„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aphor. X.

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter.

Band IX. Klein-Asien.

Theil I.

Mit drei Kupfertafeln.

Berlin, 1858.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde
im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,
oder
allgemeine vergleichende Geographie,
als
sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. u. Prof. p. Ord. a. d. Univ. in Berlin, Mitgl. d. Kön. Acad. d. Wissensch. das., Ritter d. roth. Adl.-Ord. 2. Kl. m. Eichl., wie d. Ord. p. le Mérite Friedenskl.; Command. 2. Kl. d. Kurh. Hausord. v. gold. Löw., Command. d. Erlös.-Ord. v. Griechenl. u. d. Kgl. Bayer. St. Michaels-, wie Maximil.-Ord. f. K. u. W., Ritt. d. Dannebrog-, Nordstern- u. K. Sächs. Civ.-Verd.-Ord., R. d. Stanisl.-Ord. 2. Kl. m. d. St.; Wirkl. Mitgl. d. Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturk.; corresp. Ehr.-M. d. Ges. f. ält. deutsche Gesch.; ausw. Mitgl. d. K. Soc. d. Wiss. in Gött., d. Senkenberg. Naturf. Ges. z. Frankf. a. M.; ausw. Mitgl. d. Soc. Asiat. u. Géogr. in Par., d. Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br., d. Roy. Geogr. Soc. in Lond., d. K. Dän. Ges. d. W. in Kopenhag., wie d. K. Ges. f. nord. Alterthsk. das.; Ehr.-M. d. Kais. R. Acad. d. W. in St. Petersb. u. d. Naturf. Ges. in Moskau, wie d. Kais. R. geogr. Ges. in Petersb. u. d. geogr. Ges. in Frankf. a. M., d. Soc. d. W. in Stockh.; Corresp. et Associé étranger de l'Acad. Roy. des Inscr. et Bell. Lettr. de l'Inst. Impérial de Fr., Mitgl. d. Soc. Egypt. in Kairo, d. New-York Hist. Soc., d. Amer. Ethnolog. Soc., d. Soc. Ethnol. in Par., d. Cornw. Polytechn. Soc., d. Soc. scient. d. Pyrén. oriental. in Perpign., d. Bas. Naturf. G., Membre corresp. de la Comm. centr. de Statist. du Royaume de Belg.; ord. M. d. dtsch. morgl. Ges., Ehr.-M. d. Kais. Acad. d. W. in Wien u. d. dort. K. K. geogr. Ges.; For. Member of the Roy. Soc. of Lond. f. the prom. of Natural Knowledge, auch d. Archäolog. Soc. in Athen, d. Kön. Bayer. Acad. d. W. in München, ord. ausw. M. u. ausw. Ehr.-M. d. Amer. Acad. d. Künste u. Wiss. zu Boston, Massachusetts, d. Americ. Geogr. and Stat. Soc.; Corresp. dell Imper. e Reale Ateneo Ital. Firenze etc.

Achtzehnter Theil.
Drittes Buch. West-Asien.
Klein-Asien. Band I.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1858.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Vergleichende Erdkunde

des

Halbinsellandes Klein-Asien,

von

Carl Ritter.

Erster Theil.

Berlin, 1858.
Verlag von G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aphor. X.

Vorwort.

Bei dem Erscheinen dieses achtzehnten Theiles der Allgemeinen vergleichenden Erdkunde, welcher von West-Asien die westlichste Gliederung seines Gestadelandes, nämlich das Halbinselland Klein-Asien enthalten wird, ist nur zu bemerken, daß dessen Darstellung drei Bände umfassen wird, die unmittelbar auf einander folgen werden und sich an die früher veröffentlichte geographische Arbeit, welche das Euphratsystem umfaßte (Allgem. Erdk. Th. X. 1843), nämlich an die Westseite des euphratischen Thalgebietes als dessen Fortsetzung anschließen. Doch bilden diese drei Bände zugleich, dem Naturtypus des Landes gemäß, auch ein für sich völlig abgeschlossenes Werk, welches in den ersten nur kurzen Paragraphen mit einer plastisch vergleichenden Uebersicht der Gesammtbildung der Halbinsel und ihrer Stromgebiete beginnt, die später in allen Hauptpunkten ihre genauere Ergänzung finden wird. Hieraus ergeben sich von selbst die drei Hauptgruppen der nachfolgenden Darstellung, da die Halbinsel in ihre drei natürlichen Abtheilungen zerfällt, die in eben so vielen Bänden, zwar in ihrem centralen Zusammenhange, aber doch gesondert nach ihren Verschiedenheiten und dem jedesma-

ligen Causalzusammenhange der ihnen eigenthümlichen Verhältnisse und Erscheinungen zu erforschen sind. Da sie auch drei ganz characteristisch verschiedenen Naturgebieten angehören, und in dreierlei verschiedenen historischen Beziehungen zu ihren Umgebungen von jeher gestanden haben und noch stehen, worauf eine blos materialistisch compendiarische Geographie gar keine Rücksicht zu nehmen pflegt, so mußte die Anordnung des überreichen Materials, das sich in der Entfaltung der geographischen Verhältnisse dieses merkwürdigen Ländergebietes darbietet, auch eine eigenthümliche von allen frühern Vorgängern verschiedene werden, die freilich erst mit Vollendung des Ganzen in ihrem großen einflußreichen Zusammenhange in Klarheit und zum nicht unbedeutenden Gewinn des europäischen Nachbaren hervortreten kann. Es ist die nördliche pontische Seite der Halbinsel mit ihren zugehörigen Strom-, Küsten- und Ländergebieten, die im ersten Bande darzulegen versucht ist; dann wird die südliche cilicisch-lycische dem syrisch-ägyptischen Mittelmeere zugekehrte Seite im zweiten Bande folgen, und die dritte westliche mit dem archipelagischen wunderbar geformten und gegliederten Gestade- und Insel-Gebiete, dem europäischen und zumal der Hellenenwelt zugekehrten, den Schluß und Uebergang nach Europa im dritten Bande bilden.

Schon diese Weltstellung des äußersten Westendes von Asien, gleichsam der Brücke nach Europa, mit ihren ganz verschiedenen Naturzuständen und verschiedenen benachbarten Culturwelten zugehörigen und gegenseitig übergreifenden Hauptgruppen, ist von hoher Bedeutung für den Entwicklungsgang der Länder- und Völker-Geschichten auf ihr, und für die Alte Welt überhaupt, und diese Bedeutung wird sich wol für die Zukunft noch steigern. Denn die mannigfaltigste Ausstattung dieses Bodens in Gestaltung und Production, ein inhaltreiches Eden zum Ergehen für civilisationsfähige Menschengeschlechter,

hat schon reiche Ernten dargeboten in die Kreise des gesitteten Völkerlebens, in die Gebiete der Künste, der Wissenschaft und des Weltverkehrs; nur seit den letzten Jahrhunderten liegt er freilich sehr unscheinbar mehr brache für den humanen Völkerfortschritt, seitdem statt der früheren Sonne nur noch der bleiche Halbmond diesen unerschöpflich reich begabten Boden mit seinem Halblichte bescheint, der aber wol bald einem Auferstehungstage entgegen geht, da ihm sicher eine verjüngte Zukunft, so Gott will, nicht ganz versagt sein wird.

Mit dem Hinblick auf eine solche Zukunft, wie auf eine so rühmliche Vergangenheit, schien es ein wissenschaftliches Bedürfniß, die bisher fast nur lexicalisch und elementarisch behandelte geographische Erkenntniß dieses herrlichen Landschaftsgebietes, aus dem reichen Schatze der durch alle Jahrhunderte so sehr zerstreuten und daher oft wieder verschwundenen Kenntniß seiner Theile, im großartigen Zusammenhange aus dem Staube der Vergessenheit hervorzurufen und mit dem, was die Gegenwart an reichen Quellen darbot, in ein Ganzes wo möglich zusammenzufassen, nach dem Gesammtumfange der klassischen Literatur aller Zeiten und Völker des Orients und Occidents, in deren Mitte das Halbeiland einst nicht ohne Impuls zur Förderung des Fortschrittes der sich gegenseitig befreundenden Menschheit gestellt ward. So mußten Sage und Geschichte, alte und neue Zeit, persische, arabische, griechische, römische, byzantinische, armenische, türkische und andere Quellenschriften, wie die Autoren, Reisenden, Antiquare und Touristen so sorgfältig als möglich mit den tiefern Forschern der Gegenwart über Sprachen und Denkmale aller Art befragt werden, um nur zu einiger Vollständigkeit des oft noch viel zu wenig Erforschten zu gelangen.

Ob nun diese Lücke in der geographischen Wissenschaft auch nur annähernd mehr als zuvor auszufüllen gelungen sein mag, haben wir der Beurtheilung der Kenner und Freunde

derselben zu überlassen; weder an Liebe zu der Sache, an Interesse für die hohe bisher ungelöst gebliebene Aufgabe, noch an Mitteln und Anstrengungen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, hat es uns gefehlt, und doch erkennen wir nur in dem Vorliegenden einen ersten Versuch, unser Ziel zu erreichen. Wir überlassen es Andern, von dem überschwenglichen Reichthum des schon Vorhandenen, von dem vielen Neuen, was hier dargeboten werden konnte, und von dem angedeuteten Causalzusammenhange der dargelegten Grundverhältnisse mit den daraus hervortretenden natürlichen historischen und anderen Folgen, Erscheinungen und Begebenheiten, wenn schon durch das etwas mühselige Studium, sich selbst zu überzeugen.

Nur das erste Drittheil von Thatsachen und Verhältnissen konnte in diesem ersten Bande zur Sprache kommen, die folgenden werden wol noch inhaltreichere Resultate darbieten; er enthält den Versuch, den hohen antitaurischen Osten Klein-Asiens und seine wenig gekannten Gebirgs- und Stromgebiete, nach Anleitung aller uns bekannt gewordenen orientalen und occidentalen Urkunden und Quellen, zu entwirren. Außer so mancher trefflichen europäischen Beobachtung konnten auch manche bisher fast unbenutzt gebliebenen türkischen, byzantinischen und armenischen Quellen, wie die Schriften eines Ewliya Efendi und Hadschi Chalfa, die der fleißigen armenischen Geographen, eines Bsheschkian und Indschidschean und Anderer aus den Originalschriften benutzt werden. Die Mithülfe bei deren Ausarbeitung durch unsern in den betreffenden orientalischen Sprachen wohl bewanderten Freund, Dr. H. Kiepert, machte es möglich, in vielen Punkten, zumal auch in der Rechtschreibung der Namen genauer und kritischer zu Werke zu gehen, und viele in früheren Werken über Klein-Asien eingeschlichene Irrthümer zu vermeiden. Mit seinem Beistande, wie mit Hülfe seiner meisterhaften Karten-

construction dieses Ländergebietes konnte es gelingen, die gegenwärtige Arbeit in dieser kritisch berichtigten Weise zur Ausführung zu bringen, daher wir unserm sehr hülfreichen Collegen und Mitarbeiter den innigsten Dank für die durch ihn vermittelte erfreuliche Förderung hier auszusprechen für unsere Pflicht halten.

Der genaueste Nachweis der gedruckten Quellen, aus denen wir geschöpft haben, hat uns der sonst nothwendigen Polemik gegen die Irrthümer früherer geographischer Autoren überhoben, von denen wir etwa abwichen und dadurch auch Andere in Stand setzten, dem Fortschritt des von uns befolgten Ganges der Untersuchung und historischen Entwickelung noch gründlicher nachzugehen. Auch die handschriftlichen und mündlichen uns so oft mit dem freundlichsten Wohlwollen von trefflichen Augenzeugen zu Theil gewordenen Belehrungen, nicht selten reichhaltigen und erheblichen Nachrichten und Beobachtungen (wir nennen nur die Namen der preußischen Officiere v. Moltke, v. Vincke, v. Fischer, v. Mühlbach, dann die eines Callier, Köler, P. v. Tschichatscheff, K. Koch, O. Blau, Ködel, Kotschy, Schönborn u. A., denen wir auf das dankbarste verbunden sind) haben wir jedesmal an der geeigneten Stelle bezeichnet, um jedem Forscher sein oft mühsam erworbenes Anrecht und Verdienst um den Fortschritt der Erkenntniß auch für die Nachwelt aufzubewahren, ein Umstand, der, wenn er überall durchzuführen wäre, der Geschichte der Wissenschaft viele Verirrungen ersparen würde. Leider waren uns die Forschungen unsers geehrten Freundes J. Mordtmann noch nicht zugänglich.

Ohne für jetzt im nothwendigen kurzen Vorworte noch über Manches andere einzugehen, was sich von Methode und Behandlungsweise über die vorliegende Arbeit sagen ließe, ist nur zu bemerken, daß als unumgänglich zum Verständniß unserer Darstellung der Gebrauch der großen Kiepertschen

Karte von Klein-Asien (Berlin 1844 in 6 Blatt, mit Memoir 1854), der einzigen ihrer Art anerkannt klassischen, die mit durchgehender Critik gearbeitet ist, vorausgesetzt wird. Ehe eine sehr erwünschte berichtigte Ausgabe derselben erscheinen dürfte, kann dieselbe, für eine Uebersicht, ersetzt werden durch die von demselben Kartographen im kleineren Maßstabe bearbeitete, bei D. Reimer 1854 erschienene Karte von Klein-Asien in 2 Blatt, so wie die noch weiter im Maßstab reducirte in einem Blatt, zu dessen Neuen Hand-Atlas bei D. Reimer gehörig. Mit Vollendung des dritten Bandes von Klein-Asien wird zu dieser Erdkunde auch als Fortsetzung des zugehörigen, vom 3. Heft an durch H. Kiepert bearbeiteten Atlas von Asien zu C. R. allgemeiner Erdk. bei D. Reimer ein besonderes, für Klein-Asien ausgearbeitetes und mit reichhaltigen Details ausgestattetes Kartenheft erscheinen; und zu dem Abschnitt vom nordöstlichen Pontusgestade kann auch schon das erste Blatt (Armenien und den oberen Euphrat enthaltend), von der vierten Lieferung desselben Atlas von Asien 2c. Berlin bei D. Reimer 1854, so wie die so eben erscheinende, durch zwei östlich anschließende Blätter vermehrte neue Bearbeitung der beiden östlichen Sectionen der großen Karte von Klein-Asien (Armenien und Kurdistan von H. Kiepert in 4 Blatt, Berlin 1858 bei S. Schropp) gute Dienste leisten. Wir fühlen uns bei dieser Gelegenheit verpflichtet, einem im Auslande (z. B. Journ. of Roy. Geogr. Soc. of Lond. 1856. Vol. XXVI. p. LXXII. accessions to library) öfters vorkommenden Irrthume ausdrücklich zu widersprechen, als ob dieser dort mit völliger Ignorirung des Autornamens Kiepert nur mit dem Namen des Herausgebers C. Ritter aufgeführte Atlas, nicht das völlig selbständige Werk unseres jüngeren Freundes und Mitarbeiters H. Kiepert wäre, dem wir nur unsere völlige Zustimmung (in Fortsetzung der bereits beim 1. und 2. von L. Grimm und H. Mahlmann bearbeiteten Hefte befolg-

ten Titelfassung) durch Beisetzung unseres Namens als Herausgeber gern und freudig haben aussprechen wollen. Was nun die, hinsichtlich der von unserm Freunde ausschließlich vertretenen Rechtschreibung der in Klein-Asien einheimischen Namen dieses Bandes betrifft, so lassen wir hierüber H. Kiepert in nachfolgender Anmerkung sich selbst aussprechen.

Berlin, am 21. December 1857.

Carl Ritter.

Ueber die befolgte Rechtschreibung der Namen in Klein-Asien.

Die türkischen und armenischen Namen, welche neben wenigen lazisch-georgischen, kurdischen und griechischen, heut zu Tage in dem in Rede stehenden Ländergebiet fast ausschließlich herrschen, sind soweit sie entweder in einheimischen Quellen überliefert oder aber, wie das bei vielen so häufig sich wiederholenden generischen Namen nicht schwer fällt, etymologisch vollkommen gesichert und verständlich sind, nach den Lauten ihrer heutigen Aussprache der deutschen Schreibart und Aussprache möglichst genau entsprechend umschrieben, wobei also die Buchstaben j und ch stets die im Deutschen gewöhnliche Lautgeltung haben (ch jedoch immer nur den gutturalen Laut, wie im Deutschen nach a, o, u); auch für den Laut des englischen j (französischen dj) ist der Deutlichkeit wegen stets dsch, für den im Deutschen fehlenden, auch im Türkischen und Armenischen nur selten vorkommenden des einfachen französischen j aber sh gebraucht; die einzige, durch die Rücksicht auf Deutlichkeit gerechtfertigte Abweichung vom deutschen Gebrauch im Anschluß an den englisch-französischen ist die durchgängige Anwendung von s und z für den resp. scharfen und weichen Laut (deutsches ß und s); der im Türkischen gar nicht, wohl aber im Armenischen erscheinende Laut des deutschen z ist daher, wo er vorkömmt, mit tz bezeichnet. Unter den Vokallauten ist nur einer für deutsche Leser nicht von selbst verständlich, das y, welches consequent für den in der türkischen Vokalharmonie dem weichen ü gegenüberstehenden harten

und dumpfen i-Laut gebraucht ist. Den nach diesem System umschriebenen und im Text gewöhnlich gebrauchten Formen sind die unter den mannigfachsten Corruptionen, sowol des verschiedenen orthographischen Gebrauchs verschiedener Sprachen, als der unrichtigen Auffassung durch das Ohr, in den europäischen Reiseberichten vorkommenden Formen derselben Namen zur Orientirung beigefügt; nur wo die richtige Schreibart hypothetisch blieb oder gar nicht zu ermitteln war, nehmen die überlieferten, möglicher Weise oft corrumpirten Formen ihre Stelle ein, doch nicht ohne daß jedesmal ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht ist. Einzelne, aber gewiß wenige, auch der aufmerksamsten Correctur entgangene Inconsequenzen aber, als unter dieser Fülle der verschiedensten Namen fast unvermeidliche Irrthümer wird der gütige Leser zu entschuldigen wissen.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Allgemeine Erdkunde Th. XVIII.

Drittes Buch.

West = Asien.

Die westlichen Gliederungen.

Sechste Abtheilung.

Das Halbinselland Klein=Asien oder Anatolien.

Erster Band.

Zweiter Abschnitt. Die großen Landströme Klein-Asiens mit ihren Stromgebieten.

Dritter Abschnitt. Der pontische Küstenstrich Klein-Asiens mit seinen Küstenflüssen und Hafenstädten.

Klein-Asien.

Erster Band.

Drittes Buch.
West-Asien.

Die westlichen Gliederungen.

Sechste Abtheilung.
Das Halbinselland Klein-Asien oder Anatolien.

Erster Band.
Erstes Kapitel.
§. 1.
Einleitung.
Allgemeine Uebersicht der plastischen Gestaltungen.

Zum Beschluß unserer Betrachtung der westlichen Gliederung des mächtigen Erdtheils Asien, die in dem südlichen Halbinsellande Arabien (Erdk. Th. XII. und XIII. 1846 u. 1847), in dem Gestadelande der Sinai-Halbinsel, Palästina's und Syriens (Th. XIV. bis XVII. 1. u. 2. Abth. 1848 bis 1855), so viel nach den vorhandenen Quellen möglich, erschöpfend darzulegen versucht wurde, bleibt noch die westlichste dieser Gliederungen Vorder-Asiens, das Halbinselland Klein-Asien, zu einer genaueren Erforschung und Darlegung seiner geographischen Verhältnisse, den Fortschritten der Gegenwart gemäß, übrig. Dann erst, wenn auch auf diesem Gebiete die ganze Summe der Erfahrungen der hier seit Jahrtausenden zusammenströmenden verschiedenartigsten, rohen wie civilisirten, Völkerschaften und ihrer rastlosen Thätigkeiten auf Erden, sich als Resultat im wissenschaftlich geordneten Zusammenhange und Vereine in der Gegenwart, wie in Einem Brennpuncte, gleich einem zündenden Focus, zusammenfassen und überschauen läßt, wird die ganze tiefere Bedeutung auch dieser irdischen Planetenstelle, in Beziehung auf die

Vergangenheit und den großartigen Entwicklungsgang der Geschichte der Menschheit, klarer als zuvor hervorleuchten können. Es wird der ihr recht eigentlich angehörige Erdtheil der Alten Welt, Asien selbst, nach seiner schöpferischen, uranfänglichen, tieferen Bestimmung für das Erdenleben der Menschengeschlechter in ihrem gemeinschaftlichen Erziehungshause, mehr und mehr begriffen werden können, als in einer so großartigen Weltangelegenheit dem beschränkteren, oft verwirrten und blos einseitigen Blicke des sich selbst genügsamen und oberflächlichen Beurtheilers, ohne eine durchdringende Kenntniß der mitwirkenden Kraft des göttlich geordneten Schauplatzes der Begebenheiten, dies zu begreifen oder auch nur zu ahnen möglich sein möchte. Ein Ziel dieser Art, das uns vorschwebt, zur richtigen Erkenntniß der Vergangenheit und zur voraussichtigen Leitung auch für die Zukunft zu erreichen, ist wol eines Versuches zur Ueberwindung der nicht mühelosen, aber auch reichlich lohnenden Arbeit werth, die sich auf dem Boden Klein-Asiens, wie fast auf keinem anderen, dem Durchwanderer seiner Oedeneien wie dem Besteiger seiner Tiefen und Höhen in seinem gegenwärtigen noch geknechteten Zustande entgegenthürmt.

Tausende von Jahren haben sich die ausgezeichneten geistigen Kräfte verschiedener Cultur-Perioden abgemüht, die Terra incognita Klein-Asiens aus ihrem Dunkel zu befreien, und die kalten Schatten zu verscheuchen, die bis heute noch einen großen Theil seiner Oberflächen und den Entwicklungsgang seiner Tiefen decken; ja manches Hundert von Jahren mag noch vergehen, ehe die Aufgabe einer vollendetern Anerkennung seiner Verhältnisse, seiner Bestimmung und seiner Darstellung möglich sein wird. Nur auf einen Versuch in der Reihe dieser Bestrebungen kann also auch hier Anspruch gemacht werden, der aber um so mehr einem zeitgemäßen Bedürfniß der erregten Gegenwart entsprechen dürfte, obwol bei jedweder Ersteigung einer alpinen Höhe der Rück-, Vor- und Umblick nothwendig ist, um sich nicht vom rechten Wege zum Gipfel in das wilde Chaos der Umgebungen durch Ablenkung vom Hauptziele zu verirren.

Und hier ist dieser Umblick um so nothwendiger geboten, da der Gegenstand der Erforschung, seiner Weltstellung nach, für die Schicksale der Völkerentwicklungen zu ihrer Entwilderung und Humanisirung auf dem Uebergange beider Erdtheile, Asien und Europa, auf der Brücke vom Orient zum Occident, ein entscheidender ist, der seit den ältesten trojanisch-hellenischen Zeiten bis in die heutigen Wirren der Schauplatz eines weit umfassenden Weltkampfes

zwischen den Dienern des Kreuzes und des Halbmondes, aber nur auf halbem Wege der Entwilderung stehen geblieben ist.

Die ganze Sphäre der Halbinsel Klein-Asiens ragt weit aus dem Orient Mittel- und Vorder-Asiens in die Mitte des Occidents hinein, die Osthälfte des Mittelländischen Cultur-Meeres der Alten Welt in ein nördliches und südliches Wasserbecken theilend, und damit zugleich die kaukasisch-pontisch-osteuropäische von der syrisch-ägyptischen Gestadewelt auf Jahrtausende hinaus in dem Fortschritte ihrer historischen Entwicklungen scheidend. Sie hängt aber in ihrem mächtigen Rücken, dem gewaltigen armenisch-taurischen Gebirgslande, das dicht über dem westlichen Steilufer des quer von Nord nach Süd durchbrechenden Euphratstromes wild und fast unübersteiglich in seinen hohen Berg- und breiten Plateau-Massen emporsteigt, nah mit dem innersten Herzen von Mittelasien, das bis heute in seiner Wildheit für europäische Gestaltung in allen Verhältnissen noch unüberwindlich geblieben, unmittelbar zusammen, während sie doch mit ihrem weit milder und gegliederter gestalteten Westen, gleichsam ihrer dem europäischen Boden zugewandten asiatischen Gesichtsseite, dem ihr gegenüber liegenden und verwandten Erdtheile Europa, soweit es nur möglich war, sich nähert, ohne sich ihm selbst einzuverleiben.

Keine Symbolik hätte hier sinnreicher andeuten können, was die locale Naturplastik selbst seit der Erschaffung unsers Erdballs durch ihre inhaltreichen Formen über die höhere Bestimmung dieser Planetenstelle ausgesprochen hat: sie sollte zur Brücke der Völker und ihrer Civilisation aus einem der großen Erdtheile in den andern dienen, und zur überall anregenden Förderung der Ausgleichung ihrer natürlichen Gegensätze und Extreme, von Orient und Occident, die Wege bahnen hin und her, wie her und hin, durch alle Zeiten. Aber wie wenig hat sie noch die in ihr versenkten Keime eines Weltfortschrittes entfaltet, wie wenig hat sie noch, durch die Thorheiten und Leidenschaften der Menschen gehemmt, den auf ihr ausgestreuten göttlichen Samen und den in ihr niedergelegten planetarischen Segen zu einer Frucht für das Menschengeschlecht zur Reife bringen können. Wenige Momente glücklicherer historischer Zeiten sind es nur, die, wie selten helle Lichtblicke, aus dem grauen Dunkel ihrer Vergangenheit uns entgegen glänzen. Möchten die Völker und ihre Beherrscher zur Abbüßung ihrer Schuld sich solche Betrachtungen stets gegenwärtig erhalten.

Drei mächtige Bodenanschwellungen von großer Breite und Länge

sind es bekanntlich, welche den mittlern Erdtheil Asien fast vom äußersten Osten an bis gegen den Westen, alles was auf und neben ihnen sich anlagerte, gestaltend durchstreichen, die turanische, die iranische und die westlichste von ihnen, die armenisch kleinasiatische Erhebungsmasse der Erdrinde, mit welcher letzteren wir es hier nur zu thun haben. Da wir hier nur auf das von jenen früher schon Gesagte zurückweisen können, so muß es uns doch stets gegenwärtig bleiben, daß jene charakteristische Oberflächenbildung in ihrer, was das Wesen betrifft, normalen Gesetzmäßigkeit auch auf diese letztern der Bodenanschwellungen fortwirkend gewesen, und daß auch ihrer demgemäß, wenn schon modificirt und dem Umfange nach in verkleinertem Maße hervorgetretenen Gestaltung doch immer eine gewisse Analogie mit jener vorherrschend geblieben ist. Wie aber bei der Metamorphose der Pflanze die aufeinander folgenden Entwicklungsstufen sich nie als dieselben wiederholen, so tritt auch in dem vor unsern Augen schon scheinbar gefertigten Nebeneinanderliegen der tellurisch organisirten Massen eine Progression der verschiedenen Gestaltungen der Erdräume hervor, die immer zu neuen Formen und Bedingungen übergehen. Unter solchen Bedingungen blüthenreicherer Entfaltung der Erdräume liegt die Bodenanschwellung Kleinasiens nahe der Angrenzung des noch bedingungsreichern gegliederten Europa's vor unsern Augen. In Europa's Erdindividuum tritt die noch im Osten vorherrschend massenhaft und asiatisch völkerhemmende, dort überwiegende Anschwellung der Erdrinde nach allen drei Dimensionen, Höhe Länge und Breite, fast gänzlich zurück; es bleiben ihm nur die beiden nach Höhe und Länge, aber minder colossal und mannichfaltiger unterbrochen, dasselbe charakteristisch gestaltend, übrig, in welchem nicht mehr die Masse, sondern die Form das Uebergewicht für eine allseitigere Entwicklung der Planetenoberfläche gewinnen sollte.

Klein-Asien in seiner noch massigen Bodenanschwellung nach Länge wie Breite hat daher noch immer den Charakter von Mittelasiens Erhöhungen, nämlich der turanischen und iranischen Plateaulandschaften beibehalten, der aber nicht mehr wie dort continental geblieben, sondern mehr in den maritimen Charakter Vorderasiens übergeht, dem auch schon Syrien und Kaukasien sich annähert, welcher aber im anatolischen Halbinsellande vollständiger ausgeprägt erscheint, und als maritime Plateaulandschaft hervortritt, wie sie sich in dem mannichfaltiger gegliederten Europa nicht gleichermaßen wiederholen konnte. Wie in räumlicher, so auch in pla-

stischer Beziehung sollte sie zu den europäischen Bodengestaltungen den Uebergang bilden.

Wenn die turanische Plateaulandschaft noch einen Raum von hunderttausend Quadratmeilen, die iranische nicht ganz die Hälfte an Umfang einnimmt, so ist die kleinasiatische kaum auf den zehnten Theil jenes ungeheuern Raumes beschränkt, und in ähnlicher Progression schwinden auch ihre absoluten wie ihre relativen hypsometrischen Verhältnisse, wodurch ihr ein viel milderer Naturtypus zu Theil werden mußte als jenen. Nur an der Ostseite ihrer trapezoidischen, einem langseitigen Rechteck von O. nach W. genäherten Ausbreitung, in continentalem Zusammenhange mit ihrem asiatischen Stammlande bleibend, wurde sie an den drei andern Seiten von den beweglichen Wogen des Meeres umspült, und dadurch ihr beschränkterer Länderraum auf dreifachen maritimen Wegen zu wechselseitigem Verkehr mit den Gegengestaden erweitert: durch das pontische Meer mit der nördlichern scythisch-slavischen Welt, durch das syrische Meer mit der südlichen syrisch-phönicisch-ägyptischen Welt, durch das ägäische Meer im Westen mit der hellenisch-europäischen Welt. Welche merkwürdigen mannichfaltigen Verhältnisse waren schon durch diese Weltstellung dem Halbinsellande von seiner Wiege an mitgegeben!

Während die colossalen centralasiatischen Plateaulandschaften mit ihrem Fußgestell sich fast nur über continentalere Niederungen in ihrer Schwerzugänglichkeit erhoben, meist hemmend und abschreckend für Nachbarvölker, in ihren Umsäumungen wüste und unentwickelt für höhere Civilisation zurückblieben, ward die Bodenanschwellung Kleinasiens eben durch jene vielgestaltige maritime Umrändung anziehend für die Gegenwirkung der sie umgebenden civilisirten Völkergebiete, und zu der frühesten Blüthe und Entwickelung ihrer eigenen Civilisation an ihren Umsäumungen emporgehoben, deren sie wenigstens in ihrer historisch begünstigten Periode fähig schien. Eben hierdurch konnte Kleinasien einen ganz andern Antheil an den Phasen der allgemeinen Menschen- und Cultur-Geschichte auf dem Planetenrunde nehmen, als jene wenn schon großartigern, aber mehr in sich selbst abgeschlossenen Naturtypen des Erdballs; und eben dieses sichert ihm auch für die Zukunft seine dauernden Ansprüche auf eine immer nothwendiger werdende tiefere geographische Erforschung.

Wenn wir den peninsularen Naturtypus Kleinasiens mit den andern Halbinselbildungen seines Stammerdtheils vergleichen, so wird sie an Größe des Umfanges wol sechs- bis siebenmal an mannichfachem tropischen und subtropischen Naturreichthum aber wol

zehnmal von der grandiosen indischen Halbinsel übertroffen. Wenn diese aber in ihrer Urentwicklung eine eigne Welt gestalten half, die eben ihrer schroffen Eigenthümlichkeit wegen nur eine local orientalische und für das Allgemeine menschlicher Bildung nur als eine transitorische erscheinen mußte, in ihrem modernen Zustande aber nur noch in ihrer verkommenen und geknechteten Versunkenheit auftritt, so zeigt sich auf kleinasiatischem Boden, bei temporär freilich ganz gleicher Versunkenheit in eine ihrer unwürdige Gegenwart unter der Despotie des Halbmondes, doch in ihren älteren und mittleren Zeiten eine wenn auch nicht gleich grandios-indisch erscheinende, doch in ihrer Urentwicklung nicht weniger ebenbürtig auftretende Blütheperiode, die ebenfalls bei jener, wenn schon vielfacher gestört, aus ihrem eigenen Boden sich in eigenthümlicher Pracht emporhob, aber mit dem, gegen jene großen, Uebergewichte einer den ewigen Gesetzen humaner Entwicklung entgegengereiftere (wie sie bei den Joniern sich zeigte) und daher auch eine durch alle Zeiten fort und fort wirkende Entwickelung zu sein.

Auch die arabische Halbinsel, welche, der anatolischen noch räumlich näher gerückt, sich bedeutend ausbreitet, hat ihre die orientalische Welt umgestaltende Culturperiode gehabt. Sie weicht aber, wie die indische, durch ihre tropische Stellung sehr von der kleinasiatischen ab, deren Climatik schon mehr der südeuropäischen gleich ist, und auch dadurch aus dem Naturcharakter jener beiden schon heraustritt, noch mehr aber durch ihre inneren plastischen Verhältnisse. Obwol auch Kleinasien vorzugsweise an dem breiten Randgebiete seiner maritimen Umsäumungen sich zu einer höheren Civilisation emporzuschwingen im Stande war, wie dies auch bei der arabischen Halbinsel blos in ihrem Gestadelande stattfand, so ist doch auch die Mitte Kleinasiens keineswegs für das Ganze so leer ausgegangen für den Fortschritt der Geschichte, wie dies mit der centralen Wüste, dem hohen Nedsched Arabiens der Fall gewesen, die durch alle historische Zeiten für Völkerleben gestaltenlos geblieben, während das centrale Kleinasien wol überall, wenn auch nur zerstreute, Denkmale seines frühesten Antheils an den höheren Entwicklungen des Menschengeschlechts aufzuweisen hat, und wenn auch in der Gegenwart der centrale östliche Gebirgstheil derselben dem Fluche der barbarischen Nomadenhorden durch die innere Abschwächung des türkischen Regiments der Gegenwart noch unterworfen geblieben ist.

Dieser Zustand der Gegenwart, der sich auf ähnliche Weise durch so manche Jahrhunderte der Vergangenheit mit mehr oder

weniger Abwechselungen der Verhältnisse bis in die frühesten vorhellenischen Zeiten zurückdatiren läßt, ist denn auch die Ursache der noch so großen Unvollkommenheit unserer geographischen Kenntnisse von diesem Ländergebiete, die, was dessen östliche Abtheilung betrifft, hie und da noch in völlige Unwissenheit ausartet, oder mitunter auf bloßen Hypothesen beruht, von denen wir uns auch heute noch nicht ganz frei halten können.

Grundursache hiervon ist eben die noch übermächtige Bildung der taurischen Gebirgsketten und Gebirgszüge aller Art (Erdk. Th. II. S. 45 u. f.), die wir schon an den Westgrenzen des armenischen Hochlandes gegen die Quellen des pontischen Tschoruk-Flusses (s. Erdk. Th. X. S. 272, 369, 409, 742, 815), so wie in dem oberen Quellgebiete des Euphrat und an dessen Durchbrüchen in seinem mittleren Laufe zu durchwandern versucht haben. Bis zu dem Eintritt in die syrische Vorstufe des obern Mesopotamiens wurden die geographischen Verhältnisse in ihren Besonderheiten, so weit sie zum Stromgebiete des Euphratlaufs (s. Erdk. Th. X. S. 722—1003) und seinen von West her ablaufenden Zuflüssen aus den wilden Osthängen der Tauruskette gehören, früherhin schon so genau, als es die Quellen der Beobachtung zuließen, beschrieben, daher wir hier nur auf jene Angaben hinweisen (Tochma-su in Melitene; Gök-su, Kara-su und andere, s. Erdk. Th. X. S. 834—864; 889—898; oder Sadschur bei Aintab, Erdk. Th. XVII. 2. Abth. S. 1680—1687). Die westliche Uferseite des von N. nach S. quer durchströmenden Euphratlaufes wird nur von wenigen, eben jenen genannten geringern rechten Zuflüssen theilweise auf kurze Strecken durchbrochen. Im großen Ganzen genommen erhebt sich hier aus dem Tiefspalt des Euphratthales der hohe und wilde Taurus in mächtigen Massen und vielfachen Gebirgsketten, die aber hier von der allgemeinen ostwestlichen Hauptrichtung des ganzen Systems abweichen, und in einer mehr diagonalen Verschiebung einer vorherrschenden Gesammtrichtung der Höhenzüge von N.O. gegen S.W. folgen, die zugleich eine Wasserscheide zwischen O. und W. bilden.

Die Gebirgszüge in dieser diagonalen Ausdehnung von fast 42° N. Br. südwestwärts bis 37° N. Br. und von 59° bis 54° O. L. v. Ferro bezeichnen für unsere Betrachtungsweise die naturgemäßeste östliche ungefähre Begrenzung der Halbinsel zwischen zweien Meeren, der Meeresbucht von Lazistan bei Batum an der Mündung des Tschoruk im Norden bis zu dem inner-

sten Winkel des Golfs von Alexandrette (Issicus sinus) im Süden.

Eine ungefähre Begrenzung sagen wir, weil hier keine absolute, weder durch grade Linien der Natur angemessen sein würde, noch eine gekrümmte willkürlich bestimmende in politischer Hinsicht darüber vorhanden und nur der stets wechselnde historische Gebrauch bei verschiedenen Autoren und in verschiedenen Jahrhunderten hierüber etwa in geographischen oder historischen Schriften maßgebend sein könnte. Selbst kein ethnographischer Eintheilungsgrund so wenig, wie ein politischer, könnte hier als geltend festgehalten werden, da von jeher nomadische Völkerhorden, wie auch heute noch die Raubhorden Turkomanen, Kurden und der Afscharen mit ihren Zeltlagern alle Arten jener wechselnden Begrenzugsannahmen hin und her überschritten haben.

Wir können weder mit den ältesten vorhistorischen Zeiten den Halys-Fluß, weil er als Grenzfluß des lydischen Reiches gegen die Assyrer, Meder und Perser galt, als eine Ostbegrenzung der Halbinsel ansehen, da dann noch ein gutes Drittheil ihrer Oberfläche außerhalb dieser Grenzbestimmung übrig bliebe; aber eben so wenig mit den Römern das Halbinselland Kleinasiens durch die Tauruskettten begrenzen, weil dann dessen pontischer Norden zwar mit inbegriffen in die Asia cis Taurum wäre, ihr cilicischer Theil, das Land trans Taurum am issischen Golf aber außerhalb demselben liegen bliebe, der jedoch offenbar noch dem Halbinsellande angehört. Eben so wenig können wir uns aber der mehr gebräuchlich gewordenen modernern Ansicht anschließen, das Euphratthal in seinem Querdurchbruche von dem armenischen Norden zum syrischen Süden als die natürliche Ostbegrenzung von Asia Minor anzusehen: denn Flußthäler sind keine natürlichen Scheidungen, sondern vereinigende Naturströme, und nur unhistorischer neufränkischer Wahn, in der egoistischen Meinung bis in die neueste Zeit fest gerannt, ist es, daß z. B. der Rheinstrom von seiner Quelle bis zur Mündung Frankreichs natürliche Grenze bilde (.... la région française .... est limitée à l'est par le Rhin depuis ses bouches jusqu' à ses sources) [1]). Eben so wenig kann das Wasserbette des Euphratthales als eine solche Ostgrenze Kleinasiens gelten, wenn schon mitunter einzelne Landschaften (wie z. B. Cappadocien) ihrer politischen Grenze nach

---

[1]) Theoph. Lavallée, Géographie universelle de Malte Brun etc. Paris. 8. 1855. T. I. p. 546.

eine Periode hindurch bis zu demselben ausgedehnt erscheinen, denn dadurch würde, wie bei jener Annahme zu wenig, bei dieser zu viel von dem continentalen Zusammenhange Vorderasiens mit zur Halbinselgestaltung von Asia Minor gezogen sein, eine Benennung, die seit Justinus und Paul Orosius Zeiten im Gegensatz von Asia major sich im Gebrauche bewährt hat (Justinus XV. 4. 1; P. Orosius I. 2).

Eine fortgeschrittene Naturbeobachtung jener Ländergebiete und demgemäße berichtigte Kartenzeichnung [2]) berechtigt uns bei so mancher Lückenhaftigkeit doch hier zu einer andern, den Meereseinengungen wie den Gebirgszügen und Stromgebieten naturgemäßern Grenzbestimmung zu einer klarern Darstellung für unsre geographischen Zwecke. Nicht die Tiefen der Flußthäler, sondern vielmehr die Ursprünge und Quellen der Ströme und ihre Zuflüsse von den Gebirgshöhen, also die Wasserscheiden sind es, die uns als Lineamente und Anhaltpuncte zur Orientirung in dem Labyrinthe der großen Gebirgszüge führen können, auf die es uns fürs erste hier nur zu einer allgemeinen Verständigung ankommt, um mit einiger Sicherheit in dem Detail der wahren landschaftlichen Verhältnisse uns umher bewegen zu können, ohne durch so wechselnde hypothetische, oder willkürlich angenommene, oder politische Benennungen verführt, Gefahr zu laufen, uns in ihnen auf eine unverständliche Weise zu verirren.

Erläuterung 1.

Die continentale Ostbegrenzung des Halbinsellandes von Asia Minor; der Anti-Taurus.

Den obern Euphratlauf in seiner Normalrichtung begleitet, ungeachtet seiner vielen Aus- und Einbiegungen und untergeordneten Abweichungen, doch im großen Zusammenhange von N.O. gegen S.W., von seiner Quelle oberhalb Erzerum in Armenien an bis zum Durchbruche bei Rumkala und Biredschik (s. Erdk. Th. X. S. 931

---

[2]) H. Kiepert, Karte von Klein-Asien in 6 Blättern 1844; derselb. Karte von Klein-Asien und Syrien in 2 Blättern 1855. Damit ist die Bolotoff'sche Karte von 1853, nach den Materialien des russischen Generalstabes, durch v. Wrontschenko, die in manchen Puncten nach Beobachtungen oder auch Hypothesen abweicht und zu v. Tschichatscheffs Asia Minor gehört, critisch zu vergleichen.

bis 959) das Ostgehänge des in gleicher Normalrichtung streichenden taurischen Gebirgszugs, den wir in seiner Wasserscheidelinie als die natürliche Scheidewand der Euphratländer im Osten und der Ländergebiete Klein-Asiens im Westen ansehen. Alle von dieser taurischen Wasserscheide ostwärts zur Euphratsenkung abströmenden Wasser eilen in dem einem Euphrat-Tigris-System dem indo-persischen Ocean zu; alle westwärts von derselben Wasserscheide abströmenden Wasser gehören dem Peninsularsystem der klein-asiatischen Ländergebiete selbst an; sie eilen alle, aber in verschiedenen Systemen und Directionen, nur dem großen Bassin des Mittelländischen Meeres entgegen, zu dem ja auch der Pontus gehört. Sie bezeichnen, ihrer untergeordneten Abweichungen ungeachtet, doch insgesammt in ihrem oberen Laufe innerhalb der Gebirgszüge in ihren Normaldirectionen von N.O. nach S.W. auch die ihnen entsprechenden, von N.O. gegen S.W. vorherrschend gerichteten normalen Längenthäler des ganzen taurischen Gebirgszuges, dem sie entströmen. Dieser, in seinen nördlichen Anfängen von den Alten Paryadres [3]) genannt, kann als armenisch-pontisches System bezeichnet werden; nach seinem südlichen Ende am Issicus sinus wird er der cilicische Taurus genannt; zwischen beiden Extremen in der Mitte ist er in seinen Abfällen zum Euphratsysteme ohne speciell bezeichnende Namen geblieben, etwa von der Landschaft Melitene am Euphrat, die in seiner Mitte liegt und welche er gegen Ost überragt, der Taurus von Malatia zu nennen. Für seine gegen West noch höheren, bis zu 10,000 Fuß emporsteigenden Gebirgszüge, die gegen Klein-Asien abfallen, kam, als Gegensatz zu jenem, seit Strabo's Zeiten der Name des Anti-Taurus (Strabo XI. 521) in Gebrauch, der noch bis heute zu seiner, wenn schon meist sehr unbestimmbaren Gesammtbezeichnung beibehalten wurde.

Dieser lange und breite Gebirgszug besteht aber nicht aus einer, sondern aus vielen unter sich meist parallelen Gebirgsgliedern und Kettenzügen, die als taurisches Alpensystem auch mit der Normalrichtung der obern Euphratthäler in übereinstimmendem Parallelismus stehen, der sich auf richtigerer Kartenzeichnung dem Auge von selbst darlegt. Da, wo die Flußläufe diese einzelnen Parallel-

---

[3]) Nach Jacquets scharfsinniger Erklärung gleichbedeutend mit dem medisch-persischen Parachoatras, d. i. glänzendes (also Schnee-) Gebirge.

ketten im Norden und ihre Gliederungen in meist nur kurzen Querthälern durchbrechen, treten ihre untergeordneten Abweichungen oft im Zickzack hervor, die aber stets wieder dem vorherrschenden Normalzuge der Längenthäler des Gesammtsystems sich unterordnen, bis sie in ihren unteren Läufen und zumal an ihren Mündungen, wo sie sich zum Meere ergießen, schon ganz aus jenen Normalrichtungen herausgetreten sind. Auch im Süden ist dieser als Mittelglied zwischen Nord und Süd bezeichnete Anti-Taurus [4]) keineswegs ein absolut geschiedenes, eigenes Gebirgssystem, weder in äußerer Gestaltung, noch nach innerer geognostischer Construction, da, wie dies noch kürzlich durch geognostische Beobachtung und Identität der Conglomerat- und Breccien-Massen derselben devonischen Formationen dargethan ist, der cilicische und cappadocische Taurus (d. i. Anti-Taurus) nur in Einem Zusammenhange stehen, und nur durch veränderte Normalrichtungen von W. nach O. und von S.W. nach N.O. sich unterscheiden.

Von den ostablaufenden Zuflüssen zum Euphratsysteme außerhalb des Halbinsellandes war früher die Rede (vergl. Erdk. Th. X. S. 793—799); hier haben wir nur die westablaufenden zum Halbinsellande gehörigen zu erwähnen. Solche Normalrichtungen der unter sich mehr oder weniger parallellaufenden Thäler auf der westlichen oder kleinasiatischen Seite des großen Taurussystems, wo dieses sich oftmals auch massiger in hohen Plateauflächen erhebt, nehmen selbst solche entferntere Flußläufe an, welche nicht blos auf den höchsten Centralketten und Wasserscheiden desselben ihren Ursprung und Verlauf haben, sondern auch diejenigen, welche schon außerhalb derselben, Bergzüge in immer noch wenn auch minder scharf bezeichneten Längenthälern bespülen; denn diese werden auch noch von dem Gesammtparallelismus des ganzen Systems, bei dessen Emporhebung, auf gleiche normale Weise influenzirt.

Ein Blick auf die Karte kann uns zur Veranschaulichung dieser Hauptzüge in ihren normalen Flußlinien dienen.

1. Der Tschoruk-Fluß entspringt in Nordwest des obern Euphratlängenthales bei Baiburt in N.W. von Erzerum in Armenien, durchströmt in der Normalrichtung gegen N.O. das Gebirgsland des armenischen Taurus, durch die pontische Küstenkette in das Schwarze Meer bei Batum, in Ost von Trapezunt (Trapezus).

[4]) Mémoire sur les Dépôts sedimentaires de l'Asie Mineure p. M. P. de Tchihatcheff; Bullet. de la Soc. géolog. de France. 2. Sér. VII. 1850; Extr. p. 8.

2. Der obere Lauf des Kyzyl Irmak (Halys) entspringt in S.W. des vorigen, oberhalb Siwas (Sebastia), innerhalb schon mehr westwärts gerückter Vorketten des großen Tauruszugs; er behauptet seinen parallelen Normallauf gegen S.W. bis Kaisarieh (Caesarea), wo er am Nordfuß des colossalen Erdschisch (Argaeus Mons), vom Tauruszuge abgedrängt, seine veränderte Thaldirection gegen N.W. nimmt.

3. Zwischen den einander benachbarten Quellen des Tschoruk und Kyzyl Irmak entspringt noch ein dritter Strom, der Jeschil Irmak (Lycus), welcher aber mit seinen oberen Zuflüssen nur wenige Meilen weit im Parallelismus der Ketten bleibt, und dann aus seinem Längenthale mit einem Durchbruch in das nordwestwärts gewendete Querthal eintritt, und sofort mit seinen westlichen Zuflüssen (als Iris der Alten) gegen Samsun (Amisus) zum Schwarzen Meere eilt.

4. Der Dschihan-Fluß (Pyramus) ist es, der im Süden von Siwas, und im größern südlichen Abstande vom Kyzyl Irmak (Halys) aus verschiedenen obern Flußläufen im Taurussystem seinen Ursprung nimmt. Nach deren Verein zu einem Hauptstrom folgt dieser wieder entschieden der Normaldirection gegen S.W. innerhalb der unter sich parallelen Längenthäler des Taurussystems, bis zu seiner Einmündung in den Golf von Alexandrette (Issicus sinus). Die obern Quellarme dieses Dschihan weichen in den vielen Querdurchbrüchen ihrer Zickzackthäler (wie wir sie bis jetzt allerdings nur unvollkommner Weise in unsern Karten eingetragen finden) allerdings mehr als die früher genannten von der allgemeinen Normalrichtung des ganzen Systems ab; aber sie kehren, nach vielfacher Störung derselben in ihrem obern Laufe, doch im mittlern und untern Laufe ihres Entwicklungsganges nach der cilicischen Küstenlandschaft wieder in den Normalzug des Parallelismus zurück.

Jene Störungen des normalen Laufes dortiger Taurusthäler gehen aus der zweimaligen westlichen Verwerfung der dortigen großen Euphratspalte und dessen Rückläufigkeit gegen den Osten (unter 39 und 38° N. Br. im Melitene) hervor, dem dann auch die tiefern Einschnitte der untergeordneten, aus weiterer westlicher Ferne herabkommenden Querthäler der rechten Euphratzuflüsse, unter denen der Tochma-su der bedeutendste ist, gefolgt sind. Die dadurch bedingte westliche Verschiebung der Wasserscheidehöhe bringt aber nur eine partielle Unterbrechung und Auseinanderrückung der Normalthäler hervor, in welcher der Dschihan weiter südwärts wieder seine Südwestrichtung annimmt.

5. Ihm in Westen setzen die beiden etwas mehr von N.N.O. gegen S.S.W. fast unter sich gleichlaufenden, aber westlicher verdrängten Thäler des Saran-su (Sarus) und Zamantia-su, von ihrem gemeinsamen Quellgebirge dem Chanzyr Dagh, an, südwärts des Halys und an der Ostseite des hohen Erdschisch (Argaeus) im allgemeinen Parallelismus des Normalzugs der Taurusthäler ihren Lauf gegen den Süden fort, bis sie in der Annäherung an die cilicische Meeresküste oberhalb Adana zu dem Einen Hauptstrome als Seihun (Sarus) vereint, sich in das Mittelländische Meer ergießen.

In dreierlei ganz verschiedenen Abdachungen sendet diese Diagonale des Taurussystems, das wir mit größerem Rechte wegen seiner größeren Ausdehnung nach Länge und Breite auf der Westseite des Euphrat lieber ein centrales taurisches Alpengebirgsland in seinem Gesammtumfange nennen möchten, ihre Gewässer zur Tiefe. Nämlich gegen Ost durch das Euphratsystem zum mesopotamischen Stufenlande, gegen den Norden durch die pontischen Stromsysteme Tschoruk, Jeschil Irmak (Lycus) und Kyzyl Irmak (Halys) zum Schwarzen Meere, und gegen Süd durch die cilicischen Stromsysteme Dschihan (Pyramus) und Seihun (Sarus) zum cyprischen Meere.

Nur an einem Puncte, der durch seine Lage in der Nähe der dortigen Gebirgspassage zum Euphratsystem bekannt geworden ist, grenzen diese dreierlei Stromgebiete in ihren Wasserscheidehöhen zusammen (unter 39° N. Br. und 54° O. L. v. F.), im Chanzyr Dagh[5]) (Eberberg), der 5000 (nach W. Ainsworth) bis 6000 Fuß üb. M. (nach Tschichatschef) sich erhebt, und in seinen noch viel höheren, wilden südlichen, schwerer übersteiglichen Verlängerungen der parallelen Tiefschluchten und Hochketten, welche das doppelte Stromsystem des Sarus durchströmt, bei den Alten den sehr unbestimmten Localnamen Anti-Taurus erhalten hatte. Wir haben diese Gesammtbenennung, so unbestimmt sie auch sein mag, dennoch beibehalten, weil keine neuere vorhanden ist, und wir auf dem selbst noch so wenig genau erforschten Gebiete dadurch die vielen einzelnen türkischen Specialbenennungen der untergeordneten Bergzüge vermeiden, die geographisch fast unfruchtbar für die Erkenntniß des Ganzen geblieben sind. Der Name Anti-Taurus bezeichnet uns wenigstens characteristisch die gegen West vorzugsweise vorgeschobene

[5]) W. Ainsworth, Trav. and Research. Vol. I. p. 229.

und von den taurischen Küstenketten verschieden mächtige Querkette des centralen Taurus, im Gegensatz der weiter in Ost gegen den Euphrat abfallenden centralen Tauruskettten, die wir deshalb zum Unterschiede den euphratensischen Taurus genannt haben, welcher aber schon außerhalb der Halbinselbildung liegt.

Dem gemeinsamen nördlichen Ende dieses Anti-Taurus, nämlich dem hydrographischen Centralknoten des Chanzir-Dagh (unter 39° N.-Br.) und seiner unmittelbaren Umgebungen, entfließen die Quellbäche in dreierlei Abdachungen nach allen Directionen zu den verschiedensten Wasserbecken: Saran Su und Zamantia-su gegen Süd zum Seihun (Sarus), wie auch Churma Su zum Dschihan (Pyramus) nach dem cilicischen Meere. Dann aber Tochma-su von West gegen Ost nach Melatieh (Malatia) zum Euphrat, eben so wie neben ihm durch nördlicher gelegene Querthäler die ihm mehr oder weniger parallelen Zuflüsse, wie Balykly vom hohen Deliklü Tasch, Kuru-su und Kümer-su (oder Tzalta Tschai) bei Egin, insgesammt zum Euphrat einfallen. Gegen N.W. innerhalb des Halbinsellandes zur dritten Abdachung sind es verschiedene Gewässer zum Kyzyl Irmak (Halys), die vom Anti-Taurus zu diesem Nordstrom, als kurze linke Zuflüsse seines oberen Laufes zwischen den Städten Siwas (Sebastia) westwärts bis Kaisarieh (Caesarea) aber nordwestwärts zu ihm einlenken. Unter diesen geringern nennen wir nur den Fluß von Deliklü Tasch nach Siwas, den Chanzir-su vom genannten Hochgebirge gegen N.W. nach Mandara und den Sarmusat Su (der Melas, gegen N.W., welcher früher bei Strabo mit dem gegen S.O. zum Euphrat fließenden Tochma-su verwechselt wurde; Strabo XII. 538) bei Kaisarieh vorüber zum Halys.

Es ist beachtenswerth für die Plastik dieser Gebirgsmitte der Halbinsel, daß hier, an der Nordwestseite des Anti-Taurus, vor dessen unmittelbarem Fuße sich die an 3000 Fuß hohe cappadocische Plateauebene des Centrallandes so weit ausbreitet, aus deren Mitte sich jene ganz isolirte Kegelgruppe des Riesengebirges Erdschisch (Argaeus) emporhebt, die wie ein scheidender Grenzstein zwischen die pontische Gewässerabdachung im Norden und die mediterrane im Süden tritt, ohne den geringsten Antheil an den Kettenbildungen des Anti-Taurussystems selbst zu nehmen, und eben so wenig an deren der mit dem Pontusgestade fortstreichenden Parallelzuge. Nicht einmal die Senkung eines Hauptstromthales ist von ihr abhängig geworden: denn das Thal des Halys zieht nur

wenige Stunden fern von ihrer Nordstraße ungestört von O. nach W., ganz unberührt in seinen Windungen an dieser Gruppe vorüber, als hätte sie bei ihrer evident vulcanischen Emporschwellung der ganzen Hochebene wie des einzelnen Vulcankegels gar keinen Einfluß auf dessen Thalspalte ausgeübt. Einen hydrographischen Mittelpunct bildet der colossale Argäus durchaus nicht, wie doch der ihm nordöstlichere viel niedrigere Chanzyr-Dagh, da die wenigen vom Argäus abfließenden Wasser nur geringe Bäche oder Zubäche sind, oder zu den nach kurzem Laufe wieder in den Moräften wie von Schwämmen aufgesogenen oder ganz vertrocknenden und verschwindenden Wasserläufen gehören. Nicht gleichgültig für die Gesammtconstruction dieser Erdgegend ist wol die Beobachtung, daß im Norden der colossalen Argäus-Gruppe, als hätte in ihrem Maximum die hebende Gewalt sich erschöpft gehabt, keine andere Vulcanbildung bis zum Pontus hin durch den Nord-Taurus zum Durchbruch gekommen zu sein scheint, wol aber bedeutende Manifestationen derselben südwärts von ihr und südwestwärts hervortreten. Außer Erdbebenerschütterung läßt sich eine solche Manifestation von da an am ganzen West- und Nordwest-Fuße des Anti-Taurus bis zu seinem Anschluß an die Süd-Tauruskette in einer Vulcanreihe verfolgen, vom Argäus bis zum Soghla-Göl (Trogitis Lacus), am Maaden-Dagh, im antiken Lande der Isaurier, an Ulubunar (Isaura) vorüber. Auf der Wanderung W. Hamiltons durch diesen Landstrich konnte er diese merkwürdige Thatsache beobachten [6]). Eine Linie vulcanischer Action, sagt er, zieht sich vom Argäus südwärts über die alten, freilich schon lange erloschenen Vulcangruppen des 9000 Fuß hohen Hassan-Dagh, des Karadscha-Dagh, des Karabunar-Dagh, des 8000 Fuß hohen Karadagh bis zum isaurischen Alpensee Trogitis. Strabo sagt, daß zu seiner Zeit dieser Boden Cappadociens noch an vielen Stellen Feuer verberge, daß es dort mit Feuergruben ausgefüllte Bodenflächen gebe, und des Nachts aus der Mitte der Morastgegenden aus weiter Strecke Feuerflammen hervorbrechen (Strabo XII. 538). Alle diese vorzüglich, wenn auch nicht ganz, aus Trachytmassen bestehenden Localitäten und der große lineare Zusammenhang dieser in Direction und Bestandtheilen gleichartigen, aus der Tiefe über die Plateaubildung gleich Inseln emporgehobenen Kegel-

[6]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. Lond. 8. 1842. Vol. II. p. 324. u. f.

gruppen seien, sagt W. Hamilton, nicht zu verkennen. Vielleicht, bemerkt derselbe einsichtsvolle Wanderer, sei es noch zu gewagt, diese Erscheinung mit der Bildung und Entstehung des Taurusgebirges in Zusammenhang zu bringen, der aus ganz anderen Massen, den Kalksteinketten, gebildet ward. Aber entschieden bestehe hier doch ein Parallelismus dieser Vulcanlinie und ihrer Action zu der gleichmäßig gegen S.W. fortschreitenden Richtung des Antitaurus [7]) und seines West- und Nordwestabfalles bis zum Maaden-Dagh (bei Siris-Maaden, d. i. den Bleiminen, der alten Isaura, und dem Soghla-Göl, Trogitis Lacus). Der Antitaurus erhielt durch diese westliche plutonisch-vulcanische Umsäumungslinie gegen die centrale Plateauanschwellung seine bestimmte Begrenzung.

Erläuterung 2.

Die Gestadeketten des Taurussystems; der pontische Gebirgszug und der cilicische Taurus.

Der Coloß des Erdschisch (Argäus) steht ganz außerhalb des taurischen Alpengebirgslandes wie ein mächtiger Pylon am östlichen Eingange eines zweiten, völlig veränderten Typus des centralen kleinasiatischen Bodens, den wir jedoch erst weiter unten genauer durchwandern müssen. Zuvor aber haben wir noch die westlichen Fortsetzungen der Kettengebirge des Taurus-Systems, im Süden des cilicischen, wie im Norden des armenisch-pontischen weiter zu verfolgen, die keineswegs an den Gestaden ihre Endschaft erreichen. Vielmehr setzen sie in gleich bleibenden Streichungslinien, wie aus dem iranischen Mittelasien, unter sich in ihrem normalen Parallelismus des gesammten Taurussystems von Ost nach West wie dort verharrend, bis zum Westrande der Halbinsel fort, und auch da sind ihre maritimen Vorgebirge, wie ihre insularen durch das ägäische Meer sich fortsetzenden Gliederungen, noch großen Theils denselben normalen Streichungsrichtungen unterworfen. Denn der centrale Antitaurus in der diagonalen abnormen Verschiebung seines Südweststreichens kehrt an beiden Nord- und Südenden in die normale Streichungslinie des ganzen Systems von O. nach W. mit sei-

---

[7]) Analoge Erscheinungen bei den griechischen und australischen Reihenvulcanen der langgestreckten Ketteninseln s. in Leopold v. Buch, physikal. Beschreibung d. Canarischen Inseln, Berlin 1825, S. 353 ff., dasselbe französ. Ausgabe, Paris 1836 p. 395 u. f.

nen gegliederten Kettenfortsätzen zurück. Diese Küstenketten des nördlichen und südlichen Tauruszuges fallen jedoch beide von dem centralen Hochlande der Halbinsel nicht selten in verschiedenartigen Terrassenbildungen, sowol im Norden wie im Süden, zu den Meeresseiten hinab, und sind daher im Ganzen als Randgebirgssysteme des centralen Plateaulandes zu betrachten (s. Erdk. Th. II. Asien, Einl. S. 37). Obwol das ganze Gebirgsland des ägäischen Meeres, wie Strabo sagt (Bd. X. 490), von der Südwestecke Rhodos gegenüber, also von Carien und Lycien, an bis Nordindien und Scythien dem Taurus angehöre, aber doch in verschiedene besondere Theile zerfalle, denen aber nur selten genauer bezeichnende Gesammtbenennungen entsprechen: so werden wir diese hier bezeichneten Gestadezüge unter den gemeinsamen Localbenennungen des pontisch-bithynischen Gebirgssystems im Norden und des cilicisch-lycischen Taurus im Süden zusammenfassen. Sie gehen beide von den Enden des Antitaurus aus, jener von dem Lande Armeniens (Armenia minor), dieser von dem heutigen südlicher gelegenen Kyrdistan (dem alten Cappadocia und Cataonia) und Itsch-Ili (Cilicien der Alten). Sie sind beide ein vielfach gegliedertes Aggregat von mannichfach wechselnden zusammenhängenden und wieder unterbrochenen Kettenzügen und Gebirgsgruppen, mit vorherrschender Tendenz des Gesammtparallelismus in der Richtung von O. nach W.; beide finden zwar ihr continentales Ende im ägäischen Meere, das aber auch da noch als isolirte Erhebungen in zahlreichen Inselgruppen analoger Art die einförmigen Wasserflächen durch ihre sehr mannichfaltig geformten maritimen Fortsetzungen um vieles bereichern und verschönern.

Auseinandergehalten werden beide taurische Küstenketten, aus deren höchst mannichfaltig entwickelter Gestaltung man nur die Landkartenansicht von einförmig continuirlichen, raupenartig aneinander hängenden sogenannten Kettenzügen verbannt halten muß, durch ein von N. nach S. hie und da 40 bis 50, ja bis 60 Meilen breites, massig hochliegendes Plateauland. Die Mitte der Halbinsel zwischen jenen Küstenketten einnehmend, dehnt es sich aus gegen West bis zur Gegend der gesammten vorderasiatischen Quellgebiete (unter dem Meridian des thracischen Bosporus), die von da aus fast radienartig nach allen Seiten, gegen Nord, West und Süd hin, meist mäandrisch zum Marmara-, jonischen und rhodisch-lycischen Meere in den größeren Landströmen ihren Ablauf nehmen. Hiemit konnte die so mannichfaltige und schöngegliederte, mildere

Gebirgs- und Thalbildung dieses der europäischen Seite zugewandten Halbinsellandes erst ihren Anfang nehmen und vorherrschend werden, welche, schon durch den Glanz altgriechischer Civilisation verherrlicht, in den Jahrhunderten des Mittelalters und in neueren Zeiten als das westliche Drittheil der ganzen Halbinsel bei Südeuropäern und Byzantinern, denen es gegen den Aufgang der Sonne liegt, unter dem speciellen Namen Anatolien, oder nach türkischer Aussprache Anadoly, bekannter geworden ist, als die ganze östliche Rückseite dieser Asia minor (θέμα τὸ καλούμενον Ἀνατολικόν, in Constantini Porphyrog. de Thematibus ed Bekker. Bonn. L. I. p. 13).

Der cilicisch-lycische Taurus nimmt seinen östlichen Anfang von der Meeresseite aus im innersten Winkel der Gebirge der Amanuskette (Erdk. Th. XVII. 2. S. 1613), am Nordende des Golfs von Alexandrette (Issicus sinus); seinen Ausgang findet er erst im Westen am ägäischen Meere der Sporaden in den vielfach zerrissenen und gegliederten Halbinseln des carischen Gestades an der Südwestecke des anatolischen Festlandes und in den dortigen zahlreich vorliegenden Gebirgsinseln von Rhodos, Kos, Samos und andern, die seinem gesammten Erhebungssysteme noch als zerstreute Gliederungen anzugehören scheinen. Seine Längenerstreckung von 54° bis 45° O. L. v. F. (110 geogr. Meilen in directer Linie) ist also nicht unbedeutend, entspricht vollkommen der Länge des ganzen mitteleuropäischen Alpensystems vom Montblanc bis zum Semring bei Wien, und ist dessen wechselnder Ausdehnung in eigner Breite von 30 bis 35 geogr. Meilen nicht ungleich. Denn es erstreckt sich, sei es im Parallelismus oder in Divergenz seiner Kettenglieder und seiner Gebirgsgruppen, oft von der Küste an sehr tief ins Land. Es füllt die Küstenprovinzen von Itsch-Ili, Teke und Menteschc (die antiken Landschaften Cilicien, Pamphylien, Lycien und Carien) ganz aus mit einem wahren Alpengebirgslande, das bis zu seinen wild aufstarrenden, riesigen Schneegipfelreihen hinauf und in die tiefen Felsschlünde seiner Zwischenspalten und Klüfte hinab, bis zu den gegen die Gestade des cyprischen Küstenmeeres sich senkenden, höchst romantischen und üppig bekleideten Thalgründen eine Mannichfaltigkeit der Naturverhältnisse darbietet, die als ein maritimes, der Sonnenseite zugekehrtes Alpengebirgsland viele eigenthümliche Schönheiten entfaltet. Die colossalen vielfach verzweigten Gebirgsrücken und Piks dieses Tauruszuges steigen an vielen Stellen bis zu 8000 und 10,000 Fuß empor; während ihr Südfuß von den

Wogen des Meeres bespült wird, steht ihr Nordfuß dem größeren Theile nach schon auf den Vorstufen des centralen Plateaulandes, das mit den vielen Spiegeln der alpinen Seen, die diesem Nordfuß an vielen Stellen sich anreihen, schon absolute Höhen von einigen 1000 Fuß einnimmt.

In zahllosen einzelnen Namen der türkischen Gegenwart (mit dem Namen Dagh, d. i. „Berg", jeden größern wie kleinern Gebirgstheil bezeichnend) zergliedert sich dieses Alpengebirgsland, das nur wenige antike Specialbenennungen von ethnographischer oder geographischer Bedeutung aufzuweisen hat, die wir erst weiter unten, bei Zerlegung in seine Hauptmassen und Hauptgruppen, nachzuweisen haben werden. Aber schon hier bei einer blos allgemeinen Ueberschau des Ganzen ist der absonderlichen Seitenverzweigung am cilicischen Anfange dieses Tauruszuges zu erwähnen, daß er nämlich, nach der Vorstellung früherer Zeiten, auch an der Ostseite des issischen Meerbusens als eine südlich ziehende Kette, nämlich als das Amanus-Gebirge, nach Syrien zu überstreichen soll. Bei der leider bis heute bei uns in ziemlicher Unkenntniß gebliebenen Natur jener hypothetisch angenommenen Verzweigung, die im Süden des Dschihân (Pyramus) bei der Quelle des Sadschur bei Aintab und der Quelle des Ifrin (Ufrenus, bei Choros, Kyrrhos in Cyrrhestica, s. Erdk. Th. XVII. 2. S. 1613, 1681) in den Amanus, jetzt Alma Dagh genannt, jedoch noch sehr problematisch fortsetzen soll, und mit dem Knotenpunct der Wasserscheide zwischen dem Euphrat und issischen Meerbusen zusammenzufallen scheint, haben wir in Obigem bei dem Nordende der Amanuskette schon Alles beigebracht, was sich bis jetzt ohne neuere Erforschung, die wir vielleicht demnächst von einem trefflichen Beobachter zu erwarten haben, darüber sagen ließ (Erdk. a. a. O. S. 1807 u. f.).

Ob die südlich dem cilicischen Taurus mit ihm in gleichem Parallel vorliegende große Insel Cypern nur als ein abgespaltenes und vorgeschobenes Glied seines Systems zu betrachten sein möchte, kann erst weiter unten nach näherer Untersuchung zur Sprache gebracht werden.

Das pontisch-bithynische Gebirgssystem, gleich dem vorhergenannten, jedoch am Nordrande der Halbinsel, besteht in ganz gleichem Längenzuge wie jener südliche, von mehr als 100 geographische Meilen, aus einer Aneinanderreihung unter sich mannichfach geformter und gegliederter, aber gegenseitig unter einander vorherrschend paralleler Gebirgsketten, Höhenzüge und Stufenländer,

die auch hier weit in das Innere der Halbinsel hineinreichen und in noch wahrnehmbarern Terrassen als der cilicische Taurus nach Süd zu dem nördlichen pontischen Gestade abstufen. Doch steigt er nicht zu gleich wilder absoluter Höhe am Pontus empor wie der cilicische, sondern meist in untergeordneten Höhen weniger tausend Fuß und in viel sanfterer Form der Oberflächen; ohne jene schneehohe Nacktheit und Schroffheit steigt er allmähliger, wenn schon hie und da mit Steilwänden und Steilufern zu dem Schwarzen und bithynischen wie dem Marmara-Meere hinab. Vollständiger konnte er nach den antiken Küstenlandschaften, die er von O. nach W. durchstreift, das pontisch-armenische, paphlagonisch-bithynische und mysische Gebirge genannt werden, da er diese Provinzen größtentheils mit seinen Bergzügen füllt. Erst am bithynischen Bosporus, Constantinopel gegenüber, zu Uskudar (Scutari) und Kadiköi (Chalcedon), westlich von Cyzicus am Hellespont, Gallipoli gegenüber, und zu Alexandria Troas in der berühmten Gebirgsgruppe des Ida hat er erst sein westlichstes Ende erreicht, dem nur noch die kleine gebirgige Insel Tenedos als fast einsam gebliebenes insulares Küstenglied vorliegt.

Diese Verschiedenartigkett der beiden Tauruszüge im Norden und Süden der Halbinsel, sowol nach ihrem Gesammtverhalten, als auch in der Art der Vertheilung ihrer besondern continentalen Gruppirungen, ist auch in ihren maritimen Begrenzungen der verschiedenen Gestadelinien, den Einbuchten und Vorsprüngen, ja in ihrer ganzen verschiedenartigen Entwicklung sichtbar.

Die ganze pontische Küstenlinie der östlichen Hälfte des nördlichen Gebirgssystems (Paryadres), von der Mündung des Tschoruk im armenischen Gebirge an westwärts bis zum weit gegen Nord (42° N. Br. und 53° O. L. v. F.) vorspringenden Vorgebirge Indsche Burun (Lepte Promontorium) bei Sinub (Sinope), zeichnet sich durch eine ganze Reihe kleiner Einbuchtungen aus, von denen die größte, am weitesten geschwungene mit der von Trebizond (Trapezus) beginnt, die andern alle aber, wie die von Tarabulus (Tripolis), Kiresun (Kerasus), Ordu u. s. w. bis Samsun (Amisus) und Sinub (Sinope), in minder weiten, aber tiefer in das Festland einschneidenden Bogenlinien folgen. Zwischen ihnen springen überall eben so viele öfters flache Vorland-, mehr noch Vorgebirgsspitzen gegen den Norden vor, welche dieselben in lauter kleine Buchten gegenseitig von einander absondern. Es tritt dies nur als eine Folge der aus dem östlichen massigern Zusammenhange gegen den

Westen mehr gesonderten Gliederung der in West immer wieder abgebrochenen kürzern oder längern parallelen Küstenketten hervor. An deren Westenden setzten die aus dem Innern herausbrechenden Küstenflüsse ihre von den Höhen herabgerissenen Trümmer und weiter geschwemmten Schuttmassen gegen das Meer an ihren Mündungen als kleine Sand- oder Schlammbänke an, die sich seit Jahrtausenden öfters zu bedeutenden Vorlandspitzen ausdehnten, unter denen die Deltabildungen des Tschoruk, des Termeh (Thermodon), des Jeschil Irmak (Iris) und Kyzyl Irmak (Halys) die bedeutendsten sind. Diese so meist gleichartig gebildete Reihe von nur seichten Buchten ist mit ihren weiter gegen N.O. gerichteten Oeffnungen den von daher vorherrschend stürmischen kaukasischen Nord- und Nordost-Winden offen gelegt, welche ihre Rheden, denen die natürlich gebildeten schützenden Häfen fehlen, den größten Theil des Jahres hindurch gefahrvoll machen und daher nur wenige Ausnahmen abgerechnet, die um so bedeutender durch ihre Isolirtheit hervortreten konnten, wie etwa Sinope, Amisus, Trapezus der Alten, ein geringes maritimes Leben der Völker an diesen Nordgestaden zu wecken und zu fördern im Stande waren.

Anders ist die westliche Hälfte der nordischen Gestadelinie vom Vorgebirge bei Sinope an gegen Westen bis zum Eintritt des Schwarzen Meeres in den thracischen Bosporus gegen Constantinopel (Istambul Boghazi) gestaltet. Hier springt das ganze Küstenland in massenhafterer Breite, in compacterem Zusammenhange und gleicher nordischen Ausdehnung bis gegen das Vorgebirge Kerembeh (Carambis Promontorium unter 42° N. Br. und 51° O. L. v. F.) ziehend vor, und bleibt auch von da westwärts, wenn schon in abnehmender Breite, doch gleichmäßig in ziemlich einförmiger Küstenlinie bis zum Eingange des engen Bosporus. Hier fehlen die tiefern Buchten, welche größeren Hafenbildungen Schutz geben könnten, der einzige Bender Eregli (Heraclea Pontica) unter dem Baba Burun (Acherusia Promontorium) und im Westen der Sakaria- (Sangarius-) Mündung der von Keffee (Calpe) etwa ausgenommen, deren Mängeln schon die Alten durch Kunstmittel begegneten, die aber längst in Verfall gerathen und nicht wieder hergestellt worden sind. Da keine bedeutenderen Caps sie gegen pontische Stürme schützen und ihre gegen N.W. gerichtete Steilküste auch nur schlechten Ankergrund bot, konnten sie ebenfalls keine größere Bedeutung erlangen, wie etwa die Hafenbildungen und günstigeren Flußmündungen der Westküste.

Ganz anders wird schon diese Einförmigkeit der Nordküste vom thracischen Bosporus bis zum Hellespont oder der Dardanellenstraße durch das halbgeschlossene Bassin des Marmara-Meeres unterbrochen, dessen Gestade wiederum westwärts gehende vielfache günstigere Gliederungen seiner Gestadelinie zeigt, die einer genauern speciellen Betrachtung werth ist, welche jedoch erst weiter unten erfolgen kann.

Für jetzt liegt uns zunächst das Characterische der Küstenlinie des südlichen Tauruszuges gegen das cyprische Meer zur Vergleichung vor. Hier sind es nur drei meist halbkreisförmige, gegen das Innere der Halbinsel, also nordwärts gerichtete, tiefeindringende (bis 37° N. Br.) großartige Meeresbuchten: die cilicische, die pamphylische, die carische mit ihren größeren Gestadeflächen von Cilicien mit Adana, und Pamphylien mit Adalia, welche durch zwei weit vorspringende (bis 36° N. Br.) halbkreisrunde, halbinselartige Vorländer unter einander getrennt werden. Es sind die so berühmt gewordenen alpinen Gebirgslandschaften Cilicien und Lycien, welche dem ganzen Südgestade gegen die cyprische Insel hin den Hauptcharacter geben. Denn alle andern Küstengestaltungen sind nur diesen untergeordnete, in die Hauptverhältnisse sich einfügende, örtliche Formen, die jenen Hauptcharacter nicht ändern, sondern nur modificiren und statt der Monotonie der pontischen Nordgestade der ganzen großartigen Gestadeentwicklung dieser cyprischen Seite des Halbinsellandes einen seltnen Reichthum maritimer Mannichfaltigkeiten hinzugefügt haben, zu dem auch das nahe Gegengestade der reichlich ausgestatteten Insel Cypern gehört.

Außer dieser Hauptgestaltung ist aber noch jene dem Größenumfange nach geringere Küstenform zu beachten, die ihrer Stellung nach im äußersten Ostwinkel des Zusammentreffens der Nordküste von Syrien mit Cilicien ins Gewicht fällt. Es ist der Issicus sinus der Alten, der Golf von Iskenderun oder Alexandrette der Neuern, der sowol von diesem Hafenorte (s. Erdkunde Th. XVII. 2. S. 1800 u. f.), wie bei den Türken von dem gegenüberliegenden Hafen bei Ayas, den Namen der Bai von Ayas trägt (s. Erdk. a. a. O. S. 1793), und hier nur vorübergehend zu erwähnen ist, da seine Bedeutung für Land- und Völkergeschichten schon früher erörtert wurde. Seine mehr geschlossene Form hat ihm den Vorzug einer gesicherteren Rhede gegeben, welche den mehrsten der benachbarten Buchten fehlt; von der Ost- und Nordseite gewähren die Bergzüge Schutz, an der Westseite haben die seit Jahr-

tausenden von dortigen Steilgebirgen herabgeführten Schuttmassen der Gebirgsströme Dschihan, Seihun und des westlichern Nachbarstromes Tersus-tschai (Cydnus), deren Mündungen sich einander so sehr annähern, eine nicht unbedeutende cilicische Vorebene um diesen Golf, zumal an dessen Nordwestseite, abgelagert, die durch die einst blühenden Bevölkerungen von Tarsus (Tersus) Mopsuhestia (Missis), Adana, Mallos verherrlicht, zu Culturebenen geworden, die seit Xenophons und Alexanders Zeiten sich immer weiter gegen S.O. vorgeschoben haben, nun aber sich schon seit den türkischen Zeiten wieder als verwüstete Landstriche ausbreiten. Durch diesen jüngern Vorschub der Flußdeltas ist die große cilicische Bucht in zwei kleinere Unterabtheilungen von geringerm Umfange verändert worden.

Von dieser kürzeren Ebenenstrecke abgesehen theilt das ganze Südgestade Kleinasiens vorherrschend den Character eines Gebirgslandes, zu dem der wilde Taurus mit seinen hundertfältig höchst romantisch zergliederten Gebirgsketten und seinem vorherrschend steilabstürzenden Südfuß oft dicht zur Woge des anschlagenden Meeres tritt, und hier in seinen tausendfältigen Einschnitten, Buchten, Häfen, Schutzorten, Flußthälern und Mündungen größerer und kleinerer Art ein alpines Gestadeland bildet, das bei dem Seegen eines in der Tiefe meist sehr fruchtbaren Bodens besonders noch durch die Sonnenseite und die warmen Südwinde begünstigt ist.

Vorherrschend besitzt es daher ein höchst gedeihliches Frühlingsclima, das einen üppigen Luxus natürlicher Vegetation und Fruchterzeugung entfaltet, der schon dem subtropischen sich nähert, dessen begleitender Dürre und Sonnenbrand in anderen Nachbargestaden aber durch die überall bis in übersommernde Schneehöhe emporragenden Piks und Höhenrücken der Tauruskettten vorgebeugt ist, welche fortwährend die Gestadelandschaften erfrischen und zur Milde abkühlen.

Zwischen diesen weit gegen Süden vorspringenden alpinen Halbinselländern Cilicien und Lycien lagert sich die große halbkreisförmige pamphylische Meeresbucht mit vorherrschend ebener Küstenlandschaft, Adalia oder Teke der Türken (Pamphylia), mit einer einförmigern hafenärmern Küstenlinie. Durch ihren mehr offenen, aber zu immer höheren Stufen aufsteigenden terrassirten Boden scheidet sie die an 15 bis 20 geogr. Meilen in Ost und West auseinanderliegenden schwer zugänglichen Gebirgslandschaften. Sie konnte daher das Innere der Halbinsel durch ihre bequemer dahin aufstei-

genden Gebirgswege mit dem Südgestade wieder in Verbindung setzen und den durch jene alpinen Gebilde fast abgeschnittenen Verkehr des Gestades mit dem Binnenlande wieder vermitteln.

Auf der Westseite des lycischen alpinen peninsularen Vorsprunges, auf dem die hohen Gebirgsgruppen des Tachtaly Dagh (Solyma), des Ak Dagh (Cragus), des Makri Dagh (Anticragus) über dem Vorgebirge der Sieben Caps (Sacrum Promontorium) und andere noch bis zu 7000 oder 8000 Fuß absoluter Höhe emporthürmen, bildet die dritte und westlichste der großen Meeresbuchten, die carische, ihren Halbkreis gegen das rhodische Küstenmeer. Dieser peräisch-carische Golf breitet sich vom Cragus und Anticragus oberhalb Makri (Telmissus) in weiter südwärts gehender Oeffnung über 30 Stunden weit gegen West bis zum Alepo kavo (Promontorium Cynossema) aus. Diesem liegt in West die Insel Symi (Syme) dicht vor, im Süden aber nur wenige Stunden fern gegenüber die Nordspitze der großen und so berühmten Insel Rhodus. Der Territorialbesitz der Rhodier breitete sich einst auch über das Gestadeland dieser carischen Meeresbucht aus, daher es auch schon in älteren Zeiten den besondern Namen Peräa, d. i. das gegenüberliegende Küstengebiet der rhodischen Insulaner erhielt [8]). Eine selbständige Benennung desselben zur Unterscheidung von den westlichern carischen Golfen, dem dorischen von Symi, dem ceramischen von Kos und anderen, die schon dem Westgestade angehören, war aber in unserer Zeit nach den Berichtigungen hiesiger Küstengestaltungen durch die fortgeschrittenen Arbeiten der englischen Admiralität zum Verständniß dortiger Localitäten ein Bedürfniß geworden. Den ganz besondern Reichthum an kleinern Golfen (wie die von Glaucus, Caunus, Panormus, Physcus u. a.), Vorgebirgen und Halbinseln, welcher die Küstenentwicklung dieses carisch-rhodischen Gestadelandes auszeichnet, haben wir erst späterhin in seinen Einzelheiten hervorzuheben.

Erläuterung 3.

Das centrale Plateauland von Klein-Asien; die Hauptbassins seiner Hochebenen.

Nachdem wir nun die Begrenzungen der Halbinsel Klein-Asiens gegen Osten, Norden und Süden ihren Hauptlineamenten und wesent-

[8]) J. A. Cramer, Description of Asia Minor. 8. 1832. Vol. I. p. 190.

lichen Gestaltungen nach, ohne Rücksicht auf historisch-politische so oft wechselnde Namen und willkürliche Abgrenzungen, nur nach ihren Naturverhältnissen uns zur klaren Uebersicht zu bringen versucht haben und nur die nothwendigsten Benennungen alter und neuer Zeiten zur Orientirung auf der Karte beibehielten, kehren wir zu den Hauptumrissen auf der Mitte des Peninsularsystems zurück, mit deren eigenthümlich plastischer Gestaltung auch erst die absonderliche Gliederung der Westenden des Halbinsellandes in genauester Verbindung steht und von da aus erst begriffen werden dürfte. Denn unserer Ansicht nach ist auch in geographischen Beziehungen dem Aristotelischen Satze, daß erst aus dem Ganzen der Theil begriffen werden kann, strengste Folge zu leisten, und darum ist unser Fortschritt der Untersuchungen stets von dem Osten nach Westen gegangen. Denn in der Alten Welt mußte offenbar von Asien, dem großen Haupttheile des Ganzen, ausgegangen werden, um auch seinen untergeordneten Erdtheil Europa in seiner wahren Construction begreifen zu können, was von Portugal und Spanien am Westende anfangend unmöglich und doch seit der Strabonischen noch einseitigen Ansicht, dem noch kein organisches Ganze zu erfassen möglich sein konnte, leider bei fast allen Geographen der Neuzeit ganz mechanischer Weise herkömmlich geblieben ist. Wie aber dies im Allgemeinen, so haben wir auch überall im Besondern, wie z. B. beim Taurus, der uns nicht beim Cragus anfängt, sondern da endet, denselben Weg eingeschlagen und wir hoffen nicht ohne Gewinn, der sich beim Fortschritt auf europäischem schon genauer erforschten Boden erst in seinem wahren Lichte zeigen dürfte. Auch für diese westlichste Gliederung von Vorderasien sollte uns, wie überall, derselbe Forschungsgang maßgebend bleiben, der sich mit den Ergebnissen ohne weitere Präconisirung selbst rechtfertigen mag.

Wie zwischen den dreifachen Umgrenzungen der Gebirgszüge in Kleinasien, in Osten, Norden und Süden, die aber doch nur Einer großen Massenerhebung, dem Einen gemeinsamen Taurussystem, wie dies schon von Eratosthems aufgefaßt war (Strabo XI. 490), in ihrer tiefen und breiten Wurzel anzugehören scheinen, eben so zeigte sich schon einmal, nur weiter im innern Asiens, eine große massige Gesammtemporschwellung der Erdrinde in dem 3000 bis 4000 Fuß hohen ebenen, aber noch viel breiteren und längeren iranischen Plateaulande. An dessen Westende zwischen den caspischen, pontischen und issischen tief eindringenden Golfen trat der vorderasiatische Boden jedoch in anders gestalteter plasti-

scher Entwicklung im caspisch-syrisch-armenischen Triangellande, mit Aderbidschan und Hocharmenien in der Mitte als colossale durch plutonische Gewalten wild zerrissene Alpenlandschaft (vom Vulcan Demawend 13,700 Fuß hoch durch Aderbidschan bis zum 14,600 F. hohen Ararat, dem armenischen Taurus, bis zum Anti-Taurus) gehoben, hervor, so wie im Tigris- und Euphratspalt, zahllosen Klüften und tiefen Seekesseln dazwischen wild eingestürzt, zerborsten und durchbrochen [9]).

Diese großartige Uebergangsbildung in der Gestaltung Vorderasiens durch eruptive Gewalten hatte indeß hier noch nicht ihr Ende erreicht; es wiederholte sich eine der iranischen analoge Emporschwellung compacter Massen der Erdrinde, wie sie bei der Gestaltung des asiatischen Erdtheils im Allgemeinen so charakteristisch für denselben hervortrat, wenn schon hier in beengtem Maßstabe und vielleicht schon abgeschwächt, doch immer noch ansehnlich im weiten und breiten vorherrschend ebenen, hohen Plateaulande des centralen Kleinasiens.

Diese anatolische Emporschwellung behielt dieselbe Normalaxe der iranischen von O. nach W., die kleinasiatischen Randgebirge im Norden und Süden blieben im Wesentlichen dem Normalzuge, nämlich den analogen Gebirgsbestandtheilen, parallelen Gruppirungen und Uebereinanderstufungen nach, den iranischen Tauruszügen mit wenigen Differenzen gleich; auch die eruptiven, plutonischen Gewalten blieben hier und da in der Mitte zwischen beiderseitigen Randgebirgszügen in ihren Oberflächenbildungen sichtbar. Aber weniger in titanisch nach oben wild umstürzenden oder übereinander aufbauenden vielen Riesenbildungen, wie dort, wirkten die kleinasiatischen Aufblähungen aus der Tiefe, wie es scheint, nur allmähliger und ruhiger fort, die äußere Kruste der Erdrinde in weiten Flächen oft mit Erdbränden erfüllend und mit ihren Produktionen überschüttend, aus denen jedoch nur einzelne Vulcangruppen, die sich noch durch Krater signalisiren, Inseln gleich, aus weiten Hochebenen erhebend, sich als ausladende Essen aus der Tiefe des Hitzheerdes Luft machten, und wenn schon der Boden des Landes viele Jahrhunderte hindurch von zerstörenden Erdbeben erschüttert ward, doch immer mehr und mehr Ruhe schafften und diese auch nach und nach erhielten. Die mächtigsten Gebilde unter jenen nimmt der 12000 Fuß hohe Erdschisch (Argaeus) über dem Meere

---

[9]) Erdk. Th. X. u. Zeitschrift für Allgem. Erdk. Bd. V. 1855. S. 88—93.

ein und die unmittelbar an seinem Fuß sich ausbreitenden, ihn rings umgebenden Hochebenen (von 3500 bis 4000 Fuß absoluter Höhe), die er noch um 8000 Fuß relativ überragt. Von seiner wichtigen Stellung am Westabschlusse des Anti-Taurus und dessen alpiner Gebirgswelt, am Eingange zum ebenen westlichen Cappadocien und Lycaonien, die von da an ihre horizontalen weiteren, einem ausgetrockneten großen Binnensee gleichenden Ausbreitungen gewinnen, von denen nur einzelne kleinere Reste salziger Seen hier und da übrig geblieben, war schon oben die Rede, wie von seinen vulcanischen Manifestationen gegen S.W.

Noch hat es allerdings seine Schwierigkeit, bei dem völligen Mangel jeder genaueren Landesvermessung die localen Umgrenzungen der Hauptformen des Reliefs dieser Bodenverhältnisse anzugeben, sowol der Hochebenen als der zwischen durchschreitenden Gebirgslinien in ihrem wahren Zusammenhange. Auch sind bei weitem nicht alle Gebiete dieses centralen Theiles des Halbinsellandes von Beobachtern der neuern Zeit durchreiset. Die älteren Beschreiber lassen die Naturverhältnisse, in plastischer Beziehung zumal, zu unbestimmt, oft gänzlich unbeachtet zur Seite liegen, und bei allem gesunden Naturblick, der ihnen in wesentlichen Hauptpunkten keinesweges fehlt, ist ihr Gesichtspunct doch mehr auf Historie und Politik ihrer Zeit als auf die Natur des Landes gerichtet. Daher konnten ihre Angaben meist wegen der wechselnden Verhältnisse, die sie berichten, ohne die dauernden zum Grunde gelegt zu haben, nur seltner einen allgemeinen wissenschaftlichen Werth, gewöhnlich nur einen temporellen vorübergehenden erlangen.

Von den vielen Reisenden der neueren Zeit sind immer nur wenige eigentliche Forscher, welche ihre Beobachtungen auf positive Thatsachen gründen konnten, wie ein Beaufort, Ainsworth, Chesney, Hamilton, Texier, v. Moltke, Fischer, v. Vincke, Kiepert, Schönborn, Tschichatschef, Fellows, Spratt, Forbes, v. Prokesch und Andere, von deren außerordentlichen Bereicherungen der Erdkunde Kleinasiens weiter unten die Rede sein wird. Aber die Lücken dieser Kunde zwischen der geförderten Erkenntniß, die sich doch immer nur auf kleine Districte oder lange Reiselinien und einzelne Puncte zu beziehen pflegt, sind noch viel zu groß, um dadurch ohne bloße analoge Schlüsse und hypothetische Voraussetzungen zu Gesammtübersichten gelangen zu können, die daher wie auch die unsrigen einer fortwährenden Berichtigung durch directe Beobachtung entgegen reifen müssen. Um so nothwendiger

wird es aber für die Wissenschaft sein, durch die treue Angabe des schon Gewonnenen dem noch zu Erringenden die Wege zu bahnen, was eben hier unsere Aufgabe sein soll. Bei einer Bearbeitung der osmanischen Geschichte[10]) für die neue türkische Zeit konnte solche Lückenhaftigkeit schon nicht ganz umgangen werden, wie viel mehr bei einer vergleichenden Geographie der verschiedenen Zeiten[11]), so buntscheckig dadurch auch hinsichtlich der Benennungen die Darstellung erscheinen muß, aber dafür an Orientirung in jeder Hinsicht Gewinn bringen kann. Wie schwierig aber dennoch die Aufgabe bleibt, die mancher Nachsicht bedarf und öfter sogar unmöglich, sehr häufig nur annähernd erreicht werden kann, geht aus den Benennungen der früheren Geschichtschreiber hervor, die doch hier als Meister auftreten, da in der frühesten Zeit die Länder dieser Regionen nach den Völkern ihrer Bewohner benannt zu werden pflegten, wie Lydien, Cappadocien, Carien u. s. w., unter den Byzantinern nach den Legionen des Reiches, die dort in den Besatzungen lagen, oder nach den Eparchien; seit der Zerstörung des Seldschukischen Reiches nach den Gewalthabern, die sich in die Trümmer desselben theilten, die deren Namen noch forttragen, über welche dann später das Netz verschiedener Sandschakate, Provinzen und Paschaliks oder Verwaltungsgebiete, und damit auch alle Namen der Städte, Flüsse, Berge, Thäler, Ebenen u. s. w. sich nach und nach in verschiedenen Sprachen und Sprachformen umgewandelt haben. Da jedoch die älteren geographischen Verhältnisse der Historie und Politik Kleinasiens ein weit größeres allgemeines, dauerndes menschliches Interesse für die Wissenschaft haben, als die der byzantinischen Vergangenheit oder der noch rohen türkischen Gegenwart, und auch die mehrsten genauerern schon bewährten Benennungen und Feststellungen durch ihre Denkmale in den Beschreibungen der Länder- und Völker-Verhältnisse darbieten, so können in den Darstellungen auf diesem Gebiete der vergleichenden Geographie auch die älteren classischen Benennungen nicht umgangen werden, die wir daher, wo es thunlich sein wird, stets den modern gebräuchlichen beifügen, weil dadurch allein eine Vergleichung der alten und neuern Zustände des Landes möglich sein wird. Ja sehr oft kann die antike Benennung noch gar nicht durch neuere ersetzt werden, wie denn z. B. keine moderne Bezeichnung des ganzen Systems des aus dem Alterthum

---

[10]) J. v. Hammer, Gesch. des Osmanischen Reiches. I. S. 38, nach Gibbon u. A. [11]) M. Leake, Asia Minor a. a. O. p. XXIV. u. f.

überlieferten Taurus vorhanden ist, dagegen die moderne Bezeichnung z. B. von Dagh, jede Art von Bergen und Gebirgen bezeichnend, nur für Einzelnheiten in Gebrauch gekommen und daher nur zu Localbezeichnungen dienen kann. Eben so ist es mit den türkischen Wörtern Tschai und Su, d. i. Fluß, Dere, Thal, Göl, See u. a. m. Auch für die charakteristische Bezeichnung jener hier besonders zu erwähnenden Plateaubildung oder der centralen Hochebenen, die Strabo schon sehr richtig ὀροπέδια, d. i. Berg-Ebenen nannte, ohne sie jedoch in ihren Umgrenzungen genau zu verfolgen, haben wir keine neuere dieser Naturform entsprechende Benennung erhalten. Er charakterisirt sie in Lycaonien (XII. 568: Λυκαόνων ὀροπέδια ψυχρὰ καὶ ψιλὰ καὶ ὀναγρόβοτα) und in Cappadocien durch die Holzlosigkeit (XII: 538: ἀξυλία, d. i. ligno carens) und anderwärts vortrefflich, in Phrygien durch Katakekaumene, das Brandland (Strabo XII. 576, 579: κατακεκαυμένη, d. i. combusta); wir können daher hier nur bei der allgemeinen Benennung centraler Oropedien oder holzloser Hochebenen stehen bleiben und darunter den normalen so bestimmt ausgesprochenen Typus cappadocischer und lycaonischer Plateaubildungen verstehen. Dieser normale Typus weicht aber nicht nur durch seine große Erhebung oder seinen völligen Mangel an Wald und Baumwuchs von anderen Ebenen oder Thalsenkungen des Landes, wie sie z. B. die türkische Landessprache heutzutage unter Owa bezeichnet, ab, sondern auch durch geologische Beschaffenheit und ihre oft ganz entschieden vorherrschende Horizontalität. Schon diese giebt öfter ein wahrscheinliches Zeugniß, daß ihre Form auf ältere Seebecken zurückgeführt werden könnte, von denen in ihrer Mitte noch so manche große, salzige Flachseen als Binnenwasser zurückgeblieben sind, oder in ihren Ueberzügen sich muschelhaltige, sandige und thonige Niederschläge von Süßwasserbildungen zeigen, wieder andere mit Ueberlagerungen von plutonischen Produkten, wie Laven, Bimssteinen, vulcanischem Sand und Kieseln, mit Tuffschichten und anderen Massen, oft in bewunderswürdiger Mächtigkeit und Weite, bedeckt erscheinen, die dann nachträglich auch wieder an ihren Oberflächen den seltsamsten Gestaltungen unterworfen werden konnten.

Diese centralen Hochebenen nehmen meist sehr große Landstriche des mittleren Halbinsellandes in sehr verschiedenen Abstufungen von absoluten und relativen Höhen ein; ihre oft sehr wechselnden Bewässerungen kehren immer wieder in sich selbst als Binnen-

wasser in ihre mittleren Einsenkungen, seien es Moräste oder Seen, zurück, ohne nach außen zu den Meeren sichtbar abzufließen. Sie werden öfters von mäßigen Landrücken, oder welligen Wölbungen, aber auch durch niedrigere oder höhere Bergzüge und Berggruppen von einander in verschiedene Bassins unterschieden und mehr oder weniger abgegrenzt. Erst die Zukunft wird durch bestimmtere Landesaufnahmen zu genauer Ermittelung dieser schwieriger wahrnehmbaren Verhältnisse gelangen können, mit deren nur vorläufiger Ermittelung wir uns hier noch begnügen müssen.

Schon W. Ainsworth bemerkte, daß diese Verhältnisse selbst auf den besten Landkarten sich nur schwer unterscheiden lassen, so entschieden sie auch dem Wanderer durch dieselben vor Augen liegen, und daß nur ein Basrelief von der plastischen Vertheilung derselben eine klare Anschauung geben könne. Er nannte diese vor ihm fast gänzlich unbeachteten Formen im Gegensatz der von den Gestaden an übereinander aufsteigenden taurischen Stufenländer nach der Landesmitte zu „centrales Oberland ohne Ausfluß ihrer Binnengewässer" (central uplands without outlets) [12]). Er unterschied schon ungefähr in der Richtung von West gegen Ost 5 solcher Oropedien, wie Strabo sie nannte, und gab ihre Höhen nach der Mitte ihrer Ortslagen also an:

1. Das centrale Hochland von Bulawadyn (Polybotus) und Akscheher (Philomelium) 2700 Fuß P. üb. M.
2. Das centrale Hochland von Konia (Iconium) 2900 F. P. üb. M. (nach Tschichatscheff 3650 F.).
3. Das centrale Hochland von Kotschhissar am großen Salzsee Tuz-Tschöllü, 2800 F. üb. M. (2600 n. Tsch.).
4. In S.O. von Konia das centrale Hochland von Eregli (Cybistra) am Ak Göl, 2600 F. P. üb. M. (3200 n. Tsch.).
5. Das centrale Hochland von Kara Hissar am See gleichen Namens, 3200 F. P. üb. M. (3700 n. Tsch.)

Er fügte noch weiter ostwärts die analogen, aber höher gehobenen Plateauflächen am Urmia-See in Aderbidschan (Erdk. Th. IX. S. 950—1011) und dem Van-See (ebend. S. 977, Th. IX. S. 297) hinzu. Auch der Obrist v. Wrontschenko [13]) hatte diese Natur-

---

[12]) W. Ainsworth, Travels and Researches in Asia Minor. Lond. 8. 1842. Vol. II. p. 375. [13]) v. Wrontschenko, Klein-Asien, in Schriften des militairisch-topographischen Depots, herausgegeben auf Kaiserl. Befehl vom Director des Depots, dem General-Lieutenant v. Schubert. St. Petersb. 4. Th. III. 1838, in russischer Sprache; s. S. 46—49.

form aufmerksamer als seine Vorgänger beachtet und in seiner Specialbeschreibung diese Hochebenen in drei Abtheilungen gebracht, die alle drei, seiner Ansicht nach, eine mittlere Erhebung von 2100 F. üb. M. (300 r. Saschen) haben sollte, deren eine, nach ihm, die Ebene des großen Salzsees 150 □Meilen, die zweite, eine südlichere, 180 □Meilen, die dritte, eine nordwestlichere 70 □Meilen einnehmen soll; da aber seine Grenzbestimmungen und Bezeichnungen nur ungefähre Schätzungen enthalten und zum Theil ganz unbestimmt bleiben, aber von seinem Nachfolger und Landsmann genauer verfolgt sind, so weisen wir hier nur im allgemeinen auf sie zurück.

P. v. Tschichatscheff hat auf seinen wiederholten Wanderungen durch die Halbinsel diese centralen Hochebenen in ihren Ausbreitungen und Erhebungen mit größerer Sorgfalt beachtet als seine Vorgänger, so daß sie sich, wenn auch keineswegs auf eine erschöpfende Weise, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit (denn seine Höhenmessungen können doch meist nur Annäherungen zur wahren Höhe sein) in ihrem Verhalten zur Gesammtmasse wenigstens für unsere allgemeinen Zwecke nachweisen lassen. Von den an 10,000 geogr. Quadratmeilen der Gesammtoberfläche Kleinasiens, welche etwa derjenigen von Frankreich oder Spanien [14]) geradezu gleich zu achten sein mag, möchten diese Hochebenen etwa den zehnten Theil in runder Summe einnehmen, und zwar in der breiten Mitte der Halbinsel, aber in einem vorherrschend längeren, westlich sich ausdehnenden Landstrich, vom Anti-Taurus von S.O. gegen N.W., in welcher Richtung die Längenaxen der bedeutendsten dieser hohen Bassins sich ausdehnen. Diese lassen sich ungefähr [15]) in folgender Aufeinanderfolge übersehen:

Die ausgedehnteste und südlichste von allen breitet sich in unregelmäßiger ovaler Form in S.O. von Eregli (Cybistra, unter dem Meridian 52° O. L. v. F.) an 40 bis 50 geogr. Meilen gegen N.W. bis Bulawadyn (Polybotus) gegen Afium Kara hissar (Synnada, unter 48° O. L. v. F.) und nördlicher bis Eski scheher (Dorylaeum) in N.O. von Kjutahia aus. Nach der berühmten Stadt in ihrer Mitte Konia (Iconium, der einstigen Capitale von Lycaonien) kann man sie das Plateau von Konia, oder die lycaonische Hochebene nennen, weil sie den größten Theil dieser

[14]) Engelhardt, der Flächenraum u. s. w. Berlin 1853. S. 17, 47, 50.
[15]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure, Description etc. Partie I. 8. Paris 1853. p. 544—551; vergleiche Wrontschenko a. a. O. III.

alten Provinz einnimmt, obwol sie auch noch weiter gegen N.W. in das östliche Phrygien hinein und gegen S.O. über die Grenze Lycaoniens hinaus in die südlichere Provinz Cataonien hineinreicht. Ihre mittlere Breitenausdehnung von S.W. gegen N.O. mag einige 20 geogr. Meilen betragen; sie läßt sich von Konia (Iconium) gegen N.O. bis Akserai (Archelais) am Bejas-su genauer bezeichnen, denn Konia liegt 3650 Fuß üb. M., Akserai 3652 F. nach Tsch. oder 4216 F. nach Ainsworth und Hamilton. Zwischen beiden Grenzorten in S. und N. liegt keine Gegend der an 8 Puncten gemessenen Ebene eingesenkter, als 3037 F. üb. M. Die mittlere Anschwellung dieser ganzen großen Hochebene, nach der gemessenen Richtung des Durchschnitts, würde also an 3364 F. P. betragen, also etwa die Höhe des deutschen Brockens haben. Ihre absolute Höhe senkt sich gegen Nord, wo der große Salzsee Tuz Tschöllü (Tatta Lacus) die Ostgrenze dieser lycaonischen Hochebene bezeichnet, mit dem Seespiegel in seiner ganz flachen Einsenkung schon um 600 bis 700 Fuß tiefer hinab, und eben so sinkt die Gesammtfläche, wenn schon nur sehr allmählig, aber gleichförmig gegen N.W. am Ende nach ihrer Längenaxe hin, da Bulawadyn nur 2770 F. üb. M. (nach Tsch., oder 2300 nach Ainsw.), Afium Kara hissar (Synnada) 2764 F., das noch nördlicher Eski schehr (Dorylaeum), wo erst weiterhin wieder Bergketten aufsteigen, auch nur noch 2770 F. üb. M. erhaben sind, und alle anderen Zwischenorte bis zum obern Laufe des großen und kleinen Quellarmes des Sakaria-Flusses (Sangarius) nur noch in ähnlichen geringen absoluten Höhen vorkommen.

Gegen S.O. steigt dagegen diese lycaonische Hochebene etwas weniges höher auf, wo sie mit den Orten Karaman (Laranda) 3700 F. üb. M. und Eregli (Cibystra) 3194 F. üb. M. am Nordabfall des Bulghar Dagh (der cilicischen Tauruskketten) ihr Ende erreichen mag. Von den vielen Binnenseen, die ihre Randumgebung auf den verschiedensten Seiten bezeichnet, liegt hier der kleinere, aber südöstlichste dieser hochgelegenen Flachseen zwischen Eregli und der alten Derbe auch am höchsten. Den Westrand dieses großen lycaonischen Plateaus bezeichnen die von Karaman gegen N.W. über Konia und dann noch weiter gegen N.W. fortstreichenden Bergzüge des Sultan Dagh (das Gebirge in Phrygia Paroreos, Strabo XII. 577) bis Afium Kara hissar (Synnada) im östlichen Phrygien; dann von da gegen N.O. des Emir Dagh bis zu den Bergzügen an der Südgrenze der Provinz

Galatia (jetzt Haimaneh) im Süden von Engürieh (Angora) südostwärts bis zum Nordende des großen Salzsees Tûz Tschöllü in der Nordostecke der alten Lycaonia. Nur einzelne isolirte leicht umgehbare Kegel, deren Berggruppen meist wie Inseln aus dem weiten an 600 bis 700 Quadratmeilen einnehmenden einförmigen Flachboden zu bedeutenden Höhen emporstarren, wie der Karadscha Dagh und der Kara Dagh zu 7696 F. Meereshöhe (nach v. Tsch.) in S.O. von Konia, oder minder bedeutende zu mäßigen Rücken aufsteigende, wie weiter in N.W. der Boz Dagh und andere, oder auch nur fast unmerklich sich wölbende Undulationen unterbrechen nur hier und da die Monotonie des Gesammttypus, der sich durch diese Zwischenbildungen in 6 bis 7 untergeordnete kleinere Bassins verzweigt.

Für das Auge des Beschauers und Wanderers breitet sich auf diesem oft unabsehbaren gleichförmigen Boden eine trostlose Monotonie aus, weil nur sehr wenig Ortschaften mit wenig Feldbau hier angelegt sind, die Dürre des Bodens ihm ein wüstes Ansehn giebt, kein Baumwuchs die nackte Ebene unterbricht, die in der kältern Jahreszeit meist nur von grasenden Heerden und Hirten belebt ist, welche aber bei herannahender Sommerzeit, wenn der Sonnenstrahl hier schon alles versengt, die höher liegenden Weideländer (ihre Jailas, d. i. Sommerfrischen, wie sie in Tyrol heißen, oder Alpen in der Schweiz) hinaufziehen, so daß dann auch die dauernde Bevölkerung bis auf die wenigen etwa zurückbleibenden Ortsbewohner hier fehlt. Da aber auf diesem ebenen Boden des meist gebirgigen und wegelosen Kleinasiens doch die wenigsten Hemmungen für den Marsch der Heere, der Karawanen und der Lastthiere, wie der Couriere und aller Reisenden aus der europäischen Türkei von Constantinopel nach den türkischen Provinzen in Asien, wie nach Syrien, entgegengetreten, und sie in der diagonalen Richtung auf der großen Pilgerstraße nach Mecca liegen: so sind doch zu allen Zeiten die großen Karawanenstraßen zwischen Occident und Orient durch sie hindurchgezogen, und geben ihren Hauptstationen, wenn auch nur einen temporairen Verkehr, doch eine locale historische Bedeutung. Sie bilden die große Zuglinie der Völkerschaaren durch die Mitte der Halbinsel. Diese Hochebene von Konia, welche eben durch diese Stellung die am meisten besuchte und bekannteste geworden, von der auch ihre Seitenverzweigungen am häufigsten begangen wurden, ist zwar die größte und berühmteste, aber keineswegs die einzige dieser Plateaubildungen.

Zweitens. Das Argäus-Plateau. Ihr in Nordosten breitet sich eine zweite, die cappadocische Hochebene aus, welche durch den Hassan Dagh (Berge der Garsauritis) und durch den nördlichern Kodscha Dagh, welcher das Ostufer des großen Salzsees Tûz Tschöllü (Tatta Lacus) begrenzt, von ihr geschieden wird. Sie ist eine dem Umfange nach geringere, mehr kreisrunde Plateauerhebung, welche in Ost durch die aufsteigende Wand des Anti-Taurus und im Norden von dem mittleren Laufe des Kyzyl Irmak (Halys) begrenzt, aber von dessen breitem Zuflusse, dem Karasu (Melas der Alten), doch nur theilweise in ihrer nördlichen Senkung durchzogen wird.

Ihre Gesammterhebung ist in mittlerer Höhe gegen 3800 F. P. üb. Meer, die in ihrem geringen Areal von vielleicht 150 geogr. Quadratmeilen schon größere Abwechselungen der Oberflächen zeigt, als jene lycaonische; denn aus ihrer centralen Mitte erhebt sich der colossale Erdschisch, den schon die Alten als Argaeus für den höchsten Riesen von Asia Minor anerkannten, obwol sie manches Fabelhafte von ihm verkündeten. W. Hamilton, der ihn im Jahre 1837, den 29. Juli, zum ersten Male erstiegen hat, maß seine Höhe auf 12,020 F. P.; v. Tschichatscheff, der zweite kühne Ersteiger desselben (am 15. Aug. 1848), fand die Höhe nur 11,823 F. P., so daß wir in der Annahme einer runden Summe von 12,000 F. wenig irren werden, durch die er also um wenigstens 8000 Fuß relativ über die Fläche der Hochebene steil und wild mit seinen Kratern und Felsgebilden zu dauernden Schneehöhen emporstarrt und daher den gefeiertesten Gebirgsanblick in Klein-Asien darbietet, der von jeher in diesem Lande Bewunderung erregte.

Im N.O. dem Erdschisch benachbart zieht der obere Thallauf des Kyzyl Irmak (Halys) von O. nach W. vorüber. Zwischen ihm und seinem linken von Süden kommenden Zuflusse, dem Melas, ist es nur eine gegen N.O. das Argäus-Plateau begrenzende geringere Bergkette des Sagri Dagh, welcher diese cappadocische Hochebene vom Halysthale und einer dritten größeren Hochebene scheidet, die wir das obere Halys-Plateau zum Unterschiede von der vorhergenannten nennen können.

Drittens. Das obere Halys-Plateau. Es liegt diese dritte Hochebene in N.O. des Argäus-Plateaus und erstreckt sich vom Sagri Dagh, an dessen östlichem Fuße Pallas an 3652 F. üb. d. Meere liegt, dem pontischen Nordosten über Siwas (Sebastia), 3900 nach Ainsw. bis 3763 F. üb. d. Meere nach Tsch., 3640 F. nach

Texier, hinaus entgegen, als breite hochgelegene Thalebene von etwa gleichem Areal wie die Argäus-Ebene. Sie wird aber in ihrer ganzen Ausdehnung von N.O. gegen S.W. von dem oberen Laufe des Kyzyl Irmak (Halys) durchströmt, mit dessen Zusammenlauf seiner verschiedenen obersten Quellströme in der Umgebung von Siwas sie ihren Anfang nimmt und daher als oberes Halys-Plateau, aber auch von den Provinzen, die sie durchzieht, die cappadocisch-pontische Hochebene genannt werden kann. Als große Einsenkung eines Stromthales weicht sie schon mehr von dem normalen, in sich mehr geschlossenen Charakter der früher genannten einförmigen, ganz monotonen Hochebene in ihrer Oberflächenbildung ab, doch zeigt sie nach einem Dutzend an den verschiedensten Orten in ihrer ganzen Ausdehnung von N.O. nach S.W. angestellten Höhenmessungen (nach Tschich.) immer noch eine ziemliche Uebereinstimmung ihrer Höhenniveaus, da sie im mittleren Durchschnitt die absolute Gesammterhebung von 3500 Fuß P. beibehält.

Viertens. Die Hochebene von Malatieh. Noch abweichender von der normalen Gestaltung dieser centralen Hochebenen, aber ihnen doch noch in vieler Hinsicht näher verwandt durch Erhebung und Stellung, breitet sich auch noch ostwärts des Anti-Taurus auf längere Strecken ein hohes Tafelland aus, das zwar schon außerhalb des von uns enger begrenzten kleinasiatischen Halbinsellandes liegt, aber als Uebergangsform zum Euphratgebiete hier auf dem natürlichen Grenzlande noch beachtet zu werden verdient. Es nimmt die östliche Ausbreitung der alten Provinz Cappadocien gegen Melitene, das heutige Malatieh, hin ein und wird im Norden von Armenia minor, im Süden von Cataonia begrenzt, von Provinzen, die öfters zu Asia Minor gezogen werden, auch wol noch ihren Antheil an diesem Naturtypus haben mögen. Denn fast ist dieses Gebiet noch eine Terra incognita zu nennen, in welches nur ein paar Reisende erst auf ihrem Durchmarsche (wie W. G. Browne 1798, v. Moltke 1838, Ainsworth 1839)[16]) einen forschenden Blick geworfen und seine bedeutende, meist von Kurdenüberzüglern aus dem Euphratgebiet unsicher gemachte Hochebene auf 5000 bis 6000 Fuß absolute Höhe geschätzt haben. Da wir dies Gebiet am Tuchmasu und im Diwriki (Τέφρικη) indeß schon früher besprochen haben (Erdk. Th. X. 1843. S. 793, 802, 837 bis 846; XI. S. 144 u. a. O.), so verweisen wir darauf zurück, können

[16]) W. G. Browne, Trav. in Africa and Syria. Lond. 1799. 4. p. 411 u. f.

aber den dort neuerlich etwa gewonnenen Fortschritt erst weiter unten im Besondern berücksichtigen.

Fünftens. Die galatische Hochebene. Wenden wir uns für jetzt noch weiter gegen Westen als jenes cappadocisch-pontische Plateau am obern Halys, so zeigt sich uns noch eine fünfte jener hohen centralen Plateaubildungen Kleinasiens, die galatische Hochebene, welche in dem Maximum ihrer Ausdehnung von S.O. gegen N.W. mit geringer Ausbreitung von S. nach N. streicht, und als deren Längenaxe die Sehne, welche die große Halbbogen-Krümmung des Halyslaufes durchziehet, betrachtet werden kann. Sie füllt einen bedeutenden Landestheil auf der rechten oder östlichen Uferseite des mittleren Halyslaufes aus und nimmt einen Theil der antiken Provinz Galatia ein. Man hat sie das Bozuk-Plateau genannt, weil sie sich an ihrem Südwestrande an den Nordostfuß des Bozuk-Gebirges anlehnt, welcher in einer seiner östlichen ihm parallelen Gliederungen an der Südostseite Tschitschak Dagh heißt. Dem einheimischen Reisenden muß eine solche Benennung auch gegenwärtig bleiben; wir ziehen jedoch für unsre Zwecke statt obscurer Localbezeichnungen identisch-classische Benennungen vor, wenn sich historische Beziehungen an sie anreihen lassen, und nennen sie die galatisch-pontische Hochebene. Doch ist zu bemerken, daß der Name Bozuk Dagh, von Ainsworth früherhin [17]) nur einem isolirten Granitberg im N.O. von Kirschehr gegeben, durch die russische Karte auf einen langen Gebirgszug von etwa 30 und mehr Stunden Länge von S.O. nach N.W. ausgedehnt worden ist.

Der Delidsche Irmak, ein rechter Zufluß zum Halys, den Alten wie den Neuen kaum bekannt geworden, scheint die Mitte dieser galatischen Hochebene von S.O. nach N.W. in ihrer ganzen Ausdehnung zu durchziehen, bis dahin, wo sie an dessen Einmündung zum untern Halyslaufe ihr nordwestliches Ende erreichen mag, während sie in S.O. durch die Gebirgskette des Ak Dagh in der alten Sargarausene von der Siwas-Ebene oder dem cappadocisch-pontischen Plateau des obern Halys geschieden bleibt. Sie weicht also wie diese ebenfalls vom normalen Charakter der früher genannten völlig horizontalen, axylonischen Konia-Ebene ab, und könnte auch mit dem Namen des hochgelegenen Bassins des Delidsche

[17]) W. Ainsworth, Journ. etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. X. P. 3. p. 287.

Irmak belegt werden. Sie zieht weit nördlicher, aber doch in ganz paralleler Richtung mit dem Konia=Plateau von S.O. gegen N.W., doch nicht in gleichweiter westlicher Ausdehnung fort, da die linken Ufergebirge des mittleren Halyslaufes unter 40° N. Br. sie von dem westlichern Gebirgslande Galatia's abschneidet, dessen Mitte die berühmte Umgebung von Engürieh (Angora, Ancyra) einnimmt. Auch ist sie weniger eine gleichmäßig flache, als vielmehr schon vielfach wellige, von mannigfachen Rücken durchzogene Hochebene, die aber in der ganzen Ausdehnung ihrer Mitte doch nirgends höhere isolirte Berggruppen erhalten hat. Es fehlt auch ihrem noch wenig erforschten Innern des alten galatischen Ländergebiets jede bedeutende allgemeiner hervortretende bekannte antike oder moderne Hauptstadt; desto merkwürdiger sind an ihrem aufsteigenden Nordrande um Jüzgat (3980 Fuß nach Tschich.) und Boghazkoi (Tavia) die ihr eigenthümlichen monumentalen Erscheinungen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Aus den mehr als einem Dutzend durch v. Tschichatscheff auf diesem Gebiete angestellten hypsometrischen Beobachtungen ergiebt sich die mittlere Erhebung dieses Bozuk=Plateaus; sie beträgt an dessen Südostende an 4000, in der Mitte an 3500 und am Nordwestende nur etwas weniger Fuß üb. M. Es findet also auch hier wie in dem Konia=Plateau Lycaoniens eine allgemeine allmählige Senkung der massigen Emporschwellungen des Ganzen von Ost gegen W. und N.W. statt, doch mit dem Unterschiede, daß hier die in sich geschlossenen flachen Binnenseen, die jenes große Konia=Plateau so sehr charakterisiren, gänzlich fehlen, weil die mehr wellige und hügelige galatische Hochebene ihre Wasserausladungen zu dem sie umkreisenden Tiefthale des Halys gestattete, der sie insgesammt zu dem näheren pontischen und paphlagonischen Stufenlande nach dem Norden hinabführen konnte. Doch auch schon der lycaonische Plateauboden ist nur in seiner südöstlichen größeren Hälfte eine vollkommene Horizontalebene mit kaum sichtbaren Senkungen, in welcher etwa hier und da vorkommende Steppenflüsse ohne Ablauf nach außen sich nur in Sumpfniederungen und Binnenseen verlieren, ihr nordwestlicher Rand ist jedoch auch schon weit ungleicher mit Berghöhen besetzt und von Thalbildungen durchfurcht, so daß auch dort die oberen Quellflüsse des Sakaria (Sangarius), die ihm doch noch angehören, ihren Ablauf in ähnlichen Windungen wie die des Halys gegen Norden ihren Ablauf zum Pontus suchen konnten.

Erläuterung 4.

Die Gesammtgliederung der Halbinsel Asia Minor in ihrem Westende, im Parallelismus der Kettenzüge und Tiefthäler.

Hier sind wir an den Westgrenzen der massenhaften Emporschwellungen des centralen Körpers des Halbinsellandes angelangt, von wo an die bisherige vorherrschende Natur der Plateaugestaltung der Oberfläche des Bodens mehr und mehr verschwindet und die dritte Hauptform, nämlich die Gesammtgliederung des ganzen Westendes von Asia Minor, in der dem europäischen Typus mehr analogen und daselbst vorherrschenden Naturform der Erdoberfläche in voller Entschiedenheit hervortritt. Wenn die beiden ersten Hauptformen so charakteristisch in den Küstenketten des Taurus- und pontischen Küstensystems sich zeigen, deren nördliche und südliche Bergzüge durch die zwischengelagerte Emporschwellung der centralen Plateauebene weit auseinander gehalten werden, so wechselt diese dritte westlichste Hauptform ihre Oberflächengestaltung völlig dadurch, daß die bisher vorherrschende Plateaubildung nicht nur ganz weichen mußte, sondern daß die bisherige nur theilweise Gliederung sich in demselben Parallelismus von O. nach W. durch die ganze Breite des Halbinsellandes bis zu dessen Westende am Meeresgestade fortsetzt. Nur auf den Uebergängen von einer zur andern Form, von der massenhaften zur mehr und mehr gegliederten, zeigen sich hier und da Störungen und Abweichungen von diesem weiterhin vorherrschenden Naturgesetz, dem dort die gleichlaufenden Längenaxen aller Kettenzüge in ihrer Erstarrungsperiode unterworfen waren. Nur in der Abschwächung der enormen von Osten her wirkenden plutonischen Erhebungsgewalt des ganzen Taurussystems an dessen Westende, die nicht mehr die Erdrinde massig anzuschwellen vermochte, kann das gesammte Absinken derselben in diesem vordersten Theile von Asia Minor gesucht werden, wodurch es den oceanischen Wassern des Mittelmeeres durch das nach Norden in die Einsenkung eindringende ägäische Meer und den Bosporen möglich wurde, die asiatische von der europäischen Bodenbildung abzuscheiden, was bei einer gleichmäßig fortschreitenden massenhaften Emporschwellung, ohne Rupturen gegen Westen, nicht hätte stattfinden können. In dem europäischen Westen trat die compacte Massenerhebung und Anschwellung breiter Strecken der Erdrinde, oder die Plateaubildung fast ganz

zurück; es konnte nur die gegliederte Emporhebung in den gesonderten, mehr durch Tiefebenen auseinandergerückten Erdspalten durch Kettenzüge in den doppelseitigen mehr freistehenden Hämus-Karpathen, helvetischen Alpensystemen weiter fast bis zum äußersten Westen fortschreiten (s. Erdk. Th. II. S. 35 u. f.). Der Anfang zu dieser veränderten Construction wurde schon am Westende Kleinasiens in Grund gelegt; denn die ganze Breite desselben blieb hier schon gegen die östlichere Emporschwellung im niedern Niveau von mehreren 1000 Fuß zurück, und nur aus den Klüften ihrer von O. nach W. aufbrechenden Spalten der Erdrinde konnte die Feueresse der Tiefe ihre geschmolzenen Gesteine als lange, aber nur schmale Ketten in ihren hunderterlei Formen hervordrängen, die aber nach ihrem Festwerden, wenn schon mit zahllosen Unterbrechungen und Zwischenschiebungen nachfolgender Kräfte, insgesammt in der Hauptrichtung der unter sich vorherrschend parallelen Längenaxen bis zum Meere, das Ganze in ein labyrinthisches Gebiet der mannichfachsten Gebirgs- und Thallandschaften umwandeln konnten.

Als Zeugniß solcher genetischen Entwicklung sprechen nicht nur die insgesammt unter sich mehr oder weniger gleichlaufenden Längenaxen dortiger Hauptketten, wie die des Cadmus-, des Messogis-, des Tmolus-, des Olympus-Systems und anderer mit ihren westlichen Vorgebirgsspitzen und vorgelagerten Inseln, sondern auch die zwischen ihnen unter sich eben so parallelen langen Tiefthäler und Thalsohlen der großen Hauptströme, wie der Fluß von Mylasa, der Mäander, der Cayster, der Hermus, der Caicus und andere, mit den ihnen an ihren Mündungen entsprechenden von West gegen Ost tief einschneidenden Meeresbuchten. Und wo diese Richtung nicht entschieden sich ausspricht, wie in den Thalspalten des östlichern Sangarius, wie eben so im südlichen Thymbrus, Rhyndacus, Macestus, Aesepus, Granicus, übt schon der Uebergang zu der vom Centralboden beginnenden Gliederung des westlichen Berglandgebietes eine gegen Nord und Nordwest divergirende Richtung ihren Einfluß in den Durchbruchthälern der bis dahin noch fortschreitenden Stufenlandbildung des Nordtaurussystems aus. Und eben so wiederholt sich diese aus gleichen Gründen bedingte Divergenz der Thalspalten in den Cestrus-, Xanthus- und Calbis- oder Indus-Strömen gegen S. und S.W. durch die Mitte der noch höher gehobenen Ketten des Südtauruszuges. Die einzige Ausnahme von diesem normalen Weststreichen der Parallelketten in Vorderasien, bemerkt

schon W. H. Hamilton, [18]) mache die mehr ostwärts landeinliegende Kette des Murad Dagh (Dindymon), der gegen S.O. über Afium Kara hissar (Synnada) mit der Kette des Sultan Dagh (Paroreos) gleichmäßig, aber auch als große Wasserscheidelinie gegen N.W. bis zum Ida in Troas fortsetze. Durch seine mehr vorherrschende diagonale Richtung von S.O. gegen N.W. scheidet er die Wasserzüge der lycaonischen Hochebene von den Quellen des Mäander, und dessen parallele Nebenflüsse von den nördlichern des Thymbres, Rhyndacus und des propontischen Macestus; daher ist diese locale Verschiebung eines Normalverhaltens auch als geographische Ostgrenze in der Gesammtconstruction der von nun an gegen West anders gerichteten Bergzüge und der sie begleitenden Stromthäler von nicht zu verkennender Bedeutung. Sie ist, gleich der Biegung des Anti-Taurus in Ostasien, auf dem Uebergang des Hochgebirges zur Hochebene eine Divergenz vom Normalzuge des Parallelismus gegen S.W., so hier in Westasien auf dem Uebergang compacter Hochebenen zur Gliederung von dem vorherrschenden Ostwest-Parallelismus eine Divergenz gegen Nord-West. Doch ist diese divergirende Richtung nicht die einzige Analogie beider so verschiedener Gebirgsstellungen zu den ihnen zugehörigen Systemen. Die Quellen aller genannten, diesen Westen Asiens nach den verschiedensten Richtungen durchfurchenden Stromgebiete haben das Gemeinsame, daß sie fast insgesammt dem Uebergangsboden von der noch compacten Emporschwellung zu dem gegliederten Terrain entspringen und in ihren Quellengebieten viel näher beisammen liegen, als in den so vielfach auseinanderlaufenden Thalsenkungen ihrer Mündungen.

Zwischen dem Meridian 48 und 49° O. L. v. Ferro, also zwischen dem Meridian, welcher bei Eskischeher (Dorylaeum) und Afium Kara hissar (Synnada) dem Westende der Plateaubildung entspricht, und dem, welcher dem thracischen Bosporus naherückt, liegt jene etwa 15 bis 20 Meilen breite Uebergangszone, von deren Westseite die kurzen Stufenländer der Westthäler des vordern Asia Minor ihren Anfang nehmen. Auf dieser Strecke der noch theilweisen Hochebenen fangen erst die tiefer gelegenen Thallandschaften an hervorzutreten.

Hier befinden wir uns im nordsüdlichen Landstriche zwischen

---

[18]) Will. J. Hamilton, Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia. Vol. I. Lond. 1842. p. 104.

Eskischeher (Dorylaeum), Kjutahja (Cotyaeum), Afium Kara hissar (Synnada), Dineir (Apamea Cibotus und Celaenae), welcher auf der östlichen Grenze des alten Phrygiens und Lydiens gegen das lycaonische und galatische Hochland sich ausbreitet und im Norden von dem alten Bithynien, im Süden von Pisidien und Carien begrenzt wird, welche letzteren beiderseitigen Gebiete noch der taurischen Küstenkette angehören, während der genannte nördlichere phrygische Landestheil mit dem südlich anliegenden Lydien nur das binnenländische Gebirgsland mit den Parallelketten und tiefen Stromthälern einnimmt.

Sollte es blos zufällig sein, daß eben auf diesem Gebiete der Uebergangszone zweier so verschiedenartiger Hauptoberflächenbildungen der Erdrinde, welche der ganze Wasserscheideknoten des Murad und Sultan Dagh so merkwürdig bezeichnet, daß eben da von der massigen Höhe zu der mehr individualisirten Entwicklung des Tieflandes die Katakekaumene des Strabo (XII. 579), das heißt die große verbrannte Region, das Brandland, vorliegt, welches die jüngsten Eruptionen vulcanischer mächtig nachwirkender Hebungsgewalten so augenscheinlich bis heute nachweiset.

Diese Katakekaumene nach Strabo, auf dem Grenzsitze der Phrygier, Lydier und Carier in der Landschaft Mäonia, östlich von Sardes, der alten Königsresidenz des Crösus, am oberen Laufe des Hermus gelegen, ist erst seit 1836 von W. Hamilton und Strickland genauer erforscht [19]) und mit ihren drei ausgezeichneten Vulcanbergen, Kratern und Lavaflüssen gemessen (Kaplan Alan in W. 2412 Fuß üb. M., der Vulcan bei Menneh, der alten Mäonia, in der Mitte und der Karadewit-Vulcan bei Kula 2664 F.). Sie ist als die jüngste der thätigen Vulcanbildungen in Kleinasien anerkannt; doch geht ihre Wirksamkeit auch schon in vorhistorische Zeiten zurück, wenigstens wurde schon Strabo nichts mehr von ihren Feuerauswürfen bekannt, obgleich er sie sehr richtig der Feuerbildung zuschreibt. Zu seiner Zeit, sagt er, stehe die Stadt Philadelphia (jetzt Alaschehr) auf der Katakekaumene, weshalb ihre Mauern damals noch öfters durch Erdbeben zersprengt wurden. Dasselbe wird von ihm von Apamea (Celaenae) an den Quellen des

---

[19]) W. Hamilton-Strickland, Geological Map of the Catacecaumene, in Mem. on the Geology of the Western Part of Asia Minor. 4. 1840. Geol. Tr. IV. Sec. Ser. Hamilton, Res. Vol. II. p. 128, 138—174.

Mäander gesagt (Strabo XII. 579), wie von andern Orten. Auch die moderne Stadt Kula ist dort auf demselben längst erstarrten, noch schwarzen, vegetationslosen Lavaboden erbaut, während an vielen andern Localitäten Vorderasiens der noch in viel uranfänglichern Zeiten emporgestoßene vulcanische oder plutonische Boden Zeit zur Verwitterung gehabt, so daß seine fruchtbare Oberfläche von reicher Vegetation überwuchert werden konnte. Nur auf diese mäonische Landschaft, aus der noch einige 30 ähnliche, wenn schon minder hohe Vulcankegel eben so schwarz wie jene (daher der moderne Name Karadewit bei Türken, „das Dintenfaß") aus dem grausigen Lavageklippe emporragen, ist bei Strabo die so eigenthümliche Benennung jenes „Brandlandes" beschränkt. Sie nimmt jedoch östlich von Sardes einige Tagereisen von West nach Ost ein und bedeckt eine bedeutende Strecke auch von Süd nach Nord, ein düstres mit Schlackenboden überzogenes Ländergebiet, der bekannten Auvergne (wo Clermont) in Mittelfrankreich oder dem weniger bekannten Klippenlande in Haurân, der Ledscha (s. Erdk. Th. XV. 2. 1851 S. 859 u. a.), wohl zu vergleichen.

Aber an vielen anderen Stellen des gegliederten westlichen Halbinsellandes treten analoge, ebenfalls plutonische, nur aus älteren Bildungsperioden stammende und aus verschiedenartigen Gesteinen bestehende Erdformen hervor, die eine viel weitere Verbreitung einst derartiger, wenn schon unterbrochener, hebender und nur local wirksamer Gewalten aus der Tiefe bis an die Oberfläche durch das ganze vordere Halbinselland bezeugen. Theils wegen ihres weit höheren Alters als jene Lavenzüge, theils wegen der verschiedenartigen Verwitterungsfähigkeit ihrer Gesteine konnten sie sich meist in fruchtbare Erddecke umwandeln und mit reichen Vegetationen überkleidet culturbar werden, so daß sie nur geographisch unterscheidbar blieben und sehr verschiedenartige Oberflächen zeigen. Es sind basaltische, trachytartige, trappartige und Porphyr-Gesteine, die so verschieden von der Kalksteinkette sich zeigen, die meist aus secundärem Apenninkalkstein (la Scaglia) bestehen, der, wie Forbes[20]) bemerkte, überhaupt die große Kranzumgebung des Mittelmeerbeckens bildet. Diese Kalksteinketten sind es, welche auch den ganzen Taurus vorherrschend charakterisiren, welche aber jenen anderen Gesteinen zur Seite in Gruppen oder am Fuße als ihre wahrscheinlichen einst plutonischen Hebel und

---

[20]) Spratt u. Forbes, Travels in Lycia. Vol. II. p. 166.

Umgestalter sich zeigen. Den bei ihren Schmelzungsprocessen vorherrschenden Hitzgraden und Alles in ihrer Nachbarschaft durchglühenden Einflüssen, zumal auf den Kalkstein und die Kreideformation der Tauruskette, wie auf die Glimmerschiefer und andere Bestandtheile des Messogis, Tmolus und anderer Gebirgszüge konnte man die Metamorphosen in die vielerlei edleren crystallinischen Marmorarten zuschreiben, die in Synnoda's berühmtester Marmorbrüchen [21]) hervortreten, aber von da an auch südwestwärts bis zum Cragus-Cap und weiterhin durch das ganze West-Asia Minor fortschreiten, ja hinüber bis zu den parischen und anderen Marmoren der griechischen Inseln und des Küstenmeeres sich ausgebreitet haben und den überschwenglich reichen Schmuck zu Tempeln und Monumenten aller Art auf diesem Boden darboten. Die völlig ungeschichteten Massen der Synnada-Marmorberge fand W. Hamilton [22]) entschieden ringsum von Trachytbergen eingeschlossen, deren Heitzung und Durchglühung sie ihren crystallinisch umgeänderten Charakter in edlere Marmore der schönsten Arten verdanken. Ringsum waren sie von vulcanischen einst glühenden Massen umwickelt und konnten so aus dem älteren, allgemein durch die Taurusketten verbreiteten, secundären, gemeinen Alpenkalkstein, wie dies auch bei Carara in Italien nach Hoffmanns Beobachtung der Fall gewesen, umgeschmolzen werden. Ganz gleiches Hervortreten solcher durch Feuerbildung metamorphosirter schöner crystallinischer Marmorarten hat W. Hamilton [23]) in den jüngsten Lavaschichten der Katakekaumene, nebst vielen andern auch aus andern Schiefergebirgen umgewandelter Gesteine nachgewiesen, welche jene Metamorphosen hinreichend documentiren. Von dem nördlichen Cyzicus am Marmara-Meer, schon vom mittleren Sangarius bei Sögüd [24]) und Eskischeher (Dorylaeum) an durch die ganze Breite der Halbinsel, entlang den Rhyndacus- und Macestusthälern, südwärts am Mürad Dagh (Dindymon-Berg), westwärts vorüber zu der oberen Quelle des Hermus und Mäander über die Zone der mäonischen Katakekaumene weit hinaus, bis zu der so reichlich und heiß sprudelnden Quelle von Bambuk-Kalessi (Hierapolis) am Nordfuße des Baba-Dagh (Cadmus-Gebirge) setzt dieses unter den mannichfaltigsten

---

[21]) Texier, Description de l'Asie Mineure 1833—1837. Vol. I. fol. 1839. p. 129—133 u. p. 147—150; Spratt u. Forbes, Trav. in Lycia. 1847. Vol. II. p. 184. [22]) W. Hamilton, Trav. and Res. Vol. I. p. 462.
[23]) ebend. in Vol. II. p. 136. [24]) Ch. Fellow, Journal in Asia Minor. Uebers. bei Zenker, Leipz. 1843. p. 66—68.

äußeren Erscheinungen doch immer gleichartig beobachtete eruptive Vorkommen zu mäßigen Höhen und zu tiefen Thälern fort, wie westwärts bis zu der jonischen Küste bei Smyrna (am Sipylus) [25]) über Erythrä nach Chios hinaus und südwärts bis über die Vorgebirge von Budrun (Halicarnassus).

Ohne in die schwierige Untersuchung dieser geognostischen Einzelnheiten einzugehen, die wir den Meistern vom Fach und dem Fortschritt der Zeit überlassen, ist es uns jedoch schon aus dem bisherigen Gange der Beobachtung hinreichend klar, daß wir uns von der bezeichneten Zone des Ueberganges an auch in allgemein geographischer Beziehung auf einem characteristisch von den östlichen zwei Drittheilen der Halbinsel wesentlich verschiedenen Boden, dem durch parallele Kettengebirge und Tiefthäler gegliederten Tieflande des westlichen Drittheils von Asia Minor befinden, das eine demgemäß ganz veränderte Landschaft zur Betrachtung darbietet, die sich erst aus einer speciellen Durchwanderung überall wird nachweisen lassen. Doch schon hierher auf dem vorherrschend durch plutonische Affectionen ausgezeichneten Gebiete gehört die Erinnerung daran, daß eben dieser Theil von Asia Minor durch die dauerndsten und furchtbarsten Erdbeben viele Jahrhunderte der ältesten Perioden wie des Mittelalters hindurch erschüttert wurde, wie uns ähnliche Zerrüttungen durch keine historischen Annalen anderer Erdräume der alten Welt in dem Maße bis in die spätere historische Zeit überliefert sind. Die fortschreitende plutonisch hebende Gewalt scheint daher, wenn schon in sehr abgeschwächter Gestalt, doch immer noch in furchtbaren, wenn auch nur temporären Catastrophen (wie neuerlich in dem Erdbeben der Olympuskette 1855, in Brussa) durch die Naturverhältnisse bedingt, gleichartig wie vor Jahrtausenden fortzuwirken. Die Umwandlungen älterer Formationen durch Feuerbildungen in oft edlere jüngere Gebirgsarten, die Zerrüttungen, Verwerfungen, Krümmungen ganzer Gebirgslager, wie der Tauruskette in Lycien u. a. O., die verschiedenartigen Hebungen von Gestadelinien der ganzen Westküste, die einzelnen Niveauveränderungen der Flüsse, der Seehäfen, der Thalsenkungen, die verschwindenden Gewässer in den Grottenbildungen und Katabothren, die vielen heißen Quellen und ihre Tuffbildungen, die zahllosen Bergstürze und Berg-

---

[25]) Strickland, on the Geology of the Neighbourhood of Smyrna, in W. Hamilton, Trav. a. a. O.

schlüpfe und ihre Accumulation von regellosen Trümmern und Conglomeraten, endlich die gewaltigen Auseinandersprengungen und Zertrümmerungen zahlloser menschlicher Architecturen aus den historischen Zeiten der letzten Jahrtausende sind nur begleitende Phänomene, die hier auf jene Normalverhältnisse zurückweisen.

Erläuterung 5.

Die pisidisch-isaurischen alpinen Hochthäler der drei großen Alpenseen.

Wenn wir hier bei dem Rückblick auf unsere Gesammtbetrachtung der drei vorherrschend großen Hauptmassen plastischer Gestaltungen von Asia Minor nur vorübergehend daran erinnern, welchen wichtigen Einfluß auch die geognostischen Verhältnisse durch ihre Gebirgsbestandtheile auf die rein orographischen Formen der Oberfläche ausüben mußten, wie dies aus den beiden Parallelismen vulcanischer Actionslinien, der argäischen mit dem Südwestfuße des Anti-Taurus und aus der Uebergangszone der Katakekaumene und ihrer Bildungen am Westende der Plateaugestaltung zu den gegliederten Tieflandschaften und der großen Erdbebenregion sattsam hervorgeht, so bleibt uns zur Erkenntniß des ganzen constructiven Zusammenhanges dieser peninsularen geographischen Verhältnisse, wenn auch vorläufig, doch noch eine merkwürdige Localität übrig, die zwar, nur auf einen viel engeren Raum beschränkt, jenen großen Massen nur wie zwischengeschoben erscheint, aber doch ihrer abweichenden Form und eben jener eigenthümlichen Zwischenstellung wegen einer besonderen Berücksichtigung bedarf.

Wir begreifen sie unter der gemeinsamen sie charakterisirenden Benennung des pisidisch-isaurischen Hochthales der drei großen Alpenseen, welches in geringer Breite wie eine von S.O. nach N.W. langgedehnte Gebirgskluft zwischen der lycaonischen Hochebene in N.O. und der Steilwand der südlichen Tauruskette in S.W. eingeengt erscheint. Es ist durch die drei in gleicher Normallinie von S.O. nach N.W. sich aneinander reihenden hochliegenden Seethäler ausgezeichnet, die alle drei von den hohen Alpengebirgslandschaften der fast unübersteiglichen Tauruskketten an ihrer Südwestseite überragt werden und nur gegen die Ostseite in schmale Flachufer ausgehen. Von Süden nach Norden ist es zunächst der Soghla-Gjöl (Trogitis Lacus) von Isaurien, der Kerelü oder

Bei-Schehr-Gjöl (Caralitis Locus) und der Egerdir-Gjöl (Pusgusa ? der späteren Zeit) in Pisidien, welcher aber von den Alten nicht erwähnt zu sein scheint, obwol er heutzutag der größte der drei ist und an 10 Quadratmeilen Oberfläche zeigt. In derselben Richtung gegen N.W. senken sich ihre süßen Wasserspiegel von S.O. nach N.W. in etwas geringeren Höhen hinab, und entsprechen dadurch der Gesammtsenkung der ganzen anatolischen Halbinsel nach derselben Richtung. Die zum Theil große Tiefe ihrer süßen Gewässer, ganz verschieden von den meist salzigen seichten Flachseen des hohen Plateaulandes, verdanken sie unstreitig den plötzlichen Einstürzen der mehrere 1000 Fuß hohen, sie zur Seite begleitenden Gebirgsketten, zwischen denen sie eingeklemmt liegen; es sind das der bis 5000 Fuß hohe Sultan Dagh (Paroreos) im Nord und die noch weit wildern und höhern 8000 bis 10,000 Fuß hohen Gebirgswände der Süd-Tauruskette in S.W. gegen Cilicien und Pamphylien. Solche Einstürze setzen sich auch weiter aus ihrer Engkluft gegen S.W. durch die Mitte der grottenreichen Kalksteinzüge der Tausrusketten fort, die durch ihre Katabothren gleich den subterranen Klüften der griechischen Kalksteingebirge ausgezeichnet sind. Durch sie erhalten auch diese Alpenseen und viele der dortigen Gebirgsflüsse, die zu den verschwindenden gehören, ihre unterirdischen Abläufe zum cyprischen Meere. Viele der dortigen Küstenflüsse, die plötzlich aus Grotten und Schluchten am Südgehänge der Tauruswände schon rauschend und vollufrig hervortreten, werden vom Volke, und nicht unwahrscheinlich, für deren vom Hochgebirg unter den Felsen verschwundene Wasserläufe gehalten; auch in den salzigen Wassern des Küstenmeeres treten sie zuweilen erst hier und da als süße Quellen aus dem Meeresboden hervor.

Da die unterirdischen Abzugscanäle manchen Veränderungen, Verstopfungen, Wechseln unterworfen sein mögen, so erklärt sich daraus der Volkssinn dortiger Anwohner das abnorme und selbst mitunter ganz regelmäßig abwechselnde Ab- und Zunehmen der Niveaus jener Seespiegel, die bald sehr hoch die östlichen Uferebenen überfließen und dann wol, wie der Trogitis, selbst einen Ablauf gegen Ost zu den Binnenwassern des Konia-Bassins gewinnen, zu andern Zeiten aber wieder sehr tief sinken können, wie am Egerdir-See und am Caralitis sogar vorhandene Lager von Muschelspuren diese Differenz bis auf 300 Fuß Höhe [26]) darthun. Dieser

[26]) W. Hamilton, Research. in Asia Minor. Vol. II. p. 342—350 u. I. p. 478, 482.

See, so geht die Sage, soll vor Jahrhunderten selbst ein ganz trocknes, nur von einem Flusse durchzogenes Thal gewesen sein, woraus sich erklären ließe, weshalb er bei Strabo nicht einmal genannt wurde. Er soll erst später durch Verstopfung entstanden, seit 18 Jahren aber schon wieder tief gesunken sein. Der Trogitis soll seit Menschengedenken sogar alle drei, oder auch nach mehreren Jahren gänzlich verschwinden, dann 4 bis 6 Jahre ganz trocken liegen, während welcher Zeit sein fruchtbarer Boden, wie der des Cirknitzer Sees in den Krainer Alpen, der eben so von Katabothren umgeben ist, angebaut werden kann und die schönsten Waitzenernten liefert, ehe er wieder anzuschwellen pflegt. W. Hamilton traf dort einen greisen Anwohner, der während seiner Lebzeit dies Phänomen drei Mal erlebt hatte; v. Tschichatscheff sah den See[27]) nur völlig ausgetrocknet liegen. v. Tschichatscheffs Messungen geben dem Trogitis 3483, dem Coralis 3541, dem Egerdir-See 2670 Fuß Meereshöhe. Der mittlere derselben, der 32 Stunden Umfang hat, fließt, wenn er vollufrig ist, in den südlichen Trogitis, und dieser, wenn seine Katabothren durch den Taurus ein Hinderniß darbieten, in das Konia-Bassin ab. Auch der höchst pittoreske Egerdir-See mit seinen Berginseln soll einen Abfluß gegen Süden durch den kleinen Gödeh haben, der dann in den Taurusklüften verschwindet, dessen Wasser aber in Pamphylien wieder hervorbrechen[28]). Es ist beachtungswerth, daß die breiten östlichsten isaurischen dieser alpinen tiefen, aber hochliegenden Seen gegen die lycaonische Hochebene von Konia noch ganz im Gebiete der Kalksteinzone der Tausketten und ihres dortigen Normalstriches liegen, dagegen der nordwestlichste dieser Seen, der pisidische Egerdir, aber schon durch seine mehr nordwestlichste Wendung aus derselben herauszutreten scheint. Er schließt sich daher schon mehr der diagonalen Richtung des ihm östlich anliegenden Sultan Dagh in der Phrygia Paroreios und den Zügen des Mürad Dagh (Dindymon) an, die wir als den Grenzwall bezeichnet haben, von dem das hohe centrale Plateauland sich zu dem gegliederten Tieflande auf der plutonisch-trachytischen Uebergangszone hinabneigt, die vom 48° O. L. v. F. westlich hinabsinkt zu der weit verbreiteten Katakekaumene im weitern Sinne mit ihrer Erdbebenregion. Und wirklich ist der Egerdir-See diesem Meridian schon ganz nahe gerückt;

---

[27]) P. de Tschichatscheff, Asie Mineure. I. p. 316. [28]) W. Hamilton, Asia Minor. I. p. 481.

er zeigte dicht an seinem Seeufer dem Beobachter die ersten plutonischen Gebirgslager von Trachytklippen und Grünsteinen, die in wild verworfenen Windungen dort emporgehoben wol hinreichendes Zeugniß geben, daß seine Entstehungsgeschichte schon in die des anatolischen Westens eingreife.

Diese so eigenthümlich geformte, wol an 50 Quadr.-Meilen weit von S.O. gegen N.W. sich ausdehnende höchst pittoreske Gebirgskluft mit den Einstürzen der Süßwasserseen und subterrestren Abläufen im Gegensatz ihrer anders gestalteten Umgebungen, nach unseren bisherigen freilich zumal auf diesem Gebiete selbst noch sehr lückenhaft gebliebenen Beobachtungen, nimmt jedoch westwärts eine dem Tauruszuge gemäße Normalrichtung an, entlang der ganzen Südseite des lycaonischen Plateaulandes. Und mit den beiden früher bezeichneten in sie einlenkenden Parallelen vulcanischer Actionslinien der argäischen am Anti-Taurus durch Cappadocien, Cataonien, Lycaonien bis Isaurien und der pisidisch-phrygischen, durch die mäonische Katakekaumene hindurch, scheint sie höchst wahrscheinlich in der Tiefe einem zusammenhängenden großen Ganzen anzugehören, das von Isaurien bis Pisidien nur als südlicher Seitenbegleiter des centralen Hebungsmassivs seine hier nur anders eigenthümlich gestaltete Oberfläche erhielt, die dem ganzen minder hoch gehobenen und allmähliger sich senkenden nördlichen pontischen Stufenlande der Centralmasse der Halbinsel gänzlich fehlt. Die Einwirkung der bei ihrer Entstehung noch thätigen plutonischen Gewalten scheint weniger Einfluß auf die im Süden ihr vorliegende, mehr selbständig schon entwickelte überwiegende Masse des Süd-Tauruszuges haben ausüben können, als auf die mehr nordwestlich sich umformenden Oberflächengestaltungen des anliegenden Tieflandes, denn vom See Egerdir an hört diese Ablenkung gegen den Nordwesten auf, die Kettenzüge werden von da an dem allgemeinen Parallelismus von O. gegen W. wieder conform, wie denn daselbst schon die Wasserfüllungen der Niederungen auch in den langgestreckten kleinen Seen, dem Buldur See [29]) in West von Baris (Isbarta), dem Adschi-Tuz-Göl (Ascanius lacus) und anderen ganz in der Nähe der Mäander-Quellen, auf die Einlenkung in dieses Normalverhältniß hinzuweisen scheinen. Und wirklich reicht nur bis zu ihnen an die äußerste

---

[29]) Dessen Höhe giebt Tschichatschefs Karte wol zu 2770 Fuß, aber der Text um 676 Fuß höher auf 3446 F. an; Asie Min. I. p. 314.

Westgrenze, wie schon Hamilton bemerkt, die Natur der centralen Hochseen mit ihren bittern Salzwassern (daher der Name Adschi-Tuz-Göl, d. h. bittrer Salzsee), die beim Buldur auch schwefelhaltig sind, der ganz in Bimssteingesteine eingelagert zu sein scheint [30]).

Wenn schon in der Vertheilung dieser stehengebliebenen Wasserbehälter über so weite Oberflächen gewisse Andeutungen über Gesammtverhältnisse der ihnen angehörigen plastischen Gestaltungen der Binnenländer sich offenbaren, so läßt sich voraussetzen, daß die laufenden Gewässer der Stromsysteme in ihrer großen Zahl, in ihren seltsamen Verzweigungen, Abläufen nach Gefällen und Durchbrüchen nicht weniger Aufschluß zur geographischen Orientirung in der Natur des Ganzen wie der besonderen Räume, die sie durchziehen, darbieten dürften, wenn wir ihre wahre Natur und den Gang ihrer gesetzmäßigen Entwicklung schon zu erkennen im Stande wären. Nach der vorläufigen Uebersicht der Gebirgs-, Plateau- und Thalbildungen in ihrer Gesammtvertheilung, so unvollkommen sie auch bleiben mußte, gehen wir daher zunächst zur Betrachtung der Stromsysteme über, um aus deren Naturverhältnissen selbst uns in die Vielgestaltigkeit der labyrinthisch entfalteten Landschaft mit größerer Klarheit hineindenken zu können, als dies aus einer blos topographischen Aufzählung der an einander oder übereinander gelagerten Naturgegenstände möglich ist. Jahrtausende hindurch war es eben die Besitzergreifung dieser wichtigsten Verhältnisse des so reich begabten Landes, um welche auch unzählige Kämpfe, Völker und Dynastien bis heute buhlten, so daß bei der vorherrschend bleibenden Barbarei der Zeiten daraus statt der Erkenntniß vielmehr Verwilderung und Verwirrung, ja zum Theil völlige Unwissenheit der wichtigsten solcher Verhältnisse des Halbinsellandes hervorgehen konnten. Nur allerjüngst erst durch treffliche, aber für den großen Raum doch nur von wenigen Beobachtern auf diesem Gebiete gefördert, wird es möglich sein, hier und da besser vorbereitet als zuvor an diese Darstellung zu gehen, in der noch viel mehr zu wünschen übrig bleibt, als gegeben werden kann. Noch viel mehr muß hier die Armuth der gegenwärtigen Erkenntniß ihren Beistand aus der classischen Periode der Vergangenheit zu Hülfe rufen, um für die Gegenwart nur verständlich werden zu können.

---

[30]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. I. p. 494, 502.

§. 2.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Stromsysteme in Klein-Asien.

Von dem großen Stromgebiete des Euphratsystems, dessen westliche Wasserscheidelinie wir in Obigem von der Quelle des Euphrat bei Erzerum südwestwärts in dem Zulauf seiner rechten Zuflüsse nachgewiesen haben, breitet sich westwärts das Halbinselland Kleinasiens mit den ihm angehörigen eigenthümlichen Stromgebieten auf eine sehr mannichfaltige Weise aus. Jene Wasserscheide durchzieht in merkwürdiger Einförmigkeit in großer Diagonale von O.N.O. gegen W.S.W. von 59° bis 54° O. L. v. F. das Land, und bezeichnet zugleich die Naturgrenze des Halbinselgebietes in gleicher Strecke, in einer Ausdehnung von 200 bis 250 geogr. Meilen Länge. Aber die Wasserscheiden bezeichnen zwar überall relative Hebung über zu beiden Seiten derselben anliegende Landschaften, aber keineswegs die absoluten größten Gipfelhöhen; sie sind keineswegs conform dem Maximum der Gebirgsketten, die ihnen zwar hie und da als Grenzsteine dienen können, deren Längenaxen sie aber auch sehr oft in diagonalen Richtungen, in Zickzackthälern, durch Querthäler, auf Quer- und Nebenketten auf- und absteigend überschreiten. So auch hier, wo die höchsten Gebirge, wie südwärts von Erzerum der Bingöl Dagh auf der Ostseite jener Wasserscheide und des Euphrats selbst liegen, im mittleren Zuge derselben die höchsten Gipfelzüge südwärts des Chanzyr Dagh, als Antitaurus, sich erst längs den Seihun- (Sarus) Thälern auf ihrer Westseite erheben und eben so noch weiter südwärts der mächtige Bulghar Dagh im cilicischen Taurus.

Die Wasserscheidelinien sind jedoch nur secundäre, den primären Erhebungen erst nachfolgende locale Entwicklungen ihrer Oberflächen, welche mancherlei verschiedenartigen localen Bedingungen bei ihrem allmähligen Entstehen unterworfen waren [31]). Wie dies in den großen Hauptlineamenten der Fall war, so auch in allen untergeordneten. Die Stromgebiete größerer wie kleinerer Art, welche durch die Wasserscheidelinien ihre arealen Begrenzungen erhielten, sind

---

[31]) Erdkunde. 2te Aufl. Th. I. 1822. S. 68; Fr. Hoffmann, Uebersicht der orographischen und geographischen Verhältnisse von Nordwest-Deutschland. Leipz. 8. 1830. Th. I. S. 366.

also keine selbständigen, sondern von der Plastik des Ganzen stets abhängige Formen. Die alle Stromgebiete durchziehenden Stromläufe sind daher keineswegs als ihre ursprünglichen Bildner, als ihre Wegbahner anzusehen, zu welcher einseitigen, oder irrigen Vorstellung der sogenannten Wasserspülung bei wasserreichern Stromsystemen, durch deren auftretende Gewalt man nur zu leicht verführt werden konnte. Man wird ihnen allerdings auch eine umbildende und ausbildende, aber erst nachwirkende Thätigkeit an der Umgestaltung ihrer Stromgebiete zugestehen müssen.

Nicht leicht dürfte ein anderes Land diese primären und secundären Verhältnisse der Stromsysteme zu gleicher Anschaulichkeit bringen können als Kleinasien, dessen primäre Gestaltung so übermächtig aus seiner Gesammtconstruction hervortritt, während die secundären Nachwirkungen der Stromläufe durch ihre geringe Wasserfülle selbst die Ohnmacht ihrer nachfolgenden Einflüsse gegen die primären Grundanlagen darthun. Unter der noch ungezählten Menge seiner strömenden Wasser ist keins vom ersten, zweiten oder auch kaum vom dritten Range größerer Stromsysteme, und in so viele verschiedene plastische Formen die Oberfläche der Halbinsel zerfällt, in eben so viele von einander ganz verschiedene Formen mußten sich auch die Stromgebiete und ihre Verzweigungen auseinander legen. So zerfallen sie ganz natürlich in ganz verschiedene Classen nach ihren charakteristischen Formen, die zwar auch schon durch die Directionen, die sie nehmen, wie gegen Nord zum Pontus, gegen Süd zum Mittel-, gegen West zum ägäischen Meere oder gegen die centrale Mitte hin, sich unterscheiden, woraus aber keineswegs allein schon die charakteristische Differenz ihrer Thälerbildung hervorgeht.

1. Die schleichenden Binnenflüsse und ihre Ergießungen durch die Steppen des centralen Hochlandes in die Flachseen und Moräste.

Binnenflüsse, die keinen sichtbaren Ausfluß zum Meere finden, bilden zunächst den Hauptgegensatz gegen die zum Meere einfließenden Ströme, die man im Contrast von jenen Meerzuflüsse nennen kann. Jene Binnenflüsse sind, der Ausdehnung nach insgesammt von verhältnißmäßig kurzem Laufe, sie gehören vorzugsweise den centralen Hochebenen an. Denn diejenigen, welche außerhalb derselben innerhalb einzelner Thalgebiete der Gebirgsländer, wie in den südwestlichen Tauruskettten etwa, vorkommen und

in kleinere Bergseen münden, wie in Lycien, Pisidien, Carien, haben wegen ihrer Geringfügigkeit wenn schon manche analogen Verhältnisse, doch nur eine blos locale Bedeutung, wie sie auch in andern Kalksteinketten wol vorkommen, und werden nur in topographischer Beziehung auf ihre unmittelbare beschränkte Umgebung beachtenswerth sein.

Die zahllosen, obwol mitunter weniger beachteten Binnenflüsse des centralen Hochlandes, wenn schon in ihrer kürzeren individuellen Entwicklung, nehmen doch mit ihren Formveränderungen und ihren unter sich allerdings sehr analogen hydrographischen Erscheinungen sehr weite Räume der Erdoberfläche ein. Sie verdienen in historischer Beziehung als von der Natur bezeichnete älteste Communicationslinien der Völker- und Heereszüge, auf denen in den meist weglosen Erdgebieten des Halbinsellandes die wenigsten Hemmungen entgegentraten, noch eine besondere Aufmerksamkeit. Größtentheils stehen sie mit jenen Flachseen, oder den vielen Morastboden, welche jene umgeben, oder auch andere horizontale Hochebenen mit ihren meist salzreichen Sumpflandschaften überziehen, in näherer Beziehung und finden in ihnen ihr Ende oder ihre Auflösung. Nur von den Randerhöhungen der verschiedenen Bassins jener Centralerhebungen laufen oder schleichen sie mit wenigen Ausnahmen ab; bei ihrem meist sehr geringen Gefälle stehen sie in gewissen Jahreszeiten ganz stille; alle verkümmern in der heißen Jahreszeit und sehr viele trocknen dann gänzlich auch wol auf ganze Jahresreihen aus. Mit den Binnenseen oder Sumpfebenen sind sie in mannichfacher Weise verschwistert, bilden meist erst die stehenden Wasserflächen kleinerer und größerer Seen, die ihren Ausdehnungen nach sehr großen Abwechselungen unterworfen sind und öfters ebenfalls ganz austrocknen, und dann meist crystallinische Salzkrusten auf ihrem Schlammgrunde oder an ihren Rändern zurücklassen. In den minder zugänglichen Sumpf- und Morastboden, die sich mit Binsen und Schilfen überziehen, saugt der lockere, oft sehr weit verbreitete Boden, einem Schwamme gleich, durch Infiltrationen oder unbekannte Vertiefungen die Wasser sammt ihren Zuflüssen alljährlich ein, wie dies mit den mehrsten Schneewassern zumal der argäischen Hochebene der Fall ist.

Der größte jener centralen Flachseen ist der bei den Türken sogenannte Tuz-Gjölü oder -Tschöllu, das heißt der Salzsee oder die Salzwüste (Tatta lacus), der einen Umfang von etwa 30 Quadrat-Meilen (also 6mal so groß wie der Genfer See) ein-

nimmt. Seine Höhe über dem Meere beträgt 2345 Fuß Par. nach einer Reihe von Ainsworth[32]) angestellter barometrischer Beobachtungen, oder 2615 F. P. nach v. Tschichatschef. Aus seinen nur wenige hundert Fuß höhern nächsten Umgebungen (Kotschhissar im O. 2659 Fuß, Kulu kjöi in N. 2677 nach Ainsworth oder 2923 nach v. Tschich.; zu Avi in W. 2741 n. Ainsw., 2831 nach v. Tschichatsch.; Sultan-Chan in Süd 2727 n. Ainsw., 3037 nach v. Tschih.) erhält er mehrere kurze Zuflüsse, die aber nur aus nahen, im Sommer vertrocknenden Sumpfungen ihm zuschleichen. Nur einen ziemlich bedeutenden erhält er von Südost her, den Bejâs-Su[33]), welcher einige 20 geogr. Meilen weit von einer Gebirgswand des hier 4000 bis 5000 Fuß hohen Antitaurus, nämlich vom Westabfalle des Ala Dagh, durch die alte Garsauritis über Wirânschehr (Nazianz) und Ak Serai (Archelais), gegen N.W. vorüber, dem See zur Ebene entgegen zieht. Da er vom Hochgebirge wassererfüllt, ja reißend herabkommt, trocknet er zwar nicht aus, tritt aber bei Ak Serai (3652 Fuß n. Tsch.) in die große Ebene ein, die sich mit ihren weitläuftigen Salzmorästen noch tiefer hinab senkt zum großen Salzsee. Dieser Fluß Bejâs Su scheint von Plinius für einen großen Südarm des Halys-Stromes gehalten worden zu sein, dessen Quelle er weit aus dem Süden der Halbinsel herkommen läßt (Plin. H. N. VI. 2: Halys a radicibus Tauri per Cataoniam Cappadociamque decurrens). Da er ihn bestimmt an Archelais, der heutigen Ak Serai[34]), vorüber fließen läßt (ebend. VI. 3: Cappadocia intus habet Claudii Caesaris Archelaidem, quam praeterfluit Halys), so sieht man seinen Irrthum vor Augen, da er dessen unteren Lauf in den großen Salzsee (Tatta) nicht kannte, sondern dessen Lauf hypothetisch, seiner Direction gemäß, in die den Alten bekanntere Region nördlich bis zum großen Halys fortsetzen ließ. Dieser grobe Irrthum, den alle früheren Geographen der Halbinsel begingen (nur Arrian berichtete ihn schon, wenn er vom Halys sagte, daß er nicht, wie Herodot angebe, von Süden her, sondern vom Aufgang der Sonne

[32]) W. Ainsworth, Journ. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. London 1841. T. X. P. 3. p. 299. [33]) W. Hamilton, on the Geology of Part of Asia Minor etc. Transact. of the Geol. Soc. of London. Sec. Ser. Vol. V. 1840. 4. P. 3. p. 587—589; dessen Trav. and Res. II. p. 234—238; P. de Tschichatschef, Asie Mineure. I. p. 320. [34]) W. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor. 8. Lond. 1824. p. 75; J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 112.

her fließe; Arriani Peripl. Ponti Euxin. Oxon. G. Min. I. p. 16), verunstaltete auf allen Karten Kleinasiens, von D'Anville bis auf Rennell, Leake und Cramer, als westlicher aus dem fernsten Süden herkommender Hauptarm des Halys, dessen Topographie und diese verzerren mußte, die auch Mannert[35]) noch zu vertheidigen suchte. Erst durch die jüngsten Wanderer in Cappadocien konnte dieser Irrthum vollständig berichtigt werden, wodurch die centrale Topographie der Halbinsel bedeutende Fortschritte gemacht hat. Es wäre möglich, daß der Bejâs-Su (d. i. das Weißwasser), der auch im unteren Laufe salzig wird, als ein kleiner Salzfluß (Halys, dessen Namen auch schon Strabo vom Salze herleitet, s. Strabo XII. 544, 561) von Plinius mit dem großen Halys verwechselt oder identificirt worden wäre; die Erklärung aber, welche man zur Rettung der Ansicht des Plinius hypothetisch aufgestellt hatte, als habe dieser Strom von Archelais in früheren Jahrhunderten den großen Salzsee zwar durchflossen und dessen Nordausfluß zum Halys abgeleitet, sei aber später verstopft worden, ist von Ainsworth[36]) schon 1839 vollständig widerlegt. Der See war in diesem Jahre, im April, bei hohem Wasserstande in seiner größten Ausdehnung; er hatte seine weiteren Umgebungen in Marschen verwandelt, so daß es schwer war, die Grenze zwischen dem Wintersumpfe und dem Salzrande der Sommerzeit, wo er stets sehr abgenommen und zuweilen ausgetrocknet erscheint, genauer zu bezeichnen. Ainsworth umreisete den ganzen See und auch insbesondere dessen Nord- und Norwest-Ende, um die Stelle des auch von ihm hypothetisch angenommenen Nordausflusses zum Halys zu finden. Aber in der ganzen von ihm nivellirten Configuration der Nordumgebung des Sees fand sich keine Spur von einem wahrscheinlichen Ausflusse desselben, selbst wenn sein Spiegel auch einst noch höher gestanden haben sollte als in der Gegenwart, da ihm Bergzüge vorliegen. Es konnte also kein Ablauf von ihm zum Halys bestehen. Die Isolirung des Sees, die falsche Annahme eines westlich-südlichen großen Halysarmes als Ausfluß, oder die Existenz des Bejâs Su als einfließender Binnenstrom zum Tatta-See, sind demnach als wichtige Thatsachen für die Geographie der Halbinsel ermittelt.

---

[35]) K. Mannert, Geogr. d. Gr. u. Römer. Klein-Asien VI. 2. S. 455.
[36]) W. Ainsworth, Journ. in Journey of the Geogr. Soc. of London. 1841. T. X. P. 3. p. 299.

Zur Zeit der höchsten Wasserfülle, als Ainsworth[37]) April 1839 den ganzen See umreisete, hatte er eine Länge von 9 bis 10 Meilen von S. gegen N., und in seiner größten Breite 3½ Meile von W. gegen O.; er war nicht tief, sein Schlammboden war noch mit Salzlagen bedeckt, welche den hohen Grad der Sättigung seiner Salzwasser anzeigten, da sie bei geringerer Saturation von dem Wasser aufgelöset gewesen sein würden. Er wird von den Anwohnern auch Adschi-Gjöl, d. i. Bittersee, genannt. Der völlige Mangel aller Spur von Pflanzenwuchs hört nur da auf, wo ihm hier und da süße Wasser sich nähern. Ainsworth fand weder Fische, noch Mollusken und keine Muschelbildung in ihm, sah auch keinen Vogel über ihn hinfliegen, hielt aber die Sage, daß der Vogel, dessen Flügel zufällig in den See eintauche, wegen schneller Salzincrustation nicht weiter fliegen könne, für irrig, da er bemerkte, daß die an verschiedenen Stellen in dessen Wasser hineingetriebenen Büffel keinen solchen Salzniederschlag auf ihrem Felle mit aus dem Wasser herausbrachten. Will. Hamilton fand bei seinem Besuche denselben See im hohen Sommer (12. Juli 1836)[38]) in seiner höchsten Erniedrigung, zum großen Theil trocken, wie fast alle seine Zuflüsse ausgedorrt: die Oberfläche seiner Ränder war mit einer dicken Salzkruste bedeckt, welche seinen weiten Umfang während der Regenzeit bezeichnet. Die starke Verdunstung hatte unstreitig zu dem höheren Grade der Salzigkeit seiner noch übrigen Wasser beigetragen, denn ein hineingeworfenes Stück Holz ward sogleich mit Salz incrustirt, und die Sage vom Vogelflug schien ihm daher nicht unwahrscheinlich. Am See selbst sah der Geolog kein Steinsalz anstehend, aber die rothe Sandsteinformation, welche den ganzen See umgiebt und die Gips- und Steinsalz führende ist, bietet das Material dazu dar. Sie bildet nicht nur die östlich am See über Kotsch-hissar sich erhebenden, die Ebene begrenzenden Bergzüge, sondern breitet sich sehr weit gegen Nord über das ganze mittlere salzreiche Ländergebiet, das der Halys durchfließt, aus, gegen N.O. bis Jüzgat zu den Salzminen von Tschajankjöi und gegen N.W. bis gegen Angora (s. unten beim Halys).

---

[37]) Ainsworth l. c. u. dessen Trav. and Res. I. p. 195—197.

[38]) W. Hamilton, on the Geol. of Part of Asia Minor etc. in Transact. Geol. Soc. London. Sec. Ser. Vol. V. 1840. 4. P. 3. p. 587—589; dess. Trav. and Res. Vol. II. p. 234—238; P. de Tchihatchef, Asie Mineure. I. p. 320.

Mag in vorhistorischen Zeiten jene weite Region der Bassins des centralen Hochlandes, welche durch diese rothe Sandstein-formation mit Steinsalzlagen so charakteristisch bezeichnet ist, auch einst von einer weit größeren Seefläche, welche das Plateau-land gleich einem Aralsee einnahm, überdeckt gewesen sein, ehe die Ausladungen dieser Seeflächen durch die nördlichern Stufenland-schaften ihre Durchbrüche fanden, wovon der große Salzsee nur als ein schwacher Ueberrest auf der höchsten centralen Hochebene zu-rückgeblieben sein mag: so fehlt doch gegenwärtig dort jedes andere Vorkommen solcher großen stehenden Wasser. Denn in jenem oberen wie im mittleren Halysplateau der galatischen Hoch-ebenen konnte das Stromgebiet des Kyzyl-Irmak alle in den dortigen schon mehr der Form eines Stufenlandes genäherten cen-tralen Emporhebungen von ihren dort wahrscheinlich auch einst stehen-den Wassern der Seeflächen befreien und sie mit seinem nordwärts durchbrechenden Stromlaufe zum Pontus hinabführen, wodurch das Stufenland entwässert wurde.

Weiter im Osten aber, im cappadocischen Plateau, welches der hohe Argäus überragt, war dies nicht auf gleiche Weise der Fall. Hier ist diese hydrographische Form der Oberfläche noch auf halbem Wege in ihrer Entladung stehen geblieben, indem diese Vulcan-Gruppe die Hochflächen in zwei Hälften scheidet, deren nörd-liche mit geringern Flußläufen zum Halys abfließen, die süd-lichern aber theils in Morästen oder Binnenseen stehende Wasser bilden, aber je nach den Jahreszeiten sehr vielerlei Wechseln unter-worfen zu sein scheinen.

Vom schneereichen Argäus strömen seine geschmolzenen See-wasser nach allen Seiten in vielen kurzen, zur Frühlingszeit aber sehr wasserreichen Bergflüssen in die Ebene, die zumal an seiner ganzen Südseite [39]) keinen Ablauf durch Bäche finden, sondern unter den vielen Schutttrümmern von porösen Trachyt-, Lava- und Ba-saltmassen als sprudelnde Quellen hervortreten, aber in kreisförmig umschlossenen Felsrändern stehen bleiben, oder in ihnen unterirdisch versinken, während sie an anderen Stellen hervortreten und über weite Marschflächen sich ausbreiten. Durch diese Gebiete ist es sehr beschwerlich hindurchzukommen, daher sie auch selten begangen sind.

---

[39]) W. Ainsworth l. c. Journ. T. X. P. 3. p. 307; dessen Trav. and Res. I. p. 218—220; W. Hamilton, Researches in Asia Minor. II. p. 256 u. f.

Auf der Nord- und Nordwestseite bilden dieselben Schneewasser weitläuftige Schilfsümpfe und Moräste, die auch zeitweis in Seen anschwellen, und Sazlyk, d. i. Rohrsumpf, heißen, die von zahlreichen Schaaren von Wasservögeln belebt zu sein pflegen.

Ueber diese hydrographisch so eigenthümlich gebildete Bodenlandschaft herrschte früher eine große Unsicherheit, die auch erst in jüngster Zeit, zuerst durch Colonel Callier (im Jahre 1830)[40]), dann auch durch Hamilton, v. Vincke und Ainsworth als Augenzeugen und Beobachter verdrängt werden konnte. Nach ihnen entspringt an der Nordostseite des hohen Argäus ein Bach bei dem Dorfe Dagh-Kazi, (so bei Ainsworth, wohl richtiger Tawrusun), der zwischen diesem hohen Vulcankegel und seinem östlichen Vorsprunge, dem niedern Ali Dagh, hindurchfließt, welcher sich als Kara-su (d. i. Schwarz-Wasser) gegen Nord nach Kaisarieh zu ergießt. Dessen Wasser wird gewöhnlich durch Irrigation aufgebraucht und sein Bette liegt dann trocken; erreicht er aber bei Wasserfülle den Querstrom Sarmusakly, so wird er mit dessen Wassern an der Nordseite der Stadt Kaisarieh (Caesarea) im Abstande von etwa 3000 Schritt durch den großen Sazlyk (Sumpf), der dadurch seinen Abfluß gewinnt, unter dem Namen Kara-Su zum Thale des benachbarten Halys hinabgeführt und durch diesen zum Schwarzen Meere. Dieser Sarmusakly-Su entspringt nur wenige Meilen im N.O. des Argäus, bei dem gleichnamigen Orte Sarmusak, an der Westwand des dortigen Antitaurus, und fließt direct gegen West im Norden von Cäsarea vorüber zum Halys, nachdem er die Wasser des Karasu- und des Sazlyk-Sumpfes in sich aufgenommen. Alle Ausgaben des Strabo (XII. 538—539) und auch die jüngst erst critisch revidirten Handschriften[41]) nennen nur hier den Melas-Fluß, der zum Euphrat gegen Ost, also direct dem Sarmusak Su entgegen, abfließen soll nach Melitene. Aber die genaueste locale Erforschung W. Ainsworths hat gezeigt, daß hier kein solcher Abfluß vorhanden, daß der Sarmusakly-Su, den Ainsworth bis zur Quelle verfolgt hat[42]), nicht gegen Ost bergan fließen kann, sondern sich wirklich mit seinen Zubächen gegen Westen zum

---

[40]) Colon. Callier, Rapport 15. Avril 1836 in Bullet. de la Soc. Géogr. Paris. 2. Sér. Tom. V. p. 219; vergl. Zeune in Berghaus Annalen. 3te Reihe 1839. Bd. VIII. S. 209—212. [41]) Strabo ed. G. Kramer, T. II. p. 513, Note 8; Strabon, trad. franç. éd. Coray. Paris. T. IV. 4. Sec. P. p. 14. [42]) W. Ainsworth l. c. T. X. p. 308; Trav. and Res. I. p. 224.

Halys entladet. Also war Strabo hier offenbar im Irrthum, indem er den Fluß, den heutigen Tukma-Su (sein Melas), der von der Ostseite des Antitaurus nach Melitene abläuft, mit dem westablaufenden Sarmusak-Strom zum Halys verwechselte, der heutzutage an seiner unteren Ausmündung auch Kara-Su, d. i, Schwarz-Wasser heißt, wie jener Melas, d. i. Schwarzfluß. Dadurch wurde durch die mittelalterliche Geographie bis in die neueste Zeit ein Mißverständniß über jene Flußläufe erzeugt (s. oben S. 9), das trotz der trefflichen Kenntniß seiner Heimath doch wol Strabo's Irrthum selbst, durch Verwechslung beider Schwarzwasser-Flüsse, zugeschrieben werden muß.

Von der Sumpfgegend dieses cappadocischen Melas, dem jetzigen Sazlyk, hatte sich nach Strabo die Sage erhalten, daß ein cappadocischer König Ariarathes (wahrscheinlich der 6te dieses Namens nach Wernsdorff) [43]) durch einen Damm ein großes stehendes Wasser aufgestauet, das in Folge seines Durchbruchs viele Verheerungen in den Ländereien der galatischen Ebene des Halys verursacht habe, weshalb derselbe von den Galatern bei den Römern verklagt und zu einer Strafe verurtheilt wurde (Strabo XII. a. a. O.). Callier [44]) hatte zuerst an der Richtigkeit der Strabonischen Angabe gezweifelt, Texier [45]) hatte nach Calliers dortigem Besuche den großen Sazlyk, oder Sumpf des Karasu fast trocken gefunden, aber einen Canal von Menschenhand daselbst bemerkt, den er für späteres Werk als die Verstopfung durch Ariarathes erkennen mußte. Er glaubte die Ansicht Strabo's noch rechtfertigen zu können, indem er annahm, daß die hier so häufigen Erdbeben des Landes durch ihre oft furchtbaren Erschütterungen große Veränderungen des Bodens und Wechsel der Flußläufe nach Strabo's Zeit hätten bewirken können; eine bloße Hypothese: denn zu Texiers Zeit war noch weder die Quelle des Sarmusakly, noch die des Tuchmasu bekannt. Erst Ainsworth und v. Vincke [46]) haben das Verdienst, die Quellen beider Flüsse aufgefunden, und dadurch die frühere Streitfrage als Augenzeugen und den Irrthum Strabo's, wie die Behauptungen späterer Autoren völlig ins Klare gesetzt zu haben.

---

[43]) G. Wernsdorff, de Republica Galatarum. Norimbergae. 4. 1743. p. 156.

[44]) Callier, Bulletin de la Soc. Géogr. Paris. 2. Sér. 1841. T. XV. p. 39—41.

[45]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure. T. II. p. 64—80.

[46]) v. Vincke, geogr. Notizen über Kleinasien, in H. Kieperts Memoir. S. 48 u. f.

Die Nordhälfte des Argäus-Plateaus wird also nach außen zum Meere entwässert; bei der Südhälfte ist dies aber nicht der Fall, wo die zahlreichen kurzen temporären Flüsse, die theils vom schneereichen Ala Dagh (d. i. bunter Berg) am hohen Südrande aus S. gegen N. wie diejenigen, die vom Argäus südwärts abfließen, in der weiter vorliegenden Ebene sich begegnen und hier auf einem selten durchgehbaren Boden in den vulcanischen Tuffablagerungen und porösen Schuttmassen des trachytischen Gesteins, wie von einem schwammigen Boden [47]) ganz, absorbirt werden, oder als Moräste an den Oberflächen stehen bleiben. Aus deren Vertiefungen, die kaltes Wasser einzusaugen pflegten, brachen zu Strabo's Zeit oft viele Stadien weit über den Boden hin, zumal des Nachts, Feuerflammen hervor, welche ihre Zugänge den Cäsarenern sehr gefahrvoll machten (Strabo XII. 538). Nur hier und da bleibt dann auch wol zeitweise, je nach der Jahreszeit, ein kleinerer oder größerer See stehen, von denen derjenige zwischen dem Argäuskegel an dessen Südwestfuße, gegen die Stadt Dewelü-Karahissar, der größte und dauerndste zu sein scheint. Auf v. Tschichatschefs Karte ist er Giwasch-Gjöl genannt. Auch auf des Erzbischofs Kyrillos Karte des Paschaliks von Konia, im Jahre 1812 in Wien edirt, ist ein solcher von größerem Umfange eingetragen [48]). Auf anderen Karten ist er von kleinerem Umfange, oder fehlt gänzlich, und ist nur als Sumpfregion angegeben, unstreitig weil seine Oberflächen, wie viele andere analogen Reviere der hohen Centralebenen, nach den Jahreszeiten vielen hydrographischen Wechseln unterworfen sind.

Als W. Hamilton in der Mitte des Sommers (31. Juli) [49]) von Ost gegen West diese Hochebene durchzog, war dieselbe Gegend, welche in der Winterzeit weit und breit mit Seeflächen bedeckt zu sein pflegt, zur Zeit nur noch von Morästen mit Schilfwäldern, von vielen Schaaren der Wasservögel belebt, überzogen; nur an deren Uferrande konnte er auf den abgetrockneten Stellen seinen Weg suchen, wo er den porösen Boden aus verwittertem Granitgruß und Kies, wie basaltigem und blasigem Lavageröll bestehend fand, unter deren Decke doch fast überall noch die scheinbar versunkenen Schneewasser aus der Tiefe des Argäusfußes hervordrangen.

Aehnliche hydrographische Erscheinungen bietet auch die südwest-

---

[47]) P. de Tschichatschef, Asie Mineure. I. p. 324. [48]) H. Kiepert, Mem. über die Construction der Karte von Kleinasien u. s. w. Berl. 1854. S. 181. [49]) W. Hamilton, Res. II. p. 283.

licher gelegene große lycaonische Hochebene dar, in ihrer weiten Ausdehnung gegen Süden bis Karaman (Laranda) zum Taurus, gegen Westen zum Westrande des sie an der Südseite begrenzenden Sultan Dagh und über Bulwadyn (Polybotus) hinaus zu den Marmorbergen von Synnada (bei Afium Karahissar) zum Ostfuße des Mürad Dagh (Dindymon). Nur gegen den Norden wird ihre äußerste gegen die galatische Seite sich ausdehnende, schon mehr von Hügeln und niederen Bergen des Emir Dagh durchzogene Hochebene, von den oberen Quellläufen des kleinen und großen Sakaria nordwärts zum Pontus, durch strömende Wasser entwässert, die sich insgesammt in dem Hauptthale des großen Sakaria-Systems (Sangarius) abwärts vereinen.

Von Bulwadyn (Polybotus) über die Umgebungen von Ak Schehr (Philomelium) Ilgün, (Tyriaium) bis Ladik (Laodicaea combusta) und von da nach kurzer Unterbrechung bis Konia (Iconium) folgt immer in gleicher Richtung gegen Südost eine Reihe von größern Flachseen und Sumpfebenen, welche den Südrand der Hochebenen am Nordfuße des Sultan Dagh (Paroreus) entlang charakteristisch bezeichnen, in welchem auch alle Binnenflüsse ihr Ende finden. Diese Binnenflüsse, bald verknüpfende Zuläufe, bald Abläufe der Binnenseen, wenn schon insgesammt von geringer Länge und ohne alle Wasserfülle, ja oft nur aus ausgetrockneten Wasserbetten bestehend, bezeichnen in gleicher Normaldirectionen von S.O. gegen N.W. die sanfte allgemeine Einsenkung der Plateauebene nach dieser Richtung. Durch sie wird eine große diagonale Naturlinie in der Plastik der centralasiatischen Halbinsel recht charakteristisch bezeichnet, der auch eine historische Zuglinie folgen mußte, nämlich die große diagonale Karawanenstraße vom Bosporus nach Syrien, der alle Völkerzüge, Eroberer und Kriegsheere gefolgt sind zu allen Zeiten, weil hier die wenigsten Hindernisse in dem meist weglosen Gebirgslande der Halbinsel sich vorfinden, und auch das ganze Jahr hindurch das Bedürfniß nach Wasser für die Lastthiere und Menschenschaaren besser befriedigt werden konnte als auf andern Wegen. Ihr Naturimpuls auf den Hergang der Geschichten entging schon dem Scharfblick eines Strabo nicht (XIV. 633); er hat seinen Einfluß ausgeübt durch alle Jahrhunderte der antiken wie christlichen und mohammedanischen Zeiten und ist noch heute die Hauptstraße der friedlichen Mekkapilger wie der Kriegsheere.

Nach anderen Richtungen hin von ihr abzuweichen hat immer

seine besonderen Beschwerden und Gefahren, seien es im Süden Gebirgsklüfte, oder im Norden wasserlose Wüsten. Dem Reisenden Hamilton [50]), der in der Mitte des Sommers von Bulwadyn (Polybotus) aus diese Route ihres großen Umweges halber vermeiden wollte, um sein damaliges Ziel, den großen Salzsee bei Kodtsch-hissar (den Tatta lacus) auf directem Wege gegen Ost durch die trostlose Mitte der lycaonischen Hochebene zu erreichen, wurde dies als ganz impracticabel widerrathen, weil alle Wasservorräthe in dieser Richtung fehlen, so wie die Stationen zur Aufnahme, da die Wüste in dieser Jahreszeit auch von allen Menschen verlassen sei. Mag auch der Umstand zur damaligen Zurückschreckung von jenem directen Wege beigetragen haben, den Ainswörth anführt [51]), daß damals die Anwohner der Westseite des großen Salzsees, die Kurden, mit denen der Ostseite desselben, den Turkomanen, in kriegerischer Fehde standen, wodurch natürlich die Wegroute gefahrvoller werden mußte: so ist sie doch auch zu keiner anderen Zeit bequem zugänglich gewesen und ist bis auf wenige Puncte Terra incognita geblieben. Auch von allen anderen Stationen jener diagonalen Straße gelang es nicht, auf einem näheren Wege gegen Nord dahinwärts abzuweichen, bis nach großen Umwegen gegen S.O. Konia (Iconium) erreicht war, von wo an Hamilton auch auf einer Karawanenstraße sich nordwärts wenden konnte, weil von da an das Steppengebiet nach dem großen Salzsee zuerst wieder wasserreicher durch die Bergumgebung und durch feste Ansiedlung zugänglicher zu werden beginnt. Doch mögen zu manchen Zeiten diese Strecken weniger gefahrvoll zu durchwandern gewesen sein als gegenwärtig; wenigstens zu Taverniers Zeiten scheinen selbst große Karawanen diesen diagonalen Weg zurückgelegt zu haben. Er selbst zog im Jahre 1647 mit einer solchen von Bulwadyn (er schreibt Bulawandi) in 10 Tagen zur Nordseite des großen Salzsees (Douslag), von welchem der Pascha in den 2 Tagereisen von da entfernten Couchabor (? ob Kuschlar-kjöi, d. i. Vogeldorf) jährlich einen Ertrag von 24,000 Thaler ziehe; auch bemerkt er, daß ein Sultan Lurat (wol Murad IV.) auf seinem Heereszuge nach Persien zur Abkürzung des Weges einen Damm durch den See (im Jahr 1639) hatte bauen lassen [52]).

---

[50]) W. Hamilton, Res. II. p. 186. [51]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 196.

[52]) Jean Bapt. Tavernier, Les six Voyag. en Turquie etc. A la Haye 1718. T. I. Liv. 1. p. 99—101.

Die centrale holzlose Hochebene liegt daher, wie zu Strabo's Zeit, bis heute wüste und leer, nur von streifenden Nomadenhorden oder Raubstämmen durchzogen, eine dauernde, natürliche und historische Scheidewand der Schicksale der Bewohner des Halbinsellandes und ihrer Begebenheiten im innern Norden und Süden. Kein beobachtender Reisender lernte sie näher kennen; die aus dem Alterthum dahin verlegten Namen der Karten bleiben unbestimmt. Die wenigen dort heutzutage etwa zur Winterzeit hausenden Kurden, Turkomanen u. a. ziehen sich mit der Annäherung des Sommers regelmäßig aus der ganz wasserlos gewordenen Steppe zurück in das nördlicher anliegende, wasserreichere Hügel- und Bergland, gegen die oberen Zuflüsse des Sakaria, gegen Haimaneh und Angora zu, wo sie noch Wasser und Grasung für ihre Heerden finden können.

Aber auch die diagonale Karawanenroute von Bulwadyn südostwärts nach Konia ist regelmäßig nur zur Winterzeit bei Wasservorräthen von großen Karawanen durchzogen, weil in der heißen Hälfte des Jahres ihre süßen Quellen und Binnenflüßchen auftrocknen, und die stehenden meist salzigen Seen durch starke Verdunstung sich in engere Grenzen zurückziehen; Durst aber bei brennender Trockenhitze auf die Organisation sehr nachtheilig wirkt.

Solche hydrographischen Verhältnisse haben seit Xenophons erster Beschreibung [53]) dieser Zuglinien (Xenoph. Cyri Expedit. I. 2) durch die persisch-römische Zeit, durch die byzantinische und Kreuzfahrerperiode bis heute auf die mohammedanische [54]) Gegenwart, stets dieselben hemmenden Einflüsse ausgeübt.

Ein geringer Binnenfluß, von dem Westrande der Hochebene aus den Marmorgebirgen von Synnada gegen den Osten herabfließend, Akkar-Su, tritt bei Bulwadyn in den großen Horizontalboden ein (der hier 2770 Fuß üb. d. M. liegt nach v. Tschichatsch.; 2720 F. nach Ainsworth), und breitet sich sogleich im Osten der Stadt in weitläuftige Moräste aus, die in der Winterzeit mehrere kleine Seen bilden, deren größter, der Eber Gjöl, perennirend bleibend soll, aber an Umfang sehr wechselt, während die anderen wieder auszutrocknen

---

[53]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. Vol. II. p. 198—205; deutsche Uebers. von Schomburgk. II. S. 191—198 Note. [54]) Mehmed Edib., Itinéraire de Constantinople à la Mecque trad. p. Bianchi in Recueil de Voy. et Mém. p. la Société de Géogr. Paris 1825. T. II. 4. p. 91—96.

pflegen. W. Ainsworth[55]), der im Herbst (13. Nov.) hier durchzog, konnte nur auf einem erhabenen Dammwege, den man einige Stunden weit durch die Moräste aufgeführt hatte, dieselben am Nordfuße des Sultan Dagh entlang umwandern, bis er mehrere Stunden weiter ostwärts wieder trocknen Schuttboden betreten konnte. W. Hamilton, der in heißer Sommermitte (25. Juni) desselben Weges kam, fand denselben im Winter überflutheten Boden weithin trocken, größtentheils wüste, nur hier und da zwischen schilfigen zurückgebliebenen feuchten Stellen wenige Ackerfelder bebaut, den Akkar-Su mit seiner geringen Feuchte kaum noch zum sehr verengten kleinen See, dem Eber Göl, bis zum Orte Tschai fortschleichend. Auf dieser Ebene zeigten sich[56]) ihm die ersten Räderkarren zum Transport der Salzlasten, wie er sie auch am großen Salzsee in dortiger Ebene in Gebrauch fand, die aber dem ganzen übrigen gebirgigen und fast weglosen Lande der Halbinsel, wie alles andere Fuhrwerk, fast gänzlich fremd geblieben sind, wo man nur mit Lastthieren reisen kann.

Die nasse Jahreszeit bringt es hier ebenfalls mit sich, daß die Wasser dann mehr süß, weniger gesalzen sich zeigen als in der Zeit der großen Verdunstung, wo die meisten der etwa noch zurückbleibenden Bäche, Seen, Quelle und Brunnen meist ganz ungenießbar werden. Süße Wasserquellen sind überhaupt nur sparsam vertheilte Gaben des Bodens, daher sie oft in weiten Räumen auch nur zu einzigen permanenten Ansiedlungen und größeren Wohnorten sich eignen.

Der kleine Eber-See hat seinen östlichen Wasserauslauf eine Tagereise weiter gegen S.O. in den Akschehr-See, der etwas größer an Umfang bleibt, aber ähnlichen Wechseln nach den Jahreszeiten unterworfen ist. Sein Niveau kann nur um weniges von jenem niedriger eingesenkt sein, obwol es noch nicht gemessen worden zu sein scheint.

Von der Süd- und Südost-Seite erhält er von den Vorhöhen des Sultan Dagh einige Gebirgswasser, die sich in ihm verlieren. An denselben Bergabhängen des Sultan Dagh liegt im Süden des Sees die bedeutendere Karawanenstation Akschehr (Philomelium der Alten), nach der er genannt wird. Er hat Zufluß, aber keinen sichtbaren Abfluß; in der Ueberfluthungsperiode der

---

55) W. Ainsworth, Trav. and Res. Lond. 1842. II. 492. sq.
56) W. Hamilton, Res. II. p. 182, 235.

Winterzeit scheint sein Steppensee sich in die nördlich und östlich anliegenden Horizontalflächen zu verbreiten, die sich dann mit frischen Grasungen für die Viehheerden überziehen, welche aber den Sommer hindurch wasserlosen dürren Steppen weichen. Die Unwirthbarkeit dieser Steppen hinderte W. Hamilton [57]) Ende Juni, auch von hier seine directe Route zum großen Salzsee zu nehmen. Nur um geringe und sparsame Wohnorte, welche hier und da noch süßes oder dauerndes Wasser behalten, kann die Monotonie der Steppenlandschaft durch stellenweisen Anbau und kleinere Gartenpflanzungen unterbrochen werden, die immer nur sparsame Lebensmittel darbieten können, daher die Bevölkerung hier stets sehr zerstreut bleiben muß.

Ein dritter Steppensee in derselben Richtungslinie, eine Tagereise gegen S.O. in derselben sanften Erdfurche, ist der Ilgün bei der gleichnamigen Station, dem alten Tyriaium [58]), welche schon Cyrus dem Jüngern während seines dort dreitägigen Aufenthaltes dazu diente, sein Kriegsheer zu mustern, wie Xenophon berichtet, (Xenophon, Cyri Exp. I. c. 2, 14), ehe er auf der großen Straße weiter durch Cilicien zum Euphrat fortschritt. Von der vorigen Hochebene ist er nur durch geringe wellige Kreidehügel getrennt, die aber, nach Ainsworth, den hydrographischen Zusammenhang beider Seen nicht hindern sollen; doch ist kein Zufluß von jener Seite von ihm gesehen worden. Schon bei Philomelium hatte Strabo den völligen Horizontalboden dieser ganzen Gegend charakteristisch bezeichnet (ἡ μὲν ἐν πεδίῳ κειμένη πᾶσα, Strabo XII. 577). Der kleine See hat zwar steile, aber nur niedrige Klippenufer, die unmittelbar aus seinem Wasser emporsteigen; er ist süß und fischreich, scheint auch von keinem Sumpfboden gleich den anderen unmittelbar umgeben zu sein. In so fern weicht er etwas von der Natur der übrigen flachen Steppenseen ab; da aber in seiner Nähe sehr heiße zu Bädern benutzte Quellen liegen, die in den dortigen Ebenen nicht selten durch ihren Kalkgehalt, durch starke Kalktuffbildungen ausgezeichnet sind, so wäre hier wol seine Einengung durch solchen Tuff-Anwuchs möglich, worüber nur fernere Beobachtung entscheiden mag. Dieser Ilgün-See scheint ein eigenes Steppenbassin mit einem kurzen Zufluß, dem Ilgün Su von Süd, aber ohne sichtbaren Ausfluß zu sein.

Oestlich von ihm wird die ihn umgebende Horizontalebene von

---

[57]) W. Hamilton l. c. II. p. 186. [58]) J. A. Cramer, Asia Minor Vol. II. p. 306.

dem südlichen Konia-Bassin durch ein niederes Hügelland unterschieden, eben da, wo die südöstlichen Vorhöhen des nördlichen Emir Dagh mit denen der südlichern Vorhöhen des Sultan Dagh sich zusammen schaaren, und dadurch den bisherigen Zusammenhang des Längenthals der Seereihen gegen die etwas hügelige Umgebung von Ladik (Laodicea catacecaumene, oder combusta der Itin. und Strabo XIV. 663) unterbrechen. Ein Querthal von Süd, aus den Vorhöhen des Sultan Dagh kommend, senkt sich hier in etwas längerer Ausdehnung von einigen 20 Stunden direct gegen Nord über Atlan nach Kulukessa, in die Mitte der dortigen weiten Sumpfebenen des centralen lycaonischen Steppenbodens in der Richtung gegen den großen Salzsee hin. Dieser Steppenfluß, der von der Natur der früher genannten nur dadurch abweicht, daß er keine Seefläche bildet, ehe er in die Horizontalebene abläuft, wird bei Hamilton [59]) Bulsan oder Bolasan genannt und sein Endlauf unbestimmt gelassen. Er soll nach ihm ein paar Stunden fern aus Süd in den Bergen entspringen, dann 6 Stunden weit in der Richtung gegen N.O. die Steppe durchziehen. Ainsworth übersah ihn ganz, er scheint also an sich in der Wasserzeit als Fluß unbedeutend zu sein und ist nur beachtenswerth, weil er die Bergwasser der Vorhöhen des Sultan Dagh tiefer als andere nordwärts in die sonst völlig unbekannt gebliebene Steppe hineinführt. v. Tschichatschef giebt über ihn genauere Auskunft: aus 2 Armen entspringend, dem westlichen Atlan, nnd einem östlichen, Kulukessa genannt, am Suleiman Tschiftlik vorüber, sollen beide unterhalb des ärmlichen Turkmenenlagers Atlan (3012 F. P. üb. M.), also schon ganz in der Horizontalfläche, sich wieder zu einem Bette vereinen, deren Wasser sich in die Mitte der weiteren unzugänglichen Morastgegenden verlieren, und wol in jedem Sommer, von furchtbaren Mückenschaaren für Vieh und Menschen umschwärmt, mit auftrocknen und verdunsten mögen.

Im Schutze der hier etwas gegen Nordost vorspringenden braunen und blauen Marmor- und Thonschiefer-Anhöhen liegt die Station Ladik, die ihren antiken Zunamen der „verbrannten", wol nur irgend einem zufälligen Umstande verdanken mag, der uns unbekannt geblieben; denn von Feuerbildungen einer Catacecaumene im geognostischen Sinne sind, nach Hamiltons [60]) Beobachtungen, gar keine

---

[59]) W. Hamilton, Researches l. c. II. p. 189; deutsche Uebers. II. S. 391 Note. [60]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. II. p. 194.

Spuren vorhanden. Er bestieg deshalb auch die benachbarten südlichen Berghöhen, von wo aus sein Blick nordwärts die ganz offen daliegende, einer Meeresfläche gleiche centrale Hochebene ohne alle Unterbrechung bis in die Landschaft Haimaneh überschauen konnte.

Das große lycaonische Bassin der Hochebene von Konia (Iconium) macht in unsrer Uebersicht den Beschluß dieser so weit ausgebreiteten Form der hohen Centralebene gegen S.O., mit denselben so eigenthümlichen Wechseln seiner Oberflächen durch Wasserläufe, die ihm hier von zwei Seiten, von S.W. aus dem cilicischen Taurus und von N.O. aus dem Antitaurus, zufließen, um sich in seinem weit nordwärts ausgebreiteten horizontalen Wüstenboden in Sümpfe und Seen zu verlieren, oder gänzlich zu verdunsten. Da die Berghöhen der Randumgebung bedeutend und eine große Hälfte des Jahres mit vielen Schneemassen bedeckt sind, so sind auch die Bergwasser reichlich vorhanden, die nach dem Innern der Steilwände abfließen. Sobald sie aber die horizontale Ebene erreicht haben, fehlt ihnen beim Mangel des Gefälles die regulirte Thalbildung; die Fülle der Winterwasser überschüttet die Ebene und verwandelt sie in große Seeflächen, die dann auch hier gegen die Sommerzeit allmählich zu Morästen austrocknen, in deren tiefsten Einsenkungen hier und da zwar Sümpfe stehen bleiben, die in dem weichen lockeren Boden sich jedoch ebenfalls meist vertheilen durch Seitendruck oder Infiltration, so daß dann durch den alles verdunstenden Sonnenstrahl die weitere Fläche sich in fast unzugängliche dürre vegetationsleere Staubwüsten verwandelt. Die Moräste sind mit Schwärmen der Mücken und Stechfliegen bedeckt, denen selbst die Viehheerden erliegen würden; die Horden dortiger Hirtenstämme, die einzigen Anwohner jener Reviere mit ihren Heerden, verlassen dann diese verdorrenden Flächen und ziehen sich auf die kühlern Berghöhen in ihre Jailas (Sommerfrischen der Tyroler, Sennen oder Almen der Helvetier) für die andere Hälfte des Jahres zurück. Der in der Frühlingszeit noch mit Angern und weiten Grasungen überzogene Erdboden ist dann schnell verwelkt, alles ist abgestorben, menschenleer, öde, unnahbar geworden; nur die von den Wurzeln sich nährenden kleinern Nagethiere, wie Steppenratten, Mäuse, Springhasen oder Jerboas, beleben noch mit ihren zahllosen Schaaren in ihren schattigen Erdhöhlungen die ausgedorrte Erdrinde. Dann schleichen nur hier und da noch selten Wasserrinnen durch die Ebene: denn die mehrsten ihrer flachen Betten sind ganz trocken gelegt; nur vereinzelten seltenen Ansiedlungen in der völlig baumlosen und vegetations-

leeren Trauerwüste ist noch eine Selbsterhaltung möglich. Der Reisende würde dann in ihr nur mit Noth und Gefahr aller Art zu kämpfen haben; meidet sie also auch, wo möglich, während der Sommerzeit; in der Winterzeit sucht er durch Umwege zwischen den Wasserflächen und Sumpfgegenden seine Stationen zu erreichen. Die Richtwege sind seit Jahrtausenden durch die Natur festgestellt, da die Kunstarbeit der Menschen hier nur selten einmal der Natur zu Hülfe gekommen ist.

Dennoch liegen auch hier einige Culturstellen, wo Quellen, Bäche oder kleine Seen sie ermöglichten, oder auch aufsteigende vulcanische Berggruppen, die wie Inseln aus dem weiten Sandmeer oasengleich hervortraten, sie begünstigten, über welche dann auch die Karawanenstraßen ihre gangbaren Zuglinien erhalten haben.

Die bedeutendste von diesen bezeichnet die Lage der Stadt Konia, von welcher das südöstlich für sich ziemlich abgegrenzte Bassin der großen lycaonischen Hochebene den besonderen Namen des Plateaus von Konia zu erhalten pflegt. Beim Eintritt in dasselbe von Westen her, aus der niederen Berggruppe von Ladik (Laodicea combusta) kann man sich, sagt W. Hamilton[61]), bei dessen Ueberblick und der sanften Abrundungen seiner geringen welligen Höhen des Gedankens kaum erwehren, daß diese eine längere Zeit hindurch unter Wasser gestanden und einen großen Centralsee bildeten, aus welchem die höheren Berggruppen, meist vulcanischer Art, hier und da gegen die Gebirgsseite hin wie Inseln hervortraten. Gegenwärtig ist der weite Boden mit kalkigem und sandigem Schutt zugedeckt, mit lockeren Massen und Conglomerat aller Arten von jüngeren Niederschlägen überzogen. Wo im Winter 3 bis 4 Fuß hohe Wasserflächen standen, waren ihre Bodenflächen im Frühling mit weiten Grasebenen begrünt; Anfang Juli fand W. Hamilton sie aber schon alle in der Sonne verwelkt, und an ihrer Stelle statt der Gewässer auf der erhitzten Staubebene fortwährende Täuschungen des durstenden Wanderers von nur scheinbaren Wasserspiegeln. Die Fata Morgana (Werdscha'nah bei Persern, die „Zauberin der Wüsten"[62]), „Gazellendurst" bei Hindus, „Serab" Wüstenwasser der Araber, s. Jesaias 35, 7) mit ihren gaukelnden Metamorphosen und ihren tausendfältigen Brechungen der Lichtstrahlen in den unten dunsterfüllten, vor Glut-

---

[61]) W. Hamilton, Res. in Asia Minor. II. p. 195, 212, 235 sq.
[62]) W. Ouseley, Trav. Lond. 4. T. I. p. 100, Note 41 u. 270.

hitze zitternden Luftschichten dieses unabsehbaren sanftwelligen Flachbodens hatte überall ihren Thron aufgeschlagen. Leise Steppenwinde trugen dazu bei, diese zauberischen Phantasmen weit über die welligen Höhen vor dem Wanderer von Strecke zu Strecke fortzuwehen, so daß vertrocknete Anger, Binsenstellen, schwarzer Erdboden, hier und da gelbe Stoppelfelder und andere geringste Erhöhungen zu Riesen über wassergleichen Luftschichten umgestaltet wurden, oder die Vulcankegel, umgekehrt gebrochen zu Burgen und Castellen geworden, leicht Thiere und Menschen in die Irre führen. Auch die sonst wol hier und da wassergebenden Brunnen der Wüste sind dann ganz ausgeleert; wo der durch Hitze aufgeborstene nackte Erdboden etwa noch mit geringer Schlammdecke der verdunsteten Feuchte, oder mit Fruchterde überzogen bleibt, wachsen höchstens noch sparsame Salzkräuter, bittere holzige Absynthien, dürre Lavendelstengel, die auch dem Kameel nur geringe Nahrung bieten, oder wenigen Schaafen das Leben fristen können; die völlig schattenlose Fläche, durch keinen einzigen Busch oder Baumwuchs unterbrochen, wird zu einer trostlosen, melancholischen, unerträglichen Einöde.

Konia (Iconium), einst die berühmte Residenz der Seldschukidischen Sultane und zuvor die alte Capitale von Lycaonien, ist noch heute eine Hauptstation der Karawanenzüge am Südwestende dieser Hochebene, welche nur wenige 100 Fuß über dem gemeinsamen Niveau liegt (das Niveau der Hochebene 3300 bis 3400 Fuß; Konia 3650 F. P. n. Tschichatsch.). Deshalb aber behält sie ihre Wasserbrunnen und kleinen Zubäche von den umgebenden Höhen, die ihre Trümmerstadt sammt ihren Moscheen, Minarets und Pallastmauern noch das ganze Jahr hindurch mit einem grünenden Kranze von Gärten und Baumpflanzungen schmücken, der um so erfreulicher an der Grenze der Wüste erscheint. Schon die nächste Stunde von ihr gegen Nord breiten sich tieferliegende Sumpfebenen und Wasserflächen aus (3330 und weiterhin noch tiefer 3225 Fuß P. nach v. Tschichatsch.), bis diesen die niedere Erhebung des Bos Dagh eine Grenze setzt. In diese Sumpfniederung läuft das einzige bedeutendere Bergwasser von Süden über Alibei kjöi (3170 F. P. v. Tsch.) [63]) gegen Norden, an Konia östlich vorüber, in die größte abfallende Einsenkung. Es ist der Tscharschembe-Fluß, über welchen zwar eine schöne große Steinbrücke für die Karawanenzüge gebaut ist, welche beweist, daß er zu Zeiten der großen Ueberschwem-

[63]) de Tchihatcheff, Asia Minor. I. p. 319.

mungen im Winter am Eingange der Ebene als wilder Gebirgsstrom nicht zu durchschreiten ist, aber am 23. October 1847 hatte er bei v. Tschichatschefs Durchmarsch gar kein Wasser und sollte seit anderthalb Jahren ganz trocken geblieben sein. Jene großen Ueberschwemmungen, die er zuvor angerichtet, mögen wol in Verbindung mit den temporären Ausgießungen des nur 20 Stunden weit in S.W. liegenden Soghla Göl (Trogitis) gestanden haben, der bei seinen stets wechselnden Niveauflächen, wenn sie überfluthend werden, durch einen Emissar gegen N.O. ausbricht und, seine Wasser durch die Thalrinne des Tscharschembe ergießend, die weite Einsenkung um Konia in große Seeflächen verwandelt.

Südostwärts von Konia, gegen Karaman (Laranda) und ostwärts gegen Eregli (Cybistra) setzt dieselbe Horizontalebene mit wenig Abwechslungen ihres Bodens fort; der jedoch von ein paar inselartig in ihm emporstarrenden vulcanischen Kegelgruppen, dem Kara Dagh (7695 Fuß üb. d. M. nach v. Tschichatsch.) im Süden und dem Karabunar (3321 F.) und höheren Karadscha Dagh mit einem Salzsee in seiner Mitte einige Abwechslung erhält.

Ueber die Station Ismil führt die ebene Fläche zwischen jenen beiden vulcanischen Inselgruppen im Süden und Norden mitten hindurch an den äußersten Ostrand der lycaonischen Hochebenen, wo wieder eine vertieftere Einsenkung zu Eregli (Cybistra) ist, die ebenfalls ihre Wasser in einem kleinen See sammelt. Von Konia bis Ismil fand Ainsworth[64]) Ende November den salzreichen Boden mit Salzkräutern bewachsen, die seinen Kameelen nach langer Entbehrung durch die Wüstenstriche wieder das erste nahrhafte Futter darboten, über das sie mit Begierde herfielen. Es waren auch an den feuchten Stellen schon wieder Binsen, Mesambryanthemen und Salicornien aufgeschossen. Eine folgende Sumpfstrecke, östlich von dem genannten Hirtendorfe, von mehreren Stunden Ausdehnung, war wie mit einem Regen kleiner Frösche bedeckt, die vielen Vögeln des weiten Marschbodens einen erwünschten Schmaus boten. Einzelne Hirten hatten sich mit ihren Heerden schon wieder auf den jungen Grasungen eingefunden. Die Hütten des Dorfes Ismil hatte man auf trocknen Kiesstellen errichtet; dicke Nebel waren über

---

[64]) Ainsworth, Trav. and Res. Vol. II. p. 66, 71; W. Hamilton, Res. in Asia Min. Vol. II. p. 213.

die Ebene verbreitet, während die Hochrücken des Taurus sich schon mit Schneegipfeln zeigten.

Von Ismil fing der Boden an doch wieder etwas anzusteigen; der verlängerte Fuß der Tauruszüge sandte schon niedre Kalksteinschichten in die Ebene, aus der sich hier und da nur niedrige, höchstens 20 Fuß hohe Stufen über das gemeinsame Niveau des Plateaus erhoben, aber sogleich veränderte culturbare Oberflächen und Grasungen zeigten, auf denen zahlreiche Heerden weideten. Indeß blieb das sumpfige Tiefland doch noch vorherrschend bis gegen Eregli; die von den südlichen taurischen Vorbergen herabkommenden wenigen nordwärts ziehenden Bergwasser sind noch immer Steppenflüsse derselben Art, die, sobald sie die Ebene erreichen, kaum noch matt fortschleichen und sich in den weiten Flachsümpfen verlieren, welche die dort etwa noch vorhandenen kleineren Seen auf allen Seiten umgeben. Sie sind wenig bekannt, kaum der Erwähnung werth, die auf den Karten verzeichneten meist namenlos und blos von temporärer Bedeutung. Der Gjöndere Su, welcher von Karaman gegen Norden in mehreren Armen von der Ostseite des Karadag vorüber zur Ebene zieht, hatte diese schon ganz unter Wasser gesetzt, als Ainsworth Ende November gegen Eregli vorzudringen versuchte. Der Fluß endet in östlicher Wendung im Bektik Gjöl, einem kleinen See, an dessen Ostende Eregli (Cybistra) liegt, 3194 F. üb. d. M., also noch vollkommen in der großen Hochebene. Aber sogleich heben sich an seiner Ostseite die Tauruskettten, hier Bulghar Dagh genannt, empor, und von diesen, über welche die cilicischen Pässe nach Süden führen, strömen gegen N.W. der Ostseite des Sees auch ein Paar Bergflüsse zu derselben Tiefe hinab, wodurch der genannte Eregli-See, so wie die ganze weite Umgebung am Ostrande der Hochebene ihren Wasserüberfluß erhält, der sie so schwer zugänglich gemacht hat.

Hier ist der Wendepunct der großen Karawanenstraße, die bisher in einem Zuge von N.W. bis hierher gegen S.O. ihre Hauptdirection nehmen mußte, und wenn sie von da nach Syrien über die cilicischen Pässe [65]) führen soll, an den beiden Bergflüssen aufwärts gegen S.O. durch die Mitte des Bulghar Dagh die wilde Wand der Tauruskettten nach Tarsus und Adana übersteigen muß. Soll aber der Nordweg zu dem cappadocischen Argäus-Plateau nach Kaisarieh (Caesarea) oder nach Akserai (Ar-

[65]) W. Ainsworth, Res. in Asia Min. II. p. 72.

chelais) zum großen Salzsee eingeschlagen werden, so muß man sich nordostwärts über Kenisse Hissar (Tyana) und Bor nach Nigde wenden; oder direct nordwärts über Wiranschehr (Nazianz) nach Akserai vorschreiten, um von da auf der einzig gangbaren Route, die schon Eratosthenes kannte (Strabo XIV. 663), am Tockma-su abwärts den Euphrat bei Malatia und von da Bagdad zu erreichen. Diese große Hauptstraße war es, welche auch noch zu Edrisi's Zeiten (im 12. Jahrhundert)[66]) geblieben war, bis die Residenz der Seldschukiden, wie Abulfeda sagt, von Cäsarea nach Konia verlegt ward.

Auf diesen Nordwegen bleibt man in derselben, aber etwas ansteigenden Hochebene bis Nigde und Akserai (Archelais). Denn von dem Bergrande nordöstlich, von Nigde und Kenisse Hissar (Tyana) senkt sich noch ein dritter, nicht unbedeutender Steppenfluß gegen Süd ebenfalls zum tiefliegenden Bektik Göl bei Eregli hinab und verwandelt auch diese ganze Strecke in der nassen Jahreszeit in Sümpfe und Moräste. Die Quelle dieses Flusses, den v. Tschichatscheff Gümrü Tschai nennt, liegt 4000 Fuß über dem Meere, daher sein anfänglich bis Nigde gegen S.W. reichender Lauf, der aber bei Bor in der Ebene schon gleich allen anderen Steppenflüssen zu schleichen beginnt und sie weit und breit unter Wasser zu setzen pflegt, wenn die Schneeschmelzen vom hohen Ala-Dagh ihn überfüllen.

W. Hamilton[67]), der diesen Weg von Ismil mit nördlichem Umwege über Kara Bunar zurücklegte, um dessen Vulcangruppe mit drei abgestumpften Kegeln und ihren zwischenliegenden Steppensee in der Nähe zu sehen, fand den Ort von salpeterreichem Boden umgeben, der sich von da weit in die umliegende Ebene ausdehnt und bedeutenden Ertrag durch seine Ausfuhr nach Constantinopel abwarf; die dortigen tiefen trachytischen Crater und die ausgestoßenen Lavaströme schienen ihm zu der jüngsten Periode des Hervortretens solcher Feuerbildungen auf jener Linie der vulcanischen Action (s. ob. S. 17), die hier von Nord nach Süd hindurchzieht, zu gehören.

Die Quellen umher sind salzig, daher man hier aus früherer Culturperiode wol Reste von Aquäducten sieht, die süßes Wasser

[66]) Edrisi in Jomards trad. II. p. 311; Abulfedae Tabul. Geogr. T. XVII. ed. Reiske, in Büschings Magazin. Th. V. 1771. S. 303; W. Ainsworth in Journal of the Roy. Geogr. Soc. London 1841. X. P. 3. p. 299.

[67]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. II. p. 215.

von den Bergen durch die Sumpfebenen herbei führen sollten. Diese Gegend Lycaoniens ist es, in welcher süße Wasser schon zu Strabo's Zeiten (XII. 568) zu den größten Seltenheiten gehörten, so daß man es in jenen baumlosen, wasserlosen Steppen nordwärts Iconium zu Savatra (Soatra bei Strabo, westlich von Akserai und Sultan Chan, im Süden des großen Salzsees) sogar nur für Geldzahlungen erhalten konnte. Die Mühe ist hier auch heute noch nicht gering, das genießbare Wasser aus einer Tiefe von 150 bis 180 Fuß heraufzuziehen, und in der Gegend von Akserai (Archelais), sagt W. Hamilton, sei die Tiefe solcher Brunnen noch dreimal größer als in der Nähe von Konia. In jedem Dorfe werde daselbst ein eigner Mann angestellt, der für hundert Piaster monatlichen Sold das Wasser für alle Ortsbewohner heraufzuziehen habe [68]).

Man kann hiernach die Tiefe der Schuttmassen schätzen, welche jene Hochebene überdecken, unter denen auf den ersten, undurchdringbaren Thonschichten ausgebreitete Wasserbecken lagern, die sich aus den verschwindenden Flüssen, Wassern und Niederschlägen an der Oberfläche in der Tiefe ansammeln und wo sie können, zumal an der Südseite, durch die Grottenbildungen der Tauruskketten längs der ganzen Südküste so häufig hervorbrechen. Die weite centrale Hochebene scheint ihrer allgemeinsten Ausbreitung nach von jenen mächtigen Schichten der braunen oder rothen Sandsteinlager [69]) mit Gips und Salzniederschlägen unterteuft zu werden, welche an fast allen Umrändungen des einstigen großen hypothetischen Centralsees, von dem so viele kleine Reste zurückgeblieben, von den Taurusvorhöhen im Süden, an deren Nordabhängen, bis nordwärts an dem Ostufer des großen Salzsees (Tatta lacus) demselben seine Grenze setzen, aber noch viel weiter nordwärts durch Galatien und Cappadocien, das ganze östliche Stromgebiet des Halys, bis gegen die pontischen Gestade fortstreichen. Allen lockeren Schuttausfüllungen der Oberflächen scheinen sie zum Grunde zu liegen, welche nur das Ansehen jüngeren Entstehens haben, seien es schlammige Niederschläge einst weit verbreiteter Seestände, oder plutonische Laven, Trachytsande oder vulcanische Gerölle, oder Süßwassertuffe, die in ungeheueren Ausdehnungen der Flächen sammt Peperiten, Trachyten oder noch anderen jüngeren Bil-

[68]) W. Hamilton l. c. II. p. 219. [69]) W. Hamilton, Research. in Asia Minor. II. p. 236, 293, 306 etc.

dungen, horizontaler Schichten in gleichmäßig übergelagerten Massen die Oberfläche zudecken. Diese gleichartigen Formationen geben allen Binnenseen, allen Steppenwassern, sammt ihren Wechseln des Anschwellens und Verschwindens, und der ganzen weit verbreiteten Hochebene ihren sich immer gleichmäßig wiederholenden gleichartigen Character.

§. 3.

Drittes Kapitel.

Die großen Landströme Kleinasiens mit ihren Stromgebieten.

Die Landströme Kleinasiens mit den zwischen ihnen nur auf kürzere Strecken entwickelten Küstenflüssen führen zu ganz verschiedenen Verhältnissen des Halbinsellandes. Sie zerlegen sich in dreierlei Classen, je nachdem sie nordwärts zum pontischen Meere, südwärts zum cilicisch-cyprischen oder westwärts zum ägäischen Meere von einander ganz verschiedenartige Landschaften durchziehen. Nicht nur topographisch und climatisch treten sie in diesen verschiedenen Regionen hervor, sondern ihre Systeme sind auch characteristisch anderer Art, da ihren Formen von einander sehr abweichende plastische Bodengestaltungen unterliegen, aus denen sie nur ihre Entwicklung gewinnen konnten. Denn die nordischen Ströme entsprechen den großen, breiten, terrassirten Stufenlandschaften, die sie durchziehen; der südlichen längeren Stromläufe sind nur wenige; die meisten sind nur kurze, die Ketten durchbrechende, alpine, steilabschüssige, ja stürzende Küstenflüsse; die Westströme durchziehen nur unter sich parallele, langgestreckte, sanft abfallende Längenthäler, die sie mit ihren nur untergeordneten Sinuositäten durch mäandrischen Schlangenlauf in die fruchtbarsten Culturlandschaften verwandeln konnten. Aber keins dieser Stromsysteme ist in einem größern Theile seines Laufes zu einem beschiffbaren Flusse geworden, und nur selten bieten ihre Uferseiten bequeme Communicationslinien durch die Länder dar.

I. Die großen pontischen Stromsysteme.

Vom Chanzyr Dagh (unter 39° N. Br.), fast in der Mitte des Ostendes von Kleinasien, in gleichem Abstande des cilicischen Meeres im Süden und des pontischen im Norden gelegen, haben

wir in Obigem (s. ob. S. 15) die dreierlei Abdachungen der Gewässer gegen den Euphrat, gegen das cilicische Küstenmeer und gegen den Pontus, mit den Flüssen, die ihnen zugehören, bezeichnet; nur mit letzteren haben wir uns hier zunächst näher bekannt zu machen, die andern werden später nachfolgen. Sogleich zeigt die Karte, daß der Antitaurus mit dem Chanzyr Dagh nordwärts zwar seine bis dahin gebräuchliche antike Benennung, auch wol die bestimmtere Form eines hochgipfligen Kettenzuges von Süden her in nördlicher mehrfach auseinandergebreitete Hochrücken und hohe Plateaumassen verliert, aber keineswegs seine Bedeutung als Hochgebirgszug und hohe Wasserscheide. Hier ist es, wo diese nur unter dem veränderten Namen des armenischen Taurus gegen N.O. zwischen dem oberen Euphratlauf im Süden und dem Tschoruk im Norden (s. Kop Dagh, Erdk. Th. X. S. 741 u. f.) sich bis über Erzerum hinaus zu der hocharmenischen Massenerhebung anschaaren. Aber auch direct gegen Norden, ehe der Euphrat seine Ostwendung von Egin und Ani (Erdk. Th. X. 727) aufwärts über Erzingan nach Erzerum nimmt, spaltet sich ein Nordarm des kleinarmenischen Gebirgszugs direct nordwärts gegen Trebisond (Trapezus) zum Pontus ab und bildet hier die untergeordnete Wasserscheide zwischen den westlichen cappadocischen und den östlichen kleinarmenischen zum Pontus ablaufenden Strömen, unter welchen letzteren der Tschoruk der einzige größere von Bedeutung ist. Dieser Tschoruk ist der einzige Kleinasien noch angehörige pontische Strom, der aber im entgegengesetzten Sinne der übrigen von West nach Ost fließt, während die übrigen cappadocischen Ströme zum Pontus, wie der Termeh tschai (Thermodon), der Germeili-tschai (Lycus), der Jeschil Irmak (Iris), der Kyzyl Irmak (Halys), kurz alle insgesammt der großen allgemeinen Westsenkung des Halbinsellandes folgen.

Das wilde Gebirgsland dieses Wasserscheidezugs ist dem Alterthum wie der neueren Zeit wenig bekannt geworden; um die genannten Quellhöhen heißt dieses heute im Süden gegen das Nordufer des Euphratlaufes hin Kepan Dagh (der Scoedises oder Skydises bei Strabo XI. 497, 521, Scordiscos bei Ptolem. V. 6.), in der nördlichern Verzweigung näher der Küste um die nördlichen Quellen des Tschoruk Gümisch Chane, nach dortigen Silbergruben, und weiter nordwärts gegen den Pontus hin Kolat Dagh, was den Paryadres bei Strabo vollkommen zu entsprechen scheint, der sagt: gegen Norden spaltet sich der Taurus in viele

Zweige gegen das südwestliche Armenien hin, die zu dem Scoedises und Paryadres gehören. An einer andern Stelle sagt er, daß Klein-Armenien von Cappadocien durch den Scoedises geschieden werde; und von den Paryadres, welche dem Pontus näher gerückt, Kleinarmenien von Cappadocien scheiden, sagt er, daß sie von den wildesten Gebirgsvölkern, den Heptacometen, bewohnt würden, die sie schwer zugänglich machten, wie dies auch noch bis heute der Fall ist. Die Armenier, sagt der Kenner armenischer Geschichten [70]), haben keinen Namen für diese Pontuskette vom Tschoruk westwärts gehabt; sie nennen sie meist Gebirge der Chaldäer (Khaghdik'h), berühmt seit ältester Zeit durch ihre Erzminen. Dies Gebirge, das sich gegen Osten an die moschischen Gebirge (*Μοσχικὰ ὄρη*, XI. 521, XII. 548, 555) anreihe, bemerkt Strabo, sei waldig und reichhaltig (wol an Erzen, meint er), aber auch so voll steiler und zerrissener Thäler, wie es denn auch heute noch eben so weglos geblieben, daß es damals dem kriegerischen König Mithridates dem Großen zu seinem Asyl diente, wo er seine zahllosen Burgvesten, Schlupfwinkel und Schatzkammern hatte, aus denen es dem Pompejus so schwer wurde ihn nach und nach zu vertreiben. Obwol schon Xenophon auf der Rückkehr mit seinen Zehntausend über diese Gebirge nach Trapezus hinabstieg (Anab. IV. 7, 21), sind doch diese Gegendeu früherhin wenig genau gekannt; was neuerlich Ainsworth und Hamilton über sie berichteten, ist schon in Erdk. Th. X. 740—746 und 825 nachzusehen, doch betrifft dies nur eine Queerroute durch das obere Tschorukthal gegen S.O. von Baiburt nach Erzerum.

Erläuterung 1.

Oestliche Senkung des Stromgebietes des Tschoruk.

Der Tschoruk-Su (Apsarus bei Scylax, Acampsis bei Arrian, Apsorrhus bei Ptolemäus, Boas bei Procop) ist unter den pontischen Flüssen zwar nur einer der geringern, nimmt aber am Nordostende der Halbinsel durch seinen entschiedenen Ostlauf, der ihn von allen anderen Flüssen derselben Halbinsel unterscheidet, seine eigenthümliche Stellung ein, wodurch er bei der Wildheit und Schwerzugänglichkeit seiner allseitigen Gebirgsumgebung seine ganze An-

[70]) St. Martin, Descr. de l'Arménie. T. I. p. 36.

wohnerschaft von der Gemeinschaft mit den Bevölkerungen der westlichern Nachbargebiete zurückhielt und ihre Schicksale durch alle Zeiten hindurch mehr an die der östlich wohnenden Völkerschaften anschließen machte, als an die des westlichern Kleinasiens. Dieser Dschorokh oder Horokh der Armenier [71]), Tschoroch der Georgier nach St. Martin, zu Groß-Armenien gehörig, fließt von Baiburt, seinem Quellengebiete, an durch die fast unzugänglichen Thäler des Landes Daik'h, scheidet Trebisond und Lazica vom georgischen Königreiche Guria und ergießt sich bei Guniah zum Meere. Dieser bedeutenden Senkung seines alpinen Stromgebietes gegen den Aufgang entspricht seine ganze physicalische, climatische, historische Beschaffenheit, und schließt dasselbe vielmehr an die Natur des armenischen und kaukasischen Hochlandes und an dessen Bevölkerungen an, als an die seiner westwärts vorgelagerten, aber von ihm durch hohe Gebirgssysteme fast abgeschnittenen Ländermassen von Asia Minor. Daher denn auch der Zugang dieses Stromsystems von Westen und Süden her durch alle Jahrtausende hindurch bis heute höchst schwierig gewesen, und gegenwärtig noch wie zu Xenophons und Strabo's Zeiten durch barbarische, stets rebellirende Gegirgsstämme gegen die türkische Herrschaft wie gegen alle Fremdlinge durch ihre feindselige Gesinnung ziemlich unnahbar geblieben ist. Nur an den Mündungen lernten die Alten die Namen des Flusses kennen; seine Quelle und sein innerer Stromlauf blieb ihnen bis in spätere Zeiten unbekannt. Wenn Xenophon mit seinen Zehntausend auch schon auf dem Rückmarsche an dessen Südseite den Gau Taos oder Tausgerd (damals Sitz der *Τάοχοι*, zwischen Karduchen und Chaldäern, s. Anab. IV. 7. V. 5, 17) durchzog, um am Südufer des Gebirgsstromes nach Trapezus (Trebisond) zum Pontus fortzuschreiten, so blieb doch das ganze Stromgebiet des Tschoruk bis in die letzten Jahrzehnde unserer Zeit eine Terra incognita und die Landkarte an dieser Stelle ein weißer Fleck: denn selbst in den besten Karten des letzten Jahrhunderts von D'Anville, J. Rennell, Beauchamp, Ainsworth, J. A. Cramer und Anderen konnte es nur mit blos hypothetischen falschen Linien durchzogen werden. Nur weniges wußten die Türken im 17ten Jahrhundert [72]) davon anzuführen. Die Lücke in der Kenntniß dieses Stromgebietes wurde auch durch den Eroberungszug der Russen [73]) 1829 unter Fürst

[71]) St. Martin, Descr. de l'Arménie. T. I. p. 37.
[72]) S. Evliya Efendi im Jahr 1647; s. P. II. p. 187—198.
[73]) Uschakoff, Geschichte der Feldzüge in der asiatischen Türkei 1828 u.

Paskewitsch in das obere Baiburt-Thal nicht ausgefüllt, sondern erst durch die friedlichen Entdeckungsreisen eines W. Hamilton (1836), zumal aber von K. Koch [74]) und seinem sprachforschenden Gefährten G. Rosen im Jahre 1843, und zwar im oberen und mittleren Laufe, so wie durch den gleichzeitigen Besuch H. Köler's, Dr. med., am unteren Laufe des Tschoruk, dem aber die englischen Consulsbeobachtungen von J. Brant 1835 vorangegangen und Guarracinos Beobachtungen, 1844, gefolgt waren, von Batum aufwärts bis Artuin [75]). Darüber sind weiter unten die Specialbeschreibungen nachzusehen, hier haben wir fürs erste nur das allgemeine Verhältniß des bisher so unbekannt gebliebenen Stromes anzudeuten, dessen Zeichnung auf Kieperts Karte von Kleinasien und Kochs Karte der Kaukasus-Länder nach obigen Materialien zum ersten Male mit Kritik eingetragen werden konnte.

Der Lauf des Tschoruk zwischen 40—42° N. Br. ist auf ein einziges großes Längenthal in der Richtung von W. nach O. von einigen 30 geogr. Meilen und auf ein kürzeres Querthal von etwa der halben Ausdehnung von S. nach N. in directer Distanz eingeschränkt, so daß die Größe seines Stromgebietes nur von untergeordneter Art bleibt (dem Innthale Tyrols nach Größe, wie dem Salzburger Alpenland nach plastischer Gestaltung zunächst vergleichbar), aber die einfachste aller Thalconstructionen in der Nordhälfte der Halbinsel Kleinasiens (die unmittelbaren Küstenflüßchen abgerechnet) zeigt, dabei jedoch ein selbstständiges maritimes Stromsystem bildet.

Dieser Gebirgsstrom bietet im pontischen Stufenlande an dessen äußerster Ostgrenze gegen die kaukasischen Landschaften das einfachste Element einer einfachsten Stufenlandschaft, zwischen zwei hohen alpinen Parallelketten im Süden und Norden als seine Begleiter, dar, von welchen er nur die Nordkette allein zu

---

1829, aus d. Russischen von Lämmlein. Leipz. 1838. Th. I. S. 57 u. f. [74]) C. Ritter, zur Erläuterung der Karte des Tschoruk-Gebietes nebst Kochs Bericht; s. in Verhandlungen der Berlin. Akademie d. Wissensch. 1843. S. 301—311, u. Bopps Bericht, ebend. S. 311—323; C. Ritter, in Monatsberichte der Gesellsch. f. Erdk. in Berlin. Neue Folge, Bd. I. 1844. S. 179—188. [75]) H. Köler, Dr. med., geogr. statist. Notizen über Batum u. s. w., in Monatsberichte der Gesellsch. für Erdk. in Berlin. Jahrg. IV. 1843. S. 218 bis 232, u. ebend. Neue Folge, Bd. II. 1845. S. 23—59; s. J. Brant, Journey through Part of Armenia and Asia Minor in the year 1835, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1836. Vol. VI. p. 193—194; Fr. Guarracino Notes of an Excursion from Batum to Artuin in Journ. ebendas. Vol. XV. 1845. p. 296—305.

durchbrechen braucht, um aus seinem hohen, wilden Alpengaue unmittelbar die Küste des Schwarzen Meeres zu erreichen. - Alle anderen ihm westlichern kleinasiatischen Stromläufe der großen pontischen Zuflüsse entwickeln sich demselben Gesetze des gesammten pontischen Stufenlandes gegen den Norden gemäß; aber noch außer dem Gegensatz der allgemeinen westlichen Senkung ihrer parallelen Längenthäler sind sie von jenen noch charakteristisch verschieden. Denn sie entspringen alle in zusammengesetzteren Systemen aus vielen aneinandergereihten Parallelstufen, die meist in 2 bis 3 oder 4 Terrassen über- und nebeneinander aus größeren, fern abliegenden Höhen erst ihr Wasser zusammengießen müssen, um gegen Nord zu demselben Meere hinabströmen zu können. Deshalb konnten sie erst aus verschiedenen Höhen und vielfachern Längenthälern, welche das Nordgehänge des hohen Central-Kleinasiens umgürten, in mehrfach wiederholten kürzern oder längern Querthälern ihre vorgelagerten niederen taurisch-pontischen unter sich von Ost nach West fortziehenden Parallelketten in mannichfaltig verschiedenen Absätzen durchbrechen, um das Meer zu erreichen. Dieselbe Construction vorherrschender Längenthäler ist daher allen westlichern Stromsystemen gemeinschaftlich und charakteristisch, die sich von O. nach W. senken, wie dem Termeh (Thermodon), Germeili (Lycus), Tozanly (Iris), Kyzyl Irmak (Halys), Sakaria (Sangarius), die alle nur in wiederholten Zickzackläufen der kurzen Querthäler gegen Norden die Querkette zu durchbrechen haben, ehe sie das Meer erreichen können.

Die gegen den Westen Kleinasiens immer mehr und mehr von der elementaren Hauptnorm abweichenden Stromsysteme sind daher nur die vervielfachten Formen des einfachen Linearsystems des Tschorukflusses auf der Ostnord-Abdachung des nordischen Stufenlandes von Asia Minor. Hierdurch gewinnt der zuvor so sehr vernachlässigte Lauf dieses Stromes in der parallelen Gesammtgliederung dieses Taurussystems ein allgemeines Interesse, weil seine Kenntniß den Schlüssel zum Verständniß jener analogen, aber mehr zusammengesetzten Formen der Stromsysteme darbietet.

Seine obersten Quellarme entspringen in geringer, nur an 10 Meilen südlich abstehender Distanz vom Meere, unter dem Meridian von Trapezunt (Trapezus) 57° 30′, nördlich des 40° N. B.; die Mündung liegt gegen Ost unter dem Meridian der Küstenstadt Batum

59° 20′ O. L. v. Ferr. Vorzüglich zwei Quellarme sind es, deren jeder als ein wilder Gebirgsstrom von der westlichen untergeordneten Wasserscheide (dem Scoedises und Paryadres, s. Erdk. Th. X. S. 796), die 7000 bis 8000 Fuß üb. d. M. sich erhebt, in kurzem, aber vielfach gekrümmtem Laufe, von N.W. und S.W. her, 8 bis 10 Meilen meist ostwärts verfolgt werden kann, bis sich beide der dortigen Hauptstadt Baiburt (Erdk. Th. X. 272, 754), *Βαιβερδον* bei Prokop, Paipjert der Armenier (eine sehr alte Veste der Bagratiden, aus Baibert durch Türken verderbt in Baibort)[76]) im Norden ganz benachbart zum großen Hauptstrome vereinigen, der nun den Namen Tschoruk führt. Dieser verfolgt von da an mit untergeordneten Krümmungen, doch in directer Richtung sein großes Längenthal an 50 Stunden weit gegen O.N.O. bis oberhalb Artwin. Zwischen jenen beiden westlichen Quellarmen liegen die Wasserscheideketten, welche auch den westlichen Stromsystemen des Termeh (Thermodon), Germeili (Lycus) und anderen ihren Ursprung geben. Diese Ketten der Wasserscheide werden von den Türken Gjaur Dagh, d. i. die Berge der Ungläubigen (d. i. der Christen, weil diese Berge noch jetzt von vielen Armeniern und Griechen bewohnt sind) genannt. Die nördliche Gruppe derselben nimmt der an Metallen (Silber und Kupfer) reiche Gebirgsgau Gümisch-khane ein, der mit seinen Erzgruben und dem nördlichen Quellarm im oberen Laufe des Tschoruk am bekanntesten geworden war (Erdk. Th. X. S. 272—273). Der südliche Quellarm kommt von Lori, daher Lori su bei Ker Porter genannt, das schon Tavernier auf seinem Marsch von Tokat nach Erzerum passirte (er schreibt Louri)[77]), nach Baiburt. Auch Ker Porter[78]) hat diese wildromantische, durch Räuberei gefürchtete Gegend von Erzerum aus über die dortigen eisensteinreichen Gebirge, die er mit denen von Schweden vergleicht, am Lori-su bis gegen Lori (im Jahre 1816) abwärts, besucht, ist dann aber wieder südwestwärts über Bagdala (Bagdalik bei ihm) und Kalkit Tschiflik, und von da zum Germeili-tschai oder dem obersten Quellarm des Lycus fortgewandert (s. Kieperts Karte). Ueber diesen Gebirgsgau führt der gewöhnlichste Gebirgsaufstieg[79]) von Trapezunt, den

---

[76]) St. Martin, Descr. de l'Armén. I. p. 72. [77]) J. Baptiste Tavernier, Les Six Voyages. A la Haye. 8. 1718. T. I. p. 17. [78]) Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. Lond. 4. 1822. Vol. II. p. 682—687. [79]) W. Hamilton, Research. in Asia Minor. Vol. I. p. 162—172.

fast alle früheren Wanderer nahmen, um über ihn und Baiburt quer durch das obere Tschoruk-Thal zum Euphrat nach Erzerum vorzudringen (Erdkunde Th. X. S. 741—749). Auch W. Hamilton nahm 1836 diesen Weg von Baiburt aus, an einem von Südost herabkommenden Zuflusse des Tschoruk, dem Massat Tschai, über die Kupfergruben Tschalwar aufwärts steigend bis zur 6 Stunden fernen Station Massat, von welcher aus am zweiten Marschtage die hohe Wasserscheidekette (8,319 Fuß auf dem Wegpasse nach Texier, der denselben Weg nahm) überstiegen werden mußte, um von da zum Thale des oberen Euphrat nach Erzerum in Armenien zu gelangen. Diese hohe Gebirgskette, welche die Südbarrière des Tschorukthales bildet, wird hier Kop Dagh genannt, und mit ihren Schneehöhen auf 9000 bis 10,000 Fuß Meereshöhe geschätzt. Die Lage der Stadt Baiburt hat Texier zu 5114 F. P. Meereshöhe gemessen, aber noch ist thalabwärts kein Reisender am Hauptstrom bis Ispir gewandert; wol aber hatte schon W. Hamilton (1836) auf seinem Rückwege von Kars über Tortum auch von Ispir in 18 Stunden Zeit das Stromthal aufwärts steigend [80]) bis Baiburt durchzogen. Von Ispir an begann erst K. Kochs Beobachtung des Flußlaufes, da er von dem Hafenorte Riza (Rhizus) am Pontus die Küstenkette des Taurus überstiegen hatte, und bei Ispir das Ufer des mittleren Tschoruk erreichte (1843), den er von da thalabwärts bis Pertakrek verfolgte [81]). Schon von Baiburt fließt der Strom mit seinen Windungen, aber im Ganzen doch nur wenig gekrümmtem Laufe durch sein großartiges Längenthal zwischen zwei hohen unter sich parallel streichenden Gebirgsketten hin, die ihn seiner ganzen Länge nach an der Nord- und Südseite über Pertakrek bis gegen Artwin hin begleiten. Die nördliche Kette (Moschisches Gebirge), von Koch gegen 8000 Fuß hoch (von den Einheimischen noch viel höher) geschätzt, ist die niedrigere Kette; sie scheidet das Tschorukthal von dem Pontus-Gestade, zu welchem von ihrem Nordgehänge nur kurze Küstenflüsse sich wild zum Pontus hinabstürzen. Ein gemeinschaftlicher Name für ihren an 50 Stunden langen Strich von W. nach O. ist heutzutage nicht mehr in Gebrauch; nach der Meeresseite zu unterscheidet man die allmähligere Abdachung ihres Gebirgslandes

---

[80]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. I. p. 216—232.
[81]) K. Koch, Wanderungen im Oriente während 1843 u. 1844. Weimar 1846. II. S. 33 u. f.

gegen die Hafenstädte Trebizond, Sürmeneh, Riza, Atina unter verschiedenen Namen wie Ilek-Mesdschid, Ispir-Dagh, Hemschin und anderen [82]); weiter ostwärts bis zur Mündung des Tschoruk liegt das Land der Lazen (Lazistan). Die höchsten Gipfel, Natschilebi im Westen, der Katschkar Dagh im Osten und der Dschimil in der Mitte (an 9000 Fuß hoch) [83]), stürzen sehr steil ab gegen die Landseite nach Süden zum Tiefthale des Tschoruk, dessen Strom sich dicht an ihren Südfuß heranwälzt, daher alle ihre von Nord herabkommenden Zuflüsse nur kurze Wildbäche des Hochgebirges sind.

In dreifach größerem Abstande als die Nordkette vom Stromlauf streicht die noch höhere Südkette als Wasserscheide zwischen Frat und Tschoruk, viel tiefer landein gelegen, in gleicher Ausdehnung an ihm von W. gegen O. vorüber. Hier entfaltet sich ein reicheres, von vielen Zwischengebirgen durchzogenes, pittoreskes Alpengelände gegen die mehrere Tagereisen entfernten Gebirgsgaue von Maſſat, Tortum, Olti und Ardanutsch, über denen sich der 9000 bis 10,000 Fuß hohe Kop Dagh und Gjök Dagh (Himmelsgebirge) und mit noch anderen Namen, die man unter der gemeinsamen Bezeichnung der Erzerum-Kette zusammenfassen könnte, mit ihrem Schneereichthum erheben. Nur wenige Hochpässe führen über sie nach Armenien hin, von welchen jener, von Texier zu 8319 F. gemessen, [84]), noch der gangbarste zu sein scheint. Daher sind es die Tschorukflüsse von der Südseite her, welche ihm den größten Wasserreichthum zuführen, von denen der östlichere, der große aus weiter Südferne herkommende Olti Su deshalb auch wahrscheinlich schon von Ptolemäus für den südlichsten Quellarm des Tschoruk gehalten werden konnte. Auch füllen diese den Hauptstrom zur Winterzeit, zumal aber im Frühling zur Zeit der Schneeschmelze, wenn auch nur auf kurze Monate, so sehr an, daß er dann in seinem unteren Laufe für Kähne schiffbar werden kann. Die reichere Thalbildung und ihre Culturfähigkeit, ihre Erzeugnisse von Getreidearten, Obst und Wäldern der mannichfaltigsten Art, die stärkere Bevölkerung und Belebung durch Ortschaften, Dörfer, Burgen und Bergspitzen geben dieser Südseite des Tschorukthales ein Uebergewicht über die beengtere Nordseite; auch gehört sie durch ihre üppige Vegetation, durch die Mannichfaltigkeit ihrer parkähnlichen

---

[82]) St. Martin, Mém. sur l'Arménie. Vol. I. p. 78. [83]) K. Koch, Wanderungen II. S. 93. [84]) Erdk. Th. X. S. 1150 Nachtrag u. 749.

Landschaften, durch ihre malerischen Felsgruppen, Wasserfälle, Stromläufe zu den schönsten, aber wenig bekannten Alpenländern, denen nur Sicherheit und bequeme Wege fehlen, um sie allgemeiner zugänglich zu machen.

Bei Baiburt (unter 40° 13′ 30″ N. Br. nach Hamiltons Observat.) tritt der Tschoruk durch eine Felsenge, welche das Castell der Stadt beherrscht, wo er durch sein beständiges Tosen und die Ohren betäubendes Rauschen im türkischen Sprichwort den Namen „deli“, d. i. des Tollen, erhalten hat, in sein Tiefthal, ein, das hier von einer Seite des fischreichen Flusses zur andern durch 2 Holzbrücken zugängig gemacht ist. Von Gärten und Landsitzen begleitet zieht er durch lieblichere Thalgebiete abwärts. Aber bald wird er durch steil abfallende Klippen von neuem verengt und an der Südseite auch nicht selten von sumpfigen Ebenen mit Schilf und Buschwerk, der Aufenthalt wilder Eber, unzugänglich; dann wieder durch reichbewaldete dicht heranrückende Sandstein-, Trachyt- und andere bedeutende vorgelagerte Gebirgsketten begrenzt, von denen viele plutonischen Ursprungs zu sein scheinen, oder durch Erdstöße umgestaltet wurden, gegen die Nordseite hinübergedrängt, welche dann dem Wanderer, der von Süden über die Bergstraße von Erzerum in das Thal des Tschoruk hinabsteigt, nicht selten den Blick auf die engere Thakluft des Flußbettes selbst verwehren. Diesen Weg legte W. Hamilton auf der Südseite des Stromes, an dessen unmittelbarem Bette selbst kein Uferweg vorüberzuführen scheint, in jener Strecke zweier Tagereisen von Ispir über Kara Agatsch und Malassa aufwärts nach Baiburt (am 23. u. 24. Juni) [85]) zurück. Er fand von den südlichsten Zuflüssen, dem Massat-Deresi und dem Tschair Su (d. h. Wiesenfluß, deren es mehrere dieses Namens im Lande giebt), bei Ispir an aufwärts diesen Theil des oberen Stromgebietes am stärksten bevölkert.

Baiburt ist nur die verderbte vulgäre Aussprache der Türken von Paipjert [86]) der Armenier. Der Ort ist die Hauptstadt des hochliegenden kalten Gebirgsgaues, der viel Wälder, zumal von Wachholderbäumen (Juniperus, Kihi der Eingebornen) hat, aber weder Obstbäume noch Weinbau. Die Stadt hat nach Indschidschean

---

[85]) W. Hamilton l. c. I. p. 222—232.

[86]) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 95—97, Uebersetzung von H. Kiepert im Manuscr.

2000 Häuser, die meist von Türken bewohnt sind, darunter viele Seidenweber und Goldteppichsticker (Seddjadei), die mit ihrer Waare einen starken Handel treiben. Die Armenier in ihren 4 Quartieren der Stadt haben 4 Kirchen, die nach St. Michael, der Mutter Gottes, Surp Johann und Surp Johannes genannt werden, welche letztere zur Prälatur in Ispir gehört. Alle Dörfer des ganzen Gaues, die von vielen Armeniern und Griechen bewohnt werden, stehen unter diesem Geistlichen. Zwei Stunden von der Stadt am Wege nach dem großen Dorfe Palachôr, gegen Gümisch-khane zu, in einer räuberischen Umgebung, liegen die Ruinen einer einst großen und bedeutenden Stadt Warzuhan oder Warzyhan, in der außer vielen Trümmern von Mauern auch noch 3 in Stein gewölbte Kirchen auf dem Felde stehen geblieben sind. Das genannte Dorf, von Türken und Armeniern bewohnt, ist groß, reich an Wasserquellen und hat ein Kloster Surp Keork, d. i. St. Georg. Nur eine Stunde von ihm entfernt liegt der sehr hohe Berg Ghawuch, über welchen die Gebirgsstraße geht, die aber bei Schneewassern und Schneefall so gefährlich zu passiren ist, daß nicht wenig Reisende daselbst schon ihren Tod gefunden haben.

Im mittleren Stromlaufe von Ispir abwärts bis Pertakrek erweitert sich das Stromthal zu breiteren Ebenen mit reicheren Bewässerungen, welche die Agricultur von Mais, Hirse, zumal aber von Reisfeldern begünstigen; zahlreiche Burgen, Schlösser, Kirchen, Ruinen von Ortschaften aller Art zeigen die früherhin weit stärkere Bevölkerung auch dieser Gebirgsgaue zur Zeit ihrer Blütheperiode unter den älteren christlichen armenischen und grusinischen Beherrschern, ehe diese von Mohammedanern und Türkenstämmen verdrängt wurden, welche durch fortdauernde Kriege solche schöne Alpenlandschaften verheerten. Viele kleinere Häuptlinge, Gebirgsfürsten und Lehnsherren (Dere Bei) mit ihren Vasallen hatten Jahrhunderte hindurch ihre Unabhängigkeit mit Hartnäckigkeit bis in die neuesten Zeiten vertheidigt, aber nach und nach mußten sie der moslemischen Uebermacht unterliegen und wurden erst neuerlich zu den Paschaliks geschlagen. Unstreitig ist in diesem fruchtreichen, üppigen mittleren Thale die armenische Abtheilung des Pardizatspher, d. h. das Thal der Gärten, im Gegensatz des Bjerdats-pher, d. i. das Thal der Festungen, zu suchen, worunter wol nur die östlichern Querthäler gemeint sein können, welche noch heute alle Berghöhen mit ihren Ruinen schmücken. Diese Abtheilung war zur Zeit der alten armenischen Könige die geltende, nach denen

erst diese ihre Provinz Taik'h [87]), die sich ostwärts bis nach Akhal-tsikhé in Georgien erstreckte, an Byzanz fiel. Weil aber die alten Prinzen der Mamigonier (des Königsgeschlechtes, Erdk. X. 525 u. a.) im Tschorukthal einen Theil ihrer Erbgüter inne hatten und später die herrschend gewordenen Georgier sie darin fortwährend befehdeten, so konnte das Tschorukthal nie zur Ruhe kommen, auch nicht unter türkischer Herrschaft, die hier nur selten ein Supremat, das meist sehr vorübergehend war, erlangen konnte und auch nur scheinbar das Bergvolk zur Annahme des Koran gebracht hat.

Die kurze Uferstrecke des heißen, mittleren Tiefthales von Ispir bis Pertakrek, das durch seinen Obstreichthum und seine schöne Vegetation ausgezeichnet ist, wurde von K. Koch am genauesten beschrieben [88]). Die große Sommerhitze des tiefen Kesselthales zeitigt die edelsten Früchte; im September war die größte Hitze schon vorüber, doch stand das Thermometer zu Ispir am Abend noch 23° R. und stieg am Morgen auf 26°, Mittags bis zu 28°, in Pertakrek selbst bis auf 32° und 34°. Anbau von Mais, Hirse, Panico (Sorghum Halepense), Reis bietet hier nebst allen Obstarten Lebensmittel in Ueberfluß; die Seitenthäler haben eine seltne Fülle von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen, wie in ihrer natürlichen Heimath; rothe, weiße und schwarze Maulbeeren, Feigen, Wallnüsse, Weintrauben, Gurken, Melonen, Arbusen, Baumwolle werden hier angebaut. Aber die paradiesischen Gefilde dieses Tschorukthales, die durch die Mückenschwärme, die pestilenzialischen Miasmen und schnelltödtende Fieberanfälle in der warmen Jahreszeit leicht schaudererregend werden können, mußten doch bald wieder verlassen werden, um nordwärts die heilsamere frische Luft der Küstenkette mit ihren Alpentriften zu erreichen und an der Quelle des Balchar-Su über den Hochpaß am Katschkar Dagh nach Atina zum Pontushafen hinab zu steigen.

Dieser Balchar-Su, der bedeutendste unter den linken Gebirgsströmen, ergießt sich nur wenige Stunden unterhalb Pertakrek zum Tschoruk; ihm gegenüber ist einer der bedeutendsten rechten Zuflüsse der Tortum-Su, der von der Erzerumkette über die Stadt Tortum hinab gegen den Norden bei Beschanget hinzuströmt; und unmittelbar neben ihm abwärts sendet von eben daher der dritte der größeren schneereichen Südströme, der Olti-Su (aus dem

[87]) St. Martin, Descr. de l'Arménie. T. I. p. 74.
[88]) K. Koch, Wanderungen a. a. O. II. S. 47—83.

jetzigen Gau Tausgerd, oder Taos, dem armenischen Taik'h; daher *Τάοχοι*, die Xenophon kennen lernte) ihm seine Wasserfülle zu.

Die beiden letzteren entspringen in der Nähe des Frat und der Araxes-Quellen, den berühmten Städten Erzerum und Kars benachbart, von den schneereichen Höhen derselben Wasserscheide, von welcher jene beiden großen asiatischen Ströme nach dem Binnenlande ihren Ursprung nehmen. Beide Tschoruk-Zuflüsse sind eben dadurch in ihren Thalzugängen am frühesten bekannt geworden, weil durch sie auch die zugänglichern Gebirgspassagen nach jenem Groß-Armenien hinüberführen, und daher auch schon Ptolemäus wol den größten derselben als südlichsten Hauptquellarm seines Apsorrus mit dessen eigenem Namen Glaucus belegen konnte.

Jene Seitenthäler der Südseite, welche Hamilton durchwanderte, zumal die von Tortum, gehören nach ihm zu den schönsten Schweizerthälern mit den wildesten Felsbildungen, zahlreichen und hohen Wasserfällen (ein vom Obrist Williams bei seiner dortigen Grenzregulirung gemessener hatte in 30 Fuß Breite einen prächtigen Wassersturz von 150 Fuß Höhe), auf den Hochgebirgen mit Birken, Fichten, Juniperusarten, Berberizen, Cercis bewachsen, in den reizendsten Thälern voll Obstwälder, deren Früchte in der Sommerwärme trefflich gedeihen. Dies bestätigt der armenische Geograph Indschidschean [89]), der ganz vorzüglich die Pfirsiche, Birnen und Trauben dieses Tortum-Gaues rühmt und sagt, daß er mit Obst und Wein von vorzüglicher Güte ganz Erzerum und seine umliegenden Landschaften versieht. Tortum ist nur ein Flecken von 400 Häusern, dessen Bewohner, früher armenische Christen, durch den Druck der Türken zum Islam übergegangen sind; 30 Dörfer gehören zu dessen Gebiet; zwischen ihm und dem Tschoruk nennt der armenische Autor eine Festung Wserk oder Fisrik. Auf den Gipfeln der Sandsteine und Schiefergebirge, deren Schichten von nackten plutonischen Klippen vielfach durchbrochen und in antiklinische Rücken, Abstürze und Windungen verdreht wurden, sagt Williams, hausen viele Geier und Adler, die eine reiche Fauna voraussetzen. Die Falken werden Ispiri-doghan genannt. Doch erst in der Nähe des Tschoruk, der bei Ispir von dem Castell malerisch überragt wird, nimmt dessen breiteres Thalgebiet einen größeren Culturcharakter an, während jene Thäler mehr wie paradiesische Oasenstellen zwischen Wildlandschaften hervortreten. Ispir,

[89]) Indschidschean a. a. O. S. 93.

von Weinbergen umgeben, hat 900 Häuser nach Indschidschean[90]); die meisten Bewohner sind Mohammedaner, doch hat sich nur eine halbe Tagereise südlich des Orts, an der Seite des steil abschüssigen Berges Kohanam, in anmuthiger Lage ein Kloster Surp Johannes erhalten, wo eine klare Quelle ist und der Prälat mit erzbischöflicher Würde residirt. An der Kirche ist eine Kapelle unter einer Kuppel, in der die Reliquien Johannes des Täufers in einem Grabe bewahrt werden, das sehr stark bewallfahrtet wird. Eine Hauptabgabe des Gaues an den Sultan ist Wachs, davon zu Hadschi Chalfa's Zeit ihm jährlich 600 Kantar geliefert werden mußten. In den vielen ausgehöhlten Bäumen des Landes wird dieses Wachs und viel Honig gewonnen.

Zu Hamiltons Zeit waren die unabhängigen, räuberischen Gebirgsstämme auf der pontischen Küstenkette noch zu gefahrvoll zu passiren, um diese von Ispir aus zu den Lazen hinab zu übersteigen. Nur 7 Jahre später (1843) gelang es unserm Landsmann und Freunde, dem Botaniker Professor K. Koch[91]), dieselbe Küstenkette von Riza der Hafenstadt aufwärts nach Süden zu durch den wilden Gebirgsgau Hemschin in seinen fünf Hauptthälern mit reichen Alpentriften und Metallgruben bis an die wilden Gipfel des Dschimil Dagh hinauf und zu dem tiefliegenden Ispir wieder hinab zu übersteigen, wo er in das Gebiet der schon zu Herodots Zeit bis dahin Handel treibenden Saspiren[92]) (Herod. I. 104; IV. 37), die spätere Syspiratis oder Hispiratis (Strabo XI. 503, 530), in den heutigen Ispir-Gau (Sper, richtiger Sbjer der Armenier, Hunud der Türken) eintrat. Der Name Ispir ist nicht blos auf diese Stadt im mittleren Thale beschränkt, sondern er wiederholt sich auch weiter abwärts in Ortsnamen im unteren Flußlaufe; jetzt zieht sich dieser Gau nur 2 Tagereisen am Strome abwärts. Nach Eli Smith sollen die Bewohner dieser Hemschin-Thäler[93]), 3000 bis 4000 Familien in 70 bis 80 Dörfchen vertheilt, erst seit 200 Jahren dem Islam aus Druck und Verzweiflung sich unterworfen haben, um der Tyrannei und den Grausamkeiten der Türken zu entgehen, aber innerlich noch, was sie früher waren,

---

[90]) Indschidschean a. a. O. S. 94. [91]) K. Koch, Wanderungen a. a. O. II. S. 41—52. [92]) C. Ritter, Vorhalle S. 129—140; dessen Erdk. Th. II. 1ste Aufl. 1818. S. 922; s. Allg. vergl. Erdk. 1838. Th. VIII. S. 92. Th. X. S. 272, 391, 774. [93]) Eli Smith and Dwight, Researches in Armenia. Lond. 1834. p. 456.

geblieben sein, den christlichen Cultus beibehalten haben und nur äußerlich dem Koran folgen. Ihre Weiber kennen noch keine andere Sprache als ihre armenische; auch die Männer sollen sich keineswegs mit den Türken durch die türkische oder arabische Sprache des Koran amalgamirt haben. Diese Stämme hält der Missionar für das einzige Beispiel einer Bewahrung der Selbstständigkeit unter der äußeren Maske des Moslemismus in diesen Gegenden, ähnlich den Drusen und theilweise den Jeziden im Haurân. Weiter unten in Folge der östlichen Gebirgsnachbaren von Trapezunt wird noch einmal von diesen eigenthümlichen Zuständen der dieser Hafenstadt näheren Volksstämme die Rede sein. Schon im 5ten Jahrhundert nach Christo, im Besitzthum der Bakhratunischen armenischen Herrscherfamilie, war, wie Moses Chorenensis sagt, das Volk dieser Gebirgsgaue von zwei Schülern St. Mjesrops[94]), einem Leont und Henoch, mit der Lehre des Evangeliums bekannt gemacht, und bis vor dem Ausbruch der neuen griechischen Revolution waren armenische und griechische Christen hier zahlreicher als Türken.

Von Pertakrek wurde das Tschorukthal wieder verlassen und von K. Koch das pontische Gebirge, das an seinen Südgehängen bis 5000 Fuß Höhe noch immer Mais, Korn, Obst, Maulbeeren und andere Früchte zeitigt, die Thäler des Baldhar-Su aufwärts über Kewak an der Ostseite des Katschkar Dagh vorüber überstiegen[95]), um den Hafenort Atina am Pontus zu erreichen. Der Baldhar-Fluß hat seinen Namen von dem bedeutendsten hohen Alpendorfe gleicher Benennung, das nahe seiner Quelle liegt, die nicht mit der des Katila-Su verwechselt werden darf, welche, von jener südwärts fließend verschieden, gegen Ost viel weiter abwärts, unterhalb Artwin erst zum Tschoruk fällt. Zwischen den beiden genannten wasserreichsten linken Zuflüssen sind alle anderen nur unbedeutende kurze Wildbäche.

Das Hauptthal des Tschoruk von Pertakrek abwärts bis Artwin blieb leider von allen bisherigen Reisenden unbesucht, was um so mehr zu bedauern sein mag, da eben hier bei der Nordwendung die Querdurchbrüche des Stroms aus seinem Längenthale durch die mächtigen Querketten eine ganz veränderte Landschaft darbieten müssen. Wahrscheinlich stellen sich hier in den Felsdefileen

---

[94]) E. F. Neumann, im Allgem. Pr. Staatsanz. 13. Sept. 1829 über Paskewitschs Operationslinie in Asien.
[95]) K. Koch, Wanderungen a. a. O. II. S. 85—118.

und den engeren Zusammenschnürungen der Thalklüfte und Uferketten für den Wanderer schwer zu überwindende Hemmungen entgegen, an denen es auch noch unterhalb Artwin nicht fehlt. Diese ganze Uferstrecke bleibt daher noch künftigen Reisenden zu entdecken übrig, und möchte wol geognostisch lehrreiche Aufschlüsse für die Construktion der dortigen Massengebirge darbieten.

Auch abwärts Artwin, bis wohin die Beobachtung von der Meeresküste aus vordrang [96]), behält der Tschoruk noch lange sein wildklippiges Stromthal, das nur zur Winterzeit und zumal im Frühling, während der Schneeschmelzen auf dem Hochgebirge, im April und Mai, Wasser genug erhält, um eine temporäre Beschiffung mit kleinen, nur 20 Fuß langen, mit 2 bis 3 Bootsleuten bemannten Flachbooten abwärts möglich zu machen. Diese können aber nur geringe Lasten tragen; wegen der vielen Klippen und seichten Stellen im Strom können sie zwar thalab gerudert werden, sind aber stets in Gefahr, an den Stromschnellen durch den reißenden Lauf und an den Felsklippen zu scheitern. Der höchste Wasserstand trägt jedoch die Lastkähne über alles hinweg und in einer Tagfahrt hinab bis zur Mündung, während die Fahrt bei seichterm Wasser stets 3 bis 4 vorsichtige Tagefahrten erfordert. Nur selten gelingt es, stromaufwärts die Boote durch Pferde heraufziehen zu lassen, und die Fußpfade zur Seite sind nur höchst beschwerliche auf- und absteigende Bergwege. Im Sommer-Halbjahre unterbleibt daher die Kahnfahrt ganz und in der Winterhälfte wird sie auch nur selten benutzt; doch begünstigt sie den Gewerbefleiß und Handel der thätigen Einwohner von Artwin, die viele Färbereien haben und durch Holzflöße aus den reichen Wäldern des Landes für die Schiffswerfte an der Mündung bedeutenden Gewinn ziehen.

Wenn die Breite des Gebirgslandes der nördlichen Meeresscheide zwischen Trapezunt oder Riza und dem Tschoruk-Thale an 24 bis 20 Stunden beträgt und sehr hoch bis zu 9000 Fuß emporsteigt, so verengt sie sich weiter ostwärts durch den nordwärts gerichteten Lauf des Hauptstroms unterhalb Artwin, von wo an sie von K. Koch südostwärts am Itschkale-Su bis Botschcha am Tschoruk zum dritten Male in der ganzen Erstreckung überstiegen wurde, bis auf 8 Stunden Wegs, und senkt sich bis zu geringer

---

[96]) K. Koch, Wanderungen II. S. 149—199; H. Koeler, Notizen a. a. O. Monatsberichte, Th. IV. S. 219—231, u. neue Folge Th. II. S. 22 bis 45.

Höhe von 3000 Fuß herab. Die malerische Lage von Artwin und die östlich anliegenden wasserreichen Gebirgsgaue von Ardanutsch (das Adranutzium bei Constantin. Porphyr. de Administr. Imp. c. 46. ed. Bekk. III. p. 206) mit ihren östlichen Zuflüssen zum Tschoruk, wie dessen wilde Felsenufer abwärts bis Botschcha, hat Koch beschrieben. Unstreitig ist das große Längen- und Tiefthal des Tschoruk jene fruchtbare obst- und weinreiche, hinter den Tzanen, d. i. den Küstenanwohnern, wo jetzt Lazistan, gelegene römische Provinz zu Procopius Zeit, die er so bezeichnend Φαράγγιον, das Schluchtenthal nennt, in dem die Perserkönige einst Goldgruben bebauen ließen, die heutzutage unbekannt sind (s. Procop. de Bell. Goth. I. 15 ed. Dind. p. 77, 78), obwol die Gebirge zu beiden Seiten noch heute an Kupfer, Silber und anderen Metallen reich erscheinen.

Abwärts Artwin bleibt der Tschoruk, den Dr. Koeler dahinwärts 18 Stunden weit bis Batum im Kahne hinabschiffte, bis in die Nähe der Küste vom wilden Gebirgslande begleitet, bis er nur wenige Stunden vom waldbedeckten Meeresufer die schmale Strandebene erreichte. In drei Tagen Zeit pflegt die Holzflößerei, nach Brant, von Artwin abwärts zur Mündung bewerkstelligt zu werden, doch brauchen die Kähne aufwärts 8 bis 10 Tagefahrten, die kaum wegen der Rapiden und Cataracten zu bewerkstelligen sind [97]). Die treppenartig abstufenden klippigen Thalstufen sind an ihren Berggehängen mit dichten Eichen, Buchen und Erlenwäldern bewachsen, durch deren Wipfel und Zweige sich überall Epheu, wilde Weinreben und andere Rankengewächse hindurchschlingen; Rhododendrongewächse, Rosen und andere Dornengebüsche überwuchern den Klippenboden. Bei Botschcha fand Koch die Breite des Stromes 60 Schritt; Koeler verglich weiter abwärts die Breite des gelblichen stets trüben Stromlaufes mit der Breite der sächsischen Saale in ihrem unteren Laufe, als er in der Mitte des Juni, zur Sommerzeit, sich hinabrudern ließ, um die zu beschwerlichen Uferpfade zu meiden, die er bei dem Hinaufritt nach Artwin hatte überklimmen müssen.

Unter den vielen Seitenbächen, die ihm auch öfter in Cascaden zufallen, scheint nur ein rechter Zufluß ihn bedeutend zu vergrößern, der Adschara, der aus ein paar Tagereisen Ferne von dem Quellgebiete des Kur, von Akhalzikhe herab ihm zufließt. Von der

---

[97]) J. Brant, Journ. l. c. in R. G. Journ. of London. Vol. VI. p. 193.

linken Seite her ist nur der Itschkale-Su, der bei Botschcha (Portschich der russischen Karte) in den großen Tschoruk einmündet, beachtenswerth. Da von dem pontischen Hafenorte Choppa (dem alten Apsarus bei Arrian, Peripl. Pont. Eux. 7) auf dem nächsten Bergwege, am Choppa-Su aufwärts gegen S.O. und wieder abwärts an jenem Itschkale-Su [98]) der Tschoruk am bequemsten erreicht wurde, so scheint der Name des Hafenortes und seines Küstenflusses (des Apsarus) auch bei den Alten auf die Benennung des so benachbarten großen Hauptflusses des heutigen Tschoruk übertragen zu sein. Denn Scylax nennt hier neben dem Isis-Fluß nur den Apsarus als einen größeren Küstenfluß (Scylax Caryand., Peripl. 32), der kein anderer als der Tschoruk sein kann. Aber Arrian unterscheidet schon ausdrücklich vom Apsarus den 15 Stadien (etwa 1 Stunde) östlicher in das Meer fließenden Acampsis, der hier wie der Isis beschiffbar sei (Arrian. l. c.). Denselben Namen wie Scylax wiederholt aber Ptolemäus (Asia C. VI. fol. 125) und schreibt ihn Apsorrhus, und bezeichnet den Tschorukfluß deutlicher als alle Vorgänger. Seine Quelle setzt er unter 43°, die Mündung unter 44° 40′ N. Br., und weiß, daß er bei 43° 45′ N. Br. aus zwei Hauptarmen zusammenfließt, die er Lycus und Glaucus nennt. Unter dem ersteren Namen kann er nur den Hauptstrom des großen Längenthales verstehen; unter dem Namen Glaucus aber wol nur den südlichsten Hauptzufluß, den Olti-Su, dessen Quelle er deshalb in die Breite der Kur- und Euphratquelle verlegen konnte (ebend. V. c. 12 fol. 134). Procopius hat den Strom wiederum späterhin an der Mündung Acampsis nennen hören, ein Name, den er von seinem heftigen Wasserstrome haben sollte, welcher die etwa vorüberfahrenden Schiffe stets tief in den Pontus hineinreiße und deshalb die Vorüberfahrt gefährlich mache (wol bei Vollfluth zur Winterzeit). Deshalb gäben ihm, der im Binnenlande eigentlich Boas heiße (Procopius de Bell. Gothico IV. 2. ed. Dind. p. 464 Vol. II.) die Küstenanwohner den Namen Acampsis (von Ἀκαμψία, d. i. die Unbeugsamkeit). Von den einheimischen Autoren nennt der einzige Asolik [99]), ein armenischer Schriftsteller des Mittelalters, den Namen Akamsis und giebt die Quelle dieses Flusses im Lande der Taikh an.

Wenn auch durch sein starkes Gefälle sehr reißend und oft

[98]) J. Brant l. c. Journ. Roy. Geogr. Soc. VI. p. 193.

[99]) Indschidschean, Alt-Armenien. S. 369, nachgewiesen von H. Kiepert.

tosend und schäumend, ist doch der Lauf des Flusses nirgends sehr tief oder breit [100]), und füllt sein steiniges Bett nicht ganz aus, in welchem der größere Theil des Jahres überall nackte Felsen und Inseln hervorragen. Erst abwärts des Adschara, unterhalb Erge [1]), wird das Gefälle sanfter, aber nur wenige Stunden fern vom Meere tritt er in das ebene Vorland der Küste ein, bis er die Nähe der Bucht von Batum erreicht, die an seiner Ostseite den besten Hafen der Küste bildet, und früher sehr wahrscheinlich einen eigenen Mündungsarm des Stromes (Bathys genannt, bei Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 7) erhielt, der nach seiner Versandung wol der Bucht seinen Namen bis heute zurückließ. Auch heute spaltet sich der Tschoruk noch in kleinere Arme in seinem Mündungslande zwischen niederen Geröllinseln und Sandbänken, zwischen denen große Strecken in Versumpfungen stagniren, die von vielen Schlangen, Schildkröten, Blutegeln belebt, auch theilweise in Reisfelder verwandelt werden, aber in der heißen Jahreszeit die Luft sehr Fieber erzeugend, ungesund machen und verpesten, so daß dann selbst die Lazen das Ufer verlassen und auf die Gebirge ziehen, alle Kaufläden im Hafenorte Batum geschlossen werden, die Küste menschenleer wird und selbst die Hafenstation während dieser Zeit für die Schiffsmannschaft zu gefahrvoll ist, um da vor Anker liegen zu bleiben (vom Juli bis October). Daher mag wol die modernere türkische Benennung dieses Grenzflusses gegen die kaukasischen Landschaften: Tschoroksu, oder nach türkischer Schreibart Tschuruksu, das heißt „Faules Wasser", von dem unteren Laufe des Stromes nach und nach auf seinen ganzen oberen Lauf in Gang gekommen und übertragen sein, der zu Procopius Zeiten noch unbekannt geblieben war, wo man ihn nach dessen Zeugniß Boas nannte; aber die einheimische armenische und georgische Form des Namens ist Dschoroch (H. Kiepert). Die heutige Küstenstation Batum [2]) unter 41° 40′ N. Br. und 41° 35′ 25″ östl. L. Gr. liegt am südwestlichen Ufer einer geräumigen Bai, die vom Tschoruk nur durch ein 2 Stunden breites, ebenes, waldiges Vorland, einen Alluvialboden, ostwärts abgetrennt ist. Sie gehört, nächst Sinope, zu den gesichertesten Häfen der Küste, hat tiefen Ankergrund und ist so geräumig, daß 80 der größten Schiffe in ihr stationiren können.

---

[100]) Koeler, Notizen a. a. O. IV. S. 230. [1]) ebendas. II. S. 27.
[2]) Koeler a. a. O. II. S. 22 u. f. und IV. S. 218 u. f.; vergleiche J. Brant a. a. O. VI. S. 193.

Die Schiffe finden aber nur an ihrer ungesunden Westseite, bei 70 bis 80 Fuß vom Ufer, in einer Tiefe von 15 bis 17 Faden Ankergrund im Abstand von 120 bis 150 Fuß; bei 150 bis 180 Fuß Tiefe noch hinreichend geschützte Station gegen heftige hier vorherrschende Westwinde. Der Ostseite, welche durch Gebirge und Wald weniger Schutz gewähren kann, dürfen sie sich leider nicht zu sehr nähern; aber eben diese Ostseite würde, nach J. Brants Ansicht, wenn da die Hafenstadt erbaut würde, eine viel gesundere Station darbieten als in ihrer gegenwärtigen Lage, und außerhalb der Moräste und Misamen liegen.

Viertes Kapitel.

Die westlichen Senkungen der pontischen Stromsysteme.

Unter den Westsenkungen der großen pontischen Stromsysteme nimmt der Jeschil Irmak (Iris) die östlichste Stelle, der Kyzyl Irmak (Halys) die zweite darauf folgende, aber der Größe und Bedeutung nach die erste Stelle, der Sakaria (Sangarius) nimmt dem Raume nach gegen Westen die dritte Stellung ein. Doch wird auch noch im Osten des Jeschil Irmak ein Termeh-tschai in die Karte eingetragen, der bei dem Oertchen Termeh in das pontische Meer einmündet und kein anderer als der in der Amazonenmythe so berühmte Thermodon sein kann. Aber sein Stromgebiet ist noch heute bis auf seine Mündung eine Terra incognita geblieben. Seine Quelle mag allerdings wol nahe im Westen auf demselben Bergzuge der Tschoruk-Quellen im Gebirgsgau Gümisch-Chane ihren Ursprung nehmen, und ihr Strom südwärts die paryadrische Küstenkette von O. nach W., auf der ersten Plateaustufe, im Längenthale an ihrem Fuße hin westwärts begleiten, bis zum nördlichen Durchbruch im kurzen Querthale, um an der Küstenstadt Termeh den nahen Strand zu erreichen. Aber so sehr ein solcher Lauf auch der analogen Bildung seiner südlichern Parallelthäler, des Lycus und oberen Iris, entsprechen mag, so kann diese, wenn schon wahrscheinliche Analogie seines Stromlaufes mit seinem westlichen Nachbarstrome erst durch die künftige Beobachtung ermittelt werden, die bis jetzt gänzlich gefehlt hat. Nur so viel scheint wol sicher zu sein, daß er der erste pontische Fluß dieser so systematisch großartigen und westwärtsgehenden Terrainausbildung ist, der hier auftritt; denn

alle ihm nordwärts von der Paryadres-Küstenkette bekannt gewordenen zum Meere abfallenden Gewässer sind nur Küstenflüßchen von kürzestem Laufe, die nur für das Gestade selbst eine locale Bedeutung haben, aber keinen Einfluß auf die weitere Gestaltung des terrassirten Binnenlandes der Halbinsel an ihrem Nordabfalle ausüben. Es sind die geringeren, mitunter wilden Bergströme, die bei den Städten Trapezunt, Tireboli, Kerasün, Pulaman u. a., welche sich an ihren Mündungen ansiedelten, sich zum Meere ergießen; wo sie an der Gestadelinie dann nur durch diese Ansiedlung Beachtung verdienen, aber landwärts nur wenige Stunden reichen, und meist auch ununtersucht blieben, den einzigen Degirmen-Su, d. i. der Fluß von Trapezunt, etwa ausgenommen, von dem bei dieser Stadt die Rede sein wird, weil an ihm das Quellgebiet des Tschoruk um Baiburt gewöhnlich aufwärts erstiegen zu werden pflegt.

Erläuterung 1.

Der Termeh-tschai (Thermodon).

Der Termeh tschai ist leider nur an seiner Mündung durch W. Hamilton bei seiner pontischen Küstenreise besucht worden, aber in das Innere seines oberen und mittleren Laufes bis auf eine Querroute Capt. Lwoffs von Niksar nach Falsa, auf welcher der mittlere Lauf des Termeh-tschai übersetzt wurde [103]), die aber noch nicht näher beschrieben wurde, ist kein neuerer Beobachter eingedrungen. Zwar hat auch der armenische Patriarch von Antiochia, Macarius, wahrscheinlich in dem Jahre 1695 denselben Weg von Oenoe in 3 Tagemärschen über Argossi nach Niksar zurückgelegt, aber auch außer Angabe dieser Station nichts Genaueres darüber angegeben [4]). Daher die Karte seinen Lauf auch nur hypothetisch einzutragen vermochte, so ruhmvoll auch dieser Strom in der classischen Zeit durch die uralte Amazonensage war, deren kriegerisches Weibervolk schon bei Homer (Ilias III. 189; VI. 187) als männerfeindliche Heldinnen erwähnt wird. Herodot führt sie mit einem skythischen Namen (Herod. IV. 110: οἰόρπατα, das heiße Männertödterinnen) als die Anwohnerinnen am Thermodon auf, wo sie gehauset, bis sie nach der

[103]) Nach mündlicher Mittheilung des Herrn v. Tschichatscheff, s. die Wolotoff'sche Karte von Kleinasien. 1853. [4]) The Travels of Macarius, Patriarch of Antioch. in Arabic. Translated by F. C. Belfour. Translat. fead. Lond. 1836. 4. T. II. p. 438.

Herkulessage [105]) von den Hellenen in der Amazonenschlacht zu Themiscyra am Thermodon besiegt über das Meer zum Tanais schifften, jenseit des Tanais zu den skythischen Sauromaten und dort, oder, wie Strabo sagt (XI. 504—505), in den Kaukasusbergen bei Gargariern eine neue Heimath fanden. Auch in die Theseussage ist die älteste Begebenheit der Amazonen verflochten und in die vieler anderen Völker bis in den Kaukasus; immer bleibt jedoch, wie bei den griechischen Tragikern (Aeschylus Prometh. v. 726, 748) und anderen Dichtern (Apollodor. II. 5—9), der Thermodon und die gepriesene Aue Themiscyra's der classische Boden ihrer auch für die Kunstmythologie ruhmvollen und so weit durch Vorderasien, vom Kaukasus bis Smyrna, ja bis nach Attica (Herod. IV. 27) verbreiteten Amazonensage. Sie schließt sich aber auch, ihrem wesentlichen Inhalte nach, an den urältesten religiösen Cultus (der Mitra oder Kybele) [6]) der Vorderasiaten überhaupt an, von denen das Land an Denkmälern voll ist; daher konnte sie nur eine so hohe und allgemeine Bedeutung für die ganze Folgezeit erhalten, deren letzte Grundgebräuche, wie Strabo (XI. 504) sie bei Gargariern überliefert hat, auch heute noch nicht ganz erloschen scheinen.

Obwol Strabo in der classischen Stelle über die Amazonen (XI. 504) ihre Sage für volle Fabel erklärt, kann er doch nicht umhin, das Gebiet, das sie bewohnt haben sollten am Thermodon, besonders hoch zu preisen, das er als ein in Amasia am benachbarten Iris Geborner wol kennen mußte. Da das Wenige, was wir in neuerer Zeit vom Termeh-su erfahren, den älteren Aussagen von diesem bis jetzt fast gänzlich unbekannt gebliebenen Stromgebiete nicht widerspricht, so mag hier die bedauernswerthe geographische Lücke mit der Aussage der Alten auszufüllen versucht werden, um künftige Reisende zur näheren Erforschung dieser Erdstelle anzuregen. Ueber die so weit und vielseitig verbreitete Sage der Amazonen ist vorzüglich auch die Geschichte des Alterthums bei M. Duncker [7]) nachzusehen, der bemerkt, daß die wesentliche Grundlage dieses weit ausgesponnenen Sagenkreises ein in Kleinasien verbreiteter Kultus sei, der seine Hauptstätten am Thermodon hatte, wohin die Griechen die Heimath der Amazonen versetzten.

---

[105]) L. Preller, Griechische Mythologie. Bd. II. S. 161, 199.

[6]) Fr. Creuzer, Symbolik und Mythologie. 3te Ausg. 1840. Th. II. §. 21. Amazone S. 573—577 u. Nachtr. S. 671—679.

[7]) Geschichte des Alterthums von Max Duncker. Bd. I. 2te Aufl. 1855. S. 232—236.

Herodot nennt den Thermodonfluß, an dem einst die Amazonen, später Syrier (auch Assyrier, Leucosyrier genannt, d. i. Cappadocier der späteren Zeit) [8]) saßen, welche von den Kolchiern die Beschneidung angenommen haben sollten (Herod. II. 104). Da Herodot sagt, daß er von Themiscyra bis Sindike die größte Breite des Pontus gemessen habe (Herod. IV. 86), so muß zu seiner Zeit an der Mündung des Thermodon wohl pontische Schiffahrt im Gange gewesen sein. Aus Xenophons Rückkehr mit seinem Griechenheer vom Euphrat an den Pontus ergiebt sich die strategische Bedeutung der Landschaft Themiscyra für die Historie. Drei bedeutende Ströme hintereinander im Feindes Lande, sagt er, waren hier für seine Heeresmacht am Gestade hin nicht ohne besondere Schwierigkeiten zu überschreiten, daher dieser Umstand die Heerführer zu dem Entschluß brachte, diese gefahrdrohende Marschroute zu meiden, und sich von Trapezus, der Colonie der Sinoper, lieber zu Wasser einzuschiffen, als auf dem Landwege in die Heimat zurückzukehren. Der Thermodonfluß, sagt Xenophon (Cyri Exped. V. 6, 3.), hatte eine Breite von 300 Fuß (3 Plethra), der Iris war nicht weniger schwierig zu durchsetzen, der Halys aber 1200 Fuß (2 Stadien) breit, und noch ein vierter Strom (Parthenius) folgte nach, an deren drei für ein großes Heer schwer zu überwindenden Hindernissen man dagegen an ihren Mündungen leicht vorüber schiffen konnte (ebend. VI. 2, 1). Schon hieraus wird es klar, weshalb Crösus an dieser natürlichsten Grenzwehr seines lydischen Reiches der Uebermacht der Perser unter Cyrus entgegen zu treten versuchte (Herod. I. 75), und seit ältester Zeit an der Grenze der Meder und Lyder (Herod. I. 72) die Ebene am Thermodon durch ihre Schlachtfelder eine so martiale Bedeutung erhalten konnte. Denn die Mündung des Thermodon lag nach Arrian nur 10 Meilen (400 Stadien) von der Mündung des Iris, und dieser nur 14 Meilen (560 Stadien) fern von der Mündung des Halys (Arriani Peripl. Pont. Eux. 16); also eine natürliche dreifache Verschanzung gegen die Ueberfälle von Osten.

Den Thermodon rühmt Strabo (XII. 548) wegen der reichen Bewässerung seiner Ebene, und auch Apollonius (Argon. II. 366) bestätigt dies, wenn er die Zahl seiner Zuflüsse, vielleicht übertrieben, auf 96 angiebt. Dionysius (D. Perieg. v. 773—786)

[8]) Dionys. Perieget. v. 772, und Comment. p. 273, 331, ed. G. Hill. Lond. 1679.

läßt ihn, wie auch den Halys, aus den armenischen Bergen kommen, so daß beider Quellen wol in denselben östlichen Bergen benachbart liegen mögen, wonach die hypothetische Kartenzeichnung bei Kiepert vielleicht den Vorzug vor der sehr veränderten der russischen Karte, den oberen Lauf betreffend, erhalten dürfte. Der mittlere Lauf stimmt in beiden Kartenzeichnungen noch ziemlich überein, weil hier die Querstraße von Niksar über Avrousta und Tschairalankevi bei von Tschichatscheff nach Findikü und Fatsa am Pulemon Tschai, und die von Niksar über Sirkis ebendahin auf Kieperts Karte noch einigen Anhalt geben konnte. Die klaren Wasser (λευκὸν ὕδωρ, b. Dionys. Perieg. v. 774) des Thermodon, die wegen der kriegerischen Amazonen dem Mars geweiht waren, ergossen sich zum Pontus. Er soll früher Crystallus geheißen haben (Plutarchus de Fluv. p. 29), weil er selbst im Sommer sich mit Eis belegte, was wol durch die Aussage bei Dionysius veranlaßt wurde, daß in seinem Bette Crystalle und blauer Jaspis gefunden würden, was jedoch auch von Plinius (H. N. XXXVII. 37) bestätigt wurde. Ewlija Effendi[109]), der im Jahre 1648 am Halys und Thermodon vorüber schiffte, spricht von den außerordentlich großen und schönen Carneolen und anderen Edelgesteinen, die am Ufer des unteren Halys gefunden, von den Goldschmieden und anderen Künstlern, zumal auch in Trapezunt, zu den kostbarsten Schmucksachen, Waffengriffen, Dolchgefäßen u. s. w. verarbeitet würden, und welche wol auch vom unteren Thermodon aus den oberen Bergen, wie vom Halys nach dem Tieflande herabgeschwemmt werden möchten, und zu dieser früheren Sage Veranlassung geben konnten, da ihr Vorkommen vorzüglich nur auf diese Gegend beschränkt blieb.

Das Land zwischen dem Thermodon und dem Iris, entlang dem Pontusgestade, nennt Strabo, nach der in ihr gelegenen Stadt, die Themiscyra-Ebene, die reichlich bewässert, stets befeuchtet und grasreich, ungemein fruchtbar sei, daher ihre Bewohner nichts von Hungersnoth wüßten und zumal im Besitz sehr zahlreicher Heerden seien. Die Amazonen wurden als vorzügliche Pferdezüchter und Reiterinnen auf der Jagd wie im Kriege geschildert (Strabo XI. 504). Diese sehr fruchtbare Ebene zwischen dem unteren Iris und Thermodon, sagt der amasische Geograph, werde mit Moorhirse und Hirse (τῆς ἐλύμου καὶ κέγχρου, Strabo XII. 547), d. i. mit Panicum und Milium (nach Plin. H. N.

[109]) Ewliya Efendi, Narrat. of Trav. l. c. II. p. 39, 48.

7. Sec. 10. ed. S. U.), das heutige Sorghum vulgare und Panicum miliaceum, die gemeine Hirse der Botaniker [10]), bebaut, was also nicht Buchweizen und Hirse der deutschen Uebersetzung [11]) bezeichnen kann. Dies würde einen durchaus dürren Boden voraussetzen, was der Angabe Strabo's widerspricht, der noch hinzufügt, daß die Bergseite der Ebene des Thermodon, d. i. der Nordabfall dort mäßig hoher pontischer Kettenzüge, vieles Obst erzeuge. Diese Bergseite, sagt Strabo, liefert von selbst wildwachsende Baumfrüchte in Fülle; es sind Birnen, Aepfel, Nußarten, Trauben so viele, daß zu jeder Zeit die in den Wald Gehenden reichen Vorrath finden, da die Früchte entweder noch am Baume hängen, oder auf und unter dem Laube abgefallen liegen, welches in Menge aufgeschüttet ist. Dieser Reichthum von Früchten und Ueberfluß führt auch eine Menge wilder Thiere aller Art nach dieser Themiscyra, welche im Osten der Ebene Sidene liegt, die eben so reichlich bewässert, aber weniger fruchtbar war. Denn hier stiegen landein die eisensteinreichen Küstenketten näher am Pontus auf, welche einst von den berühmten Chalyben (Halizonen bei Homer), den Berg- und Stahl-Arbeitern, bewohnt waren, die Strabo zu seiner Zeit Chaldäer nannte (Strabo XII. 549), eben da, wo noch heute ein Volk der Eisenschmiede geblieben ist (Erdk. Th. X. 1843. S. 768) [12]). Man könnte wol, bei der völligen Leerheit unserer Karten in den Länderräumen an dem uns so unbekannt gebliebenen Termeh-Flusse, auf den Gedanken kommen, daß Strabo aus Vorliebe für sein Heimathland, zu Amasia geboren, zu dessen Gebiet damals auch die Landschaft am Thermodon gehörte, sich zu einigen übertreibenden Schilderungen derselben hätte hinreißen lassen. Nach W. Hamiltons leider nur zu schnellem Vorüberfluge scheint jedoch die Beschaffenheit der alten Landschaft Themiscyra und ihres Stromlaufes wol einer größeren Beobachtung als bisher werth zu sein und im Allgemeinen die älteren Angaben nur zu bestätigen. W. Hamilton hatte auf dem Rückwege von Trapezunt längs der Küste des Schwarzen Meeres, durch die eisenreichen Küstenorte der alten Chalyber am Melitsch-tschai (Oenius), einem Küstenflüßchen, den Ort Ünieh (Oenoe), im Osten des Termeh-Flusses gelegen, am 16ten

---

[10]) Dr. Ernst H. Fr. Meyer, Prof., Botanische Erläuterungen zu Strabons Geogr. Königsberg. 1852. 8. S. 46—52.
[11]) Großkurd, Uebers. Th. II. S. 472. [12]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. I. p. 271—282; s. Ainsworth, Trav. and Res. Lond. 1842. T. II. p. 21—22.

Juli 1836 erreicht, wo die bis dahin dicht an der Küste hinstreichende Bergkette plötzlich zurückweicht und zwischen sich und dem Meere einer breiten Ebene Raum giebt, die theils bewaldet, theils mit mannichfaltigen Obstbaumgruppen bewachsen ist. Er betrat hier von Osten her die von Strabo so gerühmte fruchtbare Ebene, welche der Thermodon und der Iris in ihrem unteren Laufe reichlich bewässern. Der Weg von Ünieh westwärts durch diese Ebene hindurch bis Tscheharschembeh, am unteren Jeschil Irmak (Iris) gelegen, führte in einer Tagereise 10 Stunden Weges weit, von einem Orte zum andern, auf dem man sich hier mehr als zuvor von der Küste entfernte [113]). Man hatte sandige Strecken, zuweilen nasse und sumpfige Ebenen, alle mit Wald- und Obstbäumen in ihrer natürlichen Wildniß, wie zu Strabo's Zeit, zu durchsetzen; es waren Sykomoren (wol Ahorn-Arten?), Eschen, Eichen, mancherlei Dorngewächse; an Obstbäumen konnte man Aepfel, Birnen, Pflaumen, Trauben, Mispeln und Haselnüsse in großer Menge pflücken. Ein niedriges, weites Vorland ist durch die Schuttführungen, welche die beiden benachbarten Flüsse seit Jahrtausenden gegen den Norden wälzten, als ihr weites Delta vorgeschoben, dessen Spitze jetzt von den Türken Tschalty-burun einst Heracleum Promontorium genannt wurde.. Das waldige, oft mit Sümpfen und Lagunen überdeckte Vorland nöthigte öfters zu weiten Umwegen, um durch seine Trümmer hindurch einen Pfad zu finden. Jenseit eines kurzen, über ein breites Steinbette hinweg ziehenden Flüßchens Ak-tschai, das jedoch kleine Kähne trägt und sich bald zum Meere mündet, wird sehr bald der zweite Küstenfluß Melitsch-tschai (Beris) erreicht, der tief zwischen schlammigen Ufern eine halbe Stunde weiter im Norden zum Meere fließt. Von nun an wendete man sich vom Seeufer ganz weg in das reiche, innere, noch flache Land, dessen schönste Grasungen, von Wäldern und Gebüschen umkränzt, die auch Ammianus Marcellinus (XXII. 8, 19) rühmte, die reizendsten Landschaften darboten; denn die einzeln stehenden Baumgruppen, mit Rankengewächsen und zumal Traubengehängen bis in die Wipfel umhängt, bildeten die schönsten Gruppen. Zu Hochwald erhob sich erst tiefer landein die Vegetation, wo auch die grünen Ebenen im schönsten Blumenschmuck prangten. Der kleine Melitsch-tschai mußte durchschritten werden, weil die einzige Holzbrücke eingerissen war, und nun erst wurde die große,

[113]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. I. p. 280–283.

ganz offene Ebene des Termehflusses betreten, in der sehr viele Ziehbrunnen zum Behuf der Hirten zu bemerken waren. Denn die Ebene war von zahlreichen Heerden der Rinder, Büffel und Pferde bedeckt, die zu vielen tausend Stück auch in den umherliegenden Wäldern oft verwildern sollen. Anbau zeigte sich weniger in diesem Lande der Heerden, zumal erst in der Nähe des kleinen Ortes Termeh, von einigen 100 Häusern, in welchem der hier oft stagnirende Fluß die Spur seines antiken Namens jedoch noch bis heute erhalten hat. Macdonald Kinneir [14]), der schon im Jahre 1818, bei seiner pontischen Küstenreise, diesen Thermodon bei Termeh auf einer Brücke passirt hatte, gab ihm eine Breite von 74 Schritten. Doch habe ihm der Strom (Ende Mai) kaum zu fließen geschienen; doch sei er fischreich und ergieße sich nur ein Stündchen unterhalb der Stadt zum Meere. Von dem dortigen „Donnerstagsmarkte" soll der Thermodon-Fluß auch Pentschscherembe-su genannt werden, im Gegensatz des benachbarten Iris, der den Namen Tschescharschembe-su, d. i. Mittwochs-Wasser, vom dortigen Mittwochsmarkte führt [15]).

Osman Pascha zu Trebisond war (1836) der Besitzer des ganzen Districts am Thermodon, einer der reichsten Grundeigenthümer in Kleinasien. Die Gegend war im Wohlstande. Der kleine Ort mit Moscheen und gutem Bazar hatte durch 8 bis 10 Schiffe des Pascha zur Ausfuhr seines Feldertrages von Korn und Reis bedeutenden Verkehr mit der Küste. Das Vieh am Termeh-Fluß fand Hamilton schöner und größer als das bis dahin am Pontusgestade gesehene. Er nennt diese Küstenprovinz, welche gegenwärtig bei den Türken Dschanik heißt, von Ünieh westwärts über Samsun bis zum Kyzyl Irmak (Halys) hinausreichend und vom Seegestade südwärts bis an den Fuß der Bergketten hinziehend, eine der reichsten Ebenen der Welt. Dschanik sollte „der Garten", [16]) nämlich von Constantinopel, diese Provinz wegen ihres Obstreichthums heißen, mit dem sie die Hauptstadt sehr reichlich versieht; aber wol historisch begründeter mag ihre Etymologie aus viel früheren Benennungen als Land der Tzanen [17]), ihrer alten Bewohner, hergeleitet werden, daher in neueren Zeiten erst Dschanik-

---

[14]) Macd. Kinneir, Journ. through Asia Minor. Lond. 1818. p. 313.
[15]) J. v. Hammer, Geschichte des Osman. R. I. S. 228 Not. 608.
[16]) E. Boré, Correspondance et Mém. Paris 1840. 8. T. I. p. 298.
[17]) J. v. Hammer a. a. O. I. S. 227.

Ili, d. i. die Heimat der Dschanen[118]), genannt. Im Armenischen schreibt Indschidschean diese Provinz Dschanig[19]).

Das Völkchen der Tzanen, der Sanni, war zwar anfänglich zu Xenophons Zeit nur auf den östlichen Trapezuntischen Gebirgswinkel beschränkt, später aber verbreitete sich unter Kaiser Justinian dieser Gesammtname vieler unter einander gemischter Gebirgsstämme als Tzani westwärts bis zum Promontorium Iasonium aus, und noch später zu der von Τζάνιδες bewohnten Τζανική als Provinz bis zum Halys aus, woraus die türkische Benennung Dschanik-Ili hervorging, bei den östlichen Nachbaren, den Iberern, Tschanethi, und ohne Vorschlag blieb sie als Sanethi und mit Grusier Schreibart in Dschanethi noch kenntlich genug. Der moderne Name Dschanik ist wol schwerlich der von O. nach W. allmählig verbreitete Name, zu dem sich die türkische Bedeutung des Obstreichthums bei den neueren Geographen[20]) hinzugefügt haben soll. Mit dieser Benennung des Dschanik kam die ganze Landschaft durch Osman Pascha (er starb 1841) und Abdalla Pascha aus dem Besitz ihrer einheimischen erblichen Dere Beys (Thalfürsten) von Trapezunt bis Kastamuni und südwärts vom Meere landein sogar bis Sivas (s. Gihan Numa bei Hadschi Chalfa II. 402—406) unter das Joch der Hohen Pforte[21]).

Es ist die Themiscyra jene Landschaft, die schon Hecatäus vom Thermodon an sich westwärts bis Chadisia ausbreiten ließ (Hecataeus Miles. Fragm. ed. Klausen. 8 1831. p. 148, § 350). Strabo's characteristische Anpreisung derselben erscheint demnach wol gerechtfertigt, wenn schon von einer Stadt Themiscyra (Θεμισκύριον), wie von den beiden anderen im Lande der Amazonen von Apollonius genannten Städten Lycastia (oder Lycasto bei Pomp. Mela I. 19, 9) und Chalybia sich keine Denkmale erhalten haben (Apollon. Rhod. II. 373), und auch die Amazonensage schon von Strabo selbst wie von den nachfolgenden Autoren, zumal von Procopius (de Bell. Gothic. IV. 3), vollständig in das Gebiet der Dichtung verwiesen wird. Scylax aber nannte eine Stadt Themiscyra (Scylax Caryand., Peripl. 33) als Sitz der Hellenen; Herodot lichtete aus ihrem Hafen die Anker auf der Schiffahrt

---

[118]) Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. 4. 1827. S. 289—290. [19]) In seinem Neu-Armenien. S. 282 n. Kieperts Uebers. Mscr. [20]) Otter, Voy. en Turquie. 8. II. p. 284.
[21]) K. Koch, Wanderungen im Oriente. Weimar 1846. 8. I. S. 419.

zum Phasis. Zu Mithridates Zeit, als Lucullus Heer an den Thermodon vorrückte (Plutarch. Lucull. 14), war Themiscyra noch eine sehr tapfer von ihren Bewohnern vertheidigte feste Stadt; zu ihrer Belagerung mußte die römische Legion Thürme erbauen, Dämme aufwerfen und unterirdische Minen graben, die aber von den Belagerten von oben durchbrochen wurden, um Bären und Bienenschwärme hinein zu werfen, wodurch sie die Feinde zum Rückzuge zu nöthigen suchten [22].

Seitdem scheint die Stadt in Verfall gerathen zu sein, denn Pompon. Mela sagte, wie schon Plinius vor ihm (Pomp. Mela I. 19, 9): fuit Themiscyrium oppidum. Von einer Lage derselben am Meere ist nicht die Rede, wo sie wol nur ihren Hafenort hatte; sie müßte daher wol südwärts des jüngeren Termeh landeinwärts gelegen haben, wo aber die dortige Wildniß, wie Hamilton dafür hielt, Monate Zeit erfordern würde, wenn man ihre etwa noch vorhandenen Ueberreste erforschen wollte. Indessen, bemerkt er, sei es doch eine merkwürdige Thatsache, daß die Bergzüge, von denen die genannten Ströme herabkommen, und die, welche dem Thermodon zufallen, welche schon Apollonius (Argon. II. 972) „Ἀμαζόνια" genannt habe, noch heute bei Türken den Namen Mason Dagh beibehalten. Kinneir [23]) nannte sie schon die Amazonen-Berge, deren niedrige Höhen mit edeln Holzarten bewachsen und hier und da mit Hütten und Dörfern lieblich bestreut seien. Auch Plinius sagte, der Thermodon komme von dem Castell Phanaroea (wie Strabo die ganze Landschaft oberhalb Sidene und Themiscyra benannte, XII. 556), und fließe an den Amazonischen Bergen hin (Plin. H. N. VI. 4: „Amnis Thermodon ortus ad castellum quod vocant Phanaroeam, praeterque radices Amazonii montis lapsus". Plinius Angabe vom Ursprung des Thermodon bei dem Castell Phanaroea würde ein Irrthum sein, wenn er damit die Vertiefung des Thales bei dem Verein der beiden Flüsse (Lycus und Iris) in der Phanaröa des Strabo bezeichnen wollte; daher es wahrscheinlicher ist, daß sein Castell Phanaroea eine uns sonst unbekannt gebliebene Burg im östlichern Gebirge gegen Klein-Armenien gewesen sein wird, wo auch Dionys. Perieg. dessen Quelle in die armenischen Berge verlegte. Zu seiner Zeit, sagt Pro-

---

[22]) Appiani Alex. de Bell. Mithridat. 224; ed. Amstelod. 1670. p. 374.
[23]) M. Kinneir a. a. O.

copius (de Bello Gothic. IV. 3, 19) hätten Hunnische Völker, die man Sabiren nenne, am Thermodon gehauset.

Fünftes Kapitel.

Das Stromsystem des Iris, des Jeschil-Irmak (d. h. Grüner Fluß) und des Lycus, des Germeli tschai, Kalkyt-schai oder Fluß von Amasia genannt, bei Indschidschean.

Uebersicht.

Wenn der Thermodon in der Entwicklung seines einfachen Stromlaufes noch das Gegenstück zur Construction des heutigen Tschoruksystems bilden mag, und ihm auch an Größe ziemlich nahe kommt, so tritt das System des Jeschil Irmak (der Grüne Fluß [124]), im Gegensatz des Rothen Flusses, Kyzyl Irmak) schon im größeren räumlichen Maaßstabe und als ein doppelt-zusammengesetztes gegen jenes Stromgebiet hervor, das erst wenigstens in dreierlei Stufenlandschaften seine Entfaltung gewinnen konnte, ehe es im unteren Laufe sich zum Meere ergießen kann. Diesen Jeschil Irmak nennt auch der armenische Geograph Amasieh-suji, d. i. Amasia-Strom [25]).

Es sind die großen Längenthäler der obersten oder südlichsten Stufe, welcher der Tusanlu-su (der obere Lauf des Iris in Galatien) entspringt und von Ost gegen West durchzieht; dann der Mittelstufe, welcher der Germeili-tschai (Lycus), der auch Niksar-su heißt, weil er bei Niksar der Türken (Neocaesarea der Alten) vorüberfließt, und als rechter Zufluß des Hauptstromes am Ostende des großen Längenthales entspringt, von O. gen W. im Parallelismus mit jenem oberen Laufe fließt, bis dieser sich in wechselnden kürzeren Querthälern nordwärts über Amasia und dann nordostwärts bis zur zweiten Mittelstufe Bahn bricht und in dieser bei der alten Eupatoria (Magnopolis) in der Landschaft Phanaroea mit dem Lycus vereint. Dann erst brechen beide vereinte Ströme der oberen und mittleren Stufe im Querthale, an dessen felsigem Engpasse Boghaz-hissar-kaleh liegt, durch die unterste pontische Küstenkette, und treten

---

[124]) J. Brant, Journey in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1836. Vol. VI. p. 187. [25]) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 282, nach Kieperts Uebers. Mscr.

durch den Mason Dagh in die unterste Küstenstufe der alten Themiscyra ein, um bei Tschehartschembe vorüber sich durch das von ihm aufgeschüttete ebene, waldige Delta den Weg zum Meere zu bahnen. Strabo, in Amasia geboren, ein Kenner seines Heimatlandes, war wol dazu geeignet, die sicherste Nachricht über dieses Stromsystem zu geben; doch hat er es nur in kurzem Umriß angedeutet, wo wir ihn gern umständlich vernommen hätten. Er sagt (XII. 556): „Phanaroea liegt über, d. i. südwärts, oberhalb „Themiscyra hinaus, und ist der beste Theil der pontischen Stufen„länder, denn es trägt Oliven und Wein und besitzt viele an„dere Vorzüge. Gegen Osten zieht sich die Kette des Paryadres, „gegen Westen aber die Kette des Lithros und Ophlimos (jetzt „Dschanik Dagh) hin". Ob hier noch heute wie damals Oelbäume wachsen, ist uns nicht bekannt geworden. Die Ebene des Zusammenflusses Phanaroea ist ein Thal von sehr beträchtlicher Länge (ein großes Längenthal von O. nach W.) und Breite. Aus Armenien (Klein-Armenien) her durchströmt der Lykos (Germeli tschai) diese Ebene gegen West; aus den Engpässen unterhalb Amasia aber tritt der Iris zum Lycus. An ihrer Vereinigung in der Ebene baute Pompejus an die Stelle der von Mithridates Eupator früher angelegten Eupatoria dieselbe Stadt größer aus und nannte sie Magnopolis. Der Iris (Strabo XII. 547) hat seine Quelle noch im Gebiete des Pontus (P. Polemoniacus), fern im Osten, und fließt von da gegen West durch die Stadt Comana pontica (jetzt Gümenek) und am heutigen Tokat vorüber; dann weiter gegen West durch die fruchtbare Ebene Daximonitis (die jetzige Hochebene Kaz Owa). Hier wendet er sich zuerst bei dem zu Strabo's Zeit schon verödeten Königssitze Gaziura (oder Sebastopolis, jetzt Turchal) vorüber gegen Nord (im Querthal); dann wieder ostwärts, nachdem er von der linken Seite den Scylax und andere Zuflüsse aufgenommen hat, an Amasia (Strabo XII. 561) vorüber, das in einer tiefen und großen Felsenschlucht liegt und von Natur trefflich befestigt ist. Nur durch Engpässe der Querthäler verläßt der Iris die Stadt Amasia; dann breitet sich sein Thal aber bald wieder in die weite segensreiche Ebene Chiliocomon nordwestwärts aus, welche mit ihren fruchtbaren Fortsetzungen die Districte Diacopene und Pimolisene bis zum Halys fortzieht. Der Strom des Iris folgt ihr aber nicht, sondern aus der oberen nun in die mittlere Stufe, in die Phanaroea, eintretend und in die Richtung ihres Längenthales ost-

wärts einströmend, kann er sich nun hier mit dem Lycus vereinen. Der also doppelt bereicherte Stromlauf durchbricht nun, die Benennung des Iris beibehaltend, denn der Name des rechten Zuflusses verschwindet hier, die nördlichere pontische Querkette, den Amazonen=Berg (jetzt Mason Dagh), und erreicht endlich die unterste Stufe in der Ebene von Themiscyra, westwärts unfern des Thermodon (jetzt Termeh) an Tschehartschembeh vorüber und ergießt sich durch sein ebenes Vorland (das Delta) zum Pontus. — So weit des Strabo sehr genaue Angabe des Stromlaufes, der auch Plinius (VI. 4: Iris flumen deferens Lycum) und Andere im allgemeinen beistimmen.

Das genauere specielle Verzeichniß dieser Flußläufe ist noch sehr hypothetisch und auf allen Karten von einander abweichend, denn noch fehlt jede Vermessung und Aufnahme, selbst an den meisten Hauptorten die astronomische Ortsbestimmung, und nur von den wenigen Reiserouten, welche nach verschiedenen Richtungen dieses Stromgebiet durchschneiden, konnte die Beobachtung einzelner Reisenden ausgehen.

Das Stufenland dieses Stromsystems erhebt sich von dem Küstengrunde in meist dreifachen Stufen, welche durch den Normallauf der Längenthäler bezeichnet werden, zwischen denen sich aber viele untergeordnete Stufenbildungen einreihen, die durch verschiedene Parallelketten und ihre Verzweigungen von einander geschieden sind. Von der Küste an gegen Süden [126]) dieselben emporsteigend, tritt man in die weiten offenen Längenthäler derselben ein, die man nur in südlicher Ferne von den hohen Gebirgszügen begrenzt sieht, welche mit den Plateaus gleichlaufen. Nur durch tiefe Felsdurchbrüche in den Querthälern, welche nur selten bequeme Saumpfade zur Seite gestatten, kann man von Stufe zu Stufe die Höhen erreichen.

Von den flachen Küstenstreifen steigen die Plateaustufen meist steil und schroff von der Meeresseite her über 2000 bis 3000 Fuß hoch empor; nackter Fels pflegt nur in den Querthälern sich zu zeigen. Die Landrücken und Kuppen sind mit fruchtbarem, quellreichem Boden, mit angebauten Thälern oder dicht bewaldeten Höhen bedeckt, aus schönen Buchenwäldern wie in Norddeutschland bestehend, die höchsten Felsgrate mit Fichtenarten bewachsen. Nur nahe

[126]) v. Moltke, geographische Notizen über Kleinasien in H. Kieperts Mem. Berlin 1854. S. 7.

dem Küstengrunde gegen das Meer zu findet man Cypressen, Oliven, Feigen, Nadelbäume, Reben, aber weder Granaten, noch Orangen, noch Palmen, wol aber Maulbeerbaumcultur, wie z. B. das ganze schöne linke Seitenthal des Iris, Chiliocomon zur mittleren Stufe, wo jetzt Marsiwan (Phazemon der Alten) bis Amasia nur Ein Garten von Maulbeerbäumen ist.

So steil die drei Stufenketten nordwärts zum Meere abfallen, so sanft senken sie sich meist allmählig gegen Süden hinab, weil ihr Fuß auf immer höherem Plateaulande ruht. Von der Mittelstufe des Zusammenflusses vom Iris und Lycus fehlt noch die Höhenmessung, wir schätzen sie auf etwa 1000 Fuß üb. d. M.; von der oberen Stufe sind Messungen vorhanden; Tokat im Längenthale des oberen Iris ist = 1577 Fuß üb. d. M. (nach Ainsworth); der Abfall der nördlichen Querkette zu ihm in Ferne von 2 Meilen 2900 Fuß; die Erhebung der Gebirgskette im Süden des Iris und von Tokat, nämlich des Tschamly-Bel, ist 5000 Fuß üb. d. M., welcher die Südgrenze des Iris-Gebietes vom Halys-Gebiete bildet und so viel als Fichten-Rücken (Tscham, d. i. Fichte im Türkischen) heißt [27]). Nach v. Tschichatscheffs Messungen liegt Tokat = 1600 Fuß üb. d. M.; die Ebene Kaz Owa (Gänseebene) weiter abwärts am Iris = 1393 Fuß, Amasia = 1234 Fuß üb. d. M. Die mit Fichtenwald bewachsenen Rücken des Tschamlybergs maß Ainsworth genauer zu 4935 Fuß Par., die höchsten Gipfel zu 469 und 938 Fuß höher bis 5874 Fuß; die Kette besteht aus Serpentinen und Talkschiefern; Tokat liegt nach ihm 1479 Fuß Par. üb. d. M. Auch das Castell der Stadt liegt auf einem Glimmerschieferfels, darüber Kalkstein mit Petrefacten. Die Ebene am Iris liegt 1354 Fuß üb. d. M. Die Seitenketten des Iris steigen zu seinen beiden Seiten nur zu 2800 bis zu höchstens 3000 Fuß auf. Die Quelle des Iris liegt nur wenig südlicher als die seines Zuflusses Lycus, etwa unter 40° N. Br., also nur etwa 16 geogr. Meilen in directem Abstande vom Pontus. Die Quellen des Lycus liegem ihm aber an 40 geogr. Meilen weiter im Osten, weit östlich über Karahissar hinaus, und entspinnen sich erst auf denselben Wasserscheidehöhen wie der südliche Quellarm des Tschoruk in S.W. von Baiburt. Von den Quellen an haben diese Wasser daher eine

---

[27]) Otter, Voy. en Turquie. Paris 1748. T. II. p. 330. Dupré, Voy. I. p. 45. Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia, Chaldaea. Lond. 8. 1838. p. 287.

Strecke von 70 bis 80 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe sie die Mündung zum Meere in der westlichern Nähe des Termeheinflusses zum Pontus erreichen, wodurch das von ihnen bewässerte Stromgebiet nach einer ungefähren Schätzung eine Ausdehnung von gegen 400 Quadratmeilen erreichen mag. Nur einzelne Stellen der Flußläufe und der Querstraßen, welche dieses Gebiet durchsetzen, auf denen neuere Reisende ihre Beobachtungen anstellen konnten, sind uns näher bekannt geworden, daher bleiben zwischen den vielfach wiederholt besuchten Ortschaften und Hauptstationen fast überall in unsrer Kenntniß große geographische Lücken, die erst durch künftige Wanderungen ausgefüllt werden können. Solche Hauptrouten haben das Material für die Kartenzeichnung gegeben und lassen also nur theilweise Richtigkeit zu, und noch viele Wünsche übrig. Die gewissenhafteste und umsichtigste Grundlage auf diesem Gebiete der Straßenzüge durch ganz Kleinasien wird bekanntlich dem Bearbeiter der Karte von Klein-Asien verdankt, der wir hier vorzugsweise folgen, da über ihre critische Bearbeitung auch Rechenschaft gegeben ist [128]). Gehen wir nun von dieser allgemeinsten Uebersicht zu den vorhandenen besonderen Beobachtungen über.

Erläuterung 1.

Die obere Stufe des Irislaufes von der Quelle bis Tokat.

Sie gehört durch die beiden genannten Hauptstädte, welche großen Karawanenstraßen zu Hauptstationen auf dem Wege von Constantinopel nach dem Euphratlande dienen, zu den besuchtesten Landschaften des inneren Klein-Asien. Dennoch ist der Stromlauf ostwärts der Stadt Tokat und an seinem Ursprunge nur wenig ermittelt.

Es ist uns kein reisender Augenzeuge bekannt, der von Tokat im Iristhale über das benachbarte Gümenek (Comana Pontica) hinaus den oberen Lauf dieses Flusses bis zu dessen Quelle erforscht hätte. Nur der Franzose Boré auf seiner Wanderung von Siwas im oberen Halys-Thale, um von da nach Erzerum in Armenien einzudringen (im Juli 1838), glaubte die Quelle des Iris gefunden zu haben, welche allerdings den Quellen des Halys bei En-

[128]) H. Kiepert, Nachweisung der zur Construction der Karte benutzten Quellen, in Memoir a. a. O. S. 61—109.

deres (Andrese bei Boré), dem alten Nicopolis, nahe liegen wird, und auch den östlichen Quellströmen des Lycus bei Kara-hissar benachbart fließt, die nach Strabo alle drei aus Klein-Armeniens Gebirgslande ihren Lauf gegen West nehmen. Auch Indschidschean sagt, daß der Amasia-Fluß im Gebiete von Siwas [29]) entspringe. Boré hatte von Siwas einige Tagereisen weit den oberen Lauf des Halys bis über das Städtchen Zara hinaus begleitet, und bei Kaila kaia ein hohes rauhes Bergland erreicht, dessen noch schneereiche Gipfelzüge man ihm Kösseh (Koujé Dagh bei Boré) nannte. Es lag im Nord des Halysthales eine Waldzone im sonst baumlosen Hochlande, aus Pinus und Hainbuchen erwachsen, die 10 Stunden weit sich bis zum Dorf Kurdtaschi ausdehnte. Bei diesem Dorfe ergoß sich ein Bergstrom, von dem man ihm sagte, daß er gegen West nach Gümenek, Tokat und Amasia fließe. Er erkannte ihn für den Quellstrom des Iris [30]), welcher im oberen Laufe Tusanlu-tschai heißt. Die griechischen und kurdischen Bewohner von Kurdtaschi hatten ihr Dorf verlassen und campirten mit ihren Heerden auf ihrer Jaila (Sommerstation), deren Höhe von Boré auf 5525 F. Par. üb d. M. angegeben wird. Er mußte in ihr übernachten und nennt sie Jaila Hecbesche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dies ein Hauptquellbach des Iris war, so schwierig auch solche Bestimmung für einen nur flüchtig Durchreisenden im unbekannten und unwegsamen Lande sein mag. Denn es gelang ihm von da nach langem Umherirren auch bei der alten Nicopolis zu Enderes die Quelle des Halys und eine Tagereise weiter nordöstlich den bekannten Lauf des Lycus und seiner Quellströme zu entdecken, wovon weiter unten die Rede sein wird. Den Ort Enderes nannte Tavernier, als er (im Jahre 1631) [31]) von Tokat nach Erzerum ebenfalls hier durchzog, Adras, während seine übrigen auf derselben Tour angegebenen Stationen schwierig zu localisiren sind. Der Besuch W. Ainsworths [32]) im oberen Halysthale scheint diesen Angaben nichts zu entgegnen, obwol sie ziemlich unbestimmt geblieben. Der englische Vice-Consul H. Suter, der im October 1838 seinen Weg von Erzerum über die Quelle des Germeli-tschai (Lycus) nach Enderes

---

[29]) Indschidschean, Klein-Armenien a. a. O. [30]) Eug. Boré, Correspondances et Mémoires d'un Voyage en Orient. Paris 1840. 8. T. I. p. 365. [31]) J. Baptiste Tavernier, Les Six Voyages. A la Haye 1718. 8. T. I. p. 17. [32]) W. Ainsworth, Trav. and Research. Lond. 1842. T. II. p. 10.

zur Quelle des Halys zurücklegte, war, da er den Strom bei Kara hissar (den Lycus) für den Jeschil Irmak (Iris) hielt [133]), noch im Irrthum begriffen, der schon auf Kieperts Karte seine Berichtigung gefunden hat. Von seinem sonst lehrreichen Routier wird bei der Quelle des Lycus umständlicher die Rede sein.

Abwärts von diesem Quellbach des Iris ist sein oberes Gebirgsthal bis Gümenek völlig terra incognita geblieben; doch hat die russische Kartenzeichnung von Bolotoff zu v. Tschichatschefs Werke (1853) hier einen ganz veränderten Bogenlauf des oberen Iris hineinphantasirt, nach welchem derselbe kein Parallelthal zwischen Lycus und Halys westwärts durchströmen, sondern von Süden herabkommen würde. Im Text steht, die Quelle liege [34]) 14 Lieues im Süden der Stadt Tokat in geringer Ferne von Yüldüs-tschai. Von diesem Hochberge fließt allerdings ein Bach gegen Norden zum Iristhale, der aber nicht als Quellstrom des Hauptflusses gelten kann. Da dieser hypothetisch gezeichnete Zulauf eines oberen Iris aber keinen einzigen Beleg in Ortsnamen oder Routier eines Beobachters als Gewährleistung enthält, so müssen wir ihn als Boré's Wegroute und auch anderen früheren Angaben völlig widersprechend künftigem Nachweise an Ort und Stelle überlassen. Uebrigens ist es in jenem Gebiete der drei oberen Stromläufe gegen die kleinarmenische Seite hin nicht leicht sich zu orientiren in einem hohen, rauhen, nach allen Seiten von zahlreichen Wasserrinnen und Klüften durchsetzten Boden ohne Brückenübergänge, ohne Wegstraßen, mit nach den Jahreszeiten nothwendig wechselnden, oft halsbrechenden Saumpfaden, wo, wenige Culturstellen abgerechnet, oft Tagereisen hintereinander keine Ortschaft sich zeigt, die über dem Erdboden zu erblicken wäre, da hier schon die armenische Weise der Bauernansiedlung unter der Erde mit platten Terrassendächern seinen Anfang nimmt, wie sie schon seit Xenophons Zeiten von ihm beim Durchzug durch Armenien bekannt geworden ist. Das Land hat nur eine sehr dünne Bevölkerung, die türkische Sprache ist hier schon von der armenischen meist zurückgedrängt, und wenn es in der Winterzeit fast unmöglich ist, über die mit tiefem Schnee belagerte Landschaft zu reisen, so stehen im Sommer auch die wenigen Ortschaften leer, denn den brennenden Sonnenstrahl zu vermeiden ziehen alle Gemeinden mit

---

[133]) H. Suter, Notes on a Journey etc. in Journ. Roy. Geogr. Soc. of London. T. X. 3. p. 434—444. [34]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. Paris 1853. T. I. p. 189.

ihren Heerden auf die Sommeralpen der höchsten Gebirgsrücken, in ihre Jailas.

Die erste genauere bekannte Localität im oberen Iristhale ist Tokat und seine nächste Umgebung, weil hier Hauptstraßen nordwärts nach Niksar zum Lycus und südwärts nach Siwas zum Halys hindurchgehen.

Tokat liegt am Nordabhange des Tschamlybel, der die westliche Verlängerung des armenischen Kepan Dagh (Scoedises) des hohen Wasserscheidezuges zwischen Tschoruk und Frat, und im West zwischen Iris und Halys bildet. Von Siwas am Halys führt der Nordweg in 2 Tagereisen, 15 Poststunden, über die Station Kargin (Karkhun bei Ainsworth) und über den 5000 Fuß hohen Tschamly Bel steil hinab, am westlichen Gipfel des Sternbergs Jyldyz-Dagh, (6000 Fuß üb. d. M.) vorüber in das weite und schöne Thal des Iris, der hier bei den Eingebornen wirklich Jeschil Irmak, d. i. der Grüne Fluß, heißt [35]). Schon am Hinabweg vom südlichen Bergpaß zur Stadt hin tritt einem die größere Lieblichkeit dieser sanfteren Einsenkung gegen das höher gelegene und rauhere Thal des oberen Halys entgegen. Als Ainsworth am 10. Juli von da nach Tokat hinabstieg, war in der schönen Sommerzeit in den Gärten des steilabfallenden Nordabhanges gegen die Stadt zu die Zeit der Kirschenreife schon vorüber, aber Aprikosen gab es und viele Gemüse und Gartenpflanzen in Fülle.

Die große Stadt Tokat ist schön, selbst malerisch, nicht dicht am Strome, sondern in etwas südlichem Abstande von ihm in einem felsigen bewaldeten Seitenthale erbaut, aus dessen Mitte nackte Felsmassen mit einem alten Castell emporragen und viele Weingärten mit Rebengehängen und anderen Gärten die Umgegend schmücken, die mit ihren meist zweistöckigen Häusern und Ziegeldächern, mit ihren reinlichen Straßen, offenem Marktplatz und bedeutendem Gewerbe ihrer Bewohner eher einer europäischen Stadt ähnlich erscheint, als irgend eine andre Ortschaft im centralen Klein-Asien. Das ganze Thal des Jeschil Irmak in der Umgebung von Tokat ist voll schöner Gärten, Landsitze und Dörfer. Nach Ainsworth erhält der Strom seine Wasser im Osten am Ursprung des Tokat-Thales, wo sich die Ketten des Tschamly Bel und des Akly Dagh zusammenschaaren; sie fließen gegen West an Gümenek und To-

[35]) W. Ainsworth, Trav. and Res. II. p. 16—20.

kat vorüber zu einer etwas moorigen Ebene, wo unterhalb das Thal erst eine Nordwendung erhält.

Nach v. Tschichatscheff hat der Iris bis gegen Gümenek auf hohem Plateau einen starken Lauf, wo er erst in das schönere und fruchtreichere Thal der Kaz Owa (die alte Daximonitis bei Strabo)[136]), oder des Thales von Tokat eintrete; aber er scheint nur den Zufluß der vom südlichen hohen Berge Jyldyz Dagh für den wirklichen Hauptstrom anzusehen.

Tokat ist keine antike Stadt, sie wird erst seit dem Mittelalter bei Armeniern Jevtogia[37]) (d. i. Eudocia) genannt, und gehört wol den früheren christlichen Jahrhunderten an, da sie frühzeitig ein Bischofssitz war, nachdem die einst so berühmte Comana Pontica ihr zur Seite mit ihren Orakelorten durch die Verdrängung des alten Götzenthums völlig in Unbedeutenheit versunken war. Es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß die jüngere Jevtogia, deren Name bei den Türken in Tokat überging, aus architectonischen Trümmern der berühmten Comana Pontica zum Theil ihren ersten Aufbau erhielt, zumal ihr Festungsberg, der sich mit dem alten Castell aus dem Thale erhebt. Eudocia und Eudoxiane bei Comana Pontica, bei Ptol. VI. 3 ed. Bertii ist nur späteres Einschiebsel, welches noch aus dem griechischen Texte zurückgeblieben[38]).

Gümenek liegt nur eine Stunde im Osten des heutigen Tokat, an der Stelle der Comana Pontica, die zu Strabo's Zeit[39]) noch im hohen Rufe ihrer Orakel stand, daher er, dessen Familienglieder selbst Theil an jenem Heiligthume hatten, umständlichere Nachricht darüber giebt, als gewöhnlich seine Art ist. Ohne Strabo's genaue Angabe dieser Comana, die er von der anderen Comana in Cappadocien ausdrücklich unterscheidet und ihrer Lage im Thale am Iris gedenkt, würde sie schwer nachzuweisen gewesen sein: denn außer dem Rest einer Marmorbrücke über den Iris an der großen Heerstraße nach Armenien und zum Euphrat und wenigen noch vorhandenen corinthischen Säulenresten sind keine Architecturen von ihr übrig, und nur Kaisermünzen mit der Legende *KOMANΩN* bezeichnen ihre ehemalige Stätte, an welche sich aber

---

[136]) A. Cramer, Asia Minor. I. p. 305. [37]) St. Martin, Mémoire sur l'Arm. I. p. 188; E. Boré, Corresp. I. Mém. p. 357.

[38]) Wilberg ed. Ptol. l. c. fol. 336, Not. [39]) Strabo XII. 557—559; s. Trad. fr. Coray. Paris 1816. T. IV. 2. p. 63—68.

die spätere christliche Legende angelehnt hat, wie die türkische Sage, die ein paar dort emporstarrende Felsen „die Felsen des Vogels und des Teufels" nennt, deren einer durch die Wunderkraft des Gebets des St. Chrysostomus aus dem Bette des Iris emporgehoben sein soll, und deshalb von den Armeniern heilig gehalten wird. Indschidschean, der armenische Geograph, giebt uns in seiner Geographie von Klein-Armenien [40]) die wichtige Nachricht, daß der Ort, den die Türken Gümenek (oder Gumenek) nennen, bei den Armeniern Gomana heiße und die alte Comana Pontica sei. Obgleich nur wenige Türken dort wohnen und die Stadt gänzlich verschwunden sei, werde doch noch das Grab des Heiligen Joh. Chrysostomus dort gezeigt (im Armenischen Oskjepjeran), und in dem türkischen Diplom heiße der Statthalter des Ortes immer Woiwoda von Gomana.

Diese einstige Comana Pontica, sagt Strabo, am Iris gelegen, war zu seiner Zeit stark bevölkert und ein wichtiger Handelsort von Kleinasien mit Armenien, wohin auch heute noch die directeste Straße nach Erzerum über Gümenek führt. Die Ländereien der Bewohner bestanden vorzüglich in Weinbergen (die gegenwärtig ganz fehlen); sie selbst lebten in Verweichlichung nur dem Vergnügen und der Sinnenlust. Denn der Tempel der Göttin von Komana, der großen Göttin (der Anaitis), ganz ebenso eingerichtet wie der andere in der cappadocischen Komana, wo dieselbe armenische Göttin verehrt werde, lockten das ganze Jahr hindurch unzählige Pilger als Opfernde mit Opfergaben herbei, das berühmte Orakel daselbst zu befragen. Aber an den Hauptfesten der Göttin (den Processionen, *κατὰ τὰς ἐξόδους τῆς θεοῦ* bei Strabo) strömte aus dem ganzen Lande umher viel Volks, Männer und Weiber, hier zusammen, ihre Gabe zu bringen und als Fanatisirte dem Cultus der Hierodulen zu fröhnen, deren Zahl unter dem Oberpriester, Archelaus, von Strabo zu 6000 als leibeigene Tempeldienerinnen am Iris angegeben wurde. Eben so viele in ihrem Tempel in Cappadocia, in dem zu Venasa u. a. m. Ma war ihr einheimischer Name und Men der männliche Name derselben Gottheit, deren Cultus der älteste, heiligste und an Tempeln reichste in Kleinasien war, denen auch große Ländergebiete geweiht waren. Am nächsten war diese Gottheit der syrischen Astarte, der Mondgöttin, verwandt;

---

[40]) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 293, n. Kieperts Uebers. Mscr

bei Griechen wurde sie auch Artemis und als bewaffnete Aphrodite genannt, bei Römern Bellona [141]), wie Hirtius sie nannte, als Kriegsgöttin, bei Procopius Diana Taurica, die stiertreibende (*Ταυρόπολος*). Die bewaffneten Hierodulen sollen die Amazonen der Griechen gewesen sein und ihr Name als Töchter des Kriegsgottes und der Harmonia selbst eine Dienerin der Ma bezeichnen.

Ihr Land war den Königen vom Pontus unterthan, aber der Oberpriester von Komana Pontica genoß ganz gleiche Würde wie der König und erschien auch bei den jährlich zweimal gefeierten Hauptfesten mit dem Königsdiadem geschmückt. Nur das Recht über Leben und Tod war ihm versagt. König Mithridates setzte die ganze Bevölkerung des Landes dadurch in Aufruhr [42]) gegen seine Feinde, daß er die Meinung verbreitete, die Römer kämen nur in das Land, diese geheiligten Tempel zu plündern; daher wol auch die Römer späterhin diesem lasciven Cultus aus politischen Rücksichten huldigten.

Die Vorväter mütterlicher Seite des Strabo waren solche Oberpriester der Ma vom höchsten Ansehen im Lande gewesen; als aber einer von diesen, Philetaeros, das Volk wider die einfallenden Römerheere aufgewiegelt hatte und als Rebelle von ihnen überwiesen und gestürzt war, gerieth auch die ganze fürstliche Familie Strabo's in Verfall und wurde den Römern verfeindet, bis es erst späterhin einem Oheim seiner Mutter gelang, dem Moaphernes, der sich am König Mithridates für Beleidigungen Rache zu nehmen entschloß, zu dessen Sturze beizutragen und 15 Festungen des pontischen Königs dem Römer Lucullus auszuliefern, wofür er aber, wie Strabo bemerkt, von dessen Nachfolger, Pompejus, nicht einmal belohnt wurde.

Die hohe Würde des Pontifex von dieser Comana wurde auch von Pompejus, als er Herr in Kleinasien geworden war, anerkannt. Er erhob Archelaus zum Oberpriester und fügte zu dem heiligen Tempelgebiete als dessen Eigenthum noch einen Umkreis von 2 bis 3 Stunden (60 Stadien) hinzu, in welchem ihm alles Volk gehorchen mußte, nur durfte er die Hierodulen des Tempels, wie dies früher geschehen sein mag, nicht mehr als Sclavinnen verkaufen; sie mußten beim Tempel bleiben und bei dem Orte, dessen

---

[141]) K. Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. Th. VI. 2. 1801. S. 476 bis 480. [42]) M. Duncker, Gesch. des Alterthums. 1855. Th. I. S. 233—236.

lüderliche abschwächende Lebensweise Strabo dem Leben in der Hafenstadt Corinth vergleicht. Der Buhlerinnen als Dienerinnen des Venustempels (der unkeuschen Aphrodite Pandemos, oder Bellona bei Procop.) [43]) für Gold war eine so große Zahl, daß viele der Kaufleute und Kriegsmänner durch sie erschöpft wurden, und doch rühmte sich ein Strabo noch solcher Verwandtschaft. Und der schändliche Cultus dauerte auch noch unter Kaiser August und seinen Nachfolgern fort, welche das Territorium des Pontificates vergrößerten. Doch war hier nicht einmal der Hauptsitz dieses Gräuels, sondern noch ein halbes Dutzend anderer Tempelorte dieser Art nennt Strabo in Kleinasien unter denen der zu Comana in Cappadociens Gebirgsthälern des Antitaurus, gegen die Jul. Cäsar zu Felde zog, der berühmteste war, von dessen barbarischen kriegerischen Völkerschaften dieser Cultus sich wahrscheinlich einst über die anderen Orakelorte wie Zela, Antiochia in Pisidia, Carura am Mäander, Cabira und andern Orten hin verbreitet zu haben scheint (s. unten). Doch schon zu Plinius Zeit mag die Stadt durch vielfache Plünderung ihrer einst dort aufgehäuften großen Tempelschätze und durch die beständigen Kriege im Lande in Verfall gerathen sein, denn er nennt sie nicht mehr als Stadt, sondern blos als einen Orakelort (Plin. H. N. VI. 3: Comana nunc Manteium). Doch muß der Ort eine Zeit lang wieder, wie schon Mannert bemerkte, [44]), in Aufnahme gekommen sein, da Münzen unter Antoninus Pius und Caracalla, die überhaupt den alten Götzendienst nach Möglichkeit noch zu stützen suchten, sie Aug. Comana nennen. Genauere Nachrichten fehlen über die völlige Zerstörung und über den Neubau der wahrscheinlich aus ihren Trümmern in der christlich gewordenen Folgezeit und ihr ganz nahe erbauten Eudocia (der spätern Tokat), Jevtogia der Armenier, Tokat der Türken [45]), durch welche jene endlich in Vergessenheit gerathen mußte. In Hierocles Synecd. [46]) wird diese Comana am Iris noch *Κόμανα* in der Eparchie des Pontus Polemoniacus genannt. Nur die dort einheimische armenische Kirche hat die Erinnerung an diesen Ort, wie aus Indschidscheans Angabe hervorgeht, auf die Nachwelt gebracht.

---

[43]) L. Preller, Griechische Mythologie. I. S. 229; vergl. Fr. Creuzer, Symbolik. Th. II. 3te Ausg. 1840. S. 354—358.

[44]) K. Mannert, Geogr. a. a. O. VI. S. 478.

[45]) St. Martin, Mém. histor. et géogr. sur l'Arménie. Paris 1818. T. I. p. 188.

[46]) Synecd. Hierocl. bei Wesseling Itin. Antonin. p. 702, Not.

Es wird auch in der Geschichte von dem berühmten Johannes Chrysostomus, erstem Bischof der Residenz unter Kaiser Theophilus, und Eudoxia, seiner leidenschaftlichen Nachfolgerin, gesagt, daß er, aus Cocussus (s. unten), als Märtyrer auf dem Transport der Reise in sein zweites Exil nach dem Pontus zu Comana [147]) im Jahre 407 den 14. Septbr. seinen Tod gefunden. Das Andenken dieses frommen, großen Kirchenlehrers, den Neander den Repräsentanten einer vorherrschend practischen christlichen Richtung und zugleich den größten Repräsentanten des Geistes der orientalischen Kirche nennt, der nach zahllosen Leiden und Verfolgungen mit den Worten Hiobs „gepriesen sei Gott für Alles" auch für die von ihm erduldeten großen Leiden gestorben war, konnte nicht im Dunkel jener Wildniß der so geächteten Kappadocier [48]) des fünften Jahrhunderts gänzlich verlöschen, zumal da die Kirche bald darauf selbst, im Jahre 438 unter Theodosius II. die Translation von Chrysostomus Gebeinen nach Constantinopel die Aussöhnung mit seiner Lehre feierte. Nach dem Patriarchen Macarius [49]) wurden die Leiche und Reliquien des Chrysostomus über Niksar nach Oenoe (Ünieh) und von da zu Schiff nach Constantinopel gebracht. Auch die Legende hat sein Andenken bei dem unwissenden Volke am Iris in Wunderwirkungen seines Gebetes erhalten, das die Felsen aus dem Bette des Flusses emporgehoben haben soll, die dort so seltsam an der Höhe stehen. Zu Taverniers Zeiten (im Jahre 1631) wurde daselbst noch für die vorüberziehenden christlichen Karawanen, die ein paar Tage dort Halt machten, Messe gelesen (s. unten).

Boré, der von Niksar (Neocaesarea) südwärts seinen Weg nach Tokat verfolgte, erzählt in seiner etwas unsichern Manier, ohne in geographische Details einzugehen, daß er (in der Nähe von Gümenek, das er jedoch nicht nennt) daselbst in ein sehr einsames Thal gekommen sei, wo er ein elendes Dorf Ziveret (wahrscheinlich Ziaret, d. h. Pilgerort) von wenigen Türken und Armeniern bewohnt und das Grab des Joh. Chrysostomus gefunden habe [50]). Man zeigte ihm ein elendes Gebäu, das Kloster genannt, wo man Almosen von den armenischen Pilgern sammelte, die das Grab als

---

[147]) A. Neander, Kirchengeschichte. B. II. 3. S. 1456, und dessen der Heilige Johannes Chrysostomus. Berlin 1848. Bd. I. S. 4 u. 5, und II. S. 243. [48]) Constantinus Porphyrog. de Thematibus. I. p. 21—22 ed. Bonn. Vol. III. 1840. [49]) The Trav. of Macarius l. c. II. p. 441. [50]) E. Boré, Corresp. et Mém. I. p. 322—324.

eines der Heiligen ihrer Kirche besuchten. Er fand auf den Trümmern umher griechische Reste von Inscriptionen aus den Kaiserzeiten, und theilt die einer Säule, darauf der Name Chrysostomos vorkommt, mit. Vielleicht, meinte er, sei sie ein Rest aus einer später ihm zu Ehren in dieser Gegend erbauten Kirche, da im dortigen Volke das Andenken dieses großen Kirchenlehrers noch heute fortlebe, wie dies auch schon Tournefort[51]) bei seiner Durchreise daselbst (im Jahre 1701) aus Armenien nach Tokat erfuhr. Auf dem Wege von da nach Tokat zu fand er an einem Felsen viele Grabhöhlen, deren Namen auf den damaligen Kampf zwischen Christenthum und Götzenthum sich beziehen ließen. Am Iris selbst, wo einst die alte Comana in Blüthe und ihr Tempel noch zu Procopius Zeit unter demselben Namen, aber in eine christliche Kirche verwandelt, gestanden (Procop. de Bello Persico. I. 17. p. 83 ed. Bonn. 1833), haben sich nur zu ihrem Andenken antike Brückenbogen, einige Sculpturen aus guter Kunstperiode, der Rest eines mit Marmor gepflasterten Canals und manche Sage unter den Anwohnern erhalten. Die von Strabo zu seiner Zeit gerühmten Weingelände um Comana Pontica waren aus der jetzt nackten und öden Umgebung gänzlich verschwunden, und fanden sich erst weiter abwärts wieder in der Nähe von Tokat.

Genauere Nachricht giebt Hamilton[52]) von seinem Marsch auf der großen Straße zwischen Constantinopel nach Armenien, die von Niksar am Lycus nach Tokat am Iris führt, und danach in die Karte eingetragen werden konnte. Von Niksar (Neocaesarea) südwärts durch die sumpfigen und ungesunden Reisfelder der Lycusebene (Colopene) fortschreitend, zog er östlich am Dorfe Denekse vorüber, wo das erste Aufsteigen über die Wasserscheideberge zwischen Lycus und Iris beginnt, die er gegen West Kemer Dagh (Phalacrum), im Osten seines Weges Oktap Dagh nennen hörte. Malerische Felsklippen erhoben sich hier zu beiden Seiten und über ihm hohe Bergkuppen mit Zimmerholzwaldung bewachsen. Die Felsen, welche der wilde Bergstrom gegen Nord durchzieht, der ganz zur Irrigation der Gelände verbraucht wird, sind Kalkstein und Thonschiefer, der in starken Winkeln gegen Süd abfällt. Auf der Berghöhe lag die Wasserscheide als Ebene ausgebreitet, auf

---

[51]) P. de Tournefort, Relation d'un Voy. du Levant. Ed. 1718. Amsterd. 4. T. II. Lettre XXI. p. 173. [52]) W. Hamilton, Res. in Asia Minor. I. p. 348—351.

welcher das Dorf Oktap zwischen Maisfeldern und Baumwollenpflanzungen lag. Von da begann das Hinabsteigen zwischen den Waldbergen in das Thal des Iris auf einer breiten und vortrefflich gebahnten Straße, welche als eine der besten auf der ganzen großen Hauptstraße durch Kleinasien in Verwunderung setzte. Von ihr erblickte man gegen S.S.O. schon in der Mittagsstunde, nach dem Abmarsche von Niksar, das Thal des Iris, in dessen Mitte der Fluß mit dem Namen Tokat-Su, Fluß von Tokat, belegt wurde, sonst Tozanly-Su (d. i. staubiger Fluß) genannt. Aus einer etwas nördlichern Wendung fließt er hier gegen S.W. in einer unbebauten Ebene, aus welcher er sich erst seinen Durchbruch gebahnt zu haben scheint, um die Felsspitzen herum, welche diese obere unbebaut gebliebene Gegend von der unterhalb liegenden Plaine von Gümenek scheidet. Den Strom fand Hamilton hier (am 6ten Aug. 1836) in der Mitte des Sommers sehr reißend; er trug zahlreiche Lasten Brennholz für die Bewohner von Tokat, viele Holzflößer waren damit beschäftigt, es von den seichten Stellen flott zu machen. Ihm war dies eins der wenigen Beispiele in Kleinasien, daß Türken die ihnen dargebotenen Naturkräfte zu ihrem Vortheil benutzten. Erst 2 Stunden Wegs weiter abwärts erreichte er einen türkischen Gottesacker mit mehreren griechischen Grabsteinen, und auf einem anderen Hügel nahe am Ufer viele griechische Architrave, Friese und andere Mauerreste, selbst noch einen besser erhaltenen quadratischen Bau mit 8 bis 9 gewölbten Gemächern von Backsteinen und unbehauenen Werkstücken aufgeführt, die er zwar für jüngere Bauten, aber auf der Grundlage einer antiken Stadt halten mußte.

Am Fuße des Hügels erkannte auch er die Reste jener Brücke aus der alten Römerzeit, deren zwei äußerste Bogen noch gut erhalten waren, deren Mitte aber mit einer türkischen Holzbrücke überdeckt war; man nannte sie ihm Gümenek Köprü, die Gümenekbrücke, jene Ortsstelle aber Gümenek, nur eine weichere türkische Aussprache als Komanak, wie sie bei Cramer (I. 309), der alten Benennung Komana oder Gomana bei Indschidschean entsprechender, angeführt ward. Die Identität mit der alten Comana Pontica war aber auch ihm unzweifelhaft.

Auch die oben bezeichneten Felsblöcke hatte Hamilton nur eine Viertelstunde im Westen von Gümenek am Wege liegend getroffen, mit welchen der Aberglaube seit langer Zeit sein Gaukelspiel treibt; es waren aber große Massen Marmor, die von den oben gleichartigen Felsbergen heruntergestürzt und nicht aus dem Bette des

Iris heraufgezaubert waren. Ein Marmorblock von 50 Fuß Höhe war zu einer quadratischen Kammer ausgehöhlt, um 2 alte Gräber zu bilden, über deren Eingang die rohe Vorstellung einer Tempelfaçade eingehauen war; wahrscheinlich dieselbe, deren auch J. Morier [153]) im Jahre 1808 erwähnt hatte. Von diesem isolirt stehenden Fels hat Ouseley (1823) bei seiner Rückreise aus Persien in flüchtiger Skizze eine Abzeichnung gegeben, und bemerkt, daß der Haupteingang zu den Felsenkammern derselben, die man den Christen zuschreibe, 9 Fuß über dem Boden erhaben liege, und daß man diese die Capelle Sct. Chrysostomus [54]) nannte. Nicht unwahrscheimlich dem Andenken des großen christlichen Märtyrers geweiht, der nur anderthalb Meilen von der Stadt Komana entfernt [55]) in einer Kirche, in welcher der Märtyrer Basiliskus begraben war, seinen Tod gefunden hatte. Unfern von dieser Felscapelle hatte derselbe Reisende die Einfassung eines Brunnens bemerkt, an welcher reiche Rebenornamente in Sculpturen aus guter Zeit sichtbar waren. Wohl auch ein rührendes christliches Denkmal der großen Verehrung des Heiligen nach seinem Dahinscheiden. Die interessanteste Nachricht von diesem in der armenischen Kirche von ihrem Patron, dem St. Joh. Chrysostomus, aufbewahrten dankbaren Andenken in dieser oft besuchten Gegend hat gegen Ende des 17ten Jahrhunderts der Patriarch Macarius von Antiochia über seinen dortigen Besuch von Tokat aus durch seinen Archidiaconus Paul von Aleppo aufzeichnen lassen [56]). Nach einer halben Stunde von der genannten Felscapelle mußte Hamilton das Bette des Iris durchreiten, welchen er (Mitte des Sommers) doch viel kleiner an Wasser fand als den Lycus, den er kurz zuvor bei Niksar gesehen hatte, und der doch den Namen für den ganzen Stromlauf bei den Alten hergab, heutzutage aber unterhalb des Zusammenflusses mit dem Germeili-tschai (Lycus) auch den Namen des Jeschil Irmak trägt. Unfern von da wurde bald das kleine Seitenthal des Iris erreicht, in dessen geschütztem Winkel an einem Bergstrome, der sich nordwärts alsbald durch einen kleinen See zum Iris ergießt, die Stadt Tokat in einer Engschlucht um ihren Steilfels, das jetzige Castell in ihrer Mitte, er-

---

[153]) J. Morier, Journ. Lond. 4. 1812. p. 343.

[54]) W. Ouseley, Travels. London. 4. 1823. Vol. III. p. 486, Plate LXXIX. Fig. 9. [55]) Neander, d. H. Johannes Chrysostomus. Th. II. S. 243.

[56]) The Travels of Macarius l. c. transl. by Belfour. Tom. II. p. 441.

baut ward, so daß man sie, wie schon Tournefort bemerkte (1701)[157]), nicht eher zu sehen bekommt, bis man am Eingange der Thalschlucht vor ihrem Thore steht.

Procopius nennt noch den in eine christliche Kirche verwandelten Tempel zu Comana, aber der moderne Name Tokat kommt bei ihm nicht vor. Zum erstenmale taucht er als Tokhat auf bei dem gelehrten Edrisi (er schrieb um das Jahr 1150 n. Chr. Geb.)[58]), der die Stadt zur Blüthezeit der armenischen Herrschaft als wichtige Handelsstadt und Station der Karawanen von Melitene am Euphrat nach Amasia nennt. Er führt die Route über die Zwischenstationen Kamakh (Ani) und Ersingan vom oberen Euphrat bis Tokhat an, von wo noch 2 Tagemärsche nach Amasia. Unstreitig war dieser Ort den Armeniern viel früher bekannt als den Westeuropäern, aber bei Moses Chorenensis kommt er auch noch nicht vor. Dagegen weiß schon Abulfeda (1330 n. Chr. G.)[59]) von ihm nach Augenzeugen zu erzählen, die ihm über Tokats Lage, 2 Tagereisen im Norden von Siwas gelegen, guten Bericht gaben. Die Stadt, sagte ihm sein Berichterstatter, sei am Fuß eines Berges von rother Erde erbaut und durch eine kleine aber, schöne Citadelle geschützt. Im 5ten Clima gelegen, genieße sie eine mittlere Temperatur, wo man weder von Kälte noch von Hitze leide, daher die vielen sie umgebenden Gärten viel Obst von vorzüglicher Güte zeitigen. Zu Timurs Zeit hatte der unglückliche osmanische Sultan Bajazid mit seinem Heere Tokat zum Hauptsitz seiner Vertheidigung genommen, die Bergpässe besetzt und nach allen Seiten Patrouillen gegen den Feind ausgesandt. Dies sagt Ali Yezdi im Tarikhi Timur. Erst später nahm er seine Maßregel, den Mongholen in einer offenen Feldschlacht zu besiegen. Aus dem handschriftlich erhaltenen Hesht Behesht, Bedlisi, führt W. Ouseley an, daß erst im Jahre 1475, also ein halbes Jahrhundert später, dieselbe Tocat[60]) durch wilde Plünderhorden der Türken zerstört sei, die weder Christen noch Moslemen am Leben ließen, alles massacrirten, die ganze Stadt, die aus Holz erbaut war, verbrannten, wobei alle Moscheen und Altäre untergingen und auch viele Tau-

---

[157]) P. de Tournefort, Relat. l. c. II. p. 172—175.
[58]) Edrisi b. Jaubert. Paris. T. II. p. 311. [59]) Abulfedae Tab. Asiae Min. XVII. b. Reiske in Büschings Mag. Th. V. 1771. S. 305; derselbe in Reinauds Mscr. [60]) W. Ouseley, Trav. T. III. p. 489; dessen Tabula LXXVIII.

fend Manuscripte, die dort in Bibliotheken aufbewahrt wurden, mit zu Grunde gegangen seien.

Pitt. de Tournefort folgte (1701) jener seit Jahrhunderten bestehenden großen Karawanenroute aus Erzerum nach Tokat, die von da durch Armenier den Seidenhandel über Amasia nach Smyrna und Constantinopel in Gang setzte. Sie kam vom Tigris und Euphrat über Melitene und durch die armenischen Lande, die in byzantinischer Zeit in großem Flor als Armenia prima und secunda bis an den Halys reichten.

Aus jener Periode stammt die Blüthe und Aufnahme dieser Hochterrasse des Iris, dieses für die Communication von O. nach W. so günstig gelegenen Längenthales, her, in dessen Mitte sich Tokat zur bedeutendsten Handelsstadt erhob, und ungeachtet der so oft wechselnden Völker- und Handelsverhältnisse noch heute von jenem damals schon erworbenen Wohlstande immer noch zehren kann.

Tournefort, nach längerem Aufenthalt in Erzerum[61]), wartete daselbst die sogenannte Tokatkarawane ab, die, meist aus armenischen Kaufleuten bestehend, die persische Seide nach Vorderasien und Constantinopel zu verhandeln pflegte und über Tokat, als damaliges Handelscentrum von Kleinasien, wie Tournefort sich ausdrückt, ihren Weg nahm. Sein Bericht ist daher für die nähere Kenntniß Inner-Asiens bei der Sparsamkeit der Quellen durch gute Beobachtung lehrreich. In Zeit von 16 Tagemärschen erreichte die Karawane, aus 300 Personen mit Lastthieren voll Waaren bestehend, von Erzerum in Tokat ihr Ziel. Nach den ersten 8 Tagemärschen durch das armenische Gebirgsland im Stromgebiete des oberen Euphrat wurde auf wenig bekanntem Pfade über einen hohen Bergpaß die Hochebene des Dorfes Curtanos erreicht, in welcher vielleicht die Station Gardanis der Karte wieder zu erkennen sein mag: denn der nächste Tagemarsch (24ste Sept.) führte an einem rothen Flusse hin, der von der Boluserde, die ihn färbte, diesen Namen erhielt. Es kann kein anderer als der Dumanlü Dere, d. i. der obere Lauf des Lycus, sein, weil an ihm auf einer Felshöhe die Stadt Köjlü hissar (Couleisar bei Tournefort) amphitheatralisch erbaut war, unter welcher der blutrothe Fluß wild vorüber strömte.

Dann, sagt Tournefort, änderte sich die bis dahin hohe, wilde, rauhe Landschaft, denn man hatte den Wasserscheiderücken,

---

[61]) Tournefort, Relation l. c. II. p. 168—172.

der den Euphrat vom Pontus abscheidet (s. oben S. 12), überschritten; bald betrat man wieder, auf das angenehmste überrascht, das schöne Thal desselben rothen Flusses (Lycus) voll Obstgärten und Weinberge, die ein paar Stunden weit bis Agimurat (bei Tournefort auch Agimbrat) anhielten. Darin ist die Station Hadschi Mürad nicht zu verkennen, wo ein sehr schön gebautes Karawanserai, am Fuß des hohen Berges gelegen, auf dem eine jetzt zerstörte Felsenburg erbaut war, die Reisenden aufnahm *). In den Weinbergen, die aber nur mäßigen Ertrag gaben, freute sich der Botaniker wieder Aprikosen, Pfirsiche und Pflaumenbäume wachsen zu sehen, die bisher im Gebirgslande gefehlt hatten.

Am 25sten September wurde derselbe rothe Fluß (Lycus) noch an seinem linken Ufer begleitet. Dann verließ man seinen mehr nördlichern Lauf und überstieg die 3 folgenden Tage den südlichern, hohen, mit Nadelholz und Eichen bewachsenen wasserscheidenden Bergzug, mitunter auf sehr beschwerlichen Sumpf- und Waldwegen, bis man das südlichere Thal des Flusses erreichte, wo der Tozanlu (womit vielleicht an dieser Stelle nur ein kleiner Nebenfluß gemeint sein könnte) zum Iris sich ergießt und im Norden von Tokat vorüberzieht (die Türken sollen diesen, nach Tournefort, Casalmac, wahrscheinlich verwechselt mit Kisil- oder Jeschil Irmak, genannt haben).

Hieraus ergiebt sich, daß dieselbe Karawanenstraße nur mit geringen Abweichungen in obigem auch von Boré verfolgt wurde.

Tokat fand Tournefort damals größer und angenehmer als Erzerum; seine zweistöckigen Häuser waren mit guten gepflasterten Straßen amphitheatralisch zu beiden Bergseiten des Thales unter 2 steilen Felsen emporgebaut, auf deren jedem ein kleines Castell stand. Der zahlreichen Quellen ungeachtet, deren jedes Haus und jeder Garten die seinigen besitzt, hatte doch erst ganz kürzlich ein großer Brand die Stadt in Gefahr gebracht, da es an Löschungsanstalten fehlte. Die Weinberge umher gaben gute Trauben, ihren Wein nennt Tournefort zu feurig, um gut zu sein. Die Hitze im engen Thal kann sehr heftig werden, ungeachtet der absolut hohen Lage. Man schätzte die Einwohnerzahl (schon damals, wie gewöhnlich, wol zu hoch) auf 20,000 türkische Familien, und 300 bis 4000 griechische. Die Armenier hatten 7 Kirchen, besaßen also wol das Uebergewicht gegen die Griechen, die nach Tournefort nur noch eine

*) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 296.

schlechte Capelle inne hatten, deren Erbauung sie Kaiser Justinian zuschrieben, wovon Procop speciell wenigstens nichts meldete. Nach Tavernier müssen sie früher besser mit Kirchen versehen gewesen sein. Die Stadt sollte 12 Moscheen mit Minarets und viele türkische Betorte haben; sie stand unter dem Pascha von Sivas, das nur 2 Tagereisen südlicher liegt. Die Christen sahen den Erzbischof von Niksar (Neocaesarea) als ihren Metropolitan an, da diese Stadt am Lycus einst die Metropole von Cappadocien und die Residenz des fünften Prälaten nach dem Patriarchen in Constantinopel gewesen war.

Tournefort hätte gern das alte Castell besucht, in der Meinung, auf dortigen Inscriptionen etwa den antiken Namen der Stadt zu finden, was ihm aber von der Besatzung verwehrt wurde. Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß dieses Castell eines der vielen von Mithridates in seinem weiten Reiche erbauten sein mag, so ist es doch unwahrscheinlich, daß hier schon eine bedeutende Stadt lag, da keine in der großen Nähe der Comana Pontica erwähnt wird, von welcher Mithridates nach der Besiegung im dortigen Schlachtfelde (im Jahre 70 vor Chr. Geb.) zu Tigranes nach Armenien auf nächstem Wege entfloh (Appian. de Bell. Mithrid. 227)[162]. Erst später mochte die feste Lage des Ortes, welche mehr Sicherheit als Comana im freien Felde vor Ueberfällen darbot, ein Asyl der Bedrängten, zumal in der nachfolgenden christlichen Zeit, werden, in welcher die Stadt von einer Eudocia (Jevtogia der Armenier) den Namen erhielt, und wahrscheinlich mit den Trümmern der alten Comana erbaut werden konnte.

Auch nach dem späteren Verfall des heidnischen Orakelortes der Comana Pontica, deren Tempel schon unter Justinian in eine christliche Kirche umgewandelt war, ging der dort einmal herkömmliche große Völkerverkehr wahrscheinlich auch auf die dicht neben ihr aufblühende Tokat über, zumal durch die Begünstigung armenisch-christlicher Bevölkerung in den Zeiten, da der ganze östliche Pontus vom Euphrat über Melitene durch Cappadocien bis Sivas an dem Halys zur großen armenischen Herrschaft gehörte[63]). Der Einfluß des armenischen Handelsverkehrs und seiner Industrie ist selbst unter den nachfolgenden Gewaltherren der Türken daselbst bis in spätere Zeiten vorherrschend geblieben, wozu die günstige Lage, wie Tour-

[162]) Bei Plutarch im Lucullus 15—19. [63]) St. Martin, Mém. sur l'Arménie. I. p. 185—193.

nefort und vor ihm schon Tavernier angab, nicht wenig beigetragen und die hier überall überwiegend verbreitete armenische Bevölkerung.

J. B. Tavernier fand (im Jahre 1631) [164]) dort außer Türken auch Armenier, Griechen und Juden; um ein sehr schönes Karawanserai standen auch viele Häuser, die damals an reisende Kaufleute, die dem Orte zuströmten, vermiethet wurden, was einen so lebhaften Verkehr an diesem Orte bezeugte, wie er ihn an keinem anderen Orte in Kleinasien vorgefunden. Damals hatten die Christen in Tokat 12 Kirchen mit einem Erzbischof mit 7 Suffraganen. Die mehrsten Christen im Orte waren Handwerker, zumal Schmiede. Die Armenier machten den größten Theil dortiger Christen aus und waren in einem Umkreise von 14 Stunden auch auf dem Lande in großer Anzahl verbreitet. Dagegen war die Zahl der griechischen Christen nur gering; viele Dörfer lagen im Thale zerstreut umher. Eine Hauptwaare, damals vorzügliche Einfuhr nach Indien, wohin Tavernier ging und Geschäfte machte, war Safran, der in großer Menge um Tokat gebaut wurde. Die Einkünfte dieses Districtes waren eine Domaine der Sultanin Mutter. Durch Tokat zogen das ganze Jahr hindurch mehr Handelskarawanen als durch einen anderen Ort in Kleinasien. Der beste Wein wuchs zwei Stunden fern von der Stadt zu Tscharkly Köi (Charkliqueu bei Tav), in der Nähe von Gümenek, wo die Erzerum-Karawanen einen Haltplatz hatten. Die Einwohner des Ortes, meist Christen, waren die besten Lederfärber, ihr blauer Maroquin war der beste, wie der beste rothe in Bagdad und Diarbekir, der beste gelbe in Mosul und Ninive, der beste schwarze damals in Urfa gefertigt wurde. Die jetzt unbekannte Oertlichkeit von Tscharkli lag nach Tavernier nur 1000 Schritt fern von Gümenek, nahe den dort genannten Felskammern, zu denen man damals noch auf 9 Stufen hinaufstieg, in denen nach der Volksansicht St. Chrysostomus als Eremit gelebt haben sollte. Die christlichen Kaufleute pflegten hier stets einige Rasttage zu halten, ihre Opfer darzubringen und die Messe einiger Geistlichen zu hören, die der Bischof dort fungiren ließ, aber auch um sich dort mit gutem Wein für ihre fernere Reise zu versehen. Das Andenken an den großen Kirchenvater war also damals in lebendigerer Erinnerung geblieben, als heutzutage; doch scheint es viel wahrscheinlicher, daß er

[164]) J. Bapt. Tavernier, Les Six Voyages. A la Haye 1718. T. I. p. 13. Scott Warings, Itin. d'un Voy. par Terre, in dessen Voy. de l'Inde. Paris 1813. 8. p. 291, ist nur Copie von Tavernier.

hier nicht als Eremit lebte, sondern auf dem grausamen Transport seines Exils als Märtyrer in der dortigen Kirche, wie dies auch der Patriarch von Antiochia erzählt, gestorben ist.

In dem Jahre 1695 [65]) hatte der Patriarch Macarius bei seinen armenischen Glaubensgenossen in Tokat eine gastliche Aufnahme gefunden, die ihn gegen die vielen jüdischen Bewohner damaliger Zeit in Schutz nahmen. Doch zog er nur im Dunkel der Nacht ein, um kein Aufsehen zu erregen. Man sagte ihm, Tokat habe früher Kokoso geheißen, wie jetzt ein benachbartes Dorf, in dem viele Juden wohnten. In den umliegenden Dörfern von Tokat wohnten viele Armenier, bei denen mehrere Heiligthümer von Pilgern besucht wurden. In der Stadt hatten die Armenier 7 Kirchen und in der Nähe auch einige Klöster. Auf dem Wege von Niksar nach Tokat kam er in der Nähe von Gümenek über das Dorf Omâla, wo guter Weinbau war und alle Bewohner armenische Winzer. Auf dem Wege südwärts von Tokat nach Siwas übernachtete er in dem Dorfe Paolos (Boulus), wo Christen wohnten, und erreichte von da an einer Stadt Jengi Schehr (d. i. Neustadt) mit heißen Bädern vorüber die Stadt Siwas. Er lernte Tokat als eine große Marktstadt kennen, die von aller Welt besucht wurde. Er suchte aber mehr nur die Stationen seiner Glaubensgenossen auf.

Zu Tourneforts Zeit (1701) [66]) erreichten die beladenen Karawanen von Diarbekir die Station Tokat in 18 Tagen und brachten die persischen und indischen Waaren. Couriere konnten die Stadt in 12 Tagen erreichen. Die großen Karawanen von Erzerum legten ihren beschwerlichen Weg in 16 Tagen zurück. Sinope erreichte man von da in 6 Tagen, der Reiter in 4, Cäsarea in 6 Tagen, Brussa in 20, der Reiter in 15 Tagen, Smyrna in directer Richtung in 27 Tagen; andere Wege führten über Angora in 10 Tagen, und von da directer nach Constantinopel. Schlechte Wege und fast überall Wegeräuber, im Osten Kurden, die aber damals noch nicht westlicher über Tokat hinaus vorgedrungen waren und nur bei Tage raubten, im Westen von Tokat aber Turkomanen, die Nachts wie Tags die Reisenden beraubten, konnten den Verkehr auf dieser vielbesuchten Route doch nicht ganz unterbrechen, da er zu gewinnreich war und großen Wohlstand verbreitete. Persische Seide war damals der große Artikel der Durchfuhr der

[65]) The Travels of Macarius, Patriarch of Antioch. l. c. II. p. 439—444.
[66]) Tournefort l. c. Relat. p. 174.

Karawanen, von denen wir durch Tournefort Kenntniß erlangen; denn die 300 Kaufleute seiner Karawane waren meist Seidenhändler, welche ihre 6 und mehr Pferde- oder Kameel-Lasten mit Seidenballen mit sich führten, deren jede ihnen beim Verkauf in Smyrna oder Constantinopel einen Gewinn von 1000 oder 5000 Scudi einbrachte, da jede Pferdelast 600, jede Kameellast 1000 Pfund Seide betrug, und der sehr vortheilhafte Umsatz noch mancherlei anderen Gewinn mit Rückfrachten von europäischen Waaren gestattete. Ein anderer Großhandel für Tokat bestand in seiner Verarbeitung des Kupfers. Das Metall wurde ihm aus den Bergwerken von Gümischkhane, 3 Tagereisen fern von Trebisond, im Westen von Baiburt gelegen, zugeführt; noch ergiebiger und reichlicher aus den 10 Tagereisen fernen Kupfergruben (Costambul) aus der Gegend von Angora; es wurde von Kupferschmieden in Tokat zu Kesseln, Becken, Tassen, Laternen, Leuchtern und allerlei Gefäßen und Geschirr verarbeitet, die bis Constantinopel und nach Aegypten ihren starken Absatz fanden. Ein drittes Gewerbe von Bedeutung waren die Gerbereien zu gelbem und rothem Maroquin; der erstere wurde gefärbt mit Fustac (nach Tournefort, ob Morus tinctoria?), der zweite mit Krapp (Garance); der gelbe gehe, sagt Tournefort, vorzüglich über Samsun zu den Walachen, der rothe werde ihnen von Diarbekir und Karamanien zugeführt. Auch rohe, bunte Tücher webte man damals für die Moscowiten und Frankreich, wo sie unter dem Namen Toiles du Levant in Handel kamen. Harte Verfolgungen und Erpressungen hatte schon damals die zahlreiche industriöse und wohlhabende armenische Bevölkerung von Tokat zu erdulden, die durch die Fortdauer in den neueren Jahrhunderten nicht weniger nachtheilig für dieselbe werden mußte. — So weit die Belehrung des französischen Naturforsches.

Hundert Jahre später hat Dupré (1808) [167]), der einsichtsvolle Begleiter des Ingenieur-Geographen M. Trezel, dessen vortreffliche Aufnahmen in Kleinasien leider immer noch Geheimniß geblieben sind, seine lehrreichen Mittheilungen über Tokats Handel veröffentlicht, die mit jenen seines Landsmanns zu vergleichen sind.

Der Ort war noch immer der Mittelpunct des großen Karawanenhandels für das ganze mittlere Anatolien geblieben, wo, wie an keinem anderen Orte, die Karawanen von allen Seiten her sich versammelten. Von Aleppo kamen sie in 35 bis 40 Tagen, von

---

[167]) Dupré, Voy. en Perse etc. Paris. 1819. T. I. p. 41—45.

Mosul in 50 Tagen, von Bagdad in 2 Monaten an mit den Waaren des Orients. Von Diarbekir in 18 Tagen, wie zu Tourneforts Zeiten, mit Zeugen und Galläpfeln, eben so wie aus Erzerum in 15 Tagen mit roher oder verarbeiteter persischer Ziegenwolle und rohem Eisen; aber der Seidentransport hatte aus Persien eine andere directere Wendung über Bagdad und Aleppo durch Syrien genommen. Die Rohkupferzufuhr war von verschiedenen Seiten zum Schmelzen und zur Raffinerie geblieben, aber die Einfuhr europäischer Waaren aus Smyrna in derselben Karawanenzeit ohne Verbesserungsfortschritt der Wege in 30 Tagen hatte bedeutend zugenommen, zumal durch die für die Levante gefertigten leichten holländischen und englischen Tücher, die französischen Seidenfabrikate, durch große Nachfrage nach Zucker, Droguerien, Quincallerien, Papier, Cochenille und anderen Luxusartikeln, die über den Haupthafen Smyrna eingeführt wurden, die den Fortschritt einer theilweisen Civilisation im Innern des Landes bekunden. Auch inländische Producte waren in den Verkehr gekommen, wie rohe Baumwolle zur Verarbeitung über Magnesia aus dem Ertrag der Agricultur am Hermus; Opium und Farbestoffe aus dem Fortschritte des Anbaues um Afium-karahissar, wo die Mohn- und Krappcultur in Aufnahme gekommen, Lein und andere Waaren aus Sinope und der pontischen Zufuhr. Die Zahl der Einwohner von Tokat wurde auf 60,000 angegeben, darunter 600 armenisch-katholische, 250 griechische und 280 Juden, welche letztere, meist Kupfer- und Goldschmiede, zu den ärmsten gezählt wurden, armenische und türkische Kaufleute aber zu den reichen. Zwanzig große und kleine Karawanserais, öfter mit Fremden überfüllt, mit allen Räumen und Kammern Tag und Nacht vermiethet, bezeugten den immer noch bedeutenden Verkehr und Wohlstand des Ortes, dessen Industrie sich auch durch Leinwand-Webereien, Färbereien, Bereitung von grünen Maroquins, wie sehr gut gearbeitete Leder- und Metallwaaren gehoben hatte. Doch bemerkt der einsichtige englische General-Consul Brant [68]), der diese östlichen Landschaften Kleinasiens genauer kennen lernte, daß die Periode des Großhandels, dessen Hauptsitz einst Tokat gewesen, längst vorüber sei.

Noch wurde der allgemeine Zoll von Pferden und Kameelen lastenweis erhoben, ohne eine geordnete Douane. Die beste Ansicht

---

[68]) J. Brant, Journ. im Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. 1836. Vol. VI. p. 219.

von der Stadt giebt Ker Porter[169]), der im Jahre 1818 sie besuchte. Durch W. Hamiltons Aufenthalt fast drei Jahrzehende später, auf seiner Durchreise (im August 1836), wird manche Vorstellung von Tokat noch näher berichtigt und vervollständigt [70]).

Die Stadt mit ihren platten Dächern und Gartenumgebungen ist nicht blos in einem Thale eingeengt, sondern breitet sich in diesem nach 3 bis 4 divergirenden Seitenthälern an deren Höhenseiten amphitheatralisch aus, und erhält dadurch ein malerisches Ansehen, das schon Tournefort zur Abconterfeiung veranlaßte.

B. Fraser [71]), der zur Blüthezeit der Kirschen, Birnen, Aprikosen und Pfirsichbäume (im April) die Gärten der Stadt und ihre Landhäuser mit Kiosks besuchte, war entzückt von der Schönheit der Thalumgebung Tokats. Doch ist sie durch die Thalenge auch großer Hitze und im Hochsommer bösartigen Fiebern, selbst der Pest häufig ausgesetzt, und die Plage der Feuersbrünste kommt hier hinzu, gegen welche von Seiten des türkischen Regiments keinerlei Vorkehrungen getroffen werden [72]). Von dem früheren hier gerühmten Pflaster der Straßen der Stadt und ihrer Reinlichkeit ist durch die Zerreißungen der Winterströme keine Spur mehr, und die Stadt, wie jede andere türkische, ist mit Schlamm und Koth bedeckt, was zur Ungesundheit nicht wenig beitragen muß.

Die früherhin hier herkömmliche Angabe [73]) einer übertriebenen Anzahl von Bewohnern setzte Hamilton herab auf 20,000 und hielt dafür, Armenier möchten davon etwa 1200 bis 1500 Häuser einnehmen. Diese hatten sich kürzlich eine schöne Kirche in der Mitte der Stadt erbaut, ihr Bischof und seine Glaubensgenossen sprachen das Bedürfniß aus, statt eines Milordo lieber einen europäischen Hakim, d. i. einen Arzt, bei sich als Gast zu begrüßen. Nach Boré sollten die dortigen katholisch gewordenen Armenier (1838) [74]) an ihrem Bischof Michael einen gelehrten und umsichtigen Prälaten haben, der daselbst eine katholische Kirche baute und auch im Kloster dortiger Armenier, darin aber nur wenige junge Diacone ihre

---

[169]) Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. 4. Lond. 1822. p. 702, Tabula LXXXVI. [70]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. T. I. p. 351—356. [71]) J. Baillie Fraser, Trav. in Koordistan etc. Lond. 4. 1840. Vol. II. p. 358. [72]) H. Suter, Vice-Consul, Notes etc. in Journ. of the R. G. Soc. of London. 1841. Vol. X. P. 3. p. 440. [73]) s. Kieperts tabellarische Uebersicht der Städtebevölkerung in Klein-Asien in dessen Memoir S. 250.
[74]) Boré, Corresp. l. c. I. p. 314.

Studien obliegen, sollen gelehrte Vartabeds die Wissenschaft cultiviren. Zu den wenigen Städten in Kleinasien, wo Judengemeinden sich erhalten haben, gehört Tokat, wo sie eine Synagoge besitzen. Die Westseite der Stadt ist von Kalksteinbergen begränzt, von 2 sehr steilen, fast senkrechten Piks aus crystallinischem Marmor überragt, der mit Thonschiefern überlagert ist, die in großen Tafeln brechen, welche man zu Grabsteinen der Türken verwendet, aber nicht zu Architecturen. Bei dem schönen und weiten Ueberblick, den diese Höhe über die große Stadt mit ihren 15 Moscheen, Minarets, Karawanserais und vielen anderen Bauten darbietet, mußte die Indolenz der Türken um so mehr überraschen, die in der Mitte der schönsten Marmorgebirge diese ganz unbenutzt liegen lassen und alle ihre Bauten nur aus Erde und Luftbacksteinen aufführen, die von Sonne und Witterung so leicht zerbröckelt werden und in Ruinen zerfallen. Durch das Quartier der Armenier hindurch erstieg Hamilton den nördlichsten der Felsen, der mit den Trümmern eines mittelalterlichen Castells aus der Byzantiner Zeiten besetzt ist, das von den Saracenen wieder überbaut wurde. Unter seinen pittoresken Trümmern und Felswänden bemerkte er natürliche und einige künstliche Grabhöhlen und Gewölbe, zu deren einer eine merkwürdige Treppenflucht in das Innere des Berges zu einem Burgverließ oder großen Wasserbehälter führen soll, in das man aber nur durch Fackelerleuchtung gelangen konnte. v. Moltke hörte, daß es einen Tunnel, der in die Stadt führe, bilden soll. Von einer anderen Seite der Felshöhe fiel der Blick in das mit Gemüse und Obstgärten geschmückte Thal des vorüberziehenden Iris. Die Birnen von Tokat haben wegen ihres Aromas gleich den Birnen von Angora einen Ruf, der bis Constantinopel geht und sie dort sehr beliebt macht. Die Bazare der Stadt sind gut besetzt, wie auch der Bezestan, ein gutes Steingebäude; eben so zeichnen sich ein paar ältere Moscheen durch besseren saracenischen Styl aus vor den ganz gemeinen modernen Bauten.

Ueber die Kupferschmelze in Tokat erkundete Hamilton, daß das Metall von Kjebban Maaden (s. Allg. Erdk. Th. X. 721 772, 800, 807 u. a.) am oberen Euphrat, 12 bis 14 Tagemärsche jenseit Sivas, in den dortigen Kupfergruben gewonnen und in Tokat umgeschmolzen werde, ehe man es weiter nach Constantinopel schaffe; zwei Schmelzungen sei es unterworfen, einmal zur Reinigung aus dem Erze, das zweitemal zu quadratischen Kupferkuchen, die zur Capitale verschickt oder am Orte verarbeitet werden. Dabei

herrsche jedoch die gröbste Unwissenheit. Einige Jahre später [175]), als Ainsworth nur flüchtig Tokat berührte, versichert er, daß die Werke zu seiner Zeit (1839) durch österreichische Hüttenleute gut geführt worden sein. Doch auch v. Moltke [76]), der nur ein Jahr früher die Reihe kleiner Schmelzöfen, gleich Backöfen gestaltet, besah, wie die elenden Blasebälge, die von Menschen im Gang gehalten werden mußten, da man einen vorüberrauschenden Bach zu jeder technischen Anwendung unbenutzt ließ, fand die Bearbeitung noch in größter Kindheit. Den Bauern liegt die Last ohne Vergeltung ob, von Ort zu Ort das Kupfer zu transportiren; sie müssen die Holzkohlen aus ihren Wäldern zu den Schmelzhütten unentgeltlich liefern, oder fast ohne Zahlung; alle Arbeit ist Erpressung. Obwol das Gouvernement fast keinen Piaster für das Kupfer ausgiebt, verkaufte es das Kupfer doch die Oke zu 13 Piaster. Für ihre Frohndienste sind die Bauern zwar von Gouvernements-Taxen frei, aber keineswegs von willkührlichen Erpressungen des Paschas. Es scheint in der Benennung der Autoren von Kjebban Maaden, die am Euphrat liegt, aber nur eine Blei- und Silbergrube, keine Kupfergrube ist (Erdk. X. S. 801), eine Verwechslung mit den berühmten Kupfergruben Maaden Kapur bei Arghana am Tigris stattgefunden zu haben, worüber schon früher Auskunft gegeben ist (s. Allgem. Erdk. Th. X. S. 913—914). Den Ertrag zu Arghana gab Ainsworth in der runden Summe von 150,000 Pfd. Kupfer jährlich an, dieselbe Summe, welche gewöhnlich auch bei der Einfuhr dieses Metalls in Tokat wiederholt wird. Schon Morier [77]) führte im Jahr 1808 diese Summe von 100,000 bis 150,000 Pfd. an, Dr. Salvatori (1815) läßt Tokat dieselbe Summe aus Constambul und Arghana Maaden beziehen. v. Moltke [78]) führt richtiger nur Arghana an, wie auch H. Suter in demselben Jahre, der keine genaueren Nachrichten über die Kupferschmelzen erhalten konnte. v. Moltke bemerkt schon, wie er nicht begreife, warum man das Kupfererz so weit transportire, ehe man es verschmelze. Doch vermuthet er nur aus der Art des ganzen Betriebes, daß dies in Folge der historischen Ueberlieferung aus den Zeiten der Comana Pontica nur bei dem älteren Gebrauche so geblieben; denn damals

---

[175]) Ainsworth, Trav. and Res. l. c. II. p. 18. [76]) v. Moltke, Briefe S. 207. [77]) Morier, Jour. Lond. 1812. p. 345; Salvatori, in Fundgruben des Orients. I. S. 98. [78]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 1835—1839. Berlin 1841. S. 207.

wurden zahllose Metallbilder daraus den Pilgern zum Kaufe dargeboten, wie etwa die Metallbilder der Goldschmiede zu Ephesus von der ephesischen Diana, deren Industriezweig, durch die Lehre des Apostel Paulus gefährdet, den bekannten Aufruhr gegen ihn zu Wege brachte (Apostelgesch. Cap. 19). Genauere Angaben des Metallverkehrs fehlen aber noch überall in Klein-Asien, wenn schon Morier angab, daß Tokat 300 Kupferschmiedewerkstätten habe, was die große Bedeutung dieses dortigen Gewerbes bezeichnet. Alle Angaben können hier nur ungefähre Schätzungen sein.

Erst eine Woche vor Hamiltons Ankunft in Tokat hatte ein Armenier daselbst für 30,000 Piaster (d. i. 300 Pfd. Sterling) von der Pforte das Monopol erkauft, exclusiv den Kaffee zum Verbrauch einzukaufen, zu rösten und zu verkaufen, hier und in der ganzen Nachbarschaft, wodurch aller Kaffeehandel der bisherigen Krämer ruinirt schien. Man berechnete, daß die Stadt Tokat jährlich 200,000 Oken Kaffee consumire, von deren jeder der Monopolist 2 Piaster Profit ziehen konnte [79]).

Der Mütesellim (Statthalter) von Tokat sollte jährlich seinem Pascha, der in Sivas residirt, die Summe von 250,000 Piastern (2500 Pfd. Sterling) zahlen für seine Stellung, da alle Stellen im Lande verkäuflich waren, jeder Beamte sich selbst bezahlt machte, und keiner von der Regierung besoldet wurde. Die Stadt zahlte jährlich 130 Beutel (d. i. 650 Pfd. Sterling) zur Erhaltung ihres Menzilkhana (ihres öffentlichen Gasthauses zur freien Herberge der Fremden), dennoch konnte dessen Verwalter nicht bestehen wegen des Mißbrauchs, den viele Hunderte der durchziehenden Couriere und Geschäftsträger der Paschas, wie der Kriegsheere, mit ihren Pferden davon zu machen pflegten. — Alles nur einzelne Beispiele willkührlicher und unzuverlässiger ähnlicher administrativer Zustände in allen Städten Kleinasiens, die, so vieler neuern Reformversuche ungeachtet, meistentheils auch heute noch bestehen, und überall einer übersichtlichern, gründlichern wissenschaftlichen Behandlung auf diesem Gebiete mit wenigen Ausnahmen entgegentreten, wie wir hier dies ein für allemal vorbemerken, bei einer Stadt des Innern, die doch zu den besuchtesten und bekannteren seit Jahrhunderten gehört. Dadurch daß Tokat, auf der Hauptroute der großen Militärstraße [80]) von Constantinopel nach Kharput, der Residenz des

[79]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 354. [80]) J. Brant a. a. O. VI. S. 220; vergl. auch Indschidschean, Neu-Armenien; über Tokat a. a. O. S. 290—295.

Oberbefehlshabers der Armeen am Euphrat lag, mußte sie immermehr in Verfall gerathen. Durch die Dampfschiffe auf dem Schwarzen Meere von Constantinopel nach Trapezunt hat der Großhandel nach Erzerum durch Armenien eine ganz andere Transitostraße nach Persien, den Euphratländern und dem Orient genommen, wodurch der Landverkehr von der Residenz und von Smyrna sehr abgeschwächt werden mußte, da nun Tokat kein großes Waarendepot mehr abgeben konnte für den Landverkehr mit dem Orient wie zuvor. Doch ist die Zeit demungeachtet nicht ohne alle Anregung geblieben. H. Suter[181]) fand (1838) dort eine große Färberei und Druckerei englischer Mousseline, in welcher 50 Arbeiter beschäftigt waren. Aus Cäsarea hatte man die Cultur des bei Cäsarea vorzüglich cultivirten Rhamnus tinctorius, der die trefflichsten Beeren (yellow berry) zur Färberei liefert, nach Tokat in die Weinberge zu verpflanzen versucht, doch hatte ihr Ertrag nicht dieselbe Güte geliefert. Uebrigens war die Stadt öfter noch immer wie zuvor durch Feuersbrünste verheert, und durch den Schmutz der Straßen, wie den zu häufigen Genuß des Obstes, im Sommer und Herbst sehr bösen Fiebern unterworfen. Möge es künftigen Beobachtern durch längere Studien als den bisherigen blos durchfliegenden Touristen, und auch den gründlichsten, an Ort und Stelle gelingen, genauere Angaben über diese wechselnden Verhältnisse zu gewinnen, die wir hier bis jetzt nur compilatorisch vergleichend zusammenstellen können, um wenigstens einige annähernde Uebersicht zu gewinnen, während unsere Hauptaufgabe bleibt, die dauernden Landesverhältnisse im Auge zu behalten und näher zu beleuchten.

Zu dem in seinen Ruinen noch vorhandenen Castell zu Tokat haben wir nur noch Boré's Bemerkung[82]) hinzuzufügen, daß derselbe aus den in dessen zerstörten Festungsmauern an ihren Grundlagen eingestürzten vielen Säulenstücken und Marmoren aus ältester Zeit die Ueberzeugung gewann, daß die antike Comana Pontica zu diesen Grundbauten wol einen wesentlichen Beitrag gegeben haben möchte. Auf einer der Säulen las er den Namen des Kaisers Maximianus (reg. 235—238 n. Chr.), an andern Inschriften schien es nicht zu fehlen. Vielleicht daß genauere Forschungen dereinst zu lehrreichern Aufschlüssen über das Alterthum führen. Die wild zu-

---

[181]) E. Boré, Corresp. I. p. 335—338. [82]) H. Suter, Notes on a Journey from Erz Rum to Sivas, Tokat etc. to Trebizond, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. X. 3. p. 440.

sammengestürzten Felsen und Kellergewölbe der Unterbauten, wie die Abwehrung der Türken, machte seither jede Untersuchung schwieriger, was gegenwärtig wegzufallen scheint, da die Trümmer gänzlich von Bewohnern verlassen sind, nicht einmal mehr zum Staatsgefängniß dienen können, in dem noch die einst in Aegypten gefangenen Neufranken aus der Napoleonischen Zeit im Anfange des Jahrhunderts schmachten mußten, und gegenwärtig nur noch alljährlich einmal der Ramazan auf ihnen durch Abschießung der Kanonen gefeiert wird. Ob einem der frömmsten Kämpfer für das Evangelium im Orient, dem Missionar Henry Martyn[83]), der auf seiner Rückkehr aus Ostindien und Persien in Tokat am 16ten October 1812 nach großen Leiden als Märtyrer unter den Ungläubigen seinen Heimgang fand, ein Denkstein auf seinem wenig besuchten Grabe gesetzt ist, wissen wir nicht; sein Andenken wird den Missionären unvergeßlich bleiben.

Erläuterung 2.

Die obere Stufe des Irislaufes oder Tokat-su (Iris) von Tokat bis Amasia gegen W. Fortsetzung.

Von Tokat fließt der Iris, der bei dieser Stadt meist Tokat-su oder Tokat Irmak genannt wird, auch unter dem Namen des Tozanlu direct eine Strecke von 8 Stunden gegen West in der sehr fruchtbaren Ebene hin, welche schon Strabo als die Ebene Daximonitis rühmt, bis der Strom eine kurze nördliche Wendung in einem engen Querthale nimmt, darin Turkhal an der Stelle der alten Königsresidenz Gaziura (auch Sebastopolis) liegt, aber bald wieder westwärts in die Normaldirection seines nur etwas nordwärts verschobenen Längenthales nach Amasia zu eintritt. Die Landschaft von Tokat, sagt Indschidschean, hat zwar 10,000 Weinberge, die einen trefflichen Wein liefern, der ausgeführt wird, sowie edle Obstsorten, aber wenig Weizen und Kornfrüchte; sie muß daher jährlich viel Lebensmittel einführen. Zum Gebiete der Stadt gehören 190 Dörfer; Wald ist ein Hauptproduct.

Dieses Thalgebiet der Kaz-Owa (d. i. Gänse-Ebene) hat

---

[83]) Leben des Missionars Henry Martyn, aus dem Engl. von Blumhardt. Basel 1825. S. 422.

schon Tournefort[184]) durchschritten, der überall Marmorberge zur Seite beobachtet haben will, die an vielen Stellen durch Lagen von rothem Bolus gefärbt werden sollten; wahrscheinlich eine Verwechslung von Yeschil mit Kyzyl Irmak, denn ausdrücklich bemerkt Ainsworth, daß die so characteristische rothe Farbe des Halysthales am Iristhale fehle, dagegen dessen Fluß den Namen Yeschil, d. i. der Grüne Fluß, führe. Tournefort zog westwärts an Amasia vorüber, ohne diese Stadt zu berühren, nach Angora. Ainsworth[85]), der die Gegend wol genauer erforschte, nennt die gegen 3000 Fuß hohe waldige Bergkette, welche die Nordseite des Iris-Thales von Tokat bis Turkhal begleitet, den Aklo Dag, ein Glimmerschiefergebirge, ähnlich dem im Süden von Tokat, das sich aber gegen den Norden nach Serpin, gegen die untere Stufe des Lycus zu, bis zur mittlern Höhe von 4000 Fuß erhebe, und durch viele Beimischung von Katzengold (silber- und goldfarbige Glimmerschuppen) zu der irrigen Meinung verführte, daß hier reiche Goldminen zu entdecken seien. Auch Hadschi Chalfa[86]) spricht von den reichen Goldminen vor alten Zeiten, die in der Nähe von Amasia vorhanden gewesen, wahrscheinlich auf demselben Irrthum beruhend, da jeder andere Beweis dafür fehlt.

Gegen West, gegen das Thal nach Turkhal zu, treten hohe Berge von Thonschiefer und Dachschiefer auf, die man aber unbenutzt läßt. Das alte Castell von Turkhal erhebt sich auf einer Kalksteinmasse, die dem Glimmerschiefer auflagert, die aber das Thal nicht wie bei Tokat verengt, sondern aus der Mitte der Ebene sich isolirt emporthürmt. Weiterhin westwärts bestehen die sogenannten Turchal-Berge (Keschan Kalesi, d. i. der Castellberg)[87]) aus tertiärem Sandstein und Kalkstein auf Glimmerschiefer gelagert, denen wieder eine erweiterte Ebene folgt, die nach Amasia führt, an ihrer Südseite aber von ähnlich construirten Bergen begränzt wird.

Ehe der Fluß diese Ebene erreicht, muß er erst einen Engpaß durchbrechen, innerhalb welchem die Stadt Amasia erbaut ist, über der sich an 1000 Fuß hohe Kalksteinfelsen emporthürmen. Wo sich

---

[184]) Tournefort, Lettr. l. c. p. 175. [85]) W. Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia etc. Lond. 8. 1838. p. 289—290. [86]) Gihan Numa, Geogr. Orientalis ex Turcico in Latinum versa a. M. Norberg. 1818. Pars II. p. 407—409. [87]) Otter, Voy. l. c. II. p. 333; s. Indschidschean a. a. O. S. 295, nach Kieperts Uebers. Mscr.

Stratification derselben zeigt, fallen diese Schichten in Winkeln von 30 Grad gegen W. und N.W., aber nur an ein paar Stellen ist die Unterlage von Glimmerschiefer wahrzunehmen.

In der Thalebene folgen wir Hamiltons lichtvoller Beschreibung seiner Wanderung am Turkhal-Castell vorüber, von dem er die schöne Zeichnung giebt[88]); dann über Zileh nach Amasia.

Von Tokats Castellbergen am Fuße derselben durch reiche Gärten mit türkischen Grabstätten hin, auf denen man aber hier die heiligen Cypressenhaine wie zu Smyrna oder Constantinopel vermißt, tritt man nach der ersten Viertelstunde in die weite Ebene des Tozanlu oder Tusanlu (Iris) ein, die nordwärts nur von den mäßigen Vorhöhen des Aklo Dagh überragt wird, in sehr weiter westlicher Ferne aber erst geschlossen erscheint, und am 9ten August (1838), von einem sonnenklaren Himmel überstrahlt, mit einer durchsichtigen, aber heißen, gelben Dunstatmosphäre überdeckt war. Die Hitze kann in dieser von Bergen auf allen Seiten eingeschlossenen Hochebene sehr drückend werden. Nach den ersten der 8 Stunden, die man bis Turkhal zurückzulegen hatte, wurde eine Furth des geringen Iriswassers durchschritten (er war tief, aber nur 20 Schritt breit[89]), wo H. Suter an ihm hinzog, doch im October ziemlich reißend), das in vielen Krümmungen den Alluvialboden der Ebene bewässert und befruchtet, auf welchem zahllose Dörfer zu beiden Seiten den Strom begleiten, die aber meist nur an den Oeffnungen der Seitenthäler erbaut sind, wo zugleich der Hügelboden der von den Berghöhen herabgerollten und verwitterten Schutthalden eine stets größere Fruchtbarkeit als in der Ebene selbst darbietet. Die Südabhänge der Bergbegleiter des Stroms sind nackt, die Nordabhänge am linken Ufer aber bebuscht, am Fuße mit Weinbergen, Obstgärten und Wohnungen besetzt. Wahrscheinlich nahe dieser Furth mag der Marktort Tunguz, ein großes Dorf, liegen, das Ainsworth[90]) (1839) bei seinem Durchmarsch durch diese stark bevölkerte und productive Ebene nennt, wo weiter abwärts eine Wohnstelle Jumurta (d. h. Ei) und noch weiter abwärts ein anderes Marktdorf, das H. Suter durchzog, (Bazarköi) in seine Karte eingezeichnet wurde, von dem auch ein Uebergang über den

---

[88]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. T. I. Chapt. XXI. p. 357—365 und die Tafel Castle of Turkhal; bei Will. Ouseley, Trav. etc. T. III. p. 491, Ansicht von Turkhal. [89]) H. Suter, Notes l. c. p. 440. [90]) Ainsworth, Trav. and Res. II. p. 23.

Iris gegen N.W. stattfindet. Drei Stunden in West von Tokat kam Hamilton zu den Ruinen einer antiken Brücke über den Iris, von welcher noch ein Pfeiler aus römischem Mauerwerk stand, das Uebrige in jüngerer Zeit hinzugefügt war. Es war Erntezeit und das Korn wurde von Ochsen ausgetreten, denen das Maul nicht verbunden war, nach dem allgemeinen im Oriente (5. B. Mose 25, 4) herrschenden Gebrauche; der unbebaute Boden war von dem schönen Kapperstrauche (Capparis spinosa) überwuchert, der in schönster Blüthe stand, dessen Saamen von den Griechen roh genossen wird. Bald jenseit der Brücke wurden ein paar Grabtumuli mit Säulenresten, Fragmenten und Inschriften gefunden, die wol hier an einer einstigen Heerstraße errichtet sein mochten.

An der Stelle, wo der Iris, nach Strabo's Angabe, die fruchtbare Ebene Daximonitis, die jetzige Kaz Owa, verläßt und sich (Strabo. XII. 547) zum erstenmale nordwärts wendet, lag die schon zu seiner Zeit verödete pontische Königsresidenz Gaziura; hier ist es aber, wo der so ausgezeichnete pyramidale, aus crystallinischem Kalkstein bestehende Schloßberg von Turkhal sich ganz isolirt zu höchstens 600 Fuß bis zu seiner mit einer Ruine gezierten Kegelspitze ganz steil emporhebt. An seinem Fuße liegt der kleine gleichnamige Ort Turkhal von etwa 800 Häusern zwischen Gärten und Kornfeldern, die durch große Wasserräder, welche der Strom dreht, bewässert werden. Die Burgruine hat zwar Thore aus großen Quaderblöcken, die aber in jüngerer Zeit überbaut worden. In die Burg hinein führen aber auch hier, wie in Tokat, subterran-eingehaune Felsengänge mit Treppenfluchten, zu denen Hamilton nach den innern Burgen zu an 50 Stufen hinabsteigen konnte, wo die Zertrümmerung zu gefahrvoll war, um sie weiter zu verfolgen.

Daß diese Burg eins der vielen Schlösser des Mithridates im Pontus war, wird durch Strabo's Angabe einer dortigen alten Residenz der Könige wahrscheinlich; auch schritt Lucullus direct gegen diese Gegend vor, um den Herrn des Pontus aus seinem Hauptbesitz zu vertreiben, was ihm auch durch den Sieg bei der benachbarten Comana Pontica gelang, wo der Römerfeind nach Armenien zu Tigranes fliehen mußte (s. oben S. 123). Daher könnte man geneigt sein, dessen so überreiche Schatzkammern, die Appian in Talauria nennt und von Pompejus plündern läßt (Appian. Bell. Mithrid. 251. ed. Amstelod. 1670. p. 415), in dieses fast unersteigliche Schloß von Gaziura zu verlegen, wie dies

Hamilton für wahrscheinlich hält, oder wie Andere nach der Burg von Tokat, denn beide lagen in Mithridates Pontus-Reiche[191]). Die Burg zu Cabira, welche Andre mit ihr identificiren, war aber eine von ihnen verschiedene, denn diese plünderte Lucullus (Plutarch. Lucull. 18); Talaura aber Pompejus später; denn Lucullus, der den Mithridates auf seiner Flucht nach Armenien verfolgte, kehrte bei Talaura, nach Plutarch (ebd. 19), wieder um, die also wahrscheinlich weiter im Osten von Comana lag, wo sie ihrer Lage nach jedoch bis heute unbekannt geblieben, wenn es nicht die Cabeira am Lycus (wo jetzt Neocäsarea, s. unten) war, welche mehr in der Nähe der von Lucullus eroberten Eupatoria und Amasia lag, von der auch bei anderen Autoren wahrscheinlich gesagt wird, daß Mithridates von dieser Cabeira aus seine Flucht nach Armenien genommen habe.[92])

Ainsworth, der denselben Weg am Iris wie Hamilton, nur ein Jahr später, verfolgt hatte, stimmt mit ihm darin überein, daß sich mit dem Eintritt in das Thal von Turkhal der Character der Landschaft am Iris völlig ändert, denn weiterhin wird es in seiner Mitte zu einem bloßen Sumpfboden mit einigen Seen, daß jenseit derselben aber alle Cultur des Bodens und alle Ortschaften aufhören, und nur ein großer Boden von Grasungen sich ausdehnt, der zu dieser Zeit nur den Kurdenhorden zum Weideplatz diente. Diesem Umstand ist es wol zuzuschreiben, daß beide Reisende hier das Iristhal in seinen abwärts gehenden Wendungen und wahrscheinlich durch diese Horden auch gefahrvoller werdenden Gebieten, deren große Zahl sie dort campiren sahen, verließen und westwärts durch Seitenthäler sich über Zileh nach Amasia begaben, wodurch die Zeichnung dieser Strecken des Irisufers auf der Karte nur hypothetisch bleiben mußte. Auch H. Suter hatte aus gleichen Gründen dieselbe Ebene verlassen.

Nur eine halbe Tagereise westwärts von der antiken Gaziura liegt eine zweite uralte Stadt, Zela, welche ihren antiken Namen in Zileh unverkennbar erhalten hat. Auf einer Steinbrücke bei Turkhal über den Iris tritt man in ein Seitenthal gegen S.W. ein, übersteigt eine niedere Kalksteinkette, und tritt bei dem Dorfe Gürlatsch wieder in eine reichangebaute, von Weinbergen umgebene Thalebene

---

[191]) A. Forbiger, Handbuch der alten Geogr. Bd. II. 1844. S. 427 u. f.
[92]) Memnonis Fragmenta XLIII. u. XLIV. ed. Carol. Müllerus, Fragmenta Historic. Graecor. ed. Paris. 4. T. III. p. 549.

ein, in welcher sich nach 3 Stunden Wegs ein schwarzer Berg, mit einer türkischen Festung gekrönt, erhebt, an dessen Fuße man bald darauf die niedriger liegende bedeutende Stadt Zileh erblickt, die 2000 mohammedanische Häuser und 150 armenische [193]) haben sollte. Die Häuser sind meist zweistöckig, wie in Tokat mit Ziegeldächern; die Hauptindustrie der Einwohner besteht in Verarbeitung des Hanfs, der im Iristhale viel gebaut wird, zu Seilen und Stricken aller Art. Einen Haupterwerb giebt auch die Baumwollweberei und ein sehr stark besuchter Markt im November, der 14 Tage lang anhält und von 40,000 bis 50,000 Marktleuten alljährlich besucht werden soll. [94]) Die gelbe Beere, Rhamnus tinctorius, die man angepflanzt hat, gedeiht hier noch weniger als in Tokat. Hamilton fand im Gouverneur des Orts, Seid Bey, der ihn gastlich beherbergte, einen jener alten einheimischen kleinen Landesfürsten aus der Zeit der Feudalmacht, die in früherer Selbständigkeit als Vasallen der Sultane großes Ansehen besaßen; sein Güterbesitz weit und breit umher, bis Tokat, Siwas und Amasia, brachte ihm große Reichthümer, und sein Pallast war voll des üppigsten Luxus aller Art. Indschidschean [95]) rühmt die starken und tapfern Bewohner, meist Türken und armenische Kaufleute, dieses Zileh, die ohne Furcht vor Räubern die gefährlichsten Gegenden zu bereisen nicht scheuen und von den Raubparteien selbst gefürchtet werden; aber sie seien auch selbst ein rohes und wildes Volk. Das Castell ist auf dem Gipfel eines ganz steil aus der Mitte der Stadt emporsteigenden und das ganze Thal beherrschenden Kegels in späterer Zeit, aber auf einer byzantinischen Grundmauer aufgebaut, in der man ältere Marmore, wie Architrave, Säulenstücke, einige jonische Capitäler und ein paar griechische Inscriptionen eingefügt, und an dem Thoreingange große Marmorblöcke liegend vorfindet. Aus diesem Castell soll ein Tunnel (für viele alte Mithridatische Burgen characteristisch) mit Treppenflucht in Fels gehauen, wie in den Tokat- und Turchal-Burgen, in das Innere des Berges hinabgehen, aber zu einer Quelle führen, die aus dem Fels springend ein quadratisches Bassin, aus großen antiken Quadern zusammengefügt, als Brunnen füllt, an dessen Grunde ein reißender Strom klaren Wassers vorüberrauscht, dessen Ursprung den Türken unbekannt ist. Strabo

---

[193]) Ainsworth l. c. II. 23; Hamilton l. c. I. p. 361—362.

[94]) H. Suter, Notes l. c. X. p. 441. [95]) Indschidschean, Neu-Armenien, aus dem Armenischen übers. von H. Kiepert im Mscr. 1856.

sagt, diese Zela sei von Semiramis auf einem Erdwoll (χῶμα, Strabo XII. 559—561) erbaut, was auf assyrische Gründung deutet, somit auf hohes Alter zurückführt. Solche Erdwälle nennt schon Herodot sehr beachtenswerth in Babylon (I. 184). An einer anderen Stelle sagt Strabo, daß die runden aufgeworfenen Hügel von einer Mauer umgeben worden seien, auf denen man der Anaitis und den persischen Gottheiten Amanus und Anandatus Altäre zur Anbetung errichtet habe. Eben daselbst (XI. 512) hatte er von den Sakäischen Festen[96]) gesprochen, die zu Zela gefeiert wurden, und dadurch den richtigsten Aufschluß über den Zusammenhang dieser politisch-religiösen Sieges- und Festfeier mit den aus Bactrien durch Iran von Tempel zu Tempel fortgeschrittenen hierodulischen Priesterstaaten und damit verbundenen Messen, Handelsinstitutionen und Hierarchien innerasiatischen Ursprunges gegeben, die sich über die beiden Comanas, Zila, Pessinus und andere Orakelorte bis Cyzicus weithin verbreitet hatten. Deshalb unstreitig waren diese Stiftungen von der Achämeniden-Dynastie während ihrer langen Herrschaft in Kleinasien nicht unterdrückt worden, sondern vielmehr unter ihnen erst so mächtig geworden, daß sie auch ihre Selbständigkeit noch unter den kleinen lydischen, phrygischen, pergamenischen Reichen bewahren konnten, und wenn schon etwas verkümmert und beengt, doch auch noch unter römischer Zwingherrschaft zu erhalten wußten, so daß sie selbst von Pompejus und Augustus wieder in Aufnahme kommen konnten.

Strabo sagte, es sei auf dem Berge ein Tempel der Anaitis erbaut, welche auch die Armenier anbeteten, die man aber hier viel devoter anbete als bei jenen: denn in ihm suchten sich alle Bewohner des Pontuslandes in ihren wichtigsten Angelegenheiten Rath zu holen. Die Einrichtungen des Tempels waren ganz wie die in den Tempeln zu Comana im Pontus und in Cappadocien, mit Hierodulen, einem Orakel und einem Pontifex. In allen Zeiten behandelten die pontischen Könige diese Zela nicht als eine ihnen unterthänige Stadt, sondern als einen eigenen Tempelstaat des den persischen Göttern ergebenen Pontifex, der den Tempel bewohnte und das ganze zugehörige Territorium, die Zelitis genannt, beherrschte, dessen Bewohner, meist Hierodulen, seine leibeignen Knechte waren. Von einer großen Hofhaltung umgeben hatte er sehr große Ein-

---

[96]) Fr. Chr. Schlosser, Gesch. der Alten Welt. I. 1. S. 245, Note.

künfte aus dem heiligen Tempelbezirke und besaß große Reichthümer; doch hatten die früheren pontischen Könige die Einkünfte des Pontifex schon mehrfach verringert. Zu Strabo's Zeit war Pythodoris die Beherrscherin von Zela und den umgebenden Herrschaften. Sie war die Tochter des pontischen Königs Pythodoros, eines reichen Freundes des Pompejus. Mit Polemon, Sohn des Pharnakes, dem letzten Könige des Pontus, vermählt, führte sie nach dessen Tode als Wittwe das Regiment fort für ihre unmündigen Söhne (Strabo XII. 555). Pompejus hatte das Stadtgebiet durch verschiedene Cantone an der Grenze von Armenia minor (durch Culupene und Camisene) erweitert und der Stadt den Ehrentitel einer Megalopolis verliehen. Die nachfolgenden Cäsaren vertheilten diese Territorien wieder, einen Theil an Zela, einen anderen Theil an andere Tempelhäuser zu Comana, oder an Häuptlinge der Galatier, bis diese Güter wieder an die Römer zurückfielen.

Von dem alten Glanze dieser Stadt fand Hamilton nichts mehr übrig als in dem Hause des Agas wenige Säulenfragmente und ein paar erhaltene schön cannelirte Säulen. Das eigenthümlich durch Berggruppen, Engpässe und Thalweiten geformte Gebiet um diesen einst von Pilgerschaaren und Opferdarbringenden so belebten und jetzt so vereinsamten Ort, den Plinius Ziela schreibt (Plin. VI. 4: Civitas Ziela, nobilis clade Triarii et victoria C. Caesaris), ist noch durch Jul. Cäsars glänzenden Sieg im Kriege über den kühnen empörerischen Fürsten der Bosporanen, über Pharnakes II., den Sohn Mithridates des Großen, berühmt, der so schnell wie unerwartet, als J. Cäsar aus Aegypten wie herbeigeflogen war, durch die einzige Schlacht bei Zela so beendigt wurde (im Jahre 47 vor Chr. G.), daß Jul. Cäsar die triumphirende Nachricht darüber an den Senat in Rom seinem Freunde Amintius mit den bekannten Worten: „Veni, vidi, vici" zusammenfassen konnte (s. Plutarch. in Caj. Jul. Caesar. 50). Aus Hirtius Pansa Commentar, der diese Begebenheit und auch die Localität des Schlachtfeldes, auf dem 20 Jahre früher die Römer einen schimpflichen Verlust unter ihrem Feldherrn Triarius, einem Legaten des Lucullus, durch König Mithridates hatten erleiden müssen, sehr genau beschrieben hat, geht das Eigenthümliche dieser Localität des Bodens deutlich hervor. Er sagt aber ausdrücklich, daß der Castellberg, den man nach Strabo's Ausdruck für ein künstlich aufgeworfenes Denkmal der Semiramis halten konnte, ein **natürlicher Felsberg** sei, der nur diesen Anschein hatte (Hir-

tii Pansae Commentar. de Bello Alexandrino Lib. 1. Cap. 72: tumulus enim naturalis, velut manu factus, excelsiore undique fastigio sustinet murum etc.). Er war von Pharnakes Vorfahren schon und auch von ihm befestigt worden; Jul. Cäsar hatte ihn aber, seinem Gegner zuvorkommend, eiligst besetzt und staunte selbst über dessen Tollkühnheit, der ihn in dieser Stellung wider alle Erwartung anzugreifen wagte (ebend. Cap. 75). Das Terrain des Schlachtfeldes im Nordwest, eine halbe Stunde von der Burg, mit dem Engpaß, den Hamilton auf seinem Marsche nach Amasis durchzog, fand dieser mit Hirtius Beschreibung vollkommen übereinstimmend [197]).

Ainsworth hatte früher einmal den directen Weg, die Poststraße nach Constantinopel, auf der rechten Uferseite des Iris über den Uzun Boghaz (d. i. langer Paß) und den Ort Ajne oder Ine Bazar (d. i. Spiegelmarkt) die Route nach Amasia zurückgelegt, und dort, wol auf derselben Route, die auch Dupré kurz beschreibt [98]), die Annäherung an diese Stadt viel malerischer gefunden, als den Weg auf dem Westufer über Zileh, den er zum zweiten Male im Jahre 1839 verfolgte, worin ihm Hamilton und auch H. Suter (1838 im October) vorangegangen waren.

H. Suter [99]) hatte von Zileh die ersten Stunden nordwärts am Zilehflüßchen entlang das Thal durch die Weinberge verfolgt, erreichte dann in 2 Stunden durch nackte Hügel das hohe Waldgebirge Alty Aghatsch (d. i. Sechsbäume), dessen Hinabstieg zum Iris sehr steil und gefahrvoll war, der hier viel breiter als zuvor auf beiden waldigen Seiten von steilen Felsgebirgen eingeengt ist, aber bald in die erweiterte Ebene von Amasia eintritt, die nahe den Bergen gut angebaut und in ihrer Mitte mit Maulbeerpflanzungen bedeckt war. Viele gigantische Wasserräder schöpften ihr Wasser auf beiden Seiten des Flusses zur Befruchtung der vielen Maulbeergärten, voll kleiner Gartenhäuschen, deren Bewohner mit der Seidenzucht beschäftigt waren. Der Weg zieht sich noch lange durch diese Gärten hin bis in die Nähe der Stadt Amasia, die nach Hamilton 8 Stunden von Zileh entfernt liegt.

Ehe diese erreicht wurde, mußte Hamilton bei dem Zigeunerdorfe Aksalar, wo Siebmacher und Vagabunden sich aufhalten, noch einmal den gekrümmten Flußlauf zum rechten Ufer hin durch-

---

[197]) W. Hamilton l. c. I. p. 362. [98]) Dupré, Voy. en Perse l. c. p. 39. [99]) H. Suter l. c.; Hamilton I. p. 363.

schreiten, wo nun die über eine Stunde weite Thalebene in ihrem schönen Anbau und ihrer Fruchtbarkeit den Wohlstand ihrer Bewohner verkündet. In ihrem südlichen Theile, sagt Hamilton, soll der Tschüterlök-su (Scylax-Fluß bei Strabo) von West her am linken Ufer sich in den Iris einmünden. Auf Hamiltons Karte ist er oberhalb Amasia, also im Süden der Stadt, eingezeichnet; vielleicht, sagt er, entspringe derselbe im Hochgebirge gegen Siwas. Ainsworths Karte [200]) hat die Lage nicht bestimmt, obgleich er den Scylax weiter nordwärts angiebt, als sein Weg ihn führte. Kieperts Karte ist dieser Angabe gefolgt, hat aber noch einen zweiten südlichern von derselben Seite einfallenden Zufluß, Tschykryk-Su genannt, eingetragen, so daß das Zigeunerdorf Akfalar zwischen den Mündungen beider Zuflüsse in der Mitte zu liegen kommt. Beide linken Zuflüsse, die ersten von Bedeutung, giebt auch die russische Karte, aber beide mit veränderter Stromentwicklung, und den Tschöterlek-Su als falle er erst unterhalb der Stadt Amasia zum Iris ein. Das Niveau des Iris liegt nach v. Tschichatscheff [1]) bei Tokat = 1600 Fuß, bei Turkhal = 1582, bei Amasia = 1231 Fuß üb. d. M. Der Fluß würde also auf diese Strecke 369 Fuß Gefälle haben. Nach Ainsworth würde das Niveau bei Amasia viel tiefer liegen, er giebt 984 F. Par. (1048 F. Engl.) an [2]).

Erläuterung 3.

Die beiden linken Seitenthäler zur oberen Stufe des Irislaufes, in W. und S.-W. von Amasia, des Tschykryk-su und des Tschöterlük-su (Scylax).

Die zuvor weniger bekannten linken Zuflüsse haben durch fortgesetzte Wanderungen einige Berichtigungen erhalten, die auch auf den neueren Karten von Kiepert eingetragen sind [3]), während auf

---

[200]) Ainsworth, Trav. and Research. in Asia Minor. Vol. II. p. 25.

[1]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 189. [2]) Ainsworth, Res. in Assyria, Babyl. etc. p. 20.

[3]) s. H. Kieperts Karte von Klein-Asien, im Maaßstab $\frac{1}{1{,}500000}$, 1854, und in dem neuen Handatlas bei D. Reimer. Heft 2, Nr. 27, Blatt Kleinasien und Syrien 1855; s. über Kieperts Berichtigung der itinerarischen Quellen in dessen Memoir. 1854. S. 91—93 nebst den Noten.

der früheren Karte von Kleinasien in $\frac{1}{1,000000}$ im Jahre 1844 die Zeichnung zumal des Tschekerik-su bei Sulu Serai noch verkürzt geblieben war. Diese Zuflüsse haben durch ihre Größe an sich keine Bedeutung, durchziehen aber einen Theil des wenig bekannten galatischen Ländergebietes und verdienen daher genauere Beachtung.

Der Tschykryk-su, d. i. Radwasser, den schon Hadschi Chalfa bei Amasia nennt [4]), ist durch v. Tschichatscheffs Karte berichtigt worden. Nach ihm liegt dessen Quelle [5]) nur 5 Stunden in S.W. von Tokat, also am Westgehänge des Tschamly Dagh, der von Sivas nordwärts nach Tokat übersetzt wird, auf der großen und schönen Ebene von Artova, bei dem Dorfe Artova, 3769 Fuß Par. üb. d. Meere. Von da senkt sich die genannte Hochebene mit dem Thale, in welchem der Tschykryk-Su als ein geringer Bach südwestwärts abfließt, bis zum Orte Sulu-Serai (3078 F. üb. d. M.). Schon Consul Brant hatte (1835) auf seinem Marsche von Yuzgat gegen N.O. nach Tokat [6]) dieser großen und schönen Ebene, die er Ard Owa (die hintere Ebene) nannte (aber bei Indschidschean [7]) Artik-Owa, angeblich nach einem Fürsten Artig-Beg benannt) erwähnt, die von kleinen Flüssen bewässert werde und 70 Dörfer enthalte, welche einen sehr ergiebigen Ackerbau treiben; aber er hatte keinen der darin liegenden Orte genannt, offenbar aber den Ort Sulu-Serai (d. i. Wasserschloß) passiren müssen, war aber abwärts dieses Ortes durch räuberische Kurdenstämme sehr beschwert worden, daher vermuthlich die Eile und Sorglosigkeit seines nur flüchtigen Durchmarsches. Von Ard-Owa überstieg er aber nordwärts das wildere Waldgebirge des Fichtenrückens (Tschamlü-Bel), der ihn durch eine Schlucht nach Tokat führte. Von dem oberen Laufe des Tschykryk in der Ebene Ard-Owa ist uns nichts näheres bekannt, als daß er hier überall seicht genug ist, um durchgehbar zu sein. Aber 8 Stunden unterhalb Sulu-Serai wendet sich der Strom plötzlich von seinem bisherigen Südwestlauf gegen N. und N.O., und in dem Winkel dieses Norddurchbruchs aus seinem Längenthale liegt das Dorf Jangy (Yangui bei v. Tsch., 2908 F. üb. d. M.), das also schon 861 Fuß tiefer als die Quelle liegt und nordwärts nach Amasia

[4]) P. de Tchihatchef, Asie Mineure. I. p. 191—194.
[5]) Gihan Numa, Geographia Orientalis ed. M. Norberg. Londini Gothorum 1818. Pars II. p. 410. [6]) J. Brant, Journey etc. l. c. in Journ. Roy. Geogr. Soc. 1836. VI. p. 219. [7]) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 295.

noch 1524 Fuß Gefälle, also wol einen sehr reißenden Lauf haben mag, da er sich nur 5 Stunden oberhalb Amasia bei 1384 F. üb. d. M. absoluter Höhe in den Spiegel des Iris eingießt.

Nur ein paar unbedeutende Zuflüsse fallen bei Jangy in den Tschykryk, deren größerer, obwol er auch überall noch durchgehbar ist, aus dem Süden vom Dorfe Kara Megora herabkommt, welches auf einem Trachyt-Plateau 3662 F. üb. d. M. erhaben liegt. Westwärts dieses Stromlaufes, abwärts bis Amasia und bis zum oberen Laufe des Tschöterlek-Su, der bei Aladja vorüberfließt, ist dieser ziemlich wilde Theil des Landes, der die Nordseite der alten Provinz Galatia einnimmt, selbst dem so unermüdlichen v. Tschichatscheff fast eine völlige Terra incognita geblieben. Indeß hat doch sein Vorgänger, der russische Obrist, nachherige General Wrontschenko [208]), der diese Gegenden in der Richtung von Süden nach Norden durchzogen und daselbst astronomische Bestimmungen gemacht hat, auch einige Aufschlüsse über die dortigen Flußläufe gegeben, denen zum Theil auch v. Tschichatscheff gefolgt ist. Nur wenige Reisende, welche diese Strecke in der Richtung des genannten Stromlaufes, den sie alle namenlos ließen, einmal durchzogen haben, gaben verständliche Berichte und genauere Angaben über die verfolgten Wege, weil sie meist zu großen Gefahren durch die räuberischen Kurden, welche hier zu hausen pflegten, ausgesetzt waren, und sich keine Punkte der größeren Anziehungskraft daselbst für sie vorfanden. Tournefort, einer der Wenigen, der hier (1701) hindurchzog und südwärts von Amasia vorüber den Weg direct zum Halys und nach Angora zog, hatte zwar bei dem Ort Geder (auch Akader) den genannten Fluß überschritten, den er ein kleineres Wasser von gleichem Namen nennt, ohne jedoch näheres über ihn zu berichten; seine weiteren Stationen über Omerpascha, Sike [9]) am oberen Tschöterlek-su, sind auch in Kieperts Karte eingetragen. Eben so hatte schon Tavernier [10]) ein halbes Jahrhundert vor ihm auf seiner Querroute von Bulwadyn durch die Wüste nordwärts zum großen Salzsee nach Kotschhissar und von da über

---

[208]) Schriften des militärisch-topographischen Depots, herausgegeben auf Kaiserl. Befehl vom Director des Depots, dem General-Lieutenant von Schubert. St. Petersburg. 4. 1838. Th. III. in russischer Sprache. S. 50—52. [9]) Tournefort, Relat. du Levant etc. l. c. II. p. 176. [10]) J. B. Tavernier, Les Six Voyages l. c. T. I. p. 103; vergl. J. Brant, Journey etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. 1836. Vol. VI. p. 219.

Mudschur (Mouchiur) durch viele wilde Turkomannenstriche hindurch zu Jangy (er schreibt Jangou), also etwas oberhalb in der Wendung des tiefen und reißenden Flüßchens, denselben auf seinem Nordostwege mit der Karawane durchschritten, ohne ihn mit Namen zu nennen, von wo er in 4 Tagen durch ein gut bebautes und bevölkertes Thal den Paß über den waldigen Tschamlübel und dann Tokat erreichte. Doch mußten jene früheren Angaben bei ihrer Unbestimmtheit gewöhnlich unfruchtbar für die Kenntniß des Landes bleiben.

Der zweite hier zu erwähnende linke Zufluß zum Jris ist der Tschöterlek- oder Tschötyrly-Su, der sich dicht neben dem vorigen um weniges nördlicher in den Hauptstrom eingießt. Er ist noch eben so hypothetisch wie der vorige in die Karte eingetragen und noch von keinem Beobachter in seinem ganzen Laufe untersucht; aber doch in einzelnen Verzweigungen seines oberen Laufes berührt, die aber alle viel weiter aus dem Westen aus der Nähe des Halys sich entwickeln und ihren vereinigten Lauf gegen Ost und Nordost zu nehmen scheinen, wo sie nur wenig südlich der Stadt Amasia in den Jris einmünden und diese Einmündungsstelle schon von Strabo als Scylax-Fluß bezeichnet wird (Strabo XII. 547). Es ist der einzige von ihm genannte Zufluß, ob er gleich noch andere andeutet, die er aber nicht benennt, wahrscheinlich weil sie noch unbedeutender sind. Der Scylaxfluß aber scheint, obwol er bei seiner Einmündung von keinem Reisenden besucht ist, da sie alle dem Ostufer des Jrislaufes entlang gingen, nicht aber von dem Zigeunerdorfe Akfalar, das an der Südseite seiner Einmündung liegt, das Westufer entlang nach Amasia wanderten, nicht unbedeutend zu sein. Wenigstens sind es drei Hauptzweige, aus denen er zusammenfließt. Der südlichste derselben entspringt bei Sarylar und Karadschal, 3461 F. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff [11]), nur ein paar Stunden im Norden der Berggruppe bei Jyzgat, das noch kürzlich durch die Residenz seines selbstständigen Fürsten, Tschapwan Oghlu, berühmter geworden war als zuvor. Dieser fließt gegen Nord in der Nähe von Aladscha (3446 F. üb. d. M. nach v. Tschich.) vorüber, weshalb er auch diesen Namen Aladscha-Su erhalten mag. Die Lage dieses Ortes gehört zu den wenigen in diesen Gebieten astronomisch von W. Hamilton bestimmten, unter 40° 09′ Lat. und 34, 37 35 O.-L. v. Par.

---

[11]) P. de Tchihatchef, Asie Mineure. I. p. 193.

Der dritte Zufluß, der Tschorumfluß, kommt vom Norden und vereinigt sich unterhalb des Aladscha mit dem Tschöterlek, dessen Einmündung oberhalb Amasia zum Iris von W. Hamilton nur aus der Ferne gesehen werden konnte [212]), wie er aus einem engen Thale sich gegen seinen Hauptfluß ergoß, und der auf seinem weiteren Marsche zu dessen oberen Zuläufen viele Spuren seiner zeitweisen bedeutenden Ueberschwemmungen im Winter wahrnahm, wodurch er ganze Ebenen in seinem unteren Laufe wie in Seen zu überfluthen pflegte.

General Wrontschenko's Beschreibung [13]) als Augenzeuge dieser bisher wenig bekannten Flußläufe, welche mit Tschichatscheffs Angaben meist übereinstimmt, der nur die Höhenmessungen hinzufügte, ist folgende. Der Tschykryk entspringt 20 Werst südlich von Tokat aus der Einsattlung der beiden Rücken des Ihldyz Dagh (Sternbergs), der die Gipfel des Tschamly Dagh (Fichtenberges) östlich des Gebirgspasses von Siwas nach Tokat bildet. Er fließt gegen W.S.W. in einer ziemlich breiten Hochebene, die sehr bevölkert und gut bebaut ist, zwischen ziemlich steilen Abhängen, und vereinigt sich bei dem Dorfe Kjüren (neben Jangy) mit dem vom Süden kommenden Kara Magora. In einem Bogen gegen Nord fließt er erst in einer Ebene, dann in nicht tiefen Ufern durch eine schmale Schlucht mit Gärten und fällt südlich von Amasia, nach einem Lauf von 200 Wersten (etwa 30 Meilen), in den Jeschil Irmak.

Sein südlicher Zufluß, der Kara Magora, hat den Namen vom Dorfe an seinem Ursprung, das auf dem Kreuzwege von Jyzgat nach Siwas und von Tokat nach Cäsarea liegt; er fließt in einer tiefen breiten Schlucht mit steilen Abhängen, nimmt rechts noch einen kleinen Zufluß auf und ergießt sich nach 25 Werst (7 Stunden Lauf) in den Tschykryk.

Zwei andere Bäche, die sich zum Tschöterlü vereinen, entspringen nördlich vom Jyzgat im Jyldyz Dagh (einem andern als den schon oben S. 111 bezeichneten Berg dieses Namens). Sie vereinen sich nordwärts fließend mit einem zweiten kleinen Flusse bei dem Flecken Aladscha zum Jenidsche-Tschai (das

---

[212]) W. Hamilton, Res. in Asia Minor. p. 374.

[13]) Gen. Wrontschenko, in den Schriften des militärisch-topographischen Depots a. a. O. Th. III. S. 51. Aus dem Russischen übers. von Desfaubourg. Mscr.

Dorf Yenidje auf Tschichatscheffs Karte liegt südöstlich vom Aladja). Diese zum Aladscha-Fluß vereint nehmen vom Norden her den dritten Zufluß, den Tschorum-Su, auf und fließen, noch (nach russischen Angaben) mit dem Terikan-Su oder Terchan-Su von Mersiwan aus N.W. kommend vereint, als Tschöterlek (Scylax) zum Jeschil Irmak (?), worüber weiter unten nachzusehen ist.

Der obere Lauf dieser westlichen Zuflüsse des Jeschil Irmak wurde durch W. Hamiltons Entdeckungsfahrt von Amasia westwärts nach Tschorum, Karahissar, Aladscha bis Jyzgat theilweise näher berichtigt und bestätigt.

Tschorum, das der Gesandte A. G. Busbeck [14]) schon im Jahre 1554 auf seiner Reise nach Amasia Chorom genannt und durchzogen hatte, ohne weiteres von ihm zu sagen, hatten indeß vor Hamilton schon Col. Chesney und W. Ainsworth [15]) vom Norden, von Osmandschik am Halys aus, aufgesucht in der fehlgeschlagenen Hoffnung, hier die Lage des alten Tavium zu finden. Statt der antiquarischen Entdeckung ergab sich aber eine bis dahin unbekannt gebliebene interessante physicalische Thatsache, daß nämlich die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Iris und dem des mittleren Halyslaufes in der Kette des Köſſeh Dagh (an der Ostgrenze der alten Landschaft Ximene) bis dicht an dessen Ostufer reicht und nur eine halbe Tagereise von dessen Bette entfernt liegt. Denn der Fluß von Tschorum (Churum bei Ainsw.) entspringt dieser trachytischen Gebirgskette südwärts und fließt mit seinen Nebenströmen an Tschorum, Karahissar, Aladscha ostwärts vorüber zum Iris. Die Wasserscheide zwischen beiden großen Stromsystemen streicht also im West der genannten Städte direct südwärts bis zum Hochgebirge bei Jyzgat, und dieser Wasserscheide im Westen wurden erst die merkwürdigen Ruinen des gesuchten Tavium zu Boghaz Kjöi im Stromgebiete des Halys aufgefunden.

Hamiltons [16]) Entdeckungsfahrt nach Tschorum und Aladscha zu den Quellströmen des Tschöterlek-Su ging von Amasia aus. Am 15. August (1836) ging er auf der nächsten Steinbrücke

---

[14]) Augeri Gislenii Busbequii Opera omnia. Oxford. 1771. 8. Amasium Iter in Epist. I. p. 81. [15]) W. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 101, u. ders. in Lond. Geogr. Journ. l c. IX. p. 261—262.
[16]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. Vol. I. p. 374—384; die Route s. auf Kieperts Karte.

über den Iris und überstieg die niederen Schieferberge, die von senkrechten Trappgängen durchstoßen werden, hinab in die Ebene Amasia's, die an 3 Stunden weit sich erstreckt, von Vulcansand-Peperit überzogen und mit einigen Trappblöcken überstreut ist. Er ritt auf dem Nordrande der Ebene auf den Anhöhen hin, auf denen er rechts das Dorf Baghlydscha, Baglison bei Busbeck, liegen ließ, und erreichte eine Viertelstunde in N.W. von da das Dorf Sara. Die links liegende Ebene hatte, wie viele andere im Lande, bestimmte Landmarken, die allen Sinuositäten derselben folgten und als die Uferränder eines einst hier stehenden Landsees erscheinen, der jetzt zwar trocken gelegt ist, aber zur Winterzeit nicht selten so überfluthet wird, daß man einen anderen Weg als den genannten über die Steinbrücke wählen muß. Nach 4 Stunden Wegs wird die Ebene durch eine Bergschlucht, aus der ein kleiner Strom zwischen grau und wild emporstarrenden Felsmassen hervortritt, beschlossen und man übersteigt die Berghöhe am Dorfe Baindir vorüber nach Hadschi kjöi, 12 Stunden fern von Amasia. Dieser Ort, zu dem District von Zileh gehörig, der von dessem Gouverneur Hadschi-koi mit seinen 300 Häusern und 25 zugehörigen Dörfern durch einen Renegaten, von Geburt ein Europäer, für jährliche 500 Pfd. Sterling (100 Beutel) abgepachtet war, hat nur wenige alte Reste. Einige hierher verschleppte Säulen waren in den modernen Wänden der Häuser eingemauert. Dem Orte liegt Tschorum noch 6 Stunden fern gegen West. Aber am folgenden Tage, den 16ten August, wurde mit Umwegen über einige Dörfer, wie Aurhatkoi (ein sicher verschriebener, aber nicht herzustellender Name) und andere, wo wenige Marmore sich zeigten, die Westroute weiter verfolgt bis zum Dorfe Tekieh, in dem schon mehrere alte Architecturreste mit Inschriften zu einem schönen Karawanserai verwendet waren und auch ein Grabmal die Aufmerksamkeit erregte, das vielleicht wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert datirt. Es ist dies dasselbe Teke Thioi bei Busbek, wo er ein Derwischkloster nennt, von dessen Mönchen er sich viele Fabeln von ihrem Heiligen Chederle (richtiger Chydhr-Ilis) mit dem Drachen erzählen ließ, die nichts anderes als absurde Verdrehungen der Sage von St. Georg waren. Die Schluchten der Schieferberge in West von Tekieh, aus denen die Türken die Schieferplatten zu ihren Grabsteinen holten, erreichte man durch lichte Wälder von Zwergeichen, Juniperus und Fichtenbäume, und durch die vertrockneten Weiden des Bergrückens emporsteigend, dem hier gegen W.S.W. ein Bach entrinnt,

der sich zum nahen Halys zu ergießen schien. Dann wäre hier schon die Wasserscheide zwischen Iris und Halys und wahrscheinlich die Naturgrenze zwischen den ältesten Völkergebieten des Pontus gegen das Gestade und die Galatier nahe dem Binnenlande gewesen. Aber aus späterer Ermittelung ergab sich, daß die Wasserscheide erst noch etwas weiter westwärts nach dem Halys zu rückt, da dieser Bach gegen W.S.W. noch im Süden von Tschorum vorüber vielmehr zum oberen Laufe des Tschöterlek-Su gehört.

Tschorum liegt am Ostabhange des Kösseh-Dagh, an Zügen von Gypsbergen hin, welche Hamilton für die Ostgränze der großen Salz- und Sandsteinformation erkannte, in welcher die mächtigen Salzschichten niedergelagert sind, welche einen großen Theil des weiten Halys-Bassins berühren, und diesem Strom schon in den ältesten Zeiten seinen Namen, des Salzstromes, zu Wege brachten. Erst im Westen des Wasserscheidezuges des Kösseh-Dagh liegen die berühmten Steinsalzgruben bei Sari Kamysch, im Stromgebiete des Halys, von denen weiter unten die Rede sein wird. Tschorum [217]), noch ein Sitz fanatisch bigotter Türken (2458 Fuß üb. d. M. nach v. Tschichatscheff gelegen, 2213 n. Ainsworth) hatte an 2000 Häuser, gute Bazare und eine schöne Moschee, die aber erst in neuer Zeit durch Tschapwan Oglu ihre Restauration erhalten hatte. Nach dessen Absetzung erhielt die Stadt einen Pascha an ihres bis dahin gewesenen Erbherrn Stelle. Im von Sultan Suleiman aufgeführten Castell sah man eine große Menge verschiedenartiger Säulenreste eingemauert, und ganze Treppenfluchten als Zugänge zu den Batterien aus horizontalgelagerten Säulenmassen aufgebaut, nebst vielen andern Marmorsteinen und Inschriften, die aber meist nur Grabschriften enthielten. Offenbar Trümmer einer einst bedeutenden Stadt, vermuthlich einer galatischen, deren Name aber unbekannt geblieben. Die einen der Eingebornen sagten zwar, diese Trümmer habe man erst von einem südlichern, Karahissar genannten Orte auf dem Wege nach Aladscha herbeigeschleppt; von andern der Eingebornen hatte jedoch Ainsworth das Gegentheil gehört, daß nämlich vielmehr antike Marmore erst von Tschorum weggeschleppt worden seien. Um hierüber genauer auf den Grund zu kommen, setzte W. Hamilton am folgenden Tage seinen Weg nach dem genannten Karahissar fort, in der Er-

---

[217]) W. Hamilton l. c. I. p. 378.

wartung, dort vielleicht die Reste des längst gesuchten alten Tavium, der Hauptfeste der galatischen Trocmi, aufzufinden, die schon Leake's [218]) Conjectur in dieser Gegend, ja zu Tschorum selbst gesucht hatte, das jedoch zu seiner Zeit noch unbesucht geblieben war. Da aber in Karahissar sich keine Reste einer antiken Stadt vorfanden, so konnte auch aus ihren Trümmern der Aufbau zu Tschorum nicht stattgefunden haben; aber die vielen Grabschriften mit eingehauenen Kreuzen, die man zu Tschorum vorfand, beweisen wol die nahe Nachbarschaft einer bedeutenden alten Stadt, die sich frühzeitig zum Christenthum bekehrt haben mußte, was um so interessanter, da Galatia, in welcher oder an deren Gränze dieser Ort gelegen haben wird, eine der ersten Provinzen von Asia Minor war, die zum Christenthum überging. Nur in geringer Ferne nordwärts von Tschorum entdeckte W. Ainsworth [19]) auf einer bedeutenden Höhe von 3090 Fuß, auf dem Rücken des dortigen Wasserscheidezuges zwischen Iris und Halys unter 40° 37′ n. Lat., wo er an mehreren Grabkammern vorüberkam, ein Denkmal auf der Felswand des Kirk Delim von ungewöhnlich großer Dimension, das ihn sogleich seiner ganzen Construction nach an die Felskammern der pontischen Könige in Amasia erinnerte, eben so glatt behauen wie jene, mit einem viereckigen Eingange in das Innere des Felsen, darüber mit großen eingehaunen Buchstaben der Name *ΙΚΗΣΙΟΝ*. Von späterer Hand waren einige andre rothe Buchstaben daneben und ein rothes Kreuz gemalt, ein Zeichen, daß hier an der Gränze Galatiens frühzeitig das Christenthum Eingang gefunden hatte. Die Gebirgskette des Kirk Delim besteht aus Glimmerschiefer, mit erdigen Trachyten und emporgerichteten Kalksteinschichten, die darüber sich erheben und mit Eichen und Pinuswald bedeckt sind. Tschorum liegt nach Ainsworths Beobachtung unter 40° 31′ 47″ N. Br., 34° 51′ O. L. v. Gr. u. 2213 F. P. üb. M.

Am 3ten Tage, den 17. Aug., wurde durch Hamilton südwärts von Tschorum (das 2458 F. üb. M. liegt n. Tschichatscheff) die dortige Ebene von gegen 1½ Stunden Breite und 5 Stunden Länge, durchzogen, welche der kleine Fluß erst südwärts durchfließt, bis er sich dann ostwärts zu den andern Quellflüssen wendet, die auch ostwärts mit dem Tschöterlek-Su zusammenfallen. In der Ebene hatten Turko-

---

[218]) Will. Martin Leake, Journal of Tour in Asia Minor etc. Lond. 8. 1824. p. 311. [19]) W. Ainsworth, Trav. and Research. I. p. 100 nebst Abbildung; derselbe in Lond. Geogr. Journ. l. c. IX. p. 262.

manen ihre schwarzen Sommerzelte aufgeschlagen, und weideten ihre zahlreichen Schaaf-, Ziegen- und Kameelheerden, mit denen sie zur Winterzeit in ihre zwar tiefer, aber in diesen westlichen Gegenden Kleinasiens doch stets sehr benachbart liegenden Winterdörfer sich zurückzuziehen pflegen, hier jedoch auf den noch immer über 2200 Fuß hohen dürren Landrücken hinreichendes, wenn schon vertrocknetes und meist dorniges Futter für ihre Heerden finden.

Noch 3 Stunden weiter gegen S. W. durch die von einigen Schieferfelsen mehr verengte Ebne ziehend, wurde das Dorf Tekieh Hatap erreicht, von welchem aus sich benachbart ein dunkler Berg mit zwei seltsamen Spitzen, eine isolirte Trachytmasse, aus der Mitte einer Ebene, von niedern Anhöhen umgeben, erhob, durch welche mehrere Thäler nach verschiedenen Richtungen ziehen. Der Gipfel besteht aus zwei Piks, die gegen 50 bis 100 Fuß aus einander stehen, wovon einer ganz unzugänglich, der zweite an 100 Fuß lang und 20 Fuß breit mit Resten von Mauern und einigen Bogen umgeben war, scheinbar einer alten Feste, an deren Fuße auch noch andere saracenische Baureste, wie von einem Chan, einem Bade und andern Mauern sich zeigten. Die Türken nannten diesen hohen Tumulus Sandschak Tepe, d. h. Standarten-Hügel, den nach ihrer Aussage einst Sultan Murad durch seine Soldaten habe erhöhen lassen, als er hier lagerte, um seine Standarten darauf zu errichten.

Nur eine halbe Stunde von da gegen S.S.W. gegen Kara hissar, bei dem Turkomannendorfe Ujuk oder Öjük (er schreibt Euyuk) wurde ein ganz anderes Denkmal besucht, das auch schon von dem französischen Reisenden Texier (im Jahre 1834) [20]) entdeckt und abgezeichnet [21]) war, als er seine Untersuchungen in den 6 Lieues weiter gegen S.W. liegenden Felssculpturen zu Boghaz kjöi (d. i. Engpaßdorf) beendet hatte. Hamilton sah hier ein großes gegen Süd gerichtetes Eingangsthor [22]) mit einer noch stehenden massiven Mauer auf jeder Seite. Die 2 Hauptsteine, welche die Pfosten des Thores bilden, sind gigantisch bis 12 Fuß hoch.

---

[20]) M. Hase, Rapport de M. Texier sur les Basrelifs près Bogaz-keui en Asie Mineure. 15. May 1815. Journ. d. Savans. 1835. Juin. p. 368—376. [21]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure faite par Ordre du Gouvernement fr. 1833—1837. Vol. I. 1839. p. 224. Fig. 1. [22]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 382—385 nebst Tab. Gateway on ancient Temple.

An der Außenseite eines jeden ist eine monströse Figur aufgerichtet: ein befiederter colossaler Vogelleib mit menschlichem Kopfe und nach unten mit Beinen, die in Vogelklauen enden. Die Mauer zu jeder Seite des Thorwegs ist 14 Fuß lang, bricht dann gegen die rechte und linke Seite ab; sie hat ebenfalls einen grandiosen cyclopischen Character, ist aber jetzt sehr beschädigt. Sie führt aber zu einem im Inneren unter freiem Himmel gebliebenen, eingeschlossenen, aber gepflasterten großen Raume, an dem die Wände bis zur Höhe von 3 Fuß über dem Pflaster mit rohen, zum Theil sehr verwitterten Sculpturen bedeckt sind, in denen man noch Abbilder von Kindern erkennen kann, die auf Instrumenten spielen, 3 Priester in langen Roben gekleidet, einen Widder und einen Ochsen, die zu einem Opfer getrieben werden. An der Innenseite einer der hohen Eingangsstufen ist ein doppelköpfiger Adler in Stein ausgehauen, der an moderne Wappenschilderei erinnert, aber doch jenen alterthümlichen Denkmalen zugehört, da er auch in den eben so seltsam benachbarten Sculpturen von Boghaz-kjöi noch vollkommner ausgeführt vorkommt [223]), wie er schon selbst in den Ruinen von Persepolis wiederholt sich zeigt, also keinen Grund zur Verdächtigung des Alters dieser Sculpturen abgiebt. Innerhalb dieses offenen Tempelraumes, der an ähnliche altphönicische, quadratische und offene Tempelräume an der nordsyrischen Küste von Arados und Tortosa erinnert (Erdk. Th. XVII. 1. S. 851, 855 u. a. O.), führt ein Gang von großen Steinen eine Strecke weit in das anliegende Dorf, in dem vor einer Hütte ein großer Quaderstein mit einer seltsamen unbekannten hakenförmigen Inschrift [24]) liegt, die Texier für phrygisch hielt, welche Hamilton copirt hat, die aber bis jetzt unentziffert geblieben und auch nur mit der Untersuchung der benachbarten weit bedeutendern Sculpturen zu Tavia (oder Tavium der späteren Zeit) im Halysgebiete zu erklären sein werden. Nach dem so einsichtigen frühesten Urtheile unseres verehrten Gönners und Freundes Hase in Paris, das er bei dem ersten Bericht über diese neuentdeckte Gruppe von seltsamen Sculptur-Denkmälern mit Bestimmtheit aussprach, schloß derselbe schon, daß sie einer barbarischen, aber einheimischen Kunst, älter als alle griechische Civilisation, dem 7ten Jahrhundert vor Christo angehören werde und welche erst später durch Römerwaffen auch in jenem fernen Oc-

[223]) s. Texier l. c. T. I. p. 217 u. Tabul. 78. [24]) M. Hase, Rapport l. c. p. 376.

cident verbreitet und durch den Christianismus so wie durch lange Wechsel des Mittelalters so modificirt worden sei, daß seitdem der Anblick der Welt ganz verändert worden. Die erste Hypothese Texiers, diese monumentale Gruppe mit der Geschichte der Amazonen als eine Themiscyra, die Hauptstadt der Leucosyrer, in historische Verbindung zu bringen, hatte schon G. Kramer [25]) gründlich widerlegt. Die Art, Thiercolosse als Wächter vor die Thore zu setzen, ist ganz orientalisch und aus Persepolis wie aus Ninive hinreichend bekannt, so wie Menschenköpfe auf Thiere, wie hier zu Euyuk, nichts Ungewöhnliches. Genauere Nachforschungen über die Umgegend dieser Ruinengruppe und der Nachweis ihres nach H. Kieperts Ansicht wahrscheinlich assyrischen Ursprungs sind jedoch der Zukunft vorbehalten.

Von diesem Denkmal zu Euyuk nach Tekieh Hatap zurückgekehrt, setzte Hamilton seine Wanderung (am 18ten August) durch die Thäler und niedrigen Schieferberge, die ebenfalls von Turkomannen mit ihren Heerden durchstreift wurden, und zwischen einzelnen Gehölzen von Eichen und Wachholderbäumen bewachsen ein paar Stunden weiter gegen den Süden fort, bis er den Fluß Aladscha Irmak erreichte, der theils von Kornfeldern, theils von Sumpfböden umgeben zu dem elenden Orte Aladscha führte, bei welchem der genannte Fluß sich ebenfalls ostwärts zum Tschüterlek-Su wendet und dadurch dem Hauptfluß so viel Wasser zugeführt wird, daß er schon als Scylax die Aufmerksamkeit Strabo's auf sich ziehen mochte. Nur 2 kleine Stunden nördlich vom Aladscha-Dorfe am gleichnamigen Fluß wurden von Hamilton etwas später, am 16ten August, noch einige alte Felsgräber aufgefunden, die hoch oben in einen Kalksteinfels eingehauen waren [26]). Eine 30 Fuß lange und 10 Fuß breite, 16 Fuß hohe Gallerie war als Vorhalle der Felsgräber aus dem Kalksteinfels gehauen; ihr Dach wurde von 3 dorischen in rohen Verhältnissen ausgehauenen Säulen getragen. Sie war 17 bis 18 Fuß hoch über dem Boden der Felswand ausgehauen, und aus dieser Gallerie gingen die Felskammern nach dem Innern des Berges ausgearbeitet, und gehörten unstreitig einem einstigen Fürstengeschlechte an. Der Fels stand ganz vereinzelt da und umher lagen andere zerstörte Grabstätten. Auch wurden noch

[25]) Dr. G. Kramer in Bulletino dell Instituto di Corresp. Archeologica Nr. III. Marzo 1835. Prim. fogl. p. 17. [26]) s. b. Hamilton, Res. l. c. p. 402, die Zeichnung des Grabes.

andere Ruinen in der Nähe, wie z. B. zu Degirmen-kjöi (d. i. Mühlendorf) im Süden von Aladscha an der Quelle des gleichnamigen Flusses, genannt, die aber, nicht näher bekannt geworden, nur beweisen, daß hier in der Nähe von Jysgat eine historisch wichtige Localität zu suchen ist, die Hamilton für Tavium, Texier für Pterium glaubte in Anspruch nehmen zu können (s. unten Jüsgat).

Von Aladscha setzte Hamilton am 19ten August seinen Weg noch weiter gegen den Süden in gleicher Richtung über Seid-Usu und ähnliche Schiefergebirge von Serpentinfelsen umgeben fort, zwischen denen noch einmal ein Fluß (wol der südlichste Arm des Tschöterlek) seinen Lauf gegen N.O. nahm, und erreichte dann bei Habak Tepe das Scheidegebirge zwischen Iris und Halys, das er übersteigen mußte, um in 8 Stunden nach Jüsgat am Delidsche Irmak hinabzusteigen, der nordwestwärts zum Halys fließt, wo wir dessen Gebiet näher kennen lernen werden. Denn für jetzt kehren wir aus den Seitenthälern der Halyszuflüsse nach Amasia, am Bette des Hauptflusses Iris gelegen, zurück.

Erläuterung 4.

Die Stadt Amasia und ihre Denkmale.

Amasia (Ἀμάσεια, s. Strabo XII. 547, 556, 560), die befestigte am Iris liegende Stadt, nennt Strabo[227]) wiederholt seine Vaterstadt und sagt, daß das Gebiet der Amasener von allen das größte und fruchtbarste sei. Sie liege, sagt er (ebend. XII, 561), in einem tiefen und großen Thalkessel von Bergen umgeben, welche der Iris durchfließt. Durch die Natur wie durch Fürsorge der Menschen ist sie bewundernswerth so eingerichtet, daß sie den Bewohnern zu ihrem lieblichen Aufenthalte und zugleich zu ihrer Vertheidigung dient. Denn ein hoher, ringsum schroffer, gegen den Strom abstürzender Felsberg beherrscht diesen. Einerseits zieht eine Mauer an des Stromes Rande, an welchem die Stadt erbaut ist, andererseits eine zweite, die an beiden Seiten zu den Gipfeln aufsteigt, deren zwei sind, mit einander schön vereinigt und thurmartig empor-

---

[227]) Strabon, Trad. fr. Paris ed. Coray. 1816. T. IV. P. 2. p. 74; Großkurd, deutsche Uebers. Berlin 1831. Th. II. S. 499—500.

steigend. In dieser Umfassung liegen die Palläste der Könige und ihre Grabstätten. Zwischen den Gipfeln steigt von beiden Seiten vom Strome aus, wie von der Vorstadt, ein enger Bergsattel oder eine Schlucht empor, zu denen man 5 bis 6 Stadien (etwa 3000 Fuß ? s. unten bei Hamilton) hinaufzusteigen hat; von da an erheben sich die Gipfel aber noch ein Stadium (600 Fuß) höher und so steil empor, daß sie unüberwindlich vor jedem Angriff gesichert sind. Dort liegen auch die Wasservorräthe (ὑδρεῖα), die durch zwei unterirdisch ausgehauene Canäle (σύριγγες τετμημέναι δύο) zur innern Stadt geführt werden: der eine zum Fluß, der andere zur Bergschlucht, so daß es ihr niemals an Wasser fehlen kann. Ueber den Iris gehen zwei Brücken, die eine von der Stadt zur Vorstadt, die andere führt aber aus der Vorstadt nach außen; denn an dieser Brücke endet der hinter dem Felsen liegende Berg. Von diesem geht nun das Flußthal weiter, das anfänglich nicht breit ist, aber bald darauf sich sehr erweitert und das so genannte ebene Feld Chiliocomon (d. h. der Tausend-Ortschaften) bildet, dann in die sehr fruchtbaren Landschaften Diacopene und Pimolisene bis zum Halys ausgeht. Aus dieser zwar sehr precisen und durch jüngste Beobachter vollkommen bestätigten Beschreibung, die aber freilich sehr vieles Specielle zu wünschen übrig läßt, glaubte Mannert[28]) schließen zu dürfen, daß Strabo, der in anderen Länderbeschreibungen so reichhaltig, hier aber so dürftig sich zeige, in seiner Jugend, die er wol in der Vaterstadt zugebracht, sich doch wenig um seine Heimath und um Geographie bekümmert haben möchte. Nach Plinius (VI. 3 u. 4) wird Amasia, das nach ihm am Iris liegt, von keinem der bedeutenden Geographen des Alterthums genannt, außer Ptolemäus (V. 6. fol. 126, Tab. Cappadoc.), der sie im inneren Lande des Pontus Galaticus anführt. Aus Inscriptionen ergiebt sich nur der Name des Kaisers Marc. Aurelius Antoninus oder Commodus, die beide den Titel Germanicus oder Sarmaticus führen, deren Name auf einem der Thorreste in Amasia auf einem Architrav[29]) aufgefunden wurde. Das übrige Dutzend der meist verstümmelten Inschriften aus griechischer Zeit, meist auf Privaten sich beziehend, ist ohne historischen Werth für die Geschichte der Stadt. Steph. Byz. nennt sie nur

---

[28]) K. Mannert, Geogr. d. Gr. und Röm. VI. 2. Kleinasien. S. 467.
[29]) Corpus Inscript. Graec. Vol. III. fol. 121. Nr. 4168, nach Hamilton, Research. II. Inscr. Nr. 72.

als eine Stadt der Philosophen, er meint wegen Strabo, des Stoikers. Ihre Münzen geben erst seit Domitian zu ihrem Namen auch das Brustbild der Kaiser, so daß sie bis gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christo eine freie Stadt unter der Römerherrschaft geblieben zu sein scheint, die zu Justinians Zeit aber schon so verfallene christliche Kirchen hatte, wie Procopius (de Aedif. III. 7) sagt, daß Kaiser Justinian deren mehrere daselbst neu herstellen mußte. Auch wird sie in der Eparchie des Helenopontus als eine Metropolis genannt, und vom Hierocles mit Zela und anderen Städten aufgeführt[230]). Zur Byzantiner Zeit[31]) gehörte sie zu den 7 Städten der Provinz Cappadocia tertia; die armenischen Gebiete reichten nur bis Siwas am Halys und bis Tokat am Iris, aber nicht bis Amasea[32]).

Edrisi[33]) ist der erste arabische Geograph, der an drei verschiedenen Stellen diese Stadt Amasea in seinen vielfach sich durchkreuzenden Karawanenrouten als Station angiebt: auf dem Wege von Ost nach West, von Armenien über Tokat, von Konia, also von Süd nach Nord über Amasia nach Angora, und von S.O. auf der syrischen Route eben dahin, ein Beweis, daß zu seiner Zeit die Stadt in lebhaftem Verkehr stehen mußte mit ihren Umgebungen. Aber Abulfeda[34]) hatte sich schon durch Augenzeugen, wie er selbst sagt, nähere Erkundigung über diese Stadt verschafft. Sie liegt nach ihm im Lande Rum, im 6ten Clima; er weiß von Reisenden, daß sie groß, mit einer Mauer umgeben und von einer Citadelle vertheidigt war. Sie ist an einem großen Flusse erbaut, aus dem viele und große Schöpfräder ihre Gärten bewässern. Sie sei berühmt durch ihre Schönheit, durch ihre Wasserfülle, durch ihre Weinberge und Obstgärten, und als Stadt der Philosophen (er meint auch Strabo). Der an Amasia vorüberziehende Fluß, den er nicht mit Namen nennt, ergieße sich bei Samsun (er sagt irrig Sinope) zum Schwarzen Meere. Von Amasea bis Sinope sind 6 Tagereisen, auch soll es bei Amasea Silbergruben geben (er hatte

---

[230]) Wesseling, Hierocl. Synecd. p. 701. [31]) Constantini Porphyrog. de Thematibus Lib. I. p. 21, 6. ed. Imm. Bekk. Bonn. 1840. T. III. [32]) St. Martin, Mémoire sur la Géogr. de l'Arménie in s. Mém. Paris 1818. T. p. 186—188.

[33]) Edrisi b. Jaubert T. II. p. 311, 312, 313. [34]) Abulfedae Tabul. Geogr. Tab. XVII. Terra Rum. b. Reiske, in Büschings Magaz. V. 1771. p. 302; nach Reinaud, Traduct. aus dem Paris. Cod. mitgetheilt in Mscr.

wol von den Silberminen zu Hadschi Kjöi in N.W. der Stadt, in der Nähe von Mersiwan, Nachricht erhalten).

Als Zeitgenoß berichtet Ebn Batuta [35]) bei seiner Durchwanderung dieser Stadt Amasia nach Armenien ungefähr dasselbe, (im Jahre 1328) und fügt nur hinzu, daß sie weite Straßen, große Bazare habe und dem Könige von Irak gehöre. Doch war sie damals wol den Seldschukiden untergeben. Vom Sultan Alaeddin Kaikobad war sie im Jahre 1213 (nach Hamd. Cazvini) [36]), nach anderen Angaben von 1220 bis 1236 neu aufgebaut, was auch von späteren türkischen Geographen wiederholt wurde. Bei der großen Verheerung, welche den größten Theil der kleinasiatischen Halbinsel traf, als Timur um das Jahr 1402, nach Besiegung Sultan Bajezeds des Ottomanen auf dem Schlachtfelde bei Angora, so zahllose Bewohner der zertrümmerten Städte des Landes, wie Siwas und andere, in Masse hatte niederhauen oder als Sclaven wegschleppen lassen, und auch an Christen das Land sehr entvölkert hatte, widerstand die Veste Amasia's zwar 7 Monate [37]) lang seiner Belagerung, die er ganz aufzuheben gezwungen war, aber ihre Umgebung wurde hart mitgenommen. Eine Anzahl mongolischer Stämme, die seit Hulaku Khans Eroberung von Persien aus Iran anderthalbhundert Jahre hindurch bis an den Iris und Halys vorgedrungen und in den weidereichen Ebenen von Cäsarea und Amasia in 52 unabhängigen Horden (Kara Tatari bei Scheriffeddin genannt, der sie zu 40,000 Haushaltungen oder Zelten angiebt) [38]) heimisch geworden und in den Heeren Bajazeds als tapfere Krieger gedient hatten, wurden nun, auf Timurs Befehl, durch seine Emirs und Mirzas mit Gewalt und List aus diesem Lande als Colonisten auf die Ostseite des Caspischen Meeres zu Timurs getischen Unterthanen verpflanzt.

Die Stadt Amasia, die zu gleicher Zeit nicht wenig gelitten haben mag, wurde von Muntenebbi in seinem Gedichte von der Eroberung Amasia's durch Seif-ed-dewlet Charschena (Castrum Carsiani) [39]) genannt, ein Name, der uns sonst unbekannt geblieben ist. Ueber die Wechsel unter dem nachfolgenden

---

[35]) Voyages d'Ibn Batutah etc. p. Defremery et Sanguinetti. Paris 1854. T. II. p. 292. [36]) W. Ouseley, Trav. l. c. T. III. p. 494.
[37]) J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reichs. Th. I. S. 229.
[38]) Scheriffeddin Ali, Histoire de Timur Bec. Trad. p. Pet. de la Croix. Paris 1722. 8. T. IV. p. 69 sq. [39]) J. v. Hammer, Gesch. des Osman. Reichs. I. S. 229, Not.

Besitz der Osmanen giebt Ainsworth [240]) einige Notizen, Vollständigeres das Meisterwerk J. v. Hammers. Im nächsten Jahrhundert erfahren wir Einiges über Amasia aus den Gesandtschaftsberichten Auger Busbecks, der als Botschafter König Ferdinands I. an Sultan Soliman I. zur Friedensunterhandlung wegen Beilegung der Händel gegen Siebenbürgen nach Constantinopel geschickt, aber den Sultan, der damals mit seinem Kriegsheer in Amasia verweilte, dort in Kleinasien aufsuchen mußte. Damals begegneten sich die Gesandten aus Persien und Oestreich im Jahre 1555 am glänzenden Hoflager des mächtigen Eroberers Soliman. Busbeck [41]) war über Angora, Tschorum und Baglidscha in Amasia eingezogen, die er die Hauptstadt von Cappadocien nennt, wo der Prinz, Statthalter dieser Provinz sein Heerlager hatte und seinen Gerichtshof hielt. Amasia liegt, sagt er, zu beiden Seiten am Ufer des in der Mitte sie durchströmenden Flusses Iris, so daß sie ihrem theatralischen Aufbaue nach von allen Seiten dem Auge offen vorliege. Sie werde so von Bergen umgeben, daß sie nur einen fahrbaren und gangbaren Aus- und Eingang zu ihr gestatte. Sie ist öfteren Feuersbrünsten unterworfen, die von den Janitscharen selbst angelegt zu werden pflegen, um dabei rauben und plündern zu können, die aber die Brandstiftung den damals feindlichen persischen Spionen als Schuld beimaßen. Den höchsten Gipfel, der Amasia beherrscht, nimmt eine feste Citadelle ein, welche fortwährend durch türkische Truppen besetzt ist, die zum Schutz gegen den Perserfeind, der zuweilen bis hierher vordrang, und zur strengen Zucht und zur Beherrschung der Provinz selbst diene. Auf diesem Berge sind, sagt Busbeck, gar manche Reste alter Denkmale, vielleicht selbst der alten kappadocischen Könige, noch übrig. Die Häuser und Straßen der Stadt bieten nichts weniger als schöne Architecturen dar, da sie meist, wie in Spanien, aus Erde aufgebaut sind, mit platten Erddächern, die man nach Regenzeiten mit Walzen zu ebenen pflegt, wozu meistens Säulenstücke aus alter Zeit gebraucht werden, die dazu sehr bequem sind. Da die Tausende der platten Dächer fast aller Städte in Kleinasien auf dieselbe Weise behandelt werden, so liegt darin, sagt schon Busbeck, ein Hauptgrund so vieler Zer-

---

[240]) Ainsworth, Trav. and Res. l. c. II. p. 28; J. v. Hammer, Gesch. des Osm. Reichs. Pesth 1828. Th. III. S. 327, 333, 335; vergl. Zinkeisen, Gesch. des Osm. Reichs. Th. III. 1855. S. 21.

[41]) Aug. Gislenii Busbequii Opera. Oxford. 1771. s. Epistola I. p. 83—93.

störung antiker Säulengebäude, die seit Jahrtausenden ihren Schmuck dazu hingeben mußten.

Auf diesen Dächern wird Tag und Nacht in der Sommerzeit zugebracht. Die Hofhaltung des Sultans und ihr Pomp setzte durch die dabei verschwendete Pracht in Verwunderung, und die glänzenden Festschmäuse, welche bei dem Friedensschluß mit dem Schah von Persien, dessen Gesandtschaft zu Ehren, in den Gärten des Sultans im Freien am Festungsberge gegeben wurden, konnte Busbeck von der anderen Flußseite, wenn schon nur aus der Ferne, sehr wohl beobachten, denn, sagt er wiederholt, die ganze Stadt sei überall überschaubar. Obwol es ihm nur gelang, einen halbjährigen Waffenstillstand, aber noch keinen Frieden abzuschließen, wurde er doch mit allen Ehren im Junius desselben Jahres, nach dreimonatlichem Aufenthalte, aus Amasia entlassen, von wo er auf demselben Wege nach Constantinopel zurückeilte.

Ewlia Efendi, der vor dem Jahre 1650 von N.W., von Marzifan in 8 Stunden die Stadt Amasia besucht hat, giebt von ihr unter allen Orientalen die umständlichste Nachricht, die uns aus so guter Quelle, seiner Vorurtheile und Mängel an Kritik, wie bei fast allen Orientalen, ungeachtet, doch von eigenthümlichem Werth sein muß [42]). Diese Gebirgsstadt, sagt er, wurde öfter belagert, aber nie von den Persern eingenommen, bis die Seldschuken kamen und später Sultan Ilderim (d. i. Bajezid I.) schöne Silbermünzen aus dem reinsten Silber, das man dort aus drei Minen gewinnt, mit dem Namen Amasia schlagen ließ. Sie soll von Ferhad erbaut sein, und hat viele Kaufleute und Gelehrte zu Bewohnern. Der Berg um Amasia ist stets in Wolken gehüllt, nur Mittags kann man die Thürme der Moscheen und die Dächer der Häuser (von Nebeln frei?) sehen. Die Stadt, ein Pentagon, hat 9060 Schritte im Umfang und eine sehr feste Burg, ein Werk Ferhads, mit 41 Thürmen und 800 Schießscharten, von der ein Felsgang, Tschapan Joly genannt, mit 3007 in Fels gehauenen Stufen abwärts zum Fluß führt. Sie hat gegen Ost 4 eiserne Thore, nur mit 70 Stück kleiner Geschütze besetzt, die hinreichend sind, weil diese Festung nicht an der Grenze des Reiches liegt. Unter der Burg ist ein Höhlengefängniß. Im Fels sind 6 wundervolle Grotten, in denen die reichen Einwohner der Stadt zur Zeit einer Rebellion

---

[42]) Evliya Efendi, Narrative of Travels in Europe, Asia etc. Transl. from the Turkisch by J. v. Hammer. Lond. 4. 1850. Vol. II. p. 98—101.

ihre Schätze zu sichern pflegen. Das untere Castell ist am Ufer des Tozanly (Iris) erbaut, der durch die Stadt fließt; es hat 3 Thore. Dieser Tozanly fließt durch den Ferhad-Paß in Amasia (unten bei Hamiltons Bericht) ein und nimmt den Fluß Tschykryk auf, welcher der großen Steinbrücke, die über ihn führt, gegenüber in ihn einfließt. Er kommt aus dem See Ladik in der Sulu Ova (d. h. bewässerte Ebene). Im gemeinen Leben heißt der Fluß Tuzanli Yava, und im Sprichwort heißt es: „Tokat verunreinigt ihn, Amasia trinkt ihn". Derselbe Fluß nimmt unter Nigissar (Neocaesarea) den Fluß Kerkük (Kelkid, d. i. Lycus) auf, und ergießt sich, nachdem noch 7 Flüsse zu ihm getreten sind, bei Samsun zum Meere; auch treten unterhalb Tschehar-schembeh noch mehrere Quellen zu ihm.

Die Stadt Amasia ist zu beiden Uferseiten dieses Stromes die Anhöhen hinauf gebaut; die schöne Brücke, von Bajezid errichtet, verbindet beide Stadttheile, die in 48 Quartiere der Muselmänner und 5 Quartiere der Christen vertheilt ist, und in allem 5000 Häuser zählt, auch mehrere Paläste, mit 250 Moscheen, 10 Collegien, 19 Häusern, darin der Koran vorgelesen wird, und 40 Derwisch-Conventen, wie vielen Chanen. Der Bezestan hat 4 Eingänge mit eisernen Pforten und der Bazar ist mit großen Platten gepflastert. Das Serai des Sultans liegt am Ufer des Flusses, an dem viele Mühlen stehen und große Wasserräder sich drehen, welche die schönen Gärten des Sultans bewässern, die von 50 Gärtnern bedient werden, welche als Auszeichnung gelbe Mützen tragen. Die Amasier sind ein gesundes, fröhliches Volk, von frischer rother Gesichtsfarbe, feine gebildete Hofleute, Gelehrte und gute Redner, Kaufleute und Handwerker; das gemeine Volk spricht aber einen rauhen Dialekt; die Frauen sind türkische Schönheiten. Vom trefflichen Korn, Dardwedsari (?) wird das beste Brot gebacken; 40 Sorten Birnen, schöne rubinrothe Kirschen, 7 Sorten von Trauben und Quitten, die für Prinzen eingemacht werden, sind berühmt, wie vieles andere Obst, das gute Scherbets (Getränke) giebt. Die Arbeiter der Baumwollenweber und Schneider sind hier gepriesen, auch die Geschäfte der Confituriers, der Barbiere und anderer Gewerbe sind in Flor. Der Winter ist in Amasia milde, das Clima lieblich, die Fenster der Wohnungen daselbst werden alle gegen W. und Nord gerichtet. Das Wasser, das Ferhad vom Berge herab-leitete, so daß es von Haus zu Haus verbreitet werden konnte, ist deliciös; in der schönen Umgebung der Stadt giebt es 70 verschie-

dene Spaziergänge, die zu vielen Pilgerstellen führen, über welche es eine Menge von Legenden giebt. Mit einer solchen allgemein wiederholten Legende schließt der Efendi seine Erzählung von Amasia. Nicht zu allen Zeiten der ältesten Amalekiter (d. i. der Urväter) floß der Tuzanli, sagt er, wie gegenwärtig, durch die Mitte der Stadt, sondern erst seit den Zeiten Ferhads, des Liebhabers der Schirin, der einst die Berge wie Käse durchschneiden und so die Wasser, wo er wollte, hindurchleiten konnte; von ihm sieht man auch noch auf der Westseite der Stadt Amasia viele Reste seiner großartigen Arbeiten.

Von dem Standpunkte des Handelsmannes aus hat J. B. Tavernier im siebzehnten Jahrhundert Amasea wiederholt mit Karawanen besucht; zum erstenmale im Jahre 1631 [243]), wo er sie von Constantinopel aus auf dem gewöhnlichen Wege über Osmandschik am Halys erreichte und sie eine große Stadt nannte [44]), die in einer Einsenkung am Bergabhange emporgebaut sei, und nur gegen Süden einen weiteren Blick auf ein schönes Thal gestatte, das vom Tokatflusse durchströmt werde. Die über ihn führende Holzbrücke sei so schmal, daß nur drei Menschen nebeneinander sie überschreiten können. Ihr Wasser zuzuführen habe man einst mit ungeheurer Arbeit einen Canal durch die Felsen hart wie Marmor gehauen. Gegen Ost liege auf hohem Berge eine Festung, die aber kein anderes als nur Cisternenwasser habe. In der Mitte des Berges (wol in dessen mittlerer Schlucht?) sei eine schöne Quelle und eben daselbst sehe man Felskammern, in denen einige Derwische ihren Wohnsitz genommen. Die Stadt hatte nur 2 schlechte Karwanserais (das persische Wort für das türkische Chan), aber einen fruchtbaren Boden umher, auf welchem guter Wein und die besten Obstarten in Natolien wüchsen.

Amasia, die durch alle Wechsel der Zeiten bei so zahllosen Völkern seit den ältesten Perioden ihren antiken Namen, wie wenige in Kleinasien, bis in die türkische Zeit hinein ganz unverändert beibehalten hat, blieb auch nach türkischer Unterjochung des Landes in großem Ansehn, da sie wiederholt die Residenz [45]) türkischer Sultane oder ihrer Prinzen als Statthalter war, und ihre Festung bei

---

[243]) Vivien St. Martin, Asie Mineure, in Hist. d. Découvertes géographiques. T. III. 1846. p. 15—23. [44]) J. B. Tavernier, Les Six Voyages. A la Haye 1718. 8. T. I. p. 9—10. [45]) J. v. Hammer, Gesch. a. a. O. III. S. 228—230, 342—346; II. 422 u. f.

häufigen Wirren und Rebellionen ihnen nicht selten als sicheres Asyl dienen konnte; daher sie auch bei den Lobrednern der Herrscher öfter mit dem Titel Bagdad-Rumi's (die Chalifenstadt der Herrscher im Abendlande der Römer) geehrt wurde. Die türkischen Autoren aber, welche, wie schon A. Busbeck sehr richtig bemerkte, alle Zeiten und Räume in ihren Berichten mit einander vermischen, ziehen die antiken Denkmale der Stadt, deren Namen sie von einer Prinzessin Amasia herleiten, in ihren modernen Sagenkreis, lassen dort die Romane und Liebesgeschichten Ferhads und Schirins sich zutragen, den Canal der Wasserleitung von Ferhad als Milchcanal zu den Schäfereien seiner Geliebten Schirin durch seine Riesen aus dem Felsen hauen; sie schreiben die Reste alter Bauten den Pallästen ihres Isfendiar (die persischen Sagen von Bisutun nach Amasia verlegend) zu, die Gräber altpontischer Könige ihren Vorfahren, oder als Wohnsitze ihren frommen Heiligen und Derwischen zu, und rühmen die Stadt als Aufenthalt ihrer Dichter und Dichterinnen (Mumin und Mihri, welche man die Sapho der Osmanen nannte) und dergleichen mehr. Der gelehrte und berühmte Polyhistor der Türken, Hadschi Chalfa, aus dem 17ten Jahrhundert (in seinem Dschihan Nüma, d. i. Weltschau, aus den Jahren 1629—1658) schreibt in seiner asiatischen Geographie die Restauration der Festung von Amasia dem Seldschuken-Fürst Alaeddin Kaikobad zu und sagt, daß man vordem in den Bergen um Amasia Goldgruben bearbeitet habe; sonst weiß auch er nichts besonderes von dieser Stadt zu sagen, als daß sie eine schöne Moschee, von Bajezed erbaut (richtiger aus einer Kirche umgebaut), habe, so wie daß sie durch gute Bazare, Bäder, Medressen und Karawanserai's berühmt sei [46]).

Bei dieser Armuth an einheimischen Berichten, denn auch die Classiker sind, außer Strabo, höchst schweigsam über diesen Ort, müssen wir uns meist an die Angaben europäischer Reisenden halten, die ihn nicht selten besucht haben.

Tournefort, Pococke, Niebuhr haben Amasia nicht erreicht, der Chevalier Otter, der (1743) [47]) von Tokat über Amasia nach Osmandschik zog, hat nur wiederholt, was er im Dschihan Nüma gefunden hatte, und eben so Andere. Der Engländer J. Morier [48]),

---

[246]) Gihan Numa, Geographia Orientalis ex Turcico in Latinum versa a M. Norberg. Londini Gothorum. 8. 1818. Pars II. p. 407—409.

[47]) M. Otter, Voy. en Turquie etc. Paris. 8. 1748. T. II. p. 334—335.

[48]) J. Morier, Journal etc. 1808—1809. Lond. 4. 1812. p. 347 etc.

der im Juli 1809 auf seiner Rückreise von persischer Gesandtschaft Amasia berührte, scheint zuerst einige Aufmerksamkeit auf die Architecturen der in Fels gehauenen Königsgräber gerichtet zu haben, von denen man ihm auch noch nach den Legenden dortiger Christen sagte, sie hätten dem heiligen Chrysostomus in seiner Verbannung zum Asyl gedient; seine Angabe von dortigen Granitfelsen ist aber irrig, da nach Ainsworth der Berg nur aus Kalkstein und Glimmerschiefern besteht. Morier hörte von Inscriptionen im Castell, das ihm zu besuchen aber noch verwehrt war. Dupré[49]), der ein Jahr später auf seiner persischen Reise (denn beide Völker Englands und Frankreichs buhlten damals zur Napoleonischen Zeit um den politischen Beistand des Schahs von Persien im Orient) durch Amasia reiste, fand die Breite des Iris, der die Stadt in eine Nord- und Südhälfte theilt, 100 bis 108 Fuß; 5 Brücken, 2 von Holz, 3 von Steinen, führten über ihn. Eine der Steinbrücken war aus behauenen antiken Quadern mit eingemauerten canellirten Säulen, Reliefs und anderen Sculpturen und schönen Werkstücken älterer byzantinischer Prachtbauten, wahrscheinlich von Bajazed, aufgeführt. Auch die gerühmte, von Sultan Bajezid erbaute schönste Moschee der Stadt hatte ihren Säulenschmuck aus früherer Zeit erhalten, und machte durch ihre größeren Plätze und schönen Platanengruppen, die sie umgaben, einen angenehmen Eindruck. Mehrere Reste von anderen Gebäuden aus der Byzantiner und Seldschukiden Zeit und Spuren aus der Römerperiode Marc. Aurels, nach Styl und Fragmenten von Inschriften zu urtheilen, erinnerten ungeachtet des großen Verfalles an die frühere Bedeutung der Stadt, an deren einem Eingangsthore man noch ihren einstigen Titel der Metropole entziffern konnte. Die Berghöhe gegen das Westende der Stadt nannte man nach dem türkischen Fabelhelden, der ihnen als Patron der Stadt galt, Ferhad-Dagh, und den östlichen Gipfel des Berges den Dschebel Dschigamik[50]), mit dem von Byzantinern erbauten Castell, das der Seldschukiden-Sultan Kaikobad restaurirt haben sollte, und diesem gegenüber die Reste des Pallastes Isfendiars, der einst die Residenz der Sultane gewesen, dann aber Kyzlar Serai, oder der Weiber-Pallast, genannt wurde, weil die Einkünfte der Stadt und ihres Territoriums der Chatulle der Sultanin überwiesen wurden. Ueber diesem Kyz-

---

[49]) Dupré, Voy. en Perse. Paris 1819. T. I. p. 33—39.
[50]) W. Ainsworth, Res. in Assyria, Babyl. etc. l. c. p. 290.

lar Serai steigt ein Felsenweg, sagt W. Ainsworth, im Zickzack steil bergan, und führt von Strecke zu Strecke zu großen Halbkreisen in den Felswänden, zu denen Eingänge in die mit großer Kunst ausgehauenen Nischen oder Felskammern führen, die einst bei Strabo die Königsgrüfte hießen, von den Türken aber schon zu den Bauten der Citadelle als Kyschla, d. i. Caserne, gezählt wurden, die sich über ihnen und zur Seite in ihrer modernen Zertrümmerung erhebt. Auch diese Citadelle sollte von ihrem moslemischen Heros Ferhad und seinen Riesen ausgehauen sein.

Dupré rühmt, außer der Schönheit der Lage und den Naturprodukten, Wein, Obst und, gleich seinen Vorgängern, vorzugsweise noch die Seide, welche zu seiner Zeit in Amasia von außergewöhnlicher Güte in den weit verbreiteten Maulbeerbaumplantagen in so großer Menge gezogen und auch zum Theil verarbeitet wurde, daß sie den Hauptgegenstand des Erwerbes der 20,000 Einwohner der Stadt ausmachte. Die Seide von Amasia wurde der von Brussa, obwol sie weniger fein, aber an sonstiger Güte jene und darum auch im Preise übersteigt, im Handel zumal nach dem Schwarzen Meere und zu den Russen vorgezogen, wohin die meisten Exporte gingen, so wie in andere Fabrikorte des Morgenlandes, ein Handel, der vorzüglich in den Händen der Armenier war. Auch die Kultur des Krapp, Alizari der Türken (Garance, Rubia tinctorum), sollte Amasia bedeutenden Ertrag geben.

Die erste deutliche Darstellung der Lage von Amasia erhielten wir durch die Aufnahme des Grundrisses [51]) der Stadt durch unsern verehrten Gönner und Freund Hrn. Obrist von Vincke während seines längeren dortigen Aufenthaltes, durch welche Strabo's und aller Nachfolgenden Beschreibungen ihre Aufklärung erhalten, so wie durch die Arbeiten anderer Königl. Preußischer Officiere aus dem Orient, zumal Herrn v. Moltke [52]), dem wir in so vieler Hinsicht die wichtigsten Belehrungen verdanken. Kommt man von der Nordwestseite durch das Thal von Mersiwan nach Amasia, so bleibt der Anblick der Stadt bis dicht vor ihr verborgen und erst mit der Umbiegung um die letzte Felsecke am Strome eröffnet sich plötzlich dem überraschten Auge der ganze schöne, tiefe

---

[251]) Baron v. Vincke, Plan von Amasia b. S. Schropp in Berlin, 1854, zu Kieperts Mem. [52]) v. Moltke, Briefe über Zustände u. s. w. in der Türkei 1835, 1839. Berlin 1841; die Felsenkammern in Amasia, S. 203—205.

Gebirgskessel mit der ausgebreiteten großen Stadt, vom Strome durchrauscht, mit ihren vielen Kuppeln, Minarets und Wohnungen, nach allen Seiten von hohen Felswänden umschlossen, aber im Schoße von Gärten und Maulbeerbaumwaldungen, die sie fast überall umgeben. Auf der nördlichen Uferseite des Stromes thront auf einer hervorragenden Klippe das uralte, seltsam gestaltete Castell und über ihm an den senkrechten glatten Steinwänden an 200 Fuß hoch über dem Flußspiegel erblickt man die in demselben kühn und kunstreich angebrachten colossalen Eingänge und Nischen oder Portale zu den Felskammern der alten pontischen Könige, die alle Wohnungen der Gegenwart weit überragen und durch ihre Schwerzugänglichkeit wie durch die Einfalt ihrer in die graue Vergangenheit zurückweichenden Anlage und die Mysterien ihres Innern schon aus der Ferne in Verwunderung setzen [53]).

Als die seltsamste Erinnerung an die graue Vorzeit wurden die schweren Zugänge zu ihren Klippen dennoch mühsam erklommen und die senkrechte Wand erreicht, in welcher die eine Nische bis 30 Fuß Tiefe eingehauen sich zeigte, in deren Mitte man aber bei ihrer Behauung einen colossalen Felsblock von 25 Fuß Höhe wie ein abgesondertes Todtenhaus stehen ließ, dessen Mitte wiederum zu einer Grabeskammer von 15 Fuß im Gevierte ausgehöhlt ward, um die königlichen Leichen aufzunehmen, deren Sarkophage oder Särge oder andere Apparate jedoch längst verschwunden sind. Nur im Boden der Felskammer zeigt sich ein Einschnitt, in welchen die Grabstätte einst eingesenkt oder eingefugt gewesen. Thüren und auch Fensteröffnungen lassen ihr sparsames Licht in diese düsteren Kammern fallen. Solcher eigenthümlichen grandiosen Felsgrotten und Nischen in ähnlicher Größe ausgearbeitet zählte man noch 5, für ein ganzes Königsgeschlecht einst durch die mühsamste Arbeit ausgeführt und auf einer Seite des Berges nahe beisammen durch Gallerien und Treppen noch immer in Verbindung stehend, die mit ihren Balustraden in die Felswände eingehauen sich, wenn schon verstümmelt, erhalten konnten. Trotz ihres wenigstens 2000 Jahre bestehenden hohen Alters waren die Lineamente ihrer aus dem härtesten Stein gearbeiteten Sculptur noch so scharf erhalten, als wären sie eben erst beendigt worden. Wahrscheinlich lagen vor ihren steilabschüssigen schmalen Eingängen erst noch Vorplätze, die mit Peri-

---

[53]) s. die Ansicht bei Hamilton T. I. Tombs of the Kings at Amasia; die Ansicht einer Nische bei v. Moltke, S. 204.

stylen, mit Pfeilern oder Säulen verschönert, verkleidet und durch Treppenfluchten zugänglicher waren, als heutzutage, die aber durch Felsspaltungen bei Erdbeben oder sonst in die Tiefe hinabgestürzt sein mochten, welche voll von ihren Trümmern liegt, so daß nur die Grüfte selbst stehen geblieben ohne allen Schmuck, und daher auch keinen schönen Eindruck von der Außenseite hinterlassen, sondern nur etwa die Erinnerung an rohere Formen ägyptischer oder altpersischer Grüfte in großem Style erwecken. Nur ihre Größe muß man in ihrer Nähe anstaunen, die aus der Tiefe der Stadt gesehen nicht zu ermessen und zu schätzen ist. Außer den großen Felskammern wurden bei einem zweiten Besuche dieser Felsgräber noch mehrere kleinere Grüfte und mancherlei in den Fels eingeschnittene schmale Gänge entdeckt, die einst zu Verschanzungen führten, welche aber heutzutage unersteiglich für Freund wie Feind zu sein scheinen. Auch mögen auf der Westseite der Bergwand des Ferhad Dagh noch ähnliche Grottenwerke sich wiederholen. Der Anblick der tiefer liegenden Citadelle zeigte nur ein jüngeres zertrümmertes Machwerk, aber zum Theil aus altem Material, einen Aufbau, den man, wie so Vieles im vorderen Kleinasien, den Genuesern zuschreibt. Weit ältere Mauerreste haben sich auf den höchsten Kuppen eines Berges erhalten, die 20 bis 30 Fuß hoch aus Quadersteinen ohne Mörtel aufeinander gelagert und so scharf zugeschnitten sind, als wären sie polirt gewesen; ein Zeichen sehr hohen Alterthums. Doch sind diese Reste wie die ganze Berggruppe und die Stadt selbst schon von W. Hamilton bei seinem etwas verlängerten Verweilen in Amasia genauer untersucht, obgleich, wie er selbst bemerkt, wol weit mehr Zeit darauf zu verwenden wäre, um eine vollständigere Vorstellung von dieser wichtigen Localität zu erhalten, was künftigen Beobachtern statt eiligen Durchflugs doch vorzüglich zu empfehlen sein möchte, wobei die Ernte an lehrreichen Inscriptionen auch wol ergiebiger sein dürfte, als dies bisher der Fall gewesen.

Hamiltons Mittheilungen [54]) erweitern und berichtigen alle früheren Angaben auf eine so lehrreiche Weise, daß sie hier ihre vollständige Aufnahme verdienen, um zu fortgesetzten Forschungen anzuleiten und zu zeigen, was schon hier geschehen, was also noch zu thun übrig bleibt.

Am Abend des 11ten Juli (1836) traf der Reisende, von Zileh und Akfalar kommend, vor dem Eintritt der Stadt am

[254]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. Tom I. p. 366—373.

Irisflusse jene Wasserhebemaschinen mit ihren großen Schaufelrädern von 16 bis 18 Fuß Durchmesser an, welche wie in den syrischen Städten am Orontes (z. B. zu Hamah, Erdkunde XVII. 2. S. 1038) zur Befruchtung der Gelände auch am Iris in Gang gekommen sind. Nur eine halbe Stunde vor Amasia ist der Fluß durch Felsufer so eingeengt, daß der Weg an der Bergseite des rechten, d. i. südlichen Ufers im Fels erst ausgehauen wurde (jener Ferhads-Paß bei Evliya Efendi), worauf er seinen Lauf direct von West gegen Ost in sanfter südlicher Krümmung fortsetzt. Nur 20 Fuß höher hinauf sieht man die Reste eines römischen Aquäducts, der mit großer Mühe in den soliden Fels ausgehauen und in alter Zeit wenigstens in künstlichem Canale an der Felswand weiter fortgeführt war, aber gegenwärtig unbenutzt lag. Schon Ker Porter, der 1818 desselben Weges von Turkhal her gekommen war, nannte diesen Engpaß, Derbend[55]), den Schlüssel zum schönen Amasiathale, und giebt dem Felsspalt, durch den er hindurchführt, nur eine Breite von 4 Fuß, während zu beiden Seiten die Felswände 90 Fuß hoch ansteigen. Aus ihm war der Anblick des Amasiathales überraschend und sehr großartig. Diesem Derbend ging schon ein noch engerer östlicher Felspaß vorher, der leicht durch ein Thor geschlossen und durch ein paar Mann Wache vertheidigt werden konnte. Dies ist unstreitig der dem riesigen Ferhad zugeschriebene Ferhad-Paß des Evliya. Auch vom Aquäduct sah Ker Porter ebenfalls noch Spuren zur Seite, so wie einen rauschenden Bach sich von der Bergwand herabstürzen, der einst wol den Aquäduct füllen mochte. Die Scenerie dieses Thales nennt dieser geistreiche Reisende anfänglich wild romantisch und kühn erhaben, weiterhin noch grandios, aber auch lieblich, sehr fruchtbar, voll Waldgruppen und Gärten mit der üppigsten Vegetation. Die Stadt selbst hatte er hier eine halbe Stunde entlang zu durchreiten, ehe er von ihrem Ost- zum Westende gelangen konnte. Das bald darauf erweiterte Thal wird wieder zu einer Plaine, auf der man von der rechten oder Südseite des Stromes den Anblick des Castells oder der Acropolis auf einem hohen Fels auf der entgegengesetzten, d. i. der Nordseite des Stromes erhält, dessen Ufer, wo man das Wasser nur zur Irrigation benutzen konnte, von Gärten eingehegt ist. Nach einer kleinen Stunde vom eingeengten Felsufer und seinem Kunstwege an durchschreitet man schon die auf der Süd-

[55]) Ker Porter, Trav. London. 4. 1822. Vol. II. p. 706—713; dessen schöne Ansicht Amasia's von dieser Westseite gegen Ost, Plate LXXXVII.

seite des Stromes weitläuftig ausgebreiteten, aber sehr engen, sich windenden Gassen, die hier liegen, der bei weitem größere Theil der Stadt [56]), von dem aus man auf der Nordseite des Stromes nun die entgegenstehende Felswand mit dem Castellberge und darüber die Felsgrüfte der alten pontischen Könige erblickt [57]). In den Hauptstraßen der ebenen Stadt, die man bis zum Quartier zu durchschreiten hat, sah man mehrere ältere saracenische und altchristliche Bauten in Ruinen, oder in Moscheen umgewandelt; eine derselben, die Ker Porter ins Auge fiel, eine ursprünglich christliche Kirche, von der noch die Prachtruine, einst im schönsten altarmenischen Style von Ani (am Araxes, s. Erdk. X. 398 u. f.) erbaut, dasteht, ist nur zum Theil zu einer Moschee verwendet. Solche Bauten und die vielen zweistöckigen Steinhäuser, oft in malerischen Situationen stehend, geben der weitläuftigen Stadt doch ein viel großartigeres Ansehen, als die meisten der übrigen Türkenstädte im Innern darbieten. 3000 bis 4000 Häuser sollen von Türken, 750 von Armeniern und 100 bis 150 von Griechen bewohnt werden. Das schlechte Pflaster der Stadt, die krummen schmutzigen Straßen und die vorspringenden Stockwerke verringern oft das Interesse einzelner Bauwerke im Innern der Stadt. Ein dreitägiger Aufenthalt gab Veranlassung zu folgenden Bemerkungen, zumal über die älteren Denkmale der Stadt und über den jetzigen Verkehr ihrer Bewohner.

Da zur Citadelle, in deren Lage der preußische Ingenieur-Hauptmann v. Mühlbach eine gewisse Aehnlichkeit mit der Situation der Festung Ehrenbreitstein am Rhein, nur auf einer weit größern Höhe gelegen, wahrnahm [58]), kein directer Weg vom Flußufer die senkrechten Klippen hinaufführte, so mußte man einen bedeutenden Umweg gegen Ost machen und dort auf einem sich windenden Pfade von der Rückseite (der Nordseite) zu einem schmalen Bergrücken gelangen, der von Nord gegen Süd läuft und die Acropole mit der Berghöhe gegen die Nordseite in Verbindung setzt. Dieser Umweg, sagt Hamilton, erkläre Strabo's Aussage, daß man 5 bis 6 Stadien (über 3000 Fuß, also nicht senkrechte Höhe etwa), nämlich durch den großen Umweg, steigen müsse, um zu der

[256]) s. v. Vincke, Plan von Amasia. [57]) s. diese Ansicht von Süd gegen Nord und Titelblatt bei Hamilton I. Tombs of the Kings at Amasia; auch bei Ouseley eine Ansicht von derselben Seite, Plate LXXVIII. [58]) Bericht aus einem Schreiben, 19. März 1838, von Charput am Euphrat, an Gen.-Lieut. v. Aster. Handschriftliche Mittheilung.

Citadelle zu gelangen. An diesem Wege fanden sich ein Paar in Fels eingegrabene griechische kurze Inschriften ohne historische Bedeutung [59]), von denen die eine in Versen nur roh ausgeführt war. Auf der Acropole war Hamilton verwundert so wenige antike Ueberbleibsel zu finden; nur Mauern, Thürme und ein unterirdischer Gang zeigten sich, die nur byzantinische oder türkische Constructionen hatten. An der höchsten Stelle jedoch, die Strabo's Ausspruch von den Gipfeln „αἱ κορυφαὶ" entspricht, sind noch bedeutende Reste von 2 Thürmen von sehr schöner Construction, auf die er mit den Worten: „πεπυργωμέναι παγκάλως" (vergl. oben S. 155: „thurmartig aufsteigend", s. Großkurd [60]), oder nach Coray: deux sommets .... qui sont défendus, on ne peut pas mieux, par des tours) anspielt. Die κορυφαὶ waren keineswegs, sagt Hamilton, wie auch er anfänglich vermuthet hatte, zwei getrennte Puncte, die durch einen schmalen Rücken in Verbindung ständen, sondern nur Einer, von welchem aber zwei schmale Rücken ausgingen, einer nach Nord, der andere nach Ost, von welchen dieser letztere ganz steil gegen den Strom abstürzend endet. Die Winkel der Mauern und Thürme dieses Aufbaues, den Hamilton für hellenische Construction hielt, seien bewundernswürdig ausgearbeitet; jede Quader nach außen etwas convex, in der Mitte 3 bis 4 Zoll vorspringend über die Seitenfugen, also der giblitische altphönicische Baustyl, oder der an der Tempelmauer zu Jerusalem oder am Davidsthurme (s. Erdk. Th. XVII. 1. S. 575 u. a. O.), die unserer Ansicht nach in die allerältesten, wol vorhellenischen, vielleicht persischen Zeiten zurückweisen möchten. Das Mauerwerk sagt auch Ouseley, sei ungemein regelmäßig ausgeführt, die Schichten der aufeinanderliegenden Quadern jede anderthalb Fuß hoch [61]).

Das Interessanteste waren Hamilton die unterirdisch ausgehauenen Gänge oder Wasserstollen („σύριγγες" bei Strabo), deren Construction ihm denen in andern Castellen, wie zu Ünieh, Tokat, Turkhal, Zileh gesehenen völlig gleich, die auch mit Treppenfluchten verbunden waren, aber in Zweifel ließen, ob sie blos zu hydraulischen Zwecken oder auch zu heimlichen Ausfällen aus den Festungen hatten dienen sollen. Die eine dieser Anlagen fand er nicht, gleich der andern, in Fels eingehauen, sondern als ein

[59]) Inscr. Nr. 73 u. 74 bei Hamilton; s. in Böckh, Corpus Inscr. Graec. Vol. III. Fasc. 1. Nr. 4171 u. 4174. fol. 121—122.

[60]) Großkurd, bei Strabo Uebers. Th. II. S. 499, Note 1; s. Strabon, Trad. T. IV. 2. p. 74. [61]) W. Ouseley, Trav. l. c. Vol. III. p. 494.

Mauerwerk über der Erde fortgeführt, doch gleichfalls sehr versteckt. Mit Führern und Lichtern beschloß er in den einen dieser Gänge hinab zu steigen, da man ihm sagte, daß er im Grunde zu einer Quelle köstlichen Wassers führe. Beim Eintritt wurde er an ihrem höhern Alter durch ein backsteinartiges Gemäuer etwas irre, aber schon nach 20 Fuß Tiefe hörte dies auf, und er trat nun durch ein altes, vermeintlich hellenisches Gemäuer in den eigentlichen Eingang. Der Hinabweg war entsetzlich steil, die Stufen waren abgenutzt oder mit Kies oder Schutt aufgefüllt, so daß er 15 bis 20 Stufen nur so hinunter schurrte. Hier sah er die Seiten des Ganges, wie am Eingange, gleichartig mit Blöcken, jenen hellenischen gleich, in demselben Styl aufgebaut. Endlich erreichte er den Boden bei 300 Fuß Tiefe, wo sich ein kleines Becken von klarem kalten Wasser vorfand, umher mit dergleichen, von ihm hellenisch genanntem Mauerwerk umgeben. Doch schien der Gang viel tiefer gewesen und nur mit Steinen und Schutt zugefüllt zu sein (ob die *ὑδρεῖα ἐντὸς* bei Strabo, von denen die zwei *σύριγγες* ausgingen?). Ob etwa auf Pompejus, des Siegers, Befehl zerstört, als er im Kriege mit dem Rebellen Arsaces auch andere Castelle zerstören und ihre, bei Strabo ebenfalls *ὑδρεῖα* genannten Wasserbassins, um die Räuber oder Rebellen, die ihre Asyle in solchen Castellen suchten, verhungern und verdursten zu lassen, mit Steinblöcken verschütten ließ (s. Strabo XII. 560 u. 561)? Der Fels war harter Kalkstein, aber zuweilen ging die Treppenflucht auch durch weichere Schieferschichten, die durch Mauern unterstützt waren. Die subterranen Gänge zu Ünieh und Turkhal, die früher von Hamilton besucht waren, hatte er diesem zu Amasia ganz gleich gefunden, woraus er sie für eben so antik hielt und für Anlagen gleichartig auf den vielen aus Mithridatischen Zeiten herstammenden Felsenschlössern, die dieser zur Sicherung seiner Habe und seiner Herrschaft durch sein ganzes Reich hatte errichten lassen. Der Ausdruck, hellenisches Mauerwerk, würde demnach wol schwerlich ein passender Ausdruck für diese weit ältern eigenthümlichen Anlagen sein [62]).

Unmittelbar unter der Citadelle, gegen die steile Südseite des Bergs, wo die berühmten Denkmale der Könige (*Βασιλέων μνήματα* b. Strabo), deren Hamilton 5 angab, 3 gegen West, 2 gegen Ost gelegen, zeigte sich ihm die Steilwand des Felsen, an dem sie sich befinden, künstlich behauen und geebnet, um ihnen

[262]) H. Kiepert, Note S. 511 in der deutschen Uebers. von Hamilton.

mehr Ansehen zu geben, ähnlich wie das eben so schwer zugängliche gleich einfache grandiose Grabmal mit der Inschrift Ikesion, das Ainsworth bei Tschorum entdeckt hatte (s. ob. S. 150). Ein steiler Pfad von einer der alten Brücken nahe der Mitte der Stadt führt im Zickzack bergan; aber zu den Gräbern in West kann man nur durch den engen Pfad gelangen, der durch eine enge Grotte gehauen ist, und entlang einer offenen Gallerie, die aus der senkrechten Felswand ausgemeißelt wurde, von der man nur eine niedrige Brüstung zum Schutz stehen ließ. Von einem der Grabmonumente zum andern führen ähnliche enge Felsengänge mit Treppenfluchten hin. Das entfernteste dieser Monumente hatte eine kleine Kammer, in der Mitte eines Felsen ausgehöhlt, dessen massiger Block ringsum durch einen schmalen, nur 2 bis 4 Fuß breiten Felsgang von dem Felsberge selbst abgelöst ist, und auch nach oben nicht mit der Felsdecke zusammenhängt. So kommt der Felsblock mit der Kammer selbst in die Mitte einer großen Grotte zu stehen, die aus der Ferne gesehen als colossale Nische erscheint. Bei dieser Grotte endet der Pfad plötzlich, und dies Denkmal scheint nie ganz beendigt worden zu sein.

Die andern Felsgräber sind ganz nach demselben Plane gebaut, der Grotte Ainol Mahara (richtiger Ajnaly-Maghara, d. i. Spiegelhöhle) gleich, die Ker Porter auch außerhalb der Stadt sah; aber sie haben keine Inscriptionen. Unter den drei kleineren Gräbergrotten gegen Ost sind noch bedeutende Reste von antikem griechischen Mauerwerk, und ein Quaderthurm im besten hellenischen Styl gebaut. Die Mauern kann man auch weiter den Berg aufwärts gegen den Westen verfolgen, doch hat sie Hamilton nicht selbst besucht; nur Obrist v. Moltke hat sie gesehen und kurz beschrieben, wonach sie offenbar zu den ältesten Verschanzungen des Berges gehören. Sie sind dieselben, welche schon Strabo den Peribolos, oder die Umschließung des Bergs nennt, innerhalb welchem die Königsgräber liegen. Verschieden von den Grüften sind einige kleinere Grotten in einfacherem Styl und Character, die nahe der Stadt am Fuße des Bergs mit Spuren von Steinbrüchen wahrzunehmen sind.

Zur Vervollständigung der Kenntniß dieser Denkmale kann die Beobachtung des früher als Hamilton, im Jahr 1819, aus den Ruinen von Persepolis zurückgekehrten Ker Porter dienen, den sie als Architecturen einer viel ältern, vorhellenischen Zeit ansprechen mußten, die in die frühesten Anfänge der persischen, also auch vor-mithridatischen Zeiten zurückweiset, weshalb wieder-

holte antiquarische Forschungen auf diesem Gebiete doch höchst wünschenswerth erscheinen möchten.

Durch die enge Straße von Westen her in Amasia eintretend[63]), ging Ker Porter über den Iris auf der 160 Fuß langen Brücke, welche er, im classischen Styl erbaut, entschieden für dieselbe hält, die Strabo als die in der innern Stadt gelegene angab. Durch das Thor an der Westseite der Stadt hinaus stieg er an dem Fuß des Castellbergs einen steilen Pflasterweg hinauf, der hier und da über Felsstufen führte, um auf der Acropole die alten Mauerwerke, Bäder und anderes aufzusuchen. Er fand an einer mehr nordwärts gerichteten Felswand 3, an der Südwand 2 Felsgräber. Nur durch ein Felsloch, einst eine Thorverschanzung, und über Felstreppen erreichte er die erste Felsgruft (wol die westlichste, die auch von Hamilton beschrieben). Er maß sie nach innen 17 bis 18 Fuß tief, 35 Fuß hoch, dann halbkreisrund, 25 Fuß im Umkreis, unter einem Felsgewölb stehend, von wo der Eingang zu Felskammern für Sarkophage gewesen, aber ohne Inscriptionen. Die zweite Gruft war wie alle übrigen dieser ersten gleich. Zu allen führte einst eine in Fels gehauene prachtvolle Treppenflucht, und das Ganze war nach einem schönen und großen Plane angelegt, aber sehr verstümmelt und fast alles Schmuckes beraubt, das Innere leer und verwüstet. Solcher Grüfte zählte Ker Porter in allem 9 verschiedene auf, von denen er dafür hielt, daß sie in die altpersischen Zeiten hinaufzureichen schienen. Denn Amasia war eine der reichsten Städte des innern Pontus, im Lande, das, zur dritten Satrapie der Perserkönige gehörig (Herodot III. 90; s. Erdk. Th. VIII. 1838. S. 92), ein halbes Jahrtausend hindurch unter dem Einfluß medischer und iranischer Herrschaft gestanden; es wurde erst später der Sitz eines eigenen pontischen Königreichs. Schon vorher mochten die persischen Satrapen, als Vasallen des großen Reichs, auch ihre königlichen Grüfte bei Persepolis und Nakschi Rustam (Erdk. VIII. S. 23, 829 u. a. O.), oder zu Telmissus einzurichten und auszustatten, um sich zu verewigen, versucht haben; denn großartig und einfach, gewissermaaßen noch roh, zeigen sie sich gegen alle spätern Denkmale der hellenischen Kunstwelt. Selbst an andern Stellen der Nordseite des Bergs, die uns aber unbekannt geblieben, vermeinte Ker Porter in dortigen Denkmalen schon die Nachahmungen jener ältesten Periode aus der spätern Zeit des Mithridates be-

[263]) Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. London. 4. 1822. Vol. II. p. 708—713.

merkt zu haben. Dessen Leiche fand aber keine Ruhestätte in den alten Königsgräbern, sondern in Sinope. Vom Festungsberge Amasia's bedrohte Pompejus zu seiner Zeit alle Könige Vorderasiens.

Leider ist uns von der frühern Geschichte Amasia's, außer den schon angeführten Fragmenten, fast gar nichts bekannt, und zur Byzantiner Zeit, wo die Stadt öfter als Verbannungsort[64]) diente, oder den Statthaltern und Satrapen Gelegenheit zu Empörungen in der Zeit der Comnenen[65]) gab, bis zur Herrschaft der Seldschukiden und Othmaniden, auch nichts für das Allgemeine etwa in ihr Lehrreiche vorgefallen und bekannt geworden. Nur aus Procop erfahren wir, daß unter Kaiser Justinian auch Amasia, wie viele andre Städte Kleinasiens, durch Erdbeben heimgesucht worden.

In dem gegenwärtigen Zustande, unter dem Türkenregiment, konnte die Stadt zu keiner großen Auszeichnung als Provinzialstadt eines Paschaliks gelangen, dessen Residenz Siwas ist, zumal da Amasia nur unter seinem Statthalter, einem Müteſſellim, steht, die beide fortwährenden Wechseln unterworfen sind, und daher ihr Gebiet nur aussaugen, nicht heben. Innerhalb der Stadtgränze bestehen noch 4 Brücken[66]) über den Iris: die oberste oder westlichste ist von Stein, aber modern; die 2te unmittelbar unter den Gräbern ist die von Römern erbaute, welche aber theilweise sehr eingesunken erscheint; die 3te demnächst folgende ist von Holz, sie liegt dem Wohnsitz (Konak) des Statthalters gegenüber, an der Stelle wo der Iris sich etwas gegen den Norden wendet; die 4te ist von Stein, eine Viertelstunde weiter abwärts am Ende der Stadt, und führt auf die große Landstraße nach Stambul.

Unterhalb der letzteren erweitert sich das Thal wieder mehr, wird gut bewässert und trägt einträgliche Gärten und Maulbeerpflanzungen, welche, nebst denen im oberen Thale, Amasia zum Stapelort großer Seidenvorräthe machen. Es sollen hier jährlich 50,000 Oken Seide (jede Oke zu 120 Piaster oder 10 Schill. 6 Denare das Pfund) producirt werden. Der Consul H. Suter[67]) sagt jedoch wol genauer, die jährliche Seidenernte gebe nur, wenn sie gut, 30,000 Oken (d. i. 82,000 Pfd.), wenn sie mittelmäßig, 24,000 Oken (66,000 Pfd.); aber zuweilen leidet die Ernte sehr durch ungünstiges Wetter und die Seidenraupen geben dann nicht

[64]) Leo Diaconus, Histor. VI. 2. ed. C. B. Hase. Bonn. p. 96.
[65]) Nicetas Chon., Hist. III. 5. p. 152, 159 ed. Im. Bekkeri. 1835.
[66]) Hamilton, Research. l. c. I. p. 370—373; und v. Vincke, Plan von Amasia. [67]) H. Suter, Notes l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. X. P. 3. p. 442.

die Hälfte dieses Ertrags. Die größte Masse dieser Seide komme auf die große Messe nach Zileh, von wo die größte Quantität nach Aleppo und Damascus gehe, wenig nach Constantinopel, nach England aber weniger, weil sie für den englischen Markt nicht gut genug sei, wahrscheinlich auch nicht für Frankreich, wohin die syrische Seide das Uebergewicht erhalten hat (s. Erdk. XVII. 2. im Register, Seide).

Als Anfang beginnender Industrie, die bei den Türken noch sehr im Argen liegt, führt Hamilton die neue Anlage einer Filzmühle am Iris in Amasia an, zur Bekleidung der Nizam-Truppen. Unter den älteren saracenischen Gebäuden der Stadt finden sich einige Gräber der ersten erobernden Sultane, eine alte Medresse mit eingemauerten Resten griechischer Marmorsculpturen und Inschriften, die allenfalls als einzige Merkwürdigkeiten beachtet zu werden verdienen. Münzen scheinen aus dem Alterthum sich nur noch wenige zu finden, Bücher gar keine; kein einziges Manuscript war weder hier noch in Sivas, der Hauptstadt des Paschaliks, aufzutreiben, und der griechische Bischof in Amasia versicherte, es gebe hier in Amasia weder Bücher noch Handschriften. Ja selbst erst seit kurzem war den Griechen erlaubt worden, für ihre Kinder eine griechische Schule zu errichten, welche damals, nebst der in Bafra, die einzige in diesem Theile von Anatolien war; ja ihnen ist sogar, den meisten wenigstens, ihre eigene Sprache unbekannt, da ihr Gebrauch von den türkischen Autoritäten verboten war, um das so sehr geknechtete Volk auch in der Abhängigkeit zu erhalten. Die jüngste Zeit hat hier vielleicht auch andere Wege gebahnt, die uns aber unbekannt geblieben sind.

Boré[68]) kam im Jahre 1837 aus der Thalebene von N.W. von Marsiwan und trat durch das enge Defilé aus ihr, dicht am Halys, in das hinter derselben liegende Thal von Amasia ein, Mitte Juni, durch lange Maulbeerbaumpflanzungen, deren weiße Beeren schon reiften, wo die Seidenzucht in vollem Gange war; das Pfund der trefflichsten Seide hatte den Preis von 12 Franken. Armenier waren vollauf mit diesem Gewerbe beschäftigt; in ihren Häusern hingen noch colossale Trauben der vorigen Ernte, die sich in der reinen Luft noch lange in voller Güte erhalten. Die Einwohner lebten unter hartem Druck des türkischen Regiments. Auf den platten Dächern der Häuser lagen viele Säulenstücke zum Walzen benutzt, die Zeichen vielfacher Zerstörung früherer Marmorbauten,

[268]) E. Boré, Correspond. et Mém. l. c. I. p. 300.

von denen nur hie und da schwache Reste und keine lesbare Inschrift sich erhalten zeigte, zumal in den umherliegenden Gärten und Weinbergen der benachbarten Höhe. An einer dieser Stellen war eine Grotte Ainaly zu sehen, 50 Fuß hoch und 80 Fuß tief, deren Felswände auf das schönste polirt waren (daher der Name, der so viel als spiegelähnlich heißt). Sie war mit Engelbildern und Heiligen bemalt, und hatte eine colossale griechische Inschrift, in der Kristos zu lesen war, also einst im Besitz der Christen; das ganze hatte noch Zeichen von Pracht. Der Weg zu ihr führte durch das Dorf Ziaret koi. In der Nähe sollten noch andre Grabmäler aus alter Zeit sein, und viele der Moscheen Spuren einst christlicher Kirchen an sich tragen. Armenier waren die Führer Boré's, die ihn auch in Südost der Stadt zu dem Dorfe Tauria-vermisch führten, wo antike Reste sein sollten, die man bis in die Zeit des großen Mithridates hinauf deutete. Das Castell in Ruinen über der Stadt diente nur in seinen grausigen Kellern voll Schlangen und Ungezieser zu Staatsgefängnissen, und hatte nur ein paar Mann Besatzung zu seinen Wächtern. Boré's Beschreibungen sind leider zu confus, um lehrreich zu sein. Doch ergiebt sich aus ihnen, daß hier noch gar Manches bisher ununtersucht geblieben war.

Noch zum Abschied von dieser Stadt bemerkt Hamilton, daß er in ihr sehr viele große, weiße Geier gesehen, die ganz zahm und befreundet mit den Wohnungen der Menschen sind, und für sie die Straße von Aas reinigen, das die Türken stets auf der Stelle liegen lassen, wo das Thier gefallen ist. Des Nachts horsten sie in den Spalten der umliegenden Felshöhen, am Tage lassen sie sich auf den Dächern der Häuser nieder und warten auf Nahrung, oder drehen sich Stunden lang in ihren gewaltigen Kreisschwingungen über der Stadt umher. Die Türken verscheuchen sie nie und stören sie nie, sondern locken sie noch oft durch hingeworfene Bissen in die Nähe ihrer Wohnungen. Eben so fand W. Ouseley die Türken im Tokatthale mit den Schaaren der Störche [69]) befreundet, die auch anderwärts im Land unter dem Schutze der Türken stehen.

Ein anderer neuerer Beobachter, der Missionar Badger*), rühmte unter den Produkten der Gärten des Amasia-Thales außer dem Wein (dessen Produkt Jackson bei seinem Besuche im J. 1797

[69]) W. Ouseley, Trav. l. c. Vol. III. p. 491; Fellow, Lycia; deutsche Uebers. v. Zenker, S. 57 u. a. O. Hamilton, Res. I. p. 145; II. 256 etc.

*) The Nestorians and their rituals, with the narrative of a mission to Mesopotamia and Coordistan in 1842, London 1852. Vol. I. p. 18.

dem Xerez ähnlich fand) besonders die Aepfel, als die besten in ganz Kleinasien. Er giebt die Zahl der christlichen Familien geringer als seine Vorgänger, zu 500 armenischen, mit 3 Kirchen unter dem Bischof von Tokat, und 15 griechischen unter dem Bischof von Sinope (Eli Smith im Jahre 1830 zu 600 armenischen, 125 griechischen) an; auch sollen nach ihm in der Nähe noch drei ganz von Griechen bewohnte Dörfer liegen.

Erläuterung 5.

Uebergang von der oberen zur mittleren Stufe des Iris-Systems; von Amasia westwärts durch das Tersachan-Thal über Mersiwan (Phazemon), das Gebiet der Phazemoniten, über Ladik und an dem See Boghaz kjöi (der Limne Stiphane) vorüber, ostwärts zum Verein von Iris und Lycus bei Sunisa, in der alten Phanaroea, zurück.

Der Iris, welcher bei Amasia nirgends über 75 bis 90 Fuß Breite haben soll, und nur selten eine Wassertiefe[70]) von 3 Fuß, meistens weniger hat, und dessen meist schlammiges, viel Kalktuff absetzendes und im Sommer warmes Wasser an vielen Stellen zu durchreiten ist, pflegt nur im Frühjahr seine Ufer hie und da etwas zu überschwemmen. Er wendet sich außerhalb der Stadt mehr und mehr gegen N.O., um nach einem Lauf von etwa 16 bis 18 Stunden seinen größten östlichen Zufluß, den Lycus, unterhalb Sunnisa in der zweiten oder Mittelstufe seines Systems zu erreichen. Außer den ersten zwei und den letzten drei Stunden dieses Laufs war aber der ganze Zwischenraum längs des Iristhales noch von keinem Beobachter (Boré ausgenommen) durchwandert und beschrieben, daher auch die blos punctirte Linie der Karte, welche nur hypothetisch seine Direction bezeichnen kann. Jenes ist um so auffallender, da die beiden genannten Enden des Stromlaufes von unzähligen Reisenden auf den zwei Querstraßen, die von N.W. nach Constantinopel, oder von Sinope gegen S.O. alljährlich durchzogen wurden, die Zwischenstrecke aber von ihnen völlig unberührt geblieben ist; daher es sehr dankenswerth sein würde, wenn auch nur einer der vielen Touristen einmal diesem noch völlig unbekannt gebliebenen Thalgebiete, welches vielleicht manche Schwierigkeit für den Reisenden darbieten mag, seine besondere Beachtung zuwenden wollte.

---

[270]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 193; v. Wrontschenko l. c. T. III. p. 49.

Allerdings hat E. Boré (1838) [71]) durch seine Wanderung von Amasia am Ostufer des Jeschil Irmak nach der Tasch-Owa, um die Ruinen von Magnopolis am Zusammenfluß des Iris und Lycus aufzusuchen, diesen Weg genommen, aber durch seinen Bericht wenig Beobachtetes über diese Thalstrecke mitgetheilt. Er sagt nur, 2 Stunden lang folgte er den Windungen des Culturthales des Iris abwärts der Stadt Amasia, wo alles voll Schöpfräder zur Bewässerung der Gärten und Culturfelder, voll trefflichen Anbaues und voll Singvögel war. Dann trat er bei dem Dorf Zené (Seneh der Karte), wo ein römischer Meilenstein stand, in die Wildniß ein. Ueber dem westlichen Berge stieg ein düsteres Gewitter auf. Boré trat dann mit dem Dorfe Jergizlü in die Ebene Tasch-Owa ein, die er aber Taschabad nennt, zu welcher die Reste einer Römerstraße führten, an einem Felsgrabe vorüber nach der alten Station Coloë, und über Pida, bei Ptolem. und dem Itin., [72]) nach Neocäsarea (Nikssar). Er selbst wandte sich (am 21. Juni) über fette Wiesengründe und reife Weizenfelder zum Durchbruch des Iris im Boghaz-Hissar-kaleh, unter dessen Verein mit dem Lycus, wo wir ihm, als Nachfolger von Hamiltons Erforschungen, weiter unten wieder begegnen werden (s. unten). Aber vom Laufe des Iris bis dahin sagt er kein Wort. Dagegen ist das von Amasia erste linke Seitenthal des Iris, welches von dem Terschanzuflusse von Mersiwan aus N.W. gegen S.O. herabkommt, weil es die bequemste Verbindungsstraße gegen N.W. mit dem Halys nach Osmandschyk (Pimolisa?) darbietet, von zahllosen Wanderern durchzogen und genauer bekannt; deshalb wir es auch hier zunächst zu betrachten haben, ehe wir zum Zusammenfluß von Iris und Lycus in die mittlere Stufe fortschreiten.

Die frühere Kartenzeichnung v. Moltke's läßt den Terschansu als einen selbständigen Fluß von N.W. gegen S.O. etwas unterhalb Amasia in den Iris fallen, und diese Angabe ist auch in der zweiten Kartenzeichnung H. Kieperts von Kleinasien beibehalten (Karte von Kleinasien 1844 und das verbesserte Generalblatt von ders. 1855). Diese Angabe wird auch durch den Text bei v. Tschichatscheff [73]) bestätigt, wo es heißt: dieser Terschan-su kommt aus N.W. aus der Umgebung von Hadschi-kjöi (den Silberminen), die 3 bis 4 Stunden weiter in N.W. von Mersiwan lie-

---

[71]) E. Boré, Corresp. et Mém. I. p. 312—316. [72]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 319. [73]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 193.

gen, an 13 Stunden in N.W. von Amasia. Dieser Terschan-su durchzieht die schöne Ebene Sulu Owa und nimmt 4 Stunden in N.W. von Amasia bei dem Dorfe Kulukjöi zur linken Seite den Susandschi-su auf, der aus den Nordenden des Ladik-Sees (sein Spiegel 2680 F. P. üb. d. M.) und aus stagnirenden Sümpfen ihm in W., dann gegen S.O. abfließt. Die Differenz beider Angaben ist nur diese, daß v. Moltke's Karte denselben Fluß als Susatscham weiter oberhalb, die russische Angabe ihn als Susandschy-su weiter abwärts in den Terschan-su (oder Terchan) einfließen läßt. Gegen den Text bei Tschichatscheff läßt aber die Bolotowsche Kartenzeichnung nach der Wrontschenkoschen Quelle den Terschan (er schreibt Terikan-su) mit dem untern Laufe des Tschoterlu-su sich nahe der Einmündung zum Iris erst vereinen, ehe sie beide in diesen letzteren einfließen (s. oben S. 145). Wrontschenko's Bericht[74]) nennt sogar den Verein mit dem Tschokarek statt Tschoterlu, was nur ein Schreibfehler sein kann, da dieser viel weiter südwärts oberhalb Amasia einfällt. Dieser Terikan (Terchan oder Terschan), sagt er, sei nur ein kleiner Fluß, der von Mersiwan komme und mit dem andern vereint das untere Thal überschwemme. Er entspringe im Buz Dagh (d. i. Eisberg, Buschalan Dagh bei v. Moltke), der 3182 F. P. üb. d. M. sich erhebe, nahe der sumpfigen Ebene bei dem See Ladik (Ladik Gjöl), er verbinde sich mit reißenden Bergwassern (nämlich denen weiter in Westen entspringenden, d. i. dem eigentlichen Terchan, denn vom Ladik Gjöl kommt nur der linke Nebenfluß, der Susandschy) und fließe so abwärts zum Iris.

Den eigentlichen Terschan aber läßt die Karte bei v. Moltke wie bei Tschichatscheff von N.W. her über Mersiwan herabfließen, durch das fruchtbare Verbindungsthal, die Sulu Owa (d. i. wasserreiche Ebene), welche schon Strabo mit ihren Fortsetzungen die „Ebene der tausend Ortschaften“ (Chiliocomon), sammt Diacopene und Pimolisene (diese letztere liegt schon im Halysgebiete), wegen ihrer großen Fruchtbarkeit und Bevölkerung rühmt.

An deren nordwestlichen Berghöhen lag aber, wo Phazemon, die heutige Mersiwan am obern Terschan, die von vielen Räubern und Rebellen besetzte Landschaft der Burgen (Phazemonitis), mit deren Bekämpfung, wie mit Sagylium zu Arsaces Zeit, es vorzüglich Pompejus, nach Besiegung des großen Mithridates, noch besonders zu thun hatte (s. Strabo XII. 560—562). In diese

---

[274]) v. Wrontschenko a. a. O. III. S. 51.

fruchtbare Ebene reichte noch das Territorium von Strabo's Vaterstadt, wie er sagt, an 500 Stadien, 25 Stunden, weit hinein; eben darum mochte wol diese fruchtbare Ebene, unter dem Schutze der mächtigen Stadt und der geregelten Verwaltung ihres Territoriums, so reichen Anbau und so starke Bevölkerung haben gewinnen können.

In diesem unseren Lande, sagt Strabo, sind mehr zerstörte Festungen als anderwärts und viele verödete Landstriche in Folge des Mithridatischen Kriegs; dennoch sehe man überall Bäume, hie und da Weideländer für Pferde und andere Viehheerden, denn bewohnbar sei das Land überall; zwar nach jener Besiegung an verschiedene Landeskönige verliehen, zu seiner Zeit aber als Provinz vereinigt mit dem Römerreiche. Was Strabo von der Räuberlandschaft Phazemonitis seiner Zeit als characteristisch anführte, hatte sich im 17ten Jahrhundert, als Taverniers Karawane (im J. 1631)[75]) von Osmandschyk am Halys gegen S.O. durch diese Landschaft zum Thale des Terschan abwärts nach Amasia zog, nicht geändert. Es sind die Gränzgebirge Kartschak Dagh im Norden von Tschorum, die hier die Wasserscheide zwischen Halys und Iris, durch Engpässe sehr beschwerliche, wie durch Räuber zu jener Zeit so gefürchtete Wege bildeten, daß nur eine Escorte von 50 Reitern dieselbe gegen solche Ueberfälle schützen konnte, wo eben hier die besuchteste, directeste Karawanenstraße der Kaufleute vom Halys nach Amasia und Tokat hindurch zog.

Ueber diese Ladik und ihre Umgebungen giebt der türkische Reisende Evliya Efendi bald darauf (1650)[76]), wie über die damalige Bedeutung von Mersifan einige lehrreiche Aufschlüsse. Das Castell von Ladik, einst von Griechen erbaut, ward von den Seldschukiden erobert und war mit seinen schönen Gärten öfter die Residenz jener Sultane, in einer sehr gesunden und schönen Lage; später als Wakf (d. i. Domaine der Sultanin Mutter) war es frei von allen Abgaben, verfiel aber doch zu einer Ruine. Die Stadt mit ihren Gärten hatte 3020 Häuser, 7 Convente, viele Moscheen, Bäder, Sitze großer Veziere und 400 Kaufbuden. Das Brot ist von vorzüglicher Güte, eben so berühmt sind die hiesigen Kirschen, aber Trauben, Feigen und Melonen fehlen; dagegen hat man hier den köstlichsten Honig, Dagh-Baly, d. i. Berghonig genannt, der nur an Trefflichkeit dem von Creta, Adana und Sicilien zu

[75]) J. B. Tavernier, Les Six Voy. l. c. I. p. 9. [76]) Evliya Efendi, Narrative l. c. Trad. by J. v. Hammer. Lond. 1850. T. II. p. 209—212.

vergleichen ist. Die hier gewebten feinen Baumwollstoffe sind vorzüglicher als die von Mosul und Lesekur (?) in Persien. Die Quelle Ballikiasu fließt durch die Stadt und bietet zu lieblichen Spaziergängen an ihren Ufern die Gelegenheit; eine dieser Quellen ist so kalt, daß man mit derselben Hand nicht 3 Steine hintereinander herausholen kann. Beide fließen in den See. Nur eine und eine halbe Stunde weiter in West von Ladik ist eine sehr heiße Quelle, deren warmes Bad, zumal zur Zeit der Kirschenreife, sehr stark besucht ist; der Efendi fand Tausende von Gästen, die ihre Genesung suchten (das Bad Kawsa s. S. 184). In der Nähe liegen noch mehrere warme Quellen und auch dicht dabei ganz kalte.

Der Ladik-See liegt im Osten der Stadt; ihn zu umgehen würde man einen Tag Zeit nöthig haben; 12 Bäche fließen in ihn ein von allen Seiten und 11 Fischarten werden in ihm gefangen. Er ist ohne Ausfluß (ein Irrthum). An seinem Ufer liegt ein nettes Dorf Boghaz-kjöi, und ein anderes Otuz-kjöi, das durch seine schmackhaften Nideln (Crême, türkisch Kaimak) berühmt ist, die man schneiden kann wie Käse, und die elastisch ist wie Gummi. Nur die Nideln von Bingjöl (der Tausend-Quelle bei Erzerum) kommen ihr gleich. Die Stadt Amasia liegt von hier 7 Stunden fern gegen Süd, Mersifan 5 Stunden fern gegen S.W.

In neueren Zeiten sind hier zwar die wildesten Felspartien und Waldungen vorherrschend [277]) geblieben, aber die Wege sind doch weit sicherer geworden als in früheren Jahrhunderten, zumal seitdem die dortigen metallreichen Bergzüge zu geregelten Bergbauten geführt haben. Dupré (im J. 1808) [78]), von Osmandschik kommend, überstieg die Wasserscheidekette, auf deren Höhe Wachtposten zur Sicherung ausgestellt waren, und am Ostabhange zum Terschanthale durchschritt er Berge und Wälder, in denen mancherlei Fortschritt durch die Cultur, zumal Jussuf Paschas, gewonnen war, bis er das schön angebaute Thal von Mersiwan, die alte Phazemon, erreichte, welche den Ausgang aus Galatia nach Cappadocia Pontica bezeichnet. Ehe er jedoch in diese Stadt eintrat, blieben ihm südwärts die nahen Berge liegen, in denen bei Hadschi-kjöi ein Silberbergwerk bearbeitet wurde, das unter einem Ma'aden-Emini, d. i. einem Intendanten der Minen stand.

---

[277]) Morier, Journ. 1812 l. c. p. 351; Ker Porter, Trav. Vol. II. p. 714; W. Ouseley, Vol. III. p. 497. [78]) Dupré, Voy. en Perse l. c. p. 31.

Chevalier Otter[79]) hatte seiner Zeit (1743) auf dem Wege nach Mersiwan gegen S.W. das dortige wilde Scheidegebirge besucht, und war von dieser Silbergrube Hadschi-kjöi, welche beide Orte schon Hadschi Chalfa[80]) nannte, ohne der Silbergrube zu erwähnen, in 6 Stunden Wegs nach Osmandschyk geritten. Es ist wol dieselbe, welche auch Ainsworth[81]) Gümisch-khane, d. h. Silberhaus, genannt hat, als er bei Uebersteigung des Tawschan Dagh, von Wesir-köprü nach Osmandschyk, das Dorf Kosadschak erreicht hatte, in welchem die Kohlenbrenner wohnten, welche zu diesem Hüttenwerke die Kohlen zu liefern hatten. Auch Evliya Efendi[82]), der im Jahr 1650 hier bei seinem Uebergange über das Gebirg einschneite und 3 Tage rasten mußte, weil viele seiner Begleiter ihre Glieder erfroren hatten, nennt den Ort Gümüsch-kala (Silber-Castell). Er bemerkt, daß der Ort von den Byzantinern dem Sultan Bajezed freiwillig übergeben wurde, daher die Einwohner frei von Abgaben geblieben. Der Grubendirector habe zu seiner Zeit 70 Centner Silber an die Hohe Pforte abzuliefern gehabt, und 1000 Paar Pferdedecken für die Marställe des Sultans. Diese Silbergrube sei unter den 70 Silbergruben des türkischen Reichs diejenige, welche das meiste edle Metall liefere. Die Goldschmiede sollen von dem trefflichen Silber dieser Grube 100 Drachmen Silber mit 10 Drachmen Kupfer legiren, und doch bleibe es noch weiß und schön zum Gepräge der kaiserlichen Münzen des Großsultans. Es gebe im Gebirge 7 Adern Silber, die mit dem Boden täglich fortwachsen (?) und von den Bewohnern der Stadt, die 1000 Häuser haben, bearbeitet werden. Die Berge um die Stadt bestehen aus großen Schutthalden; die Reben liefern hier einen guten Wein.

Zu Otters Zeit sollen unter den 6000 Einwohnern des Ortes 200 armenische Familien gewesen sein, die vorzüglich mit Baumwollenspinnereien und Krappfärberei beschäftigt waren; die Cultur des Krapps sei durch sie bis hieher verbreitet worden.

Von Mersiwan ward am zweiten Tagemarsche durch das noch immer sehr fruchtbare Terschan-Thal die Sulu-Owa

---

[79]) Otter, Voy. en Turquie, ed. Paris 1748. T. II. p. 340.
[80]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 405 u. 409.
[81]) Ainsworth, Notes etc. in Lond. R. Geogr. Journ. l. c. Vol. IX. p. 260.
[82]) Evliya Efendi, Narrat. l. c. Vol. II. p. 220.

erreicht, welche aber gegenwärtig mit ihren sparsamen Ortschaften dem antiken Namen der Tausend-Dörfer (Chiliocomon), den ihr Strabo beilegte, nicht entsprechen würde.

Seitdem die Dampfschiffahrt auf dem Schwarzen Meere von Constantinopel in Gang gekommen, welche bei Sinope anhält und auch in Samsun auslabet, hat sich die frühere stark besuchte Route der Reisenden von Amasia durch das obere Thal des Terschan-Su über Osmandschik zum Halys mehr ostwärts und direct nordwärts über Ladik gewendet, das am linken Zuflusse des Terschan (dem Susatscham-Su) liegt, welcher aus dem Ladik-Göl von N.O. und dann gegen Süd der Sulu-Ebene zufließt. Denn diese Route führt wol directer über Samsun nach Sinope als jene über Osmandschik. Diese neue Route haben seitdem Ainsworth und die preußischen Officiere eingeschlagen, auch hat sie W. Hamilton genauer zum Gegenstande seiner Erforschungen gemacht, um von da gegen den Osten die mittlere Stufe des Lycus zu erreichen, wodurch diese zuvor gänzlich unbekannt gebliebene Strecke des Iris-Stromgebietes und des benachbarten Littorales einige wesentliche Erläuterungen gegen frühere Zeiten erlangen konnte.

Ainsworth[283]) stieg aus dem Iristhale von Amasia, dessen Lage über dem Meere er 984 F. Par. (also ein paar hundert Fuß niedriger als Tschichatscheffs Angabe) barometrisch gemessen hatte, das Terschan-Thal aufwärts, doch nicht bis nach Mersiwan hin, welches ihm eine kleine Stunde zur Linken liegen blieb, da er rechts ab über nackte Höhen hinaufstieg, um nach 8 Stunden Wegs die Poststation Ladik zu erreichen, wo er wieder Pferde wechseln konnte. Am Ladik, wol dem Namen nach eine der vielen Laodiceen, die von Seleuciden in Vorderasien gestiftet waren, fand er nur einen geringen Ort mit einer Moschee und einer griechischen Kirche; in den Sumpfumgebungen aber den Aufenthalt sehr vieler Blutigel. Durch Verpachtung dieser Thiere an eine eigene europäische Blutigel-Compagnie, die großen Gewinn von der Einsammlung zog und Schiffsladungen voll nach Westeuropa sandte, hatte das Gouvernement eine neue Einnahme gewonnen. Ainsworth eilte aber bald weiter durch die nordwärts sich erhebenden pontischen Gebirgszüge, die reichlich mit Waldungen bedeckt sind, deren Einsam-

[283]) Ainsworth, Trav. and Res. l. c. II. p. 28—30; ders. Researches in Assyria, Babylonia etc. Lond. 1838. p. 21.

keiten von sehr fleißigen ackerbauenden Griechen bewohnt wurden, um in 2 Tagemärschen Samsun zu erreichen.

Denselben Weg von Kawsa aus, dem Bade mit der heißen Quelle, hatte auch H. Suter [84]) über die Station Kawak (d. h. Platane, die hier vorzüglich gedeihen soll) nach Samsun zurückgelegt, wo er am Berge Mamur Dagh noch 4 Stunden fern von Samsun, zum erstenmale den Anblick des Schwarzen Meeresspiegels beim Hinabsteigen zur Küste genoß.

Von Samsun kamen auch die preußischen Officiere [85]) auf raschen kappadocischen Paßgängern (Reschwan der Tartaren) in einem scharfen Tagesritt über steile Höhen, über mehrere Küstenflüßchen, unter denen der Merd Irmak (d. i. Wiesenfluß, Lycastus der Alten) bei Kawak der bedeutendste ist, die nicht selten durch ihre Anschwellungen Aufenthalt bringen, sowie durch dicht bewachsene Waldberge, die (am 10ten März) kaum erst von ihrer Schneedecke befreit waren, durch die schlechtesten Wege noch an demselben Abend des Tagrittes in Ladik an, das an der Ostseite noch von hohen Schneebergen überragt wurde. Der folgende Tag führte auf directem Wege durch das anfangs breite, dann immer mehr sich verengende Thal (offenbar des Terschan, obwol es nicht mit Namen genannt wurde) nach Amasia.

Lehrreicher ist, was W. Hamilton [86]) außerhalb dieser meist nur eilig durchzogenen Straßenzüge über jene Landschaft berichtet, in der wir ihn auf neuen Wegen über Ladik zum Iristhale auf seiner eigenen und auf H. Kieperts trefflich vervollständigten Kartenzeichnung bequem begleiten können.

Hamilton kam vom Norden von Wezir-köprü (Vizir keupri bei ihm, dem alten Gazelon), das noch im Gebiete des Halyssystems, wo wir es näher kennen lernen werden, liegt, und überstieg die Gebirgskette der Wasserscheidezüge, welche von Tschorum von Süden gegen N.N.O. in langen Zügen gegen das Pontusgestade des alten Amisus, jetzt Samsun, die beide Stromgebiete, den Kyzyl Irmak vom Jeschil Irmak oder Iris, scheidet und auch das westliche Galatien und Paphlagonien bei den Alten von dem östlichen Pontus trennte. Der Weg von Wezir köprü nach Ladik

[84]) H. Suter, Notes etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. Vol. X. P. 3. p. 442. [85]) Obr. v. Moltke, Briefe über die Türkei a. a. O. S. 202. [86]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. I. Chapt. p. 330—340 und in Uebersetzung v. Schomburgk. S. 308—316.

wurde in 8 Stunden zurückgelegt. An dem kleinen rechten, dem Halys noch nordwärts zueilenden Seitenflusse wurde eine gute Stunde gegen Süden aufwärts gestiegen bis zu dessen Quellen, wo viele behauene Quadern und Säulenfragmente die früheren Ansiedlungen zur Römerzeit beurkundeten, wo jetzt nur Waldwildniß sich ausbreitet. Ueber eine zweite Höhe, von plutonischen Gesteinen, wie Porphyren und Trachyten, durchbrochen, und durch wilde Schluchten hindurch wurde ein zweiter Gebirgsfluß, der reißend dem ersten nordwärts zuströmt, die beide oberhalb Bafra zum Halys einfallen, durchsetzt. Er wurde Istawlar-tschai genannt; seine felsigen und buntfarbigen Seitenwände bestanden aus vulcanischem Peperin und verwitterten Trachyten von sehr verschiedener Härte. Auf dem Gipfel eines der Waldberge, nahe der Quelle dieses Flusses, wo ein höchster Pik Ijan Kaleh (Tauschan Kaleh bei Ainsworth) sich emporhebt, sollten sich Ruinen befinden, die Hamilton geneigt war für die berühmte Feste des Mithridates, Sagylium, zu halten, welche Pompejus auf jenem steilen Felspik mit ihren Quellen zerstören ließ, um die Straßenräuber jedes Zufluchtsortes zu berauben (Strabo XII. 560: τὸ Σαγύλιον). Von da wurde eine mehr niedere Bergkette in ein milderes, vom Bergstrom Kawsa bewässertes Thal überstiegen, in dem das Dorf Susandschi liegt, von welchem der Strom auch den Namen Susandschi-su erhalten hat. Bei diesem Orte liegt das Bad Kawsa auf halbem Wege zwischen Wezir-köprü und Ladik. Nur Ruinen im byzantinischen Styl bezeichnen den Gebrauch dieser Bäder im Mittelalter; 3 griechische im barbarischen Styl und roh in die Mauern eingehauene Inscriptionen waren nicht zu entziffern; auch im saracenischen Styl standen Reste einer ältern Medresse von einer einstigen moslemischen Mönchssecte (Softa, eine Classe der Ulemas), die aber längst erloschen ist. Die wenigen Badhütten aus Reisig, mit Zweigen bedeckt, und einige Holzbuden waren nur von wenigen Kranken aus der Umgegend besucht, deren nasse Badkleider zum Trocknen an den Büschen umherhingen. Doch waren unter den etwa 30 Familien der ärmlicheren Badegäste aus der Nachbarschaft auch einige reiche Damen aus Tokat und Amasia. Die Quellen zeigten eine Temperatur von 125° Fahr. = 41° 33′ Reaum. Unstreitig waren hier die Thermae Phazemonitarum in deren Thale von Phazemon (Mersiwan) entdeckt, welche Strabo als so heilkräftig zu seiner Zeit, wo sie besuchter sein mochten als heut zu Tage, hervorhebt (Strabo XII. 560: θερμὰ ὕδατα τῶν Φαζημωνιτῶν). Auch

Ainsworth[287]) hat am 16. Juli 1839 auf seinem Rückwege von Samsun nach Osmandschyk am Halys seinen Marsch gegen S.W. über Kawak in zwei Tagen durch Schlamm- und Waldwege, die er im Winter für ganz ungangbar erklärt, eine Strecke von 13 Stunden bis zu den warmen Bädern der Phazemoniten ausgedehnt, die er für die größten in Kleinasien erklärte. Er schreibt den Namen des Ortes ungenauer Gozo und giebt hier 3 große Gebäude an, die an den Quellen, vielleicht nach Hamiltons früherm Besuche, errichtet waren, meint aber, die Wärme der Quellen habe seit alten Zeiten wie auch in Antiochia's Thermen abgenommen, was jedoch nach Hamiltons Beobachtung schwerlich gegründet erscheint. Der Stadt Mersiwan, die er vorübergehend auf dem Weiterwege über Menzil Aschyky und durch Räuber gefährliche Waldung nach Osmandschyk zum Halys besuchte, gab er wol zu reichlich 3000 armenische und 8000 türkische Bewohner, und rühmte die Gärten und Kornfluren um diese Stadt.

Von Merzifan, wie Evliya Efendi[88]) den Ort schreibt, giebt derselbe, Mitte des 17ten Jahrhunderts, eine nähere Nachricht, weil er dort in Begleitung eines Truppencorps seines rebellischen Pascha's (im J. 1650) mit 4000 Mann seiner Soldaten und allen Officieren 10 Tage hindurch eine seltene Gastfreiheit von der wohlhabenden Stadt genießen konnte. Er nennt sie eine alte Stadt, die Sultan Bajezid neu erbaute, am Rande eines Berges Deschan, die damals 4000 Häuser zählte, 70 Moscheen, 70 Schulen und mehrere Klöster; auch zählte man dort 20 Badezellen; die Wände der Bäder hatte man mit Kalk übertüncht, der durch untergemengten Moschus und Amber einen lieblichen Duft verbreitete. (?) Die Wände waren trocken, das Badewasser sehr dunkel. Hier wurde viel Filz und blauer, gelber und rother Saffian gearbeitet. Die Einwohner verließen im Sommer die Stadt und bezogen die Jailahs auf dem Berge Deschan, der einst an die Familie Deschan verliehen wurde, welche jetzt durch Vermiethung seiner Alpenweiden an viele Tausende von Rinderheerden sich sehr bereichert hat. Reiche Bergwasser bewässern die Ländereien, welche ein hundertfältiges Korn als Ertrag geben, oder wenigstens achtzigfältigen. Die Bergwasser des Deschan bewässern die Districte (Wezir-) Köprü, Kauza in Ladik und Osmandschyk. An der Nordseite des Deschan liegt das Castell Kodscha Kala'assi gegen Köprü zu, das 5 Stunden fern liegt. Auch viele

[287]) Ainsworth l. c. II. p. 33. [88]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 212.

Baumwollenzeuge wurden in Mersifan gewebt, die an die Bewohner der Krimm ausgeführt wurden. Der Hauptheilige der Stadt ist der Scheich Pirdedeh (d. i. Altvater), der einst aus Persien hieher kam und ein berühmtes Convent stiftete, wo viele Wunder geschahen. Auch andere Heilige werden hier verehrt. Von der Stadt dem Berge Deschan entlang auf dem Wege des 6 Stunden entfernten Köprü liegt ein Dorf Begorán, in welchem sehr viele musicalische Instrumente aus Holz gearbeitet wurden.

Von den Bädern der alten Phazemoniten zu Kawsa, nach Ladik sind 4 Stunden Wegs. Man überschreitet dahinwärts nicht blos den Susandschi-Su, sondern nordwärts bald in einem zweiten Thale einen weit größeren, den Susatscham-Su (auf Bolotoffs Karte Susandji genannt), der von N.O. zum Fluß von Kawsa einfällt und dann mit diesem nach Amasia zum Iris fließt. An ihm geht auch eine Strecke die Poststraße nach Samsun entlang. Diese verließ Hamilton aber bald und wandte sich von ihr, die gegen N.O. zieht, gegen Südost durch ein Seitenthal mit dem Dorfe Gjaur-kjöi, über Berge, die mit jungen Eichenwäldern bedeckt waren, welche früher dort verbreitete Nadelholzwälder verdrängt haben sollten. Man näherte sich hier der Mitte eines Gebirgsdistrictes voll Eichen, Föhren, wilder Birnen und Kirschbaum-Waldung, welcher die West- und auch die Nordgrenze der Iriszuflüsse um seine Wasserscheide gegen den Halys wie gegen die kurzen pontischen Küstenflüsse, die nordwärts abfließen, bildet.

Hier wurde eine kleine Ebene betreten, die früher ein See gewesen zu sein schien; dann jenseit ihrer Waldumgebung und ihrer Berghöhe eine zweite kleine Ebene gegen S.O., in welcher jenes Ladik oder Iladik liegt, das nur noch den Namen einer Stadt beibehält, weil in ihm eine große Moschee mit 2 Minarets, eine Dschamie, steht.

Ihr im Süden gegen Amasia zu steigt eine hohe Bergkette des Ak Dagh empor, gleich hinter der Stadt aber von S.W. gegen N.O. eine Gebirge von halb crystallinischem weißen Marmor in senkrechten Schichten über braunem, hartem, rhomboëdrisch zerklüftetem Sandstein, der ohne Petrefacten war.

Die Türken zu Ladik, in 300 Häusern wohnend, hielten ihren Ort für sehr alt. Es war selbst am 3ten August daselbst ziemlich frisch und Feuer im Quartier angenehm, da die Temperatur am Abend nur auf 59° Fahr. (12° Reaum.), Mittags nur bis zu

67° Fahr. (15° 56′ Reaum.) sich erhob und, was in dieser Jahreszeit in Asien nur höchst selten sich zeigt, ein kleiner Regenschauer eintrat. Die Lage des Orts nach v. Tschichatscheffs Barometermessung ist 2680 Fuß Par. Die Zeichnung des kleinen Sees von Ladik dicht am Iris auf der Bolotoffschen Karte ist aber eine gänzlich verfehlte, der ausdrücklich gegebenen Wanderung Hamiltons, um dessen faktische Resultate der russische Kartograph sich durchaus nirgend kümmert, geradezu widersprechend.

E. Boré will auf seinem Durchmarsch durch Ladik Ruinen eines octogonen Tempels mit dorischen Säulen und Grabstätten gefunden haben, über die er aber keinen weiteren Aufschluß giebt[289]). Der Agha des Ortes sagte Hamilton, daß 2 Stunden in Ost der Stadt in derselben Ebene ein kleiner See liege, Boghazkjöi, der sehr fischreich sei, an dem der Weg nach Suneisa zum Iris vorübergehe; sein Quellfluß fließe „gegen Ost" in ihn ein, was Hamilton glaubte bezweifeln zu müssen, da er meinte, daß der See gegen West seinen Ausfluß habe. Dennoch ist diese Angabe der Türken durch Major v. Vincke's Aufnahme[90]) dieser Gegend vollkommen richtig, da der Bach bei Ladik nach Osten in den See geht, der See aber nicht nach West, sondern nach Nord seinen Abfluß hat und dann nach West und Süd im Halbkreis sich herum wendet und den Susatscham Tschai bildet, der auch Terschan-Su genannt wird. Hiernach ist diese Stelle der Karte von Kleinasien, welche durch Bolotoffs Karte wieder ganz entstellt wurde, in Kieperts Karte, welche hier auf v. Vincke's Aufnahme beruht, richtiger dargestellt.

Am 3ten August schickte Hamilton[91]) seine Bagage gegen Süd direct nach Amasia, 12 Stunden fern; er selbst aber wandte sich ostwärts zur näheren Erforschung der dortigen bis dahin unbekannt gebliebenen Gegend nach Sunisa, zur Mittelstufe des Irisgebietes.

Von Ladik ging er ostwärts um das Südende der Ladik-Ebene herum, in welcher gutes Ackerland und 24 dem Agha zu Ladik zugehörige Dörfer liegen. Zwischen dem Unterholz und Gebüsche daselbst wuchs die Azalea pontica sehr häufig, wie an den nordischen Gebirgsabhängen der pontischen Ketten um Trapezunt, wo die berauschende Kraft des bitteren Honigs aus ihren Blüthen,

---

[289]) E. Boré, Corresp. et Mém. l. c. I. p. 299. [90]) Kieperts Note zu S. 313 der deutsch. Uebers. Hamiltons durch O. Schomburgk. Bd. II. S. 510. [91]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 336—340.

schon wie zu Xenophons und bei Mosynoeken zu Strabo's Zeiten, auch noch in der Gegenwart ihren Einfluß auf die Genießenden ausübt [292]) (Xenophon. de Exped. IV. 8; Strabo XII. 549). Nach zwei kleinen Stunden war der kleine See, der zur linken Hand liegen blieb, erreicht, welcher von einem nördlich liegenden Dörfchen an seinem Ufer den Namen Boghaz-kjöi erhielt. Er schien nicht über 2 bis 2¼ Stunden Umfang zu haben. Seine Umgebung ist sehr sumpfig und seine Stagnationen mögen daher wol reich an Blutigeln sein, wie Ainsworth erfuhr. Der See endete in Schilfbinsen und Stagnationen, er schien früher wol viel umfangreicher gewesen, aber theilweise zugeschüttet zu sein. Er ist unstreitig der beträchtliche Stiphane-See bei Strabo (XII. 560: ἡ Στιφάνη λίμνη und dabei die Burg Κίζαρι), über dem einst die Burg Kizari sich erhob, die Pompejus zerstörte, wo auch ein königliches Lustschloß thronte. Strabo sagt ausdrücklich, daß diese Limne zwischen den Phazemoniten und Phanaröa gegen Ost gelegen sei. Vor Hamiltons Besuch war man in Verlegenheit [93]), diesem See eine Stelle in der Nähe von Amasia, wo Strabo ihn aufführt, anzuweisen. Von der Burg wie vom Königsschloß sind zwar keine Reste genauer bekannt geworden; sie konnten aber nach Hamilton wol einst auf dem hohen Kalksteinfels liegen, der sich hinter der Stadt Ladik erhebt. Die Tabul. Peuting. hatte den Namen der Station wie des Sees Stephana, wie schon Mannert [94]) bemerkte, in der Route zwischen Amasia und Sinope erhalten.

Aus dem waldreichen Berge im Süden des Sees wurde viel Holz gewonnen und in Sägemühlen verarbeitet; ein kleinerer Zufluß zum See, der Kirpedschik, am gleichnamigen Dorfe, wurde überschritten und dann dieses sehr eigenthümliche in sich abgeschlossene Thalbecken, das gegen N.W. seinen Ablauf hat und noch zum Terschangebiete gehört, verlassen.

Denn nun wurden die umgebenden Bergzüge mit ihren herrlichen Ulmen, Buchen und Fichten-Waldungen gegen S.O. überstiegen und durchzogen, deren malerische Wiesengründe mit den schönsten Baumgruppen ein Bergwasser, der Sepetlü Su, reichlich bewässert, welcher seinen Lauf gegen S.O. zum Iris nimmt und den ganzen Tagemarsch bis dahin zwischen immer pittoresken Felsufern verfolgt wurde. Nach der ersten Stunde am Strom ent-

---

[292]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 159. [93]) J. A. Cramer, Descr. of Asia Minor. I. p. 301. [94]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI. 2. S. 463.

lang mußte ein Engpaß, der Sepetlü Boghaz passirt werden, der sich aus braungrünem Trappgebirge voll eingesprengter langer Feldspatcrystalle (wie der Drachenfels am Rhein oberhalb Bonn) wild erhebt und als plutonisch emporgehobener Gebirgsstock einst alle Schichten umher zertrümmert, oder verschoben und gekrümmt hat. Weiter abwärts im Thal fallen die Schichten gegen S.O., statt daß sie auf der Seite von Ladik gegen S.W. fallen, also hier durch die Emporhebung anticlinisch geworden sind. Nur eine halbe Stunde weiter abwärts wurden die Dörfer Distek und Sepetlü kjöi erreicht, welches letztere dem Strome den Namen giebt. In diesem Dorfe waren alle Männer abwesend und mit der Ernte beschäftigt, nur die Weiber waren zurückgeblieben. Hier war es zwar um Mittag wärmer als in dem höher gelegenen Ladik, denn das Thermometer zeigte auf 22° 67′ Reaum. (83° Fahr.), aber bei einem rauhen Nordostwinde vom Pontus her fiel es plötzlich auf 19°11′ Reaum. (75° Fahrh.).

Am nächsten Morgen, den 4. August, wurde dasselbe Thal abwärts S.O. gen O. immer am Ufer des Stromes verfolgt, die Berge wurden zu beiden Seiten niedriger, das Thal weiter, gut bewässert und bot reiche Ernten, zumal von Mais, die Bäume waren schöne Platanen und Wallnuß. Der Strom fließt zuletzt gegen S.O. durch einen Engpaß der Berge in das Thal des Iris; er wurde aber zur rechten verlassen, um durch sanft sinkendes Ackergelände gegen Ost das Dorf Sunisa zu erreichen, das noch auf dem Bergrücken liegt, welcher die Nordwestgrenze der Ebene bildet, darin der Iris und Lycus 2 Stunden ostwärts vom Dorfe sich zu einem Hauptstrom vereinen. Diesen Ort nennt zuerst der arabische Reisende Ibn Batuta[95]) (der Uebersetzer schreibt Sunosa), der im Jahr 1327 hier die heiligen Männer aus der Nachkommenschaft des heiligen Abu'l-Abbas, deren er viele mit Namen anführt, besuchte. Der türkische Reisende Ewlia Efendi (im Jahre 1650)[96]) nennt das Dorf Sontissa an der Westgrenze des Gebietes von Niksar und giebt ihm 300 Häuser. Auch Hadschi Chalfa, der Erdbeschreiber, kennt Sunisa als Station der großen Poststraße[97]). Auf seinem Wege von da zum Engpaß des Sepetlü-su (Setli-puli bei Ewlia Efendi), der 10 Stunden vom westlichen Ladik entfernt liegt, nennt er auf einem hohen Berge an dem Grenz-

[95]) Voyages l. c. T. II. p. 292. [96]) Evliya Efendi, Narrative of Travels in Asia etc. trad. by J. v. Hammer, from the Turkish. Lond. 4. 1850 Vol. II. p. 208—210. [97]) Gihan Numa, ed. Norberg p. 401.

gebiet von Ladik den Ort Zavadi Tekiessi mit 200 Häusern, der auf dem Gipfel eines hohen Berges liege und ein berühmtes Derwischkloster sei, dessen Ordensglieder alle aus der Familie des Propheten stammten, mit denen er und sein Pascha, den er auf seiner Reise begleitete, ein großes Fest feierte, ehe sie nach Ladik hinabstiegen. Hier liegt also die von Strabo so genau bezeichnete Landschaft Phanaroea, wo beide Ströme bei der Stadt Eupatoria zusammenfließen, der beste Theil der Provinz Pontus, wo die Fülle des Oels und der beste Wein gewonnen wurde, eine Landschaft, die im Osten des Halys lag und zu seiner Zeit nebst der Zelitis und Megalopolis das schöne Besitzthum des Pythodoris war (Strabo XII. 556, 559, 560).

§. 4.

Sechstes Kapitel.

Das Stromsystem des Iris: der Jeschil Irmak (Iris) und der Germeili tschai (Lycus); Fortsetzung.

Erläuterung 1.

Die mittlere Stufe des Systems; der obere Lauf des Lycus von seinem Quellarm, nach den Routiers von Tavernier (1631), Tournefort (1701), W. Ouseley (1812) Ker Porter (1819) und anderen abwärts bis Kara hissar und Niksar.

Der Verein des Germili tschai mit dem Jeschil Irmak oder Iris bei Sunisa in der heutigen Ebene Tasch Owa, zur alten Phanaroea Strabo's gehörig, ist durch Hamilton bekannt geworden, aber die Quelle des Germili tschai oder Lycus ist weder in alter, noch in neuester Zeit genau erforscht worden, denn sein viel längerer Lauf tritt erst viel weiter aus dem Osten hervor, als die Quelle des Iris in der Nähe der Halys-Quelle bei Enderes (Nicopolis, s. oben S. 109), wo Boré diese beiden entdeckt haben will.

Der Lycus kommt wenigstens 8 bis 10 Tagereisen weiter im Osten von den armenischen Gebirgen in mehreren Hauptquellströmen hinab, die ihren Ursprung in der Nähe der Südquellen des Tschoruk und zwar seines südlichen Lori-Zuflusses nehmen, nicht sehr

fern, eine Tagereise westwärts von Baiburt, an dem Westabhange der Wasserscheide-Kette, welche dort am Elmaly Dagh (Aepfelberg) und Gümüsch Dagh (Silberberg) von Süd nach Nord vorüberzieht, und die Ost- von den West-Strömen scheidet Aus Mangel eigner Kenntniß hat es Indschidschean[298]) unterlassen, die dortigen Flußläufe nach ihren Quellen genauer zu bezeichnen. Er nennt zwar den Halys bei Siwas, und sagt, der Fluß von Amasia (Iris, Amasia suji) entspringe auch im Gebiete von Siwas und fließe bei Tokat vorüber, und der Fluß bei Nigisar (Neocaesarea) heiße Lykos, was armenisch Kail, d. i. Wolf heiße; aber bei seiner umständlichern Beschreibung des Wiegenlandes des Halys, der großen Ebene Akschar-Ova, nennt er zwar die Orte Andrias und Purk (Enderes und Biurk s. unten), nennt aber nicht den Fluß mit Namen, der hindurchfließt. Im Norden dieser Ebene beschreibt er zwar die Stadt Karahissar und sagt, ein Fluß fließe von da an Köjlü Hissar vorüber, doch ohne ihn zu nennen. Der an Karahissar vorüberfließende Bach soll aber der Keraunos bei den Alten sein (Plinius VI. 3, dem der Armenier öfter irrig folgt), ein Fluß den Plinius zwar rühmt (est et Ceraunus intus clarus), ohne ihn näher zu bezeichnen, der weder Halys, Lycus, noch Iris sein kann, die Plinius kurz zuvor in demselben Artikel richtig bezeichnet hat (s. unten bei Halys).

Nur erst in neuern Zeiten ist der Lauf des Germili oder Lycus in seinem obern Laufe, aber nur erst nach und nach, durch verschiedene Wanderer aus Armenien nach dem Westen, sei es zum Lycus, oder zum Iris, oder zum obern Halys bekannter geworden. Den untern Lauf am Zusammenfluß hat außer Hamilton auch Ainsworth besucht; der letztere sagt ganz richtig, ohne es weiter zu begründen, der Lycus, oder Karmeli tschai heiße bei einigen Autoren auch Schorak, und fließe erst aus zwei Hauptströmen zusammen, welche sich weiter unterhalb der hochliegenden Stadt Kara hissar vereinigten; der eine heiße Ova Admisch, der andere Kalkath tschai (Kalkyt der Karte ist der nördliche Arm, der nach Indschidschean[99]), durch das Sandschak Kalkyt oder Kelkit mit hundert Dörfern fließt). Hamilton wanderte von Sunisa am Lycus ostwärts bis Niksar (Neocaesarea)[300]), wo er den Strom aber wieder verließ [1]), da er von da gegen Süd nach

[298]) Indschidschean, Neu-Armenien. a. a. O. in Kieperts Mscr. S. 287, 290, 295, 326. [99]) a. a. O. S. 105. [300]) Ainsworth, Trav. and Res. l. c. II. p. 20. [1]) Hamilton, Res. in Asia Minor. l. c. I. p. 350.

Tokat zum Iris ging. Dagegen hat der Consul Brant (im J. 1835)[302]) seinen Weg von Tokat über Niksar, und von da am Strom des Lycus ostwärts bis Karahissar zurückgelegt, einer der wenigen neuern Reisenden, von denen wir diese Strecke stromaufwärts geschildert erhalten; aber von hier verließ derselbe den Strom wieder, ohne ihn weiter aufwärts zu verfolgen, wie früher Gardanne (1807), und Eli Smith (1830) gethan, sondern von ihm nordwärts über Gümisch Khaneh seine Reise direct nach Trapezunt zurückzulegen. Alle andern Reisenden, denen wir die speciellen genauern Nachrichten über die oberen Quellflüsse des Lycus verdanken, wie Tournefort (1701), W. Ouseley (1812), Ker Porter (1819), H. Suter (1838) und andere, reisen insgesammt den Fluß abwärts, und kommen auf verschiedenen Straßenzügen in sein Stromthal nach Karahissar, wodurch die Identität der oberen Zuflüsse erst ermittelt werden konnte; oder sie weichen auch früher schon zu den südlichen, oberen Zuflüssen des Iris und Halys ab, und lassen daher, bei dem verschiedenen Wechsel der Orts- wie der Fluß-Namen, und der unbestimmteren Angabe der Richtung ihrer Wege, noch manche Berichtigung für die Zukunft übrig.

Nur durch Begleitung derselben auf ihren verschiedenen Routiers ist es möglich, zu einer mehr sicheren Kenntniß des oberen Lycus-Laufes und seines Thalgebietes zu gelangen.

Am unsichersten bleiben die Angaben des ältesten, das Thal aufwärts gehenden Berichterstatters Tavernier, und des jüngsten, Boré's, den wir schon oben bis zur vermeintlichen Quelle des Iris und des Halys bei Enderes begleitet haben, von wo er in das obere Stromgebiet des Lycus bei Piurk eintrat. Taverniers Route giebt die Namen so verändert, daß sie kaum wieder zu erkennen sind. Doch erreicht er, von Tokat östlich das Thal des Iris verfolgend, durch mehrere hohe Gebirgspässe, zwischen denen das Dörfchen Almus nach einigen Tagen Adras, worin Enderes (Nicopolis) leicht wieder zu erkennen ist, von wo er auch in das Gebiet des obern Lycus übergehen mußte, um über Lori, das er als Station nennt, zum Euphrat nach Erzerum zu gelangen. Zur Vergleichung mit den nachfolgenden Routiers ist diese Route zuerst zu nennen, obwol sie kartographisch kaum zu verfolgen ist.

---

[302]) Jam. Brant, Journ. in Asia Minor, im Journal of Roy. Geogr. Soc. Lond. 1836. Vol. VI. p. 220–221.

1. Taverniers Route von Adras (Enderes, Nicopolis) nach Lori am Südarm des Tschoruk und Erzerum (1631)[3]. Die damalige Unsicherheit der Wege durch Turkomanische oder Tatarische Raubhorden, wie sie Tavernier nennt, legte die größten Schwierigkeiten zur Erforschung des Landes in den Weg.

Von dem Dorfe Adras, das damals ganz von Armeniern bewohnt war, wurde nur zwei Stunden fern das Dorf Aspidar und dann das Dorf Izbeder im Gebirge erreicht (derselbe Name, wie das vorige, denn Indschidschean[4]) unterscheidet zwei Dörfer: Ober- und Unter-Adzbedjer, beide von Armeniern bewohnt, und nennt zwischen beiden das Kloster der h. 12 Apostel (Serpotz Arrakjelotz Wankh) als Residenz des Bischofs von Karahissar und Evliya Efendi nennt hier ein armenisches Dorf Ezbeder)[5], wo die Karawanen 1 bis 2 Tage zu rasten pflegten, um einen Zoll von einem Viertel-Reichsthaler zu zahlen, also wahrscheinlich an einem Gebirgspaß (Derbend der Türken) gelegen. War die Karawane stark genug, so ging sie auch wol ohne Zahlung vorüber, füllte aber hier, wo man das wärmere Klima und das Rebenland verließ, ihre Schläuche mit einem sehr guten und wohlfeilen Wein für die übrige Route. Das Dorf, sagt Tavernier, hatte alle Häuser in die Felsen hineingebaut, und auch Treppen führten zu ihnen im Fels hinauf; also hier fing schon die armenische Bauart der unterirdischen Dörfer an, wie sie schon Xenophon zu seiner Zeit als solche an der Ostgrenze der Armenier vor zwei Jahrtausenden kennen gelernt hatte. Von diesem Grenzdorfe passirte die Karawane eine Holzbrücke über einen Fluß, an dem ein Karawanserey und das Dorf Zacapa lag. Vielleicht schon ein südlicher Arm des Lycus-Flusses; Indschidschean nennt noch einen türkischen Flecken mit Bergschloß Zaghaba oder Zaghapa, am Ostende des Afschar Ova oder Ebene von Andrias. Es folgte eine so enge Gebirgskluft, durch die der Weg hindurchging, daß man an zwei Stellen die Kameele abladen und die Ballen von Menschen durchtragen lassen mußte, um zu die dahinterliegende Ebene bis zum Fuße eines hohen Berges weiter zu ziehen, der Dikmebel genannt wurde und das Dorf auf ihm Kurdaga. Von da mußte man drei Flüsse durchschreiten,

---

[3]) J. B. Tavernier, Les Six Voy. l. c. I. p. 17. [4]) Neu-Armenien. S. 327 (Isberde in einem seiner Quelle nach unbekannten Routier auf Lapie's Karte). [5]) Evliya Efendi, Narrative of Trav. in Asia etc. trad. by J. v. Hammer. Lond. 4. 1850. Vol. II. p. 105.

und 3 Stunden weiter einen vierten, dessen Windungen dreimal zu passiren waren: einmal durch sein Bett hindurch und dann über 2 Brücken, worauf das Dorf Garmerü erreicht wurde, offenbar dasselbe Germelü, von welchem der Lycus seinen heutigen Namen führt, von wo man über Seukmen nach Luri (Lori) gelangte, das uns nun schon auf der Straße nach Erzerum, am südlichen Quellflusse des Tschoruk, bekannt ist.

2. P. Tourneforts Weg von Erzerum über Kermeri nach Kule hissar und Hadschi Mürad, im Lycus-thale und von da zur Iris nach Tokat (im September 1701)[7]). Tournefort war von Erzerum in mehreren Tagen mit seiner Karawane von Seidenhändlern westwärts über Mamakhotun (am 17. Sept. 1701) und über den Euphrat vorgerückt, zu der Stelle, wo dieser seinen Westlauf direct gegen Süd ändert. Nachdem eine zweite Karawane zur Verstärkung der ersten hinzu gestoßen war, wurde bei dem Dorfe Akpunar (d. i. Weißenbrunn im türkischen) auf einen nackten hohen Berg, einen rechten Uferberg (des Euphrat) emporgestiegen.

Am 2. Tage, den 18. Sept. rückte man an einem Bache der westwärts floß (also schon jenseits der Wasserscheide des Euphrat und Tschoruk), und über einen mit Fichten bewaldeten Berg vor, dessen steiler Abhang zu einem engen Thale hinabführte, an dessen linker Seite man einige runde Bogen, die Reste eines Aquäducts bemerkte. Der Fluß, welcher von Süden gegen Norden zum Schwarzen Meere fließen sollte (offenbar ein südlicher Zufluß des Tschoruk), wurde überschritten.

3. Tag. 19. Sept. Gegen N.W. wurde ein anderes sehr enges Thal durchsetzt; und eine schöne Ebene erreicht, in der ein angenehmer Fluß bei Sukme gegen West vorüberfloß (wahrscheinlich schon ein oberer Zufluß zum Lycus-Quellarme). Jenseit des Dorfes, zur rechten Seite des Hauptweges, standen zwei alte Säulen; auf dem kleinsten derselben stand eine unleserliche griechische Inschrift. Die Furcht vor Räubern hinderte einen längern Aufenthalt zu ihrer Entzifferung. Vielleicht, meint Tournefort, bezeichneten sie die Lage einer antiken Stadt; oder wol wahrscheinlicher mochten es nur römische Meilensteine an jener einst in den Kaiserzeiten sehr besuchten Heerstraße sein. Nach 5¼ Stunden

---

[306]) Piton de Tournefort, Relation d'une Voyage du Levant. Amsterdam. 4. 1718. Vol. II. Lettre XXI. p. 169—173.

Weges kam die Karawane zur Station im Dorfe Kermeri (d. i. Germelü).

4. Tag. Den 20. Septbr. wurde, nach 7 Stunden Wegs, durch Berggegenden voll schöner Fichten- und Wachholder- (Juniperus sabina) Wälder, in deren Engpässen durch Räubern unsicher jenem wurde, das Dorf Sarvoular (Sarylar?) erreicht, wo man Wassermelonen baute.

5. Tag. 21. Sept. Auf abscheulichen Wegen, über sehr hohe Berge, bedeckt mit Eichen, Elsbeerbänmen, Moschusweiden, Berberitzen, Tamarisken, Zirbelnußbäumen.

6. Tag. Am 22. Sept., 8 Stunden weit ging es über sehr steile Felsen aus weißem Marmor, und rothe und weiße Jaspisberge, unter deren Fuß der Fluß Carmili von O. nach W. fließt, zu einem elenden Karwanseraj. Dies ist die erste Nennung des als Germelü-tschai bekannten nördlichen und obern Quellfluß der Lycus, den spätere Reisende auch Kalkyt nennen hörten. Nachts fiel hier ein Hagelschauer. Tournefort erfreute sich hier der Entdeckung einer kleinen Art des Mandelbaumes, dessen Mandeln etwas pfirsichartiges hatten, und weniger bittere Kerne, als die des ihm aus der Heimat bekannten gemeinen Mandelbaumes.

7. Tag. 23. Sept. Beim Ausmarsche mußte ein hoher, nackter, sehr rauher Berg überstiegen werden, ehe man nach 8 Stunden Wegs in die große Ebene bei dem Dorfe Curtanos (Krtanotz bei Indschidschean, der zugleich die Ebene genauer als die Akschehr-Owa bezeichnet) [7]) ankam.

8. Tag. 24. Sept. Ueber Berg und Thal, einem Fluß zur rechten folgend, der von Boluserde ganz roth gefärbt sich in vielen Windungen durch so gefährliche Felsengen wand, daß die Saumthiere kaum hindurch kommen konnten. Diese Defilés führten zum Fuß anderer sehr zackiger Felsberge, auf deren einem die Stadt Couleisar (Köjlü-Hissar) amphitheatralisch aufgebaut war, mit einem Schloß, unter welchem der blutrothe fast gräßlich aussehende Fluß weiter strömte. Hier änderte sich plötzlich die wilde Landschaft, und eines der lieblichsten Thäler Asiens öffnete sich, mit seinen schönen Weinbergen und Obstgärten, die 1½ Stunden weit bis Agimbrat, oder Agimurat anhielten (richtiger von den türkischen und armenischen Geographen Hadschi Mürad Kalessi geschrieben), eine kleine Stadt die auf einem Berge, der Gestalt nach, wie

---

[7]) Neu-Armenien, S. 328 nach Kieperts Uebers.

eine eingedrückte Pastete liegt, an dessen Fuße derselbe blutrothe Fluß, was aus Indschidschean[308]) bestätigt, vorüber zieht. Neben der Stadt verschließt eine alte Festung die Passage, und am Fluß war ein schönes Karawanserai erbaut, wo das Nachtlager genommen wurde. Der Tag war sehr heiß gewesen; in den Gärten waren viel Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen und sehr gute Weintrauben; doch war es in der Nacht sehr kalt.

9. Tag. Den 25. Sept. zog man in demselben Thale 3 Stunden weiter, dann aber verließ die Karawane den Fluß, der zur rechten Hand liegen blieb, wo er sich mehr nordwärts wendete, und wie man sagte, einem andern Flusse (nämlich dem Iris) zueilte, mit dem er sich in das Schwarze Meer ergieße. Darüber wollte Tournefort jedoch nichts entscheiden: denn, sagte er, dieß sei bei der großen Unkenntniß der Reisenden noch zweifelhaft. Nachfolgende Reisen haben dieß aber außer Zweifel gesetzt.

Tourneforts Karawane wendete sich aber von da an südwärts über ein sehr hohes Gebirge, mit Eichen und Fichten bewachsen (der Gemi Beli Dagh), zu dem der Hinabweg in ein andres Thal höchst beschwerlich war, das sich am Fuß der Berge sehr weit gegen Westen ausdehnte. Dieß konnte kein anderes als das obere Thal des Iris, oder Flusses von Tokat sein (Tozanlu nennt ihn Tournefort), in welchem auch nach 3 Tagemärsche der von zusammen 25 Stunden Wegs die Stadt Tokat erreicht wurde (s. oben S. 121).

3. Die große Straße von Erzerum über Kalkyt und Schiran bis Karahissar im obern Thalgebiet des Kalkyt oder Germeili Tschai (Lycus) nach den neueren Reisenden: Gardanne und Salvatori (1808), J. Morier (1809), W. Ouseley (1812 Aug.), Ker Porter (1819 Nov.), Eli Smith und Dwight (1830), James Baillie Fraser (1835), H. Suter (1838), auch theilweise bereist von Jaubert (1806), J. E. Alexander (1826), V. Fontanier (1826), W. Brant (1835), Aucher Eloy (1837).

Ungeachtet der vielen Namen von Reisenden, welche in diesem Jahrhundert jenen früherhin nur hie und da einmal berührten Landstrich durchzogen haben, gehört derselbe doch bezüglich der Einzelheiten seiner Oberflächenbildung, des Zusammenhangs der Flußläufe, namentlich aber der Masse der Plateau- und Gebirgserhebungen, zu

---

[308]) Indschidschean a. a. O. p. 328.

den weniger bekannten der Halbinsel; nicht allein daß kein einziger jener Reisenden Messungen oder auch nur Schätzungen der Höhen mitgetheilt hat, — auch über die verschiedenen zum Lycus-System gehörigen Flußläufe drücken sie sich meist unbestimmt und zum Theil widersprechend aus, — eine natürliche Folge der großartig wilden, schwer übersichtlichen Natur des größtentheils von mächtigen Waldungen bedeckten, durch tiefgespaltene Schluchten zerrissenen Berglandes mit dünner Bevölkerung und schwachem Verkehr. Dabei fehlt es noch gänzlich an der sichersten Grundlage klarer Einsicht in die topographischen Verhältnisse, an einer auch nur annähernd richtigen Kartendarstellung [9]); eine militärische Recognoscirung der Hauptstraße ist zwar schon im Anfang der betreffenden Periode auf Napoleon's Befehl, bei Gelegenheit seiner diplomatischen Missionen zum Hofe von Teheran, 1807—9 ausgeführt worden, durch die den Gesandtschaften beigegebenen Officiere Bernard und Trézel, allein das Detail ihrer Kartenzeichnung, in dem großen Maßstab von von 1:86400 ausgeführt, ist leider Geheimniß geblieben und nur ungenügend, in allzukleinem Maßstab von dem französischen Kartographen Oberst Lapie benutzt worden. Auch die veröffentlichten Berichte von Mitgliedern der Gesandtschaft, dem Bruder des Gesandten, Ange de Gardanne und dem Arzt Dr. Salvatori [10]) beschränken sich nur auf kurze Angaben der Stationen ohne viele nähere Belehrung. Wir sind daher wesentlich auf die Berichte der oben genannten britischen Reisenden angewiesen, unter welchen die mit jenen Franzosen concurrirenden Gesandtschaftsreisen der uns schon von der iranischen Erdkunde her vortheilhaft bekannten Forscher James Morier und W. Ouseley (des berühmten Orientalisten), sowie des geistvollen und kunstgeübten Entdeckers und Beschreibers altpersischer Monumente, Ker Porter, wie der Zeit so auch dem Werthe nach voran stehen, denen sich dann die übrigen mit weniger reichhaltigen, immerhin aber nicht zu übersehenden Bei-

[9]) Die Zeichnung des betreffenden Stücks in Kiepert's Karte von Klein-Asien, Sect. II. und III. (1841—42) ist bei unvollständigem Material nach eigenem Geständniß des Verf. (Memoir zur Karte, S. 97) sehr mangelhaft und nicht ohne entschiedene Fehler, die, soweit das auch jetzt noch immer unzureichende Material es erlaubte, in der neuen Ausgabe der östlichen Blätter (Armenien und Kurdistan, 4 Bl. Berlin 1857) verbessert worden sind. [10]) Fundgruben des Orients Bd. I. S. 99 ff. Allg. Geogr. Ephemer. Bd. 46. (1815). S. 1 ff.

trägen zur Kenntniß der Einzelheiten anreihen. Um nicht durch Verfolgung jedes einzelnen Routiers zu häufiger Wiederholung derselben Namen und Thatsachen genöthigt zu werden, versuchen wir durch Combination aller vorhandenen Angaben zu einem Gesammtbilde des also durchwanderten Gebirgslandes zu gelangen.

Von Aschkala am obern Euphrat, westlich von Erzerum, bis wohin wir unsre Reisenden bereits auf armenischem Gebiete (Erdkunde, Bd. X. Drittes Buch, West-Asien, S. 733, 735, 739) begleitet haben, folgt die Straße noch dem Nordufer des Stromes 6 Stunden über Schughani mit großem, vom Sultan Murad am Eingang der schwierigen Gebirgspassage erbauten Chane (Khan Shoogain bei Ker Porter)[311]), berüchtigt durch die hier in den Felspässen im Grenzgebiete des Erzerum-Paschalyks stets hausenden Räuberbanden, von deren schreckenerregender Thätigkeit die unzähligen Grabhügel erschlagener Reisender längs der Straße Zeugniß ablegen. Zwei bis drei Stunden weiter, bei der gefährlichsten Stelle, dem sogenannten Teufelsthal (türkisch Scheitan Deressi), wo auf steilem Felspfade im Zickzackweg die Krümmungen des im Felsbette rauschenden Flusses umgangen werden müssen, wird dieser, der nunmehr gegen Süden durchbrechend seinen Lauf nach Erzingjan zu fortsetzt, verlassen. Den von Persien nach dem Westen zurückkehrenden Reisenden erfreut hier, nach der traurigen Durchwanderung der öden, baumleeren Hochebenen Armeniens, wieder das erste Grün der Wälder, wie dies unser verehrter Freund Eli Smith (der schon auf seiner Hinreise nach der Missions-Station Urumia im Jahre 1830 denselben Weg zurückgelegt hatte) auf seiner Rückreise nach Trapezunt im Mai 1831 ausdrücklich bemerkt[12]).

Die Straße folgt nun einem aus Nordwest kommenden kleinen Seitenthale des Euphrat ziemlich steil, über nackte Bergwände mit vereinzelten Fichten, hinan und erreicht nach 2 Stunden das in einem hohen Wiesenthal mit einigem Feldbau freundlich gelegene doch halb unterirdisch gebaute Dorf Karakulak (d. i. Schwarzohr), dem Porter[13]) 70 muhammedanische und 20 christlich-armenische Familien, Suter[14]) 20 Jahrespäter nur 50 Familien zu Bewohnern

---

[311]) Ker Porter, Travels in Georgia, Persia and Asia Minor. London 1822. Vol. II. p. 675. [12]) Eli Smith and Dwight, Missionary Researches. London 1834. p. 444. [13]) a. a. O. p. 678. [14]) Henry Suter, Viceconsul at Trebizond, Notes, Journal of the R. Geogr. Soc. 1840. Vol. X. p. 434.

giebt. Auch Ouseley[15]) und Morier[16]) hatten früher in diesem Grenzorte des Gebietes von Erzerum, dem gewöhnlichen Stationsorte, ihr zweites Nachtquartier genommen[17]), den auch der armenische Geograph[18]) als eines der größeren Dörfer des Gaues Terdschan (vergl. Erdk. X. S. 769) kennt.

Von Karakulak wird bald, gegen N.W. ohne merkliche Erhebung einer Gebirgskette, die hier nur aus relativ niedern, kahlen Höhen bestehende Wasserscheide zwischen Euphrat und Tschoruk, — Persischem Golf und Pontus — überschritten; den Namen dieses Höhenzuges, den er Anfang Juni zwischen einzelnen Schneeflecken frisch grünend fand, Otluk-beli (d. i. begraster Abhang im türkischen) giebt nur Smith an[19]), der hier auch eine dicht am Wege entspringende mineralische Quelle mit gelbem Niederschlag und geruchlosem, im Geschmack aber an die Heilquellen von Saratoga in Nord-Amerika erinnernden Wasser (also einen Stahlsäuerling), erwähnt. Der Eisenstein, welcher überall auf diesem Wege zu Tage liegt, erinnerte Porter an seine früheren Reisen in Schweden. Nach 2½ stündiger Bergwanderung senkt sich der Weg in die fast 2 Stunden breite aber baumlose Thalebene des nach Norden dem Tschoruk zuströmenden nicht unbedeutenden Lori Su hinab, der weiter nordwestlich (nach Porter) sich mit dem Zuflusse Sorman oder Sotma Su vereinigen soll, bevor er in die Ebene von Baiburt eintritt. Der Name soll richtiger Saman Su, d. i. Strohwasser heißen, die einzige Notiz, die wir aus Jauberts flüchtigem Streifzuge schöpfen können, der im Jahre 1806 von Erzerum aus einen Theil derselben Straße verfolgte, dann aber nördlich nach Gümischkhaneh zu abbog; ungenau scheint aber seine Angabe, daß der Samansu, durch die — unten näher zu berührende — Ebene von Tschiftlik fließe, falls nicht ein zweiter Ort dieses Namens, verschieden von Tschiftlik am Kalkytflusse gemeint ist[20]). Eine Stunde in die Ebene hinein liegt nach Porter das Dörfchen Buschki, noch ½ Stunde weiter,

---

[15]) W. Ouseley, Trav. in various countries of the East. London 1823. Vol. III. p. 473. [16]) James Morier a Journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople. London 1812. p. 330. [17]) Die Station Tolos, 5 Stunden von Lori, 6 St. von Pekerik am Euphrat, und 18 St. von Aschkala bei Gardanne scheint mit diesem Orte nahe zusammenzufallen. [18]) Indschidschean, Neu-Armenien S. 97. [19]) a. a. O. und S. 54. Auch bei Fraser, Travels in Koordistan, London 1840. Vol. II. p. 348 aber ohne genauere Localangabe und verschrieben: Utlugh-Beli. [20]) Am. Jaubert, Voyage en Armenice et en Perse. Paris 1821. p. 375.

4 bis 5 (nach Ouseley nur 3) Wegstunden von Karakulak entfernt, der Hauptort Lori, nach dem das ganze Thal benannt wird, mit 150 Häusern (nach Suter, 100 Häuser giebt im J. 1807 Gardanne an), meist von Armeniern bewohnt. Der das Thal von Lori auf der Westseite einschließende Gebirgszug, von den nach Fraser's Beobachtung[321]) hier in großer Menge wachsenden Holzäpfelbäumen Elma oder Elmaly Dagh (weniger richtig bei Ouseley Ilmali, bei Porter Almali) genannt, wurde auf der graden ziemlich beschwerlichen Straße von Morier, Ouseley und Fraser überstiegen; ohne den Namen zu nennen schildert auch Smith die steilen nackten Gipfel 3 Stunden von Lori, die Anfang Juni noch ausgedehnte Schneefelder trugen, als höchst beschwerlich; zugleich war dieser Paß wenigstens früher als Aufenthalt kurdischer Räuber gefürchtet, daher Ker Porter vorzog, ihn mit weiterem nördlichen Umwege zu umgehen, wobei er über weniger hohe mit Zwergeichen und Wachholder bewaldete Anhöhen in 6 Stunden von Lori, sein drittes Nachtquartier, das Dorf Bagdaly, in einer tiefen Thalschlucht gelegen, erreichte. Von hier überstieg er dann mit mehr südwestlicher Richtung einen niedrigeren Bergrücken, um sodann bei dem Dorfe Sadock das Ostende der ausgedehnten Fruchtebene von Tschiftlik zu betreten; wenn er aber zugleich das Flüßchen von Sadac als einen Zufluß des oben erwähnten, dem Tschoruk zufließenden Flusses von Sorman angiebt, so ist er offenbar falsch berichtet; denn Morier, welcher gleichfalls beim Herabsteigen in die Ebene den Ort Sadack erwähnt[22]), nennt den hier entspringenden forellenreichen Fluß, den er weiter unten bei Tschiftlik und Karahissar als größern Strom kennen lernte, auch weiterhin den Fluß von Sadack; es ist also offenbar der Lycus selbst, welcher in seinem obern Laufe wenigstens theilweise neben anderen auch mit diesem Namen eines der Quellbäche von den Einwohnern belegt wird. Der Name dieses jetzt unbedeutenden Dorfes erhält aber ein größeres Interesse durch den von Kiepert[23]) bemerkten Umstand, daß er fast genau die armenische Form (Satagh, nach heutiger armenischer Aussprache Sadagh) des Namens der aus dem Alterthum als römische Grenzfestung in Klein-Armenien berühmten Stadt

[321]) James Baillie Fraser a winter journey from Constantinople to Teheran. London 1838. p. 241. [22]) a. a. O. p. 330. Ker Porter II. p. 684. Auch Gardanne in seinem kurzen Itinerar erwähnt zwischen Kerkit und Lori den Fluß Sachdak. [23]) Memoir zur Karte von Klein-Asien. S. 97.

Satala wiedergiebt, welche nach den Entfernungsangaben der alten Itinerarien ungefähr in diese Gegend gehört[24]), und also wol mit Recht bereits von Rennell und Mannert in der unmittelbaren Nachbarschaft dieses Ortes gesucht worden ist, nämlich in den Resten des Alterthums, welche schon Tavernier und Tournefort bei dem oben (S. 194) erwähnten Dorfe Sukme beobachtet hatten, das nach dem Zusammenhang der Itinerare ganz in der Nähe von Sadak liegen muß. Mögen künftige Forschungen an Ort und Stelle diesen Punkt von historischem Interesse, was nunmehr nicht schwer fallen kann, ganz ins Reine bringen.

Eli Smith[25]), der die Ebene auf einem südlichern Wege als Porter durchzog (sowol auf seinem Wege nach Osten im Juni 1830, als auf dem Rückwege im Mai 1831) fand, daß sie sich hier in der südöstlichen Ecke, 3 Stunden von Lori, 5 von Germeri, noch weiter gegen Süden hinaufzieht als breites Thal, durch welches der Hauptquellfluß des Lycus von dem auf der Grenze nach Erzingjan zu (der 12 Stunden südlich entfernten Stadt am Euphrat) sich erhebenden hohen Tschimân Dagh herabkommt. Dieses Gebirge kennt auch Hadschi Chalfa und aus ihm der Armenier (er schreibt es richtiger Tschemen Daghy, ein zur Hälfte, in dem Worte Tschemen, d. i. Weise, persischer oder vielmehr kurdischer Name) als eine Sommeralpe der turkomannischen Hirten auf der Grenze der Gebirgsebene Kalkyt oder Kelkit[26]), zuweilen auch Kerkit geschrieben, deren Name Indschidschean wol mit Recht für eine türkische Corruption des armenischen Flußnamens Kail-Kjed, d. i. Wolfffluß (also der einheimische Name, den die Griechen erst in Lykos übersetzten) erklärt, der somit erst vom Flusse auf den Thalgau in welchem er entspringt, übertragen wäre. Denn dem ziemlich in der Mitte der Ebene (5 Stunden von den Quellen bei Sadag, 8 bis 10 St. von Lori) gelegenen nicht ganz unbedeutenden Haupt- und Marktorte des Thales, dem sogenannten Kalkyt-Tschiftlik, ist er erst als unterscheidender Beiname beigelegt, da in der That Tschiftlik allein, wie die meisten der Reisenden (nach englischer Schreibart Chiflick) ihn benennen, eigentlich kein Name, sondern das allgemeine türkische Wort für ein Landgut, eine Meierei ist, und, wie in vielen ähnlichen Fällen bezeichnet, daß der Ort ur-

---

[24]) vergl. Cramer, Asia Minor. Vol. II. p. 152. [25]) a. a. O. p. 53.
[26]) Indschidschean, Neu-Armenien. Uebers. v. Kiepert. p. 105. Gillun Numa, Geographia Orientalis ed. M. Norberg. Tom. I. p. 624.

sprünglich nur aus einem Landgute des Agha oder Distriktsvorstehers bestanden habe und allmählig zum Dorfe erwachsen sei; daher er auch bei Smith einfach Basch-Tschiftlik (d. i. Haupt-Landgut) genannt wird. Der Ort, dem Gardanne 120, Suter nur 60 Häuser giebt, wird auch in der türkischen Geographie als ein Städtchen bezeichnet, und zeichnet sich wenigstens zum Theil durch erträglich gebaute steinerne Häuser aus, während der Rest und die sämmtlichen umliegenden Dorfschaften zum Theil nur aus unterirdischen Erdhütten, des kalten Klimas wegen, bestehen[327]). Die Zahl der in der Ebene und den umliegenden Höhen vertheilten, zu dem Sandschak von Kalkyt oder Tschiftlik gehörigen Dörfer wird in den orientalischen Quellen noch auf 100, in den neuern Berichten aber viel geringer, von Smith zu 60 mit zusammen 1000 Häusern, von Suter nur zu 40 Dörfern mit 6—700 Häusern, sämmtlich von Türken bewohnt, angegeben; einzelne dieser Ortschaften sind nach Lage und Namen bekannt geworden durch die russischen Specialkarten (woraus sie in die Kiepertsche Karte übergegangen sind) in Folge der Streifzüge der im Jahr 1829 bis hierher westlich vorgedrungenen russischen Heere, wobei sogar vom Capitän Birdin in Kalkyt Tschiftlik selbst eine astronomische Beobachtung angestellt wurde, deren veröffentlichtes Resultat — Lat. 40° 8′ 2″, Long. 39° 10′ 23″ von Greenwich — sich jedoch dem deutschen Bearbeiter der Karte als unvereinbar mit den itinerarischen Daten erwiesen hat[28]).

Politisch stand Kalkyt früher direkt unter Erzerum, dann, um 1830 unter dem neuerrichteten Paschalyk von Gümisch Chaneh[29]), zu Suter's Zeit wieder unter dem Pascha von Tarabuzun, wie dergleichen Wechsel bei den schwankenden Staatseinrichtungen orientalischer Reiche alltäglich vorkommen. Alle Beobachter aber rühmen einstimmig den fleißigen Anbau der fruchtbaren, reichbewässerten Hochebene, deren Felder zwischen Gruppen von Pappeln und Weiden, ähnlich wie in England, sorgfältig mit Graben und Hecken umschlossen sich zeigen, und die Pracht der die umgebenden Höhen bedeckenden Wälder, aus den mannigfachsten Fruchtbäumen, wie Aepfel,

---

[327]) Suter l. c. Fraser, Winter Journey. p. 233. Morier p. 331.
[28]) Journ. R. Geogr. Soc. of London. Vol. VIII. p. 411, aus dem Bulletin de l'Acad. Imp. des Sciences de S. Petersbourg 1837; vergl. Kiepert, Memoir z. Karte v. Klein-Asien. S. 97. [29]) Smith a. a. O. p. 445. Fontanier (a. a. O. p. 129), der im Jahr 1826 hierher kam, giebt den Bezirk gleichfalls als zu Trebizond gehörig an.

Birnen, Wallnüssen, Berberitzen, überdies aus Eichen, Eiben, Wachholder und besonders hochstämmigen Fichten bestehend.

Der gewöhnliche Stationsort von etwa 30 Häusern, mit dem Posthause (Menzil), liegt nur eine kleine halbe Stunde westlich von dem Tschiftlik und führt den Namen Germilü oder Germeri (weniger richtig bei Suter Gemeri geschrieben), mit welchem ebenfalls der Kalkyt oder Lycus-Fluß auch noch in seinem unteren Laufe benannt wird; und mit Rücksicht auf die in diesem unteren Laufe von mehreren Beobachtern bezeugte rothe Farbe des Wassers (s. oben S. 195), die er von den durchflossenen Bolusschichten erhält, möchte die Ableitung von dem armenischen Worte garmir, d. i. roth, nach Kiepert's Vermuthung nicht unwahrscheinlich sein, so daß auch dieser Name erst vom Flusse auf die anliegende Ortschaft übertragen wäre. Doch wird auch derselbe, an Germelü nördlich vorbeiströmende Fluß, der hier etwa 25 Schritt breit sein soll, von Suter mit dem bei den Türken so häufigen Namen Karasu (d. i. Schwarzwasser) benannt, ohne Zweifel nach dem nordöstlichen Quellbache, den wir durch Fontanier kennen lernen. Denn dieser Reisende ist bis jetzt der einzige, der auf einem von der großen Poststraße abweichenden nördlicheren Wege in die Quellthäler des Lycus gelangte, nämlich von Baiburt am Tschoruk her; nur 6 Stunden westlich von dieser Stadt, nachdem er die Ebene (s. oben S. 84) quer durchschnitten, gelangte er bei dem Dorfe Sunnur (vielleicht dem alten schon aus Pompejus Geschichte bekannten Sinoria) [30]) an einen, aus einem Thale von Süden herkommenden Bach, der sich dann westlich wendete, und den er erst in 2 Stunden breiter Ebene, dem in engern Thälern bis zur Ebene von Tschiftlik hinab begleitete. Dieß wäre also der entfernteste östliche uns bekannt gewordene Quellbach des Lycus. Das Thalbecken selbst soll nach den Angaben der letztgenannten französischen Reisenden aus Muschelkalk, die umliegenden Berge aus festem gelblichen Kalkstein bestehen. [31]).

Die folgenden 6 Wegstunden (nur bei Ouseley 8) führen, während der Fluß sich durch eine Engschlucht drängt, über mäßige Waldberge voll der reizendsten Scenerie, die, als Porter durchreiste, namentlich durch lange Züge von Bauholz tragenden Büffeln belebt wurden, in eine andere hohe Bergebene, die einen Bezirk des Paschalyks Erzerum (früher von Karahissar) bildet, unter dem Namen

[30]) Cramer, Asia Minor. Vol. II. p. 152. [31]) V. Fontanier, Voyages en Orient. Paris 1829. p. 115. 127.

Schîrân (so schreiben wir am richtigsten mit den Orientalen[32]) und Ouseley, Shayran bei Ker Porter, Sheyran bei Morier, Sherân bei Fraser und Smith, Sheran bei Brant[33]), Cheilan bei Hommaire de Hell); zu dem 30 bis 40 Dörfer gehören, mit im ganzen nur etwa 2 bis 300 Häusern, worunter 8 bis 10 griechische, sonst nur Türken, deren Artigkeit und freundliches Wesen übrigens gerühmt wird; auch hier ist bei der Höhe der Lage das Klima noch sehr rauh, der Getreidebau auf Gerste beschränkt, der Winter lang, oft 6 Monat anhaltend, der Schnee auf der nördlich gegen Trapezunt hier sich erhebenden Kette des Gjaur Dagh oft im Juni noch in großen Massen ausgebreitet, daher die Häuser fast durchaus unterirdisch[34]).

Den Hauptort dieses Distriktes, immer nur ein unbedeutendes Dorf von 30 Häusern (nach Suter), nennen Ouseley (der hier die Ruinen von zwei armenischen Kirchen fand, woraus auf eine größere Bedeutung in früherer Zeit zu schließen) und andere Reisende mit gleichem Namen Schiran (Scheran), specieller heißt er bei Brant und Suter Uleh-Sheran (wohl Ulu- d. i. Groß-Schiran), und Aucher Eloy hat daraus durch Mißverständniß sogar Ulu-schehr (d. i. große Stadt) gemacht. Nur Smith nennt einen andern Namen, Einék (wohl Ajnekjöi der russischen Karte) als Hauptort von Schiran; vielleicht daß damals der Sitz des Aghas sich in einem der andern, eben so unbedeutenden Dörfer der Ebene befand. Ein drittes, im östlichen Theil der Ebene gelegenes lernte Morier[35]), der die Poststation Schiran selbst nicht erreichen konnte, in seinem Nachtquartier Karadscha (Caraja der englischen Schreibart) kennen, wahrscheinlich dasselbe, welches unter dem Namen Karatschai-köi, als damaliger Sitz des Mudir (Gouverneurs) von Scheilan im Jahr

---

[332]) Türkisches Verzeichniß der Sandschake von Karahissar bei Indschidschean, Neu-Armenien. S. 326. In dem Orte Sainla bei Alexander (Travels from India to England p. 233), mitten zwischen Karakulak und Karahissar, ist Schiran kaum wiederzuerkennen, eben so wenig in Gardanne's Station Sabactair, 7 St. von Kerkit, 21 St. von Karahissar, wenn dieselbe nicht vielleicht das in der russischen Karte angegebene benachbarte Dorf Söwker bezeichnet. [33]) In Brant's Routier, Journ. R. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 223 steht richtig Uleh-Sheran; im Text S. 220 ist Shirván so wie bei Suter, ib. Vol. X. p. 435 Sheiván, wohl durch Irrthum des englischen Herausgebers gesetzt. [34]) Smith a. a. O. p. 51. Suter a. a. O. [35]) a. a. O. p. 332.

1847 von Hommaire de Hell[36]) auf seiner Querroute von Trapezunt nach Egin am Euphrat berührt wurde.

Ueber die weitere Wegstrecke von 15—18 Stunden bis zur Stadt Karahissar sind die Berichte noch ungenügender, im Ganzen scheint die Gegend wenig bewohnt zu sein, Dörfer werden kaum hie und da angegeben und die Beobachtung scheint erschwert zu sein durch den alle Höhen überdeckenden dichten Wald, dessen Pracht und duftender Blumenschmuck, sowie die malerische Schönheit der Gebirgs- und Felsenformen und der zahllosen Wasserstürze die Reisenden, namentlich Morier und Ouseley, die ihr Weg gerade im Sommer in diese Gegenden führte, aber auch Porter (im Spätherbst) nicht genug rühmen können. Im Winter liegt der Schnee hier gewaltig hoch, wie zumal Fraser auf seiner zweiten Reise erfuhr, ja noch Anfang Mai fand Aucher die Berggipfel hier schneebedeckt[37]).

Der Absturz von der Hochebene von Schiran nach dem Thale von Karahissar, über dessen Höhenverhältnisse wir leider gar nichts näheres erfahren, scheint ziemlich stark zu sein; besonders erschien denjenigen Reisenden, welche, wie Fraser, Smith und Aucher, den Weg von Westen her zurücklegten, das Ansteigen auf dieser Strecke lang und beschwerlich; ohne viel zu irren wird man den Unterschied auf wenigstens 2000 Fuß schätzen dürfen, da die Plateaus von Schiran und Kalkyt, in ihrer geographischen Stellung zwischen den umliegenden Hochthälern von Siwas (nahe 4000′), Baiburt (über 5000′) und Erzerum (über 6000′) wol auf eine Höhe von zwischen 4 und 5000 Fuß Anspruch machen dürfen. Die höchste Bergpassage, 3½ Stunde von Schiran, 12½ Stunde von Karahissar, nennt Smith (a. a. O.) Fundukli-Bel (richtiger Fyndykly-bel, d. i. Haselnuß-Paß). Ueber dies Gebirge brauchte Ouseley[38]) von Schiran aus 9 Stunden bis zur Wiesenebene Karabeg-tschair, wo an einem Gebirgsbache das Nachtlager aufgeschlagen wurde; 1 Stunde weiter gelangte man dann nach dem Dorfe Karadscha (verschieden von dem nach Morier oben genannten, ein Flüßchen Kara-tschai erwähnt an eben dieser Stelle Porter), dann stieg man in der Nähe des Dorfes Alijer (so bei Ouseley nach englischer Schreibart, daher die Ebene Alidgiah-ovah an der betreffenden Stelle in der Karte zu

[36]) Voyage en Turquie et en Perse. Paris 1855. Tom. I. Part. II. p. 396.
[37]) Sein Itinerar: von Karahissar 8 St. nach Karaboursk, 1 St. nach Tekkek, 7 St. nach Oulochehri ist wegen Mangels näherer Beschreibung nicht weiter belehrend. Gardanne hat 8 St. von Karahissar das kleine Dorf Ziel. [38]) a. a. O. p. 477.

Brant's Journal, ob Aly-schehr? oder Aladscha?) wo sich die kahlen Höhen mit regelmäßig aussehenden Bergkegeln, die man für künstlich aufgeworfene Hügel halten konnte, bedeckt zeigten, weiter abwärts durch Thalschluchten, die zwischen immer gewaltigere nackte Felsmassen führten, deren höchste Gipfel nur mit Fichtenwald bedeckt blieben (nach Fontanier[339]) sollen die Felsen hier aus Glimmerschiefer und Diorit bestehen); — einer dieser Felsen zeigte auf seiner Höhe Reste von Mauerwerk, welches die Türken genuesisch nannten. Fünf Stunden von Karadscha, noch 4 Stunden von Karahissar entfernt, wurde die letzte bedeutende Höhe überstiegen, welche den Namen Müssellim Dagh führt, angeblich, weil einst ein türkischer Gouverneur (Müsselim) auf einer Reise mit seiner ganzen Familie hier in einer durch einen plötzlichen Erdsturz gebildeten, jetzt mit Wasser ausgefüllten Höhlung versunken sein soll. Auch Porter erwähnt dieser Sage unter etwas anderer Form: hier soll es ein König aus dem Westen gewesen sein, der von Trapezunt zur Eroberung des Landes herbeiziehend, mit seinem ganzen Heere begraben wird —; er nennt den Berg (Mussalim Ovedan, wie er den Namen schreibt, muß freilich auf Mißverständniß beruhen) einen bedeutenden Querzug der Hauptkette, reich an Alaungruben, außerdem einträglich durch die Pechschwelerei aus den ungeheuren Fichtenstämmen. Der Weg den westlichen Abhang hinunter zeigte sich durch Rollsteine und durch die Masse der hervorbrechenden, und Sumpfstellen bildenden Quellen sehr beschwerlich, doch dafür entschädigte die Großartigkeit der Landschaft, in der sich Felsen über Felsen, Piks über Piks in tausend Zacken zerrissen bis in die Wolkenregion aufsteigend, bis in weite Ferne erhoben; dazwischen die Engthäler (noch im November) vom üppigsten Grün belebt, von raschen Bächen durcheilt, von herrlichen Laubwäldern eingeschlossen, und wo sie angebaut sind, üppig fruchtbar. Fontanier[40]) traf hier (4 Stunden vor Karahissar) die Ernte in vollem Gange und, was sonst bei Türken nicht Sitte ist, auch die Frauen dabei in voller Thätigkeit, alle in ordinäre Seidenstoffe gekleidet, ein Beweis der Wohlfeilheit dieses Materials in diesen Gegenden. Auch das Einsammeln des Heues in dieser Gegend, das in Armenien und Persien völlig vernachlässigt wird, erschien dem aus dem Osten zurückkehrenden Morier als ein Zeichen besserer Cultur. Die beiden letzten Wegstunden vor der Stadt führen schon durch breitere Thalebene, die unter der Gunst des wärmern

---

[339]) a. a. O. p. 130. [40]) a. a. O. p. 130.

Klimas und der reichen Bewässerung durch unzählige Quellen, dicht mit herrlichen Fruchtgärten und Sommerhäusern bebaut ist; Trauben und Pfirsiche von ausgezeichneter Güte reiften hier schon um Ende August; ebenso rühmt Morier die vortrefflichen Kirschen. Dies Gartenthal hörte Porter Tamzor nennen, richtiger Tomzara, welches nach Indschidschean[41]) der Name eines Fleckens, 3 St. von der Stadt ist, meist von Armeniern bewohnt, die hier 2 Kirchen und ein Kloster des h. Georg (Surp Keork) haben und viel Flachs zur Ausfuhr nach Trapezunt bauen.

Ueber den Fluß, welcher dieses Thal von Osten her durchströmt, und auf einer hölzernen Brücke überschritten wird, sind aber die Berichte nicht einig, Gardanne und Aucher Eloy nennen ihn den Kelgi (d. i. Kalkyt) selbst, Smith nur einen Nebenfluß des Stromes von Niksar (d. i. des Lycus), auch Morier, ohne einen Namen zu nennen, nur einen aus N.O. kommenden Gießbach; nur Porter, der ihn als einen großen reißenden Fluß beschreibt, giebt einen besonderen Namen an[42]): Ovadmisch-tschai, wenn anders diese Schreibart Autorität hat und nicht auf einem Mißverständniß beruht, denn weiterhin giebt er für denselben Fluß, als andere Benennungen auch Deri-mauny (wohl Degirmen-su? d. i. Mühlwasser) oder Kalket-Tschai an. Es konnte daher immerhin der Hauptstrom selbst unter einem localen Namen sein; wenigstens wäre sonst unerklärlich, daß der Lycus, der weiter westlich immer im Süden der großen Tokat-Straße genannt wird, auf der Strecke von Kalkyt bis Karahissar sonst an keiner Stelle als passirt weder bei Porter, noch in den andern Berichten angegeben wird. Ueberhaupt aber bleibt der specielle Zusammenhang dieses ganzen Stromsystems nach den von uns gesammelten Berichten und bis zu genauerer Erforschung immer noch dunkel, wie denn auch bei den Bewohnern selbst, in Folge ihres geringen Verkehrs mit den benachbarten Gegenden, darüber nur unbestimmte und zum Theil irrthümliche Ansichten, und eine störende Vielnamigkeit des vulgären Sprachgebrauchs zu herrschen scheinen, daher z. B. Suter[43]) den Fluß von Karahissar geradezu Jeschil-Irmak nennt, welcher Name ihm nur nach seiner Vereinigung mit dem Iris im untersten Laufe zukommt; Fraser dagegen Kyzyl Irmak, also gleichnamig dem Halys, Morier wieder Kara-Su; daher auch die falschen Angaben bei Ouseley und Ker

---

[41]) Neu-Armenien, übers. von Kiepert. S. 327. [42]) Voyages in Georgia, Persia etc. Vol. II. p. 688. 690. [43]) a. a. O. p. 435.

Porter, nach welchen er mit dem Oberlauf des Termeh-su (Thermodon) identisch sein soll.

Die von dem schwarzen Felsen des Schloßberges benannte Stadt Karahissar, zum Unterschied von gleichnamigen Städten, besonders von der berühmten Opium-Schwarzburg (Afijum Kara-hissar) im westlichen Klein-Asien, auch officiell Karahissari-scharkyi (d. i. östliche Schwarzburg) gewöhnlich aber von den benachbarten Alaunminen Schabyn- oder Schabb-chana-Karahissar (Alaunhaus-Schw.) genannt, nennt die von Ewlia[344]) berichtete türkische Sage als eine von dem Helden Ferhad erbaute Feste, eine der zwölf des osmanischen Reichs, die durch Allah's Macht so gebaut seien, daß sie nicht von umgebenden Bergen beherrscht werden. Die Mauern der Citadelle, welche ein Siebeneck bilden, seien 70 Ellen hoch, mit 70 Bastionen und 700 Schießscharten versehen, durch 3 feste Thore geschlossen und hinreichend geräumig, um bei Ueberfällen den Stadtbewohnern als sichere Zuflucht zu dienen, nur daß das Wasser, welches nur in Cisternen sich findet, bei langen Belagerungen nicht ausreiche. Ueber einem der Thore sei ein colossaler ausgestopfter Löwe, 45 Spannen lang, mit gewaltigen Augen und Zähnen zu schauen, der einst sieben Jahre lang die Umgegend verheert habe. Sonst gebe es in den Wäldern der Umgegend Leoparden (?), Luchse, Schakale, Füchse, Marder und andere Raubthiere in solcher Zahl, daß ganze Haufen von räuberisch vom Pontus her einfallenden Kazaken (er meint wohl Tscherkessen) in den Wäldern nächtlich von ihnen aufgefressen worden seien. Ueber den Alaun sagt Ewlia, er werde in fünf- oder sechseckigen Stücken von der Gestalt der sogenannten Salomonssiegel gefunden und sei von den Goldschmieden, die ihn zur Reinigung des Silbers bedurften, sowie von den Aerzten sehr gesucht.

Hadschi Chalfa[45]) fügt diesem aus andern türkischen Quellen die Notiz hinzu, daß die schwer zugängliche Feste nach der Besiegung des Chans der Akkojunlu-Turkmanen, Uzun Hassan, zu dessen Gebiet sie gehörte, durch Sultan Muhammed II. Ghazi im Jahre 1473 erobert worden und seitdem von einer türkischen Garnison besetzt sei, deren Löhnung aus dem Ertrage der nahen Alaungruben (nach Aucher liegen sie 8 Stunden von der Stadt entfernt, und zwar an der nach Trapezunt führenden Straße, also im

---

[344]) Evliya Efendi, Narrative. Vol. II. p. 205 ff. [45]) Gihan Numa ed. Norberg. I. p. 624.

N.O.) bestritten werde. Von den dortigen Armeniern weiß Indschidschean[46]), daß sie 400 Familien zählen und zwei Kirchen St. Stephan und heil. Gottesgebärerin (Surp Asduadzadzin) genannt, besitzen, während ein ebenfalls hier residirender griechischer Bischof nur eine kleine Gemeinde hat. Seine antiquarische Angabe der Identität mit der alten Nicopolis, worin er zufällig mit des gelehrten Engländers Cramer[47]) Ansicht übereinstimmt, wird freilich durch Boré's Inschriftentdeckung zu Enderes widerlegt.

Die europäischen Beobachter fanden das einst so feste Schloß in Ruinen, doch in einer, wie es schien, uneinnehmbaren Lage, den in senkrechten schwarzen Felsenmassen abstürzenden Berg im Norden der Stadt und des Flusses krönend. Ker Porter[48]) wurde dadurch an die Lage des Edinburgher Schlosses, das freilich kaum halb so hoch liege, erinnert; über dem Thore sah wenigstens Gardanne den auch sonst in mittelalterlichen Monumenten dieser Gegend nicht seltenen doppelköpfigen Adler eingehauen statt des wahrscheinlich fabelhaften Löwen bei Ewlia. Die eigentliche Stadt bedeckt den flacheren südlichen Abhang des Schloßberges gegen den Fluß hin in zerstreuten Gruppen zwischen Obstgärten liegender ziemlich wohlgebauter Lehmhäuser, wenigstens nach Porter's, Ouseley's und Suter's Bericht, während Eli Smith[49]) im Jahre 1830 sie einen armseligen schmutzigen Ort nennt. Nach den verschiedenen Erkundigungen, die letztgenannter Reisende über die Einwohnerzahl einzog, sollte die eigentliche Stadt 1000 von Türken und 550 von Armeniern (nach andern grade umgekehrt), überdieß 30 von Griechen bewohnte Häuser, die weiter abgebaute, bis auf eine Stunde entfernte Vorstadt aber (vielleicht ist hiermit das oben erwähnte Tomzara gemeint?) 500 armenische und nur 70 türkische, oder nach andern vielmehr 50 griechische Häuser haben, wonach die Gesammtbevölkerung sich auf 11—12000 Seelen (zur größeren Hälfte Christen), die der eigentlichen Stadt auf höchstens 8—9000 Seelen berechnen lassen würde, womit auch Gardanne's Angabe (1817) von 2200 Häusern übereinstimmt. Auch bezweifelte Fontanier, dem 1826 die Seelenzahl auf 20000 angegeben wurde, diese Angabe als viel zu hoch, selbst mit Einrechnung der nächsten Umgebung. Andererseits muß Ker

---

[46]) Neu-Armenien, übers. v. Kiepert. p. 326. [47]) Geographical and historical description of Asia Minor. Oxford 1832. Vol. II. p. 151. [48]) a. a. O. p. 688. — Morier p. 335. Ouseley p. 479 und Abbildung. Plate LXXVII. [49]) a. a. O. p. 50.

Porter's Schätzung zu nur 400 Häusern (also etwa 2000 Seelen) wohl auf einem Irrthum beruhen. In neuerer Zeit scheint, wenn Brant's und Suter's Angaben[350]) aus den Jahren 1835—38 von 2500 Häusern, worunter 500 armenische und 50 griechische, genau sind, eher wieder eine Zunahme der Bevölkerung erfolgt zu sein. Von öffentlichen Gebäuden werden nur zwei Moscheen mit Minaren und zwei Bäder genannt; die Bazare fand Suter weitläufig angelegt und gut versehen mit den Hauptartikeln des Handels dieser Gegend: einheimischen groben Baumwollenzeugen, syrischen Wollenstoffen, auch englischen Stoffen und Kurzwaaren; überdieß verbraucht die hiesige Industrie eine starke Einfuhr von englischem Twist zum Weben und von rohen Calicos zum Färben und Bedrucken; die Hauptbewegung des Handels geht nach dem nächstgelegenen Hafenorte des Pontus, dem etwa 20 Stunden entfernten Kiresün, auf einer Straße, die bisher noch kein Europäer erforscht hat, so daß wir über die nähere Beschaffenheit der die nördliche Wasserscheide gegen die Küste bildenden Gebirge vorläufig noch im Dunkeln bleiben.

Aus dem sehr kurzen und inhaltarmen Bericht des im Jahre 1826 hier flüchtig durcheilenden Lieutenants Alexander[51]), der den Namen der Stadt sehr entstellt Kellahissar schreibt (vor der Verwechselung mit Kulehissar aber schützen die Angabe der Entfernungen), möge das eine interessante Factum hier noch angeführt werden, daß der Reisende hier viele Kinder mit hellblonden Haaren erblickte. Zwar nicht ein solcher specieller Zug der Körperbildung, wohl aber die allgemeine Körperschönheit beider Geschlechter, — denn auch die Frauen gehen hier auf dem Lande, fern von sonstiger orientalischer Zurückgezogenheit, fast durchaus unverschleiert, — und besonders der offne, männlich kühne Ausdruck in den Gesichtern und der ganzen Haltung der Männer war in der ganzen bis hier durchwanderten Strecke auch schon dem sorgfältigen Beobachter Ouseley[52]) aufgefallen.

4. V. Fontanier's und H. Suter's Querroute von Karahissar durch das südliche Nebenthal der Akschar Owa über Enderes zum obern Halys (nach Siwas)[53]),

---

[50]) Journ. of the R. Geogr. Soc. of London. Vol. VI. p. 220. Vol. X. p. 436. [51]) James Edward Alexander, Travels from India to England. London 1827. p. 234. [52]) a. a. O. p. 481. 484.

[53]) Victor Fontanier, Voyages en Orient. Paris 1829. p. 137—140. Henry Suter, Viceconsul at Trebizond, Notes, Journal of the R. Geogr. Soc. of London 1841. Vol. X. p. 436—437.

und E. Boré's Route von Siwas aufwärts zum obern Lycus.

Die von Karahissar sich südwestlich abzweigende Straße nach Siwas, welche in ihrer östlichen Hälfte noch durch ein Nebenthal des Lycus führt, und daher am passendsten hier betrachtet wird, ist zuerst 1826 von dem französischen Reisenden Fontanier beschrieben worden, der indessen darüber wenig Details mittheilt. Sein Weg führte ihn drei Stunden weit durch Melonengärten am Nordufer des Flusses, wo derselbe schon zwischen gelbliche Marmorfelsen eintritt und von Fels zu Fels eine Zugbrücke hinüber geworfen ist, während man im Sommer den nur seichten Fluß unterhalb der Felsen zu durchfuhrten pflegt. Dann wurde noch einige Stunden das südliche Ufer verfolgt und endlich über fichtenbedeckte Berge, deren Felswände der Reisende für Pyrenäenkalk mit Serpentin und Grünstein abwechselnd erklärt, das schöne, in der Ebene gelegene Dorf Andras, 12 Stunden von Karahissar, erreicht.

Einen etwas verschiedenen Weg schlug Suter ein; von Karahissar zunächst S.W. längs nackter Hügel wurde erst nach 2 Stunden das Flußthal, hier Dumanly Dere (d. i. Nebelthal) genannt, erreicht, und der etwa 40 Schritt breite Fluß (ohne Zweifel kein anderer als der Lycus; irrig hält ihn Suter für den Jeschil Irmak von Tokat, den alten Iris) in seichter Fuhrt durchsetzt. Dann ging es in derselben Hauptrichtung ein aus S.W. kommendes Nebenthal aufwärts, und mit nur 6 Stunden von Karahissar (9½ gab früher Gardanne an, so wie 10 St. von Anderes nach Kulehissar) wurde Enderes (Andras bei Fontanier) erreicht. Dieser von 50 türkischen und 150 armenischen Familien bewohnte große und schöne Ort liegt nach Suter am Südrande der 8 Stunden weit von O. nach W. sich ausdehnenden Ebene Aschkar Owassy, auf sanfter Anhöhe, an der Mündung einer Felsschlucht, aus der ein Bergstrom herabrauscht. Es ist die Residenz eines Mütessellim, dessen Bezirk die Ebene und die umliegenden Höhen mit ungefähr hundert großen und wohlgebauten Dörfern umfaßt, die mit ihrem Getreideüberfluß den Markt von Karahissar versehen (den Anbau und die sorgfältige Bewässerung der Aprikosenbäume, die vorzüglich schöne Früchte liefern, bemerkte hier schon Gardanne). Die Bewohner sind zum größten Theil Armenier, die nach Fontanier in der Nähe auch ein Kloster haben, ein kräftiges, arbeitsames und die Unabhängigkeit liebendes Geschlecht, dessen Jugend nach der Ernte, den Savoyarden ähnlich, die Heimath zu verlassen, in den großen Städten, besonders

in der Hauptstadt den Winter zuzubringen, und den dort als Träger, Handlanger oder Handwerker ersparten Verdienst in die Heimath zurückzubringen pflegt, daher allgemein hier ziemlicher Wohlstand und den Türken gegenüber weniger Unterwürfigkeit als anderwärts herrscht. Diese seltne Erscheinung einer gemüthlichen und ziemlich abgesonderten, für sich glücklich bestehenden Armenier=Colonie, konnte nur einem besondern günstigen Umstande ihre Entstehung verdanken. Wir glauben sie in dem besondern Schutze zu finden, den einst ihr Protector, der unternehmende Jussuf Pascha, derselben zur Zeit der Napoleonischen Periode angedeihen ließ, wie wir aus Jauberts Aufenthalte im Lager des Pascha zu Enderes ganz zufällig erfahren.

Damals hatte dieser Pascha von Armenien, der, wie es scheint im Einverständniß mit den Neufranken, seinen Beistand zu den Kriegsplänen Napoleons gegen die Engländer in Indien darbot, sein Hauptquartier an die Westgrenze seines Paschalyks nach Enderes verlegt, um von da seine Herrschaft zu erweitern. Hier traf ihn Napoleons geheimer Geschäftsträger Jaubert (1806)[354]), von dem wir die erste Nachricht über diese Ebene und ihre damalige Bewohner erhalten. Er sagt, die Plaine von Endres sei voll Dörfer, die der Pascha sehr unterstützte, weil sie von christlichen Armeniern bewohnt waren, die ihr Land gut bebauten. Es war volle Sicherheit im Lande; ihre Kirchen konnten Tag und Nacht offen stehen bleiben, sie standen in großer Achtung, obwol ihr Inneres nur ärmlich war. Die Priester hielten im vollen Ornat darin ihren Gottesdienst vor Sonnenaufgang, die Armenier traten nur barfuß in sie ein; die Weiber gingen ohne Schleier. Die armenischen Bauern, in ihrer patriarchalischen Einfalt und guten häuslichen Zucht, hatten sich Achtung verschafft und ihre Kaufleute galten für klug und redlich im Handel, und waren daher die Financiers der Paschas. Die zahlreiche Bevölkerung des kräftigen Volks der Armenier konnte damals für die Projecte des nach Indien begierig hinstarrenden Eroberers allerdings wol als ein wichtiger Moment für ihn in den Euphratesischen Gebieten erscheinen.

Wie lange diese specielle Gunst der Ebene Akschehr zu Theil geworden, ist uns unbekannt geblieben, aber ihren Gewinn scheint sie noch bis zur Zeit von Suter's und Boré's Besuche erhalten zu

---

[354]) A. Jaubert, Voyage en Armenie et en Perse 1806. Paris 1821. p. 100—108.

haben, die von den Bewohnern dieses einsamen Thalgebietes mit besonderer Befriedigung sprachen, als sie beide in demselben Jahre (1838) hier durchzogen.

Mit diesen Angaben stimmt auch der armenische Geograph überein[55]), der als Curiosum noch den wunderlichen Kopfputz der armenischen Weiber: eine mit Glasperlen umwundene hohe zuckerhutförmige hölzerne Mütze, anführt. Er bezeichnet den von Suter gebrauchten Namen der Ebene als eine Corruption aus Akschar- oder noch genauer Akschehr-Owa (Weißstadt-Ebene), wir als früheren Hauptort eine einstige Stadt Akschehrabad, welche noch in armenischen historischen Berichten des 15. Jahrhunderts erwähnt wurde, aber jetzt nur noch in Ruinen existire, während der bedeutende Flecken Andrias (Andras bei Fontanier, Enderes bei Suter) an ihre Stelle getreten sei; in ihrer Umgebung andere armenische Dörfer: Azbdjer, Mschagnotz, Krtanotz, Arghawis, Purk, Aghwanis, von denen uns einige schon bei Tavernier und Tournefort (vgl. S. 193. 195) begegnet sind. Indschidschean's Angabe, daß der Fluß der Ebene von Osten nach Westen und an Kjöjlü Hissar vorbei fließe, weist ihn schon klar als einen Nebenfluß des Lycus aus, den wir als bei diesem Orte vorbeifließend weiterhin kennen lernen werden. Ausdrücklich aber wird dies bestätigt durch Boré's Angaben, die wir nun erst verstehen können, während sie ohne die Grundlage des Suterschen Berichtes keine genügende Localisirung erlauben würden.

Der französische Reisende[56]) schlug den umgekehrten Weg von Siwas thalaufwärts ein, und berührte, wie wir oben (S. 108. 109) gesehen haben, nachdem er den obern Halys verlassen, auf seiner Bergwanderung durch die Kurdenjaila's zu Haibesche auch die angebliche Quelle des Iris oder Tozanly-su (des Flusses von Tokat und Amasia). Ein bis zwei Tagereisen weiter (soviel sich aus seinen höchst vagen Angaben entziffern läßt) gelangte er, nach Uebersteigung gewaltiger Gebirgsmassen, zu der 6 Stunden langen, 1½ Stunden breiten Ebene von Akscheher, benannt nach dem im östlichen Theile liegenden Hauptorte, und darin zu dem halb von Türken, halb von Armeniern bewohnten Dorfe Andresse (Andrias

---

[55]) Indschidschean, Neu-Armenien. p. 327. [56]) E. Boré, Corresp. et Mém. etc. l. c. I. p. 366; vergl. Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure faite p. Ordre du Gouv. 1833—1837. Paris fol. 1839. Vol. II. p. 48.

bei Indschidschean, Enderes bei Suter), und ganz nahe dabei zum ganz armenischen Dorf Pirk (Purk bei Indschidschean) mit zerstörter Ummauerung und einzelnen Resten von Thürmen, an einem schwachen Flüßchen, dem Framat-Su gelegen, der sich noch mit zwei stärkeren Zuflüssen Argavus (vom Dorfe Arghawis bei Indschidschean) und Besch Oluk vereint, die mit ihm gegen Nord 4 Stunden weit zu einem größern westwärts fließenden Strome, dem Lycus oder Kara su durch ein tiefes Thal hinabfließen; doch habe dieser große und reißende Karasu seinen Ursprung erst 4 Tagereisen weiter gegen den Osten in den Bergen Armeniens. Da Boré, des Armenischen mächtig mit den Einwohnern des Dorfes, die Armenier sind, sich in Gespräche einlassen konnte, rühmten ihm diese die einstige Größe ihrer Stadt, die ihren armenischen Namen, eigentlich Pjurkh (d. i. Zehntausend) von den Märtyrern habe, die hier ihren Tod gefunden; auch Nicotimia hieße sie (?) an dem Feste zu Ehren ihrer Märtyrer, das alljährlich gefeiert werde. Der große Umfang der einstigen Verschanzung dieses Ortes zeigte seine frühere Bedeutung; die zerstörten Mauern reichten bis an den Berg und die häufigen Marmorblöcke, Münzen und anderes, was sich darauf vorfand, eine prachtvolle Säule toscanischer Ordnung und selbst eine in der Küche des Ortsvorstehers eingemauerte Inschrift, mit dem Namen Nicopolis (*τῃ λαμπρο(τατῃ) βουλῃ και τῳ (κρα)τιστῳ δημῳ Αδριανης Νικοπολεως*, Boré p. 368) geben Zeugniß, daß hier die früher zweifelhaft gebliebene Sage[357]) der einstigen Feste dieses Namens an der Grenze von Armenia minor zu suchen ist.

Appian sagt uns, daß der Sieger diese Stadt in Kleinarmenien gründete (Appian. de Bell. Mithridat. 243. 251 ed. Amstel. 1670. 8. p. 403. 415); Procopius (de Aedific. III. 4. 253), daß Justinian sowol Sebastia (Siwas) wie Nicopolis, beides armenische Städte, die schon im Verfall gerathen waren, gegen die Einfälle der Perser, neu aufbaute und befestigte, mit Kirchen und Klöstern versah und zu Constantinus Porphyrog. (De Thematibus I. p. 31. 15 et de Administrat. Imp. Cap. 45. p. 205 ed. Bonn.) Zeiten lag sie noch in der Mitte der Provinz Armenia Minor, die sich von Neocäsarea (Niksar) über Nicopolis bis Tephrike (Divrigi) ausdehnte, und war damals noch eine Festung,

---

[357]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 150.

die ihren eignen Commandanten hatte. Ihre Anlage scheint, den Terrainverhältnissen nach, durch die niedere Wasserscheide zwischen dem Halys und Lycus bestimmt gewesen zu sein, strategisch die Eingangspässe zu beiden Stromthälern aus dem Westen vom Halys nach Armenien zum Euphrat zu beherrschen. Diese Lage wird durch die Schilderung der Stellung von Nicopolis am Eingang der Pässe nach Klein-Armenien im Kriege Julius Cäsar's gegen Pharnakes und dem von diesem durch List errungenen Sieg über Domitius bestätigt (Hirtius de Bello Alexandr. c. 36). Die Umgebung der Lage durch viele tiefe Stromthäler und Gebirgsschluchten gab dem verhältnißmäßig bequemen Längenpasse bei Nicopolis aus dem Halysthal in das Lycusthal einen besondern Werth für strategische Zwecke, daher auch das Itinerarium Antonini wiederholt seine Routiers von den verschiedensten Seiten über Nicopolis aufzählt. Nach Basilius [58]) war Nicopolis mit dem benachbarten Colonia am Lycus zu einem Bisthum verbunden.

Erst noch 4 Tagemärsche (von deren Inhalt er uns kein Wort mittheilt!) weiter ostwärts konnte Boré den wahren Quellarm des Lycus erreichen, den er wenigstens für den rechten hielt. Nämlich im obern Thale von Kyzyl Jenidsche, 4 Stunden von einem türkischen starkbevölkerten Orte, Meliki Scherif, der zuvor Erzez oder Anurgia geheißen haben sollte(?), fand er Reste eines Forts und eines Marmortempels, und unter der Treppe im Hause des Beis eine Granitsäule, darauf der Name Imp. Vespasianus Caes. vorkam (wie es scheint eine Wegesäule). Hier erfuhr er auch, daß noch 8 Stunden weiter in N.O. der erste Zufluß zum Lycus bei dem Dorfe Kerkid (Kalkyt oder Kelkid der Karten und des Indschidschean) sein sollte, und daß die gewöhnliche Straße 12 Stunden nördlicher als die seinige liege[59]); die Karawane sei ihr nur darum früher gefolgt, weil man auf der von ihm begangenen etwas südlicher laufenden Route, durch die räuberischen Kurden des Stammes Rischwan zu häufigen Gefahren der Plünderung ausgesetzt gewesen sei, deren Raubbanden seien aber erst in neuerer Zeit durch Hafiz Pascha in Diarbekir zurückgeschreckt worden, der verschiedene ihrer Stämme zu Zucht und Ansiedlung gebracht habe.

---

[58]) Epist. 227 bei Wesseling zu Hierocles Synecd. p. 703.
[59]) Boré l. c. I. p. 370.

Dies die wenigen fragmentarischen Notizen, die der leichtsinnige Franzose über die interessante Wanderung durch ein bis dahin völlig unbekanntes Gebiet mitzutheilen sich begnügt hat. Eben so arm an Thatsachen bleibt das seine Route und überhaupt den obern Lycuslauf von N. nach S. durchschneidende Routier seines Landsmannes Hommaire de Hell[60]), der im September 1847 von Scheilan (Schiran, vgl. S. 204) über Zadik-kjöi und Jenidsche, durch enge Felsthäler und mächtige Fichtenwälder mit rauschenden Bächen (darunter der angeblich nach dem Pontus zufließende Tschak-Suju, falsch Sourou geschrieben, es müßte also ein südlicher Lycus- oder östlicher Halyszufluß sein), dann über die Dörfchen Kard (Kurd?) und Kadi-kjöi den Euphrat bei Pahartasch (Paschtasch?) oberhalb Egin erreichte.

5. Der mittlere Lauf des Lycus von Karahissar bis Niksar (Neocaesarea), nach den oben S. 196) genannten Beobachtern (außer Fontanier und Suter) und Consul Brant (1835)[361]).

Das ganze längs des Lycus noch zu durchwandernde Stufenland, gehört nach Brant zu den wenigst verheerten und immer noch wohlhabendsten Theilen Klein-Asiens, da es außerhalb des Bereichs der Wanderungen nomadischer Kurden liegt, welche sich südlicher, auf den centralen Hochebenen gegen Westen zu ziehen pflegen. Karahissar ist für die aus Hocharmenien kommenden ein Theilungspunkt der Straßen: den von hier südwestlich über die Gebirgsscheide der Halys-Quellen nach Siwas führenden Weg haben wir so eben durchwandert, die Hauptstraße dagegen über Niksar nach Tokat behält die westliche Richtung im Thale des Lycus oder des Kalkytflusses (so nennt ihn hier Ouseley und Porter, Karasu noch immer Morier, Kyzyl Irmak Fraser) und zwar auf seinem rechten oder nördlichen Ufer bei. Der erste Theil des Weges von der Stadt an (5 Stunden weit nach E. Smith) führt noch im offneren Thale fort; nach 2½ Stunden unter einem ruinengekrönten Felsberge vorbei, auf welchem nach der Sage die alte Stadt vor der Erbauung des jetzigen Karahissar gelegen haben soll, dann mit 4 Stunden zum Dörfchen Arpadschyk[62]); dann aber beginnt ein enges Felsenthal

---

[60]) Voyage en Turquie et en Perse. Paris 1855. Vol. II. p. 397.

[61]) J. Brant, Journey through a part of Asia Minor, Journal of the R. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 220. [62]) Ouseley a. a. O. p. 480. Auch Aucher hat Arpaghri, wie er ungenau schreibt, 7 St. von Karahissar, davon 5 St. über Waldhügel, 2 St. bis A. im Flußthale.

vom allerwildesten Charakter, mit chaotisch durcheinander geworfenen, gewaltigen Gebirgsmassen (Trappgebirge nennt sie Fraser)[63]), durch welches der hier oft weniger als 40 Fuß breite tosende Strom sich einen Ausgang gezwängt hat, und dessen Wände mehrmals auf den schlüpfrigsten und beschwerlichsten Zickzackpfaden überstiegen werden müssen; unter ihnen zeichnet sich besonders durch schwindelnde Höhe die von Ker Porter unter dem Namen Damongaya (richtiger Duman-kaja, d. i. Nebelfels, vgl. S. 211), erwähnte Felspyramide aus. In diesem Engthal, eine Stunde vom Eingang desselben bei Arpadschyk (nach Ouseley, 3 Stunden diesseit Kulehissar nach Morier) fiel beiden Reisenden jenseit des Flusses auf der Südseite ein Gebäude auf, welches als Badehaus über eine heiße stinkende Quelle (also ein Schwefelwasser) erbaut sein sollte. Erst nach einer Länge von 7 Stunden (nach Ouseley, Morier, Smith, 6 St. nach Andern), oder 12 Stunden von Karahissar, öffnet sich dieses Defilé wieder in eine breitere Thalebene und diesen Ausgang beherrscht, in ähnlicher Lage wie die genannte Stadt, das Dorf und Kastell Kule-Hissar, wie der Name nach der Vulgäraussprache von den meisten Reisenden geschrieben wird[64]), richtiger jedoch, nicht, wie Smith angiebt Göklü hissar (d. i. himmlisches Schloß), sondern nach Indschidschean[65]) Kjöilü-Hissar, welches „Bauernschloß“ bedeuten würde, selbst aber wieder nur aus dem ursprünglichen Namen Kojunlu-Hissar (Schaf-Schloß; wol aber zunächst benannt von dem Beinamen des im Mittelalter hier herrschenden Turkmanenstammes Ak-Kojunlu „vom weißen Schafe“) verderbt sein soll, daher die wohl nur auf scheinbarer Aehnlichkeit der Namen beruhende Identification dieses Ortes mit der alten von Pompejus erbauten Colonia in Pontus durch d'Anville wenigstens höchst zweifelhaft erscheint.

Der Ort, den Sultan Muhammed II. auf seinem Zug gegen den griechischen Kaiser von Trapezunt 1459 der osmanischen Herrschaft unterworfen hatte, war früher bedeutender; seitdem jedoch das auf der beherrschenden senkrechten Felsenspitze gelegene alte Schloß mit seinen vielen theils viereckigen, theils achteckigen Thürmen wegen des Unabhängigkeitssinnes der Bewohner, die darin dem Jussuf Pascha von Tarabuzun selbst Trotz boten, von diesem

---

[63]) Winter Journey p. 216. [64]) Couley-hissar bei Gardanne, Kuley-h. bei Morier p. 338. Koyla-h. bei Ker Porter p. 692. Kuil- oder Gulei-h. bei Ouseley p. 480. Koylisar bei Smith p. 49. Kooli-hissar bei Fraser. [65]) a. a. O. p. 328.

— wenige Jahre vor Morier's Besuch — zerstört wurde, nur ein geringes, in Obstgärten voll herrlicher Quellen ganz begrabenes Dorf mit Chan an der Brücke des Flusses, dem Gardanne 60, Ker Porter sogar nur 35 Häuser (darunter 5 armenische), Smith also wol nur durch Irrthum 4—500 Häuser, giebt. Besonders gedeihen hier herrliche Kirschen (türk. Kires), und Sauerkirschen oder Weichseln (Fischneh), die Morier hier Ende Juli in voller Reife fand, obwol auch hier der Schnee oft die Hälfte des Jahres über liegen soll.

Unterhalb des Dorfes etwa ½—¾ Stunde entfernt bemerkte Ouseley ein zweites Felskastell, Kara-Kala'a (Schwarzschloß) oder Kala'a-aschagha (unteres Schloß), genannt und ein drittes sollte angeblich auf dem eine Stunde entfernten, scheinbar unersteiglichen Gipfel des „nackten Berges" (Kusei Dagh) sich finden. Alle diese Burgbauten, nicht weniger wie die bereits erwähnten zu Karahissar und Baiburt, und die Schlösser zu Niksar, Tokat u. a. werden von der Volkssage der türkischen Einwohner den Genuesern zugeschrieben und damit das Andenken an die einst auch in diesen Gegenden ausgebreitete Macht der berühmten Handelsrepublik bewahrt. Historischen Grund hat jedoch, wie schon die häufige Wiederkehr desselben Ausdrucks erwarten läßt, jene Sage durchaus nicht, sondern bezeichnet bloß den Charakter der Bauart, indem die Türken alle nach Art der europäischen Ritterburgen aus unregelmäßigen Steinen mit vielem Mörtel aufgeführten mittelalterlichen Bauten, mögen sie einheimischen, byzantinischen oder fränkischen Ursprungs sein, mit dem Worte dschenewîs (genuesisch) zu bezeichnen pflegen, während wenigstens gelehrte Türken im Gegensatz dazu die leicht zu unterscheidenden Quaderbauten als eski-rûmi (alt-römisch) oder jaunâni (ionisch, d. i. griechisch) benennen[366]). Die Lage der meisten jener Burgen, auf Anhöhen, welche große, schon im Alterthum gebrauchte Verbindungsstraßen beherrschen, läßt dagegen vermuthen, daß ihre ursprüngliche Gründung in weit frühere Zeiten gehört, und daß der scharfsinnige und gelehrte Ouseley [67]) wol Recht haben mag, wenn er in ihnen einzelne jener zahlreichen Mithridates-Vesten sieht, von denen manche zum Schutz des neu unterworfenen Gebirgslandes von Pompejus neu befestigt wurden, und deren Herstellung nach langem Verfall in feindlicher Zeit dann wieder die

[366]) Nach Kiepert's mündlicher Mittheilung aus dessen persönlicher Erfahrung in Kleinasien. [67]) Travels Vol. III. p. 573.

sinkende Römerherrschaft unter Justinian beschäftigte, aus welcher Zeit uns Procop's ausführlicher Bericht [68]) manche der Einzelnamen — doch ohne genaue Localangabe — erhalten hat.

Bei Kulehissar verläßt die Straße den Fluß, der jedoch in seinen Windungen durch enge Felsspalten immer nahe zur Seite bleibt, und ersteigt in nordwestlicher Richtung in beschwerlichen Zickzackwegen den langen Abhang (2½ Stunden gebrauchte Smith in umgekehrter Richtung abwärts) einen der höchsten Bergrücken, welcher eine außerordentlich umfassende Aussicht über jenes Meer von Berggipfeln und Wäldern bietet; Eider Dagh nennt ihn Ouseley [69]). Diese Höhe scheint es zu sein, welche Brant [70]) als die bedeutendste zwischen Niksar und Kulehissar auf über 6000 Fuß schätzt. Auf der Höhe führt der Weg stundenweit ziemlich eben, mit geringer Senkung nach Westen, öfters durch angebaute Felder, endlich stärker abwärts durch Wälder von kolossalen Fichten, durchschnitten von Wiesenthälern (das unterste enge und lange Hauptthal nennt hier Smith: Baghursák-Deressi, d. i. Eingeweide-Thal) überhaupt durch eine herrliche parkartige Scenerie voll der schönsten Eichen, Buchen, Platanen, Nußbäumen hinaus in die fruchtbare doch immer noch hochgelegene Thalebene des Distrikts Isker Su (so bei Ouseley und Morier, Iscossar bei Porter, Eskee Soor bei Fraser) [71]), 12—13 Stunden (nur 9 nach Smith) von Kulehissar. Drei Stunden vorher hatte Morier hoch an der Seite des südlichen Bergabhanges ein großes Dorf, Kyzyldscha-Wiran (d. i. röthliche Ruine, er schreibt Kizil

---

[68]) Procop. de Aedific. III. 4. 7. [69]) a. a. O. p. 48. Ebenso den darauf folgenden Wald noch eine ganze Tagereise nach Westen zu Eider-Urman (richtiger Ormen, d. i. Wald), beides wol kaum ein richtiger Name, sondern ein Mißverständniß, da jenes Wort im Türkischen „immerfort" bedeutet. Der eigentliche Name scheint Melad-Daghiary zu sein, wenigstens trifft die Lage, die Indschidschean diesem Gebirge anweist, im Norden der Ebene Afschehr-Owa, hier zusammen mit dem wol verschriebenen Namen der nur in Gardanne's Itinerar genannten Station Melem, 2 Stunden westlich von Kjöilü-Hissar; und da jener Name wol identisch ist mit dem des nahen pontischen Küstenflusses Melet-Irmak (dem Melanthius der Alten) so könnte, was die Configuration des Gebirgssystems sehr wohl erlaubt, die Quelle dieses Flusses, den Hamilton (I. p. 267) einen bedeutenden Fluß nennt, in jenem Melad-Dagh liegen, so daß die Straße eben hier die Wasserscheide zwischen Lycus und Pontus berührt; ein Fingerzeig für künftige Erforscher. [70]) Journ. R. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 220. [71]) Ous. p. 482. Mor. p. 340. Ker Porter II. p. 698. Fraser, Trav. in Koordistan p. 352. Winter Journey p. 212.

Javeran)[372]) bemerkt; bei Iskersu selbst, dem Hauptorte des gleichnamigen Distrikts, zeigte sich nach Ouseley wieder ein auf isolirter Felshöhe gelegenes Castell, das ein Werk der Gjaurs (Christen) oder speciell der Genuesen sein sollte; am Fuße des Berges sollten sich übelriechende (wohl schwefelige) warme Quellen finden. Das Flüßchen, welches in der Mitte der Thalsenkung, eine halbe Stunde westlich vom Dorfe Iskersu gegen Süden dem Lycus zueilt, bildete zu Morier's Zeit die Westgrenze des Paschalyks von Erzerum gegen das Paschalyk des Tschapan-Oghlu von Jyzgat. Von Kupfer- und Bleiminen in der Umgegend hörte Fraser hier erzählen. Die ganze Thalebene zeigt sich wohlangebaut mit zahlreichen Dörfern, deren Häuser meist aus Baumstämmen reinlich, und oft zierlich, mit Säulenstellungen an der Vorderseite erbaut, und mit überhängenden flachen Dächern versehen sind [73]); auch die gute innere Einrichtung und die Freundlichkeit der türkischen Bewohner wird von Smith [74]) gerühmt. So das große schöne Dorf Kutani, 3—4 Stunden von Iskersu, wo Ouseley übernachtete (Kötaly bei Smith, der auch ein griechisches Dorf von 30 Häusern in der Nähe angiebt), und das nahe dabei liegende Ermenlü (d. i. „das armenische", wol das Armari Ker Porters und Irmanköi in Gardanne's Routier 16½ St. von Kulehissar und 12 St. von Niksar).

Jenseits des gedachten Thales werden nun die Bergformen entschieden sanfter und bereiten auf den Uebergang zum unteren Stufenlande vor; noch sind die Höhen meist unbewaldet, aber schon zum Theile angebaut, meist üppiges Weideland, selten mit ganz nackten Gipfeln. Ende April fand hier Aucher noch alles schneebedeckt, Anfang Juni Smith nur noch einzelne Gipfel. Das Dorf Alma nennt nur Porter, ein andres eine Stunde weiter oder 3 St. von Ermenlü gelegenes nennt derselbe Bashi Chiflik, Ouseley Boschiflik, Aucher Bech-Tschiftlik (sprich: Besch-Tschiftlik, d. i. die 5 Meiereien, wenn es nicht, der meist genaueren Schreibart des englischen Gelehrten mehr entsprechend Boz-Tsch., d. i. die

---

[372]) Wohl das Kizilgram in Aucher's Routier 14 Stunden von Niksar und 4 Stunden von Ofan, letzteres, welches dann wieder 6 Stunden von Kulehissar entfernt sein soll, kommt auch bei Alexander unter dem Namen Afun, mitten zwischen Niksar und Karahissar, 18 St. von jedem, vor. Diese Namen, ohne nähere Details, werden nur erwähnt, weil in so wenig erforschten Gegenden jeder Ortsname einen Fingerzeig zur Anknüpfung neuer Thatsachen für spätere Reisende abgeben kann. [73]) S. die Abbildung bei Ouseley. [74]) a. a. O. p. 48.

graue, oder gar Basch-Tsch. d. i. die obere Meierei heißen soll). Dann aber folgt nach weiteren 2 Stunden der lange Abstieg über die bewaldeten Bergrücken; wie bedeutend dieser sein muß, scheint sich aus dem beträchtlichen Unterschied in den Zeitangaben der Entfernung zu ergeben, je nachdem die Reise von O. nach W. abwärts gemacht wurde, wie von Morier mit 7, von Ouseley und Fraser mit 8 Stunden von Iskersu nach Niksar, — oder aber aufwärts von W. nach O., wozu von Niksar an Gardanne bis Irmanköi 12, Fraser bis Iskersu 12, Smith bis Kotaly 12, Aucher bis Kizilwiran 14 Stunden gebrauchte; danach scheint es allerdings, daß das Thal von Iskersu beträchtlich über dem tiefeingeschnittenen und eben deswegen wahrscheinlich in dieser Gegend schwer zugänglichen und von der Straße umgangenen Lycusbette liegt, gewiß auch noch höher als die weit östlicher, aber im Spalt des Hauptthals selbst gelegenen Thäler von Karahissar und Kulehissar. Nun aber, die letzten 3—4 Stunden vor Niksar, tritt der sich steil hinabsenkende Weg wieder in die Mitte der herrlichsten, von Ouseley und Smith auf ihrer Sommerreise in den glühendsten Farben geschilderten Laubgewölbe, durchschnitten von den lieblichsten bachdurchrauschten Wiesenmaten voll duftender Blumenteppiche, zwischen denen Gruppen zierlicher Sommerhäuser an den Berghängen, umgeben von Pflanzungen des herrlichsten Obstes eine reizende immer wechselnde Landschaft bildeten und die Nähe eines größeren Culturmittelpunktes verkündeten: denn als solcher darf für das untere Lycusthal Niksar auch noch in seinem jetzigen verfallenen Zustande gelten.

Diese alte Neocaesarea konnte, wie schon ihr Name anzeigt, von dem Geographen des Beginns der Kaiserzeit, Strabon, noch nicht genannt werden; zuerst erwähnen sie Solinus c. 47 und Plinius VI. 3. als eine Stadt des Pontus am Lycus, der hier Cappadocien von Klein-Armenien scheide; dann Ptolemäus V. 6. als eine Stadt des Pontus Polemoniacus, ebenso der gelehrte Sclave Kaiser Trajans, Phlegon von Tralles[75]) und zu Valens Zeit (im Jahre 368) Ammianus Marcellinus XXVII. 13. 9 als notissima urbs Ponti Polemoniaci, die einem flüchtigen Prinzen als anständiger Aufenthaltsort angewiesen werden konnte. In den christlichen Jahrhunderten wird sie auf Münzen und in officiellen Documenten[76]) als Metropolis genannt; zugleich Bischofssitz, ist sie in der

[75]) Bei Steph. Byzant. s. v. Νεοκαισάρεια. [76]) Hieroclis Synecdemus ed. Wesseling. p. 702. Notit. Dignit. ed. E. Böcking I. p. 149.

Kirchengeschichte durch das im Jahre 314 hier gehaltene Concil bekannt, noch mehr als Heimath des gefeierten Gregorius Thaumaturgos[377]), der daher auch bei den Kirchenvätern der Pontische Gregorius heißt. Nach Paulus Diaconus (Hist. Misc. XI.) und Theodorus Lector (bei Photius) wurde Neocaesarea unter Kaiser Anastasius gleichzeitig mit der syrischen Antiochia (s. Erdk. XVII. 2. S. 1156) durch ein furchtbares Erdbeben zerstört. Im 14. Jahrhundert erwähnt sie Hamdullah Kazwini wegen ihrer höchst einträglichen Obstgärten, als deren vorzüglichstes Produkt der armenische Geograph[78]) eben so wie Morier die außerordentlich großen und süßen Kirschen, Smith auch Birnen, Feigen, Granaten u. s. w. rühmt.

Evliya Efendi[79]) nennt im 11. Jahrhundert (im J. 1083), Nigissar die Residenz der Familie Damscheid, die frühere Kirche sei in eine Moschee umgewandelt, zu seiner Zeit habe die Stadt 2700 Häuser, und ein warmes Schwefelbad, das im Juli häufig von Kranken besucht werde. Man zähle 70 Schulen, 7 Klöster, viele Mühlen und Schöpfräder und 500 Kaufläden im Orte, wo es sehr viele Schuster gebe. Unter den dortigen Gartenfrüchten seien die Granaten am berühmtesten, welche die Größe eines Mannskopfes erreichen und bis zu 1 Oka an Gewicht haben.

Von den neueren Reisenden, welche die Stadt besucht haben, bemerkte Gardanne vorzüglich den Reis-, Oel- und Seidenbau in der Umgegend, die britischen Reisenden[80]) die für den aus Armenien kommenden, an die niedrigen Häuser mit flachen Dächern gewöhnten Reisenden auffallende Bauart, der fast 3—4 Stock hohen, und bis auf das unterste, die Ställe enthaltende steinerne Stockwerk ganz aus Holz oder wenigstens aus Fachwerk aufgeführten, oft mit Portiken gezierten mit Ziegeln gedeckten Häuser der weitläufigen, viele Gärten einschließenden Stadt, von der eine steinerne Brücke auf der großen Tokat-Straße südlich über den Lycus führt. Ihre Industrie beschränkt sich auf einige Eisenwaaren, die Zahl der Häuser gab man Gardanne 1807 zu 1100, Brant 1835 zu 1000, Smith im Jahre 1830 nur zu 800 an, darunter 120 armenische und 60 griechische, von denen 40 griechische eine eigene Vorstadt bilden. Auf einem Vorsprung der Berge im Norden der Stadt, aus deren Mitte zwei

[377]) Vita Greg. Th. p. 537. Socrates IV. 27. Sozomenus VII. 27.
[78]) Indschidschean a. a. O. p. 295. [79]) Evliya Efendi, Narrat. l. c. II. p. 102. [80]) Morier p. 42. Ker Porter p. 700. Ouseley p. 484. Fraser, winter Journey p. 209. Alexander l. c. p. 235.

Bäche dem Lycus zueilen, liegt die weitläufige Citadelle mit starken Mauern und Thürmen in saracenischem Styl erbaut; in derselben befinden sich (nach Smith)[81]) auch die Bazare, und darüber erhebt sich auf einem höheren Bergvorsprunge ein zweites, aber zerstörtes Schloß, nach Brant's Meinung eben so gut wie die untere Stadtmauer ein römisches Bauwerk. Auch Hamilton[82]) der in dem untern Castell Bauten der verschiedensten Zeiten, größtentheils aber modern türkische erblickte, wie denn auch in die Grundmauern viele Quaderstücke, zuweilen mit Inschriften, von älteren Gebäuden vermauert sich zeigten, bemerkt auf dem Gipfel des Schloßberges eine römische Ruine mit drei Bogen, und in der Nähe Reste einer Wasserleitung, die einst das Castell mit Wasser versorgte und noch jetzt, an den zerstörten Stellen durch hölzerne Röhren ausgeflickt, benutzt wird. In der Stadt selbst zeigten mehrere Moscheen noch Reste geschmackvollerer saracenischer Architectur. Ueber die Lage der Stadt selbst giebt dieser neueste gründliche Beobachter noch die Auskunft, daß sie auf dem durch die Gießbäche aus den nördlichen Bergen vorgeschobenen Gerölle von Trapp und andern plutonischen Gesteinen erbaut ist, welches hier eine Erhöhung in der flachen und theilweise sumpfigen, daher stark mit Mais und Reis bebauten Thalebene bilde, deren einstiger Zustand als Seebecken sich noch deutlich wahrnehmen lasse. Bei seinem vorhergehenden Besuche der Küste giebt derselbe den nordöstlich von Niksar gelegenen Hafen von Fatsa (das alte Phatisane neben der Königsstadt Polemonium an der Mündung des Flusses Sidenus) als die jetzt im gewöhnlichen Gebrauch befindliche Scala von Niksar an; die Straße zwischen beiden Orten durch dichtes Waldgebirge soll 10 Stunden lang sein[83]); womit das auf General Bolotoffs Karte eingetragene Routier des russischen Capitäns Lwoff, des ersten den wir hier als Erforscher kennen und dem ganz kürzlich sein Landsmann P. v. Tschichatscheff gefolgt ist, nahe übereinstimmt. Dieser ziemlich auffallende Gang des Verkehrs erhält einiges Licht aus älterem historischen Zusammenhang, wenn wir hören, daß Pythodoris, Wittwe des letzten Königs von Pontus, Polemon, des Gründers von Polemonium, ihre Residenz von da nach Kabira, Iris und Lycus verlegte, welches Mannert[84]) wol mit guten Gründen für

---

[81]) a. a. O. p. 46. [82]) W. J. Hamilton, Researches etc. Vol. I. p. 346. [83]) W. Hamilton Researches. Vol. I. p. 270. [84]) Geogr. d. Gr. u. Röm. Bd. VI. Th. 2. p. 473.

identisch mit dem späteren Neocaesarea erklärt hat, wie denn diese Stadt auch Hauptstadt des Pontus Polemoniacus als römischer Provinz blieb, sowie späterhin wieder Polemonium als Bischoffsitz der Eparchie von Neocaesarea genannt wird.

6. Die unterste Stufe des Lycus-Thales bis zu seiner Vereinigung mit dem Iris in der Ebene Phanaroea (jetzt Tasch-owa) nach W. Hamilton's Wanderung von Sunisa über Boghaz-Hissar-Kaleh, Horek und Kütschük Kowera nach Niksar, 4. und 5. August 1836[385]).

Der treffliche Beobachter, den wir oben (s. S. 189) auf seiner Wanderung bis Sunisa begleitet haben, fand hier nichts von den Ruinen, wovon man ihm erzählt hatte und setzte daher seinen Weg ostwärts zum Zusammenfluß der beiden Ströme fort, durch die Ebene, über der sich nördlich eine Klippenmauer von verwitterndem Trachyt erhebt, rechts die Verlängerung der Berge, welche den Südrand des Sepetlü-Thales bilden. Im niedern Marschboden, zur rechten Hand, hinunter wucherte die wilde Rebe und umrankte die knotigen Glieder der Weidenbäume, Tamarisken und Agnus Castus; auf trockneren Landstrichen waren wilde Birnbäume aufgeschossen.

Hier war man also in die Ebene Phanaroea's eingetreten, von der Strabo sagte, daß sie den besten Theil des Pontischen Landes einnehme, reich an Oel und gutem Wein sei (ἐλαιόφυτος ἐστι καὶ εὔοινος, XII. 556). Aber gegenwärtig wachsen hier keine Oliven mehr, weder wild noch cultivirt, und auf einer hochliegenden Bergstufe, von der wir jedoch leider gar keine Höhenmessung erhalten haben, die wir auf anderthalb 100 Fuß niedriger als Amasia, also etwa auf 1000 Fuß absolute Höhe geschätzt haben, war es schwerlich zu erwarten, daß bei eintretender Winterkälte hier die Olivencultur hätte vorzugsweise gedeihen können.

Die weite vorliegende Ebene, welche damals (1837) dem Dere Bey, Hadschi Oglu, einem der alten einheimischen Landesherrn von Adel, der in Horek residirte, gehörte, ward gewöhnlich Tasch Owa genannt, obgleich dieß nur einer der vier Cantone ist, in welche die Ebene zerfällt: nämlich in Horek, Tasch Owa, Sonnisa und Caraioka, die in Indschidscheans[86]) Verzeichniß der Aemter (Kadylyks) des Paschalyks Siwas mit richtigerer Schreibart

[385]) W. Hamilton Researches. Vol. I. p. 284. 348. [86]) Neu-Armenien p. 284.

als Sunnisa, Irak, Taschabad und Karajaka aufgeführt werden. Die ganze Ebene im Verein beider Ströme war von der Höhe bei Sunnisa gut zu übersehen, und zeigte nirgends Gruppen von Ruinen früherer Städte, wie Eupatoria oder Magnopolis, die hier bei den Alten angegeben werden; auch konnten die Eingeborenen keine nennen als die von Boghaz Hissar Kaleh, welche sich aber nicht einmal als solche bewährten.

Da es bisher an guter Orientirung in dieser Gegend gefehlt hatte, so waren die Distanzangaben willkommen, die Hamilton von seinem umsichtigen Wirthe in Sunnisa erhielt, und zum Kartenentwurf benutzen konnte, zu dem sie gut stimmten. Leider hinderte ihn der trübe Himmel, zur genaueren Bestimmung selbst eine Sonnenhöhe zu nehmen. Die Distanzangaben waren aber, von Sunnisa an gerechnet, nach allen umliegenden Orten folgende: nach Amasia 12 Stunden; nach Niksar gegen Ost 12; nach Horek 4; nach Tokat 14; nach Samsun gegen N. 24; nach Tscheharschembeh 18; nach Tasch Owa 4 Stunden.

Beim Hinabsteigen zum Ufer des Iris war es erst nach mühsamem Suchen möglich, eine Stelle zum Durchreiten durch den Fluß oberhalb des Zusammenflusses mit dem Lycus zu finden; dann mußte auch der Lycus durchsetzt werden, der von S.O. kam, um im vereinigten, aber verengten Thale beider zum Boghaz Hissar Kaleh hinaufzusteigen. Dies geschah auch; das Kaleh, oder Castell, liegt auf einem festen, isolirten Berge in der Mitte des Thales, zu welchem ein steiler Weg hinaufführt; es konnte von keinem hohen Alter sein. Unterhalb des Vereins beider Flüsse zeigten Reste von Pfeilern die Lage einer alten Brücke, die am Eingange des Passes erbaut war, und hier möchte man, nach Strabo's Angabe, einige Ruinen von Eupatoria oder Magnopolis erwarten, die dort erbaut waren. Seine Beschreibung der Landschaft fand Hamilton sehr correct, aber er sah keine Trümmer mehr; nur auf der Wegstrecke, die er etwas abwärts des Stromes verfolgte, und welche über dem Strome hängt, zeigten sich an vielen Stellen die Spuren eines aus dem Felsen gehauenen Kunstweges. Strabo (XII. 556) sagte: „An der Vereinigung beider Flüsse ist eine Stadt erbaut, „welche der erste Gründer, Mithridates Eupator, nach sich Eu„patoria nannte; Pompejus aber, der sie nur halbvollendet „vorfand, gab ihr Bewohner und Land, und nannte sie Magno„polis. Sie liegt mitten in einer Ebene. An der Bergseite des „Paryadres selbst, sagt er, liege, jedoch 150 Stadien südlicher (etwa

„7 Stunden) von Magnopolis, die Cabira (Κάβειρα), die Kö-„nigsresidenz des Mithridates, mit ihren Wassermühlen und „Thiergärten in der Nähe der Jagden und Bergwerke. Daselbst „liege auch das so genannte Cänon Chorion. Das neue „Schloß sei eine Feste auf steilen Felsen, nicht volle 200 Sta-„dien (8 Stunden) fern von Cabira, auf dessen Gipfel eine auf-„wallende Quelle, am Fuße ein Fluß und eine Bergschlucht befindlich, „so daß dies Schloß wegen seiner Höhe selbst uneinnehmbar sei. „Es ist trefflich von Mauern umgeben, außer wo diese von den „Römern eingerissen wurden. Die ganze Umgebung ist so von „Waldung bedeckt, so bergig und wasserarm, daß man nicht in der „Nähe lagern kann, als nur erst 120 Stadien (6 Stunden) entfernt „von da. In dieser Feste bewahrte Mithridates seine größten „Kostbarkeiten auf, die, von Pompejus geraubt und dem Jupiter „geweiht, im Tempel des Capitoliums aufbewahrt sind.

„Dieses ganze Gebiet besitzt, fährt Strabo fort, Pytho-„doris, die auch die Zelitis und Megalopolitis beherrscht. Cabira „aber, welches Pompejus zur Stadt machte und Diospolis „nannte, hat sie weiter ausgebaut und zu Ehren ihres Beschützers, „des Augustus, Sebaste (Σεβαστή) genannt, sie auch zu ihrer „Residenz gemacht. Hier war ein Heiligthum des Men in einem „zur Stadt gehörigen Flecken, zu dem ein großes Tempelgebiet ge-„hörte, mit Hierodulen und Oberpriestern, eben so heilig, wie „das zu Comana. Ja bei diesem Tempel wurden im Lande die „heiligsten Eide von den Königen geschworen.“ —

Auch Memnon[387]) nennt Eupatoria als Feste, welche Lucullus belagerte, durch List einnahm und sie dann zerstörte. Da von allen diesen Localitäten sich keine Monumente und Inscriptionen erhalten haben, auch das Land vielleicht noch nicht allseitig genugsam erforscht ist, um zu entschiedener Erklärung dieser Stelle zu kommen, auch die Namenveränderungen manche Unsicherheit zurücklassen, so konnten verschiedene Meinungen[88]) über diese Localitäten entstehen, zumal da der hier liegende Hauptort, Niksar, der schon von Ptolemäus und Plinius Neocaesarea genannt wurde, von Strabo gar nicht erwähnt wird, weil er unstreitig erst in späterer Kaiser-

[387]) Fragmenta Historicor. graecor. ed. Carol. Müllerus. Paris. 4. 1849. T. III. p. 550. [88]) Mannert, G. d. Gr. u. R. VI. 2. S. 473; J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 314; A. Forbiger, Handbuch a. a. O. II. S. 427.

zeit andere zu Strabo's Zeiten gebräuchliche Namen verdrängt hat, der Pythodorische Name Sebaste und Sebastopolis aber auch auf benachbarte Ortschaften wie Gaziura am Iris und Sivas am Halys übertragen war. Die Cabira Diospolis, welche nach Strabo auch den Ehrennamen Sebaste hatte, hielt Mannert dafür, werde, um mit andern gleichnamigen Städten nicht verwechselt zu werden, zur Unterscheidung den Geschlechtsnamen Caesarea angenommen haben, und zur Unterscheidung von andern Schwesterstädten dieses Namens die Neue Caesarea genannt worden sein. Hieraus erkläre sich dann, da Kabira und Neocaesarea einerlei Orte seien, die sonderbare Erscheinung, daß da, wo alle Nachricht von jener abreiße, diese anfange, wie dies schon bei Plinius und Ptolemäus so bald nach Strabo der Fall sei, genannt zu werden.

Boré[89]), der von Amasia am Ostufer des Iris in die von ihm Taschowar (Tasch Owa) genannte Ebene am Verein von Iris und Lycus eingetreten war, konnte nur wenig mehr aus alten Zeiten auffinden; er belegt die Burg Boghaz Hissar Kaleh mit den Namen Jeni Scheher Kalessi (Festung der Neuen Stadt). Ueber fette Wiesen und zwischen Weizenfeldern in der durchzogenen Ebene erreichte er nach einer Stunde die Querkette, welche dem Iris nur einen engen Durchbruch gestattet, wo die Reste der Römerbrücke zu dem alten Castell führten. Jenseit dieser Felsenge, des Boghaz, eröffnete sich ein weites, schönes Bassin voll hoher Grasungen, von Cicaden durchschwirrt, das er den Anfang der Plaine von Magnopolis nennt; jetzt ohne Dorfschaften, nur von Nomaden bewohnt, die aber, um diese Zeit (Ende Juni) schon auf ihre Gebirgsweiden mit ihren Heerden in die Jailas gezogen waren. Der Boden zeigte bei einem paar Hütten, Jolatschan Tschiftlik genannt, die größte Fruchtbarkeit. Der Weg nach Kavak führte, wol auf früherer Römerstraße, an einem Meilenstein mit Inscription vorüber. Beim Dorfe Kavak (Ravac bei Boré ist Druckfehler), wo ein türkischer Sanctus verehrt wird, wo 3 Quellen hervorsprudeln und ein Haufen alter, weißer Marmorblöcke liegt, schien der Ueberrest einer alten Stadt zu liegen, die an der Westseite im Winkel des Zusammenlaufes beider Flüsse erbaut war, wo auch die Brückenpfeiler von 5 massiv erbauten Bogen stehen blieben, deren jeder 30 Fuß in Spannung zeigte, ein Römerbau. Die ganze Brücke mußte wol eine Breite von 200 Fuß haben. Alles übrige lag in Trümmern, und nur türkische

---

[89]) E. Boré, Corresp. et Mém. I. p. 316—321.

Grabsteine bedeckten hie und da den Schuttboden. Ein Castell zeigte sich in günstiger Lage gegen West. Der Strom war hier zur Bedeutung gelangt, auch setzt er von hier seinen Lauf direct gegen Norden fort. Er umfließt im Halbkreis dann, in eine Felswand tief eingebettet, den Schloßberg, dem auf der andern Seite gegenüber ein wilder Bergstrom aus einer Felsschlucht wie aus einem dunklen Grabe hervorstürzt. Vor 10 Jahren sah es hier anders aus, ein Erdbeben hatte große Zerstörungen angerichtet, und nur 7 Erdhütten hatten sich am Außenrande des Castells wieder angebaut, das nun Jeni Scheher Kalessi (Neustadt-Burg) genannt wurde. Boré will darin noch Erinnerungen aus Pompejus Zeiten gefunden haben, obwol keine Inscriptionen zu finden waren und die aufgesetzten Mauern alle aus byzantinischer und türkischer Periode herrührten. Diese Feste, sagt er, lag 12 Stunden fern von Amasia. Ueber den kleinen Ort Erek (bei Boré, Horek bei Hamilton), wo armenische Töpfereien und Ziegeleien, ging es zuerst 3 Stunden östlich durch die Ebene, dann mit südlicher Wendung den Bergen zu nach dem Dorfe Buhama, wo ein paar griechische und lateinische Inschriften, 1 Stunde weiter zum Dorfe Ladik, wo ein paar schlechte byzantinische Sculpturen gefunden wurden, weiter über einen hohen bewaldeten Bergrücken, den Boré als die südliche Waldgrenze gegen die holzarmen inneren Plateaus bezeichnet, mit 2 Stunden zum Dorfe Estin, endlich mit noch 3 Stunden in die von Niksar kommende Straße, die von hier noch 3½ St. weiter über Ziaret und Comana nach Tokat (s. oben S. 116) verfolgt wurde.

Hamilton, der von den Brückenresten am Iris wieder zum Lycus zurückkehrte, und dessen Furth kreuzte, setzte seine Wanderung gegen S.S.O. 4¼ Stunden weit fort, bis zur Kassaba von Horek, um sich dahinwärts nach Ruinen zur Bestimmung antiker Localitäten umzusehen[390]), die er aber nicht fand, sondern nur am Ufer des Flusses und aus den dortigen Sümpfen einige Pelikane aus ihrer Ruhe aufscheuchte. — Aus der großen Verschiedenartigkeit der Abstufungen des Bodens in der Ebene, die sich gegen Süd in Absätzen erhebt, wurde es dem Wanderer sehr wahrscheinlich, daß sowol Iris wie Lycus in früheren Zeiten durch andre Betten als in den heutigen ihren Lauf genommen haben mußten, und daß der Verein beider in früherer Zeit weiter gegen den Süden lag als heutzutage. Dadurch würde sich die Bloßlegung und große

---

[390]) W. Hamilton, Researches l. c. I. p. 343.

Verlassenheit des nördlichen Theiles der Ebene in den letzten Jahrhunderten und das völlige Verschwundensein aller Spuren der Stadt Eupatoria erklären. Zahlreiche Kiesbetten und Sandstrecken zeigten sich in horizontaler Lage von N. und N.O. als Grenzen der Ebene hier; es sind die Schuttmassen, die von den benachbarten Anhöhen herabgeführt und den Mündungen der größeren Thäler gegenüber als gesonderte Hügelreihen abgelagert wurden. Der Gesammtüberblick führte zu der Ueberzeugung, daß die ganze horizontale Ebene, noch heute von hohen Bergen umgeben, einst von einem großen See bedeckt war, ehe dieser seinen Durchbruch durch den Engpaß unter Boghaz Hissar Kaleh zur untern Küstenstufe von Tschebarschembeh gewinnen konnte. Die Türken selbst haben diese Sage von einem See, der hier einst von großen Schiffen befahren worden sei. Von Horek (Irak), das gutes Ackerland hat, setzte Hamilton am 5. August seine Wanderung 2 Stündchen weiter ostwärts über die Ebene fort, in welcher auch viel Tabak gebaut wird, und erreichte die natürliche Ostgrenze der alten Phanaroea, da man einen felsigen Bergrücken hinaufsteigen mußte, welcher die östlichere Ebene Niksars von der westlicher gelegenen tiefern Ebene scheidet, durch welchen Felspaß der Lycus sich seinen Weg erringen mußte. Er fließt oberhalb desselben in sich schlängelndem Laufe zwischen steilen, bewaldeten Ufern hin, die mit Fichten und Eichenwald bedeckt, wie mit Arbutus, Andrachne, Kornelkirsche und andern schönen Strauchgewächsen geschmückt sind. Der Weg führte mehrere Miles in O. gen südlicher Richtung längs des südlichen Flußufers auf einem schmalen Pfade hin, der in die überhängenden Felsen eingehauen war. Die Höhen bestanden vorzüglich aus Kalkstein, doch ragten an mehreren Stellen auch Trapp- und plutonische Felsen empor, die wahrscheinliche Ursache der Emporhebung und Abgerissenheit des Bergrückens, welcher die Bergverzweigungen des Paryadres in N.O. auf der rechten Seite des Lycus mit den Bergzügen der linken Uferseite desselben verbinden mochte (dem Kemer Dagh), die weiter westwärts bis Amasia streichen (wo der Ferhad Dagh, wol Lithrus und Ophlimus der Alten), und den Iris nöthigten, der weiter westwärts gehenden Biegung zu folgen, ehe dieser Fluß unterhalb Amasia wieder ostwärts zum Verein mit dem Lycus seinen Durchbruch finden konnte.

Hamilton verließ nach 2½ Stunden Weges von Horek das Bett des Lycusflusses, wo dieser durch eine steile, abschüssige Schlucht strömt, um die Kalksteinhügel seiner linken Uferseite zu ersteigen,

deren verschobene Schichtung sehr deutlich zu sehen war. Er überschritt eine Reihe von Hügeln und tiefen, zum Theil bewaldeten Schluchten, bis ihm das Dorf Kütschük (d. i. klein) Kowera zur Linken lag, während sich zur Rechten ein Hügel mit den Ruinen eines viel größern Dorfes erhob. Hier suchte Hamilton an der nach Strabo's Angabe dazu geeignetsten Stelle Spuren der alten Cabira aufzufinden, aber vergeblich; nur der Name des Dorfes Kowera überraschte ihn, als eine nicht unwahrscheinliche moderne Verstümmelung des alten Cabira (*Κάβειρα*). Vielleicht, daß es einem nachfolgenden Wanderer doch noch glücken dürfte, das Eigenthümliche der antiken Localität einmal in der Umgebung ausfindig zu machen.

Nach einer kleinen Stunde stieg Hamilton in die Ebene von Niksar hinab, und überschritt gleich darauf die hohe steinerne, ohne Brustwehr, von Türken aber mit antiken eingemauerten Werkstücken aufgebaute Brücke über den Lycus, von deren einem Marmorblocke auch Inschriften von ihm copirt wurden, die, wie sich aus der Form der Buchstaben ergab, in der Zeit nach der Eroberung der Römer eingegraben waren. Von der Brücke wurde die Ebene gegen S.O. nach Niksar hin an dem rechten Ufer des Lycus entlang durchschritten; in halber Stunde Entfernung von dessen Ufer an der aufsteigenden Bergkette, an welcher die Stadt emporgebaut ist, bezeichnet die Cultur auf ihren Abdachungen deutlich die Ausdehnung der einstigen Süßwasserablagerung und des von den Bergen herabgestürzten Gerölles, welches alle Einbuchtungen der Thäler erfüllte. Die Türken, in ihren fabelhaften Uebertreibungen, wollten sogar auf dem benachbarten Bergrücken noch die eisernen Ringe in den Felswänden vorgefunden haben, an welche die Seeschiffe gebunden wurden zur Zeit des höhern Wasserstandes, wo auch Zulkarnein dem Schwarzen Meer mit seinem Wolkenhimmel (dem Pontus) seinen Durchbruch im Canal von Stambul und der Straße von Gallipoli zum Weißen Meere, dem ägäischen Meere mit dem heitern Himmel, gegraben habe. Schon Hadschi Chalfa[391]) giebt diese Sage, der er noch hinzufügt, daß man diese ungeheuern Ringe an einigen Stellen in den Felsen der Djanikberge vorfinde, wo auch einige Säulen und Menschenfiguren in Stein gehauen seien; eine noch näher zu erforschende Localität, deren Notiz Otter, wahr-

[391]) Gihan Numa bei M. Norberg l. c. II. p. 411; Otter, Voy. en Turquie etc. Paris 1748. II. 336. 344.

scheinlich als ihm zu absurd erscheinend, nur unvollständig wiedergegeben hat.

Ueber die Lage des Mithridatischen Caenon Chorion, des Neuen Schlosses, konnten die Bewohner von Niksar keinen genauen Aufschluß geben. Hamilton[92]) hatte früher näher an der pontischen Küste, weil Strabo die Lage an dem Paryadresberge angiebt, im Lande der alten Chalyber, nahe Ünieh (Oenoë) eine solche vermuthet, jedoch auf eine falsche Schreibart des Namens Oenoe etymologisch gestützt, da in der Tab. Peuting. irrig „Coena" statt des richtigen Oenoë steht, das heutige Ünieh; also ohne hinreichende Gründe. Hier, in Niksar, nannte ihm sein Wirth auf der Straße von Niksar, an 14 Stunden fern nach Sivas, einen merkwürdig hohen senkrechten Felsen, den Jyldyz Tasch, d. i. Sternenfels, der fast unzugänglich, von dessen Gipfel ein Bach komme, und an dessen Fuß ein Fluß vorüberströme, was ihm der Beschreibung Strabo's besser für jene Ortslage zu entsprechen schien. Auch Indschidschean[93]) hat diesen Jyldyz Dagh, den die Armenier Asdjeghig Ljarn, den Sternberg, nennen, 6 Stunden von Siwas entfernt liegend, auf ähnliche Weise als einen scharfspitzigen hohen Felsberg mit Sommerweiden beschrieben, doch ohne Alterthümer daselbst zu erwähnen. Selbst der angegebenen Entfernung nach, meint Hamilton, stimmt er mit Cabira überein, würde aber, wie sich aus v. Vincke's Aufnahme desselben Jyldyz Tasch ergiebt, nicht 200 Stadien von Niksar entfernt liegen, sondern 300, also viel ferner als Strabo's Angabe. Daher die Localisirung dieser merkwürdigen Feste des großen Mithridates wol noch keineswegs ermittelt erscheint, was schon Cellarius[94]) mit triftigen Gründen ausgesprochen hatte (Nihil autem in re dubia definire licet). Doch erkannte Hamilton die Lage von Niksar für die Periode der Mithridatischen und Römerkriege als eine höchst wichtige militärische Position, durch ein Castell und Pallast auf ansehnlicher Höhe, gut mit Wasser versehen, ein enges fruchtbares Thal mit einer an Vegetation und Agricultur reichen Ebene vollkommen beherrschend. Der Abhang zur Ebene, die der Fluß in zwei Arme gegen S.W. durchströmt, ist ganz mit wohlbewässerten Gärten bedeckt; wird der Strom durchsetzt, der bequem zu durchreiten war, so breiten sich

---

[92]) W. J. Hamilton, Researches l. c. I. p. 274 u. 348; vergl. Kieperts Noten in der Uebers. S. 508 u. 510 zu S. 258 u. 323 der Uebers.
[93]) Indschidschean a. a. O. S. 293. [94]) Chr. Cellarius, Notitiae Orbis Antiq. Vol. II. p. 332.

am südlichen linken Ufer desselben stundenweit in der sumpfigen Ebene viele Reisfelder aus, die guten Ertrag geben, aber die Luft ungesund machen und Fieber erzeugen. Bei der Kornernte war hier die Dreschschleife, mit Kufen und scharfen Feuersteinen zugerichtet, in Gebrauch, wie sie auch in andern Theilen des Orients (Erdk. XV. 2. S. 1699), zumal in Syrien und auch aus Jesaias 41, 15 bekannt ist.

Von Niksar nahm Hamilton[395]) seinen Südweg über den Kemer Dagh und Gümenek (Comana) nach Tokat, das er in 9 Stunden erreichte (s. oben S. 117).

Erläuterung 2.

Der untere Lauf des Jeschil Irmak oder Iris, auch Tscheharschembeh-Su.

W. Hamilton[96]) war es auffallend, daß der kleinere, offenbar minder wasserreiche Fluß als der Fluß von Niksar, nämlich der Fluß von Amasia, den Namen Iris beibehielt bei den Alten, wie bei den Neuern den des Jeschil Irmak, da doch der Lycus, oder der heutige Germilü tschai, ihm als der bedeutendere Hauptstrom des ganzen Systems erschien, der allerdings auch aus viel weiterer östlicher armenischer Ferne herbeiströmt, als jener. Nur dies alte Herkommen hat uns veranlaßt, den antiken Namen des ganzen Systems in der Bedeutung des Irissystems in unsrer Darlegung beizubehalten.

Der Durchbruch des Iris unterhalb der Engkluft der zerstörten Brückenpfeiler und des Boghaz Hissar Kaleh ist von keinem Wanderer besucht, von keinem Geographen alter oder neuer Zeit beschrieben; er ist auf der Karte nur hypothetisch eingetragen, und die ganze Thalstrecke ist eine Terra incognita geblieben. Sie mag klippig, unbeschiffbar, schwer zugängig sein; wir wissen gar nichts davon zu sagen, als daß hier die Kette des Paryadres, wie Strabo noch den Querzug bei Niksar nannte, sammt der weiter nordwärts vorgelagerten pontischen Querkette, dem Mason Dagh, die wir schon früher nannten, einst durchbrochen werden mußte, damit der Strom in die Küstenebene von Themiscyra eintreten konnte, wo wir sein weit vorgeschobenes Mündungsland auf

[395]) Hamilton l. c. I. p. 344. [96]) ebend. I. p. 351.

der Westseite des Termeh (Thermodon), von verschiedenen seiner Arme durchzogen, schon in dem Deltaboden des Tschalty Burun (Heracleum Promontorium) kennen gelernt haben (s. oben S. 100). Auch der Lage der Stadt Tscheharschembeh, oberhalb der Gabelung der untern verschiedenen Deltaarme des Iris ist gedacht worden, und der sehr gerühmten Fruchtbarkeit der dortigen Küstenebene wie ihrer guten Agricultur unter der Herrschaft ihres damaligen Besitzers des Osman Pascha, eines der reichsten Güterbesitzer in der Halbinsel. Der Name Tscheharschembeh, vulgär ausgesprochen Tscharschamba[97]), das persische, von den Türken aufgenommene Wort für Mittwoch, hat als häufig vorkommender Ortsname (wie das analoge Pendschschembeh, vulgär Perschembe, d. i. Donnerstag) die Bedeutung eines größern Marktortes, wo auch außer dem eigentlichen Bazartage (dem christlichen Sonntag) an dem bezeichneten Wochentage Markt gehalten wird. Nur von Westen nach Osten führt die eine nordische Pontusstraße am Meere hin, eine zweite, die Binnenstraße von Constantinopel, aber tiefer landein, über Amasia, quer über den Mündungsboden des Iris, bei der genannten Deltastadt, oder oberhalb des Lycusvereins mit dem Iris, bei Amasia, auf den großen Hauptstraßen vorüber; zwischen beiden ist die Querstraße von Sunnisa nach Niksar keine der großen Handelsstraßen, welche Kaufleute, Karawanen oder Tatarencouriere des Gouvernements zu nehmen pflegen; sie wurde nur aus wissenschaftlichem Interesse von Hamilton verfolgt. Daher die völlige Unwissenheit über den untern Verlauf des Stroms, denn Niemand wagt es leicht, die Hauptstraßen zu verlassen und sich bei dem so oft unsichern Zustande Kleinasiens auf gefahrvolle Nebenrouten zu begeben.

Tournefort[98]) hatte den Strom, als er (im J. 1700) an seiner Mündung vorüber schiffte (ebenso wie Jackson im J. 1797 zu Tokat), Kasalmak nennen hören, wahrscheinlich eine verderbte Aussprache für Kaz-Irmak, d. i. der Fluß der Ebene Kaz-Owa (s. oben S. 101). Erst Kinneir[99]), der zu Lande von Samsun nach Trapezunt reiste, um die Landwege für Armeezüge dahinwärts kennen zu lernen (zur Napoleonischen Zeit im J. 1814), kam am

[97]) Kiepert, Note zu Hamiltons Reise. Uebers. von Schomburgk. I. S. 509. [98]) Tournefort, Relation d'un Voy. du Levant. II. Lettr. XVII. l. c. p. 95. [99]) Macd. Kinneir, Journey through Asia Minor etc. Lond. 1818. p. 310—311.

24. Mai in 8 Stunden Wegs vom Golf von Samsun (Amisus) durch das flache Küstenland, das er noch zu Phanaroea gehörig hielt, zur Stadt Tschehartschembeh am Jeschil Irmak (er schreibt ihn Jekil), über den ihn eine Brücke von 250 Schritt Breite hinwegführte. Er fand auf dem Wege dahin zwar viel Morastboden, aber auch wilde Wälder von Eichen, Eschen, Sycomoren, Wallnüssen, und freute sich der wilden Feigen und Myrthen, die nicht blos Büsche bildeten, sondern Bäume, die mit Rebengeflechten und Trauben bedeckt waren. Auf den Aeckern war trefflicher Ackerboden, wo Weizen, Gerste, Mais und schöner Flachs gewonnen wurde. Die Stadt lag ganz in Gärten und sollte 600 Familien haben, davon 50 griechische und 50 armenische. Vom Fluß giebt er außer jener Breite der Brücke keine weitere Nachricht.

W. Hamilton[400]), der von Termeh am Thermodon, also von Ost zum untern Iris kam, den er hier auch Tokatly-Su, den Fluß von Tokat, wie den grünen Fluß, Jeschil Irmak, aber auch den Tschehartschembeh-su nach der Uferstadt nennen hörte, fand in der Annäherung zu ihm ein ungemein cultivirtes Land; alles verkündete die Annäherung an das Gebiet eines reichen Güterbesitzers, der seinen Boden zu verwalten versteht. Es war Osman Pascha von Trapezunt, der seinen großen Güterschatz aus der Erbschaft seines Vaters Suleiman Pascha besaß, eines der alten einheimischen Dere Beys, oder Landesfürsten, der über 300 Tschiftliks, d. i. große Güter mit Meiereien, besitzen sollte. Die Stadt war ganz in Gärten gehüllt, und die Ebene umher eine der fruchtbarsten, die durch Ueberfluß an Korn, Mais, Flachs gesegnet war, durch schönste Hochwaldungen von Eichen, Ulmen und andern Baumarten. Auch Hamilton fand den vereinten Strom, über welchen die lange, aber sehr schmale Brücke führt, sehr breit und scheinbar auch sehr tief. Er hatte kurz vorher erst das Land weit überschwemmt, und einen Theil der Brücke eingerissen; sein Wasser war schlammig und schmutzig gelb, aber es sollte sehr fischreich sein. An seiner Mündung wurden Störe gefangen, nicht von Türken, die sich nicht damit abgeben, sondern von Nachkömmlingen russischer und kosakischer Flüchtlinge, die sich an 50 Jahre zuvor aus ihrer Heimath emancipirt und sowol an der Donau wie hier am Iris angesiedelt hatten; ob sie die Caviarbereitung hier mitgebracht, wird nicht gesagt; sonst aber waren nur Griechen die einzigen Fischer am

[400]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 282—286.

Pontus. Auch an anderm Wild, wie Fasanen, Rehen, Hirschen und wilden Schweinen sollen die umgebenden Waldungen am untern Iris Ueberfluß haben, und selbst wilde, wol erst verwilderte Heerden von Büffeln, Rindern und Pferden sich vorfinden, die man bis zum Termeh und Melitsch Tschai zu jagen pflegt. Nach Hamilton sollen nur wenig türkische Familien in Tschearschembeh leben; aber 200 armenische und 150 griechische, die viel Seidenzucht treiben, und viele feine Seide in den Handel bringen, der aber durch zu große Taxen an das Gouvernement viel zu sehr gedrückt ist, um blühenden Verkehr zu erzeugen. Sie haben einen Bischof, und eine armenische Kirche, in der sie am 17. Juli das Johannisfest lange vor Sonnenaufgang mit wildem Geschrei und Lärm, mit Singen und Schießen zu feiern begannen. Osman Pascha, der damals hier in größtem Hofstaat residirte, mit seinem Harem, seinen Sclaven, Leibarzt und Dienerschaft im größten Luxus lebte, hatte seinen Sohn zum Mutsellim zu seiner Stellvertretung im Orte gemacht, wenn ihn seine Geschäfte nach seinem Paschasitze Trapezunt riefen. Er war der Sohn Suleimans im Dschanik eines Dere Beys, der um seiner Selbsterhaltung willen das Haus des mächtigen Dere Bey Tschapan Oghlu's in Jusgat mit Beistand von Sultan Mahmeds arglistiger Politik vernichtete, sich selbst aber an dessen Stelle gesetzt hatte, und nun mit viel ärgerer Habsucht das Volk drückte und das Land aussog. Er wechselte mit seiner Residenz am Termeh und in Trapezunt, wo er für den reichsten Mann im Lande galt. Sein Leibarzt, ein Dr. Giov. Rutzeri, gab sowol Hamilton, wie Fallmerayer dieselben Specialnachrichten von seinen ungeheuern Reichthümern und Erpressungen, die beide so übereinstimmend mitgetheilt haben. Er starb im J. 1841; und ist von dem Fragmentisten genau characterisirt [1]). Seinen Nachfolger als Pascha von Trapezunt, Abdulla Pascha, einen fanatischen Derwisch, lernte K. Koch im J. 1843 bei seiner Durchreise kennen. Im Westen des Iris, in geringer Ferne, eine Stunde von der Stadt, wo das Land ein parkähnliches Ansehen gewinnt, liegt zur Seite am Wege ein kleiner See, der Türkmen Bohari Göl, von hohen Ulmenwäldern begränzt, deren Wipfel von Rebengehängen umrankt werden, die in üppiger Fülle mit ihren Guirlanden bis auf den Boden malerisch herabhängen. Dieser See ergießt seinen Emissar zum Iris, von dem keine Spur vorhanden, daß er

[1]) Falmerayer, Fragm. aus dem Orient. I. S. 254—259.

je zur Beschiffung benutzt wurde. Dagegen scheint der Landweg[402]) gegen N.W. nach Samsun (Amisus) über mehrere kleinere Küstenflüsse, deren einer dem Chadisius der Alten bei Marcian entsprechen mag, durch sehr abwechselnden Boden von Sumpfgegenden, angebauten Aeckern, dichten Waldungen, darin Bären, Wölfe und Dachse hausen, aber auch zahlreiche Rinderheerden ihre Nahrung finden, und dann wieder über trocknere Hügelfelder, auf denen vorzüglich guter Tabak gebaut wird, einst viel gangbarer gewesen zu sein, als gegenwärtig, da Spuren von künstlichen Dammwegen sich da auf längere Strecke verfolgen lassen, die wol den einstigen größern Verkehr dieses untern Irislaufes mit der großen Küstenstadt zur Römerzeit bezeugen möchten.

§. 5.

Siebentes Kapitel.

Das Stromsystem des Kyzyl Irmak, des Halys der Alten.

Uebersicht.

Die älteste Erwähnung des bedeutendsten Flusses Kleinasiens, des Halys, mochte einst bei Hecataeus von Milet, dem Vorgänger von Herodot, in seinem Buche „περίοδος γῆς, Ἀσία“, zu finden gewesen sein, wie wir aus dem schon alten Streit über die Herkunft des trojanischen bei Homer erwähnten Hülfsvolkes, der Halizonier (Il. II. 856 „Fern von Alybe her, wo des glänzenden Silbers Gebiet ist“), wissen, deren Sitze bei den Chalybern, auf der Ostseite des Halys, von Strabo mit Eifer vertheidigt werden, gegen Apollodorus und spätere Annahmen (Strabo XII. 552). Denn Hekataeus[3]) berichtete genau über die pontische Nordküste von Kleinasien; aber leider hat sich in seinen Fragmenten keine Nachricht über den dortigen Hauptstrom, den Halys, erhalten, wenn er schon von Chalybern, von Thermodon,

---

[402]) W. Hamilton, Researches l. c. Vol. I. p. 287—289. [3]) Hecataei Milesii Fragmenta ed. X. H. Clausen. Berol. 1831. 8. p. 90. 100.

von Chadisia, Amisus und den Leucosyrern in den Umgebungen des Stromes spricht, den er unstreitig besser als andere seiner Landsleute kennen mußte. Der erste aber, dem wir lehrreiche Angaben über den Halys verdanken, ist Herodot. Der Halys, sagt er (I. 72), war einst die Gränze zwischen der medischen Herrschaft und der lydischen; der Fluß strömt aus den armenischen Gebirgen durch der Kiliker Land; dann hat er die Matiener zur rechten, die Phrygier zur linken Seite seines Laufes. Nachdem er an diesen vorbeigeströmt ist, fließt er aufwärts gegen Mitternacht (ῥέων ἄνω πρὸς Βορέην ἄνεμον) und scheidet rechts die Syro-Kappadokier, links aber die Paphlagonier. So durchschneidet der Halys-Fluß fast das ganze untere, d. i. westliche Asien (τὰ κάτω im Gegensatz der τὰ ἄνω) von dem Lande Cypris gegenüber, nordwärts bis zum Euxinus Pontus. So bleibt dem Ganzen ein schmaler Landrücken (αὐχήν), eine Landenge, zu deren Durchwanderung ein gutgerüsteter Fußgänger fünf Tagereisen gebraucht.

Die armenischen Berge bei Herodot sind die westliche Fortsetzung des Scoedises, welcher im Norden des Antitaurus Armenia Minor in Nordwest, als Wasserscheide zwischen Euphrats rechten und den linken oder südlichen Zuflüssen des Lycus und Iris, gegen West sich im Kara Bel, Kösseh und Tschamly Dagh verzweigt, zwischen deren östlichen Thalwinkel die Quelle des Halys oberhalb Siwas zu liegen kommt. Daß der Halys früher das medische und das lydische Reich schied, geht aus der Nachfolge des Cyrus im medischen Reiche hervor, der dann auch zum Halys vordrang, und nach der siegreichen Schlacht gegen Croesus auch das lydische Reich in Besitz nehmen konnte (Herod. I. 75). Derselbe Strom hat auch in den spätern Jahrhunderten immer noch als völkerscheidender Strom, zwischen asiatisch heimischen Bevölkerungen in Osten und denen in Westen, die wichtigste ethnographische Bedeutung beibehalten, wo er zumeist auch die Hauptgrenze für den Anflug westlicher älterer europäischer Colonisation in Kleinasien so wie durch das ganze Mittelalter geblieben ist.

Der Fluß, sagt Herodot, zog aus den armenischen Bergen durch das Land der Kiliker, nicht der Cilicier im Süden an der Küste des issischen Meerbusens, sondern der Cilicier, deren ein Stamm in Kappadocien wohnte, die schon D'Anville in die Umgebung des Argaeus und an den Halys in seiner Karte eintrug,

wo sie auch Leuco-Syrer, die hellfarbigen, im Gegensatz der bräunlichen Syrer im Süden des Taurus genannt wurden, aber dem großen weitverbreiteten aramäischen Volksstamme angehörten. Im obern Laufe scheidet der Strom also keine Völkerstämme, da er durch die Mitte des Kiliker-Volks hindurchströmt, aber weiter westwärts scheidet er schon[404]) die Matiener und die Phrygier, die damals bis an die Cappadocier reichten, und noch weiter, wo er westwärts (τὰ κάτω, d. i. hinabwärts, weil nach Herodot gegen N.O. alles Land gegen den Taurus, den Pontus und Tanais, τὰ ἄνω, hinaufsteigt) das Land vom pontischen Hochlande abscheidet und sich gegen Nord wendet, scheidet er die Syro-Cappadoken, also denselben Volksstamm nur unter anderm Namen, von den westlichen Paphlagoniern. So läßt ihn Herodot in den Pontus einfließen.

Da Herodot so genau den Lauf dieses Stroms beschreibt, so können wir ihm den Irrthum nicht zumuthen, den später erst Plinius über einen vermeintlichen Südarm des Halys aus den cataonischen Landschaften (Archelais, quam praeterfluit Halys etc. s. ob. S. 55) verbreitet hat, und eben so wenig den spätern Schluß der modernen Geographen, als lasse er den Hauptarm selbst von den südlichen Ciliciern herkommen, und, wie Mannert dafür hielt[5]), daß seine Angabe der 5 Tagemärsche auf den Lauf des Halys von seiner Nordwendung bis zur Mündung zu beziehen sei. Dies widerspricht geradezu seinen Worten. Denn wenn er im Anfang des Paragraphen den Halys aus dem Berge von Armenien im Nordosten herabkommen läßt, so kann er ihn nicht später vom cilicischen Süden herleiten, und wenn er den αὐχήν (d. i. ein Hals, also Landrücken), der in 5 Tagen durchwandert werden könne, als die übrige Breite des Landes bezeichnet, so kann damit weder die Breite entlang des ganzen Stromlaufes bezeichnet werden, denn das Wort bezeichnet nur einen trocken liegenden Rücken oder Fleck, dem zu beiden Seiten Wasser liegen, noch die ganze Breite der Halbinsel von Meer zu Meer, sondern hier den Landrücken vom cilicischen Meere im Süden bis zur Nordwendung des Halys, eine Strecke, die vom issischen Meerbusen direkt bis zum Halys, bei Caesarea, wol einem solchen Maaße entsprechen könnte, aber keines-

---

[404]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. V. 2. S. 152. [5]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI. 2. S. 453 ff.; vergl. Baehr, Herodoti Halic. Musae. 2. Ed. 1856. Vol. I. p. 160 Not.

wegs damit gemeint sein konnte, daß die ganze Halbinsel nur durch einen so engen Isthmus mit dem dahinterliegenden Asien zusammenhänge. Nach Herodot finden wir eine bloße Erwähnung des Halys bei seiner Mündung in der dem Skylax von Karyanda zugeschriebenen Küstenbeschreibung (περιπλοῦς), welche man jetzt mit Recht in Philipps von Macedonien Zeitalter setzt. [6])

Strabo kannte sehr gut den Ursprung des Halys in Groß-Cappadocien in der Landschaft Camisene nahe der pontischen Landschaft (XII. 544. 546); mit Herodot übereinstimmend sagt er, derselbe fließe erst eine große Strecke von Ost nach West, dann erst, sich von Süd nach Norden wendend, durch das Land der Galater, die dahin eingewandert im östlichen Phrygien eingezogen waren, und trennte also eben diese Galater und weiterhin die Paphlagonier in Westen von den Leucosyrern auf seiner Ostseite, daher er den Halys zu seiner Zeit die Ostgränze der Paphlagonier nennt, so wie den Grenzfluß zwischen dem mediterranen Lande und dem pontischen Küstenlande bis gegen Bithynien hin. Daher denn die Römer danach ihre pontische Provinz bis zu ihm, d. h. zu seinem oberen Laufe ausdehnten, und auch wol noch etwas darüber hinaus (Strabo XII. 544). Bei Strabo's Vorgange muß es um so auffallender sein, daß man durch die ganze folgende Zeit der Angabe des Plinius mehr Glauben geschenkt hat als seinen Vorgängern, und ihn aus dem südlichen Dritttheile der Halbinsel am Taurus entspringen ließ, und ihn mit dem salzigen Binnenfluß Bejas-su identificirte, der doch in dem Tatta-See sein Ende findet. Strabo hatte schon das so Charakteristische dieser Nordflüsse hervorgehoben, daß sie eben nicht aus dem centralen Innern der Halbinsel kamen, und kommen konnten, da sie nur ihre Entwicklung den nördlichen Stufenlandschaften verdanken können. Es ist auffallend, daß Ptolemäus die Mündung der Flüsse Iris, Thermodon und des Halys in Galatia wol angiebt, aber die Quelle des Halys nicht bestimmt hat, obwol er die Quellen des Iris so wie die des Thermodon einander ganz benachbart, die erste unter 68° Long. und 41° Lat., die letztere unter 68° 30′ Long. 42° 30′ Lat. einträgt, und sogar die zweimalige Wendung des Irislaufes bezeichnet, während er nur die einmalige Wendung des Halys angiebt, den er aber nicht Halys, sondern Alys

---

[6]) Niebuhr, kleine histor.-philolog. Schriften. Ukert, Geogr. d. Gr. u. Röm. I. S. 56 u. 285—297.

(Ἅλυος ποταμοῦ ἐκβολαί, Ptol. ed. Wilberg p. 327) schreibt[407]). Die Schreibart Ἅλυς und Ἄλυς wechselt bei verschiedenen Autoren des Alterthums, doch stimmen alle, wie schon Strabo (XII. 544 u. 561) in der Etymologie überein, diesen Namen von dem allerdings sehr salzreichen Boden herzuleiten, den der Halys durchzieht; und mit Recht, da, wie Kiepert bemerkt, die Schreibart ohne Spiritus, Alys, der armenischen Form des Wortes für Salz, nämlich al (agh) noch genauer entspricht, die alten Sprachen Phrygiens und des innern Cappadocien aber mit der armenischen verwandt waren. Und die sehr weit verbreitete rothe Sandsteinformation im kleinasiatischen Norden Cappadociens ist in der That auch von den neuern Beobachtern als eine sehr viel Salz führende anerkannt, und Strabo leitet den Namen insbesondre von der reichen Steinsalzgrube in Ximene her; doch kommen viele Salzgruben von seiner Quelle bis gegen seine Mündung vor.

Die Auflösung des farbigen Theiles dieser Formation giebt dem Strome seine rothe und rothgelbe Färbung, welche er den von ihm mit fortgeführten Schlammtheilen verdankt, weshalb die Türken ihn Kyzyl-Irmak, d. i. den Rothen Fluß nennen. Daß der antike Name des Stromes sich aber lange Jahrhunderte hindurch bis in das Mittelalter erhalten und erst spät seine moderne türkische Benennung erhalten hat, beweiset der arabische Geograph Edrisi[8]), der im 12. Jahrhundert, auf der Küstenroute von Sinope am Pontus entlang, ihn noch mit seinem berühmten antiken Namen „Ali" aufführt, der damals also noch von keinem andern verdrängt war. Auch die Armenier nennen ihn Alis[9]). Die Salzgrube in Ximene (bei dem heutigen Tschajankoi auf dem Ostufer des Halys) im galatischen Gebiete nennt Strabo insbesondre (XII. 561), nach denen der Strom seinen Namen erhalten haben sollte; aber ihnen gegenüber auf der linken Uferseite liegen in Paphlagonien eben so reiche bei dem Städtchen Gangra (Kankari, dem heutigen Tschangri), das Strabo wol nennt (XII. 562), jedoch ohne seiner reichen Steinsalzgruben zu erwähnen, obwol er grade aus diesen Gegenden manche geologische Merkwürdigkeiten, nach Eudoxus Berichten, anführt, wie Fischversteinerungen,

---

[407]) Ptol. ed. P. Bertii L. V. 4. fol. 122 u. 6. fol. 125. [8]) Edrisi b. Jaubert. Ed. Paris 1840. II. p. 393. [9]) Luc. Indschidschean, Allgem. Erdbeschreibung, Asien. Venedig 1811. Th. I. S. 287 in Kieperts Mscr.

die man dort fände, und die Sandarak-Gruben, deren Mineral (rothes Arsenikerz, Realgar)[10]) in Pimolisene von Verbrechern herausgearbeitet werde. Aber nicht blos hier gegen das Mündungsland des Halys, sondern auch bis hinauf in sein oberes Quellgebiet[11]) ist die Fülle des Salzes verbreitet, das auch die Ursache des Vorkommens so vieler salziger Seen und Bäche auf dem centralen Hochlande sein muß, von dessen Nordgehänge der Halys seinen Ablauf nimmt. In Siwas, sagt schon Otter, trinke man das Wasser des Halys nicht wegen seiner Salzigkeit, da man das Brunnenwasser demselben vorziehe[12]).

Die Quellen des Halys liegen wirklich höchstens einen Breitengrad südlich von der pontischen Küste bei Kerasun (Cerasus), also nur etwa im nördlichen Fünftheil der ganzen Breite der Halbinsel, während der Strom selbst, in großem westwärts gekrümmtem Halbkreisbogen, einen Lauf von wenigstens anderthalbhundert geographischen Meilen zurückzulegen hat, ehe er seine Mündung unterhalb Bafira (unter 40° 40′ N.Br.), also nicht viel weiter nordwärts als seine Quelle, am Pontus erreichen kann. Der direkte Abstand seiner Quelle von der Mündung beträgt daher nur an 40 geogr. Meilen, sein Bogenlauf hat also über das Dreifache jenes direkten Abstands zu durchziehen, der sich wie die Linie einer Sehne zur Bogenkrümme verhält, und daher das große Areal seines Stromgebietes[13]), aus dem ihm wegen des Raumes wol eine große Wasserfülle zufließen könnte, wenn Quellenreichthum ein Character seiner Bodenverhältnisse und seiner vielen Zuflüsse wäre, was aber weniger der Fall zu sein scheint: denn aller großen Ausdehnung nach fehlt dem Halys dennoch das Wesentliche, die Wasserfülle, um ein schiffbarer Strom zu sein.

Das Areal des Halyssystems ist uns nicht genau bekannt, wir schätzen es annähernd auf 1600 bis 1800 Quadratmeilen, etwa auf den sechsten Theil des Flächenraums der ganzen Halbinsel. Wenn die Stromentwicklung also etwa dieselbe Zahl der Meilenlänge, wie der mitteleuropäische Strom, die Weichsel, einnimmt, so bewässert der Halys doch nur etwa halb so viel Areal als die Weichsel (deren Stromgebiet 3500 Quadratmeilen hält). Das Areal

---

[10]) Hausmann, Handbuch der Mineralogie. Bd. I. 1847. Th. I. p. 151.
[11]) J. Brant, Journal of the Lond. Roy. Geogr. Soc. VII. 1838. p. 214.
[12]) Otter, Voy. en Turquie l. c. Vol. II. p. 324. [13]) Ph. Buache, Essay d'un Parallèle des Fleuves de l'Europe. Paris. Mém. de l'Académie de 1752.

des Halyssystems ist zwar fast doppelt größer, als das der deutschen Weser (880 Quadratmeilen), die auch an Stromentwicklung fast um die Hälfte hinter seiner Länge zurückbleibt, aber selbst mit ihr ist er nicht zu vergleichen, und noch weniger in dieser Hinsicht mit Oder, Elbe, Rhein oder Donau. Seiner weit größeren Dimensionsverhältnisse ungeachtet bleibt der Halys doch hinsichtlich der Wasserfülle weit hinter der Weser zurück, die unter den deutschen Strömen doch nur von dritter Größe ist, wie hinter so manchen andern, ihm in gleicher Hinsicht etwa vergleichbaren mitteleuropäischen Flüssen. Schon vom Zusammenfluß der Fulda und Werra ist die Weser über 40 Meilen Wegs abwärts schiffbar, da von Hannöverisch Minden und Hameln schon Dampfboote auf- und abfahren, weiter abwärts von Bremen große Lastschiffe bis Bremerlehe, dann im Bremerhafen Fregatten einsegeln, und die freie Stadt Bremen über zweihundert Seeschiffe für oceanische Weltfahrten in ihren Häfen herbergt. Solche hydrographische Verhältnisse fehlen dem Halys, der in dieser Hinsicht nur ein todter Strom zu nennen ist, dem von Natur die Bedingungen zu jenem anregenden Flußleben versagt waren.

Die Weser wie alle ihre gleichliegenden Wasserrinnen sind den vorherrschenden Feuchte bringenden oceanischen Nordwestwinden über die Hälfte des Jahres ausgesetzt, die ihr weites Niederland mit Wasserfülle sättigen. Ihre Quellwasser aus den Gebirgsumgebungen, wenn schon von mäßiger Höhe, sind doch zahlreich, die Betten ihrer Zuflüsse vollufrig, sie fließen über fetten vegetationsreichen Boden ab, in dem sie nicht austrocknen, und Meeresfluthen stauen sie auf.

Der Halys ist kein schiffbarer Strom, weder im obern, mittlern, noch untern Laufe, seine Quellen wie seine Zuflüsse sind großen Wechseln unterworfen; sie durchziehen einen oft nackten, vegetationsleeren Boden, entspringen großentheils juraartigen Kalksteinzügen, die durch ihre Schichtenstellungen und Spaltungen überall auf der Erde (wie im Jura, Apennin, Libanon u. a.) zu den quellenärmern Gebirgen gehören, verlaufen sich mit ihren Zuflüssen über die weitverbreiteten salzreichen Lager der rothbraunen Sandsteinformation mit ihren Gypsbetten, in welche die fließenden Wasser leicht einfiltriren, oft abnehmen statt zuzunehmen, und auch in ihrem untern Laufe selten ein erdreicheres Niederland bis zur Meeresküste erreichen. Die allgemeinen climatischen Stellungen wie die Constructionsverhältnisse tragen noch mehr zur Characteristik des Halyssystems das ihrige bei, wodurch auch seine Nachbarsysteme Iris

und Sakaria denselben gleichen, wasserarmen Trockentypus des centralen und nordwestlichen Kleinasiens theilen.

Meteorische Niederschläge sind die Hauptursache der Quellenbildung; wo diese, wie im vorherrschend trockenen Clima der vorderasiatischen (iranischen, syrischen, anatolischen) Continente fehlen, ist auch kein großer Quellenreichthum zu erwarten, wenn nicht besondre Umstände (wie die schneereichen Hochgebirge und Wolkenträger Armeniens, wo die Euphratquellen liegen) hinzutreten. Kleinasien gehört aber seiner theilweisen Wasserumgebungen ungeachtet noch ganz zu jenem vorherrschenden Continentalclima des großen asiatischen Continents. Zwischen den trocknen Steppen Südrußlands in Norden jenseits des nebeligen Pontus und dem fast regenlosen Aegypten in Süden, dem regenarmen Syrien zur Seite, kann es auch von den oceanischen Wolkenmeeren der Westwinde nicht erreicht werden, die meist ihre meteorischen Niederschläge schon an das breite Continent von Mitteleuropa abgegeben haben, so daß die Etesien selbst zwar schon einige Feuchte von N.W. an die kleinasiatische Küste, aber stets mit klarem wolkenlosen Himmel bringen. Die atmosphärischen Niederschläge, welche der gemäßigten Zone das ganze Jahr hindurch wechselnde Feuchtigkeit geben, fehlen Kleinasien, wie den mit ihm unter gleichen Himmelsräumen liegenden Halbinseln Italien, Griechenland, Syrien, die ein vorherrschend heißer, gegen Osten hin immer wolken- und regenloserer Himmel das ganze Sommerhalbjahr überwölbt, und in Iran meist das ganze Jahr. Die pontischen und kaukasischen Nebel, die dem östlichen armenischen Taurus reichere Regen- und Schneeniederschläge bereiten, welche noch Tschoruk, Euphrat und Tigris füllen, fehlen der Senkung des mildern, westlichen pontischen Stufenlandes, wo die atmosphärischen Niederschläge, wenn schon mitunter heftig und stürmisch, doch nur auf kürzere Zeit von ein paar Monaten reducirt sind. Denn die Bergzüge, zu mittleren Meereshöhen von nur 3000 bis 4000 Fuß herabsinkend, können keine solchen Wolkensammler, wie ihre doppelt hohen Nachbarn im östlichen Anadoly sind, abgeben, und die Gruppe des Olymp über Brussa ist dort fast die einzige, die noch bis zu 6000 Fuß erhoben bleibt. Die südlichen Anti-Taurus- und cilicischen-Tauruskotten erheben sich zwar noch zu 8000 bis 10,000 Fuß zu einer reichern und dauerndern Schneedecke; was dieser aber abschmilzt und als Regenniederschlag den dortigen Boden so schön begrünt und befruchtet, kommt dem großen pontischen Stromsysteme wegen der dazwischen liegenden hohen Central-Ebene eben so wenig

zu Gute, wie der Wasserreichthum der armenischen Gebirgsgruppe, welcher seinen Ablauf südostwärts in das Euphratsystem und zu dessen Zuflüssen findet. Der Halys scheint in seinem ganzen Entwicklungslaufe denjenigen Stromsystemen anzugehören, die in ihrem mittleren Laufe, ähnlich wie der Nil durch Nubien und Aegypten, nicht eben an Wasser durch Zuflüsse bedeutend vergrößert zu werden im Stande sind, die vielmehr durch Seiteninfiltration und Verdunstungen eher in der trocknen Hälfte des Jahres abnehmen, ohne jedoch eine regelmäßige jährliche Ueberschwemmung, wie das dadurch so bevorzugtere Nilsystem, zu erhalten.

Noch sind uns freilich manche Theile des Halys-Gebietes sehr wenig bekannt, und von seinem Hauptstrome sind manche Strecken nur hypothetisch in die Karte eingetragen, die noch kein Reisender genauer beobachtet hat; aber von vielen seiner Zuflüsse sind wir noch weniger genau unterrichtet, der Lauf der mehrsten ist nur streckenweise gesehen, nach den Querschritten der Routiers eingetragen, die Zeichnung ihres Developpements weicht noch in den Angaben der verschiedenen Beobachter ungemein von einander ab, und sowol ihre Quellen wie ihre Mündungen und ihre Verzweigungen, wie die hypothetischen Identificationen verschiedener Flußläufe lassen noch manche Zweifel übrig; dennoch scheint, nach allem uns bekannt gewordenen, die Bemerkung sich zu rechtfertigen, daß kein größerer Zustrom die Wasserfülle des Hauptstroms bedeutend zu erhöhen im Stande sein mag. Das ganze Halyssystem ist in seiner gewundenen wechselnden Construction (...„crebro vortice tortus Halys" in Ovid. Epist. ex Ponto IV. 10. v. 48) eine merkwürdige Analogie des Irissystems, nur in viel größerm, erweiterten Maaßstabe, und jener durch seinen großen westwärts convexen Bogenlauf diesen in das Innere seines concaven Schooßes einschließend, zwischen dem centralen Hochland und dem Pontusgestade, in das sich beide nur in geringer gegenseitiger Entfernung, etwa von 10 bis 12 geogr. Meilen von einander, mit der Lage des Küstenhafens von Samsun (Amisus) in ihrer beiderseitigen Mitte, eingießen. Die Analogie geht aus dem gemeinsamen gegen West sich gleichartig fortsetzenden und in immer niedrigere Regionen sich hinabsenkenden Stufenlande hervor: ein allgemeines geodätisches Verhältniß, das auch schon dem aufmerksamen Evliya Efendi[414]) nicht entging, als er auf seiner Wanderung ostwärts bis Niksar am

[414]) Evliya Efendi, Narrative l. c. II. p. 104.

Lycus vorgedrungen war, wo er sagte: Von Constantinopel bis hierher waren immer die Flüsse uns entgegengeflossen, ein Beweis von der immer größern Höhe, zu der wir in jenem Lande hinaufstiegen, auf dessen größter Höhe Erzerum liegt.

Die höhere Stufe des obern Halyslaufes selbst, noch dem centralen Hochlande zugehörig, liegt noch viel weiter im Süden als die obere Stufe des Iris, und an 1500 bis 2000 Fuß absolut höher als diese. Sie liegt in gleicher Senkung ihres mächtigen Längenthales von N.O. über Siwas gegen S.W., aber in doppelt so großer Ausdehnung wie jene, abwärts über Kaiserieh und Jarapason hinaus, bis der Halys eben so bei Jarapason die entschiedene Nordwendung seiner Querthäler erhält wie der Iris oberhalb Amasia.

Die zweite nördlichere Stufe des Halyssystems mit seinem größten rechten Zuflusse, dem Delidsche Irmak, den die Alten kaum gekannt zu haben scheinen, und der auch uns erst neuerlich bekannter geworden, ist wiederum ein großes von O. gegen W. und N.W. gesenktes Längenthal, wie das nördlicher liegende Lycusthal, das der Delidsche Irmak in zweiter, zwar etwas niedriger, aber immer noch absolut höher gelegenen Stufe, als die des Iris bei Tokat und Turkhal, südwestwärts derselben durchzieht, bis er sich mit dem Halys (nach Art des Lycus mit dem Iris), abwärts Angora in der Nähe der großen Salzbergwerke mit dem Hauptstrom vereinigt.

Von der Nordwendung des Halys bei Jarapason unterhalb Kaiserieh folgen nun erst seine Querthäler in verschiedentlich wiederholten Zickzackläufen und Absätzen, die sich auch auf der allerdings nur unvollkommenen Kartendarstellung in drei Hauptstufen bis zu einer plötzlich veränderten kurzen Westwendung des Halyslaufes bei Osmandschyk verfolgen lassen, und die wir den mittlern Lauf des Halys nennen dürfen, bis uns genauere Ermittlungen zukommen. Diese drei Abschnitte, oder Stufen der Nordwendung lassen sich in die Stromläufe von Jarapason (von 38° 40′ N.Br.) abwärts willkührlich verfolgen, von da bis zu den bekannt gewordenen Querpassagen des Halys im Parallel von Angora (nahe 40° N.Br.), dann von dieser Gegend etwa vom Uebergange der Tscheschmegir-Kjöprü bis zum Einfluß des Delidsche Irmak von der rechten Seite, und von diesem wieder, wo der Bogenlauf des Halys wieder eine mehr nordöstliche Richtung gewinnt, bis Osmandschyk (unter 41° N. Br.). Von hier beginnt eine dritte

unterste große Abstufung des Halyssystems, von Osmandschyk bis zur Einmündung in das Schwarze Meer, in welcher der Strom noch einmal eine plötzliche, aber kurze Wendung westwärts nimmt, aber bald wieder von dieser durch den von linker Seite einfallenden Dewerek tschai, bei Hadschi Hamza, zurückgeworfen, der untern Normalrichtung gegen N.O. bis zum Meere folgt, wo er jedoch erst bei Bafira den niedern pontischen felsigen Klippenboden verläßt und wirklich in die jedoch nur sehr beengte Küstenebene eintritt.

Nach sorgfältiger Kartenvermessung würde der so bezeichnete directe obere Lauf des Stroms von der Quelle bis zur Nordwendung an 55 geogr. Meilen einnehmen; der mittlere von der Nordwendung bis Osmandschyk ganz dieselbe Ausdehnung haben, und der untere Lauf etwa 31 geogr. Meilen von Osmandschyk, das kürzeste Drittheil, bis zum Meere; das ganze Stromsystem also eine Längenausdehnung von 140 geographischen Meilen directer Distanzen, und mit den Sinuositäten wol schon an 150 geogr. Meilen in seiner Stromentwicklung durchziehen, der Länge nach dem deutschen Rhein (150 geogr. Meilen) noch nicht völlig gleich, und eben so wenig in seinen übrigen Verhältnissen.

Die absoluten Höhen der drei Stufenlandschaften sind jedoch ganz verschiedener Art: denn wenn der Rhein im obern Laufe von 8 bis 10,000 Fuß hohen eis- und schneereichen Alpen herabkommt, und beim Austritt in seinem mittlern Lauf unterhalb dem Jura bei Basel keine 1000 Fuß (nur 763′)[415]) Höhe über dem Meere behält, dann aber seinen weitern Lauf durch das bergige Deutschland bis Bonn (140′ üb. d. M.) und Cöln (110′ üb. d. M.) zum weiten Niederlande fortsetzt, so zeigen die Stufenländer des Halys, um deren Höhenmessungen sich v. Tschichatscheff an fast 100 Stationen ein besonderes Verdienst erworben hat, da uns zuvor kaum ein paar Messungen in derselben bekannt geworden waren, ganz verschiedene Naturen.

Denn der Halys entquillt keinen riesigen, ewigen Schneealpen, sondern in seinen obern Quellarmen, die sich bei Siwas vereinen, nur höchstens halb so hoch, bis 5000 Fuß aufsteigenden westlichen Berghöhen von Klein-Armenien. Von diesem Vereinigungs-

[415]) J. M. Ziegler, Sammlung absoluter Höhen der Schweiz. Zürich 1853. S. 33. H. v. Dechen, Sammlung der Höhenmessungen 2c. Bonn 1852. 8. S. 207 u. 211.

puncte bei Siwas (Sebastia 3900′ üb. d. M. n. Ainsworth, 3763′ üb. d. M. n. Tschichatscheff) aber zieht sich der obere Lauf des Halys gegen S.W. in dem noch dem Nordrande des Central-Plateaus zugehörigen Längenthale gleichmäßig fort, das wir schon oben unter der Gestaltung des obern Halys-Plateaus als kappadokisch-pontische Hochebene aufgeführt haben; eine Strecke, die überall über 3000 Fuß absoluter Höhe mißt. Das Niveau des Halysstroms bei Jarapason, an der Nordwendung, scheint nicht viel unter 3000 Fuß, also fast vierfach so hoch wie der Rheinspiegel bei Basel, zu liegen. Von hier aber folgt das Gefälle der Querthäler durch die Mittelstufe des Halys, das an 2000 Fuß betragen muß, da Osmandschyk am Beginne des untern Laufs kaum 1000 Fuß mehr über dem Meeresspiegel erhoben liegt (923′ nach Ainsworth, 1076′ nach Tschich.)[16].

In der Hälfte dieses mittlern Laufes tritt aber von Osten her die Mündung des östlichen Hauptstroms des Delidsche Irmak zum Halys, den wir, der Construction des Systems nach, mit dem Lycus-Zuflusse zum Iris verglichen haben, da er sich auf gleiche Weise wie jener, so der Delidsche Irmak mit seiner Mittelstufe, die er von S.O. nach N.W. durchzieht, zum Halys verhält. Sein weither durchzogenes Längenthal theilt noch mit dem obern Halys-Plateau den Character eines Central-Plateaus, nur in weiter nordwärts zwischen den oberen Längenthälern des Halys und des Irislaufes zwischengeschobenen, und um weniges niedriger liegenden Stufenlandes, an dessen großem weitverbreiteten Nordrande. Wir haben es schon in obigem als das Bozuk-Plateau characterisirt und mit dem Namen der galatisch-pontischen Hochebene, als der kappadokisch-pontischen Hochebene im Norden gleichlaufend, bezeichnet (s. oben S. 38). Ihr Hauptfluß, nach dem man sie auch die Delidsche Irmak-Stufe nennen könnte, war zuvor seinem Laufe nach ziemlich unbekannt geblieben; selbst auf Kieperts großer älterer Karte von Kleinasien war er nur auf kurze untere Strecken, so weit diese durch ein paar Querrouten bekannt geworden, eingezeichnet. v. Tschichatscheffs Entdeckungen haben den viel weiter von Osten herkommenden Lauf des Delidsche, aus der Nähe von den Halysquellen, höchst wahrscheinlich gemacht, obgleich

---

[16]) v. Tchihatcheff, **Asie Mineure. I. p. 577**, wo aber die Bolotowsche Kartenzeichnung in der Angabe der Zahlen nicht mit dem Texte stimmt.

auch ihm noch manche Lücken zu ergänzen übrig blieben. Die zusammenhängende Flußlinie dieses früher unbekannten oberen Theiles des Delidsche-Laufes mit seinem unteren Flußlaufe hat aber die jüngste Kiepertsche Karte von Kleinasien (1855)[417]) wol mit Recht mit andern Verbesserungen auch von der Bolotowschen Kartenzeichnung als Berichtigung aufgenommen, deren Bestätigung durch spätere Beobachtung noch zur Vervollständigung zu erwarten steht. So gering ist übrigens unsere bisherige Kenntniß von dieser Provinz (Sandschak) Bozok, die als die siebente zum Paschalik von Siwas gehört, daß, da Indschidschean [18]) sie mit der Walachei und der Moldau als die drei fruchtbarsten Provinzen des ganzen türkischen Reichs aufzählt, wir doch über ihren Anbau und ihre Bevölkerung, das einzige Iyzgat ausgenommen, in voller Unwissenheit sind. Nach den von Tschichatscheff in dieser galatisch-pontischen Hochebene der Delidsche Irmak-Stufe gemessenen Höhenpunkten scheint ihr Niveau im Thale des Hauptflusses nur wenig unter 3000 Fuß absoluter Höhe im oberen Laufe zu liegen, und bis zu 2770 Fuß (bei Tscherekli, unterhalb Paschakjöi) abzusinken; doch bleibt der untere Lauf des Deliklü Irmak und sein Zufluß in den Halys noch eine Terra incognita.

Der dritte Abschnitt des unteren Laufes des Halys, von Osmandschyk abwärts zum Meere, bietet das sonderbare Phänomen dar, daß dieser Fluß noch einmal plötzlich in die Normalrichtung seines oberen Laufes gegen West einbiegt, wo ihm der Dewerek-Fluß von Tusia (Docea), der ihm von Westen entgegen kommt, den er auch aufnimmt, dann aber wieder nach kurzem Lauf von 6 bis 7 Meilen eben so plötzlich sich gegen N.O. zum Meere wendet, zuvor aber noch durch die Aufnahme des Flusses von Kastamuni (Castamon) sich mit dessen Wassern bereichert und dann erst durch die niedere schmale Strandebene bei Bafira oder Bafra zum Pontus einfließt.

---

[417]) s. Kiepert, Kleinasien und Syrien, Neuer Handatlas, No. 27.
[18]) Indschidschean a. a. O. u. Klein-Armenien. S. 297 nach Kieperts Mscr.

Erläuterung 1.

Der Obere Lauf des Kyzyl Irmak, Halys. Das Obere Halys-Plateau, oder die kappadokisch-pontische Hochebene des Halys, von seiner Quelle bis Siwas.

Die Hauptquelle des Kyzyl Irmak, sagt v. Tschichatscheff, entspringt aus dem Gemi Beli Dagh (5 bis 6 Stunden N.O. von Zara, und an 15 Stunden in N.O. von Siwas[19]); was jedoch um die Hälfte zu wenig erscheint); Zara liege 4204 Fuß Par. über d. M., die Quelle aber 2000 Fuß höher (6200 Fuß üb. d. M.); nur 4½ Stunden abwärts liege der Boden bei Dschegin am Halys nur noch 3988 Fuß üb. d. M., und 4 Stunden in N.O. von Siwas der Strom nur noch 3880 Fuß üb. d. M., die Siwas-Ebene aber 3769 Fuß Par. im Niveau über dem Meere.

Auf der Bolotowschen Karte sind drei Hauptquellarme, die von N.W. (Khan-su), von N. (Jyldyz Irmak) und von N.O. kommen, angegeben, die sich unterhalb Siwas zum Kyzyl Irmak vereinen, von denen der östlichste Arm jener angegebenen Messungen als dem eigentlichen Hauptarme entspricht, und unstreitig von Zara an auf Autopsie des Verfassers nach seinen Höhenmessungen beruht. Obrist v. Wrontschenko[20]) sagt, der Kyzyl Irmak entspringe 21 Meilen (150 Werst) in N.O. von Siwas nahe dem Dorfe Urum Dile zwischen hohen steilen Ufern, so daß ihn nur eine schmale Ebene begleitet, weiterhin sänftigen sich erst die Ufer. Da aber das Dorf Urum Dile nur vom Obrist auf seiner Route von Kaisarieh nordostwärts nach Tokat berührt wurde, so kann er nur den westlichsten jener drei Arme für den Hauptarm gehalten haben, dessen Ursprung er viel weiter angiebt als die Bolotowsche Karte.

Den östlichsten Arm, wie er nach Suters Angabe auf Kieperts und Tschichatscheffs Karte niedergelegt ist, werden wir wol mit Recht für den Hauptarm halten. Dieses Thal, welches Suter Gemi dere[21]) (Schiff-Thal) nennt, weil die Zu-

---

[19]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 168. [20]) Obrist v. Wrontschenko a. a. O. in Schriften des militairisch-topogr. Büreaus von Schubert. 4. III. S. 52. [21]) H. Suter, Notes l. c. Vol. X. P. 3. p. 437.

flüsse von Norden her aus dem Gemi Beli Dagh den hier gegen S.W. fließenden Hauptfluß bilden, zu beiden Seiten von hohen Bergen begleitet, die an ihrem Fuß gegen Süd mit Fichten, Birken und Pappeln bekleidet sind gegen West aber nur weniges Gebüsch von Wachholder und Zwergeichen tragen. Das Ganze ist eine wilde malerische Scenerie bis zum kleinen Dörfchen Gemi-kjöi, das nur 40 Häuser enthielt, und von da bis Zara sind nur einzelne Schäferhütten. Viehzucht und Mästung von Schlachtvieh für Constantinopel ist Hauptbeschäftigung hiesiger Bewohner. Zahllose Schaafheerden weiden umher. Läßt man den Strom zur Linken, so führt der Weg über die südlichen Vorberge des mächtigen Pik des Kjösseh Dagh (d. i. Eck-Berg, entstellt bei Boré Quouzé D.), dessen westliche Verlängerung, der Tschamly Dagh (d. i. Fichtenberg), die Wasserscheide zwischen Halys und Lycus bis Tokat bildet. Die Thäler tragen guten Weizen und Gerste; die Sommer sind kurz und heiß und zeitigen schnell. Die Winter sind sehr lang und schneereich. Die mehrsten Dörfer liegen hier nach armenischer Art[422]) noch halb unter dem Boden, und die armenische Bevölkerung überwiegt noch die türkische, die aber von Zara an zunimmt. Der Anblick der weiten Thalebene ist sehr einförmig, und für Räderkarren, Arabahs, fahrbar, aber selten besucht; die Quellen sind sehr kalt, die Flußläufe reißend, doch sollen auch warme Quellen hier sein, die aber nicht benutzt werden. Beim Eintritt in die Ebene bei Zara, wo ein paar kleine Seen liegen, hören die bisherigen Felsen und Klippen am Stromufer auf. Der Hauptarm des Kyzyl Irmak, wo er noch zwischen 150 Fuß hohen Felsen hindurchfließt, hat nur eine Breite von 30 Schritt, während sein Bett nur noch 20 Schritt breiter ist; bis dahin sind ihm viele Kurdenlager zur Seite mit ihrer Heerdenwirthschaft. Suter zählt an drei starke Bergflüsse auf, die von Nordwesten her vom Gemin Dagh den Hauptstrom vergrößern, ehe er Zara erreicht, das nach ihm 12 Stunden von Enderes entfernt liegt. Zara, das unter demselben Namen schon in den alten Itinerarien[23]) als Station erwähnt, und von Boré ein Städtchen genannt wird, hat nach Suter[24]) 300 Familien, halb Muselmänner, halb Armenier, eine große Moschee, aber auch eine neue schöne armenische Kirche. Die gute Ernte an Weizen und Gerste kam den Einwohnern wenig zu Gute, da sie durch harte Erpressungen Hafiz

---

[422]) E. Boré, Corresp. I. p. 364. [23]) Itinerar. Antonini. p. 182. 207. 213 ed. Wess. [24]) H. Suter l. c. X. P. 3. p. 437.

Paschas für seine Truppen sehr gedrückt waren; dazu wütheten Pocken und Pest zu gleicher Zeit im Orte. Indschidschean giebt dem Orte auch 300 Häuser, meist von Armeniern bewohnt[25]), von denen jedoch einer, der Kirchenschreiber Joseph, zum Islam überging und unter dem Namen Jussuf Pascha sich gewaltsam zum Pascha von Siwas erhob, daher die jetzige Paschafamilie den Namen Zaraly führt. Manchen, die auf gleiche Weise aus demselben Orte nach Ehrenstellen trachteten, ist dies aber nicht gelungen, bemerkt der armenische Autor.

Am 11. October (1838) ritt Suter weiter gegen S.W. durch die Ebene, die, über eine Stunde breit und über zwei Stunden lang, überall zur Seite bebaute Höhen hat, und ein paar kleine Seen (Tudurgi Gjöl) enthält, die aber im Sommer auszutrocknen pflegen. Der Kyzyl Irmak hatte in der folgenden tiefer liegenden Thalsenkung schon eine Breite von 200 Fuß gewonnen, und wurde zum Flößen des Fichtenholzes nach Siwas benutzt. Sechs Stunden abwärts von Zara, an den großen Dörfern Jenidscheh in Ost und Jarassa in West vorüber, auf einem hohen Fels war das Dorf Keimes erbaut, an der Stelle der alten Station Camisa des Itinerars, und ihm gegenüber der Ort Kotsch Hissar (Hodja-Hassar bei Boré, der hier den westlichen Zufluß Adi-Su erwähnt), bei welchem sich von dem südlichen Gebirge des Kara Bel Dagh (am Nordostende des Antitaurus) der erste bedeutende linke Bergstrom im Thal Periput Deressi, nordwärts zum Hauptstrom ergießt. Ainsworth[26]), der im J. 1839 auf dem Rückwege vom Euphrat über Divrigi und Jarbasan (4219 F. hoch) den Rücken des Kara Bel Dagh (5790 F. üb. d. M.), von Südost kommend, überstieg, trat an einem südlichen Zufluß bei dem Dorfe Tosangi in das Thal des Halys ein, das hier an 2 bis 3 Stunden breit, und in einer Strecke von 12 Stunden sich als gleichförmige Ebene gegen S.W. zieht, im Süden vom Kara Bel, im Norden vom Tekelü Dagh begränzt wird, mit dem sich der Gemin Dagh vereinigt. Schon hier ist das Thal mit salzführendem Sandstein, Mergel und Gypsstrecken überlagert. Noch 6 Stunden von da abwärts, an einem Castell Tuzla Hissar (d. i. das Salzcastell) vorüber, wurde aber zu Kotni (4055 Fuß über dem Meere) jenseits die Brücke bei Siwas über den Halys erreicht, wo

---

[25]) Indschidschean a. a. O. I. S. 288 u. Kieperts Mscr. [26]) W. Ainsworth, Trav. and Res. in Asia Minor. Lond. 1842. 8. Vol. II. p. 10.

dieser eine Breite von 215 Fuß zeigte, die Ainsworth maß. Von Keimes ging Suters Weg 5 Stunden durch die Ebene am Strome hin, der hier schon eine Breite von 100 Schritt erhalten hat. Nach einer Stunde erreicht man eine schöne Steinbrücke von 6 Bogen, 180 Fuß lang, von der man nun die Stadt Siwas in ihrer Ebene erblickt, die nach einer Stunde, überhaupt in 12 Stunden Wegs von Zara aus, erreicht wird. Boré's Route blieb auf der andern Thalseite, wo eine Stunde von Siwas das ganz von katholischen Armeniern bewohnte Dorf Perkhnig mit 160 Häusern liegt[427]).

In der Siwas-Ebene, 3770 Fuß über dem Meere erhaben[28]), macht der Halys große Krümmungen, hat aber wenig Wasser; sein Bette ist daher voller Sandbänke und kleiner Inseln, die ihn vielleicht einmal zudämmen und ihn nöthigen könnten, sich ein neues Bette zu reißen. Im Winter sind allerdings manche dieser Bänke und Inseln überschwemmt, dann ist der Strom undurchgehbar und deshalb die schöne Brücke im Westen der Stadt, statt einer andern in Verfall gerathenen, von den Türken erbaut worden. Noch führt eine dritte, ebenfalls moderne Brücke ein paar Stunden westwärts der Stadt über den Strom. Doch ist er in West der Stadt bis zur nahen Einmündung des Jyldyz Irmak, eines rechten Zuflusses, der mit einem zweiten ihm benachbarten, dem Chan-su, von demselben Südgehänge des Tschamlu Dagh vom Norden herabkommt, noch immer ein unbedeutender Strom mit niedern Ufern und seichten, meist durchgehbaren Furthen. Dupré ist also in vollem Irrthum[29]), wenn er den Zufluß des Jyldyz, wahrscheinlich durch Hadschi Chalfa[30]) irre geleitet, für den Hauptstrom des Halys hielt, und sagt, derselbe entspringe auf dem hohen Jyldyz Dagh. Der Halys ist bei Siwas reißend und wird es mit zunehmender Steilheit seiner Ufer in steigender Progression, so wie er sich von dem Boden der sumpfigen Ebenen, die sich in S.W. der Hochebene von Siwas in trostloser Einförmigkeit ausdehnen, immer mehr und mehr entfernt, und dem Meridian von Kaisarieh nähert.

Die Stadt Siwas (Σεβάστεια)[31]), in weiter Ebene aus-

---

[427]) Boré, Corresp. I. p. 364. 390. [28]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 169. [29]) Dupré, Voy. en Perse l. c. p. 29. [30]) Gihan Numa, ed. M. Norberg. Vol. II. p. 410. [31]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI. 2. S. 480. Forbiger, Handbuch. II. S. 429. J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 317.

gebreitet, mit einer Castellruine auf beherrschender Anhöhe über ihr, gehört nicht zu den ältesten Städten des Landes, wenigstens unter ihrem Ehrennamen Sebastia, der ihr erst in der Periode der Kaiserzeiten gegeben werden konnte, daher sie auch von Strabo als solche noch nicht einmal genannt wird; doch ist es wahrscheinlich, daß sie schon früher vorhanden war, und unter dem Namen Megalopolis (Strabo XII. 557 u. 560) von Pompejus erst zu einer Stadt erhoben wurde, zu welcher er die Districte Colopene im Norden und Camisene im Osten der Stadt schlug, wo noch heute die obere genannte Station Keimes (Camisa) am Halys das Zeugniß für die Lage der einstigen Provinz bewahrt hat, aus welcher der Halys herabfloß.

Erst Plinius (H. N. VI. 3) nennt die Stadt, die er in Colopene ansetzt, mit dem Namen Sebastia (verschieden von Sebastopolis); vielleicht daß Pythodoris, früher die Beherrscherin der Provinz, oder der spätere Polemon den ihm verhaßten Beinamen des Pompejus in den Kaiserlichen verwandelte, eine Vermuthung, worüber jedoch jede Bestätigung fehlt, da weder ältere Münzen, noch Inscriptionen von Sebastia bekannt geworden. Ptolemäus nennt sie in Pontus Galaticus ebenfalls Sebastia (Ptol. V. 6. fol. 126); Sevastia schreibt die Tabula Peut. In den spätern Kaiserzeiten wird sie durch die Schriften des Gregorius von Nyssa bekannter, der ihre Lage an einem kleinen Zufluß zum Halys genauer angiebt (Hierocl. Synecd. b. Wess. p. 703); Steph. Byzanz nennt sie eine Stadt Armeniens; Kaiser Justinian stellte sie unter den in Verfall gerathenen Städten durch Aufbau ihrer Mauern wieder her (Procop. de Aed. III. 4); sie stieg durch frühzeitigen Handel und Verkehr zu einer Metropole, und wurde später unter byzantinischen Kaisern nebst Cäsarea zu einer der größten und reichsten Städte Kleinasiens, die aber zur Zeit Manuel Comnenus schon durch türkische Ueberfälle verheert ward (Nicetas Choniat. Hist. ed. Imm. Bekkeri. Bonn. 1835. p. 152, 15 u. 159, 8). Seit den Einfällen der Seldschukidischen Türkenheere in Armenien und den furchtbaren Verheerungen dieses Landes beginnt unstreitig vorzüglich die Zeit, in welcher viele Flüchtlinge aus Armenien[32]) in den noch byzantinisch gebliebenen Provinzen am oberen Halys-Flusse ein Asyl suchten. Die armenische Königsfamilie der Orpelier von

---

[32]) M. J. St. Martin, Mém. histor. et géogr. sur l'Arménie. T. I. p. 368. 373 u. p. 187.

Vaspurakan, durch die ersten fürchterlichen Ueberfälle der Seldschuken im Jahr 1021 erschreckt, cedirten ihr Land an die byzantinischen Kaiser, und erhielten dafür in deren Gebiete Sebastia am Halys zu ihrem Aufenthalt. Nach seinem mit Beute beladenen Rückzuge faßte Kaiser Basilius II. den Plan, Armenien wieder zu erobern, wurde aber bald durch Sultan Thogrul Beghs zweiten Ueberfall in Armenien im J. 1047 bis Trebizond zurückgescheucht. Sjepasdia nach neuarmenischer Aussprache, im Vulgärdialekte Sjewasd, Siwas der Türken, füllte sich daher mit armenischen Colonisten, die bis heute fast die Ueberzahl im oberen Gebirgslande Klein-Armeniens am Halys ausmachen. Als Capitale und erzbischöflicher Sitz der armenischen Kirche blieb die Stadt eine Zeitlang unter byzantinischem Schutze, bis sie endlich ganz an die turkomanischen Fürsten der Seldschukiden und dann der Ottomanen überging.

Edrisi nennt Siwas nicht, wol aber Abulfeda[433]) als große und berühmte Stadt, mit einer kleinen Citadelle, reich an Quellen, aber ohne Baumwuchs. Nahe dabei fließe der große Strom, den er aber nicht mit Namen nennt, an seinen Mauern vorüber. Er weiß nur, nach Ibn Said, daß es eine Metropole der Handelswelt sei, die von sehr vielen Kaufleuten besucht werde. Von Cäsarea zu ihr seien 60 Mill., was gerade nur die Hälfte der Distanz im Itin. Anton. ed. Wess. p. 179 beträgt, doch mußte er von dieser Route nähere Kenntniß erhalten haben, da er sagt, daß auf ihr 24 Chane erbaut seien, in welchen die Reisenden, selbst in der Schneezeit des Winters, Alles finden, was sie zu ihrem Fortkommen bedürfen. Auf dieser Route nach Erzerum sei es sehr kalt.

Ebn Batuta, der zu gleicher Zeit (1328)[34]) auf seiner Wanderung durch Kleinasien von Kaiserieh nach Amasia diese Stadt besuchte, fand sie unter der Herrschaft der Seldschuken noch in hoher Blüthe. Sie war eine der größten Städte in Rûm (d. i. Römerlande), volkreich, gut gebaut und die Residenz hoher Emire, wie des Obersten der Scherife oder Nachkommen Muhammeds. Ebn Batuta fand daselbst eine freie Aufnahme im Gouvernementspallast, wo man ihn mit allen Bedürfnissen frei versorgte. Der Kadi des Ortes in Begleitung seiner Studiosen, und der Emir Alaeddin

---

[433]) Abulfedae Tabul. XVII. ed. Reiske in Büschings Mag. Th. V. S. 303; s. Reinaud, Trad. im Mscr. [34]) Voyages d'Ibn Batoutah, trad. p. C. Defremery et Sanguinetti. Paris 1854. T. II. p. 289—292.

Artena kamen ihm mit ehrenvollem Empfange und größter Höflichkeit entgegen. Er fand damals, in der Periode Seldschukidischer Fürstenreiche, dort und in einigen 20 andern ihrer damaligen Hauptstädte Kleinasiens eine verbreitete Brüderschaft, reiche Kaufleute, Handwerker und mächtige Grundbesitzer, die sich „Brüder-Ritter" (Achewat Fatijan) nannten[35]), die es sich zum Geschäft machten, angesehenen Reisenden ihres Glaubens mit größter Hospitalität entgegen zu kommen, um sie bei sich in ihren Zellen oder Klöstern (Sawije) nach Art christlicher Ritterorden, wie Hospitaliter, drei Tage lang, auch wol länger herbergen und gastiren zu können. Bei einer zweiten Abtheilung dieser Brüderschaft, die Ebn Batuta Akhy Tschelebi nennt, nahm er seine Wohnung. Der Emir, der geläufig arabisch redete, und über die politischen Zustände seiner Umgebung viele redselige Fragen that, versah ihn aus seinem Pallaste mit Speisen. Nach sechs Tagen Aufenthalt sandte er ihm Pferde, Ehrenkleid, Goldstücke und Empfehlungsbriefe an alle seine Statthalter zur Weiterreise, mit den Befehlen, den Reisenden ehrenvoll zu behandeln und mit Lebensmitteln zu versehen.

Auch Bakui kennt Siwas als bedeutende Stadt[36]), in großer Ebene gelegen, in der aber im Winter so große Kälte sei und so viel Schnee falle, daß daselbst dann selbst die Vögel in Noth gerathen. Die Stadt werde von Christen und von Muselmännern bewohnt, nämlich von Turkomanen von der Lehre Abu Hanifa. Doch bald traf nun die Stadt das furchtbare Strafgericht durch den Weltstürmer Timur in seinem Verheerungskriege gegen die Ottomanen und Sultan Bajezid, dessen östliche Hauptstadt Siwas er sogleich im September des Jahres 1400 belagerte[37]). Sie war nach des Persers Berichte mit Quadermauern von Grund auf bis zu den obersten Zinnen umgeben und jeder Stein war 3 Ellen lang und eine Elle breit; die Mauer selbst hatte im unteren Theile 10, im oberen Theile 6 Ellen Mächtigkeit und war 20 Ellen hoch. Sie hatte 7 Thore mit eisernen Thüren, und war noch mit tiefen Graben umgeben, und durch Thürme vertheidigt. Aber Timur ließ noch höhere Thürme und Maschinen aufbauen zum Hineinschleudern von Feuer, von Steinblöcken und von Pfeilregen, die wie in Wolken

---

[35]) Ueber diese Achi s. v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. Th. II. S. 322—323. [36]) Bakoui in Notic. et Extr. de la Bibl. du Roi. 4. II. p. 516. [37]) Cherifeddin, Hist. de Timur, trad. p. La Croix. Par. III. p. 266.

hineingeschossen wurden. Die Stadt wurde von 4000 Reitern unter Mustafa's Commando tapfer vertheidigt. Aber endlich nach 18 Tagen Belagerung mußten die Mauern den gewaltigen Stößen der Widder nachgeben, ein Theil stürzte ein und durch die Bresche wurde die Stadt erstürmt. Alle Muslimen behielten auf Flehen der Doctoren des Korans ihr Leben und ihre Freiheit, aber alle Christen und Armenier wurden unbarmherzig niedergehauen oder zu Sclaven gemacht. Viertausend der Armenier ließ der Wütherich lebendig in die Brunnen werfen und mit Erde begraben, um ein Exempel gegen die Ungläubigen zu geben. Darauf schickte er seine Racheheere zur Verheerung der andern Provinzen umher.

Von dieser großen Verwüstung, wodurch die Stadt ihre fleißigste, reichste und industriöseste Einwohnerschaft, die zahlreiche armenische Bevölkerung, auf eine so grausame Weise verlor, scheint sie sich nicht wieder zu höherer Bedeutung emporgehoben zu haben. Sie blieb zwar die Hauptstadt der Provinz Siwas und die Residenz eines Pascha, dem zu Hadschi Chalfa's[438]) Zeit noch 7 große Provinzen von Amasia bis Arabgir zugehörten, so wie 17 Castelle mit 2000 Mann Besatzung untergeben waren, aber ihr eigenes Castell blieb seitdem gering, ihr Verkehr scheint dem großen Umsatz früherer Zeiten nicht mehr zu entsprechen, und an Gebäuden hat sie wenig beachtenswerthes aufzuweisen. Das Clima ist dort noch zu rauh, um viele edlere Früchte zu zeitigen, an Baumwuchs fehlt es sehr, nur Gemüse und Baumwolle nennt die türkische Geographie aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als dortigen Ertrag, und weiß nichts wichtiges von ihr zu melden. Seitdem haben sich statt der Armenier die Turkmanen[39]) viel allgemeiner in diesen oberen Halysgegenden als zuvor angesiedelt.

Ausführlicher schon sind die Nachrichten, welche um den Anfang dieses Jahrhunderts der armenische Geograph Indschidschean[40]) von seinen dortigen Landsleuten eingezogen hatte. Nach ihm wird (was auch europäische Reisende bestätigen)[41]) im Bulgärarmenischen, dessen Aussprache hier für ganz besonders rein gilt, der Name der Stadt noch immer Sjewasd gesprochen. Die Entfernung bis zum Halys beträgt eine halbe Stunde gegen S., die darüber führende steinerne Brücke von 18 Bogen, die von ihrer Bauart im stumpfen

---

[438]) Gihan Numa, Geogr. Orient. versa a M. Norberg. l. c. II. p. 401—402.
[39]) Otter, Voy. en Turquie. Vol. II. p. 337. [40]) Neu-Armenien. S. 282—288 n. Kieperts Mscr. Uebers. [41]) J. Brant l. c. p. 245.

Winkel Egri Kjöprü (d. i. krumme Brücke im Türk.; armen. Dsur Gamurdsch) genannt wird, soll angeblich von einer großarmenischen Prinzessin, der Tochter des Königs Senekherim von Vaspurakan, im 11. Jahrh. erbaut sein. Drei Bäche fließen hier dem Halys zu: durch die Stadt selbst der perennirende Murdar-Su; armenisch Asdeghig-Kjed (d. i. Sternfluß, weil er vom Sterngebirg, Jyldyz-Dagh herabkömmt) genannt, der viele Mühlen treibt; und der kleine, aber oft durch starke Ueberschwemmungen schädliche Gabubig; an der Stadt vorbei der breite, aber im Sommer fast ganz trockne Mismil-Su, armenisch Perknigu-Dschur (nach dem benachbarten Dorfe Perknig) genannt. Die alte Stadtmauer liegt seit der Zerstörung durch Timur in Ruinen; auch die in zwei Terrassen auf einem Felshügel inmitten der Stadt sich erhebende Citadelle ist zerstört und birgt in ihren Ruinen jetzt Wohnhäuser von Türken und Armeniern, die untere an 150, die obere 40—50. Die Gesammtzahl der Häuser der Stadt wird (wol zu hoch) auf 10000, worunter 2000 armenische, aber nur 9—10 griechische, angegeben. Von sonstigen merkwürdigen Gebäuden werden genannt die blaue Schule (türk. Gjök-Medreseh) angeblich früher ein Pallast des armenischen Königs Senekherim, das große öffentliche Bad Kurschunlu-Hammam (d. i. das bleierne), dann die Kirchen der Armenier, zwei größere in der Stadt; der heil. Mutter Gottes (Surp Asduadzadzin) und dem h. Sergius (Surp Sarkis) geweiht, letztere mit dem Grabe des Katholikos Nerses von Sis, sowie mehrere kleinere Kapellen, ferner die auf dem armenischen Kirchhofe liegende Kirche der Griechen, dem h. Georg geweiht; der Kirchhof selbst erhält in seinem Namen Sjew-Hoghjer (armenisch schwarzer Boden) das Andenken an die Grausamkeit Timurs, der angeblich an diesem Orte die Kinder der sebastenischen Christen zusammentreiben und von Pferden zerstampfen ließ. Am Westende der Stadt, welches, obwol jetzt nicht mehr ummauert, den alten Namen „Thor von Cäsarea" (türk. Kaiseri-kapussy, armen. Ghaiseru-turrn) bewahrt hat, befindet sich eine ausgedehnte Cisterne, angeblich der Ort des Martyriums der hier ertränkten 40 Heiligen, die von den Armeniern gewöhnlich die vierzig Kinder (Kharasun-Manug) genannt werden; ihr Andenken und der Glaube an ihre Hülfe bei Leibesschmerzen wird aber wunderlicher Weise nicht allein von den Christen, sondern auch von den türkischen Bewohnern in Ehren gehalten. Endlich in halbstündiger nördlicher Entfernung von der Stadt befindet sich ein weitläufiges, zwar nur von Holz gebautes und mit einem Erdwall umgebenes armenisches Kloster, das aber die Residenz des

Erzbischofs dieser Nation und drei von Stein erbaute Kirchen enthält, eine größere Surp Neschan (d. i. heiliges Zeichen, nämlich h. Kreuz), nach der das Ganze benannt wird, und zwei kleinere der h. Jungfrau und des h. Johannes des Täufers, oder wie er im Orient allgemein benannt wird, des Vorläufers (Προδρόμος der Griechen, Garabjed der Armenier). Das Kloster liegt in der anmuthigen Nachbarschaft von Waldbergen mit zahlreichen Quellen, daher diese Gegend, die bei den Armeniern den Namen Mjerakum oder Marakum, bei den Türken Kyrk-Pungar (harte osttürkische Aussprache des vulg. Kirk-Bunar, d. i. 40 Quellen) führt, den Städtern als beliebter Sommeraufenthalt dient. Auch in der weitern Umgebung der Stadt finden sich noch viele von Armeniern bewohnte Dörfer. Vorzüglich wichtig ist Siwas auch den Armeniern als Vaterstadt des im J. 1676 hier geborenen Mechithar, der als Stifter einer Congregation zuerst seit 1706 zu Modon in Morea, dann seit 1717 zu S. Lazaro bei Venedig, wo sie noch jetzt blüht, für die geistige Bildung seiner Landsleute so bedeutendes gewirkt hat.

Verfolgen wir nun die Berichte der europäischen Reisenden seit derselben Zeit. John Jackson, der im Jahre 1797 auf seiner Rückreise von Basra her Siwas berührte, nennt es eine große und volkreiche, aber schmutzige und elend aus Holz, mit flachen Estrichdächern erbaute Stadt, sieht den Hügel, der das zerstörte Castell trägt, als einen künstlich aufgeführten an und rühmt die Fruchtbarkeit der Umgegend an vortrefflichem Gemüse und europäischem Obst. Dupré[442]), der Siwas im Jahr 1808 besuchte, giebt ihr 16,000 Einwohner, die zum Theil doch nur in elenden, aus Erde erbauten Häusern wohnten. Zwei geringe Forts sollten sie schützen. Den Arm des Hauptflusses, über den eine Brücke führte, nannte man Tuzlu-su, (d. i. salziges Wasser), ein Name, mit dem auch zuweilen der Hauptfluß selbst bezeichnet wird, auf dem der Holzbedarf für die Stadt aus den obern Dorfschaften herabgeflößt wird, daran die Umgebung Mangel leidet. Gewerbe sind unbedeutend und der Handel schien ganz darniederzuliegen. Obstgärten fehlen in der Umgegend, nur etwas Gemüse, vor allem Zwiebeln, Portulak und Gauchheil werden gebauet, die eine Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Von Ruinen aus dem höheren Alterthum findet sich nichts von Bedeutung; gegen Süden breitet sich die nackte Ebene weit aus, über die auf Arabahs ebenfalls der Stadt ihr Holz

[442]) Dupré, Voy. en Perse. Paris 1819. I. p. 46.

und Salz von dem benachbarten Ulasch zugeführt zu werden pflegt. Auf den nackten sumpfigen Ebenen im Süden gegen diesen Ort, wo sich oft Pelikane und schwarze Störche sehen lassen, ziehen sich häufig Salzkrusten über den Boden hin. J. Brant, der vom Süden her über Mandschulyk im J. 1835 von einem Zuflusse des Tochma-su her bei Ulasch, das von 60 armenischen Familien bewohnt war, in das tiefe Thal von Siwas eintrat, das hier zwar hie und da guten Weizenboden zeigte, fand viele Vertiefungen des Bodens daselbst mit Wasser angefüllt, in denen zur trockenen Jahreszeit sich eine Salzkruste[43]) niederzuschlagen pflegte. Auch traf er auf dem Wege von daher nach Siwas zwei große Salzwerke, aus deren Salzquellen bedeutende Vorräthe dieses Products gewonnen werden, von deren Verkauf durch die Provinzen das Gouvernement einen bedeutenden Gewinn zog. Indschidschean[44]) rühmt diesen Bezirk von Ulasch als eine eigentlich zu Sis in Klein-Armenien (Cilicien) gehörige Ansiedlung der Armenier, die auf einem sehr fruchtbaren Boden guten Weizen bauen und durch die aus seiner trefflichen Büffelmilch bereitete Sauermilch berühmt seien. Eine dort sehr reiche, unter dem Namen Kara Gjawur (d. i. Schwarzer Christ) bekannte Familie sei wegen ihrer Gastirung der Armee Sultan Murads einst mit dem Grund und Boden des Gebietes und Abgabenfreiheit beschenkt worden, und übe auch jetzt noch diese Gastirung bei dem Durchzuge eines Paschas durch das Gebiet aus. Von Ulasch bis Siwas abwärts zeigte sich wol etwas Anbau, aber kein Dorf bis zur Stadtnähe. In den dort vorkommenden Felshöhen sollen sich gute Marmorbrüche zeigen. Nahe Siwas hatte Ainsworth auch Steinsalz[45]) beobachtet. Zwischen den Gyps- und Kalksteinlagen an der Nordseite des Kyzyl Irmak ist die Stadt auf einer Travertinsteinhöhe erbaut, dessen Gestein sich fortwährend als Tuffmasse noch fortbildet, durch die Kalkauflösungen seiner Kalkwasser; die Ebene von Siwas liegt nach Ainsworths Messungen 3654 Fuß üb. d. M., die wellige Ebene von Kotni 3800 Fuß. Nur in geringer Ferne von da auf dem hohen, aber ebenen Tafellande sind die undulirenden Oberflächen mit Gypslagern, Mergelschichten, Höhlenkalk und Süßwasserkalkstein in horizontalen Schichten voll Süßwassermuscheln

---

[43]) J. Brant, Journey l. c. Journ. Roy. Geogr. Soc. VI. 1836. p. 214.
[44]) Indschidschean a. a. O. I. S. 367 n. Kieperts Mscr.
[45]) W. Ainsworth, Res. in Assyria, Babyl. etc. Lond. 1838. p. 287.

(Cycladen und Paludinen) auf Strecken von 6 Stunden weit überzogen; offenbar Niederschläge eines einst hier stehenden Sees, daher die mit Grasungen überzogene baumlose Hochebene sehr einförmig nur von einzelnen tieferen Wasserrinnen zertheilt wird. Ueber dieser Ebene erhebt sich im Norden der Jyldyz Dagh (Sternberg) bis 4935 F., und der höchste Gipfel des Tschamly Dagh 5874 Fuß üb. d. M. Die cultivirte Ebene, die sich in diesem letzteren Gebirge an dessen Südseite hinzieht, liegt im Thale von Karim am Fuße des Kuschanlu Dagh; der Ort Baulus bis 3132 Fuß üb. d. M.[446]). Hadschi Chalfa[47]) nennt den Ort Baulus und sagt, er sei groß und von vielen Christen bewohnt; die Ebene, in der er liegt, nennt er Artyk abad. Den Nordweg von Siwas legte H. Suter auf der Poststraße über Arslan Toghmisch, am hohen Kegelberge Jyldyz Dagh vorüber nach Tokat in einem Tagmarsche zurück. Es war am 13. October, der hohe Bergkegel war noch ohne Schnee.

Die Einwohnerzahl giebt Brant auf 5000 türkische und 1200 armenische Familien an, wie gleichzeitig H. Suter[48]) sie auf 6000 schätzte, von denen 1000 bis 1100 armenische, die übrigen türkische sein sollten. Die Moscheen und Chane sollen an persische Architectur erinnern, wenn nicht vielmehr die armenische hier ihren Einfluß ausgeübt hat. Armenier sind auch hier wieder zahlreich vertreten und die Seele der Industrie und des Handels geworden. Die Bazare von hier waren neuerlich bedeutender mit Waaren, auch mit englischen, versehen, und zeigten Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens. Den bequemsten Verkehr bot die gute Straße von dem Küstenhafen Samsun für den Transport dar, und als die bequemste und beste große Militärstraße zwischen Constantinopel durch Malatiah nach Kharput und Diarbekir hatte die Stadt zu den Zeiten Reschid Muhammeds und Hafiz Paschas neues Leben erhalten, welche den Verkehr mit Europäern vorzüglich begünstigten. Im Jahre 1838 herrschte die Pest in Siwas.

Zu den lehrreichsten Berichten über die Umgebung des Siwasgebietes gehört die Characteristik des Landes, die wir dem Obrist,

---

[446]) W. Ainsworth, Trav. and. Res. II. p. 16 und das. in Assyria p. 16. [47]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 400; Otter, Voy. l. c. II. p. 325. [48]) H. Suter, Notes l. c. in Journ. of Roy. Geogr. Soc. Lond. 1841. Vol. X. P. 3. p. 439.

jetzt General v. Moltke, unserm verehrten Freunde, bei seinem Durchmarsche von Samsun und Amasia über Tokat nach Siwas verdanken[49]). Wir lassen ihn hier im Zusammenhange mit seiner ganzen Terrainschilderung folgen. Weit über das schmale Küstenvorland am Pontus, sagt derselbe, erhebt sich die zusammenhängende Masse des asiatischen Hochlandes. Von Samsun ersteigt man das Plateau in drei Stufen, alle mit der Eigenthümlichkeit von N. her steil sich erhebend, gegen Süd sehr sanft sich senkend, so daß jede Stufe einem gegen Mittag gesenkten Glacis ähnlich ist. Hat man die erste Vorstufe über Amasia nach Tokat überstiegen, so ist der Nordfluß des Tschamly-Bel (Fichtenrücken) erreicht, an dem Tokat 1577 Fuß üb. d. M. (nach Ainsworth) liegt. Vom hohen Tschamly-Bel (5260 F.) senkt sich die Hochfläche mit abnehmender Böschung sanft nach Süden gegen Siwas und dem weiten offenen, aber spärlich angebauten Thale des Kyzyl Irmak, der von dem purpurfarbigen rothen Sandstein seinen Namen trägt. Bei der Stadt ist ein 100 Fuß hoher Fels aus Marienglas beachtungswerth.

Gleich nachdem man den rothen Strom auf einer 250 Fuß langen Steinbrücke überschritten hat, ersteigt man die zweite Terrasse, welche sich relativ bedeutend weniger, absolut aber ungefähr eben so hoch wie der Tschamly-Bel erhebt und sich dann sehr flach über Ulasch hinaus senkt. Einige Salzquellen bilden kleine Seen, in welchen die Sonne durch Verdunstung die Salinenarbeit übernimmt, und Kalk- und Marmorgestein treten an mehreren Stellen in mächtigen Lagern zu Tage. Die letzte und höchste Stufe bildet den Deliklü Tasch (durchbrochener Stein), welcher von Norden gesehen eine schroffe nackte Sandsteinwand von mehr als 1000 Fuß Höhe darstellt, während er von der südlich sich verflachenden Hochebene des Antitaurus einer niedrigen Hügelreihe, mit spärlichen Fichten bestanden, gleicht. Von diesem Derbend oder Paß, welcher die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen und Mittelländischen Meere bildet, überblickt man gegen Mittag 10 deutsche Meilen weit eine ununterbrochene baumlose und unangebaute Hochebene mit kaum merklicher Senkung. Nur jenseit dieser Entfernung erheben sich die zackigen Gipfel der Gebirge, welche den eigentlichen Taurus (den euphratensischen, s. oben S. 216) bezeichnen.

[49]) v. Moltke, geographische Notizen über Klein-Asien, s. Memoir über die Construction der Karte von Klein-Asien 2c. von Kiepert. 1854. Berl. 8. S. 1—5.

Dieser ganze mehr als 20 Meilen breite Höhengürtel (des centralen hohen Kleinasien) zwischen Tschamly-Bel und Hassan Tschelebi (im Süd des obgenannten Passes Deliklü Tasch) bildet eine Hochfläche, durchschnittlich von 5000 Fuß absoluter Erhebung. Weiter gegen Ost ist das Plateau höher (Erzerum 6500 Fuß), gegen Westen niedriger, auch wol schmäler.

Die klimatischen Verhältnisse stimmen mit jener Plastik des Bodens überein. Mitte Monat März 1838 war das ganze Plateau mit einer 4 bis 5 Fuß hohen Schneedecke überlagert. Glühende, fast senkrechte Sonnenstrahlen prallten von der unabsehbaren Fläche zurück, aus deren endlosem blendenden Weiß nur die steilern Felspartien sich ablösen. Die Gegend vereinte den Sommer eines unbewölkten Himmels mit dem Winter des erstarrten Erdbodens. In Siwas lag der Schnee bis zur halben Höhe der Häuser, und nur enge Pfade waren durch diese Massen geschaufelt, welche bis in den Mai hinein liegen bleiben. Dagegen war auf denselben Flächen Mitte October die Kornernte noch nicht beendigt, die bei uns 3 Monate früher fällt.

Die Wassernoth der Plateaus macht, daß die Gegend nur sehr wenig angebaut ist. Auf der fast 30 Meilen langen Strecke von Tokat bis Hassan Tschelebi passirte man nur 5 bewohnte Ortschaften. Vielleicht, daß wenige niedere, unter der Erdfläche eingegrabene Wohnungen unsichtbar blieben. Je nachdem das Weideland vom Schnee befreit ist, werden die schnell hervorgesproßten Grasungen von den turkmanischen Wanderstämmen, den Juruks, mit ihren Heerden abgehütet; aber schon Anfangs Juni ist aller Graswuchs auf der Höhe verdorrt. Weizen und Gerste wird hauptsächlich nur im Thal des Kyzyl Irmak gebaut, Bäume sieht man fast gar nicht. Nur verkrüppelte Fichten stehen einzeln an den höchsten Bergkämmen; nur um Siwas erheben sich riesenhafte Platanen, Pappeln und Kirschbäume, die aber angepflanzt sind. Die Rebe und der Oelbaum gedeihen nicht mehr, noch weniger die Cypresse, die überhaupt nur da zu gedeihen scheint, wo sie ihr dunkles Grün im Meere spiegelt. Im Innern des Landes wird sie fast nirgends gefunden. Die ausgedehnten Wiesen des Kyzyl Irmak geben zur Zucht zahlreicher, trefflicher Pferde Veranlassung. Auch die Verschiedenheit der Menschenwohnungen, welche genau auf der Wasserscheide beider Meere anfängt, ist beachtenswerth: denn sie hängt mit der Climatik zusammen. Nördlich die schrägen, obwol nur sanft zugespitzten Ziegeldächer, südlich überall die horizontale Be-

deckung durch Balkenlage mit darauf gestampftem Lehm und Kies (türkisch Dûm); in den Höhen gegen Armenien zu aber die unterirdischen Erdhäuser, die höhlenartig in die Absätze der Bergstufen mit Steinvorbauten und Steinplatten oder Rasendecken[450]) eingehen, und besseren Schutz gegen die strenge Kälte bieten; die Bauart der mehrsten armenischen Dorfschaften. Weiter hin folgt ein anderes Land mit neuem Naturcharacter. Die umherziehenden Kurden und Turkomanen nähren sich von ihren Schafen mit dem Fettschwanz, von Milch, Creme, Käse und Eiern.

Die Ersteigung des preußischen Officiers[51]) von Tokat über den hohen Tschamly-Beg geschah in 3 Stunden bis zu dessen Höhe, am schönsten Wintertage, den 10. März. Der Schneepfad war festgetreten, aber die Schneedecke daneben ganz locker, so daß das Pferd bei jedem falschen Tritt sogleich in den tiefen Schnee einsank; dabei ein so brennender Sonnenstrahl, daß man trotz der Hitze in dichte Schleier verhüllt sein mußte, um vom Silberglanze des Schnees nicht geblendet zu werden. Daher erreichte man, nach sehr beschwerlichem Marsche auf dem Westwege, am Chan-su über die Station Jenichan, erst spät die Stadt.

Unter dem 41. Breitengrade lag hier der Schnee in manchen Gegenden der Gassen von Siwas Mitte März bis zu 10 F. hoch aufgehäuft, und die Packpferde konnten sich kaum durch die engen Straßen fortbewegen, und sanken bis an den Gurt ein. Die Citadelle auf den Hügel, in Ruinen, wurde nicht besucht, aber die zweite, die in der Mitte der Stadt liegt. In der Façade dortiger Moscheen zeigte sich ein so großer Reichthum von kunstvoll in Stein geschnittener Sculptur, wie nur selten an gothischen Kirchen; zumal die Portale zeigten die zierlichsten und geschmackvollsten Blumengewinde, Blätter, Arabesken aller Art, welche ganze Wände harmonisch verzierten. Es sollte persische Sculptur sein; vielleicht eher armenische früheren Kirchenstyles, oder saracenisch-arabische Sculptur, wie die Architecturen in Konia. Neben einem Derwischkloster, einem Tekieh, stand ein sehenswerther runder Thurm, darin der Marmorsarg eines Heiligen Scheich Hassan; der Thurm selbst unten aus Quadern, oben aus gebrannten Backsteinen war mit buntverglaseten Außenseiten mosaikartig aufgebaut (wie der Architecturstyl

---

[450]) s. Abbildung b. W. Ouseley, Trav. Lond. 1823. 4. III. p. 460. Plate LXXVII. u. LXXIX. f. 8; E. Boré, Corresp. et Mém. l. c. I. p. 345.

[51]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839. Berlin 1841. 8. S. 208 ff.

der Seldschuken-Dynastie in Konia)[452]). Ein anderes Tekieh liegt auf jenem Fels von Marienglas, und bietet eine schöne Umsicht dar. Diese durchsichtigen Glastafeln zu Fensterscheiben in Cappadocien hat auch schon Strabo (XII. 540) als beachtenswerthe Producte des Landes aufgeführt, von denen aber gegenwärtig kein Gebrauch gemacht zu werden scheint. Das Clima hat den Vorzug bei dem Spätwinter, daß das Korn, im Mai gesäet, schnell reift und die reichlichste Ernte giebt, mit welchem die rings umherziehenden Nomadenstämme der Kurden und Turkomanen sich durch Einkauf auf dem Bazar der Stadt versehen können.

Am 14. März, jenseits der Halys-Brücke, wurden nach 3 Stunden beständigen Aufsteigens auf der sanft sich erhebenden, schneebedeckten Hochebene, aus der kein Baum oder Strauch hervorragte, unter beständigem Schneegestöber die hohe Straße des Antitaurus an der Station des Delikly Tasch (der durchlöcherte Stein) und dessen steilen Felsklippen erreicht, wo das Dörfchen im Paß, bei 5000 Fuß über dem Meere, 8 Monat im Jahre Winter hat.

Derselben Zeit (1838—39) gehören die Berichte von Boré[53]) und Ainsworth an. Der Unterschied des höheren Stufenlandes vom pontischen Gestadeboden drängte sich auch Boré, der von diesem heraufstieg, mit Bestimmtheit auf: denn hier, sagt er, beginnt gegen jene fruchtbaren und romantischen, immer wechselnden Berge und Thalgründe und feste Ansiedelungen eine Reihe monotoner, nackter, baumloser, langgestreckter Bergrücken, ohne pittoreske Piks, aber mit höhern felsigen, ganz einförmigen Oberflächen, die ohne Vegetation scelettartig dem Auge vorüberziehen, wo sie nicht wie in den mäßigen Gründen mit Grasungen überzogen sind. Das Land ist heiß, wild und doch öde, von Nomaden durchzogen, die große Unsicherheit bringen, gegen deren Ueberfälle man Tag und Nacht auf der Hut sein muß. Hier hört die ottomanische Herrschaft auf, und ein ungeregelter Zustand beginnt, indem nur bei der zerstreuten armenischen Festansiedlung Sicherheit und Ordnung zu finden ist. — Die Ruine der Citadelle auf dem Berge über der Stadt Siwas erschien Boré großartig genug, um an die ältesten Zeiten ihrer Gründung zu erinnern. Die Granitquadern waren ohne

---

[452]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure faite p. Ordre du Gouvt. Fol. Paris 1839. Vol. II. p. 146. Planche 98—105. [53]) E. Boré, Corresp. et. Mém. l. c. I. p. 359—364.

Mörtel kunstvoll aufeinander gelegt, wie er solche Mauern in Amastris und Heraclea aus alter Griechenzeit wahrgenommen. Die Hoffnung Dupré's, unter ihnen noch antike Sculpturreste und Inscriptionen zu finden, bewährte sich nicht, da von Seldschuken und Timuriden alles verheert schien. Aber die untere Citadelle in der Stadt zeigte Restaurationen aus dem 13. Jahrhundert, zumal in einer Inschrift vom Jahr 621 der Hedschra, 1224 n. Chr., nach welcher diese Citadelle durch Abulfath wieder hergestellt ward[54]). Von demselben Erbauer haben sich noch 4 andere großartige Bauwerke im Orte erhalten: ein Hospital, das jetzt ein Derwischkloster (Tekieh) geworden, und 3 Medressen, in denen einst die gelehrtesten Ulemas zahlreiche Schüler versammelten, als die Seldschukiden-Sultane den Chalifen in Bagdad und Cairo in Beschützung der Wissenschaften nacheiferten. In den Ornamenten verschmähte die damalige Architectur allen Zierrath der Thierbilder und menschlicher Figuren, aber die Pflanzenwelt bot ihr die schönsten Muster, wie in den gleichzeitigen Bauwerken zu Konia und in der Alhambra in Spanien, unter den dortigen Chalifen von Cordova. Nur die Figuren des Thierkreises wurden beibehalten, und auf den Münzen jener Zeit das Abbild der Sonne, der Löwe und das Pferd. Doch auch dieses ist alles schon mehr oder weniger in Verfall, da Erdbeben und Schneeschmelzen die kühnen und leichten, weniger soliden Architecturreste, als die der Griechen, alljährlich einstürzen machen. Obwol in Verfall und jetziger Zeit fast ohne Handel, und durch die Verlegung der Pascharesidenz in die östliche Euphratstadt Kharput auch von viel geringerer politischer Bedeutung als zuvor, sollte die Stadt doch noch 40,000 Einwohner haben, von denen ein Viertheil Armenier seien, wol eine Uebertreibung, die Mr. Boré diese seine Freunde zuflüsterten. Ein paar alte Königssculpturen in Marmor sollten erst kürzlich von den Türken absichtlich zerstört sein.

W. Ainsworth kehrte als Flüchtling nach der Schlacht bei Nisib (23. Juni 1839), wo die Aegyptier das ganze türkische Heer zersprengt hatten, vom Euphrat bei Malatia, am 6. Juli 1839[55]), über Siwas nach Constantinopel zurück. Er fand die ganze Einwohnerschaft in größter Aufregung, zumal da auch der Tod des

---

[54]) Die spätere Herstellung durch Sultan Muhammed im Jahre 861 der Hidschra oder 1445 n. Chr. nach derselben Inschrift erwähnt Badger, s. u. [55]) W. Ainsworth, Trav. and Res. 1842. Tom. II. p. 11—17.

Sultans Mahmud erfolgt war. Die Christen daselbst bejammerten nur die schwere Taxe, die sie zur Errichtung von Regimentern hatten aufbringen müssen, die nun in der Schlacht in wenigen Stunden vernichtet waren. Die Turkmanen zeigten kein Mitleid weder mit dem Sultan, noch mit der türkischen Armee; was haben wir, war ihre Rede, mit ihnen zu thun? Die wenigen Osmanlys aus der alten Zeit, die Gegner der modernisirten Nisam, d. i. der Linientruppen, (die sich voll altem Stolz Sakally, die Bärtigen, nennen) strichen ihre Bärte und sagten: wären wir dagewesen, dann wäre es anders gegangen! — Die Zeit war wenig zu neuen Beobachtungen geeignet, täglich kamen Flüchtlinge vom Schlachtfeld und der Armee an, die auf ihrer Flucht noch von ihren eigenen Kurden bis auf Hemd und Hosen nackt ausgeplündert waren. Der Markt von Siwas war mit europäischen, zumal englischen Waaren durch die Dampfschiffe von Samsun her überfüllt; der Verkehr war sehr lebhaft gewesen; die Stadt sollte nur 16,000 Einwohner haben, davon ein Viertheil zu den Christen gezählt wurde; viele der Kaufleute hatten bedeutendes Vermögen erworben. Sie hatten Lebensmittel in Ueberfluß, aber Mangel an Holz; die Stadt war schmutzig im Innern, durch ihre Lage in tiefer Einsenkung ungesund. Das obere Castell in verschiedenen Zeiten seit ältester Zeit her erbaut, lag völlig in Trümmern.

Aus neuester Zeit haben wir nur ein paar flüchtige Besuche durchreisender Missionäre nachzutragen: der Engländer Badger[456]), der im Jahre 1842 hier durcheilte, rühmt die Wollenindustrie der Stadt und giebt die Familienzahl der Griechen zu 20, der Armenier zu 1050, der katholischen Armenier zu 50, die türkische Bevölkerung aber zur dreifachen Zahl der Christen an, wonach die gesammte Seelenzahl auf 24—25,000 geschätzt werden dürfte. Endlich Sandreczki[57]), im Frühling 1850, nennt Siwas über alle Begriffe, selbst unter orientalischen Städten, elend und schmutzig, und die einzigen Denkmäler älterer schöner Architectur, zwei Moscheen aus der Seldschukenzeit, ihrem gänzlichen Verfalle entgegengehend, als Hauptmerkwürdigkeit aber eine die Stunden schlagende Thurmuhr (außer der zu Manisa die einzige in Klein-Asien). Zugleich erfahren wir durch ihn die vor einigen Jahren in Folge der Bemühungen amerikanischer Missionäre erfolgte Bil-

[456]) Rev. George Percy Badger, The Nestorians and their Rituals. 2 Vols. London 1852. [57]) Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia. Stuttgart 1857. Th. I. S. 108 ff.

dung einer noch kleinen, aber in erfreulichem Zuwachs begriffenen protestantischen Gemeinde unter den hiesigen Armeniern.

Erläuterung 2.

Der obere Lauf des Kyzyl Irmak (Halys). Das obere Halysplateau oder die cappadokisch-pontische Hochebene von Siwas abwärts bis zur Einmündung des Sarymsak (Melas) im Norden von Kaiserieh (Caesarea).

Die Wegstrecke, welche der Halys von Siwas gegen S.W. bis zur Brücke Boghaz Kjöprü im Nord von Kaiserieh und dem Einfluß des Melas der Alten, des heutigen Sarymsak (s. ob. S. 16, 59), zurückzulegen hat, wo ein Hauptübergang über ihn stattfindet, beträgt an 30 geogr. Meilen, und die Strecke von da bis zu seiner entschiedenen Nordwendung bei Jarapason im Nord von Newschehr noch an 7 geogr. Meilen; so daß man mit allen Krümmungen diesen Stromlauf wol auf 40 Meilen annehmen darf, der aber nur selten einmal begangen wird, weil keine Hauptstraße hindurchführt, da die mehrsten Reisenden schon von Siwas aus auf anderen Wegen südwärts oder nordwärts, auf anderen Straßen nach Cilicien und Syrien, oder zum Pontus und Constantinopel ablenken. Daher ist der Lauf des Halys hier fast nur mit punctirten Linien auf der Kiepertschen Karte, wo keine unmittelbare Beobachtung ihn niederlegte, gewissenhaft angedeutet worden. Auch bietet die Einförmigkeit dieses großen Längenthales weder besondere Reize der Natur, noch bei der Unbedeutenheit seiner Ortschaften größere Handels- und Industrie-Vortheile dar, es wird größtentheils nur von Turkmanen und Kurdenstämmen mit ihren Heerden durchzogen. In früheren blühenderen Zeiten von Cäsarea und Sebaste, unter Byzantinern, Armeniern, Seldschuken, ehe diese ihre Residenz von den Städten am Halys südwärts nach Konia verlegten, wohin der Glanz dieser Dynastie und ihre Hofhaltung den Hauptverkehr lenkten, scheint nach den Listen der älteren Itinerarien hier ein größerer Durchzug stattgefunden zu haben, da hier Station an Station namentlich aufgeführt werden, die gegenwärtig nur geringe Bedeutung haben. So werden im Itinerarium Antonini[58]) z. B. auf der Route von Cae-

[58]) Itin. Anton. ed. Wesseling. l. c. p. 179. 206. 214.

sarea nach Satala in Armenien, bis Sebaste, 4 Stationen genannt:

Von Cäsarea nach	Eulepa	XVI M. P.
	Armaxa	XXIV
	Marandara	XXVIII
	Scanatus	XXXVIII
	Sebastia	XXVIII, die zusammen eine

Distanz zwischen beiden Städten von 27 geogr. Meilen ergeben.

In der Tabula Peuting. sind aber sogar zwischen beiden Capitalen 6 Stationen genannt. Nämlich von

Mazaca Cäsarea nach	Sorpara	XIV
	Soropa	XIV
	Armaxa	XVI
	Eudagine	XXXII
	Magalasso	XXXII
	Comaralis	XXII
	Sevastia	XXIII, die zusammen also

30 geogr. Meilen angeben, was mit der wirklichen Distanz und der Karte auch gut übereinstimmt, auf welcher deshalb auch die mehrsten dieser Stationen mit Wahrscheinlichkeit eingetragen werden konnten, nach noch vorhandenen Ruinen, oder Namensvergleichungen und heutigen Distanzen von Poststationen. Indeß geht doch die specielle Ortsbeschreibung dieser Strecke des Halysthales bei den russischen Beobachtern ziemlich leer aus. v. Wrontschenko[459]) sagt nur, daß die Abhänge des Thales zum Stromlaufe unterhalb Siwas sanfter werden, obgleich die Ebene sich nur stellenweise sehr erweitere, und die Ufer des Stromlaufes weiter abwärts selten mehr als eine Werst breit ganz eben werden, dagegen das rechte Ufer abwärts bis zum Einfluß des Kirschehr von Nord her im allgemeinen viel stärker sei als auf dem linken, und durch viele Schluchten mit Bächen zerrissen. Dem Dorfe Duskoi (wol Tuz-kjöi, d. i. Salzdorf) gegenüber seien flache Ufer, aber mit einzelnen felsigen Vorsprüngen, zwischen denen wieder erdige Ufer. Auf der linken Seite folgen erst mit den Sandsteingebirgen, nordwärts Newschehr, also bei Jarapason, dergleichen mit mehr oder weniger Felswänden und Bachschluchten. Im allgemeinen seien die Ufer wol steil, aber doch niedrig, und bis gegen Newschehr, das am Südufer in einigem Ab-

[459]) Gen. v. Wrontschenko, Schriften des milit.-topogr. Büreaus von Schubert. 4. Th. III. S. 52.

stande liegen bleibt, theilt sich der Fluß öfter in 2 Arme, zwischen denen sehr niedrige, aber schmale langgedehnte Flußauen sich bilden. Weiter abwärts beginnen die Einengungen des Stroms oder seine Steilufer zu beiden Seiten, von seinem Mittellaufe an mit Querthälern.

v. Tschichatscheffs Karte hat unterhalb Siwas bis in die Nähe von Cäsarea keinen einzigen Ort im Thale des Halys eingetragen, und nur westwärts bis zum Orte Pallas 6 kleine Zuflüsse von der Südseite her angegeben, die von dem Nordwestabhange des Antitaurus zu ihm abfließen, während von der rechten Uferseite kein Bach angegeben ist. Diese südlichen Zuflüsse, deren östlichster, vom Delikly Tasch kommend, der Fluß bei Ulasch zu sein scheint, ziehen alle von bedeutenden Höhen des großen Wasserscheidezugs zwischen Euphrat- und Halyssystem herab, und an ihnen liegen die Dorfschaften, durch welche die Stationen nach Malatia zum Euphrat führen, insgesammt über 3500 bis 4500 Fuß üb. d. M. Der westlichste dieser kleinen linken Zuflüsse ist derjenige, welcher neben dem Sarymsak bei Cyrillus, bei den Reisenden gewöhnlich Sarmusak (Melas), seinen Ursprung nimmt, aber nicht, wie dieser gegen West, sondern gegen Nord an Pallas vorüber (das 3662 F. üb. d. M. nach v. Tschich. liegt) zum Halys fließt. Am ganzen Nordufer des Halys ist auf der ganzen Strecke kein einziger Ort bekannt und überall Terra incognita. Alle Routiers, die diese Strecke des Längenthals des Halyslaufes durchziehen, gehen am Südufer vorüber in einigem Abstande vom Bette des Stroms, wegen dort unwegsamen sumpfigen Bodens, und überschreiten vielmehr das dortige Hügelland. Ainsworth, v. Vincke, v. Moltke und einige andere Reisende haben über diese Strecke Berichte gegeben.

1. v. Moltke's Route[60]) vom Gebirgspaß des Delikly Tasch an der Südseite des Kyzyl Irmak gegen S.W. bis Kaiserieh (Caesarea) im Jahre 1838 (s. Kieperts Karte). Anfang October war der Reisende von Malatia am Euphrat rasch über die große Wasserscheide des Antitaurus gegen N.W. bis zum Paß von Delikly Tasch im Süd von Siwas vorgerückt, und setzte von da, ohne die Stadt Siwas zu berühren, seinen directen Weg gegen S.W. nach Kaiserieh eiligst fort. Auf der 4000 bis 5000 Fuß hohen Ebene, die sich vom genannten Paß gegen

[60]) v. Moltke, Briefe über Zustände in der Türkei, 1835—1839. Berl. 1841. S. 313 ff.

den Halys senkt, stand am 4. October das Korn noch auf dem Halm, obwol man den winterlichen Schnee im Gebirge erst Tags zuvor verlassen hatte. Hier, wo der Frühling sehr spät eintritt, zieht sich auch die Ernte schon frühzeitig und doch oft verspätet in den Winteranfang hinein. Die Kornfelder waren aber sehr sparsam zerstreut, die nur von wenigen Arbeitern eben abgeerntet wurden. Um von da weiter fortzureisen, mußte v. Moltke eine Bedeckung von Bewaffneten mitnehmen, die in jedem Dorfe bis Kaiserieh wechselten, um gegen die Raubanfälle der Awscharen, eines turkomanischen Wanderstammes, zu schützen, der im Winter in wärmeren Regionen im Süden haust, aber im Sommer in diesen höherliegenden Gegenden lagert, plündert und Alles, selbst die andern Hirtenstämme der Turkmanen und Kurden, in Schrecken setzt. In einem der näheren westlichen Dörfer auf der einförmig durchzogenen Hochebene, das von Armeniern bewohnt wurde und Kasiler Magara heißt, fragte der Reisende, ob keine Türken daselbst wohnten? Olmas, d. h. „das ist unmöglich“ war die Antwort; weil hier die Höhle der Siebenschläfer, die daselbst 40 Jahre im Schlafe versunken gewesen, liege, weshalb daher ein Türke, der sich im Dorfe niederlassen sollte, in 40 Tagen erblinden würde. In der Höhle war eine kleine Kirche erbaut. Solche Sage von den Siebenschläfern wiederholt sich zumal auch in Kaiserieh und von da an vielen andern Orten in Kleinasien, die schon Edrisi und Paul Lucas berücksichtigt[461]) haben, und von Tarsus bis nach Ephesus hin. Sie characterisirt hier die Belehrung, die der Reisende auf seine Fragen über das Land erwarten darf. Die geographische Erkenntniß desselben ist sehr zurückgeblieben. Von da wurde eine nächste Poststation Scharkisla erreicht, am kleinen südlichen Zuflusse des Halys, dem Janak-tschai, welcher auf dem Wege von der Quelle des Sarus-Flusses bei Wiranschehr über Abassili (4680 F. üb. d. M.) von Süd nach Nord begangen wird.

Von da an wurde bei fortwährenden Regengüssen der tiefe Lehmboden fast undurchschreitbar für die Pferde; in Germerik (auf der Westseite des kleinen Chanzyr-su, d. i. Eber-Wasser), der vom hohen Chanzyr Dagh (s. oben S. 5) herabkommt und nordwestlich zum Halys fällt, wurde das Nachtquartier genommen.

---

[461]) Edrisi b. Jaubert II. p. 300. Paul Lucas, Voyage fait p. Ordre du Roi (1704) dans l'Asie Mineure etc. Descr. de la Natolie etc. Amsterdam 1714. 8. T. I. p. 276—280.

Am folgenden Morgen mußte ein vierter südlicher, dem Chanzyr-su parallel gegen N.W. ziehender Gebirgszufluß zum Halys überschritten werden, dann gegen S.W. der Ort Pallas, an welchem die Salzquellen liegen, welche die Gegend umher, wie so viele andre im steinsalzreichen rothen Sandsteingebiete des Halys, mit diesem Aroma versehen. Flache Teiche füllen sich hier von selbst mit der Soole, die Sonne trocknet sie aus, das Salz bleibt fertig zurück und Kameele in langen Reihen damit beladen tragen es davon.

In S.W. von Pallas wird nach ein paar Stunden Weges bei dem Orte Sarymsak (der türkische Name des Knoblauch) der danach benannte, dem Halys zufließende Sarymsakly-Su, überschritten, welcher einst als vermeintlicher Tochma-su zu vielen Mißverständnissen über die hiesige Hydrographie durch den Namen eines doppelten Melas, eines östlichen und westlichen, die Veranlassung gab (s. oben S. 59). An seinem obern Laufe, oberhalb Sarumsak und Gergemeh, sagt v. Vincke[62]), stürzen mehrere hohe Wasserfälle westwärts ab; steigt man aber weiter an ihnen ostwärts am Fuße des Felspasses Orutsch Oglu Dagh nicht sehr hoch hinauf, so erreicht man eine wasserreiche Hochebene, in welcher die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Schwarzen und zum Mittelländischen Meere liegt. Denn von hier, vom Orte Ekrek, fließen die Wasser gegen S.S.W. zum Sumantia-su, dem rechten Zufluß des Sarus, ein Gebirgspaß, zu welchem einst die nächste Pilgerstraße von Cäsarea nordostwärts hinüberging, zur großen Comana Cappadocia. In West vom Ekrek-Paß fließen aber die Wasser durch den Sarmusak zum Karasu und Halys ohne alle Hemmung ab, während gegen Ost die Kette des Antitaurus mit ihrem felsigen, zackigen und grotesken Styl der Alpen emporgethürmte Hochgebirge einen undurchdringlichen Felsdamm umherzusetzen scheinen. Aber eben hier wiederholt sich, sagt v. Vincke, wie in vielen andern Gegenden von Kleinasien, die Erscheinung, daß die auf der innern Hochfläche entspringenden Flüsse nicht gegen die niedriger erscheinende meist nördliche Landschaft abfließen, sondern gegen die südlichen weit höheren Gebirge des südlichen Taurus anstürmen und in tiefen Felsschluchten und Spalten, die

---

62) v. Vincke, geographische Notizen über Klein-Asien, s. Kieperts Mem. a. a. O. 1854. S. 48.

ihn in seiner ganzen Breite durchschneiden, ihren Abfluß zum Mittelländischen Meere nehmen.

Von dem Ufergebiete des Sarmusak erblickte v. Moltke auf einmal am Morgen des nächsten Marschtages, als der Wolkenvorhang vor seinen Augen zerriß, den mächtigen Argäus, der wie ein Riese mit einem Schneehaupt im Purpurlicht der Morgensonne dicht vor ihm in S.W. in seiner ganzen Herrlichkeit sich erhob. Seine schöne vulcanische Kegelgestalt, seine schroffen Gipfel in drei Felszacken zerspaltet, deren Zwischenräume mit tiefen Schneemassen verschüttet sind, die auch den ganzen Sommer überdauern, und weit und breit selbst in Süden bis Konia 50 Stunden fern sichtbar bleiben, geben seiner Riesenpyramide ein majestätisches Ansehen, die eine Menge gerundeter ähnlicher, aber weit niederer Bergkegel mit steilabschüssigen Böschungen hoch überragt, wie alle andern fernabstehenden Berge des umherliegenden Bergkranzes. Seine Abhänge sind mit Waldung, sein Fuß mit Weinbergen bedeckt, die in die Ebene sich verlaufen, aus deren Plateaufläche die Kuppeln und Minarets des neuen Cäsarea oder Kaiserieh sich hervorheben. Nur ein niederer Sattelrücken trennt diese Hochebene im Norden von dem Thale des von Ost gegen West in directer Entfernung von etwa 6 bis 8 Stunden vorüberziehenden Halysflusses, in dessen Thalsenkung die Wasser des Argäus durch den Sarmusakfluß ihren sanften Ablauf finden.

2. W. Ainsworths Route von Kaiserieh aufwärts am Südufer des Halys zum Gebirgspaß des Khanzyr Dagh nach Wiran Schehr (Schuheir) und Gorün am Tokhma-su (Mai 1839)[463].

Am 9. Mai begann Ainsworth seine Wanderung von Kaiserieh den Sarumsak-Fluß aufwärts, um diesen in seiner Selbstständigkeit bis zu seinem Ursprunge zu verfolgen, und den seit Strabo's Zeiten früherhin allgemein angenommenen Irrthum, daß er als dessen Melas mit dem Zuflusse zum Euphrat, dem Tokhmasu, identisch sei, zu widerlegen. Erst an einer muhammedanischen Ruine und den Bergdörfern Tscherlawik und Churmaly vorüber, die mit einigen andern in den verschiedenen Schluchten von Regenbächen liegen, die im hohen Sommer stets auszutrocknen pflegen,

---

463) W. Ainsworth, Notes on a Journey etc. 1839; in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. 1841. Vol. X. P. 3. p. 311, und desselben Travels and Research. 1842. Vol. I. p. 226—234.

kam er nach 2½ Stunde an einer Klippe von vulcanischem Gestein vorüber, unter deren niedern Höhe sich ein kleiner See befand, auf dessen mit blühenden Wasserpflanzen (Alisma plantago) dicht bewachsener Oberfläche viele Wasservögel munter umherschwammen, zumal aber der kleine nacktköpfige schwarze Taucher (Fulica atra). Nach 5 St. Wegs sah man bei einem großen Dorfe Kuzuk (Kisik) einen wol 700 Schritt lang gedehnten künstlichen Erdhügel, der mit Gärten und einigen Ruinen bedeckt war, welche Ainsworth für die Station Sorpara der Tabul. Peuting. ansprach, die aber vielleicht der Distanz nach entsprechender Sarymsak bezeichnen dürfte. Hier führte eine Holzbrücke über das nur noch 6 Schritt breite und 2 Fuß tiefe Flüßchen dieses Namens, dessen Thal sich kaum eine Stunde weiter gegen Osten hinaufzieht, wo der Fluß seinen Ursprung hat, in der Nähe des Passes von Ekrek, den erst v. Vincke kennen lernte. Der Weg über seine Brücke führte zu grasigen Anhöhen hinauf und wieder zu einem kreisrunden Thale hinab, darin der Ueberrest eines etwas größern Sees sich ausbreitete, von Versumpfungen und etwas Culturboden, mit Dorfschaften besetzt, umgeben. Dieser Boden, auf dem fast überall am Abhange der Plateauhöhen der Weg gegen N.W. fortgeht[64]), weil näher dem Ufer des Kyzyl Irmak die Versumpfungen zum passiren zu beschwerlich sein würden, hat den Vortheil, als ein vulcanischer Boden, von Tuff, Asche, Schlacken und Bimssteingeröll mit Sand überzogen, trocken zu sein, unter dem schon der Hufschlag des Pferdes durch dumpfes Dröhnen die hohle Natur des Bodens bezeichnet. In der Vertiefung sah Ainsworth einen salzreichen See von einer guten Stunde Länge und einer Viertelstunde Breite, der im Sommer ganz austrocknet und für 40,000 Piaster (2400 Thaler) vom Gouvernement verpachtet, einen reichlichern Ertrag giebt, als selbst der große Salzsee (Tatta bei Kodsch Hissar, s. oben S. 34). Die Ladung jedes Zweiräderkarrens (Arabah) mit diesem Salz wurde mit 40, und jede Kameel- oder Ochsenladung mit 10 Piaster bezahlt. An der Südseite der Ebene liegt der Sultan Chan und das Tuz-hissar (Salzcastell); reitet man aber durch die Mitte der Ebene hindurch nach Nord, so wird das ärmliche Dorf Pallas erreicht, das nach v. Tschichatscheff 3652 F. üb. d. M. liegt, wo Gyps gebrochen wird, den man zum Brennen und zum Tünchen nach Kaiserieh verführt.

---

[64]) v. Vincke a. a. O.

2. Tag (10. Mai). Von Pallas (wahrscheinlich die Station Armaxa der Tabula Peuting.) hatte man eine Stunde durch die Sumpfebene zurückzulegen, an deren öden Anhöhen ein fruchtbares Thälchen mit dem einzigen Orte Sary Oghlan sich hinzieht. Jenseit desselben auf ödem Boden erhob sich ein schwarzer Ruinenhaufen auf künstlicher Anhöhe als alte Station (ob Eudagine?). Dann wieder von der Anhöhe hinabsteigend, wurde die Poststation Gelermek (Gemerik bei v. Moltke) erreicht, welche die Nähe der alten Station Mandara bezeichnen mag. Der Ort erschien mit seinen 200 armenischen und 70 türkischen Wohnhäusern ein ziemlich belebter Marktort zu sein, auf den zumal die thätigen Armenier mit ihren Waaren die umherwohnenden Bauern der Osmanlis und die Nomaden der Kurden zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse heranziehen, von denen die Kurden der Ebene in ihren Lumpen mit langen Haaren und Knüppelstöcken in Menge auf dem Bazar umherstanden, während die eleganter gebildeten Bergkurden in ihrem Waffenschmuck und ritterlichem Anstande nur weniger aus der Ferne herbeigekommen waren. Von da über marschige Ebenen und über Berganhöhen weiter gegen N.O. auf gleichem Boden fortschreitend, war man nun schon den hohen Bergrücken des Khanzyr Dagh (ein arabisch-türkisches Dorf, Wilder Eber-Berg) näher gerückt, deren Vorberge Saritschek Dagh (gelblicher Berg) und Schema Dagh (Fackelberg) heißen.

Von diesen Höhen wurde am Abend des zweiten Tages das ärmliche Armenierdorf Jnsanly, in einer Gypsschlucht gelegen, erreicht. Das arme Volk wagte es nicht einmal, sich Christen zu nennen, weil sie von den dort von der orthodoxen Kirche abgefallenen und zu den Katholiken übergegangenen schismatischen Armeniern und griechischen Christen so verhöhnt und gehaßt wurden, daß diese ihnen nicht einmal das Recht zugestehen wollten, sich überhaupt noch Diener Christi zu nennen; eine traurige sectirerische Intoleranz, welche sich, wie bei so manchen sogenannten gebildetsten, auch evangelischen Europäern, so auch unter den rohesten asiatischen Völkern bis heute leider noch immer kund giebt.

3. Tag (11. Mai). Man rückte nun den Bergwänden in Südost immer näher. Eine Strecke Ansteigens und Absteigens nach Kaja Bunar (Felsquelle) führte zu einer Hochebene, von vielen Bächen durchschnitten, deren größter der Janak-tschai ist. Ueber mehre Sumpfstrecken und Bäche an den Dörfern Tschauschan und Scharkyschla, d. h. Winterstadtquartier, wo eine Fähre

über den Halys geht, (wahrscheinlich die Station Magalassus der Tabul. Peut.) vorüber, war der untere Lauf des Janak-tschai erreicht.

Von hier wollte Ainsworth mit seinem Begleiter Russell die grade N.Oststraße, d. i. die große Hauptroute nach Siwas verlassen und direct vom Halys gegen S.O. den Janak-tschai über Abassili, an dessen Quelle über den Khanzyr-Paß der Wasserscheidekette des Antitaurus, hinübersteigen, um an dessen Ostabhange die Quelle des euphratensischen Melas oder den Tochma-su, der gegen Malatia hinabstürzt, zu erforschen. Erst nach vielem Widerstreit des dortigen türkischen Agha, der die Postpferde zu stellen hatte, und nur durch den Firman des Sultans dazu gezwungen werden konnte, gelang es, noch bis Abassili vorzurücken. Dort sollte kein Futter für Pferde, keine Speise für Menschen und alles voll mordender Kurden sein. Drei Stunden aufwärts am Janak-tschai zwischen Kalksteingebirgen, in voller Wildniß, liegt das ärmliche Dorf Abassili an der Quelle des Bergstroms zwischen Schneeflecken 4390 F. Par. (4680 F. engl. nach Ainsw.), an der Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Halys gegen West, des Sarus gegen Süd und der Zuflüsse zum Tochma-su gegen die Ostseite zum Euphrat, also an der Stelle, die wir in obigem den hydrographischen Centralknoten des Khanzyr Dagh genannt haben (s. oben S. 15).

Um dieses Verhältniß genauer kennen zu lernen, wurde von Abassili südwärts, am 12. Mai, über die Wasserscheidekette des Khanzyr Dagh eine Excursion zu den Quellflüssen des Sarus (Saran-su) nach Kuschuk und Ujuk, und zu den Ruinen von Wiran Schehr (Schuheir) in dessen Gebiete gemacht, die am Nordfuße der Hochgebirgskette liegen, von deren Südfuß der Tochma-su mit seinen Quellflüssen bei Görün und Mandschulyk (d. i. Linsenort) gegen den Euphrat abfließt; aber man kehrte an demselben Tage von da nach Abassili zurück (s. unten Sarus-Quelle), weil hier für Packpferde die Wege zu beschwerlich waren.

Nach dieser Seitenexcursion in die südlichen Stromgebiete kehrte Ainsworth in das der oberen Halyszuflüsse zurück, setzte aber von Abassili seinen Weg gegen N.O. noch innerhalb des Westabfalles der Gewässer zum Halys eine Tagereise weit am Westabfall des Antitaurus, hier Khanzyr Dagh genannt, fort, bis er durch eine Sandsteinschlucht über Guseloglan und über eine

Hochebene den Ort Tunus erreichte. Es lag dieser Ort um 280 Fuß niedriger als Abassili, an einer Stelle, wo seine Wasser auch noch zum Halysbette abflossen. Nur aus 20 Häusern bestehend, war in dem elenden Orte weder Quartier noch Proviant zu finden; die wenigen Bewohner, an keine Fremdenbesuche gewöhnt, zogen sich scheu zurück, und schienen eben so, wie die zu Abassili, eher zum nehmen als zum geben geneigt. Doch wurde hier die Nacht verweilt, um am folgenden Tage nach jenem Abassili-Passe zum Sarus als dem ersten, nun auch den zweiten über den Chanzyr Dagh erforschten Antitaurus-Paß, den Tunus-Paß, zu übersteigen. Er sollte zum westlichen Quellarm des euphratensischen Tochma-su (Melas der Alten) führen, der südwärts an Mandschulyk vorüberfließt, wo derselbe den speciellen Namen des Balyklü-su (d. i. Fischwasser) führt. Ein dritter Antitaurus-Paß, nur 7 Poststunden noch weiter gegen N.O. über Tunus hinaus, ist der schon früher bekannt gewordene Derbent oder Paß von Delikli Tasch (durchbrochener Stein).

Tunus ist die Station Tonosa des Itiner. Anton. (ed. Wessel. p. 180 und 212), welche zur Blüthezeit des Comana-Tempels in Cappadocien am Sarusflusse häufig von Sebastia aus von den Pilgerzügen besucht ward. Dies ergiebt sich aus den doppelten Routiers in den Itinerarien, wo Tonosa noch 10 geogr. Meilen weiter in Süd von Siwas gerechnet wurde, und von da an wieder 19 geogr. Meilen bis zum Tempelheiligthum der Comana Cappadociae. Doppelte Wege durchkreuzen sich hier auf dieser Pilgerstraße von Nord nach Süd, aber Alterthümer konnte Ainsworth auf denselben keine entdecken, die zu Wiran Schehr etwa ausgenommen. Der Districtsgouverneur, der aber nicht in Tunus wohnt, erpreßte sehr drückende Abgaben im Lande, unter dem Vorwande, daß diese Summen der Kaaba zu Mekka zukommen. Schaafe und Ziegen machen den einzigen Reichthum der Bergbewohner aus, die sie nach Syrien zum Verkauf bringen.

Am 14. Mai. Von Tunus, das noch im Flußgebiet des oberen Halys liegt, wurde von Ainsworth der Gebirgspaß des Antitaurus in dem Kara Tunus Dagh (Schwarzer Tonosa-Paß) zum euphratensischen Tochma-su ohne große Beschwerde überstiegen. Der Paß wurde auch Ebiziz Boghaz genannt; von seinem Berggrat flossen nun alle Wasser gegen Süd im Tochma-su zum Euphrat. Ein weiter langer Raum war auf dortiger Hochfläche mit Ruinen einer Mauer, die jetzt der Erde fast gleich lag, überstreut, durch

deren Trümmer in der Mitte ein Bach, Kurkli-Yerdi genannt, hindurchfloß, wahrscheinlich die Trümmer einer unbekannt gebliebenen Station.

An der Ostseite des Passes erhoben sich schwarze Basaltfelsen, deren einer eine muhammedanische Pilgerstation, ein Kara Ziyaret, trägt. Von da breiten sich weite, hohe Grasebenen aus, von fischreichen Bächen der oberen Zuflüsse des Tochma-su durchzogen, die gegen S.O. zum armenischen Dorfe Mandschulyk und zum Euphratthale nach Malatia führen, dessen Gränzprovinz Melitene schon Edrisi [465]) nicht unwitzig als Hauptzugang durch das enge Taurusgebirgsland unter den elf Provinzen Kleinasiens dessen „Augen und Ohren“ genannt hatte. So hatte Ainsworth seine Aufgabe gelöst, die Verschiedenheit der beiden bis dahin für identisch gehaltenen Melasströme (Sarymsak und Tochma-su) in ihren entgegengesetzten Abflüssen zum Halys und zum Euphratsysteme nachzuweisen, und so den bisherigen geographischen Irrthum ein für allemal zu berichtigen.

Wir kehren nun nach Ainsworths wichtigen und sehr dankenswerthen Nachweisungen auf diesem Gebiete, die nur mit vielerlei Beschwerden für die Wissenschaft errungen werden konnten, zum Halyslaufe bei Kaiserieh zurück.

Erläuterung 3.

Der Obere Lauf des Kyzyl Irmak, Halys; das Obere Halys-Plateau oder die kappadokisch-pontische Hochebene, von der Einmündung des Sarymsak bei Kaiserieh bis zur Nordwendung des mittleren Laufes bei Jarapason.

Der Sarymsak, dessen Quelle als kappadokischer Melas von Ainsworth oberhalb des gleichnamigen Dorfes Sarymsak ermittelt wurde, fließt von da in gewundenem Laufe auf dem Südufer des Halys, im Abstand einiger Stunden von ihm und fast mit ihm in parallelem Laufe, eine Strecke von etwa 18 bis 20 Stunden südwestwärts und an dem Nordfuße des hohen Erdschisch (Argaeus) vorüber, wo er noch einen andern Gebirgsbach, den Karasu, aufnimmt, bis er sich plötzlich am Saslyk nordwärts zum Halysthale wendet, und an dessen linker Uferseite sich mit ihm

[465]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 249.

vereinigt. In der Ferne von etwa 2 Stunden Wegs von Kaiserieh, in N.N.W. der Stadt, 2956 Schritt von ihr[466]), nimmt er einen Bergstrom aus den Schneehöhen des Argäus, den Deli-Su, (d. i. das Tollwasser) der ihm an der Ostseite der alten Stadt zufließt, auf; aber dieser Fluß wird größtentheils im Jahr durch Bewässerung der Gärten und Felder aufgebraucht, so wie noch ein anderes kleineres Flüßchen bei Mandschulyk.

Eben daselbst kommt ihm von S.W. von Indsche-su her, in directer Opposition noch ein dritter Fluß, der Kara-su (Schwarzer Fluß, wie Melas) entgegen. Da wo dieser Zusammenfluß den Sazlyk (Collectivform von Saz, d. i. Schilfrohr), den Schilfsee oder Sumpfboden, bildet, in dem sich ihre Wasser bei Ueberschwemmungen bald zu Seen oder zu Morastflächen erweitern, tritt deren vereinter Strom-Auslauf unter dem Namen Kara-su durch eine etwa 3 Stunden lange Schlucht zwischen 200 bis 300 Fuß hohen Ufergehängen hinaus gegen Nord in den vorüberziehenden Halysfluß[67]). So wird ein Theil des Argäus-Plateaus, zumal an seiner Nord- und Westseite, wo sich einst ein großer See ausgebreitet haben mochte, von vielen dort aus dem Fuße des Riesenkegels hervorsprudelnden Quellen und sich zu ihnen gesellenden Schneeschmelzen seiner Gipfelhöhen von Wassern befreit und das immer noch geringere Wasserbett des Plateaustroms des großen Halys mehr und mehr bereichert.

Die Bodenverhältnisse zeigen hier in dem durchschnittenen Thale des Kara-su die merkwürdige Erscheinung eines Vorkommens von horizontalen tertiären, meist Tuff- und Kalksteindecken, mit Lagern vulcanischer Entstehung in seltsamer Abwechslung. Ueber und unter einander geschichtet in so vaster Ausdehnung von Land wie hier über das Argäusplateau, und in einer Erhebung der Gesammtmasse von 4000 Fuß über die Meeresfläche, haben sie sehr viel Eigenthümliches und noch Unerklärliches, da die Hebungskraft so weiter Räume eine eigenthümliche sein mußte, sagt Hamilton, dicht neben dem Riesenkegel des Argäus und den chaotischen Umwälzungen seiner Oberfläche, um durch die Horizontalität

[466]) W. Ainsworth, Journey from Angora etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. X. P. 3. 1841. p. 308; s. desselben Travels and Res. etc. 1842. I. p. 220. 224 Note. [67]) W. J. Hamilton, On the Geolog. of etc. Caesarea and Argaeus etc. in Transact. of the Geolog. Soc. of London. Sec. Ser. Vol. V. 1840. 4. P. 3. p. 1595 sq., nebst Specialkarte vom Argäus, Karasu und Halys. Tab. XLVIII. und Profile.

der Stratification in seinen nächsten Umgebungen nicht zu stören. Im Süden des Argäus, bei Karahissar und So'anly Dere, bleiben noch alle Wasser in Flüssen, Seen, Morästen ohne allen Ablauf nach außen stagnirend zurück, als Steppenwasser. Nordwärts von ihm zieht sich eine Wand plutonischer und vulcanischer Trachyt-, Basalt- und Laven-Gesteine quer von West nach Ost, von Ürgüb und Indsche-su nach Kaiserieh am Argäus vorüber, und hier in einer Schlucht zwischen beiden letztern senkt sich der Bach des kleinen Indsche-su (d. h. schmales Wasser) an dem gleichnamigen Städtchen vorüber in den dortigen großen Sazlyk oder Marschboden, der durch den Kara-su diesen Boden entwässert. Nach Strabo's Aussage sollte dieser Boden erst einst durch die Thorheit des Königs Ariarathes unter Wasser gesetzt sein (s. ob. S. 60). An dem Durchschnitt jener Schlucht beobachtete Hamilton Lagen aus weißem und gelbem Tuff (Peperin), der die Höhlungen und Vertiefungen der früher dort schon vorhandenen Trachyte ausfüllte, die aber auch mit Basalten überzogen waren. Tiefer abwärts und nahe dem Halys zeigten sich weniger horizontale Lagen von einem hellen Kalkstein, von wahrscheinlich jüngerm Ursprunge, da sie die Tufflager bedecken, und wie sie conform geschichtet sind. Noch tiefer abwärts gegen N.W. zeigten sich gelbe und rothe Mergellager unter einer hellen Gebirgsschicht, welche der weißen Tuffbildung ähnlich ist, die auch im Innern des Landes sich in der vasten Centralebene an den Salzseen wiederholt, wo die weitverbreitete große salzreiche rothe Sandsteinformation, wie bei Kodschhissar und Akseraj, unter dieser weißen Tuffbildung sich überall ausgebreitet hat.

v. Moltke, bei seinem flüchtigen Vorüberritt[68]) von dem Salzsee Pallas über den Sarymsak und durch Kaiserieh hindurch, überraschte es, schon hier am Nordfuß des steilen Riesenkegels des Argäus eine vollkommene Horizontalfläche zu finden, wie sie in der Nähe von Hochgebirgen so selten ist und die ihre Wagerechtung vielleicht doch nur einst hier stehenden Seen verdanken mochte. Nur ein geringer Sattel ist es, der westwärts zum stehenden Sazlyk führt und dann zum Indsche-su und dem netten Städtchen gleiches Namens an ihm, das aus rothen Steinen erbaut ist. Erst in West von ihm, nach einem halben Tagemarsch, immer in gleichem Abstande vom Südufer des Kyzyl Irmak, ziehen sich ähnliche

[68]) v. Moltke, Briefe ꝛc. aus der Türkei a. a. O. S. 315.

trachytische Bodenverhältnisse mit Bergschluchten hin, welche von kleinen linken Zuflüssen nordwärts, gleich dem Kara-su zu demselben Hauptstrome hinziehend, durchbrochen werden. An einem solchen liegt zunächst das Städtchen Ürgüb und weiter hin Newschehr, das in gleicher Art, jedoch schon in etwas größerem Abstande vom Süd-ufer des Halys erbaut ist; dann folgt der Tatlarfluß, der auch schon aus weiterer südlicher Ferne als die zuvorgenannten dem Halys gegen Norden zufließt, und zwar an einer Stelle unterhalb Jara-pason am Hauptstrom, wo dieser nun schon aus der bisherigen Südwestrichtung zu einer entschiedenen Nordwest- und Nord-richtung seines mittleren Querlaufes übergeht. Im tiefeingeschnittenen Thale von Ürgüb wird das Städtchen von einer alten Burg, auf einem senkrechten Felsabschnitt gelegen, überragt, der von Höhlungen wunderbar durchwühlt ist. Die Häuser sind hier zierlich aus einem Stein gehauen, der Sandstein zu sein schien, aber so weich wie Kreide war, der bald an der Luft verhärtet, so daß sich leicht Löcher in die Felswände einarbeiten und zu Wohnkammern einrichten lassen, die den Vortheil haben, zu allen Zeiten trocken, im Sommer aber kühl und im Winter warm zu sein. Die Hochebene, die sich über Ürgübs Thalschlucht gleichartig fortsetzt, ist bis Newschehr ebenfalls durch solche Schluchten gegen den Halys zu eingeschnitten, oben auf der Fläche mit Weinfeldern bedeckt und in den Steilwänden der Schluchten auf gleiche, aber höchst mannichfaltige Weise zu ähnlichen Steinhäusern, Felskammern, Burgen, Schlössern, oft in den phantastischsten Gestaltungen ausgearbeitet. Von diesen mäßig hohen, flachen, horizontal geschichteten Höhenzügen zieht sich nordwärts das weite offene, nur 200 bis 300 Fuß tiefere Thal des Kyzyl Irmak hin, dessen Lauf man von hier aus in ein paar Stunden Nähe vollständig überblicken kann. Müsellim (Statthalter) von Newschehr war damals Jussuf, der grausame Menschenschlächter bei der Janitscharenvertilgung, dem das Volk den gräßlichen Titel Kara Dschehanneh (d. i. Schwarze Hölle) gab.

Nach v. Tschichatscheff[469]) ist der Kara-su an den von ihm gebildeten Moräften von einem alten Dammwege umgeben, dessen Steinplatten sehr beschwerlich zu überschreiten sind. Im oberen Laufe ist der Sarymsak im Sommer fast aufgetrocknet, er ist das ganze Jahr überall durchgehbar, und selbst der Kara-su an seiner

[469]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 176.

Einmündung zum Hauptstrom nur wenige Schritte breit. Die trocknen Höhen von Lavastrecken[70]) und Basaltrücken, die mit ihrem unebenen vulcanischen Boden jene Umgebungen des Sazlyk einnehmen, sagt Ainsworth, hatten die industriösen christlichen Bewohner jener Gegend zum Anbau der Gelbbeeren (Rhamnus infectorius Yellow berries), benutzt, die hier besonders ertragreich sind. Das Städtchen Indsche-su mit 750 griechischen und eben so vielen moslemischen Häusern ist nach Ainsworth in einer Schlucht aus vulcanischen Conglomeraten voll Grottenwerke aus dem Boden herausgebaut, ähnlich wie Newschehr und andre Ortschaften jenes Plateaulandes. Die Einkünfte dieses Ortes sollen zur Erhaltung der großen Moschee Mahmudijehs in Constantinopel abgeliefert werden.

An der Einmündung des Kara-su ist das Thal des Kyzyl Irmak bei der sogenannten Bei-Degirmen (d. i. die Fürstenmühle)[71]) noch weit wie meist oberhalb, während es sich abwärts des vulcanischen Vorsprungs des Kaiserieh-Plateaus sogleich sehr verengt. So zumal bei der alten schönen Steinbrücke Boghaz-Kjöprü, wo das Thal sich dicht zwischen Felswänden und bald so sehr zu einer so schmalen Felsschlucht zusammenzieht, daß in dieser Felsspalte nicht der schmalste Fußpfad am Stromufer hinziehen kann. Noch eine andre Brücke von nur einem Bogen nennt hier Indschidschean[72]) über einen Fluß auf dem Wege nach Angora, nur 3 Meilen entfernt von Kaiserieh, am Ende eines großen Thales, Jalynyz-Göz genannt, die nach Aussage der Griechen von der Kaiserin Helena erbaut sein soll. Sie sei 160 Fuß lang, 5 Schritt breit, 115 Fuß über dem Wasserspiegel erhaben und habe eine griechische Inschrift. Aber ihre Lage ist uns unbekannt geblieben, vielleicht geht sie über einen Seitenarm des Halys. Auch Pococke[73]) hörte diese Helenabrücke oder Jelenes Kjöprü nennen, und giebt ihre Maaße wie Indschidschean, nur will die Angabe von einem Bogen damit nicht stimmen. Eine andere Brücke, welche grade nördlich von Kaiserieh auf dem Wege nach Jyzgat über den Halys führt, wo er in das sogenannte Feld der Sancta Helena (κάμπος τῆς

---

[70]) W. Ainsworth, Trav. and Res. u. dess. Journey l. c. [71]) v. Vincke, geographische Notizen über Kleinasien, s. Kieperts Mem. a. a. O. 1854. S. 46. [72]) Indschidschean a. a. O. Th. I. S. 311.
[73]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, übers. v. Breyer. 1773. 4. Th. III. S. 133 Note.

ἁγίας Ἑλένης) eintritt, wird nach Texier[474]) wegen ihrer 10 Bogen (18 Bogen nach Indschidschean) die Tschok-gjöz-köprü, d. i. die Brücke mit vielen Augen, genannt; sie scheint im Mittelalter erbaut zu sein; die Bausteine sind Quadern aus Vulcangebilden mit Tufffüllungen von rother Farbe, so daß sie aus der Ferne den Eindruck eines Backsteingemäuers macht.

Vom Kalkplateau des rechten nördlichen Ufers ging v. Vincke, den Weg steil und gewunden durch Schluchten, unter Ruinen alter Befestigungen dieses Engpasses und an Höhlen vorüber zum Flusse hinab. Texier hat von dieser Brückenstelle eine schöne Abbildung gegeben und hält dafür, daß der Halys seine Bahn sich wahrscheinlich erst zwischen den festen Basalten durch Unterwaschung der lockern Tuffmasse hindurch gespült habe, da sein Bett auch nur mit schwarzen Lavakieseln bedeckt sei, und nirgends ein Granitgebirge liege. Die Brücke sei übrigens 3 mal so lang als die Breite des Halysbettes, weil bei Ueberschwemmungen dessen Wasser oft sich sehr weit verbreite, und immer wieder von neuem Basaltprismen mit fortreiße. Diese Brücke auf der Hauptstraße durch Cappadocien sei auch schon längst vor der Türkenzeit erbaut worden, als ein nothwendiges Bedürfniß, da der Halys hier nicht mehr durchgehbar sei. Daher liegen an der Brücke auch mancherlei Reste älterer Kirchen und Gasthäuser (Xenodochien, später Karawanserais genannt), und auch heute noch sei hier ein Halteplatz der großen Karawane, die aber ohne Schutz im Freien campiren müsse. — Unterhalb dieser alten Steinbrücke, sagt Texier, führen nur Holzbrücken über den Mittellauf des Halysstromes. Auf dem linken südlichen Ufer im Süden der Brücke läuft der Weg auf der ebenen Thalsole fort, im ziemlich offenen Thale des Kara-su, nur sanfte Lehnen überschreitend, bis in die schöne Ebene von Kaiserieh am Fuße des mit dauernden Schneegipfeln sich hoch erhebenden Erdschisch Dagh (Argäus), der hier als südlicher Grenzstein mit seinem Nordfuße noch auf eigenthümliche Weise dem Halysgebiete seine enge Südgrenze setzt.

An 13,000 Fuß absolut und an 9000 bis 10,000 Fuß über die Plateauebene, aus welcher der Argäus kühn und plötzlich emporsteigt, ist er von der andern vom Halys abgewendeten Seite nur von sanft sich erhebenden Plateaustufen umgeben, die sich gegen

---

[474]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. l. c. T. II. p. 48. 71 und Planche LXXXIV.

N.O. und O. zum nahen Karamas (5471 F. P. hoch nach Tschich.) und Awadscha Dagh mit dem nordwärts hinabfließenden Sarymsak erheben, welche gegen Süd, aber in größerer Ferne jenseit der Ebene als Ala Dagh (6385 F. nach v. Tschich.) den Vorketten des Antitaurus sich anreihen. Gegen Nord drängt sich nur ein niederer Bergriese, der Sagry Dagh (4854 F. nach v. Tschich.) zwischen dem Sarymsak und den Halysthälern von Pallas westwärts, bis zum Zusammenfluß beider an der Boghaz Kjöprüssü vor, wodurch der Halys von seinem bis dahin südwestlichen Laufe etwas, wenn auch nur auf kurze Strecke, in einem Bogen mehr nordwestwärts hinübergedrängt wird. Auf einer der Vorhöhen dieses Sagry Dagh, der in ein paar dürren, wüsten Stufenabsätzen gegen Süd aufsteigt, liegt der große Flecken Erkelet (Heriklet bei Texier)[75], auf einem mächtigen schwarzen Lavadamme erbaut, dessen ganze Natur der Bauart den französischen Reisenden an seine französische Heimath, an die Auvergne, erinnerte. Von der Dammhöhe breitet sich ein Blick südwärts unbeschränkt über die reichen buntfarbigen Culturfelder bis gegen die Stadt Cäsarea aus, die von dieser Seite wie gegen den Berg angebaut erscheint, am blendend grünen Abhange desselben gelegen, gegen den die vielen alten Thürme der Feste, die weißen zahlreichen Minarets unter der imponirenden Bergmasse von silberglänzenden und oft opalisirenden Schneegipfeln im Sonnenschein und zum blauen klaren Himmel emporsteigend, einen großartigen Eindruck machten (am 14. Aug. 1834).

Ch. Texier[76]), der dem Halyslauf an diesem pittoresken Durchbruche eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, sagt, daß derselbe hier an der genannten Brücke zwischen tiefen basaltischen Gesteinen eingeschnitten sei; der größte Theil der dortigen Basaltsäulen ruhe auf einem sehr zarten grauen (unstreitig vulcanischen) Tuff, der großentheils aus Fragmenten von Bimsstein besteht; ein wesentlicher Bestandtheil fast aller weitverbreiteten Tuffbildungen der hohen Centralebene Kleinasiens, was auf einst weitverbreiteten vulcanischen Brand und zugleich auf Seebedeckung des Bodens hindeutet, auf dem das Bimsteinlager umherschwamm, ehe es in wagerechten Schichten in jenen mächtigen Massen in den weitesten Erstreckungen als Niederschlag zum trocken gelegten Boden sinken konnte.

---

[75]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. II. p. 51. [76]) Texier, Descr. l. c. II. p. 48—49.

Die Basalte am Stromdurchbruche nehmen die Höhe von zwei Drittheilen der Berge ein, der dritte Theil nur besteht aus jenem Tuff, der grau oder schwarz ist. Die Basaltprismen sind nur von mittler Dicke, nähern sich den Hexaëdern, sind aber nicht regulär, einige krumm zu Spiralbogen, andere platt gedrückt, doch mit scharfen Winkeln. Der Strom unterwäscht die Tuffbasis, auf welcher die Basalte ruhen, und so stürzen diese immer mehr herab und sind zu senkrechten Steilwänden geworden. In einem benachbarten Thale ist von dieser allgemeinen Gestaltung darin eine Abweichung, daß die Basaltprismen nicht vertical und unter sich parallel stehen, sondern strahlig auseinandergehen und dachziegelförmig auf einander ruhen; der Verdrückung ungeachtet haben sie doch ihre scharfen Ecken beibehalten. Durch neuere Eruptionen hindurch hat sich der Halys seinen Weg gebahnt. Es lassen sich hier Wirkungen von dreierlei verschiedenen vulcanischen Eruptionen in der Bodenbildung wohl unterscheiden.

In der ersten ruhen alle verschiedenen Schlammeruptionen (fusion pateuse), sowol ähnlich den Laven des Vesuvs wie den trachytischen Crystallisationen der alten Vulcane, auf grauvioletten Tufflagern, voll schwarzer Bimssteinfragmente und einer Menge crystallinischer Nadeln von Pyroxen, Amphibol und Obsidian. An manchen Stellen erhebt sich dieses Lager mehr als 30 Fuß über den Stromspiegel und senkt sich auch tief unter denselben hinab.

Die zweite Periode unterscheidet sich durch compacte Massen von schwarzem, glasigem Bruch, die auf die Magnetnadel einwirken; sie liegen auf andern Schichten, die vollkommen das Ansehen einer vulcanischen Breccie haben. Alte verwitterte Laven sind zu einer Art Kies (rapilli) zerkleinert und wie Flußsand darüber hin und hergerollt. In einer dritten Periode hat eine andere Lava diese Massen in ihrem Laufe wieder mit fortgerissen und eingeknetet, davon die größeren Stücke und Blöcke immer in den untersten Theil des Lavaflusses einsanken. Diese Bildungen verfolgte Texier mehrere Stunden weit am Stromufer entlang, wo sie bloßgelegt sind, aber ohne die geringste Spur eines Craters zu finden, den man auch wol tiefer landein im Plateaugebiete zu suchen hätte. Ihm schienen diese Eruptionen aus großen Längenspalten hervorgedrängt zu sein, die sich bei Erkaltung der Erdoberfläche wieder geschlossen haben konnten. Einer solchen Bodenspaltung und Auswaschung seines transportablen Terrains konnte vielleicht der Halys selbst

sein so eigenthümlich geformtes Bett in der Normalrichtung seines großen Längenthales verdanken.

In diese Uferhöhen der weicheren Tufflagen sind unzählige Kammern, Grotten mit Eingängen und Fensteröffnungen für ein Troglodytenvolk eingehauen, zu deren Wohnungen man in vielen Treppenfluchten, hinab und hinauf, bis 60 und 70 Fuß über das Flußniveau emporzusteigen hat, wenn man sie durchsuchen will. Sie stehen auch an ihren inneren Gängen vielfach unter sich in Verbindung und haben viele Spuren, daß sie zugleich Wohnungen der Lebenden und auch Todtenkammern waren. Viele der zu Wohnungen dienenden haben Rauchfänge, Alkoven, sind durch Fensteröffnungen erleuchtet und könnten zahlreiche Familien herbergen. Spuren von Ornamenten oder Sculpturen konnte Texier darin keine entdecken, als nur hie und da Nischen oder Sarcophage, die sie zu einer einstigen Necropolis zu machen schienen. Die gegenwärtigen Hirtenvölker des Landes scheuen sie als die Wohnungen der Dschinnen, d. i. der bösen Dämone.

Durch solche Localverhältnisse, deren weitere Verbreitung wir am fortgesetzten Halyslaufe wol vermuthen, aber nicht nachweisen können, weil hier die speciellen Beobachter fehlen, zieht der Strom noch eine kurze Strecke von einigen Meilen gegen Südwest in seiner Normalrichtung fort, bis er plötzlich im Meridian von Newschehr bei Jarapason sich gegen N.W. wendet, und völlig von seiner bisherigen Normaldirection des Längenthales sich abwendend, seine vielfach gewundenen Querthäler nordwärts zu durchbrechen beginnt.

§. 6.

Achtes Kapitel.

Das Stromsystem des Kyzyl Irmak, des Halys der Alten. Fortsetzung. Mittler Stromlauf von Jarapason nordwärts mit dem Zufluß des Delidsche Irmak von der Ostseite und bis Osmandschyk.

Uebersicht.

Auch hier, auf dieser großen Strecke des Mittellaufes, der wenigstens die Ausdehnung des Oberen Laufes von 55 bis 60 Längenmeilen, wenn nicht mehr, mit seinen vielen Krümmungen bis zum

Einfluß des Delidsche Irmak und bis Osmandschyk einnimmt, sind bedeutende Strecken des Halysbettes noch gänzlich unbekannt geblieben, und nur die wenigen Uebergänge des Stromes welche die Querstraßen berühren, wie die von Kodsch Hissar am Tattasee über den Halys südlich von Kirschehr, oder diejenigen welche von Angora abwärts in drei verschiedene Passagen ostwärts führen müssen, oder endlich die nördlichste derselben bei Osmandschyk sind durch genauere Beobachtung festgestellt. Alles Zwischenliegende ist noch als hypothetisch zu betrachten, wie auch die kritisch und sorgfältig entworfene Karte zeigt, da dieses unmittelbare Ufergebiet zu allen Zeiten der Durchgehbarkeit seine Schwierigkeiten entgegengestellt zu haben scheint. Dagegen sind die Seitenstraßen, sowol zur rechten als zur linken Seite, an Neben- und Zuflüssen des Halys, theils wegen directerer Zuglinien, theils wegen bequemerer Karawanenstraßen vielfach besucht, so daß wir, von ihren Beobachtungen ausgehend, wenigstens zu wahrscheinlichen Angaben über den Stromlauf selbst, oder zu wirklichen Beobachtungen über seine zur Seite liegenden Stufenlandschaften, Thal- und Gebirgsbildungen und sonstigen Ortslagen in seinem Stromsysteme gelangen konnten. So zur linken Seite die Nebenstraße von Newschehr westwärts durch obere linke Zuflüsse des Halys über den Kodscha Dagh nach Kodsch Hissar am großen Salzsee, dem Tatta-See; zur rechten Uferseite die Straße von Boghaz Köprü oder Jarapason nordwestwärts über Hadschi Bektasch, Mudschur, Kirschehr nach der Tscheschnegiri Kjöprü auf dem Wege nach Angora; oder die von Angora auf der linken Seite den Halys entlang gehende Straße nach dem Norden, über Kaladschik und Kankeri, über die Steinsalzbrüche zum Delidsche Irmak, der als Hauptzufluß von der rechten Seite dem Halys gegen N.W. zufließt. Oder von dessen Mündung wieder gegen N.O. abwärts bis nach Osmandschyk. Ueberall sind es nur Bruchstücke verschiedener Beobachter über diese viererlei verschiedenen Seitenwege, aus denen wir erst ein Ganzes uns für das Halyssystem auszubilden haben.

Von der schönen Steinbrücke Boghaz Kjöprü stürzt der Kyzyl Irmak reißend zwischen zwei Steilufern[477]) an den Grabkammern alter Troglodytenwohnungen und an den dazwischen errichteten Holzhütten des „Brückendorfes“ Kjöprü-Kjöi gegen Westen

---

[477]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 170.

vorüber, wo sein wilder Lauf unterhalb dem Dorfe Bairam-kjöi und Avanis (3926 Fuß P. üb. d. M., Owanes nach v. Vincke, wahrscheinlich richtiger, die armenische Form des Namens St. Johannes) zwar wieder flachere Ufer erhält, aber zu keiner Zeit, wie oberhalb der Brücke, durchgehbar für den Reiter wird. Abwechselnd dauert sein fortwährend reißender Lauf zwischen Ebenen und Felswänden über Jarapason[78]), wo eine Fähre über den Strom geht; sich immer mehr und mehr nordwärts gegen Bektasch hinwendend, trifft er 6 Stunden im Süden von Kir Schehr an seinem rechten Ufer schöne Syenitfelsen, die ihn zu seiner westlichen Direction auf kurze Strecke nöthigen, wo er an seinem linken Ufer weite Versumpfungen bildet mit horizontalen Süßwasserniederschlägen. Ueber sein hier sehr schlammiges und unklares Wasser führt eine schöne Brücke bei Wezir Kjöprü nach Kirschehr hinüber, von wo sich auf der rechten Uferseite der Kilidschli-Su von N.W. gegen S.O. in den Kyzyl Irmak herabgießt. Die Brücke, die schon Tavernier[79]) im Jahr 1704 überschritt, liegt 3173 F. Par. üb. d. M. nach v. Tschich. im Flußniveau, das Dorf Bektis weiter abwärts am linken Ufer nach dessen Messung nur noch 2862 F. Die Turkmanen, welche in dieser Gegend am Strom ihre Lager hielten, sagten dem Reisenden, daß der Strom hier zuweilen in der großen Kälte sich so ganz mit Eis belege, daß man wie auf einer Brücke ihn überschreiten könne. Von hier an abwärts, eine Strecke von 15 bis 16 Meilen, ist der Lauf des Stroms völlig unbekannt geblieben und wird erst bei der Brücke Tschechnegiri Kjöprü in S.O. von Angora wieder auf der Querroute südostwärts überschritten. Diesen Weg nahm im J. 1704 Sieur Paul Lucas[80]) auf seinem Wege von Angora durch das wilde Gebirgsland, damals voll Räuberbanden, zum Orte Kara Ketschilü (Schwarzziegenort; er nennt ihn Caraguichi), von wo er nach 3/4 Stunden durch eine Feste voll alter Ruinen mit einem Thor von weißem Marmor und Sculpturen, die er für Löwenfiguren hielt (er konnte nur in der Morgendämmerung an ihm vorüberziehen), zum Halys, wo er die schöne Brücke von 12 Bogen übersetzt, die er Cherchemir Cuprousou schreibt.

---

[78]) W. Ainsworth, Journey etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. X. 3. p. 289; dess. Trav. and Researches l. c. I. p. 168. [79]) Tavernier, Les Six Voy. l. c. Vol. I. p. 102. [80]) Paul Lucas, Voyage fait p. Ordre du Roi en Grèce, Asie Mineure etc. Amsterdam 1714. 8. p. 122—123.

v. Tschichatscheff läßt den Halys hier zwischen den Gebirgszügen Kartal und Kuré Dagh in Westen, und Jidebel Dagh in Osten vorüberziehen und schreibt in seiner Karte einen einzigen Ort mit Brücke, in der Mitte dieses Laufes bei Karlangitsch am Stromufer, wo Syenitfelsen sein sollen, eben da ungefähr ein, wo auf Kieperts Karte von West her ein hypothetischer, aber namenloser kleiner Zufluß zum Halys mit punctirter Linie eingetragen ist. Aber nähere Begründung seiner Angabe giebt die Karte des russischen Reisenden nicht, die erst weiter abwärts zu Akserai bei Jaschchan, unterhalb Denek Maden wieder eine Messung am Halysufer zu 2458 Fuß Par. einträgt.

Da die Kartenzeichnungen auf diesen Strecken von einander noch sehr abweichende Linien auch der Zuflüsse darbieten, zu deren Beurtheilung uns noch die Beobachtungen fehlen, so führen wir vorerst nach v. Tschichatscheffs Angabe[481]), die aber im Text keine Quellen zur Begründung derselben angegeben hat, nur kurz die drei kleinen linken Zuflüsse namentlich an, den Tatlar-, Akbunar- und Tschukurtschyk-su, den zukünftigen Beobachtern ihre Verificirung überlassend. Der Tatlar-su in West von Newschehr, der nach dem Orte Tatlar genannt scheint, ist auch auf Kieperts Karte eingetragen, nach Ainsworths Querübergängen über ihn vom großen Salzsee in der Richtung gegen Newschehr. Nach dem russischen Beobachter entspringt er bei Siwrihissar auf dem centralen Plateau und senkt sich bei dem Orte Tatlar (3668 Fuß üb. d. M.) nordwärts in einer tiefen Thalspalte durch wildromantische Gegenden in das tiefer liegende Thal zum Kyzyl Irmak. Ein zweiter, ihm in West parallellaufender, aber noch kürzerer Zufluß zum Hauptstrom, der kleine Ak Bunar (d. i. Weißenbrunn, bei Ainsworth Akadschyk genannt), dem noch ein dritter Parallelfluß westwärts zur Seite fließt, der aber namenlos geblieben, entspringt auf der Ostseite des Kodscha Dagh, in der Nähe des großen Salzsees. Der dritte linke Zufluß viel weiter abwärts, den die Bolotowsche Karte Tchoukourjak nennt (richtiger wol Tschukurdschuk-Su, d. i. Gruben-Wasser), der in S.W. entspringe, aber gegen N.O. in den Kyzyl Irmak bei Jasch Khan einfalle, scheint mit v. Vincke's und v. Moltke's Tabany-su einerlei zu sein. Alle drei sind an sich nur kurze und wenig Wasser zuführende Flüßchen von geringer Bedeutung und lassen sich

[481]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 178.

nur durch die Verfolgung der sie durchkreuzenden Routiers genauer ermitteln. Erst noch weiter abwärts tritt der bedeutendere Zufluß Delidsche Irmak (des „kleinen tollen Flusses") von der rechten Seite zum Halys, von dem weiter unten die Rede ist. Der einzige beachtenswerthe oberhalb desselben von der rechten Uferseite dem Halys zueilende, ebenfalls nur geringe Zufluß ist der Kilidschlisu, welcher aus den Granitgebirgen im Norden der Stadt Kirschehr entspringt und sich nahe südwärts von ihr östlich von dem schon genannten Uferorte der Turkmanen, Bektis, in den Halys einmündet (nahe von dem Uferorte Bazyrgjanlü). Diese Angaben der Bolotowschen Karte mit mehreren Höhenangaben nach v. Tschichatscheffs Messungen haben wir hier beisammen gestellt, um sie zur Erhärtung und näheren Bestimmung künftiger Beobachtung zu überlassen. Wir fügen hier nur noch die kurzen Angaben des russischen Obrist Wrontschenko über diese Strecke des Halyslaufes hinzu, und gehen dann zu dem Specialnachweis der Wegerouten anderer Beobachter über, die theilweise hie und da uns nähere Aufklärungen über die genannten Localitäten bringen.

Wrontschenko[82]) sagt: Auf der Strecke von der Einmündung des Flusses bei Kirschehr am rechten Halysufer bis zum Querwege von Angora nach Jyzgat (d. i. an der Einmündung des Tabana-su oder noch weiter abwärts) werden die Abhänge auf beiden Seiten des großen Stroms steiler und schluchtiger, die Ebene am Flusse ist sehr schmal, und weiter abwärts bis Osmandschyk verschwindet die Ebene zuweilen gänzlich. Oberhalb aber von Cäsarea, und Newschehr abwärts ist die Bevölkerung des Halysthales unbedeutend, weiter abwärts aber noch geringer. Nur Winterlager der Turkomanen und Kurden, aber auch nur wenige, finden sich abwärts bis zum genannten Querwege in Ost von Angora. Man hält das Wasser des Kyzyl Irmak für untauglich zur Bewässerung von Ackerfeldern (wol wegen seines Salzgehaltes). Auch unterhalb des genannten Querweges bis Osmandschyk sollen nur wenige Dörfer liegen, und weiterhin Wasserfälle folgen. Cäsarea gegenüber hat der Kyzyl Irmak bei gewöhnlichem Wasserstande eine Breite von 60 Schritt und auch noch weniger; unterhalb bis zur Mündung des Flusses von Kirschehr erhält er eine doppelte Breite von 100 und 120, und an nicht vielen Stellen von 200 Schritt, engt sich aber bis Osmandschyk bis auf 70 Schritt zu-

[82]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 53.

sammen. Das Wasser im Kyzyl Irmak ist größtentheils trübe. Er steigt im Frühling erst mit dem Monat April und Mai durch die Schneeschmelze zu höheren Wassern an, dann fehlen alle Furthen oder sind nur mit Gefahr zu passiren. Ende Juni fällt sein Wasser wieder und bleibt niedrig bis September oder October, wo es aber von neuem durch die im Gebirge fallenden Regen ansteigt, obgleich nicht so hoch als zu Anfang des Sommers. Er bleibt dann ziemlich hoch bis zum Februar, wo er zuweilen von neuem durch Regengüsse anschwillt. Im Juli, August, September sind seine Furthen am leichtesten zu passiren. Als Brücken nennt Wrontschenko die erste steinerne auf dem Wege von Cäsarea nordwärts nach Jyzgat, die Boghaz Kjöprü; dann eine zweite auf dem Wege von Cäsarea nach Kirschehr, die schon oben genannte, eine dritte von Stein 30 Werst (9 Stunden) oberhalb Jakscha Khan (d. i. die Tscheschnegir Köprü), eine Holzbrücke, Kaladschyk gegenüber, dann eine Steinbrücke bei Osmandschyk und weiter abwärts mehrere Holzbrücken.

Die von Wrontschenko gegebenen, aller Orientirung entbehrenden Beschreibungen von einigen Zuflüssen weichen bis auf den kleinen von ihm bezeichneten rechten Zufluß bei Kirschehr in Namen und andern Umständen so sehr von der auf der Bolotowschen wie auf der Kiepertschen Karte nach Routiers eingetragenen Hydrographie ab, daß wir sie hier übergehen müssen; erst von dem Hauptstrom der Zuflüsse von der rechten Seite, dem Delidsche Irmak, an werden seine Angaben wieder verständlich und belehrender als zuvor (s. unten).

Wir gehen nun zu den genaueren Angaben der Beobachter über, welche auf verschiedenen Wegstrecken sich dem Gebiete des Halys auf seinen beiden Uferseiten seinem Strome wenigstens annähern konnten und über dessen Stromgebiet, wenn auch nur fragmentarische, aber um so positivere Nachrichten geben, welche den zukünftigen Beobachtern in Zusammenhang zu bringen überlassen bleibt. Zwei Hauptstrecken sind es, über die wir vorzügliche Aufklärung erhalten, sowol auf der Westseite oder dem linken Ufer des Halys gegen den großen Salzsee zu, als auf der Ostseite am rechten Stromufer entlang durch die Gebirgsroute von Boghaz Kjöprü und von Jarapason an, nordwestwärts auf dem Wege nach Angora.

Erläuterung 1.

Linkes Uferland des Kyzyl Irmak, von Jarapason westwärts über Newschehr, den Tatlarfluß und den Gebirgspaß des Kodscha Dagh zum großen Salzsee Tatta, nach W. Ainsworths Winterroute (1839) von Ost nach West.

Bei Jarapason (Jarabusu nach v. Moltke, Jarapison bei Kyrillos[483]), Arebsun bei Indschidschean)[84]), wo die entschiedene Nordkrümmung des Halys beginnt und er den großen Bogen gegen West macht, ist eine Fähre über den Strom, auf welcher W. Ainsworth, vom Gebirgsweg des rechten Ufers kommend (8. April 1839)[85]), zum linken Ufer nach der Cassabah Jarapason übersetzte, um von da über Newschehr zur Untersuchung des großen Salzsees nach Kodsch Hissar fortzuschreiten (s. oben S. 34). Der Halys hatte an dieser Stelle eine Breite von 400 Schritt, war aber sehr seicht, die Bagage wurde auf die Fähre geladen, die Pferde mußten überschwimmen. An dem Südufer ist der Ort von 300 Häusern entlang einer Klippe erbaut, die aus zerreiblichem rothen Sandstein besteht und Kreidekalkstein trägt, eine Gebirgsart, die weithin verbreitet und in einem Halbkreise von vielen Höhlen durchbrochen ist, die zu Traglodytenwohnungen dienten. Einige derselben waren an ihren Eingängen mit Figuren und Säulen verziert, aber Inschriften fehlten. An den Ostenden wurden die Felsen nackter und waren in mehr festern, isolirtern Absonderungen stehen geblieben, die in zahllosen Gruppen von 10 bis 30 Kegeln beisammen zahlreiche Wohnungen und auch Sepulcralgrotten enthielten, die wol Familiengrüfte sein mochten, die Ainsworth mit sehr wenig begründeter Hypothese der alten Station Osiana zuschreibt[86]). Der Gouverneur von Jarapason versicherte, der Halys habe damals schon einen sehr niedrigen Wasserstand; im hohen Sommer habe er noch viel weniger Wasser und das sei dann ganz salzig. Ainsworth fand den Geschmack selbst damals schon

[483]) Erzbischof Kyrillos Karte des Paschalyk Konia, reducirt von Kiepert in dessen Memoir zur Karte von Kleinasien, nach dem Original der im J. 1812 zu Wien edirten Karte, das ich der gütigen Mittheilung des Hrn. Ch. Texier verdanke. [84]) Neu-Armenien. S. 320. [85]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 168—185; ders. im Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. X. P. 3. p. 289—299. [86]) s. Itin. Anton. ed. Wesseling. p. 206.

brakisch und bemerkte an seinem Ufer häufigen Ansatz von Salzlagerungen. Die mehrsten der Ortswohnungen von Jarapason liegen in Felshöhlen, deren große Zahl eine halbe Stunde weit das linke felsige Ufer des Stroms begleitet. Tiefe Schluchten oder abgebrochene Felsstücke bilden oft isolirtere Kegel, aber auch in diesen sind Grottenwohnungen oder Keller eingehauen, deren unabsehbare Zahl in das größte Erstaunen setzte. An manchen derselben sah man rohe Steinsculpturen; andere hatten ganz gute Säulen zu Ornamenten, noch andere schienen wie Capellen zu heiligem Gebrauch bestimmt gewesen zu sein, andere zu Todtenkammern. Die bei weitem größere Zahl aber zu Wohnungen.

Bei weiterem Fortschreiten auf dem Wege landein, südwärts gegen das höhere Plateau hinauf gegen Newschehr (d. i. Neustadt), treten noch zahlreichere und seltsamere Formen dieser weichen, zerreiblichen Felsklippen, zumal in vorherrschender Kegelgestalt, bald abgestumpfte, bald spitze, bald auf ihren Spitzen fast schwebende Steinblöcke und Steinplatten tragend, hervor, wie Schutzdächer und Hüte, welche unterhalb viel dünnere Säulenpfeiler vor gänzlicher Zerstörung und Abwaschung durch Regen oder Verwitterung zu schützen scheinen. Diese oft seltsamen phantastischen Gestalten hielten die Landleute öfter für verzauberte Löwen, Eidechsen, Frösche, Vögel und andere Thiere, die sie ein Werk der Gjaur, d. i. der Ungläubigen, nannten.

Ainsworth und seine europäischen Begleiter blieben in Zweifel, ob sie diese Gestaltungen für rein natürliche, oder für durch Menschenhand umgeformte halten sollten; mochten auch einige durch Menschenarbeit eine besondere Umbildung erhalten haben, so verdankte doch bei weitem die größte Anzahl ihre Entstehung der Naturanlage des leicht zerreiblichen lockern Materials, der Zerklüftung durch Wasser als wegspülende Rinnen von unten, einem heftigen atmosphärischen Niederschlag von oben, der zur Verwitterung geneigten Bodenbeschaffenheit und deren Jahrtausende hindurch fortgesetzten Einwirkungen, wodurch auch an andern Orten und in anderen minder günstigen Materialien nicht weniger phantastische Bildung hervorgezaubert werden konnte, wie in den bekannten Colonnes des fées bei St. Gervais an der Arve, oder in den Adersbacher Felsgruppen in Schlesien, oder die Dolomitkegel des Fassa-Thales in Tyrol und an vielen andern Orten, wo auch die Phantasie oder der Aberglaube sein Spiel mit diesen Formen treibt. Hier löset sich der Mosleme die Frage durch die Anwendung jener Stelle

im Koran leicht (Sure Sabir, XXXIX.), wo es heißt, daß König Salomo auf Befehl Allahs den Dämonen (Dschinnen) geboten, den Tempel, die Palläste und die Standbilder zu errichten, die hier noch in ihren Ueberresten geblieben. Der ehrliche Paul Lucas hatte schon im Jahre 1704[487]) diese Grottenwerke mit Staunen gesehen, und als erster Entdecker derselben in ihrer Beschreibung wie in ihrer Abbildung seiner Phantasie ziemlich freien Spielraum gelassen; er kam, wie Ainsworth, vom Nordufer des Kyzyl Irmak, den er wahrscheinlich an derselben Fähre (er nennt sie Avanos) übersetzte, und von da zumal zu Jourcoup (Ürgüb der Karte) durch die Schluchten voll von 20,000 Pyramiden, wie er sie nannte, über Indschesu nach Cäsarea fortschritt. Seine Phantasie zauberte ihm auf jeder der sogenannten Kegelpyramiden eine thierische oder menschliche Figur vor, selbst Menschenköpfe, Madonnen mit Kindern im Arme u. s. w., und dies veranlaßte ihn, sie dem Wohnsitze einstiger christlicher Anachoreten zuzuschreiben; eine Annahme, die nicht fabelhafter erscheint, als die Mährchen, die er sich von den Türken über die Bewohner dieser Traglodytenstadt erzählen ließ.

Newschehr (corrupt bei Hamilton Nembscher geschrieben, d. i. Neustadt) fand Ainsworth als nette reinliche Stadt, die er mit Tokat vergleicht, an der Seite einer kühnen dunkelschattigen Schlucht erbaut (nach Kyrillos[88]) im Jahre 1720 vergrößert durch Damat Ibrahim Pascha, der hier geboren war und seiner Vaterstadt den Namen Newschehr beilegte), während sie früher den Namen Moskara führte, hinter welcher hohe vulcanische Klippen aufstiegen. Aus den zahlreichen Grotten und Troglodytendörfern der Umgebung, wie zu Tatlar, Sarapason und andern, die damals und vielleicht schon lange von ihren ursprünglichen Einwohnern verlassen waren, hatten sich die griechischen Bewohner meist nach dieser von ihnen Neustadt genannten Stadt zusammengezogen, wo sie größere Sicherheit und Bequemlichkeit in ihren gutgebauten Häusern finden konnten. Man gab 2000 Häuser der Muhammedaner, 800 der Griechen und 60 der Armenier an mit 15,000 Einwohnern; ein quadratisches Castell mit runden Eckthürmen schützte sie vor Ueberfällen, und 2 Dschamis oder große Moscheen mit Minarets, 9 Khane,

---

[487]) Voyage du Sieur Paul Lucas fait p. Ordre du Roi etc. Descript. de la Natolie etc. Amsterdam 1714. 8. I. p. 126—131. Eine richtigere Skizze von solchen Steinhäusern s. bei Ainsworth a. a. O. I. S. 172—173. [88]) Kyrillos bei Kiepert in Memoir a. a. O. S. 182.

6 muhammedanische Schulen, ein Bad und eine griechische Kirche zierten den blühenden Handelsort, dessen kappadokische Griechen Ainsworth näher kennen lernte. Aufwärts der Stadt in derselben Schlucht war ein kleines Dorf Gorah, abwärts in derselben in geringer Ferne das pittoreske Troglodytendorf Nar (d. h. der Granatapfel) gelegen. Die Stadt selbst, nach Ainsworths Messung auf 3695 Fuß Par. (3639 F. nach v. Tschich.), lag unter 38° 37′ N. Br.

Das ungünstige Schneewetter hinderte Ainsworth, seine Excursion ostwärts bis Ürgüb auszudehnen, wo schon früher Texier und Hamilton ihre interessanten Beobachtungen gemacht, die wir weiter unten auch dahin begleiten werden.

Am 12. April. Ueber eine Ebene von vulcanischem Sande und über ausgedehnte basaltische Bildungen kam man gegen N.N.W. in der ersten Stunde über eine nackte öde Felsklippe von weichem Gestein, Tepe-Wiran (d. i. Ruinenhügel) genannt, darin alles voll Grottenwerke. Jenseits folgten noch mehrere härtere Felshügel mit Höhlen, an deren Fuße auch weichere Erdreste standen, mit zuweilen balancirend gebliebenen härteren Steinplatten auf ihren Spitzen, die ihnen oft ein seltsames Ansehen gaben. Von da folgte ein 5 Minuten breiter Lavastrom und noch mehrere andere, die bis zum Dorf Agri Kjöi (wol Egri-kjöi, d. i. krummes Dorf) zu übersteigen waren, und eine Localität, die Wiran Burnu (Ruinennase) heißt, lauter appellative Benennungen, die ihre Formen besser als Beschreibungen bezeichnen. Dann erst nach 4 Stunden Wegs gegen das Südufer des Halys sehr genähert erreichte man Tuz Kjöi (d. i. Salzdorf), dessen 80 Häuser zum großen Theil aus Steinsalzfels gehauen und auch wieder mit vorgebauten Fronten von Steinsalz versehen sind. Nur eine Viertelstunde vom Dorfe waren die Steinsalzbrüche fern, denen der Ort seinen Namen verdankt; es war eine Grube von 500 Fuß Umfang und 200 Fuß Tiefe, deren Abhänge zu verschiedenen Stufen und Absätzen führten, von denen Stollen und Gänge in den Fels getrieben waren, oder von denen Treppen hinab zu den Steinsalzschichten führten. An 7 neuere Stollen waren eingetrieben und eine Treppe bis zur untersten Steinsalzschicht eingehauen. Viele der Gruben waren mit Wasser gefüllt und unbrauchbar geworden, viele andere eingestürzt und mit Schutt gefüllt, da keine Sorge für ihre Erhaltung getragen war. Die Steinsalzbänke sind bis 40 Fuß mächtig unter der Oberfläche, die Stollen haben steile Winkelabfälle.

Das Salz muß in Körben auf Treppenstufen heraufgebracht werden. Es findet hier also die Methode, durch stehende Wasserbassins die Salzmasse zu einer starken Soole auszulaugen, die dann versotten werden muß, wie in andern Salzwerken, z. B. zu Wielitschka, nicht statt. Der oft lockere Mergelboden der Gruben stürzt bei Regenstürmen leicht ein, und bringt Gefahr für die Arbeiter und Besucher. Den jährlichen Gewinn gab man auf 300 bis 400 Kameelladungen an, deren Ertrag zur Hälfte an das Gouvernement gezahlt wird, die andere Hälfte den dabei ganz unthätigen Einwohnern des fernen Hadschi Bektasch auf der Nordseite des Kyzyl Irmak gehört, daher die Arbeiter selbst dabei kein Verdienst haben, wenn sie nicht über 300 Kameellasten erzielen. Der Salzstein liegt in Mergel und steifen meist gelblich, zuweilen bläulich gefärbten Thonlagern und ist reich an Gypscrystallen, welche die Grube an ihrer Ostseite ganz überlagern. Der Patron des Dorfes Hadschi Bektasch, dem diese Grube tributpflichtig ist, soll erst nach der Legende die Steinsalzgrube als Wunderthäter geschaffen haben, da ihm von seiner Wirthin an dieser Stelle zum Frühstück Eier gereicht wurden ohne Salz, und er nun mit seinem Stabe in die Erde stoßend die Grube geschaffen habe. So weiß sich die Phantasie der Unwissenden leicht die Geheimnisse der Geologie näher zu bringen, als es oft die Wissenschaft vermag. Ainsworth hielt das Salzlager für der oberen oder tertiären Kreideformation angehörig, welche einen so großen Theil der alten Garsauritis mit ihren Gaben überdeckt hat.

Am 14. April ritt man gegen S.W. im Thale des Tuzkoi-Baches, der ein frisches Wasser hat, an Kyzyl Kjöi (Rothdorf) mit 30 Wohnungen vorüber, die meist in Grotten liegen; dann an einem Tschiftlik, d. i. Meierhof (von einem Joch Ochsen bestellbar) vorüber, 2 Stunden weiter zum kleinen Dorfe Tatlar, von welchem der Fluß seinen Namen Tatlar-su zu erhalten pflegt. Genaueres hat Hamilton über diesen Ort mitgetheilt; Ainsworth verließ von da das Thal, dieses Flüßchen gegen Nordwest überschreitend; sein Weg führte über wellige Dünen, aus basaltischen Kieseln aufgehäuft, nach 2 kleinen Stunden über das Turkomanendörfchen Tschular (d. i. Habicht) zu einem dritten, ärmlichen Dorfe, 1½ St. weiter im Syenitgebirge gelegen, Tasch Tellak genannt, durch welches ein Paß hindurchführte zu einer weiten einförmigen Ebene, auf welcher vom Fuße des Syenitberges ein Weideland für Kameele sich bis zum Fuße eines noch höheren Berges gegen N.W. des

Akadschyk Dagh ausdehnte, die beide, schon aus weiter Ferne vom Halys aus gesehen, durch ihre zackigen Formen zu guter Orientirung durch Winkelmessungen dienen konnten. Von da über Dursanly, ein Grottendorf, und über ein anderes auf Ruinen erbautes Dorf ritt er am Akadschykberge vorüber. Am Abend wurde das große Turkomanendorf Sary Karaman von ihm erreicht, von Hirten bewohnt, deren wilde Hunde jeden Schritt gefahrvoll machten.

Am 15. April hatte man nun auf einer Brücke den Akadschyk-Fluß zu überschreiten, welcher durch mehrere ihm zufallende Seitenbäche einige Bedeutung erhält, und durch die Ebene Akbunar gegen Norden nach kurzem Laufe als linker Zufluß zum Kyzyl Irmak fällt (s. oben S. 301). Man ersteigt zunächst eine felsige Stufe mit Grotten, die das Dorf Buz Chur bilden, wo auch ein Khan in Ruinen und im Thale guter Anbau war; links stieg der Charinberg empor, zur rechten aber breitete sich ein schönes Culturthal aus. Das Turkomanendorf Dumanly (d. i. das neblige) auf grasigen Höhen mit durchstoßenden Granitfelsen hinauf, stieg man wieder zum Dorf Tschamurly (Schlammort) hinab, das in Gärten lag und dessen Gräberstätte Säulenfragmente zeigten. Noch eine Stunde weiter wurde das Dorf Tschamly (d. i. Fichtenort), auch von Turkomanen bewohnt, erreicht, und der Sitz eines Woiwoden.

Zu Dumanly, sagt Ainsworth, änderte sich die Physiognomie des Landes. Schon eine halbe Stunde fern von da, bei Danischmanly, einem Dörfchen von nur 20 Häusern, traten Syenit und eingelagerte Dioritmassen hervor, die auch in Syenite übergingen, und in kleine Körner vertheilt oder zwischen kleinen Körnern von Hornblende große Feldspatcrystalle enthielten. Eine felsige Syenitkette dehnte sich bis Ajanly, dem Sitze des Ajan mit nur 20 Häusern aus. Ein sehr stürmisches Schnee- und Regenwetter war zu ungünstig, um einige Ruinen eine halbe Stunde in N.O. von Ajanly zu besuchen, welche die Ueberreste einer Kilissa, d. i. einer byzantinischen Kirche, genannt wurden, von welcher die Marmorsäulen zu den Grabstätten der Dörfer umher als Grabsteine verschleppt waren.

Am 16. April. Der Schnee blieb auf den 3800 Fuß über dem Meere erhabenen Höhen von Ajanly diesen Tag liegen. Von den ungastlichen Turkomanen zu Tschamly konnte man bei dem schlechten Wetter, dem sie ihre Pferde nicht anvertrauen wollten, nur durch Gewalt sich weiter verhelfen. Erst um 10 Uhr war fortzukommen; bei sehr kaltem Nordwind hatte man welligen Boden über Granit-

und Syenitfelsen zu überschreiten, um das Dorf Sipahiler (d. i. die Reiter) von nur 16 Häusern auf einer Höhe von 3580 Fuß zu erreichen, über welches der syenitische Rücken des Kodscha Dagh noch an 800 Fuß höher emporsteigt. Es ist dies das hohe Wasserscheidegebirge, welches die centrale Ebene des großen Salzsees, des Tatta, von dem Stromgebiete des Kyzyl Irmak im Osten in bedeutender Längenerstreckung von Nord nach Südost scheidet. Auf seinem Rücken liegen drei Bergfesten, die jedoch nur aus Steinhaufen ohne Mauerwerk bestehen, von denen man am Abend zwei derselben besuchte; man nannte sie Schakschak Kalessi und Boiludscha Kal'eh. Die Turkomanen vom Scherakli-Tribus zu Sipahiler unterschieden sich durch ihre gastliche Aufnahme der Reisenden sehr von dem ungastlichen türkischen Dumanly-Tribus des vorhergehenden Tages.

Am 17. April zum Rücken der Gebirgshöhe des nördlichen Kodscha Dagh hinanreitend, breitete sich gegen Nord von der Höhe ein prachtvolles Panorama über das weite fernhinziehende Thal des Kyzyl Irmak zu den Füßen der Wanderer aus, von den rothen troglodytischen Felsreihen zu Jarapason abwärts bis zur fernen Tscheschnegir Kjöprü, der Brücke über den Kyzyl Irmak auf dem Wege nach Angora; das weite in vielen Tagereisen durchwanderte Land auf dem östlichen Ufergebiete des Halys über Kirschehr, Mudschur (Mocissus), Bektasch war hier mit einem Blick wie auf einer Landkarte zu überschauen, nach allen Seiten von Schneegipfeln majestätisch überragt. Gegen den Norden setzen kühn Granitklippen unter dem Namen des Sarybulak Dagh (d. i. Gelbquellen-Berg), sich verschiedentlich verzweigend, hinab bis zum Kyzyl Irmak, dessen Rücken sich vom Baranly Dagh scheidet, selbst aber in einem kühnen isolirten Gipfel über diesen Strom fortsetzt, der in seinem sehr gekrümmten Laufe bis zu der fernen Tscheschnegir Kjöprü im Süden von Angora mit dem Auge verfolgt werden konnte. Etwa 3 Stunden fern von Sipahiler an einem noch höher liegenden Dorfe Demirlü-kjöi (Eisendorf) vorbei, wandte man sich nun gegen Südwest an einem wie behauenen großen Granitblock vorüber, an dem ein anderer Roland seinen Schwertstreich geübt und ihm die glatten Würfelflächen gegeben haben sollte. Ein Felsenschloß Toklu Kaleh (d. i. Lammschloß) auf einer Granitklippe dominirt den hohen Gebirgspaß über den Kodscha Dagh, den Kasi Uyuk, 4500 Fuß üb. d. M.

Jenseit führt der Weg bergab durch Reihen niedrigerer Berge

bis zum großen Salzsee. Am Eingang des Passes liegt ein künstlicher Hügel, der ein früher festes Castell bezeichnet, neben dem noch zur Seite ein Stein aufrecht stehen geblieben ist. Der Blick von hier hinab, von ganz anderer Art wie ostwärts zum langen Stromlaufe, war nicht weniger großartig durch die weite baumlose monotone Wüste und Einöde mit dem Spiegel des großen Salzsees am Fuße des Bergzugs.

Erläuterung 2.

Dieselbe Route im Sommer von West nach Ost vom Großen Salzsee über Newschehr, Ürgüb und Indschesu bis Kaiserieh, nach W. Hamilton (1837).

Nur durch wiederholte Bereisung und Beobachtung können solche eigenthümlich gebildete Localitäten, wie die des Ueberganges von der centralen Hochebene am großen Salzsee zum Thalgebiete des größten Landstromes in Kleinasien, zu genauerer Kenntniß gelangen, deshalb wir sowol dem Geognosten Hamilton wie dem Architecten und Künstler Texier, die uns auf demselben Ländergebiete durch ihre vielseitigen Forschungen von verschiedenen Seiten her, durch ihre geistvollen und treuen Berichte einheimisch zu machen suchten, dadurch unsern wärmsten Dank abstatten, daß wir ihre inhaltreichen Beobachtungen dem festen Band unserer Wissenschaft als ihre sichersten Eckteine einzufügen versuchen.

Am 14. Juli verließ W. Hamilton, nachdem er seine Untersuchungen über den großen Salzsee in der Hochebene beendigt hatte, sein Quartier zu Kodsch Hissar (s. oben S. 36) und überstieg nun den Wasserscheidezug des Kodscha Dagh, um das mittlere Stufenland des Halys zu betreten und seine wichtigen geographischen Beobachtungen zu Kaiserieh und am vulcanischen Riesen des Argäus fortzusetzen[489]). Ein grauer Granit des Castellberges hinter der Stadt Kodsch Hissar zeigte sich zuletzt noch dem geognostischen Beobachter als kein primitives, sondern als ein plutonisches Gestein, das die große, weit verbreitete rothe und braune salzreiche Sandsteinformation der Central-

[489]) W. Hamilton, Notes of a Journey etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1838. Vol. VIII. p. 147—148; deſſ. Researches in Asia Minor etc. Vol. II. 1842. p. 238—257.

ebene völlig durchbrochen hatte, um zu Tage zu kommen. Wo aber die Decke auf ihm lasten geblieben, hatte er sie in anticlinische Neigungen gehoben, die nach beiden Seiten sich absenkten, und die Nebengesteine in vielen schmalen Gängen, Adern und Faden durchschwärmt, ein entschiedener Beweis einer durch plutonische Dämpfe jüngern Erhebung des Granitgesteins; eine Bestätigung auch der Erhebung so vieler in der Central-Hochebene südwärts des Halyslaufes hervorgebrochener, jüngerer anderer plutonischen und vulcanischen Gesteine, welche mit ihren sie begleitenden Revolutionen dem ganzen weiten Gebiete jener Landschaften ein so absonderliches und eigenthümliches Ansehen nach Bestandtheil und Form gegeben haben.

Nachdem die Kameele mit Mühe zusammengebracht und durch einfache Fingerabzählung der Führer und Vermiether die Miethspreise in Ordnung gebracht waren, konnte erst um 8 Uhr am Morgen aufgebrochen werden, um den Tagesmarsch von 14 Stunden Weges bis Sary Karaman zurückzulegen. Durch Gärten am Fuße des Bergzuges an einem thurmähnlich aufstarrenden Felsblock und über weiße Gyps- und Alabasterlager im rothbraunen Sandstein, der von horizontalen Kalksteinschichten überlagert war, stieg man bergan. Dieses Alabastergestein schien Hamilton dasselbe zu sein, das Strabo (XII. 540) dem weißen an Farbe dem Elfenbein ähnlichen Stein in dem gesteinreichen Cappadocien und Galatien nennt, aus dem man einst Handgriffe für Dolche und Schwerter verfertigte.

Der Weg führte an Grabstätten mit schönen Säulenresten vorüber zu einem Plateau hinauf, wo Turkomanen ihre Zelte aufgeschlagen hatten, und ihre Weiber mit seltsamen Silbermützen, wie mit Helmen bedeckt, umhergingen und große Ohrringe trugen. Dreierlei Hordenstämme bewohnten das nun folgende Gebirgsland, Turkmanen, Jürüken und Kurden. Die erstern wohnen gleich den andern den Sommer hindurch in Zelten, ziehen sich aber im Winter in wärmer gelegene feste Ortschaften zurück. Sie sind die bei weitem zahlreichsten und cultivirtesten unter den dreien. Die Jürüken (d. i. Wanderer) leben das ganze Jahr in Zelten, aber vorzugsweise in Gebirgen und in der Nähe größerer Städte; denn sie sind meist Kohlenbrenner, welche die Städter mit Holzkohlen versehen. Die Turkmanen treiben Ackerbau, und auch die Jürüken bebauen zuweilen den Boden. Ganz verschieden von beiden sind die Kurden in Sprache und Sitten; sie leben nur in Zelten,

unabhängig wie jene vom Gouvernement, und sind meist wohlhabender; ihre Hauptsitze sind an der Ostseite des Argäus gegen den Antitaurus und auf der Westseite des mittlern Halys südlich von Angora in Haimaneh (s. oben S. 35). Durch ihre Raubausflüge machen sie jedoch auch viele andere Gegenden unsicher. Ainsworth konnte bei seinem Gebirgsübergang über den Kodscha Dagh in den stürmischen Wintertagen zwischen den Schneefeldern sich glücklich schätzen, ihrem beabsichtigten Raubangriffe bei der stärkern Truppe seiner Begleiter über die ihrigen entgangen zu sein, doch riefen die bewaffneten Wilden an ihm vorüberreitend oft genug drohend die Worte aus: „Vordem hätte kein Giaur dieses Gebiet ungestraft betreten dürfen; jetzt sind leider andre Zeiten" rc. und so jagten sie diesmal ohne Wagestück auf die gehoffte Beute davon. Die Gebirgshöhe nach mehreren Stunden Emporsteigens bedeckte sich immer mehr mit losen Felsblöcken von Graniten und Trachyten, und wurde mit jedem Schritte öder; wilde Piks starrten auf allen Seiten empor und viele kleine Quellen, die an mehreren Stellen hervortraten, blieben in kleinen Lachen stehen, ohne sich in Rinnen zu sammeln. Nach 4 Stunden Reitens war der Hochpaß der Granitkette (der Kazi Ujuk Boghaz, 4596 F. Engl. = 4317 F. Par.) erreicht, der wahrscheinlich die alte Grenze von Lycaonien in W., von Cappadocien in Ost und Galatien im Norden bildete.

Beim Hinabsteigen gegen Osten trat, im Sommer, eine große Veränderung der Landschaft ein, die Ainsworth im strengen Winter nicht wahrnehmen konnte. Viele Quelle sprangen aus dem Boden hervor, der mit den schönsten grünen Grasungen auf dem verwitterten und fruchtbaren vulcanischen Erdreiche geschmückt war, wo unter einem Bey eine Sommerstation, die Jaila der Turkomanen Boghaz kjöi (d. i. Engpaßdorf) sich ausbreitete. Selbst Gärten und Bäume standen hier. Während eines furchtbaren, aber sehr schnell, in nur 20 Minuten vorübergehenden Gewittersturmes wurden alle Zelte umgerissen, bei gleich darauf sich herstellendem ganz klaren blauen Himmel aber alles eben so schnell wieder in Ordnung gebracht.

Am 15. Juli wurde weiter, aber nicht wie zuvor gegen Ost, sondern gegen Süd gewandert. Kirschehr, jenseits des Kyzyl Irmak, sollte von Akbunar 15 engl. Meilen direct gegen O.N.O. entfernt liegen. Erst um 6 Uhr konnte man durch manche Schlucht und über granitische Bergrücken auf der von N.W. nach S.O.

weitgedehnten Hochebene Akbunar Owa weiter ziehen, die im Ost von dem Gebirgszuge von Bazyrgjanly begrenzt wurde. Verschiedene Bäche und auch der Akadschyk-su, der auf dem Akadschyk Dagh am Südende der Ebene entspringt und gegen Norden zum Kyzyl Irmak hinabfließt, wurde hier überschritten. Der Akadschyk Dagh trennt beide parallellaufende Thäler der genannten Ströme an seiner Westseite von der Ostseite. Auf der Akbunar Owa, die von dem gleichnamigen Turkomanendorfe (Akbunar, d. h. weiße Quelle) den Namen hat, weideten sehr große und zahlreiche Schaf-, Ziegen- und Rinderheerden dieses Hirtenstammes. Durch ihre Mitte zog eine gut mit kleinen Steinen gepflasterte Straße, die eine Strecke gegen O.S.O. verfolgt werden konnte und zum Theil der in den Itinerarien verzeichneten antiken Straße zwischen Ancyra nach Archelais und Tyana angehören mußte (Itin. Anton. Aug. ed. Wessel. p. 206 u. 143—145), wie diese auch nach den angegebenen Distanzen und der Lage von Parnassus zu Kodsch Hissar mit der Kartenzeichnung gut übereinstimmt[490]).

Gegen 10 Uhr wurde an einer schlammigen Quelle Akbunar, in der Mitte der Ebene, an einer Grabstätte voll Säulen, Marmorstücke und andrer Rudera vorübergezogen. Die weite Hochfläche hatte zur obersten Decke eine Schicht von Vulcansand oder Peperit, der nach oben compact und hart, nach unten weich ist und in welchem letzteren viele Grotten ausgehauen waren, deren obere harte Schicht man zur Bedachung der Wohnungen benutzt hatte, unter denen viele mit Gemächern und weitläufigen Gallerien, Grabstätten und Nischen zu sehen waren, welche es wahrscheinlich machten, daß sie in spätern Perioden verfolgten christlichen Gemeinden zu Zufluchtsstätten hatten dienen können. Gegenwärtig brauchten sie die Kurden und andere Horden zum Schutzorte in der Winterzeit. Ihre große Zahl breitete sich weit über die dortigen Bergflüsse, die zum Kyzyl Irmak reichen, bis Sary Karaman aus, wo Hamilton bei den dortigen Turkomanen unter ihrem Woiwoda eine sehr gastliche Aufnahme fand. Hier überfiel ihn am Nachmittage um 3 Uhr wieder wie am Tage zuvor ein eben so heftiger, alles zerstörender Wirbelsturm, wie solche in dieser sehr heißen Jahreszeit (bei 29 Grad Reaum., 98 Fahr.) auf so bedeutender Berghöhe

[490]) Kieperts Noten zur deutschen Uebersetzung von Hamilton. Th. II. S. 392 zu Seite 233 der Uebers.

nicht ungewöhnlich sind, und wol der großen Erhitzung der benachbarten vegetations- und baumlosen Centralebene ihre Entstehung verdanken. Diese Station Sarty Karaman, gab der Ortschef an, sollte nur 2½ Stunden in directem Abstande (gegen Ost) vom Ufer des Halysflusses liegen, fünf Stunden von Kirschehr gegen Nord, 8 Stunden fern gegen S.O. von Akserai, 9 Stunden fern von Newschehr, wohin man an dem zweitfolgenden Tage kam.

Am 16. Juli. Die Turkomanen des Districtes Sarty Karaman sind gleich ihren Vorfahren im Lande, den alten Cappadociern (Itin. Hierosolym. ed. Wess. p. 577 Not.), die besten Pferdezüchter, die auch ihre Pferde weit und breit verkaufen; aber die Stuten behalten sie zurück, reiten sie zwar, brauchen sie aber nie zu Packpferden, daher es hier oft schwierig ist, fortzukommen, wenn man nicht Kameele zum Transport vorfindet. Ein sehr heißer Samum (Südwind) wehte an diesem Tage mit großer Heftigkeit; man mußte über sehr steinige Wege und durch eine sehr tiefe Bergschlucht. Zwischen steilen und rauhen Syenitfelsen hinabgestiegen erreichte man nach 3½ Stunden Weges das Dörfchen Tasch Deweler (d. i. Stein-Kameele, wol von ähnlich geformten Felsen so benannt), und 2 Stunden weiter zwischen aufstarrenden Trapp- und Grünsteinfelsen, unter denen auch ein isolirter Granitfels emporragte, wieder zwischen schwarzen Lavablöcken und anderm plutonischen Gestein, mehrere Grottenwerke und das Thal des Tatlarflusses, in welchem Ainsworth aufwärts gestiegen war. Auf dessen Ostufer erhob sich ein hohes Basaltplateau, dessen unteren weicheren Lagen zu beiden Seiten des Flusses zu unzähligen Grottenwerken ausgehauen waren. Die größte Tiefe des Thales nahmen horizontale Schichten ein, die nur aus lockerm, weißen vulcanischen Sand und einem Bimsstein-Tuff bestanden, während dieselben Klippen gegen N.O. hin stellenweise von Basaltschichten überdeckt waren, die an vielen Stellen von ihren weicheren Unterlagen herabgestürzt und zertrümmert umherlagen. Ein ganz abgelöster Kegelberg erhob sich vor einer Klippe, in welcher Grotten und Grabkammern ausgehauen waren; das Dorf lag dahinter zwischen vielen solchen Grotten und herabgestürzten Basaltmassen, und ein altes Castell mit seinen verfallenen Mauern und Thürmen hing über dem Troglodytendorfe. Nach 5 Uhr übersetzte man den Tatlarfluß, der sich zwischen gewaltigen Basaltblöcken hindurchwindet, und zwischen denen die Felswohnungen oft auf die seltsamste Weise emporgebaut sind, so daß das Ganze den fabelhaftesten Anblick

gewährt. Das Quartier erhielt man in einer solchen Felsenwohnung mit einem Vorbaue; aus den tiefern Grotten, die zu Viehställen dienen, brach wildes Getöse hervor. Schon früher hatte man öfter den Reisenden von diesen Grotten gesprochen, und eine derselben für eine Wunderhöhle ausgegeben, weil in ihr ein heiliges Buch liege, das dem Lande großes Unglück bringen würde, wenn es gestohlen werden sollte, obgleich es immer von selbst in seine Stelle zurückkehre; ein Mährchen, das auch an andern Orten den Aberglauben des Volks beschäftigt, wie Texier dasselbe Wunder von einem Buche zu Nazianzos erfuhr[491]). Neugierig, wo das Buch denn liege, geriethen die Hausleute bei der Nachfrage Hamiltons danach in größte Angst; es dürfe dasselbe Niemand berühren. Der Führer müsse für das Leben des Reisenden stehen, und wenn ihn Unglück treffe, werde er dem Eltschi Bey, d. i. dem europäischen Gesandte bei der Pforte in Constantinopel, verantwortlich werden. Indeß ging man in der Felsschlucht zum Ende des Tafelberges hinab, stieg an dessen Trümmerhalden von Grotte über Grotte so hoch empor, daß man endlich von außen den Eingang in die bewußte Grotte finden konnte. Aber erst durch dunkle Gänge, die durch Fackeln erleuchtet werden mußten, drang man bis in die mysteriöse Grotte ein, die aus drei Abtheilungen mit Nischen und Todtengrüften an den Wänden bestand. In der mittleren Abtheilung der größten waren in ihrer Mitte ein paar Felsaltäre stehen geblieben, auf deren einem ein Buch lag, ein sehr versehrtes Pergament mit einem griechischen Menologium aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Die schwarzen beraucht en Wände waren einst mit Schildereien byzantinischer Heiligen bemalt gewesen, von denen nur noch wenig zu sehen war; doch konnte man an dem Wappen eines gepanzerten Ritters den St. Georg von Cappadocien erkennen. Zwar wohnte in Tatlar kein Grieche, der Ort wurde aber sehr häufig von griechischen und armenischen Christen bewallfahrtet, und von ihnen rührten die vielen Namen her, mit denen die Wände der Grotte in griechischen und armenischen Charakteren beschrieben waren. Mehrere über einander in verschiedenen Etagen liegende Grotten konnten in diesen Troglodytenwohnungen nur im Innern durch Treppenfluchten oder schornsteinartige Aufgänge erreicht werden, und eben so war der ganz abgelöste Kegelberg im Innern bis nach oben ausgehöhlt, in welchem die

[491]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure etc. II. p. 94.

größte der Felskammern zu einer Capelle gedient hatte. Es scheint demnach wol sicher, daß viele dieser Grottenwerke zu gewissen Zeiten von Christen bewohnt gewesen, die wahrscheinlich zur Zeit der furchtbaren Christenverfolgungen, die in Kleinasien so viele Jahrhunderte hindurch von den ersten Kaiserzeiten an anhaltend gewüthet haben, hier ihre Zuflucht suchten, wenn sie auch nicht die ersten Architecten dieses Grottenbaues gewesen, die uns unbekannt geblieben. Denn Strabo wenigstens führt nirgends Troglodyten in Cappadocien und Kleinasien an, obwol er solche Völkerschaften in Aegypten, Arabien und selbst im Kaukasus wol angiebt, und obgleich er auch die Felsgrüfte über Amasia beschreibt, die vielleicht nur durch ihre Größe eine besondere Aufmerksamkeit erregten, während das troglodytische Leben des gemeinen Volks ihm etwas zu gewöhnliches war, um es besprechen. Bei Leo Diaconus finden wir jedoch die merkwürdige Stelle, wo dieser Autor um das Jahr 963 p. X. n. bei Gelegenheit von Nicephorus Phocas Krieg gegen Tarsus seines Durchzugs durch Cappadocien erwähnt, daß das cappadocische Volk in früheren Zeiten Troglodyten geheißen habe, weil sie sich in die Einsamkeit der wilden Felswohnungen zurückgezogen hätten (Leo Diacon. Hist. III. 1. p. 87 ed. Hasii. Bonn. 1828). Unter der Toleranz der christlichen Kaiser scheinen sie also diese Wohnungen verlassen zu haben, und wahrscheinlich sind dann den gläubigen Nachkömmlingen nur einzelne jener Localitäten ihrer Altvordern oder Märtyrer, oder deren Stammsitze und Gemeindeorte vorzüglich heilig geblieben und zu Pilgerstationen geworden, seit den Verfolgungen der Türkenperiode.

Am 17. Juli. Noch einmal kehrte Hamilton[492]) zur Tatlar-Capelle zurück und nahm einen Grundriß derselben auf. Dann bestieg er den Berg über dem Dorfe, von wo ein großes Plateau gegen N.O. sich ausdehnt, das überall aus Peperitklippen mit Basaltschichten bedeckt bestand, in deren inneren Brüchen er oft Säulenbasalte wahrnahm, wol Zeichen ihrer plötzlichen Erstarrung aus geschmolzenem Zustande. Auch jüngere Lavaströme sah man, wie sie hinabgeflossen waren in die Thäler, und offenbar aus Eruptionen 1 bis 1½ Stunden fern in S.O. aus einer Gruppe von vulcanischen Kegelbergen hervorgebrochen waren. Das Castell auf der Höhe stammte nur aus dem Mittel-

[492]) W. Hamilton, Researches l. c. II. p. 247: Plan of Cave of Tatlar.

alter mit seinen runden Thürmen; aber es bot von seiner Höhe seltsame Blicke in die tiefer liegenden Klippen und Schluchten, wie in die Grotten, zumal gegen S.O. hin; denn von vielen der letzteren waren die Vorhallen und Fronten weggebrochen und andere Massen nachgestürzt, so daß viele Theile des Innern der Grotten mit ihren Gängen, Pfeilerreihen, Säulen bloßgelegt waren vor dem Auge des Beschauers.

Hier sah man, wie ein ganzes Feld schwarzer, einst schäumig kochender Lava vom Dorf gegen O. und S.O. gegen zwei Kegelberge seinen Strich nimmt, aus deren Kratern es einst hervorbrach. Vor dem einen hatte sich ein kleiner See mit brakischem Wasser erhalten, in dem man aber kein Salz bemerkte, das nur einige Stunden weiter nordwärts zu Tuzkjöi sein reiches Ablager erhielt (s. oben S. 294). Das Dorf Tatlar hat nur 120 Häuser und sehr arme Bewohner, aber an Birnen und Aprikosen Ueberfluß, die hier vorzüglich gedeihen.

An demselben Tage konnten noch 4 Stunden Weges gegen Ost nach Newschehr zurückgelegt werden. Die ersten beiden Stunden mußten sehr rauhe Lavafelder, grausig wie die wildesten Lavastrecken am Vesuv, fast weglos und daher höchst mühsam überschritten werden. Dann wurde der Weg geebneter, weil die rauhen Spalten durch Sandwehen ausgefüllt waren. So zog man zwischen zwei Kegelbergen hin und dann bergab, wo wieder eine Ebene aus Bimssteintuffen betreten wurde, die ihre Bildung nur der Trachytperiode verdanken konnte. Hier fiel der Blick von dieser Seite zum ersten Male gegen O. gen S. auf den Schneegipfel des Argäus, der hoch in die Wolken ragte. Am Fuß des Passes erhob sich wieder ein modernes Castell auf einem isolirten Basaltfelsen; eine gute Viertelstunde weiter kam man zum Troglodytendorfe Aladscha Scheher (d. i. bunte Stadt), dem zur Seite einige Kornfelder bebaut lagen, welche aber durch die Schaaren der Steppenratte die größten Verheerungen erlitten hatten. Viele Tausende ihrer Erdlöcher, in denen sie wohnen, waren voll von Strohhalmen und ausgekörnten Aehren, die sie am Eingange der Höhlen ausbeißen und dann, wie die Hamster, in den inneren Gängen ihrer Höhlen aufzuhäufen pflegen, zu ihrem Wintervorrath.

Die ganze Strecke des welligen Bodens bis nach Newschehr besteht aus einem rothen, sehr leichten und dürren Bimssteinsande mit wenigen Fragmenten schwarzen Obsidians, des bis zur Glasschmelzung erhärteten Bimssteinbrandes bei seiner Entstehung.

Auch tiefe Schluchten mußte man hinabsteigen und das Thal von Newschehr, wo man wieder durch mehrere Schluchten auf Wechsel von gelbem Mergel, Sand und Gypslagern traf. An einer der Schluchten mit einem Bergstrom kam man zur Gräberstätte von Newschehr, unterhalb der modernen Stadt dieses Namens, die am N.W.-Abhange des Bergzuges im Zusammenfluß zweier großer Thäler erbaut ist. Sie wird von einem gewaltigen Castell dominirt, das auf einem Basaltvorsprunge zu gleicher Zeit mit der erst vor 120 Jahren zu Grunde gelegten Neustadt erbaut wurde.

In Newschehr, das nach Hamiltons Messung mit Barometer und kochendem Wasser 4222 F. Par. (3693 F. P. n. v. Tschich.) üb. d. M. liegt und 4000 Häuser haben sollte, welche eben so viel griechische wie türkische, aber nur 10 armenische Bewohner hatten, fand der Reisende bei dem Gouverneur eine sehr gastliche Aufnahme. Vom Südende der Stadt überblickt man ihr gegen Ost gut bewässertes Thal; ihr eine Stunde fern im Norden sollte das Dorf Nar, mit vielen Grotten wie zu Tatlar gelegen, viel Obst und Gartenland haben, das den Bazar reichlich mit Lebensmitteln versieht.

Am 18. Juli. Hamilton setzte aber an diesem Tage ohne Aufenthalt seinen Marsch gegen Ost nach Ürgüb zu dem Orte fort, über den schon früher Ch. Texier[493]) interessante Beobachtungen mitgetheilt hatte; aber ehe er diesen Ort erreichte, traten ihm auf halbem Wege dahin noch seltsamere Formen zu Ütsch Hissar[94]) (d. i. drei Schlösser) entgegen. Zu dem Thale eines Flüßchens, das sich nordwärts in den nahen Kyzyl Irmak ergießt, hinabgestiegen, überschritt man dessen schmales Wasser auf einer nur aus ein paar Baumstämmen aneinander gelegten Holzbrücke ganz primitiver Art, deren Zwischenspalten nur mit Steinen ausgefüllt waren, und überstieg dann eine andere Anhöhe, in eine zweite Schlucht, die mit Wein- und Obstgärten bedeckt war, in deren Tuffboden Bohnen, Gurken, Melonen ohne alle Bewässerung wuchsen, vorzüglich aber treffliche Aprikosen gediehen. Von hier wurde durch die Schluchten das Dorf Ütsch Hissar am Ende eines vielverzweigten tiefliegenden Thales erreicht, über dem die seltsamste der Grottengruppen in Tausenden von Kegeln zu einem Tafellande sich emporhebt, ein Anblick, bei dem man kaum seinen eigenen Augen trauen konnte. Die zahllosen isolirten Felskegel, wie Thürme zu 50

---

[493]) Journal du Tems 27. Févr. 1835. [94]) W. Hamilton II. p. 250. Tabul. Conical hills near Utch Hissar.

bis 300 Fuß hoch, senkrecht und steil emporstarrend, stehen so dicht beisammen, daß die Basis von vielen derselben sich berührt und sie neben und hinter einander in vielen Richtungen sich wie colossale Zuckerhüte dem Auge darstellen; daher die freilich sehr ungeschickte, fast kindische Zeichnung dieser Form bei Paul Lucas, doch dem Wesen nach als dem Gegenstande entsprechend, von Hamilton in Schutz genommen wird, als eine beim ersten Anblick ans Unbegreifliche grenzende Erscheinung. An mehreren Stellen stehen die Kegel schlank und dünne beisammen, eher Cederstämmen als Felssäulen vergleichbar; anderwärts nehmen sie Säulen-, Obeliskengestalt und nach unten breitere Pyramidenform an, alle aber enden in zuckerhutähnlichen Spitzen und Gipfeln, überall ganz nackt und steilfelsig emporschießend, häufig mit herabgestürzten senkrechten Bergwänden an den Seiten, welche den Fuß mit Trümmern bedecken. Das überraschendste aber bei diesen seltsamen Gestaltungen ist, daß wörtlich an ihnen Grotte an Grotte sich anreiht, so daß man an ihren Steilwänden in hunderte von Kammern, Nischen, Gewölben und Eingängen hineinschaut, die auf allen Seiten der Kegel bis zu den kleinen Fenstern in ihren Spitzen hinauf in ihren Oeffnungen sichtbar, aber von außen fast alle unersteiglich, ja ganz unnahbar sind, und entweder ihrer äußeren Zugänge durch Vorbauten oder Staffeln beraubt sind, oder ihre Verbindung der vielen Etagen nach innen durch Treppen und Felsengänge erhalten haben mußten.

Jenseit des einen Thales eröffneten sich aber gegen O., N.O. und S.O. von Ütsch Hissar ähnliche Grottenthäler, die mit den genannten einst zusammenhängen mußten, ehe Erosionsthäler sie von einander trennten, die hier durch Auswaschungen im lockern Boden große Veränderungen herbeiführen mußten. Die verschiedenen Erdlager übten einen großen Einfluß auf die Gestaltung dieser Ortsverhältnisse aus. Die obersten Schichten erhielten sich wegen ihrer Härte in ihrer horizontalen Lage im Zusammenhange, und stürzten nur hie und da in Trümmern zur Tiefe hinab; die mittlern lockern Tuffschichten, oft von rother Farbe, verwitterten leicht und wurden von Wasserströmen des atmosphärischen, oft sehr heftig anstürmenden Regenniederschlages fortgerissen und fortgeschwemmt. Die noch weiteren unteren Schichten nehmen sehr häufig mehr rundliche Formen an. Die sich durch die Schluchten hindurchwindenden schmalen Wege und Thäler zeichneten sich durch Fruchtbarkeit ihres Bodens aus, und setzten durch die Fülle ihrer Gärten und ihres Anbaues zwischen diesen nackten Felswänden in

nicht geringere Verwunderung. Zumal waren es Aprikosen, die hier zu so ganz besonderer Schönheit gediehen, daß Hamilton auf den Gedanken kam, hier müßte die wilde Aprikose ihre eigentliche Heimath haben, wo sie die vollendetste Frucht zur Reife brachte. Hamilton sagt, daß er wahrhaft erstaunte über die Menge dieser Kegelgruppen, die er in ihrem Innern, wo er sie nur besuchte, überall ausgehöhlt fand zu Anlagen aller Art und, wie er sich überzeugen konnte, oft schon seit sehr alten Zeiten: einige sehr sorgfältig zu Grabstätten, andere mit gebogenem Thoreingange, und in Vorhöfen der großen Kammern mit Nischen und Gräbern zur Seite; andere, wie zu Tempeln durch Porticos eingerichtet, die an dorischen Styl erinnerten. Quer durch dieses Thal gehend, traf man ein anderes Dorf Malyas (Martchianne bei Texier)[495]), das wiederum mit seinen Wohnungen eine unendliche Mannigfaltigkeit immer anderer Grottenhäuser darbot. Viele derselben waren ihrem Innern nach entschieden zu Capellen gebraucht worden; dies zeigten häufige Reste von Malereien, auch häufige griechische mit rother Farbe gemalte Buchstaben, die um die Eingänge geschrieben noch erkennbar waren. Viele dieser sehr wechselnden großen und kleinen Gemächer und Wohnungen waren durch die Wasser und Winterströme der daranstoßenden Seitenthäler und Seitenschluchten zerrissen und zerstört. In einer der engern Schluchten zeigten sich in den innern Gemächern noch Wände ganz mit Frescomalereien griechischer Heiligen in einem sehr alten Styl bedeckt, die jedoch nicht gut genug erhalten waren, um ihre Daten genauer zu bestimmen.

Es läßt sich also wol kaum daran zweifeln, daß hier einst ganze Völkerschaaren primitiver Bekenner der in den ersten Jahrhunderten so heftig verfolgten christlichen Kirche gehauset haben mögen, die, auf ihre Rettung und Selbsterhaltung bedacht, als Troglodyten unter dem Schutze der benachbarten, in den frühesten Jahrhunderten schon die Christen duldenden Cäsarea ihr Heil suchten, wenn auch die Geschichte ihrer nicht erwähnt, ihr Ursprung unbekannt bleibt, und nur die Sage von ihnen bei Leo Diaconus übrig geblieben ist, daß diese Cappadocia früher den Namen einer Troglodytica geführt habe. In den ältesten Zeiten der griechischen Bewohner, meint Hamilton[96]), dienten diese Grotten zu

---

[495]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. II. p. 91. [96]) Hamilton in Transactions of Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. V. 1840. p. 592.

Necropolen, in den spätern byzantinischen Zeiten zu Wohnungen für die Lebenden. Jetzt dienten sie theils zu Wohnungen, theils, zumal den Türken, zu Taubenschlägen.

Die Ausdehnung dieser Troglodytenwohnungen, von denen heutzutage sehr viele nur den wilden Taubenschaaren zu Wohnungen dienen, hat sich auch weiter ostwärts gegen Cäsarea hin noch über Ürgüb bis Bektasch an den Westfuß des hohen Argäus verbreitet, bis wohin die Natur des Bodens diese Art des Troglodytenlebens hervorrufen und fördern konnte; denn von da an und von den offenen Sumpfebenen um Indschesu, wie auf der Hochebene von Cäsarea, hört der Schluchtenbau auf, und die Tuffbildung nimmt andre Strecken ein. Hamilton hat diese Strecke nur flüchtiger durchzogen, weil sie schon Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit Ch. Texiers vor ihm geworden war (s. unt. S. 303).

Noch eine halbe Stunde von Ütsch Hissar ostwärts fortschreitend, kam man an mehreren unterirdischen Canälen und Wasserleitungen vorüber, welche mitten durch Berge hindurch dieses befeuchtende Bedürfniß den trocken liegenden Gegenden zugeführt zu haben scheinen. In das Thal hinabgestiegen, in welchem ganz ähnliche und zahlreiche Grottengruppen gleich den vorigen liegen, wurde Ürgüb in tiefer Schlucht von hohen Castellbergen umgeben erreicht. Die Wohnhäuser waren hier häufig auf Bogen gebaut, unter denen die Grotten die Untergeschosse bilden. Die Häuser selbst sind aus weichem Tuff nett aufgeführt, und oft auf große Strecken über Thür und Fenster mit rother und blauer Farbe bemalt[97]). Die Stadt sollte 3000 Häuser haben, davon 400 bis 500 von Griechen bewohnt sind. Der Reflex der Sonnenstrahlen an den weißen Tuffwänden in den engen Schluchten der Häusergassen steigert die Hitze im Orte bedeutend, in dessen Gärten aber eben darum treffliche Trauben, und unter den Obstarten fast nur wiederum die einzigen Aprikosenbäume gedeihen, deren Früchte zu den köstlichsten ihrer Art gehören, obgleich ihre verschiedenen Varietäten, obwol von exquisitem Geschmack, doch alle nur von sehr kleiner Art bleiben.

In den östlichen Schluchten auf dem Wege nach Karadschören (d. i. schwärzliche Ruine, Karaja Euren nach englischer Schreibart) traten mit dem Basaltgesteine auch schöne Jaspis-

---

[97]) Eine Skizze dieser eigenthümlichen Bauart s. bei Hamilton l. c. Vol. II. p. 254: Turkish house near Karaja Euren.

felsen hervor, die Kegelberge mit ihren Grotten hörten nicht auf bis zum Thale Kar In (wol Kara-Inn, d. i. schwarze Höhle), Bojaly und zum Dorfe Bektasch (verschieden von dem Hadschi Bektasch im Norden des Halys, und von dem Bektis am Halysufer im Süd von Kirschehr) mit seinen 200 Häusern, ein vollkommenes, nur von Türken bewohntes Troglodyten-Quartier, glich dem vorigen. Viele ihrer Häuser sehen wie Schwalbennester aus, die an den nackten wüsten Tuffwänden und Bimssteinfaçaden nur wie angeklebt erscheinen, und kaum wie Menschenwohnungen aussehen. Unter ihnen sind die Ställe für das Vieh in den Grottenhöhlungen, und aus deren Innern stiegen die Stufen und Gänge zu den obern Etagen hinauf. Neuere Steinbrüche, die hie und da zwischen den alten Grottenwerken angelegt sind, lassen sich leicht von diesen ältern Anlagen unterscheiden. Mit dem Ostausgange aus dem Dorfe Bektasch hat man einen steilen Bergpaß, der in 20 bis 30 Fuß hohe Felsen eingehauen ist, zu dem Tafellande des Argäus zu ersteigen, der hier in seiner majestätischen Erhebung wiederum erblickt wird. Das Plateau ist mit Blöcken von Basalt, Laven und anderm plutonischen Gestein überschüttet, die sich von der Plateaudecke und den Vorhöhen der Riesengruppe seit Jahrtausenden durch so viele Wasserströme, Erderschütterungen und Verwitterungen von den Hauptmassen abgelöst haben. Kurdische Horden machen aber diese Wildnisse so unsicher, daß man sich nicht lange in ihnen zu verweilen pflegt. Die geologischen Unterschiede, welche die östliche mehr horizontal gebliebene Fläche dieser argäischen Centralebene mit ihrem festern Kern der Riesenvulcan und seiner compacteren Schmelzungen gleichsam zusammenhält, von der westlichen von Indschesu bis über den Tatlarfluß nach Aladscha hin sich ausbreitende Schichten der lockern Bimssteinschichten, weichen Tuffmassen und einzelnen Basaltgänge, welche, mehr den Erosionen durchziehender strömender Wasser ausgesetzt, auf die seltsamste Weise in zahllose Schluchten und Kegelmassen zerrissen und in tiefe Thäler und nackte Felswände eingerissen werden konnten, muß man in der lehrreichen geologischen Abhandlung Hamiltons das weitere nachsehen[498]). Noch östlicher folgt die ebnere Umgebung des Städtchens Indschesu am Sazlyk, den Sumpf-

---

[498]) W. Hamilton, On the Geology of part of Asia Minor between the Salt Lake of Kodji Hissar and Caesarea of Cappadocia, including a description of Mount Argaeus in Transact. of the Geol. Soc. of Lond. Sec. Ser. Vol. V. 1840. III. p. 583—597.

regionen des Karasu, von wo die Culturebene von Kaiserieh mit ihren Ackerfeldern, Anbauten des Rhamnus mit der Gelbbeere beginnt, wo wieder Gärten und Bäume in den bewässerten Vertiefungen mit ihrem Grün hervortreten, zumal für die Landschaft so characteristische, angepflanzte Pappelreihen, auf denen zahlreiche Störche in ihren Nestern sich angesiedelt haben, und überhaupt eine andre Strecke des obern Halysgebietes ihren Anfang nimmt, von der oben die Rede war, während das eigentliche Centralplateau von Kaiserieh mit dem Argäus auf der Südgrenze dieses Stromsystems erst an einer andern Stelle zu genauerer Betrachtung mit seinen südlichern Umgebungen gelangen kann.

Texier, der den Namen Indschesu auf die ganze Ebene ausgedehnt wissen will und den Ort für die Station Saccasena zwischen Osiana und Cäsarea im Itin. Anton. Aug. ed. Wessel. p. 206 hält, sagt, daß es zu dem Orte, der in seine Schlucht hineingebaut sei, nur einen Eingang von Ost und einen Ausgang gegen West gebe. In seinen Grotten habe er keine Spur, ihr Alter zu beurtheilen, entdecken können; ihre Eingänge hatten öfter die ägyptische Pylonengestalt, unten weit und oben enger.

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Troglodytenlandschaft mit ihren Denkmalen am Südufer des Halys, von Cäsarea und dem Westfuße des Argäus bis zum Tatlarsu, zumal über Ürgüb und Newschehr; nach des Architecten Ch. Texier Beobachtungen (1833—1837).

Ch. Texier[99]), der schon in den Jahren 1833 bis 1837 als Archäolog und Architect dieselben Gegenden durchforschte, auf denen wir bisher die lehrreichsten Touristen begleitet haben, fand auf der Strecke der großen Hauptstraße zwischen den beiden großen Metropolen Constantinopel in N.W. und Antiochia in S.O. der Halbinsel, an vielen Stellen Ueberreste früherer Civilsation und größerer Bevölkerung vor, als in der Gegenwart, die auf ganz andere Zustände Kleinasiens zurückschließen lassen, als auf die eines Türkenregiments in der Gegenwart. Nach längerm Aufenthalt in

[99]) Ch. Texier, Description de l'Asie faite p. Ordre du Gouv. Paris 1839. Vol. II. p. 71—90.

Kaiserieh, der antiken Metropole, besuchte er auch die westlichen Gegenden des vulcanischen Berglandes mit seinen Troglodytenorten und Necropolen. Vom Indschesu gegen West betrat er durch die wüsten Hochebenen des Bimsstein-, Tuff- und Lavengebiets, und stieg in die große Depression der Umgebung von Ürgüb hinab, dessen Hauptort ohne Wasser, ohne grüne Umgebung doch von Wohlhabenheit seiner Bewohner Zeugniß gab. Aber auch ihn ergriff ein eigenes Staunen beim Anblick dieser Stadt der Lebenden in der Mitte der seltsamsten Necropolen, deren troglodytische Anlagen sich nach vielen Seiten hin durch Schluchten (mit eignen Namen, wie Ürgüb, Karadschören, Karaguren auf Bolotows Karte, Keuréme bei Texier, Martschianne, Mathas bei Hamilton II. 252, Masdjan auf Tschich. Karte, Dikli Tasch u. a.) verzweigten, und überall Hunderte und Tausende von Felsgrotten zeigten, die halb mit Anbau von außen, halb eingegraben in dem Innern der Kegel mit senkrechten Felsgruppen die sonderbarsten, bei jedem Schritte des Wanderers wechselnden Gestalten dem Auge des Betrachters vorgaukelten. Nur durch die meisterhaften Zeichnungen[500]) des Künstlers war es möglich, sich durch Anschauung diese Formen zu vergegenwärtigen, die von allen andern bekannten abwichen.

Die Straßen der Orte zogen sich ganz willkührlich zwischen den schneeweißen Tuffkegeln hin, die so zahlreich wurden, daß die Circulation in den Thälern und ihren labyrinthischen Irrgängen dadurch öfter sehr schwierig wird. Die Höhe der Kegel wechselt ab von 50 bis 300 Fuß. Sehr viele haben ganz regulaire Formen; manche haben Doppelgipfel. Die Kegel innerhalb des Stadtgebietes von Ürgüb zeigen fast alle Spuren von Behauung durch Menschenhand; einige derselben sind zu vierseitigen Pyramiden erst hergerichtet. Wahrscheinlich, sagt der beobachtende Architect, entstand die Stadt dadurch, daß einige Familien sich zuerst in solchen Felskammern ansiedelten, die ein bequemes Asyl darboten. Dann wurden die Troglodytenwohnungen in einigen Gemächern durch den Bimssteinsand im sehr trocknen, weichen, aber doch festen Boden erweitert. Ein Häuptling mochte sie beschützen, sein Schloß zeigt sich noch immer in Ruinen auf den benachbarten Felshöhen über der

---

[500]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie. Fol. T. II. p. 72 u. Planche 89. Urgub; Vallée de Keuremé Urgub Pl. 90; Village Martchiane Urgub Pl. 91 u. Dikili Tasch Urgub Pl. 93.

Stadt, und an vielen andern Stellen treten ähnliche Schutzruinen hervor. Die wüste Stelle der so in der Tiefe der Schlucht erbauten Stadt ist in den fernern Umgebungen meist durch eine reiche vegetabilische Erde entschädigt, und das umgebende Plateau hat treffliche Grasung zu Viehweiden und ist ackerbaufähig. Der Ertrag ist durch das geschützte Clima sehr ergiebig an trefflichen Früchten, deren Ausfuhr nach Kaisarieh und bis Constantinopel Gewinn und Wohlhabenheit giebt.

Die seltsame Bildung der Kegel selbst giebt Aufschluß über ihre Entstehung. Diejenigen von geringerer Höhe gebliebenen sind meist den nahen zusammenhängenden Felswänden angelehnt; die isolirtesten und höchsten Kegel liegen in der Mitte der Thalschluchten, sie sind am tiefsten durch reißende Bergwasser eingerissen und abgespült und stehen daher im Erosionsthale selbst. Die Querstreifen der Schichten von ihren verschiedenfarbigen Lagern setzen in gleicher Horizontalrichtung durch verschiedene jetzt isolirt stehende Kegel hindurch. Sie müssen also früherhin wol nur eine zusammenhängende compacte Bergmasse gebildet haben, die nur mit dem Fortschritte der Jahrhunderte erst durch die Wasserrisse getrennt wurde, welche den abgelösten Trümmerschutt immer tiefer hinabführte gegen das Thal des Kyzyl Irmak. Dies bestätigt zumal der Ueberblick, den man von den Höhen über das Gesammte des untern Trümmerfeldes gewinnen kann. Alle isolirten Kegel bestehen insgesammt aus einer zusammengebackenen Bimssteinbasis, die ein natürliches Cement zusammenhält, das sich aber durch das Wasser auflöst und abspült. Unter den Felskammern innerhalb der Stadt Ürgüb befindet sich auch eine derselben mit zwei Etagen von Arcaden, die sich über drei Pforten von gleichen Dimensionen erheben. Diese sind durch Pilaster getrennt, und durch ein Fronton nach byzantinischer Art geziert. Jede der Etagen hat eine Anzahl von Bogengängen, deren Bogen nach oben die Form eines Hufeisens haben, ein Ornament, das schon an ältern saracenischen Baustyl erinnert, und unter dem Einfluß von diesem aus der Periode der Kreuzzüge herrühren könnte. Andere sind älteren byzantinischen Zeiten angehörig, denn sie sind durch viele Malereien geziert. Die griechische Kirche hatte in jenen Gegenden unter dem Metropolitan von Cappadocien zahlreiche Monasterien und Cönobien gehabt, wie die armenische noch heute sich daselbst viele Convente erhalten hat. Die Cönobiten lebten daselbst von Almosen, sie bauten sich in der wildesten unbesuchtesten Einsamkeit

zahllose Zellen als Eremiten, und Capellen in die Felswände hinein, die leichteste Art, im völlig holzleeren Lande zu einer trocknen Behausung, die sich immer mehr erweitern ließ, zu gelangen. Diese Capellen bemalten sie im Sinne byzantinischen Farbenstyls mit Scenerien aus dem Alten und Neuen Testament auf die trocknen Wände, wo sie sich gut erhielten, und der rothe und braune Bolus wie der Röthel, den die eisenreichern Lager der rothen Sandsteinmassen der dortigen Thäler, wie anderes Material in Menge liefern, auch wol andere rohe Farbestoffe, die in Gyps- und Mergelschichten vorkommen, gaben die Mittel zur zwar rohen Ausführung ihrer Kunstwerke; dennoch, bemerkt Texier, ließe sich in ihnen die ganze byzantinische Iconographie daselbst verfolgen. In einigen der Felskirchen dieser Gruppen haben sich Maler selbst abgebildet, wie sie im Begriff sind ihre Bilder zu malen. Oft ist dies den eiteln Werkmeistern auf eine sehr bizarre Weise gelungen, und in dem Districte von Köreme, der nur 2 Stunden von Ürgüb liegt, sah Texier die ausgezeichnetsten dieser Schildereien. Er sagt, daß die viel Zeit fordernde Untersuchung dieser Denkmale von der Mitte der Stadt, wo das sogenannte Schloß liege, nach allen Directionen ausgehen müsse. Oft liegen die Felskammern in mehrern Etagen über einander, und es wollen ihre Zugänge erst gebahnt und erstiegen sein. Neben einer von den griechischen Bewohnern des Ortes moderner erbauten griechischen Kirche des letzten Jahrhunderts stiegen die Felsgrotten bis über das Kirchendach empor. Hier nimmt die Felswand eine Rosenfarbe an. Weiter von da werden die Kegel immer höher, und jeder hat seine Grabkammer. Manche haben Zellen über einander und stehen durch Brunnenschachte mit einander in Verbindung; die Bewohner müssen in seltsame Gebräuche und in besondere Ceremonien in diesen Felskammern eingeübt gewesen sein.

Bei Mondschein zeigt sich hier ein Land wie voll weißer hochaufsteigender Cathedralen mit unzähligen Thurmspitzen; die Schattenkegel erscheinen hinter einander wie lange Processionen riesiger Mönche durch ein unabsehbares Labyrinth, in dem auch kein Grashalm, kein Busch, kein Baum wahrzunehmen ist. Der Boden kracht unter dem Tritt der Pferde im Bimsstein wie im Schnee; das Auge kann am Tage kaum den nackten Anblick der Felswände und den Reflex der Sonnenstrahlen ertragen; und doch herrscht hier ein heller reiner Himmel vor. Die Grotten des Oertchens Ürgüb an der großen Landstraße gelegen zeigen deutlich die oft an ihnen wiederholten Zerstörungen durch barbarische Ueberfälle. Die Capellen

von Köreme dagegen, die fern von jeder Menschenwohnung liegen, sind weit besser erhalten. An einer derselben war noch ein schönes Deckengemälde zu sehen mit einer colossalen Christusgestalt auf dem Thron sitzend, und die Symbole der vier Evangelisten umher in den Ecken; der untere Theil der Mauerwände war mit lauter Heiligen im weißen Gewande bemalt. Eine andre Capelle in Kreuzform ist mit einer colossalen Büste des Heilandes in Stellung des Segenspendens geschmückt; an der Wand ist die Jungfrau mit dem Christuskinde von Engeln und Märtyrern umgeben abgebildet; wenn schon in oft bizarren Gestalten, sind diesen letztern doch zur Seite nach Byzantiner Art die Namen in senkrechten Columnen beigefügt.

Eine dritte Verzweigung dieser eigenthümlichen Thalbildung, neben der von Ürgüb und Karadschören, heißt Martschianne. Hier sind die Kegel viel spitzer, dichter beisammenstehend, die Grabstätten haben elegantere Façaden, eine derselben ist sogar mit einem Porticus von vier Säulen, mit einem Fronton geziert. Dies Dorf Martschianne ist auf einem Lavafluß basaltischer Art erbaut, der an der Grenze der Bimssteinbildung hinzieht. Auf der Höhe des Plateaus steht eine Säule, Dikili Tasch (richtiger Deliklü Tasch, d. i. durchbrochener Stein). Sie ist von vulcanischem Gestein gehauen, mit dorischem Capital in einem gutem Styl gearbeitet, und das größte und vollständigst erhaltene Denkmal von allen, die Texier hier auffinden konnte. Davor liegt eine Area mit großen Monolithen, die bestimmt waren, Säulen oder Obelisken zur Verherrlichung der Grabstätte zu tragen. Die Säulen, die Pforten in Pylonform erinnerten an ägyptischen Styl. Das Innere mit drei Sarcophagen in einer großen Nische war ohne Spur von Malerei, ohne Inscription, und schien fern abgelegen von jedem spätern Zugange einer vorchristlichen Zeit angehört zu haben. Doch waren einige Buchstaben an der Säule, aber unleserliche, bemerkbar. Nirgends ein historischer Aufschluß über die Zeit und die Erbauer dieser weitverbreiteten Gruppe, die aber einer sehr volkreichen Population längere Jahrhunderte hindurch angehören mußte, um solche Werke zu Stande bringen zu können. Zu einer Necropolis für die bedeutende Metropole Cäsarea liegen sie zu fern ab, auf 12 Stunden von dieser Stadt, die übrigens ihre eigene Necropole in größter Nähe auf ihrer Ostseite besitzt. Die Schätze, welche die Pietät der frühesten Jahrhunderte den Todten mit in ihre Gräber übergab, mußten den barbarischen

Ueberfällen späterer Horden hinreichende Lockung für die Plünderung und Zerstörung derselben werden. Am wenigsten bekannt geworden ist indeß ein enormer Fels, der sich in der Mitte dieser weitern Troglodytengruppe erhebt, wo nur wenige Häuser unter dem Namen Touzeçar (Tuz-hissar nach Kieperts Mem. S. 87) beisammen liegen; der Fels ist von tausend Sepulcralgrotten durchbohrt, die noch künftiger Erforschung bedürfen. Texier bemerkte darin einen sehr großen Saal, dessen Decke von Säulen getragen wurde, die er für Römerarbeit hielt. Erzbischof Kyrillos bezeichnet ihn, wie auch Texier dafür hält, für labyrinthische Windungen, oder Gänge und Reste eines Pallastes[501]). Die Erforschung dieser Localität möchte vorzüglich künftigen Beobachtern zu empfehlen sein, um etwa Inscriptionen und den bis jetzt völlig unermittelten Namen des antiken Ortes aufzufinden. Nur kurze Strecken von diesem Tuz-hissar, sagt Texier, verlasse man gänzlich den bisher so vorherrschenden Bimssteinboden, und finde nur noch überall statt dessen Lavaströme.

Das Städtchen Ürgüb ist am Osteingange seines Thals ganz regellos gebaut, aber in der Mitte mit erweitertem Raume, und von einer Plattform dominirt, auf der eine kleine Moschee mit Minaret steht, von wo aus die lehrreiche Zeichnung (Planche LXXXIX) genommen ist. Alle Häuser sind zwar einstöckig, aber zu jedem Hause gehören Magazine und Grotten; sie sind aus weißen, leichten Bimssteinquadern (wie Neuwied am Rhein) gebaut; ihre Dächer mit Erdschutt überdeckt, der durch Walzen (zahllose antike Säulen der Umgegend sind dazu verbraucht) befestigt, und mit jedem Regenguß erneuert werden muß. Nur Fichtenzweige, die aber erst weit aus dem Süden herbeigeführt werden müssen, sind das einzige Holz, das zu ihrer Befestigung verwendet werden kann. Den Häusern fehlt es an jedem Schmuck, den Bewohnern an jeder Zierde der Kleider, das Land ist arm an Pferden; die Bazare haben wenig Verkehr; überall ist eine ernste Monotonie vorherrschend. Die alte Befestigung der Stadt zeigt noch Mauerreste, die wahrscheinlich aus der Römerzeit herstammen; die Muselmänner bewohnen den oberen Theil der Stadt und das Schloß; die Armenier die Nordseite der Stadt, aber in gutem Einverständniß mit den Türken, welche sie an Zahl überbieten; ihre Kirche ist jedoch klein und ärmlich, sie wollten eine neue bauen. Alle Einwohner sind Cultivatoren von

[501]) Erzb. Kyrillos b. Kiepert Mem. S. 182.

Getreide, etwas Tabak und Obst; ihre Heerden geben ihnen Wolle, welche die Weiber verweben und auch Baumwollenzeuge fertigen. Die größte Zahl der Bewohner von Ürgüb sind Griechen, von denen aber kein einziger mehr griechisch versteht, nur ihre Priester haben die griechische Liturgie beibehalten; sie sind völlig verschieden von den Griechen im westlichen Kleinasien und sollen größtentheils von aramäischer Abstammung sein, die nicht zu den schismatischen Griechen übergingen. Ob vielleicht bei ihnen, als Resten alteinheimischer Troglodyten-Bevölkerung, noch Spuren eines einstigen kappadokischen Dialektes aufzufinden wären, worauf Kiepert[2]), durch das Vorkommen dort fremdklingender Ortsnamen geleitet, aufmerksam zu machen gesucht hat, bleibt der Zukunft überlassen. Auch ihre Kirche ist ein elendes Werk, und merkwürdig, daß grade hier, bei Türken wie Griechen und Armeniern, die Architektur in den allergrößten Verfall und Erniedrigung gerathen konnte, wo doch einst ein ganzes Volk von Baumeistern sich seine Wohnungen schaffen mußte.

Jede der Felspyramiden zu Köreme, sagt Texier, verdiente ein eigenes Studium, wozu aber die Anstrengung einer eigenen Expedition nothwendig sein würde, und was nicht durch den einzelnen Reisenden geschehen kann. Viele sind durch ihre großen und bis zu 400 Fuß aufsteigenden Kegel und durch die vielen in ihrem Innern ausgearbeiteten Kirchen und Capellen sehr beachtenswerth. Das Volk nennt sie „Tausend und Eine Kirche“, und bei Türken wie Christen werden viele Fabeln und Wunder von ihnen erzählt, von denen schon Paul Lucas als Referent mehrere mitgetheilt hatte. Die damaligen Gefahren für den Reisenden hinderten bei Tournefort und Paul Lucas gar oft die genauere Untersuchung, und vergrößerten die Wunder der Berichtgeber. In Martschianne schätzte Texier manche der Kegelpyramiden der Höhe nach bis zu 600 Fuß; die noch stehende einsame Säule zu Deliklü Tasch aus Trachyt 24 Fuß hoch, welche er mit dem Atrium und den dabei liegenden Grotten auf zwei Tafeln (Pl. 92 u. 93) von außen und nach dem Innern abgebildet hat, hält er für den Rest eines ältern Mausoleums.

Ueber Newschehr bemerkt Texier noch Folgendes: Hat man das Plateau erstiegen, welches Ürgüb umgiebt, so hört der Zauber

---

[2]) H. Kiepert, Memoir über die Karte von Kleinasien a. a. O. s. Zusätze S. 185.

jener phantastischen Kegelformen mit ihren Schluchten auf, denn der Boden wird ebener, milder, man kann die Wasserspülung verfolgen, welche nach der Tiefe zu stattfand und die Schluchten (φαραγγες) erzeugte, die hier so characteristisch sind. Das vulcanische Terrain hört jenseits Touzeçar auf; Bimsstein zeigt sich nicht mehr; die welligen wüsten Höhen verschwinden; bei dem Dörfchen Omanes (Oivanes) vorüber erreicht der Kyzyl Irmak seinen südlichsten Punkt, wo Steinbrüche, aus denen noch Bimssteine zu Bausteinen gewonnen werden. Weiter westwärts wird Newschehr erreicht, das meist nur Griechen zu Einwohnern hat, die unter der Jurisdiction eines Bischofs stehen, der hier noch einen Hauptsitz in Cappadocien hat, und einer großen, sehr eleganten neu gebauten Kirche vorsteht. Seine schön erbaute Moschee war anziehend genug für viele Nomaden umher, sich hier seßhaft zu machen, die gewöhnliche Methode der Türken, die Horden zur Ansiedlung zu vermögen. Die Moschee soll nach dem Muster einer Moschee Selim I. in Constantinopel erbaut sein. Ein Schloß dominirt die ganze Stadt von der Südseite. Hier lag wol Nyssa (in Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 699), die alte Episcopalstadt, doch zeigten sich keine älteren Baureste. Texier war erstaunt, hier am 24. Aug. 1834 der großen Pompa eines Communionfestes beiwohnen zu können, zu welchem auch der Metropolitan von Kaiserieh sich in Pontificalibus eingefunden hatte. Die Prachtgewänder der Priester und die Kirchengaben im Contrast mit so ärmlicher griechischer Gemeinde zwischen Türkengouvernement war ihm eine seltene Erscheinung. Aber er erfuhr, daß man alles dies dem russischen Einflusse verdanke, der bei seinen Glaubensgenossen auch seinen politischen Einfluß im Lande geltend zu machen suche, vor dessen geheimer Protection unter der griechischen Bevölkerung selbst der Groß=Sultan sich beugen müsse, ein Verhältniß, das wol durch den letzten türkisch=russischen Krieg und den Betrieb der Westmächte eine veränderte Wendung genommen haben möchte. Ein kleiner Teich liegt bei der Stadt Newschehr, in den sich ein Flüßchen ergießt, das mitten durch die vulcanischen Gebilde seinen Lauf über ein Lager von Kalkstein, Gyps und Alabaster nimmt, in dessen Umgebung mancherlei Schmucksteine zu Ornamenten gefunden werden; zumal eine Art Jade, doch ohne die Härte des so berühmten chinesischen Jade (Ju) zu haben. Man arbeitet Dolchgriffe, Schaalen, Pfeifenröhre, Ornamente der Mihrabs (Gebetnischen in den Moscheen) und Anderes

daraus. Die Griechen nennen es Balgami[503]) (Μπαλγάμι, der orientalische Name für den Chalcedon) es ist milchweiß und geadert. Vielleicht, meinte Texier, sei es der Λευκος λιθος „der Elfenbeingleiche" des Strabo (XII. 540), den Hamilton beim Aufsteigen von Kodsch Hissar in den dortigen Alabasterschichten hatte wieder erkennen wollen (s. oben S. 299).

Erläuterung 4.

Das rechte Uferland des Kyzyl Irmak in seinem mittleren Laufe zwischen Kaiserieh (Caesarea) und Angora (Ancyra) nach den Hauptstraßenzügen durch das Gebirgsland.

Wir haben es wiederholentlich zu bedauern, daß Colon. Calliers Reiseroute durch den mittlern Stromlauf des Kyzyl Irmak nicht veröffentlicht, auch nicht einmal eine Kartenskizze über dieses völlig unbekannt gebliebene Terrain zur Verbesserung einer Karte der anatolischen Halbinsel bekannt gemacht worden ist. Die Worte des Berichterstatters lassen darüber keinen Zweifel übrig, so wie unsere eigene flüchtige Einsicht in die vortrefflichen Brouillons unsres verehrten Gönners, in dessen Händen diese nicht zu seiner Disposition geblieben, sondern im Dépôt de la Guerre verborgen liegen mußten. M. Roux de la Rochelle sagt[4]): von Angora aus stellten sich dem Colonel und seinem Begleiter (M. Stamaty, 1830—1835) die größten Gefahren und Hindernisse zur Weiterreise entgegen, zumal auf dem Wege von Galatien nach Cappadocien, an den Ufern des Halys aufwärts, in einer langen Suite wilder Thäler, von Defilés durchsetzt, von Strömen durchrauscht, von Klippenzügen gehemmt, ohne Wege für Saumpferde. Nur auf Pfaden, von Hyänen und Gazellen betreten, über die wildesten Precipice, von betrügerischen Guiden geleitet, von Raubhorden bedroht, wurde doch eine Karte des Halysflusses und seiner Bassins zu Stande gebracht bis zu den Paryadres-Gebirgen, wo er seine Quelle hat. — Aber grade diese Karte fehlt! möchte sie noch nachträglich der Wissenschaft nicht länger vorenthalten bleiben. Wir können daher nur die Reisenden auf den Seitenwegen begleiten, die uns ihre Beobachtungen

---

[503]) Texier a. a. O. II. S. 88. [4]) Bulletin de la Société de Géographie. 2 Série. Tom. V. 1836. 2. p. 219—222.

mitgetheilt haben, zumal v. Vincke, Ainsworth, Kinneir, Hamilton u. A.

Ch. Texier, dem wir so vieles Lehrreiche verdanken, war von Angora gegen Osten zur Aufsuchung des alten Pterium und Tavium nach Jyzgat und von da direct südwärts nach Kaiserieh gezogen; er hatte also den Mittellauf des Halys nicht kennen lernen, sondern an der Mündung des Melas bei der großen Steinbrücke den Halys nach dem Süden hin übersetzt. Auf diesem Wege, südwärts von Jyzgat, hatte er[505]) die nördlichen Vorhöhen und ihre tertiären Thonschieferberge durchzogen, welche die Uebergangsstufe zwischen den Kalkketten und Kreidelagern der Küstenkette am Pontus und den höhern vulcanischen Gebilden der mittlern Ländergebiete südwärts des Halys so vorherrschend einnehmen. Mit dem Eintritt in dieses Gebiet hatte sich ihm die landschaftliche Natur so sehr in ihrem ganzen Character verändert gezeigt, daß auch wir nun, da wir in das Gebiet nordwärts des Halys zurücktreten, daselbst ein Land von ganz anderer Characteristik erwarten dürfen, als dasjenige das wir so eben verlassen haben.

1. Obrist v. Vincke's Uebersicht des directen Gebirgsweges von Angora nach Kaiserieh, von der Tscheschnegiri- zur Boghaz-Kjöprü, den beiden Uebergängen über den mittleren Lauf des Kyzyl Irmak (1837). Durch unsern verehrten Freund, v. Vincke, werden wir zunächst übersichtlich mit diesem nahen, rechten Uferlande des Halys auf dem directen Gebirgswege von Angora gegen S.O. bis nach der großen Steinbrücke am Halys zu Boghaz Kjöprü bekannt; wir folgen seiner Wanderung von N.W. nach S.O.

Im S.O. von Angora erhält der Landstrich zwischen dieser Stadt und dem nur eine Tagereise ostwärts entfernten Laufe des Halys seine Gestaltung durch zwei Bergketten[6]), die auf der linken Halysseite mit seinem Laufe von S. nach N. parallel streichen. Zwischen beiden fließt in ihrem durch sie gebildeten Längenthale der Tabana (richtiger Tabanly-Su), linker Seitenfluß des Halys, diesem in der Strecke einiger Tagemärsche gegen N.O. entgegen. Die westlichste der beiden Ketten besteht aus den von

---

[505]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. l. c. II., p. 71. [6]) v. Vincke, geographische Notizen über Klein-Asien, in Kieperts Memoir: Das mittlere Flußgebiet des Kyzyl Irmak ꝛc. S. 43—48; vergl. Noten XX. in Kieperts Mem. S. 86.

Süd nach Nord sich durch wellige Lehnen und Sattel an einander reihenden Elma und Disgurt Dagh, die sich als Waldberge mit höhern Gipfeln darstellen, und von mehreren Bergwassern in engen felsigen Thälern durchbrochen werden, unter denen das malerische Gjök Deré (d. i. Himmelsthal) sich besonders auszeichnet.

Die zweite östlichere Kette ist der Küreh Dagh, der östliche Begleiter des Tabanly-Su, der zwischen beiden Bergketten in einer breiten Thalebene zwischen sumpfigem Ufergelände gegen N.O. abfließt. Der Küreh Dagh ist ein viel niedrigerer Bergrücken als der westlichere Parallelzug, aus weicherm Kalkstein als jener bestehend und ganz mit Nadel- und Laubholzwaldung bedeckt, aus der sich nur einzelne gerundete Kuppen, aber mit vielen Steilschluchten zur Seite, hervorheben. Sein östlicher Abfall ist gradlinicht, scharf markirt, zu einem offenen ebenen Tafellande sich ausbreitend, das in gleicher Höhe bis zum Kyzyl Irmak fortsetzt. Dieses Plateau ist jedoch von tiefen Schluchten und steilen Felswänden durchzogen, die oft ganz senkrecht zum Thale des Kyzyl Irmak abstürzen, zumal auch da, wo die Brücke einen interessanten Uebergang über den Strom darbietet, die als Tscheschnegiri Kjöprü im Lande bekannt ist. Als Ewliya Efendy auf dieser Tscheschnegiri-Brücke den Kyzyl Irmak im Jahre 1647 im December übersetzen mußte, schwamm der Strom voll Eisschollen [7]). Oberhalb der Brücke, sagt v. Vincke, fließt der breite reißende Strom in Schlangenwindungen durch ein weites Thal zwischen Kalksteingebirgen; sein Wasser ist wol 200—300 Schritt breit, im Sommer aber sehr seicht, das Bette steinig, von Felsriffen durchsetzt und keineswegs schiffbar. Ostwärts über der Brücke, in malerischen Formen, steigt das Syenitgebirge des Begrek (oder Beirek) Dagh mit seinen scharfen zackigen Spitzen empor. Ein Gang dieses Trachytgesteins setzt quer durch den Fluß und bildet noch auf dessen linker Uferseite eine niedre Felsgruppe, die den vorher breiten Strom in eine enge Felsschlucht hineindrängt, so daß sein weiterer Lauf abwärts hier dem Auge verschwindet. Nahe oberhalb dieser Schlucht auf festem Syenitboden steht die alte, aus 6 bis 7 Bogen in verschiedenen Zeitaltern aufgebaute Brücke. Die rechte Thalwand des Stroms ist hier gleich hoch, aber weniger steil wie seine linke.

Zwischen dieser Brücke und der oben genannten Boghaz-

[7]) Ewliya Efendi, Narrative etc. l. c. Translat. by J. v. Hammer. Lond. 1850. 4. Vol. II. p. 222.

Kjöprü am Melas ist eine direkte Distanz von 38 bis 40 Stunden Weges, in welcher der Gebirgszug zwischen beiden Brückenenden von S.O. gegen N.W. gleichsam der Sehne des großen Bogens vergleichbar ist, welchen der Halys mit seiner gegen N.O. gerichteten concaven Seite zu durchlaufen hat. Längs der Südwestseite dieses Gebirgszuges von nur mittlerer Erhebung, der keinen gemeinsamen Namen führt, aber die antike Landschaft Chammanene durchsetzt, fließt der Kyzyl Irmak in sehr ungleichen Distanzen gleichfalls von S.O. nach N.W. vorüber, und der südliche Gebirgsfuß breitet sich nur allmählig in die weiteren Flächen aus, in welche der große Strom hier sein Bette in dem breiten Thale eingegraben hat. Durch die Thäler des Gebirgszuges gegen S.O. zieht die große Straße über Kirschehr, Mudschur und Hadschi Bektasch in geradester Linie gegen Kaiserieh hin von dem nördlichen zum südlichen Brückenübergange. Kirschehr liegt ziemlich in der Mitte dieses Weges an dem rechten Zuflüßchen zum Halys, dem Kilidschlü-su (d. i. Schwertwasser), dem einzig bekannt gewordenen auf dieser ganzen Strecke.

Die Straße bis Kirschehr, die erste Hälfte der ganzen Wegstrecke, zieht zwischen Bergzügen und Thälern hindurch, die verschiedene Namen tragen und aus verschiedenen Gebirgsarten bestehen. Zunächst verläßt sie von der Tscheschnegiri-Brücke aus den niedern Sattelrücken zwischen dem Begrek Dagh (aus Trachyt oder Syenit nach Ainsworth) zur Linken und der hohen isolirten Doppelkuppe des Tschelebi Dagh (Herrenberg) das Thal des Kyzyl Irmak und läuft in sehr wellenförmigem Terrain über viele kleine Wasseradern längs dem nördlichen Fuße jener Bergkette bis Kirschehr, so daß von ihr aus nirgends das Thal des großen Flusses überschaut werden kann. Von da bis zum Kara Boghaz Dagh bleibt die Kalksteinformation vorherrschend; dann treten die vulkanischen Gebirgsarten im Matrak Dagh und Beirek Dagh in ihren grotesken Formen hervor, bis weiter südöstlich im Baranly und Agha Bair, Gneuß-Granit in den bekannten Formen unsrer deutschen Gebirge, aber ohne üppige Bewaldung, mit kahlen gerundeten Kuppen sich zeigt, während in dem nördlichen Nebenzuge von der Kurt-Beli (Wolfsspitze) bis zum Obruk Dagh starkes Urkalkgebirge hervortritt. Beide Neben- und Hauptzüge werden von dem Thale des Kirschehr-Su, darin der gleichnamige Fluß (auch Kilidschlü-su genannt) fließt, der auf der Nordseite derselben entspringt, schräg zum Halys hin südwärts durch-

schnitten. Kirschehr, der bedeutendste Ort zwischen Angora und Kaisarieh, ist ganz offen und breitet sich, zwischen Gärten zerstreut liegend, labyrinthisch in den fruchtbaren Thälern verschiedener hier zusammenfließender Bäche aus. Es hat Ruinen alter Moscheen, wol saracenischer Bauart.

Südöstlich von Kirschehr setzt sich die Gebirgskette in gleicher Höhe und Form in dem Kjerwanserai-, Köpeklü- und Karadscha-Dagh weiter fort, und die Straße nach Kaisarieh läuft bis Mudschur, einem ansehnlichen Dorfe am Fuße derselben, über wellenförmige sanft zur Ebene abfallende Lehnen. Von da weiter südöstlich geht es über ein mehr plateauförmiges Terrain und über jüngere Kalk- und Sandsteingebirge mit tiefern Schluchten und einzeln aufgesetzten Bergkuppen, das den gegen Südwest geöffneten Bogen ausfüllt, welchen die Bergkette von Mudschur bis Hadschi Bektasch bildet. Von hier aus übersieht man einen großen Theil der Flächen, durch welche der Kyzyl Irmak seinen nordwestlichen Lauf nimmt, und sich unweit Kirschehr der nördlich begleitenden Bergkette am meisten zu nähern scheint. Ueber dieses Feld des Kyzyl Irmak hinüber gegen Südwest erblickt man die malerischen Gruppen des Pascha Dagh, Akadschyk Dagh (s. oben S. 301) und selbst des Hassan Dagh, der sich in weitester südlicher Ferne über demselben erhoben hat.

Zwischen Mudschur und Hadschi Bektasch, im Thale von Ewlak, findet man auf diesem Wege von N.W. kommend zum ersten Male solche Höhlen in den Felswänden, wie sie weiter hin am Kyzyl Irmak und jenseits desselben in so großer Anzahl in den großen Troglodyten-Gruppen hervortreten. Sie scheinen zu Ewlak, sagt v. Vincke, den ältesten Einwohnern des Landes zu Wohnungen gedient zu haben, und sind neuerlich noch den herumschweifenden Räuberhorden bequeme Asyle.

In S.O. von Hadschi Bektasch, das schon hoch liegt (3538 Fuß Par. üb. d. M. nach v. Tschich.), übersteigt man einen bedeutend hohen Bergrücken, und tritt zwischen den Bergzügen Ismael Siwrissi (Ismaels Spitze) im Norden und Hirka Dagh im Süden in einen ziemlich geschlossenen Gebirgskessel, aus dessen sehr bergigem Innern verschiedene Wasser durch den Hauptfluß des Kisilis in einem tiefen, aber kurzen Durchbruchthale südwärts zum Kyzyl Irmak geführt werden. Der Hirka Dagh scheint der Gneuß-Granitformation anzugehören, aber längs der Straße durch den Gebirgskessel ziehen sich nur rothe Sandsteinlager hin, die

von hier also ihre große Verbreitung weiterhin gegen den Süden einzunehmen den Anfang machen. Alle Wasser sind hier von ihm schon roth gefärbt, wie der Kyzyl Irmak selbst weiter abwärts. Erst auf dem Scheiderücken, welcher diesen Kessel von dem östlicher folgenden trennt, in welchem Genasi und Beiram Hadschi liegen, tritt wieder jüngeres Kalkgebirge ein, welches mit jüngerm Sandstein vermischt bis zum Kyzyl Irmak bei der Fürstenmühle am Boghaz Kjöprü herrschend zu bleiben scheint.

Auch aus dem Kesselthal von Genasi bis Beiram Hadschi, welches aber sehr uneben, bergig und ausgewaschen ist, fließen die Gewässer noch einen sehr kurzen Lauf auch von N. nach S. durch eine sehr tiefe enge Querschlucht mit senkrechten Felswänden zum Kyzyl Irmak ab, der hier auch aus seiner Engkluft, aus dem weiten oberen Hochthale in seinen Mittellauf eintritt.

2. W. Ainsworths Wanderung von Angora gegen S.O. durch die Bergstraße über Denek Maden, Kirschehr, Mudschur und Hadschi Bektasch gegen Kaiserieh hin, längs dem rechten Ufer des großen Stromlaufs bis zur Fähre von Jarapason über den Halys.

Ainsworth nennt die unter sich parallelen beiden Bergzüge zwischen Angora[508]) und dem Kyzyl Irmak, durch welche der Weg zur Tscheschnegiri Kjöprü führt, mit den Namen Ura und Kura Dagh, unter denen er die beiden Seitenketten versteht, zwischen denen der Tabanly-District liegt, durch welchen der Tabanly Su seinen nordöstlichen Lauf zum Kyzyl Irmak nimmt. Der Elma Dagh (Apfelberg) liegt noch im West des Ura Dagh (Feuerberg?), der diesen Namen wol von seiner Kupferhütte führen mag, die an seinem Ostfuße zu Karghaly lag, aber nicht mehr im Gange war, als Ainsworth den Ort besuchte. Die Kupfergrube lag auf der bewaldeten Höhe des Berges; aber aus ihren verödeten Stollen wurde Ainsworth bei Fackelschein durch Füchse, die darin ihr Lager genommen, zurückgescheucht, da er ohne Waffen in sie hineingegangen war. Von dem Dorfe Karghaly (Krähendorf), aus 40 Häusern bestehend, zwischen ganz verwilderten, aber in reizender Umgebung gelegenen Gärten, ritt man durch eine wellige 4 Stunden breite Thalebene voll Kornfelder, wo Trappen, Rebhühner und andres

---

[508]) W. Ainsworth, Journey from Angorah to Kaiserieh etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. X. P. 3. 1841. p. 283—289; ders. Travels and Res. etc. Lond. 1842. Vol. I. p. 148—169.

Geflügel in Menge, zum ostwärts liegenden Kura Dagh, und noch am Abend zum Dorfe Karadschylar, das zwischen 200 Fuß hohen Felsklippen eingeengt liegt. An dem Kura Dagh zeigte sich die alte befreundete rothe Sandsteinformation, welche die Nähe des Kyzyl Irmak nach allen Richtungen hin so characteristisch begleitet. Hier bestand die Kette selbst daraus, mit Ueberlagerung von Sandsteinconglomerat, gelben Mergel- und Gypslagern; ihre Außenseite deckten andre jüngere Steinschichten, bei einem Dörfchen waren darin Steinbrüche auf rothem und weißem Kalkstein und einem dunkelbraunen Sandstein angelegt. So wurde noch zuletzt durch ein angebautes Thal über einen starkgeneigten Abhang von Kalksteinhügeln das große Dorf Karadschylar von 300 Häusern erreicht, das blos von Moslemen bewohnt ist.

Am 30. März. Nur eine halbe Stunde fern von diesem Orte gegen Ost liegt das Kjöprü Kjöi (Brückendorf), welches von der Brücke Tscheschnegiri (nach einem berühmten Hofbeamten genannt)[9]) den Namen erhalten haben soll, die hier über den Kyzyl Irmak führt. Sie ist an einer merkwürdigen Stelle erbaut, wo der Fluß sein offenes Thal verläßt und aus der rothen salzreichen Sandsteinformation zwischen Syenitfelsen abwärts in eine enge Kluft hindurchgedrängt wird, eine Paßenge, die kaum eine Viertelstunde abwärts reicht. Die Brücke soll von Sultan Murad erbaut sein aus rothen Sandsteinquadern. Sie hat einen großen Bogen in der Mitte und 4 kleinere niedrigere zur Seite; ihre höchste Stelle erhebt sich 12 Ellen über dem Spiegel des Flusses, aber sie ist ohne Brüstung geblieben; an ihrer Stelle hat der Halys nur 31 Schritt Breite. Die Brücke bezeichnet die Ostgrenze des Gebiets des Pascha von Angora. Der nächste anliegende District gehört zu dem Besitzthum der Berg- und Hüttenwerke von Denek Maden.

Am 31. März. Statt wie v. Vincke von dieser Brücke den geradesten Weg gegen S.O. nach Kirschehr zu verfolgen, wich Ainsworth, der im Interesse Izzet Paschas von Angora mehre Minen in Kleinasien untersucht hatte, durch einen Umweg etwas gegen N.O. ab, um über die Grubenwerke von Denek Maden, dann südwärts seinen Rückweg nach Kirschehr zu nehmen. Er überstieg daher gegen N.O. die rauhe, aber malerische Syenitkette des Begrek Dagh, auf dessen Höhe die Zwergmandelbäume schon in Blüthe standen; von seiner Höhe erkannte man in der

---

[9]) Gihan Numa ed. M. Norberg. P. II. p. 410.

Flußenge des Kyzyl Irmak ein paar Inselchen mit einem Hause und einer Fähre. Auf dem Gipfel des Begrek fand sich Granit mit Graphit und ein Basalt im Syenit. Man überschaut von da einen weiten Granitdistrikt, aus niedern, gerundeten, weißlichen Bergen bestehend, die wie niedre Hügel von der Höhe aus erschienen, aber doch bei dem Eintritt in dieselben zu wildzerrissenen Schluchten, von vielen Bächen durchzogen, sich umgestalteten, zwischen denen nur eine sehr sparsame Vegetation sich zeigte. Diese Gebiete wurden von dem Dscherid-Tribus der Turkomanen bewohnt, deren Dörfchen Gotovah nur von 16 Häusern in einem der Thäler passirt wurde, dann noch ein zweites, Hadschi Ali. Erst nach 4 Stunden Ritt durch diesen Granitdistrict an dessen Ende gelangte man in die gut bebaute Ebene, Tschapat Owassi genannt, jenseit welcher ein harter Kalksteinboden folgte. In Sturm und Regen auf dessen Höhe, Denek genannt, wurde in der Mitte das Dorf der Schmelzhütten, Denek Maden, erreicht.

Bei der Abwesenheit des Directors der Bergwerke hatte man Noth unterzukommen, zumal da die Türken mißtrauisch gegen die Europäer waren, die man als Bekannte des Izzet Pascha von Angora fürchtete, weil dieser Pascha darauf ausgegangen war, die Minen von Kleinasien in seine Gewalt zu bekommen. Die Eifersucht der Beamten hinderte daher die genauere Beobachtung, und man verließ den Ort schon am folgenden Tage wieder. Doch erfuhr Ainsworth, daß das Metall aus Bleiglanz gewonnen werde, der silberhaltig ist. Die Erzadern in der Nähe waren ärmlich, die reichsten sollten 2 Stunden fern vom Orte liegen. Bei vollständiger Bearbeitung sollten wöchentlich 1000 Oken (jede zu 2¾ Pfund) Erze gewonnen werden, die 2½ Oken Silber (= 6¾ Pfund Silber) Gewinn gäben. Die Magazine waren gut mit Kohlen versehen und das Werk mit guten Wäschereien, 14 RöSten, 2 Schmelzöfen, und einer zur Oxydation für Blei und Reinigung des Silbers war in besserer Ordnung wie in allen andern türkischen Berg- und Hüttenwerken, die Ainsworth bis dahin gesehen. Die moslemischen Bergleute hatten ihre Moschee, die griechischen ihre Kirche, und das Dorf, auf einer Höhe von 3132 F. Par. gelegen, war, wie Alles, in gutem Zustande. Zur Erhaltung der Gewerke gehört ein großes Gebiet von 7 Kadhilyks oder Districten, welche die Arbeiter und die Abgaben dem Bey oder Bergwerks-Director liefern müssen, der wie ein Muschir, noch trotz des Hatti Scherifs, die Justiz über Leben und Tod seines Bezirks ausübte. Wenn so viel auf die Werke

von den Landeseinkünften verwendet wurde, sagt Ainsworth, so war es bei der rohen Verwaltungsweise ein Wunder, daß doch noch kein geringer Ertrag für das Gouvernement abfallen konnte.

Am 1. April. Von Denek Maden stieg man im Thale des Denekbaches südwärts hinab und erreichte nach 2 Stunden das Dorf Dschinal Oglu, das dem Stamme der Dscherid-Turkomanen (Dscherid heißt die lange Lanze) gehört, deren Zelte jedoch in den Thälern aufgeschlagen waren. Drei kleine Stunden von diesem Dorfe fällt der Denekbach, an dem man hinabzog, in einen Strom, der aus S.W. vom Tschelebiberge herab gegen N.O. fließt und dem Stromgebiete des Delidsche Irmak zueilt, welcher sich als der größte Hauptzufluß von der rechten oder östlichen Uferseite weiter abwärts zum Kyzyl Irmak ergießt. Bei dem noch weiter im S.O. liegenden Dorfe Merdan Aly wiederholt sich dieselbe Erscheinung, und ein zweiter von S.W. gegen N.O. fließender Fluß, der sich jenen ersten vereinigt, gehört auch zu dem Stromgebiete des Delidsche Irmak, so daß also die Wasserscheide zwischen dem südlichen Hauptfluß des Kyzyl Irmak und seines nördlichen Zuflusses des Delidsche Irmak in der diagonalen Gebirgslinie oder der Sehne des Halysbogens von N.W. gegen S.O. zu liegen scheint (s. oben S. 322). Dieser, der Fluß von Merdan Aly, tritt aus einem kleinen See hervor und fließt ebenfalls gegen Nordost. Nachdem er gegen Süden überschritten war, trat man über eine Kiesebene am Fuß von Granitbergen zum Dorfe Ahmed, das 2532 F. Par. üb. d. M. liegt. Es ist ganz von Turkomanen bewohnt, die hier in großer Unabhängigkeit lebten, sich zu dem ältesten ritterlich tapfersten Adel ihrer Ahnen zählten, und die Reisenden, die ihren Firman des Großsultans vorzeigten, um auf dessen Befehl Pferde und Beistand zu erhalten, nur verlachten, statt demselben, wie in andern geregelten Provinzen der Türkei, gehorsam zu sein. Sie zeigten sich zugleich sehr ungastlich, versagten Pferdefutter und Lebensmittel.

Am 2. April. Da es hier an Packpferden fehlte, wahrscheinlich weil die Turkomanen ihre Pferde so lieb haben wie ihre Kinder, und sich daher nicht selten weigern, sie zu Lastthieren von Ungläubigen gebrauchen zu lassen, mußte die Bagage auf Arabahs, von Büffeln gezogen, fortgebracht werden, was den nächsten Berg, den Kara Gjöz (Schwarz-Auge), hinauf nur sehr langsam von statten gehen konnte. Ainsworth benutzte dies zu einer Seitenexcursion auf einen Höhenpunct, den ein altes Castell überragte, das 3981 F. P.

üb. d. Meere (3932 F. nach v. Tschich.) doch nur mit zerfallenen Mauern nur noch zu Schaf- und Ziegenställen diente. Aber die Aussicht von da war weit und großartig; sie dominirte die ganze Gebirgsreihe bis zur Versperrung des Halys durch Bergketten ringsum. Dieses Castell dominirte also einst sehr gut den antiken Straßenzug aus Galatien durch die Chammanene nach Cappadocien, von Ancyra im Westen nach Tavium im Norden und Cäsarea im Süden. Am südlichen Fuße des Kara Gjöz liegt das Dorf Isa Kodschaly, und von da südwärts über eine schöne fruchtbare Ebene, die Büffelebene (von Süghür, d. h. Büffel) genannt, in welcher der Fluß von Kirschehr entspringt, wurde die Station Süghür erreicht, 3320 Fuß Par. üb. d. M. Da keine Pferde zur Weiterreise zu haben waren, mußte man hier die Nacht herbergen. Die hochgelegene Ebene ist im Süd durch den Kjerwanserai-Dagh begrenzt, dessen Gipfel verschanzt sind; gegen West stieg die hohe, mit Schnee und Wald bedeckte Kette des Baranly Dagh empor, gegen Nordwest eine zackige Syenitkette, gegen Nord der Kara Gjöz und gegen Ost begrenzte der Bozok Dagh den ganzen Bergzug gegen das Längenthal des Delidsche Irmak. Die ganze Landschaft zeigte einen völlig alpinen, d. i. einen romantischen Hochgebirgscharacter. Der Boden der Ebene war moorig, die Vegetation meist aus Binsen, Waldreben (Clematis) bestehend, ohne Kräuter wärmerer Gegenden oder Gebüsch, aber alle Wohnhäuser der Ortschaften voll friedlicher Storchnester. In der Nacht war große Kälte und Frost.

Am 3. April. Ritt von Süghür gegen Süd über die hohe Thalebene, den Tasch Kesmeh (d. i. Steinbruch) zu besuchen. Es sind dies antike sehr große Marmorbrüche, die gegenwärtig nicht mehr in Gebrauch sind. Sie liegen am Nordfuß der Baranlykette, die an 2000 Fuß über dem Niveau des Kyzyl Irmak als ein Granitkern mit Syenit, Gneuß und Glimmerschiefer sich erhebt, der aber aufgerichtete und gewundene Kalkstein- und Sandsteingebilde auf seinem Rücken mit emporhob. Die Granitfelsen herrschen an seiner W.- und N.W.-Seite vor, der Kalkstein in der mehr abgerundeten Mitte. Der Marmorkalkstein ist ohne Petrefacten, rein weiß, aber von grobem Korn. Am Südwestende der Ebene, wo der Kilidschlü Tschai (Schwertfluß) und der Fluß von Kirschehr die Ebene durchziehend sich vereinen, erweiterte sich ihr Thalgebiet, dem man aber nicht folgte, sondern westwärts in eins der Seitenthäler eindrang, in welchem das große Dorf Dsche-

mala und auf den Granitklippen über ihm die Ruinen eines alten und großen Castells liegen.

Das Dorf hat 60 Häuser, das Castell zeigte Ueberreste aus sehr verschiedenen Zeiten; zum Grunde lagen Mauern aus wohlbehauenen Granit- und Gneuß-Quadern, darüber war älteres saracenisches Bauwerk, und dieses in jüngeren Türkenperioden reparirt, dann wieder gewaltsam zerstört durch Belagerungen, oder durch Erdbeben erschüttert. Auf einem Gipfel gegenüber lag ein anderer Steinhaufen, Ketschi Kaleh, d. h. Ziegenschloß, am Eingange des Kirschehrthales, der auch eine alte Burg gewesen sein soll. Auf diese alten Schlösser spielt eine im Lande berühmte Sage vom ritterlichen Helden und Heiligen Hussein Ghazi an, der als Bruder eines Seriaskjers in Malatia am Euphrat, in den Kriegen gegen die Rum (Römer) und Christen im Westen, Angora und auch dieses Castell durch Wunderthaten erobert haben soll, und als Heros von den Moslemen verehrt wird. Seine seltsame Legende hat Russell mitgetheilt[510]). Zwei kleine Stunden abwärts des Ziegenschlosses wird das Dorf Kisildschik Kjöi (d. i. Cornelkirschendorf) erreicht, wo schon die berühmten Gärten ihren Anfang nehmen, die ein paar Stunden weit bis zur Stadt Kirschehr anhalten und eben so weit über dieselbe hinaus viel weiter reichen, als alle frühern Berichte sie angaben. Der Fluß von Kirschehr heißt Kilidschlü Tschai, ist aber nach Ainsworth weder derselbe mit dem Konak-su, noch der Grenzfluß Cappadox (bei Plin. VI. 3), wofür ihn noch D'Anville, Leake u. A. gehalten hatten.

Kirschehr nennt Ainsworth eine traurige Ruine, welche durch den Fanatismus verödet sei. Der Ort war nie sehr groß, reich oder bevölkert, aber berühmt durch die unbeschreibliche Fruchtbarkeit seines Bodens, der alle Bedürfnisse und Wohlhäbigkeit des Lebens befriedigen konnte, und durch die paradiesischen Gärten, die ihn weit und breit umgaben. Schon Paul Lucas[11]), der sie im Jahre 1704 nur flüchtig durchzog, fand in den damals von ihm gesehenen Ruinen des Ortes, daß er einer großartigen Vorzeit angehört haben müsse. Es schmerzte ihn unbeschreiblich, sagt er, daß die Eile der Karawane ihn nöthigte, diesen herrlichen Ort so schnell wieder zu verlassen. Der Verfall des Ortes muß aber seitdem sehr

[510]) W. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 157—159. [11]) Paul Lucas, Voyage dans l'Asie Mineure etc. Amsterdam 1714. l. c. T. I. p. 121—124.

zugenommen haben. Paul Lucas war auch von Angora aus auf dem directen Wege über Karakaja (d. i. Schwarzfels, Caraquichi bei P. Lucas) nach Kirschehr (er schreibt Quicher) auf den Gebirgswegen vorgedrungen, in welchen Turkomanenraubhorden seiner Karawane sehr gefährlich und beschwerlich wurden, die er deshalb zu speciellen Forschungen am Wege nicht verlassen konnte. Deshalb sah er auch nur eine Stunde Wegs von jener Caraquichi genannten Station in der Dämmerung am Abend nur bei flüchtigem Vorübergehen die Ruine eines alten Castells, von dessen noch stehenden Ueberresten er gern genauere Kenntniß genommen hätte: denn er sah daselbst noch als Eingangsthor eine schöne Bogenhalle von weißem Marmor, die mit vielen Sculpturen von Löwen und andern Figuren, die zum Theil aufrecht standen, theils auf dem Boden ausgestreckt lagen, geziert war, und am Ende der weiten Ausdehnung dieser Ruine, von der er keinen Namen erfahren konnte, passirte er eine schöne Brücke auf 8 Bogen, genannt Cherchemir-Cuprusu. Von da erreichte er durch nächtliche Märsche die Stadt Kirschehr, welche damals die Hauptstadt einer großen Provinz war, deren Bewohner nach Hadschi Chalfa zwar Häretiker[512]) sein sollten, aber gegen die Reisenden die größte Hospitalität übten und es ihnen an nichts fehlen ließen. Diese Gastlichkeit lockte aber sehr viele Schmarotzer aus allen Gegenden und aus allen Classen der Derwische und muselmännischen Bettelorden herbei, die in dieser Stadt unter heuchlerisch-frömmelndem Vorwand Unterkommen suchten. Die gutmüthigen Einwohner der Stadt wie der 7 umliegenden dazu gehörigen Dörfer ließen es an Schenkungen von Häusern und Gärten zu ihren Conventen, Capellen und Heiligengräbern nicht fehlen, so daß diese Classe von Faullenzern und Frömmlern bald die wichtigsten Besitzer der Güter wurden, die sie aber nicht bearbeiteten, sondern deren Einkünfte nur verpraßten, wodurch der größte Theil davon nur zu Ruinen, Verwilderungen und Einöden geworden, die Stadt selbst völlig verarmt ist.

Als Ainsworth[13]) dort in der Nähe seines Kaffeehauses, wo er Unterkommen gefunden, seine astronomischen und magnetischen Operationen nun im Freien, auf dem Kirchhofe in der Nähe der Moschee auszuführen begann, überfielen ihn die Derwische und wollten das Volk gegen den Zauberer aufwiegeln, der dem Lande die

[512]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 396. 409. [13]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 160.

Sonne vom Himmel herunterziehen wolle, und die dergl. Albernheiten mehr verbreiteten. Zwar lachten die klügern Kaufleute über solche antiquirte Fabeleien, die auch bei diesen Türken keinen rechten Glauben mehr fanden, aber deren Zahl war nur gering, ihr Bezestein war verödet, leer und zugeschlossen wegen des Mangels alles Verkehrs. Alle Häuser waren zu Hütten herabgesunken, die einzige Djamie sammt ihren Minarets nicht einmal in Baulichkeit erhalten, 3 Khane, sonst der Sammelplatz vieler Reisenden, standen verlassen. Die 3000 bis 4000 Einwohner der Stadt bestanden größtentheils aus den Dreher-Derwischen (Mewlewi), aus den Heuler Derwischen, welche die ganze Nacht durch ihr Geschrei erhoben, den Büßer-Derwischen, den Bektaschi, und noch andern Bettlerorden, und ganze Schaaren der Seyahs (wandernde Betteltribus) durchzogen die Straßen. Der einzige Christ im Orte, der als Schießpulverfabrikant unter dem Schutz der Regierung stand, hatte sein Einkommen von Branntwein (Raki), dessen Hauptabsatz, wie von Opium, vorzüglich an die Mewlewi stattfand. Weder Obst noch Gemüse, nicht einmal Salat oder dergleichen, waren in den verödeten Gärten gebaut, und man mußte sich fast nur mit Dibbs (dem eingedickten Weintraubensafte) zur Nahrung begnügen. Die Berge in N.O. der Stadt, der Khirkah Dagh, sollen eine Felsfeste Sefa Kaleh (d. i. Schloß der Lust) enthalten. In der Mitte von Kirschehr liegt eine Anhöhe, auf der sich die Ruinen einiger älteren Bauten mit Sepulcralcapellen ganz malerisch ausnehmen. Im Westen der Stadt zwischen einigen Travertinklippen sprudelt eine warme Quelle von 36° Reaum., welche die Ursache dieser Felsumgebung aus ihrem eigenen Kalktuffniederschlage ist, der in welligen und krummlinigen Schichten sich angesetzt, und große Knoten von Thoneisensteinnieren mit einwickelte in seine Niederschläge. Die Quelle ist von einer niedern Mauer umgeben.

Am 6. April. Die Excursion nach Ütsch Ajak. Auf einer früheren Reise W. Hamiltons[14]) hatte der Schulmeister eines Dorfes auf dem Wege von Kodsch Hissar nach Newschehr im Süden des Halys dem Reisenden über die Ruinen des Landes manche Auskunft geben können, und auch auf die Ruinen von Ütsch Ajak (die drei Bogen) auf dem Bozuk Dagh, die zwischen Kirschehr und Newschehr liegen sollten, aufmerksam gemacht; deren Lage

[14]) W. Hamilton, Researches etc. l. c. Vol. II. p. 241; deutsche Uebers. v. Schomburgk. II. S. 232 Not. S. 393.

jedoch war unbesucht geblieben. Sie war auch falsch angegeben, denn der Bozuk Dagh liegt nicht im Süden, sondern im Norden von Kirschehr, wo auch Ainsworth bei seinem Aufenthalt daselbst vom Ortsvorstande die Bestätigung ihres Vorhandenseins erfuhr, und von ihm Wegweiser erhielt und sie bei der Excursion eines Tages[515]) gegen N.O. der Stadt auch auffinden konnte.

Da man schon unwissentlich an den Ruinen vorübergekommen war, mußte man wieder über das Kirschehr-Flüßchen, den Kilitschlütschai, zurückreiten bis zu einer Brücke bei dem Dorfe Dschemala und von da gegen N.O. nach Dschuhun (oder Dschuluk) ablenken, von wo ein Führer den weitern Weg zum südöstlichen Abhange des Bozuk Dagh zeigte. Nach einer Stunde Aufsteigens über den Granitrücken dieses Berges sah man ein weites Hochfeld mit der rothen Sandsteinformation überdeckt vor Augen liegen, in dem man aus der Ferne verschiedene Gruppen von zerstreuten Turkomanenlagern bemerkte, die wie schwarze Maulwurfshügel sich in großer Ferne ausnahmen; aber dicht vor den Füßen erblickte man am Berge die gesuchte Ruine, die sogleich den Eindruck eines verfallenen byzantinischen Kirchen- oder Klosterbaues machte, der ohne alle andern Trümmer in weiter Einsamkeit und Nacktheit bei einer Quelle mit einigen Türkengräbern neben ihnen, stehen geblieben war; nach v. Tschichatscheff 4077 F. üb. d. M. Von sechs großen, gegen den freien Himmel gewölbt gebliebenen Bogen, aus rothen Backsteinen mit starken Fugen von Mörtelcement verbunden, hatten sich noch 4 in ihrem Halbkreisrund erhalten[16]), um die Domkuppel zu bezeichnen, die sie einst getragen. Nur zwei der Bogen waren eingestürzt; außer den abgefallenen Trümmern zeigte sich keine Spur einer größeren Ortschaft. Von den drei hervorragendsten der Bogen hat die Ruine den Namen.

Ainsworth hielt es für wahrscheinlicher, daß hier ein Tempel des Jupiter zu Gadasena (Ptolem. V. 6. 126)[17]), den Andere, wie Rennell, nach Hadschi Bektasch hatten verlegen wollen, zu suchen wäre und diesem eine christliche Stiftung gefolgt sei; doch scheinen auch dafür hinreichende Gründe zu fehlen. Es sollte der Tempel des Zeus zu Venasa in Morimene sein, von dem Strabo (XII. 537) rühmte, daß 3000 Hierodulen ihn bedienten, daß er treff-

---

[515]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 162—164; ders. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London. Vol. X. P. 3. l. c. p. 287—288.
[16]) Die Skizze dieser Ruinen Ütsch Ajak s. b. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 162. [17]) Ptolem. ed. Wilberg. fol. 337.

liche Aecker hatte, die seinem Oberpriester jährlich 15 Talente einbrachten, der auf Lebenszeit diese Stelle einnehme, welche die zweitgrößte Würde nach der des Pontifex in Comana sei. Eine besondre Stadt nennt Strabo nicht, bei welcher dieser Tempel gelegen war, den er nur den Venesiern zuschreibt. Ainsworth bedauerte es, daß er erst viel späterhin erfuhr, daß in der Nähe von Dschuhun sich noch andere Baureste erhalten haben sollten, die von ihm nicht gesehen worden. Sollte damit vielleicht die schon von Paul Lucas angeführte Bogenhalle gegen Karakaja hin, von weißem Marmor mit Löwensculpturen, bezeichnet worden sein, so wäre diese Localität künftigen Reisenden, die des Weges kommen, wol zu genauerer Erforschung zu empfehlen.

Den Bozuk Dagh, dessen Name auf der Bolotowschen Karte und von Tschichatscheff auf den großen und langen Wasserscheiderücken von S.O. gegen N.W., zwischen dem Kirschehr-Fluß im Süden und dem Delidsche Irmak im Norden, ausgedehnt wurde (s. oben S. 38), lernte Ainsworth bei seiner Ersteigung nur als einen isolirten Granitberg mit einer Steinfeste auf seinem Gipfel kennen, der aber vom südlichen Baranly Dagh noch an Höhe übertroffen wird. Die südlich anliegende große Büffelebene (Süghür) erregte durch ihre merkwürdige natürliche Verschanzung aus früheren Zeiten eine besondre Aufmerksamkeit: denn von allen Seiten waren die sie umschließenden Hochgebirge von Felsenschlössern gekrönt. Gegen Norden das Castell Kara Gjöz (Schwarz-Auge), gegen Süd das Castell Ketschi Kale (Ziegenschloß), in den Schluchten der Berge gegen W. die Feste bei Dschemala, und gleiche Festen auf den Höhen des Baranly und Bozuk Dagh. Weit und großartig auf dem Rückwege gegen Kirschehr war am Abend beim Untergang der Sonne der Anblick der in weiter Ferne gegen Süd neben und hinter einander emporsteigenden höchsten Riesenberge Centralasiens, die sich mit ihren von der Abendsonne gerötheten wie vergoldeten ewigen Schneegipfeln im zweigipfligen Hassan- und Erdschisch-Dagh bis zu 10,000 und 13,000 F. über das Niveau des Meeres erhoben. Kirschehr, obwol im Thale gelegen mit weit umgebender Plaine, gehört doch noch der nördlichen Stufe des hohen Centrallandes, nach übereinstimmender Messung von 3000 Fuß absoluter Höhe im Mittel an. Die Stadt ist nach Ainsworth 2902, nach v. Tschichatscheff 2883 F. Par. über dem Meere erbaut.

Am 7. April. Von Kirschehr nach Mudschur und

Hadschi Bektasch. Gegen S.O. über bald grasige, bald kiesige Ebene, die sich zur linken von dem Karawanserai Dagh ganz allmählig gegen das Halysthal hinabsenkte, an einem kreisrunden 40 Fuß hohen künstlichen Erdhügel mit Ummauerung, Quelle und Ruine von 6 Seitenthürmen vorüber, wo sicher einst ein Schutzfort für die Reisenden auf der Hauptstraße nach Cäsarea errichtet war, jetzt Gjöl Hissar (See-Castell) genannt, erreichte man, am Dorfe Kuru Gjöl (trockner See) vorüber, in 3 Stunden Wegs den Ort Mudschur.

Mudschur scheint das alte Mocissus (bei Procop. V. 317, und Steph. Byz. *Μούκισσος*) zu sein. Letzterer sagt, daß der Ort in Cappadocia secunda lag; Procop nennt sie *Μωκισσός*, ein früheres Castell in Cappadocien, das aber zu Kaiser Justinians Zeiten so in Verfall war, daß er es, obwol in der Ebene, auf einer Anhöhe mit sehr starken Mauern versehen ließ, daselbst Kirchen, Xenodochien (spätere Karawanserai) und Bäder so herrlich aufbauen ließ, daß die Stadt dadurch zu einer Metropole erhoben wurde, welche auch eine Zeitlang nach seinem Namen auf den Concilen, Justinianopolis[518]), von ihren Bischöfen betitelt wurde.

Tavernier[19]) kam im J. 1639 auf einem seltner betretenen Wege vom großen Salzsee, den er Douslag (d. i. Tuzla, Saline) nennt, auf directem Wege durch Wüste ohne Dorf, in 9 Stunden Weges am 25. Marschtage von Smyrna zur Caradachecesme (d. i. Karatasch-tscheschmeh, Schwarzsteinquelle), am 26. über Tschukur Agha (? Tchekenagar), ein wohlgelegenes großes, aber schlecht gebautes Dorf, und von da durch schönes Weideland in 8 Stunden zum Dorfe Ramkusch (Romcouché); am 27. nach 9 Stunden durch eine Ebene voll Gebüsch der Süßwurzel (réglisse) zum Dorfe Beserguenlou (d. i. Bazyrgjanly, Kaufmannsdorf), wo Halt gemacht wurde, weil hier die sehr lange Steinbrücke über den Halys übersetzt werden mußte, an deren Ende Kizir Kjöprü (Kessre Kupri), ein großes Dorf unter der Erde, fast wie in Felshöhlen erbaut war. Von da noch 7 Stunden Weges, auf welchem er das von Ainsworth genannte Dorf Emirlar nicht nannte, wurde das große Dorf Mouchiour von ihm erreicht, das Mudschur der heutigen Zeit.

---

[518]) Wesseling, Hierocl. Synecd. p. 701 Not. u. p. 699 ib. [19]) Tavernier, Les Six Voyages l. c. I. p. 101—103.

Jenes Emirlar wurde auch im J. 1834 von Aucher Eloy[20]) auf seinem Wege von Angora nach Cäsarea betreten, wo seine Stationen mit der Route bei Ainsworth in der Hauptdirection zusammenfallen, aber doch meist andere Namen der Orte genannt werden. Vom Uebergang über den Kyzyl Irmak legte er vom 24. bis 30. März in 6 Tagereisen denselben Weg zurück, über Orte, deren nur wenige auf Karten erwähnt werden. Von Emirlar geht er in einem Tage bis Cäsarea. Dieser selten betretene, damals herkömmliche Karawanenweg konnte mit kritischer Berichtigung von H. Kiepert auf seiner Karte eingetragen werden, wo fast alle andern Angaben fehlten. In Mudschur wohnten damals sehr viele griechische Christen, welche von den Türken aber Tag für Tag gewaltsam gedrängt wurden, Muhammedaner zu werden. Da dort sehr viele Christen in der Gegend wohnen, so wird viel Wein gebaut, der auch gut ist. Auch dieser Ort ist gut gelegen, aber so schlecht meist unter der Erde gebaut, daß der Reiter leicht durchs Dach in das Haus hineinstürzen konnte. Von Mudschur setzte früher Tavernier seinen Weg in 11 Tagemärschen durch ein seitdem fast gänzlich unwegsames Gebiet gegen N.O. über Jangy (s. ob. S. 143), das er nach den ersten 6 Tagen erreichte, bis Tokat fort, wo wir ihm schon früher begegnet sind.

Mudschur, das heute nur eine Kassaba (d. i. Marktflecken) genannt wird, hat nach Ainsworth 600 Häuser und liegt 2945 Fuß Par. üb. d. M.[21]) (2947 F. P. nach v. Tschich.). Es ist auf einem sehr weichen Kalkstein erbaut, der leicht zu bearbeiten ist, und daher fangen hier schon, wie auch Tavernier bemerkte, die unterirdischen Wohnhäuser an, die südwärts des Halys so sehr überhand nehmen. Die Stadt ist von Gärten ganz umgeben; höher aufwärts auf einem wahrscheinlich künstlich erhöhten Berge lag das alte Castell Mocissus. Eine gute Beobachtung der Sonnenhöhe, bei klarem Himmel, gab die Lage des Orts auf 39° 5′ 40″ N.Br. an. Nach kurzer Rast rückte Ainsworth weiter gegen S.O. am Kara Gjöl (trockner See) vorüber, durch ein Erdhöhlendorf, dann jenseit Kuru Kum (trockner Sand) und einem andern kleinen Troglodytendorfe in 4 Stunden in Hadschi Bektasch ein, das, ziemlich erhaben gelegen, aus weiter Umgebung erblickt werden konnte, wo man im Hause des Ayan oder Ortsvorstehers ein reinliches,

---

[20]) Aucher Eloy I. p. 73—74. [21]) Ainsworth, Journ. etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. X. P. 3. p. 288.

nettes Quartier fand. Der Ort liegt 3545 F. Par. (3538 F. P. nach v. Tschich.) über dem Meere; der Argäus von hier gegen = S. 52° O., der Hassan Dagh = S. 32° W. nach Winkelmessung. Neben ihm liegt ein halbruinirtes Castell Kara Kawuk (d. h. Schwarzmütze) genannt.

Der Schutzpatron des Ortes, der hier geboren und auch gestorben sein soll, hat ihm seinen Namen hinterlassen, und seine heilig gehaltene Grabcapelle hat ihn zum Pilgerort für viele Wallfahrer weit und breit umher gemacht. Denn Hadschi (d. i. der Mecca-Pilger) Bektasch ist einer der wunderthätigsten Heiligen der Moslemen. Sein Grab wird aber auch in der Dschami Beschik Tasch in Constantinopel bewallfahrtet. Durch zweierlei Einrichtungen hatte er sich bei den fanatisch-gesinnten Türken für ihre osmanische Dynastie einen ruhmvollen Namen erworben: einmal durch die Stiftung des Derwisch-Ordens der Bektaschi, und dann durch die Begründung ihrer Kriegercaste, der Rotte der Jenitscheri oder Janitscharen, die leider zum Fluche des Volks ausgeartet sind. Den Orden der Bektaschi erklärt v. Hammer[522]) als die „militärische Brüderschaft der Herren des Säbels“, der im Gegensatz des Ordens der Mewlewi, d. i. der „bürgerlichen Brüderschaft, der Herren der Feder“, d. i. der Efendis, der Kanzleien zu betrachten sei. Dieser wurde von Dschelaleddin Rumi, dem größten Dichter des Morgenlandes, schon unter der Regierung Alaeddins I., des großen Fürsten der Seldschuken in Konia gestiftet, noch ehe dieses Reich in die Gewalt Osmans fiel; von ihnen war auch die Lichtlehre der Safis, die persische Literatur und Sage, die von ihnen cultivirte Mystik, Ascetik und Poesie zu den Türken übertragen worden.

Die Jenitscheri, d. i. die neue Soldateska, welche als Janitscharen für die Osmanly-Dynastie zu ihrer Leibwache sich erhob, wurde bald zu dem, was die Prätorianer für die Cäsaren in Rom, die Turkomanen zu ihrer Zeit für die Chalifen in Bagdad gewesen. Die Jenitscheri nannten sich Kinder und Familie Bektaschis, denen er den Aermel seines Mantels als Unterscheidungszeichen zu ihrer Mützenbedeckung gab. Alle Jenitscheri waren dem Orden der Bektaschi einverleibt, nicht nur als Mönchsorden,

---

[522]) J. v. Hammer, Geschichte des osman. Reichs. I. S. 155, und I. S. 230—232.

sondern auch als militärische Brüderschaft der Glieder, Mönche und Soldaten zugleich, den Tempelrittern oder Hospitaliten einigermaßen entsprechend erscheinend. Diese ihre mit den Jahrhunderten so mächtig gewordenen Rotten waren zu der gräulichsten, bei andern Völkern unerhörten wollüstigen Zuchtlosigkeit und Grausamkeit der Sitten und zu einer Selbstschwächung des Reiches ausgeartet, daß Sultan Mahmud zum Entschluß kam, sie plötzlich durch die blutigste Metzelei zu gleicher Zeit in allen Provinzen des Reichs für immer zu vertilgen und auszurotten.

Derselbe moslemitische Heilige, Hadschi Bektasch, ist es, der als Entdecker des Steinsalzes zu Tuz-Kjöi (s. oben S. 294) für seine Grabescapelle einen jährlichen Tribut zugesendet erhält. Dieser für heilig gehaltene Ort gab durch seinen Schmutz, die Armuth seiner Bewohner und seinen gänzlichen Verfall zu der Bemerkung Gelegenheit, daß nicht die gewöhnliche Klage über den Druck der Taxen und Abgaben die Hauptursache des gränzenlosen Verfalls und Herabsinkens aller ihrer Städte sein kann, sondern vielmehr die Faulheit und Abneigung ihrer Bewohner zur Arbeit. Schon Kirschehr könnte seiner herrlichen Lage und des Reichthums seiner Gärten wegen der blühendste und reichste Stapel für die Seidenproduction des Landes sein, wenn seine Bewohner nicht die Hände in den Schooß legten, und lieber ihren fanatischen Devotionen anhingen, bei denen sie nichts thun; eben so die Faullenzer von Hadschi Bektasch, die stolz auf den Glanz ihres Schutzpatrons lieber im Schatten der Bäume an Quellen lagern und ihren Tabak in Unthätigkeit schmauchen, als der Arbeit nachzugehen. Dem Heiligthum verdanken sie es, daß sie gar keine Taxen an das Gouvernement zahlen und wenig zur Erhaltung der Grabcapelle beitragen, alljährlich noch die Zuschüsse des Tributs aus den Salzgruben zu Tuzkjöi erhalten, und dennoch nur in jämmerlichster Armuth, Schmutz, Versunkenheit in einem bloßen Ruinenhaufen leben, und also ihr Elend dem Fanatismus und ihren verderblichen religiösen Zuständen verdanken, nicht aber ausschließlich dem auf sie lastenden Druck der gouvernementalen Taxation zuschreiben können, unter dem sie zu erliegen scheinen. In fast allen städtischen Gemeinschaften Klein-Asiens wiederholt sich dieses Zurücksinken in immer größeren Ruin. Selbst das Heiligengrab des Hadschi Bektasch verfällt, ungeachtet seiner Einkünfte, durch die heiliggehaltene Faullenzerei seiner Anbeter in Ruinen. Doch ist in andern Fällen der Druck der Pascha-Willkühr und des Verpachtungssystems der Abgabenein-

treibung mit der unbegrenzten absoluten Macht des Paschas über Leben und Eigenthum mit dem vorherrschenden schmutzigsten Laster des Geizes in den oberen Regionen und die Verheerung durch das Truppenwesen, seine Einquartierung und freie Beköstigung bei den ewigen Kriegszügen, als Grund der fürchterlichen Deprimirung des Volks nicht zu leugnen, und dieses Verhältniß ist wol als die Grundursache der religiösen Auswüchse und der Arbeitsscheu anzusehen, da der Fleiß dort keinen dauernden Besitz giebt und das Sprüchwort seinen guten Grund hat: „wo der Osman hintritt, wächst kein grüner Grashalm mehr“[523]).

Am 8. April. Statt von Hadschi Bektasch die große Hauptstraße ostwärts über Genasi und Beiram Hadschi zur Boghaz Kjöprü am Melas zur Capitale Kaiserieh, welche schon durch viele Touristen vor ihm bekannter geworden und auch in v. Vincke's Routier genauer characterisirt war, zu verfolgen, lenkte Ainsworth seine Wanderung der Südrichtung nach dem Halys zu, um die unbekanntern Wegstrecken und dessen große Südkrümmung[24]) zu erforschen, welche die Geographen so lange irre geführt hatte, eben hier einen östlichen und einen westlichen Arm des Hauptstroms zu supponiren. Der Weg wurde deshalb über das Dorf Salandah an der Krümmung des Stroms genommen, die durch eine Sonnenhöhe auf 38° 48′ N.Br. ermittelt werden konnte, wonach die Kartenberichtigung erfolgte. Dann aber setzte Ainsworth auf der Fähre des Halysflusses nach Jarapason über in die Troglodyten-Districte. Ainsworth mußte die grandiose, der Ebene Hadschi Bektasch vorliegende Bergkette, den Hirka Dagh, überschreiten, welchen das kleine Flüßchen von der Pilgerstätte an gegen den Süden zum großen Strom hier durchbricht; erst nach ihrer Uebersteigung senkt sich deren Fuß durch die Hochebene in anderthalbstündiger Weite zum gewundenen Thale des Halys und zu seinem rechten Ufer hinab. Hier treten die so characteristischen rothen Sandsteinlager des Halyssystems mit ihren Klippen nackt und öde, und je näher dem Strom, desto zahlreicher von Grotten und Wohnungen einiger Osmanly- und Turkomanendörfer durchlöchert, hervor, die man bei der Annäherung fast nur durch ein paar angepflanzte Baumgruppen in ihren Gärten als

---

[523]) Otter, Voy. II. p. 320. Beaufort, Karamania. p. 79. l. c.
[24]) Ainsworth, in Journal of the Lond. Geogr. Soc. Vol. X. P. 3. p. 289; dess. Trav. and Res. l. c. I. p. 168.

solche erkennen kann. Im Rücken gegen Norden läßt man die zackige Contoure der granitischen Gipfel der garsauritischen Gebirgszüge zurück, die mit ihren Serraturen an die Sierren der spanischen Kette erinnerten, gegen Süden aber sieht man von dem linken Steilufer des Halys die schwarzen Streifen der Basalte und der Lavaflüsse, die sich von den plutonischen Hochebenen des centralen Kleinasiens einst durch die rothen Sandsteinschichten hindurch in die Tiefe hinabgossen und sich ihre Wege bahnen mußten. Ueber ihnen, aus der weiten ebenen Plateaufläche steigen die isolirten, alles beherrschenden, aber in respectvollem gegenseitigem Abstande von einander sich erhebenden Riesengruppen des Hassan Dagh und Argäus mit ihren silberschimmernden Gipfeln in den blauen, vorherrschend klaren sonnigen weiten Himmelsraum empor.

§. 7.

Neuntes Kapitel.

Das Stromsystem des Kyzyl Irmak (Halys). Fortsetzung. Unterer Theil des Mittlern Laufs von der Tscheschnegir Kjöprü abwärts bis Osmandschyk.

Auf die allgemeinsten übersichtlichen Verhältnisse dieser noch sehr wenig bekannten Flußstrecke uns beziehend (s. oben S. 286), die noch sehr vieler besonderer Erforschungen bedürftig bleibt, gehen wir hier sogleich zu den Angaben der einzelnen Beobachter über, die hie oder da dieses Gebiet immer nur vorübergehend durchstreift haben und uns nur durch Combination ihrer Einzelbeobachtungen weiter helfen können.

Die berühmte Angora liegt außerhalb diesem Gebiete, da sie mit ihrer Gebirgsumgebung dem obern Laufe des benachbarten Sakaria-Stromsystems angehört, das wir erst weiter unten in seinem Entwicklungsgange verfolgen können.

Erläuterung 1.

Die beiden Querpassagen des Halys bei Ak Serai und Kaladschik nach Mcd. Kinneir und W. Hamilton.

1. Macdonald Kinneirs Ueberschreitung des Halys bei Ak Serai auf der Querstraße von Angora ostwärts

nach Jyzgat (1813). Von der uns schon bekannten Tscheschnegiri Kjöprü, der Station Aliassus des Itin. Hierosol. (ed. Wessel. p. 575)[525]), wo der Halys abwärts in der engen Kluft der Syenitfelsen unterhalb des Brückendorfes (Kjöprü Kjöi) dem Auge verschwindet (s. oben S. 321), tritt er zuerst wieder sichtbar bei Ak Serai hervor, wo Macdonald Kinneir ihn im Jahr 1813 überschritten hat[26]). Dieser Uebergang liegt auf der directen Karawanenstraße von Angora ostwärts nach Amasia, etwa unter 40° N.Br., aber auch nach dem modernen Jyzgat, dem Sitze Tschapan Oglus.

Am 10. Oct. verließ Kinneir Angora und erreichte nach 12 Stunden Weges im Thale über einen Angorazufluß (es ist der Tabachane Su bei v. Vincke) und das östliche öde und menschenarme Gebirgsland, die nördliche Fortsetzung des Elma Dagh, die kleine Station Assi Jyzgat, Doscotta bei Kinneir, im West des Halys, verschieden von dem durch seine Denkmale bekannten Orte desselben Namens Jyzgat im Ost des Halys.

Den 11. Oct. von da gegen S.O. über steile öde Gebirge kam er nach 2 starken Stunden in die Ebene, und nach einer halben Stunde steil hinab, von wo man den rothen Wasserlauf des Kyzyl Irmak gegen N.W. fließend erblickte, zum Uebergangsorte Ak Serai oder Akschehr (Uk-shar bei Kinneir). Der Strom war 8 Fuß tief und 80 Schritte breit, gegenwärtig aber viel seichter, als er im Frühling und Winter zu sein pflegt. An seinen Ufern waren zahlreiche Viehheerden, aber nur sparsames Kornland; weiter ostwärts lange Baumwollfelder. Die beiden folgenden Tagemärsche durchzog man ein Heerdenland, von Turkomanenstämmen bewandert, bis zum Ort Sangor, wo dann ein 30 Schritt breiter Strom, der gegen Nord an Tscharkjöi vorüberfloß, erreicht wurde, welcher sich nach dieser Richtung hin bei Tehun (oder Tagium, sagt Kinneir, vielleicht südlich von Dughan auf Kieperts Karte) in den Kyzyl Irmak ergießen soll. Es kann dieser Fluß, den Kinneir, welcher alle Namen in seiner Schreibart unkenntlich zu machen pflegt, weil er die einheimische Sprache nicht verstand, Debscha nennt, kein anderer als der neuerlich bekannter gewordene Delidsche Irmak, der bedeutendste rechte Zufluß zum Halys in diesen Gegenden, sein. Kinneir sagt, daß er hier jenseit desselben in ein

---

[525]) Itin. Anton. Aug. etc. ed. Parthey et Pinder. p. 272 u. 300.
[26]) Macdonald Kinneir, Journey through Asia Minor etc. 8. p. 80.

Land voll niedriger Berge von rother Farbe mit Nitrum (die salzreiche rothe Sandsteinformation) eingetreten sei, die nur von Turkomanenhorden durchzogen werde, bis er am 15. October, also nach 5 Tagemärschen, den Ort Topaghatsch (Topatch bei Kinneir) erreichte, wo er zwar wieder Schaf- und Ziegenheerden antraf, aber von Angora aus auf dem ganzen Wege keine einzige Heerde der so berühmten Angoraziegen angetroffen hatte, die sich also nicht ostwärts über den Kyzyl Irmak auszubreiten scheinen. Am 16. Oct. von dem genannten Orte, also in einer Distanz von 5 Tagemärschen von der Halysbrücke, erreichte er an der S.O.-Seite eines steilen Berges, über den aber ein trefflicher Weg gebaut war, den Ort Iyzgat (Ooscat bei Kinneir), die vormalige Residenz eines berühmten, ziemlich selbstständig gebliebenen und ausgezeichneten Fürsten, eines Dere Bey Tschapan Oglu, von hohem alttürkischem Adel, dessen Familie diesen Ort neu erbaut und durch gerechte Verwaltung zu großer Blüthe und Wohlstand gebracht hatte. Durch diese Landesfürsten hatten auch die Turkomanenhorden, die mit ihnen aus gleichen Geschlechtern stammten, eben hier eine bessere Ausbildung, Sicherstellung und größern Einfluß wie Ansässigkeit seit einem Jahrhundert erhalten[27]), obwol sie als gehässige Gegner wie der Araber früherhin, so auch der Türken noch gegenwärtig bekannt waren. Durch Heerdenreichthum behaupteten sie sich fast in voller Independenz von den Türken bis zur Zeit, wo Tschapan Oglu im Jahre 1805 gestorben war.

2. Hamiltons Ueberschreitung des Halys auf der Route von Boghaz Kjöi und Süngürlü im Osten an den Steinsalzgruben vorüber, und von da gegen West über den mittlern Delidsche Irmak, dann auf der Halys-Fähre zu Kaladschik nach Angora (1836). Auch dies ist nur eine Querstraße über den Halys, etwa 7 bis 8 Stunden nördlich der vorhergenannten, die uns aus Beobachtung seiner beiden Uferseiten hervorgeht, während die Zwischenräume des Halyslaufes an den dreifachen Uebergängen, der Tscheschnegir Kjöprü, der Passage bei Ak Serai und der bei Kaledschik, ohne Specialkenntniß und genauere Beobachtung geblieben sind. Wahrscheinlich ging schon der österreichische Gesandte Gislen Busbek[28]) im

[27]) Scott Waring, Itinéraire d'un Voyage fait par terre de Constantinople à Teheran. 1805. Paris 8. [28]) Angerii Gislenii Busbequii Omnia quae extant ed. Oxford. 1571. 8. p. 76—81.

Jahre 1554 auf seinem Wege von Angora nach Amasia (s. oben S. 147) hier über den Halys, den er wie die Türken damaliger Zeit Aito-su (Aitoczu, Fluß Aito) nannte. Denn dies war damals die große Karawanenstraße von Tschorum nach Amasia. Von Angora kam er über die uns unbekannten Stationen Balygazar, Zarkujt, Zermek Zii ad Algeos zum Ufer des Halys, der einst Meder und Lydier trennte. An dessen Ufer bemerkte er ein Gebüsch, das er bis dahin noch nicht gesehen hatte; an der süßen Wurzel entdeckte er bald, daß es die berühmte Glycyrrhiza, das Süßholz war, das von hier an ein characteristisches Steppengewächs durch das centrale Asien bildet. Auf seine Frage, ob der Halys Fische habe, gaben ihm die türkischen Anwohner zur Antwort nein. Da sich indeß doch in dem Flusse welche zeigten und Busbek weiter fragte, warum man keine finge? war die Antwort, weil keine Fischer da wären; und warum denn keine, die dieses Geschäft betrieben? die naive Erwiederung, weil die Fische fortschwämmen, wenn man sie mit den Händen greifen wollte. Aber fliegen nicht eben so die Vögel fort? Busbeks Leute warfen nun ihre Netze aus und brachten bald Fische zum Vorschein, gleich denen, wie man sie in der Donau fing, darunter auch Welse. Die Türken staunten und gaben nun zu, daß es wol Fische bei ihnen gebe, aber keine Fischer. Der Fang der kleinen Gründlinge, welche die Europäer auch nicht zu essen verschmäheten, kam ihnen lächerlich vor; sie blieben, sagt Busbek, bei ihrer einfachen täglichen Speise, wo ihnen für den Tag das Brod, Salz, ein Zwieback oder auch die saure Milch zu ihrem Unterhalt genügt. Vom Halys ging Busbek ostwärts über Goukourthay und Tschorum und weiter nach Amasia (s. oben S. 158).

Hamilton[529]) kam von den Untersuchungen zu Jyzgat (s. ob. S. 154) aus dem Osten zurück, und giebt folgende Nachricht über den von ihm in etwas nördlicherm Abstand von Kinneirs Route zurückgelegten Weg durch jene ziemlich wüsten und wenig bekannten Ländergebiete der Ostseite des Halys und seiner Zuflüsse des Delidsche Irmak.

27. August. Von dem Dorfe Aladscha, wo wir schon Hamiltons Entdeckungen alter Felsengräber und Mauern kennen gelernt, ritt er westwärts über die Hussein Owa oder die Ebene, deren Wasser noch zum Iris fließt, bis zum Dorf Eski Yate,

[529]) W. Hamilton, Res. l. c. p. 403—416. Deff. Uebers. v. Schomburgk a. a. O. Th. I. S. 372—383.

1½ Stunden weit, das, auf einer Anhöhe in der Mitte der Ebene erbaut, auch Tepe Kjöi heißt. Nachdem man in der Ebene 4 Stunden gegen West aufwärts geritten war, und auf der Wasserscheide zwischen den Zubächen zum Iris und Halys, ein Turkomanenlager vorüber und auch Engschluchten des Passes durchstiegen hatte, welche zugleich die Grenzkette zwischen dem Pontus und Galatien bezeichnen, wurde das große Dorf Suleiman-Kjöi, 2¼ Stunden gegen S.W., erreicht. Von da folgten viele Turkomanenlager mit ihren Zelten, bis zur großen, aber sehr in Verfall gerathenen Stadt Süngürlü am gleichnamigen Flusse, der von Boghaz Kjöi herabkommt. Die Conscription sollte sie entvölkert haben. In ihr zeigte sich von Antiquitäten nur ein zum Brunnentrog verwendeter Sarkophag mit schönen Sculpturen von Guirlanden und Widderköpfen.

28. August. Eine bedeutende Salzmine jenseit Sary Kamysch (d. i. gelbes Rohr), 6 Stunden im Norden vom Wege ab gelegen, wurde von hier aus aufgesucht. Recht characteristisch für das große Halysgebiet lag hier gegen W. und N.W. zur Landschaft der alten Ximene, am Halys hin, Hügel an Hügel, unabsehbar, von rother Sandsteinformation, mit Sandsteinconglomeraten von blauen und rothen Mergelschichten überzogen, ganz denselben Salzregionen in des geognostischen Reisenden Heimath, in England, analog. An Sary Kamysch vorüber folgt jenseit einer rauhen zackigen Sandsteinkette der Ort Tschajankjöi, an dessen Nordseite die bearbeitete Steinsalzgrube liegt. Die Neigung der Sandsteinschichten von N.W. gegen S.O. ging von mäßigem Fallen zu vollkommen senkrechter Emporrichtung über, die den untern plutonischen Geröllen ihr Dasein verdankte. Das Gestein zeigte sich aber von einer jüngern Formation als der rothe Sandstein in England: denn sie gehörte der jüngern Kreideformation an, da in den Lagern sich Kiesel von secundären Kreidebildungen eingebettet zeigten. Die Steinsalzschichten in den senkrecht gehobenen Sandsteinschichten liegen 6 bis 8 Fuß unter der Oberfläche ganz horizontal, von einem Bette blauen Thons überlagert, der wieder mit Kies und Pfeifenthon (Clay) überzogen ist. Die grünliche Oberfläche der Steinsalzlager zeigte sich etwas wellig und eben so dünnere Streifen im Steinsalz, interessant für seine Bildungsgeschichte; für die Bildungsperiode ist aber das Nichtconforme seiner Lagerung zu den senkrechten Sandsteinschichten wichtig, ein Beweis, daß seine Bildung später

niederschlug, als die Sandsteinschichten emporgerichtet wurden. Nur unter der Annahme, daß ein kleiner See, von senkrecht emporgerichteten Sandsteinfelsen umgeben, hier vorhanden war, in welchem der Salzstein allmählig zu Boden sank, konnte sich Hamilton dieses Phänomen erklären. Der Rückweg nach der Station Süngürlü gegen Süd wurde an einer andern Salzmine vorüber genommen, die aber nicht mehr bearbeitet wurde. Es sind diese Steinsalzgruben auf der Ostseite des Halys gegen das Land der Trocmi und in Ximene um so interessanter, da sie schon von Strabo (XII. 561) als bearbeitete Gruben erwähnt werden und in ein hohes Alter zurückgehen müssen, da Strabo von ihnen den Namen des Halys oder des Salzflusses herleitet. Wahrscheinlich sind es dieselben Salzgegenden, die Tournefort[530]) wegen einer Flora von Salzpflanzen so interessant gefunden hatte. Wir haben schon oben die Thatsache aufgeführt, daß der Halys hier zwischen zwei Steinsalzgruben in Ximene und auf dem Westufer des Halys bei Tschangri (Gangra, Germanicopolis)[31]) vorüberströmt, welche letztere aber von Strabo nicht genannt wurde. Leider wurde Hamilton durch die damals an diesem Orte herrschende Pest abgehalten, denselben mit seinen Salzminen zu besuchen.

29. August. Nach Süngürlü zurückgekehrt, wurde an diesem Tage die Reise gegen West fortgesetzt bis Kütschük-kjöi (d. i. kleines Dorf). Um den Ort sah man den Anbau vieler Sonnenblumen, deren Samen von den Türken gegessen und zu Oel benutzt wird. Ueber dieselbe rothe Sandsteinebene ritt man am Dorfe Besch-burun (d. i. Fünfnasen) vorüber, dann gegen S.W. durch eine sumpfige Einsenkung in West von Aghabunar, die mit salzigen Incrustationen überzogen und von dem sehr seichten Strome des Delidsche Irmak nordwärts durchströmt wurde, dessen salziges Wasser man in einer Fähre übersetzen mußte. Seine Quelle, woher er komme, wußte man hier nicht anzugeben (s. unten). Dann ritt man wieder über den vorherrschend welligen Gyps- und Mergelboden, in welchem einige Baumwollenfelder bearbeitet waren, dann durch einen zweiten Seitenfluß, zum Delidsche Irmak gegen Norden fließend, dann wieder über Bergreihen aus gelbem Mergel und Sand bestehend, bis man auf höherem Erdrücken, auf dem nur krüpplige Eichen wuchsen, das elende Nest Kütschük-kjöi erreichte.

---

[530]) Tournefort, Relat. d'un Voy. du Levant. l. c. II. p. 176.
[31]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 237.

30. August. Das Dorf lag auf der kegelartigen Anhöhe eines Trapp- und Grünsteinfelsens, der als Dammdurchbruch sich auch noch weiter gegen Westen verfolgen ließ. Er hatte hier durch seinen Ausbruch die Sandsteindecke zerrüttet, und an vielen Stellen ihre horizontalen Schichten senkrecht emporgehoben. Solche Bodenverhältnisse mit Trappdurchbrüchen hielten westwärts bis Selami kjöi an, von wo man in der Ferne schon höhere Bergzüge, und an ihrem Fuße die tiefen Thallinien des Halys erkennen konnte, ohne jedoch dessen Wasser zu erblicken. Er hatte aber mit seinem Bette die Mitte der rothen Sandsteinformation durchfurcht, die jenseits der Trappdurchbrüche wieder vorherrschend die Oberfläche deckte. Durch wildzerrissene, romantische Sandsteinschluchten, Barsek Dere genannt, die zu beiden Seiten bewaldet waren, windet sich das kleine Seitenthälchen gegen N.W. zum Kyzyl Irmak; es war früher ein gefährliches Raubnest. Mit der Annäherung zum Halys verändert sich der Boden; unter der Sandsteindecke treten Nummulitenkalksteine hervor, und bald die mannichfaltigsten plutonischen Gesteine in wilder Emporstarrung, wie Domite, Trappe, Trachyte, Porphyre in dunklen, schwarzen düstern Farben, und verkünden die Feuerbildungen, die hier dem Strom den Durchgang gebahnt hatten, ehe er aus dem Binnensee seiner weiten Hochebene zum Meere abströmen konnte. Die durch Feuer gebildeten Trappgänge setzen in der Richtung von O.N.O. nach W.S.W. bis 4 Fuß hoch quer über den Weg. Die zu beiden Seiten noch mächtig anliegenden Mergelschichten haben sie auf ihrem Rücken bei der Emporhebung mit umgeschmolzen. Diese plutonischen Gesteine haben den Seitenufern des Halys hier ihre festen Grenzwände gesteckt, auf dem Westufer stiegen sie steiler empor, weshalb der rothe Strom seine schlammigen Wasser mehr auf die Ostseite herüberwälzt. Nur wenige Weinberge verschönern seine Ufer, an denen er reißend vorüberschießt; einige Trauben waren schon reif. Hier möchte wol auf der Königsstraße, die Aristagoras von Milet auf seiner ersten Karte dem König Kleomenes zu Sparta zeigen wollte, der Uebergang aus Lydien und Phrygien über den Halys zu suchen sein, von dem er sagte: an diesem Halys ist ein Thor, da man nothwendig hindurch muß, wenn man über den Fluß nach Cappadocien gehen will, und da ist eine starke Grenzwache (Herod. V. 52). Eine halbe Stunde das Halysthal aufwärts gegen S.W. reitend, erreichte man die Holzbrücke, die hier über den Strom führt; es sind nur einige Planken auf Baumpfosten gelegt; die

Löcher der Brücke sind mit Kieselsteinen ausgelegt, aber dieser schwankende Steg ohne Geländer ist nur 8 Fuß breit und 30 Fuß hoch über dem Wasserspiegel. Als Tournefort auf demselben Wege hier ankam[532]), scheiht noch kein Brückenübergang vorhanden gewesen zu sein; er sagt, daß er den Strom durchsetzen mußte (à gué), er verglich seine Breite mit der der Seine in Paris. Auch Busbek spricht hier noch von keiner Brücke über den Halys. Jenseits der anliegenden Steinfläche liegen die Erdhäuser der Stadt Kaledschik (von Kale mit Diminutivform, das kleine Castell; also keineswegs[33]) ein *Γαλάτων τεῖχος* nach Texiers Hypothese)[34]). Dahinter erhebt sich ein rother hoher Trachytkegel mit einer Schloßruine; umher zieht sich ein Amphitheater ganz nackter Berge. Der Fluß soll hier, nach Wrontschenko[35]), eine Breite von 120 bis 150 Schritt haben, die aber sehr oft wechselt und bei Osmandschyk auf 70 Schritt sich verengen soll. Angora liegt 12 Stunden fern von Kaledschik. In Kaledschik fand Hamilton bei Armeniern eine gute Aufnahme; sie haben im Thale die schönsten grünen Gärten angelegt, wo sie dieselben nur durch Quellen oder andre Irrigationen das ganze Jahr hindurch befruchten können; wo dies nicht möglich ist, bleibt die Vegetation sehr kärglich. Wo nur während dem Frühling Irrigation möglich ist, wie auf den Höhen, kann nur etwa Korn gebaut werden; wo aber die Frühlingsbewässerung fehlt, bleibt alles nackt und wüste, kaum spärliches Futter für das Vieh. Wenn die Bewässerung einmal ausbleibt, sehen auch die Gärten wie verdorrt und verbrannt aus. Auf gleiche Weise wirkt die Hitze und das Clima durch den größten Theil von Anadoli. Nachdem diese Strecke von Süngurlü bis Kaledschik von 18 Wegstunden in 2 Tagemärschen zurückgelegt war, wurde auch die Westseite des Stroms gegen Angora hin bis zur Wasserscheidekette zwischen Halys und Sangarius in gleicher Breite durchschritten.

31. August. Kaledschik hat 500 bis 600 Häuser, meist in Ruinen zerfallen, doch von Türken und Armeniern bewohnt. Vor ein paar Jahrzehnden hatte ein Räuberhauptmann mit seiner Rotte die Stadt überfallen, einige Wochen sich in ihr einquartiert und sie dann ganz ausgeplündert; seit dieser Zeit konnten sich die Einwohner nicht wieder von ihrem Unfall erholen. Das Castell ist von türkischer

---

[532]) Tournefort, Relat. etc. l. c. II. p. 176. [33]) Kieperts Noten zu Hamiltons deutsch. Uebers. II. S. 376 u. 513. [34]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure. Paris 1839. Vol. I. p. 190.
[35]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 54.

Bauart, einige griechische Inscriptionen waren darin eingemauert, auch Säulenreste aus wahrscheinlich christlichen Gräbern der ersten Jahrhunderte dabei benutzt; armenische Grabstätten liegen daselbst umher; auch ein römischer Meilenstein; das Ganze zeigt wol, daß hier einst eine Römerstadt gelegen war, die uns aber unbekannt geblieben.

31. August. Der Weg von Kaledschik wurde gegen N.W., etwas abseit vom directen Wege nach Angora, weiter über den 3 Stunden entfernten Ort Aktsche Tasch genommen, weil hier alte Ruinen sein sollten, die man zu untersuchen wünschte. An einem kleinen linken Zuflüßchen zum Halys, der vom nahen westlichen Gebirge gegen S.O. an Kaledschik vorbeifließt, stieg man nach 2 Stunden Wegs bis zur Höhe des Bergpasses auf, und dann auf steilem Hinabwege zu einer fruchtbaren Ebene an einem gegen N.O., aber damals trocken liegenden Flüßchen liegend. Eine starke Stunde fern, auf der andern Seite der Ebene, wurde am Südabhange eines Kalksteinberges das Dorf Aktsche Tasch erreicht, über dem sich eine alte Acropolis erhebt. An vielen Stellen waren alte Marmore, Sculpturen und griechische Inschriften in die Wände der Häuser mit eingemauert; man sah das Relief eines römischen Senators und andre Figuren in der Toga; an einem großen Gebäude war eine Standarte mit dem kaiserlichen Adler, die ein Mann führte, und dergleichen mehr. Auch die Acropole zeigte viele Reste früherer Zeiten, so daß hier offenbar die Lage einer römischen Stadt zu suchen war. Aus einer Inscription (101 b. Hamilton) zog Hamilton den Schluß, daß sie Come geheißen habe, da Plinius in dieser Gegend Galatiens[36]) ein Volk dieses Namens nennen sollte, das aber ganz unbekannt geblieben. Indeß hat Kiepert gezeigt[37]), daß die Inschrift nichts anders als ein Dorf (κώμη) bezeichnet, dessen Name Klossame oder Klossamos war, und Kome also hier nicht als Eigenname verstanden werden kann.

Von diesem Orte wurden am nächsten Tage den 1. Septbr. über das Dorf Eleidschik mehrere Bergketten und Thäler überstiegen, in welchen die Wasserscheide zwischen Halys und dem Fluß von Angora liegt, der zum Sangarius gehört. In einem dieser Thäler, der Tschibuk Owa, die nur noch einen kleinen

[36]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 103. [37]) Hamilton, Deutsche Uebers. von Schomburgk. Th. I. S. 382 und Kiepert Not. S. 513.

Tagemarsch von der Stadt Angora entfernt liegt, soll die große Schlacht zwischen Timur und Sultan Bajezid (im J. 1402) geliefert worden sein, welche den letztern bekanntlich zum Gefangenen des siegreichen Wütherichs und Eroberers machte (s. unten).

Erläuterung 2.

Das linke Uferland des Halys von Kaledschik nordwärts über Kjankari (Gangra) und Iskilib bis Osmandschyk, nach Ainsworth (1837).

Am linken oder westlichen Ufergebiete des Kyzyl Irmak zieht ein sehr einförmiges und nur wenige Tagereisen von O. nach W. breites Hochland von mäßiger Erhebung, nordwärts der Brücke bei dem Castell von Kaledschik, gegen N.O. hin bis in die Nähe von Osmandschyk, das nur von wenigen einzelnen Hochketten durchzogen ist. Es gehört zu den unbesuchtesten, aber auch unbebautesten Gegenden des westlichen Kleinasiens und zeichnet sich nur durch sehr sparsam ertheilte Culturstellen in den kurzen Querthälern aus, die von der Wasserscheidekette zwischen Halys und dem Sangarius im West ihm in seinem mittlern Laufe alle von West gegen Ost zufließen. Nur wenige bedeutendere Orte, wie das schon genannte Aktsche Tasch (Weißenstein) am Kaledschik-Zufluß, wie Kjankari (Tschangri), Bejad, Iskilib an den gleichnamigen Bächen, ziehen hier eine besondre Aufmerksamkeit auf sich. Doch ist dieselbe Gegend eben durch ihre Armuth, wie ihre Schwerzugänglichkeit und Abgeschlossenheit von den übrigen benachbarten Gegenden des innern Kleinasiens beachtenswerth, weshalb sie in den ältesten Zeiten schon unter den Nachfolgern Alexanders den abgesetzten und flüchtigen paphlagonischen Königen in den von ihnen hier errichteten Felscastellen zu einigen Asylen dienen konnten, aus denen sie weniger leicht zu vertreiben waren, wie auch andre verdrängte kleine Dynastien sich eben hier in den spätern Jahrhunderten festsetzen konnten. Und aus gleichem Grunde der Abgeschlossenheit und schweren Zugänglichkeit wurde diese Gegend fast von keinem europäischen Reisenden besucht, die sich lieber nach andern Richtungen auf den bequemen und sichern großen Heerstraßen und zu den monumentenreichen Landescapitalen fortbewegten, die hier fehlten, und noch dazu in ein von vielen Turkomanen, Kurden und Räuberhorden bis heute gefahrvolles

Völkergebiet, ohne zu bedeutenden antiquarischen Entdeckungen geführt haben würden.

W. Ainsworth mit seinen Begleitern Russel und Rassam sind die ersten Entdecker dieses Uferstrichs, den sie zugleich kartographisch durch ihre astronomischen Ortsbeobachtungen für die fortschreitende Wissenschaft niederlegen konnten. Wir folgen daher hier fast ausschließlich nur ihrem Berichte, wenn schon in entgegengesetzter Ordnung, da sie von N.O. von Osmandschyk gegen S.W. nach Angora gingen, wir aber diesen Weg nach ihrem Routier auf dieser ganzen Strecke auch genau kartographisch verfolgen und dann ihre Resultate auch von S.W. nach N.O. leicht stromabwärts uns vergegenwärtigen können.

Ainsworths Wegroute von Osmandschyk den Halysstrom aufwärts gegen Süd über Iskilib, Tschangri und die Salzgrube nach Kaledschik bei der Holzbrücke über den Halys (vom 17. Nov. bis 7. Dec. 1838).

Am 17. Nov.[538]). Die Stadt Osmandschyk wurde verlassen, in der Absicht, am rechten Ufer des Kyzyl Irmak den noch unbekannten Lauf dieses Stromes aufwärts genau zu verfolgen; man ritt deshalb an 4 Stunden weit an der Ostseite seines Ufers durch Wälder und Bergwegen entlang, wurde aber dann durch die felsigen Ufer, durch die der Halys seine Bahn gebrochen, und unter denen kein Pfad mehr am Strome für den Reiter übrig bleibt, genöthigt, diese Richtung aufzugeben und gegen Ost landein in Umwegen abzuweichen. Man mußte hier den kleinen rechten Zufluß, den Kartschak Tschai, der vom Kartschak Dagh (im West der Wasserscheide bei Mersiwan, s. oben S. 179) herabkommt und zum Halys fällt, durchschreiten, und dann in einiger östlicher Ferne vom Halys in das Thal eines zweiten östlichen Zuflüßchens, des Hammam Gjözü (Warmbads-Auge), das auch von der Südseite des Kartschak Dagh und dem daran stoßenden Kyrk-Delim Dagh herabkommt, eintreten, in welchem ein paar Turkomanendörfer liegen, in deren einem, Mudschtelü, man die Nacht zubrachte. Es ist dies eine warme Quelle mit einem Bade, das in früher Zeit wol eben so viel besucht sein mag, als das auf der andern Ostseite desselben Gebirgs liegende heiße Bad Kawsa bei Mersiwan (s. ob. S. 185, Phazemon). Auch hier, wie dort,

[538]) W. Ainsworth, Trav. and Research. Vol. I. p. 98—118; deff. Notes l. c. in London Geogr. Journ. 1839. Vol. IX. p. 263—273.

liegen viele Bauten aus byzantinischen Zeiten zerstreut, aber in Verfall umher, aber auch ältere Fragmente wie Marmore, behauene Quadern, Säulen u. s. w. Neben der Badequelle sah man einen Grabstein mit Muschelschaale, Pilgerstab und Kreuz, wie sie noch heute in der griechischen Kirche im Gebrauch geblieben, als Ornament ausgehauen, und nahe dabei liegt das griechische Dorf Rumkjöi (d. i. Römerdorf).

18. Nov. Am Morgen wurde gegen Süd ein enger Felspaß zwischen senkrechten Klippen in dem Kyrk Delim Dagh, der hier die Wasserscheidekette zwischen Iris und Halys gegen Süd fortsetzt, durchschritten, in dessen Seitenwänden man einige kleine Felskammern wahrnahm, indeß man beim weitern Fortschreiten zu jenem wahrhaft colossalen Felsgrab kam, das aus dem felsigen Rücken des Wasserscheidezuges gehauen war, und als das Iskesion-Denkmal schon oben bei Tschorum näher bezeichnet wurde (s. ob. S. 150); denn es liegt, wie auch Tschorum, schon im Gebiete des Iris, daher es, wohin Ainsworth fortschritt, auch schon oben beschrieben ist.

Von Tschorum wurde aber sogleich am folgenden Tage westwärts die anliegende südlich fortsetzende Wasserscheide zwischen Iris und Halys im Kösseh Dagh (d. i. Eckberg) wieder unter 40° 33′ N.Br. überstiegen, wo man beim westlichen steilern Hinabwege zum Halys eine weit steilere Bergwand fand, und an ihrem Fuße ein Wachthaus mit Besatzung gegen die hier häufigen Raubhorden der Kurden. Die weite, mehr wellige, grasige Ebene, die sich vom Fuß dieses Abstiegs gegen West bis zum nahen Halys ausbreitet, wurde von Turkomanenlagern bevölkert, die in der Sommerzeit mit ihren Heerden die Jailas auf den nahen Bergen beziehen. Am Halys traf man keine Brücke, sondern nur eine elende Fähre aus Häuten gemacht und so klein, daß nur zwei Menschen zugleich mit ihrem Gepäck hinüber geführt werden konnten, ein Zeichen des geringen Verkehrs zwischen beiden öden Uferseiten dieses Stroms, den keine Ortschaften, keine Schiffahrt, kein Verkehr, kein Handel beleben. Mit den Sätteln, die man mitnahm, ließ man sich vom Fährmann hinüberrudern, die Pferde mußten an Seile gebunden hinten nachschwimmen. So blieb dennoch bei vergeblicher Bemühung die ganze Strecke des Halysflußlaufes von hier bis Osmandschyk unbekannt. Auf dem linken Ufer des Halys angelangt, hatte man auf gypsreichem Boden ein paar Stunden Ebene und Sumpfstrecke zu durchreiten, die nur mit Grasungen und ein paar

Umbellaten und Compositen bedeckt waren, bis man an der ersten aufsteigenden Anhöhe in einer kleinen Thalschlucht zwischen Weinbergen aufwärts erst weiterhin um einen hervorragenden Castellberg, an dessen Fuß umher, die Stadt Iskilib (Eskilib) überraschend hervortreten sah. Hier waren die Gypslager von vulcanischem Gestein überall durchbrochen und mit Tuffen und Conglomeraten bedeckt. Durch viele Gärten windet sich der Weg zu der Stadt, die mit ihren vielen Minarets malerisch den Castellberg hinauf sich zieht[539]). Als erste Europäer, die hier gesehen wurden, war der Empfang des Gouverneurs voll Mißtrauen, da man dem Firman des Sultans, den die Reisenden vorzeigten, nicht traute, und nicht begreifen konnte, was die Fremden zu ihnen führe. In den Karawanserais der Stadt waren nur wenige Rajahs abgetreten; kein Christ durfte mit Weib und Kind in der Stadt wohnen und nach einem besondern Gesetz nicht über 9 Monat in der Stadt verweilen, keiner darin ansässig sein. So abgeschlossen war dieser von Ainsworth neu entdeckte Ort, der früher gänzlich unbekannt geblieben, auch selbst von seinen eignen Umgebungen abgeschlossen und jedem modernen Fortschritt unzugänglich gewesen war.

Glücklicher Weise gelang es, durch ärztliche Hülfe einem alten fast erblindeten Türken so viel Beistand zu leisten, daß sein schnell vermindertes Uebel die Sinnesart des Volkes gegen die Fremdlinge milderte oder ihnen, was der Firman kaum gekonnt, das Verweilen und den ruhigen Aufenthalt im Orte gestattete, wo nur Türken in 1500 meist zweistöckigen Häusern wohnen, die viele Moscheen, Minarets und gute Khane haben. In den Gärten, welche den Fuß des Castellbergs umgeben, sah man mehrere hübsch angelegte Grabstätten, zumal zwei mit Pfeilern in guten Proportionen und Ornamenten, die aber sehr zerstört waren, deren Basreliefs mit Engelgestalten, die Gaben in Schaalen und Zweigen darbringend, zeigten, daß sie christliche Gräber der Byzantiner gewesen. Der Gouverneur der Stadt gab die Zahl der Häuser auf 1500, der Einwohner auf 9000 an. Auch das hohe Castell, auf dem steilen Felsen gelegen, mit 30 Häusern in seiner innern Ummauerung lag in Trümmern. Wenn es zur Römerzeit das Castell Blucium des Strabo war, wie Ainsworth mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthete, so war

---

[539]) s. bei Ainsworth I. p. 108 die Vignette: Ansicht von Iskilib; dessen Notes l. c. IX. p. 264.

es zu Cicero's Zeit eine Residenz des letzten Königs der Paphlagonier Dejotarus, Kastors Sohn, dem auch (nach Strabo XII. 562) des Morzeos Königssitz, Gangra (Tschangri), gehörte, und der durch seine Feinde in Rom verklagt war, seinem Gastfreunde Julius Cäsar nach dem Leben getrachtet zu haben; weshalb Cicero seine Vertheidigung übernahm (Cicero Orat. pro Dejotaro c. 6 und ad Famil. 11. 12). Doch nennt Cicero den Ort nicht Blucium, sondern zweimal Lucejum[540]), was bei den Varianten der Handschrift auch wahrscheinlicher der richtigere Name sein mag. Alles Land um die Stadt schien plutonischen Ursprungs zu sein, um den weißen Kalksteinfels des Castells starrten aber viele schwarze Piks empor, und die verwitterten Strecken dieses Bodens waren daher, wie gewöhnlich bei ähnlicher Beschaffenheit, von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Nach Ainsworth liegt Iskilib 2157 F. P. üb. d. M.; zur astronomischen Ortsbestimmung war der Himmel zu bewölkt.

22. Nov. Nach beendigten astronomischen Geschäften wurde der Weg gegen S.W. aus vulcanischem Gestein über ein kaltes, gypsreiches Hochland fortgesetzt, um nach 3 Tagemärschen Tschangri und seine Salzbergwerke zu erreichen. Zur Linken, oder nach Osten zu fiel der Blick von Zeit zu Zeit in das tiefer liegende Thal des Halys; zur rechten aber, gegen West, stiegen die südlichen Fortsetzungen der Grenzkette des Kusch Dagh (Vogelberges) empor, deren innere Bergzüge mit Fichtenwaldungen bedeckt schienen. Nach Durchschreitung verschiedener Thäler und Höhen wurde nach 7 Stunden Weges das Thal Bejad mit 4 Dörfern erreicht, in deren einem, zu Nahaden, man bei einem Mollah, der sehr liberale Gesinnungen als Moslem hegte, eine gastliche Nachtherberge fand. Dicht über dem Dorfe zeigte sich ein roh über einander geworfener Haufen von großen Steinblöcken, wie sie Ainsworth nur noch an einem andern Orte in Galatien, zu Ischik (nördlich von Angora), bemerkt hatte, und welche er den celtischen Cairns in seiner Heimath so gleichartig fand, daß er sie auch für Monumente der alten Galatier (Kelten) glaubte ansprechen zu können. Nahe dabei war eine Quelle, einst von Christen zur Taufe benutzt, mit einer Felssculptur aus Pechsteinporphyr gehauen, der die

---

[540]) Strabonis Geographica ed. G. Kramer. Vol. II. p. 565 Not.; s. Groskurd in Strabos Uebers. Th. II. S. 512, Not. 2.

dortigen Bergzüge bildet; über den Bach des Ortes führte eine sehr antike Brücke.

23. Nov. Ueber ähnliche meist unbebaute, kalte, wellige Hochebene, mit einzelnen gegen Ost absinkenden Thälchen, in denen nur sparsam Dörfer von Turkomanen liegen, die jetzt in ihren Winterstationen rasteten, während sie im Sommer ihre höher gelegenen Jailas durchziehen, kam man an dem Posten eines einsamen Wachthauses, dem hier die Sicherheit der Straße gegen Räuber anvertraut war, vorüber, denn die ganze Gegend wurde von Kurden beunruhigt. Das Wachthaus diente zugleich als Kaffeeschenke den Vorübergehenden. Am Abend wurde das ärmliche Dorf Oladschyk erreicht, das durch Schmutz und Ungeziefer fast keine Stätte zur nächtlichen Ruhe darbieten konnte. Der Weg hatte über abwechselnde Gyps- und Sandsteinlager geführt, die beide öde blieben, nur bei Oladschyk war der Boden etwas fruchtbar geworden.

24. Nov. Ueber höchst einförmige öde Hochebene ohne Anbau, ohne Baum oder Strauch, ohne hervorragende Stellen aller Art, zog man weiter gegen S.W. fort; wo etwa ein Steinblock lag, sagt Ainsworth, da hatte ihn auch ein hungriger Geier zu seinem Spähersitz nach Beute in der Einöde erwählt. So wurde nach ein paar Stunden Wegs eine Quelle erreicht, von wo man mit den Treibern die Packthiere in die gegen N.W. nahe liegende Stadt Tschangri (Kjankari) vorausschickte, selbst aber gegen Süd über alternirende Sandstein- und Gypsschichten zum Dorf Beli Bagh in eine Senkung hinabstieg, in welcher die Salzminen liegen sollten, von denen noch im Mittelalter [41]) das Salz von Gangra (ἅλες Γαγγρῆναι) seinen Beinamen führte. Wie frühzeitig sie zum Ausbau eröffnet worden, ist nicht bekannt. Nach einigem Suchen zeigte sich ein schmaler Eingang in ein Seitenthal, aus welchem ein mit Salz belastetes Maulthier den Wanderern entgegenkam. Bald ward der Eingang zu einem sehr weiten Raume, und in einer dunkeln Vorhalle sah man die Lichter brennen, bei denen die Bergwerksleute mit ihren Hammern die soliden Steinsalzbänke loszuhauen suchten. Ein eigentlicher Bergbaubetrieb war hier nicht, sondern Jedermann, der Salz haben wollte, kam hierher mit seinen Arbeitern und zahlte dem Aufseher der Mine eine Abgabe, um sich so viel Steinsalz zu holen, als ihm genügte und er forttransportiren konnte. Für jede Ladung eines Maulthiers von circa 250 Pfund galt die

[41]) Du Cange, Glossar. II. 1327.

Abgabe 1½ Piaster (damals 5, jetzt 3½ Sgr.). Man erfuhr hier nichts über einen frühern Ausbau der Mine, die auch Strabo nicht einmal als zu seiner Zeit schon vorhanden angedeutet hatte. Die absolute Höhe dieser Steinsalzgrube[542]) liegt nach Ainsworth 2462 F. Par. üb. d. M. Die Schichten sind gegen Nord geneigt, der Eingang zur Mine ist von Süd her, wo Maulthiere einen leichten Zugang haben. Dieser Eingang ist 7 bis 28 Schritt breit und 4 bis 6 Ellen hoch; die ganze Länge des Stollens ist 400 Schritt, die Richtung sehr gekrümmt. Dies Salz, das eben so wie das in Persien in gleichen Lagern gefunden wird, ist besonders rein und mehr oder weniger durchscheinend. Dies ist die größte Salzmine unter allen benachbarten am Halys. Auch aus einem Salzsee bei Kjankari wird es im Sommer gewonnen, wenn dieser evaporirt. Bei einer äußern Lufttemperatur von 12° 78′ Reaum. war die Wärme im Innern der Mine an ihrem Boden über 22° 78′ Reaum., daher die Leute fast nackt darin in Arbeit standen. Der galatische Gyps gleicht dem von Paris, mehr noch dem von Mesopotamien und Arabien; er gehört wol zu der obern Kreideformation. Diese salzführenden rothen Sandsteinbänke, die unter dem Gyps liegen und die große Masse des Kjankaribergs auf der Westseite des Halys bilden, sind auch hier wie bei Iskilib von Trachytmassen und vulcanischen Bildungen durchbrochen; dasselbe rothe Sandsteingebilde durchzieht auch die große Strecke im bergigen Galatien, wie sie Hamilton zwischen Iyzgat und Akserai bis zum großen Salzsee beobachtete, und wie sie auch zwischen Kaiserieh bis Angora ausgebreitet von Kyzyl Irmak durchströmt wird. Derselbe Sandstein, so reich an Salzlagern, hat keine oder fast keine Muschelinkrustate, aber so viele Wechsel mit den Gypsschichten, daß beide unstreitig nur einer und zwar tertiären Formation angehören, eben so wie die von Mesopotamien und Arabien und einem Theil von Persien und Syrien. In welchem Verhältniß sie zu dem Vorkommen ähnlicher Formation im südöstlichen Galatien stehen, läßt sich noch nicht beurtheilen. Von den Steinsalzgruben stieg man alsbald wieder zur öden Hochebene hinauf, auf welcher, aber ganz benachbart, um ein hochaufsteigendes Vorgebirge mit Felscastell, die Stadt Tschangri erreicht wurde.

---

[542]) Ainsworth, Notes l. c. in Lond. Geogr. Journ. IX. p. 267—268.

Kjankari, vulgär ausgesprochen Tschangri, Gangra der Alten. Die ganze zurückgelegte Hochebene von Iskilib an liegt überall mehr als 2000 Fuß üb. d. M., Iskilib 2615 F. (2157 F. P. n. Ainsw.), die Gegend bei Bayad noch 2458, Oladschyk 2791 F., der Berg der Salzmine 2831 F. (2462 F. n. Ainsw.) und die Stadt Tschangri noch 2754 F. P. (2133 F. n. Ainsw.) üb. d. M. nach v. Tschichatscheffs und Ainsworths Messungen. Das Clima ist daher zur Winterzeit ziemlich rauh, der Boden zeigt keine üppige Vegetation, aber in den geschützten Thälern gedeihen doch gute Gärten. Am Flüßchen, das im höhern Gebirge Kusch Dagh in N.O. von Tschangri bei Japrakly entspringt, und erst gegen S.W. an dem Castell von Tschangri vorüberfließt, dann sich aber gegen Süd an der Westseite der Steinsalzgrube vorüber zum Halys wendet, ist die Stadt mit ihren vielen Gärten in verschiedenen seiner Seitenthäler angebaut; nur eine schlechte Brücke führt über ihn hin. Die Stadt, in enge Straßen zusammengedrängt, nimmt doch einen großen Raum ein; die Straßen führen, Haus über Haus steil bergan gebaut, bis zu dem hohen Castell über ihnen, das wie ein Vorgebirge aus Breccien sich erhebt. Ein den sehr unwillkommenen Franken vom Gouverneur auf der größten Höhe angewiesenes verschlossenes Quartier wurde von den fanatischen Bewohnern den Gästen nicht einmal geöffnet, und sie mußten froh sein, in dem in der Nähe leer stehenden Häuschen eines Schneiders, der eben verreist war, ein Obdach zu finden, wo sie aber um so ungestörter eine Zeit lang verweilen und ihren astronomischen Observationen sich widmen konnten, da eine dazu bequeme Terrasse vor der niedern Hütte zu ihrer Disposition stand.

Die Stadt sollte 3000 Häuser und 18,000 Einwohner haben, davon 30 griechische Familien im Christenquartier, mit einer Kirche St. Obadia geweiht, und 16 armenische Familien, die keine Kirche hatten. Die Türken hatten dagegen 8 Dschamis oder Moscheen mit Minarets, mehrere Capellen, 6 Khane, 4 öffentliche Bäder und einen ziemlich bedeutenden Handel mit Salz, Wolle und Gelbbeeren (Rhamnus tinctorius), die sie exportiren. Die dortigen Christen bringen europäische Waaren zum Bazar. Diese letztern zeigten sich sehr freundlich gegen die Franken, waren aber höchst unwissend über ihre eignen Angelegenheiten, hatten gar keine historischen Erinnerungen und wußten nicht einmal den Unterschied ihrer Kirche von der armenischen anzugeben. Als aber in einem Hause dortiger Derwische ein Monument, Mesdschid Tasch (der

geweihte Stein), besucht wurde, das Gegenstand vieler Bewallfahrtung der Muselmänner ist, und die unwissenden Derwische ihren Heiligen daselbst zu rühmen begannen und die Inschrift auf dem Stein ihrem Khalifen Harun al Raschid zuschreiben wollten, flüsterte der begleitende Grieche doch Ainsworth ins Ohr, daß dies Lügen seien; und wirklich sagte die Inschrift ganz etwas andres aus, daß der Stein unter der Ejubiten Herrschaft und zur Zeit Johannes Lascaris kurz vor dem Sturze der Khalifats durch die Mongolen in Bagdad sein Entstehen erhalten hatte. Die mehrsten türkischen Bewohner der Stadt sind von turkomanischer Herkunft, die überhaupt den Neuerungen von Stambul aus wol weniger zugängig geworden sind als die modernen Türken; die Reformen sind ihnen verhaßt, sie sehen darin den Verfall des Regiments und sind daher leicht zu Widerspenstigkeit und Rebellion gegen die Hohe Pforte geneigt, die an ihrer altgläubigen Hartnäckigkeit die größte Opposition für alle Neuerungen im Innern des Landes finden dürfte.

Auch Gangra war nach Strabo (XII. 562) eine Königsstadt und Festung[543]) des Dejotarus, während er auch zu Blucium residirte (s. oben S. 351) und zu Peium (*Πήϊον*) seine Schätze verwahrte. Von diesen drei festen Schlössern ist Tschangri als identisch mit Gangra durch mehrere historische Belege bestimmt, die beiden andern sind aber in ihrer nördlichen und südlichen Lage nur wahrscheinliche Vermuthung, und Peium für das Castell zu Kaladschyk von Ainsworth in ähnlicher Lage, im alten Galatier Lande, nur angesprochen. Alle drei Städte konnten durch ihre an sich feste, wie nach außen durch den großen Strom in Ost und die wilde Gebirgswand in West gesicherte Lage wol eine Zeit lang, unter ihren Fürsten, in den letzten Resten der von ihren Königreichen ihnen übrig gebliebenen Provinzen, noch einige Zeit hindurch sich wie in einem Asyle gegen den Andrang ihrer mächtigern Feinde behaupten, bis auch diese Reste in die Allgewalt der Römer kamen.

Morezus oder Morzus, ein paphlagonischer Fürst und König zu Gangra, aus alter Mithridatischer Zeit, kämpfte noch mit den gallischen Kriegsschaaren im J. 191 vor Chr. Geb. gegen die Römer unter Consul Luc. Manlius am Olympus (s. Livius XXXVIII. 26). Die Stadt Gangra, die Plinius (Hist. N. VI. 2) Gangre nennt, soll ihre Gründung einer Ziege verdanken, die den guten Ort zu ihrer Niederkunft auswählte, den man in der

[543]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 91.

Landessprache nach ihr benannt haben soll (Steph. Byz. s. v. nach Alexanders Werk über Paphlagonien, unstreitig eine etymologische Grille nach Nicostratus). Das Obst muß hier vorzüglich gediehen sein, da selbst ein Athenäus, der wol darüber urtheilen konnte, die Aepfel der paphlagonischen Stadt Gangra den vortrefflichsten Obstsorten von Aquileja gleichstellte (Athenaei Deipn. Lib. III. XXIII. p. 82. ed. Schweigh. I. p. 323), die man nach Rom zu Markte brachte. Zu Justinians Zeiten (Novellae Justin. XXIX. 1) lag bei Gangra eine Germanicopolis oder Germanopolis, die wol zu Ehren des Germanicus erbaut sein mochte, doch ist es unbekannt welchem? Auch Ptolemäus nennt sie. Die Münzen dieser Stadt gehen nicht über Kaiser Marc Aurelius zurück. Auf ihnen steht der Name Halys, ein Zeichen, daß sie diese Gangra am Halys bezeichneten. In dem Concile zu Ephesus unterschrieb sich schon ein Episcopus Bosporius Gangrenus[44]); im Concil zu Chalcedon ein Petrus Episcopus von Gangra; im 5. Jahrhundert wurde in Gangra selbst, nach Sozomenos, eine Provinzialsynode gehalten. In der Eparchie Paphlagonia war Gangra frühzeitig zu einem Episcopat erhoben. Auf dem 4. chalcedonischen Concil unter Kaiser Marcianus wurde der Bischof Timotheus nach Gangra ins Exil gesandt, weil er aber da unter den Mönchen Conventikel hielt, wieder fortgeschickt[45]). Unter den Einfällen der Hunnen und Bulgaren in Galatien und Cappadocien zu Kaiser Anastasius Zeit wurde ein Tempel des Martyr Callinicus in Gangra ein Asyl für Flüchtlinge. Kaiser Constantin Porphyr.[46]) nennt die Stadt sogar als die erste Metropolis in Paphlagonien, worauf er erst die zweite Amastris und dann die dritte Sora folgen läßt; und Nicetas Choniata[47]) nennt sie, mit Castamon, die berühmteste Stadt des Pontus, die in den Ueberfällen der Perser öfter als bedeutende Festung den Byzantinern verloren ging, aber auch wieder erobert werden mußte. Von der ersten Belagerung, zu der ihm die dortigen Mönche gerathen hatten, wurde Kaiser Johannes Comnenus erst in der Winterzeit zurückgeschreckt; aber nachdem er Castamon den Persern abgenommen hatte, kehrte er auch zur Belagerung von Gangra zurück, dessen Bewohner er vorzüglich

[44]) Wessel. in Hierocl. Synecd. p. 695; vergl. M. Leake, Asia Minor. 1824. p. 310 311. [45]) Georg Cedreni Histor. Comp ed. I. Bekkeri. T. I. p. 609. [46]) Constant. Porphyr de Thematibus ed. I. Bekkeri Bonn. 1840. p 30. [47]) Nicetas Choniata, Historia ed. I. Bekkeri. Bonn. 1835. p. 28, 4 u. 29, 5.

durch große Steinblöcke, die er mit Wurfmaschinen von der Höhe in die Straßen der Stadt schleudern ließ, zur Uebergabe brachte. Obgleich er nun an 2000 Mann Besatzung in diese Stadt legte, wurde sie doch bald darauf von den Persern wieder eingenommen. Dasselbe bestätigt Cinnamus[548]), der die große Noth, welche dort im Winter bei Mangel an Lebensmitteln und bei schlechten Wegen zum Transport stattfand, schildert, aber im 7. Buche seines Epitome sagt, daß unter Kaiser Manuel sowol Gangra wie Ancyra ihre eignen Fürsten hatten. Dennoch wurde sie öfter ein Asyl für Verfolgte zur Byzantiner Zeit[49]). Unter frühere türkische Herrschaft kam Gangra durch Bajazid[50]) und muß ein Ort von Wichtigkeit geblieben sein; Hadschi Chalfa widmet ihm unter dem Namen Kjankari[51]) eine umständliche Beschreibung, denn es war die Capitale einer eigenen Statthalterschaft, die durch das Kusch-Gebirge in zwei Theile, südwärts und nordwärts, getheilt wurde, die in Osten an Tschorum, in Süden an Angora, in Westen an Boli, in Norden an Castamuni grenzte. Kjankari lag an Wiesen auf der Ebene, und ihre Umgebung, sagt Hadschi Chalfa, war gut angebaut. Sie hatte 2 Moscheen, die Soliman- und Bej-Moschee, Bazare, Karawanserais und einen Pallast, der in geringer Ferne auf einem Berg erbaut war und die Stadt beherrschte, wo der Statthalter mit seinem Gefolge residirte. Die meisten Häuser der Stadt sind aus Holz von Fichten und Wachholder aufgeführt mit Ziegeldächern. Das Castell, etwas abwärts der Stadt von Ungläubigen erbaut, liegt auf einem sehr steilen Berge, zu dem kaum Lastthiere hinauf können, denn er ist höher als mehrere Thürme übereinander gesetzt; es hat seine Moscheen, Wohnhäuser und eine sehr große Cisterne mit eisernem Deckel, so daß es niemals an Wasser Mangel hat. Diese Cisterne steigt man auf einer in Fels gehauenen Treppe so tief hinab, bis zur Stadt. Daselbst fließt ein Bach unter und durch den Fels fort, der von dem Flusse abgeleitet sein soll (wie in andern antiken Burgen zu Turkhal, Tokat, Zileh, Amasia u. a., s. S. 136, 169 u. a. O.). In diese kühle Cisterne gehen die Bewohner des Orts in der Hitze des Sommers zum Vergnügen und zur Labung hinab. Die Stadt wird von zwei Flüssen, die sich unterhalb derselben

---

[548]) Joan. Cinnami Epitome ed. Aug. Meineke. Bonn. 1836. p. 14, 8. 15, 5 u. Lib. VII. p. 291, 15. [49]) Pachymeres IV. c. 25. [50]) v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 248. [51]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 445—446.

vereinen, bewässert: der eine mit bitterm Wasser, Adschi-su genannt, das von dem Salzboden kommt, der andere mit süßem Wasser, Schirin-su, die beide zusammen nach 3 Stunden Lauf gegen Ost in den Kyzyl Irmak abfließen. Anguri liegt drei Stationen von da gegen Süd, Tscherkesch zwei in West und der Hafen Sinub sechs in Norden. Otter[52]), der von dieser Stadt unter dem Namen Kianguiri spricht, hat nur die obige Angabe des Hadschi Chalfa wiederholt. Erst in neuerer Zeit scheint diese Stadt so sehr außer dem allgemeinen Verkehr getreten zu sein, daß sie mit Kastamuni zu den wenigen Städten in Kleinasien gehörte, über welche die Europäer gar keinen Einfluß ausgeübt hatten, die noch nicht einmal, wie fast alle andern größern Städte, zu Niederlagen europäischer Waaren geworden waren, als Ainsworth hindurchzog.

Nach längerm Aufenthalt, der zu astronomischer Ortsbestimmung, aber bei schlechtem Wetter und vielem Schneefalle, verwendet war, wurde Tschangri am 3. December von Ainsworth verlassen, und der Weg weiter gegen den Süden bis nach dem uns schon bekannten Kaladschyk an der Halysbrücke fortgesetzt. Man folgte in dem sumpfigen Thale dem Laufe des Tschangriflusses 2 bis 3 Stunden weit, der aus den nördlichern Bergen von Japrakly (d. i. Blätterort) herabfließt, wo in der Mitte des Septembers alljährlich ein großer 8 Tage dauernder Markt gehalten wird, der aus weiter Ferne sehr besucht[53]) ist und selbst durch den Pascha von Angora beehrt zu werden pflegt. Die griechischen Christen sagen, dort sei das Grab des Propheten Elias auf einem Berggipfel. Noch scheint kein Tourist den Ort besucht zu haben. Er liegt 6 Stunden von Tschangri fern, 1 Stunde von Tuelit und 10 Stunden von Tusija.

Weiter abwärts am Tschangrifluß über das Beg Tazi (d. i. Fürstenholz) Thal hinaus, bei dem Dorfe Aghoran trifft man den salzigen Fluß, von dem der türkische Geograph spricht, und dann den Tunai, der auch von dem Japraklyberge herkommen soll, nur 12 bis 15 Schritt breit ist und sich in den Halys ergießt. Das Gebirgsland ist hier voll kurdischer Räuber, welche die Gegend, zumal zur Meßzeit, sehr unsicher machen; daher auch hier Wacht-

---

[52]) Chev. Otter, Voy. en Turquie. Vol. I. p 346. [53]) W. Ainsworth, Trav. and Res. II. p. 37; dessen Notes in Lond. Geogr. Journ. l. c. IX. p. 269.

posten bei Tunai gegen sie errichtet sind, und man nicht selten den Stellen der Hinrichtung dieser rohen Verbrecher begegnet. Der Weg ging immer auf derselben Westseite, dem Halysstrome entlang, auf der offnen welligen Hochebene hin, die, mit Salzboden überdeckt, ganz holzleere, ganz dürre, oft zerborstene und nur wenig bebaute und bevölkerte Strecken darbot. Nur hie und da tritt eine Veränderung ein, wo plutonische Gewalten, vulcanische oder trachytische Trappdämme das Erdreich durchstießen und Trümmer aufwarfen. So wurde am 4. December nur noch an einem größern Dorfe Tschandyr vorüber, wo viele Kameele in einem Thale auf die Weide gingen, das hohe felsige Castell Kaladschyk (d. h. kleines Castell) erreicht, das Ainsworth für das alte Peïum im Lande der Tolistobojer hielt, welches als Gazophylacion (Schatzkammer) dem galatischen Könige Dejotarus diente (Strabo XII. 567). Der hochverdiente gelehrte Kenner des Alterthums, unser verehrter Freund Hase[554]) in Paris, war geneigt, diese Station für die zweite Etappe Sarmalius auf der großen Route von Ancyra nach Tavia zu halten, die im Itin. Anton. Aug.[55]) also angegeben wird:

Von Ancyra nach Bolelasgus XXIV Mil.
von da nach Sarmalius XXIV „
„ „ „ Ecobrogis XX „
„ „ „ Adapera XXIV „
„ „ „ Tavia XXIV „

In großen Verfall war diese Stadt erst im Jahr 1832 zur Zeit des Ueberfalles der ägyptischen Truppen unter Ibrahim Pascha gerathen. Der damalige türkische Gouverneur reizte durch Erpressungen schwerer Taxen die Bewohner zur Rebellion, sie verbrannten seinen Pallast, erschlugen ihn und riefen den siegend vorschreitenden Feldherrn Muhammed Ali's um Hülfe herbei. Dieser schickte Besatzung von 4000 Mann, die aber bald wieder durch 10,000 Mann des Nachfolgers des türkischen Regiments verjagt wurden, der nun harte Rache an den Rebellen nahm, und die Stadt durch Contribution zu Grunde richtete. Sie hatte bei Ainsworths[56]) Besuch nur noch 800 Häuser und ein verarmtes Volk, darunter 60 armenische Häuser, die eine gute Kirche Johannes des Täufers besaßen; in der Nähe stand noch die Ruine eines alten Klosters. Ein öfter

554) M. Hase, Rapport de M. Texier s. l. Basreliefs du Village de Bogazkeui de l'Asie Mineure, in Journ. d. Savans 1835. Juin. p. 369.
55) Itin. ed. Wesseling. p. 203. 56) Ainsworth, Notes l. c. IX. p. 271.

sich wiederholender heftiger Erdbebenstoß erschütterte am 6. December die Stadt durch seine undulatorische Bewegung vorherrschend in der Richtung von N.O. gegen S.W., in welcher auch dort die plutonischen Hebungen ihre Richtung haben; er setzte alles in Schrecken am Fuß des Castellbergs, der als ein Trachytfels wild emporstarrt. Ein dicker Nebel hatte die ganze Zeit das Hochland so sehr überdeckt, daß man den benachbarten Flußlauf des Halys nicht einmal erblickt hatte; erst am Morgen des 7. December, nach den Erdstößen, die sich alle Tage mit dumpfem Getöse wiederholt hatten, war der Himmel wieder klar geworden und der Strom lag deutlich vor Augen; die Berge gegen Angora hin, das nur 2 kleine Tagereisen südwärts entfernt liegt, waren dicht mit Schnee überdeckt. Kaladschyk liegt, nach Ainsworth, unter 40° 9′ N.Br. und 33° 35′ O. L. v. Gr. Ueber Hassan Oghlan wurde Angora erreicht, das wir im Sangariussystem erst näher kennen lernen. Für jetzt kehren wir zur Ostseite des untern Halyssystems zurück, zu dessen größtem rechten Zufluß, dem Delidsche Irmak, der aber zu den unbekanntest gebliebenen Flüssen der ganzen Halbinsel gehört, um, so weit uns die Wege an ihm gebahnt sind, ihn von seiner Quelle bis zur Mündung zu begleiten.

Erläuterung 3.

Das rechte Uferland des Halys mit dem Stromlaufe seines Zuflusses Delidsche Irmak, von dessen Quelle bis zu seiner Einmündung in den Kyzyl Irmak, dem Strome von Tschangri gegenüber.

Noch ist der Delidsche Irmak von keinem Beobachter seinem Stromlaufe entlang verfolgt worden, um die Identität der verschiedenen, ihm wahrscheinlich zugehörigen Verzweigungen zu einem Hauptstamm unter diesem Namen festzustellen; denn nur Querreisen von Süd nach Nord haben ihn an seinen obern Quellflüssen auf einzelnen Stationen durchschnitten, und sein unterer Lauf ist nur durch ein paar Querwege von West nach Ost an einzelnen Punkten gesehen worden. Darnach konnte der ganze Stromlauf erst combinirt und in die Karte eingetragen werden; im untern Laufe zuerst auf Kieperts großer Karte von Kleinasien im Jahre 1844, in welcher aber dessen mittlerer und oberer Lauf wegen völligen

Mangels an allen Daten ganz hypothetisch nur in punctirten Linien angedeutet werden konnte; dann aber durch v. Tschichatscheffs wiederholte Querwege über dessen obere Zuflüsse, woraus durch die von ihm gegebenen Fixpuncte ein nicht unbedeutender Fortschritt für die Kenntniß dieses Nebenflusses hervorging, der nun in der Generalkarte von Kleinasien zu Kieperts Neuem Handatlas Nr. 27, zum ersten Male mit mehr Kritik als irgendwo zuvor eingetragen werden konnte. Nur auf diese Flußzeichnung allein können wir bis jetzt zum Verständniß unsrer Angaben zurückweisen. Die auf dieser Karte eingetragene Hydrographie entspricht zugleich auf eine höchst wahrscheinliche Weise der ganzen schon oben angegebenen systematisch vorherrschenden Parallel-Construction der auf einander so stufenweis folgenden obern Flußläufe des obern Tokat-su (Iris), des oberen Tschykryk-su, des Konak-su (ein Zufluß zum Delidsche Irmak), des obern Delidsche Irmak selbst und des obern Kyzyl Irmak, die insgesammt ihrer unter sich parallelen Normalrichtung in der Streichung der Gebirgszüge gegen S.W. folgen, bis sie sich insgesammt in ihren Durchbrüchen gegen N.W. und N. wenden.

Der Delidsche Irmak scheint, sagt v. Tschichatscheff[557]), in seiner südlichsten Quelle nur in geringer Entfernung 10 bis 12 Stunden in N.W. von Kaiserieh, auf der Nordseite des Halys, bei Horan (auf dem Westabhange des Ak Dagh und dem Nordabhange des Bozuk Dagh 3147 Fuß Par. üb. d. M.) zu entspringen, von wo er seinen gekrümmten Lauf in respectiv immer gleichem Abstande vom Kyzyl Irmak und auch dessen Biegungen ziemlich gemäß wiederholend, eine Entwicklung von etwa 60 Stunden Weges (nach Kieperts Karte; nach v. Tschich. 43 Lieues), gegen N.W. bis zum Einfluß in die rechte Uferseite des Kyzyl Irmak gewinnt, immer gegen N.W. am Nordgehänge des ganzen Bozuk und Tschitschek Dagh entlang, durch die Mitte der oben bezeichneten galatischen Hochebene (Bozuk-Plateau, s. oben S. 38). Unterhalb bei Tschereklü Kjöi, wo v. Tschichatscheff ihn als einen breiten, aber noch durchgehbaren Strom übersetzte, soll er nach dessen Angabe 2770 Fuß Par. Meereshöhe haben, dicht dabei am Dorfe Osmankjöi aber wieder 3880 Fuß, eine der vielen Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten, die das Werk des russischen Reisenden entstellen. Mehrere rechte Zuflüsse, von denen

[557]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 180 sq.

uns nur vier verschiedene namentlich aufgeführt werden, fallen von Ost her in diesen Hauptstrom des Delidsche-su, unter denen die südlichsten die bei Urumdschin, und nördlicher der bei Tschandyr und Boghazlajan von Reisenden überschrittene. Noch nördlicher aber ist der Konakfluß eingezeichnet, der bei Paschakjöi nahe an seinem Einfluß zum Hauptarm des Delidsche überschritten wurde. Er kommt viel weiter aus dem Osten her als der Delidsche und legt aus der Nähe der obersten Halysquelle im Nord von Siwas, von Baschkjöi südwestwärts, über Muschalum, Tschekirdschi bis Paschakjöi, einen Lauf von 40 Stunden zurück, ehe er sich mit dem Delidsche vereint, mit dem er dann noch eben so viele Stunden verbunden bis zum Halys zu durchlaufen hat. Bei Paschakjöi hatte der Konak nur 30 Fuß Breite und war noch unbedeutend. Ein vierter nördlicherer Zufluß von Osten ist der Iyzgat Su oder der Kütschük Delidsche, d. i. der kleine Delidsche, der überall nur seicht und durchgehbar, aber sehr salzig sein soll, und uns von besonderm Interesse durch die merkwürdigen Orte und eigenthümlichen Monumente geworden ist, die erst jüngst in seinem obern Quellgebiete entdeckt worden sind. Erst unterhalb aller dieser Zuflüsse zum Delidsche Irmak von der rechten Seite, dem nur ein paar auch von der linken Seite zufallen sollen, die wir aber noch nicht näher kennen, gewinnt der Hauptstrom mit seiner Nordwendung eine größere Bedeutung, wird undurchgehbar und nimmt die Natur eines wilden Gebirgstroms an, der ihm früher in seinem Verlauf durch die hohe galatische Plateauebene zu fehlen scheint.

Obrist Wrontschenko[58]) giebt folgende Daten für den Lauf dieses Delidsche an, wonach die Bolotowsche Karte ihre Zeichnung eingerichtet zu haben scheint. Ein kleiner Fluß, Jerek Ussju, entspringt am Südabhange des Ak Dagh, der bis Urum Dili (ist Urum Djin auf der Bolotowschen Karte) in steiler felsiger Schlucht abstürzt, wo er nur 15 Schritt Breite und wenig Tiefe hat. Hier nimmt er den Namen Delidere (d. i. tolles Thal), sonst aber den Namen Delidsche Irmak an. Statt dieses einen Quellflusses hat die Karte drei Quellbäche, den Eren Ouzyou, Oudan Ouzyou und noch einen dritten nördlichern bei Boghazlajan zusammenströmen lassen, dem noch ein vierter, der südlichste, hinzugefügt ist, welchen v. Tschichatscheff von Horan

---

[58]) Gen. v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 56—58.

kommen läßt, der aber von Wrontschenko nicht angeführt wird. Den Konak-Zufluß läßt Wrontschenko etwa 12 Stunden fern vom Dorfe Kara Maghara entspringen; seine Angabe in S.W. von Kara Maghara und dessen Trachytplateau (3662 F. P. üb. d. M., s. oben S. 61) ist wol ein Druckfehler und muß S.O. heißen, wo er auch nach der Karte, wie Wrontschenko sagt, zwischen der Vereinigung des Jyldyz Dagh im N. und des Ak Dagh im S.O., also auf der Wasserscheide zwischen Delidsche und dem Tschekereksu im Norden seinen Ursprung nimmt, bei den Dörfern Baschkjöi und Muschalim. Da, wo man den Konak auf der Querstraße von Kaisarieh gegen Nord nach Jyzgat bei Paschakjöi durchsetzen muß, hat er zwar schon über 30 Stunden Wegs durchlaufen, ist aber doch noch sehr seicht und nur 15 Schritt breit, und fällt nahe unterhalb in den Delidsche Irmak.

Der nördlichste Zufluß zum Delidsche, der, auf dem Südabhange des Jyldyz Dagh entspringend, bei Jyzgat als Jyzgat-Fluß vorüberzieht, ist selbst nach Verein von einigen Bächen bei seinem Einfluß in den Delidsche nur ein kleines Wasser, das also mit Recht den Namen Kütschük Delidsche, der kleine Delidsche, führen mag. Der große Delidsche, der überhaupt einen ziemlich directen Lauf mit wenig Krümmungen von S.O. nach W. und eine Strecke von 250 Werst (etwa 35 geogr. Meilen) durchlaufen soll, fließt größtentheils in der hohen Plateauebene mit sanfterm Laufe und milden Abhängen zu beiden Seiten; erst unterhalb des Einflusses des Jyzgat, wo er 60 Schritt breit und ¾ Arschin tief ist, erhält er eine schöne große steinerne Brücke, über welche die Straße von Angora nach Jyzgat hinüberführt. Der Strom ist weiter abwärts nur noch in Furthen bei seichtem Wasser zu durchsetzen. Sein Boden ist meistens sandig, Fische sollen keine in ihm sein; die Bevölkerung seiner Ufer ist im obern Laufe sehr gering, unterhalb der Brücke soll sie ziemlich stark werden; aber dieser ganze untere Lauf bis zur Einmündung ist, die Stelle wo Kinneir und Hamilton ihn durchschritten haben, ausgenommen, völlig unbekannt geblieben. Wrontschenko sagt jedoch, daß er sich dem Tschangri-Fluß im Osten gegenüber, in den Kyzyl Irmak ergieße.

Das weitläufige Stromgebiet des Delidsche Irmak ist seinem größern Theile nach noch Terra incognita; auf der frühern Karte war es ein leeres Blachfeld voll Hypothesen; nur eine Gegend ist es, die in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Europäer

bewegen konnte, über lauter ungebahnte Wege und auch meist nur von nomadischen Horden durchzogene unwirthliche Wegstrecken dahin ihre Schritte zu lenken; es ist die Umgebung von Iyzgat am unbedeutendsten nördlichen Zuflüßchen des Delidsche, welche durch ihre frühern politischen Zustände, so lange Tschapwan Oghlu lebte, temporär anziehend wurde, und später erst durch Entdeckung ihrer uralten gänzlich unbekannt gebliebenen räthselhaften Denkmale der frühesten Vorzeit seit Macdonald Kinneirs, Brants, Texiers und Hamiltons Forschungen über dieselben größere Aufmerksamkeit erregt hat.

Im vorigen Jahrhundert gingen nur die Querstraßen der Karawanen zwischen Angora und Tokat, wie von Mudschur nach Tokat im Norden an diesem Gebiete, den Tschöterlü-su übersetzend, vorüber, wie wir in Obigem schon nach Taverniers und Tourneforts Routiers angezeigt haben (s. oben S. 144), ohne anderes als nur Namen von Stationen etwa anzugeben, die aber schwierig wieder zu erkennen sind. Tourneforts Route ging zu weit nördlich, um dieses Gebiet näher zu berühren, obgleich er auch den untern Lauf des Delidsche in den von Salzpflanzen bewachsenen Ebenen durchsetzt haben muß, aber ohne ihn zu nennen. Dagegen glauben wir in Taverniers Route zwischen Mudschur (s. oben S. 145) und von da durch die wüsten, von zahlreichen Turkomanenhorden belebten, von ihm durchzogenen Ländereien, in denen er nur die Tagemärsche, aber nicht die Namen der Stationen bis zu seiner Jangou, die von uns genauer am Tschöterlü bezeichnete Station Jangy, auf der Route nach Tokat angiebt, die Stelle seines Ueberganges über den Delidsche Irmak nachweisen zu können, von wo er auch noch an Iyzgat vorübergezogen sein muß. Tavernier[559]) legte den Weg von Mudschur gegen N.O. bis Jangy in 6 Tagemärschen zurück und wird uns durch seine Berichttreue, obgleich sie vieles zu wünschen übrig läßt, doch für diese Terra incognita nicht wenig lehrreich. Den 1. Tag in 7 Stunden durch gutes Wiesenland; den 2. Tag durch ebenes Land, wo man an einem Flusse Kara-su, wol ein östlicher Zufluß zum Kirschehr, nach 9 Stunden anhielt; am 3. Tage über ungleiches welliges Land, das aber gute Ackerfelder hatte, nach 9 Stunden Wegs zu einem Fluß, über den man am Morgen des 4. Tages auf einer Steinbrücke weiter zog. Dies kann nur die einzige noch heute bekannte

[559]) J. B. Tavernier, Les Six Voyages l. c. Livr. I. p. 102—103.

Steinbrücke über den Delidsche Irmak sein, die auch Wrontschenko auf dem Wege nach Jyzgat anführt. Nur weites, ebenes, hügeliges Land durchzog Tavernier, was der Natur der galatischen Hochebene entspricht, in welcher der Reisende während mehrerer Tagemärsche von Strecke zu Strecke von ein paar Stunden künstlich erhöhte Hügel wahrnahm, welche den Byzantinern zu Observationspuncten und festen Warten auf der weiten Ebene gedient haben sollen. Auch führt er an, daß hier die Turkomanen sich der Arabahs oder Räderkarren, von Ochsen bespannt, zum Transport ihrer Zeltbagage bei ihren Wanderungen bedienen. Erst im Norden des Brückenüberganges, wo man aus der großen Hochebene hervortrat, in der man 18 Tage hindurch keinen Wald gesehen (die Axyla des Strabo), und das Brennholz auf Kameelen hatte mit sich führen müssen, bekam man wieder die ersten bewaldeten Berge zu sehen. Zwei Tage darauf wurde der tiefe Fluß Jangy (es ist der Zufluß zum Tschykryk; s. oben S. 144), der mit dem gleichnamigen Orte im Osten von Jyzgat liegt, erreicht. Aber Jyzgat wird in keinem jener ältern Routiers als Station mit Namen genannt.

Erläuterung 4.

Macdonald Kinneirs Wege nach Jyzgat und von da durch das Gebiet des obern Delidsche Irmak nach Kaisarieh (im Jahre 1813); und J. Brants Routier von Kaisarieh nordwärts nach Jyzgat, und von da gegen N.O. nach Tokat (1835).

Durch Macdon. Kinneir (1813) wurden wir zuerst mit Jyzgat (Ooscat schreibt er)[560]) bekannter; auch scheint der Ort erst jüngerer Entstehung, aus dem vorigen Jahrhundert, zu sein. Er ist fast ganz von Tschapan Oghlu erbaut, liegt in einer Tiefe, auf allen Seiten von Gebirgen umgeben, soll 16,000 Einwohner haben, hat einen glänzenden Pallast seines Beherrschers, und Türken, Griechen, Armenier und Juden zu Bewohnern. Er war aus einem Dorfe zu einer bedeutenden und einer der blühendsten und nettesten Städte in Kleinasien, so wie die Residenz eines der mächtigsten älteren Turkomanenhäuptlinge in Kleinasien geworden, der ganz unabhängig von Stambul in seinem alten Erbsitz lebte, und daher der

---

[560]) Mcd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor l. c. Lond. 1818. p. 86.

auf ihre despotische Alleinherrschaft eifersüchtigen Hohen Pforte ein Dorn im Auge, aber zu mächtig war, um ihn sich schnell zu unterwerfen. Oghlu's Vater, wie seine Brüder, waren die Fürsten und Grundherrn von Jyzgat gewesen; er selbst, von besondern Gaben, hatte sehr bald seine Herrschaft ungemein erweitert, durch mildes Regiment und seltne Klugheit. Er starb im J. 1805 nach Aucher Eloy; seine Nachkommen waren noch angesehen, aber ohne politische Bedeutung und behielten den Namen ihres Geschlechts bei. Er hatte alle Despotie vermieden, die Agricultur, Industrie und Handel unterstützt, und stand bei allen Nachbaren in größtem Ansehen. Er hatte die Christen als Colonisten in seinem Gebiete sehr begünstigt und dadurch viele derselben zu seiner Zeit aus Europa nach Aeolis, Jonien und Lydien gezogen, wodurch er aber, wie Leake bemerkt[61]), eben die Eifersucht der Sultane besonders auf sich zog, die seinem Hause endlich doch zum Verderben gereichte. Seit dieser Zeit war Kleinasien den europäischen Reisenden wieder, nach Kinneirs Wanderung, viel schwieriger und gefährlicher geworden, als es zuvor gewesen. Tschapan Oghlu's Herrschaft und die seines Hauses, sagt Kinneir damals, als er dessen Nachkommen besuchte und von ihnen ungemein gastfrei aufgenommen wurde (1813), hatte Tschangri auf der Westseite des Halys erreicht, war nordwärts bis Tusia und östlich bis Tokat vorgedrungen. Ostwärts begrenzten ihn die Paschaliks von Malatia und Kaiserieh mit dem Flusse Seihun, im Süden hatte sein Einfluß bis nach Akserai und Tarsus gereicht. Sein Einkommen betrug 90,000 Beutel jährlich (4½ Mill. Pfd. Sterl.), davon er 20,000 (1 Mill. Pfd. St.) zu Bestechungen der Großen der Pforte verwenden konnte, und dadurch seine Macht so erweitern oder erhalten. Dabei hatte er die größten Schätze gesammelt und konnte in wenigen Wochen ein Heer von 40,000 Mann in das Feld stellen; auch dadurch war er gefährlich, aber unantastbar. Indschidschean[62]) sagt: das Sandschak von Bozuk, welches sich von Tschorum gegen Süden über Jyzgat und von da bis zum Halys und den Nachbardistricten von Siwas erstreckt, sei der Hauptsitz der berühmten Familie Tschapan Oghlu's, dessen Vorfahren früher öfter die Würde eines Turkman Aghassy bekleideten. Es gehören zu diesem Sandschak 13 Kadylyks, unter denen auch Bozuk der Sitz eines Mütessellim, Akdagh, Boghazlajan, Hussein-

---

[61]) M. Leake, Asia Minor. Lond. 1824. Pref. p. VII. [62]) Indschidschean a. a. O. I. S. 297.

abad und andere Orte gehören, so wie 30 armenische Dörfer und sehr viele Bewohner. Das Land ist sehr fruchtbar an Weizen, Gerste, Heerden. Der Hauptort ist Jyzgat (armenisch Jozghath), das sehr in Blüthe gekommen, dessen Bewohner wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt sind, die es nie den Reisenden an Lebensmitteln fehlen lassen. Im Jahr 1805 fingen die Fehden an, auf des Sultans Befehl, Tschapan Oghlu durch Tajar-Pascha von Dschanik zu bekriegen. Früher waren Bozuk und Kirschehr die Hauptorte im Sandschak. Durch Tschapan Oghlu's Begünstigung wurde aber Jyzgat die Hauptstadt.

Tschapan Oghlu war ein Bewunderer von Bonaparte, dessen Emissäre, Consuln, Aerzte, Kaufleute bei ihm aus- und eingingen und willkommene Aufnahme fanden. Während der Kriege zwischen der Türkei und Rußland waren viele der russischen Gefangenen nach Kleinasien gebracht, die in Jyzgats mildem Regiment häufig zum Koran schworen, sich verheiratheten und als geschützte Unterthanen ihre Geschäfte erwerbreicher daselbst als in ihrer Heimath fortsetzen konnten. So wuchs Jyzgat sicher und für die Pforte auch drohender empor. So erhielten sich die Gründer dieses Hauses ein paar Generationen als einheimische, fast erbliche Dere Beys oder Landesfürsten in Unabhängigkeit, während die Macht der mehrsten andern in Kleinasien längst durch das türkische Regiment nivellirt war. Die Vorfahren hatten die Anerbietungen zu Ehrenstellen an der Hohen Pforte verschmäht, die dritte Generation wurde zu Paschas erhoben, in Folge dessen aus ihren erblichen Besitzungen removirt, womit sogleich nach der Politik der Hohen Pforte[563]) ihr persönlicher Einfluß aufhören mußte. Von Tschapan Oghlu's Hause blieben nur einzelne zerstreute und abgeschwächte Glieder übrig, die jedoch immer noch die Freunde der Christen geblieben sind. Ihre Reichthümer wurden bald die Beute des Sultans und seines Hofes, der alles verschlingt. Früher wurden diese Güter von dem Erbherren auf den Wohlstand seiner Untergebenen, auf den Glanz seines Hofstaats und auf seine Hospitalität verwendet. Seitdem Jyzgat in die Gewalt geldgieriger Mütsellims oder wechselnder Gouverneure der Türkei und ihrer Paschas kam, sank der Ort zu einer gewöhnlichen Provinzialstadt herab, die wie alle andern Städte der Türkei in ihrem Wohlstande rückwärts geht.

---

[563]) W. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor. London 1824. 8. Preface p. VII.

Diese Vernichtung und Abschwächung der mächtigen Dere Beys war die Politik Sultan Mahmuds, der mit türkischer Arglist einen Dere Bey gegen den andern aufhetzte, und so einen andern Suleiman Bey von Dschanik fand, der sich zur Vernichtung der Dere Beys von Jyzgat brauchen ließ, um sich selbst zu heben. Dieser erhielt sich dadurch in seinem Erbbesitze im Dschanik, und vererbte diesen auf seinen Sohn Osman Pascha, der sogar, als Pascha von Trapezunt, sich bis in das Jahr 1841 eben so als unabhängiger Despot zu erhalten wußte, wie seine Vorgänger zu Jyzgat, die er gestürzt und verjagt hatte. Er hatte seine Macht von Trapezunt westwärts bis zum Halys über das ganze Dschanik, die Küstenprovinz, zu erhalten gewußt, und die größte Geldsumme zusammengescharrt, die er als ächter türkischer Geizhals zu nichts anderm verwendete, als sie unbenutzt in seinen Truhen aufzuhäufen[64]). So fand der englische Consul J. Brant diesen Ort Jyzgat, als er ihn im J. 1835 besuchte[65]). Die Kurden waren wieder durch ihre Räubereien die Pest des Landes geworden; auch in ihrem friedlichen Hirtenzustande pflegten sie durch ihre Schafheerden die junge Kornsaat der armen Bauern abzuweiden, und wuchs diese auch zur Ernte heran, so konnte der Bauer sie selten vor der Beraubung der vagabundirenden und oft mächtigen Kurdenhorden schützen.

J. Brant war auf der Südroute von Kaiserieh nach Jyzgat gekommen; er schätzte die von ihm dahin gegen N.W. zurückgelegte Distanz auf 19 bis 20 deutsche Meilen. Der Name sollte so viel wie Hundert Dächer heißen und seine Größe bezeichnen. Von Kaiserieh überschritt Brant den Halys, und nennt die Station Boghazlajan, wo er den Boden sehr salzreich fand, da hier wol auch noch die rothe Sandsteinformation vorherrschen mag. Der Boden umher ist sehr dürr, er giebt nur vom Weizen fünffältiges Korn, und die ganze Strecke von da bis Jyzgat leidet nicht nur, wie alle Hochebenen Centralasiens, an Baumwuchs, sondern ist überhaupt einer der unfruchtbarsten Theile der ganzen Halbinsel. Doch liegt ostwärts des Weges, den J. Brant von Boghazlajan nordwärts gezogen, eine silberhaltige Bleimine, Ak Dagh Ma'aden, vom Berge genannt, der sich von ihr gegen Süden erhebt. Sie wird wol durch v. Tschichatscheff besucht sein, der ihre

[64]) Fallmerayer, Fragm. aus dem Orient. I. S. 264. [65]) J. Brant, Journey etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1836. Vol. VI. p. 216–219.

Meereshöhe zu 4185 Fuß angiebt, welche der Ak Dagh selbst noch um 2586 Fuß übersteigen soll. Der Director des Bergwerks, den Brant in Yyzgat traf, erzählte ihm, daß daselbst 300 Familien in Arbeit ständen und daß der Ertrag desselben sich seit seiner Verwaltung sehr vermehrt habe; er selbst habe schon 300 Oken Silber = 825 Pfd., d. i. 3000 Pfd. Sterl. an Werth daraus nach Constantinopel geschickt.

Von Yyzgat besuchte Brant an 3 Stunden weit gegen N.W. das Dorf Nefeskjöi, wo er viele Marmore, die zum Bau der Dorfhütten verwendet waren, vorfand, sowie viele Inscriptionen und unzählige Bruchstücke von Marmorsäulen und andern Bauresten. Auf einem Kegelberge, dem Castell des Dorfes, hatte man einen schönen antiken Bau ausgegraben, und auch am Fuße desselben mit Marmor bekleidete Wände aufgefunden. Von einem andern Kegelberge, vor dem ganze Massen von Marmorquadern lagen, hatte man viele zum Bau einer Moschee in Yyzgat benutzt. Sehr viele der aufgefundenen Münzen waren stets verschmolzen in den Handel gekommen, ohne die Wissenschaft zu bereichern.

Nur 4 Stunden von Nefeskjöi, das am Nordufer des Delidsche Irmak etwa in 3000 Fuß Par. Höhe üb. d. M. liegt, gegen N.W. nach Süngürlü zu, besuchte Brant auch die von Ch. Texier früher entdeckten räthselhaften Felssculpturen zu Boghazkjöi, die er freilich nicht so vollkommen erhalten fand, wie Texiers schöne Abbildungen sie darstellen, deren genauere Kenntniß aber doch erst aus dessen Meisterwerke hervorgeht. Er kehrte mit der vollen Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Denkmale nach Yyzgat zurück, um seine Wanderung weiter gegen O.N.O. nach Tokat am Iris fortzusetzen, das von da an 20 geogr. Meilen entfernt liegt. Leider hat Brant kein genaues Routier über diese Strecke mitgetheilt, die ihn aber zuletzt über die große und an Korn gesegnete Ebene, die Ard Ovah, mit ihren 70 Dörfern führte, von der wir schon früher mit ihm den Tschamly Dagh (d. i. den Fichtenberg) nach Tokat überstiegen haben (s. oben S. 111). Das Land dahinwärts war eine Reihenfolge von Ebenen, die durch niedre Hügelreihen geschieden waren; zwar noch ohne Baumwuchs, aber sehr bevölkert und reichlich mit Korn bebaut, in einem sehr milden Clima und fruchtbaren Boden, der an den geringsten Stellen nur 7 bis 8fältigen, auf den fruchtbarsten Aeckern aber 10 bis 12fältigen Kornertrag gab. Hier fand er einige Kurdenstämme, die nicht mehr blos wanderten, sondern vom Frühjahr bis zum Herbst wol

in den offenen Ebenen mit ihren Heerden lagerten, aber im Winter sich in die geschützteren Thäler und Winkel am Rande der Ebene zurückzogen, wo sie Schutzmauern gegen den Abhang des Berges aufführten und dort sich durch überspannte Zelte ein Schutzdach bereiten, in welchem sie die Kälte des Winters überdauern. Sie plünderten nicht mehr öffentlich wie ihre übrigen Stammesgenossen, sondern nur noch versteckt und im Kleinen, offenbar ein Anfang zur Civilisation, der unter dem Schutze des milden und klugen Regiments des Tschapan Oghlu in diesen Gebieten möglich geworden war. Diese Thäler (sie gehören zu den südlichen Zuflüssen des Delidsche, oder zu den nördlichen des Tschötelrek und Iris) waren durch viele kleine Flüßchen sehr gut bewässert. Dieselbe Richtung, welche J. Brant von Kaiserieh über den Halys nach Nord gegen Jüzgat nahm, hatte Mcd. Kinneir von Jüzgat gegen Süden über Boghazlajan nach Kaiserieh genommen, und giebt darüber folgendes Routier, das jedoch nur einen Theil jener Lücke, die dort in unsrer Unkenntniß der Localitäten bis heute übrig geblieben, ausfüllt.

Kinneir[566]) hatte nur ein wellenförmiges Hochland ohne Holzwuchs, aber voll reicher Grasweide und mit gutem Feldbau, auf durchaus ebenen Wegen, die er sogar für Artillerie practicabel hielt, zu durchziehen, als er von Jüzgat südlich dem Riesenkegel des Argäus entgegenritt. Noch 6 Stunden von Jüzgat kam er durch das Dorf Ingurly (wol Indschirlü, d. i. Feigenort), 4 Stunden weiter über den bedeutenden Fluß Konak, der an dieser Stelle gegen Süden fließt, daher Col. Leake's Irrthum, der ihn auf seiner Karte in südlicher Richtung unmittelbar zum Halys leitete, statt erst westlich und nordwestlich zum Delidsche-su, wie jetzt Wrontschenko's Beobachtung ausweist. Eine halbe Stunde von der Furt entfernt kam er an der Schloßruine Batal vorbei (wol ein Legendenname, der sich auf den aus den Kämpfen mit dem Griechenreich berühmten muslimischen Kriegshelden Seid Battâl bezieht), 3 Stunden weiter zu dem von Griechen bewohnten Dorfe Kislan (bei Wrontschenko Güzelik, d. i. schöner Ort, geschrieben, also nicht wie die Karte hat, Kyzlar) seinem ersten Nachtquartier. Ueber die Dörfer Saraky (Sarykjöi „Gelbdorf"?) 1 Stunde und Jarzun (Yarzoon bei Kinneir, Jogunese bei Wrontschenko) 5 Stunden, an einem gegen Norden fließenden Bache — also dem letzten südlichen Zuflusse des Konak

566) Macd. Kinneir, Journ. l. c. p. 93—95.

und Delidsche-su — gelegen, wurde dann mit noch 2½ Stunden in einem flachen Thale das zweite Nachtquartier, das angeblich griechische Dorf Boghazlajan (Booslyan bei Kinneir) erreicht, von wo für den dritten Reisetag noch eine Strecke von 8 Stunden zur Halysbrücke, 2½ Stunden nach Emlan (lies Emirler) und 2½ über das Plateau nach Hiklar (Erkilet vor Kaiserieh, s. zu S. 283) blieb.

Denselben Weg haben später zwei französische Reisende eingeschlagen[567]), ohne daß man viel mehr Detail aus ihren Berichten gewinnt. Poujoulat brauchte 1837 von Jüzgat 8 St. nach Paschakjöi, 11 weiter nach Boghazlajan (er schreibt Boghos d'Ayan!) und noch 3 (wol Fehler für 8) zur Halysbrücke in der Tiefschlucht vor Erkilet; Aucher 1834, der von dem der Stadt Jüzgat südlich benachbarten Serajkjöi ausging, kam ebenfalls mit 8 Stunden nach Paschakjöi, 8 St. weiter zu dem auf einer Anhöhe liegenden armenischen Dorfe Tschakmak (d. i. Feuerstein im türkischen), 4 St. nach Boghazlajan, das er einen bedeutenden Ort mit 120 türkischen und 140 armenischen Häusern nennt, dann noch mit 8 St. zu dem noch 5 St. von Kaiserieh entfernten Emirler (Emlar bei Kinneir), welches somit von dem von Ainsworth zwischen Kirschehr und Mudschur besuchten gleichnamigen Dorfe (ob. S. 335, wo danach zu berichtigen ist) gänzlich verschieden ist.

Genauere Berichterstattungen über diese oberen Gebiete der Quellflüsse des Delidsche Irmak-Systems fehlen uns noch, sind aber zu erhoffen, da v. Tschichatscheffs Routier auf der Bolotowschen Karte mit Ortsnamen und Höhenmessungen eingetragen ist, der daher diesen nur etwas östlichern Weg von der Kinneirschen Route, von Urumdschin in Süd, nordwärts über Tschekirdschi und Kara Maghara bis Jangy zurückgelegt haben wird. Die auf der Karte angegebenen Höhen sind:

in N.O. von Urumdjin Isoba[68]) 1120 Metr. = 3446 F. P. über dem Meere;
von da auf der Route gegen Nord, Ögdaly = 4315 F. P.;
weiter nördlich, an einem südlichen Zufluß zum Konak bei Mentische = 4315 F. P.;
nahe dabei, nördlich Tschekirdschi, Station am Konak,
von da direct nordwärts nach Kara Maghara auf der Wasserscheide zwischen dem Konak und dem Tschykryk-su zum Iris = 3662 F. P.

[567]) B. Poujoulat, Voyage dans l'Asie Mineure. Paris 1840. Vol. I. p. 294; A. Eloy, Rélat. des Voy. p. 73. [68]) v. Tchihatcheff, As. Min. I. p. 566.

Erläuterung 5.

Die Monumentengruppe in den Umgebungen von Jyzgat, nach Ch. Texier und W. Hamilton.

Beide Reisenden, der Franzose Texier im Jahre 1834 von Angora östlich ausgehend, der Engländer Hamilton von Tschorum gegen Süden ziehend, haben in den Umgebungen des östlichen Halyszuflusses Delidsche-su nach den Resten der alten Hauptorte jener früher von kappadokischen Syrern, später von trokmischen Galatern bewohnten Landschaft gesucht. Als solche fanden sich aus früherer Zeit das nur von Herodot als Local der Schlacht zwischen Cyrus und Crösus genannte Pteria, bei den späteren Autoren die Hauptfestung und Handelsstadt der Trokmer, Tavia, mit ihrem berühmten Zeustempel erwähnt; letztere wird durch die römischen Itinerarien, die den Namen Tavium schreiben und viele hier zusammentreffende Straßen verzeichnen, in ihrer Lage ziemlich nahe bestimmt, so daß Leake es beim heutigen Tschorum, Rennell bei Tekieh, Cramer bei Jyzgat suchte.

Hamilton ging von Tschorum gegen Süden nach Jyzgat[69]), und langte dort am 20. Aug. an (s. ob. S. 147), wo er damals noch Taviums Ruinen zu finden hoffen konnte. Er sah vor den Thoren die Straße nach Amasia vorüberziehen und fand daselbst einen guten Thon, aus dem vortreffliche Töpferarbeit gemacht und Ziegeln geformt wurden, aber keine höhern Alterthümer. Eine schöne Moschee war etwa vor 90 Jahren aufgeführt, gute Bäder und manches andre Vorzügliche zeigte die Stadt, aber durchaus nichts, was an ein hohes Alter wie das von Tavium erinnern konnte. Die Bewohner sagten selbst, daß ihr Ort vor 100 Jahren noch ein Sommerdorf gewesen, und durch Achmed Pascha, Vater des berühmt gewordenen Suleiman Tschapan Oghlu erst gegründet sei, der sich da angebaut habe, dessen Pallast aber vor 14 Jahren (also bald nach Kinneirs Besuche) niedergebrannt sei.

Auf die Nachricht, daß es in West von Jyzgat, 6 Stunden fern, zu Nefeskjöi am Nordufer des Delidsche Irmak alte Ruinen gebe, ritt er in Begleitung eines Hafiz Agha dahin. Man stieg erst gegen N.W. aus dem Thale, in welchem Jyzgat eingesenkt liegt, etwas bergan, von wo sich eine weite Aussicht zeigte, gegen

[69]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. Vol. I. p. 386.

W.S.W. in ziemliche Ferne auf die Kette des Tschitschak Dagh (d. i. Blumenberg), der sich nach N.W. zieht, und auf das Ketschi Kale (Ziegenschloß), das auf seinem Rücken liegt.

Nach ein paar Stunden sah man das Dorf Keidschit-Kjöi im engen Thale liegen, unter wilden Trachytfelsen, die von Habak Tepe an in N.O. als ein Trappgang sich gegen N.W. ziehen, an dem sich auch Basalte zeigten. Weiter hin über Klippenreihen und an einer gelben Ebene vorüber erreichte man das Dorf Musabei. Nach einer kleinen Stunde wurde ein fast unterirdisches Dorf Kenek Kjöi erreicht, von dem man nichts als die Thürme und die Schornsteine erblickte. Auf Gräbern zeigten sich einige Säulenstücke von einem rothadrigen Marmor. Es war das Dorf Nefeskjöi, das aber leer stand, da die Bewohner mit ihren Heerden in den Jailaszelten wohnten. Nur eine Viertelstunde vom Dorfe fand man viele Ruinen einer ehemaligen Stadt mit Marmorn und Säulenschaften, aber nur eine Inschrift ohne historische Bedeutung. Man hatte erst angefangen, einen Bau aus großen Quadersteinblöcken auszugraben, der wahrscheinlich dem Castell einer Stadtmauer anzugehören schien. Auch mehrere ornamentirte Marmore und Sculpturen hatte man gefunden, und Inschriftblöcke mit sehr großen Characteren, welche zum Theil schon zu Einmauerungen an der Moschee verwendet waren. Aber große Ruinen fanden sich hier nicht, von denen man ihm so viel vorgesprochen hatte. Abermals, wie oft schon vorher, durch solche Reden in seinen Hoffnungen auch zu Nefeskjöi getäuscht, da höchstens hier nur spätere byzantinische Bauwerke vorlagen, beschloß Hamilton, über Boghazkjöi nach Jyzgat zurückzukehren, wo er eher hoffen konnte, für seine Mühe belohnt zu werden.

22. Aug. Der Weg führte gegen N.N.O.[570]) über eine nackte trachytisch-porphyrische und Trachyt-Conglomerat-Kette in ein gut bewässertes und bewaldetes Thal hinab, dessen Fichtenbäume aber zu früh zu Brennholz gehauen wurden, um zu einer besondern Größe gelangen zu können. Je weiter man im Thale abwärts vordrang, wurde es immer pittoresker und wilder, aus plutonischem Gebirge bestehend, bis man die Kalksteinketten bei Boghaz kjöi erreichte. Der Fluß, der dieses Thal nordwestwärts durchzieht, ist der Süngürlü tschai, derselbe, der im Osten des großen

[570]) Hamilton, Res. l. c. I. p. 391—398; ders. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. VII. p. 74.

Delidsche Irmak bei dem Dorfe Süngürlü von Hamilton durchsetzt worden, und selbstständig abwärts von jenem zum Halys fällt (s. oben S. 141). Hier in dessen oberem Thale zu Boghaz kjöi zeigte sich an 100 Schritt in Ost vom Dorfe ein offener Raum durch einen künstlichen Wall eingeschlossen, dessen nordöstliche Seite massive cyclopische Mauern von ungeheuern Steinen bilden. Nur 10 Minuten weiter in S.O. ist eine Feste auf hohen und steilen Felsen mit Brustwehr und Cisternen in Fels gehauen. Zwischen diesen beiden Forts, denen noch ein paar andre gegen Süd zur Seite in ihren Trümmern stehen geblieben, liegen die Ruinen eines großen Tempels, von gradiosen, trefflich behauenen und zusammengefügten Quaderblöcken aufgeführt. Noch ist der Grundriß[71]) desselben deutlich zu erkennen; an den übriggebliebenen Quadern zeigen sich die Löcher für Nägel und Klammern von Metall, welche die Blöcke einst zusammenfügten, aber die wahrscheinliche Ursache der Plünderung und Zerstörung durch Barbaren, sich desselben zu bemächtigen, gewesen waren. Nur der nördliche Winkel des Pronaos und der Tempel selbst, 219 Fuß lang und 140 F. breit in seinen Grundmauern, mit seiner Cella, einer prächtigen Treppe und einer Reihe kleiner Gemächer steht noch. Der ganze Tempelrest ist aus Marmor, nur ein Theil des Pronaos aus schwarzem Trachyt oder Basalt erbaut, und von zwei Mauern umgeben, an denen noch ein massiver Thurm sich erhebt. Mehrere der colossalen Steine in der Grundmauer maß Hamilton von 17 und 18 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe; die Dicke der Mauern, 5 Fuß betragend, wird ebenfalls von einem einzigen Blocke gebildet.

Ein halbes Stündchen in N.O. von dem Tempel am Fuße steil abstürzender Kalksteinfelsenwände sah Hamilton die merkwürdigen Felssculpturen, welche vor ihm Texier entdeckt hatte, der überhaupt hier bei einem längern wöchentlichen Aufenthalte die genauern Vermessungen und Abzeichnungen dieser Denkmale geben konnte. Es ist der sogenannte Jazyly Kaja (der beschriebene Fels), zu welchem von S.W. her ein Eingang nach Norden zu in eine Felsenkluft, wie in eine Art Steinbruch, führt, die mit hohen Felswänden 30 bis 50 Fuß weit auseinander steht, an der Rückwand geschlossen und zum Theil von großen herabgestürzten Felsenblöcken gebildet ist. Hier sind die Felswände[72]) mit den Sculpturen vieler

[71]) Hamilton l. c. I. p. 392. No. 11. Groundplan of the Temple.

[72]) Hamilton l. c. I. p. 394. Plate: Rocks near Boghaz keui with very ancient basreliefs.

Figuren bedeckt, die zu den merkwürdigsten und sicher ältesten von ganz Kleinasien gehören. Eine nur flüchtige Skizze gab Hamilton, Texier aber specielle Abbildungen. Obwol manche der Figuren, zumal die näher am Boden stehenden, sehr viel gelitten haben, erkennt man doch in der Mitte der Darstellung an der Schlußseite der Kluft, dem Eingange gegenüber, auf der dort sich zeigenden gegen Süd gewendeten Haupttafel die Begegnung zweier Könige, jeder mit dem Symbol seiner Königshoheit in der Hand, und im Gefolge langer Reihen von Kriegern und Dienern, die zu beiden Seiten des Felseinganges wie zu einem Festzuge in Relief aufgestellt erscheinen. Die beiden königlichen Hauptfiguren sind 5 Fuß hoch, die ihnen unmittelbar dienenden 3½ Fuß hoch, die andern nur 2½ Fuß hoch, aus dem Fels gehauen. Die Hauptfigur linker Hand, vom Eingang kommend, schien auf einer nicht zu beschreibenden Thierfigur zu stehen, sie hat Bart und enganschließende Kleidertracht mit hoher Kegelmütze und Keule in der rechten Hand; die andre ihr entgegen tretende Königsfigur in losen faltigen Kleidern ist bartlos, hält in der Hand einen Stab und steht, wie ihr Gefolge, auf dem Rücken von löwenartigen Thieren, an deren Seite die Sculptur von einem Doppeladler liegt. Texier hatte diese Figuren für Amazonen und Paphlagonier gehalten; Hamilton glaubte in ihnen die Zusammenkunft zweier etwa lydischer und medischer Grenzfürsten, die einen Vertrag abschließen, zu sehen, und zwar, da der Grenzfluß der Lydier und Phrygier, der Halys, gegen den damaligen noch medischen Osten nicht sehr fernliegt, bei der Hauptfeste der östlichen erst durch Cyrus Eroberungen veränderten älteren Grenznachbaren. Die Sculpturen der Löwen und der Doppeladler erinnerten Hamilton an persischen oder persisch-armenischen Styl; die Abbildungen schienen ihm nichts mit den Amazonen zu thun zu haben; in der Kopfbekleidung und Anderem glaubte er die Mütze der Phrygier wieder zu erkennen u. a. m. Doch haben hierüber auch andre Vorstellungen ihre Geltung gewonnen. In derselben Felsumgebung, wo jener Pompzug an den Felswänden eingehauen ist, zeigte sich noch eine andre Figur, 7 Fuß hoch, auf einem Felsen sichtbar, abgesondert von jener Procession. Sie zeigte seltsame Embleme, die sie in der Hand hält, mit andern Figuren desselben Styls in der Nachbarschaft, die vielleicht Sepulcralstellen in den dortigen verschiedenen Felsvertiefungen anzugehören schienen.

Von Boghaz Kjöi's Ruine ging Hamilton in 6 Stunden gegen S.O. durch eine enge Felsschlucht an den Tempelruinen

vorüber nach Jyzgat[573]). Die Berge linker Hand gaben gute Profile von plutonischen Gebirgsarten, welche hier noch unter dem Kalkstein lagen, deren Schichten sie an andern Stellen durchstoßen haben, und Fragmente derselben, die sie umflossen und umwickelt, mit auf die Höhen emporstießen. Nur eine kleine Stunde von dieser Gegend kam man zwischen Kalksteinlager von verhärtetem Schieferfels, und dann zu porphyritischen Trachyten. Dann erst traf man wieder Eichen und Kornfelder, verließ einen Strom, der gegen S.W. zum Kütschük Kilidschlü Su zufließt, und überstieg die zerrissene Dammhöhe des Habak Tepe, die sich aus weißem plutonischem Gestein dort erhoben hat, von wo man, vom Südwinde und seinen warmen, mit von blühenden Cistusgesträuchen erfüllten Düften angeweht, gegen Süden wieder die im umschlossenen Thale liegende Jyzgat erreichte, von der man ausgegangen war.

Anm. Die Felsburgen, Tempel und Reliefsculpturen zu Boghaz Kjöi (Tavia? Pteria?) am Süngürlü tschai in N.W. von Jyzgat, nach Ch. Texiers Entdeckung (1834) und Darstellung.

Ch. Texier[74]) war den 28. Juli 1834 der erste Entdecker der Monumente von Boghaz kjöi (d. i. Dorf der Engschlucht), und hat das große Verdienst, sie als Künstler während seines längern Aufenthaltes von 10 Tagen daselbst durch seine Studien, Aufnahmen und Abbildungen nicht nur der gänzlichen Vergessenheit entrissen, sondern auch der wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht zu haben. Da sie zu den ältesten und umfangreichsten Sculpturen und Bauten Kleinasiens gehören, welche einen allerdings noch räthselhaften Blick in die wenig bekannte ethnographische und geographische Periode Kleinasiens lange vor der Griechen und Römer Zeiten, also in eine uns noch sehr verschleierte Vorwelt dieser merkwürdigen Halbinsel eröffnen, zumal auf diesem Gebiete auf der Ostseite des Halys, wo das Frühere durch die Ueberwucht der spätern classischen Denkmale der Griechen und Römer auf der Westseite des Halys gewöhnlich von den Geographen und Historikern in den Hintergrund verdrängt oder gänzlich übersehen und vergessen

---

[573]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 399. [74]) Ch. Texier, Description de l'Asie Mineure faite par Ordre du Gouv. 1833—37. Partie I. Beaux Arts, Monumens historiques, Plans et Topographie etc. Paris. Folio. Vol. I. 1839. Pterium p. 207—225; s. Tab. 73 u. 74, wo der Grundplan des Ortes mit seinen Tempelresten.

wurde, so ist es wol rathsam, nach des Entdeckers Meisterwerke die hierher gehörige Hauptthatsache für bisherige Kenntniß von Land und Völkerschaften wie für künftige Wanderer zu neuer Aufsuchung antiker Denkmale auch dieser Art uns zu vergegenwärtigen, und da dies nicht ohne Einsicht in die Abbildungen selbst geschehen kann, so haben wir nöthig gehalten, da das kostspielige französische Originalwerk nur wenigen Lesern zugänglich sein dürfte, dieselben in verkleinertem Maßstabe auf den zu diesem Bande gehörigen Platten I. und II. beizufügen. Es sind zweierlei von einander ganz verschiedene, obwol nahe beisammen liegende Monumentengruppen zu unterscheiden: einmal die Tempelgruppe zwischen zwei Flüßchen mit der verschanzten Umgebung der alten Festungsstadt; zweitens die ganz abgesondert liegende enge Felskluft mit den Sculpturen eines großen Reliefs. In jener sind gar keine Sculpturen, sondern nur Architecturen; in dieser sind gar keine Architecturen, sondern nur Felssculpturen und Basreliefs, wodurch sich beide vollkommen von einander unterscheiden.

1. Die Tempelgruppe mit den Architecturen und Festumschanzungen der alten Stadt bei dem Dorf Boghaz Kjöi.

Das Dörfchen Boghaz kjöi, welches sich zwischen diesen Mauerresten angesiedelt hat, dessen Einwohner von einem Prinzen Zizim, der hier einen großen Pallast und einen Bazar in seiner Wohnung erbaut haben sollte[575]), zu erzählen wußten, liegt in dem Thale, das sich von O. nach W. dehnend von zwei Flüßchen bewässert wird, die sich unterhalb zu dem einen Süngürlü tschai vereinen. Das Plateau, welches beide Flüsse eine Stunde weit auseinander hält, ist mit Ruinen von einem sehr hohen Alter bedeckt. Es ist auf fast allen Seiten von Norden, Osten und Süden von Bergen überragt, deren Gipfel durch mächtige Mauern vertheidigt werden, die wol eine kleine Stunde in Umfang haben. Verschiedene Kuppen erheben sich hie und da noch höher, und ihre felsigen Abhänge sind mit sehr starken Befestigungswerken versehen. Auf dem untern felsigen Plateau zwischen beiden Flüssen zeigen sich auch Felsspitzen, die überall Bearbeitung von Menschenhand verrathen. Auf diesem Plateau und in der Mitte, wie im Schutze dieser ungeheuern

---

[575]) M. Hase, Rapport de M. Texier s. l. Basreliefs découverts par lui près du Village de Boghaz Keui dans l'Asie Mineure, in Journ. des Savans. 1835. Juin. p. 368—376.

verschanzten Umgebungen, liegen die Ruinen eines ungeheuern Tempels, der in seinem noch gut erkennbaren Grundplane nicht die geringste Spur vom römischen oder griechischen Baustyl zeigt. Die Construction seiner verschiedenen Theile ist scheinbar irregulär; die Steinblöcke haben bald ihre nach der Außenseite roh vom Hammer beschlagenen Buckel beibehalten, sind aber in den Fugen sorgfältig glatt behauen; bald sind sie nur rohe Blöcke geblieben, wie sie aus dem Steinbruche kamen. Keine Spur von Inscription zeigte sich hier irgendwo, wie doch fast überall an griechischen und römischen Mauerwerken. Die Bewohner des Dorfes hatten nie einen Franken bei sich gesehen, und waren daher, ganz ohne Mißtrauen, höchst bereitwillig, ihm bei allen Erforschungen behülflich zu sein.

Man kann zwei Stadttheile, eine untere und eine obere Stadt, unterscheiden, welche letztere von der O.- und N.O.-Seite die untere, in deren Mitte die große Tempelruine steht, überragt, während zu der obern die Befestigungs- und Schutzwerke hinaufsteigen, welche die untere im Halbkreise umgeben. Zwei Esplanaden, um 15 Fuß übereinander aufsteigend und durch eine große Treppenflucht in Verbindung gesetzt, die aber jetzt zerstört ist, liegen zwischen den beiden Flußläufen, die an ihrer Nord- und an der Südseite gen West mit ihren Betten vorüberziehen. Die untere Esplanade oder geebnete Terrasse ist 430 Fuß von S. nach N. lang und 340 Fuß breit. Ihre Stützmauern sind an 20 Fuß hoch, aus verschiedenen Kalksteinschichten aufgeführt; sie scheint kein Gebäude getragen zu haben, und ist gegenwärtig ein grüner Rasenplatz. Beim Hinaufsteigen zur zweiten Terrasse zur Linken stehen ein paar kleine Häuserreste mit 6 Fuß dicken Mauern, die an 33 Fuß entfernt von einem ihrer hervorstoßenden Felsen liegen, an dessen Ostseite ein großer Vorplatz, hie und da mit Mauerresten versehen, von deren einer Stelle aus cyclopischem Mauerwerk (polygonale Steinblöcke) der Eingang zu einem Ueberrest mit zwei ganzen Löwenfiguren in Marmor ausgehauen steht, den Texier den Thron mit Löwenbildern[76]) nannte. Es war dies wol die große Area, von welcher aus die feierlichen Processionen sich zu dem Tempel in Bewegung setzen konnten.

Der Tempel[77]) besteht, soweit seine Grundmauern noch stehen

---

[76]) Texier a. a. O. Pl. LXXXI.; eine Seitenansicht des Throns s. Pl. LXXX. [77]) ebendas. Pl. LXXX. Gesammtübersicht des Tempels im Aufriß; den Grundriß s. b. Hamilton, Research. l. c. I. p. 392, eine Skizze.

geblieben, nur aus kleinen, aber zum Theil trefflich behauenen Quadern, von denen aber nur noch ein paar Schichten aufeinanderliegen; er ist seinen Eintheilungen nach ganz verschieden von allen andern Architecturresten Kleinasiens. Man tritt durch drei ungleiche Pforten in ihm ein, von denen die größte 12 Fuß Breite hat; aus ihr tritt man in den großen innern Raum von 83 Fuß Länge und 68 Fuß Breite, wol die einstige Cella, ein; ihn umlaufen verschüttete Corridors oder Säulenhallen, die nur durch Ausgrabungen zu ermitteln wären. Der ganze große Tempelraum, den Hamilton auf 219 Fuß Länge und 140 Fuß Breite angab, ist von mächtigen 3 bis 4 Fuß hohen und 15 bis 18 Fuß langen Steinblöcken umgeben, welche Texier mit den Quadern des ägyptischen Pyramidenbaues vergleicht. Zur Seite des Haupttempels liegen links 8 kleine Zellengemächer, rechts 5 dergleichen, die durch Wände aus Monolithen von 20 bis 21 Fuß Länge von einander getrennt sind, und zu besondern unbekannt gebliebenen Zwecken bestimmt gewesen sein müssen. Das Baumaterial ist Kalkstein, bis auf kleinere Beiwerke an der Außenseite, die aus einer grünen, sehr harten Serpentinsteinart gearbeitet sind. Am Nordende der Cella liegt noch ein großer Raum von 30 Fuß Länge und 22 Fuß Breite, von 2 Fenstern erleuchtet, und wie die Hauptcella von mehreren kleinen Zellen umgeben. In dem ganzen Bau fand Texier nichts den römischen oder griechischen Bauten Vergleichbares, vielmehr Manches was ihn an die Einrichtungen der Bauwerke zu Persepolis erinnerte. Man würde, sagt er, nicht auf den Gedanken kommen, hier einen religiösen Bau vor sich zu haben, wenn man nicht am Nordende der ganzen Tempelesplanade gegen den tiefen Einschnitt des nördlichen Flußthales, an dem ein Theil des Dorfes ist, einen Felsen hervorragen sähe, dessen oberer Theil durch Kunst geebnet und zu einem Altare eingerichtet war, an welchem noch viele Löcher für die Metallklammern und Stangen zum Zusammenhalten von Quadern zu sehen waren, die gewaltsam auseinander gerissen in Trümmern liegen. Wo hier die Stelle gewesen, an der nach Strabo's Bericht über Tavia, der Metall-Coloß des Zeus (ὁ τοῦ Διὸς κολοσσὸς χαλκοῦς XII. p. 567) gestanden haben sollte, blieb Texier ungewiß; doch könnte man sich die ungedeckte Tempelcella oder einen Raum auf der Esplanade wol als dazu geeignet denken, der den ganzen Temenos als das heilige Asyl bezeichnete.

Mehrere der über dieser untern Tempelstätte sich erhebenden

Felskuppen zeigten Spuren bearbeitender Menschenhand. Ein solcher Fels im S.O. der Tempelruine war durch Kunst in seiner Mitte zu einem Durchgange durchschnitten, dessen Wände man polirt hatte. Ganz nahe von ihm südwärts zu einem Bache, der sich zwischen beiden Flüssen zum südlichen derselben fortschlängelt, traf man auf den Eingang eines halbzugeschlämmten unterirdischen Ganges, der gegen den untern Tempelraum zulief, in welchem man aber mit Fackeln nur etwa 300 Fuß weit vordringen konnte, ohne sein Ende zu erreichen, oder seinen Zweck erforschen zu können. Aehnliche Stolleneingänge mit polirten Seitenwänden ließen sich mehrere auf der Tempelterrasse wahrnehmen, alle von so eigenthümlicher Construction, daß ihnen Texier den unbestimmten Namen „pelasgischer Construction" beilegte, um sie wol nur von bekannten griechischen oder römischen Constructionen zu unterscheiden. Den Bach südwärts überschreitend, gelangte man auf den Rücken einer Anhöhe, die sich zwischen ihm und dem noch südlichern Fluß, also zwischen zweien Wassern, von West nach Ost immer höher und höher emporhebt bis zur Lage der oberen Stadt auf der Berghöhe, wo senkrechte und überhängende Felsen sich weithin verbreiten. Den niedrigsten dortigen Felsen nannten die Dorfbewohner Kyz-kaja, „der Mädchenstein", der wol einer Legende oder einer alten Göttin als Gegen-Altar dem großen Altar im Norden gegenüber, meinte Texier, seinen Namen verdanken mochte. Ihm im S.O. steigt eine noch größere Felshöhe auf, mit einem auf der Höhe sehr gut erhaltenen pallaständlichen Mauerwerk von trefflich geränderten Quadersteinen in einem Vierseit von 80 Fuß jeder Seitenwand[578]); eine wahre Acropolis, zu der ein Felsweg emporführt, ohne alle Inscription und Ornamente, aber mit innern Abtheilungen und einer großen Cisterne an einer Ecke. Eine zweite Acropolis[79]), deren Mauern noch von andern Felshöhen überragt werden, die aber selbst das Thal, in welchem der Kyz-kaja sich erhebt, dominirt, ist ihrem Innern nach so zerstört, wie kein andres der Denkmale, also wol besonderes Ziel der Eroberung von Feinden gewesen; sie liegt im N.O. der vorigen und ist theils gradlinig, theils mehr zugerundeter Art.

Nur wenige Schritt weiter, so erreicht man die mächtig große Esplanade auf einer Felshöhe, die von 3 Seiten ganz unersteiglich ist und der zweiten höhern Acropolis zugehört. Sie zeigt

[578]) Texier l. c. Pl. LXXXIII. [79]) ebendas. LXXIII. u. LXXIV.

weniger Bebauung als nur Verschanzungen ohne besonders zu bemerkenden Zusammenhang, und scheint nur zum Schutz der untern Stadt bestimmt gewesen zu sein. Der Ueberblick von hier läßt ganz deutlich die untere Stadt mit dem großen Tempel in der Mitte und den sie umgebenden Wohnungen für die Dienerschaft von der obern mit ihren weitläuftigen Verschanzungssystemen für jene unterscheiden. Die Mauerumschanzungen, die das Ganze umgeben, ziehen sich sehr weit umher; die Mauern haben meist eine Dicke von 15 bis 18 Fuß, sie lassen sich zu Pferde um den ganzen Umfang der antiken eigenthümlichen Stadtanlage verfolgen. Sie bestehen aus porösen (pierres sèches bei Texier), wol trachytischen polygonalen Steinen an den Außenrändern und sind im Innern mit Bruchsteinen oder kleinen Steinen ausgefüllt, im sogenannten pelasgischen Styl meisterhaft ausgeführt; eine Brustwehrlehne von 60 F. Breite, im Winkel von 39° schützend, mit Thoren, an denen Löwenköpfe die Ornamente bilden, wie sie nie im griechischen oder römischen Style vorkommen. Das besterhaltene Thor ist an der Südseite stehen geblieben[580]), von colossalen Pfosten und Quersteinen aus Breccien-Marmor aufgeführt, und hat so sehr den Character alter cyclopischer Bauwerke, daß Petit Radel in seinen Recherches sur les Monumens cyclopéens p. 319 mehrere derselben mit publicirt hat.

Nur zwei Thürme zeigten sich als Wachtthürme gegen die Stadtseite zu; sonst finden sich keine Spuren von ihnen in der ganzen Ummauerung. Dagegen liegt an 100 Fuß seitwärts eines Thors die Oeffnung eines geheimen Ausfallthors, deren Eingang dem in der Nähe des Tempels der eigenthümlichen Construction nach (en ogive) sehr ähnlich ist, aber unterirdisch nur 400 bis 500 Fuß weit verfolgt werden konnte und seine Richtung, der Boussole nach, in die umgebende Wildniß nahm, wo man in dem Walddickichte jedoch keine weitern Spuren von Menschenhand wahrnehmen konnte.

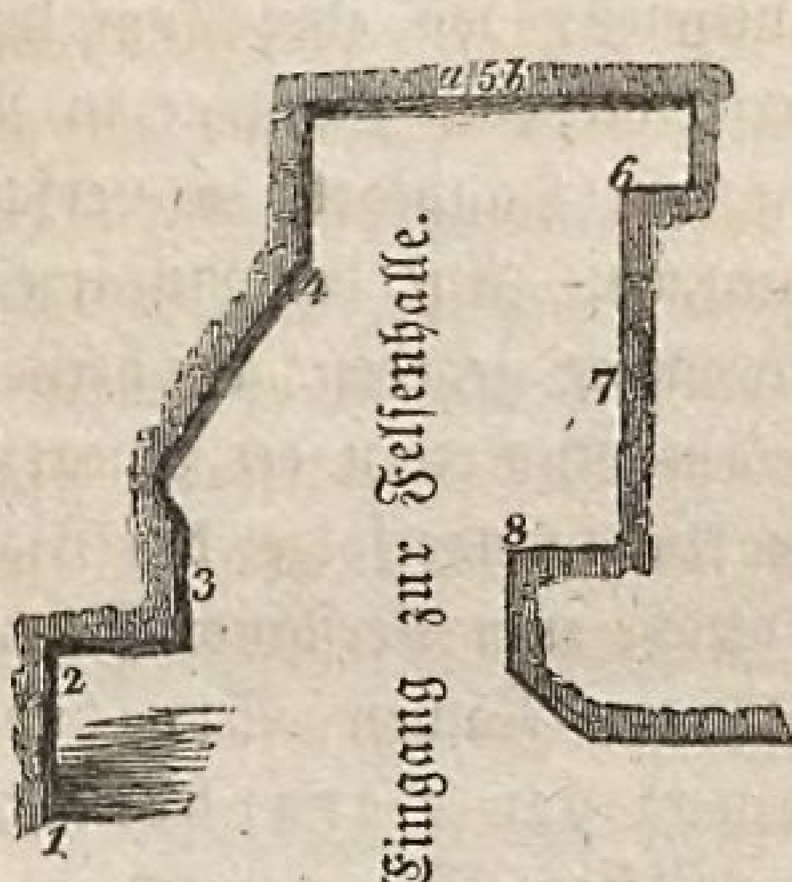
2. Die enge Felskluft mit den Sculpturen des großen Basreliefs Jazylykaja, d. i. beschriebener Felsen[81]).

Eine halbe Stunde fern vom Dorfe, sagten die Bauern, sollte es noch eine andre beachtenswerthe Stelle geben, die sie „den beschriebenen Felsen (Jazylykaja)“ nannten. Der Weg, den sie ihn dahin führten, zog durch eine Wildniß, die niemals bebaut

[580]) ebendas. Pl. LXXXII.

[81]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure I. c. I. p. 214—225.

gewesen zu sein schien, und in welcher die Führer selbst sich fürchteten nur eine Nacht darin zuzubringen. Auch zeigte sich keine Spur von Menschenhand, bis man um die Ecke eines Felsen trat und plötzlich der Blick in die enge Schlucht von hohen Felswänden fiel, die auch am Ende ihrer Erstreckung durch quervorlaufende Felsenwände geschlossen war und das Denkmal der Barbaren erblicken ließ, welches die größte Ueberraschung hervorbringen mußte. Vor Freude gab Texier seinen Führern über die Entdeckung ein gutes Trinkgeld (Bakschisch), was aber leider den Wahn der Leute bestärkte, daß hier große Schätze zu heben seien, weswegen sie nun mißtrauisch wurden und ihn bei seinen Untersuchungen nicht mehr aus dem Auge verlieren wollten.



Der Fels war bis auf theilweise Verwitterung vollständig erhalten, und stellte eine von allen Seiten von Natur festungsartig umschlossene Felsenhalle dar, deren geglättete senkrechte Felsen mit einigen 60 menschlichen Figuren in Basrelief bedeckt waren. Der natürlich durch zwei lange Seiten und eine kürzere Querwand von Felsen gesichert eingeschlossene länglich gedehnte vierseitige Raum, mit einem einzigen schmalen Felseneingange von Süden her, schien auch durch die Kunst noch in seiner Verschanzung vervollständigt zu sein, um unter freiem Himmel einen in seiner Art einzigen und eigenthümlich geregelten Felsensaal zu bilden, der dazu bestimmt war, den feierlichen Akt eines Friedens- oder religiösen Freundschaftsvertrages zwischen zwei Völkerschaften in symbolischer und kunstreicher Darstellung aus einer frühesten, längst in Vergessenheit versunkenen Vorzeit auf die Nachwelt zu übertragen. Die Sculpturen und Felstafeln mit den Figuren, zum Theil in menschlicher Größe und würdevoller Haltung, sollten für sich selbst sprechen: denn keine Inschrift begleitet ihren Pompzug, der zu beiden

Seitenwänden nach der Mitte zu sich zu bewegen scheint, wo zwei höhere Herrschergestalten (in der Mitte des Hauptfeldes Nr. 5 bei a u. b.) mit ihrem Hofstaat und ihren Attributen an der Querwand am Schlusse des Felsensaales einander gegenüberstehen.

Acht verschiedene, aber zusammenhängende Flächen von Felswänden von mehr oder minderer Größe und Regelmäßigkeit, mit Sculpturen menschlicher Figuren in den verschiedensten Trachten und Stellungen bedeckt, welche in verschiedenen Winkeln und Vorsprüngen aneinander gereiht sich unterscheiden lassen, bedürfen einer besondern Betrachtung. Vier derselben bilden vom Eingange aus die linke Seitenwand, drei die rechte Seitenwand, deren Figuren ihre Richtung aber beiderseitig gegen die Mitte zu der Haupttafel auf der Querwand (Nr. 5) nehmen, wo ihre königlichen Gebieter stehen, deren Leibwachen oder Volk oder Hofstaat in Reihe und Glied aufgestellt sich gegenseitig zum Hauptact in verschiedenem Ornate mit ihrem Hofgefolge begegnen. Auf der Linearzeichnung ist die übersichtliche Lage der Anordnung gegeben, auf beiliegenden Tafeln I. u. II. mit den zugehörigen, den Nummern der Linearzeichnung entsprechenden Seitenflächen die Aufeinanderfolge der Figuren selbst in ihren Umrissen dargestellt, welche zum Verständniß der Beschreibung dienen mögen. Wenn dabei die Namen Stratioten, Strategen, Doryphoren, Pompa der Doryphoren, Hofämter u. A., wie sie Texier nach persischen Monumenten in Persepolis auch auf ähnliche Darstellungen dieses Denkmales anwandte, obwol hier doch wieder ganz verschiedene Verhältnisse in der Darstellung vorliegen, vorkommen, so sind diese Benennungen nur der Kürze, des Verständnisses und der Vergleichung wegen mit Texiers Originalbeschreibung beibehalten worden.

Die linke Seitenwand[582]) dargestellt auf beiliegender Tafel mit Copien nach Texier Taf. II. 1 u. 2 Taf. Vol. I. 3, 34).

1. Die erste Tafel am Eingange des Felsensaales, die Stratioten bei Texier, zeigt eine Reihe von 13 Männerfiguren, alle in derselben Stellung aneinander gereiht, mit zwei Voranschreitenden, wie Anführer; Jünglingsgestalten, alle in derselben leichten kurzen enganschließenden Tunica, aber ohne Waffen, im conischen Helme mit leichter Beschuhung und zurückgebogener Schnabelspitze. Ihr linker Arm ist aufwärts gestreckt in der Stellung von Bogenschützen, aber ohne Bogen; eben so die Rechte, mit etwas zurück-

[582]) Texier l. c. Planche LXXV.

gehaltenen winkligen Ellenbogen. Alle wie in raschem Schritte mit dem linken Fuße voran, in sanfter Bewegung scheinen wie im regelmäßigen Tactschritt oder tactmäßigen Tempo begriffen zu sein, wie bei Schnittertänzen noch heute im Lande, oder wie bei der Romeika in Jonien, oder wie diese Bewegungen auch bei Moslemen im südlichen Rußland bei Festtänzen im Gebrauche sind.

Diese Figuren stehen gegenwärtig nur 3 Fuß über dem Boden, der aber wol durch den Schutt so vieler Jahrhunderte sehr erhöht ist. Die Wände sind mit einer Kruste von Lichenen überwachsen, sehr veraltert; die Gruppe hat mehr durch die Zeit als durch Menschenhände gelitten; die Copien mögen von manchen der schwerer zu erkennenden Gegenstände nicht ganz leicht gewesen sein.

2. Zweite Tafel (Nr. 2), s. Tab. II. 2, die Strategen. Sie zeigt 3 Figuren mit Bärten, mit derselben Kopfbedeckung; außer der kurzen Tunica ist jede Figur auf der Hinterseite noch mit einem langen Mantel (ob eine *σίσυρνα*, bei Herod. IV. 109 und VII. 67, wie Texier dafür hielt, und wie sie die Caspier trugen) behängt; eine 4. Figur, ohne diesen Mantel, schreitet jenen dreien voran.

3. Dritte Tafel (Nr. 3), s. Tab. I. 3. Die Pompa der Doryphoren bei Texier (eigentlich Lanzenträger, die aber hier keine Lanzen tragen, oder im allgemeinen Sinne Leibgarden, wie bei Herod. I. 59, 91 a. a. O.). Sie zeigt zunächst 9 bewaffnete Männerfiguren, die Geschenke oder Embleme bringen; die beiden ersten Männer haben lange Bärte, tragen nach vorn gebogene barbarische Spitzmützen, welche Herodot bei den Saken oder Scythen VII. 64 *Κυρβασίη* nennt. Sie tragen ein in die Quere gestreiftes Gewand, wie ein medisches, das unter der Brust gegürtet lang herabhing (Strabo XI. 530), oder vielleicht nur, was Herodot bei den Saken die *ἀναξυρίδες*, d. i. braccae, der Art nennt, wie sie noch heute die Türken tragen. Beide Gebartete halten in der rechten Hand Embleme, die Texier dem ägyptischen Kreuzschlüssel vergleicht, wie mehre der folgenden Zeichen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß das wahre ägyptische Symbol (crux ansata; la croix ansée égyptienne, nach Letronne)[83]) niemals außerhalb Aegypten verbreitet wurde, außer etwa in einigen Fällen bei Persern. Man könnte diese Zeichen auch für Blumen halten. Der dritte vorangehende bartlose Mann trägt eine gerundete Keule (*ῥόπαλον*, in der

[83]) Letronne in Revue archéolog. Année II. 2. 1845—46. p. 665—675.

assyrischen Bewaffnung bei Herod. VII. 63). Die 4. und 5. Figur sind unbewaffnet, in kurzer Tunica, die 6. trägt wieder eine Keule wie die Assyrier im Perserheere; Keulen sind auch heute noch die Waffen arabischer Horden in Mesopotamien. Der 7. Mann trägt in beiden Händen eine unkenntliche Gabe; 8 und 9 sind mit Keulen bewaffnet, der Vorderste trägt eine Gabe wie ein Gefäß gestaltet.

Dieser Tafel entspricht auf der gegenüberliegenden Felswand zur rechten Seite (unter Nr. 7) eine ähnliche Reihe bewaffneter oder Embleme tragender oder Gaben bringender, von denen Drei krumme Säbel tragen; sie sind nicht genau abgebildet worden.

Mitten zwischen diesem Pompzuge ist ein Bild zweier monströser, mehr zwergartiger Figuren mit spitzen Ohren angebracht, die eine Barke zu tragen scheinen; sie sind die einzigen von der Vorderseite abgebildeten Figuren. Die Barke, welche Texier für das Symbol der Seemacht dieses Volks hielt, könnte nach Hase auch ein großes Wasserbecken, gleichsam ein "ehernes Meer" von Statuen getragen vorstellen sollen, das wie bei andern Festzügen zu Lustrationen dienen konnte, zumal da hier keine Quelle in der Nähe sich zeigt. Alle andern Figuren sind im Profil abgebildet, und diese bewegen sich nach der Mitte der Querwand zu, während jene Zwerggestalten daran keinen Antheil nehmen.

4. Vierte Tafel (Nr. 4), s. Tab. I. 4. Sie stellt schon die Hofämter höhern Ranges vor, die ihre ganze Darstellung bezeichnet. Sechs hinter einander ganz verschiedenartig costümirte Figuren. Die erste ist eine bis zu den Füßen hinab ganz wie medisch bekleidete weibliche Figur; auf ihrem Rücken sind ein paar Flügel, wenn es nicht Köcher sein sollen, angebracht, wie sie auch auf einer andern Denktafel[584]) nur vollständiger abgebildet vorkommen, und schon durch Layard mit den geflügelten Götterbildern der Perser zu Persepolis und anderwärts verglichen worden sind[85]). Sie trägt in der linken Hand einen Kreuzschlüssel, in der rechten einen gebogenen Scepter oder Lituus, gleich dem Stabe römischer Auguren. Ihr schreitet ein gebarteter Mann mit hoher dreispitziger Mütze und etwas anders geformten Flügelanhängseln voran, die noch eher köcherartig aussehen; diesen zwei, ob männliche oder wol eher weibliche Figuren, in lange faltige Gewande gekleidet, die auf dem Haupte runde Kappen wie Helme tragen, in den Händen aber in der rechten

---

[584]) Texier l. c. Planche LXXIX. [85]) A. H. Layard, Nineveh and its remains. 2. Ed. London 1849. 8. Vol. II. p. 449.

einen runden Spiegel oder eine flache Opferschaale, in der linken eine Sichel, vielleicht wie Kornähren zum Opfer darbringend, denn sie scheinen Priestergestalten zu sein. Ihnen schreiten wieder ein paar Männer mit der hohen Kegelmütze voran, von denen der eine geflügelt ist, gleich den vorigen, der andre nur mit dem linken Ellenbogen auf einem Stabe ruht.

Das ist das Wesentliche der Darstellung auf der linken Seite des Felsthales, deren feierlicher Procession an der Spitze die größere Gestalt eines Prinzen vorangestellt ist, der schon in die Haupttafel einschreitet, dem die genannten Hofchargen, die Gabenbringer, dann die Strategen und zuletzt die Stratioten ohne Waffen folgen, ein Volk vorstellend, in der taktmäßig fortschreitenden Stellung eines vielleicht nur kriegerisch geordneten Tanzes.

Die rechte Seitenwand, s. Taf. II. 7 u. 8. Diese Wand des Felssaales bei Nr. 8, 7 u. 6 zeigt eine ähnliche Procession, aber eines andern Volkes, in verschiedenem Costüm, tritt weniger characteristisch hervor, daher nicht vollständig in allen Einzelheiten copirt. Die erste Tafel der rechten Seite am Eingange, bei Nr. 8, zeigt auch 13 Männerfiguren, ähnlich denen der linken Seitenwand; dann treten ähnliche Gefolge (bei Nr. 7) wie dort auf, aber in Frauengestalten, 10 an der Zahl, die eine cylindrische Tiara, ähnlich einer Mauerkrone, als Kopfputz tragen, lange auf den Rücken herabhängende Haare haben und in faltigen großen Roben einhergehen, die mit einem Gürtel befestigt sind. Ob die Stäbe oder Bogen, die sie vor sich haben, von ihnen getragen werden, oder zu ihrem Anzuge gehören, ist nicht deutlich zu sehen. In einer kleinern Seitenbucht des Felsen sind 3 Gestalten in gleicher Tracht (bei Nr. 6), welche jene 10 Frauen anzuführen scheinen[86]), also wieder an 13 Figuren, mit jenen der vordern Tafeln zusammen in allem 26, die alle ihren Blick gegen das mittlere Hauptfeld der Querwand gerichtet haben und sich ihr entgegen zu bewegen scheinen.

Die mittlere Hauptwand[87]) bei 5, a u. b. Taf. I. In ihr begegnen sich die Spitzen beider Pompzüge zu einer feierlichen Handlung. Auf diesem Basrelief haben die menschlichen Gestalten eine die vorigen weit überragende Größe erhalten; sie sind mit besondrer Sorgfalt ungemein lebhaft dargestellt. Sie dürften bei genauerm Studium besonders geeignet sein, das Räthsel des Monu-

---

[86]) Texier l. c. I. Pl. LXXV. Fig. 2. [87]) Texier Pl. LXXVIII.

mentes zu lösen, über dessen Entstehung die Geschichte völlig rathlos geblieben ist.

Alle Hauptfiguren sind auf erhöhte Unterlagen theils wie über Berge und Felsspitzen fortschreitend, theils auf Rücken von Thieren oder Menschen gestellt, ihnen ein erhabenes herrschendes Ansehen zu geben, oder ihre Heimath als Bergbewohner zu bezeichnen. Drei gebartete in kurzer Tunica mit krummen Schnabelschuhen und hohen Kegelmützen gekleidete und bewaffnete heldenmäßige, aber barbarische Männergestalten von übermenschlicher Größe gegen ihr Gefolge, treten von der linken Seite gegen die Mitte der Tafel hervor, wo ihnen eine Gruppe von 4 gleichfalls hochgestellten mehr weiblichen oder priesterlichen Gestaltungen in weitläufigen Gewändern und friedlichen Stellungen entgegentritt, was bei Texiers erstem Anblick die Meinung veranlaßte, hier den Act des Zusammenkommens zwischen Saken (d. i. Scythen) mit Persern oder wol gar mit Amazonen dargestellt zu sehen, während Hamilton in ihnen kriegerische Phrygier und weibischere Lydier dargestellt vermuthete. Jede der hier auftretenden Personen ist von der andern durch Costüm und Attribute verschieden.

Von den drei gebarteten auf Bergspitzen hochgestellten wol fürstlichen Männern ist der erste mit dem Mantel, der oben genannten Sisyrna, auf dem Rücken bekleidet, und hat seinen Ellenbogen des linken Arms auf einen Stab gestützt; der zweite trägt in der Rechten eine Keule, hält in der Linken ein grades Schwert hoch empor, über ihm schwebt das kleine, dem Lotosschlüssel (crux ansata) verglichene, symbolische Zeichen mit einem Doppelhenkel in der Mitte. Der Vorderste der drei, schon durch seine Größe vor allen andern als König hervortretend, zeigt sich mit der Keule in der Rechten, der hohen Kegelmütze auf dem Haupt und der Streitaxt, einer Sagara (Σαγαρις bei Herodot VII. 64, wie die Saken oder Scythen sie tragen) im Gürtel. Er schreitet mit seinen stark gekrümmten Schnabelschuhen wie ein Sieger auf den Köpfen zweier nach vorn gebückten bärtigen alten Männer, wie Gefangene, einher, die mit nach vorn gekrümmten Spitzmützen (Kyrbassen) bekleidet sind und ganz unterthänig erscheinen. In der linken Hand hält dieser König das eigenthümliche, dem im Lotoskelche stehenden Nilschlüssel ähnlich genannte, aber keineswegs gleiche Symbol, das er der ihr gegenüberstehenden königlichen Figur entgegen hält, welcher, wie ihm selbst, zu den Füßen das Symbol des Einhorns zur Seite gebildet ist.

An der Spitze der (bei 5, b) gegenüberstehenden Gruppe der 4 Figuren der Haupttafel steht eine Königin, wenn sie nicht etwa die Göttin der assyrischen und andern medischen Völker (die Anaitis oder Astarte selbst?) in Gestalt einer Königin vorstellen soll, deren Attribute sie als solche zu verkündigen scheinen. Als große weibliche Figur in ihrer Rechten einen Scepterstab haltend, trägt sie auf ihrem Haupte die bekannte Mauerkrone der Cybele und steht, wie die Mylitta des Tempels zu Hierapolis (in Lucian. de Dea Syra 31, 22), auf dem Rücken eines Löwen, im langen faltigen Gewande, zu dem das lange Haupthaar auf dem Rücken bis zum Gürtel herabhängt, gleich den beiden hinter ihr in ähnlichem Costüm ihr folgenden Begleiterinnen, die aber nicht auf Thieren stehen, und ohne Zeichen königlicher Symbole, mit Stäben in den Händen, Priesterinnen oder Hoffrauen vorstellen mögen. Die königliche Frau aber reicht der sakischen Königsgestalt ein dem Doppelhenkel nach gleichartiges Emblem entgegen, das aber statt des Lotoskelches aus einem Kreuze hervortritt, so daß beide Embleme sich wie Symbole eines übereinstimmend gemeinsam abgeschlossenen Friedens- oder Freundschaftstractates zu berühren scheinen, und an ähnliche Darstellungen von Friedensabschlüssen bei alten sassanidischen und parthisch-persischen Monumenten zu Schahpur und anderwärts erinnern (s. Erdk. Westasien. Th. VIII. 1838. S. 830 u. f., wenn diese schon aus späterer Zeit sein mögen). Ueber dem Haupte dieser königlichen Frau ist nach der Rückseite dasselbe zweigehenkelte Emblem ganz roh nach unten in ein paar Menschenbeine auslaufend, aber nach Art schwebender Genien angebracht, wie solche persische Königsfiguren in deren Reliefs zu überschweben pflegen.

Die einzige männliche der vier, dieser hohen Frau zugehörigen Gestalten, von nur wenig geringerer Größe als der König, aber größer als das Gefolge, steht ebenfalls erhaben auf dem Rücken eines etwas kleinern Löwen; er trägt den Scepterstab in der Rechten, den Stab mit einem Kreuze endend in der Linken, mit der hohen Kegelmütze auf dem Haupt und der Streitaxt, der Sagaris, im Gürtel, der seine kurze Tunica zusammenhält; er stellt unstreitig die nächste prinzliche Person nach der Königin vor. Die ganze Gruppe beschließt zu ihren Füßen, wie auf einem Felsgebirge stehend, auf welchem die Löwen ihre kühne Stellung erhalten haben, ein Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln, mit dem Rücken an die Bergwand gelehnt, in demselben Styl gezeichnet, wie der am Thor der Vogelwächter zu Ujuk (s. S. 152).

In dieser für sich aus einigen 60 Personen bestehenden und auch räumlich abgeschlossenen Sculpturgruppe ist die Darstellung der historischen Bedeutung eines religiös=politischen Actes zwischen zwei verschiedenen Völkern einer Vorzeit wol schwerlich zu verkennen, der ihnen wichtig genug war, durch ein dauerndes Monument auf den Felswänden, da bei ihnen noch keine Annalen andrer Art im Gebrauche waren, denselben auf die Nachkommen zu übertragen, das auch ohne Schrift, die ihnen wahrscheinlich noch fehlte, denn nicht die geringsten Schriftzüge kommen in den hiesigen Sculpturen und Architecturen vor, doch gemeinverständlich sein mußte. Abgesondert von jener Gruppe, aber doch in ihrer Felsumgebung, finden sich noch einige andre Sculpturen ähnlicher Art, die mit jenen in keinem directen Zusammenhange stehen, aber doch aus derselben Epoche stammend zu ihrer Erläuterung werden dienen können, wenn man dereinst durch Ausgrabungen an Ort und Stelle auch noch andre verschüttete Denkmale auffinden könnte, von denen manche Spuren schon halb aus dem Schuttboden hervorragen, und schon von Texier bemerkt wurden.

Im Süden jener Abbildung der großen Procession, vor dem Eintritt zu ihr, unter einer großen schützenden Felswand, wiederholt sich in colossaler Gestalt jenes königliche Frauenbild[588]), das hier noch mehr in hoher Priestergestalt oder selbst als Götterbild erscheint. Nicht auf einer Löwengestalt, sondern wie auf zwei Bergesspitzen stehend, hält sie den gekrümmten Scepter in der einen Hand, in der andern eine Art Aedicula wie eine Monstranz emporhaltend, mit der geflügelten Kugel und verschiedenen Emblemen, die an den großen Schutzgenius im Murghabthal zu Persepolis erinnert, dessen treffliches Abbild Ker Porter[89]) gegeben hat, weshalb Texier dieses Bild den Padischah oder Priesterkönig genannt hat. Er ist noch viel sorgfältiger als Basrelief mit trefflicher Politur, die vielleicht auch den andern nur mehr verwitterten Sculpturen nicht gefehlt haben mag, ausgeführt, und hat sich vortrefflich erhalten.

Ein paar andre Basreliefs[90]) mit mehr monströser Composition und einem Gemenge von Formen und Idolen verschiedener Localitäten Inner=Asiens, selbst Indiens, mit Löwen und andern

---

[588]) Texier, Planche LXXIX. Fig. 1, 2 u. 3. Auf beiliegender Tafel II. Nr. 9. [89]) Ker Porter, Trav. London822. 4. Vol. I. Tab. XIII. p. 492. [90]) Tafel II. Nr. 10, 11, 12.

Gestalten und verschiedenen Costümen, an persische oder assyrische Darstellung erinnernd, scheinen es nur zu bestätigen, daß diese kunstgeübteren Arbeiten den vorpersischen, etwa medischen Siegern über die Saken oder ältern Scythen angehören, die einst eine so große Rolle in Vorderasien spielten, mit denen der Cultus der Anaitis, Mylitta oder Göttin von Comana, sich über Cappadocien durch Vorderasien verbreitet haben mag. Die regelmäßigen Ueberfälle der barbarischen nordischen Nachbaren, von denen Strabo unter den Namen der Saken und Scythen in Armenien bis zum pontischen Cappadocien spricht, denen früher medische Inhaber des Landes alljährlichen Tribut zahlten, die wieder mit ihnen in Fehde geriethen, dann neue Friedensverträge abschlossen, ehe jene völlig aus dem Lande zurückgeschlagen werden konnten; dann aber auch der Tempelcultus der Anaitis, des Omanes und andrer assyrischer und persisch verwandter Götter, der mit den Festfeiern der Sacäen in den Ländern ostwärts des Halys allgemein als Volksreligion Wurzel faßte (s. Strabo XI. 511—512), scheinen einige Fingerzeige zum Verständniß über diese monumentale immerhin räthselhafte Gruppe geben zu können, deren Entwirrung wir den Archäologen von Fach überlassen müssen. Auf eine Erklärung vom rein mythologischen Standpunct ist kürzlich Fr. de Rougemont[91]) eingegangen, die wir den Mythologen zur Beurtheilung anheimstellen. Wir erinnern hier nur, daß in Folge der Einwürfe[92]), welche gegen die ganz unpassende Identificirung der weiblichen Figuren mit den blos mythischen Amazonen und des Locales mit dem zu Themiscyra am Pontus, wie gegen pelasgische Eroberer gemacht werden konnten, was ganz außerhalb eines historischen Bodens steht, Texier bald seine erste Ansicht vom pelasgischen und amazonischen Ursprung von selbst aufgab[93]), worin ihn auch ein feiner Kenner des Alterthums, unser verehrtester Gönner, der Akademiker Hase, schon aus dem Grunde bestärkte, weil hier keine der für weibliche Figuren gehaltenen Gestaltungen bewaffnet und zu Kriegsthaten gerüstet ist, wie doch die Amazonen überall, die mehr jedoch der Fabel als der Historie angehören, wo sie abgebildet erscheinen.

Manche Einzelnheiten des seltsamen Denkmals vorzeitiger, vor allem Einflusse griechischer Kunst wie vor dem späterhin so allgemein

---

[91]) Le Peuple primitif, sa Religion etc. Genève 1855. 8. T. I. p. 263 u. Note H. p. 292. [92]) G. Kramer, Cenno sulle ultime Scoperte del S. Texier, im Bulletino dell Instituto di Corresp. archeologic. Nr. III. Marzo 1835. p. 17. [93]) Texier, Descr. de l'Asie Min. I. p. 219.

gewordenen Schriftgebrauche, könnten nur oberflächlich an ägyptisches Wesen wie etwa den Lotoskelch u. A. erinnern, der aber auch in der Hand des Königs der Perser und seines Gefolges zu Tschilminar, oder die geflügelte Kugel oder Sonnenscheibe, die aber auch in Persepolis und Nakschi Rustan bei den Sassaniden nicht fehlt[594]).

Eine gewisse mehr asiatische Analogie mit der Anlage persischer Felssculpturen ist im Jazylykaja nicht zu verkennen, die sich auch auf persischen Reliefs zu Persepolis, Nakschi Rustan, Bisutun dadurch bewährt[95]), daß auf ihnen das Auge in dem Profilkopfe doch stets en face abgebildet ist, da die Kunst noch in ihrer elementaren Entwicklung begriffen war. Doch tritt auch wieder der große Unterschied vom altpersischen Styl dadurch hervor, in Sculptur wie in Architectur, daß dieser schon weit kunstvoller durchgeführt ist, im lockigen Haupt- und Barthaar, im medischen Gewande u. a. m. und überall symmetrische Anordnung hat, die hier in der Sculptur von Jazyly-kaja wie in der großen Tempelanlage, Architectur und Befestigungskunst von Boghaz-kjöi, der Nachbarstadt, die doch wol zusammengehören, völlig vermißt, die Baukunst und Sculptur der Perser und Meder aber überall von Keilschrift begleitet wird. Ferner bemerkt Hase, daß auf den Monumenten der Perser von Darius bis auf die Nachfolger Alexanders keine einzige weïbliche Figur vorkommt, die doch hier ebenbürtige Rollen wie die Männer einnehmen. Man könnte hier, sagt derselbe Gelehrte, wol dem hohen Alter und der Gegend nach etwa an einen Triumphzug der Semiramis denken, da die mit ihren Namen bezeichneten Denkmale durch Klein-Asien so allgemein verbreitet sind (s. Malatia, Tyana, Zela u. a.); aber mit diesen sind doch meist schriftliche Autoritäten oder doch Sagen verbunden, die hier nur als Apotheose einer Astaroth, Astarte, Melitta u. s. w. erst mit dem Felsabbilde in Verbindung gesetzt werden müßten. Zieht man die Auffindung der beiden colossalen Vogelwächter am Thore zu Euyuk mit zu der hier besprochenen Gruppe, so entsprechen diese dem Sinne und dem Styl nach dem Stierwächter zu Persepolis und Khorsabad, und dem assyrisch-orientalen Gebrauch der Aegypter, wie dem der Bewohner Ninives, Menschenköpfe mit Thiergestalten zu paaren[96]), als Symbole der menschlichen Seele und ihrer Herrschaft,

---

[594]) Ker Porter, Travels. I. Pl. XVII. [95]) M. Hase, Rapport l. c. in Journal d. Savans. 1835. p. 372 sq. [96]) Adr. de Longperier in Revue Archéolog. Paris 1845. II, p. 79.

wo der Stier mit dem Menschenkopf in der persischen Theologie sogar den Keim des Menschengeschlechts bezeichnet; hier stehen die Herrscher selbst noch auf den Löwenleibern. Ein sehr hohes Alter vor aller spätern orientalischen Sitte ergiebt sich auch daraus, daß den weiblichen Köpfen die Zugabe des Schleiers fehlt, welcher schon seit Cyrus und dann Muhammeds Zeiten eine unentbehrliche religiös sittliche Bekleidung der Weiblichkeit durch den ganzen Orient geworden ist, die selbst schon im Hohen Liede Salomons (5, 7) und in den Prophetenzeiten nicht fehlte (Jeremias 2, 32; Jesaias 3, 22). Der Löwe ist dagegen der Begleiter der Könige im warmen euphratensischen Orient, nicht aber ein Gefährte der Saken aus dem kaukasischen Norden.

Sollte das Bild vielleicht, sagt der Akademiker Hase, eine blos friedliche Feier einer Vermählungsscene zwischen einem Prinzen des alten Phrygiens oder Leucosyriens und einer Königstochter des Medervolks sein, das nach dem Sturz der Assyrer Vorderasien beherrschte? Das Gebiet der Phrygier reichte zu Anfang der Perserzeiten, wie wir aus der Landtafel des Aristagoras bei Herodot erfahren (Herod. V. 52), bis zum Halys, wo eine gordyenische Dynastie Jahrhunderte hindurch (das Geschlecht der Gordius- und Midas-Könige zu Gordium in Phrygien von 740 bis 570 vor Chr. G.) die Herrschaft an der Westseite des Halys führte, von dessen Ostseite die Tavium-Gruppe auf damals medischem Boden mit ihren Denkmalen allerdings benachbart liegt. Aber alle historischen Werke aus diesem phrygischen Lande, die etwa darüber Aufschluß geben könnten, wie die Phrygiaca des Agatharchides Samius, des Hermesianax, des Demokritus von Ephesus, des Metrophanes[97]) u. A., sind uns verloren gegangen, und eben so wenig ist von der Geschichte des Dejoces, Phraortes und Cyaxares, König der Meder, bekannt, von dem, sagt Hase, vielleicht hier eine Tochter oder Schwester das Band der Grenzreiche zu knüpfen auftritt, in einer Zeit, die noch der Inschriftzeit auf den Grabstätten der Midaskönige zu Doghanly vorherging (s. unten Gruppe der Midasgräber)[98]).

Durch diese Felsenreliefs zu Jazylykaja ostwärts des Halys hatte Texier geglaubt die Lage der alten Pteria bezeichnet zu finden, die Herodot I. 76 als Hauptfestung im Lande der syrischen

[97]) Carol. Mullerus, Fragmenta Hist. Gr. ed. Paris. III. 197; IV. 427, 383, 453. [98]) Colon. M. Leake, Journ. in Asia Minor l. c. p. 22.

Kappadoken (Leukosyrer der Spätern) nennt, deren Landschaft Crösus, nachdem er den Halys überschritten, verheerte, bald darauf aber in der Nähe von Cyrus geschlagen wurde; er deutet unbestimmt genug ihre Lage an durch die Beziehung auf die nächstgelegene pontische Küstenstadt Sinope, woraus immer noch nicht auf unmittelbare Nachbarschaft zu schließen sein dürfte, da man das Lokal der Schlacht wol eher in der südlicher gehenden Richtung der gewöhnlichen großen Verbindungsstraße zwischen Phrygien und Kappadokien suchen sollte[599]), wonach durch die Worte des Autors *κατὰ Σινώπην πόλιν μάλιστά κη κειμένη* wol nur die ungefähre Stelle, wo die große Heerstraße der als Hafenort den griechischen Lesern besser bekannten Stadt Sinope am nächsten kömmt, bezeichnet werden soll. Möglich daß die damals durch Crösus erfolgte Zerstörung des festen Pteria Platz geschafft hat für spätere ganz neue Gründungen. Wenigstens hat Hamilton[600]) sich bemüht, durch Vergleichung der alten Itinerarien mit den neuerdings ermittelten Wegedistanzen zu beweisen, daß dieselbe Lage der aus späterer galatischer Zeit bekannten Stadt Tavia (bei Spätern Tavium) zukomme, die dann freilich fälschlich erst für eine rein galatische Gründung (eines angeblichen Heerführers Tabias nach Apollonius von Aphrodisias [1]), der Tolistoboger nach Memnon) [2]) ausgegeben wurde. Doch reichen die Itinerare bei ihrer Lückenhaftigkeit, wie schon Mannert und Kiepert bemerkt haben, eben so wenig wie Plinius und Ptolemäus Ansetzungen zu genauer Bestimmung der Ortslage aus, und bliebe immer die Möglichkeit der Richtigkeit für Texiers Vermuthung, der die noch in christlicher Zeit, nach dem Zeugniß der Concilien-Unterschriften, blühende Stadt Tavia vielmehr in den der byzantinischen Zeit angehörigen Ruinen des benachbarten Nefes-kjöi finden möchte; wogegen die Ruinen von Boghaz-kjöi, in denen nichts einer späteren Zeit angehörige weiter vorkommt, ein Recht hätten, als Reste einer so früh zerstörten, später gar nicht wieder erwähnten Stadt zu gelten (denn Stephanus Byzant. Anführung von *Πτέριον* als *πόλις Μήδων* und *πόλις*

---

[599]) Vergl. Kiepert, über die persische Königsstraße, im Monatsbericht der Königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1857. Febr.

[600]) W. Hamilton, Observations on the position of Tavium, Research. I. p. 395—398, und Journ. of the R. Geogr. Soc. of London 1837. Vol. VII. p. 74—81. [1]) Carica Fragm. XVII. 13, in Car. Müller, Fragm. Historicor. Graec. Vol. IV. p. 312. [2]) de Reb. Heracl. fragm. XIII. XIV. ibid. Vol. III. p. 536.

Σινώπης scheint doch nur ein mißverstandenes Citat aus Herodot zu sein).

Ueber diesen Namen Pteria und seine wahrscheinliche Bedeutung bemerkt der berühmte Archäolog Adrien de Longperier [3]), im Anschluß an das in dieser behandelten Gegend wiederholt vorkommende Symbol des Doppeladlers, es sei der eigentlich griechische Name des Farrenkrauts, welches daher im System den Namen Pteris aquilina trage, dessen Querdurchschnitt deutlich die Figur des Doppeladlers, vielleicht des Symbols von Pteria selbst, zeigt. Die spätere Bedeutung dieses Symbols, das hier sich als ältestes Vorkommen in der elementaren Sculptur zeigt, nämlich als doppelter Reichsadler, ist aus der Heraldik bekannt; aber wie es dazu geworden? Im XI. Jahrhundert, sagt Longperier, nahmen die Seldschuken Besitz von Lycaonien, Kappadocien und einem großen Theile Mittelasiens und zeichneten sich in ihren Residenzen durch neue Architecturen und Sculpturen vor andern Muhammedanern aus. Eins ihrer vielen Fabelthiere, mit denen das Volk im Orient sich herumträgt, ist bei ihnen das Hanca, welches dem Doppeladler sehr gleicht, wie er an dem Vogelthore und an dem Löwenberge der Haupttafel zu Jazylykaja wie ein Kraut angelehnt stehend erscheint. Später versetzten die türkischen Stämme das Bild des Doppeladlers auf ihre Architecturen [4]) und ihre Fahnen; Hanca war das Symbol der Allmacht unter den Wundern der Natur, und Hamdullah Kazwini sagt: der Hanca hebt den Elephant und den Büffel leicht in die Lüfte, wie die Weihe die Maus. Die Häuptlinge der Türkenstämme, welche den Griechen ein Königreich und eine Provinz nach der andern durch Kriegeszüge entrissen, verglichen sich in ihrem Stolze gern dem Hanca, und ließen in Palästina und Diarbekir ihre Münzen mit dem Gepräge des Doppeladlers ausstatten. Die erste Bronzemünze mit dem Doppeladler, unter Malek es Salah Mahmud geschlagen [5]), ist vom Jahr 615 der Heg. (d. i. 1217 n. Chr. Geb.); sie ist um 11 Jahr früher als die bei Reiske als erste angegebene, welche aus der

---

[3]) Revue archéologique. 1845. p. 77—85. [4]) Die schöne Sculptur des Doppeladlers an der äußern Stadtmauer zu Konieh unter der Seldschuken-Dynastie Alaeddins in L. de Laborde, Voyage de Syrie et Asie Mineure. Livraison IV. Planche: Faucona Konieh; der Vogel Anca nach Garcin de Tassy in den Gräbern zu Nigde und Tyana bei Texier a. a. O. Tom. II. Planche 95. [5]) Adler, Collectio nova, p. 108.

Zeit Kaiser Friedrichs II. sein soll, dessen Reichsadler aber noch keine Doppelköpfe zeigt. Das Emblem des Doppeladlers wurde im Wappen der deutschen Kaiser erst seit dem Jahr 1345, also hundert Jahr später angenommen[606]). Im Orient war der Doppeladler bei türkischen und tatarischen Prinzen sehr allgemein im Gebrauch[7]), und dessen Annahme bei den Sultanen von Constantinopel kam auch als Gebietern zweier Erdtheile, eines Orients und Occidents, in Gebrauch. In Asien bis zur Persergrenze war dieses Wappen längst einheimisch, ehe es nach Europa kam. Ein umsichtsvoller ungenannter Kaufmann, der im Jahre 1507 in Persien sich aufhielt, beschreibt sehr genau die grandiosen Festungswerke der berühmten Stadt Amida am Tigris, die zu den kunstvollsten aus jenen frühern Jahrhunderten (s. Erdkunde, Th. XI. S. 45—62) gehören, an denen weder Constantinus, noch Jovian, oder Justinian, noch andre Byzantiner Kaiser Antheil haben konnten, da sie niemals im Besitz von Amida in Diarbekir gewesen, wo aber Merwaniden, Ortokiden und andre orientalische Fürsten residirten. Er ritt mehrmals um die aus großen Bausteinen kunstvoll erbauten Stadtmauern mit ihren 300 Thürmen und Thürmchen umher, und bewunderte an mehreren Stellen derselben die eingehauenen Wappen der Doppeladler mit zwei Köpfen und zwei Kronen (in molti luoghi di quelle maravigliose fabriche si vede l'arma imperiale scolpita con un' aquila di due teste e due corone)[8]).

Unstreitig kam erst das Symbol des Doppeladlers mit den Zeiten der Kreuzzüge auf christlichen Standarten und Wappen der Ritter nach Europa, wo es, nach Lelewel, auf Silbermünzen der Grafen von Gueldern im Jahre 1229—71, und von Brabant im XIII. und XIV. Jahrhundert in Gebrauch kam, bei Vermählungen aus zweien Herrschaften zu Einem Hause, und dann wol auch das Wappen des Königs von Jerusalem zum einköpfigen deutschen Kaiseradler als doppelter Reichsadler der spätern Zeit.

---

[606]) Gatterer, Comment. Soc. Gotting. T. X. p. 241, de Origine Aquilae Imperialis. [7]) Fraehn, Mines d'Orient. V. p. 211. [8]) Delle Navigationi et Viaggi Raccolto d. G. Battist. Ramusio. Secondo Vol. Venetia 1583. Viaggio d'un Mercante che fu nella Persia. cap. 3. fol. 79.

§. 8.

Zehntes Kapitel.

Das Stromsystem des Kyzyl Irmak (Halys). Fortsetzung. Unterer Lauf von Osmandschyk bis zum Schwarzen Meere.

Erläuterung 1.

Der Kyzyl Irmak mit seinen Verwerfungen im untern Laufe, und dem Wege von Osmandschyk bis Hadschi Hamza.

Kein Gebiet der nur einigermaßen civilisirten Länder der Erde ist von seinen keineswegs barbarisch gebliebenen Eingeborenen geographisch so vernachlässigt worden wie Kleinasien, dessen bedeutendster und größter, seit den frühesten Jahrtausenden so berühmter Hauptstrom bis heute noch nicht einmal in seinem unteren Laufe und seinem Mündungslande genauer bekannt geworden ist. Also auch hier müssen wir uns mit bloßen Bruchstücken der Kenntniß seiner einzelnen Uferstrecken und Zuflüsse abwärts der plötzlichen Westwendung des seltsamen Stroms bei Osmandschyk begnügen, den wir aufwärts von da bis zu seiner Quelle durch sein ganzes Stromgebiet zu begleiten versucht haben. Möge es den Nachfolgern besser gelingen, zu vervollständigen, was in Obigem so lückenhaft geblieben. Noch ist es nicht an der Zeit, auf diesem Boden nach Art compendiarischer geographischer oder historischer Handbücher uns auf generelle Schilderungen im Zusammenhange einzulassen, die, nur um nicht in jedem Augenblicke ihre Unwissenheit einzugestehen, die Lücken zu verdecken suchen und deshalb voll Unwahrheiten sein müssen, die auch ohne Frucht für die Wissenschaft und eine fortschreitende Gedankenentwicklung zu bleiben pflegen.

Was der jüngste, eifrigste Reisende und oft so belehrende Beobachter in diesem so inhaltreichen Halbinsellande vom untern Laufe des Halys sagt, ist jedoch, wie vieles von ihm mitgetheilte, darum unbefriedigend geblieben, weil er die unpassendste, auf einem solchen Boden generalisirende, gleichsam systematisirende Form in seinen Mittheilungen zu erstreben versucht hat, wo eine solche noch unmöglich ist, weil ihr die vollständigen Thatsachen fehlen, aus denen eine

solche nur hervorgehen könnte; dagegen er sich der befruchtenden und lebendig belehrenden Darstellung der speciellen, unmittelbaren Beobachtung und des dadurch selbständig entwickelnden und auch nach außen erregenden Gedankenganges entschlagen hat, den das selbst Erlebte, selbst Gesehene und dabei Empfundene und Gedachte eines Reisetagebuchs in viel höherm Maße geben würde.

Von Osmandschyk, wo der Halys plötzlich seinen langen Nordwestlauf verläßt und im rechten Winkel von der ostwest-streifenden Kette Tawschan Dagh sich auf 14 bis 15 Stunden gegen West nach Hadschi Hamza und Kargyn hinüberdrängen läßt, um nach dem Durchbruche durch diese Hemmung unterhalb der genannten Orte eben so weit wieder gegen Osten über Dauran (Tahiran) gegen Wezir Kjöprü (Gazelon) zu in die alte Gazelonitis, also in den Normallauf gegen N.O. bis zur Mündung zum Schwarzen Meere zurückzukehren, ist bis zu dieser Mündung nur eine sehr kurze Distanz von etwa 34 bis 35 Stunden, während die Stromentwicklung an 50 Stunden beträgt, von denen aber zwei Drittheile völlig unbekannter Lauf geblieben, und nur hypothetisch in die Karte eingetragen werden konnten. Die Sehne des Halysbogens, den sein Lauf im Halbkreis von nahe 30 Stunden zurücklegt, oder die Landbreite zwischen der Stadt Osmandschyk und der Engschlucht (Kara Tepe Boghaz), wo der Halys aus seinem schwarzen Felspaß wieder gegen Ost in seinen Normallauf nordwärts hinaustritt, bei der Station Bojabuka, beträgt nur 10 bis 11 Stunden, eine weglose Strecke, die aber auf der Straße von Wezir Kjöprü bis Osmandschyk mit Umwegen etwas längerer Zeit zur Bereisung von einem Orte zum andern bedarf.

Auf der rechten Uferseite erhält der Halys hier nur zwei kleine Zuflüsse, die beide auf der Zwischenkette des Tawschan Dagh nahe beisammen entspringen, aber nach entgegengesetzten Richtungen abfließen; der eine, der Kartschak Tschai, südwestwärts bis unterhalb südlich von Osmandschyk zum Halys fallend, der andre, der Wezir Kjöprü, mit seinem rechten Nebenflüßchen, dem Istawlar Tschai, sich vereinend, gegen N.O. zum untern Laufe des Kyzyl Irmak in noch unbekannt gebliebenem Terrain.

Von der linken Uferseite erhält der Halys in den beiden Winkeln der großen Westbiegung zwei bedeutendere Zuflüsse, die aus weiterer Ferne in der Richtung des Parallelismus der pontischen Küstenketten ihm von West nach Ost zufließen. Der südlichere dieser Parallel-Zuflüsse ist der Dewrek Tschai, der

von der Wasserscheide zwischen Halys und Sangarius, wo die Bergketten, der Ala oder Bainder Dagh (Olympus Galaticus) und Alkas Dagh (Olgassys) durch den Tschik Dagh sich aneinander schließen, seine Quelle erhält, und in directer Linie gegen N.O. zwischen zwei Parallelketten an Tusia (Docea) weiter durch Paphlagonien und die Landschaft Cimiatene zwischen Hadschi Hamza und Kargyn in den Halys fällt.

Der zweite, der nördlichere linke Zufluß ist der Gjök Irmak (auch Kostambul Tschai), der Amnias der Alten, mit jenem in ziemlich paralleler Richtung, der ebenfalls von demselben Wasserscheidezuge in Paphlagonia und dem Distrikte Blaëne entspringt, und von da über Kastamuni (Castamon), Tasch Kjöprü (Pompejopolis), durch die Domanitis bei Strabo XII. 562, nach Bojabad gegen N.O. und dann S.O. bei Dauran (Tahiran) in den Winkel des Halys fällt, der von da einige Stunden weit die schwarze Felskluft (Kara Tepe Boghaz) gegen S.O. durchbrechen muß, um in seine Normalwendung gegen N.O. zurückzukehren, und über Bafira oder Bafra zum Pontus einzufließen. Zu Osmandschyk in der latein. Uebersetzung des Hadschi Chalfa[609]) (Osmangioux schon bei le Gouz)[10]) liegt der Spiegel des Halys nach Ainsworth noch 855 Fuß Par. üb. d. M. (nach v. Tschichatscheff 923 F. P.); eine der schönsten Brücken im osmanischen Reich, von Sultan Bajezid II. erbaut, auf 13 Steinbogen 283 Schritt lang 8 Fuß breit[11]) (auf 14 Bogen nach Morier und Dupré), auf 19 nach v. Hammer ruhend, führt über den Halys, der hier ein stattlicher Strom (doch hat er hier nach v. Wrontschenko nur 70 Schritt Breite), aber von so wechselndem Wasser ist, daß er höchstens nur kleine Dampfschiffe und zwar nur in Intervallen tragen könnte, wenn er im weitern Laufe keine Wasserstürze hätte, die aber nicht fehlen. Ker Porter[12]), ein feiner Kenner der Architectur, der die Länge der Brücke gegen 300 Fuß angab, hielt sie für eine ältere Construction als die von Bajezid II. angegebene.

Der Halys ist keine belebende Ader des Bodens, gleich vielen andern Strömen, er überschwemmt nur im Herbst seine Ufer, die nirgends eingedämmt werden, dient zu keiner künstlichen Irrigation

[609]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 407. [10]) Les Voyages et Observations du Sieur de la Boullaye le Gouz, Gentilhomme Angevin. Paris 1653. cap. 27. [11]) Ainsworth, Travels and Research. l. c. I. p. 97. [12]) Ker Porter, Trav. etc. Lond. 1822. 4. p. 716.

seiner Uferlandschaften, ist ohne Schiffe, selbst ohne Barken, auch ohne Fischerleben; er fließt, von Menschen gänzlich vernachlässigt, fast unnütz dahin bis zum Meere, und auch seine ehemalige politische Bedeutung als Völkergrenze hat er seit der Türkenzeit verloren. Nur die Königsstraße, sagt der türkische Geograph, geht an ihm über die Brücke vorüber nach Amasia.

Aus der Mitte der Stadt, der einzigen, die den Namen des Gründers des großen türkischen Reichs, der nach der Sage hier geboren sein soll (nach andern Angaben aus Adrianopel oder aus der Krimm stammen soll)[613]), auf die Nachwelt gebracht hat (wie verschieden von den 100 Alexandrias, Seleucias u. a.), erhebt sich ein Bergkegel mit 2 Castellen, davon das eine durch Sultan Bajezid gegen die damals im Norden feindlichen Dynasten zu Kastamuni erbaut sein soll. Ein Zickzackweg führt zu dessen Casematte hinauf zwischen vielen Grabstätten und Felskammern hindurch, die vielleicht der antiken Stadt Pimolisa angehören, auf deren Stelle die Osmanstadt erbaut wurde, von der aber keine größern Ueberreste aus alter Zeit bekannt geworden. An modern türkischen fehlt es nicht, von Heiligen und Stiftern ihrer Schulen und Moscheen[14]), unter denen das Grabmal des Sanctus Kojunbaba, d. i. des Hammelvaters, eines Gefährten des Scheichs der Janitscharen, Hadschi Bektasch, das gefeiertste ist. Ihm baute Sultan Bajezid II., weil er ihm im Traum erschienen war, ein kostbares Grabmal und Kloster mit Ställen, Küchen und vielen Kammern zur Unterkunft und zum freien Unterhalt der Reisenden, eines der schönsten und reichsten Klöster des osmanischen Reichs. Die Heiligkeit des Hammelvaters, die ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte, bestand darin, daß er nicht sprach, sondern nur 5 Mal des Tags, jedesmal zur Zeit des Gebets, wie ein Hammel blökte. Ewlia Efendi in seiner Beschreibung zur Wallfahrt zu diesem Grabe des Sanctus (II. S. 320) sagt, daß ihm daraus Moschus und Ambra entgegen duftete, als er vom Chor der Brüderschaft der Bektaschi so begrüßt ward, daß ihm, als er das Kopfband der Bektaschi aufsetzte, ihm der Wind in die Ohren sauste und sein Auge wie arabische Fackeln leuchtete und daß dieses Kopfband ihn beim Schiffbruch auf dem Schwarzen Meer das Leben erhalten habe[15]).

[613]) Otter, Voyage en Turquie l. c. II. p. 342. [14]) J. v. Hammer, Gesch. d. osman. Reichs. I. S. 230. [15]) v. Hammer, I. S. 608, Note zu S. 230.

Schon zu Strabo's Zeit war Pimolisa, das er eine königliche Festung nennt, zerstört, wahrscheinlich durch Mithridates in seinen Siegen über die Könige von Bithynien und Paphlagonien, die zu beiden Seiten des Flusses Halys die Landschaft Pimolisene beherrschten (Strabo XII. 562), wie die noch nördlichern Gaue Blaëne, Domanitis und Cimiatene bis zum schwer zugänglichen Olgassys-Gebirge (Alkas Dagh), wo man zu Strabo's Zeit von gut bevölkertem Lande umgeben noch überall von den Paphlagoniern erbaute Tempel sehen konnte, obgleich Mithridates Eupator hier durch seine Generale das Heer des Nicomedes, Königs von Bithynien, vollständig besiegt, seine Länder erobert, und ihn selbst so in die Flucht geschlagen hatte, daß er, mit seiner ganzen Familie Land und Residenz verlassend, sich nach Italien einschiffen mußte, um seinem Todfeinde zu entgehen, worauf Mithridates den Rest dieses Theils von Kleinasien bis Lydien und Carien in Besitz nahm. Der hier bei Strabo Amnias[16]) genannte Fluß, welcher Domanitis durchströmt, kann wol kein andrer als der heutige Gjök Irmak, d. i. der Strom von Kastamuni sein, an welchem Strabo die neuerbaute Stadt Pompejopolis nennt, die von dem Besieger des Mithridates, dem Römer Pompejus, diesen Namen erhalten hatte[17]). Wo hier zwischen den beiden Orten Pimolisa und Pompejopolis der von Strabo angeführte Berg mit der Sandarachgrube (Σανδαρακούργιον ὄρος, b. Strabo ebend.) liegen mag, ist uns zur Zeit noch unbekannt. Ainsworth hielt ihn für identisch[18]) mit der Kupfermine von Bakyr Kuressi, in welcher heut zu Tage aber von keinem Sandarach die Rede ist (s. unten). Es sei, sagt Strabo, ein Berg von langen Gängen oder Stollen durchzogen, um das Mineral herauszuholen. Er ward auf Kosten der Regierung von den Verbrechern bearbeitet, die als Sclaven dazu verdammt und verkauft waren, da die Bergarbeit sehr beschwerlich und für die Gesundheit sehr verderblich war. Ueber 200 Sclaven, die daselbst arbeiten mußten, konnten nur ein kurzes Leben fristen, und ihre Zahl ward fortwährend durch den Tod gemindert, doch öfter mußte die Grubenarbeit ganz unterbrochen werden, wenn sie zu wenig Gewinn gab. Sandarach der Alten ist das rothe Arsenikerz (Rubinschwefel, Realgar oder Auripigment,

---

[16]) Appian. de Bellis Mithridat. ed. Tollii. Amstelod. 1670. 182. p. 312.
[17]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 236. [18]) Ainsworth, Notes etc. in Lond. Geogr. Journ. IX. p. 247.

Σανδαράχη bei Dioscorid. V. 121)[619]), das durch sein Gift gefährlich auf die Gesundheit wirkte.

Von Osmandschyk, sagt v. Tschichatscheff[20]), habe der Halys ein sehr starkes Gefälle und zeige eine ganze Aufeinanderfolge kleiner Wasserfälle über Hadschi Hamza hinaus bis Kargyn. Auch Wrontschenko[21]) sagt, daß abwärts hier zur linken Seite felsige Rücken folgen, und zumal bei Kargyn ein sehr hohes Vorgebirge hervorspringe, das den Strom wieder gegen Osten zurückwerfe, den fast überall hohe Steilufer begleiten. Auf der kleinen Ebene, die sich an dieser Rückbiegung des Stromes bei Kargyn zeigt, bemerkt derselbe, habe er am Kyzyl Irmak wieder die ersten wilden Baumwälder gesehen, die dem ganzen obern Lande fehlen. Doch haben Andre schon die Ufer des Halys zwischen Osmandschyk und Hadschi Hamza reichlich bewaldet gefunden. Unterhalb Osmandschyk theile sich der Halys durch eine zwischenliegende schmale Insel in zwei Arme, und weiterhin wiederholen sich solche Stromspaltungen bis gegen Kargyn, wo mehrere Dörfer am Strom liegen, die weiter unterhalb meist fehlen. Auch V. Fontanier[22]) verfolgte im Sommer bei niedrigem Wasserstande den Weg im wohlangebauten Thale durch die vielen seichten Arme des Flusses und sah hoch über sich die Straße sich an der westlicheren Bergwand emporziehen. Wrontschenko bestätigt, daß zwischen Osmandschyk bis Kargyn fast fortwährende Wasserfälle (wol nur Stromschnellen) auf einander folgen, daß der Halys aber auch schon oberhalb der Stadt Osmandschyk in ihrer Nähe einen solchen bedeutenden Wasserfall (porog) zeige. In der Biegung bei Hadschi Hamza und Kargyn, sagt Wrontschenko, sei sein Wasser orangefarben und dann ganz roth. Auffallend war Ker Porter der Anblick des Osmandschyk-Thales, weil es zum Theil sehr reich cultivirt und angebaut war, aber dicht an der Stadt aller Baumwuchs fehlte, wo nur nackte steile Felsmassen emporstarrten.

Unvollkommener sind die Beobachtungen früherer Reisender über diese kurze Strecke am Halys von 8 Stunden Länge, zwischen Osmandschyk und Hadschi Hamza, als Theil der großen von Con-

---

[619]) J. F. L. Hausmann, Handbuch der Mineralogie. Götting. 1847. 2. Ausg. Bd. I. S. 153. [20]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 172. [21]) v. Wrontschenko, in Schriften des milit.-topogr. Bür. von Schubert. 4. Th. III. S. 54. [22]) Voyages en Orient, entrepris par ordre du Gouvernement français, 1821—1829. Turquie d'Asie. Paris 1829. p. 269.

stantinopel nach Armenien über Amasia, Tokat u. s. w. ziehenden Straße; von Tavernier (der die Namen sehr entstellt Ozeman am Flusse Guselarmac und Agiensalou schreibt), Otter und Jackson erfahren wir gar nichts näheres. Morier[23]) hatte im J. 1808 von Amasia aus Osmandschyk durch eine wildgespaltene schwarze Felspassage am Halys erreicht, die sich ihm nur als zerrissene Erdbebenspalte darstellte, zwischen der der gelbröthliche Fluß seinen raschen Lauf unter der großen Brücke in höchst pittoresker Umgebung hindurchnahm. Majestätische Wallnußbäume erhöhten das Romantische der Umgegend. Die enge Felspassage, die er 2 Stunden jenseits der Stadt durchsetzen mußte, sollte, wie man ihm sagte, von Genuesern erst künstlich durchgehauen sein. Da es aber schon dämmerig war, und viele Fabeleien von den Genuesern bei den Türken im Schwange sind, konnte er darüber sich nicht genauer unterrichten. Auch Ouseley schildert diesen furchtbaren Felsenpaß und die auffallende Veränderung in der Vegetation durch das sehr heiße Klima des engen tiefen Flußthals gegenüber den bisher durchzogenen Hochebenen.

Dupré[24]) sagte, das kleine Thor auf dem hohen Gipfel über der Stadt sei verfallen, das zweite am Fuß jenes steilen Felsens, von Thürmen flankirt, sei größer und werde mit seinem eisernen Thore jede Nacht geschlossen. Die schöne Steinbrücke von 14 Bogen sei von Sultan Bajezid erbaut. (Auch Morier zählte 14, Jackson und Ouseley 15 Bogen.) Die heutige Stadt sei vorzüglich von Türken bewohnt, die Landbau treiben und Gerbereien haben. Die Sommerhitze im tiefen Thale sei unerträglich, das Flußwasser zum Trinken durch seine Salzigkeit untauglich und nur durch Schöpfräder für Irrigation benutzt.

Ker Porter[25]) ist von Osmandschyk nach Hadschi Hamza eine Strecke von 8 Stunden (im J. 1829) meist am linken, felsigen Ufer des Stroms gegangen, doch mußte er mehrmals wegen der hemmenden Felsen über den Strom setzen, der hier sehr reißend war. Eine Stunde abwärts bei den großen Krümmungen des Halys zu Kargyn (er schreibt Kargay) sah er sehr ergiebige Reisfelder; den aufwärts weiter verfolgten Strom nach Tusija nennt er irrig

---

[23]) Morier, Journ. l. c. Lond. 1812. 4. p. 351; W. Ouseley, Trav. l. c. III. p. 498. [24]) Dupré, Voy. en Perse. I. p. 27; b. Ainsworth a. a. O. u. Skizze der Stadt Osmandschyk und ihres Castells. I. S. 27. [25]) Ker Porter, Trav. l. c. II. p. 717.

Daly Dawraz; es ist der Deli Dewerek tschai; Deli bezeichnet immer ein wildes, tolles Wasser.

Ainsworth[626]) hat auf seiner Rückreise vom Euphrat (1839) von Osmandschyk in 8 Stunden den Weg am Südufer des Halys zurückgelegt, den er als durch die schönste wildromantische waldbedeckte Uferlandschaft führend beschreibt, bis Hadschi Hamza, wo nur einzelne hohe Berge mit ihren Felsterrassen bis dicht an den Strom herandringen und den Weg ganz zu verrennen drohen. Das Städtchen Hadschi Hamza, das nach v. Tschichatscheff noch 1076 F. Par. üb. d. M. liegen soll (750 Metres), wol ein Druckfehler, da er das doch höher liegende Osmandschyk um 153 Fuß niedriger, nämlich zu 923 F. P. (300 Metres)[27]) gemessen angiebt, soll nach Ainsworth 500 Häuser haben, zum Theil mit einem Erdwalle umschlossen und von freundlichen Gärten umgeben sein. Jenseit dieses Ortes verläßt aber die große Stambulstraße das Halysthal und folgt dessen linkem Zuflusse durch das Dewerekthal gegen S.W. über Tusija aufwärts, dem auch Ainsworth in seiner ganzen Ausdehnung bis zur Quelle gefolgt ist. Dupré, der (1808)[28]) von diesem Thale herabkam, in dem er in der Nähe des Halys eines Waldes von Lerchenbäumen, Kreuzdorn und dornigem Eläagnus erwähnt, und den grünlichen Färbungen nach zu urtheilen, durch metallhaltige Felsen gekommen war, von denen er glaubte, daß sie Kupfer und Silbererze enthalten müßten, trat durch ein eisernes Thor in das gut mit Mauern und Thürmen verschanzte Städtchen Hadschi Hamza ein, das jede Nacht geschlossen wurde. Der Weg, den er von da nach Osmandschyk zurücklegte, war zum Theil erst mit Kunst vor 27 Jahren von einem Vezir Dender Pascha eine halbe Stunde entlang der Steilwand des Stroms durch die Felsen gesprengt worden und früher ganz ungangbar gewesen, wodurch die neue Route gegen die ältere, auf der man viele Umwege zu machen hatte, um mehrere Stunden verkürzt war. Um an den Felsengen den Fluß zu durchreiten, war sein Strom zu reißend und gefahrvoll gewesen. Das Gestein des Felsen war Kalkstein, Gyps und eisenhaltige Lager, die in langen Thalschluchten bis in die angebauten breitern Thäler von Osmandschyk hinzogen. Fraser[29]) giebt die Höhe der Felswand zu

---

[626]) W. Ainsworth, Travels and Research. London 1842. Vol. II. p. 35. [27]) Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 577 u. 578. [28]) Dupré, Voy. l. c. I. p. 25. [29]) A. Winter, Journey from Constantinople to Teheran by James Baillie Fraser. London 1838. Vol. I. p. 198.

1000—1200 Fuß, des in dieselbe in der Länge einer Viertelstunde eingehauenen, nur zehn Fuß breiten Weges an seiner höchsten Stelle auf 4—500 Fuß an, Eli Smith dagegen[30]) auf seiner Reise im Jahre 1830 jene nur zu 3—400, diese zu 60—100 Fuß.

Erläuterung 2.

Der Fluß von Tusija, der Dewerek tschai abwärts bis Hadschi Hamza.

Dieses (nach Ainsworth 28 Stunden lange) Seitenthal ist wegen der hindurchführenden Hauptstraße von Constantinopel nach Amasia zwar von vielen Reisenden (la Boullaye le Gouz schon 1623, Tavernier 1631, Otter 1743, Dupré 1807, Morier 1809, Ouseley 1812, Ker Porter und Heude 1819, Fontanier 1827, Eli Smith und Dwight 1830, Fraser 1837) berührt, doch meist zu flüchtig durcheilt worden, um einer genauern Beschreibung gewürdigt zu werden, wie wir sie auch noch kaum durch die letzten Beobachter Ainsworth, Wrontschenko und v. Tschichatscheff erhalten haben. Es gehört nach allen Berichterstattern zu den wohlangebautesten in ganz Kleinasien, es ist voll Dörfer, die oft sehr reizende Lagen in den Seitenthälern und an den Bergabhängen haben; an einzelnen Stellen ist es auch eng und klippig, und hie und da zerstört durch wilde Gebirgsströme, die von den Seitenhöhen bei Gewittern verheerend sich herabwälzen, dann aber wieder trocken liegen und nur Steintrümmer zurücklassen. Am Ursprung dieses Thales, das gegen S.W. sich einige 30 Stunden weit in ziemlich grader Richtung ohne besondre Krümmungen ausdehnt, liegt die Quelle des Flusses nach Ainsworth[31]) auf der Wasserscheide zwischen Halys und Sangarius, nur 9—10 Stunden N.W. von Tschangri am Aka Dagh; nach den Angaben, die Otter erhielt[32]), der den Namen des Flusses Douris (noch abweichender bei Eli Smith[33]) Deringjöz) schreibt, liege sie noch etwas weiter südlich aufwärts bei dem Orte Kary-bazary (d. i. Weibermarkt) im Kusch (er schreibt Kius) Dagh, von dem der Fluß durch die Ebene Kurschunlu (d. i. die Blei enthaltende) hinab nach Kotsch

---

[30]) Smith and Dwight, Missionary Researches in Armenia. Lond. 1834. p. 34. [31]) W. Ainsworth l. c. II. p. 35—37. [32]) Otter, Voy. en Turquie l. c. [33]) Smith and Dwight, Missionary Researches. p. 33.

Hissar ströme, so daß das Thal, welchem von dieser Station die große Straße noch westlich weiter aufwärts folgt, nur als ein Seitenthal anzusehen wäre; auch giebt ihm Dupré einen besonderen Namen: Deli-derbend, d. i. der tolle Paß, während er den Hauptfluß Guiok-Soui, d. i. Gjök-su (blaues Wasser) nennt. Als der oberste zur diesseitigen Abdachung gehörige Ort an dieser Straße wird der, nach Dupré und Smith von 200 Türkenfamilien bewohnte, auf einer Höhe gelegene Ort Karadscha-Wiran (auch Karadschören oder nach Smith Karadschülen gesprochen, d. i. schwärzliche Ruine) angegeben; der Name, wie der des noch westlicher liegenden Dorfes Karauler soll nach Ainsworth sich auf die Farbe des basaltischen Bodens beziehen. Auch Dupré[634]) bemerkte hier an der Südseite der Straße die durch ihre vulkanähnliche Form und lavaartige Farbe sich auszeichnenden isolirten Bergspitzen, umgeben von zerstreuten schwarzen Steingeröllen. Das Thal bleibt eng, zwischen kiesigen, aber bewaldeten Hügeln (aus Glimmerschiefer bestehend nach Fontanier), hinter denen höhere Berge hervortreten, 8—10 Stunden weit[35]), bis zu dem nach Smith gleichfalls von 200 türkischen Familien bewohnten Städtchen Kotsch-Hissar[36]), wo ordinäre blaue Stoffe und viel Töpferwaaren verfertigt werden. Von hier an erweitert es sich — doch wieder durch einen Hügelzug unterbrochen, den Otter Dgiwa-baghlari (richtiger jiva, nach französischer Art zu sprechen, daher auf Kieperts Karte Shiwa, d. i. Quecksilber-Weinberge) nennt — und bietet durch reiche Bewässerung und starken Anbau namentlich mit Reisfeldern und Weinbergen, aus denen die Griechen schon zu Taverniers Zeit einen vorzüglichen Wein gewannen, so wie durch seine herrlichen Baumgruppen einen überaus reizenden Anblick. Kurz vor der Stadt Tusia wird (nach Dupré) auf einer Holzbrücke ein bedeutender aus dem nördlichen Gebirge kommender Zufluß von der Straße passirt, die immer der Nordseite des Hauptflusses folgt.

Tusija, auch Tossia geschrieben, wird von allen Berichterstattern als eine gutgebaute, wohlhabende, volkreiche Stadt geschil-

---

[634]) Voyage en Perse. Paris 1819. T. I. p. 20—22. [35]) 8 Stunden nach Ainsworth, Morier, Fraser, 9 nach Jackson, 10½ nach Smith. [36]) Ganz falsch bei Fontanier a. a. O. S. 287, Koule Hissar, der hier 3—4000 Einwohner angiebt; er nahm von hier aus thalaufwärts eine andre Station, zu Ömerlü (Eumerly S. 290), die er 9 Std. von jener und 12 von da nach Tscherkesch angiebt; den Fluß nennt er Karasu.

dert, wenn sie auch jetzt nicht mehr, wie zu Taverniers Zeit, der Mehrzahl nach von Griechen bewohnt und durch die Residenz eines Paschas in dem festen Schlosse bevorzugt ist; als Dupré durchreiste, gehörte sie zum Gebiete des Tschapan-Oghlu von Jyzgat, dessen Grenze gegen die Paschalyks von Angora und Kastamuni sie bildete. Dupré[37]) giebt ihr im J. 1807 eine Zahl von nur 5000 Seelen (worunter einige Armenier) und 6 Moscheen; Fontanier im Jahre 1827 spricht von 3000 türkischen, 30 griechischen Häusern und 10 Moscheen. Auch Smith im Jahre 1830 zählt 3000 türkische und 500 griechische Häuser und 15 bis 20 Minaren der Moscheen, wonach die Bewohnerzahl auf wenigstens 15—16,000 zu schätzen wäre, eine Zahl, die Ainsworth (1838) auf 20,000 (worunter 3000 Armenier) erhöht, so daß in der That die Bevölkerung gestiegen zu sein scheint, eine auf türkischem Boden immerhin seltene Thatsache. Die Stadt liegt auf der Nordseite des Flusses und zieht sich den langen Abhang des Berges (Dupré sagt fälschlich des Kius Dagh, da dieser auf dem Südufer liegt) hinauf zu dem höher gelegenen zerstörten Castelle, welches wol die Lage der byzantinischen Festung Docea (Nicetas Choniates ed. Bonn. p. 689) bezeichnet, die unter Manuel Comnenus von den Turkomanen, später von Muhammed I. erobert wurde, der es dem Fürsten von Kastamuni überließ. — Jetzt residirt in der Stadt nach Fontanier[38]) nur ein dem Pascha von Boly untergeordneter Müssellim. Sie hat außer einer größern Anzahl von Chanen und Bädern einen wohleingerichteten bedeckten Marktraum (Tscharschy der Türken) und treibt (nach Dupré und Fontanier) starke Gerberei und Bereitung feiner, besonders grüner Maroquins, und Fabrikation ordinärer blauer Baumwollenstoffe, schwarzer Camelots und feiner, aber sehr billiger Stoffe (Schali der Türken) aus dem weichen feinen Silberhaare der Angora-Ziegen, deren Heerden Ker Porter auf dem Wege durch das ganze Thal in vielen Tausenden verbreitet sah[39]); auch ist das hiesige Backwerk seiner Weiße und Feinheit wegen weit berühmt.

Die Meereshöhe von Tusija giebt v. Tschichatscheff zu 3130 Fuß Par., die des Flußspiegels bei der Stadt aber nur zu 2240 Fuß (?), desselben 5 Stunden weiter thalabwärts zu 1640 Fuß an, während er bei seiner Mündung in den Halys kaum noch 1000 F. Höhe zu haben scheint (vgl. oben Hadschi Hamza). Der Rest des

[37]) Voy. en Perse. p. 23. [38]) l. c. p. 283. [39]) Ker Porter, Travels in Georgia etc. II. p. 720.

Thalweges beträgt bis Hadschi Hamza 6 Stunden nach Dupré, 8 nach Fraser, 9 nach Jackson, Fontanier, Ainsworth, 12 nach Morier, Differenzen, die sich selbst durch die geänderte Beschaffenheit des Weges in verschiedenen Jahreszeiten kaum erklären lassen. Davon gehört jedoch das letzte Stück von 1 Stunde (Jackson, Dupré) oder 2 Stunden (Fontanier) schon dem Hauptthale des Halys an, der hier unterhalb Hadschi Hamza sich plötzlich im rechten Winkel nördlich zwischen die Berge wendet. Die Berge sind hier reich bewaldet mit Taxus, Lärchen und dem wohlriechenden Eläagnus.

Erläuterung 3.

Der nördliche linke Hauptzufluß zum Kyzyl Irmak, der Gjök Irmak oder Fluß von Kastamuni (Amnias) über Tasch Kjöprü (Pompejopolis) bis Bojabad.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Flußläufe Kleinasiens, daß manche Stellen derselben an ihren Furthen und Brückenübergängen durch Hunderte von Reisenden seit ältesten Zeiten ganz bekannt und populär geworden, während andere Stellen dicht neben ihnen, weil eben die Ströme hier keine Communicationslinien der Völker, wie in andern Ländern der Erde, bilden und weder Thalwege noch Schiffahrt gestatten, durch eben so viele Jahrhunderte bis in die neueste Zeit so unbekannt geblieben sind, wie nur das Innere von Afrika. Wenn diese terra incognita schon am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem edeln J. Banks für eine Schande der europäischen Wissenschaft gehalten wurde, und ihm die Veranlassung zur Stiftung der seitdem fortgeschrittenen African Society gegeben hat, so ist es für unser Jahrhundert nicht weniger bedauernswerth, daß eins der schönsten Länder der Erde, so dicht an Europa grenzend und zu seiner Entwicklungsperiode der Vorzeit so unmittelbar gehörig, in der Gegenwart noch so verschleiert und seinem größten Theile nach so unfruchtbar für die fortschreitende Erhebung des Menschengeschlechts darnieder liegt, eine Schande, die allerdings vorzugsweise das Türkenregiment trifft, das an sich thatenlos, aber auch hemmend für Andre hier durch seine religiöse wie politische Intoleranz, vor deren Einflüssen auf die germanisch-europäische Welt, wie sie unter der Maske der Heiligkeit zu spuken anfängt, uns doch der Allbarmherzige bewahren möge, die Hauptschuld trägt. Ein schlagendes Beispiel giebt hier der berühmte

Halys, der in seinem Laufe von Hadschi Hamza und Kargyn bis Dauran (Tahiran), also zwischen beiden Mündungseinfällen des Dewerek tschai und des Kostambul tschai (Gjök Irmak), auch vollständig unbekannt und unbesucht geblieben ist, und nur mit hypothetischer Punctirung selbst noch auf der Bolotowschen Karte von Kleinasien eingetragen werden konnte. Wahrscheinlich, daß auch hier Felsengen und Cataracten die Zugänge bisher unmöglich oder doch schwierig machten. Indem wir also auch diese Flußstrecke der Entdeckung künftiger Reisenden überlassen müssen, folgen wir dem Thalgebiete des zweiten westlichen Zuflusses, des Gjök Irmak, der bis Kastamuni aufwärts schon vielfach besucht wurde, weil er in der Richtung der großen, nördlichen Hauptroute durch Paphlagonien zum Pontus und Cappadocien nach Amasia zu seinen Lauf zum untern Halys nimmt.

1. Ursprung des Gjök Irmak.

Der Gjök Irmak (d. i. blaue Strom)[640]) hat seine Quelle am Nordwestabhange des Alkas Dagh (Olgassys), eine Tagereise in S.W. von Kastamuni, wo er auf einer Höhe von 3078 Fuß unter der allgemeinen Benennung eines Schwarzwassers (Karasu) seinen Lauf gegen Nord nimmt, und bei geringem Abfalle bei 3012 Fuß Par. in das Thal von Kastamuni mit reißendem Laufe im Tiefbette einwendet, sich aber von da bald ostwärts, mehrere westliche Zubäche aufnehmend, an Tasch Kjöprü und Bojabad vorüber zieht, wo seine sehr abrupten Felsufer sich verengen und in S.O. von Bojabad, zumal im Defilé Kara Dere, zu einer wahren Engkluft werden, in der sich der Strom zwischen Dauran im Nord und Beikjöi im Süd zum Kyzyl Irmak ergießt, der in gleicher Direction gegen S.O. seinen Rücklauf durch den schwarzen und wilden Gebirgsspalt Kara Tepe Boghaz mit scharfem Winkel in seiner Normalrichtung bei Bojabuka gegen N.O. zurückkehrt.

Dieses so characteristisch gebildete, pittoresk höchst interessante Defilé ist als Hauptpassage von der Küstengegend Paphlagoniens nach dem Binnenlande des Pontus und Cappadociens in historisch-militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit, obgleich der Fluß selbst kaum 50 Fuß Breite und selten über 3 Fuß Tiefe hat, im Sommer fast überall durchfurthbar ist und seine Brücke zu Tasch Kjöprü fast nur im Winter bei Hochwasser benutzt zu werden braucht. Bei Bojabad erhält der Gjök Irmak einen rechten Zufluß,

---

[640]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure l. c. I. p. 184.

den die Bolotowsche Karte Kara Dere-su (Schwarzthalwasser) nennt, der von großer Höhe aus weiter Ferne des Olgassys (Ilkas Dagh 5727 Fuß Par. üb. d. M.) herabkommen soll, und zwischen jenen beiden genannten großen Zuflüssen als dritter Parallelstrom gegen N.O. sich nach längerm Laufe, als er auf früheren Karten eingezeichnet war, sich bei Bojabad vorüber zum Gjök Irmak ergießt, ehe dieser zur Engkluft des Halys eilt. Nach Hamilton[641]) möchte dieser Zufluß nach seinem Thale Kaz Dere (d. i. Gänsethal), in welchem Bojabad liegt, wol richtiger der Kaz Deresu heißen, wie er auf Kieperts Karte auch eingetragen ist.

Wrontschenko hat dem Fluß von Kastamuni, den er durchweg nur mit dem Namen Karasu (Schwarzwasser) belegt, von dem aber Hamilton versichert[42]), daß er im untern Laufe niemals so genannt werde, eine genauere militärische Terrainbeschreibung[43]), als wir früher von ihm besaßen, gewidmet, die für russische Interessen bei dereinst möglichen Durchmärschen berechnet sein mochte. Seine Beobachtung giebt Folgendes: er entspringt an der Nordseite des Alkas Dagh (Olgassys) in 2 Quellflüssen auf dessen Gipfel, und stürzt anfänglich mit vielen Wasserfällen und reißend in eine tiefe Schlucht, die sich erst nach und nach erweitert und an der rechten Seite in sanfte Abhänge übergeht. Oestlich von Kastamuni nimmt er den Scheher tschai (d. i. Stadtfluß, wenn der Name richtig ist), vielleicht der Dadahi tschai auf Kieperts Karte, von der linken Seite auf und zieht mit ihm vereint in einer weiten, gut bebauten Ebene nach Tasch Kjöprü. Aber hier verändert sich die Gestalt seiner Ufer; rechts wird es sehr steil, bewaldet, dicht an den Berg sich drängend, während auf der linken Seite sich eine weite Ebene ausdehnt, bis ein hoher waldiger und steiler Rücken, zwischen dem auch Niederungen liegen, sich dem Fluß wieder nähert. Von da bleibt der Fluß ziemlich entfernt, an 2 bis 3 Stunden, von Bojabad, wo zerrissene thonige Höhenrücken mit vielen Gärten bedeckt sind. Jenseit dieser Gegend, die mit ihrem Thonschlamm das bisher klare Flußwasser sehr trübt, wird der rechte Abhang des Karasu oder Gjök Irmak wieder sehr steil, von dem kleinern Flusse, dem Kara Dere su, durchschnitten, überschwemmt vielfach bei Schneewasser seine Ufer, und ergießt sich zum

---

[641]) W. Hamilton, Researches l. c. I. p. 321. [42]) Hamilton, Research. l. c. I. p. 320. [43]) Gen. Wrontschenko a. a. O. III. S. 60—61.

Kyzyl Irmak, nährt aber keine Fische (?). Seine Ufer sind stellenweise sehr stark bevölkert.

Durch E. Boré, der im Juni 1838[44]), und W. Ainsworth[45]), der im October desselben Jahres das ganze Thal von seinem Ursprunge an durchwanderte, wie durch W. Hamilton, der 2 Jahre vorher (1836) in den untern Theil desselben Thales, von Sinope aus südwärts gehend, bei Bojabad[46]) eingetreten und bis zum Kyzyl Irmak fortgeschritten war, erhalten wir eine frischere Ansicht der Natur dieses Thalgebiets, als sie zuvor vorhanden war. Beide erstgenannten Wanderer kamen von West aus den Thälern des bithynischen Küstenstroms Filias Tschai (Billaeus) von Zafaranboly her, und stiegen durch die östlichen Gebirgsgaue über dem paphlagonischen Hochlande von Iflani und Kara Agatsch über das Scheidegebirge des Uzun Burun (3346 Fuß Par. üb. d. M. zwischen dem Aradsch-su zum Pontus und dem Gjök Irmak zum Halys fallend). Sie stiegen zu den Quellhöhen des Gjök Irmak hinauf, auf das Hochland Dadahi (2438 Fuß Par. üb. d. M.), auf dem sich aus verschiedenen Quellbächen gegen Osten in der Nähe von Kastamuni der eine Hauptstrom des Gjök Irmak vereint. Im Norden desselben Hochlandes Dadahi fließt gegen Norden ein kurzer Küstenfluß, der Daurikan Irmak, mit ein paar Seitenbächen, zwischen denen auf einer Berghöhe die Kupfer-Bergwerke Bakyr Kuressi, 2626 Fuß Par. üb. d. M., von Bergleuten bearbeitet wurden, als Ainsworth vom 28. October bis zum 2. November dahin vom Dadahi Ajan einen Seitenausflug gegen Nord unternahm. Zum Gjök Irmak-Thale nach Kastamuni kehrte er aber wieder zurück, um dann seinen Weg ostwärts in dessen Thale weiter fortzusetzen. Der hohe Gebirgsrücken des Uzun Burun (d. i. lange Nase), der von S.W. nach O.O. streicht, war dicht bewaldet mit Fichten und Tannen in den untern Theilen, mit jetzt blätterlosem Birkengehölz auf den hohen Bergkuppen. Beim Aufsteigen zu diesen Waldbergen hatte E. Boré am Wege, in der Mitte eines grünen Thales, bei dem Dorfe Görün ein eigenthümliches rohes Denkmal wahrgenommen, das er für ein sehr altes paphlagonisches ansprach,

---

[44]) E. Boré, Corresp. et Mém. l. c. Paris 1840. T. I. p. 264—290.
[45]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 71—92; ders. in Lond. Geogr. Journ. Notes Vol. IX. p. 244—256. [46]) W. Hamilton, Res. in Asia Minor. I. p. 315—321; dess. Uebers. I. S. 293 ff.

das ihm aber auch einen druidischen (galatischen) Character zu haben schien: denn es war nur ein aus geglätteten großen Granitblöcken an 30 Fuß hoch aufgeworfener Steinhaufen mit einer Höhle, mit wie im Kreise umhergestellten Steinblöcken, und von einem Tannenwalde umgeben. Ein Monument, das wol mit dem schon früher im Süden von Iskilib für einzig gehaltenen Denkmale galatischer Zeiten von analoger Abstammung sein möchte (s. ob. b. Ainsworth S. 352 und weiter unten bei Angora). In den Wäldern wurden noch ein paar andre Denkmale desselben Styls mit unterirdischen Gängen angetroffen.

Die hiesigen Hochwälder, Kara Agatsch (d. i. Schwarzwald, die gewöhnliche türkische Benennung des Nadelholzes) genannt, lieferten sehr gutes Zimmerholz, zumal treffliche Mastbäume für den Schiffbau der türkischen Küstenbewohner, die jedoch wie alle Türken keine großen Seeleute sind. Aus den genannten Waldhöhen des Uzun Burun (sein Gipfel ist 3376 Fuß Par. üb. d. M.) stieg Ainsworth steiler abwärts gegen Ost zu dem Ajan von Dadahy (Tadair bei Boré), das an 1000 Fuß niedriger, 2438 Fuß Par. üb. d. M. liegt, und schon auf seiner Hochebene Mais, Tabak und Bohnen zur Reife bringt, und von den Bewohnern der 24 dem Ajan untergebenen Dorfschaften gut bebaut wird. Von hier fließt der nördliche Quellarm Dadahy Tschai gegen S.O. nach Kastamuni zu dem Hauptquellarm des Karasu, der vom Süden her über Kastamuni nordostwärts fließt, wo sich unterhalb dieser Stadt beide Quellflüsse vereinen. Der höchste der umgebenden Berge heißt Gölgi Bel (wol Gülgen, d. i. Ulme) und war Mitte October schon mit Schnee bedeckt.

2. Ausflug W. Ainsworths von Dadahy nordwärts zu der Kupfergrube Bakyr Kuressi, und wieder zurück nach Kastamuni (vom 28. Oct. bis 2. Nov. 1838)[647]).

Am 28. October überstieg man die Berge des Gerisch Dagh gegen N.W., der mit Fichten und Eichen bewaldet und von vielen Vögeln belebt war, die sich von den reichlichen reifen Preißelbeeren nährten. Vortrefflicher Dachschiefer wird hier gebrochen, der für Dachdecker in Constantinopel sehr nützlich werden könnte, da man denselben bisher aus Europa dahin kommen lassen mußte. Man durchsetzte ein offenes Thal am Daurikan-Flüßchen, das, nur 13 Schritt breit und 1 Elle tief, bis Dschuriman führte,

647) Ainsworth l. c. I. p. 75—80.

und so voll Fische war, daß diese sich ohne alle Scheu, da Türken sie nie verfolgen, an der Schnautze oder an den Floßen mit den Händen fangen ließen. Am 29. verweigerten die rohen Bergbewohner den Reisenden Pferde zu liefern, man mußte sich diese erst unter der Heerde von Dere Kjöi selbst mit Gewalt von der Weide holen, wo die Bauern des Dorfs in einem tiefen von Felsen umgebenen Thale mit Verfertigung von Feuersteinen aus den dortigen Steinbrüchen beschäftigt waren. Voll Trotz waren die Führer der gewaltsam entführten Pferde zu keiner Auskunft über Namen der Orte zu bringen, durch die man kam, bis man nach einem sehr beschwerlichen Tagemarsche erst spät in der Nacht Bakyr Kuressi (d. i. den Kupferdistrikt) erreichte, wo man kaum ein Unterkommen finden konnte.

Am 30. October. Ungeachtet der Firman der Regierung die Reisenden zur Besichtigung aller Minen im türkischen Reiche berechtigte, verheimlichte der Director des ganzen Werkes ihnen doch fast alles bei der Besichtigung der 16 Schmelzöfen, wo freilich an den schlechten Blasebälgen und Wasserrädern, die sie betrieben, wenig zu lernen war. Voll Mißtrauen gegen die Europäer ließ er sie weder frische Gruben, noch den Erzertrag sehen, der wahrscheinlich in Kupferkiesen bestand, sondern führte sie nur zu den Schutthalden der todten Erze, aus denen dabei meist angestellte Verbrecher und Sträflinge das noch schmelzbare Gestein auslesen mußten. Jetzt werde kein frisches Erz gebrochen, sagte der Director, wol nur um seine Schachte nicht sehen zu lassen, oder weil sie eingefallen und ersoffen sein mochten: denn alles war in schlechtestem Zustande. Bei Besteigung einer hervorragenden Berghöhe, Bakyr Sultan, 700 Fuß über dem Orte, erblickte man gegen S.O. die mit Schnee bedeckte Kette des Alkas Dagh (Olgassys); über das ganze nahe Schwarze Meer breitete sich aber eine dicke Wolkenmasse aus, gegen N.O. liegen die steilen Kalksteinberge Arsisler(?) Kaja. Die Stadt Bakyr Kuressi[48]) von etwa 200 Häusern mit einer hübschen großen Moschee und Minarets liegt unter 41° 47′ Lat. und 33° 50′ O. L. v. Gr. 2626 Fuß Par. üb. d. M. und ist jetzt sehr verarmt. Früherhin müssen die hiesigen Erzgruben viel ergiebiger gewesen sein, da einst der Turkomanen-Fürst Ismael von Sinope gegen den Sultan Muhammed II. Krieg führte, seine Reichthümer aus den dortigen Bergwerken zog, welche nach den iberischen die ergie-

[48]) W. Ainsworth, Notes in Lond. Geogr. J. IX. l. c. p. 247.

digsten von ganz Asien waren. Nach Chalcondylas[649]) und Gibbons Berechnung schon sehr bezweifelter Angabe von 20,000 (oder gar 200,000 Dukaten, ein bloßer Copistenfehler nach v. Hammer) Dukaten jährlicher Einkünfte, war auch diese Summe unstreitig schon zu sehr gesteigert. Die Rückreise nahm Ainsworth am 2. November durch wilde Waldgegenden über den Icralagos Dagh, 3038 Fuß Par. üb. d. M., dann über Koir Mudschu, auch durch gut bebaute Thäler, aber unter fortwährenden Regengüssen direct nach dem Gjök Irmak-Thale, wobei wenig Gelegenheit zu Beobachtung sich darbot, bis man die Stadt Kastamuni am Karasu erreichte, die 835 F. tiefer im Grunde lag, auf einer Höhe von 2203 Fuß Par. absolut üb. d. M.

3. Die Stadt Kastamuni oder Kostambul (Castamon) des Amnias.

Kastamuni (*Κασταμών* der Byzantiner) kann wol eine alte Stadt sein, wenn sie auch weder von Strabo, Plinius, noch Ptolemäus erwähnt wird und in keinem der Itinerarien, sondern erst seit dem XII. Jahrhundert[50]) in den Kämpfen der Byzantiner mit den frühesten Einfällen der Seldschuken und Turkomanenvölker im pontischen Cappadocien und Bithynien häufig vorkommt. Sie liegt nach Ainsworths Chronometer-Beobachtungen unter 41° 21′ N.Br. und 33° 56′ O.L. v. Gr., und in absoluter Höhe von 2251 Fuß Par. Seltsam contrastiren die schwarzen primitiven Schieferfelsen im Grunde mit den über ihnen gelagerten rothen und weißen Kreidelagern, auf denen das Castell ruht. Schon Edrisi, der arabische Geograph (1150 n. Chr. Geb.), nennt mit Amasia und Kjankari auch Kastamuni[51]) als eine Stadt, durch welche seiner Zeit Handelsreisende und Karawanen zogen, obgleich die Lage der in der zweiten Stelle genannten Reisestation zweifelhaft sein kann. Es war dies die Periode, als Isaac der Comnene (regiert von 1057—59) in seinem Heimathorte (*Κασταμών*) bei der Gunaria-Ebene, wo sein Stammhaus wahrscheinlich in seinem Erbstaate (sic appellabatur domus Isaaci Comneni) lag[52]), von den Soldaten als Imperator begrüßt wurde, und den Thron der

---

[649]) Laonici Chalcocondylae de Rebus Turcicis L. IX. 489 ed. I. Bekkeri. Bonn. 1843; s. E. Gibbon, Gesch. des Verfalls u. s. w. des Röm. R. Leipzig 1806. S. 290, Note 89. [50]) M. Leake, Asia Minor. London 1824. p. 311. [51]) Edrisi, Geogr. b. Jaubert. Vol. II. p. 312, 318. [52]) Georg. Cedreni Compend. Hist. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1839. Vol. II. p. 622, 20.

Comnenen schon bestiegen hatte. Vor Edrisi's Beendigung seiner Geographie muß die Stadt schon zu einiger Bedeutung unter den Comnenen gelangt sein, da sie so oft ein Gegenstand der Eroberung der feindlichen Persarmenier geworden war, so daß Kaiser Johannes der Comnene (reg. 1118—1143 n. Chr.) sie wieder erobern mußte[53]), und als sie zum zweiten Male in dieselbe feindliche Gewalt gekommen war, nur mit großer Anstrengung durch Kriegsmaschinen, Anlegung von Sturmleitern wieder gewinnen konnte, als er siegreich auch Gangra (Tschangri) und andre Landschaften bis zum Halys wieder eroberte (wol im J. 1131), die aber doch wieder in die Gewalt der Seldschuken fielen. Als auch deren Dynastie gestürzt war, hatte sich der letzte Sprosse derselben in den Gebirgen der Statthalterschaft Kastamuni festgesetzt, wo er aus diesem Felsenneste, das mit seinen Leuten so nahen und versteckten Zugang zum Schwarzen Meere gestattete, als Seeräuber die, wie Hadschi Chalfa ausdrücklich sagt, bis Constantinopel ihre gefährlichen Raubfahrten ausdehnten, das Gestade in Schrecken setzte, und einem einheimischen Prinzen, Isfendiar, die Herrschaft dieses Gebirgsgaues hinterließ, unter dessen Nachfolgern aber der lahme Bajezid[54]) sich neben dem damals auftauchenden Herrscherhause der Osmanen nicht behaupten konnte. Der berühmte Bajezid Jilderim nahm siegreich von Kastamuni, wie von Samsun, Osmandschyk und ganz Dschanik Besitz, so daß dem Besiegten (im Jahre 1392) nur ein Asyl in der festen Küstenstadt Sinope blieb, von wo aus er mit dem Sieger Unterhandlungen anknüpfen wollte, aber auch da in Noth gerathend mit seinen Söhnen zu dem Weltstürmer Timur floh, der bald auch den Sultan Bajezid selbst zum Gefangenen machte. Das Gebirgsland von Kastamuni, das damalige reichste Erzgebirge seiner Herrschaft, gab Sultan Bajezid dem Prinzen Suleiman zur Statthalterschaft.

Der Ertrag der Bergwerke, sagt das Dschihan-Nüma, betrug jährlich allein 10,000 Batman Erz, deren Ertrag verpachtet wurde (1 Batman = 9 Oka, in Summa 2000 Centner Erz), davon ⅓ auf die Kosten ging, ⅔ (also über 6000 B.) an die Kasse des Sultans abgeliefert wurde; später aber nahm der Ertrag so ab,

---

[53]) Nicetae Choniatae Historia ed. I. Bekkeri. Bonn. 1835 p. 25, 22 — 28, 3. [54]) J. v. Hammer, Geschichte des osman. Reichs. Th. I. S. 227 und Note S. 607.

daß nur noch 4000 Batman an das Aerar abgeliefert wurden, die an Werth jährlich 80,000 Aspern, d. i. 2000 Ducaten, hatten (20,000 bei Gibbon ist ein Schreib- oder Druckfehler; ein Ducat hatte damals 40 Aspern, nach v. Hammers Berechnung dieses Ertrags). Den Hauptertrag gaben wol die silberhaltigen Kupfergruben zu Bakyr Kuressi.

In jener Glanzperiode von Kastamuni läßt uns Ebn Batuta einen Blick in die Zustände dieses kleinen Reichs thun, das er auf seiner Reise durch Kleinasien im Jahre 1327 besuchte, als es von einem Ali Beg, Sohn des berühmten Suleiman Padischah, der seine Hofhaltung in Kastamuni[655]) hatte, besessen wurde, der zu den frommen Dienern Muhammeds gehörte. Die Stadt, sagt er, war groß und volkreich und doch waren alle Lebensmittel wohlfeil. Er logirte bei einem Scheich, der von der Taubheit seines Gehörs den Namen führte; seine Schüler schrieben ihm alles, was sie ihm zu sagen hatten, mit den Fingern in die Luft oder in den Sand, und so verstand er die Geschichten vollkommen, die sie ihm vortrugen. Bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel konnte der Pilger 40 Tage dort verweilen; aber es war sehr kalt. Drei fromme sehr alte Scheichs lernte er dort kennen. Sultan Suleiman Padischah war schon über 70 Jahr alt, ein schöner Mann von majestätischem Aussehen mit langem Bart, der bei der Audienz sich vorzüglich über die beiden heiligen Städte in Aegypten und Syrien belehren ließ. An seinem Hofe war es Gebrauch, jeden Tag nach dem Gebete Asr Audienz zu geben, worauf die Thüren geöffnet, Speisen aufgetragen wurden und Jedermann, der eintrat, mitspeisen konnte, mochte er ein Bewohner der Stadt oder ein Fremder sein. Jeden frühen Morgen gab er eine Privataudienz, zu der sein Sohn eintrat, ihm die Hand küßte und dann in seinen eignen Pallast zum Audienzsaal zurückkehrte. Dann traten die Großen des Reichs bei dem Padischah ein, speisten bei ihm und kehrten dann nach Hause. Jeden Freitag besuchte er zu Pferde die Moschee, die drei Stockwerk hoch von Holz erbaut ist. Er nimmt mit seinem Hofe, dem Kadhi und den Oberofficieren die untere Etage ein. Der Effendi, Bruder des Regenten, begiebt sich mit seinem Gefolge und einigen Bürgern der Stadt in die zweite Etage. Der jüngste seiner Söhne, Al-

---

[655]) Voyage d'Ibn Batoutah, texte Arabe accomp. d'une Traduction par C. Defrémery et le Dr. B. R. Sanguinetti. Paris 1854. T. II. p. 341—343.

dschewad, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, hält mit seinem Gefolge und seinen Sclaven und dem übrigen Volke das Gebet in dem dritten Stock. Die Lectoren des Koran lasen die 18. Sure (die Höhle) mit bewundernswerther schöner Stimme und wiederholten die Paragraphen; dann bestieg der Kjatib (Redner) die Kanzel, predigte und hielt das Gebet. Dann wurden noch andre Gebete gehalten und andre Stellen aus dem Koran gelesen, und Alle gingen dann nach Hause. Dann hält der Redner eine Vorlesung aus dem Koran vor dem Bruder des Sultan, worauf dieser mit seinen Leuten fortgeht; dann auch eine an den Sohn des Sultan. Dann wurden die Verse in türkischer Sprache zum Heil des Sultans und seines Hauses recitirt. Hierauf begiebt sich der Thronerbe zum Pallast seines Vaters, küßt aber zuvor die Hand seines Oheims, der deshalb ihm am Wege stehend aufwartet, und so treten sie alle ein bei dem Sultan, der ihnen entgegen kommt, den sie nach dem Handkuß wieder verlassen und sich in die Zimmer zu ihren Officieren begeben. Zur Stunde des Nachmittagsgebetes kommen wieder alle zusammen. Der Prinz küßt seinem Bruder die Hand, geht in seine Behausung und kehrt erst am Freitag wieder zu ihm zurück; der Erbprinz aber macht jeden Morgen seine Aufwartung. Ebn Batuta erhielt von dem Padischah, in dessen Pallast er gastlich wohnte, einen schönen Schimmel, ein Ehrenkleid und eine Rente; auch eine Anweisung auf die Ernte einer ihm gehörigen Stadt an Weizen und Gerste, die eine halbe Tagereise entfernt lag, aber wegen Wohlfeilheit der Kornpreise Niemand ihm abkaufen wollte, daher er diese Gabe an andre Pilger überwies.

In der Nähe der Stadt besuchte Ebn Batuta die fromme Stiftung eines Fakhr-eddin für seine Sünden, die von großer Schönheit und von Mönchen bewohnt war, und eine Herberge für alle Pilger aus den beiden heiligen Städten in Aegypten und Syrien sein sollte; ein zweites Xenodochium dieser Art, von zwei Brüdern in Kastamuni gestiftet, stand noch weiterhin auf dem Wege nach Sinope, wohin er selbst ging, um von da zu Schiff nach der Krimm überzusegeln.

Diese einheimische Dynastie, welche damals auch Sinope besaß, ging zu Grunde, als Constantinopel von den Osmanen erobert war und der Großsultan Muhammed II. (reg. 1451—1481) mit der Eroberung von Trapezunt und Paphlagonien die Hauptstadt Kastamuni mit ihrem Sandschak und den Erzgruben daselbst (im J. 1461) einem eigenen Statthalter (Kyzyl Ahmed, einem Bruder

Ismaels) gegen eine jährliche Steuer von 50,000 Ducaten übergab. Damals, sagt der osmanische Historiograph[656]), waren die Erzgruben von Kastamuni eben so wichtig für die türkische Finanzkammer, wie für die Literaturgeschichte dieselbe Kastamuni durch die Aufzählung ihrer Dichter und Dichterinnen, die von Latifi, ihrem Landsmanne, patriotisch in seinen Biographien und Sammlungen wol zu hoch gerühmt wurde.

Kastamuni ist der einheimische Name, den die Türken in die Vulgäraussprache Kostambul verderbt und mit Constantin in falsche etymologische Verbindung gebracht haben. Nach Kinneir liegt die Stadt in einer Felsschlucht, in deren Mitte sich ein sehr steiler, mit dem alten Schloß der Comnenen gekrönter Fels erhebt, das später zum Hauptsitz der Turkomanen wurde. Zur Zeit ihrer Blüthe war einst starkes Gewerbe im Orte, wo vieles Kupfergeschirr aus dem Ertrag der benachbarten Bergwerke gearbeitet wurde; die Stadt sollte 12,000 türkische, 300 griechische und 40 armenische Familien, zu Einwohnern haben[57]). Die Breite der Stadt nach desselben Reisenden Beobachtungen ist 40° 29′ 30″ Lat., eine Angabe, die von Ainsworth berichtigt wurde. Aus einem früher mehr selbständigen Sandschak ist diese Provinz von Kastamuni, seit den Reformen unter Sultan Muhammed, unter einem Mütsellim (Statthalter) dem Pascha von Angora untergestellt[58]). Die breite und lange Thalschlucht, in der die Stadt liegt, ist ganz mit Häusern erfüllt, die auch gegen West mit der Vorstadt Hissar Ardi zusammenhängen, welche von der eigentlichen Stadt nur durch das Castell abgesondert ist. Ainsworth, der einige 20 Jahre später als Kinneir die Stadt besuchte, giebt ihr 12,000 Häuser mit 48,000 Einwohnern: davon 110 Häusern der Griechen mit einer Kirche Johannes des Täufers, und 20 Armenier ohne Kirche. Die Türken haben 36 Minarehs, 4 Derwischklöster und 24 öffentliche Bäder. Das Castell ist roh aus Sandstein aufgebaut, aus dem auch der Fels gebildet ist, auf dem es steht. Von den Thürmen, die noch 50 Fuß hoch stehen, sind drei rund, einer aus Backstein mit Quadern zu größerer Feste an der Außenseite, und besser als andre derselben aus älterer Zeit aufgeführt. Das Castell hat nach einem Plane, den Mr. Russell von demselben aufnahm, 414 Fuß

[656]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. II. S. 53. [57]) Macdonald Kinneir, Journ. thr. Asia Minor. London 1818. p. 280. [58]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 80—84; vergl. Boré, Corresp. et Mém. l. c. I. p. 273—282.

Länge und 60 Fuß Breite; vor 100 Jahren wurden alle Christen aus der Stadt verjagt, sie mußten sich in dem benachbarten Thale ansiedeln, das noch heute davon das Dorf der Ungläubigen, Gjaur kjöi, heißt; später aber erhielten sie wieder Aufnahme, Handelsfreiheit, und durften sich sogar eine Kirche bauen und einen Todtenacker anlegen. Der Handel der Stadt ist zwar im Ganzen unbedeutend, doch vorzüglich durch eine Wolle aus der Nähe, die so gut wie die Angora-Wolle sein soll.

Viele Einwohner sind Baumwollenweber, die verschiedene Waaren, zumal aber Segeltuch für die Flotten in Constantinopel liefern. Ihre Baumwolle beziehen sie aus Adana und Cilicia. Baumwollenzeuge werden gedruckt, Lederarbeiten gefertigt, die aber in Tasch Kjöprü ausgezeichneter sind; viele der Männer sind noch heute wie vormals Kupferschmiede. Die Industrie kann im Orte nicht unbedeutend sein, da Ainsworth erfuhr, daß hier 32 Kattundruckereien jede mit 8 Pressen angelegt sein sollten, und 22 Färbereien zumal in Blau, die übrigen in rother Farbe beschäftigt sein. Die enge schmutzige Stadt am linken Fluß des Kastamuni, der nur 7 Schritt breit und 1 Fuß tief ist, in den aller Unrath geworfen wird, ist sehr ungesund durch Fieber, Malaria und die Pest, die hier häufig einkehrt, trotz der hohen Lage, die Ainsworth hier auf 2203 Fuß Par. bestimmte, und den strengen Winter, indem hier 2 Monat hindurch in der Regel der Schnee liegen bleibt; doch sind die Sommer in der engen Thalkluft sehr drückend, und diese Extreme der Temperatur tragen wol zu der ungesunden Lage des Ortes das Ihrige bei. Wein kommt hier nicht zur Reife, man führt ihn wie Reis von Tusia und Bojabad ein, auch etwas Seide eben daher.

Am 6. Nov. ging Ainsworth[59]) von Kastamuni durch das schöne Thal des Gjök Irmak, das sich bald von N.O. nach Ost wendet und voll Dörfer, Gärten, Maulbeerbaumpflanzungen einen reizenden Anblick gewährt, bis zu einer Felsschlucht, welche der Strom zu durchbrechen hat, um welche der Reiter seinen Weg über einige niedrige Berghöhen nehmen muß, bis er jenseit derselben wieder in das Thalbecken des Gjök Irmak eintritt, wo das Städtchen Tasch Kjöprü eine höchst malerische Stellung[60]) zwischen Waldbergen mit riesigen Eichen, Pappeln und Gärten, die besonders reich

---

[59]) W. Ainsworth, Trav. and Research. I. p. 48; Macd. Kinneir p. 287; E. Boré, Corresp. et Mém. I. p. 283. [60]) Vignette bei Ainsw. Tash Kupri. S. 70.

an großen Wallnußbäumen am rechten Ufer des Flusses sind, einnimmt. Eine Brücke von 74 Schritt Länge führt über den Fluß, die auf 4 Steinbogen, von denen die Stadt[661]) den Namen hat, ruhet, davon aber nur noch zwei stehen geblieben, die andern schlecht hergestellt sind. Der Fluß ist hier in 4 Arme getheilt, die sehr seicht sind.

Einige Ueberreste von antiken Bauwerken, wie 10 Säulen, Marmorblöcke mit Inscriptionen auf den Türkengräbern, ein prachtvoller Sarkophag von weißem Marmor, 7¾ Fuß lang, 4 Fuß breit und 3½ Fuß hoch, mit den schönsten Stierschädeln und Festons an den Seiten mit Traubengehängen und Widderköpfen geziert, zeigen, daß hier eine Römerstadt lag, und auf einem der Marmorblöcke fand Ainsworth den Namen der Stadt Pompejopolis[62]) auf einem von Volk und Senat geweihten Denkmale, eine Entdeckung, die schon im Jahre 1805 der französische Consul zu Sinope, Fourcade, gemacht hatte, dessen Berichte jedoch vollständig nie veröffentlicht worden sind[63]). Dies entspricht der Angabe Strabo's (XII. 562), der in die Nähe dieser von Pompejus gegründeten Stadt den Berg Sandarakurgion mit den Arsenikkiesen ansetzte, von dem schon oben die Rede war (s. S. 401). Noch ist dessen Lage unbekannt geblieben. Die Stadt hatte ihren Bischofssitz in der Eparchie Paphlagoniens neben Gangra (Hierocl. Synecd. ed. Wess. p. 695). Im zehnten Jahrhundert führte sie noch den Namen Pompejopolis, wie der Kaiser Constantinus Porphyr. (reg. 913—959) sagt, der die Paphlagonier überhaupt zu den dümmsten und verachtungswürdigsten seiner Unterthanen zählte, und Pompejopolis sarcastisch zuletzt nach den 5 andern Metropolen ihres Themas, erst als die erbärmlichste von allen, nach Gangra, Amastra, Sora, Dadibra, Ionopolis, als die sechste aufzählt (Constantin. Porphyrog. de Thematibus I. 7. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1840. Opp. T. III. p. 30.).

Nach Kinneir soll die Stadt 13 Moscheen, Bäder, und 4000 Einwohner haben, die zumal Baumwollenzeuge weben und Lederarbeiten machen, die als vorzüglich gelten; Ainsworth giebt ihr nur 1500 Einwohner, darunter gute Gerber und Schmiede.

---

[661]) Gihan Numa ed. M. Norberg l. c. II. p. 454. [62]) die Inscript. b. Ainsworth, Notes l. c. IX. p. 252; vergl. M. Leake, Asia Minor. 1824. p. 310. [63]) Vivien St. Martin, Histoire des Découvertes géographiques. Vol. II. p. 175.

Am 8. Nov. schritt Ainsworth von Tasch Kjöprü weiter gegen Ost fort über die Ruine eines Castells, das Kyz Kalessi[64]), d. i. das Mädchenschloß, genannt wurde. Dann trat er in das Thal eines rechten Zuflusses zum Hauptfluß ein, wo er den Bogen Tschakmak Kjöprüssü, die Feuerstein-Brücke, zur Vertheidigung des Engpasses angelegt, durchritt, und nun die Berghöhe des Ilik-Dagh übersteigen mußte, der hier der Südseite des Gjök Irmak-Thales mit seinen nördlichen steilen Vorhöhen, Hissar Irma bei Rennell, verengt, die durch ihre herrlichen Hochwälder berühmt sind, das beste Zimmerholz, zumal Mastbäume geben, und Fichtenbäume (blos von Pinus pinea) zeigten, die über 100 Fuß hoch und 3 bis 4 Fuß im Durchmesser hatten, und eine Höhe von 4000 Fuß üb. d. M. bedeckten. Auch M. Kinneir maß den Umfang mehrerer dieser Pinusbäume auf 16 Fuß, und fand, je höher er stieg, auch den Wuchs dieser Bäume höher aufschießend; sie waren, sagt er, in frühern Zeiten auf Flößen abwärts zum Schiffbau am Schwarzen Meere geführt, verfaulten aber jetzt, bei dem Mangel alles dortigen Verkehrs, auf ihren Stämmen. Die Wege über das Schiefergebirge Ilek Dagh waren sehr schlecht, und das Durchkommen oft durch umgestürzte und auf der Stelle vermoderte Bäume erschwert; Schakale folgten in Heerden am Abend, als die Dämmerung herankam, mit ihrem Geheul die Reiter, bis das Walddorf Kawasche Tekiessi mit seinen 15 Hütten als Nachtherberge erreicht war. Boré, der denselben Wald, nachdem er wie Kinneir 4 Stunden zu seiner Ersteigung gebraucht hatte, durchreiten mußte, fand hier (Mitte Juni) kein bewohntes Dorf, sondern nur Jürüken in ihrer Sommerstation (Jaila), und mußte mit der Nachtherberge bei einem Schäfer vorlieb nehmen.

9. Nov. Der folgende Tag führte in das Thal des blauen Flusses (Gjök Irmak) zurück, das sich in wilderer Landschaft höchst malerisch aufthut, voll Dorfschaften und Anbau vor Augen liegt, wo Weinreben den Baumwuchs umschlingen, wo Mitte Juni die Kirschreifezeit schon vorüber war, als Boré hindurchzog, und nur noch niedere Seitenhöhen am Strome zu übersteigen waren, als man der Stadt Bojabad nahe kam, die durch ihre Gärten und Weinberge reichen Ertrag an Obst und Trauben giebt. Sie sollte nach Ainsworth 300 Wohnhäuser, von 1000 Weibern und 800 Männern bewohnt, haben, während das Castell mit

[64]) Ainsworth, Notes l. c. in Lond. Geogr. Journ. IX. p. 253.

seinen 30 Häusern erst seit 8 Jahren völlig menschenleer und verfallen war. Sie liegt nach Ainsworths Beobachtungen unter 41° 27′ Lat. und keine volle 1000 Fuß üb. d. M.[665])

Erläuterung 4.

Der untere Lauf des Gjök Irmak oder blauen Flusses, von Bojabad bis zum Verein mit dem Kyzyl Irmak.

Bojabad, nur noch eine kleine Tagereise in West vom Einfluß des Gjök tschai oder blauen Flusses zum Kyzyl Irmak oder rothen Flusse entfernt, liegt nur 18 Stunden südwärts vom Schwarzen Meere, das durch die pontische Küstenkette des Alfar Dagh von dessen Gestade abgeschieden ist. Von dieser Wasserscheide zwischen dem Zuflusse des Halys, dem Amnias und dem Schwarzen Meere fließen nach beiden Seiten kleinere Flüsse ab; gegen Süd ein geringerer zum Gjök tschai bei Bojabad; gegen Nord ein nicht ganz unbedeutender Küstenfluß, der Tschobanlar tschai, der sich südlich nur wenige Stunden von Sinope zum Pontus ergießt. Durch beider Thäler geht eine Verbindungsstraße vom Meere zum Thale bei Bojabad nach dem innern Paphlagonien, ein Weg, der uns durch W. Hamilton genauer bekannt geworden, als er diesen nähern Binnenweg über Wezir Kjöprü durch die Gazelonitis nach Amasia verfolgte (am 26. und 28. Juli 1836).

1. W. Hamiltons[66]) Gebirgsweg von Sinope am Pontus nach Bojabad im Thale des Gjök Irmak.

Am 26. Juli Nachmittags verließ Hamilton die Stadt Sinope, und erreichte nach 4 Stunden Wegs gegen S.W. am Meeresufer entlang das Dorf Deliler (d. i. die Tollen), das ganz nahe an der Mündung des Tschobanlar Su (des „Hirtenwassers“) liegt.

27. Juli. Am folgenden Morgen halb 6 Uhr wurde der Weg am Flusse über mehrere seiner linken Zubäche durch dichte Waldungen von Eichen und stachligen Steinbuchen (Carpinus) mit dunklem Laube zurückgelegt, bis man den Fluß an seiner Vereinigung an zwei Hauptarmen durchsetzte, davon der eine, der Ka-

---

[665]) Ainsworth l. c. IX. p. 255. [66]) W. Hamilton, Res. l. c. Vol. I. p. 314—320.

bular Tschai, aus unbekannter Ferne von W.S.W., der andre, der Kyrkgetschid (d. i. 40 Furthen) mehr von S.S.W. die waldige Gebirgskette herabkomme, in dessen letzterm Thale die Straße aufwärts fortführte. Die Berge sind steil abfallend, die Thäler tiefe pittoreske Gebirgsschluchten; halbcrystallinische Kalksteine, Sand-stein- und Mergelschichten fallen in Winkeln von meist 40 Grad gegen N. ab, und ihre Oberflächen sind meist mit Betten von gelbem Thon oder Mergel und Kalkconcretionen überlagert. Nach den ersten 3 Wegstunden stieg man ziemlich steil in das vielzackige Thal des Kyrkgetschid, weil man ihn so vielmal durchreiten muß. Gigantische Platanen wachsen in diesem Tiefthale an seinen Ufern, die Berghöhen zu beiden Seiten sind reich bewaldet und geben vielen Sägemühlen am Strom zu thun, die ihre Bohlen, Bretter und Schindeln über den nächsten Hafenort Gerzeh (Carusa) auszuführen pflegen. Die Profile des Flußufers zeigen blaue Schiefer und sehr verhärteten Sandstein, die ein Ansehen wie lydischer Stein oder Jaspisarten mit muschligem Bruch annehmen. Nach einer Stunde Aufsteigens von da traten Gebirgsmassen von Trappgestein mit plutonisch veränderten Sandsteinschichten in senkrechter Erhebung hervor, die fortwährend aufwärts in beständigen Wechseln fortsetzten. Wo die Sandsteinschichten horizontal lagerten, waren sie in körnige Jaspisarten übergegangen; die untern Schichten waren immer gewaltsamer verändert als die obern, wo dann die verticale Säulenbildung an den Stellen der stärksten Abkühlung der plutonischen Erhebung sichtbar hervortrat. Die Trappgänge waren auch nach unten mehr tafelartig abgesondert, nach oben rhomboëdrisch abgelöst. Auf dem ganzen folgenden Wege des Ansteigens zur Bergkette fand der Beobachter in den verschiedenen Schichtenabfällen und Wechseln der Gebirgsmassen, daß hier eine anticlinische Linie, d. h. doppelseitiges Abfallen der Schichtungen durch die Hebung der Dämme von Trappgestein aus der Tiefe von unten nach oben bewirkt war. Man trat in eine enge Felskluft ein, deren Wände mehrere 100 Fuß hoch senkrecht emporstarren, oben in ihren Firsten kaum noch 40 Fuß auseinander standen, zwischen denen der Himmel hereinblickte in die Tiefe, wo ein böser Wasserlauf über Blöcke und Klippen kaum für die Pferde zu durchschreiten war, die dann in der wildesten Alpenscenerie förmlich die Felswände emporklettern mußten, um die Station des Dorfes Mehmed Bey Oghlu Kjöi (d. i. Dorf des Fürstensohnes Mehmed) zu erreichen. Um 4 Uhr Nachmittags zeigte das Thermometer eine Hitze von 24°, um 6 Uhr

noch von 17° Reaum.; am Abend stiegen aus der heißen tiefen Felsschlucht dicke Nebel auf.

28. Juli. In solchem Nebel wurde um 6 Uhr die Dorfherberge verlassen, und durch ein paar hohe Gebirgsthäler weiter fortgeschritten über nördliche waldreiche Gebirgsabfälle, die mit Nadel- und Laubholz bewachsen waren, zumal mit wilden Birnbäumen, Buchen und Steinbuchen, die durch die pontische feuchte Atmosphäre mit dichten und lang herabhängenden Bartmoosen bewachsen waren, während die südwärts gegen das trockene Innere der Halbinsel abfallenden Bergwände ganz nackt und entblößt von Waldung sich zeigten. Mehrere Bergwasser durchflossen die durchzogenen Thäler gegen N.N.W. und fielen wahrscheinlich dem Hauptbette des Tschobanlar tschai zu in den Pontus. Diese langen Bergketten, von West nach Ost sich ausdehnend, waren alle bis zu den Gipfeln nach der pontischen Seite zu bewaldet und bildeten hier ein ganz unbetretenes wildes Waldlabyrinth, die Peucia sylva der Alten.

Gegen 8 Uhr wurde die Culmination der Bergkette erreicht. Die wellige Waldhöhe der Wasserscheide, die hier mit ihren Zugängen so höchst beschwerlich und während einer großen Hälfte des Jahres so unzugänglich ist, daß kein reger Verkehr auf dieser Weglosigkeit zwischen dem Binnenlande und der Küste stattfinden kann, macht, daß dadurch der Hafenort Sinope fast wie eine vom Festlande abgesonderte und mit ihm in keinem Verkehr stehende Insel erscheint.

Der Blick von der Höhe dieses Alfar Dagh fiel in weite Ferne gegen S.W. auf den hoch hervorragenden Alkas Dagh, gegen Süden auf das tiefe Thal des Gjök Irmak, und jenseit desselben auf 5 von einander deutlich zu unterscheidende Parallelketten, die alle von West nach Ost hintereinander fortschreiten und sich nach dem Innern des Halbinsellandes immer höher emporheben (s. oben S. 19). Um 8 Uhr trat man zu den kleinen Holzhütten einer Sommerstation oder Jaila, die Hamilton für nicht sehr verschieden von den bei Xenophon im Lande der Mosynöken vor drittehalbtausend Jahren beschriebenen halten konnte, die der Grieche nahe der Meeresküste gesehen, in jenem pontischen Küstenlande, das ziemlich stationär seit jener Zeit fast in Allem geblieben. Sie lagen an einem Bergabhange, waren zweistöckig, unten ein Wetterdach auf hölzernen Pfeilern ruhend, als Stallung für das Vieh, oben im zweiten Stock die Wohnung der Hirten, über dem Stall und dem Eingange.

Nun begann südwärts der allmälige Absturz zum Thalboden des Gjök Irmak, den Hamilton auch wol Giaur Irmak (d. i. Christenfluß), aber niemals Karasu nennen hörte. Der Wald wird dünner bergabwärts und bestand noch aus Birnbäumen, Eichen und Cornelkirschen (Kyzyldschyk) mit einer kleinen rothen der Jujube nicht unähnlichen säuerlich schmeckenden Beere, die von den Türken gern gegessen wird. Eine Stunde von der Jaila hörte alle Waldung ganz auf, und nur an den bewässerten Flußufern standen noch Bäume, während die Bergabhänge das Ansehn einer gelbbraunen, wie von der Sonne verbrannten Landschaft hatten, und im höchsten Grade mit der grünen, saftigen, pontischen Meeresseite contrastirten. Bald darauf führte der Weg über eine merkwürdige Kette von Kegelbergen, die in grader Linie einer nach dem andern gegen S.S.O. fortstreichen und dann an einem Dorfe vorüber ziehen zu reichen Kornfeldern, die schon zur Ernte reiften. Vieles davon war sogar überreif, aber es fehlte an Menschen, die Frucht einzubringen. Kein Baum war zu sehen, der bei der Hitze Schatten hätte bieten können. Das einzige Grün, was man erblickte, waren einige Hirsenfelder; Wiesen fehlten ganz, und Rinder wie Pferde konnten nur mit Stroh gefüttert werden.

Von dieser Thalebene stieg man wieder durch Sandsteinfels in eine enge Schlucht, in welcher das Wasser abfloß zwischen senkrechten Felswänden hin, die 40 bis 50 Fuß hoch oft kaum 100 bis 200 Fuß weit auseinander standen. Diese Sandsteinschichten im Schiefer und gelben Kalkmergel, und zuweilen im Conglomerat von weißen Quarzkieseln und schwarzen Schiefern, fielen gegen S.S.W. ab. Endlich führte der Weg von W. nach S., die Bergwand zog sich zurück und man trat in eine Ebene ein, die auf allen Seiten, in West ausgenommen, von niedern Sandbergen umgeben war. An den Zweigen dortiger Sträucher hingen längliche Schneckenmuscheln, eine Art Bulimus, in unzählbarer Menge, die, mit ihrem Schleim an den Büschen in der Sonne am Tage festgeklebt, erst am Abend wieder losgeweicht, sich bewegen und ihre Nahrung suchen können. Noch war eine andre Bergreihe zu übersteigen, ehe man in die vom Gjök Irmak bewässerte Ebene eintrat, der hier so wenig Wasser in seinen Armen hatte, daß man sie leicht durchreiten konnte. Hier breitet sich die weite Ebene aus, in welcher die siegreiche Schlacht des Mithridates den König Nicomedes von Bithynien und seine römischen Hülfstruppen in die Flucht schlug, zu Anfang des ersten Mithridatischen Krieges im Jahre 88 v. Chr., wodurch der

Sieger Herr von dem größten Theile des westlichen Klein-Asiens wurde (Strabo XII. 562; Appian. de Bell. Mithrid. c. 18 ed. Amstel. 1670. p. 312).

2. Von Bojabad abwärts bis zum Verein mit dem Kyzyl Irmak.

Bojabad[667]) liegt auf der Südseite des Gjök Irmak, an einem rechten Zuflusse desselben, am Karadere, durch dessen enge Schlucht, welche der Wildstrom durchstürzt, man eintritt, hinter welcher sich erst der schöne Blick auf das Thal von Bojabad eröffnet. An diesem liegt die Stadt von etwa 300 Häusern, aus deren Mitte sich ein Bergkegel an 300 bis 400 Fuß über dem Flußbett malerisch erhebt, dessen Gipfel mit einer Castellruine gekrönt ist. Das Castell, wahrscheinlich von Byzantinern erbaut, wird, wie gewöhnlich in den pontischen Gegenden, den Genuesen zugeschrieben. Von seiner Höhe konnte man das schöne grüne Thal des Kaz Dere (d. i. Gänsethal) mit seinen vielen Reisfeldern bis zum engen Spalte des Durchbruchs überschauen. Der Castellberg ist ein kühn emporgestoßener Trappfels oder dunkelgrüner Serpentin, den dünnschalige Schichten von Glimmer- und Talkschiefer überlagern, über denen sich wieder Kalksteinschichten ausbreiten, die gegen Nord geneigt sind. Während die obern Schichten des überlagernden Kalksteins bei der Emporhebung ganz ruhig gelagert geblieben, hatten die unterhalb seines Druckes in der Tiefe liegenden schiefrigen Schichten sich bei ihrer plutonischen Erhebung wunderbar krümmen müssen, ehe sie erstarren konnten. Ein Vorkommen, sagt Hamilton, das er hier sehr häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Hitze im tiefen Thal von Bojabad, das nach v. Tschichatscheff nur 938 Fuß Par. üb. d. M. liegt, war am 28. Juli um 4 Uhr Nachmittags bis 26° 67′ R. gestiegen, und hatte sich auch Abends 10 Uhr noch nicht mehr als bis zu 22° 67′ Reaum. abgekühlt. Unter solcher Temperatur konnten hier nur die stark bewässerten Reisfelder grünen und gedeihen, während alles andre unter den Sonnenstrahlen versengt war.

---

[667]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 321.

Erläuterung 5.

Verein beider Flüsse bei Dauran (Tahiran) in der schwarzen Felsschlucht, Kara Tepe Boghaz, des untern Halys, und dessen Lauf durch die Gazelonitis.

Von Bojabad bis Wezir Kjöprü durch die Engpässe, welche auf dieser Strecke durchsetzt werden müssen, sind 18 Wegstunden, die von Hamilton und Ainsworth zu verschiedenen Jahreszeiten im Juli und im November zurückgelegt wurden.

29. Juli. Hamilton[68]) kehrte von Bojabad in die große Thalebene des Gjök Irmak zurück, in dessen südlichen Gebirgswänden sich ihm die einstige gewaltigste plutonische Hebung der centralen Bergmassen und ihr nördliches und nordöstliches Abfallen gegen die pontische Seite hin, durch die aus der Tiefe gehobenen Trappgänge und durch die Neigung der obern weichen getragenen Gebirgsschichten und deren Construction für das Ganze, immer mehr und mehr bestätigte, was an dem Castellberge von Bojabad sich in der einzelnen Localformation schon dargethan hatte.

In der Ebene wurde der Fluß auf einer Holzbrücke übersetzt, und dann das große und lange Flußthal weiter verfolgt, in dem sich viele Reisfelder und Mohnfelder ausbreiteten, auch viele Mastixbäume (Sakyz) wuchsen, deren reichhaltiges Gummi aber Niemand zu sammeln eingefallen war. Der Sandboden trug hie und da gute Kornfelder; das Flußbett war aber jetzt im hohen Sommer trocken, während es zu andern Regenzeiten mit reißenden Wassern von den Bergströmen gefüllt wird. Nach 3 Stunden Wegs senkte sich das Thal mehr gegen O.S.O., zwischen Hügeln und kleinen Ebenen hin, bis nach 5 Wegstunden am Nordufer des Gjök Irmak das ärmliche Dörfchen Duran in der Mitte einer fruchtbaren Ebene erreicht wurde, mit einer guten Moschee und einem großen Gebäude aus Backstein und Steinquadern errichtet, ein Khan genannt, an denen eine besonders sorgfältige Steinmetzarbeit durch die eigenthümliche Ineinanderfügung der Quadern des Bogengewölbes beachtungswerth schien. Eine arabische Inschrift über dem Thorwege zeigte, daß es ein saracenischer Bau war, dessen Bestimmung indeß unbekannt blieb.

---

[68]) Hamilton, Res. l. c. I. p. 321.

Am 30. Juli brach Hamilton[669]) von Dauran auf; nach einer Stunde war er an einem natürlichen Engpaß, den Thorfelsen, Kapu Kaja genannt, welches den Gjök Irmak vom Kyzyl Irmak oberhalb ihrer Vereinigung scheidet, an dessen Fronte einige Höhlen sichtbar waren. Der Kalkstein zur linken Seite ruht auf Schieferfelsen, die jenen zu Bojabad glichen. Eine Viertelstunde jenseits desselben wurde die Vereinigung des Gjök Irmak mit dem spärlichen gelben Wasser des Halys, der hier aus S.W. kommt, erreicht, und bald darauf erblickte man gegen Süd in ein paar Stunden Ferne den Spitzfelsen Egri Kaleh (d. i. das krumme Schloß), auf dessen Gipfel die Ruinen eines Castells liegen sollten.

Unterhalb des Vereins wendet sich der Halys plötzlich von Nordost gegen Südost, zieht eine Stunde weit durch eine schmale ebene Strecke, und tritt dann zwischen hohe, fast senkrechte Kalksteinfelsen wie in einen Erdspalt ein, dessen Wände sich nach oben fast zu berühren schienen. An ihrem Fuße ging ein enger Pfad den Strom entlang; der dunkelfarbige Kalkstein, halbcrystallinisch, nach allen Richtungen von weißen Adern durchschwärmt, schien dem Geruch nach ein bituminöser Stinkkalk zu sein. Auf allen Seiten lagen ungeheure Blöcke umher zerstreut, und unten lag wieder Schieferfels. Mit jedem Schritte nahm die Wildheit und Großartigkeit der Landschaft in der Engschlucht zu; Felsen, Wasser und Wald wechselten fortwährend in ihrer Form, und auf dem Südufer, dem rechten des Stroms, thürmten sich hohe Berge mit tiefen Waldschluchten empor, aus deren Hintergrunde zerklüftete Bergspitzen hervorguckten, die von dem höchsten, dem Egri Kaleh, überragt wurden. Der Fluß scheint hier, sagt Hamilton, an dieser Stelle seines Laufes einmal eine Reihe von Seen gebildet zu haben, deren jetzt trocken liegende Becken durch Felspässe von einander getrennt sind, die der Strom wieder durchbrechen mußte. Der gefährlichste Reitweg führte fast 2 Stunden lang durch diesen Engpaß, bald am Waldgrund entlang, bald über vorspringende Felsenkämme und über den Fels hängende abschüssige Klippen, an denen ein einziger Fehltritt in die grausige Tiefe gestürzt haben würde. Dann erst trat man aus der Kluft hinaus in eine etwas offnere Ebene, die mit Hirse und Getreide bebaut war, wo ein isolirter Kalksteinblock von 25 Fuß Höhe mit einer Höhle lag, und in dessen Nähe die Ueberreste der Steinpfeiler einer einstigen Brücke über

[669]) Hamilton, Res. l. c. Vol. I. p. 324—327.

den Strom standen, den man jetzt, bei vollerem Wasser, in einer jedoch nur gebrechlichen Fähre übersetzen konnte. Hamilton zog es vor, an einer sandigen Uferstelle sich durch einen Führer durch eine reißende Furth des Stroms geleiten zu lassen, in der man durch viele Zickzackwege in langer diagonaler Richtung zwischen Felsblöcken hin die größern Tiefen des Stroms vermeiden und, meist nur bis an die Knie im Wasser, den seichten, aber wilden Strom durchsetzen konnte. Unmittelbar unter dieser Furth wendet sich der Strom wieder von S.O. gegen N.O., wo man aber dessen Lauf bald verließ, um über eine bebaute Ebene, in der das Dörfchen Tschaltyk liegt, den Weg zu Lande gegen S.O. am folgenden Tage weiter nach Wezir Kjöprü zu verfolgen. Von den Anhöhen dieses Dörfchens konnte man gegen N.O. durch die Fortsetzung der pittoresken Thalschlucht abwärts den untern Lauf des Halys verfolgen, und erblickte zugleich gegen S.W. den Gipfel des schon früher gesehenen Spitzkegels Egri Kaleh.

Es ist wol an dieser so höchst eigenthümlich gebildeten Stelle des Halysdurchbruches[70]) der Mühe werth, auch die genaue Beschreibung derselben von Ainsworth zu vergleichen, der nur 2 Jahr später dieselbe bei vollufrigem Strome in der Winterzeit, am 11. November, auf seinem Wege über Wezir Kjöprü und Osmandschyk nach Angora durchwanderte. Er hatte von Bozabad denselben Weg gegen Ost nach Duran, das er aber Tahiran schreibt, zurückgelegt, durch eine sehr angebaute Ebene, die ihn durch die Schönheit ihrer Vegetation erfreute, und in welcher er in einem zur Seite liegenden Dorfe Aly Pascha Schaly herbergte.

Am Dorfe Tahiran (Dauran), einst ein heruntergekommenes Städtchen, wurde das Thal des Gjök Irmak durch Euphotiden-Felsen, die dichten Kalkstein emporgehoben hatten und in wilden felsigen Vorgebirgen (Kara Denin genannt) sich vorschoben, sehr eingeengt (wol die Kapu Kaja bei Hamilton). Weiter hin, an einer mehr offnen Stelle, vereinen sich beide Flüsse, wo der Halys aus S.W. gegen Nord strömt, sich aber dann in fast spitzem Winkel gegen S.O. wendet, und sich durch den senkrechten Kalksteinspalt hindurchbricht, dessen Defilé Kara Tepe Boghazy, die Schlucht des schwarzen Gipfels heißt, die Berge an der Südseite aber Ada Dagh,

---

[70]) W. Ainsworth, Travels and Research. l. c. I. p. 92—93; ders. in Notes l. c. in Lond. Geogr. Vol. IX. p. 256—259.

d. i. der Inselberg (wo der Egri Dagh die höchste hervorragende Spitze nach Hamilton bildet). Der Verein beider Flüsse liegt nach Ainsworths Beobachtungen unter 21° 22′ N. Lat.

Ainsworths Absicht war, die bisher völlig unbekannt gebliebenen Ufer am obern Laufe des Halys gegen S. aufwärts bis Hadschi Hamza, und von da bis Osmandschyk zu erforschen. Obwol die Eingebornen behaupteten, dies sei nicht möglich, ritt er doch, um den Versuch zu machen, am linken Ufer des Halys diesen Strom aufwärts zum nächsten Dorfe Beikjöi, wo aber der Strom zwischen so engen Schiefer- und Kalksteinfelsen hervorbrach, daß weder unter deren Fuße hin am Ufer, noch über deren Höhen ein Pfad zu finden war. Er mußte also sein Project aufgeben, umkehren zur Engschlucht Kara Tepe und durch diese, wie Hamilton, den wilden Weg über Wezir Kjöprü verfolgen.

Dieser Paß schien, wenn einst Paphlagonia nicht etwa noch weiter ostwärts reichte als in spätern Zeiten, jener Angabe des Hecatonymus, des Gesandten der Sinoper an Xenophon, zu entsprechen, der ihm den Rath gab, nicht zu Lande, sondern zu Schiffe von Cotyrora die Heimfahrt mit seinen 10,000 über Sinope und Heraclea zu verfolgen: denn das Land sei zu sehr gesichert durch die Barrieren der drei vorliegenden Ströme (s. oben S. 97), und in Paphlagonien könne ein Landheer nur durch einen einzigen Engpaß[671]) eindringen, der, zwischen hohen Bergwänden auf beiden Seiten eingeschlossen, durch nur wenige Mannschaft der Paphlagonier den Durchziehenden undurchdringlich gemacht werden könne. Vielleicht, daß dies derselbe Engpaß Cappadociens ist, vor dem Cyrus, nach Diodors durch Angelo Majo[72]) wieder aufgefundenem Fragmente (§. 29. II. p. 25), mit seinem Kriegsheere ankam, und von da aus dem Crösus Gesandte geschickt haben soll, ihn als Satrapen von Lydien bestätigen zu wollen, wenn er ihm als seinem Oberherrn im Zeltlager huldigen würde, worauf es erst nach der Weigerung zur Schlacht in Pteria gekommen sei.

Der Halys durchströmt hier die Kalksteinschlucht erst von S.W. gegen N.O., läßt gegen Süd einen Kegelfels von 250 Fuß Höhe isolirt stehen, und zieht dann durch 1000 Fuß hohe senkrechte Fels-

---

[671]) Xenophon in Anabas. Lib. V. c. 6. 7. [72]) J. C. F. Baehr, Herod. Halic. Musae. Lipsia. Vol. I. 1856. p. 169, Not.

wände. Gegen S.O. steigen wilde Felszacken empor, auf einer einige Ruinen, die wie ein Convent aussahen, deren Name man aber nicht erfahren konnte (wol Egri Kaleh bei Hamilton, oder das Castell Boghaz, das Hadschi Chalfa[73]) an dieser Stelle genannt hat). Dies Defilé ist in neuern Zeiten durch die Räubereien sehr gefürchtet gewesen, daher das Gouvernement hier ein Wachthaus im Passe mit der Besatzung von 2 Veteranen anlegte, die freilich nur wenig Schutz bieten konnten. In demselben brachte Ainsworth die Nacht zu, und bestimmte seine Lage unter 41° 21′ N. Lat., auf 35° 14′ O.L. v. Gr. nach dem Chronometer. Die absolute Höhe des Wasserspiegels bei dem Verein vom Gjök Irmak und Halys hatte das Barometer auf 421 Fuß Par. (450 F. Engl.) angegeben; durch die Felsschlucht Kara Tepe beträgt das Gefälle des Stroms sicher 93 Fuß Par. (100 F. Engl.). Das Wachthaus unter dem Paß lag = 327 F. Par. üb. d. M. (350 F. Engl.), auf einer Distanz von 8 bis 10 engl. Meilen voller Windungen, so daß man auf jede Meile wol 10 Fuß Engl. rechnen konnte; der Strom legte 2 Stunden (5 Meilen) in einer Stunde zurück.

Die sehr starke und schnelle Senkung des Stromthales vom Hochlande Kastamuni's, Tasch Kjöprü und weiter, über 2000 Fuß senkrechte Tiefe abwärts, bewirkte im Thale des Gjök Irmak große Wechsel der Temperaturen und der Productionen. Auf dem Hochlande des Iflani gedieh nur Gerste und Weizen; bei Kastamuni Mais, Tabak, Gurken, einige Melonen, keine reifenden Trauben. Unterhalb Tasch Kjöprü guter Wein und Melonen, alle Arten von Obst und Reis; Wallnußbäume, Eichen, Weiden, Pappeln häufig. Die Pinuswälder steigen bis zu 4000 Fuß empor und sind die einträglichsten im ganzen türkischen Reiche, zumal die des Ilik Dagh im Süd von Tasch Kjöprü bis Bojabad, wo außer Pinus auch 2 Juniperus-Arten, Cypressen und immergrüne Eichen vorkommen. Im Kaz Dere-Thal zu Bojabad werden die besten Obstsorten gezogen und etwas Seidenzucht getrieben. Die bewässerten Reisfelder im untern Thale des Gjök Irmak versehen das Land mit ihrem Ertrage und geben noch Ausfuhr für den Markt von Sinope und Constantinopel. In diesen Thälern tritt zuerst die dornige Acacie (Acacia spinosa) und die immergrüne Eiche auf, die von da an eine Hauptvegetation der Thäler bilden.

---

[73]) Gihan Numa ed. M. Norberg. Vol. II. p. 410.

Pinus larix, der Lärchenbaum, zeigt sich hie und da, Rosenstöcke zeigen sich in Menge, so wie viele Dornbüsche und Rankengewächse, und Krapp (Rubia tinctoria) wächst überall unter Hecken und Buschwerk wild. Am heißen Halysufer treten Gräser (Dactylaria dactylon) hervor, und Cypressen wachsen zu höhern Bäumen heran. An die Stelle von Pinus picea folgt hier Pinus pinaster, der aus den engsten Felsspalten hervorwuchert; Syringa argentea und Tamarix verschönern das Stromufer, wie Oleander und wilde Reben. In den Schilfsümpfen am Strome hausen wilde Eber. So wie man aber den Strom verläßt, wie dies auf dem Wege nach Wezir Kjöprü der Fall war, verschwindet auf dem dürren minder bewässerten Boden diese Vegetation wieder, und tritt Einöde und Einförmigkeit ein.

Vom Wachthause wurde am 13. November nach 4 kleinen Wegstunden abwärts am Kyzyl Irmak die Fähre erreicht, in der Ainsworth nur bei vollufrigem Strom denselben auf die Südseite überfuhr, wo die von Hamilton erwähnten Brückenpfeiler standen, die Ainsworth für den Anfang eines nie beendigten Brückenbaues erklärte. Macd. Kinneir nannte sie die Reste einer schönen alten Brücke. An dieser Stelle der Ueberfahrt war der Strom 80 Schritt (nach Kinneir 100 Schritt)[674]) breit, 3 bis 4 Fuß tief; in der Nähe lag die Ruine eines Khans. Unterhalb dieser Ueberfahrt zeigten sich nur wenige Dörfer, aber abwärts schien der Kyzyl Irmak sich wieder durch eine Felsschlucht aus Kalksteinfelsen gleich der von Kara Tepe Boghaz gegen N.O. bis Bafra fortzusetzen. Aber hier führt nicht einmal ein Pfad am Stromufer durch dieselbe hindurch. An dieser Stelle der Ueberfahrt verließ auch Ainsworth den Strom bei demselben Dorfe Tscheltik, das nur 20 Häuser hat und von dem auf dem Wege gegen S.S.O. 4 kleine Stunden Wezir Kjöprü entfernt liegt.

Erläuterung 6.

Rückweg über Wezir Kjöprü und den Tawschan Dagh nach Osmandschyk am Halys.

Vom Dorfe Tscheltik führt der Weg gegen S. und S.S.O.[75]) das Thal aufwärts, zwischen Kornfeldern an Felsen von Kalkstein

[674]) Macdon. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor. 1818. l. c. p. 293.
[75]) W. Hamilton, Res. l. c. p. 328; W. Ainsworth, Notes in Lond. Geogr. J. IX. p. 259—260; ders. Trav. and Res. I. p. 93.

und Schiefergebirge hin; dann treten Dickichte von Dornen, Wachholder, Mastixbäume und Eichen an deren Stelle; es folgen wellige Höhen, von deren Bergrande die Stadt Wezir Kjöprü nur noch eine Viertelstunde fern liegt, und halb in Gärten und zwischen Bäumen verborgen einen höchst malerischen Anblick gewährt, zumal durch das sie umgebende Grün, im Gegensatz der übrigen (am 31. Juli) schon ganz verdorrten und von der Sonne versengten Landschaft. Hohe Cypressen und Pappeln wetteifern mit den hohen Minarets, die sich über die Kuppeln der vielen Moscheen erheben. Ein Flüßchen, auf der Bolotowschen Karte Keuprusu genannt, das von S.W. beim Dorfe Tschehler vom hohen Tawschan Dagh (d. i. Hasenberg) herabkommt, wird durch Irrigation auf Stunden Wegs fast gänzlich aufgebraucht, und kann kaum seinen Lauf gegen N.O. unterhalb Wezir Kjöprü fortsetzen durch die dürren Kalksteingebiete und Klippen, in die es in der Nähe des Kyzyl Irmak eintreten muß, wenn es diesen erreichen sollte. Die Bolotowsche Karte giebt einem Flüßchen, das sich von der Ostseite mit diesem Tawschan vereint, den Namen Stavros Tschai (verschrieben steht Istavlar-tschai auf Kieperts Karte). Im Süden der Stadt Wezir Kjöprü gegen den Tawschan Dagh durchfließt er ein fruchtbares Gebiet. Die Stadt mit ihren 1000 moslemischen Häusern, 50 armenischen und 20 griechischen Familien hat mehr reguläre Straßen als gewöhnliche türkische Ortschaften; aber die Häuser sind meist in Verfall. Durch verschiedene Mauerzüge ist sie in zwei Quartiere getheilt, eben so zur Sicherheit der Marktplatz oder Bazar, und der Bezestan, das heißt der bedeckte Markt für Seidenzeuge und kostbarere Waaren, ist mit 4 Domgewölben und einem Ziegeldache gut geschützt und durch 4 Thore gesichert. An diesen Thoren sind ältere Quadersteine eingemauert, in denen sich griechische Inschriften von Grabsteinen erhalten haben, die Hamilton (Nr. 64 bis 67) copirt hat. Auch andre Mauerreste und Säulenfragmente, zumal in türkischen Ruinen, z. B. im „alten Bade“ (Eski Hammam), in Moscheen und Privathäusern, so daß hier wol die Stelle einer antiken Stadt vermuthet werden darf, nämlich von Gazilon oder Gadilon (bei Strabo XII. 546; Plin. H. N. VI. 2) in der Landschaft Gadilonitis, die Strabo[76]) gleich oberhalb der Mündung des Halys ansetzt, und sie als produktenreich schildert, so wie den Umstand von der feinen

[76]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 264. 300.

Wolle der Schafe erwähnt, die man deshalb mit Fellen umgürte, um die Wolle zu schonen, eine Notiz, die mit obiger Angabe der schönen Wolle zu Kastamuni übereinstimmt, welche nach Ainsworth der von Angora gleich ist. Früher soll die Stadt bei Türken Kedi Kala geheißen haben, was Ainsworth für eine Corruption von Gadilon hielt; wenigstens sagt Hadschi Chalfa, daß die Stadt Kede Kara, eine Stadt mit Castell am Tawschan Dagh in einer Ebene gelegen, auch Kjöprü heiße[677]). Die Stadt war früher sehr bedeutend, ehe sie nur durch List von einem Tawschan Oghlu erobert werden konnte, nach dem der Berg angeblich genannt wurde. Die Stadt liegt nach Ainsworths Beobachtung unter 41° 7′ N. Lat. und 35° 35′ O.L. v. Gr. auf einer absoluten Höhe von nur 750 Fuß Par. (923 Fuß Par. nach v. Tschichatscheff). Baumwolle und Maulbeerbäume zur Seidenzucht werden hier gepflegt. Storchnester finden sich auf allen Dächern der Stadt. Auch grobe Mousseline werden hier gewebt, die nach Tokat in die Druckerei geschickt werden. Als Ewliya Efendi[78]) die Stadt im Jahre 1650 mit dem Kriegsheere seines Paschas durchzog, der auf Werbung von Truppen ausging, sollte sie 6000 Häuser haben, zweistöckige, prächtige Wohnungen, Minarets mit weißen Säulen, 11 Khane, schöne Marktplätze, Obstreichthum, und viele Derwische zu Bewohnern haben, aber auch Färber und Kaufleute, deren Hafenorte Bafra und Sinope waren, wohin ihre Hauptgeschäfte gingen. Bei Ankunft des Paschas im Orte riefen seine Herolde als Schreier in den Straßen aus: wer Geld und Sclaven, Hosen und ein Pferd haben wolle, solle sich nur beim Pascha zum Recruten melden und einstellen. Dies war die Methode, seine Macht zu vergrößern. Die Stadt hatte eine gute Feste, die zwischen dem Verein beider Flüsse lag (wie sie die Bolotowsche Karte auch darstellt), die Ewliya Efendi Boghaz Kjöi und Astavoluz nennt, aber bemerkt, daß sie bei Ueberschwemmungen die ganze Stadt unter Wasser setzen, daher die Holzbrücke aus Fichtenstämmen über den Astavoluz wundervoll erbaut sei, daher die Stadt den Namen Kjöprü, d. i. „die Brücke", erhalten habe. Früher habe sie bei den Vorfahren (er nennt sie Amalekiten) Schebender geheißen, denn Bender heiße bei Persern die Brücke. Eine solche dortige Steinbrücke

---

[677]) Gihan Numa bei M. Norberg. Vol. II. p. 408. 410. [78]) Ewliya Efendi, Narrative etc. l. c. Translat. by J. v. Hammer. 4. Vol. II. p. 217.

der Ungläubigen sei in der Nacht, bei des Propheten Muhammed Geburt, zusammengestürzt, und seitdem durch eine Holzbrücke ersetzt worden. Beide vereinte Flüsse der Stadt fließen nordwärts nur 1 Tagemarsch weit zum großen Fluß von Bafra, d. i. zum Halys. Zum Districte der Stadt Kjöprü gehörten 140 Dörfer mit Gärten und der große Flecken Boghaz Kjöi (wol am Halys gelegen?) mit 3000 Häusern.

Die Stadt ist, nach Hamilton, gegenwärtig von dem Gouverneur von Amasia abhängig, dem sie vordem als jährlichen Tribut 60 Beutel (300 Pfd. Sterl.) zu zahlen hatte; eine Taxe, die bald auf 100, und im Jahre 1835 sogar auf 200 Beutel (1000 Pf. Sterl.) gesteigert wurde, weshalb der damalige bisherige einheimische Beamte der Stadt, bei dem Hamilton als Gast im Quartier lag, voll Indignation über zu starke Erpressung seine Stelle aufgab. Hierauf wurde sie an einen Fremdling verpachtet für die höhere Contribution, unter dem die Bewohner der Stadt noch stärker als bisher zu leiden hatten, ein willkührliches Verpachtungssystem der Türken, das allen Wohlstand endlich zu Grunde richten muß, und bei allem Ueberfluß Theuerung und Armuth unter dem Volke Kleinasiens erzeugt hat. Das Steinsalz von der Ostseite des Halys (s. ob. S. 353) sah Hamilton hier in die Stadt auf Ochsenkarren einführen, aber man wußte damals nicht, wo es gebrochen wurde (s. oben S. 149). Die Ebene um Wezir Kjöprü fand Hamilton mit Kalksteinen, blauen Schiefern und gelben Mergeln bedeckt, dazwischen Thonlager, Sand und lose Conglomerate. Im Thon lagen auch große Massen von Seleniten oder crystallinischen Gypsen, ein Vorkommen, das auch noch weiter gegen Westen im Zunehmen zu sein schien. Hamilton verfolgte von Wezir Kjöprü seinen Weg weiter ostwärts über Ladik und Phanaröa zum Lycus nach Niksar, wohin wir ihn schon (s. ob. S. 228) begleitet haben; mit Ainsworth kehren wir aber südwärts nach Osmandschyk zurück[79]), von wo wir ausgegangen waren.

15. Nov. Von Wezir Kjöprü führt der Weg in der Richtung des gegen S.W. allmählig aufsteigenden Thales durch weniger bebaute Ebenen gegen 4 Stunden bis zum Fuß des Tawschan Dagh, von wo man durch die bewachsenen Eichen- und Buchenwälder, über Sandstein- und Kalksteingebirge nach v. Tschichatscheff,

---

[79]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 94; dess. Notes l. c. in Lond. Geogr. Journ. IX. p. 260.

am Dorfe Djabelli zu 3431 Fuß Par. angegeben, allmählig an 2½ Stunden bis zum Rücken des Berges hinaufsteigt, wo die Gesteine schiefrig werden und steil gegen S.W. abfallen. Auf der Höhe stehen nur noch Birkenbäume mit Lichenen behangen, und Vaccinien-Arten auf dem Boden. Eine Stunde Wegs führt auf der Höhe von 3460 Fuß Par. üb. d. M. (v. Tschichatscheff giebt die größte Höhe des Bergs über dem Dorfe Schehler am Ursprung der Kjöprüsu zu 5848 Fuß Par. an) fort, bis man wieder nach der Südseite nach Kozadschak in einer Schlucht voll Schiefer und Kalkstein hinabsteigt (nach v. Tschich. 3683 F. P. üb. d. M.), das von Kohlenbrennern bewohnt wird, die für die benachbarten Silberminen zu Gümüschkhane (oder Hadschi Kjöi s. ob. S. 181) den Kohlenbedarf zu liefern haben. Bei ihnen fand Ainsworth eine sehr ungastliche Aufnahme. Ein großer 300 F. langer, 100 F. hoher, ganz isolirter Kalksteinblock lag hier auf einer Unterlage von Glimmerschiefer wie dahin geschneit, der von keiner größern Höhe da hinabgewälzt, sondern, wie Ainsw. sich überzeugte, nur aus der Tiefe durch die plutonischen Kräfte dahin mit fortgerissen sein konnte, ein sonst unerklärliches Phänomen.

16. Nov. Der Kozadschak-Bach führte gegen S.W. allmählig hinab in das Thal des Kyzyl Irmak etwas oberhalb der Stadt Osmandschyk. In demselben hinabschreitend, erreichte man nach 4 Stunden die Ebene, von der man gegen S.O. in das Defilé der großen Hauptstraße von Constantinopel hinein schaut, welches über Hadschi Hassan und Menzil Aschiki, 2400 Fuß hoch (2378 F. P. nach v. Tschich.), über die Wasserscheidekette des Kartschak Dagh, die bequemste und von vielen Wanderern durchzogene Verbindungsstraße bezeichnet, welche von Osmandschyk und durch die Sulu Ova (die fruchtbare Chiliocomos bei Strabo, im Terschansu-Thale) nach Amasia am Iris hinüberführt (s. ob. S. 178). Die Mitte dieser Ebene von Hadschi Hassan mit einigen Hütten (wahrscheinlich die Stelle, welche die Bolotowsche Karte mit Gunachoron bezeichnet, 2734 F. P. üb. d. M.) liegt nach Ainsworths Beobachtung 40° 58′ N. Lat. Von jener Paßlücke des Kartschak Dagh noch 2 Stunden fern wendet sich der Weg von da gegen S.W. zum Kyzyl Irmak über die schöne Bajezid-Brücke von vielen Bogen nach Osmandschyk, dessen absolute Höhe über dem Meere (855 oder 923 Fuß Par.) schon im Obigen angegeben ist, so wie alles was uns bis jetzt von dieser einstigen Osmanliresidenz und der alten Pimolisa bekannt geworden (s. oben S. 398).

Wir gehen nun am Schluß unsrer hydrographischen Betrachtung noch zum Mündungslande des Halys über.

§. 9.

Elftes Kapitel.

Das Mündungsland des Kyzyl Irmak oder Halys; sein Deltagebiet mit den Lagunen, und die Küstenstrecke von Samsun (Amisus) über Bafra bis Sinub (Sinope).

Nur einen Tagemarsch fern im Norden von Wezir Kjöprü, sagt Ewliya Efendi, liege Bafra am Strome abwärts, was auf unsrer Kartenzeichnung jedoch einer großen Wegstrecke von 9 bis 10 geographischen Meilen entsprechen würde; indeß ist uns von keinem Wanderer speciell bekannt geworden, daß er diesen Weg zurückgelegt hätte, der zu Ewliya's Zeiten wol gangbarer als heute gewesen sein muß, da er Bafra den Hafenort von Wezir Kjöprü nennt. Die ganze Strecke durch die von Ainsworth und Hamilton nur aus der Ferne gesehene dahingehende enge Felsenschlucht, die sie der des Kara Tepe Boghaz verglichen, wäre demnach für die Kenntniß dieses Stromsystems noch neu zu entdecken. In dieser Gegend müssen die Ruinen liegen, in denen nach Duprés Angabe (Voy. en Perse I. p. 27) der Name *ΠΙΜΩΛΙΣΩΝ* vorkommen soll, da er sie 6 Stunden südlich von Bafra am linken Ufer des Halys ansetzt.

Von Bafra (auch Bafira gesprochen), das eine Station in West von Samsun liegt, sagt die türkische Geographie[680]), fließe er nur nach mehreren Umschweifen in wenigen Stunden abwärts zum Schwarzen Meere. Sie sei durch 2 Moscheen, 2 Bäder und mehrere Holzbauten ausgezeichnet, wie durch eine Holzbrücke, die hier über den Strom führe. Erst unterhalb Bafra tritt der Halys in die wahre Ebene ein, sein Niederland ist also ungemein beschränkt, er theilt sich in demselben, das großentheils mit Sumpfflächen bedeckt ist, in mehrere Arme und schleicht nur durch sein Deltaland, das er bei dem steten Wechseln der Breite und Tiefe seines Wasserstandes auch fortwährend verändert und vergrößert, und wahrscheinlich erst nach und nach, seit Jahrtausenden, so weit

---

[680]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 218; Gihan Numa ed. M. Norberg. Vol. II. p. 403; A. Jaubert, Voyage en Arménie et en Perse. Paris 1821. p. 101.

gegen den Norden wie ein Horn vorgeschoben hat, gleich dem Nildelta der jüngern Zeit. Auch hier liegen zu beiden Seiten der Halysarme weite Sumpflagunen[681]), wie in Unterägypten; die bedeutendste derselben auf der Ostseite seiner Arme ist der Hammamly Gjöl mit der Einfahrt Indschir Burun, wahrscheinlich Naustathmos, der Hafen der Alten im Norden von Kumdschughaz (Conopium), und auf der Westseite bei dem Küstenorte Aladscham (Zalecus), wo Hadschi Chalfa im Territorium von Bafra noch der großen Segelflooße gedenkt, die hier zu seiner Zeit aus Mastbäumen von dem nahen Gebirge zusammengesetzt und nach Constantinopel fortgeschifft wurden. Diesem Orte zur Seite, gegen den Halys zu, liegt ebenfalls ein kleiner See, der mit Süßwasser erfüllt ist und noch zum Deltaboden des Hauptstroms gehört, der aber keinen Zusammenhang mit dem Meere zu haben scheint, wie die Lagune Hammamly Gjöl (d. i. Warmbad-See) im Osten. Die Mündung des Stroms soll bei Bafra nach v. Tschichatscheff 153 Fuß betragen, an der Mündung selbst nach den Jahreszeiten sehr wechseln, wie auch die Tiefe, doch immer furthbar bleiben.

Die Lagune in Ost von Bafra[82]) ist weit ausgedehnter, als sie auf der Karte angegeben ist, da der Lagunen-See, wie ein Haff mit einer langen Nehrung, sich an der ganzen Küstenstrecke des östlichen Deltas 15 Meilen weit von Süd nach Nord bis zum rechten Mündungsarme des Halys vorlagert, an dem zwar bei 6 bis 10 Brassen tiefe Rheden für Hafenstellen sich befinden, die aber den Nord- und N.O.-Stürmen sehr ausgesetzt sind, eine Erfahrung, die Am. Jaubert[83]) bestätigte, der, im Jahre 1807 auf seiner Rückfahrt von Trapezunt gegen Constantinopel hieher verschlagen, auf der Rhede von Kumdschughaz mit seinem Schiffe 14 Tage vor Anker liegen mußte, ohne vorwärts und rückwärts zu kommen. Die weite Ebene um die Rhede ist von niedern Bergen umgeben, die mit Waldgruppen bedeckt sind, von Myrthengebüsch, Lorbeerarten, Buxbaum, Zwergeichen, Nußbaum u. a., und die Niederungen mit Mais, Hanf, Lein bestellt. Die Häuser liegen nur hie und da zerstreut auf den Anhöhen. Wo Bäche aus den Berghöhen in Schluchten hervortreten, wachsen Pappeln, Ulmen, Hainbuchen, wilde Reben. Aber die größten Strecken

[681]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure I. p. 172—173. [82]) Taitbout de Marigny, Pilote de la Mer Noire. Constantin. 1850. p. 138; Atlas Planche 33. [83]) A. Jaubert, Voyage en Arménie etc. Paris 1821. 8. p. 386.

des niedern Deltabodens sind mit Wiesengründen bedeckt, darauf die Viehheerden wie verwildert umherziehen, und eine Menge von Wasser- und andern Vögeln in Schaaren sich verbreiten, zumal wilde Schwäne, Pelicane, Reiher, Becassinen, viele Turteltauben, Heher, Amseln und andre Landvögel, Wachteln, Rebhühner, aber keine Fasanen. Das Meer war hier nur wenig fischreich; die wenigen zerstreuten Anwohner waren mit ihren Ziegenheerden, mit Wollspinnen, Teppichmachen, Holzsägen zu Brettern und Bohlen, wie hie und da mit Bau von Fischerbarken beschäftigt, oder Kohlenbrenner. Der Menschenschlag, den Jaubert ansichtig wurde, war schön gestaltet. Vor der Doppelmündung des Halys giebt die Sundirung des Meeres 10 Brassen. Sieht man die Kartenzeichnung der dortigen Küste an, so scheint das ganze Vorland vor dem Halys, eben so wie das vor dem vereinten Vorlande zwischen Iris und Thermodon (s. oben S. 99), ein nur in zwei Nordhörnern vorgeschobenes Deltaland zu sein, wodurch erst längs den graden von S.O. nach N.W. vorüberziehenden Küstenketten die Küste des Schwarzen Meeres zu ihren beiden großen halbkreisförmigen Küstenbuchten auf der Ost- und Westseite des Halys ausgebildet wurde, in deren Mitte gegen Osten der Hafen von Samsun (Amisus), am Ende des zweiten, gegen Westen, der Hafen von Sinub (Sinope) liegt. Die beiden gegen Nord so weit durch die arbeitenden Schlammströme gleich dem Nildelta Aegyptens vorgeschobenen Deltahörner sind dadurch von den nilotischen verschieden, daß sie an einem nördlichern, nebelreichern, feuchteren pontischen Clima zugleich sumpfige Waldreviere sind, die hier in der Niederung dem Waldgebirge der Küstenkette gleichartig und unmittelbar vorliegen. Denn es scheint wol ziemlich sicher, daß, ehe dieselben aus dem Stromlaufe sich niederschlugen, Thermodon, Iris und Halys sich unmittelbar aus ihren Bergschluchten in den Pontus ergossen: denn allen dreien fehlen weite vorliegende untere Thalbildungen, und sie haben alle drei bis an ihre Deltas nur die Natur der Küstenströme, die unmittelbar als Querthäler von Stufe zu Stufe zum Meere fallen, ganz verschieden von den langgestreckten Tiefthälern der Westseite Kleinasiens, die durch fruchtbare tiefliegende Längenthäler vor ihnen bevorzugt wurden für die frühere Civilisation und Entwickelung ihrer Bewohner. Aus diesen allgemein sich stets verändernden Verhältnissen der Lineamente am Gestade geht zugleich nothwendig hervor, wie schwierig es sein müsse, alle Punkte der vor Jahrtausenden und vielen Jahrhunderlen einst localisirten Oertlichkeiten heut zu Tage

wieder zu erkennen, wo viele Zerstörungen derselben vorgingen und nur selten Monumente, ihre Stelle zu bezeichnen, übrig geblieben.

W. Hamilton[684]) ist fast der einzige uns bekannte Augenzeuge, der von Bafra einige Nachricht gab, als er dies Küstengebiet von Samsun (Amisus) nach Sinope vom 20. bis zum 24. Juli 1836 bereiste, eine Wegstrecke, auf der wir durch ihn die anschaulichste Vorstellung dieses besondern Gebietes gewinnen können, wo sich der Pontus und Paphlagonia (Strabo XII. 544) in ihren Grenzen begegnen, wo, wie noch Arrian sagte, die Grenzen der Reiche des Crösus und der Perser zusammenstießen (Arriani Peripl. P. Eux. p. 16), und noch zu seiner Zeit die Territorien von Sinope und Amisus geschieden waren. Denn das eigentliche pontische Gestadeland in seiner ganzen Ausdehnung vom Iris ostwärts bis gegen Trapezunt hin, sowie das westliche paphlagonisch-bithynische Gestadeland bis zum Bosporus läßt sich von uns erst weiter unten im Zusammenhange durchwandern, oder von der Meeresseite beschiffen.

20. Juli. Von Samsun in 12 Stunden nach Bafra. Um 5 Uhr diese Hafenstadt (die wir später genauer kennen lernen werden) verlassend, kam Hamilton an einem großen Hambar (d. i. Magazin) vorüber, welches dem Gouvernement als Kornmagazin diente, dann über das Vorgebirge Kajaly Burun (d. i. die felsige Nase), das sich dicht an der einstigen Acropole des alten Amisus erhebt, und stieg von da zum Meeresufer hinab, das hier als enger Strich eines Flachstrandes sich hinzieht, der erst am Fuße der Küstenketten durch Bergströme und Meereswellen aufgeschwemmt wurde. Es ist der kleine Küstenstrom Merd Irmak (d. i. der Wiesenfluß, Lycastus der Alten), der dieses Delta angeschwemmt hat, und eine Stunde weiter westwärts wiederholt sich an einem zweiten Küstenflüßchen dieselbe Erscheinung der Anschwemmung eines niedern Deltas als Vorland, das sich zur Anlegung einer kleinen Küstenbatterie eignete, um russische Ueberfälle von der Küste zurückzuschrecken. Ewliya Efendi[85]), der im Jahre 1648 diese Küste besuchte, bemerkt, daß die völlige Ortslosigkeit und Wüstenei an der Mündung des Kyzyl Irmak daher komme, weil diese Gegenden der Mündungsländer im 17. Jahrhundert so sehr den

---

[684]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. Vol. I. p. 292—308. Deutsche Uebers. b. Schomburgk. I. S. 274—287. [85]) Ewliya Efendi, Narrat. of Trav. Vol. II. p. 39.

Raubüberfällen der Corsarenflotten der Saporoger-Kosaken vom Dnjepr ausgesetzt waren, weshalb sich alle Dorfbewohner von da zurückgezogen hätten. Irgendwo hier in der Nähe, sagt Hamilton, müsse Eusene gestanden haben, das nach Arrian (Peripl. 16) 8 Stunden (160 Stadien) von Amisus westwärts entfernt lag.

Arrians Angaben sind von Sinope, der Milesier-Colonie,

nach Camsa	150	Stadien	3¾	Meilen
„ Zagora	150	„	3¾	„
„ der Halys-Mündung	300	„	7½	„
„ Naustathmos	90	„	2¼	„
„ Conopium	50	„	1¼	„
„ Eusene	120	„	3	„
„ Amisus	160	„	4	„
	1020	Stadien	25½	geogr. Meil.

Die Messung der Küstenlinie auf Kieperts Karte stimmt mit dieser Ausdehnung zwischen Amisus bis Sinope ziemlich gut überein, da sie von Amisus bis zur Mündung des Halys an 8 geogr. Meilen giebt, von der Halysmündung bis Gazorum (Zagorum) wiederum 8, und von da ungefähr bis Sinope auch 8 Meilen, ohne die einzelnen Krümmungen der Küste mitzurechnen. Hienach ließen sich die Veränderungen der Küstenlinie, mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Localitäten verglichen, wol in die Karte eintragen. Eusene schien Hamilton mehr landein, wo Ptolemäus sie auch ansetzte, zu suchen zu sein, als unmittelbar an der Küste, wo sie die Karte bei Kuru Balur angiebt.

Weiter westwärts sah man große Strecken von Triebsand und öfter ganze Bäume durch die wilden Bergwasser der Küstenflüsse herabgeschwemmt und abgelagert. Dann, zur Linken, breitete sich die Ebene gegen die nur eine halbe oder kaum eine ganze Stunde fern liegenden Waldberge aus, die aber allmählig sich zurückzogen, ehe die Station Kumdschughaz (Conopium) [86]) erreicht wird. Dies ist jetzt ein kleiner Hafen, eine Schiffslände (Scala) für Bafra, das hier den Ertrag seines Tabaksbaues nach Constantinopel einschifft; die Rhede, in welcher einige Schiffe (20. Juli) auf Ladung wartend vor Anker lagen, soll auch in Winterszeit einigen Schutz gegen Stürme gewähren. Nahe einer Lagune, die hier wie ein Haff mit einer Nehrung vorliegt, durch die eine Ausfahrt zum Meere

---

[86]) Minas Bſheſchkian, Beschreibung des Pontus, in vulgärarmenischer Sprache. Venedig 1819. S. 47 nach Kieperts Mscr.-Uebersetzung.

geht, stand ein Kaffeehaus mit einigen Holzställen, wo ein Markt gehalten zu werden pflegt, dessen Bazar eine kleine Batterie zu schützen hat. Dies ist unstreitig die schon von Arrian bei Conopium angegebene zweite südliche Limne (Haff), welche mit der bei Naustathmos nur 5/4 Meilen weiter nordwärts angegebenen Limne gegenwärtig im Zusammenhange den großen Haff von Indschir Burun (d. i. Feigen-Nase) bildet, wie ihn der Pilot-Atlas des Schwarzen Meeres angiebt. Die Stelle von Kumdschas liegt nach einer Beobachtung der Sonnenhöhe unter 41° 28′ 30″ N. Lat. Von da wurde Mittags das Meeresufer verlassen, an der Westseite der Lagunen durch die sandige und grasige Ebene geritten, die mit reichem Waldwuchs bedeckt war. Je weiter landein gegen Bafra zu, desto dichter und grasreicher wurden Grasung und Holzung; parkähnliche Scenerien, durch frei weidende Heerden belebt, verschönerten die Landschaft, die nach einer guten halben Stunde vom Meere an jener seichten Salzlagune (von N.N.O. nach S.S.W. streichend) vorüberführte, die mit dem Meere in Verbindung steht, und wahrscheinlich die Lage der alten Naustathmos bei Arrian bezeichnet. Aller Boden umher ist niedriges Sumpfland; von einigen Badehütten, die am Südende stehen, hat dieses Binnenwasser den Namen Hammamly-Gjöl, der Bade-See, erhalten. Nur kurdische Reiterhorden, wahrscheinlich die Besitzer der Heerden, und ihre unverschleierten Weiber, darunter manche Schönheit, begegneten hier den Reisenden. Nach 2 Stunden Wegs hatte man eine nackte Sanddüne erreicht, ohne Anbau, die gegen Süd sich an den Fuß höherer Berge anlehnte, gegen Nord aber sich in die Fläche verlor, in welcher an einigen Hütten vorüber, die an Zahl mit der Annäherung zum Kyzyl Irmak zunahmen, über Sumpfboden auf langen Dammwegen nach ein paar Stunden um 4 Uhr Bafra erreicht wurde. Nur die hohen Minarets, welche aus grünen Gärten emporragten, verkündeten die Annäherung an diese bedeutende Stadt, bei der man im Hause eines griechischen Papas Quartier fand[687]).

Nach ihm sollte Bafra 1160 Häuser, davon 1000 türkische, 110 griechische und 50 armenische haben; von edlern Ziegen und von der Schafzucht, von welcher nach Strabo im Osten des Halys-Flusses in der Ebene (Strabo XII. 546), in Gadilonitis, die Rede ist, konnte Hamilton hier keine Spur finden, daher er darin eine Bestätigung zu finden glaubte, daß die Gadilonitis landeinwärts

---

[687]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 295.

östlich vom Halys liegen müsse (s. oben S. 398. 433 u. f.). Von dem gegenwärtigen Zustande von Bafra erfahren wir nichts näheres, als daß die dortigen Schulen der Griechen die Erlaubniß von dem türkischen Gouvernement erhalten hatten, sich der griechischen bisher verboten gewesenen Sprache statt der türkischen wieder beim Unterrichte zu bedienen, was, wie der Papas versicherte, ihrem griechischen Bischof zu Cäsarea verdankt werde, den er rühmlichst hervorhob. In früheren Zeiten, noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als noch selbständigere Dere Beys das ganze Küstengebiet des Djanik beherrschten, ehe das zerstörende Paschargiment dort Eingang gefunden, scheint dieses ganze Land in größerem Wohlstande gewesen zu sein, auch Bafra, unter seinem Häuptling Taher, als die Hauptstadt des Djanik, als blühender Ort eine größere Bedeutung gehabt zu haben als gegenwärtig. Der mächtiger gewordene Yussuf Pascha in Armenien und Siwas in Cappadocien, ein persönlicher Feind Tahers, beneidete diesen um seine Selbständigkeit und den Wohlstand seines Djanik (die Küstenprovinz vom Halys ostwärts bis Keresun und Tireboli, der Pontus Polemoniacus). In Fehde mit ihm gerathen, verläumdete er ihn bei der Hohen Pforte als einen Rebellen, und erhielt den Auftrag, ihn zu stürzen. Der Krieg wüthete im Jahr 1806 und 1807, als Jaubert[88]), an der Küste vorüberschiffend, Bafra, die Residenz Tahers, noch im Wohlstande besuchte. Aber Yussuf Pascha siegte. Taher verlor Alles bis auf das Leben, das er in der Flucht zu den kaukasischen Abassen rettete, aber sein ganzes Besitzthum des Djanik, der Garten, wurde verheert; die Bewohner, durch die größten Grausamkeiten der Söldlinge der Pforte und Yussuf Paschas verfolgt, gemartert, niedergehauen. Bafra versank in Trümmer und Unbedeutenheit, und das Land in Armuth und Menschenöde, ein ähnliches Schicksal, wie das, welches bald darauf auch die blühenden Besitzungen Tschapan Oghlu's zu Jyzgat traf (s. oben S. 368).

21. Juli. Am Morgen des Tages war auf dem Markt in Bafra starkes Gedränge der Bauern, die ihren Tabak zu Markte brachten, um ihn weiter zu versenden. Jeder ihrer Räderkarren (Arabah) hatte nur 4 Bündel geladen; jedes Bündel zu 28 bis 35 Pfund an Gewicht (12 bis 15 Oken); in solchen Bündeln wurde aller Tabak aus dem Lande nach Constantinopel verschickt. Die getrockneten Blätter wurden hier auch gesondert

[88]) A. Jaubert, Voy. l. c. p. 100 sq.

verkauft. Schon um 9 Uhr verließ Hamilton die Stadt und erreichte in der ersten Viertelstunde den Kyzyl Irmak, der hier von S.W. nach N.O. in zwei Betten fließt, die etwa 300 Schritt weit auseinander liegen. Den ersten Arm übersetzt man auf einer Holzbrücke; den zweiten durchreitet man; aber in der Regenzeit muß die Wassermasse sehr groß sein, da sein Steinbett über eine Viertelmeile (engl.) breit war. Sein Wasser glich an Farbe dem des Tiberstroms bei Rom, eher gelb als roth, wie denn auch das türkische Wort Kyzyl die gelbröthliche Farbe (im Gegensatz zu Kyrmyzy karminroth, und sary hellgelb) bezeichnet. Einen hohen Berg, den Nebian Dagh, erblickte man an seiner S.O.-Seite, dessen besondre Gestalt als gute Landmarke für die Schiffe dient, die aus der Krimm kommen. Nach einer Stunde Wegs gegen N.W. wurde eine Reihe niedriger Waldberge erreicht, wo das Wasser aus den Ziehbrunnen (wie am Termeh-Flusse, s. oben S. 45) an Rebenguirlanden, die als gute Stricke dienen, heraufgezogen wurde. Die einzelnen Rebenzweige erreichten hier oft die außerordentliche Länge von 25 bis 30 Fuß, und üppiger als anderswo übertrafen die von den Wipfeln der Bäume herabhangenden Rebengehänge alle früher gesehenen. Die Waldung dieser niedern Küstenberge bestand meist aus Eichen, tiefer im Lande aus wilden Birn-, Aepfel- und Mispel-Bäumen; die Wege waren gut zum Gebrauch der Arabahs, denn der Boden besteht aus Sand, Kies, Thon, wie der auf der Ostseite des Halys, und von dem Strom durch seine eigenen Gebirgsschluchten aus dem Innern herabgeschlämmt, und hier als Deltaboden abgelagert, durch welchen der Strom sich dann erst selbst wieder sein neues erhöhtes Bett hindurchgearbeitet haben mußte. Von den niedrigen Höhen, die doch eine gute Uebersicht gewährten, trat man in weite ebene Grasungen ein, die zahlreichen Pferdeheerden treffliches Futter gaben. Eine Stunde in N.N.W. zeigte man einen Süßwassersee zur Linken, der sehr fischreich sein und zum Meere Abfluß haben sollte. Dann ging der Weg durch Gärten von Aepfel- und andern Obstbäumen und Gebüsch; noch waren die Aepfel nicht reif und doch schon ganz süß. Schon zur Römerzeit war Paphlagonien, das Land im Westen des Halys, durch seine Aepfel berühmt, aber von den Oelbäumen, die Strabo hier als allgemein nennt (Strabo XII. 546), scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein. Der Weg ging immer links am Fuße der Waldhöhen hin, rechts blieben anbaufähige Landflächen gegen die Meeresseite liegen. Um Mittag wurde bei einer Kaffeeschenke eine kurze Rast gehalten, wo

die Bauern durch ihre nette und einfache Tracht beachtenswerth erschienen. Sie trugen weiße Baumwollenzeuge und Sandalen von Büffelhäuten, die hoch herauf an den Beinen reichten, an denen sie sich weiße Baumwollzeuge statt der Strümpfe angezogen hatten. Weite weiße Pumphosen, ein weißes Hemd, ein weißer Turban und ein weißer oder farbiger Shawl als Gürtel machte ihre Bekleidung aus.

Nachmittags wurde derselbe Weg über ein weites meist eingehegtes Culturfeld fortgesetzt, das, von vielen Bergbächen bewässert, reiche Kornernte zu geben versprach. So kam man in ein paar Stunden in einem Thälchen zum Dorfe Alatscham (d. i. bunte Fichte), an dessen Bachwasser die schönsten Platanen standen, deren Wipfel aber durch Stürme abgebrochen waren; ihre Stämme 3 Fuß über dem Boden zeigten nach Messung einen Umfang von mehr als 30, einer von 35 Fuß. Am Bache aufwärts, eine Viertelstunde vom Dorfe zeigte sich auf der Spitze eines Waldberges die Ruine eines alten Castells, das nur mit Mühe durch das Dickicht erklettert werden konnte, ohne daß es durch seine Architectur belohnte; aber die Aussicht war malerisch, und beim Hinabsteigen gegen ein andres benachbartes Dorf zu, auf einem niedern Hügel, lag die Ruine eines viel bedeutendern Gebäudes, das aber so ganz von Waldung und Gebüsch überwuchert war, daß sich sein Plan nicht erkennen ließ. Die Mauern aus alternirenden Steinen und Backsteinen erinnerten an byzantinische Bauten in Constantinopel; Fenster und Thüren waren nicht aufzufinden, die Lage aber entsprach dem Zalecus (in Marciani Heracleotae Periplus 73) und der Mündung des Flüßchen Zaliscus bei Ptolemäus (B. V. 4. fol. 122), $3^3/_4$ Meilen (150 Stadien) vom Halys und $9^3/_4$ Meilen (390 Stadien) von Sinope entfernt liegend. Die Hitze war zu Alatscham mäßig, da das Thermometer im Schatten um 5 Uhr auf $22^1/_4{}^0$ Reaum. stand, und am Abend 9 Uhr nur um $2^1/_4{}^0$ gefallen war.

22. Juli[689]). Am Morgen stand das Thermometer auf 15° 11′ R. Erst um 7 Uhr konnte man die Pferde zum Abmarsch über das bergige Land 12 Stunden weit bis Gerzeh in Bewegung setzen. Die erste halbe Stunde brachte gegen N.W. über ebnes gutes Ackerland zu dem sandigen Ufer, auf dem man zur Linken noch an Aeckern mit Mais und Gerste bebaut vorüberritt, die aber durch hervortretende Wälder bald verdrängt wurden. Ueber mehrere

[689]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 299—306.

kleine Bäche kam man nach 2½ Stunden zur Grenze von Osman Pascha's Territorium, und durchritt hier den Kubeasi-tschai, der durch ein waldreiches Thal zum Meere fließt. Von hier erblickte man schon in weiter nordwestlicher Ferne, gleich einer Insel im Meere, die Vorgebirgsspitze von Sinope.

Weiterhin über den Karyndscha-Su, d. h. Ameisenfluß[690]) (wol irrig Kara Ondja-Su bei Hamilton), folgten sehr gewundene schiefrige Klippenschichten, die den Weg beschwerlich machten; nur ein enger Pfad, unter den senkrechten Klippen am Meere entlang, führte zu dem Aksa-tschai, d. h. Weißwasser (irrig Chai Ak Su bei Hamilton), der plötzlich unterhalb dieser Felsklippe aus waldigem Bergthale zum Meere tritt, von vielen schönen Platanen beschattet. Eine geschützte Stelle an dieser Felsenbucht bezeichnete wahrscheinlich die Lage des alten Zagorum bei Marcian Heracleota (Gazorum).

Der weitere zwar beschwerliche Weg an der waldigen und felsigen Meeresküste entlang war von großer Schönheit, durch die Belaubung der Wälder von Arbutus, Myrthe, Lorbeer, Eichen und Kazildschik der Türken; von Arbutus bemerkte man hier verschiedene Arten, deren eine auch um Smyrna von Hamilton gesehen war. Von hier aus erblickte man wieder das Vorgebirge von Sinope gleich einer Insel, da der Isthmus, der es mit dem Festlande verbindet, zu niedrig war, um erkannt zu werden. Etwas vor 5 Uhr wurden die paar Häuser des Dörfchens Kuzufet Ova erreicht, wo das Zelt für die Nacht aufgeschlagen wurde, da Gerzeh noch zu erreichen für die ermüdeten Pferde zu weit war. Dieser Ort und das benachbarte Gerzeh sind berühmt wegen ihres Geflügels, das von hier selbst für die Tafel des Sultans nach Constantinopel geschickt wird. Die Gegend ist höchst malerisch. Um 5 Uhr stand das Thermometer auf 23° 11′ Reaum. und 10 Uhr Abends auf 18° 22′ Reaum.

23. Juli. Gleich nach 5 Uhr weiter Marsch gegen N.N.W mehr und mehr abwärts vom Meere, dessen Küste sich mehr direct gegen N. fortzieht, und eine große Bai bildet, aus deren Walddickichte von Zeit zu Zeit die schönsten Blicke auf das Meer und die Vorberge von Gerzeh und Sinope fielen; die schönsten Gewächse von Myrthen, Arbutus, Lorbeeren, Fichten, Andrachnes schmückten den Weg bis zum Küstenfluß Hissar-tschai,

[690]) Nach Kieperts Note 509 in deutsch. Uebers. b. Schomburgk. Th. I.

und jenseit folgte noch Wald von Eichen, Buchen, Weißdorn, bis man in die Gärten und Weinberge von Gerzeh eintrat, das nach 4 Stunden um 9 Uhr erreicht war.

Gerzeh[91]), die alte Carusa, hat 240 Häuser von Türken, 25 nur von Griechen bewohnt. Es wurden hier ein paar Kauffahrteischiffe gebaut, von 100 bis 120 Tonnen (jede zu 40,000 Piaster an Werth = 400 Pfd. Sterl.); etwas Korn, Obst und weniges Zimmerholz und Bretter wurde von hier nach Constantinopel verschifft. Nur wenige Reste antiker Marmore, ein paar corinthische Säulenreste, eine einzige Inschrift, jedoch mit dem Namen des Ortes, waren aufzufinden, dessen Hafenbeschreibung in den Periplen aber der Natur des Hafens entspricht, der gegen die Westwinde geschützt liegt. Arrian nennt ihn jedoch unsicher (Arriani Peripl. P. Eux. p. 15). Von Carusa nach Sinope sind noch 6 Stunden Wegs zurückzulegen, die über ähnliche Wege wie die zuvor beschriebenen die Küste entlang führen, wo Hamilton sich fast in die Natur englischer Landschaften versetzt fühlte. Ein kleiner, aber klarer Küstenfluß Jaikal tschai, aus Kalksteingebirge kommend, wurde durchritten, das mehrere Meilen weit fortsetzte, bis man die größere Niederung erreichte, in deren Thale der größere Küstenfluß Tschobanlar durch die herrlichsten Platanenhaine zum Meere hinabströmt. Es ist der Euarchus (in Marcian. Heracl. Peripl. 73), 80 Stadien von Sinope und 70 von Carusa, der von den Alten, nach Marcian. Heracl., auch für die Grenze von Paphlagonia und Cappadocia angesehen wurde, zu einer Zeit, da Cappadocien noch bis zum Pontus reichte. Den heutigen Namen erhält er von einem Dorfe an seiner Westseite, wo einige Boote auf dem Schiffswerft lagen, wo einst wol der unbedeutende Ort Cyptasia bei Ptolemäus (Cloptasa der Tab.) liegen mochte. Nach einer Wegstunde am Meere hin, immer gegen W. und N.W., wo zahlreiche Heerden von Büffeln weideten, näherte man sich nun Sinope immer mehr, dessen Annäherung durch characteristische wellige, bewaldete auf einander folgende Höhenzüge erkannt wird, die man noch bis an das Meeresufer übersteigen muß, bis man an die Gärten und Mauerlinien der seit der Milesier Zeiten berühmten griechischen Coloniestadt vordringt, die ihren antiken Namen bis heute, nach türkischer Aussprache Sinub, ganz erhalten hat.

So weit breitet sich das berühmte Mündungsland des

---

[91]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 305.

Halys zwischen der alten Amisus (Samsun) in Osten und der Sinope (Sinub) in Westen aus, während der Halys selbst ganz unrühmlich seine gelben Wasser fast namenlos dem Meere am Pontusgestade sich vermischen läßt, ohne einen Hafenort zu haben, ohne auch nur eine einzige Barke zu tragen, oder durch eine bewohnte Hütte an seiner Mündung belebt zu sein.

§. 10.

Zwölftes Capitel.

Das Stromsystem des Sakaria, Sangarius der Alten.

Uebersicht.

Der Sangarius, zu dem wir jetzt übergehen, bildet das dritte große Stromsystem im Norden Kleinasiens nach dem Iris und Halys. Denn es gewinnt erst weit im Binnenlande der Halbinsel seine verschiedenen Hauptquellen, ehe es in seinen weitverzweigten wunderbar verschränkten Hauptarmen, von der centralen Hochebene an, alle Formen der vorliegenden Gebirgsketten und Vorstufenländer durchbrechen und im Schwarzen Meere einfließen kann. Darin ist es jenen beiden genannten, Iris und Halys, ebenbürtig, verdient mit ihnen zugleich als grandiose Naturform, welche weite und große Erdräume der ganzen Halbinsel beherrscht, und ihnen einen characteristischen Typus aufgeprägt hat gleich jenen, ganz besonders allen andern untergeordneten hydrographischen Naturformen voraus hervorgehoben zu werden. Oestlich von jenen haben wir zwar im Tschoruk und Thermodon zwei untergeordnete Flußformen in ihren Gegensätzen aufgeführt, und auch hier würde, zwischen Halys und Sangarius inneliegend, eben so ein untergeordnetes selbständiges Stromsystem bis zum Meere, das des Filijas, Billäus der Alten, aufzuführen sein, wenn wir blos der räumlichen Aneinanderreihung Folge leisten wollten; da aber dieses wie jene, und noch viele andre dazwischen liegende kleinere Flüsse nur Küstenflüsse, nämlich nur Abläufer vorderer pontischer Stufenländer, keine großen Stromsysteme sind, die nicht aus dem innern Herzen der Halbinsel hervortreten, gewissermaßen nur als accessorische Begleiter der Gestade angesehen werden

können, durch die das innere Wesen des Halbinsellandes keinen Aufschluß erhält, sondern nur als verschiedene Modificationen der Gestadeländer eine Bedeutung haben, so werden wir sie erst weiter unten im Zusammenhange mit der Gesammtform des pontischen Gestadelandes im engern Sinne speciell zu betrachten haben.

Indem wir zur Monographie des großen Sangarius-Systems fortschreiten, haben wir nur an die Analogien zu erinnern, welche dasselbe mit seinen östlichen Nachbarsystemen hinsichtlich der Normaldirectionen seiner obern, mittlern und untern Stufenländer, der Climatik u. s. w. gemein hat, die sich sogleich bei dem ersten Blick auf der Karte darbieten, worüber in Obigem das Nothwendige nachzusehen ist, um uns hier vielmehr über das Abweichende, das Characteristische und das Specielle desselben zu verbreiten. Denn dem Raume nach ist das Stromgebiet des Sangarius nahezu eben so groß, eben so mannichfaltig in seinen verschiedenen Auen und Gauen, Stufenländern, Gebirgszügen und Durchbrüchen, wie das des benachbarten Halys, und verbreitet seine polypodischen Zweigsysteme nach den verschiedensten Richtungen, wodurch es dem westlichen Vorder-Kleinasien viel näher gerückt und in vielfachere Berührung mit seinen höher civilisirten umgrenzenden Stromgebieten in mannichfaltigere Verbindung getreten ist, als die Stromgebiete des Iris und Halys. Leider theilt es mit jenen auch die traurige Eigenschaft, daß es an vielen Stellen noch Terra incognita oder kaum erst kürzlich betretener ganz jungfräulicher Boden ist für die wissenschaftliche Erdkunde. Dennoch bietet auch dieses Stromgebiet eine Fülle von Erscheinungen der Natur-, Völker- und Culturgeschichten dar, die wir kaum werden zu überwältigen im Stande sein.

Strabo sagt (XII. 543), zwischen Chalcedon und Heraclea fließen mehrere Ströme zum Pontus, wie der Psillis, Calpas, Sangarius, dessen schon Homer erwähnt hat. Dieser letztre hat seine Quelle im Gau Sangia, 150 Stadien (7 Stunden) fern von Pessinus. Er durchströmt den größern Theil des nördlichen Phrygiens und einen Theil von Bithynien, so daß er von Nicomedien nur noch 3 Stunden (nämlich ostwärts) entfernt ist, wo der Gallus in ihn einfließt. Dieser Gallus entspringt bei Modra in Phrygia, das gegen den Hellespont zu liegt, das auch Phrygia Epictetus heißt und einst von Bithyniern besetzt war. Der so an Wassern bereicherte, zuvor unschiffbar gewesene („καίπερ πάλαι ἄπλωτος"), nun aber schiffbar gewordene Fluß San-

garius begrenzt Bithynien an seiner Einmündung zum Pontus. An Bithynien grenzten aber nach Strabo (XII. 563) gegen Ost die Paphlagonier und Mariandyner so wie einige Phrygier, im Norden zieht es sich am Pontus hin, von den Mündungen des Sangarius bis zu der Meerenge von Byzanz. Die Mündung dieses Stromes läßt hienach keinen Zweifel über die Identität mit dem heutigen Sakaria aufkommen. Anders war es mit dessen Quelle bei Pessinus, da die Lage von Pessinus bis in neuester Zeit unbekannt geblieben, und es auch nach andern Daten zweifelhaft sein konnte, ob Strabo hier nur einen der berühmtern Quellflüsse, oder ob er die Hauptquelle oder die äußerste Quelle des längsten Stromlaufs damit habe bezeichnen wollen, worüber schon Leake[692]) seine Betrachtungen anstellte. Zwar bestimmte Strabo die Lage von Pessinus, des berühmten Tempelheiligthums der Cybele Dindymene, näher durch die Angabe, daß der Dindymus-Berg[93]) sich über der Stadt erhebe, von welchem die Göttin den Namen führe, und auch Polybius (XXII. 20, 4), der ihre Priester-Procession am Sangarius nennt, bestätigt dies; aber auch die Lage dieses Berges mußte durch neuere Aufsuchung der Tempelmonumente erst seine Localisirung erhalten. Hiezu kommt, daß auch die Angabe des Gallus als eines Hauptzuflusses zum Sangarius weniger zu dessen Localisirung beitragen konnte, da derselbe Name in den spätern Zeiten auch öfter als Benennung des ganzen untern Sangariuslaufes in Gebrauch kam.

Wäre der Name Sangarius wirklich von dem bei Strabo genannten Quellgau Sangia, als eine allerdings etymologisch verwandte Form, wie dies das Etym. magn. voraussetzt, herzuleiten, so würde die Specialbenennung dieser Quelle des großen Stroms darin auch ihren historischen Beleg finden, obwol uns ihre Bedeutung unbekannt geblieben; da aber der Name des Gaues nicht blos[94]) als Σαγγια, wie der Σαγγαριος, sondern auch als Σαγια und Sagra vorkommt, so bleibt dies noch zweifelhaft, und auch eine Landschaft dieses Namens ist bisher nicht bekannt geworden (über die Quelle des Sakaria nach neuern Entdeckungen s. unten bei Pessinus).

Auch Plinius, der den Fluß Sagaris schreibt (Plin. H. N.

---

[692]) W. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor. Lond. 8. 1824. p. 82—86. [93]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. 85. [94]) Strabo ed. Zschukke, ed. Kramer l. c.

VI. 1) und zu den berühmten Flüssen von Asien zählt, sagt, daß er in Phrygien entspringe und weit herkommende Zuströme aufnehme, unter denen er vorzüglich den Tembrogius (der am Berg der Dindymene bei Herodot I. 80, wie auch der Hermus entspringen sollte, also einen westlichern Zufluß, ob Thymbres?) und Gallus anführe, daß Viele den Fluß aber auch Sangarius nannten. Ptolemäus (V. tab. 1. Bithyn. fol. 116) scheint dieselbe Quelle im Südwest von Pessinus anzugeben (Pessinus 61° 10′ Long. 41° 30′ Lat.; und Fontes fluvii Sangarii 60° 50′ Long. 40° 50′ Lat.). Er kennt aber schon die großen Krümmungen, welche der Strom an 3 Stellen annimmt, die er durch ἐπιστροφη bezeichnet. Er setzt sie so an:

erste Biegung	58° 30′	Long.	42°	Lat.
zweite „	61° 20′	„	42°	„
dritte „	58° 45′	„	41°	„
und die Mündung des Sangarius	58°	„	42° 45	„

Auch Ammianus Marcellinus kennt die großen Krümmungen des Stroms (XXII. 8. 14: per quae littora [scil. Bithyniae] in sinus oblongos curvata Sangarius, et Phyllis, Byzes et Rhebas fluvii funduntur in mare). Die Berühmtheit des Sangarius, welche ihm Plinius zuschreibt, kann von dem berühmten Tempel der Cybele oder Rhea zu Pessinus gemeint sein, oder weil Homer schon in der Iliade der grünen Ufer des Sangarios (Ilias XVI. 717) und des göttlichen Mygdonios Erwähnung gethan hat, der am Gestade des Sangarios mit seinen Bundesgenossen gelagert war, als die Amazonen über ihn hereinbrachen (Ilias III. 184).

Livius (XXXVIII. 18) sagt, der Sangarius fließe aus dem Berge Adoreus (ex Adoreo monte profluit) zum bithynischen Thymbrus (oder Thymbrius, wol Tembrogius bei Plinius, s. oben) und mit ihm zum Meere, aber Niemand kennt die Lage des Berges Adoreus, nahe dem von Livius ebendas. c. 19 genannten Berge Magaba, der durch Sextus Rufus Breviar. XI. Beisatz, daß er zu seiner Zeit Mordiacus heiße, auch nicht näher bekannt wird. v. Hammer[95]) hält den Adoreus für den Elma Dagh (Apfelberg) in Ost von Angora; wäre dies der Fall, so hätte Livius schon nach des Manlius Kriegsberichten erfahren können, daß die fernste Quelle des Sangarius nicht am Dindymene bei

[95]) J. v. Hammer, Gesch. d. osman. Reichs. I. S. 161, Note.

Pessinus, sondern im Osten von Angora an jenem Elma Dagh (Adoreus) liege, wo wirklich das östlichste Zuflüßchen zum Sangarius seinen Ursprung nimmt.

Die einzige Stelle der alten Classiker, die uns noch Aufschluß über den wahren Lauf des Sangarius geben könnte, wenn sie etwas bestimmter gefaßt wäre, ist die bei Arrian, wo er sagt, daß Alexander M. von Celänä (dem Hellespont zu gegen N.O.) wegen des Orakels nach Gordium in Phrygien gezogen sei, daß „Gordium am Sangarius" (κεῖται δὲ ἐπὶ τῷ Σαγγαρίῳ ποταμῷ)[696]) liege, der seine Quelle in Phrygien habe, und durch das thracische Bithynien in den Pontus abfließe. Da von Gordium aus Alexanders Marsch am folgenden Tage nach Ancyra und von da zum Halys nach Cappadocien fortschritt (Arriani Exped. Al. II. 4), um auf „der großen Straße nach Asien" sein Hauptziel, nachdem er das Orakel vom gordischen Knoten zu seinem Vortheile gelöst hatte, bald zu erreichen, so sehen wir, daß außer dem von Strabo genannten viel westlichern Laufe bei Pessinus noch ein anderer östlicher Lauf des Sangarius vorhanden sein mußte, an welchem selbst oder doch in dessen Nähe (πλησίον nach Strabo's Ausdruck, und auch Arrians Angaben bleiben unbestimmt) die alte berühmte Residenzstadt der Midas-Könige, des Gordius, nämlich Gordium im Lande der Phrygier gelegen war, die, obwol schon in Verfall, doch ihres Ruhmes wegen nicht vorüber gegangen werden konnte (Curtius Ruf. III. 2. 12; auch Polybius Reliq. XXII. 20 nennt sie nur noch ein πολισμάτιον, ein Oppidulum). Wenn Curtius sagt: Gordium nomen est urbi, quam Sangarius amnis interfluit, so haben andre Lesarten eben so praeterfluit, was wol noch richtiger sein möchte. Der Sangarius (von Pessinus, unter 41° 30′ Lat. nach Ptolem.) mußte also erst eine große Krümmung gegen O. und N. machen, um an Gordium (das mit ihm unter gleichem Meridian, aber in sehr viel nördlicherer Breite zu liegen kommt) wieder gegen Westen zur Einmündung des Thymbres und Gallus zurückkehren zu können, da Gordium fast unter gleichem Parallele mit Ancyra (nach Ptolem. V. tab. 2. fol. 123 unter 42° Lat.) liegt. Wären Polybius Annalen des Bellum Gallo-Graecum nur nicht verloren gegangen, in denen vom Consul Cn. Manlius und den Heeresmärschen seiner Legion nach Gordium und

---

[696]) Arrian. de Exped. Alex. M. ed. J. Gronov. Lugd. Bat. 1704. I. 30. p. 59.

Ancyra so umständlich die Rede war, so würden wir durch dieses Autors strategische Terrainkenntniß besser über diese Gegenden orientirt sein.

Die südliche Quelle des Sangarius bei Pessinus am Dindymus-Berge mag zwar die berühmteste Quelle zu Strabo's Zeit im Süden gewesen zu sein; eine weit entferntere Quelle, die sich vom angorischen Osten her mit jenem Sangarius schon vereint hat, ehe er noch an Gordium westwärts vorüberströmt, hat Strabo wie seine Nachfolger übergangen, obwol sie in geographischer Beziehung von nicht geringerer Bedeutung als jene ist, wenn wir schon keinen gemeinsamen antiken Namen für diesen Ostzufluß auffinden können, wol aber der neuere Name Engüri su, der Fluß von Angora, ihm zugehört, und wir ihn als den östlichen ebenbürtigen Hauptarm des Stromsystems zu betrachten haben, der schon an 15 bis 20 Meilen von O. nach West zurückgelegt hat, ehe der südliche Arm des Sangarius sich erst von der linken Seite zu ihm eingießt, um dasselbe große mittlere Längenthal mit ihm gemeinschaftlich gegen Westen zu verfolgen, bis beide vereint nun erst ihren Durchbruch durch die nördliche Kette in vielfach sich windenden Querthälern zum Meere erhalten können. Die Ursache der völligen Uebergehung und Ignorirung dieses großen Ostarms des Sangarius, nämlich des Angora-Flusses, ist sehr auffallend bei den Alten, die aber freilich aus der Midas- und Perser-Periode vor der Besitznahme Alexanders und der Galatier in jener Gegend, wenig Kenntniß von derselben hatten, obgleich Gordium ein alter Orakelort und Ancyra schon zu Alexanders Zeit ein Emporium war. In der Galatier Zeiten wurde ihr Ländergebiet, das weniger Stoff zur Mythe darbot als die westlichere Landschaft Vorder-Asiens, wo Griechen ihre Sitze hatten, auch wenig beachtet, und selbst Strabo nennt an Ancyra vorübergehend dieselbe nur schlechtweg eine Feste der Tectosagen (*φρούριον Ἄγκυρα*, Strabo XII. 567), daher unstreitig bei der schweren Zugänglichkeit der galatischen Landschaften zu Antiochus M. Zeit auch die Ignoranz oder wenigstens geringe Würdigung des östlichen Stromarmes. Erst unter Augustus blühte Ancyra zur Prachtstadt auf; aber auch Dionysius Periegetes v. 811 nennt zwar den Sangarius, aber noch nicht einmal Ancyra, und eben so wenig weiß Eustathius von ihm zu sagen, der nur Ovids (Eleg. de Ponto IV. 10) Worte „huc Lycus, huc Sagaris" anführt.

So leer der Flußarm von Angora an Nachrichten ausgeht, so reichlich wird der Westarm des Sangarius (der seine verkürzte Form Sagaris, die der modernen Benennung Sakari, Sakaria (Gihan Numa p. 443. 476) am meisten entspricht, erst durch die Dichter[697]) um des Versmaßes willen, wie bei Ovid, erhalten haben soll, obgleich auch schon Plinius und Solinus ihn so nannten) von den westlichen Griechen seiner Mythen und seines Tempelheiligthums wegen erwähnt, die Stoff genug zu seiner häufigen Nennung gaben, wobei doch aber die geographische Kenntniß desselben sehr leer ausgeht, wenn schon die Priestergesänge der Cybele, der Alt-Mutter, Mutter der Götter (*Μητὴρ Σαγγαρίου*, wie die Anthol. Gr. sagt) in lauten Chören rauschend an seinen Ufern erklangen.

Auch die Römer mußten diesem westlichen Strome huldigen, da, wie Polybius erzählt (Reliq. Libri XXII. 20 Bell. Gallo-Graecum ad An. 565 Urb. condit.)[98]), die Priester-Gesandten (Galli Matris magnae), welche von Pessinus dem mit seinem Heere dort im Lager stehenden römischen Consul Cnäus Manlius am angeschwollenen Sangarius-Strome, den er mit einer Brücke überschreitbar gemacht hatte, von der großen Tempel-Mutter, deren Abbild und Zeichen sie auf ihrer Brust trugen, den Sieg und die Macht verkündeten, welche die Göttin ihm gegen den galatischen Feind verliehen habe. Die Mythe trug nun wenigstens zur Verbreitung des Namens des Sangarius[99]) das Ihrige bei. Zu dem des Sangarius (*Σαγγάριος*), des Flusses in Phrygia, setzt bei Apollon. Rhod. der Scholiast hinzu, daß er in Asclep. Myrleani Bithynica Sangarus heiße, daß aber Hermogenes Tarsensis in einem Buche über Phrygien ihn von dem Jüngling Sangas ableite, der sich an der Rhea versündigt habe, und daher in den Fluß verwandelt und dieser Sangarius genannt wurde, bei welchem nach Xanthus ein Heiligthum der Demeter vom Berge (*ὀρείας Δήμητρος ἱερόν*) gewesen sei. Eustath. in Dionys. Perieg. v. 939 sagt, nach Asclep. Myrleani Bithyn. solle Sangarius mit der Cybele die Nymphe Nicäa erzeugt haben[700]), nach Arriani

---

[697]) Vibius Sequester de Fluminib. J. J. Oberlinus. Argentorati. 1778. p. 18 u. Not. Var. p. 187—188. [98]) Polybii Historiar. ed. J. Schweighaeuser. Lips. 1790. T. IV. p. 223. [99]) In Carol. Mullerus, Fragmenta Historicorum Graec. ed. Paris. 1851. 4; Asclepiad. Myrl. III. 300, 3; Apollon. Rhod. Schol. II. 122 b. l. c. III. 524, 1. [700]) C. Mull. Fragm. l. c. III. 547, 41; u. III. 592, 31.

Nicomed. Fr. aber Bacchus an den Ufern des Flusses vom Zeus entsprungen sein. Domitius Callistratus[1]) nennt in einem Fragmente ein Castell am Sangarius, dessen Lage unbekannt bleibt, wahrscheinlich identisch mit dem Castell Berecynthium bei Vibius Sequester (p. 18 l. c.). In Hermesianax Cyprius Phrygiaca erzählt ein Hermäus[2]), daß im Sangarius ein Wunderstein, ἀστὴρ, der Stern genannt, wachse, der in der Nacht und zumal im Herbst wie ein Feuer leuchte, den die Eingebornen in ihrer Sprache *Βαλλὴν* nennen, was in ihrer Sprache einen König (ob Baal?) bedeute. Dasselbe wiederholte auch Plutarch[3]), der auch einen Berg Ballanäus, den königlichen, daselbst anführt, der, von Ganymedes und der Medesigistes ein Sohn, dort seine Festfeier hatte. Außer dem Aster nennt er noch einen andern Stein (*αὐτόγλυφος*), einen Bildstein im Sangarius; wer in diesem das Bild der Mater Deorum erblicke, sehe Wunderdinge, wie dies Aretazes in Rebus Phrygiis sage. Nach ihm soll Sagaris ein Sohn des Myndos und der Alexirrhoe gewesen sein, der als Verächter der Mysterien und der Priester der großen Mutter der Götter rasend wurde, und sich in den damals *Ξηροβάτης* (d. h. den trocknen) genannten Fluß gestürzt habe, der seitdem von ihm Sagaris genannt wurde; derselbe habe damals im Sommer trocken gelegen. Noch fabelhafter ist die seltsame Erzählung bei Pausanias (Achaica VII. c. 14, 5) von der Agdistis in Pessinus, und der Geburt des Hermaphroditen durch Zeus. Am Sangarius sollte auch der Liebling Trajans, Antinous, geboren sein, dessen Tempel zu Mantinea in Arcadien deshalb mit Bithyniern als arcadischen Abkömmlingen in Verbindung gesetzt wird (Pausanias, Arcadica VIII. 94). Doch genug solcher Sagen, deren nähere Würdigung wir den Archäologen überlassen müssen, da sie uns keine geographischen Aufschlüsse geben, und auch die Stellen der Geographen[4]) über den Sangarius, wie bei Scylax Caryand. 34, Arriani Peripl. Pont. Euxin. p. 13, und bei Marciani Heracl. Peripl. 70, nur auf dessen Mündung und seine Distanzen von andern Mündungen sich beziehen, über welche wir durch unsre verbesserte Küstenkunde keinen Zweifel mehr zu hegen haben, wobei uns nur Marcians Beisatz (*εἰς Σαγγάρειον ποταμὸν πλωτὸν*) beachtungswerth erscheint, weil

---

[1]) C. Mull. Fragm. l. c. IV. 554, 4. [2]) ebend. IV. 427, 1. [3]) Plutarchus de Fluviis ed. Oxon. Gr. Min. II. p. 24. [4]) Geogr. Veteris Scriptores Graec. minores etc. Oxoniae. 8. 1698.

er ihn einen schiffbaren Fluß nennt. Dieses Stromsystem des Sakaria durchschneidet die halbe Breite der Halbinsel Klein=Asiens an einer ihrer engsten Stellen von nahe bei 39° N.Br. an entspringend, nordwärts bis über den 41° N.Br. hinaus, wo sich die Sakaria=Mündung in den bithynischen Golf ergießt; denn die südliche Hälfte der Halbinsel breitet sich von 39° südwärts nur bis weniges über den 37° Lat. bei Adalia in den innersten pamphylischen Golf aus; so daß in dieser Hinsicht sich die zwar nur rhetorische Floskel des Curtius Rufus in Beziehung auf den Sangarius einigermaßen rechtfertigen ließe (Lib. III. 2, 10: Gordium nomen est urbi, quam Sangarius praeterfluit pari intervallo pontico et cilicio mari distantem. Inter haec maria angustissimum Asiae spatium esse comperimus, utroque in artas fauces compellente terram), wenn man nicht, wie er, Gordium, sondern die südlichste Quelle des Sakaria als den Mittelpunkt annähme und die Uebertreibungen des rhetorischen Schmucks auf ihr wahres Verhältniß reducirt.

Es liegt in dieser Darstellung eine gewisse Wahrheit verborgen, die dem Feldherrn Alexander für seine folgenden Marschrichtungen lehrreich sein konnte, daß er nun auf der hohen Central=Mitte Kleinasiens nur ostwärts fortzuschreiten hatte mit seinem Heere, um von da dann auch die südliche Hälfte nach Syrien hin leicht zu durcheilen. Und wirklich ist dadurch genau das Verhältniß bezeichnet, daß nämlich der Sangarius nur der Ablauf des nördlichen Stufenlandes ist, gleich dem Halys, nämlich von der obersten Hochstufe an der Nordwestgrenze der alten lycaonischen Hochebene südwestlich von Haimaneh bis zum Westende des Emir Dagh und des Mürad Dagh (Dindymon, s. ob. S. 42 u. 49), den wir schon als den Grenzstein der centralen Hochebene und der westlichen Stromsysteme Vorder=Kleinasiens bezeichnet haben. Von hier unter dem 39. Breitenparallel entspringen alle südlichen Hauptquellen der südlichsten Sakariastufe, die wir die lycaonisch=phrygische nennen werden, welche noch immer von den normalen Ostwestzügen des nördlichsten Taurussystems abhängig sind, wie die obere Stufe des Halyslaufs von Siwas bis Cäsarea. Aber dieser obere Lauf des dindymenischen Sakaria, der südlichsten Stufe oder seines südlichsten Längenthales in der Direction der Parallelketten, nur einer entgegengesetzten Richtung, da seine Neigung nicht wie die des Halys von O. nach W., sondern entgegengesetzt von West nach Ost sich senkt, bis zu den hohen Quer=

ketten des Haimaneh im West des Halys und der Angorakette, die, sich von Nord nach Süd verbreitend, ihn nöthigen, plötzlich im Gebiete von Germa (der alten tolistobogischen Galatier) im Querthale, wenn auch nur auf kürzere Strecke gegen Nord abzulenken, wo er nun in seinem zweiten Stadium dem Normalsysteme der gesammten Nordhälfte der Halbinsel gemäß seinen Lauf gegen West erst fortsetzen kann.

Dieser Westlauf des Sangarius, meist unter dem Parallelkreise 40° N.Br., vom 51° bis über den 48° Meridian von Ost nach West hinaus bezeichnet die größte Entwicklung (von nahe 50 Meilen Länge) des Sangariasystems in dessen nördlicher zweiter Stufe, die wir das galatisch-bithynische Stufenland nennen können. Von Angora zieht sich dieses an Gordium vorüber, über den Einfluß des Thymbres und Gallus hinaus, westwärts bis Lefkeh, als wollte der Strom in seinen hier gegen das Ende beginnenden stürmischen Durchbrüchen nur wenige Stunden vom bithynischen See von Nicäa in das Marmormeer selbst einstürmen. Dieser Westlauf beginnt aus dem Osten nur wenige Stunden vom Halysthale bei Kaladschyk entfernt, bei Hassan Oghlan (s. oben S. 347), und zieht, ohne seine Normalrichtung wesentlich zu verändern, mit vielen Seitenflüssen, unter denen der Pessinusarm des Sangaria von der linken südlichen Seite her nur der bedeutendste ist, westwärts bis zu seiner plötzlichen Nordwendung. Dem Naturverhältnisse nach würde diesem Normallaufe und der im Osten von der Mündung entferntesten Quelle der Hauptname des Stromsystems gebühren; da dieser aber historisch als Sakaria für den Südarm schon festgestellt ist, so nennen wir diesen obern Theil des Laufes den Angora-Arm oder Fluß von Angora, der aus gleich hohem Gebirgssysteme wie jener und nach länger entwickeltem Laufe sich erst auf halbem Wege in der zweiten Stufenlandschaft der galato-bithynischen, etwa im Meridian von Bej Bazar, mit jenem Südarm des Sakaria vereinen mag.

Unterhalb der ersten und zweiten Stufe des Sakaria wendet sich der Strom plötzlich fast im spitzen Winkel vom Westlaufe unterhalb Lefkeh zum N.O.-Laufe hinüber, schon von Sögüd an seine Durchbrüche durch die Querketten gegen N.W. beginnend, dann aber von Lefkeh an gegen N.O. über Geiweh und Ada Bazar an der Ostseite des Sabandscha-Sees dieselben fortsetzend, wo er das ganze System der Querketten überwunden zu

haben scheint, aber nun auch dem Pontus so nahe gerückt ist, daß ihm für seinen untern Lauf nur ein paar Meilen unter dem 41° N.Br. übrig bleiben. Die Querthäler des bithynischen Gebirgsdurchbruchs machen also das dritte Stufenland des Sakaria-Systems aus, das fast gänzlich ohne Niederland geblieben ist, und nur eine schmale Strandküste erhalten hat, mit welcher das pontische Stromgebiet überhaupt im Westen sein Ende erreicht.

Diese letzte Wendung bei Lefkeh in Bithynien müssen wir für die bei Ptolemäus genannte erste Biegung halten, da er sie fast unter gleichem Meridian mit der Mündung, und 3 Minuten südlich der Mündung ansetzt; die zweite unter 3° weiter ostwärts und unter ähnlicher Breite kann nur die zwischen Gordium und Angora bezeichnen, die dritte liegt bei ihm etwas östlich von der ersten, aber einen Grad westlich von der zweiten, kann also wol nur die nächste bei Pessinus bezeichnen, da er sie unter 41° Lat. angiebt. Zwar hat Ptolemäus die Quelle des Stromes selbst nicht bezeichnet, giebt aber die Breite von Pessinus = 41° 30′ an; man sieht daher, daß er hier ganz gut orientirt war, obwol nicht hinreichend, um durch seine Daten den Scharfsinn eines D'Anville, der den Zufluß von Angora zum Sakaria noch ganz ignorirte und in einem kleinen Steppensee stagniren läßt, oder eines J. Rennell, der die Stadt Pessinus statt in das obere Längenthal nahe dem Ursprung in das obere Querthal versetzte, oder eines Leake, der, durch die Itinerarien verleitet, Pessinus am Didymon auf die Nordseite des Sangarius in die Nähe von Bejbazar und Gordium in das untere galatische Stufenland setzte, vor irrthümlichen Combinationen zu bewahren, von denen sich die Kritik erst durch die Ortsbestimmungen der Augenzeugen zu befreien im Stande war. Wir gehen nun, mit dem Ostarm des Systems naturgemäßer, als in der Normaldirection des Ganzen gelegen, beginnend, zu der Specialuntersuchung des merkwürdigen Stromgebietes des Sangarius oder heutigen Sakaria selbst über.

Erläuterung 1.

Der östliche Hauptarm des Sakaria, der Fluß von Engürieh oder Angora (Ancyra) und die Gebirgsgruppe von Angora.

Der Engüri su entsteht aus einem Zusammenfluß mehrerer Bergströme, die aus der großen galatischen Gebirgsgruppe

dicht auf dem Westufer des mittlern Halyslaufes zwischen dem großen Salzsee und dem Haimaneh-Plateau Nord-Lycaoniens bis zum galatischen Olympos, dem Ala oder Baindyr Dagh, im Norden (von 39 bis über 40½° N.Br.) ihren Ursprung nehmen; eine Gebirgsgruppe, die wir die galatische Angora-Gruppe nennen, da ihr ein gemeinsamer Name sowol in alter als neuer Zeit fehlt, und sie nur unter verschiedenen Namen in ihren verschiedenen Richtungen und Gliederungen bekannt geworden.

Dieser Engüri su, den Pococke mit Recht auch schon zu seiner Zeit (1739) Sakari[705]) oder Sakaria genannt hat, entfließt dieser Gebirgsgruppe von Ost gegen West im großen Längenthale bis zum Verein mit dem dindymenischen Sakaria-Arme von Süden her. In dem Angora-Gebirge sind es nach v. Vincke's Kartenaufnahme und v. Tschichatscheffs Bericht [6]) vorzüglich drei Hauptquellflüsse, die ihm sein Wasser geben: Tschibuk tschai, der Tabak su und der Murtad su. Der Tabak su kommt von Süden her und soll der unbedeutendste sein, er tritt aus einem kleinen See, dem Mohan Gjöl, bei Burssal hervor, durchzieht einen zweiten langen und sehr schmalen See, den Emir Gjöl, und fließt unter dem Namen Indsche su (schmales Wasser) an der Südwestseite der Stadtmauer von Angora auf absoluter Höhe von 3318 F. in der Ebene der Stadt vorüber, und vereinigt sich unmittelbar im West der Stadt mit dem zweiten nördlichen Hauptzuflusse, dem Tschibuk su, wo die schöne Ak Kjöprü, d. i. weiße Brücke, über beide vereint hinüberführt.

Dieser zweite Fluß Tschibuk su (d. i. das Rohrwasser) kommt aus größerer Ferne von 16 bis 18 Stunden in N.O. herab, wo seine Quelle zwischen den trachytischen Bergen des Aidos und Semir Usu Dagh entspringt. Seine Ufer sind niedrig, er hat wenig Zuflüsse, ist nicht tief, durchzieht aber auf halbem Wege die weite Ebene Tschibuk Ovassy, in der Geschichte berühmt durch den Sieg Timurs über Sultan Bajezid im J. 1402, durch dessen Gefangennehmung das junge osmanische Reich in große Verwirrung gestürzt wurde. Dieses Schlachtfeld, dafür gilt es wenigstens bei den Orientalen, entspricht auch der Beschreibung des historischen Berichtes von dieser Begebenheit bei den Byzantinern [7]); es ist eine

[705]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Uebers. v. Breyer u. Schreber. Erlangen 1773. 4. Th. III. S. 125. [6]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 142. [7]) Michaelis Ducae Nepotis Histor. Byz. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1834. 61, 9 u. 67—68.

ringsum von Bergen umschlossene fruchtbare Ebene, wo Tschibuk abad, 2791 Fuß Par. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff, auf welcher nach v. Vincke[708]) 60 Dorfschaften liegen. Der Tschibuk su, den man wegen seiner vielen Krümmungen vielleicht mit der Tschibukpfeife verglichen, war, als Ainsworth[9]) ihn unterhalb der Stadt durchreiten wollte, sehr tief und angeschwollen.

In die Ebene bei Tschibuk abad tritt von Ost her über Kaladschyk am Halys und Aktsche Tasch die große Karawanenstraße von Jyzgat ein, die bei Eleidschik und Rawli die Wasserscheide und Kette des Idris und Hussein Dagh übersetzt und weiter nach Angora führt. Ueber den Weg von Eleidschik bis Angora giebt Hamilton folgende nähere Auskunft. Hamilton[10]) hatte die Nacht in Aktsche Tasch zugebracht, und schritt am 1. Sept. am Wasserscheidezuge zwischen Halys und Sakaria gegen N.W. in einem Thale entlang, wo Schiefergebirge und Kalksteingebirge wechselten, bis zum Dorf Eleidschik vor. Die kühnen kurdischen Raubhorden in diesen Bergen waren kürzlich erst durch Reschid Pascha gebändigt worden, und so konnte man es wagen, ihre großen Lager an dieser Bergstraße ungefährdet vorüber zu ziehen. Ihre wilden Jagdhunde jagen den Passanten keinen geringen Schrecken durch ihre Attake ein; ihre Pferde sind in dichte Filze gekleidet, sie selbst hausen in ihren Filzzelten, in denen die unverschleierten Frauen und die unverheiratheten Mädchen mit dem Ring durch ihre Nasenlöcher, als Zeichen ihrer Jungfernschaft, sich geschäftig umhertreiben. Im nächsten Thale sah Hamilton zum ersten Male auf seiner Wanderung die schöne Angoraziege in Heerden, deren Seidenhaar die seidenartigen Stoffe liefert, die einzig in ihrer Art sind. Hier trat man in die Ebene Tschibuk Ova ein, bei dem Dorfe Rawli (?), einer der 60 Dorfschaften von etwa 5 bis 50 Häusern, die auf dieser Culturebene liegen, aber zu Angora gehören. Ewliya Efendi (1650)[11]) sagte, daß 70 Orte, in 7 Districte vertheilt, zu ihr gehören; er führt noch eine zweite Ebene, Yeban (?), mit 100 Dörfern, und eine dritte, Jorba, mit 86 Dörfern an, die alle zur Jurisdiction von Angora zu seiner Zeit gehörten. Auch nennt er in diesem Districte einen Pilgerort des gepriesenen moslemischen

---

[708]) Karte der Umgegend von Angora, aufgenommen vom Königl. Pr. Major im Generalstabe Freiherrn v. Vincke. 1839. [9]) W. Ainsworth, Travels and Research. in Asia Minor l. c. I. p. 131.
[10]) W. Hamilton, Research. l. c. Vol. I. p. 415—417. [11]) Ewliya Efendi, Trav. l. c. Vol. II. p. 228.

heiligen Hössein von Malatia, Vater des Sidi Battal, bei dem Dorfe Hössein Aga, wo dessen Märtyrer-Grab von goldnen Leuchtern umstellt sei, zu dessen Festfeier sich jährlich 40 bis 50,000 Pilger aus weiter Ferne versammelten. Das dabei befindliche Derwisch-Kloster der Bektaschi (s. oben S. 336), das er besuchte, und wo er seine Devotion verrichtete, rühmt er wegen seiner mehr als 100 Derwische von diesem Orden, die in der arabischen und persischen Literatur große Studien gemacht hätten. Hamilton gab man 84 Orte an, die in der Schlachtebene Tschibuk Ova liegen sollten. Rawli liegt 6 Stunden fern von Aktsche Tasch; viele große Steinblöcke, Architrave, Cornischen, Säulenstücke und andre zum Theil mit dem Meißel noch nicht beendigte Kalksteinmassen, die hier zerstreut umher liegen, scheinen aus den nahen Kalksteinbrüchen gearbeitet zu sein, aus denen ein Theil der Bauwerke in Angora aufgeführt ist; vielleicht daß sie hier nur unbeendigt liegen geblieben, ohne eben die Existenz einer antiken Stadt zu bezeichnen.

Am 2. Sept. legte Hamilton von da den gleich weiten Weg von 6 Stunden bis Angora zurück. Der Morgen war frisch und kalt; viele Schaaren von Rebhühnern (Bagrakalas) wurden aufgeschreckt und gejagt; über Sandstein und Schieferketten verließ man das Südende der Tschibuk-Ebene, und erblickte nun in der Ferne gegen S.W. g. S. zwei wild sich emporhebende Piks, Hussein Dagh genannt, die schon von hier aus durch die kühne Form ihren vulcanischen Ursprung verkündeten. Von dem hohen Tafellande trat man in wilde Schluchten ein, in denen das plutonische, mehr granitartige Gestein diesen Character verlor und in Porphyrtrapp-Arten überging, die aber stark mit Schwefeleffloresceuz überzogen waren und stark in Verwittrung zerfielen. An der nordwestlichen Schulter des Hussein Dagh vorübergehend, erblickte man gegen S.W. das hohe Castell von Engürieh mit seinen zahllosen langen Mauern und Thürmen über dem Rücken eines Berges ausgebreitet, von dem man nur durch eine tiefe Felsschlucht getrennt war, während die dahinter liegende niedre Stadt noch verborgen blieb. Mehrere Meilen hatte man von den Bergen plutonischen oder vulcanischen Ursprungs noch hinaufzusteigen, die verschiedenfarbig bald rothen, bald grünen Anflug zeigen, bis man in der Tiefe der sich zwischen pittoresken Gärten klippiger Porphyrfelsen hinwindenden Thalschlucht endlich die Mauern auch der niedern Stadt Angora und ihre Häusergruppen erreichte, durch die man nun wieder bergan die krummen Gassen emporzusteigen hatte, um in der Castellgasse

das Quartier des Armeniers zu erreichen, dessen Balkon am Hause einen weiten Blick über die Häusermassen der Stadt und in die Umgebungen gewährte. Als Ainsworth auf gleichem Wege bis auf eine Stunde vor der Stadt Angora von Tschibuk su vorgeschritten war, bemerkte er an dessen Norduser die Lage eines großen armenischen Klosters, er kam dann an Mühlen vorüber bis dahin, wo der Fluß ein kleines Wasser, den Indsche su, aufnimmt und mit diesem vereint die schönen im West der Stadt Angora liegenden Thalgründe mit ihren schönen Gärten reichlich bewässern kann. Seine Breite beträgt hier nach v. Wrontschenko[712]) 15 Schritt, seine Tiefe eine halbe Arbschin.

Der dritte Hauptfluß und wol der wasserreichste ist der Murtad su, der in seinem obern Laufe auch Karabazar heißt, im mittlern Laufe von der Ebene Murtad Owassy seinen Namen erhält, aber auch Tschar-su heißt; im untern Laufe bei seinem Verein mit dem Tschibuk su oder Angora-Fluß auch Istanos su genannt wird, weil er hier die Istanos Owassy, die von der Stadt Istanos am Zusammenfluß den Namen führt, durchfließt. Er entspringt am Nordfuß des Aidos Dagh und hat nach v. Tschichatscheff in seinem mittlern Laufe bei Bazarkjöi 3025 Par. Fuß Meereshöhe. Diesen Fluß in seinem mittlern Laufe lernte Ainsworth[13]) unter dem Namen Tschar in einer sehr ungünstigen Jahreszeit, im Winter, kennen, als er vom Izzet Mehemet Pascha zu Angora den Auftrag erhielt, seine Kupfergruben und Schmelzhütten im Sandschak der Minen am Ischik Dagh, die am obern Bejbazar-Strome und noch nördlich vom Tschar su liegen, zu inspiciren. Obgleich es mitten im Winter war und ein tiefer Schnee fast das ganze Land unwegbar machte, forderte der Pascha den britischen Reisenden zu diesem Wagestück auf, und gab ihm einen Officier und einige Bergleute zur Begleitung mit, zu denen später noch andere stießen. Um die Gunst des rohen Pascha zu seinen fernern Wanderungen und seinen Schutz durch die gefahrvollen Steppen der Kurden und Turkomanenhorden im südlichern Haimaneh, die er zu entdecken beabsichtigte, zu gewinnen, unterzog er sich dieser sehr beschwerlichen Aufgabe, bei der es in so wildem weglosen Gebirgslande selbst an Lebensgefahr nicht fehlte. Denn der Winter war ungemein streng in dem 3000 Fuß

[712]) v. Wrontschenko a. a. O. III. S. 67. [13]) Ainsworth, Trav. and Res. l. c. p. 123—132.

hohen Gebirgslande von Angora; als man am 9. Januar aus der Stadt aufbrach, hatte es 6 Tage lang unaufhörlich geschneit, dabei war heller starker Frost eingetreten, und Schneegestöber machte alle Gebirgswege fast unzugänglich, und die vielen Ströme ohne Brücken schwollen bei jedem Thauwetter so an, daß fast kein Fortkommen war. Kein Maulthiertreiber konnte sich entschließen, seine Thiere zu vermiethen. Solche schneereiche und harte Winter, die zwar auf dem hohen und wilden Central-Kleinasien nicht immer wie im Jahre 1839 eintreten, wiederholen sich aber doch gar nicht selten, und können zuweilen furchtbar werden, wie sich dies aus Ewliya Efendi's[14]) Bericht vom Jahr 1650 ergiebt, in welchem Winter der türkischen Armee auf dem Marsche durch dieses Bergland viele Hunderte von Menschen und Tausende von Pferden, die im Schnee stecken blieben, die Glieder erfroren oder in den angeschwollenen Flüssen umkamen und verlustig gingen.

In den Straßen von Angora lagen die Bazarhunde in Haufen verreckt umher, nur Aasgeier ließen sich auf ihnen und dem im Felde gefallenen Vieh in Schaaren sehen; die Flüsse gingen alle mit Eisschollen oder waren mit Eis überbrückt. Niemand wagte sich auf die ungebahnten verschneiten Gebirgswege. Am ersten Tagemarsch, den 8. Januar, kam man im Thale des Angoraflusses gegen den Fuß des Baulosbergs (St. Paul der Armenier) nur bis zum nahen Orte Adschuja, denn der Schnee lag hier 3 bis 4 Fuß tief.

Am zweiten Tage, als man von der großen Route nach Constantinopel gegen Norden nach Miranos abweichen mußte, begann die große Noth auf Schneetiefen und Abwegen. Auf dem weitern Wege thalauf am Tschar su sah man nur Füchse und wilde Katzen aus ihren Höhlen über die Schneerücken nach Beute umherziehen, und Schneeammern, die ihre kärgliche Nahrung suchten. Jenseit der Eisbrücke des Stroms fand man Quartier zu Alkahun (Alkawun bei v. Tschichatscheff), wo eine Quelle, die ihre mittlere Temperatur beibehalten, mit Dämpfen wie eine warme Quelle emporstieg.

Am 10. Januar konnte man nur bis Dschiges (Jighilir bei Ainsworth) vordringen. Der unermüdete Ainsworth erstieg aber hier die über dem Orte sich erhebende Kara Wiran[15]), d. h. schwarze Ruine, die ihm als ein eigenthümlicher vor allen früher gesehenen Festungsbauen entgegentrat. Es war eine einzige Mauer

---

[14]) Ewliya Efendi, Narrative l. c. by v. Hammer. Vol. II. p. 219 sq.
[15]) W. Ainsworth l. c. I. p. 126.

aus colossalen Steinen ohne Mörtel aufgeführt, einen Raum von 127 Fuß im Durchmesser einschließend, und unfern davon auf einem Felsrücken lag noch ein kleines Fort derselben Art. Die Mauerumzingelung eines leeren Raums war aber das Characteristische der Galatier-Festen, wie dies Strabo bei Ancyra, Pessinus und Tavia, als den größten derselben, besonders hervorhebt (Strabo XII. 567: Φρούρια δ' αὐτοῖς τετείχισται τρία κ. τ. λ.). Manche derselben konnten leer von Ortschaften bleiben, während in andern späterhin Städte hineingebaut wurden, als Asyle. Nichts ähnliches war ihm, sagt er, in diesem Theile von Asien vorgekommen; und ganz verschieden von allen andern antiken und modernen Bauwerken konnte es ihm auf altem gallo-gräcischen Boden, im Herzen der Gebirgssitze der tapfern tectosagischen Galatier, nur an celtische Befestigungen erinnern. Ein einziges ähnliches Monument dieser celtischen Art war ihm zuvor nur zu Bejad in der Nähe der Steinsalzbrüche auf der Westseite des Halys östlich von Tschangri (s. oben S. 352) vorgekommen. Indeß hat auch Hamilton nur eine Tagereise im Süden von Angora gegen Haimaneh zu auf dem Assarly Kaja[716], einem rothen Porphyrkegel, die Ruine eines ähnlichen celtischen Forts vorgefunden, das er für die isolirte Festung der Tectosagen auf dem Olympusberge ansprach, auf dem der Consul Cn. Manlius die Galatier endlich besiegte, ehe er ihre Hauptstadt Angora einnehmen konnte (s. unten). Noch weiter im nördlich angrenzenden Paphlagonien, im Hochlande Islani, zwischen Zafaranboly und Kastamuni hatte auch Boré mitten im Walde bei Garum eine mauerartige Anhäufung von Granitblöcken dieser eigenthümlichen Art in drei verschiedenen Gruppen aufgefunden, die vielleicht demselben Volke, das an alte celtische und druidische Denkmale gewöhnt war, angehörten, obgleich er sie paphlagonisch nannte (s. oben S. 171). Wir vermuthen, daß, nur eine größere Aufmerksamkeit darauf gerichtet wie zuvor, deren noch mehrere vorfinden würde. Auf dem Rückwege von dieser Kara Wiran nach der Station Alkahun kam man durch das Dorf Ak Wiran (weiße Ruine), wo indeß eine Compagnie Bergleute eingetroffen war, um die Expedition von da bei ihrer Uebersteigung des nordwestlichen Gebirges aus dem Tschar-Thale in das Bey Bahar-Thal, wo die Gruben lagen, zu unterstützen. Ehe wir Ainsworth zu diesem vierten Thale begleiten, ist nur zu bemerken,

[716]) W. Hamilton, Researches l. c. I. p. 431.

daß am Ende des Monats, nachdem jene Gruben-Inspection beendigt war, der Rückweg von den Schmelzhütten über die obere Quelle des Tschar-Thales bei Kara Bazar und durch das Tschibuk-Thal direct von ihm auf dem kürzesten Wege nach Angora zurückgenommen wurde.

Ein dritter von Nordosten gegen S.W. herabkommender, mit dem Tschibuk wie mit dem Murtad su oder Tschar paralleler Gebirgsstrom, nur noch nördlicher in Nordost entspringend und durch die Kette des Gjök Dagh (Himmelsgebirgs) von letzteren geschieden, ist der Bej Bazar-Fluß, der in seinem obern Laufe, vom Erzgebirge des Ischek Dagh herabkommend, auch Kerimis su (Kyzmyzy-su, d. i. Rothwasser) heißt, und mit noch mehr südwestlicher Wendung sich weiter westwärts von Istanos bei der Stadt Bej Bazar ebenfalls in den Sakaria oder Engüri su einmündet.

Bisher war nur der untre Lauf dieses Stroms von Bej Bazar in seiner Einmündung zum Sakaria bekannt, wo ihn v. Tschichatscheff auch Emir tschai genannt und ihn noch von einem kleinen linken Nebenflüßchen unterschieden hat, das unterhalb der Stadt Bej Bazar mit ihm vereint zum Sakaria fällt. Durch Ainsworth haben wir zunächst seinen obern Lauf als Kerimis su kennen lernen, der ihn nicht weiter abwärts als bis zu den heißen Quellen sah, während v. Tschichatscheff, nach der Bolotowschen Karte wegen der Höhenangaben zu urtheilen, ihn auch im obern und untern Laufe begangen zu haben scheint, obwol Text[17]) und Karte hier nicht übereinstimmen. Er sagt, der Emir tschai ergießt sich 6 Stunden fern (?) vom Angorafluß in den Sakaria; er nimmt nach ihm den Eunizi tschai auf, der 4 Stunden in S.W. an Bej Bazar vorüber bei 2547 Fuß Par. Höhe in den Hauptstrom einfließt. Im August sah ihn v. Tschichatscheff nur als kleine Wasserrinne. Er kommt aber vom Ala Dagh in Nord, wird zur Regenzeit reißend zwischen Felswänden im obern Laufe, und wälzt viele Felsblöcke zur Tiefe. Eine Stunde in N.O. von Bej Bazar fand er dessen Höhe bei 3053 Fuß Par. üb. d. M. Die Quelle sollte wol über 3078 Fuß liegen; die Bolotowsche Karte giebt sogar beinahe 4961 Fuß Par. an; Bej Bazar, die Stadt, liegt 2615 Fuß Par. üb. d. M. Das Gefälle des Stroms muß sehr stark sein; auf 1 Lieue berechnet es sich auf 123 Fuß. Auch im obern Lauf giebt die Bolotowsche Karte im Thale des Sei su (oder des

[17]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 143.

Kerimis su) von den Metallminen am Ischik Dagh folgende Daten: bei Seid Hammam, den warmen Bädern zu Kurdje, 3652 Fuß Par.; zu Sarai, jenen gegenüber, auf dem östlichen oder linken Ufer 3037 F. P.; zu Dschelier Kyzyldscha Hammam 3034 Fuß Par. Ueber diesen obern Theil des Bej Bazar-Thales, wie es Ainsworth (auf der Karte Hamiltons von Arrowsmith, 1842, steht Kerimis su) nennt, giebt derselbe auf seiner Winter-Excursion folgenden Aufschluß.

Am 11. Januar[718]) wurde in Begleitung der größern Schaar von Bergleuten der Weg von Alkahun über Berg und Thal bis zum Marktorte Bazar Kjöi in N.W. der Gjök Daghkette fortgesetzt, wo ungeachtet des Schnees in der Nähe der Moschee ein Markt im Freien gehalten wurde: Ziegen, Schafe, Korn, Gänse, Holz, Hasenfelle, Hufeisen und Nägel wurden feil geboten. Man zog indeß durch die Schneewüste weiter, fand wenig Bäume, aber sehr tiefen Schnee, bis man plötzlich zu einem steilen Abfall des Thales gelangte, in dem der Bej Bazar floß, der aber mit Eis überbrückt war, den man also überschreiten konnte und so zum Dorfe Dschigher gelangen, wo man die Nacht herbergte.

Am 12. Januar stieg man im Flußthale aufwärts zwischen dunkeln Fichtenwäldern, mit denen beide Gebirgswände des Thales stattlich bekleidet waren, die mächtige Schneelasten auf ihren gesenkten Zweigen trugen und oft seltsame Anblicke gleich Polarhütten voll dunkler Schattenräume unter ihren weiten Schneedächern gewährten. Der Fluß zog sich zwischen wilden Felsengen hindurch, über denen sich ihre Klippen wie Nadelspitzen erhoben, unter denen man auf der Eisbahn des Flusses fortschreiten konnte. Ein seltsames Vorkommen auf kleinasiatischem Boden, als man nach drei Stunden Wegs in ein plutonisches Gebiet bei der warmen Quelle Sei Hammam gelangte, die in großer Fülle dampfend aus einem Kieselfels klar und rein hervorsprudelte, mit einer Temperatur von 33° Reaum. (bei 3652 Fuß Par. üb. d. M.), und durch ihren Niederschlag, den sie bildete, zeigte, daß sie eisenhaltig ist. Eine Strecke abwärts war der Bach, in den sie einfließt, nicht gefroren, und diese Strecke war gedrängt voll Fische, die hier in Menge mit der Hand gefangen werden konnten und ganz bis in die Nähe der warmen Quelle hinaufschwammen. Neben dieser Quelle standen einige schöne Ruinen, deren Fragmente zum Bau einer Moschee,

---

[718]) W. Ainsworth l. c. I. p. 127.

eines Bades in zwei Abtheilungen für Männer und Frauen und zu Stallgebäuden verwendet waren.

Schon R. Pococke hatte vor einem Jahrhundert (im Jahre 1739)[19]) bei seiner Abreise von Angora auf seiner Rückreise nach Constantinopel nordwärts, dieses Thal der warmen Quellen betreten, das er mit den savoyischen Berglandschaften verglich, aber namenlos ließ. Die erste warme Quelle nannte er Kyzyldscha Hammam, die im Süden von Dschigher liegt, lauwarm war, Stahlwasser hatte, zum Baden und Trinken diente, aber wenig besucht wurde. Er fand hier die Stachelbeeren wild wachsend. Zwei Stunden weiter nordwärts im Thale bergan kam er zur zweiten heißern und stärkern Quelle, die er Sha Hammam nannte, dieselbe welche Ainsworth Sei Hammam nennt. Sie galt als sehr heilsames Bad gegen viele Krankheiten, und sollte zumal gegen die Wassersucht von wunderbarer Wirkung sein, und wurde deshalb auch viel besucht, zumal auch von den Europäern, die Angora bewohnten und dieses Bad in der heißen Sommerzeit wegen seiner kühlern Lüfte gern zu ihrer Sommerfrische wählten. Die Freunde Pococke's, Engländer, Franzosen und Holländer aus Angora, einige 20, gaben ihm bis hierher bei seinem Abschiede das Geleite. Es war am 2. Mai, als er diesen lieblichen Aufenthalt wieder verließ, um seine Wanderung nordwärts zum benachbarten obern Laufe des Filiasflusses (Billaeus) weiter fortzusetzen.

Ganz anders war es hier zur Winterzeit. Nur ein Stündchen jenseit des warmen Bades fließt der Fluß von Bej Bazar durch eine sehr merkwürdige Felsenkluft, welche man durchschreiten mußte[20]). Zu beiden Seiten des Engpasses, der kaum einen Pfad zum Durchgehen gestattet, thürmen sich viele Tausend der regelmäßigst geformten schwarzen Basaltsäulen in den wildesten Gruppen nach allen Richtungen hoch empor. Bald senkrecht, bald horizontal, bald diagonal auf- und abwärts, strahlenförmig in den verschiedensten Winkelrichtungen und Directionen, bis zu den prismatischen Kegeln, Gipfeln und polyedrischen Zacken, das Bild der wildesten Verwirrung plutonischer Gewalt darbietend, gegen welche die Scenerien, die Ainsworth am Riesendom in Irland, zu Fairhead oder auf der Insel Staffa gesehen, nur Kinderspiel waren; die nur mit den

---

[19]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. Th. III. S. 133. [20]) Abbildung derselben bei Ainsworth a. a. O. I. S. 120. Vignette Basaltic-Paß.

grandiosen Hebungen auf den Inseln St. Helena und Ascension im äthiopischen Ocean sich vergleichen ließen. Erst jenseit dieser Zusammenschnürung des basaltischen Engpasses erweiterte sich wieder das Thal, und war mit vielen Dörfern bebaut, in deren bedeutendstem, Sachlun genannt (Ort der Taxen, die hier aus dem Gau für das Gouvernement eingesammelt wurden), von den Beamten des Pascha das Nachtquartier angewiesen wurde. Alle Häuser waren hier, nach Art der Alpendörfer, aus übereinandergelegten Balken aufgezimmert.

Am 13. Januar rückte man nur eine Stunde weiter im Thale aufwärts fort, und stieg durch dichte schöne Pinuswälder, mit Schneedecken schwer belastet, die aber doch wie in ihrem Element hier mächtig emporgewachsen waren, bis zu einer offenen Stelle in der Waldung fort, in welcher man Quartier in 4 bis 5 Holzhäusern fand, die zu den Minen[721]) des Pascha am Südabhange des Ischik Daghs gehörten.

Die Bergwerke wurden besucht, die Stollen begangen, die Schachte befahren, alles war nur wie ein Raubbau nach Willkühr betrieben; die Erzadern oft irrthümlich verlassen und andre taube Gänge eingeschlagen; der Plan des Werks war sehr schwierig aufzunehmen, doch wurde er entworfen, man ließ durch die Bergleute neue Erze anbrechen, und machte nach Verbesserung und Reparatur der Oefen damit Schmelzversuche, um darüber getreuen Bericht abzustatten. An Zeit fehlte es nicht, denn der fortdauernde Schneefall und die Schneestürme machten das Fortkommen selbst mit der Beihülfe von einigen 30 Wegbahnern unmöglich. Man blieb den ganzen Monat so vollständig eingeschneit, daß es zuletzt selbst an Lebensmitteln gebrach, da jede Zufuhr fehlte und fast nur noch Zwiebeln und Brot den Hunger stillen konnten. Um so überraschender war es, an einem Tage einen frischgeschlachteten Haushahn im Schnee liegend zu finden, den zu essen Frevel gewesen wäre, da der Aberglaube der Bergleute ihn als Opfer für den Genius der Erzgrube dargebracht hatte, wie man ihn einst in alten heidnischen Zeiten den infernalen Dämonen zu weihen pflegte.

Erst am 25. Januar trat milderes Wetter ein, das durch Thierfährten, durch Versammlung von Krähen und Elstern sich ankündigte, auch durch die Hunde, die ihre Löcher verließen und sich im Schnee wälzten. Nun aber schwollen schnell die Bergströme zu

---

[721]) W. Ainsworth l. c. I. p. 129—131.

wilden Höhen an, so daß man nur auf übergelegten Nothbrücken aus Fichtenbäumen sie zu überschreiten vermochte. So gelang es, am 1. Februar die unfreiwillige Gefangenschaft im Schnee zu verlassen und zur größten Freude Sachlun zu erreichen, von wo der direkte Rückweg nach Angora noch durch manche gefährliche Strompassage über den Murtad su und den Tschibuk su erschwert wurde. Die gehabte Bemühung dieser Expedition wurde vom Pascha kaum durch gleichgültige Anhörung des von den Franken ihm abgestatteten Berichtes belohnt.

Der fünfte Zufluß, der Tabachane su. Außer den genannten drei nördlichen und dem einen südlichen der Bergwasser, aus dem der östlichste Arm des Sakaria als Angorafluß seine Entstehung erhält, gehört noch ein fünfter Fluß hinzu, der direct von Osten kommt und eigentlich die östlichste Quelle von allen ist, der Tabachane su, der auf der Bolotowschen Karte im Süden der Hassanberge eingetragen, aber namenlos geblieben ist, wie auf der Kiepertschen Karte, aber auf v. Vincke's Plan von Angora diesen Namen führt. Er nimmt seinen Ursprung als entfernteste Quelle des Sakaria nur ein paar Stunden in West des Halyslaufes bei dem Uebergang von Akserai, wohin er direct den Weg von Angora bezeichnet bis Assi Jyzgat, wo er von der nördlichen Verlängerung des Elma Dagh (Aepfelberg) an westwärts fließt. An ihm nahm Macd. Kinneir seinen Weg ostwärts zum Halys nach Akserai (s. ob. S. 340, 367). Er bezeichnet nur den östlichsten Anfang der großen Normalrichtung des Längenthales, das sich bis Lefkeh in gleicher Richtung gegen West fortzieht, und obwol an sich hier noch als Bergstrom von geringerer Bedeutung, ist er durch die Windungen seines Tiefthales, dem zur rechten Seite, ehe er die Stadt erreicht, der Vulcanberg Hössein Ghazi[22] mit einem Derwischkloster auf der Spitze liegen bleibt, für die nächste Umgebung der Stadt Angora plastisch einwirkend, weil er sie auf der Nordseite umfluthet, und erst an ihrem Westende sich mit dem Indsche su vereint[23]). Dadurch wird zwischen dem Zusammenfluß beider die enge Lage der Stadt Angora bestimmt, die auf der hier sich erhebenden Zwischenhöhe amphitheatralisch emporgebaut ist, so daß ihre höchste Spitze mit dem Castell an der

---

[22]) W. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 133. [23]) v. Vincke, Karte der Umgegend von Angora; dessen Plan der Stadt Angora aufgenommen im Jahr 1839, ebendas.

Nordseite auf dem Felsen thront, der gegen Nord in steiler Felswand zum Tiefthal und den Windungen des Tabachane-Flusses abfällt, der hier zu beiden Seiten mit Häusern und Gärten bebaut ist. Die Brücke am Nordfuß des Castells über den Tabachanefluß liegt in der Mitte der Stadt nach Ainsworths Messung 2562 Fuß Par. üb. d. M.

Der Elma Dagh, von welchem diese östlichen Wasser des Tabachane und andere dem Engürie su zufließen, zwar Apfelberg genannt, aber gegenwärtig ohne allen Baumwuchs, tritt als ein langer, 3600 Fuß hoher über Angora sich erhebender Bergrücken, nach v. Vincke's Schätzung[724]) (nach der Bolotowschen Karte 3797 Fuß Par. üb. d. M.), mit seinem von tiefen, ziemlich weiten Schluchten und Thälern durchzogenen plateauartigen Fuße bis auf eine halbe Stunde an die Südostseite der Stadt Angora heran. Er zeigt mächtige nackte Rücken und Kuppen, hat zwischen sich einzelne Rücken, sehr wasserreiche Wiesenthäler und ist nur in seiner mittlern Region an den Thalgehängen spärlich mit Holzung bestanden. Eine einzelne Gruppe von einigen 30 uralten Fichten oder Pinien auf der hohen Kuppe seines westlichen Abfalls steht einsam in einer Höhe, wo sonst kein Baum mehr zu finden ist; wahrscheinlich doch wol nur die traurige Reliquie eines früher zerstörten Waldgebirgs, bei dem man heutzutage die Frage aufgeworfen hat, ob das ganz nackte Gebirge nicht etwa die Fähigkeit, Bäume zu tragen, verloren habe.

Derselbe treffliche Beobachter, der seinen längern Aufenthalt in Angora für Geographie so lehrreich benutzt hat, giebt uns über die ganze Gebirgsgruppe von Angora, die vom Elma Dagh in S.O. gegen N.W. vom Gjök Dagh zwischen dem Murtad su und Bej Bazar tschai natürlich begrenzt ist, folgende übersichtliche Beschreibung. Der Gjök Dagh, aus Alpenkalkstein gebildet, zieht von N.O.N. gegen S.W.S., verzweigt sich gegen Süd, wohin er von der allgemeinen Normalrichtung dortiger Bergketten abweicht, und zieht in einem Halbbogen so fort, daß er das jüngere Kalkstein-Plateauland im Westen von der weiteren wellenförmig länglichen Kesselebene von Angora trennt. Er scheint länger und tiefer gegen West, kürzer und steiler gegen Ost abzufallen. Die Gipfel des Gjök Dagh sind kahl, seine steilen zerklüfteten Gänge sind nur schwach bewaldet. Der Ort Ajásch (Mnizus im Itin. Anton. in

[724]) v. Vincke, geogr. Notizen a. a. O. in Kieperts Mem. S. 40—43.

Hieros. ed. Wess. p. 575) liegt in einer wasserreichen Schlucht am Westabfalle des Gjök Dagh mit seinen 600 Häusern ziemlich versteckt; an dessen östlichem Fuße breitet sich seine Bergkette in die weite Ebene von Istanos aus, die in Ost von niederen Bergketten eingeschlossen wird; der Tschar-Fluß durchzieht sie von N.O. gegen S.W., verläßt sie aber nach S.O. durch eine enge Bergschlucht in kurzer Wendung, an welcher das Dorf Istanos romantisch gelegen ist.

Die Umgebung der Stadt Engürieh oder Angora ist eine theils ebene, theils wellenförmige oder bergige Hochfläche, deren niedrigste Ebenen nicht unter 2500 bis 2700 Fuß Par. liegen. Die relativ höchsten Bergketten, die sie umschließen; sind in N.W. und N. die schon genannten Gjök, Semir Usu und Aidos Dagh; gegen O. der Idris, Hössein, Disgurt und Elma Dagh, gegen S. zunächst der Stadt ein niedriger Tschol Dagh, der nach Ainsworth als Feuersignal der Byzantiner diente, wie deren im Lande sehr häufig vorkamen; entfernter der Dolantasch. Gegen S.W. nimmt der Fluß von Angora, Engürieh Su, seinen Ausfluß aus dieser Berggruppe zur offnen Hochebene des Sakaria; schon gegen Süd, von woher die wenigern Zuflüsse zum Engürieh kommen, ist die Berggruppe am wenigsten geschlossen und zerstreut sich mehr in relativ niedrigern Gliederungen, weil die ganze Landschaft daselbst das hohe Plateauland von Haimaneh sich in absoluter Erhebung von 3000 und mehreren hundert Fuß sich bis gegen das Bassin des großen Salzsees, des Tuz Tschöllü (s. oben S. 18, 36 ff.), ausbreitet, eine wilde und wüste Gegend, die zum Theil von Ainsworth genauer durchwandert wurde.

Die höchsten, die Gruppe von Angora einschließenden Berge schienen v. Vincke alle der Urkalkformation anzugehören, während die relativ niedern Bergzüge und Terrainwellen des weiten Kessels nur jüngere Flötzformationen enthalten. Diese werden aber von einzelnen plutonischen oder vulcanischen Massen wie Trapp, Trachyt, Porphyr und Basaltbildungen durchbrochen. So jener Basaltpaß im Norden der heißen Badequelle von Sei Hammam; so die zackigen steilen malerischen Höhen des Hössein Dagh im Osten der Stadt; so die Felsgruppe selbst auf dem südlichen Kegelberge, die unter der Stadt Angora sich ausbreitet, auf deren nördlicher Kuppe das Castell mit der Bergstadt liegt. Jene Eruptionen mögen die engen, meist wild sich windenden Felsspalten gebildet haben, durch welche die Gewässer des Engürieh-Kessels zu

dessen Hauptstrom zusammenfließen. Durch solchen Trachytspalt stürzt sich auch der vereinte Angorafluß rauschend zwischen 500 Fuß hohen Felswänden mitten hindurch, statt freilich in größern Umwegen auf flacheren niedrigeren Bodeneinsenkungen die Berggruppe zu umlaufen. Diese sehr mannichfaltig gegliederte Gebirgsumgebung von Angora gehört zu den angebauteren und bevölkerteren Klein-Asiens; doch liegen auch hier noch viele Strecken wüst; auch mögen viele derselben keiner Cultur fähig sein; doch bleibt der regellose, politische Zustand des Landes ringsum von zuchtlosen nomadischen Völkern wie Turkomanen, Kurden und andern Horden umschwärmt, nebst den immer wieder von neuem sich erhebenden Rebellionen, Kriegsüberfällen oder Avanien des Paschagouvernements, Hauptursache des Verfalls. Wo größere Sicherheit des Besitzes, wie in der Nähe der Stadt, vorherrscht, sind auch alle Höhen umher mit den üppigsten Obst- und Weingärten, deren edelste Früchte die heiße Sommerzeit zeitigt, und in der gesundesten Luft mit Land- und Sommerhäusern bedeckt und stark bevölkert. Die oft strengen, aber meist kurzen, nur 5 bis 6 Wochen anhaltenden Winter sind bei dem Extrem des Climas doch dem Ertrage nicht nachtheilig, da eine reichliche Schneedecke vor trocknen, zerstörenden Winterfrösten dieses hohen Climas zu schützen pflegt.

Erläuterung 2.

Die Stadt Angora, Ancyra des griechisch-römischen Alterthums.

1. Die alte Ancyra, Ἄγκυρα der Griechen, Galater und Römer.

Strabo nannte Ancyra (XII. 567) nur ein bloßes Castell (φρούριον) der Galater, ohne eine Stadt zu erwähnen, was ihm schon Tournefort[725]) als Herabsetzung der vielleicht mit Amasia in Feindschaft stehenden Stadt auslegte, während Wernsdorf darin vielmehr eine Anerkennung Strabo's fand für die Hervorhebung der ausgezeichneten Feste im Gegensatz der untergeordneten niedern Stadt schon zu jener Zeit, als sie im Besitz der Galatier war, die sie allerdings als eine ihrer Hauptfesten betrachten

---

[725]) Tournefort, Relat. etc. l. c. II. p. 178; G. Wernsdorfii de Republica Galatarum Liber. Norimbergae 4. 1743. p. 209.

mochten (nobilem urbem nennt sie Livius a. a. O. c. 24), obgleich sie dieselbe bei des Consul Manlius Anzuge mit seinen Legionen mit keinem Schwertstreiche vertheidigten. Sie scheint nur der Sitz der griechischen Bevölkerung im Lande gewesen zu sein, deren Betriebsamkeit daselbst durch die geraubten Schätze der Galater genährt und unterhalten wurde. Aber schon vor ihrer Zeit muß unter der Perserherrschaft der Name Ancyra dort die einheimische Bezeichnung eines nicht unbedeutenden Ortes gewesen sein, den Alexander M. von Gordium aus nicht vorüberzog, sondern dort zu Ἄγκυρα mit seinem Heere auf dem Zuge nach Syrien verweilte, um die Gesandten der Paphlagonier und ihre Unterwerfung entgegen zu nehmen. Von da erst ging er weiter über den Halys nach Cappadocien (Q. Curtius Rufus III. 1, 22). Das Alter dieser Ancyra rückt Pausanias (Attica I. 4, 5) indeß viel höher hinauf, in die Zeiten noch lange vor der Besitznahme Gallogräcia's durch die Gallier wie die Perser, in die mythischen alten Zeiten (um das Jahr 620 v. Chr.) des altphrygischen Reiches, als Midas, Sohn von Gordius, des Stifters von Gordium, im Osten des Sangarius auch Ancyra gegründet haben sollte, und führt noch als Wahrzeichen der Stiftung im Zeustempel den Anker, der bis zu seiner Zeit aufbewahrt wurde, auf, den die Legende der Priester dorthin verwiesen. Diese Legende kann selbst aber erst von späterm Ursprung sein, da Apollonius Aphrodisiensis in Karika Lib. XVII. 13[26]) erst den Galatern die Ehre eines ägyptischen Flottenraubes zuschreibt, aus dessen Beute sie einen Anker im Heiligthum zu Ancyra bei ihrer Stiftung der drei Städte Pessinus, Tavia und Ancyra niedergelegt und danach die Stadt genannt hätten. Trogmer sollten aber diese Stifter oder Besitzergreifer von Ancyra nach Memnon (Fragm. de rebus Heracleae XIII. et XIV. 19) sein; richtiger Tectosagen nach Strabo und Andern (Strabo XII. 567, wie Livius XXXVIII. 24). Kiepert hält diese griechische Etymologie ebenfalls für eine erst spät aus dem Namen gefolgerte, und für die wahre Wurzel des alteinheimischen Namens das verwandte armenische Wort Ankur, d. i. rauh, uneben, was die Oertlichkeit treffend bezeichnen würde.

Unter persischer Herrschaft und während der Nachfolger Alexanders tritt nur erst wieder mit der Besiegung Antiochus III. Magn.

---

[26]) Carol. Mullerus, Fragmenta Historicor. Graec. IV. p. 312; ebendas. III. p. 536.

(durch die Schlacht zu Magnesia im Jahre 191 v. Chr.), dem die Galater als Hülfsvölker ergeben waren, der Name Ancyra's zum ersten Male in der römischen Geschichte mit der Bestürmung ihrer gallogräcischen Herrschaft in Galatia hervor. Die Galatier, sagt Livius (Hist. XXXVIII. 16) blieben Feinde der Römer, auch nach Besiegung des Antiochus M.; denn als Bewohner des Binnenlandes hielten sie sich gesichert vor den Römern, die nur die westlichen Küstenländer Kleinasiens betreten hatten. Aber Consul Cn. Manlius suchte den Feind auch im Innern des Landes auf, und besiegte die Galater oder Gallier, wie sie Livius noch nannte, bis zu dem obern Sangarius, die er in Pessinus, Gordium, und zuletzt noch die Tectosagen aus ihren festesten Bergen zu Ancyra in die Flucht schlug, ja einen Theil derselben vernichtete (im Jahre 189 v. Chr.; über seinen Feldzug s. unten). Zu dieser Zeit nannten die Römer Ancyra nicht, wie Strabo an 200 Jahre späterhin, eine bloße Feste, sondern eine in jener Gegend angesehene Stadt (ad Ancyram nobilem in illis locis urbem pervenit, Livius XXXVIII. 24)[727]), in welcher die Hauptmacht der Galatier versammelt war; auch Plinius V. 41 nennt es ein Oppidum der Tectosagen. In der folgenden Zeit ist der Ort den wechselnden Schicksalen der römischen Parteikämpfe im Lande unterworfen, zumal nach den Mithridatischen Kriegen unter Dejotarus, noch vom Fürstengeschlechte der Galater, den Pompejus als seinen Parteigänger zum König eines großen Reichs erhob, dem noch die Tetrarchie der Galater gehörte. Nach dessen Tode wurde sein Secretair Amyntas durch M. Antonius gleichfalls zum König von Galatien erhoben und von Augustus bestätigt. Da derselbe aber in Cilicien (im Jahre 25 v. Chr.) starb, kam nicht dessen Sohn Pylämenes zur Regierung, sondern Gallogräcia wurde mit Lycaonia zu einer Provinz der Römer verwandelt (Strabo XII. 567; Eutrop. Brev. VIII. 5, und Sexti Rufi Brev. XI: sub Octaviano Caesare Galatia in formam provinciae redacta est). Seit dieser Zeit beginnt erst die Glanzperiode Ancyra's als Römerstadt. Denn die drei Capitalen der gewesenen galatischen Tetrarchie, Pessinus, Tavium und Ancyra, wurden durch die kaiserlichen Titel einer Sebaste entschädigt. So heißt seitdem auch Ancyra Sebaste; bald

---

727) G. Wernsdorf, de Republica Galatarum Norimb. 1743. cap. IV. de rebus gestis Gallograecorum. p. 167—181. Holjum Kelten u. Germ. p. 125, 127.

darauf unter Nero schon eine Metropolis; die Bewohner der Stadt titulirten sich daher „Σεβαστηνοὶ Τεκτόσαγες" auf ihren Denkmalen, und nannten ihre Stadt „Σεβαστὴ Τεκτοσάγων Ἄγκυρα". Die vielen römischen und griechischen Inscriptionen der Architecturreste und Marmore, so wie die vielen dort geprägten Münzen, davon die meisten das Zeichen des Stadtwappens, den Anker (ἄγκυρα) tragen, zeigen ihre Bedeutung unter römischer Kaiserherrschaft. Diese galatischen Städte im östlichen Phrygien waren die ersten[28]) in Asien, welche römische Beinamen zu ihren primitiven Benennungen hinzufügten, und dadurch ihre Anhänglichkeit an die römisch-cäsarische Partei in Kleinasien kund thaten. Ihre günstige Lage auf der großen Hauptstraße von Byzanz nach Tavium, Sebaste (Siwas), Cilicien, Syrien gegen Süden, wie nach Erzerum in Armenien, gegen Persien und Parthien im Norden machte sie bald zum Mittelpunct des Großhandels zwischen dem Osten und Westen und zum Knotenpunkt des Durchmarsches der römischen Legionen. Schon unter Kaiser August muß sie von ihm viele Wohlthaten erhalten haben, da ihnen nach Vorgange der Pergamener gestattet wurde, dem Augustus noch bei dessen Lebzeiten (Tacit. Ann. IV. 37) wie in andern Städten des Reichs und Kleinasien (z. B. in Apollonia, jetzt Olubulu) und so auch in Ancyra einen Tempel zu weihen, das Ancyranum Σεβαστεῖον (Vers. 21 des Mon. Ancyr.), dessen Mauern dann das von Augustus hinterlassene, bei den Vestalinnen niedergelegte Testament, nämlich das Verzeichniß seiner dem Reiche erzeigten Wohlthaten (Sueton. Aug. 101), unstreitig schon mit Nero's Erlaubniß eingegraben wurde, dessen Original nach des Divus Augustus Willen auf Bronzetafeln an der Fronte seines Mausoleums zu Rom aufgestellt war. Zur Einweihung dieses Sebasteions zu Ancyra, das sich in seinen schönen Architecturen mit den lateinischen und griechischen Inschriften wenigstens zu einem großen Theile (das Monumentum Ancyranum genannt)[29]) noch bis heute erhalten hat, und der Stadt ihre größte classische Berühmtheit zu

---

[28]) Waddington l. c. in Revue numism. Ann. 1853. p. 248. [29]) Corpus Inscript. Graecar. Vol. III. 2. Berolini 1853. Fol. p. 89—92: Monumentum Ancyranum Nr. 4040: de indice rerum ab Augusto gestarum; vergl. Arundel, Discov. in Asia Minor. II. p. 426. W. Hamilton, Res. in Asia Min. Vol. I. p. 418—430. Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris. Fol. I. p. 171—200 u. Planch. 201—206. Monum Ancyran. ex Rec. A. El. Egger.

Wege brachte, wurden Ludi Quinquennales (Sueton. Aug. 59) gefeiert und danach die Magistrate erwählt, die Chronologie alle 5 Jahr ermittelt. Aus den Inscriptionen, welche auf den Seitenwänden der Testamentsinschrift des Tempels dieselbe begleiten, ergeben sich wichtige fragmentarische Beiträge für eine nähere Kenntniß der damaligen Landeszustände, deren Geschichte uns sonst gänzlich fehlt. So die Benennung der Stadt als Sebaste Tectosagum, als Metropolis, als Antoniniane Ancyra zu Ehren Kaiser Caracalla's, der sie während seiner armenisch-parthischen Kriege vorzüglich durch Erbauung der Stadtmauern befestigte. Ihre Vorstände wurden auf der Inscription noch Galatarchen, Tetrarchen genannt, und genoßen ihrer Abstammung von galatischen Fürstengeschlechter wegen noch königliches Ansehen. Sie zeichneten sich durch Liberalität bei den Festfeiern des Sebasteions aus, wobei auch viele ihrer einheimischen celtischen Namen, wie Ateporix, Sohn des Albiorix, Gezatorix, Amodast und Gaizatodiast (ob von Gaesum, d. i. Jaculum die Lanze der Gallier, daher sie Gaesati und Gaesi, die Tapfern, heißen) und andere etymologische Erinnerungen an ihre Abstammung lehrreich sind.

Die Festfeiern der Galater bestanden, wie die Inscriptionen bei der Inauguration besagen, deren Vorsitz der Prätor M. Lollius (Eutrop. VII. 5) zu Ehren des Divus Augustus und der Dea Roma einnahm, wobei Pysämenes die Kosten zu den Kämpfen der 300 Gladiator-Paare, zu Stiergefechten und Jagden mit wilden Bestien, zu Schauspielen und Anderm hergab, und bei nachfolgenden Wiederholungen der Feste in Gang kam, aus großen öffentlichen Schmausereien. Diesen folgten gymnastische Spiele, Jagden, Opfer von Hekatomben und Vergabungen, wie die Inscriptionen sagen an Oel, zu der unctio athletica für alle drei Völkerstämme der Tectosagen, Tolistobogen und Trocmer, deren Kämpfe sich sehr auszeichneten. Einige 40 in den heutigen Trümmern und Mauern der, außer der großen berühmtesten Tempelinscription, wieder aufgefundenen griechischen Inschriften machen einen Hauptgegenstand des Interesses für Europäer in Ancyra aus, die daher auch in neuester Zeit auf das sorgfältigste copirt, gesammelt und interpretirt sind. Der berühmte österreichische Gesandte Kaiser Ferdinands II., G. Busbek, hat das Verdienst, auf seiner Reise nach Amasia (s. oben S. 158) während seines Aufenthalts in Angora (er nennt die Stadt Angur) die ersten vollständigern Copien des Monumentum Augusti, das im Prätorium sich an den Marmor-

wänden befindet, copiren zu lassen und mit nach Europa zu bringen, um es der gelehrten Welt als eins der lehrreichsten Denkmale des Alterthums (zumal an Andr. Schott, Justus Lipsius und Gruter) mitzutheilen. Der obere Theil der Inschrift, sagt er, sei zwar ohne Dach, aber noch vollständig an der Wand, der mittlere Theil sehr zerlöchert, der untere durch die zu argen Hammerschläge der Zerstörer ganz unleserlich geworden[730]). Er sagte, in allen durchwanderten elenden Türkendörfern auf seiner kleinasiatischen Reise, wo beinahe nichts Merkwürdiges für ihn zu sehen gewesen, sei er immer zwischen den Grabstätten der Türken umherspaziert, in der Hoffnung, schöne Marmore und Säulen mit Inschriften zu finden, die leider meist unleserlich durch ihre Zerstörung gewesen; seine einzige Freude im Quartier war es, nach Inscriptionen, Münzen und neuen Pflanzen zu forschen; wie groß mußte daher seine Freude über die Auffindung des Monumentum Augusti sein (im J. 1554)! Tournefort sagt[31]), daß dieselbe Copie Busbeks an den berühmten Botaniker Clusius (Charles de l'Ecluse) von Faustus Verantius durch dessen Oheim, den Begleiter Busbeks, Antonius Verantius den Dalmatiner (Anton Wrandt), Bischof von Agria, in ihr Secretariat copirt gekommen sei, der sie dann dem Leunclavius und Gronovius mitgetheilt, durch welche sie, wie von Gruterus, Chishull u. A. der gelehrten Welt zugängig wurde. Ein andres Exemplar wurde im Jahre 1689 sorgfältig copirt, das in den Papieren Daniel Cossons, eines holländischen Kaufmanns, sich vorfand, der in der Gegend von Smyrna ermordet wurde. Chishull gab es in seinen Antiquitates Asiaticae Busbek. heraus. Tournefort (1701) fügte seine eigenen Vervollständigungen hinzu. Zu seiner Zeit standen die Ecken des Gebäudes von weißem Marmor noch gut erhalten, die Façade war aber zerstört, bis auf ein schönes Portal von 24 Fuß Höhe, 9 Fuß Breite, an dessen ornamentirter Seite die Testamentsinscription sich befindet; die Mauern stehen noch bis 30 und 35 Fuß Höhe, der Bau habe 52 Fuß Länge und 36 Fuß Breite, und die Seite 3 offene Fensterräume, im Innern stehe eine ärmliche Moschee an die Seite seiner Häuser und Pferdeställe angelehnt, die einen Theil der Inschriften verdecken.

---

[730]) Aug. Gislenii Busbequii Omnia quae exstant. Oxford. 1771. p. 74. [31]) P. de Tournefort, Relation l. c. II. p. 178—184. [32]) Corpus Inscript. Graecar. T. III. hat die vollständige Inscription von Ancyra unter 69 Nummern mitgetheilt. Nr. 4010—4079.

Eine Inschrift von so großem Umfange und nur unter großen Schwierigkeiten zu copiren, bedurfte vieler wiederholter Revisionen, um zu einiger Richtigkeit und Vollständigkeit zu gelangen. Paul Lucas, der sie für das schönste römische Denkmal in Kleinasien erklärte, wurde von seinem Gönner, dem Minister de Pont=Chartrain, mit einer neuen Copie beauftragt, die er auch im Monat September 1704 so zu Stande brachte, daß er dafür hielt, sie sei, sowol die lateinische wie die griechische, exacter als alle vor ihm abgenommenen. Die größte Schwierigkeit verursachte ihm die am Tempel angebaute vielfach besuchte Moschee Hadschi Beiram und der Fanatismus der Türken. Denn als erst durch medicinischen Beistand, dann durch Geldbestechung und List der Diener der Moschee zur Gestattung der Copie verleitet war, indem P. Lucas dem kränklichen Manne weiß machte, er werde nur die guten Recepte copiren, die auf dieser Inschrift der Nachwelt überliefert wären, so sah dieser doch noch die große Gefahr ein, die eine Entweihung des Heiligthums ihm bringen würde, und vollends, wenn es bekannt werde, daß er den Ungläubigen so große Schätze verrathen habe, werde ihn als Verräther sicher die Todesstrafe treffen. Indessen das Geld siegte, und nun durfte die Copie nur in den Zwischenstunden der Gebete heimlich stattfinden, wenn kein gläubiger Moslem sich bei der Moschee auf der Straße oder in ihr sehen ließ. So konnte das Geschäft denn nur sehr unterbrochen und langsam von statten gehen und nicht ohne Gefahren. Dennoch ward erst die lateinische, dann auch die griechische Copie fertig, und P. Lucas bedauerte nur, daß ein zweiter Theil der Inschrift zur Seite durch angebaute elende Erdhäuser verborgen bleiben mußte. Auch der gelehrte Benedictiner Montfaucon hatte die Inschrift veröffentlicht, welche er durch einen griechischen Priester in Angora hatte neu copiren lassen, der sie aber unvollständig und in byzantinischen Characteren niederschrieb, statt der schönen antiken Charactere, woraus manche Irrthümer entstehen mußten.

Ihm ist zunächst Rich. Pococke (im J. 1739) gefolgt[733]), der den Tempel des August und die Inscription Ancyra's beschreibt, auf jeder Seite der Pforte des Tempels die jedesmaligen 3 Tafeln, jede zu 50 bis 60 Zeilen, und jede Zeile zu 60 Buchstaben Inschrift, und die ganze Inschrift, mit den zerstörten Wänden und

---

[733]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. Th. III. S. 129—130.

den durch Erdhäuser bedeckten, sie auf 20 solcher Tafeln berechnend, von denen er nur einen Theil copirte. Die Buchstaben, bemerkte er, seien auf rothem Grund mit Gold überzogen gewesen. Die Moschee Hadschi Beiram, ließ er sich sagen, sei eine Schule muhammedanischer Sofis.

W. Ainsworth hat seinen gleichzeitigen Forschern die specielle Untersuchung dieses Denkmals überlassen, von denen wir zumal W. Hamiltons Bemühungen bedeutende neue Bereicherungen der Inscriptionen und Ch. Texier viele Ausfüllungen von Lücken und als Meister im Baufach und Künstler richtigere architectonische Beurtheilungen verdanken. v. Vincke's Plan der Stadt Angora hat genau die Lage des Augustus-Tempels im Norden der Festung, so wie der Hadschi Beiram in der Nähe des Serails des Pascha angegeben. W. Hamilton[34]) hatte in Smyrna von Zerstörung des Gebäudes durch Türken gehört, was glücklicher Weise ungegründet war, wenigstens fand er nur einen kleinen Theil der Mauer an einer Seite der Cella des Sebasteions abgebrochen, was ihm als kein großer Schaden erschien, da die lateinische Inscription dadurch nicht gelitten hatte; wol aber treten bei der Nichtwürdigung des Ganzen von ihrer Seite manche andre Beschädigungen ein, daher eine fortgesetzte Forschung der Franken an Ort und Stelle für dies Document von Wichtigkeit bleibt. Diese wurde demselben denn auch durch beide treffliche Männer von neuem zu Theil. Tourneforts und Chishulls Meinung, als hätte die Beraubung der Eisenklammern aus dem Gefüge der Steine durch die Barbaren auch den Inscriptionen geschadet, fand Hamilton ungegründet, da bei diesen wenigstens kein Eisen, sondern nur Mörtel die Quadern verband, der aber nach und nach herauswitterte, abfiel und zur Zerstörung der Inschrifttafeln das seinige beitrug. Texier bemerkt jedoch, daß die großen Marmorquadern der Wände wirklich durch Bronzeklammern zusammen gehalten wurden (s. unten). Auch das Nordende der Wand der Cella fand er zerstört, die im Mittelalter zu einer Kirche verbraucht war, für welche man erst die Seitenstraße, welche ihr ursprünglich fehlte, durchbrochen hatte, wie durch Texier als Architect nachgewiesen werden konnte. Dieser hatte, wie Hamilton bemerkte, schon vor ihm eine griechische Inschrift an der Außenseite der Cella, die zwar auch Pococke

[34]) W. Hamilton, Research. l. c. Vol. I. p. 418—424; deff. deutsche Uebers. I. S. 386—390, Not. und Inscriptionen Nr. 108—138.

gesehen, aber nicht copiren konnte, entdeckt, aber nur den Schluß derselben, weil der andre Theil derselben durch Nebenhäuser zugebaut war. Texier hatte sie daher auch nicht copirt, weil er sie nur für eine griechische Uebersetzung der lateinischen schon bekannten hielt. Da Hamilton sie aber besser erhalten fand, als die lateinische, und das sie halb überdeckende Haus unbewohnt war, schloß er mit dessen Eigenthümer für eine Geldsumme einen Contract ab, der ihm dessen Wände einzureißen gestattete, wodurch nun die ganze griechische Inschrift neu entdeckt und für die Berichtigung der lateinischen Inschrift sehr wichtig wurde, sich aber theilweise doch auch noch lückenhaft zeigte und in einem Theile ganz zerstört war. Aus dem dadurch fast vollständigen Verzeichniß der von dem Kaiser Augustus neu errichteten Gebäude ergeben sich z. B. folgende Neubauten desselben: die Tempel des Mars, des Jupiter tonans und triumphans, des Apollo, Julius Quirinus, der Minerva, der Juno, des Jupiter Eleutherius, der Heroen, der Juventus, der Mutter der Götter, das Chalcidium, Forum Augustum, Theater des Marcellus, die Basilica Julia, das Grab der Cäsaren, der Porticus auf dem Palatinus und im Hippodrom des Flaminius. Außerdem die Restauration des Capitols, der 82 Tempel, der Via Flaminia, der Aquäducte, vieler Theater, die Anlagen von Städten, die durch Erdbeben zerstört waren, von Colonien u. a. m. Viele andre Inscriptionen, die Hamilton als neue, zuvor unbekannt gebliebene in allen Theilen der Stadt, an den Thoren und Privathäusern zumal, oder in den Mauern der Citadelle copiren konnte, sind bei ihm nachzusehen.

Ch. Texier[735]) widmete während seines längern Aufenthaltes in Angora den Architecturen daselbst eine besondre Aufmerksamkeit, die ungeachtet ihrer Zertrümmerungen doch noch viele Ueberreste der Kunst in ihrer schönsten Ausbildung zeigen, wie sie selbst Italien nicht schöner, wenn schon besser erhalten, aufzuweisen hat. Denn von den schönsten Römerbauten, durch griechische Künstler errichtet, die meist in dem ebenen Theile der Stadt lagen, und nach den Inscriptionen auch ihre Tempel (z. B. eines unter Kaiser Marc Aurelius errichteten Tempels des großen Sonnengottes Serapis und der Dioscuren, s. Corp. Inscr. Gr. l. c. Nr. 4042), Hippodrom, Bäder, Aquäducte hatten, ist nur der Tempel des August noch so weit stehen geblieben, daß seine hohe Kunstvollendung an ihm zu studiren möglich war. Er stand in der Mitte der Stadt,

[735]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris. fol. Vol. I. p. 172—190.

und ist eben so durch seine Construction bewundernswerth, wie durch seine Inscription. Die mehrsten der Prachtstücke seiner Marmorsculpturen sind zwar weggeschleppt und zu andern Bauten verwendet oder zu Kalk verbrannt, doch stehen noch die Hauptreste in den zwei Seitenmauern der Cella, und den Anten oder Pilastern, die sie enden. Die großen Marmorblöcke, aus denen sie aufgebaut sind, zeigten noch bronzene Klammern, die sie bis heute zusammenhielten. Alles ist durch Sculpturen reich ornamentirt, die Capitale durch geflügelte Victorien, die zwischen Acanthusblättern auf Laubgewinden stehen. Die große Porta erinnert durch ihren Styl und ihre Pracht an die berühmten Tempelthore zu Palmyra und Baalbek[36]). Die Façade hatte 6 corinthische canellirte Säulen, und war von einem großen Porticus umgeben, wie ein solcher auch auf den Gemeindemünzen der galatischen Sebastener abgebildet sich findet. Die Tempelmauer erhielt erst Fensterdurchbrüche, als man das Gebäude im Mittelalter in eine Kirche verwandelte. Im 15. Jahrhundert ließ der Mecca-Pilger Hadschi Beiram dicht an der Südseite des Tempels, jener Kirche, und den Pronaos, der mit Erde zugeschüttet wurde, eine Moschee anbauen, die aus den eingerissenen Mauern des Tempels errichtet wurde; den Kirchenplatz daneben am Eingange des Pronaos machten die Moslemen zur Gräberstätte; so wurde durch die Heilighaltung dieser Anbauungen wenigstens der anliegende Theil des noch vorhandenen Ueberrestes des Augusteums vor weiterer Vernichtung gesichert. Auch den Hyänen[37]), bemerkt Busbek, verdanke man einen großen Theil der erhaltenen Inscriptionen und großen Marmorsteine und Sculpturen, da es nach dem türkischen Aberglauben wegen der Auferweckung der Todten nicht erlaubt sei, sie mit viel Erde zu überschütten, und deshalb die Hyänen in den Nächten sich auf den Gräberstätten nur zu häufig einfinden, die Eingegrabenen wieder auszukratzen und die Leichen in ihre Höhlen zum Fraße zu schleppen, von denen man gewöhnlich große Haufen von Knochen findet. Deshalb decke man gern die Gräber der Todten mit schweren Steinblöcken und Tafeln zu, um dies zu hindern, wozu sich die Marmore der classischen Bauwerke am besten eigneten, die oft, wenn sie Sculpturen oder Inschriften enthalten, dadurch für die Nachwelt gerettet worden seien, denn die Gräber sind ihnen heilig.

---

[36]) Plan des Augusteum mit den Nebenbauten bei Texier, Planche 64. Die Details der Ornamente, Pl. 65—70.

[37]) A. G. Busbek, Omn. q. ext. l. c. p. 71.

Die zum Theil undeutlich gewordenen Lücken der schönen antiken Schriftzüge, die auch Hamilton nicht entziffern konnte, suchte Texier durch Ueberschüttung mit Kalkwasser und Abwaschen wieder kenntlich zu machen, wobei das Weiß, welches in den Fugen sitzen bleibt, die Grundzüge wieder deutlich hervortreten läßt[738]). Dadurch konnte seine Copie noch vollständiger werden, als die sonst veröffentlichten, wiewol von den noch zu Tourneforts Zeit lesbar gewesenen Partien auch schon manches zerstört worden und nicht mehr lesbar geblieben. Die Façade der Nordseite der Cellamauer zeigt die testamentarische Inschrift, die, früher nur zum Theil bekannt, erst durch Hamiltons Entdeckung und Einreißung des Ueberbaues und durch die Bemühungen der Philologen, wie Dureau de la Malle, Egger, Franz u. A. eine vollständige Restitution des Ganzen erhalten konnte[39]).

Schon Busbek berichtet von vielen alten Münzen, meist von den spätern Cäsaren, wie von Constantinus, Constantius, Justinus, Valens, Numerianus, Probus, Tacitus und Andern, die er in Angora einsammeln konnte, welche bei den damaligen türkischen Kaufleuten ganz gemein oft die Stelle des Gewichtes vertraten, und zu 1½ Drachmen in Gebrauch waren. Man nannte sie Gjaur Mangyri (nummos paganorum), und nur zu oft wurden sie in ganzen Massen, da man sie zu nichts anderm zu gebrauchen wußte, von den Kupferschmieden eingeschmolzen und zu Kesseln verarbeitet. Eine einzeln stehende Säule von besonderer Art hatte schon Tournefort zu seiner Zeit als Curiosum abgebildet[40]) und le Minaret de la fille genannt, weil man sagte, es sollte die Grabstätte eines Mädchens bezeichnen. Sie wurde später eine Triumphsäule genannt, die dem Kaiser Julian Apostata errichtet sein sollte, dem sie von den Heiden der Stadt nach seinem persischen Feldzuge aus Dankbarkeit gesetzt sein sollte, weil er als ihr Patron in Herstellung ihrer heidnischen Tempel und seiner Begabungen derselben verehrt war. Auch Texier hat sie Pl. 70 wieder abgebildet, und maß ihre Höhe aus einem Marmorblock 28 Fuß, mit byzantinischem Capital und in ihrem schlechten Styl mehrfach an den Perserstyl erinnernd; da sie aber ohne Inscription geblieben, so bleibt ihre Entstehungszeit ungewiß.

Die Römer hatten zuvor nur Kriege mit den Galatern geführt;

---

[738]) Texier l. c. I. p. 178—182. [39]) G. Busbequii Omnia quae extant l. c. p. 73. [40]) Tournefort, Relat. l. c. II. p. 184.

seit der Verwandlung ihres Gebiets in eine römische Provinz muß diese durch Augustus sehr begünstigt worden sein, da ihnen ihre Gesetze, ihre Tetrarchen und ihre Verfassung gelassen wurden. Die Provinz Galatia stand zwar wie alle andern unter dem Prätor und dem Proconsul, aber alle Befehle wurden, wie dies die Inscriptionen zeigen, im Namen des Senats und des Populus der Galater veröffentlicht. Nun erst fand der römische Luxus bei den früherhin rohen Galatern in dem bald aufblühenden Emporium ihrer Metropole Eingang. Ihr Wohlstand zeigte sich in der Liberalität bei ihren Festfeiern, die schon im zweiten Lustrum nach ihrer Reduction in eine Provinz so ungemein splendid ausfallen konnten. Wie lange diese Herrlichkeit dauerte, wissen wir nicht, nach Inscriptionen und Münzen aber offenbar noch unter den Kaisern Trajan, Hadrian, Caracalla und den Antoninen, unter denen Gallier mit Römern gleichgestellt gewesen zu sein scheinen, wenn sie auch zuvor gegenseitig sehr gesondert waren.

Zu welcher Zeit das Sebasteion in eine christliche Kirche verwandelt wurde, ist unbekannt geblieben, aber die frühe Verbreitung des Evangeliums in Galatien ist aus des Apostel Paulus Epistel an die Galater (Apostelgesch. XVI. 6, und Ep. an die Galater IV. 14—20) bekannt, die nur zu geneigt zu Ehrgeiz und Werkheiligkeit gewesen zu sein scheinen. Eine der ältesten, zuvor versteckt gebliebene christliche Kirche in Angora, Sct. Clemens, hat Texier aufgefunden und abgebildet (Pl. 71)[41]), doch ist sie dem Styl nach aus späterer Zeit als Justinians Bauten; ihre Malereien und Mosaiken sind von den Türken sehr zerstört. Im Jahr 314 n. Chr. wurde hier ein Concilium Ancyranum[42]) zur Verbesserung der Kirchenzucht gehalten, auf dem 18 Prälaten unter dem Vorsitz von Vitalis, Patriarchen von Antiochia, erschienen. Die Ketzereien des Plotinus brachen hier aus und Clemens Ancyranus fand hier sein Märtyrerthum. Nach Julianus Apostata Zeit schließt Kaiser Jovianus mit den Persern unter Sapor Friede, beschützt die Christen, führt den exilirten Athanasius[43]) wieder in die christliche Gemeinde zu Ancyra zurück, die er besonders begünstigt, stirbt aber daselbst plötzlich im Jahr 364 n. Chr. G. Unter Kaiser Aurelian hatte die palmyrenische Königin Zenobia ihre Macht vom Euphrat

---

[41]) Texier l. c. Vol. I. p. 195. [42]) Pococke, Beschr. a. a. O. Th. III. S. 130. [43]) Ephraemius ed. I. Bekkeri. Bonn. 1840. v. 487. p. 29; Ammian. Marcell. XXIII. 24, 25.

bis nach Tyana und Ancyra[744]) ausgedehnt; Procopius führt die Stadt Ancyra nicht an; im Synecd. Hierocl. (ed. Wess. p. 630) aber wird sie zu Galatia Prima oder Ἀγκυρογαλατια gerechnet. Unter Byzantinern blieb sie eine Metropolis und wurde Anchira genannt. Als östlichste Grenzfeste des byzantinischen Reichs war sie häufig den plötzlichen Ueberfällen der sassanidischen Perser ausgesetzt, wie von den nachfolgenden muhammedanischen Eroberern bedroht. Schon Kaiser Heraclius hatte sich aus Syrien zurückziehen müssen, wurde aber von persischen Feinden so verfolgt, daß diese ihm im Jahr 611 n. Chr. selbst die feste Stadt Ancyra[45]) in Galatia entrissen, die auch in ihren Händen blieb, bis sie von den Arabern im Jahr 644 erobert wurde.

Chalif Harun al Raschid drang im J. 798 bis Ancyra[46]) vor; das Gihan Numa sagt, als Sieger habe er die Flügelthüren des Tempels mit griechischer Inschrift (ob des Augusteums?) nach Bagdad im Triumphe geführt, wie nur 100 Jahre nach ihm Kaiser Nicephorus dagegen die Stadtthore der cilicischen Städte Mopsuestos und Tarsos triumphirend in die Stadtmauern von Constantinopel verpflanzte[47]). Daß Sultan Mahmud nach dieser orientalischen Weise die Sandelholzthüren von Somnath in Guzerat in die Hauptmoschee seiner Residenz zu Ghizni einverleibte, ist bekannt (im J. 1025, s. Erdk. V. 1835. S. 550), dieselben, welche durch Briten neuerlich in das britische Museum verpflanzt sind, als Sieger über Ghizni.

Ancyra wie Amorium als östliche Grenzfestungen des byzantinischen Reichs, bis zu denen beiden Harun al Raschid vorgedrungen war, hatte durch das ganze Mittelalter gegen das Chalifat große Kämpfe zu bestehen, wie gegen Perser und Seldschuken, welche letztere Ancyra im Jahr 1213 in Besitz nahmen. Amorium erlag ganz, Ancyra überdauerte, war aber vielen Zerstörungen unterworfen, so daß sich von seinen römischen Prachtbauten, das Sebasteum ausgenommen, wie die Tempel zu Ehren Nerva Trajans, Caracallas, von den Bädern, die in der ebenen Stadt lagen, wie von andern Anlagen, in denen die Provinzialstadt der Pracht Roms ehrsüchtig nacheiferte, nur schwache Reste übrig geblieben sind. Nur wenige der Statuen haben sich in Bruchstücken erhalten, keine einzige ganz;

---

[744]) Zosimus ed. I. Bekk. 1837. 43, 19. [45]) Theophanis Chronogr. ed. I. Classeni. Bonn. 1839. 465, 15; G. Cedrenus, Histor. Comp. I. Bekk. I. 717, 1. [46]) Weil, Geschichte der Chalifen. II. S. 156. [47]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 160.

wol die meisten sind zu Kalk verbrannt oder zu Bausteinen zerschlagen worden. Zahlreiche Inscriptionen zeigen, daß sie hervorragenden Männern errichtet wurden, wie häufig den Magistratspersonen und Andern, deren Statuen in der Area des Tempels aufgerichtet waren. Ihre Inscriptionen auf den erhaltenen Piedestals bezeugen, daß sie Galatarchen, Irenarchen, Mystarchen, Agoranomen, Astynomen, Archonten, Pontifex, Präfecten, Proconsuln u. a. Titel führten, auch Denkmale zu Ehren Senatus et Populi Galatarum errichtet waren. Die mehrsten Ueberreste sind zum Bau des Castells verbraucht, das sehr viele Inschriften zeigt, wo Ausgrabungen noch eine reiche Beute von Kunstwerken liefern möchten. Schon Tournefort[48]) führte an, daß eine Treppe, deren Perron aus 14 Treppenstufen, die zum Castell führen, ganz aus horizontal über einander gelegten Marmorsäulen bestehe, und dieselbe bestätigt auch Texier als noch vorhanden, obgleich ihre Construction aus dem kostbarsten Material eine ganz barbarische sei.

Im Jahr 1354 kam Ancyra durch die Eroberung Solimans, Sohn Orchans, nebst der Stadt, die der Exkaiser Cantacuzenus[49]) Cratea nennt, an die Osmanen-Sultane in Brusa, da aber dort Unruhen von der Ritterbrüderschaft der Achi oder Ajan erregt wurden[50]), so eilte Sultan Murad, ein jüngerer Sohn Orchans, noch einmal im J. 1359 nach Ancyra, die ihm gutwillig die Schlüssel der Stadt übergab, die nun unter dem Namen Engurije den Türken geblieben ist.

2. Die Türkenstadt Engürieh (Angora), Angurijah der Araber, Ankura der Tataren[51]). Zwar nennt Edrisi die Stadt noch mit dem an den antiken Klang erinnernden Namen Ankira, wol ein Beweis, daß er seine Nachrichten noch Christen, nicht moslemischen Autoren verdankte, doch weiß er nichts von dem Orte zu sagen, als daß die Karawanenwege hindurchgehen; über das gänzliche Verschwinden ihres gleichzeitigen Emporiums Amorium ist er aber viel unterrichteter (s. unten). Abulfeda ist schon besser unterrichtet, er giebt die Lage von Ankurija im Lande Rum (bei Reiske) oder Angoria, auch Angora (nach dem Mscr. bei Reinaud) zwischen Iconium und Kastamuni, von jedem der

---

[48]) Tournefort, Relat. l. c. II. p. 180; Texier, Descript. l. c. I. p. 185. [49]) J. Cantacuzenus, Histor. ed. Bonn. 1832. Vol. III. 284, 6; Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 442. [50]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 160; Gesch. der Ilchane. 1843. II. S. 323. [51]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 301.

Orte 5 Tagereisen entfernt gelegen, an, und sagt: die Stadt wird durch ein Castell auf dem Gipfel eines Berges gelegen vertheidigt; sie selbst liegt mitten zwischen Bergen. Es fehlen ihr fließende Wasser und Gärten, die Einwohner müssen ihr Wasser aus Brunnen holen, die in einiger Ferne liegen. In dem Autograph seines Codex, den Reinaud bearbeitete, stand von des Fürsten eigner Hand beigeschrieben: In Angora ist ein großer Pallast, der einst der Königin von Saba, Belkis, Gemahlin Salomos, zur Wohnung diente. — Damit kann nur das Sebasteion gemeint sein, von dem ihm irgend einer seiner gelehrten Reisenden aus dem ihm fremden Lande Nachricht gegeben haben konnte. Beachtenswerth ist es, daß er doch auch schon, nach älteren Angaben, den Sangarius, den Nahr Angora[752]), Fluß von Angora oder Ancora, nennt, also die Ostquelle als solche, wie Livius, anzuerkennen scheint. Leider hat Ebn Batuta[53]), der Zeitgenosse Abulfeda's, auf seiner Wanderung von Isnik (Nicäa) den Sangarius aufwärts Angora nicht berührt, da er sich westwärts des Ortes gegen Norden nach Boli zum Pontus wandte.

Kaum ein halbes Jahrhundert war die byzantinische Ancyra in der Gewalt der Osmanen gewesen, als Timur auf seinem Eroberungszuge durch Vorderasien auch über Siwas bis an den Halys vorrückte, und so mit seinen Elephanten und seinem Heere, das die Autoren dem des Xerxes an Zahl verglichen, in Sultan Bajezids Gebiet eindrang, wo es gegen den Sultan, der leichtsinnig mit seinem Heere auf Hirschjagden, sein Lager verlassend, ausgezogen war[54]), zu der entscheidenden Schlacht (am 20 Juli 1402) in der Nähe von Angora auf der Tschibuk Ovasy (wo auch Mithridates von Pompejus besiegt sein soll) kam. Deren Folge war nicht nur die Gefangenschaft Bajezids, sondern auch die Einnahme und Plünderung der Gegend und Stadt Angora's[55]) durch die Tataren, so wie die temporäre Verwirrung der Osmanherrschaft und die Verheerung eines großen Theils von Kleinasien bis nach Smyrna hin gegen West, welche Stadt damals mit ihren Bewohnern ebenfalls grausam zerstört wurde. Indeß blieben nach Timurs schnellem Rückzuge und bald darauf erfolgtem Tode die Osmanen die Gebieter des

[752]) Abulfedae Prolegomena b. Reinaud. II. p. 64. [53]) Voyages d'Ibn Batouta l. c. II. p. 337. [54]) Ducae Mich. Duc. Nep. Hist. ed. I. Bekker. Bonn. 1834. 70, 14. [55]) Deguignes, Geschichte der Hunnen, Türken und Mongolen. Uebers. v. Dähnert. Greifswald 1771. B. IV. S. 71.

Landes, so daß Angora, nachdem Muhammed I. die seldschukidischen Provinzen mit denen der osmanischen zusammengebracht hatte, unter der aufblühenden Macht des türkischen Reiches in Brussa und am Bosporus Zeit zu seiner neuen Erhebung gewann. In der Mitte des 17. Jahrhunderts ist Angora der Sitz einer Statthalterschaft (Sandschaks), eines sehr bedeutenden Handels, großer Märkte, vieler Moscheen und Bäder, und eines festen Schlosses auf hohem Berge, das nach Hadschi Chalfa von Constantinus dem Kaiser zwar erbaut, von den Chalifen Harun al Raschid (?) und Mamun erobert, dann aber von den Türken stärker befestigt sein soll. Der türkische Geograph (im J. 1658)[56]) rühmt die trefflichen Weinberge von Kijasch (?wol Ajasch?) bei Angora, die feinen seidenartigen Haare der Angora-Ziegen, wie es anderwärts keine ähnlichen gebe, und das Derwisch-Kloster Hössein Ghazi (am Hössein Dagh im Osten der Stadt, s. ob. S. 469), den sehr besuchten Pilgerort.

Nur ein Jahrzehend vor Hadschi Chalfa hatte der vielgereiste und gelehrte Ewliya Efendi während seines Aufenthaltes in der Türkenstadt (im Jahre 1648), von dem Standpuncte eines devoten orientalen Moslemen aus, eine belebte Beschreibung derselben gegeben. Schon aus der Ferne, von Norden herkommend, zeigte sich ihm die auf hohem Felscastell leuchtende Engüri mit ihren Moscheen und Minarets in so glänzendem Lichte, daß sie ihn an die berühmte Türkenfeste Buda an der Donau mit ihren Wimpeln und dreimastigen Schiffen erinnerte, die mittlere der drei berühmtesten Festungen im Reiche seines Großsultans: Buda, Wan, die er schon früher besucht und nun auch diese, Engüri, erreicht hatte. Dies die drei Hauptfesten der Osmanen, die sich, wie er dafür hielt, nur unter einander, aber mit keiner andern vergleichen lassen. Ewliya's[57]) erster Weg war zum Kloster Hadschi Beiram, nicht um das Denkmal des Augustus des Ungläubigen zu sehen, dessen er nicht einmal erwähnt hat, sondern um in der Moschee jenes Heiligen ein Gelübde zu lösen; er wiederholte täglich seinen Gang dahin. Diese Moschee soll, wie die zweitschönste Ahmed Paschas und das Bad Ahmed Paschas in Angora, unter Sultan Suleiman I. dem Großen in der Mitte des 16. Jahrhunderts von dem größten Bau-

---

[56]) Gihan Numa ed. M. Norberg l. c. Vol. II. p. 441. [57]) Ewliya Efendi, Trav. aus dem Türkischen übers. v. Hammer a. a. O. Vol. III. S. 229—232.

meister der Türken, dem berühmten Sinan, erbaut sein[758]). Dann wurde das Castell Selasil, d. i. das „Castell der Kette“, besucht, das der Kaiser Heraclius erbaut und am Geburtstage Muhammeds in der Ahnung seines mächtigen Andranges gegen ihn mit 7 Ketten zur Sicherung des byzantinischen Reichs, obgleich vergeblich, umzogen haben sollte; daher nach der moslemischen Legende sein Name, der in so fern nicht ohne Anspielung ist, da Heraclius die Reihen seiner feigen Söldnerknechte in den Schlachten gegen die begeisterten Araber durch Ketten aneinander schloß, um sie undurchbrechbar zu machen (s. Erdk. Th. XVII. Abth. 2. S. 1342). Das Castell, auf hohem Berge gelegen, sagt Ewliya, sei uneinnehmbar, weil es in 4 Bergterrassen, deren jede in der Breite von 300 Schritt von der andern abstehe, sich erhebe, und darum auch an seinen steilen Felswänden nicht unterminirt und in die Luft gesprengt werden könne. Es liege in einem länglichen Rechteck auf dem Bergrücken von O. nach W., sei von 60 Ellen hohen und 10 Ellen mächtigen Mauern umzogen und durch vier eiserne Thore geschützt, dessen äußerstes Thor gegen West zum Pferdemarkt führe. Die Festung brauche keine Umzinglung durch Gräben, alle Bauten seien über Gewölben errichtet, nur durch Verrath könne sie eingenommen werden; verlasse der Commandant das Castell, so stehe der Garnison das Recht zu, ihn zu tödten, oder doch zu exiliren, seitdem einmal ein Rebellionsfall im Castell vorgekommen war. Das Innere war durch 68 nur kleine Kanonen vertheidigt. 600 Häuser, alle in Terrassen übereinander aufsteigend, sind im Castell erbaut, wo auch ein altes Kloster in eine Moschee umgewandelt stand, und auf der östlichen das Ganze dominirenden Höhe das Ziyaret oder die Pilgerstätte Khydhyrlyk, richtiger Khidr Iliyas, d. h. Prophet Elias, der hier wie an vielen andern Orten, z. B. zu Japraklü (s. oben S. 355), von den Türken mit einem türkischen Heiligen verwechselt wird; gemeinhin wird die Stelle auch Khedreliz genannt. Weinberge und andre Gärten sind keine im Castell, aber Magazine und Cisternen im Innern desselben. Von der Ostseite des obersten Castells steigt ein Pfad hinab in das Thal Khydhyrlyk, aus dem man das Wasser hinaufholt. Die untere Stadt hat 4 Thore und läßt sich auf drei Seiten mit 6000 Fuß Länge umgehen; die vierte nimmt die nördliche senkrechte Felswand des Castells ein.

---

[758]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. 161 u. III. 261.

Ewliya zählt nun nach Art der Orientalen alle die Herrlichkeiten der untern Stadt auf, ihre 170 Springquellen, ihre 3000 Brunnen, 76 Moscheen, 15 Derwischklöster mit Moscheen, in deren größtem, dem Hadschi Beiram, 3000 Derwische seines Ordens seien, wie auch viele in dem Kloster der Mewlewis. Drei Häuser der Stadt seien zum Vorlesen des Koran (Darul-kirajet) bestimmt; sie habe 180 Knabenschulen, 200 Bäder, 70 Palläste mit Gärten, 6660 Häuser, 200 Brunnenanstalten (Sekil Chanehs)[59]), ein Bezestan (gedeckter Markt) mit 4 Kettenthoren, viele Bazare, die alle erhaben liegen und von vielen vollgedrängten Kaffeehäusern und Barbierbuden umgeben sind. Die Straßen der Stadt und die großen Plätze sind mit weißen Steinen gepflastert, die Häuser aus Backstein aufgebaut. Obwol es eine türkische Stadt, sagt Ewliya, sind hier doch sehr viele fromme Männer, Gelehrte, Dichter, und man zählt wol 2000 Knaben und Mädchen, welche den Koran auswendig hersagen können, so wie an 1000, welche auch die Commentare des Koran, die Muhammedieh, und von anderen Efendis zu recitiren wissen. Auch Wundermänner sind hier, wie ein Nachkomme Hadschi Beirams, der ohne Haare, ohne Augenbrauen, ohne Bart und ohne Augenlieder ist und Mirakel verrichtet. Hadschi Beiram selbst sollte aus fürstlichem Galatiergeschlechte stammen; auch sollte seine Familie zu Angora, bei Texiers und Aucher Eloy's Anwesenheit daselbst, fortbestehen; ein Glied derselben war im Jahr 1834 auf den Gedanken gekommen, den Rest des heidnischen Augusteums zu zerstören, um auf seiner Villa Bäder daraus zu bauen, zum Glück wurden nur wenige Blöcke davon fortgeschafft, weil das ganze Project nicht zur Ausführung kam. Die Einwohnerzahl giebt Ewliya nicht an (nach der Häuserzahl zu urtheilen etwa 30,000 bis 40,000), rühmt sie aber wegen ihrer Schönheit und frischen gesunden Farbe. Sollte wirklich noch gallisches Blut in ihren Adern rollen, was zumal französische Reisende aus Neigung zu ihren ältesten Stammgenossen zuweilen anzudeuten scheinen, welche die Heldenthaten der ältern Galatier auch wol mit gewisser Vorliebe erhoben haben[60]), so könnte es einem scharfsichtigen Sprachkenner vielleicht auch heute noch gelingen, gallisch-dialectologische Anklänge in der Volkssprache der Angorier zu ermitteln. Sagte doch

[59]) v. Hammer, Gesch. des osm. Reichs. III. S. 344. [60]) Ch. Texier, La Galatie et les Gaulois en Asie Mineure. Revue des deux Mondes. 1841. Août. p. 1—44.

schon Tournefort[761]), daß den alten Galliern in den Cevennen und den Bergen von Toulouse ihre Heimath für die Mission, die sie in der Geschichte haben sollten, zu enge geworden, und daß deswegen im Thatendrange Brennus mit seinen 9000 sich nach Delphi und dann nach Kleinasien gewandt habe. Zur Zeit der Occupation Aegyptens durch die Neufranken, deren damals viele in türkische Gefangenschaft geriethen und in die Staatsgefängnisse zu Angora und Tokat eingesperrt wurden, kam diese Meinung von den altgallischen Stammgenossen zu Gut, denn zumal die christlich-armenischen Eingeborenen sollen damals ihrer Verwandtschaft mit den Neufranken sich rühmend zur Milderung deren Schicksales sehr vieles beigetragen haben.

Wenn schon das Lateinische und Griechische in den Lapidarinschriften der alten Galatier, um sich ehrgeizig dem ruhmvollern römischen Wesen anzuschließen, die Oberhand erhielt, so mochte ihre Volkssprache doch noch längere Zeit die galatische verbleiben: denn lange Jahrhunderte vor ihren Nachbarn mehr oder weniger selbstständig und gesondert geblieben in ihren Verfassungen, Sitten und Einrichtungen, haben sie sich nur sehr spät den Türken assimilirt. Die Nachkommen der Fürsten und des Geschlechtsadels der Tectosagen behaupten lange Zeit ihre antiken Namen und ihre Tetrarchen ihr Ansehen; Spuren von ihrer Sprache kommen keine vor, aber einer ihrer tectosagischen Tetrarchen, der sich wol nur nach seinem Patrone Tiberius Severus nannte, wurde wegen seiner großen Liberalität und seiner Spenden noch unter Kaiser Hadrian von demselben hochgeschätzt, und ihm als Wohlthäter des Volks von einem M. I. *ΕΥΣΧΗΜΩΝ*, einem Stammgenossen, ein Denkmal errichtet. Auch haben sich mehrere Inscriptionen von Tectosagen und Tolistobojern in Angora erhalten, das in seine drei galatischen Stadtquartiere eingetheilt blieb. Von den Trocmern hatte sich noch keine Inscription auffinden lassen.

Die Möglichkeit, noch vorhandene Spuren keltischer Sprachreste in den innersten abgelegensten Gebirgsthälern und Winkeln Galatiens vorzufinden, hat selbst ein ausgezeichneter Forscher im Sprachgebiete der Galatier nicht aufgegeben, der die Spuren der Erhaltung[62]) ihrer einheimischen Sprache bis in das 6. Jahrhundert nach

---

[761]) Tournefort, Relat. l. c. II. p. 177; Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. l. c. Vol. I. p. 184; Aucher Eloy, Relat. I. p. 70 u. 71. [62]) L. Diefenbach, Celtica. II. p. 249—252.

Christo und selbst noch später daselbst hat verfolgen können. Zu fabelhaft möchte eine solche Erhaltung kaum erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Vivacität und Energie der Völkerraçen sich nirgends länger als in den Sprachen kund thut. Sanct Hieronymus, früher zu Trier, in der Mitte des 4. Jahrhunderts lebend, der in Kleinasien bekanntlich ganz einheimisch geworden, sagt von den Galatiern in Angora, daß sie ihre eigenthümliche Sprache mit weniger Veränderung erhalten hätten, als die Trevirer, ihre Landsleute, obgleich alle andern Völker in Asien nur die griechische Sprache redeten (unum est quod inferimus Galatas excepto sermone quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere, quam Treveros etc.)[63]. Auch stimmt damit, daß Ewliya Efendi noch im 17. Jahrhundert verwundert ist über die helle schöne Farbe der dortigen Landeseinwohner, und ihre schöne Gestalt rühmt (ganz wie Livius XXXVIII. 17, 21 sie schildert: procera corpora, promissae et rutilatae comae, candor corporum etc.); auch Texier[64]) sagt, daß er unter den Hirtenstämmen in Angora nicht selten altfranzösische Gesichtsbildungen vorgefunden, mehr blondhaarige in Galatien als irgendwo in Kleinasien, blaue Augen und viereckige Köpfe, die ihn an die Bevölkerung des westlichen Frankreichs erinnerten, die ihm besonders entgegentraten, wenn er die dortigen Jailas besuchte. Ob die durch eigene Mauern von einander abgesonderten vier Bergterrassen des Castells, wie sie noch Paul Lucas in seiner rohen Skizze abgebildet hat, etwa eine Beziehung auf die vier Stämme der Galatier haben mochten, lassen wir dahin gestellt sein.

Ewliya sagte, in Angora seien viele Juden, aber wenig Griechen und Kopten, die Einwohner seien sehr gastfreundlich; er beschloß seinen Aufenthalt daselbst mit einer Pilgerfahrt bei allen Heiligen und ruft aus: möge diese unvergleichliche Stadt doch noch lange in den Händen der Osmanen bleiben. — Wir möchten das Gegentheil wünschen. — Bei seiner Abreise westwärts nach Bejbazar kam er über den Angorafluß zum nächsten Flecken Istanos, zum romantischen Felsenthale, das sich durch seine großen Grotten auszeichnete und durch seine berühmteste Schule der Ringer, Kämpfer, Seiltänzer, deren Geschicklichkeit zum Sprichworte geworden war, wie „die Festigkeit des Mörtels von

[63]) Holzmann, Kelten und Germanen. Stuttg. 1855. 8. S. 56, 88, 89.
[64]) Texier l. c. I. p. 191.

Angora" (die jedoch nicht weit her ist). Ewliya bewunderte hier die Kunststücke[765]) von 76 Meistern, die mit ihren 300 Schülern eben so wie die berühmte Stadt Kodoz damals das ganze türkische Reich mit diesen Luftspringern versorgte.

Der Efendi rühmte insbesondere den Segen der Landesproducte von Angora, seine trefflichen Weintrauben, den persischen Enguri gleich, die seiner Meinung nach der Stadt ihren berühmten Namen gegeben und sich auch an den Weinreben sehr lange erhalten. Auch W. G. Browne[66]) sagt, daß er seit Damascus in Syrien keine bessern Weintrauben genossen als die zu Angora und westwärts des Sangarius bis Turbaly; das Land sei an weißen köstlich duftenden Trauben eben so reich wie an edlen Birnen. Das Obst ward bis Stambul von Angora aus verschickt. Die süßesten Melonen werden zu Bejbazar gezogen, deren 4 bis 5 Stück auf eine Oka gehen[67]), deren jährlich viele tausend Stück in Kisten verpackt nach Constantinopel verschickt wurden, um zu Geschenken an die Großen des Reichs zu dienen; denn nur Persien liefere noch diesen vergleichbare Melonen. Vor allem sind aber die dortigen Birnen berühmt, deren es nach dem Dschihan Nüma dort 36 verschiedene Sorten gebe, die besten heißen Abbasi und Beg-armud (d. i. Fürstenbirne, daher der Name der europäischen Bergamotte), eben so Aepfel zu außerordentlicher Größe[68]) werdend, die dort wie auch der Birnbaum in großen Waldungen wild wachsen, wie einst auf dem Elma Dagh (Aepfelberg). Schon Tournefort[69]) rühmte die Birnen von Angora als vorzüglich, die aber spät zur Reife kommen, in Constantinopel sehr beliebt sind, und Macd. Kinneir bestätigt es, daß sie auch heute noch vorzugsweise in N.W. der Stadtebene gedeihen.

Auch die Thierwelt ist hier zu Lande ausgezeichnet. Die Hasen haben hier ein vorzüglich feines Haar, Hasenhetze mit Jagdhunden ist ein Hauptvergnügen der Türken; jährlich, versichert Aucher Eloy, würden an 60,000 Stück auf dem Bazar in Angora verkauft, ihre Felle geben eine Hauptausfuhr für die Hutfabrikation nach Marseille. Die Kälber, und zumal die Schafe mit ihren Fett-

---

[765]) Ewliya Efendi, Trav. l. c. II. p. 232—235; J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 161, Note. [66]) W. G. Browne, Trav. in Africa, Syria etc. Lond. 1799. 4. p. 415, 417. [67]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 240. [68]) Aucher Eloy, Relation de Voy. en Orient ed. p. Jaubert. Paris 1843. 8. I. p. 68. [69]) Tournefort, Relat. l. c. II. p. 186; Kinneir, Journ. p. 65.

schwänzen haben ihres Gleichen nur in Kjutahia. Die Teftek Ketschi oder Tislik Ketschi bei Corancez, d. i. die Angoraziege, mit ihrem feinen, seidenartigen, silberschimmernden Vließe findet sich nach Ewliya's Meinung sonst nirgends auf der Erde. Die daraus geflochtenen von ihm so genannten Schallun und Sofs sind durch die ganze Welt berühmt und machen den Reichthum der Einwohner von Angora aus, die diese Gabe ihrem Wunderpatron, dem Hadschi Beiram, wie ihrer köstlichen Luft und guten Wassern verdanken. Mit dieser ihrer Waare machen die Kaufleute von Angora ihre großen Reisen nach Aegypten, nach Constantinopel und nach Frankistan, um sie dort den Sultanen, Königen und Fürsten zum Verkauf zu stellen. Denn obwol eine angorische Ziegenheerde, die von den Bergen herabtrabt, im Sonnenschein[70]) dem Silbersturze eines Wasserfalls oder einer vom Sonnenstrahl gerötheten Feuerwolke (wie in Gilead oder Galiläa, Hohes Lied Salom. 4, 1; 6, 4; s. Erdk. Th. XVI. S. 799—800) einen glänzenden Anblick gewährt und der weiße Glanz an sich sehr schön ist, so giebt er doch auch den Stoffen, die daraus gewebt sind, durch Färbung einen eigenthümlichen Lüstre, in dem ihm keine andern gleichkommen. Die Färbereien von Angora sind dadurch berühmt und in Schwung gekommen, weil bei den Türken auch die Farben Symbole und Omina, wie schon Busbek[71]) beobachtete, enthalten, die durch das ganze Volksleben hindurchgedrungen sind; wo auch das Alter andre Farben trägt als die Jugend, der Moslem andre als der Christ und der Jude. Busbek hätte bei seiner Audienz zur Friedensunterhandlung bei Sultan Soliman I. in Amasia (s. oben S. 158) keine günstige Aufnahme erwarten dürfen, wenn er es gewagt hätte, in schwarzer Tracht, welche die des Unglückbringers oder des Niedrigen ist, noch in grüner Tracht, welche nur dem Nachfolger ihres Propheten gestattet wird, zu erscheinen, noch in Purpur, weil diese als blutiges Zeichen des mit Krieg Drohenden angesehen wird. Weiß, gelb, blau, sagt er, und andre Farben sind mehr die eines guten Auguriums. Die kostbarsten edelsten Stoffe des reinsten Ziegenhaares wurden daher nur in Grün für die Großsultane und ihr Haus gefärbt; das rohe Haar und die Vließe auszuführen war verboten, um den Einheimischen des Gewinns der Verarbeitung nicht zu berauben, worin freilich in den

---

[70]) Paul Lucas, Voy. l. c. 1714. p. 120. [71]) A. G. Busbek, Omn. q. ext. l. c. p. 74.

spätern Jahrhunderten manche Veränderungen vorgegangen und die Industrie im Lande selbst zurückschreiten mußte.

Erläuterung 3.

Die neuere Angora, nach den Berichten der europäischen Beobachter.

Diese Berichte fallen freilich weniger glänzend aus, als die des Orientalen, dem die stillen, aber stetigen harmonischen Fortschritte der Civilisation unbekannt bleiben, wenn nicht außerordentliche Begebenheiten ihn aus seinem stationären Traumleben mit Gewalt herausdrängen. Tournefort ist einer der ersten Franken, der einige Auskunft über Angora giebt; nach ihm liegt die Stadt 4 starke Tagereisen vom Schwarzen Meere, 20 Tagereisen von Smyrna, 10 von Brussa, 10 von Sinope, 9 von Nicomedien, 12 bis 13 von Stambul und 10 von Cäsarea entfernt. Er giebt ihr 40,000 Einwohner Türken, 4 bis 5000 Armenier mit 7 Kirchen und einem Kloster St. Maria; nur 600 Griechen mit 2 Kirchen, eine in der Stadt und eine im Castell. Der Pascha habe 30 bis 35 Beutel Einkommen, die Zahl der Janitscharen betrage 300 unter einem Sardar. Unter den vielen Marmorresten im Orte, die sich in allen Mauern und Häusern in Trümmern vorfinden, fand er auch einige Arten von Porphyr und rothen Jaspis, die er den bei Marseille und in Languedoc vorkommenden vergleicht, so wie ihm vorzüglich unter den Sculpturen auch die verstümmelten Figuren von zwei Löwen mit Inscriptionen an der Porta Cäsarea auffielen (Macd. Kinneir fand 6 Löwenstatuen in Angora auf); zwei dieser Löwen von weißem Marmor, einer in Lebensgröße, ein anderer colossaler, lagen auf dem Gipfel der Felsen über dem Castell und schienen ihm antike Monumente zu sein, und die drei in gutem Styl gearbeiteten Löwenfiguren am smyrnaischen Thore[772]). R. Pococke[73]) zählte in Sevrihissar allein 5 Statuen von Löwen. Löwenornamente sind bei Persern, Armeniern, Seldschukiden sehr häufig; in den Mauern zu Iconium zählte Texier[74]) allein einige 20, und in der Westmauer 3 colossale Löwen in Stein, auf

---

[772]) Macdon. Kinneir, Journey l. c. p. 69. [73]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes a. a. O. Th. III. S. 125. [74]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie l. c. II. p. 145.

Consolen gestellt; auch in Lycien sind sie allgemein in Marmorsculpturen und auf Münzen. In Sculptur vorkommend sind sie Zeichen der Herrschaft, obgleich seit jenen Zeiten keine Löwen im östlichen Kleinasien mehr bekannt sind[75]).

Die älteste Angabe eines Löwen in Cappadocien ist aus Polybius Fragmenten bekannt (Polyb. ed. Schweigh. T. V. p. 56), der von einem Artaxerxes oder andern alten Perserkönige erzählt, daß er auf einer Jagd zwischen dem Halys und Taurus gegen den Pontus hin von einem Löwen angefallen worden, der sein Pferd schon ergriffen hatte, durch einen vorübergehenden Perser aber von dem Tode errettet sei, indem dieser die Bestie niederstach, wofür ihm zur Belohnung das Land, wo dies geschehen, so weit geschenkt ward, als er es von einem hohen Berge, auf den er geführt wurde, übersehen konnte, eine Historie, die in Constatin. Porphyr. de Thematibus Lib. I. 2. p. 19 ed. Bonn. 1840. T. III. wiederholt ist. Noch lebende, aber nur vereinzelte und nur furchtsam sich zeigende Löwen[76]) kommen noch heute am Xanthus in Lycien vor, aber keine bei Smyrna[77]), wo man sie fälschlich mit Panthern verwechselt hatte.

Paul Lucas[78]), der nur ein paar Jahre später, 1704, die Stadt besuchte, fand dort sehr gastliche Aufnahme bei den Europäern, zumal Franzosen und Holländern, deren damals eine bedeutende Anzahl als Kaufleute angesiedelt waren; er nennt die Firma Palmier u. Daignan, welche das schönste Haus in Angora besaßen und seine gütigen Wirthe waren, mit denen er auch das armenische Kloster, eine Stunde im Norden von der Stadt, besuchte, wo ein armenischer Erzbischof residirte; er beschreibt die Kirche mit hohem Dom, aus Quadersteinen aufgeführt, als sehr schön und die Messe darin feierlich. Hiernach und nach Tourneforts Angabe muß damals die armenische Gemeinde daselbst sehr ansehnlich und in Blüthe gestanden haben. Im Castell ließ er sich eine Rüstkammer mit alten Waffen, Kriegsinstrumenten und Schuppenpanzern zeigen, die auch Ainsworth neuerlich sah; Aucher Eloy[79]) sagt, daß es nur ein verächtlicher Haufen von zerlumptem Kriegsgeräth, Pfeilen u. s. w. sei, welche aus der Zeit der Türken herrührten, ehe diese das Feuergewehr zu ihrer Vertheidigung an-

---

[75]) Spratt and Forbes, Trav. in Lycia. I. p. 268. [76]) Fellow, Sec. Exc. in Lycia. p. 153. [77]) Arundell, Discov. I. p. 17.
[78]) Paul Lucas, Voy. l. c. p. 108—123. [79]) Aucher Eloy, Relat. I. p. 70.

nahmen. Paul Lucas hörte von geheimen Gängen, die von ihm an den Fuß des Bergs zum vorüberfließenden Flusse führen sollten. Viele Diebesbanden und Raubvolk machten Stadt und Land sehr unsicher, selbst die Geldtransporte an den Sultan wurden damals geplündert.

R. Pococke giebt einige bestimmtere topographische Details (im J. 1739)[780]) von der Stadt als seine Vorgänger, die aber durch v. Vincke's Plan erst verständlich werden. Er wundert sich, daß der vielen Zuflüsse ungeachtet die Bewohner der Stadt doch nur schlecht mit gutem Wasser versehen sind, das man sich erst weit herholen müsse; in den außerhalb der Stadt vielfältig bemerkten Anlagen oder Resten von steinernen Röhren und Wasserleitungen sah er wol noch Ueberbleibsel der von Ewliya gerühmten Hunderte von Sebilchanehs, die auch in andern kleinasiatischen Städten sich vorfinden. Die Häuser seien im Innern ganz behaglich, aber nach außen nur schlecht von Luftbacksteinen aufgeführt, die leicht zerfallen, wie denn auch die Stadtmauern in schlechtem Stande aus Lehm errichtet waren, aus alten eingemauerten Bruchstücken. Die Straßen der Stadt waren krumm und schmutzig; man sagte, zum Schutz gegen die häufigen Kurdenüberfälle und Plünderungen in der Stadt seien alle Hausthüren mit Eisen beschlagen. Die Straßen der Stadt fand Browne gut gepflastert. Die Klagen über die Unsicherheit wiederholte auch Pococke; nach ihm sollte jedoch die Stadt sogar 100,000 Einwohner haben (wol um das doppelte zu hoch angegeben, gegen alle andern Schätzungen)[81]), davon an 10,000 Christen, von denen die meisten Armenier, nur 1500 Griechen, deren Erzbischof damals sich Primas von Galatien nannte, aber keinen Bischof in seiner ganzen Diöcese besaß. Jüdische Familien, die überhaupt in den kleinasiatischen Städten keine rechte Wurzel fassen, wurden nur 40 angegeben. Vom Handel erfuhr Pococke nur, daß damals die Franzosen vorzüglich die Wolle, die Engländer aber die Ziegenhaare und ihre Fabrikate nach England überführten, daß die Hügel um Angora einen guten rothen Wein erzeugten, in den benachbarten Ebenen an den Flüssen aber Reis gebaut werde.

W. Hamilton, Macd. Kinneir und Ainsworth ver-

---

[780]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. III. S. 127.
[81]) H. Kieperts Bevölkerungs-Tabelle, in dessen Memoir. S. 132; W. G. Browne, Trav. l. c.

danken wir die Nachrichten über die neuern Zustände von Angora. Kinneir (im J. 1813) im Auftrage seiner Regierung, die möglichen Heeresstraßen durch Vorderasien nach Indien für eine Armee zu erforschen, mit welcher ihre indische Colonie eine Zeitlang durch Napoleonische Projecte einer Invasion bedroht schien, hatte auch die Hauptstraße von Constantinopel nach Angora[82]) bewandert und am 20. September Angora erreicht, als einen wichtigen Knotenpunkt auf seiner Route. Die Lage der Stadt, mit ihrem Castell auf dem Gipfel eines hohen Felsens, der an drei Seiten fast senkrecht abfällt, gegen Süden nur allmählich sich senkt, vergleicht er mit der von Edinburgh, dessen romantische Lage bekannt ist. Er schätzte die gesammte Einwohnerzahl der Stadt nicht über 20,000, davon er ein Drittheil für Armenier hielt, die den ganzen Handel mit Tuch und Colonialwaaren als Einfuhr, und die Ausfuhr der Landesproducte in ihren Händen hatten, welche vorzüglich in feinen Cameloten und gefärbten Zeugen aus dem seidenartigen Ziegenhaar bestanden. Aber die eigentlichen Lebensbedürfnisse wie Korn, Salz, Reis und Brot hatte sich der Pascha selbst im Handel als Monopol vorbehalten, daher sie sehr theuer waren, obwol sein Paschalik sich über 100 Meilen in die Länge und 60 in die Breite ausdehnte, und reich an Weiden und Obst war, jedoch weniger Getreideüberfluß hatte als das benachbarte Kornland im Tschagra-Gebiete. Zum Ritt um die Stadtmauer brauchte Kinneir zwei Stunden Zeit, wobei er unter den vielen Fragmenten aus alter Zeit auch die zerstörten Reste eines Amphitheaters wahrnehmen konnte.

W. Hamilton[83]), der sein Hauptaugenmerk auf die Antiquitäten Angora's richtete, fand im Jahre 1836 den frühern Handel dortiger europäischer Factoreien, wie er noch zu Pococke's und Kinneir's Zeit bestand, und zumal den der englischen Kaufleute gänzlich erloschen, und auch den der Armenier, die früher vorzüglich die Zucht der Angora-Ziegen und die Exporte in Wolle, Haaren und Geweben betrieben, durch die Eifersucht der türkischen Paschas sehr geschwächt, da ihnen dieses Gewerbe, wie man es nannte, mit Tschiftlik völlig verboten worden war. Die ganze Zucht sammt dem Gewerbe war dadurch gegen frühere Zeiten in Verfall

---

[82]) John Macdonald Kinneir, Journey l. c. London 1818. 8. p. 64—75.
[83]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 418—429; W. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 120—135.

gekommen. Andre Handelsartikel, wie Hasenfelle, Honig, Wachs, Gummi Mastix, Gummi Tragant (oder Tragakant), wovon zu Belons[784]) Zeit große Consumtion für den Lüstre der Seidenzeuge stattfand, wie an Gelbbeeren, Krapp und Andren konnten als Exporte keinen Ersatz für jene Verluste geben.

Die Gelbbeere oder Kreuzbeere (Yellow berry der Engländer, Rhamnus tinctorius oder infectorius) von Angora war weit vorzüglicher als die von Cäsarea, daher dieser Handel neuerlich auch nach Aucher Eloy[85]) sehr gestiegen war. Im Jahre 1839 hatte Ainsworth[86]) die Production der Gelbbeere aus Angora nach dem Exporte auf 25,000 Pfund angegeben. Diese Gelbbeere, sagt v. Tschichatscheff[87]), Dschebri (Dschechri nach Kotschy) genannt, zieht überall den felsigen Boden aus verwittertem Feldspath, Talk und Hornblendegestein jedem andern vor, gedeiht auf diesem vorzüglich, daher sind auch alle Trachytfelsen von Konia, Cäsarea und zumal auch von Angora mit dem Dschebri-Strauche bewachsen, weshalb die Berge selbst Dschebri Dagh genannt werden. Die Zucht ist wegen des besondern Climas, dessen die Zeitigung der Frucht bedarf, bei neuen Anpflanzungen manchen Schwierigkeiten unterworfen. Die Nachfrage dieses Farbestoffs, der außer der gelben Farbe auch ein sehr schönes Grün giebt, ist so groß geworden, daß die Anpflanzung des Gewächses manche andre Pflanze verdrängt hat. Ueber Samsun und Sinope findet die Hauptausfuhr statt; Cäsarea scheint aber das Hauptdepot dieses Productes zu sein, aber Angora wetteifert in neuester Zeit darin mit jenen. Aus des Botanikers Th. Kotschy's Beobachtung[88]) im Bulghar Dagh in Cilicien geht hervor, daß auch dort die gelbe Kreuzbeere einen wichtigen Handelsartikel ausmacht, daß der sehr gesuchte Farbestoff aber durch Veredlung des Gewächses einen sehr erhöhten Werth erhält. In den dortigen Weinbergen überwuchert das Strauchwerk des Rhamnus oleoides die Rebstiele; wird dies mit Rhamnus infectorius gepfropft, so wird die Mutterpflanze ein so ganz veredelter Strauch, daß ihre Beeren um so viel trefflicher werden, als etwa die veredelte Birnenart über der gemeinen Holzbirne steht. An den

---

[784]) Belon du Mans, Observat. etc. ed. Paris 1554. III. p. 207.
[85]) Aucher Eloy, Relat. II. p. 382. [86]) Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 134. [87]) v. Tchihatcheff, Etat actuel etc. Extr. de la Revue des deux Mondes. 15. Mai 1850. p. 12—13. [88]) Th. Kotschy, Mscr. a. a. O.

Stellen, wo die Traube nicht mehr gedeiht, werden dagegen die Berge sehr vortheilhaft mit dieser Dschebri bebaut, die nur besondrer Hütung gegen die Ziegenheerden bedürfe, denen sie ein Lieblingsfutter ist. Die Mutterpflanze kommt am Südfuß des Bulghar Dagh in dichtschattigem Unterwald als Halbbaum auf dessen Nordseite nur vereinzelt vor, aber aus dem Innern Karamaniens kommen die größten Quantitäten dieser gelben Beere in den Handel für Europa.

Die Summe der Häuser von Angora giebt Hamilton auf 11,000, der Einwohner auf 50,000 bis 60,000 an; davon gehören 1500 Häuser den katholischen Armeniern, 300 den schismatischen, von denen sich bei der letzten Verfolgung in Constantinopel viele hieher geflüchtet hatten; 300 gehören den Griechen, die übrigen den Türken, die aber größtentheils der ältern turkomannischen Abstammung angehören. Die katholischen Armenier hatten gegenwärtig hier ihren Hauptsitz, ihre Zahl gab man auf 4000 an. Die schismatischen Armenier haben im Norden am Tschibuk su, eine Stunde von der Stadt, ihr altes Kloster, das ihre Legende dem Apostel Paulus zuschreibt; früher war es das Refugium aller europäischen Kaufleute und auch der englischen Factorei in Angora; daher auf dem dortigen Kirchhofe viele der Leichensteine dort Verstorbener, zumal englischer auch französischer, holländischer und andrer europäischer Geschäftsführer und Residenten in Angora Zeugniß von den früheren Zuständen dortigen Verkehrs geben, der mit der Aufhebung des englischen Consulats in dem zweiten Jahrzehend des Jahrhunderts fast ganz aufgehört hat. Auch die französischen Kaufhäuser, die bis vor der Revolution dort ansässig gewesen, waren zur Zeit von Aucher Eloy's Besuch im J. 1834 schon gänzlich ausgestorben. Früher mögen auch Venetianer dort Handel getrieben haben; von ihren Münzen aus älterer Zeit werden von den unwissenden Mönchen medicinische Eigenschaften gerühmt[89]). Nach Hamilton soll der Haß dieser orthodoxen Armenier gegen die von ihrer Kirche abtrünnigen päbstlich gewordenen Neulinge so groß sein, daß sie vorzüglich durch ihr früheres Ansehen und ihre Intriguen in Stambul die Hauptursache der dortigen Verfolgung ihrer Glaubensbrüder waren. Die Autorität des orthodoxen oberen, jetzt schismatisch genannten Erzbischofs, welche durch ganz Klein-Asien (wie auch in Tokat, s. oben S. 124 ff.) immer in großem An-

[89]) Aucher Eloy, Relat. I. p. 72.

sehen gewesen, scheint durch die armenischen Römlinge allerdings sehr in Gefahr gekommen und zu schwinden. Im schismatischen Kloster führten die Priester ein gemächliches bequemes Leben, blieben aber in der alten Rohheit und Ignoranz; die Priester der katholischen Armenier erhielten aber eine feinere Bildung und Kenntniß in den römischen Seminarien, seitdem die im Libanon aufgehoben wurden (Erdk. XVII. 1. 797); sie hatten die Erlaubniß von Ländereibesitz zur Erhaltung ihrer Convente erlangt, während dieses Landeigenthum jenen versagt war, wie allen Nichtmuselmännern in ganz Galatien. Bei den fortdauernden Aushebungen des Volks durch die neuere Conscription, deren Individuen in der Regel nie wieder in die Heimath zurückkehren, muß die Bevölkerung sehr gering und der größte Theil des Landes ohne Arbeiter wüste liegen bleiben. Die Altarmenier hatten einst 7 Kirchen in Angora, von denen aber nur die zum heil. Kreuz und S. Sergius (der oft mit S. Georgius verwechselt wird) in Gebrauch blieb, während die armenischen Katholiken keine Kirche hatten; die Griechen 2 Kirchen, S. Georg und heil. Dreieinigkeit. Mit dem schönen durchsichtigen orientalischen Alabaster, den man als Schmuck in diesen Kirchen in einigen schönen Fensterscheiben findet, wird für die Abergläubischen mancher Spuk getrieben. Die Glaubensdifferenz der beiden armenischen Secten reducirt Hamilton nur auf vier Puncte, unter denen das Supremat des Pabstes statt des armenischen Patriarchen hauptsächlich die Galle beider erregt; die Verwerfung des Fegefeuers und andre dogmatische Streitigkeiten sind doch nur Nebensachen. Die fanatischen Türken in Angora waren in großem Verfall; ihr Imam suchte damals den Armeniern ihre Söhne wegzufangen, um sie mit Gewalt durch die Beschneidung zu Proselyten zu machen. Der Pascha stand unter dem Einfluß europäischer Aerzte. Die Bedrohungen des Vicekönigs von Aegypten machten, daß seine Truppen von europäischen Officieren dressirt wurden. Der Exercierplatz mit der Caserne liegt auf der Nordseite der Festung gegen das schismatisch-armenische Kloster zu.

Die Citadelle ist durch eine dreifache Fortificationslinie vertheidigt, deren Thore jede Nacht zugeschlossen werden; innerhalb dieser Festungsstadt wohnen 4000 bis 5000 Seelen, zumal viele Armenier. Die äußere Mauer umschließt das Ganze; die zweite oder mittlere heißt Itsch Kaleh (d. i. inneres Schloß), welche durch viele quadratische Thürme verstärkt ist, die wie ihre Zwischenräume und Courtinen oft von oben bis unten aus lauter Fragmenten antiker

Marmore aufgemauert sind, so daß die vielerlei an ihnen befindlichen Basreliefs, Inscriptionen, Grabsteine mit Stierköpfen, Guirlanden, Caryatiden, Architraven und Säulen oft eher das Ansehen eines Museums abgeben, als das einer Festungsmauer.

Die obere Feste auf der Felsspitze heißt Akkaleh, weißes Schloß; es enthält nur wenig Marmore, ist meist aus dem dunkeln vulcanischen Trappgestein, aus dem der Fels selbst besteht, aufgeführt, aber einzelne enorme Blöcke darin angebracht scheinen einem weit ältern Baue, wahrscheinlich der alten Galater, angehört zu haben, deren characteristischer Festungsbau in den leeren Ummauerungen bestand, die hier in dem großartigsten Maßstab der ältesten Tectosagen-Feste noch characteristisch hervortraten; daher auch in Consul Manlius Berichte keine Stadt genannt wird, die er eroberte, sondern nur die Vernichtung des Tectosagenheeres, nach dessen Flucht mit Weibern, Kindern und Gütern die leere Festungsmauer auch keine Gelegenheit zu großer Beute oder Plünderung gab, wovon nirgends die Rede ist. Auf dem Gipfel dieses Weiß-Castells lag auch die Marmorgestalt des colossalen ruhenden Löwen. Zu den größten Merkwürdigkeiten in der Stadt Angora rechnet Hamilton die vielen unterirdischen Passagen, die nach den verschiedensten Richtungen unter derselben hinziehen, deren eine auch vom Fluß bis zur Citadelle führen soll; sie solle von hohem Alter sein; leider konnte er sie nicht besuchen, obgleich er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, denn die Schlüssel zu den eisernen Thoren derselben sollten verlegt sein; ein Armenier und der Doktor des Pascha versicherten zwar, einer der Gänge, der auch in der Stadt als ein von Ziegelsteinen errichtetes, aber eingefallenes Gewölbe zu sehen war, solle 8 Meilen weit unter der Erde fortführen; aber solchen Uebertreibungen, in denen die Goldschätze und hindernden Satanskniffe nicht unberücksichtigt blieben, war wenig Glauben beizumessen.

Die Climaextreme des hochgelegenen Angora-Gebiets, große Kälte im Winter, Hitze im Sommer und vorherrschendes Trockenclima das ganze Jahr hindurch, sind von allen Beobachtern bestätigt; Ainsworth lernte wie Wenige auch die Winterextreme kennen; diese üben denn auch auf die Thiere des dortigen Hochlandes einen eigenthümlichen Einfluß aus, wie auf Schafe, Ziegen, Katzen, Hunde und andere Thiere in Bezug auf ihre eigenthümliche Bekleidung, die an die daunige Bildung des Seidenhaares verwandter Thiere und selbst des Yaks auf dem tibetischen Hochlande

erinnert. Jagdhunde und Kameele versieht man dort mit Winterkleidern[790]). Doch bemerkt Ainsworth, daß diese Extreme wol die mitwirkende, aber nicht die einzige Ursache dieser zoologischen Erscheinung sein können, da sich auch in andern Gebieten Kleinasiens dieselben climatischen Extreme wiederholen, ohne jedoch dieselben zoologischen Verhältnisse zu erzeugen; daß daher auch Boden und Ernährungsverhältnisse ihren Beitrag dazu abgeben werden, da die Eigenthümlichkeit dieser zoologischen Erscheinung nur auf einen gewissen landschaftlichen Raum eingeschränkt sei.

Während Hamiltons länger dauerndem Aufenthalt in Angora war daselbst kein Wölkchen am ganzen Himmel zu sehen. Es zeigten sich aber außerordentlich starke electrische Phänomene bei der sehr trocknen Luft an leinenen, wollenen und zumal an den seidenen Zeugen. Am Abend, sagt er, im Bette liegend, zeigten sich seidene Tücher oft wie Blätter rauschend und ganz mit feurigen Flächen überzogen; die Hände waren oft ganz mit einem electrischen Fluidum auf eine überraschende Weise umgeben. Das Clima um Angora ist jedoch zu rauh, so daß weder Feigen- noch Nußbäume daselbst reifen können; an den Bächen und Wassern bemerkte Aucher Eloy[91]) noch Maulbeerbäume, sogen. wilde Oelbäume (Elaeagnus orientalis), Eschen (Fraxinus parviflora), Pappeln und auf den Bergen vorherrschend Juniperus hispanica. Doch sind die mehrsten Berggehänge ohne Wald, oft ganz nackt, und schon Busbek bemerkte, daß die Flora von Angora ärmlich sei, wenigstens habe er nur wenige von den heimischen Gewächsen verschiedene vorgefunden. Auch Tournefort giebt nur wenige Ausnahmen hiervon an. Der genannte Juniperus, der Sebenbaum (Sabina) ist überhaupt weit und breit auf den nackten, rauhen Höhen der centralen Plateauebene hie und da, zumal an geschützten Stellen, an den Ufern der Bäche mit wenigen andern Gewächsen das characteristische Strauchwerk dieser Landschaften.

Den größten Reichthum des alten hochgelegenen Landes Galatias und seiner Bewohner, sowol der Städter wie des Landvolks, machen die Heerden aus, die zugleich die verschiedene Lebensweise der Hirten, des Hauptstandes der Gesammtbevölkerung, in der weiten Plateau- und Gebirgs-Gruppe Angora's, wie das Gewerbeleben der Städtebewohner, zumal von Angora, selbst bedingen. Garten- und Obstbau giebt zwar fast allen Dorf- und Städte-

[790]) Aucher Eloy l. c. [91]) Aucher Eloy, Relat. I. p. 66, 72.

Bewohnern auch reichliche Nahrung und Unterhalt, Ackerbau aber ist sparsam, und nur auf das Nothwendigste beschränkt und giebt nirgends Ueberfluß. Im Gegentheil, der öfter eintretende Mangel[92]) muß aus den kornreichern Provinzen der Nachbarschaft, durch den dabei nicht wenig profitirenden Wucher der Paschas und ihrer Monopolisten, wie aus den bebautern Ländereien von Siwas, Tschangri und andern Orten durch die Einfuhr ersetzt werden, und nur Reiscultur, wo sie hie und da an den wasserreichern Ufern der Flüsse, zumal des Sangarius, vorkommt, giebt Ueberfluß, wo sie eifrig betrieben wird. Das Weideland und die natürlichen Grasungen nehmen bei weitem den größern Theil des fast ganz baumlosen Plateaulandes ein, dessen einzelne Gebirgsstellen nur in den Vertiefungen größere Waldungen haben, während der größte Theil der Bergrücken nackt ist. Es bleibt also der größere Flächenraum den Heerden übrig, deren Hirten aber meist nur in den Winterdörfern angesiedelt sind, wo sie auch etwas Acker im Frühjahr wie zur Ernte in den Ebenen durch die Alten beschicken. Das frische Hirtenvolk aber, halb Bauer-, halb Hirtenleben führend und dabei der Jagd obliegend, besteigt mit seinen Heerden die bei weitem größere Hälfte des Jahres die Berge und bringt dort auf den Sommerfrischen, den wechselnden Jailas zu. Das Schäferleben, denn Rinderzucht ist nur untergeordneter Art, die Pferdezucht ist mehr in Cappadocien und unter Turkomanen verbreitet, spielt also im Lande der alten Galater die Hauptrolle; ihr Ertrag von Ziegen und Schafen giebt den Spinnern, Webern, Färbern und Handelsleuten der Städter den Hauptstoff zu ihren Gewerben, und ihnen selbst ihre einfache Hauptnahrung.

In dieser Beziehung nimmt das obere Stromgebiet des Sangarius in seinen östlichen und südlichen Verzweigungen, welches dem größten Theile nach das alte Galatien umfaßt, und noch ostwärts über den Halys hinaus bis zum Iris und nach Tavium reicht, ein besondres Interesse in Anspruch, als antikes Hirtenland und durch seine eigenthümliche Heerdenwelt. Eine von allen übrigen Theilen Kleinasiens verschiedene Erscheinung darbietend, in der sich seine älteste wie jüngste menschliche Bevölkerung, aus dem äußersten Westen mit dem Osten, auf eine so seltsame und fast einzige Art begegnet, wie sie sich vielleicht nur noch einmal im indischen Asien durch Afghanenstämme aus dem

---

[92]) W. G. Browne, Trav. l. c. p. 414.

Occident zum Orient wiederholt haben möchte (s. Erdk. Afghanen. Th. 8. S. 191—206).

Hier die ältesten Galaterstämme in ihren mehr oder weniger verbesserten und vermischten Ueberresten mit den vom fernen Osten her eingewanderten älteren sehr respectabeln Turkomanenstämmen der arabischen, atabekischen, seldschukischen Zeiten, welche die Hauptmassen der Bevölkerung ausmachen, vor denen die modernen Türken sehr zurückweichen; denn jene Turkomanen sind die noch von Ewliya Efendi[793]) genannten Oghuz, die er durch alte türkische Einfalt characterisirt, die auch von Hadschi Chalfa[94]) als die Hauptbewohner von Angora angegeben werden. Es ist der thätige Hirtenstand und der Landbauer, wie der Gewerbetreiber der Städte. Eine geringere Zahl der hier zurückgebliebenen gedrückten Byzantiner, oder die jüngere Zahl der neueingewanderten Griechen, hat nur ihre christlichen Einrichtungen beibehalten, aber ihre eigene griechische Sprache, die türkische annehmend, vergessen und sich jenen angeschlossen. Die jüngsten türkischen Besitzergreifer und Eroberer des Bodens sind die müßigsten und separatistischen Herren des Landes geblieben, die Nichts producirenden fruges consumere nati, die sich fanatisch und gebieterisch nur hemmend den Uebrigen entgegenstellen und die Armenier als Geschäftsführer für sich arbeiten lassen. Diese seit den ältesten Zeiten und während aller Jahrhunderte häufig eingewanderten, angesiedelten und thätigsten, fast überall hin, vorzüglich aber in den größeren und kleineren Städten trotz aller Verfolgungen und Bedrückungen fortdauernden Colonien machen die achtbarste, industriöseste und intelligenteste, wenn schon die geringere Masse der Bevölkerung aus, als die Geschäftsführer der Großen des Landes, die Finanziers, die Kauf- und Handelsleute. Vielleicht daß diesem merkwürdigen Volke, bei veränderten Zuständen, noch einmal eine wichtige Rolle zufällt. Juden haben weder in der Stadt Angora, noch in Galatien überhaupt Eingang gefunden, und in manchen Gegenden war ihr Aufenthalt (wie z. B. in Torbaly)[95]) sogar verpönt. Die jüngern stets und regelmäßig alljährlich einwandernden neuern Turkomanen- und Kurden-Horden sind nomadische Barbaren, Hirtenvölker geblieben und zumal die letztern als Räuber und

---

[793]) Ewliya Efendi II. p. 239. [94]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 442. [95]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 241.

Plünderer der Fluch des Landes; nur hie und da (wie auf Tschapan Oghlu's Territorien) sind einzelne ihrer Stämme zu fester Ansiedlung und einzelnen Fortschritten der Civilisation gebracht worden.

Anmerkung.

Die Ziegen- und Schafheerden und ihre Hirten im galatischen Hochlande am obern Sangarius, zumal die Zucht der Ziegen von Angora.

Das eigenthümliche Vorkommen der Angora-Ziege (Capra hircus angorensis) hat seit Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Europäer erregt, und den Bewohnern des Landes einen eigenthümlichen Nahrungszweig gesichert, der für sie von der größten Bedeutung ist; aber auch andere Thiere theilen das Absonderliche dieses Locales. Kälber und Schafe von Angora rühmt Ewliya Efendi[96]) als vorzüglich, denen der phrygischen Hochebene von Kjutahia gleich zu stellen; die Ziegen aber als weit vorzüglicher, womit auch Hadschi Chalfa wegen der feinen seidenartigen Haare, die sonst nirgends gefunden werden sollen, übereinstimmt. Auch die Angora-Katze ist hier als eigenthümlich bekannt geworden[97]). Einer der ersten Europäer, der Nachricht über die angorische Ziege gab, ist der sorgsam beobachtende Busbek (im J. 1554), auf seiner Wanderung durch Angora nach Amasia. Von Nicäa den Sangarius aufwärts immer an dessen Norduser hin auf der Bergstraße bis zum Eingang in die Hochebene bleibend, um die große Hitze zu meiden, traf er beim ersten Eintritt in die weite Ebene, er nennt den Ort Tschausch-ada (Chiausada), 5 bis 6 Tagemärsche in West von Angora und vielleicht halb so weit westwärts von Bejbazar (denn die Lage ist nur nach seinen Tagemärschen zu ermitteln), auf die erste Ziegenheerde mit dem Seidenhaar und das Schaf mit dem Fettschwanz, von Nomadenhirten gehütet, die in Zelten lebten[98]). Aus dem Vließ oder Haar werden die gewellten Zeuge (Cymatiles, von κῦμα, die Welle) gemacht, die man also nenne. Das Haar sei der Seide fast gleich, von größter Feinheit, voll Glanz, hänge bis an den Boden herab; es werde von den Hirten nicht geschoren, sondern abgekämmt. Man wasche sie oft in den fließenden Bächen; sie weiden auf dem kargen dürren Boden, wo nur ein feines

---

[96]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 231; Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 441. [97]) W. G. Browne, Trav. in Africa, Syria etc. Lond. 4. 1799. p. 414. [98]) A. G. Busbequii Omn. q. ext. l. c. p. 68—69 und 74.

kurzes Gras wachse, das viel zu der Feinheit des Haares beitrage; denn es sei bekannt, daß anderwärts ein Wechsel des Bodens und der Nahrung auch die Ziege so ausarten mache, daß man sie kaum als solcher Raçe angehörig wieder erkenne. Das auf diese Weise vom Vließ gewonnene Haar bringe man aus diesem Gebiete nach Angora, wo es die Weiber spinnen, verweben, färben und zu Zeugen verarbeiten, die durch den schönen breitwelligen gleichmäßigen Stoff wie Färbung und Glanz den Namen Cymatilis verdienen und bei Sultanen zu den liebsten Kleidungen gehören. Die Schafe, welche Busbek hier von Zeit zu Zeit in Heerden antraf, überraschten ihn durch ihren Fettschwanz, der von 3 bis 4, aber auch bis zu 8 und 10 Pfund schwer war, so daß man den alten Schafen, denen er zu schwer geworden, ihn zu tragen, ein Wägelchen von 2 Rädern zum nachschleppen desselben anhing. Dies muß wol damals an der Donau wenig bekannt gewesen sein, da sich der Gesandte bei seinem Gebieter, dem er dieses meldet, ausdrücklich verwahrt, daß dies keine Uebertreibung sei. Der berühmte P. Belon [798]), der nur wenige Jahre vor ihm (im J. 1548) Kleinasien durchwanderte, hatte zwar von der feinen Ziegenwolle und dem großen Handel ihrer daraus gefertigten Camelotte (Chamelots), aber von Angora (Angouri) nur reden gehört, von ihm selbst nichts gesehen, und auch von den Schafen in der Landschaft Pamphylien nichts derartiges erfahren. Der Fettschwanz des Thiers habe, fährt Busbek fort, seinen guten Nutzen, aber das Fleisch des Schafes scheine ihm härter und weniger schmackhaft als das der deutschen Schafe zu sein. Mit solchen Heerden ziehen die Hirten mit Weibern und Kindern in ihren Zelten weit und breit im Lande umher, bald in der Ebene, bald auf den Bergen, wo sie dem guten Weidelande für die Heerden nachgehen.

Auch Tournefort (im J. 1701) [99]), der die erste Abbildung der Angora-Ziege gab, und selbst durch das galatische Land zog, wo er die Angabe Busbeks bestätigt fand, hielt das kurze feine Gras für die Bedingung der großen Feinheit und des Seidenglanzes dieses Ziegenhaars, das in schönen gekräuselten Locken 8 bis 9 Zoll lang vom Felle in seiner blendenden Weiße herabhänge, das aber nicht roh ausgeführt werden dürfe, um nur im Lande versponnen zu werden, von wo es erst verarbeitet ausgeführt werden könne, um den Bewohnern Angoras nicht ihren Hauptverdienst zu schmälern. Er hält dafür, daß Strabo schon (XII. 546, *Δορκάς*, Antilope dorcas, die gemeine Gazelle, Herod. IV. 192) dieser angorischen Ziegen auf der Ostseite des Halys in Gazelonitis erwähnt habe. Die lateinische Uebersetzung giebt das grie-

---

[798]) P. Belon du Mans, Observations de plusieurs Singularités etc. Paris 1554. 4. Liv. II. ch. 114. fol. 169. [99]) Tournefort, Relat. l. c. Vol. II. p. 185—186.

chische Wort ζόρκες auch als Caprea wieder, aber ohne hinreichenden Grund[800]), da es sonst etwa auch Rehe bedeuten könnte; hätte es aber die angorische Ziege bezeichnen sollen, so würde Strabo sicher auch von ihrem feinen Haare, wie unmittelbar in der vorhergehenden Stelle von der feinen Wolle der Schafe, etwas hinzugefügt haben.

Auf der Ostseite des Halys hatte Tournefort keine angorische Ziege gesehen, da waren nach Konia (Cougna bei Tournefort) zu alle Ziegen nur von der gemeinen Art, braun oder schwarz; im Westen aber zeigte sich ihm die weiße angorische Ziege nicht weit über Bejbazar hinaus in zahlreichen Heerden. Zu Siwrihissar[1]) gegen S.W. traf Pococke ihre erste Heerde an; Busbek war die erste Heerde weiter in West bei Chiausada (im West von Karalha) begegnet[2]). Ainsworth[3]) fand die Zucht der Angoraheerden noch weiter verbreitet gegen West über den Verein beider Sakaria-Arme hinaus, jenseit Sarrubas, und Aucher Eloy[4]), vom Westen kommend, sah die erste dieser schönen weißen Heerden beim Eintritt in die galatische Hochebene zu Nallychan. Das Vorkommen dieser Heerden war also auf eine engere Landesstrecke, doch weiter als Paul Lucas[5]) dafür gehalten hatte, 8 bis 10 Tagereisen im Umkreise der Hauptstadt verbreitet, von der sie den Namen führt. Auch Paul Lucas war der Ansicht, daß ihre Schönheit von der eigenthümlichen trocknen Grasung abhängig sei. Es gelang ihm, einige Vließe der Angoraziege mit nach der Heimath zu bringen, wo das Haar in England und Frankreich zu den schönsten Allongeperrücken jener Modezeit dienen konnte, die bei dem Verbot jeder rohen Ausfuhr aber sehr kostbar waren. Die Spinnerei und Weberei geschah noch ausschließlich in Angora selbst, wo Tournefort die daselbst gemachten Zeuge mit dem Namen der feinsten Kamelote belegt, die in ihrer größten Reinheit ohne alle Beimischung nur nach dem Serail des Großsultans ausgeführt würden. Die geringere Sorte des feinen Ziegenhaars galt in Angora die Oka 4 bis 12 oder 15 Livres, die beste Sorte 20 bis 25 Thaler. Sie machen den Reichthum der Bürger von Angora aus, die sich alle mit ihr beschäftigen. Was man in Brüssel unter dem Namen der Kamelote verkaufe, sei immer mit Wolle vermischt.

Pococke konnte nichts Neues hinzufügen und die Meinung der Einheimischen nur bestätigen, daß jede Verpflanzung der Angora-Ziege ins Ausland nur ausarte, eine Ansicht, welche der Naturforscher Schreber[6])

---

[800]) Strabon, Traduct. franç. ed. Coray. Paris 1816. 4. T. IV. 2. p. 35. [1]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Th. III. S. 125. [2]) Busbek l. c. p. 68. [3]) Ainsworth, R. Geogr. Journ. London. Vol. X. P. 3. p. 278. [4]) Aucher Eloy, Relat. I. p. 66. [5]) Paul Lucas l. c. p. 120. [6]) J. Chr. D. Schreber in Pococke, Beschr. des Morgenlandes. Erlangen 1773. 4. Th. III. S. 131.

mit einigen Versuchen glaubte wiederlegen zu können, welche mit solcher Uebersiedelung nach Schweden und Deutschland mit günstigem Erfolge schon gemacht seien. Die Ausfuhr der Angoragespinnste war aber zu Pococke's Zeit, zumal nach England, Frankreich und Holland, sehr gestiegen, da jährlich 500 bis 600 Kameelladungen, jede zu 150 Oken, also 75,000 bis 80,000 Oken Export angegeben wurden; jede Oke hatte 3 bis 6 Thlr. bei der Ausfuhr an Werth, brachte also der Stadt ein bedeutendes Capital ein.

Macdonald Kinneir[807]), der viel in Kleinasien umherzog, sah im Osten des Halys-Flusses viele Ziegenheerden, aber nie eine angorische Ziege; er sah also diesen Strom des Kyzyl Irmak heutzutage als die Ostgrenze der Angora-Ziege an, was ihm der dortige englische Consul bestätigte, der als Westgrenze ihres Vorkommens die Gegend von Nallychan angab. Ainsworth[8]), vom Halys kommend, sah die angorischen Ziegenheerden zum ersten Male, als er am 8. Dezember vom Turkomanendorfe Hassan Oghlan auf die Westseite der Gebirgskette eine kleine Tagereise noch fern von der Hauptstadt zu ihr hinabstieg. Ueber die Verbreitung ihres Vorkommens gegen Nord und Süd fehlen noch manche Beobachtungen, außer den einzelnen oben schon angegebenen.

Die Zucht der Angora-Ziege und die Verarbeitung ihres Ertrags fand Hamilton[9]) (im J. 1836) sehr rückgängig gegen frühere Zeiten, weil die türkische Eifersucht gegen die Armenier, die Hauptbetreiber der Geschäfte, diesen den Verkehr verboten, und das Monopol der Exporte nur auf Muhammedaner übertragen war. Die bessere Einsicht eines Pascha hatte zwar nach einiger Zeit die Zucht wieder freier gegeben, aber die Zahl der Ziegen war schon sehr herabgesunken gegen den Umfang des Gebietes, auf dem die Zucht hätte stattfinden können; der ganze Ertrag der Exporten betrug nur noch 20,000 Oken, und nur wenig Fabrikate wurden noch in Angora selbst zu Stande gebracht. Drei Jahre später giebt Ainsworth[10]) jedoch die Summe der Exporten weit größer an, wobei aber, wie es scheint, in der Angabe der Oken kein Unterschied von Ziegenhaar und Schafwolle gemacht scheint; doch mag der Verkehr hier sehr großen Abwechslungen unterworfen sein.

Ewliya Efendi (im J. 1648) dankt seinem Allah dafür, daß es den ungläubigen Franken nicht gelingen könne, das gesegnete Thier seines Patrons, des Heiligen Hadschi Beiram, in ihre Länder zu verpflanzen, ohne auszuarten, denn natürlich hat es dieser nur seinen devoten Gläubigen vorbehalten. Die Stoffe, welche daraus für ihre Sultane gearbeitet werden, nennt er Schallun, davon unstreitig der im Handel

---

[807]) Macd. Kinneir, Journ. in Asia Minor. Lond. 1818. p. 76. [8]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 119. [9]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 418. [10]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 134.

gekommene Ausdruck der alten Zeit Chali bei den Franzosen, später verdrängt durch den indischen Shawl der Engländer. Geschorene Haare, sagt der Efendi, seien grob, die ausgerissenen so weich wie Seiden Hiobs. Da die Ziegen aber sehr laut und schmerzhaft schreien, wenn ihnen die Haare ausgerissen werden, so waschen sie die Hirten mit Kalk und Asche, wodurch die Haare ohne Schmerz ausfallen, und das Thier nackt wird. Es ist merkwürdig, daß schon M. Terentius Varro die Wolle der Schafe auf dieselbe Art gewinnen läßt, welche die einen Vellera, die andern Velamina nennen, woraus sich schließen lasse, daß erst das Ausreißen, dann das Scheeren in Gang gekommen sei (prius lanae vulsuram quam tonsuram inventam, M. Terentius Varro de re rustica. Lib. II, 11). Die Tonsur sei erst aus Sicilien in Italien eingeführt, wobei er auch der Vließe der Schafe wie der Ziegen gedenkt, und sagt, daß die Tonsur in einem großen Theile Phrygiens bei den langen Zotten der Thiere gebräuchlich, aber erst aus Cilicia eingeführt sei, daher man die Tracht daraus Cilicia nenne. Dies konnte dem französischen Reisenden einige Veranlassung geben anzunehmen, schon zur Römerzeit möge die Zucht der angorischen Ziege in Phrygien bestanden und Varro davon Kenntniß [11]) gehabt haben, obwol dieser hiervon nur in seinem Kapitel de pastoribus vorübergehend spricht, in dem de Capra (II. 3) nirgends diese Sorte erwähnt, obwol er auch verschiedene Arten derselben unterscheidet. Weder Strabo noch Varro und auch Plinius wissen noch nichts von der angorischen Ziege. Wir halten es für viel wahrscheinlicher, daß sie überhaupt im Alterthum der Westseite des Halys fremd war, und ihre Verbreitung bis nach dem galatischen Angora erst aus späterer Zeit stammt, und mit der Einwanderung der Turkomanenhorden, die ihre vorzüglichen Hüter sind, in Verbindung stehe. Aucher Eloy [12]) theilt während seines Aufenthaltes in Angora die, wie er sagt, aus der Geschichte bekannte Erzählung mit, daß vor der Einwanderung der Osmanen in Kleinasien aus Chorasmien vom Oxus her ein dortiger Häuptling, mit Namen Soliman Schah, sich habe dem Einflusse der Dschinghiskhaniden-Herrscher entziehen wollen und deshalb sein Heimathland im Osten des caspischen Sees mit seinen Zelten verlassen habe. Dies bestätigt auch die Geschichte [13]). Aucher fügt noch hinzu, daß sie als Ziegenhirten ihre Heerden, als ihre Hauptnahrung, in kleinen Tagemärschen vor sich her getrieben, und daß dies die schöne seidenhaarige Ziege sei, die sie vom Oxus mitgebracht. Beim Durchgang über den Euphrat sei Soliman Schah bei dem Schlosse Dschaaber ertrunken, aber sein Sohn Ertroghrul, der Erbe seiner Tapferkeit und seines

---

[11]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie. T. I. p. 91. [12]) Aucher Eloy, Relat. l. c. I. p. 68. [13]) J. v. Hammer, Gesch. d. osman. Reichs. I. S. 41—43.

Unternehmens, sei nach der Abzweigung Anderer seines Stammes in Syrien mit den Seinigen bis nach Kleinasien vorgedrungen. Dies geschah zur Zeit Alaeddins, Sultans der Seldschuken, dem er als damaligem dortigen Herrscher sich mit den ihm noch übrig gebliebenen 400 Gliedern seines Stammes anschloß. Für die ihm geleisteten Dienste sei er zuerst mit dem Gebiete gegen die Westgrenze Angora's belehnt worden, und dann noch weiter westwärts am Pursakfluß (am Thymbrus) und Sangarius, um den Winteraufenthalt in der Sögüds-Ebene zu nehmen, den Sommeraufenthalt in den Jailas auf dem Karadscha Dagh (schwärzlicher Berg) oberhalb Angora. So seien die transcaspischen Raçen der Seidenhaarziegen erst zu angorischen durch Einwanderung im 13. Jahrhundert geworden, eine Angabe, die für uns viel Wahrscheinlichkeit hat, obgleich wir nicht wissen, wodurch dieser Zusatz zur Erzählung begründet ist. Wir erinnern hier nur daran, daß die angorische Ziege aus ihrer frühern chorasmischen Heimath und umherschweifenden Lebensweise, wie ihr entsprechendes climatisches Gebiet in dem mittelhohen Galatien, so auch ähnliche Hirten gefunden haben mußte, um gerade hier als eine isolirt bleibende Colonie zu gedeihen, die weiter gegen Westen hin keine analogen Verhältnisse vorfindend, sich auch deshalb nicht weiter westwärts habe ausbreiten können. Dagegen aber hat man übersehen, daß dieselbe Ziege mit dem lockigen, langen, glanzvollen Seidenhaar sich viel weiter gegen Osten hin in einem großen Kreise der vorderasiatischen Landschaften an gar manchen Localitäten noch heute in einheimischen Heerden wirklich vorfindet, welche, ihrem Bließe nach zu urtheilen, der Angora-Raçe völlig gleich zu sein scheinen, wie dies ein schöner, zu einem paar Staatshandschuhen im östlichen Kurdistan verarbeiteter Bließ beweist, welcher ganz neuerlich vom Prof. Petermann in Bagdad erkauft, von ihm mit nach Berlin gebracht worden. Schon Ainsworth[814]) fand diese Ziegen nebst andern Varietäten in Assyrien und in den ostwärts des Euphrat liegenden Bergen des Taurus, wo er außer der gemeinen braunen Ziege auch die sogenannte Angora-Ziege (die er von seinem Aufenthalte in Angora sehr gut kannte) einheimisch fand, mit demselben feinen, gelockten, lang herabhängenden weißen Seidenhaare, mit gelben Hörnern, neben ihnen aber auch mit eben so gelocktem seidenartigem Bließ große Heerden, aber mit schwarzem Haar, das lang herabhing. Statt alles andern Vorkommens gleichartiger oder ähnlicher Raçen weiter im Osten vielleicht bis zu den schönen Ziegen in Bokhara[15]) bei den Wanderkirgisen, worüber man die Register früherer Bände der Erdkunde nachsehen kann, führen wir hier nur das Vorkommen derselben in Galiläa an, wo Steph. Schulz

---

[814]) W. Ainsworth, Research. in Assyria. Lond. 1838. p. 41. [15]) Alex. Burnes, Travels in Bokhara. Lond. 1834. Vol. II. p. 175.

sie in den Bergen nordwestwärts des Galiläer-Meeres im Dschebel Dschermak[16]) antraf, wo der Seidenglanz ihres Vließes von eben so großer Schönheit, wie der von Angora und Gilead war, wo er sie an allen beiden Orten wie in Gilead ganz gleich mit denen in Angora gefunden. Dort fertige man ebenfalls die schönsten Teppiche und Zeuge daraus, welche Veranlassung zu der falschen Benennung Kameelhaar gegeben haben, da die Wolle des Kameels nur grob und ohne Glanz blos rohe Stoffe gebe; das feine Gespinnst dieses Ziegenhaars aber, dort Seil el Kemmel genannt, die zartesten glanzreichsten Gewebe gebe, und die Ziege selbst den Namen Kemmel führe. Unstreitig hängt damit auch der Name der Kamelote zusammen, womit Tournefort und die älteren europäischen Autoren jene Gewebe der Angoraziege belegten. Vor der Angoraziege ist aber die nach dem innern Hochasien in Persien, Kaschmir und Tibet im trocknen kalten Clima, immer höher aufsteigende berühmtere Shawlziege (Sa-ha-la der Chinesen im Kouang ju ki l. XXIV. p. 12) nicht sowohl durch das lange Seidenhaar, sondern durch die weichen Dannen oder das feinste Wollhaar an der Wurzel des Haares ausgezeichnet und von ihr verschieden (Capra laniger). Ueber den Einfluß der absoluten Meereshöhe und die dadurch bedingende Natur der Nahrung und Climatik auf den Wechsel des Ziegenhaars der Himalaja-Ziege sind Alex. Gerards Beobachtungen um Shipke zu vergleichen[17]).

Corancez hat während seines Aufenthalts im J. 1800 bis 1812 in Vorderasien dem Studium der Angora-Ziege eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und v. Tschichatscheff hat die neuesten Nachrichten aus den Berichten der Kaufleute von Angora und andern Handelsstädten Kleinasiens (im Jahre 1854) veröffentlicht, die wir hier folgen lassen.

Die Hirtenvölker Kleinasiens nehmen einen großen Theil der Bevölkerung der Landschaften ein, sowol die Schäfer wie die Ziegenhirten. Zweierlei Ziegen-Arten sind nach Corancez[18]) in Kleinasien zu unterscheiden: die gemeine Ziege (Capra hircus, Chèvre noire, die Kara Ketschi oder Seys in Kleinasien) im Gegensatz der Angora-Ziege oder Kämel-Ziege (Capra angorensis), Tislik Ketschi, oder, wie Ewliya Efendi sie nannte, Teftek Ketschi, in Angora. Beide leben oft nahe beisammen, aber vermischen sich

---

[16]) Erdk. Th. XVI. 1852. S. 799—800. [17]) Al. Gerard, Journal of an Excursion through the Himalaya Mountains from Shipke to the Chinese Tartary, in Brewster, Edinb. Journ. 1824. Nr. 1. p. 42. [18]) Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure. 1812 (par Corancez). Paris 1816. 8. p. 395—406; und dessen Mémoire 1803 pour la Société d'Agriculture de Lyon in Moniteur 28. Juin 1804.

niemals. Hamilton[819]) sah die ersten Ziegenheerden vom Norden her kommend in der Tschibuk Ova, wo beide Arten unter einander ihrer Weide nachgingen. Die Angora-Race ist also keineswegs erst eine veredelte Art der gemeinen Ziege, wofür man sie früherhin öfter gehalten, sondern eine verschiedene Species desselben Genus. Die erstere ist aber über ganz Kleinasien verbreitet, die zweite hat aber nur ein beschränktes Vorkommen, zumal, aber doch nicht ausschließlich, auf dem Boden des alten Galatiens im West des Kyzyl Irmak, in der heutigen Angora-Gruppe und ihrer nächsten Umgebung; ihre wahre Herkunft scheint eine viel östlichere zu sein. Die gemeine Ziege Kleinasiens und auch die in Angora ist der europäischen Hausziege sehr nahe verwandt, wahrscheinlich dieselbe Species, und auch in Syrien, Persien, Kurdistan und dem weiten Orient in großen Heerden verbreitet. Ihr Vließ ist meist schwarz oder dunkelbraun, in verschiedenen Abstufungen, das Haar lang, aber gerade, die Wurzel sehr fein am Fell haftend, nach den Spitzen zu aber steifer und dunkler. Sie wird alljährlich geschoren, das grobe Ziegenhaar wird nicht ausgeführt, sondern zu Zeugen, Säcken, Filzen, Zelten u. s. w. verarbeitet, und ist am Orte nicht geschätzter als anderwärts; die Oka (von 400 Drachmen) im Preis zu 30 Para. An der Wurzel dieses steifen Haars liegt eine kürzere Daune oder Wolle von 1 bis 1½ Zoll Länge, baumwollartig, gelblichgrau, und diese hat größeren Werth. Ein saturirtes Kalkwasser löst sehr bald beides, Haar und Daune ab, welche letztere (poil de chèvron im Handel) nach Europa, zumal früher nach Marseille, dann anderwärts nach Holland, England u. s. w. exportirt, zu leichten Hüten und Manufacturwaaren verarbeitet wird, aus Kameelgarnen, die unter dem Namen Kamelotte z. B. von Tournefort zu seiner Zeit in den Niederlanden eingeführt wurden. Dieses ist der kostbarste Theil des Ziegenertrages, der von sehr verschiedener Qualität und Werth ist (nach Al. Gerard nimmt seine Feinheit mit der größern absoluten Höhe des Nahrungsortes zu), und häufig, zu Corancez Zeit wenigstens, hauptsächlich als Tausch gegen europäische Fabrikate durch viele Erzerum-Karawanen nach Smyrna in den Handel kam und so nach Italien und Marseille verschifft wurde. Dieses Product von Angora war vorzüglich geschätzt, höher im Preise als das von Erzerum und Nordpersien. Nur die Nachfrage der Europäer im Orient gab diesem Product einen immer höhern Werth, da es im Lande für Manufactur unbenutzt blieb und nur zu gemeinem Verbrauch in Polstern oder dergleichen dienen mochte. Nur in gewissen Gegenden Persiens wurde diese Ziegenwolle oder Daune (poil de chèvron) gesponnen, und zu feinen, den indischen ähnlichen, aber weniger geschmackvollen

[819]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 415.

Shawls, Teppichen u. s. w. verwebt; häufig aus Kerman und Iran auch unverarbeitet nach Europa ausgeführt. Ein mittler Preis, zu Corancez Zeit, war im Handel für die Oka 4 bis 5 Piaster.

Die seidenhaarige Angora-Ziege, Tislik Ketschi, ist von jener ganz verschieden, und als solche schon von Buffon anerkannt (Chèvre d'Angora). Ihr Haar ist immer blendend weiß, lang, fein, seidenartig gelockt, hat nichts von der Härte des gemeinen Ziegenhaars oder Pferdehaars, sondern gleicht, der Weichheit nach, der der Merino-Wolle. Diese Locke bildet das ganze Vließ, von der Spitze bis zur nackten Wurzel, die ohne Daune bleibt; daher hierin ein wesentlicher Unterschied beider Arten zu bestehen scheint, und von der Natur schon der Verbreitung des Thiers ein Ziel gesetzt zu sein scheint; da die Angora-Ziege nur in wärmeren Temperaturen gedeihen wird, ohne höhere Kältegrade auf alpinen Höhen erreichen zu können, da ihr die Anlage zum Daunenpelze fehlt, der sich bei andern Ziegenarten mit Zunahme von Kältegraden bis über Alpenhöhe hinaus (nach Gerards Beobachtungen) zu steigern vermag. Hierin liegt unstreitig ein Hauptgrund der beschränkten Localverbreitung der Angora-Ziege, die überhaupt feiner und zarter gebaut ist als die übrigen, und auch durch harte Winter weit mehr leidet als jene.

Die Angora-Gruppe hat eine Gesammterhebung von meist 2000 bis 3000 Fuß, aber keine relativ hohen Gebirgsketten, die nach bisherigen Messungen eine um etwa 1000 Fuß größere Höhe nicht zu übersteigen scheinen; daher ein gemäßigteres Clima, kurze 2 Monate Winterschnee, mit nur zuweilen sehr harten Wintern, welche den Angora-Ziegen, wie dies Hamilton[20]) in dem kalten Winter von 1835 bis 1836 zu beobachten Gelegenheit hatte, weit verderblicher sind, als den gemeinen Ziegenheerden. Auf diesen mittlern Berghöhen und Hochebenen, meist mit an Mergelarten reichem, sandigem Boden überzogen, auf kurzen Rasen und trocknen feinen Wiesen, die aber von zahllosen Quellen und Bächen bewässert sind, wandern die Tislik Ketschi in Heerden von 200 bis 800 Stück, von ihren Hirten geleitet, bergauf und bergab, Tag für Tag ihre Standorte wechselnd, von einer Gegend zur andern, und bringen die lange schöne Sommerzeit Tag und Nacht immer in freier Luft zu, selbst die kurzen Winter nur die Nacht in schützende Ställe eingepferchet.

Die Ziegenböcke sind größer und höher als die Ziegen; beider Fell ist glänzend weiß und gekräuselt; das Haar der Böcke weniger fein als das der Ziegen; auch das Fleisch der Angoraziege ist delicater, als das der gemeinen Hausziege, aber mit dem Alter derselben nimmt die Feinheit des Haares ab, daher werden die mehrsten schon nach 3 Jahren

[20]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 415.

geschlachtet. Sie werden, nach Corancez, alljährlich in fließendem Wasser gebadet, dann mit langen Scheeren geschoren; die Ziege giebt besseres Haar als der Bock, in der Schwere von 350 bis 400 Drachmen eine jede, und dies wird nie roh ausgeführt, weil dies verboten ist, um am Orte versponnen zu werden, was den Wohlstand der Einheimischen begründet. Nach Durchkämmen und Reinigen mit langen eisernen und dichten Kämmen wird das Haar in 2—3 Faden zusammendrehend als das feinste Gespinnst von den Weibern wie Baumwolle, Haar an Haar anreihend, gesponnen, das 1 Drachme an Gewicht, 12 Paras im Preis stehend, sehr kostbar ist; während mehr Faden zu stärkerem Garn gesponnen weniger Werth hat, die Drachme nur zu 1 Para im Kauf kommt. Ohne alle Appretur in seinem natürlichen Glanze gesponnen und verwebt, kommt Garn und Gewebe zu Angora selbst in die Färberei, und wird dann als Chalit d'Angora (Schallun bei Ewliya Efendi), Angora-Shawls, weit und breit verführt.

In Angora, sagt Corancez (im J. 1812), zählte man 1000 Webstühle, jeder gab 5 bis 18 Webern (also wenigstens nach einer Mittelzahl 10,000 Menschen) Beschäftigung und Erwerb. Ihre schmalen Zeuge, zu 28 Picks Länge und $^2/_3$ Pick Breite, erhielten alle Arten von Farbe, die hellrothen und violetten waren am höchsten geschätzt, wie früher die grünen zu Busbeks Zeit. Das Chalit von Angora übertrifft alle andern feinsten sogenannten Kamelote an Leichtigkeit, Reinheit des Stoffes, Weichheit, Feinheit, und steht daher in viel höherem Preise; die gemeinste Art, die Pick (ob Elle?) zu 15 Piaster, die feinste bis zu 150 Thaler 1 Pick; diese letztere werde nur nach Aegypten, vorzüglich aber nach Constantinopel ausgeführt. Von der Angoraziege kommt also nur das Chalit d'Angora, von den andern Ziegen ihrer Art auch wol vom sogenannten Kämelgarn aus Persien und Syrien gefertigte Zeuge von geringerm Werth oder Reinheit als Kamelote, zu denen auch die Daune (duvet), das poil de chèvron im In- und Auslande gemengt wird. Aber nur die edlere Art der gemeinen Ziege des Orients, die schwarze Ziege, Kara Ketschi oder Seys, konnte durch Zucht nach Frankreich (Rambouillet) und Westeuropa verpflanzt und einheimisch gemacht werden. Gegen die Verpflanzung der Angora-Ziege blieb das Vorurtheil ihrer Ausartung auf fremdem Boden, das aber nach Corancez's[821]) Ansicht, wie das gleiche früher herrschende alte Vorurtheil der spanischen Merinoschäfer von der Ausartung ihrer Trashumantes auf außerspanischem Boden, durch Zucht und Studium erst noch im Großen zu überwinden sein würde, um die Angoraziege auch anderwärts, im Westen Europas gedeihlich und nutzbar zu machen; was aber bis jetzt noch nicht geschehen. Dagegen hat man in der Krimm und in

---

[821]) Corancez l. c.

Algier Versuche gemacht, von denen die letzteren nach den neuesten Berichten der Acclimatisationsvereine die günstigste Aussicht zur Erhaltung der echten Angora gewähren.

v. Tschichatscheffs[22]) neuere Angaben (von 1850) zu Obigem bezeichnen das Locale des Vorkommens der Angora-Ziege zwischen Halys im Ost und Sevrihissar bei Pessinus an den Sangariquellen in Südwest und von da nordwärts bis zum Ufer des Schwarzen Meeres auf etwa 500 Quadratmeilen geogr. Ausdehnung; innerhalb welches Raums dieses zarte Thier jedoch keineswegs sich überall gleich heimathlich und wohl fühlt, sondern auch innerhalb dieser Region bei unpassenden, localen Verpflanzungen nicht frei von einer Art Heimweh zu sein scheint. Sie bedarf keiner besondern Pflege, nur stagnirende Wasser, geschlossene Stallluft und extreme Climawechsel sind ihr gefährlich. In den oft strengen Wintern wissen die angorischen Hirten sie bei Einsperrung in meist schlechten Ställen selten luftig und warm genug zu erhalten, so daß bei 8 bis 13° Reaum. Kältefrost gewöhnlich sehr viele dieser Ziegen zu Grunde gehen. Durch Bespringen von Böcken der gemeinen Ziegenraçe sucht man diese Verluste zu ersetzen, wodurch eine schlechtere Brut erzeugt wird, die aber in der dritten Generation wieder zu der ursprünglichen Reinblutraçe zurückkehren soll. Auf eine halbe Million bis 800,000 Einwohner schätzt man den District, in welchem die Angorazucht stattfindet, die aber bei einiger Sorgfalt in wenigen Jahren eine vierzehnfache sein und dem Lande die größten Reichthümer einbringen könnte. Die rückschreitende Zucht und Industrie in Angora, und das Bestreben europäischer Manufacturisten und Vereine hat mit dem Product von Angora schon manches Etablissement in Holland und England bereichert; was aber hier in Verarbeitung des Seidenhaars der Angoraziege erst im kleinen Maßstabe im Einzelnen geschehen ist, könnte im Großen viel weiter und umfassender werden.

Die Angora-Ziege giebt nach den Angaben der armenischen Kaufleute und Wollhändler in Angora, Sevrihissar, Kastamuni und Tschangri (bis wohin die Zucht sich verbreiten mag) im Mittel in einem Jahr eine Oke, d. i. fast 1 Kilogramm Seidenhaar; die Schur geschieht im April. Der Ertrag des ganzen Districts beträgt mit Angora jährlich 350,000 bis 400,000 Oken (d. i. 450 bis 500,000 Kilogramm). Davon werden 8000 bis 10,000 Oken im Lande selbst zu Chalit und Teppichen verwebt, deren Ausfuhr jedoch nur theilweise erlaubt

[22]) P. v. Tchihatcheff, Etat actuel et richesses naturelles de l'Asie Mineure, in Extr. de la Revue des deux Mondes 15. Mai 1850. Paris. p. 13 u. 14. Vergl. auch Jul. de Hagemeister, Essai sur les Ressources territoriales et commerciales de l'Asie Occidentale. 8. St. Petersbourg 1839. p. 55.

ist. Dagegen sollen des Verbots der rohen Wolle (?wahrscheinlich ist hier kein strenger Unterschied zwischen Seidenhaar und feiner Wolle der Ziege, poil de chèvron, gemacht) ungeachtet 300,000 ausgeführt werden; gegenwärtig meist nach England und nur eine sehr geringe Qualität nach Triest und Marseille. Dies Product soll in England unter dem allgemeinen Namen Caschmirwolle fast mit Gold aufgewogen werden.

Wir überlassen die Critik dieser letztern Angabe einsichtigern Kennern der Handelsverhältnisse, und verweisen noch als Vervollständigung unserer blos die geographische Verbreitung der Angora-Ziege betreffenden Bemerkungen auf ein paar umfangreichere Abhandlungen[823]). Wir bemerken hier nur, daß außer der Angora-Ziege auch noch die Angora-Katze dies eigenthümliche schöne weiße lockige Seidenhaar mit der Angoraziege theilt, und wie Browne[24]) meint, auf denselben District wie jene beschränkt sei. Aber Blumenbach nennt schon die angorische auch die persische Katze mit dem langen seidenartigen Haar, die gewöhnlich schwer höre, die also weiter im Orient verbreitet sein muß, was die Ansicht über die ursprüngliche Heimath der Angoraziege unterstützt, obgleich uns über die genauere Heimath der persischen Katze, die auch am Irtysch zu Buchturma vorkommt[25]), kein genaueres Datum bekannt ist. Den Namen persische Katze gab Blumenbach wol, weil schon C. Niebuhr[26]) bemerkt, daß eine besondre Art großer Katze mit sehr langen Haaren als eine Seltenheit aus Kerman nach Abuschähr am Perser-Golf komme, dieselbe Art, die Niebuhr (im J. 1765) in Constantinopel aus Angora gesehen hatte, und erfuhr, daß diese Katzen sich nirgends anders fortpflanzen als nur in solchen Gegenden, wo die Ziegen mit der feinen seidenartigen Wolle sich finden, die man Kämelhaar nenne. Nach Aucher Eloy[27]) nehmen die reichen Mecca-Pilger in Angora gern Angorakatzen mit auf ihre Wallfahrt, weil ihnen die Vorliebe Muhammeds ihres Propheten für die Katzen bekannt ist, wodurch sich die Vorliebe für das Katzengeschlecht unter allen Muselmännern verbreitet hat. Worauf diese Neigung Muhammeds beruhen soll, ist uns unbekannt, aber der Mahi Hadschi Haly, Sultan von Bornu in Innerafrika, der sich selbst mit Sultan el-Gatous, „der König Katze“ als

[823]) L. Arthur Conolly, on the white haired Angora Goat etc. in Journ. of the Roy. Asiat. Society of Gr. Br. Vol. VI. 1841. p. 159—172; P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. P. II. 1856. Zoologie chap. IV. Chèvre d'Angora. p. 689—725, und des Academikers Brandt Mem. ebend. S. 700—705. [24]) W. G. Browne, Trav. in Africa etc. Lond. 1799. p. 414; Blumenbach, Handbuch der Naturgeschichte. 1807. S. 107. [25]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. II. p. 722. [26]) C. Niebuhr, Reisebeschr. nach Arabien. Copenhagen 1778. 4. Th. II. S. 95, Note. [27]) Aucher Eloy, Relat. 1843. I. p. 69.

Ehrentitel belegte, der für einen großen Zauberer galt, und sich gleich einem Wehrwolf in eine Katze verwandeln konnte, hatte als Gläubiger des Koran diese große Gabe, nachdem er seine Wallfahrt 4 Mal zurückgelegt und zu einem Heiligen geworden war, als Gnade von seinem Propheten Muhammed [28]) verliehen erhalten. Bei den Negern in Tripoli hatte dieser Sultan el-Gatous eine entscheidende richterliche Stimme. Nur muhammedanische Dichter, durch die Vorliebe ihres Propheten zu Katzen verleitet, konnten auf den Gedanken kommen, erschlagene Katzen in Trauerliedern ihre geliebten Kinder zu nennen und zu beweinen [29]) wie Ibn Alallaf.

Was nun die Schafe mit dem Fettschwanze in den galatischen und cappadocischen Landschaften betrifft, von denen Busbek die erste genaue Beobachtung auf dem Wege nach Angora mittheilt, so scheint sie auch für diese Westseite Kleinasiens ein erstes Vorkommen zu bezeichnen; gegenwärtig aber ist es bekannt, daß die cappadocischen Schafe durch den enormen Fettschwanz, den sie nachschleppen, und der zuweilen, nach Texier [30]), bis zu 20 Pfund Schwere zu 6 Kilogr. an Gewicht hat, berühmt sind. Allerdings hat schon Herodot III. 113 von ihnen bei den „Arabern" gesprochen, und sogar zwei Arten mit langen und mit breiten Schwänzen (die eine habe τὰς οὐρὰς μακρὰς, die zweite τὰς οὐρὰς πλατέας, cf. Baehr ed. Herod. II. p. 206, wozu Heeren und Leuckart in Not.) genauer bezeichnet, aber Strabo hat keine derselben in Kleinasien kennen lernen. Es wäre wol möglich, daß sie auch erst in den Jahrhunderten des Mittelalters durch seldschukidische oder turkomanische Einwanderer aus dem östlichen Asien, wo diese Ausartung in die Länge und Breite (ovis longi- et laticaudata) durch Persien bis nach Cabul und Indien [31]) hinaufreicht, erst so spät nach dem Westen eingeführt worden wären, wie die Büffel auch aus dem fernen Osten erst im Jahr 596 nach Italien kamen (tunc primum bubali in Italiam delati Italiae populis miracula fuere, Paul. Warnefr. de Gest. Longob. VI. c. 7). Aber hiergegen sprechen wol nach Fellows [32]) Beobachtungen die ein halbes Jahrtausend oder doch wenigstens einige Jahrhunderte vor Christi Geburt alten Xanthus-Monumente in Lycien, auf denen das Schaf mit dem Fettschweif abgebildet sich findet, diese Varietät also auch im Süden der Halbinsel schon längst verbreitet sein mußte, wenn sie auch im Norden derselben auf dem Hochlande nicht bekannt gewesen sein sollte. Daß Schafheerden indeß durch ganz Kleinasien einen Schatz

---

[28]) Bulletin de la Société Géogr. de Paris. 1849. T. XI. p. 258. [29]) Weil, Gesch. d. Chalifen. Th. III. Anh. zu 2. S. IV, V. [30]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. T. I. p. 91; II. p. 10. [31]) B. H. Hodgson, on the tame Sheeps and Goats of the Sub-Himalayas and of Tibet, in Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. XVI. 1847. P. 2. p. 1004—1016. [32]) Ch. Fellow, Sec. Excurs. p. 186.

des Landes ausmachten, ist aus vielen Stellen der Alten bekannt; insbesondre auch auf dem centralen Hochasien von Strabo mehrmals erwähnt. Sehr viele Schafe, sagt er (XII. 546), giebt es in Gazelonitis (also am mittlern Halys), deren Bließ man sorgfältig mit Decken verwahrt, weil sie eine sehr feine Wolle haben, an welcher ganz Pontus und Cappadocien großen Mangel leiden, womit nur die feine Wolle gemeint sein kann, nicht die Schafe selbst, da die Cappadocier, zur Perser Zeit, ihrem Könige jährlich außer andern Abgaben auch einen Tribut von 50,000 Schafen abzuliefern hatten (Strabo XI. 525). Ob dies aber cappadocische Schafe mit dem Fettschwanz gewesen (wie sie Texier[833]) in Koniah und in Persien mit dem Appendix der Räderkarren sah, den Herodot bei Arabern anführte), die damals erst nach Persien übergesiedelt und ursprünglich in Kleinasien einheimisch gewesen, wie Texier dafür hielt, ist wol mehr als zweifelhaft. Doch Schafe waren es allerdings, welche schon den Reichthum Ariarathes, des ersten Königs der Cappadocier, ausmachten (Strabo XII. 534), und Amyntas in Lycaonien besaß 300 solcher Heerden (XII. 568).

Auch Phrygien war sehr reich an Schafen mit feinster Wolle, die selbst die von Milet an Weichheit übertraf, und brachte den Bewohnern von Laodicea und Colossus, da sie von der schönsten schwarzen Farbe war (Strabo XII. 578: εἰς τὴν κοραξὴν χρόαν, ad corvorum nigredinis aemulum colorem, ed. Tzschukke. T. V. p. 236, von koraxischem Farbenglanze, übersetzt Groſskurd II. 533, worunter er den Seidenglanz der Wolle versteht), große Reichthümer. Vielleicht, meint Coray, habe Strabo damit die schönste Wolle der Koraxer im westlichen Kaukasus (Strabo III. 144) bezeichnen wollen, die nach Turditanien eingeführt wurde, und die ihm wol durch den Handel bekannt geworden sein mochte. Doch stellt es sich heraus, daß auch in neuer Zeit die Zahl schöner schwarzer Schafe in Kleinasien nicht gering ist; denn Pococke versichert, daß er in Phrygien noch zu seiner Zeit drei Viertheile der Schafe von schwarzer Farbe angetroffen habe, und Ritter Prokesch[34]) versichert, daß er die Schafheerden der heutigen Turkomanen in Kleinasien sehr häufig mit dem schönsten schwarzen und ganz glänzenden Bließe angetroffen habe. Ainsworth fand auf der Plateaufläche Galatiens um Eski Schehr und Seid el-Ghazi von 3000 Fuß absoluter Höhe Schafheerden mit einem sehr reinen und hellen Wollenvließ, und Ziegen, zwar noch keine angorischen oder kurdistanischen, wie er sie auch nennt, aber doch mit einem feinen Untervließ, wenn auch das obere Bließ noch nicht ganz seidenartig genannt werden konnte[35]).

---

[833]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie. T. II. p. 10. [34]) v. Prokesch, Denkwürdigkeiten. 1836. Th. II. S. 152. [35]) W. Ainsworth, Notes etc. in Roy. Geogr. Journ. Lond. 1841. Vol. X. P. 3. p. 491.

Es ist merkwürdig, daß das Wort ῥήν, ῥηνός, d. i. Schaf oder Lamm, in der Form Rheno, onis (Caes. de Bell. Gallic. VI. 21), der Wollpelz oder Schafpelz, sich auch bei den Galliern findet (reno, rheno est pellicium vel vestis facta de pellibus, pendensque ad umbilicum glossa Isidori, der es für ein deutsches Wort, Varro für ein gallisches Wort hielt. Also Schafpelze waren die natürlichste Tracht der Galater oder Galli, nach denen man sie bezeichnen konnte, und zwar dasselbe Volk, das schon T. Terentius Varro als die besten Hirten genannt hatte (Galli appositissimi maxime adjumenta, de re rustica II. 10). Im Gegensatz des besondern Gedeihens der Schaf- und Ziegenheerden in den galatischen und phrygischen Gebieten in älteren und neueren Zeiten steht die Raçe der Rinderheerden[36]) hier sehr zurück; sie sind klein, ja unförmlich, ihre Zucht ist viel beschwerlicher als die von jenen. Diese Degeneration der Rinder auf dem trocknen Hochlande Centralasiens ist die Ursache, daß sehr wenige der dortigen Horden und Hirten sich dieser Zucht widmen, während Schäfer und Ziegenhirten eine große Classe der Bevölkerung ausmachen. Wie verschieden von den Ländern der Umgebung, wo in Aegypten die kuhköpfige Isis, der Apis, in Indien die Kuh, in Persien der Stier zu Göttern und Göttersymbolen erhoben wurden, und auch in dem Niederlande des westlichen Kleinasiens das Rindergeschlecht. Die Kuh der Cybele und Ceres, wie der ackerbauende, den Pflug ziehende Stier spielt auf dem Marmore von Xanthos keine unbedeutende Rolle.

Wie verschieden mußte das Hirtenleben der Klein-Asiaten schon hierdurch von dem Leben der Hirtenvölker in den europäischen helvetischen Alpensystemen ausfallen, die einer andern Naturwelt angehören, wo die Rinderheerden, die naturwüchsig schönste Ausstattung jenes alpinen Bodens, auch die edelste Ausbildung des Hirtenlebens der Völker bedingen sollten. Der Schäfer des Hochlandes am Sangarius und der Angora-Gruppe ist der arcadische Schäfer Kleinasiens, in seiner Einfachheit und Unabhängigkeit, seit den alten Zeiten Galatiens geblieben bis heute; er trägt das Schaffell roh oder bearbeitet, die Diphthere (Διφθερίας bei Varro de re rustica II. 11) von Schafpelz oder Ziegenfell, wie der Hirte der Normandie oder der Bretagne, auch heute noch um Angora aus zwei Ziegenhäuten zusammengenäht, als sagum oder Sack, blos mit Löchern, um Kopf und Arme durchzustecken. Er trägt den pedum oder gekrümmten Schäferstab, den er zum Halten beim Melken gebraucht; sein Schuhwerk ist Ziegenfell mit Riemen befestigt, seine Nahrung ist Jughurt, saure Milch, und die verschiedenartigste Bereitung von Milch und Käse mit Mehl von Gerste und Reis. Dies ist die Haupt-

---

[36]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. T. I. p. 91.

nahrung der Hirten; ihr Lieblingsaufenthalt ist die Jaila auf wilden Bergeshöhen zwischen Alpenweiden. Sein tägliches mäßiges Bedürfniß befriedigt die Schafheerde, die Wohlstand und Reichthum giebt, die weißlockige seidenhaarige Ziegenheerde befriedigt auch den Städtebewohner.

§. 11.

Dreizehntes Capitel.

Das Stromsystem des Sakaria, Sangarius der Alten. Fortsetzung. Der obere Lauf als Angora-Arm mit seinen Zuflüssen bis zum Verein des Pessinus-Arms und durch die Haimaneh zum Kurdendistricte, an der Grenze der lycaonischen centralen Hochebene.

Uebersicht.

Der weitere Verlauf des Angora-Flusses oder östlichen Sangarius-Arms westwärts bis zum Verein mit dem südlichen Pessinus, dem berühmtern, wenn auch nicht eben Hauptarme des Sangarius und ihrem gemeinsamen Vorüberlauf bei Gordium gegen den Westen nach Nicäa zu, bis zur Einmündung des Gallus, gehörte zu den in spätern Zeiten unbekanntesten Gebieten des centralen Kleinasiens, obgleich der siegreiche und berühmte Kriegszug des römischen Consuls Cn. Manlius gegen die Galater seit Livius Zeiten in allen Geschichtswerken der folgenden Jahrhunderte wiederholt wurde, ohne genauer die Wege angeben zu können, auf denen er seine Legionen geführt haben mochte. Auch heute bleibt uns noch manches auf diesem Gebiete unbekannt, indeß haben doch Macd. Kinneirs, Hamiltons und Ainsworths Forschungen in jenen Gegenden, zumal süd- und südwestwärts von Angora, andre frühere westwärts, wie Tournefort, Paul Lucas, und neuerlich Texier, Aucher Eloy, v. Vincke und einige Andere, über den mittlern Lauf des Sangarius durch das galatisch-phrygische Stufenland einigen Aufschluß gegeben, die wir zur genauern Kenntniß des Stromsystems auf ihren Wanderungen gegenwärtig in der Richtung des Stromlaufes von Ost nach West zu begleiten haben.

Erläuterung 1.

Wege von Angora an der Südseite des Sangarius durch das westliche Haimaneh bis Sevrihissar und zum Günesch Dagh (Dindymon-Berg).

W. Hamilton bahnte sich den Weg nach eilftägigem Aufenthalte in Angora gegen S.W. (im Jahre 1836) durch sehr schwerzugängliche Wildnisse, um den südlichen Arm des Sangarius, die Lage von Sevrihissar und der benachbarten alten Stadt Pessinus am Dindymosberge kennen zu lernen, ein Weg, den vor ihm nur R. Pococke (im J. 1739) und Macd. Kinneir einmal (im J. 1813), aber nur flüchtig zurückgelegt hatte, und der kartographisch gänzlich unbekannt geblieben war. W. Ainsworth folgte ihm zwar 3 Jahre später ein paar Tagereisen weit in ähnlicher Richtung durch die Landschaft Haimaneh, wich dann aber östlich von derselben ab, um zum Halys-Fluß zurückzukehren. Folgendes ergiebt sich für das Stromgebiet des Sangarius aus ihren Tagebüchern.

1. W. Hamiltons Weg von Angora über die Galaterstraße Assarly Kaja und über den Sakaria nach Mulk und Sevrihissar (im J. 1836).

Den 13. September. Statt von Angora[837]) die gangbarste Straße zu gehen, die im Flußthale direct gegen Westen fortführt, nahm Hamilton einen weniger besuchten mehr südlichen Weg vom Angora-Fluß, durch den weniger bekannten District Haimanehs, der zu dem 24 Stunden fernen Sevrihissar führen sollte. Von der südlichen Stadtmauer Angora's folgte er den ganzen Tag derselben Richtung gegen S.W. über einen meist uncultivirten Boden von abwechselnden Erhöhungen und Einsenkungen, in welchen nur in den tieferen Einschnitten der Bäche, die sich nordwestwärts zum Angora-Fluß wendeten, etwas Anbau zeigte. Hie und da kam er an Felsen vorüber, deren trachytisches Gestein aus plutonischer Tiefe die oberen Schichten der blätterigen Kalksteinlager durchbrochen hatte, bis er nach 7 Wegstunden das Dorf Baluk Kujundschy erreichte.

---

[837]) W. Hamilton, Researches l. c. Vol. I. p. 430—438; deutsche Uebers. v. Schomburgk. I. S. 396—404.

2. Tag (14. Sept.). Früh am Morgen suchte Hamilton den eine Stunde gegen Süd sich erhebenden Bergkegel zu erreichen, auf dem eine Ruine Assarly Kaja sich über dem Dorfe Assarly Kjöi erhob. Es war ein Felskegel von rothem Porphyr, mit einer eigenthümlichen Festungsanlage von sehr hohem Alter auf seiner Höhe. Eine noch 10 Fuß hohe Mauer aus ganz rohen Steinblöcken umgab das Ganze, eine zweite Mauer erhob sich an der Südostseite. Das Innere dieser Ummauerung war mit einem Labyrinthe kleiner Abtheilungen von Mauern, Gemächern und Kammern bedeckt und durchzogen, ohne daß Straßen oder Gänge von einer derselben zur andern führten. Es hatte kein türkisches, kein byzantinisches Ansehen; hatte den Namen von dém Dorfe erhalten, das sich eine Viertelstunde davon in Ost auf großer Höhe erhob, welche das Centrum der plutonisch-trachytischen Gesammterhebung des Bodens gewesen zu sein schien.

Die eigenthümliche Befestigungsweise, blos durch eine rohe Ummauerung auf schwer zugänglicher Höhe, entsprach der Art der alten Galater, die sich, wie Livius sagte, auf die Berghöhen mit ihren Vorräthen zurückzuziehen und deren Gipfel mit Gräben und Verschanzungen zu umgeben pflegten, ohne große Vertheidigungsanstalten zu treffen, schon von der Unzugänglichkeit der Felsmassen, deren Zugänge durch wenige Mannschaft zu vertheidigen waren, die Sicherheit ihres Asyls erwartend (Livius XXXVIII. 19 .... Iis haec maxime belli ratio sumendi fuerat, quod cum montes editissimos ejus regionis tenerent convectis omnibus, quae ad usum quamvis longi temporis sufficerent, taedio se fatigaturos hostes censebant .... et quum ipsa altitudo locorum eos tutaretur, fossam quoque et alia munimenta verticibus iis, quos insederant, circumjecere. Minima apparatus missilium telorum cura fuit, quod saxa affatim praebituram asperitatem ipsam locorum credebant. —). So hatten, sagt Livius, die Tolistoboger den Berg Olympus zu ihrem Sitz genommen, die Tectosagen hatten einen andern Berg Magaba (s. ob. S. 459, 461) besetzt, die Trocmer hatten ihre Weiber und Kinder bei diesen in Sicherheit gebracht, und sich als Kämpfer den Tolistobogern angeschlossen. Ortiagon, Combotomarus und Gaulotus hießen ihre damaligen Fürsten. Am Olympos wurden die Galater zuerst bestürmt und besiegt, 10,000 von ihnen sollen, nach Valerius Antias, erschlagen, 40,000 von ihnen sollen gefangen sein (Livius l. c. cp. 20—24). Dann erst konnte der zweite Krieg gegen die Tectosagen und

Trocmer beginnen, als der Consul in drei Märschen bis zum Hauptort ihrer Macht nach Ancyra kam, von wo der Feind noch 2 Stunden fern (wahrscheinlich am Magaba-Berge, der aber von Livius nicht besonders genannt, sondern nur durch „in monte" bezeichnet wird) postirt war, um nun durch listige Unterhandlungen seiner Abgesandten in dem Lager der Römer, Zeit zu gewinnen seine Weiber, Kinder, Hab und Gut über den Halys zu flüchten, aber gelegentlich, bei den verabredeten Besprechungen seiner Fürsten oder Herzöge mit dem Consul, am abgeredeten Orte im Freien denselben zu überfallen. Da dieser Verrath mißlang, rückte der Consul nun gegen den Festungsberg vor, den er eben so wie den Olympus erst einige Tage zuvor recognoscirt hatte, dann angriff und den Feind so besiegte, daß ein großer Theil desselben fiel, die übrigen auf der Flucht über den Halys ihre Rettung in das Land der Trocmer suchten, wo die Römer ihnen nicht weiter folgten, weil der Consul sein Heer nach gemachter sehr reicher und an seine Truppen vertheilter Beute in die wärmern Winterlager nach Ephesus zurückführte.

Hamilton glaubte in der Verschanzung des Assarly Kaja, weil er von bedeutender Höhe und einen vor allen Umgebungen weit hervorragenden Punct bildete, auch ein isolirter Berg ist, die Lage des verschanzten berühmten Berges Olympus der tolistobogischen Galater wieder aufgefunden zu haben, der gewöhnlich weiter im Norden des Angora-Flusses gesucht wurde, wo auch die Karte den galatischen Olymp mit dem heutigen Ala Dagh oder Baindyr Dagh identificirt. Daß auch nordwärts Angora im Festungsbau zu Kara Wiran eine ähnliche Bergverschanzung über den Tschar-su sich erhebt, die eben so große Ansprüche auf einen solchen galatischen Olympus und in noch höherem Gebirge (editissimi montes, wie Livius sagt) machen dürfte, ist schon früher nach Ainsworth angegeben (s. oben S. 463). Obgleich dieser tiefer im hohen Gebirge der Angabe des Livius mehr entsprechen mag, lag er doch weniger auf dem ebenen Wege, den Manlius mit seinen Legionen genommen haben möchte. Doch der Olympus scheint jenem als Wahrzeichen aus einer Galaterperiode geblieben zu sein.

Von dem galatischen Festungsbau Assarly Kaja nach dem nördlichen Nachtquartier Baluk Kujundschy zurückgekehrt, wurde von da an der Weg in gleicher Richtung W.S.W. bis Beidsches (Beyjayes bei Hamilton) fortgesetzt. Man kam über schwarze Trachytmassen, die in Säulengestalt gleich Basalten die Kalkstein-

schichte quer durchsetzt hatten. Rechter Hand waren sie zu 200 bis 300 Fuß hohen senkrechten Felsen emporgehoben, zumal mit 2 Kegeln, auf deren einem der Gipfel ein castellartiges Ansehen hatte. Man war hier in die Nordgrenze der öden Landschaft eingetreten, die den Namen Haimaneh führt und am Nordwestende der lycaonischen centralen Hochebene liegt (s. oben S. 35), eben so gefürchtet wegen der sie durchstreifenden wilden Horden der Turkomanen wie der räuberischen Stämme der Kurden. Die wenigen in ihr liegenden geringen Dorfschaften mit ihren Heerden werden sehr häufig von Wölfen überfallen; das ihnen von den Plünderungen der Raubhorden übrig bleibende Korn bergen sie wo möglich in ihre Silos oder Erdgruben. Die monotone, weite, dürre, holzlose Ebene, die auch schon Consul Manlius auf seinem Durchmarsche zu den Holzlosen (per Axylon quam vocant terram, Livius XXXVIII. 18) rechnete, bot im September nur den Anblick einer Wüste dar, die nur von magern Absynthien oder Wermuth (Artemisia absinthia) überwuchert war, welche alle Lüfte mit ihrem bittern aromatischen Dufte erfüllten. Nur in weiter Ferne gegen S.O. und O. sah man isolirte Kalksteinterrassen, kurze steile Abfälle des hohen Tafellandes hie und da jenseit des Piks von Assarly Kaja sich zu mäßigen Höhen erheben.

3. Tag (15. Sept.). Ueber dasselbe wellige von Säulenbasalten durchstoßene wüste Gebiet der Hochebene, immer gegen S.W., wurde nach 7 Stunden Weges das Quartier von Mulk erreicht. Aber schon nach den ersten paar Stunden von Beidsches kam man zu einem sehr schmalen, jedoch tiefen Strom, der sich ganz langsam schleichend durch die Ostseite einer sumpfigen, mit Binsen bewachsenen Ebene windet, wo sein Hauptlauf gegen Nord, oder genauer an dieser Stelle von S.S.W. gegen N.N.O. sich wendet. Es war der südliche Arm des Sakaria, der erst seine Vereinigung gegen Norden mit dem Arm von Angora sucht. Seine weitere Herkunft war wenig, seine Quelle gar nicht bekannt; alle früheren Kartenangaben waren höchst falsch, die Umgebungen ohne Ortschaften standen meist nur den Durchzügen der Hirtenstämme mit ihren Heerden offen, zumal der Turkomanenhorden seit der Besitznahme dieser Einöden durch die Osmanen, die seit Jahrhunderten nichts zu ihrer Cultivirung beigetragen.

Am Westufer dieses noch ganz anspruchslosen Sangarius-Arms, wo sich einige Kalksteinklippen mit Gypslagern erhoben, stand ein Wachthaus zur Sicherung gegen die Wegelagerer und

Streiflinge, dessen Wächter auf Befragen des Reisenden, der sich nach Erkundigungen umsah, selbst keine Auskunft zu geben wußten, als daß es durch ganz Haimaneh keine Wege und Dörfer gebe; daß nur Kurden darin umherzögen, und aller Verkehr zwischen Angora und Konieh (Iconium) könne nicht direct (von Nord nach Süd durch die lycaonische Hochebene, s. oben S. 33), sondern nur auf dem Umwege gegen S.W. über Sevrihissar und Bulwadin (Polybotus) betrieben werden. Die Quelle des Sakaria solle 12 Stunden von Siwrihissar entfernt liegen, wo der Fluß plötzlich aus vielen Quellen schon als fertiger Stromlauf hervortrete. Nur mit diesem unbestimmten Nachweise wurde nach der Mittagsstunde, um halb 2 Uhr, die höchste Stelle des weiten fast völlig ebenen Tafellandes erreicht, von wo sich ein lehrreicher Umblick über die Natur dieses so wenig erforschten Bodens zeigte. Steilabfälle mehrerer Plateaustufen dehnten sich gegen N.W. in weite Ebenen aus; gegen W.S.W. aber in 4 Stunden Ferne hob sich eine zackige Bergkette, gleich einer Insel aus weiter Meeresfläche emporsteigend, malerisch empor. Gegen Süd und Südost lag eine vollständige Ebene wie unabsehbarer Ocean ausgebreitet; keine Erhebung, kein Hügel war dahinwärts am fernen Horizont (gegen das lycaonische Plateau) wahrzunehmen. Nur hie und da, bei Fortsetzung des Wegs gegen S.W., durchschritt man von Zeit zu Zeit jene zahllosen Basaltgänge und niedern plutonischen Dämme, die nach allen Richtungen das Hochland durchsetzen und wahrscheinlich in ihren zusammenhängenden Tiefen den Grund der gesammten plutonischen Aufblähung und Erhebung der centralen Hochebene bedingten. Ehe die Station des Dorfes Mulk erreicht ward, kam man, nur eine Viertelstunde fern von demselben, an einer großen Höhle vorüber, die in einer obern Schichte der Kalksteinlager durch drei Eingänge ohne alle Regularität zu kreisrunden Kammern führt; von der Höhe über diesen Höhlen konnte man die weite Strecke des zurückgelegten Weges überschauen, und die vielen Stellen der Erhöhungen, welche die frühern, sei es plutonischen oder selbst vulcanischen (mit Feuereruption verbundenen) Ausbrüche und Durchbrüche aus der Tiefe nach oben bezeichneten. Gegen S.W. und S.S.W. aber über Alles erhob sich die hohe Gebirgsgruppe des Günesch Dagh (Dindymos der Alten, 3271 F. P. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff) mit dem Castell von Siwrihissar auf hohen zackigen Piks an seiner S.W.-Seite, während an seiner S.O.-Seite am ganzen Horizont keine

Spur von Bergen zu erspähen war. Alle von den Bauern des Dorfes Mulk genannten Orte umher schienen türkische, von den Plünderungen der Turkomanen oder Kurden ruinirte Flecken zu sein. Von denen, die früher schon Kinneir hier bei seinem Durchzuge genannt hatte, schien nur der einzige Ort Arslanly (d. i. Löwendorf) 3 Stunden weiter in S.O. durch seine Ruine beachtungswerth.

4. Tag (16. Sept.). In Mulk stand eine plumpe Marmorsäule mit lateinischer Inschrift, darin die Namen Cappadocia, Pontus, Pisidia, Paphlagonia, Lycaonia und Armenia Minor, ein römischer Meilenstein von einer der alten Straßen, die hier von Ancyra nach Doryläon oder Germa durchging, und welche die Namen der Wiederherstellung derselben enthalten hatte. Westwärts Mulk, 2 kleine Stunden weit, ändert sich das Land in ein fruchtbares Thal um, das mit wilden Birnbäumen bewachsen war, an dessen Hügelseite die Ruine eines alten türkischen Castells; gegen S.O. von da, ebenfalls 2 Stunden fern durch ein Thal, das in stufenförmig aufsteigenden Terrassenabsätzen wieder auf die Höhe der monotonen Hochebene führte, zeigte sich bald an der Stelle von Arslanly die Ruine einer verfallenen Stadt mit behauenen Marmorblöcken und Gräberstellen, an deren fragmentarisch-erhaltenen Inschriften aber kein antiker Name des Ortes sich erhalten hatte, so wie manche andere Reste nicht errathen ließen, was ihre Bestimmung gewesen. Hier zeigten sich viele Schaaren großer Trappen (Otis tarda), die auf diesen Hochebenen gar nicht selten sein sollen.

Nach Ortu zurückgekehrt, wurde an demselben Nachmittage nach 2 Wegstunden an einem Bächlein vorüber, das nordwärts zu fließen schien, jene zackige Berggruppe von Siwrihissar erreicht, die man längst aus der Ferne gesehen hatte. Sie bestand aus einem feinkörnigen schwarzen und weißen Granit. Eine steinige Felsstraße führte um die Westseite der Berggruppe durch gut bebaute Weinberge zu der Stadt Siwrihissar (d. i. spitzes Schloß), die höchst malerisch am westlichen Fuße zwischen zerklüfteten Felsen erbaut ist, die sie im Halbkreis umstehend gegen die Winde schützen, aber den Reflex der Sonnenstrahlen sehr fühlbar machen. Die Hitze war drückend, alle Vegetation vertrocknet und kein Fluß erfrischt die Landschaft oder die Stadt, die einen großen Flächenraum mit ihren 2000 türkischen und 300 armenischen Häusern bedeckte, die mit ihren platten Lehmdächern kaum von dem umliegenden Lande unterschieden

werden konnten. Hier war der Berg Dindymon der Alten erreicht, an dessen Südseite in 3 bis 4 Stunden Ferne, bei Bala Hissar, die Ruinen des berühmten Pessinus schon früher von Texier entdeckt waren, zu denen wir später wie zum vorüberfließenden südlichen Quellarm des Sakaria zurückkehren werden, wenn wir zuvor erst Ainsworth auf seiner Wanderung durch einen andern Theil des östlichen Haimaneh begleitet haben.

2. R. Pococke's Weg von S.W. nach Siwrihissar (im J. 1739).

R. Pococke auf seiner Wanderung, von Südwest kommend (er kam von Afium Karahissar), sagt, daß er von Alekian (Orcistus) nach 1½ Stunden die Brücke eines großen Stroms[838]) überschritt (es war der obere Sangarius), bei der sich einige Grabsteine mit Inschriften vorfanden; daß er ferner von da am 27. Mai 1739 nach kurzen 4 Stunden bis Siwrihissar fortschritt, das an der Nordseite eines langen Granitberges gegen die Ebene hin angebaut sei. Auf der Höhe fand er einige Ruinen, auf Grabsteinen armenische Inschriften, und daselbst 3 bis 4 Sculpturen von Löwen, die auf armenischen Trümmern sehr häufig vorkommen, deren er auch 4 bis 5 in der Stadt vorfand. Diese Stadt hielt er irrig für die alte Abrostola. Er fand hier an 500 angesiedelte Armenier mit einer Kirche, die unter dem Erzbischof von Angora stand. Stadt und District war damals einem Verschnittenen, einem Günstling aus dem Serail des Großsultans, als Gouverneur verliehen. Aus den Erkundigungen, die Pococke bei den Bewohnern einzog, ging zwar hervor, daß viele der zu Siwrihissar befindlichen Bausteine und Marmore erst aus der Umgegend zusammengeschleppt waren, daß es in dieser daher viele Reste aus dem Alterthum geben müsse, die er aber unbesucht lassen mußte. Vorzüglich im S.O. der Stadt sollten große Trümmer liegen bei dem Orte Balahissar (Balahazar bei Pococke); hätte er diese aufgesucht, so würde er der Entdecker von Pessinus gewesen sein. Dies geschah aber nicht. Als er am 30. März kaum 2 Stunden weiter gegen N.O. fortgeschritten war, sah er die erste Heerde der schönen angorischen Ziege; er war also im galatischen Hochlande. Am folgenden Tage, 31. März, während es des ganzen Morgens noch schneite, erreichte er nach 3½ Stunden

[838]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. Th. III. S. 124.

Weges zum zweiten Male den schon früher gesehenen Fluß, den er Sakari nennen hörte, also nun für den Sangarius auch anerkannte, welcher also hier seinen Lauf zuvor noch gegen Nordost nimmt, ehe er sich wie an dem Wachthause, wo ihn Hamilton durchritt, gegen den Norden wendet. Auch hier, wo Pococke ihn traf, war er noch sehr schmal, weil er noch nicht sehr weit von seinem Ursprunge herkommen sollte. Doch war der Fluß angeschwollen, so daß man erst am 1. April, dem folgenden Tage, ihn auf einem Flooße übersetzen konnte, die Pferde mußten ihn durchschwimmen. Im Fluß fing man sehr große Karpfen, die zur Speise dienten, denen die Türken aber die Köpfe abschnitten und die Haut abzogen, ehe sie sich dieselben zubereiteten. Am 2. April rückte Pococke nach 7 Stunden Weges über unebenes, baumloses Land zu einem Flecken vor, der nur noch 5 Stunden von Angora entfernt lag, den er aber nicht mit Namen nennt, so daß er, ohne nähere Localbeobachtungen zu machen, am 3. April in der alten Ancyra eintreffen konnte.

3. Macdonald Kinneir über Germa und die warmen Quellen durch Galatia Salutaris nach Angora (im J. 1813).

Macd. Kinneir, auf einem andern Wege von N.W. kommend, hat auch im Herbst des Jahres 1813 die Stadt Siwrihissar[839]) (er schreibt Sever Hissar) erreicht, der er nur 1500 Türken und 400 Christen zu Einwohnern giebt. Sie liege, sagt er, an der Seite eines Felsgebirges, aber freier gegen Süden, an einer offenen Ebene. Im Castell sah er einige alterthümliche Reste, wie 3 colossale Löwen von Marmor, die ihn auf den Gedanken brachten, hier, obwol irrig, die alte Abrostola zu vermuthen. Er hatte schon vergeblich sich nach Ueberresten der alten bis dahin noch unbekannt gebliebenen Orte Amorium, Synnada, Pessinus, Gordium und anderer einst berühmter antiker Städte umgesehen, ohne sich von ihrer Oertlichkeit durch Denkmale überzeugen zu können. Er ahnte nicht, daß er nur wenige Stunden nördlich an den Prachtruinen der alten Pessinus (Balahissar) vorüberritt, als er seinen Weg von Siwrihissar 10 bis 12 Stunden weit gegen N.O. fortsetzte, um die Station Germa aufzusuchen, welche nach den römischen Itinerarien auf der großen Heerstraße von

[839]) Macdonald Kinneir, Journey through Asia Minor etc. Lond. 1818. 8. l. c. p. 45—64.

Pessinus nach Ancyra die erste Station war, auf welcher die andere Station eben so unbekannt geblieben, die wie Vindia und Papira bis Ancyra folgten[40]).

Kinneir erreichte nach den ersten 4 starken Stunden von Siwrihissar gegen S.O. über das Dorf Jazyr, das höchstens ein paar Stunden östlich der Ruinen von Pessinus liegen kann, warme Mineralquellen, Hammam Aida der Türken. Germa, unfern von diesen Thermen gelegen, wurde von M. Kinneir von da bald in einer mildern Landschaft am Sakaria-Flusse erreicht. Nach Kieperts Vermuthung dürfte selbst der, wahrscheinlich doch phrygische, Name des Ortes mit den heißen Quellen zusammenhängen, wie die Stammverwandtschaft zwischen Sanskrit gharma, Zend ghĕrĕma, altpers. garma, neupers. germ, armen. dscherm, griechisch θερμός, unserm warm, wahrscheinlich macht. Unzählige Quellen waren hier, die viele schmale Bäche in reichen Thälern bildeten, deren allmählicher Abfall zur Ebene gegen S.W. von Anhöhen begrenzt war. Ruinen und Gärten umgaben die Stadt, die Ptolemäus im Lande der Tolistobojer als Colonie der Römer nennt (Ptolem. V. tab. 4. Galatiae Γέρμα Κολώνια), die aber nebst andern in der Nähe gelegenen Ortschaften untergingen. Kinneir schreibt den Ort zwar Yerma, aber daß dies identisch war mit Germa, der Coloniestadt, hat schon Colon. Leake[41]) gezeigt. Germa war ein Episcopalsitz in Galatia Salutaris[42]); Theophanes sagt, zur Zeit des Kaisers Justinian führte derselbe den Namen Myriangelos (Thermis angelorum coetui dicatis)[43]). Der Kaiser selbst besuchte diese Thermen um seiner zerstörten Gesundheit willen. Dieselben lagen aber, sagt Procop, in Bithynia, wurden damals Pythia genannt und sehr häufig von den Kranken aus Byzanz besucht. Der Kaiser baute[44]) an der Stelle, wo die warme Quelle hervorbrach, einen prachtvollen, seiner würdigen Pallast und öffentliche Badehäuser. Die früherhin zu große Hitze des Ortes mäßigte er durch süße Wasser, die er in Canälen herbei-

[40]) Itiner. Anton. Aug. ed. Wessel. p. 201: von Pessinus nach Germa 16, nach Vindia 24, nach Papira 32, nach Ancyra 27 röm. Meilen. Sie sind nach diesen Distanzen auf Kieperts Karte eingetragen. [41]) M. Leake, Journal in Asia Minor l. c. p. 70; J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 88. [42]) Hieroclis Synecd. ed. Wessel. 698 u. Ecclesiast. Not. [43]) Notae Alemanni in Histor. Arcanam Procop. III. 382 u. Hist. Arcan. Procop. 9. [44]) Procopius de Aedific. V. 3. ed. G. Dind. III. 315; Jacob Goar Not. ad Theophan. Chronographiam, ed. I. Bekkeri Theoph. Chorogr. 1841. Vol. II. p. 458 ad 371, 6.

leiten ließ, erbaute auch dem Erzengel eine Kirche, und verschönerte das für die Kranken bestimmte Hospital. Schon Wesseling bemerkte, daß Theophanes diese Germa in Galatia mit jener Therme Pythia in Bithynien Vorderasiens verwechselt habe, was auch durch Steph. Byz. durch Pythia am Astacenus Sinus sich bestätigt. Doch scheint es immer noch zweifelhaft[845]), ob Procop oder Theophanes der Vorzug gebührt. Kinneir fand wenigstens auch bei Germa noch den Rest eines schönen quadratischen Gebäudes, das ihm eine Kirche gewesen zu sein schien. Den Namen einer Galatia Salutaris (schon im dritten Concil zu Constantinopel und bei Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 697), zu welcher außer Germa auch Pessinus, Petanissus, Amorium, Trocnada, Eudoxias und Myrikion, wie es scheint das Bad neben Germa (identisch mit Myriangelon?), gezählt wurden, schien Kinneir wenigstens diese Landschaft mit Recht erhalten zu haben, wegen ihrer heilsamen Bäder und ihrer vielen Brunnen und schönen Gärten, obwol diese gegenwärtig sehr vernachlässigt sind. Auch war die ganze Gegend so mit Ruinen bedeckt, daß sie einst sehr bewohnt und bevölkert gewesen sein mußte; die Einwohner sagten, die Turkomanen verachteten es, hier in festen Ortschaften zu wohnen, und würden nicht einmal zugeben, daß in dem von ihnen eingenommenen Gebiete solche Ansiedlungen statt fänden. Das Ackerland war daher im schlechtesten Zustande; alles roh und vernachlässigt, der Pflug von Holz ohne Eisen mit 4, 6, 8 bis 10 Ochsen bespannt; das Korn wurde ausgetreten von Pferden und Ochsen, wie bei der Ernte von Weizen und Gerste, die hier erst im September, bei Kinneirs Durchreise, stattfand. Bei dem steten Wechsel der Despotie türkischer Paschas und ihrer Pächter der Einkommensteuern und der Abgaben war kein dauernder Besitz oder Wohlstand möglich, sondern fortwährende Fluctuationen der Zustände, des Besitzthums, der Emigration oder wechselnder Ansiedlung.

Auch die Turkomanen-Bevölkerung, welche hier gegen die der Griechen vorherrschte, die Kinneir[46]) weniger entartet als die westlichern Griechen vorfand, und welche damals die Uebermächtigen in diesem Theile des galatischen Landes waren, hatten ihre Ländereien nicht als dauernden Grundbesitz, sondern nur gegen Tribut an Vieh, Pferden u. s. w., die sie, wenn man sie dazu zwingen

---

[845]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 182. [46]) Macd. Kinneir l. c. p. 57, 76.

konnte, was bei der Schwäche der Paschawirthschaft keineswegs der Fall zu sein pflegte, an die Pforte zu liefern hatten. Jeder ihrer Tribus ist in bestimmte Familiengruppen unter Begs getheilt, welche den Tribut an die Beglerbegs, die Häuptlinge der Horden, abzuliefern haben. Kinneir fand in ihrer Lebensweise nur wenig Unterschied von denen ihrer einstigen Stammgenossen, die auch heute noch Persien unter dem Namen der Ilijât bewohnen. Ihre zeltartigen Hütten hatten die Form einer Glocke von 10 Fuß Durchmesser und Höhe, der untere Theil war aus Matten, der obere aus Flechtwerk gemacht; sie lebten von ihren Heerden und deren Verkauf an Pferden, Schafen, Rindern, in Unwissenheit und Stolz; aber kühn, tapfer, dabei gastfrei, ganz verschieden von den Kurden. Den Gast, der mit ihnen Salz genossen, vertheidigen sie mit ihrem Blute; in den Städten verdirbt das Geld ihren Character. Sie sind die trefflichsten Reiter. Von Zeit zu Zeit ragen unter ihnen unternehmende Anführer hervor, die, durch ihr Geschlecht, Wohlstand und Anhang selbständiger geworden, den Tribut zu zahlen verweigern, so lange sie sich unabhängig zu erhalten vermögen, deren Schicksal aus Tschapan Oghlu's Hause in Iyzgat, auf der Ostseite des Halys, bekannt ist.

Von Germa erreichte Kinneir[47]) nach einem Marsche von 6 Stunden gegen N.O. plötzlich den Sakaria-Fluß, der hier nur 30 Fuß Breite hatte, aber zu tief und reißend zum Durchreiten war, so daß er nur auf einer Holzbrücke zu passiren war, von wo die Weiterreise nach Angora fortgesetzt werden konnte, die ohne neue Ergebnisse geblieben.

Erläuterung 2.

W. Ainsworths Wanderung über Istanos zum Zusammenfluß der beiden Angora-, d. i. Engürieh- und Pessinus-Arme des Sakaria- oder Sangarius-Stroms, und von da süd- und südostwärts durch die Kurdendistricte von Haimaneh bis zum Karadscha Dagh.

W. Ainsworth verließ Angora nach seinem dortigen Winteraufenthalte, um von da mit Beistand einer Escorte, die ihm vom

[47]) Macd. Kinneir l. c. p. 57; M. Leake, Asia Minor. London 1824. p. 82—84.

Pascha für seine Dienste bei Besuchung seiner Minendistricte zugestanden war, die Kurden-Districte von Haimaneh[848]) noch weiter süd- und südostwärts als Hamilton zu durchwandern, wobei er ein bis dahin fast gänzlich unbekanntes Ländergebiet im obern Sangariussystem in den Umgebungen der Angora-Gruppe zu entdecken Gelegenheit hatte, die wir durch seine Berichte zum ersten Male näher kennen lernen. Sein Weg führte ihn, nachdem er von Angora aus mehrere Excursionen zur genauern Kartenzeichnung der Gebirgsgruppe beendigt hatte, von Angora gegen West, dann gegen Süd auf eine Strecke von Hamiltons Weg, dann aber von diesem ostwärts zum Halys zurück.

1. Tag (19. März). Von einigen Kawassen des Pascha als Escorte begleitet, zog Ainsworth mit Mr. Russell und Rassam nur 4 Stunden im Thale des Angora-Flusses gegen West bis Emir Jaman, einem kleinen Orte aus 26 Häuser bestehend; die Wege dahin waren, da die Viehpest im Lande wüthete, mit zahllosen Stücken verreckten Viehes bedeckt, die man zum großen Nachtheil der Gesundheit der Ueberlebenden, da wo sie gefallen waren, liegen ließ, wodurch in ganz Kleinasien, bei solchem Gebrauche, viele andre Seuchen nachfolgen müssen. Ob dies aus bloßer Faulheit, oder in Folge vielleicht eines religiösen Vorurtheils der Gebrauch war, konnte Ainsworth nicht ermitteln.

2. Tag (20. März). An einem kleinen See vorüber durch den untern Theil der Ebene am Tschar-su, die schon früher im obern Laufe als Murtad Owassy erforscht war, wurde am Südende der Trachytberge, welche der Gjök Dagh hier vom Norden herab an der Westseite des Tschar-su südwärts bis zum Angora-Fluß vorschiebt, der dadurch gebildete Engpaß durchschritten, an dessen westlichem Ausgange das Städtchen Istanos (oder Istenaz) erbaut ist, mit 400 Häusern, davon nur 50 türkische, 350 von Armeniern bewohnt wurden. Am Eingange des Passes liegt eine Brücke über den Strom, auf welcher sich die Hauptstraße nach Constantinopel von der gegen Istanos abzweigt. Die Stadt liegt malerisch am rechten Ufer des Tschar-su entlang, in einer Häuserreihe an einem Quai aufgebaut, und ist ausgedehnt. Ueber ihr steigen wild-

---

[848]) W. Ainsworth, Travels and Research. etc. Lond. 1842. 8. l. c. T. I. p. 137—150; dess. Journey from Angora etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. X. P. 3. 1841. p. 275—283.

zackige Trachyt- und Conglomeratfelsen empor, die von alten Ruinen gekrönt sind, auf deren Spitzen voll unzähliger Storchnester ganze Schaaren von Störchen ihre friedliche Heimath gefunden, die von Muhammedanern niemals gestört wird. Der langen Stadtgasse gegenüber auf dem Ostufer des Flusses liegen die vielen Gärten der Stadt, und zwischen ihnen eine neue Kirche, die von den sehr fleißigen und wohlhabenden armenischen Einwohnern erbaut ist, die hier mit Weben und Spinnen von Kameloten, Merinos, Twist u. s. w. in Fabriken beschäftigt sind. Der schwer zu erreichende Gipfel des Ruinenberges im untern Theile der Stadt ist durch viele Höhlen und Grotten ausgezeichnet, die auch in den andern Höhen vorkommen. Eine der Grotten hatte 9 Fuß Länge und 7 Fuß Breite; eine zweite 34 Fuß Länge und 10 Fuß Breite; eine andre von 3 Etagen über einander konnte nur durch verfallene Felsstufen und übergebaute vermoderte Holzbrücken erreicht werden. Diese führen zu langen Felskammern, die in einer Strecke von 145 Schritt sich aneinander reihen, fast alle mit Brunnen und Feuerheerden versehen sind, und unter sich solche Abtheilungen zeigen, daß sie meist für verschiedene Familien zu Wohnorten bestimmt waren. Ihre Bewohner sind unbekannt, so wie die Zeit ihrer Ausarbeitung, wozu auch keine Inscription Anleitung giebt. Den Einwohnern von Istanos schien es nicht geheuer, die Fremdlinge in ihren Durchforschungen zu begleiten; die Höhlen mochten Asyle unglücklich Verfolgter in sehr alten, vielleicht christlichen, Zeiten gewesen sein.

3. Tag. Am 21. März wurde gegen Norden über Mergelboden hinauf die trachytische Gebirgshöhe des Gjök Dagh erstiegen, wo man nach 2 Stunden über wildes Bergland zu einer Vorhöhe mit einer der galatischen ähnlichen Mauerumschanzung sehr großer Steinblöcke kam (Ainsworth nennt sie hier pelasgisch), die einige Regelmäßigkeit in dem Aufbau zeigten, ähnlich den schon früher genannten zu Kara Wiran, zu Assarly Kaja (s. oben S. 523), in Islani und in der Nähe der Steinsalzgruben zu Bejad (s. oben S. 352), so daß sich die Zahl der characteristischen galatischen Festungswerke schon in vier einander sehr analogen Denkmalen auf galatischen Völkergebieten nachweisen läßt, von denen man früher keine Kenntniß genommen hatte. Sicher werden noch andre Denkmale solcher Art bei genauerer Beachtung derselben nach und nach hervortreten. Ueber dieser Mauerumschanzung hatte das Dorf Gjöklü, mit einigen 40 Häusern, sich angesiedelt, und noch höher hinauf eine halbe Stunde weiter wurde die

Jaila der Dorfbewohner besucht, ungeachtet noch beständig auf dieser kalten Höhe Schnee niederfiel. Ganz in ihrer Nähe, in der Vorderwand einer Felsklippe, die mit ihrer senkrechten Felswand bis zum höchsten Gipfel des Berges emporsteigt, sah man schon aus der Ferne den Eingang zu einer berühmten sehr großen Höhle, die wahrscheinlich einst auch in Beziehung zu den galatischen Festungswerken gestanden haben mochte. Sie konnte auch ein abgelegenes Asyl zahlreicher Bewohner gegen Verfolger sein, da sie 50 Schritte breit, 20 Schritte tief ist und mehrere Seitengänge hat. Sie liegt in Kalkstein mit breiten Gängen von Kalkspat und Travertin. Eine große Steinmauer umgab ihren vordern Eingang, der jetzt nur zum Zusammenhalten der Viehheerden der Jailas diente, die in der Höhle selbst bei bösem Wetter ihren Schutz fanden. Unter dem ungünstigen Schneefall und nachfolgenden Regen mußte der Rückweg ohne weitere Beobachtung zu den gastfreien armenischen Christen nach Istanos angetreten werden, wo zu Ewliya Efendi's Zeit freilich eine ganz andre Seiltänzer-Bevölkerung einheimisch gewesen sein muß, als in der Gegenwart bei der soliden Armeniergemeinde (s. oben S. 491).

4. Tag (22. März). Von Istanos aus wurde der Zusammenfluß des Tschar-su zum Angora-Fluß zwischen steilen, 200 Fuß hohen Trachytwänden besucht; dann am Nordufer des so vergrößerten östlichen Angora-Flusses gegen S.W. an der Dorfruine Tatlar vorüber geritten. Am dortigen kleinen See erhebt sich ein Berg vulcanischen Ursprungs, Ada Tepessy (d. h. Inselberg), von seltsam conischer Gestalt, der sich weit gegen den Süden als ein Bergrücken fortzieht, und so auch den Angorafluß weit gegen Süden drängt, bis dieser dessen südlichsten Vorberg nun erst umlaufen und so seinen Normallauf gegen West durch die vorliegende weite Hochebene fortsetzen kann. Dieser lange Rückgrat wurde von der Ostseite her quer überstiegen, und so konnte man an dessen Westseite den Fluß wieder treffen, an dessen Südufer sich in südlicher Streichungslinie die Fortsetzung des Ada Tepe-Zuges unter dem Namen Germesch Dagh noch weit hin gegen Süden verfolgen ließ, auf dessen nächster Höhe ein Castell Germesch Kaleh liegt, 800 bis 1000 Fuß hoch sich über die anliegende Ebene erhebend.

Diesem Castell gegenüber, noch auf dem Norduser des Angora-Flusses, liegt die Meierei Kara Kojunly (d. h. vom schwarzen Schafe) von nur 20 Häusern, mit einer Ummauerung wie

ein arabisches Dorf. Die Bergzüge, die in N.W. der Meierei vorüberstreichen, bestehen aus Kalk, Kreidemergel, rothen und ochergelben Sandsteinlagern; sie heißen Ajasch Dagh.

5. Tag (23. März). Am Morgen früh sollte das Germesch Kaleh am Südufer des Angora-Stroms erstiegen werden, deshalb mußte der Strom durchsetzt werden, was in seiner Furth sehr beschwerlich war, obgleich er in der trocknen Sommerzeit sich mit seinen dann etwas salzigen und sehr geringen Wassern in dem weichen Sandboden, den er zu durchziehen hat, fast verlieren soll. Am nördlichen Abhange des Castellbergs, dicht am Strom, springt eine warme Quelle von 23° 11′ Reaum. Wärme hervor, über welcher ein Badehaus mit einer Kuppel erbaut ist, das den Genuesen zugeschrieben wird, aber offenbar aus muhammedanischer Zeit stammt, und in seinem Namen an die antike griechische Benennung einer Therme, wie bei Germa oder Germe, erinnert. Die Ruine des Castells auf der 700 Fuß großen Höhe des plutonischen Bergs ist offenbar römischen Ursprungs und war einst aus Quadern mit gutem Mörtel aufgeführt, darin sehr große Blöcke mit eingemauert worden.

Von da nördlich nach Kara Kojunly zurückgekehrt, wurde das nördliche rechte, mehr ebene, gegen West in pittoresken Windungen fortziehende Ufer des Angoraflusses weiter begleitet, bis zu von Nord herabziehenden schmalen und niedern Kreideklippen, zwischen denen das Jokara Turkhaly, d. h. das obere Dorf Turkhaly liegt, wo über die Windungen des Flusses eine Holzbrücke führt. Die Berge werden weiter hin größer, mit gerundeten Kuppen, aber mit Steilabhängen, an denen die Kalksteinschichten in großen Krümmungen übereinander gelagert erscheinen, und bei ihrem Festwerden offenbar vielen Verschiebungen unterworfen waren. An einem ihrer Durchbrüche, den man hier durchschreiten mußte, und der einst erst durch Felssprengungen gangbar gemacht war, sprang wie an der Südseite des Flusses, so auch hier auf dessen Nordseite eine warme Quelle hervor, eine Bestätigung, daß man sich auch hier auf plutonischem Boden befand, durch welchen der Fluß seinen Westlauf genommen. Eine große Grotte, in einer Höhe von 400 Fuß über dem Thale, mit einer Fortification im Felsen liegend und weit sichtbar, nannte man eine Räuberhöhle, die zur Beherrschung des Passes gedient habe. Nahe am Ausgange des Passes ruhet der Kalkstein auf Schiefer und Quarzfels, von dem er emporgehoben worden. Jenseit, im Westen, liegt das Dorf Aschagha Turkhaly

(das untere Turkhaly), in N. und W. durch eine lange Reihe einförmiger Gypshügel begrenzt, mit denen nun die weite Ebene beginnt, durch welche der östliche Sangarius oder Angorafluß seinen Lauf mehr direct als bisher gegen West fortzieht bis zum großen Dorfe Sarrubas, das von da in 2 kleinen Stunden erreicht ward, wo ein Ajan frische Pferde für den folgenden Tagemarsch stellen konnte.

6. Tag (24. März). Während am folgenden Tage die Bagage-Pferde direct gegen Süd über den Fluß nach Masly fortschritten, blieb Ainsworth noch an den Gypsbergen hin auf dem rechten Ufer des Angoraflusses, um bis zu dessen Verein mit dem südlichen Sakaria-Arme, von Pessinus herkommend, die Thalbildung zu verfolgen. Nach 2 guten Stunden Weges südwestwärts von Sarrubas, an vielen Gypsschichten voll Höhlen vorüber, die sich gegen die Flußseite öffnen und gewöhnlich zu kühlen Ställen für die Schaf- und Ziegenheerden in der heißen Sommerzeit dienen, erreichte man den Verein beider Hauptarme des Stroms, dessen bisheriger Namen Engürieh oder Angora von hier an in den alleinigen Namen des Sakarija oder Sakaria übergeht. Die Viehseuche hatte auch hier viele Verwüstungen unter den Heerden angerichtet, viele der zarten Angoraziegen lagen verreckt umher und dienten zahllosen Geiern zum Fraß. Merkwürdig war am tiefen Defilé des Vereins beider Flüsse, die bis dahin durch die Gypshöhen von einander geschieden geblieben waren, der plötzliche Wechsel des Gesteins, in milden, klippigen Granit- und Syenitfelsen sich erhebend, die dem Gypsgebiete folgten. Der Sakaria-Arm von Süden, in vielen Krümmungen mit einigen Zuflüssen und Seebildungen herbei kommend, tritt hier erst in die Syenite ein; nachdem er sie mit einigen Wasserfällen und Stromschnellen zwischen Felsprecipicen ein Stündchen weit durchbrochen hat, vereint er sich unter den letzten plutonischen Klippen mit dem Angora- oder Engürieh-Arme und tritt dann mit seinen Wassern bereichert in eine offnere Ebene ein, die aber weiter abwärts bald wieder, der Aussage nach, von andern Bergzügen geschlossen werden soll. Indeß dieser weitere Lauf ist Terra incognita geblieben. Ainsworth hat das Verdienst, den Verein beider Hauptarme zum großen Sangarius-Strom entdeckt und genau bestimmt zu haben, wodurch frühere Hypothesen von Stromläufen und davon abhängige Ortsbestimmun-

gen, wie bei D'Anville, Rennell, Leake, Reichardt, aus der Kartographie von Galatia und Phrygia verdrängt worden[849]).

Die schmale halbinselartige Landzunge zwischen dem Flußverein mit öden welligen Gypshügeln durchzogen, in welche der Germesch Dagh westwärts ausläuft, wurde in einigen Stunden südwärts durchritten, bis zum blühenden Dorfe Masly, das gegen das Südende des genannten Gebirgszuges in einer Paßlücke desselben liegt, wo die plutonischen Trappgesteine desselben, auf deren Nordende sich das Castell Germesch erhebt, hier sich nur in den Kuppen erhalten haben, während der Fuß in Kreidemergel übergeht. Die reiche ummauerte Gartenumgebung von Masly, welche wahrscheinlich eine antike, aber noch unbekannt gebliebene Ortslage bezeichnet, liegt im Westen einer Berghöhe, an deren Westfuße der Sakaria-Arm nordwärts vorüberzieht. Der einst große Ort ist jetzt, wie alle im Lande, nur ein Dorf in Verfall, von dem nur 20 Häuser bewohnt waren; der Boden war reich durch Quellen bewässert, von vielen Jerboas belebt, die in Höhlen hausen, und voll von Schaaren der Rebhühner, die gute Jagd boten.

7. Tag (25. März). Statt von Masly dem schon bekanntern Wege gegen Westen zu folgen, wandte sich Ainsworth gegen Südosten ab, die Querwege seiner Vorgänger Pococke, Kinneir, Hamilton durchkreuzend, durch Haimaneh und seine Kurdendistricte südwärts bis zur trostlosen Wüste von Kyzyldscha Kale (d. i. dem röthlichen Schloß), wo der gewaltige Trachytkegel des Karadscha Dagh den nördlichen Grenzstein bildet gegen das südlichere, lycaonische, baumlose, salzreiche Plateauland mit dem großen Salzsee, dem Tatta der Alten. Ueber den Paß im Germesch Dagh erreichte man bald gegen S.W. ein fruchtbares Thal mit dem großen Dorfe Schaban uzi und einem gleichnamigen dahinter aufsteigenden Berge, von dessen Höhe, die man nach einer Stunde Aufsteigens erreichte, man einen weiten Blick über den welligen District des südlich anliegenden Haimaneh erhielt. Auch das weite Thal des Sakaria, mit den Ajasch- und Gjöklü-Bergen gegen N.W., den Bergen von Siwrihissar gegen S.W. und dem Elma Dagh wie dem Idris Dagh in S.O. und N.O. der Stadt Angora, konnte man hier überschauen und durch Winkelaufnahme ihre Lage bestimmen.

---

[849]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 142; in Journ. L. G. Soc. l. c. X. P. 3. p. 279.

Beim Hinabsteigen gegen Süd, an einigen kleinen Quellen mit eingehauenen Gewölben vorüber, erreichte man die Sommer-Jaila Jaghmur Baba (d. h. Regenvater); dann ein Thal mit Weizen- und Gerstenfeldern und das Dorf Karghaly (d. h. Krähenort), wo der Sitz des Woiwoden oder Statthalters von Haimaneh lag, in dessen Gebiet man also hier eingetreten war. Man hatte hier die Querroute Hamiltons nur weniges ostwärts der Station Beidsches gekreuzt.

Der Woiwode, dem Besitzthum nach ein reicher Turkomane, voll Stolz in seiner Würde und seinen Manieren als Landesfürst, ging in schönsten Kleidern einher, zeichnete sich durch die schönsten Kameele aus, war von zahlreichen schwarzen Sclaven bedient; der Ort war wohlhabend und einige Christen mit langen Reihen von Maulthieren standen bereit, das durch sie von den Ortsbewohnern erhandelte Korn weiter zu verladen. Von ihnen erfuhr man, daß nur in 2 Stunden Entfernung gegen Süden in Haimaneh die Viehpest auch schon wüthe; an ein tieferes Eindringen in jenes Land konnte also nicht gedacht werden.

8. Tag (26. März). Das bebaute Ackerfeld um Karghaly blieb auf den engen Raum einer kleinen fruchtbaren Oase beschränkt, an deren Grenze der trostlose, wellige Kreideboden ohne alle Abwechslung, ohne Baumwuchs, ohne Agricultur, nur von wenigen holzartigen Kräutern, Gramineen und Wurmkraut (Artemisia absinthium, Wermuth) überwuchert. Nach vielen Beobachtungen betrug die mittlere Erhebung der Hochebene 3000 Fuß Engl. oder 2814 Fuß Par. über dem Meere. Nach einem Ritt von 7 Stunden Weges gegen S.O. kam man zu einer in zwei Theile gesonderten Hügelkette aus dichtem Kalkstein und zu einem Bach, der sich gegen Nord zum Angorafluß zu ergießen scheint. Durch einen Engpaß aus dem nördlichern niedlichern Thale mit ein paar Dörfchen in das südlichere etwas höher gelegene Thal eindringend, erreichte man Adschuk, und südlicher von ihm, aber benachbart, das Turkomanendorf Alif von etwa 20 Häusern und Zelten, das durch eine alte Ortslage von byzantinischer Bauart ausgezeichnet ist, weil in ihm sich manche Säulen- und Cornischen-Fragmente wie andre Bausteine und Gräberstätten vorfanden. Von diesem lag ein zweites Dorf, mit etwas östlicher Wendung, welches früher der Richtersitz des Gouvernements von Haimaneh gewesen war, und daher Kadhi Kjöi, Richterdorf, genannt wurde. Seine 40 Häuser waren an

die nackten Hügel der Kreide- und Kalksteinschichten angebaut, die alle mit 15° gegen N. fielen.

9. Tag (27. März). Nur ¾ Stunden von Kadhi Kjöi suchte man warme Quellen auf, die mit wahrer Hitze von 41° 33′ Reaum. sehr reichlich aus dem Gipfel eines runden abgeglätteten Hügels in einer Höhe von 300 Fuß über der Ebene hervortraten. Ein modernes Domgewölbe bildet ein Doppelbad für Weiber und Männer, das aber zum Theil eingestürzt und ganz vernachlässigt war. Es hatte gewölbte Pforten im seldschukischen Hufeisenstyl, wie die mehrsten Bauten in Koniah, schien aber durch ein Erdbeben zersprengt zu sein. Ein Theil der Mauern war aus Bruchstücken eines antiken Tempels zusammengeflickt, von dem man aber keine Inschrift vorfinden konnte. Die Bäder waren in einen Raum von 400 Schritt Länge und 300 Schritt Breite eingeschlossen, und von vielen byzantinischen Häuserresten und Grabstätten umgeben. Das Ganze, verfallen und verarmt, wurde mit dem Namen des Japak Hammam oder auch Janina belegt. Hier oder in Alif möchte auch einer der Orte der Galatia Salutaris zu suchen sein, die (jetzt eine Wüste) ein wahres Land der warmen Quellen genannt zu werden verdiente[850]). Durch ein enges, etwas blumenreicheres Thal zwischen steil emporgerichteten Kalksteinschichten wurde das Aufsteigen zum Ardidsch Dagh begonnen, der unmittelbar im Süd über den heißen Quellen emporsteigt. Obwol er Wachholderberg (Juniperus sabina oder hispanica, Ardidsch der Einwohner, d. i. Sevenbaum, der auf diesem dürren Hochlande noch hie und da vorkommt), genannt wird, ist er doch keineswegs sehr bewachsen. Sein Boden ist Sandstein und schaliger Kalkstein; er steigt nur 600 Fuß mit seinem Rücken über die südliche Ebene von Haimaneh empor, an 300 Fuß mehr oder 900 Fuß über sein nördlich anliegendes unteres Tiefthal, absolut aber nur 3370 Fuß Par. (3671 Fuß Par. nach v. Tschich.) über die Meeresfläche. Die Aussicht von seinem Gipfel war höchst monoton. Südwärts stieg man zu geringer Tiefe hinab zum Turkomanendorfe Kyzyl Kjöi (Rothdorf), das einst sehr groß gewesen. Vor allen Thüren der Häuser weideten Kameele, die Weiber gingen ohne Schleier, waren zutraulich und auch die Kinder des Ortes, voll Unbefangenheit und Neugier, versammelten sich von ihren Spielorten, so seltne Fremdlinge in ihrem Orte anzustaunen.

---

[850]) Aucher Eloy, Relat. etc. I. p. 66.

Der Aufenthalt war nur kurz, denn mit frischen Pferden ritt man über grasige Anhöhen weiter gegen Süd zu einem Berge, den Gjökdsche Bunar (d. i. bläuliche Quelle) hinan, an dessen Fuße Zelte von Kurden aufgeschlagen waren, die ihre Frühlingswanderung schon seit wenigen Tagen hieher begonnen hatten. Von da erreichte man in kurzer Zeit das Kyzyldscha Kale (röthliches Castell; bei v. Tschichatscheff, der es zu 3270 Fuß Par. Meereshöhe bestimmt, Güzeldsche, d. i. schönes Schloß), wo aber kein Castell war, wie man es angekündigt hatte, sondern bloße Anhäufung von vielen Steinen, wie sie in jenen Gegenden gar nicht selten vorkommen, und die das Volk mit dem Namen eines Kale, d. i. einer Steinburg, belegt. Getäuscht in der Erwartung, hier Ruinen einer alten Stadt zu finden, mußte man sich von da mit dem Anblick des wild aus der Ebene südwärts aufsteigenden hohen Trachytkegels des Karadscha Dagh begnügen (3600 Fuß Par. nach v. Tschich.), denn die Nachricht, daß auch dort die Pest herrsche, schreckte alle Begleiter des britischen Reisenden zurück; sie wollten nicht weiter gegen den Süden in der Wüste von Haimaneh vordringen, die von da in weiter Monotonie und Armseligkeit sich durch die baumlose lycaonische Hochebene bis zum großen Salzsee gegen S.O. und gegen S. und S.W. nach Konia, Akschehr und Bulwadin ausdehnt (s. oben S. 34). Auch neigte sich schon der Tag, und man mußte hier, am südlichsten Puncte der Expedition, gegen den Norden zurückeilen, um über das Dorf Tschaltis noch das Dorf Dschuluk zu erreichen, das auf der Straße von Konia durch jene Wüste nordwärts am Wege nach Angora liegt, wo man erst wieder frische Pferde erhalten konnte.

10. Tag (28. März). Das trübe Wetter machte astronomische Beobachtungen unmöglich, man mußte sich mit Winkelmessungen nach den schon früher besuchten Höhenpuncten zur Berichtigung der Karte begnügen. Von dem Postdörfe Dschuluk mit kaum 20 Häusern wurden die Packpferde direct gegen Nord nach Kara Gedik (dem schwarzen Spalt) einer engen Thalspalte geschickt, aus welcher der Tabak su gegen Norden nach der Stadt Angora fließt. Ueberall war die Pest in den Ortschaften ausgebrochen, der man nur noch gegen N.O. ausweichen wollte. Die leichten Reiter nahmen einen östlichen Seitenweg durch eine weite Ebene, um in der Nähe eines Kurdendorfes Kyrkly vorüber die Ruine eines sogenannten Klosters zu besichtigen. An einigen Sepulcralgrotten vorüber, die ohne Interesse waren, erreichte man die Bergwand an

einer Engschlucht, in welcher sich viele Grotten in verschiedenen Stockwerken in Kreidefelsen über einander eingehauen zeigten. Unten waren es große Felskammern mit Pfeilern, und durch einen Bogen in der Mitte gestützt, mit Hallen und Gemächern zur Seite, die einst wol für eine ganze Mönchsgesellschaft zu Refectorien und Dormitorien hatten dienen können. Zur rechten Seite sah man eine kleine Kapelle, nur 7 Schritt lang und 5 Schritt breit, und zur Linken einen Felsengang, der durch einen Umweg zu einer ganz engen Felsenzelle führte, in der vielleicht einst ein einsamer Büßer sein heiliges Leben vertrauern mochte. Das Ganze schien einem kleinen Convente, vielleicht nur einem halben Dutzend von Asceten zum Aufenthalt gedient zu haben. Es war in demselben Styl in die Felsen eingearbeitet, wie Ainsworth weiter im Osten des Taurus, zwischen Euphrat und Tigris zu Mardin, am Masius-Gebirge dergleichen schon früher, nur in größerem Maßstabe, für zahlreiche Convente zu Deir Zafaran (Erdk. XI. 368, 383—396) gesehen hatte.

Von diesem Felsenkloster aus alter byzantinischer Ascetenperiode eilte man über Kara Gedik und einige Dörfer, in denen alles voll Pestleichen lag, hinweg, um das große Bergdorf Banam, zwischen dem Ura Dagh und Elma Dagh gelegen, zu erreichen. Hier sollten am Ura Dagh die Bergwerke des Izzet Pascha von Angora besichtigt werden; bei ihrer gänzlichen Vernachlässigung waren die Stollen aber statt der Betriebsamkeit der Bergleute zu Höhlenlagern der Füchse geworden, die man bei Besuchung derselben erst aus ihren Winkeln aufjagen mußte.

11. Tag (29. März). Die Kette des Ura Dagh streicht hier im Süden des uns schon früher bekannt gewordenen Elma Dagh (Apfelberg, s. oben S. 451) von S.W. gegen N.O., ihr Centralkern ist Serpentingestein und Talkschiefer mit Gängen von Quarzstein, Chalcedon und aufgerichteten Felsen von Kalk- und Kreideformation. An seiner Nordseite sind noch andre Gesteinsarten wie Basanit, Hornstein, Feuerstein und rothe Quarzite in merkwürdige Verbindung getreten; am südlichen Abhange desselben zieht ein großes Gypslager hin; sein Rücken erhebt sich 807 Fuß Par. über der Ebene und 4343 Fuß Par. üb. d. M., er war noch stark mit Schnee bedeckt. Die Bolotowsche Karte nennt ihn Oira Dagh, und giebt ihm 4539 Fuß Par. absoluter Höhe. Der Südabhang des Bergs war noch mit einigen Fichten bewachsen, die an der Nordseite fast gänzlich fehlten, wo aber noch niedriger Eichenwald

steht. Der Berg ist von kleinen, aber sehr zahlreichen Gängen von Kupferkiesen durchzogen, dessen Betrieb war aber damals ganz in Verfall. Bei dem Dorfe Karghaly von 40 Häusern, zwischen schönen Gärten und Quellen gelegen, standen einst die Hütten, in denen das Kupfer geschmolzen wurde, daher wol der Berg den neuern Namen Ura Dagh, d. i. Feuerberg (?), erst erhalten haben mag. An demselben Tage konnte der Uebergang über den Halys bei Kjöprü-Kjöi, dem Brückendorfe, bei der Tschesch-negiri Kjöprü erreicht werden, die wir aus obigem schon kennen.

§. 12.

Vierzehntes Kapitel.

Mittler Lauf des Sakaria, Sangarius, in seinem großen Längenthale von O. nach W. vom Verein der beiden Hauptarme des Angora- und Pessinus- oder Germa-Arms, durch das galatisch-bithynische Plateau und durch die nördlich-westliche Gebirgsumwallung bis zu dem nördlichen Querdurchbruche bei Lefkeh und Geiweh und zum Sabandscha See.

Wir haben nun einen der gefährlichsten Pfade in der Mitte Kleinasiens zu durchwandern, auf dem wir nicht sowol Turkomanen oder Kurdenraubhorden zu fürchten haben wie wol anderwärts, sondern vielmehr die vollständige Ignoranz über den mittlern Lauf des Sangarius, von dem wir uns also leicht auf die eine wie die andere Seite verirren können, da nirgends gebahnte Wege an ihm hingehen, fast sein ganzer Kartenverlauf nur punctirt sein sollte, da er nur ganz hypothetisch eingetragen werden kann, und wie die bessern Karten zeigen, ihm zu beiden Seiten eine weit ausgebreitete völlige Terra incognita liegt, ein großer weißgelassener Fleck in der Mitte der Halbinsel, über den noch jede specielle Beobachtung fehlt. Ganz weiß ist dieser Fleck auf Kieperts Karte gelassen, auf der Bolotowschen Karte, die sonst so manche Vervollständigung der frühern enthält, ohne irgend eine einzige Beobachtung, blos mit nichtssagenden Strichen schraffirt, die offenbar nur die Ignoranz zudecken sollen.

Wir würden es gar nicht wagen können, dieses Gebiet zu durchschreiten, wenn wir nicht wenigstens den Anfang und das Ende

des mittlern Sangarius-Laufes nach positiven Angaben kännten und wenigstens, freilich nur in größern oder geringern Abständen von seinem rechten und linken Ufer an der Nord- und Südseite seines Stromgebiets, einige Seitenwege mit mehr Sicherheit verfolgen könnten, die uns wenn auch nur Anhaltspuncte zu Schlüssen auf den Zusammenhang des Ganzen geben. Wir folgen erst der Nordseite und gehen dann zu den wichtigern neuern Entdeckungen der Südseite über, von wo wir uns vorzüglich an die südlichern Zuflüsse und an die Monumente zu halten haben, die uns über die dortigen Landschaften des Stromgebiets Aufschluß geben können.

Die festern Ausgangspuncte am Ostende wie am Westende des Sakarialaufes in der westlichen Normalrichtung seines großen mittlern Längenthales, bis zu denen seiner westlichen Durchbrüche gegen Norden (s. oben S. 457), das wir, im Gegensatz der südlichern Sakariastufe auf dem lycaonisch-phrygischen Hochlande, die nördlichere zweite Sakariastufe oder das galatisch-bithynische Stufenland von Angora, Gordium bis gegen Nicäa hin nennen könnten, haben wir schon oben bezeichnet. Es sind folgende Hauptpuncte: Istanos, der Zusammenlauf beider Hauptarme am Germesch Dagh im Süden, nach Ainsworths Bestimmung, und die Lage von Bejbazar gegen den Nordwesten auf der großen Straße von Angora nach Constantinopel; im fernen Westen ist es die Lage von Lefkeh und dem etwas nördlichen Geiweh gegen Isnik (Nicäa) hin. Zwischen diesen Punkten liegen alle uns bekannt gewordenen Oertlichkeiten, von denen auf der Nordseite dieser Sangariusstufe nur etwa die Rede sein kann.

Zwar mußte in der ältesten Periode des phrygischen Reichs und zu Crösus Zeiten dieses ganze Sangariusgebiet nach allen Richtungen hin vielfach durchwandert sein, als König Midas in Gordium an der Nordseite des Sangarius residirte (Strabo XII. 568) und dies von allen Seiten als Emporium besucht war, die Mausoleen der phrygischen Könige aber auf der Südseite des Stroms errichtet wurden, und auch zu Crösus und der Perser Zeiten hier viel Verkehr und Handel war. Der Heereszug Alexanders ging quer durch die Mitte dieses Stromgebietes, von Celaenae über den Sangarius nach Gordium (Curt. Ruf. III. 2, 12); aber leider geben weder Arrian (de Exped. Alex. I. 30), noch Curtius die geringste Auskunft dieses Weges, der von Süden nach Nordost diese Terra incognita des Stromgebiets durchzog. Des Consul

Manlius Feldzug gegen die Galater ging an der Südseite des Stroms hin; die Nordseite ist in den frühern Jahrhunderten weniger besucht, doch finden wir in den späteren römischen Itinerarien Stationsverzeichnisse wenigstens der großen Hauptstraße vom Bosporus ins Innere, die wir mit den andern Angaben zu vergleichen im Stande sind[851].

Diese Vergleichung, früher auf Grund unzureichender neuerer Hülfsmittel von Rennell und Lapie ausgeführt, seit v. Vincke's genauerer Wegeaufnahme mit mehr Zuverlässigkeit in Kieperts Karte von Klein-Asien eingetragen, wodurch wenigstens die Hauptstationen Tataïum, Dablae, Dadastana, Lagania, Mnisus in ihrer Lage gesichert sind, zeigt, daß die alte Straße wesentlich der Richtung der heutigen durch nördliche Nebenthäler des Sangarius folgte, und diesen Fluß selbst, außer dem Uebergange seiner untern Thalbette (bei Tataïum), nur an einer kurzen Stelle seines obern Laufes, abweichend von der jetzigen Straße berührte, bei Juliopolis, dem alten Gordium, dessen genaue Lage eben deswegen bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist.

Unter den neuern Itinerarien nimmt der Bericht von Busbek im Jahre 1554 die älteste Stelle ein; diesem folgen Ewliya Efendi 1648; Tournefort 1701; Paul Lucas 1704; Pococke 1739; Niebuhr 1766; Browne 1798; Scott Warring 1805; Macd. Kinneir 1813; v. Vincke 1836; Aucher Eloy 1834 und 1837, welche in so verschiedenen Zeiten auch verschiedenen Wegen folgen, und durch die verschiedenen Stationen, an denen sie halten, wie durch die verschiedenen Namen, welche sie öfter denselben Stationen, Flüssen, Bergen und Durchgangspuncten geben, manche Zweifel erregen; doch lassen die Hauptrichtungen einigermaßen sich ermitteln, bis einmal ein Augenzeuge als Beobachter und Forscher jener Landschaft hervortritt, dem sicher eine reiche Ernte von Entdeckungen zur Belohnung der Mühen vorbehalten bleiben möchte, wenn er den Lauf und das Stromgebiet des Sangariussystems gründlich aufnehmen und durchforschen wollte und könnte. Wir müssen uns bis jetzt nur mit chronologisch und topographisch etwas geordneten Fragmenten begnügen, und dürfen dabei nicht vergessen, wie schwierig es war, auch nur diese wenigen Bruchstücke

---

[851]) Von Nicia (Nicäa) bis Ancyra s. Itinerar. Anton. Aug. ed. Wessel. p. 141—143; ed. Parthey et Pinder. p. 65—66; u. Itinerar. Hierosolymitan ed. Wess. p. 573—575; ed. Parthey et Pinder. p. 271—272.

auf einem so ungastlich gewordenen Boden zu ermitteln. Wir geben die Originalnamen der Autoren in Klammern beigefügt zu den Namen der Kiepertschen Karte, wo sie sich erkennen lassen.

Erläuterung 1.

Die älteren Reiserouten durch den Mittellauf des Sakariasystems; nach Busbek, Ewliya Efendi, Tournefort, Paul Lucas, Newbery und Niebuhr.

1. A. G. Busbeks[52]) Reise von Nicäa nach Angora im J. 1554.

Von Nicäa, dem heutigen Isnik, nimmt Busbek einen etwas südlichern Umweg als seine meisten Nachfolger, ehe er den Sangarius-Fluß selbst erreicht; leider bleiben viele seiner Stationsnamen unermittelt. Von Nicäa geht er gegen Süd über Jenischehr (er schreibt Jenysar) nach Akbijik (Ackbyuck), wo er den Gallus-Fluß übersetzt haben muß, ohne ihn jedoch zu nennen, nach Bazardschyk (Bazargyck) an einem linken Zuflüßchen des Pursak Tschai oder Thymbres der Alten. Dann nach Bözüjük (Bosovick), auf Kieperts Karte eingetragen, auf dem Wege von Jenischehr nach In Öngü und Eski Schehr (Doryläum). Auf Bosovick läßt Busbek den Ort Cossumbasa folgen, der unbekannt ist. Dieser letzte Ort, sagt er, liege in einer Engschlucht, denn von Nicäa bis hierher sei er fast immer zwischen den Bergen des Olymp, d. i. die östliche Fortsetzung des Gebirgszuges von Brussa, gereist. Hier sei er in einem Xenodochium, d. i. in einem Karawanseraj eingekehrt, dem gegenüber ein hoher Fels mit einer quadratischen Höhle sich erhebe, aus der eine Wasserrinne herab zum Wege angebracht sei. Die Höhle werde im Winter mit Schnee vollgepackt, damit im Sommer das abschmelzende Schneewasser zum Labsal der Vorüberreisenden diene, eine sehr löbliche Wohlthat für den Wanderer. Da der Ort In Öngü, d. h. Höhlenort[53]), auf dieser Strecke liegt, der von seiner großen Höhle den Namen hat[54]), in dessen Nähe nach Fellows eine Grabmalstätte mit mehreren Säulen, Car-

---

[52]) A. G. Busbequii Omn. q. ext. l. c. Oxford. 1771. p. 67—70.
[53]) Fellows Ausflug in Kleinasien. Uebers. v. Th. Zenker. Leipzig 1843. S. 64. [54]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 438 u. 440.

nießen, Piedestals und reichen Sculpturen geflügelter Figuren gezeigt wird, so wäre es nicht unwahrscheinlich, wenn eine jener Höhlen die von Cossumbasa wäre, da Busbek bemerkt, unfern seines Karawanserai habe man ihm rechter Hand ein Grab, wie er vermuthe, Osmans, des ersten Sultans der Ottomanen, gezeigt. Wahrscheinlicher war es das Grab Ertoghruls[855]), Osmans Vater, der hier unter einer Kuppel beigesetzt wurde. Doch Busbek setzte seine Reise aus diesen Engpässen, wie er sagt, weiter fort in eine weite Ebene, wo er die erste Nacht, um die Hitze zu meiden, unter seinen Zelten zubrachte. Er nennt diese Station Chiausada, wo ein Haus unter der Erde lag, in welches das Licht nur durch den Hof einfiel. Hier sah er die erste angorische Ziegenheerde und das Schaf mit dem Fettschwanz, deren Hirten in Zelten campirten. Von Chiausada kam er nach Karalha, von da zu den ganz unbekannt gebliebenen Stationen Hazdengri und Mazotthoy, wo er den Sangarius vom linken zum rechten Ufer übersetzte. Seine folgenden 4 Stationen bis Angora bleiben ebenfalls unermittelt, er nennt sie Zugli, Chiloncyck, Jalanchich und Potughin, wie er sagt, alles nur Dörfer ohne Merkwürdigkeiten, bis er in Ancyra eintrat.

2. Ewliya Efendi's Reise von Angora nach Constantinopel im J. 1648.

Ewliya geht über Istanoz[56]) gegen West nach Bejbazar, wo ein Wochenmarkt für Ziegenhaar und Gewebe gehalten wird. Die Stadt liegt am Fuß eines kleinen Castells und ist in 2 Quartiere getheilt, darin 3060 gute Häuser und 40 Moscheen erbaut sind; sie hat Säle zur Lesung des Korans und 70 Knabenschulen; man zählt in dieser frommen Stadt, deren Einwohner noch vom alten Schlage sind, Oghusen nennt sie Ewliya (weil der älteste Stammvater der Türken und Seldschuken, Oghuz Chan, diesen Namen führte)[57]), 700 Knaben, die den Koran auswendig hersagen können. Ein Gebirgsstrom durchzieht die Schlächterstätte der Stadt, der unterhalb derselben in den Sakaria fällt. In der Stadt sind 7 Khane, 600 Kaufbuden; sie hat in ihren Gärten die süßesten Melonen und größten Birnen. In der Ebene wird viel schwarze

---

[855]) J. v. Hammer, Geschichte des osman. Reichs. Th. I. S. 45.
[56]) Ewliya Efendi, Uebers. aus dem Türkischen von J. v. Hammer-Purgstall a. a. O. II. S. 239—243. [57]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 6—8.

Gerste zu Pferdefutter gebaut, und viel Reis am Sakaria. Um Bejbazar, sagt Hadschi Chalfa[58]), seien heilsame warme Bäder.

Von Bejbazar zog Ewliya Efendi 9 Stunden weit nordwestwärts durch ein Culturland mit mehreren Dörfern besetzt, bis nach Sary-beg (Sarylar der Karte), wo er nur von einer gigantischen Mauer zu berichten weiß, die sein Heiliger, der Hadschi Begtasch, dahin gezaubert haben soll, um sich auf sie zu setzen. Es ist dies unstreitig das Promachon bei Procopius, die große Schutzmauer, welche Kaiser Justinian am Flusse Siberis in Galatien bei dem sogenannten Sykeon, wie die Eingeborenen den Ort nannten, erbauen ließ, um den furchtbaren Zerstörungen und Ueberschwemmungen dieses Gebirgsstroms, die er alljährlich anzurichten und dadurch die Stadt in große Noth zu versetzen pflegte, zu begegnen. Der Kaiser ließ nicht nur, als er von dieser Gefahr für die Stadt hörte, eine große Brücke bauen, sondern auch noch an deren Ostseite eine Schutzmauer, welche man ein Promachon nannte; in Westen davon baute er eine Kirche daran. Auch die Mauern der Stadt Juliopolis (früher Gordium), sagt Procopius (de Aedific. V. 4), die 10 Meilen weiter westwärts liegt, wurden von den großen Wassern des Stroms (hier unstreitig nicht der Siberis, heute Ala Dagh su, weil er vom schneereichen Ala Dagh herabkommt, so genannt; sondern, wenn es nicht der Scopas ist, vielmehr der Sangarius, der an Gordium, wahrscheinlich im Süden der Stadt, s. oben bei Curtius S. 452, zu Alexanders Zeit vorüberfloß) unterwühlt; der Kaiser schützte auch sie durch vorübergezogene bis 50 Fuß hohe Mauern, und erhielt dadurch den Boden der Stadt trocken. Selbst die albernste Legende des unwissenden Efendi konnte uns zum Beweise werden, daß das große Werk Kaiser Justinians noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, seit einem Jahrtausend, bestanden hatte.

Von Sarybeg kommt der Efendi in 7 Stunden nach Köstekbeg, einem Dorfe mit 100 Häusern, zwischen vielen Thaleinschnitten gelegen, dessen Einwohner steuerfrei sind, weil der Ort an der Stelle eines frühern Raubnestes, wo Plünderer waren, mit einem großen Karawanserai erbaut und mit einer Colonisation neu begründet worden, nachdem er eine Zeit lang verödet gewesen. Er fand dort treffliche Trauben, die sich lange erhalten, und der

---

[58]) Gihan Numa l. c. II. p. 443.

Khan, sagt er, sei der prächtigste in ganz Anatolien, nur dem zu Sasa bei Damascus (Erdk. XVII. 2. S. 1328) zu vergleichen. Man fände in ihren Ställen an 1000 Pferde und Kameele für die Reisenden, und alle Dächer seien mit Blei gedeckt.

8 Stunden weiter gegen N.W. kam der Efendi nach Nallychan, wo ebenfalls ein trefflicher Khan und ein Ort von 100 Häusern, 7 Stunden weiter nach Turbaly Kjöilük. In diesem Dorfe ist der heilige Ak Schems=ed=din begraben. Er war ein großer Arzt, und sein Sohn Tschebeli einer der größten Dichter. Daß er ein Nachkomme Abubekrs ist, wird dadurch bewiesen, daß ihm und allen Gliedern seiner Familie der kleine Finger wie jenem fehlte. Oghusen nennt der stolze Osmane verächtlich die Usen oder Ghusen, d. i. Kumanen oder Turkomanen der ältern Zeit, die vor den Osmanen hier eingewandert waren, mit ihnen ebenbürtig sind, nur nicht zur Herrschaft gelangten. Bei den Russen heißen sie Polowzen, die aus Kiptschak[859] zu verschiedenen Zeiten gegen Westen vorschritten, zumal auf der Nordseite des Schwarzen Meeres durch Südrußland, und wol auch hie und da in Kleinasien auf der Südseite des Pontus sich angesiedelt haben werden. Gusie heißen die Oghusen bei Isthakri (s. Mordtm. S. 1. Anm. 6. S. 139), die Bewohner des truchmenischen Isthmus zwischen dem kaspischen Meer und Aralsee zu Abulfeda's Zeit (im J. 1330) ebenfalls Gusie. Das Schloß im Orte wurde durch die Kaiser von Byzanz gebaut, aber von Ghazi Osman im Jahre 1312 erobert. Auf beiden Seiten des Ortes sind Felsen, aus denen das Wasser des Lebens durch Holzröhren herbeigeleitet wird. Obgleich die Einwohner Türken (der Efendi meint wol von altväterischen Oghusen herkommend, nicht Osmanly) sind, ist es doch eine liebliche Stadt von 2000 Häusern mit Fichtendächern, 18 Moscheen und 8 Quartieren. Ueber den Häusern hängen die Kalksteinklippen drohend herab, es stürzen auch zuweilen Stücke davon ab, die aber weder Menschen, noch Mäusen Schaden thun sollen. Unmittelbar über 200 Häusern hängen solche Felsklippen; im Orte ist keine Medresse, aber er hat 20 Knabenschulen. Auf dem Marktplatz stehen 3 Khane, die mit Backsteinen gedeckt sind; auch ist ein Bad da, mehrere Mühlen und 75 Buden, in denen Sattelzeuge und Pferdedecken verkauft werden. Juden können hier nicht wohnen, weil sie sogleich sterben, sagt der Autor.

---

[859]) J. v. Hammer in Wien. Jahrb. d. Literat. Bd. LXV. 1834. Rec. S. 15.

Von diesem Turbaly erreichte der Efendi, immer gegen N.W. weiter reisend, den Ort Tarakly (Tereklü) mit 1500 Häusern, einem Bad, 6 Schulen, 5 Khanen, angeblich von einer Prinzessin erbaut, von den Osmanen erobert. Der Ort habe seinen Namen „Kammort", weil seine Einwohner vorzüglich Arbeiter von Löffeln und Kämmen aus Buxbaumholz seien, das auf den Bergen umher in Menge wachse, und daß ihre Kämme in großer Menge nach Aegypten und Arabien verschickt werden. Es ergiebt sich daraus, wie leicht die ältern Namen der Ortschaften in den Gebieten der Türken unkenntlich werden müssen durch die neue Namengebung nach den allerverschiedensten Zufälligkeiten, die oft schwer zu ermitteln sind. Hier hat die Geschichte der Stiftung des türkischen Reichs unter Osman, dem Begründer, den Aufschluß dieses Namens gegeben: denn einer der ersten Raubzüge dieses tapfern Bergfürsten am Olymp über Brussa war nach Modra im Norden, wo die berühmtesten Nadelmacher wohnten, und nach Tarakly im Osten, das durch seine berühmtesten Löffel- und Kammacher schon gegen das Jahr 1299[60]) die größten Reichthümer erworben hatte, und ihm auf seiner kühnen Streifparthie durch rasche Plünderung die erwünschteste Beute mit in sein Bergschloß abliefern mußte.

Der Bergstrom, welcher durch Tarakly hindurchfließt, sagt Ewliya, heiße Harmen, und ergieße sich mit dem Sakari in den Pontus. Acht Stunden von Tarakly liegt Geiweh (Kiva geschrieben in der Uebersetzung des Ewliya), ein kleines Castell für die Schafheerden einer griechischen Prinzessin, deren Einkünfte zur Erhaltung der berühmten Brücke bestimmt sind, die von Sultan Bajezid II. hier über den Sakaria erbaut worden. Die Stadt war früher sehr groß, die aber unter Sultan Murad IV. durch eine Ueberschwemmung des Sakaria verheert wurde. Sie hatte, sagt Ewliya, nur noch 300 Häuser, Moscheen, Bäder, 3 Khane, 7 Knabenschulen. Die Stadt liegt jetzt einen Bogenschuß fern vom Flusse, und hat einen großen Khan mit 20 Kaufbuden. Die Trauben und Melonen der Gärten von Geiweh sind berühmt; die letztere Frucht werde so groß, daß zwei derselben schon eine Pferdeladung ausmachen. Der Fluß von Bejbazar, d. i. der Sakaria, fließt hier unter der Brücke hindurch zum Schwarzen Meere.

Ueber die Brücke gegen Nordwest fortschreitend, kam man durch den großen Wald Aghatsch Denisi (d. h. Baummeer, ein ge-

---

[60]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 57.

wöhnlicher türkischer Name großer Wälder)[861]), der voll Wild, aber auch voll Räuber war, an vielen Gräbern der Erschlagenen vorüber. Diese Waldungen gaben auch durch ihre hohen Fichten und Linden trefflichen Schatten gegen die Hitze des Sonnenstrahls und erfüllten die Luft mit ihren süßen Düften. Die Berge umher waren zu Ewliya's Zeit von einigen Tausenden von Holzhauern bewohnt, ein rohes Türkengeschlecht, das die Baumstämme zu Holzflooßen zusammenband und zum Pontus hinabschiffte, auch wol, wenn sich günstige Gelegenheit dazu bot, die durchziehenden Karawanen erschlug und sie plünderte. Dieser große Wald, zu dessen Umwanderung man wol einen Monat Zeit gebrauchen müßte, der die Sandschaken von Boly, Ismid und Brusa bedeckt, war nur an einzelnen Stellen für den Durchgang der Karawanen zu Wegen ausgehauen, wie ein solcher von Geiweh (Kiva) drei Stunden lang bis zum Tschoban Kalessi, zu dem Schäfer-Schloß, führte, das auf himmelhohem Gipfel jenen Engpaß am Sakaria zwischen dem Berg und dem Strom beherrschte, und daher mit Gewalt den Zoll von den Vorüberziehenden zu erpressen im Stande war. Von da wurde in 7 Stunden gegen West der bekannte Sabandscha-See erreicht, von wo der Efendi nach Constantinopel fortschritt. Die hier am nördlichen Durchbruch des Sakaria in seinem wunderlichen Zickzacklaufe gegen sein unteres Stromland bezeichnete Waldregion besteht auch heute noch, wenn schon in weniger weitem und unterbrochenem Umfange, wie wir aus Fellows[62]) jüngster Wandrung (1838) von Nicäa am Sakaria über Lefkeh erfahren, der den Wald sich auch noch bis zu den Küsten erstrecken, aber aus Fichten, Eichen und Platanen bestehen läßt, und im Frühling (20. März) bei seinem Durchzuge einen blumigen Wald nennt, voll Schneeglöckchen, Primeln, gelben und violetten Crocus, Cyclamenarten und Zwerghyacinthen. Dieses ganze Gebiet der so eigenthümlich gestalteten Durchbruchländer im Sakariasysteme, voll Grenzschlösser des alten byzantinischen Reichs, auf dem eben hier zusammenstoßenden antiken Grenzgebiete von Galatien, Bithynien, Phrygien (ein Sandschak von Sultan Öngü, d. i. der Höhlen-Vorderseite) gegen die mongholischen, seldschukischen, turkomanischen und türkischen Ueberfälle im Mittelalter, ist auch ein

---

[861]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. II. S. 137, 144.
[62]) Ch. Fellows Tagebuch, übers. von Zenker. Leipzig 1843. S. 62 u. f.

classischer Boden für die Entstehungsgeschichte der Anfänge des türkischen Reichs in Kleinasien unter Toghrulbeg, Osman und seinen Nachfolgern[63]), wovon erst weiter unten die Rede sein kann.

3. Pitton de Tourneforts Reise von Angora nach Brussa (im J. 1701)[64]).

Nur die erste Hälfte dieses Routiers bleibt auf dem rechten Ufer des Sakaria; die andre Hälfte übersetzt ihn, und geht auf dessen Südseite, wo man ihn damals Aiala genannt zu haben scheint, über Eski Hissar (Dorylaïum) gegen den Westen fort.

1. Tag. Von Angora (Angria bei Newbery) ging Tournefort nur 4 Stunden weit über ein gut angebautes Land fort gegen West bis zum Dorfe Susuz kjöi (d. i. wasserloses Dorf), das auf dem Norduſer des Angoraflusses noch östlich von Istanos liegt, wo einige Gefährten, die auch nach Brussa wollten, mit an seine Karawane sich anschlossen.

2. Tag (3. Nov.). 7 Stunden weit schritt man mit Uebersteigung eines Berges auf ebnem Boden fort, bis zur netten Stadt Ajasch (Aasch bei Newbery, 1582), die schön zwischen Gärten gelegen, nicht ohne alte Marmore war.

3. Tag. Dieser 4. Nov. führte in 9 Wegstunden nach Bejbazar, im engen Thale zwischen und auf einigen Hügeln gelegen, durch welche ein Fluß, nachdem er einige Mühlen getrieben und Gärten befruchtet hat, in den nahen Aiala, d. i. den Sangarius einfließt, der hier schon in den Fluß von Angora, wie der Emir tschai (oder Kerimis su, s. oben S. 465), in dem auch der Fluß von Ajasch aufgenommen ist, einfließt. Da sehr häufig bei den Türken die Namen ihrer Flüsse von den Ortschaften, an denen sie vorüberziehen, hergenommen sind, möchte derselbe diese Benennung vielleicht von der Stadt Ajasch erhalten haben, wie weiter abwärts auch der Name Quirmir bei Paul Lucas vorkommt, vielleicht von Kerimis su, wenigstens ist uns die Ursache dieser beiden nur vorübergehend vorkommenden Namen sonst unbekannt geblieben. Doch nennt Tournefort weiter abwärts den Fluß auch Sangar, der von da an in einem ganz baumlosen dürren Lande

---

[63]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 44, 74 u. v. a. O. vgl. desselben Karte, Stammgebiet der Osmanen in den Sandschaken ꝛc. Sultan Oni oder Ögi. [64]) P. de Tournefort, Relat. d'un Voy. au Levant l. c. II. p. 186.

fließe, wo man nur Kuhmist zur Feuerung habe, da Holz gänzlich fehle.

4. Tag. Am 6. Nov. nach einem Rasttage rückte Tournefort von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 4 Uhr durch niedre Bergkuppen bis zu einem leeren Hause fort, wo man den Aiala-Fluß (Sangarius) in einer tiefen Furth durchsetzte, den man hier durch Ueberschwemmung auch zu Anbau von Reis benutzen konnte, welcher hier gut gedieh. Der Strom ist derselbe, den Tournefort, wie er sagt, schon bei seiner Vorüberreise am Pontus, nämlich an seiner Mündung zum Meere, passirt habe, also kein anderer als der Sangarius, der ihn also demnach identisch auch mit Aiala bezeichnet.

5. Tag (7. Nov.). Nun wurde also der Weg auf dem Südufer des Sangarius fortgesetzt, wo die Karawane von 6 Uhr am Morgen bis halb zwei, also in 7½ Stunden, den Khan bei dem Dorfe Kahé erreichte, aber nur einen großen Stall zu ihrer Herberge fand. Hienach ist diese Station, von der aber sonst Niemand Bericht giebt, in der Karte bei Kiepert eingezeichnet. Doch hat Texier seinen Weg von Pessinus auch über dieses Kahé nach Angora genommen, wie wir aus einer handschriftlichen gütigen Mittheilung desselben sehen, welche Straße also auch heute noch gangbar ist, obwol sie sonst von Niemand erwähnt wird. Hier fing der Boden an, sagt Tournefort, wo Anhöhen sich zeigten, einige Pinus- und Eichenbäume zu nähren, die man aber immer köpfte, wodurch sie nur niedrig gehalten wurden, weil auch der Boden sehr unfruchtbar war.

6. Tag (8. Nov.). Von Kahé wurden 10 Wegstunden über eine vollkommene Ebene zurückgelegt, die bis auf einige niedre Hügel und sumpfige Stellen völlig trocken und unbebaut lag; zwar kam man an einigen Marmorsteinen auf Gräberstätten vorüber, die vielleicht auch Inscriptionen enthalten mochten, aber die Furcht, von Räubern überfallen zu werden, gestattete keinen Aufenthalt, bis man die Station Caragamous (ob Kara-Kamysch, d. i. schwarzes Rohr?) erreicht hatte, die in S.W. einer andern Station Karalla liegen muß, welche aus einem andern Itinerar des englischen Kaufmanns John Newbery[865]) (im J. 1582) von Rennell[66])

---

[865]) John Newbery, Sec. Voy. 1852. Purchas, his Pilgrims. Lond. fol. 1625. T. II. fol. 1419. [66]) Karte von Phrygia, entworfen und gezeichnet von Kiepert 1840; u. desselben Karte von Kleinasien 1854.

in seiner Karte von Kleinasien eingetragen wurde. Auch Busbek kam über Karalla.

7. Tag (9. Nov.). Durch dieselbe Ebene an mehrern Dörfern vorüber, deren Felder durch einen kleinen Fluß (ob der Pursak, Thymbres?) bewässert sind. Anstatt in der größern Stadt Eski-hissar (es ist richtiger Eski Schehr, das berühmte Dorylaïum) einzukehren, die am Thymbres-Fluß nur eine Stunde südlicher liegen blieb, und schöne Marmore hat, die aber Tournefort nicht besuchen konnte, hielt seine Karawane eine Stunde nördlich von ihr im Khan Mutalyk (Mounptalat bei Tournefort), der nur eine elende Herberge gab, aber dicht auf der directen Straße von da nach Brussa lag.

8. Tag (10. Nov.). Von da durch eine schöne Ebene mit Wäldern bedeckt wurde Bozüjük (Boutdouc bei Tournefort, Bousejuc bei Newbery), das auch Busbek passirt hatte, erreicht, ein gutes Karawanserai, mit einer Bleikuppel gedeckt, wo es auch Säulenreste und Inschriften gab, das Zeichen einer ältern Stadt.

9. Tag (11. Nov.). Nach 12 Stunden wurde jenseit eines kleinen Flusses am Eichenwald ein schönes Karawanserai zu Koursounou (Korschonnou bei Newbery, richtiger bei Rennell Kurschunly, d. i. Bleiort) erreicht. Der folgende Tagemarsch, der 10. (12. Nov.) führte über Aksu (Weißwasser) in 5 Stunden zur berühmten Stadt Brussa (Borsa bei Newbery).

4. Paul Lucas Reise von Eski Schehr nach Angora (im Jahre 1704)[67].

Obwol denselben Weg wie Tournefort zurücklegend, kommen doch manche Abweichungen in seinen Namen und Stationen vor. Er verließ erst am Nachmittag den 20. August die Stadt Eski Schehr mit einer gut bewaffneten Karawane, und war den Abend am Fluß von Eskischehr, den er statt seines eigentlichen Namens Pursak nach der oberhalb gelegenen Stadt Kjutahia (Coutayé schreibt er) benennet.

2. Tag (21. Aug.). Vom frühen Morgen 4 Uhr bis 9 Uhr wurde eine schöne Ebene durchwandert und nach kurzer Rast, um der Hitze in einem Dorfe Queux (wahrscheinlich das türkische Kjöi, die Bezeichnung aller Dörfer) auszuweichen, um 2 Uhr der Weg

[67]) Paul Lucas, Voyage en Grèce, Asie Mineure etc. Amsterdam 1714. 8. p. 104—108.

weiter fortgesetzt, bis in die Nacht zu einem andern Dorfe, dessen Namen nicht genannt wird.

Am 3. Tagemarsche (22. Aug.) von 2 Uhr am Morgen bis 11 Uhr Mittags erreichte man das Lager an einem großen Flusse Zarcasou (d. i. Sakaria-Fluß), den man um 3 Uhr zu durchreiten hatte, und kam 2 Stunden später zum Fluß Quirmir (d. i. dem Kerimis Tschai), in den jener sich eingoß, die nun von da, in einiger Ferne zusammengeflossen, vereint den Fluß bilden, der bei Nicomedia (östlich) vorüber zum Meere fließt. Daß auch Edrisi[868]) den Sakaria, und zwar an seiner Mündung in den Pontus Zarka schreibt, hat vielleicht seinen Grund in dem Streben, dem Namen eine (natürlich falsche) arabische Etymologie, da jenes Wort im Arabischen gelb bedeutet, unterzulegen.

4. Tag (23. Aug.). Schon um 1 Uhr in der kühlen Nachtzeit wurde aufgebrochen, und bei Sonnenaufgang die Stadt Bejbazar (Bechazor bei Lucas) erreicht, in der alle Sonnabend ein großer Markt gehalten wurde. In der angenehmen Stadt, bei guter Aufnahme der Einwohner und bei dem Woiwoden des Ortes, wurde ein Ruhetag am 24. Aug. gehalten, am welchem man gute antike Münzen zum Einkauf fand.

5. Tag (25. Aug.). Von da durchschritt man in einer schönen Ebene den Fluß Quirmir (d. i. der Kerimis-su). Er ließ rechter Hand eine schöne Brücke, die über ihn hinwegführte, die aber nur bei Anschwellung des Stroms benutzt zu werden pflegte. Die Gegend war voll Räuber, deren manche schon ihre Schuld hatten büßen müssen, da man an mehreren ihrer Executionsstellen, wo sie auf Pfähle gespießt waren, vorüber kam. Ueber schöne Wiesen und sanfte Erhöhungen wurde um 9 Uhr am Abend die Stadt Ajasch (Ajasse) erreicht, die auch Tournefort kurz zuvor passirt hatte, und am folgenden Tage den 26. August, also in 6 Marschtagen (Tournefort hatte 7 Tage dazu verbraucht), in die Stadt Angora eingezogen, und bei französischen Landsleuten Quartier genommen (s. oben S. 495).

5. John Newbery's, des Engländers, im J. 1582 selbst gewanderte Route, und Carsten Niebuhrs Routier (im J. 1766)[69]), das er nur von andern Reisenden durch das Sakaria-

---

[868]) Edrisi, Géogr. b. Jaubert. II. p. 392. [69]) C. Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien u. a. Th. III. 4. Hamburg 1837. Ueber Entfernung verschiedener Städte in Natolien S. 221.

Gebiet erkundete (denn er selbst nahm eine viel südlichere Straße auf seinem Rückwege in die Heimath), führen wir nur der Vollständigkeit wegen an, da es wiederum zwischen mehrern bekanntern auch einige unbekannte Stationen zu beiden Seiten des Flußlaufes angiebt, Niebuhrs Erkundigungen meist sehr sorgfältig eingezogen zu sein pflegen, und also für künftige Reisende zur Orientirung auf diesen Gebieten dienen können. Selbst ein trocknes Namen- und Distanzenverzeichniß, wie gegenwärtiges, kann für die Nachfolger lehrreich werden. Niebuhrs Routier geht von Angora bis nach Smyrna (Ismir), weicht also in einer Diagonale gegen S.W. bald von den oben angeführten ab, ist aber leider das letzte, was wir in dieser Richtung mitzutheilen haben; denn alle andern Routiers, die wir zunächst noch der neuern Zeit verdanken, bleiben auf dem rechten oder nördlichen Ufer des Sakaria-Stroms zurück.

Im Ganzen sind es nach Niebuhr 9 Tagemärsche für Karawanen, in welchen die ganze Distanz von 120 Wegstunden zurückgelegt zu werden pflegte, von denen jedoch nur die 10 ersten Stationen, von Angora bis Dschaurkoi, zum Stromgebiete des Sakaria gehören, die 9 folgenden von Uschak an aber zu dem Hermussystem. Die Stationen heißen nach Niebuhrs Schreibart von Angora also: 1. nach Emir Imam 4 Stunden; 2. nach Ajasch 4 St.; 3. nach Bejbazar 8 St.; 4. nach Tschokuresen 8 St. (ganz unbekannt); 5. nach Bozan 3 St.; 6. Dogan Ugli 3 St.; 7. Araburen 9 St. (Harab-wiran nach M. Fischer auf Kieperts Karte); 8. nach Ilme Bojâs 6 St.; 9. nach Dugär (ob Duglär am Pursak?) 7 St. (beide sind gänzlich unbekannt); 10. nach Tschalkoi (Zal kjöi) 8 St.; 11. Dschaur- (richtiger Gjaur-) kjöi 8 St.; 12. nach Uschak 7 Stunden u. s. w. (Diese Strecke beträgt 75 Stunden, die übrigen Stationen s. unten).

John Newbery's Routier vom Jahr 1582 im Februar[70]), das in Rennells Karte eingetragen und besprochen wurde, giebt folgende Stationen an, deren Namen zwar für die Topographie jener wenig bekannten Landschaft interessant, wenn schon wol oft sehr entstellt sind. Er reiste in 11 Tagen mit der Karawane von Angora (Angria, wo er angiebt, daß die meisten Grograns und Chamblets gemacht würden), den 1. Tag nach Aasch (d. i.

---

[70]) Purchas, his Pilgrims Collect. Lond. 1625. fol. Vol. II. John Newbery, Sec. Voy. 1582. fol. 1419.

Ajasch); den 2. zum Casal Ahmet Shalla, von wo ein Fluß, wahrscheinlich der Sakaria, gegen West fließt; den 3. Tag nach Garachan; den 4. Tag nach Casal Gaye; den 5. Tag nach Carralla; den 6 Tag nach Sowdegan, wo er einen Strom passirt, der gegen Ost fließt (ob der Pursak oder Thymbres?); den 7. Tag nach Couscherdenom; den 8. Tag nach Boufejuc (Bozüjuk), die auch Baserrich heißen soll (wol Basardschyk in der Nähe gegen Süd gemeint); dann den 9. Tag nach Korschonnou; den 10. Tag nach Actsau (unstreitig Aksu); und den 11. Tag nach Borsa (d. i. Brussa). An den meisten Stationen waren gute Crouansales, d. i. Karawanserais, unter denen mehrere ganz neu gebaut waren, was auch seine Nachrichten von dem damals dort belebten Handelsverkehr auf dieser Straße durch Karawanen, deren ihm mehrere begegneten, bestätigt. Ueber dieses ganze Gebiet der unsichern Routen im Sakaria-Gebiet s. H. Kieperts kritisch-topographische Nachweisungen in dessen Memoir über die Construction der Karte von Klein-Asien, zumal S. 84—90.

Erläuterung 2.

Die Durchwanderungen der neuern Zeit auf der großen Hauptstraße, auf der nördlichen Uferseite des Sakaria, von Angora nach Lefke und Geiweh zum Sabandscha-See; nach v. Vincke, Scott Warring und Aucher Eloy.

Die neuern Reiseberichte, welche in ihrer Darstellung die Strecke zwischen Nicäa oder Sabandscha am untern Sakaria, bis Angora nur an der Nordseite dieses Stroms, bis zu seinen Gebirgsdurchbrüchen gegen Norden zurücklegen, gehen alle von Westen aus gegen den Osten, aus den Niederungen Vorder-Asiens gegen die höhere Angorastufe des centralen Hochasiens hinaufsteigend, dem Stromlaufe des Sakaria entgegen. Den am vollständigsten in sich zusammenhängenden Bericht verdanken wir unserm verehrten Freunde Herrn Obristlieutnant im Königl. Preußischen Generalstabe, Freiherrn v. Vincke (vom J. 1838); wir folgen ihm vollständig zuerst; dann die fragmentarischen, aber wiederholten Beobachtungen einzelner Anderer, vervollständigende Verhältnisse hinzufügend nach Scott Waring im Jahre 1803 und Aucher Eloy in den Jahren 1834 und 1837—38.

1. v. Vincke's Bericht über das Aufsteigen vom Sakaria am Sabandscha-See bis nach Angora (im Jahre 1838)[871].

Der Sabandscha-See (Sophon der Byzantiner), nahe an dem Westufer des untern Sakaria mit seinem östlichen Ablaufe zu diesem Strome, bezeichnet dessen Uebergang von seinem mittlern zum untern Laufe; er liegt auf der natürlichen Grenze des bergigen Stufenlandes im Innern des Sakaria-Stromgebietes und seines untern pontischen Vorlandes. Von seiner eigenthümlichen Stellung zu dem Pontus und Marmora-Meere, wie zu dem zwischen beiden liegenden propontischen Halbinsellande wird weiter unten die Rede sein. Hier, ihn nur zu seinen Verhältnissen zum genannten Stromsysteme beachtend, ist zu bemerken, daß seine Thalsohle nur wenig erhöht über dem Meere schon im Tieflande liegt, von wo man am Sakaria aufwärts zum Hochlande emporsteigt. Nach v. Tschichatscheff liegt der Spiegel des Sabandscha-Sees nur 307 Fuß Par. über dem Meere, und das Niveau des Sakaria nur ein paar Stunden im Osten desselben noch ein weniges tiefer, da des Sees Ablauf von W. gegen N.O. in denselben einfällt. Am Südufer des Sees erhebt sich auf dem linken Ufer des Sakaria der von W. gegen O. streichende Gjök Dagh, welcher auch auf dessen östlichem Ufer im Karakaja, Karmaly Dagh und Abbas Dagh (östlicher Olympus) das Stromgebiet des Sakaria gegen Nord zum Stromgebiete des Bolysu (Filijaz Tschai, Billäus der Alten) begrenzt und die Wasserscheidelinie zwischen Sakaria gegen N.W. zu den propontischen Flüssen, wie auf der rechten Uferseite die zu den pontischen Küstenflüssen bildet. Der Sakaria durchsetzt also hier am Nordsaume seines Stufenlandes die große weithin im Parallelismus gegliederte nordisch-pontische Tauruskette in ihren nördlichsten, hier oft noch hohen, in den Gipfeln ganz nackten, aber in den nördlichen zum Meere fallenden meist reichlich bewaldeten Abhängen, von denen nach allen Seiten sehr zahlreiche Wasserquellen ablaufen. Der Sakaria selbst aber durchsetzt diesen quervorliegenden Gebirgsdamm, der vom Sabandscha-Einfluß nach v. Vincke an 3 Stunden aufwärts aus Gneußgebirge besteht, in engem

---

[871]) v. Vincke, Geogr. Notizen über Kleinasien, in Kieperts Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien. Berlin 1854. 8. S. 33—41.

felsigem Querthal, an dem älterer wie jüngerer Sandstein zu Tage liegt.

An der schmalsten Stelle einer alten, wol römischen Klause führt eine alte Steinbrücke aus mehreren Bogen über den Sakariafluß, und am Fuß des rechten Thalrandes, wo ein einzelner Berg sich ablöst, liegt die Stelle, welche Kjöprü Baschi, d. i. der Brückenkopf, genannt wird. Vielleicht die Brücke, welche zur Zeit der Comnenen unter Kaiser Michael bei den Ueberfällen der Saracenen, wenn kaiserliche Truppen im Osten des Sangarius auf der Ebene von Doryläum geschlagen waren, ihnen zur Retirade diente, und von Joan. Scylitzes Europal. einmal bei einer solchen Gelegenheit mit dem Namen Zompi (τοῦ Ζόμπου) belegt wird[872]). Auch möchte mit ihr die Steinbrücke identisch sein, die Macdonald Kinneir[73]) eine von Sultan Bajezid erbaute, oder vielleicht nur restaurirte Brücke nach einer dortigen Inscription genannt hat. Im Süden dieses letzten nördlichen Durchbruchthales liegt Geiweh (Kiva) in einer Kesselebene, in Gestalt eines stumpfwinkligen Dreiecks, aus dessen westlicher Spitze der Sakaria aus einem engen Tiefthale heraustretend, am Fuß der nördlichen Berge fortfließt und dessen Nordwestseite bezeichnet. Von Ost her fließt der kleine Bergstrom Karakaja su in ihm ein, am welchem die östliche Bergstraße nach Angora emporsteigt. Ein niederer bewaldeter Bergrücken bildet die Südseite des Dreiecks; an der Nordostseite setzt der Gjök Dagh als Karmaly Dagh weiter gegen Ost bis zum Boly und Abbas Dagh und andern Bergzügen fort.

Geiweh (Kiva) ist nur ein kleiner verfallener Ort von einigen 60 Häusern, in einem ungesunden Clima der Kesselebene liegend, der aber dem Seidenbau günstig ist, von dem sich die Einwohner nähren. Im Osten des Städtchens erhebt sich der südliche Bergrücken mächtiger zu hohen nackten Gipfeln mit senkrechten Felsköpfen, Karakaja, d. i. schwarze Felsen genannt, auf denen einst die Burg Kiva stand, über dem Melas-Flusse (d. i. dem Schwarzen), die zu den frühesten Eroberungen Osmans[74]), des Stifters des osmanischen Reiches, gehörte. Ein steiler Felsschlund durchschneidet den schwarzen Felsen, Karakaja, darin der Reitweg

---

[872]) Joann. Curopalatae Hist. ed. G. Cedrenus ed. I. Bekk. II. p. 709. 10.

[73]) Macd. Kinneir, Journ. through Asia Minor. Lond. 1818. p. 261.

[74]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 72.

nach Angora sich mühsam hinaufwindet. Es ist dies die erste massige Stufe, der erste Gürtel zum Plateau Kleinasiens, wie sich Aucher Eloy sehr passend ausdrückt[75]). Hinter jener Schlucht, durch eine höher liegende breite Thalmulde auf weitem Bergrücken, niedriger als der Karakaja, aus jüngerm Sandstein, gelangt man auf einen zweiten ebenfalls niedrigern Thonschieferrücken, dessen Boden sehr weich ist, und durch ein sehr tief ausgespültes enges Querthal südwärts sich mündet in ein Längenthal. Dies nennt Aucher Eloy den zweiten Gürtel des Central-Plateaus, den man hier nach Tereklü zu übersteigen hat. Im nordöstlichen Winkel dieser Vereinigung beider Thäler, sagt v. Vincke, liegt Tereklü (Dables der Alten), theils auf einem Vorsprunge des nördlichen, theils auf einem Vorsprunge des südlichen Thalrandes. Der Gjönek su fließt gegen West hindurch zum Sakaria. In Tereklü nennt Browne die besten Trauben, die er von Damascus an durch ganz Kleinasien am duftendsten fand, aber von Angora an bis dahin waren überall treffliche Trauben[76]).

Von Tereklü ostwärts bis Gjönek Baghtschessi, den Gjönekfluß aufwärts, bleibt die Straße in einem ziemlich offnen Längenthale zwischen zwei waldigen Bergketten aus Thonschiefer, der sehr weich und ausgespült sich zeigt. Im S.O. hinter Gjönek tritt die Straße in ein steiles, tiefes, höchst groteskes Felsthal, und windet sich an dessen rechtem Abhange zwischen ausgewaschenen Thonschieferköpfen hindurch bis Torbaly, das in alter Zeit Gjönek hieß. Dieses Torbaly (Sackort) mit 150 Häusern liegt am Vereinigungspunct mehrerer Felsthäler, darin die Häuser wie eingeschachtelt zum Theil in den Felshängen selber eingehauen sind, wie dies schon Ewliya Efendi als nicht selten gefährlich und doch unschädlich darstellte. Nicht von seiner eingeengten Lage hat derselbe seinen modernen Namen erhalten, sondern von seinem Hauptgewerbe, denn hier werden, wie Aucher Eloy berichtet[77]), die besten Haarsäcke (Torba) von Pferde- oder andern Haaren gemacht, die für den Transport der Waaren auf Saumthieren im Orient so unentbehrlich sind, und diesen zu beiden Seiten mit der Last übergehängt zu werden pflegen. Auch Dupré[78]) hat im J. 1807 wenigstens

---

[75]) Aucher Eloy, Relat. de Voy. I. p. 378. [76]) W. G. Browne, Trav. l. c. p. 417. [77]) Aucher Eloy l. c. II. p. 379. [78]) Voyage en Perse. I. p. 10—13.

diesen Theil der großen Straße berührt, indem er von Lefkeh am Sangarius durch die Flußebene bis zum großen Dorf Indsche Pungar (d. i. kleiner Quell) zog, dann einen hohen Berg übersteigend in das Thal von Gjök-bazar (7 Stunden von Lefkeh) gelangte, und von hier der Straße über Tarakly, wie er schreibt, und Torbaly, welches damals unter einem Dere Bey stand, folgte, über welche beiden nicht ganz unbedeutenden Orte er dieselben Nachrichten wie die übrigen Reisenden giebt. Hier jedoch verläßt er die Angora-Straße, um durch die waldbedeckten Höhen im Norden über Mudurly die große nördliche Straße über Boly zu gewinnen.

Auf der Südseite der Stadt beginnt das Kalksteingebirge, aus dem Quellen, entspringen die alles incrustiren, wie die Carlsbader, was man hineinlegt. Durch eine hohe Bergkette aus Alpenkalk, die sich östlich bis zum höchsten Zuge des Ala-Dagh anreiht, scheidet das nördliche Längenthal den Gjönek-su von dem südlich der Kette in gleicher Normaldirection liegenden Längenthale des Allan-su, der auch gegen West zum Sakaria fließt, aber ostwärts in demselben Längenthale von einer Wasserscheidehöhe an mit östlicher Senkung den Kesse su seinen Ablauf gegen Ost nehmen läßt. Die Straße von Torbaly nach Angora hat diese Bergkette von Alpenkalk am rechten Thalrande in der felsigen Schlucht des nördlichen Meipler su über einen hohen Sattel zu übersteigen, ehe sie auf der Südseite durch eine felsige Schlucht am Nerdiwen su (d. i. Treppenwasser) in das Thal des Allan su eintritt. Die nördliche Uferwand dieses Thales ist mit Wald bedeckt, seine südliche Felswand besteht nur aus Felswänden des Quadersandsteins, deren Schutthügel an ihrem Fuße nur mit Laub- und Nadelholz bedeckt sind. Dieses mühsame Aufsteigen von Torbaly über diese quer vorüberziehende Kalksteinkette, welche die nun mehr gleichartige centrale Hochebene von dem nördlich anliegenden gebirgigern Stufenlande scheidet, nennt Aucher Eloy die dritte Umgürtung oder oberste Umwallung des Centralplateaus von dieser Nordwestseite[879]). Unfern der Wasserscheide, in der Mitte des südlichen Längenthals der Parallelkette, in welches die Straße am Allan su eingetreten ist, zwischen den beiden Gegenflüssen nach West und Ost (dem Allan su gegen West und dem Fluß von Nally-Khan gegen Ost), erhebt sich an der Südwand des Thales der Schachun Kajassy, d. i. der Königstein, dem

[879]) Aucher Eloy l. c. II. p. 380.

der sächsischen Schweiz an der Elbe in Namen und Form ähnlich. Die alte Dadastana lag in dieser Gegend, wahrscheinlich auf der Höhe der Wasserscheide im Nord dieses Königsbergs, an dessen Fuße, wo die Grenze von Bithynien und Galatien nach der späteren Reichseintheilung der Römer und den Itinerarien nach Ammianus Marcellinus (XXV. 10, 12) vorüberzog, und wo Kaiser Jovianus, Nachfolger Kaiser Julians, auf seinem Rückwege von Juliopolis (Gordium) plötzlich seinen Tod fand.

Vier Stunden weiter in Ost steigt aus derselben Bergkette auf der Südseite der Karaser-kajassy (Schwarzherrenspitz) kahl und schwarz empor. In ihm tritt das Alpenkalksteingebirge in seiner herrschenden Normaldirection mit größerer Erhebung auf, in der nackten und mächtigen Felswand des Dawran Dagh (ungeheurer Berg), dessen Westseite von dem Kösseh-su (Ecken-Wasser), der die jüngern Sandsteinberge des Mudurly Derbend durchströmt hat, nun auch in einem tiefen Felsenthale die Kalksteinwand des Dawran Dagh gegen Süd durchbrechen muß, um in die vorliegende Hochebene einzutreten. An der südlichen Oeffnung dieses Durchbruchthales liegt Nallychan (d. i. Hufeisen-Chan) 2350 Fuß Par. üb. d. M. Der Ort ist an einem niedern Bergzuge aus jüngerm Kalkstein, der gegen Norden in steilen Felsen sich absetzt, so angelegt, daß zwischen seinem Parallelzuge und dem Dawran Dagh ein mäßig breites Thal bleibt, dem sich der Kösseh su (der von da an Nally Su heißt) südwärts wendet, um in einiger Distanz in den Sakaria zu fallen. An diesem abwärts laufenden Flusse, nach Strabo XII. 568 nahe am Sangarius (πλησίον δὲ ὁ Σαγγάριος), so wie nach den Angaben der Itinerarien, ist die Lage von Juliopolis, das alte Gordium (Γόρδιον), zu suchen, das noch kein neuerer Reisender wieder aufgefunden hat, wenn schon wahrscheinlich noch antike Ueberreste von ihm wieder zu erkennen sein werden.

Gordium mit seinem Orakelwesen, mit dem Ursprung des phrygischen Reichs beginnend, war uralt[80]), und als Residenz der antiken phrygischen Könige Gordius und Midas (Strabo XII. 568) berühmt. Noch bestand es als Orakelort ältester Periode zu Alexanders Zeit, und mußte unter Perserherrschaft seine große

[80]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 212—214; zumal M. Leake, Asia Minor. Lond. 1824. p. 78—82; Letronne, Rec. in Journ. des Savans. Juin 1825. p. 324 sq.

Bedeutung sich erhalten haben. Alexander verstand es, durch das Zerhauen des mysteriösen Knotens sich desselben als eines guten Omens gegen die Perser im Volkswahn zu Nutze zu machen. Von der Sage und dem gordischen Orakelwesen hat Justinus Histor. XI. 7 umständlich Bericht gegeben. Alexander scheint etwas in Gordium verweilt zu haben, um dort fremde Truppen zu empfangen.

Zur Zeit, da der römische Consul Cn. Manlius im J. 189 vor Chr. (Tit. Livius XXXVIII. 18), also anderthalb Jahrhunderte später, nach Gordium kam, das im Besitze der tolistobogischen Galater war, ist vom Orakel keine Rede mehr, obgleich die Stadt noch ein stark besuchtes Emporium für das ganze mittlere Landgebiet war. Der Consul fand den Ort zwar voll Waaren zu reicher Beute, aber er war von Menschen leer, denn alle Einwohner waren aus Furcht vor den heranrückenden Römern mit Weibern und Kindern in das Gebirge des Olympos geflohen, dort in ihrem festen Asyle die Angriffe der Römer abzuwarten. Seitdem kommt Gordium nur noch als unbedeutender Ort vor. Doch verweilte Cons. Manlius etwas in seinem Standlager zu Gordium, um die Berichte über die Pläne der weitern Kriegführung abzuwarten, die er von dem Regulus Eposagnatus, dem Freunde der Tolistoboger, und dessen Kundschafter, dem Gesandten von Orvanda, erhielt. Später zu Strabo's Zeit, war Gordium zu einem nur kleinen Flecken herabgesunken. Erst durch Cleon, der aus Gordium gebürtig war (ἐκ *Γόρδου κώμης* bei Strabo XII. 574), hob sich die Stadt zu neuem Glanze empor, da sie durch ihre centrale Lage zum Binnenhandel sehr geeignet war. Cleon, durch Räuberei bereichert, hatte sich bei Marc. Antonius und auch bei Augustus einzuschmeicheln gewußt; er war von ihnen zu den noch immer fetten Pfründen als Priester des Jupiter Abrettenus in Mysia, wie zu Comana im Pontus erhoben, und noch dazu mit den Districten von Morene und Abrettene in Mysien von ihnen belehnt. So blühte sie seit Augustus Zeit unter dem neuen Namen Juliopolis wieder für einige Jahrhunderte auf, so daß sie bei Plinius, Ptolemäus und in den Itinerarien wieder unter den Städten des Landes mitaufgezählt wurde.

Aus der oben schon angeführten Stelle bei Q. Curtius Rufus ergiebt sich, daß der Sangarius wenigstens nahe an der Stadt vorüberfloß, und aus Procopius, daß ein Fluß 10 röm. Meilen in West des Siberis vorüberfloß, der die Stadt öfter unter Wasser setzte. Da Procopius ihn nicht mit Namen nennt,

auf den Münzen von Juliopolis aber der Fluß Scopas vorkommt, so schließt man, daß der heutige Nally su der Scopas der Münzen, und der Scopius bei Plinius V. 43 sei, der aber gleich darauf noch einen andern Fluß, den Hieros oder Hiera, nennt, welcher Bithynien von Galatien scheide. Gordium oder Juliopolis liege also nahe dem Verein des Scopas und Sangarius, wahrscheinlich dicht bei ihrem Zusammenflusse. Aus neuern Zeiten ist nichts näheres von diesen Localitäten bekannt geworden; über die weitern Vermuthungen über ihre Lage s. bei Leake a. a. O. Zu Nallychan, sagt v. Vincke, sieht man zum ersten Male, von Westen kommend, die ganz platten mit Lehm bedeckten Dächer, Dâm genannt, die von da an ganz allgemein werden. Von hier ostwärts bis zum Fuß des Gjök Dagh hinter Ajasch sind 16 Wegstunden; diese ganze Strecke gehört der Flözformation an, meist von einem jungen Kalkstein mit Sandstein, Mergel und Thonschieferschichten in horizontalen Lagern bedeckt, was sich in den terrassenförmigen Bildungen der ebenen Plateaus und ihren häufig senkrecht abfallenden, wenn schon niedern Felswänden der Flözschichten der Thäler ausspricht. Hier ist man auf dem ebenen baumlosen Boden des centralen Hochlandes, in welchem auch der weiteste Blick gegen Süden keine Gebirgszüge mehr erspähen läßt, wenn schon die Flüsse in tief eingeschnittenen Thälern laufen. Nur gegen Nord ziehen höhere Bergketten weiter fort. Viele im Sommer trocken liegenden Flußrinnen senken sich von da gegen den Sakaria zu abwärts, der sich im tief eingeschnittenen Thale im Norden bis auf eine Stunde der Stadt Bejbazar nähert, die 2550 Fuß Par. üb. d. M. liegt. Die von der rechten Seite, d. i. von Norden herabkommenden bedeutendern Zuflüsse sind: der Ala Dagh su bei Tschair kjöi (Wiesendorf), Sarybeg bei Ewliya Efendi oder Sarylar, in einem Thale mit senkrechten nicht sehr hohen Felswänden; dann der Jartschai zu Bejbazar, aus einem engen Felsthale hervortretend, und der Kirmis oder Kirmir su, der auf einer Brücke von 300 Schritt zu überschreiten ist; alle drei plötzlich aus Engschluchten hervortretend und nicht selten Verheerungen anrichtend. Die letzte dieser Engschluchten, welche, um Angora zu erreichen, durchsetzt werden muß, ist der Durchbruch durch einen basaltischen Damm, der unter dem Namen Kara Boghaz su, das schwarze Schlund-Wasser bekannt ist.

2. Das Routier nach Scott Waring im Jahre 1805[881]).

Scott Warings Route fügt fast nichts Neues zu diesen Daten hinzu, bestätigt aber manche der angegebenen Verhältnisse. Von Nicäa kommend überstieg er in ein paar Tagen die beiden vordern Gebirgsumwallungen des Hochlandes bis Torbaly, wo er zum Bazar kam und sich auch von der Waare der vielen Säcke von Pferdehaaren (Torba), die dort zu Markte standen, überzeugte. Dann nennt er bis zum Orte Nallychan noch eine Zwischenstation, dieselbe welche Ewliya Efendi angeführt hatte, nämlich Köstebek, die auch Aucher Eloy nennt, worauf er um Nallychan die Pinuswälder, die reizenden Gärten, ihr Obst, Gerste, Reis und Baumwolle rühmt, die da gebaut werden. Aus diesen schönen Umgebungen zunächst der Stadt tritt man plötzlich wieder heraus in das öde Hochland der baumlosen Ebene, wo nur noch barocke Felsklippen hie und da aus dem Boden wie durch bloße Caprice hervorzutreten scheinen. Am Abend dieses Tagemarsches wurde Siwrihissar erreicht (nicht mit dem südlichern Orte gleiches Namens bei Pessinus zu verwechseln), wo nun die Plattdächer von Holz und Erde-Aufschutt allgemein werden. Ueber Bejbazar wurde der Fluß von Ajasch erreicht, der in vielen Krümmungen in den Sakaria fällt. Bei Ajasch sind heiße Mineralbäder, viel Baumwolläcker und zahlreiche Ziegenheerden; von da führte der folgende Tag nach dem bekannten Angora.

3. Aucher Eloy's zweimalige Routiers, von Nicäa (Isnik) im Jahr 1834 und von Nicomedia (Iskimid oder Ismid) im Jahr 1837 bis 38 nach Angora.

Nur der Anfang beider Routen ward auf verschiedenen Wegen zurückgelegt, die aber sich bald zu Torbaly in eine und dieselbe große Hauptstraße zusammenfinden. Von Nicomedia führte der Weg in 6 Stunden bis zum Sabandscha-See meist durch Waldung.

Den 22. März[82]). Von dem See Eintritt durch das schöne Sakaria-Thal, das sich aber bald verengt und an Resten von Thoren und Thürmen vorüberführt, die einst als Pforten die Thäler der cultivirtesten byzantinischen Provinzen von Nicomedia

---

[881]) Itinéraire d'un Voyage fait par Terre depuis Constantinopel jusqu'à Teheran, in Scott Warings Voy. de l'Inde. Paris 1813. 8. p. 274—280.

[82]) Aucher Eloy, Relations de Voy. ed. Paris 1843. 8. II. p. 378.

und Nicäa, gegen die beständig von Ost andringenden Feinde durch viele feste Schlösser und Verschanzungen schützen sollten. Hier wurde die schöne Brücke über den Sakaria passirt, die auf das Ostufer nach Geiweh (Kiva) führt, das schon oben bezeichnete Dorf, von vielen Maulbeerpflanzungen umgeben. Den Ort bewohnten Türken, die Umgegend aber Griechen, die nicht türkisch, auch nicht ihre eigene, sondern nur die armenische Sprache reden sollten, was sehr auffallend zu sein schien. Auch Ebn Batuta[83]), der den Ort Kawia (Caouiyah) nennt, wo er bei einem Ordensbruder Herberge fand, der arabisch verstand, aber türkisch antwortete, erfuhr von ihm, nur der Fakih daselbst solle arabisch sprechen. Aber als derselbe kam, sprach er persisch, weil er kein arabisch konnte. Um seinen Ruf zu retten, sagte er, der Gast spräche nur die alte arabische Sprache, er aber nur die modern-arabische, daher verstände er ihn nicht; doch müsse man die Gäste ehren, welche die Sprache des Propheten sprächen. Daher fand Ebn Batuta hier doch als Araber eine gastliche Aufnahme. Von da weiter gegen Norden machte dem Pilger die völlige Unkenntniß des Arabischen bei den dortigen Bewohnern mancherlei Schwierigkeiten. Von Aucher Eloy wurde nach einigem Aufenhalt, der zu Herbarisationen verwendet wurde, von der ersten bald die zweite Berg-Umgürtung auf sehr schlechten Wegen nach Tereklü, dem Kamm-macher-Orte, überstiegen.

Den 27. März wurde von da Torbaly erreicht, das rings von felsigen Abgründen umgeben ist, dessen Fluß zum Sakaria fällt. Von Nicäa war auf der ersten Tour im Jahre 1834[84]), am 5. März, der Weg nach Lefkeh am linken Ufer des Sakaria zurückgelegt, wo sich 50 türkische Häuser mit 400 türkischen Bewohnern vorfanden, die zwischen nackter Felsumgebung mit Cultur der Baumwolle und der Seidenzucht im Thalboden des Flusses beschäftigt waren. Von Lefkeh wurde der Sakaria am 6. März übersetzt, wo aber noch heute keine Brücke ist, sondern nur eine Fähre, die auch schon zur Zeit, da Ebn Batuta (im J. 1328)[85]) hier überfuhr, in schlechtem Zustande war. Sie bestand damals nur aus 4 mit Stricken verbundenen Balken, auf die man die Waaren stellte und sich an Stricken hinüberziehen ließ; die Pferde mußten durch-

[83]) Ebn Batouta, Voy. Trad. p. p. Defremery et Sanguinetti. Paris 1854. II. p. 326. [84]) Aucher Eloy, Relat. de Voy. l. c. I. p. 64.
[85]) Ebn Batouta l. c. Paris 1854. II. p. 326.

schwimmen. Sie war so schlecht, daß eine Frau mit ihrem Diener auf der Ueberfahrt im Wasser ertrank. Von Lefkeh hatte Aucher Eloy in 4 Stunden das Dorf Sudschar Bunar in der Ebene erreicht, dann einen hohen Berg überstiegen, an dessen Fuße ein Wildstrom über Felsen durch sehr pittoreske Gegend strömt. Noch 3 Stunden von da wurde Gjöl Bazar (Seemarkt) erreicht, wo ein kleiner See in subalpiner Region wahrscheinlich von einem einst weit größern Seebecken sich erhalten hat, der seinen Namen nebst dem daran liegenden Dorfe von etwa 400 Häusern, die von Türken bewohnt werden, dadurch erhalten hat, daß daselbst alle Dienstag ein Markttag gehalten wird. Hier entdeckte Aucher Eloy eine neue Species der Zeitlose, die er Colchicum caucasicum genannt hat. Von hier traf der Reisende nach 12 Stunden Weges durch Gebirgsland mit der Nicomedia-Straße in Torbaly, dem Sackdorfe, zwischen wilder Felsumgebung zusammen, ein Ort, dem er 500 Häuser in einer sehr romantischen Lage gelegen giebt. Er wurde durch einen Bergstrom, der zum Sakaria fließt, in zwei Theile getheilt, davon einer eine ausschließlich türkische Bevölkerung hat, zwischen welcher nur ein paar griechische Bäcker wohnen. Auch über Torbaly kam Ebn Batuta auf seinem Pilgerwege von Geiweh, von wo ihm ein Reiter zum Schutz mitgegeben war zu seiner Nordwanderung über Boly nach Paphlagonien und Sinope. Der Reiter führte ihn über die große und schöne Stadt Jenidscha (Jenidscheh auf Kieperts Karte), wo man kein arabisch verstand, und von da nach Keinouc[886]), dem Sackort Torbaly, der, wie wir durch v. Vincke wissen (s. oben S. 599), auch Gjönük heißt. Im 14. Jahrhundert war er von Griechen unter dem Schutz der Muselmänner bewohnt, aber noch bestand daselbst erst ein einziges Haus, von Türken bewohnt, zur Zeit da Orchan Begs dort herrschte; die türkische Herrschaft drang hier erst viel später ein. Der Pilger fand hier keinen Weinbau, aber Safran, der zum Verkauf von seiner Wirthin, einer Griechin, ausgestellt war. Am nächsten Tage war so viel Schnee gefallen, daß man sich aus der Verirrung auf dem Wege nach dem nördlichen Orte Mothorrin (es ist Mudurly der Karte, Modrenä der Alten) durch Fackeln in der Nacht bis zur Station leuchten lassen mußte.

Von Torbaly führen beide auf dem einen Wege[87]) vereinten

[886]) Ebn Batouta l. c. II. p. 328—337. [87]) ebendas. I. p. 66 u. II. p. 380.

Routiers eine Strecke von 8 Stunden über wildes Gebirge, das am 9. März noch mit Schnee bedeckt war, nach dem hochgelegenen elenden Dorfe Köstebeg, wo selbst am 30. März noch viel Schnee fiel. Auch Browne nannte die Stadt Kostabec[88]) im Ost von Tobarly. Von da an wurden aber die Wege auf weiten flachern Strecken weit bequemer, und indem sich Aucher Eloy immer der Bergseite wegen der noch vorhandenen Wälder nahe hielt, um der Vögeljagd und dem Insectenfang nachzugehen, wurde von ihm Nallychan in 8 Stunden erreicht. Hier war endlich jenseit der nackten Bergzüge das ebene völlig baumlose Hochland erreicht, wo man sogleich die erste Heerde der Angoraziegen weiden sah. Nun waren alle Bäume wie verschwunden, nur hie und da trat noch ein Sevenbusch der Wachholder-Art, Juniperus sabina, hervor; sonst nahm die thonige Ebene bei schrecklicher Mittagshitze den Character einer ägyptischen Wüste an. An den überschwemmten Ufern einiger Flußläufe waren Reisfelder angebaut, wie beim Austritt des Nallychanflusses in die Ebene; so auch bei dem von da 5 Stunden weit entfernten Sarylar, wo einige Obstanpflanzungen. Der schieferhaltige Boden der Ebene, so wie der nächsten Anhöhen gegen die Bergseite, sagt Aucher Eloy, gebe durch die Zerstörung, welche der Regen und das Schneewasser auf diese leicht verwitternde Oberfläche der baumlosen Landschaft ausüben, ein höchst zerrissenes, wüstes Ansehen, das bei dem schattenlosen, heftig zurückstrahlenden Sonnenreflex sehr beschwerlich werden kann. Auf diesem Boden zeigt das Pflänzchen der überall vorherrschenden Androsace rotundifolia ein characteristisches Vorkommen.

Nach 6 Stunden Weges von Sarylar (Sarybeg oder Tschairkjöi der Karte) wurde Bejbazar, d. h. Fürstenmarkt, erreicht, dessen Häuserbau aus Zimmerholz auf den Reisenden den Eindruck eines chinesischen Dorfes mit seinen Pagoden machte. Am 13. März wurde Ajasch von da in 6 Stunden auf ebenem Boden mit seinem Castell erreicht, und der Kermirfluß (Kerimis) passirt, der in den Sakaria bei Gairé einfließt. In dieser Gegend, wo es am 14. März des einen Jahres noch schneite, am 3. April eines andern Jahres aber in den dortigen Obstgärten und Weinbergen schon die Flora vorgeschritten war, fanden sich unter den Kräutern, die Aucher Eloy hier einsammeln konnte, auch Arenaria umbellata, Alyssum strigolum und ein Cytisus ponticus vor.

---

[88]) W. G. Browne, Trav. l. c. p. 416.

Jenseit nach Angora zu wurde der Weg über das Dorf Emir Ainlar genommen, in dem man Halt machte, ehe man nach 4½ Stunden in die Stadt einzog.

§. 13.

Fünfzehntes Capitel.

Der obere Lauf des Sangarius auf der südlichen Stufe oder dem lycaonisch-phrygischen Hochlande, vom Pursak (Thymbres) ostwärts bis Germa an der Nordwendung der pessinuntischen Sangarius-Arme.

Indem wir auf die südliche oder linke Seite des mittlern Sakaria- oder Sangarius-Flusses übergehen, haben wir nur obige Bemerkung zu wiederholen, daß wir uns auch hier noch auf einem sehr unsichern Boden befinden, in welchem erst seit ein paar Jahrzehenden Pfade gefunden wurden, die wenigstens vor den gröbsten Verirrungen der frühern Zeit in den Stromgebieten dieses Flusses bewahren, ohne uns in ihren einzelnen Stromläufen überall sicher stellen zu können. Nur einer der westlichern, größern Zuflüsse vom Süden her, der Pursak (Thymbres), oder der Fluß von Kjutahia (Cotyaïum) und Eskischehr (Dorylaïum), war schon früherhin in seinem mehr direct gegen N. oder N.O. gehenden Laufe einigermaßen richtiger in die Karten eingetragen und genauer bekannt worden. Aber das ganze Zwischengebiet seines Laufes mit den ihm anliegenden größern Ortschaften von ihm ostwärts bis zur schon in obigem besprochenen Nordwendung des obern Sakaria bei Germa war ein Land der Hypothesen gewesen, in welchem die meisten hie und da beachteten Flußläufe nur etwa in der Nähe ihrer Quellen, wie die Quellarme des südlichen Sangarius selbst, bemerkt oder eingezeichnet waren. Daher ihr weiterer Verlauf aber bei allen nur durch Conjecturen oder Analogieen mit punctirten Linien angegeben werden konnte, wo man dann, was als das Wahrscheinlichste erschien, sie dem mittlern Hauptlaufe des Sangarius in seiner Wegstrecke zwischen Angora oder Bejbazar und Lefkeh durch die unbekannten, früher so reich bevölkerten, seit den jammervollen Verheerungen des Mittelalters durch die andringenden Völkerhorden gegen das byzantinische

Reich aber ganz wüste gewordenen und verödeten Länderräume (Georg. Pachymeris de Michaele Palaeol. Lib. VI. ed. Im. Bekk. T. I. p. 502) zuzuleiten versuchte; wie dies noch auf Kieperts Karte von Kleinasien im J. 1844 mit kritischer Unterscheidung des Bekannteren und Unbekannten geschehen war. Ganz anders die Karten desselben kritischen Kartographen zehn Jahre später, von 1854 und 1855[889]), mit einer völlig veränderten Zeichnung des Stromlaufs des obern Sakaria, der nun in seinem früherhin kaum angedeuteten, nun aber entschieden weit aus dem Westen herkommenden widersinnigen Stromlaufe gegen Ost, im Gegensatz des mittlern Stromlaufes von Ost gegen West, mit vielen Seitenflüssen eingezeichnet werden konnte, deren Gebiete und Umgebungen wir demnächst zu verfolgen haben; denn an ihnen treten merkwürdige Denkmale einer historischen Vorzeit hervor, die für das hohe Alterthum centralasiatischer Civilisation von Bedeutung und in jüngster Zeit auch näher erforscht sind.

Das nächste Verdienst um die Berichtigung dieses obern Sangaria-Flußlaufes verdanken wir den russischen Reisenden v. Wrontschenko und v. Tschichatscheff, deren Darstellung wir hier nach den Angaben der Bolotowschen Karte voranschicken, der auch die Kiepertsche Zeichnung zum Theil gefolgt ist, ehe wir zu der Specialerläuterung der einzelnen Territorien und Ortslagen übergehen, die wir vorzüglich Texier und Hamilton verdanken.

Der Sangarius, sagt v. Wrontschenko[90]), entspringt 9 bis 10 Stunden (30 Werst) südwestlich (östlich im Text) von Seid el Ghazy, am Fuße eines runden ziemlich hohen Erdberges, welcher fast einzeln in der Ebene liegt, die mit den Ostabhängen des Murad Dagh (des Dindymon) in Verbindung steht. Die Quelle des Sangarius ist wasserreich, daher wird der Fluß schon in Verbindung mit dem kleinen Flusse von Seid el Ghazy bedeutend breit. Anfänglich fließt er ostwärts zwischen schwachen Abhängen in sehr niedrigen Ufern. Sein linkes Ufer wird aber südlich von Siwrihissar an etwas steiler; von da ab werden aber beide Ufer sehr steil und hoch und der Fluß tief. Den weitern Verlauf kennt der Verfasser nicht genauer; er weiß nur, daß im Süden von

---

889) Kieperts Karte von Kleinasien, im Maßstab von $\frac{1}{1500000}$, 1854; dess. Karte von Kleinasien und Syrien, 1855, Nr. 27 im neuen Atlas bei D. Reimer. 90) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 66—67.

Siwrihissar auf dem Wege nach Bulwadin (Polybotus) eine Steinbrücke über ihn führt, wo der Strom 20 Schritt Breite hat, daß er weiter abwärts an schilfigem Ufer bei einer andern Holzbrücke, die auf einer Insel in der Mitte des Flusses ruht, auf dem Wege nach Angora zu, 30 Schritt breit sei. Wrontschenko sagt, daß der Sangarius aber von da an einen großen Halbkreis beschreibe, der erst nordwärts, dann westwärts bis zu seinem Durchbruche ende, wo er seinen Nordlauf beginne. Dies geschieht an der Vereinigung des Pursak (Thymbres) mit ihm, wo er schon bis zu einer Breite von 15 bis 20 Sajen (105 bis 140 Fuß) angewachsen sei.

Hier sei der Lauf des Sangarius-Stroms, welcher von seiner Quelle an bis hierher am Bergrücken Tschurulun At Ailer, der uns unbekannt, wahrscheinlich nordwärts von Eskischehr liegend, 30 Meilen betragen soll, fast nach drei Viertheilen einer Kreislinie seiner Quelle wieder so nahe gerückt, daß er nur im Abstande von 6 bis 7 Meilen von ihm im Norden vorüber fließe. Seinen ganzen Lauf schätzt v. Wrontschenko auf 64 Meilen, seine Quellhöhe auf den Abhängen des Murad Dagh auf 1400 Fuß Par. üb. d. M. Die Krümmung des Sangarius ist daher wol 3 Mal so lang als der directe Abstand seiner Quelle bis zur Mündung[891]).

Von den südlichen Seitenzuflüssen zum obern Sangarius kennt er nur den von S.W. kommenden kleinen Seid el Ghazy-Fluß, der, nur 11 Meilen weit im Thale Doghanly entspringend, anfänglich nur zwischen flachen Abhängen und Hügeln, dann zwischen steilen Ufern und zuletzt in der Ebene dem Sangarius zufließe. Ostwärts desselben führt er nur noch zwei geringere Bäche an, die vom Emir Dagh nordwärts in den Sangarius fallen. Nur vom Pursak und den westlichen südlichen Zuflüssen zum Sangarius hat Wrontschenko speciellere Kenntniß; von den Zuflüssen ostwärts des Pursak zum Sangarius keine genauere Angabe.

v. Tschichatscheff hat die Angaben seines Vorgängers vervollständigt, da er, wie es seine vielen Höhenmessungen nach der Bolotowschen Karte erwarten lassen, weit mehr Specialbeobachtungen (die aber bis jetzt noch nicht veröffentlicht sind) im obern Laufe dieses südlichen Sangarius-Arms angestellt haben wird, als seine Vorgänger. Das Resultat seiner Beschreibung ist folgendes[92]):

---

[891]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure l. c. I. p. 136. [92]) ebendas.

Der obere Sakaria oder Sangarius hat zwei Hauptquellen; die eine entspringt in N.O. von Afium Kara Hissar (Synnada), nahe dem Dorfe Bejad, auf dem Bejad Jailassy Dagh, der von mäßiger Höhe ist und eine Gruppe in der westlichen Fortsetzung des Emir Daghs bildet; sie ist schon auf Kieperts frühester Karte daselbst mit nordöstlichem Laufe eingezeichnet. Aber die zweite und an Wasser bedeutendere Hauptquelle liegt nach v. Tschichatscheff weiter in N.W., 9 Lieues entfernter, im Süden von Seid el Ghazy (Prymnessus), am Doghan Arslan, in demselben Massif des Gebirgszugs, der sich gegen N.W. vom Bejad Jailassy Dagh zum Murad Dagh (dem Dindymos) hinzieht und eine absolute Höhe von 4618 Fuß erreichen mag. Dieser Quellarm ist derselbe, den Wrontschenko nur den kleinen Fluß Seid el Ghazy nennt, v. Tschichatscheff als den westlichsten Quellarm des Sakaria, der auch Seid genannt werde. Er fließt erst von S. nach N. durch die Stadt Seid el Ghazy (unter 39° 26',02 Lat. und 31° 45' Long. von Paris, einer der von Wrontschenko[93]) astronomisch bestimmten Puncte) hindurch; dann wendet er sich gegen Ost bis in den Meridian von Siwrihissar, wo er sich südwärts dieses Ortes bei dem Dorfe Tschandyr mit dem Bejad-Arme vereinigt. Auf seinem Ostlaufe dahin fließt er am Dorf Harab-ören, 3185 Fuß Par. üb. d. M., dann an Tscherkes kjöi, 2800 Fuß Par., und bei Tschandar an 2754 Fuß Par. nach v. Tschichatscheffs Messung vorüber. Bis in den Meridian von Siwrihissar hat der obere Sakarialauf eine Strecke von 16 bis 17 Meilen zwischen niedern Ufern, aber auf einer Hochebene zurückgelegt; bei Tschandar ist er schon reißend und nicht mehr furthbar, daher man ihn hier auf einer schönen Steinbrücke von hohem Alter überschreitet. Der bei Tschandyr einfallende östliche Hauptarm ist weit kürzer, denn er entspringt im Süden des Ortes, nur etwa in 12 Stunden Ferne von Bejad.

Ehe dieser obere Sakaria unterhalb Germa seinen entschiedenen Nordlauf zum Angora-Arme nimmt, wo er seine Physiognomie ganz verändert und in die einförmige Plateaufläche eintritt, nimmt er von der Ostseite noch einen Zufluß in der Nähe abwärts der Stadt Germa auf, den auch Kieperts Karte, aber namenlos,

[93]) Dessen Netz der vom Obrist v. Wrontschenko in Kleinasien astronomisch aufgenommenen Punkte 1835—1838. Kartenskizze am angeführten Ort Th. III. Der Name des Beobachters ist bei v. Tschichatscheffs Tabelle S. 20 nicht angeführt.

mit einem noch östlichern Gjök su vereint, eingezeichnet hatte. Er existirt wirklich und wird Kütschük Sakaria[894]), d. i. der kleine Sangarius, genannt. Seine Quelle scheint nur wenig fern von der Hauptquelle des Tschandar-Zuflusses im Osten des Bejad Jailassy Dagh zu liegen, nahe dem Dorfe Hamza Hadschi, das am Nordabhange des Emir Dagh liegt, wo v. Tschichatscheff die Höhe zu 2883 Fuß Par. üb. d. M., und auch noch von 3 andern in gegen Südost liegenden Punkten: bei Tuluk zu 2523, bei Tschaltik zu 2615, und bei Hassan Tschiflik zu 2754, also in ziemlich gleichen Abhängen des Emir Daghs liegend, gemessen hat, so wie unmittelbar über der Quelle des Kütschük Sakaria zu Mehemmed kjöi bei 3078 Fuß Par. üb. d. M. Weiter abwärts an demselben Flusse fand er die Höhe bei Tatar-Dorf 3225, die des von ihm bespülten Dorfes Tschakmak auf 2245, und noch weiter abwärts gegen N.O. die Lage des Dorfes Tadschik der Karte (Tadschyr richtiger bei Kiepert) in S.O. von Germa 2572 Fuß, hier auf der wüsten Hochfläche dicht die Grenze der anliegenden Kurdendistricte von Haimaneh bezeichnend, die wir in Obigem mit Ainsworth durchwandert haben. Hier, sagt v. Tschichatscheff, hat das Gefälle dieses Seitenstroms schon sehr abgenommen, wie alle Flüsse, welche in die centrale Plateaufläche eintreten. Schon zwischen Tatar und Tschakmak treten statt der Waldbäume nur Binsenwälder (Cyperaceen) und Schilfwälder (Typhaceen) hervor; der zwischen diesem Schilfe sich versteckende krumme Lauf bildet oft nur stagnirende Flächen, von dem er nur hie und da die niedern Stufen in kurzen Cataracten abstürzt. Bei Tadschyr hat er sich in Sumpfboden zwischen mehreren Armen mit schilfbewachsenen Ufern verlaufen. Seine Ufer sind schon ganz flach; doch ist er so tief, daß er nicht durchreitbar ist, und daher eine natürliche Grenze des westlichen Galatiens gegen die östlichen Districte der umherstreifenden Kurden bilden kann.

---

[894]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 140.

Erläuterung 1.

Macdonald Kinneirs Weg von West nach Ost, von Eskischehr (Dorylänm) über Seid el Ghazy (Prymnessus) und Keimak (Tricomia) nach Siwrihissar.

Nächst jenen jüngsten Wanderungen der russischen Beobachter, denen wir jedoch bis jetzt nur erst topographische Details in hydrographischer und hypsometrischer Hinsicht verdanken, lernen wir dies obere Sangarius-Gebiet ostwärts des Thymbres, jetzigen Pursak-Flusses, nur durch dreierlei Reiserouten und Beobachter kennen: durch Macdonald Kinneir, der von Westen her die Bahn brach; durch Ch. Texier, der ihm von S.W. als Archäolog folgte, und W. Hamilton, der von Osten her als forschender Geograph und Antiquar dieselbe Landschaft durchzogen. Durch sie werden einige Localitäten näher bestimmt, so daß wir auf sie zurückzugehen haben, ehe wir dann weiter gegen den Westen zum Thymbres-Flusse fortschreiten, an welchem Kjutahia ein wichtiger Mittelpunct zur weitern Erforschung des Landes sein wird.

1. Macd. Kinneir legte schon im September 1813 seinen Weg ziemlich flüchtig vom Durchbruch des Sakaria bei Lefkeh (er schreibt Lowka, es ist Leucae der Anna Comn.)[95]) auf dem Wege von Eskischehr (Dorylaïum) nach Siwrihissar fort[96]), wo wir schon in obigem ihm begegnet sind (s. oben S. 528). Er nennt Lefkeh ein Städtchen im engen Thale am Sakaria gelegen, den er aber noch irrig mit dem Namen Gallus bezeichnet, weil dieser Name nach dem Vereine mit dem linken Zuflusse, dem Seitenarme Gallus, auch öfter auf den Hauptstrom des Sakaria und seinen weitern untern Verlauf übertragen wurde[97]), wie z. B. bei Ammian. Marcell. XXVI. 8, und selbst der obere Lauf des Sangarius zuweilen so genannt wurde, wie z. B. von Herodian, der sogar den Fluß bei Pessinus Gallus nennt. Kinneir betrat hier noch die Strecke einer alten Römerstraße, die 20 Fuß breit mit großen Platten belegt war, und sich unstreitig von dem antiken Wege, der einst nach Dorylaïum führte, erhalten hatte. Sollte dies nicht ein Rest der Straße sein, welche die Kaiserin Theodora,

---

[95]) Macd. Kinneir, Journey through Asia Minor l. c. Lond. 1818. p. 31—45.
[96]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 182. [97]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 83, Not.

Gemahlin Justinians, zur Verbesserung des früher sehr beschwerlichen Weges aus Bithynien nach Phrygien eine halbe Tagereise weit mit sehr großen Steinplatten (λίϑοις παμμεγέϑεσι bei Procop. de Aedif. V. 3. 8. p. 315 ed. G. Dind.) belegen ließ, was ihr als eine große Municifenz von Procopius gerühmt wurde. Der Ort Lefkeh scheint nur von einer Station an dieser Straße erst im Mittelalter seinen im Griechischen Weißpappel bedeutenden Namen erhalten zu haben.

Ueber Wezir Khan erreichte Kinneir in 14 Stunden die Ufer des Sangarius über Sögüd bei Eskischehr. Hier trat er auf der Grenze von Bithynien und Phrygien, außerhalb der Waldgebirge des Westens und Nordens, in den dürren Boden ein, der ihm schon der centralen Ebene anzugehören schien. Nur an den Berggehängen sah er noch Eichen und Fichten wachsen, nicht mehr aber auf dem trocknen, durch die Sonnenhitze aufgeborstenen Boden der Ebene. Er erkannte die Stadt Eskischehr für die alte Dorylaïum an. Die Stadt bestehe aus zwei Theilen, einem obern und untern, nur aus elenden Hütten an zwei Flüssen, dem Pursak (Thymbres) als dem größten, der in den Bergen im Süden der Stadt Kiutahia entspringe und unfern der Stadt, d. h. einige Stunden abwärts gegen Nord in den Sakaria falle; der zweite kleinere Fluß von W. gegen O. in den Pursak fallend, sei nur unbedeutend. In der untern Stadt entspringen nach ihm vier warme Mineralquellen, die zu mehreren Bädern eingerichtet waren. Den Weg von Constantinopel bis Eskischehr, die alte berühmte Hauptstraße nach Syrien, fand Kinneir noch leidlich gegen andre Passagen in Vorderasien. Da sein Zweck eigentlich war, zur Napoleonischen Zeit die Zugänglichkeit von Kleinasien für englische Heere im Fall eines Landkrieges mit den Neufranken in Indien zu erforschen, so bemerkt er, daß auch für Artillerie diese Straße leicht werde zu bahnen sein, weit schwieriger würde es aber sein, bei dem dürren Boden der nun folgenden Ebene hinreichendes Pferdefutter für die Cavallerie in Kleinasien aufzubringen. Er mochte wol an die Noth der Kreuzfahrer denken, die sie einst hier erlebt hatten.

Noch war es ihm nicht möglich, am Orte Erkundigungen über die antiken Ortslagen Amorium, Synnada, Pessinus, sowie über die Quelle des Sangarius einzuziehen. Er schlug daher die gradeste Straße von Eski Hissar nach Siwrihissar ein. In 9 Stunden Wegs gegen S.O. über dürres klippiges Plateau-

land erreichte er Seid el Ghazy, das alte Prymnessus, und passirte auf dieser Strecke das Schlachtfeld, auf dem einst Gottfried von Bouillon den Sieg über das übermächtige Seldschukenheer des Sultans von Ikonium im Jahre 1097, am schwülen Sommertage des 1. Juli davontrug[898]). Die Gefahr, mit Bären zu kämpfen, wie jener tapfre Feldherr, hatte er auf diesem verödeten Boden nicht mehr zu bestehen, aber die dürre Hitze und Wassermangel war geblieben.

Nur wenige Marmorfragmente waren es, die ihn in Seid el Ghazy auf die Spur leiteten, daß hier einst Prymnessus gelegen war (Ptol. V. 2. 120. Prymnesia). Gleich zweifelhaft blieb ihm Tricomia[99]) bei Ptolemäus, das nach Tabul. Peuting. noch 7 Stunden (28 Mill.) fern von Pessinus liegen soll, und von Kinneir für die Station Keimak (oder Keimas) gehalten wurde, ein isolirtes Dorf an einem Zuflusse zum Sangarius (unstreitig südwärts gehend) in der sich immer gleich bleibenden Einöde des Hochlandes gelegen, von dem er noch 9 Stunden bis Siwrihissar am Nordfuße des Günesch Dagh (Dindymos) zurückzulegen hatte, wovon schon oben die Rede war.

Erläuterung 2.

W. Hamiltons Besuch der Ruinen von Bala Hissar (Pessinus); Weg von Siwrihissar gegen S.W. über den Sakaria bei Tschandyr nach Alekjan (Orcistus), Hadschi Hamza, Hergan Kaleh (Amorium), nach Afium Kara Hissar (Synnada), im J. 1836[900]).

Von Siwrihissar eilte Hamilton am 17. Sept. (s. oben S. 526) gegen S.S.O., um die etwa 4 Stunden von da entfernten Ueberreste des berühmten Pessinus aufzusuchen, deren Trümmerreste kurz zuvor erst von Ch. Texier entdeckt waren. Er verließ den letzten granitischen Vorsprung der isolirten Gebirgsgruppe von Siwrihissar, um über die wellige Ebene des weiten Hochplateaus fortzuschreiten, welcher hier, nur in weiter Ferne gegen S.W. sichtbar, der hohe Emir Dagh, gegen S.O. der hohe Sultan Dagh bei Akschehr (Philomelium) eine Grenze setzen (s. oben S. 48).

[898]) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. I. S. 154—159.
[99]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 21, 89. [900]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. I. p. 438—446; deutsche Uebers. S. 404—409.

Nach 2 Stunden allmähligen Abwärtsreitens von der Hochfläche nach der weiten Einsenkung des Sakaria zu blieb der hohe, kühn emporsteigende Pik des Dindymosbergs im Abstande einer guten Stunde zur östlichen Seite und im Rücken liegen, an dessen Südfuße einst die berühmte Pessinus lag. Nach drittehalb Stunden war am Südende des Plateaus, wo es plötzlich an einer verengten Stelle nach allen Seiten steil abfällt, der Punkt erreicht, wo einst die Acropolis von Pessinus stand. Nur Reste schöner Marmormauern und neben ihnen einiger andern späteren, aber mit alten Fragmenten aufgebauten Mauerungen bezeichneten ihre einstige Lage. Von da gegen O.S.O. liegt das türkische Dörfchen Bala Hissar von geringem Umfange, aber an der Nord- und Ostseite von weitläufigen Ruinen einer frühern Prachtstadt umgeben[901]), die noch heute, obwol alle in Trümmern liegend, durch die Menge dieser Trümmermassen in Erstaunen setzen. Die Abhänge der Höhen sind überdeckt mit Haufen von Marmorblöcken, zerbrochnen Säulen, Friesen, Marmorsculpturen, voll Zeichen zerstörter Tempel, Triumphbogen und anderer öffentlicher Bauten. Nahe am Dorfe sind noch Reste eines großen Porticus mit aufrechtstehenden Säulen, eben so gegen S.W. noch 6 cannelirte Säulen in der Fronte eines Tempels. Drei Bäche bewässern das moderne Dorf, und eines dieser Wasser kommt vom Didymus; sie fließen vereint gegen Süden zum Sakaria. Auch ostwärts sieht man viele Ueberreste von Häusern und ganzen Straßen, die eines Theaters, und noch eine halbe Stunde südwärts nach dem Flußthale zu ist der Boden überall mit Marmorblöcken und Sarkophagen überdeckt. Die Ruinen sind von großem Umfange, aber so zerstört, daß sie weniger antiquarisch als topographisch interessant sind; die Inscriptionen sind sehr häufig nur zum Theil leserlich[2]), diejenigen ausgenommen, die mit der Inschriftseite in der Erde lagen, da sie an der Luft weit mehr verwitterten. Doch ist die Entdeckung einer Inschrift von Wichtigkeit, welche die Identität dieser Ruinen mit der alten Pessinus entscheidet. Sie war von Bala Hissar wie viele Marmore zum Bau der Burg nach Siwrihissar verschleppt, wo sie Kinneir zuerst copirte, aber mit Auslassung eines Theils der Inschrift, welche die Erde zudeckte. Der Scharfsinn von

[901]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. T. I. Planche LXII, mit Grundplan von Pessinus. [2]) Corpus Inscript. Graecar. Vol. III. 1. 1844. p. 100—104: Pessinus et vicinia. Nr. 4081—4098.

Joh. Franz[3]) entdeckte zuerst in ihr den Beweis, daß sie in Pessinus gestanden[4]), und seine Conjectur wurde durch eine später an Ort und Stelle vollständiger aufgenommene Abschrift[5]) von Hamilton bestätigt. Die Inschrift wird von der „*Βουλὴ καὶ Δῆμος Σεβαστηνῶν Τολιστοβωγίων Πεσσινουντίων*" dem Tyrannos des Ortes geweiht, und bestätigt[6]) einmal, daß sie eine der 3 Capitalen der Galater und zugleich die Hauptstadt der Tolistoboger war. Denn alle drei Capitalen, Ancyra der Tectosagen, Tavia der Trocmer und Pessinus der Tolistoboger, hatte Augustus, der eine besondre Zuneigung zu diesem den Römern früher feindlichen, nun aber so ergebenen Volke gefaßt haben mußte, zur Ehre einer *Σεβαστὴ* erhoben, wie dies nun durch Inschriften und Münzen bewiesen, und dadurch ein wichtiger Punkt zur Orientirung in dem bisher so unsichern Gebiete des obern Sangarius festgestellt werden konnte. Siwrihissar, eine moderne Stadt, hat keine eignen antiken Denkmäler. Die benachbarten bis dahin unbekannt gebliebenen Ortslagen der antiken Städte Tricomia, Midäum, Germa und anderer konnten nach den Angaben der Itinerarien und denen des Ptolemäus nun mit größerer Sicherheit in ihren Situationen eingetragen und irrige Stellen bei Livius, Ammianus Marcell. u. A. in ihren Angaben berichtigt werden, was kartographisch in den beifolgenden Erläuterungen und der Karte von Kiepert[6]) vielfach geschehen ist.

Zwei wichtige geographische Thatsachen fügte Hamilton seinem Berichte vom Besuche der Ruinen von Pessinus bei[7]): daß die Bewohner von Bala Hissar aussagten, 3 bis 4 Stunden im O. oder S.O. von ihnen liege ein Ort Jerma mit großen Bauresten, wodurch die schon oben angeführte Entdeckung der alten Germa mit ihren Badestellen durch Kinneir, deren Lage zuvor unbekannt geblieben war, bestätigt wurde (s. oben S. 530); und daß es nun entschieden war, der Sakaria fließe an 2 Stunden südwärts dieser Ruine der alten Pessinus von West nach Ost vorüber, da man zuvor nur den Vorüberlauf des mittlern

[3]) W. Hamilton, Researches. I. p. 443, und deutsche Uebers. Note von Kiepert zu S. 409 u. 514. [4]) Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien von Joh. Franz, mit einer Karte von Phrygien rc. Berlin 1840. 4. S. 21—23, nebst einer von Kiepert construirten Karte und beigegebenen Erläuterungen. [5]) Corpus Inscr. Gr. l. c. Nr. 4085. [6]) Kieperts Erläuterungen S. 24—40, und die Karte Phrygia. 1840. [7]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 442.

Sangarius im Norden von Pessinus, von O. gegen W. vorüberfließend, angab, wie er zuvor auf allen Karten von D'Anville, Rennell, Leake u. A. dargestellt war. Er entfließe, sagten die Eingebornen mit Bestimmtheit, 8 Stunden in S.W. von Siwrihissar einem See, und auf dem Wege von Siwrihissar müsse man den Sakaria überschreiten, wenn man nach Afium Kara Hissar (Synnada) gehe. Dieser Strom fehlte auf allen frühern Karten, selbst bei R. Pococke, der ihn nicht einmal nannte, obwol er ihn nahe bei Alekian (Orcistus) überschritten haben mußte; es war daher auch der berühmte Marsch des römischen Consuls Cn. Manlius in dem Krieg gegen die Galater nach Ancyra bei seinem Uebergange über den Sangarius (Tit. Livius, Hist. XXXVIII. 18) unerklärbar geblieben (s. unten S. 580). Denn die directe Marschroute des Consuls mußte, da er von Süden kam und eine Brücke über den Sangarius hatte schlagen lassen, über die er seine Legion führte, dessen zu hohes Wasser er nicht hatte durchschreiten können, an dessen Norduſer gegen Osten vorüberziehen, wo ihm die Procession der Cybele-Priester feierlich mit ihren Siegesverheißungen entgegen kam. Von da konnte er nun, ohne Pessinus selbst zu beunruhigen, am folgenden Tage weiter ziehend Gordium erreichen. Auch mit dem Berichte bei Ammian. Marcell. (XXII. 9) von Kaiser Julians Marsche stimmte dies nun, der von Nicomedia kam, um nach Ancyra zu gehen, und auf diesem Wege, ohne den Sangarius zu überschreiten, von dem graden Wege etwas rechts abwich, um Pessinus und den alten Tempel der Götter-Mutter (visurus vetusta matris magnae delubra) zu besuchen, ihr sein Opfer und Gelübde darzubringen.

Wenn Strabo sagte, daß der Sangarius im Gau Sangia an 150 Stadien (7 Stunden, s. oben S. 450) im West von Pessinus seine Quelle habe, so hatte man in neuerer Zeit diese Angabe mit Unrecht für irrig gehalten, denn sie mag ziemlich correct sein, und wenigstens einer nördlichen Seitenquelle des Hauptstroms angehören, der vielleicht wegen seiner Seebildung eine besondre Bedeutung für die mythische Entstehung des Sangarius haben mochte, da auf diesem urältesten Boden Alles in Mythe gehüllt war. Leider hat noch kein Reisender diesen See aufgesucht, wo vielleicht auch noch der Name Sanga aufzufinden wäre. Die westlichsten und südlichsten Arme hat v. Tschichatscheff angegeben.

Von den Ruinen von Pessinus kehrte W. Hamilton[908])

[908]) W. Hamilton, Research. l. c. p. 445.

gegen Norden nach Siwrihissar zurück, wo er noch mehrere Inschriften auf dem alten Türkenschloß und schöne Münzen aus den Kaiserzeiten von Pessinus, Amorium, Juliopolis u. A. zum Einkauf bei seinen dortigen armenischen Freunden vorfand. Das Schloß war lange Zeit von einem Tyrannen des Orts, von Jasydschy Oghlu Bej (d. i. Schreibers-Sohn Fürst), besetzt gewesen, bis ihn Tschapan Oghlu gefangen nahm und als Räuber köpfen ließ; seidtem blieb der Ort dem Gouvernement von Brussa untergeben. Der hohe Granitberg über der Feste von Siwrihissar war schwer zu erklettern, bot aber eine weite Aussicht gegen S.O. über den Dindymus, gegen S.S.W. nach dem höchsten Gipfel des Emir Dagh dar.

Am folgenden Tage, den 19. Sept., setzte Hamilton seinen Weg gegen S.W. über ein welliges ebenes Land, meist aus weißem Kreidekalkstein, fort, in dem große Lager von Selenit vorkamen, die mit ihrem nächtlichen Glanze bei Mondschein schon manche Veranlassung zu Fabeleien von Diamantlagern gegeben hatten. Nach 6 kleinen Stunden senkte sich der Weg von der Hochebene zu einer tiefern flachern Ebene hinab, welche der Sakaria von W. nach O. durchfließt. Nach einer Viertelstunde wurde er bei der Karawanenstation Tschandyr (2754 Fuß Par. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff), einem elenden Ort, der an seinem Nordufer liegt, erreicht, wo er tief und klar vorüber zieht und sehr fischreich sich zeigte. Er zog reißend unter einer Brücke von W.N.W. nach O.S.O. hindurch, die von Stein, aber auf ältern Pfeilern von Steinresten aufgebaut war, auch mehrere Marmorsculpturen zeigte, unter denen auch eine ganz schön erhaltene ein Weib auf einem Stuhle sitzend darstellte, mit 2 darüber befindlichen Inscriptionen, die jedoch unlesbar waren. Hamilton hielt dies für den Hauptarm des Sangarius, erwähnt aber nicht eines südlichen Zuflusses zu demselben, den die Bolotowsche Karte auch als einen Sakaria-Arm eingetragen hat. Er wundert sich [9]), daß Pococke bei seinem Durchmarsche durch diese Gegend bei dem Orte Alekjan, den er nannte, des Sangarius nicht erwähnt habe. Er irrt aber darin, denn Pococke [10]) sagt, daß er 36 Meilen von Karahissar

---

[9]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 446. Diese Stelle ist daher mit Recht in der Uebersetzung ausgelassen. [10]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes. Th. III. S. 124—125; M. Leake, Asia Minor. p. 85.

(Synnada) kommend den Flecken Alekjan erreichte, wo er Rast hielt. Hier waren einige Trümmer und etliche Inschriften, eine davon lateinisch aus der Zeit Constantins; er glaubte, obwol irrig, darauf das Wort Amorianorum gefunden zu haben, und hielt den Ort für das alte Amorium. Vier Meilen oder 1¾ Stunden weiter kam er über die Brücke eines sehr großen Stromes mit einigen Grabschriften, und von da den folgenden Tag in 3 Stunden nach Siwrihissar. Er erkannte also nur den Strom noch nicht als den Sangarius an.

Auf der Südseite des Sangarius am Rande der Ebene gegen S.W. hatten Turkomanen im Dorfe Alekjan ihre Zelte aufgeschlagen, in deren Mitte auch Hamilton seine Stelle einnahm; sie waren in ihrem Sommerlager, ihr Winterlager lag 3 Meilen in N.W. Ihre Zelte bestanden aus starkem Flechtwerk, die mit Teppichen und grauem Filz (Numúd) überzogen waren, und standen gruppenweis zu 10 bis 20. Der Begräbnißplatz ganz in der Nähe hatte viele Säulenstücke und Marmorsteine, darauf ein Piedestal das Wort *ΟΡΚΙΣΤΗΝΟΙ* enthielt, ein andrer Stein eine lange Inschrift zu Ehren Kaiser Hadrians. Nur eine Viertelstunde gegen S.O. waren diese Steine herbeigeschleppt, und dort lagen die Reste einer alten Stadt bis 1½ Stunden in S. vom Dorfe Alekjan, die nur Orcistus gewesen sein kann, von der jedoch von Strabo bis auf Steph. Byzanz kein Autor[911]) Nachricht giebt, die aber als Episcopalsitz Galatia's in der Geographia Sacra genannt wird. Der Boden war ganz mit Ruinen bedeckt, noch erkannte man die Grundmauern mehrerer großer Gebäude, Tempel oder Kirchen, dazwischen einige Aecker urbar gemacht, und in der Nähe lag eine Mühle. Am Abend zu den Zelten zurückgekehrt, war durch die Heimkehr der Heerden aller Art zu den Zelten ein patriarchalisches Leben von großem Interesse erweckt.

20. Sept. Nach einer sehr frischen Nacht, in der das Thermometer sich kaum über dem Gefrierpunkt erhalten hatte, wurde, statt direct gegen S.W. nach Bejad und Afium Kara Hissar zu gehen, ein Seitenweg gegen S.O. nach Hamza Hadschi[12]) eingeschlagen, um die Ruinen von Hergan Kaleh oder Assar Kjöi zu besichtigen, welche am äußersten Südrande des Sangargebietes dem Kütschük Sakaria oder der Quelle des kleinen Sakaria

---

[911]) Cellarius, Notit. Orb. Antiq. II. p. 184; J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 91. [12]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 448.

genäherter liegen. Schon Pococke hatte hier von einem Kloster Herian sprechen hören[13]). Ueber die fortdauernde einförmige Ebene und einige aneinandergereihte Kieshügel fortziehend, die als Schuttgerölle von dem südlicher sich erhebenden Emir Dagh herkommen mochten, die einst von größern winterlichen Bergwassern herabgerissen und in die vorliegende Fläche hinabgeschwemmt zu sein schienen, wurden bei dem wenig entfernten Hamza Hadschi auch viele Gräberstätten mit Sand und Kies überschüttet, dann das große Winterdorf Purnek erreicht, wo der Häuptling der Turkomanen den Reisenden in seinem gastlichen Zelte bewirthete. Nur 1½ Stunden weiter gegen S.S.O. liegen die Ruinen Hergan Kaleh oder Assar Kjöi der Türken. Hier in der Nähe lag das Winterquartier der Turkomanen, wo einige Bauern mit Ausdreschen des Korns beschäftigt waren und nur ein paar Stück Vieh zwischen Ruinen graseten. In größter Einsamkeit und Einöde lagen hier die Ruinen einer weitläufigen Stadt am Zusammenstoß zweier Thäler, aus deren Mitte sich ein isolirter Berg von einer Viertelstunde Umfang erhob, mit Mauern umzogen, einst die Acropole der Stadt. Von einer großen Stadt erkannte man in ihrer Zerstörung nur noch die Straßenlinien, Reste von Thürmen und einzelne Bogen, unter denen zumal ein noch aufrechtstehender, wahrscheinlich der Ueberrest einer einstigen Kirche, durch die eigenthümliche Ineinanderfügung[14]) der Quadersteine eine besondere Aufmerksamkeit erregte. Die mehrsten Ueberreste der Stadt sah man an der S.- und S.W.-Seite der Acropolis. Auch Ueberreste von andern Kirchen, Gräberstätten, in Felsen gehauen, waren bemerkbar; nicht sowol althellenischen Ueberresten schienen sie anzugehören, sondern aus dem 4. und 5. Jahrhundert einer großen Marktstadt der Byzantiner Zeit. Kein entscheidender Name ließ sich an den Trümmern oder in einzelnen unlesbaren Inschriften auffinden; eine lateinische hat Hamilton mitgetheilt (II. Nr. 155), aber Alles stimmte dafür, daß hier die Ruinen des alten berühmten Amorium, das bisher noch unentdeckt geblieben, an dieser Stelle aufgefunden seien, welche durch wiederholte Ueberfälle der Araber zur Zeit der Chalifen und spätern Saracenen zerstört und fast spurlos untergegangen war.

Die höchste Wahrscheinlichkeit der Identität von Hergan Kaleh mit Amorium im westlichen Galatia hat Hamilton

---

[13]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. III. S. 124.
[14]) s. die Zeichnung bei Hamilton a. a. O. I. S. 450. Nr. 13.

nach den Distanzen und Itinerarien nachgewiesen[915]), womit auch Waddington nach Münzen übereinzustimmen scheint. Amorium wird von Strabo (τὰ περὶ Ἀμόριον, XII. 576)[16]) noch innerhalb der Grenze Groß-Phrygiens gelegentlich angeführt; auch bei Ptolemäus Ἀμόριον, in der Notit. eccles. als Amorii Episcopatus an der Grenze von Galatia (ὁ τοῦ Ἀμωρίου) genannt, und in der Tabul. Peut. Amurium geschrieben, die sie auf der Route von Pessinus, Abrostola, Amurio nach Laodicea Combusta liegend angiebt, was mit der Localität von Hergan Kaleh gut übereinstimmt. Nach einer von Waddington[17]) mitgetheilten Münze nahmen die Einwohner von Amorium dem Schwiegersohn und Freunde Kaiser Augusts, dem M. Vipsanius Agrippa zu Ehren den Namen Vipsanier an, wie andre Städte zu Ehren von Kaisern; wahrscheinlich hatte der Feldherr Agrippa während seines Aufenthalts in Kleinasien ihnen eine besondre Gunst erwiesen, wogegen sich die Stadt dankbar beweisen wollte, von der sonst nur wenig bekannt ist.

Erst unter den Byzantinern erhält Amorium eine größere Bedeutung, hat zwar schon frühzeitig Bischöfe, da ein Ablavius Amorii Episcopus im Nicäischen, und ein Mysterius desgleichen beim Chalcedonischen Concil sich beide als aus Galatia unterschrieben. Aber als Metropolis Novae Galatiae tritt Amorium erst nach dem 6. Jahrhundert hervor[18]). Vom Kaiser Zeno dem Isaurier (reg. 474—491) sagt zwar Cedrenus, er habe Amorium gegründet, was jedoch nur so viel als neuer ausgebaut heißen kann. Der Ort soll unter Kaiser Leo (reg. 457—474) der Sitz vieler jüdischer Sectirer[19]) gewesen sein (Albinganen genannt), die viel Unruhen veranlaßten, unter Kaiser Constans II. (reg. 642—668) wiederholt durch Ueberfälle östlicher Völker überfallen, aber von den Byzantinern wieder erobert worden sein.

Mit dem ruhmvollen Namen des Chalifen Harun al Raschid (r. 786—808), des Zeitgenossens Karls des Großen, tritt auch der Name Amorium seitdem rühmlicher als zuvor in den Kämpfen mit den Orientalen hervor, denn dieser Chalif drang bis Ancyra mit seinem Heere vor, und soll durch seine Feldherrn Almalik Ibn

---

[915]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 451—455. [16]) M. Leake, Asia Minor. p. 86—87. [17]) W. H. Waddington in Revue Numismat. Ann. 1851. p. 157. [18]) Carol. a Sct. Paulo, Geographia Sacra. Amstelod. 1704. fol. 234. [19]) G. Cedrenus, Hist. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1838. I. p. 615, 625. II. p. 69.

Salih auch schon Amorium (im J. 798)[20]) in Schrecken gesetzt haben, von wo aus er durch seine Gesandtschaft mit dem letzten seiner Elephanten und der Wassermühle den großen Kaiser im Abendlande zu seinem Bundesgenossen auffordern ließ. Unter Kaiser Theophilus (reg. 829—842) erreichte Amorium den höchsten Glanz; aber es traf sie auch das größte Verderben. Die Stadt war unter den Byzantinern zu bedeutender Größe und einem großen Emporium herangewachsen; der Kaiser, dessen Geschlecht dort heimisch und Amorium seine Vaterstadt war, hatte sie durch Vorrechte gehoben und durch Palläste und Bauten ungemein verschönert. Er hatte durch seine siegreichen Feldzüge bis zum Euphrat und zumal durch seine Eroberung Sozopatra's, der Vaterstadt des Chalifen, und deren grausame Zerstörung den Chalifen Al Mutassim zum Rachekrieg im Jahre 838 aufgereizt. Mit einem furchtbaren Heere[21]), 250,000 Mann sagt Cedrenus, über Tarsus in Cilicien eindringend, und in drei Abtheilungen, deren mittlere er selbst befehligte, vor Amorium[22]) rückend, wurde diese Stadt belagert. Auf dem Marsche dahin war Theophilus kaiserliches Heer, das ihm entgegen getreten war, zurückgeworfen, und der Kaiser hatte kaum Dorylaïum zur Sammlung seiner zerstreuten Truppen erreichen können, das nur 3 Tagereisen jenseit Amorium lag, als die arabischen Hülfsheere über Cappadocien und Ancyra ihm folgten, von wo Amorium nur noch 7 Tagemärsche für dasselbe entfernt[23]) lag. Der Chalif hatte seinen Truppen geboten, auf ihre Schilde den Namen Amorium zu schreiben, weil die Rache an dieser damals blühenden Kaiserstadt ihr Hauptziel sein sollte. Die Freunde des Kaisers, schon früher, als sie bei der Nachricht von des Chalifen Rüstungen die Gefahr für seine Vaterstadt ahneten, hatten ihm gerathen, dem furchtbaren Schlage dadurch auszuweichen, daß er die Einwohner von Amorium in einer andern Colonie ansiedelte, und den Barbaren nur die leeren Häuser überlassen möchte, dies war ihm aber zu feig und nicht ehrenhaft erschienen; er hatte vielmehr die tüchtigsten Truppen unter ihrem tapfersten Feldherrn Aëtius, dem Patricier des Orients, zur Vertheidigung ausersehen, die Stadt stark verschanzt und mit allen Vorräthen versorgt. Ein

---

[20]) Weil, Geschichte der Chalifen. II. S. 156. [21]) Gregor. Abul Pharag. Histor. Dynastiar. ed. E. Pococke. Oxon. 1663. p. 166. [22]) Cedrenus, Hist. l. c. und Theophil. Contin. p. 131. [23]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 311.

Gefecht vor dem Heranrücken zur Stadt war für Theophilus siegreich ausgefallen, aber nur durch seine Miethstruppen, 30,000 persische Reiter, welche dem Lagerwalde der Araber Widerstand leisteten und viele Moslimen niedersäbelten, der griechische Theil seiner Armee war zurückgewichen und feig in die Flucht geschlagen, so daß nur der einfallende Regen, der die Bogensehnen der Feinde erschlaffen machte, sie noch rettete, sonst hätten die Griechen alle und der Kaiser selbst dem Regen der feindlichen Pfeile erliegen müssen. Für Amorium war kein Ersatz mehr möglich. Als sie in große Noth durch die Uebermacht der Saracenen gerieth, schickte Theophilus seine Gesandten und Geschenke, um friedliche Bedingungen für die Erlösung seiner Heimathstadt zu gewinnen. Aber voll Verachtung ließ der Chalif die Gesandten in Fesseln schlagen, sie sollten Zeugen der völligen Zerstörung von Amorium sein. Die Einwohner zeigten aber die tapferste Gegenwehr, und schon 50 Tage hindurch waren viele Belagerungsmaschinen zu ihrer Eroberung in Thätigkeit, täglich flogen dichte Wolken von Pfeilgeschossen aller Art auf ihre Bewohner und Vertheidiger herab, als Aëtius mit seiner Besatzung sich in einer Nacht durch die Feinde muthig durchzuschlagen beabsichtigte, aber verrathen ward. Vielleicht wäre das große Heer der Saracenen dennoch genöthigt gewesen, die Belagerung aufzuheben, wenn sich nicht ein Ueberläufer gefunden, der ihnen den schwächsten Theil der Stadtmauer an einer Stelle nachgewiesen, die mit den Bildsäulen eines Löwen und eines Stiers geschmückt war, und so durch Verrath die Stadt ins Verderben stürzte. Motassems Rache-Gelübde wurde durch Blutvergießen und Brand nur zu grauenvoll erfüllt; alle Besatzung niedergehauen, alle Weiber und Kinder mit ihnen, oder als Sclaven abgeführt; die große schöne Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Die letzte Vertheidigung der tapfersten Christen hatte in einer Kirche stattgefunden. Die Belagerung hatte auch an 70,000 Muselmännern das Leben gekostet, 30,000 Christen sollen in der Stadt niedergemetzelt und eben so viele in die Gefangenschaft gerathen sein, von denen man Lösegelder zu gewinnen hoffte, unter denen auch 42 der vornehmsten Männer der Stadt, die mit nach Bagdad in die Residenz geführt, in die Kerker gesteckt und da auf Befehl des Chalifen nach 7 Jahren geköpft wurden. So erzählt die Legende von diesen 42, die als Märtyrer von Amorium später in der griechischen Kirche anerkannt wurden. Die Unruhen, welche der Chalif bei seiner Heimkehr am Euphrat fand, sollten den Friedensschluß und die Auswechslung der Gefan-

genen verspätet (von 224 bis 231 der Heg.), d. i. vom Jahre 838 bis zum Jahre 845 gehindert haben. Bei der Auswechslung könnte es wol geschehen sein, hält Weil dafür[924]), daß einige 40 der angesehensten Christen fehlten, die im Kerker umgekommen oder sonst gestorben waren, woraus die Legende der 42 Märtyrer entstehen mochte. Doch sind diese nicht zu verwechseln mit den viel frühern XL Märtyrern Legionis XII. aus Galatia, denen schon Kaiser Justinian in seiner Residenz einen Tempel erbaut hatte (s. Procop. de Aedif. I. 7. 12). Von der Art, wie solche gegenseitige Auswechslung der Gefangenen damals im Jahr 231 der Heg. am Fluß Lamus bei der gleichnamigen Stadt (s. Erdk. XVII. 2. S. 1818) in der Nähe von Tarsus, wo wir ihrer schon vorübergehend erwähnt haben, geschah, giebt Abul Faradsch[25]) eine merkwürdige Nachricht, aus der man sich jenen Vorgang wol vergegenwärtigen könnte: 4460 Muselmänner, 800 Weiber und Kinder und 100 Verbündete wurden, sagt der christliche Annalist, gegen eben so viele christliche Gefangene ausgewechselt. Sie zogen mitten auf einer Brücke von dem Schiffe der Christen Mann für Mann an einander zum Lande der Saracenen vorüber, und im Augenblicke, da sie ihre gegenseitigen Freunde erreichten, riefen die so befreiten Moslemen ihr Allah, die Christen ihr freudiges Kyrie eleison, „Herr erbarme dich!“ den Anfang der Messe, ihren Glaubensgenossen entgegen.

Man darf wol voraussetzen, daß von den frei gewordenen Gefangenen viele wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sein werden, und Amorium allmählig wieder aus seiner Asche erstanden sei, wenn die Stadt auch zu keiner glänzenden Rolle wie vormals sich zu erheben vermochte. Und wirklich giebt hiervon die Geschichte auch ihre Beweise[26]). Denn im Jahre 1068, als Kaiser Diogenes Romanus wieder in Kriege mit der vordringenden Macht der Seldschuken gerathen war, drangen wiederum arabische Heere in Galatien bis Amorium vor, und auch später im Jahre 1110 giebt Anna Comnene[27]) vom Feldzuge ihres Vaters Kaiser Alexius (XV. 470) Nachricht, der über Nicäa an Armeno-Castrum und Leucä (Lefkeh am Sangarius) vorüber in der Ebene von Dorylaëum Heerschau hielt, dann eine Heeresabtheilung über Santabaris gegen Polybotus

---

[924]) Weil, Gesch. d. Chalifen a. a. O. S. 316, Note. [25]) Greg. Abul Pharag. Hist. Dyn. l. c. p. 167—168. [26]) Weil, Gesch. d. Chalifen a. a. O. Th. III. S. 111. [27]) W. Hamilton, Res. I. p. 454; M. Leake, Asia Minor. p. 88.

(Bulwadin) und Cedrea sandte, die andre nach Amorium schickte, das wieder in die Gewalt der Saracenen gekommen war, wo die Griechen bei einer Brücke Zompi (wol über den Sangarius), bei Amorium, einen Sieg davon trugen, und dann gegen Philomelium (das heutige Ak Schehr) nahe dem See der 40 Martyrn (die also damals schon ihre Weihe erhalten hatten) ziehend, diese Stadt durch Sturm eroberten.

Diese Nachrichten von Amorium hatten sich bis an den Hof des Normannenkönigs in Unteritalien verbreitet, da Edrisi dort Amuria als eine große und bei den Christen wie bei den Muselmännern durch ihre Kriege berühmte Stadt in seine Geographie eintrug, die unstreitig nach ältern, von ihm erhaltenen Nachrichten ein großes[928]) Emporium sei, von dem er auch Karawanenrouten in die Nachbarschaft angiebt, aber doch über ihre Lage schlecht orientirt ist, da er sie an einem großen Fluß liegen läßt, der in den Euphrat fließen soll, ein allerdings bedeutender Irrthum[29]), wenn er auch den freilich benachbarten Sangarius (den er an einer andern Stelle II. 392 Zaghra nennt) darunter verstehen sollte; denn die Meinung diesen in den Euphrat fließen zu lassen, kann ihm nur aus seinen arabischen Kriegsberichten zugekommen sein, die alle von Euphrat zum Sangarius vorrücken und dessen obern Lauf gegen den Osten fließen sahen, woraus bei der damaligen großen Unkenntniß über Kleinasien jener Irrthum leicht hervorgehen konnte. Was er Fluß Kobakeb bei Amurija nennt, könnte höchstens nur ein südliches Nebenflüßchen des Sangarius bezeichnen. Eine ähnliche Verwechslung mag dem arabischen Geographen auch begegnet sein, wenn er die Grotte der Siebenschläfer[30]) und ihre Legende bei Ephesus nicht zugeben will, sondern sie in die Gegend zwischen Amurija und Nicäa auf einen Berg von 1000 Ellen Höhe verlegt, und über ihr Inneres Nachricht giebt. Vielleicht daß er die Legende der 40 oder 42 Märtyrer am See, der Anna Comnene, mit der durch Asien weitverbreiteten Legende der Siebenschläfer verwechselte. Auch Abulfeda hatte wol nur durch Nachklänge von frühern Siegesnachrichten seiner Glaubensgenossen (er hatte die Erstürmung Al Mutassims in seiner Chron. II. 170 beschrieben)[31]) die Nachricht der Existenz von Amurija in seiner

---

[928]) Edrisi, Géogr. b. Jaubert. II. p. 307. [29]) v. Tchihatcheff, Asia Minor. I. p. 152. [30]) Edrisi II. p. 299. [31]) Abulfedae Tabulae Geogr. Tab. XVII. ed. Reiske, in Büschings Magazin. Th. V. 1771. S. 305; Reinaud, Abulf. Trad. Mscr.

Geographie aufgenommen; oder sie mochte sich wieder zu einigem Ansehen durch Turkomanen-Ansiedlung erhoben haben, die dort sich zahlreich niedergelassen hatten, an der Quelle eines Flusses. Er weiß wol, daß der Chalif Al Motassem sie erobert hatte, sagt aber, noch schließe sie ein Castell in ihre Mauern ein, und ein großes Gebäude stehe da, das man die Wohnung der Belkis, Gemahlin Salomons, nenne. Und auch heute sind Turkomanen die zahlreichen Bewohner der verödeten Stätte bei Hergan Kaleh oder Assar kjöi, der antiken Amorium, wie wir durch Hamilton erfahren, der von hier seinen Weg aus dem Gebiete des Sangarius südwärts über den letzten Ort desselben, Bejad[32]), nach Afium Kara Hissar (Synnada) fortsetzte.

Erläuterung 3.

Die Ruine von Pessinus zu Baal Hissar, nach Ch. Texiers Entdeckung am Dindymon. Der Tempel der Magna Mater Deorum, Kybele; die Bergmutter und ihr Cultus.

R. Pococke hatte zuerst in Siwrihissar den Ort Bala Hissar nennen hören, wo es Ruinen geben sollte, von denen man einige in das Castell von jener modernen Stadt verschleppt hatte, aber weder er, noch andere vor ihm hatten diesen Trümmerort besucht. Woher Wernsdorf[33]) seine Nachricht genommen hat, daß der Ort vor 100 Jahren unter dem Namen Pessin oder Possene bekannt war, ist uns unbekannt geblieben. Ch. Texier ist der erste, der die Ruinen von Pessinus wieder auffand, die nach ihm W. Hamilton besucht hat. Texier hat den Plan der alten Römerstadt topographisch aufgenommen und ihre Ueberreste genauer erforscht.

Ch. Texier[34]) mußte länger nach ihren Ruinen suchen, ehe er sie auffand; denn alle umgebenden antiken Orte waren gleich unbekannt geblieben, und seit den ersten christlichen Jahrhunderten war alle Kunde von dem einst so berühmten Sitze der Magna Mater Deum, wie sie Livius nennt (XXXVIII. 18), ver-

[32]) Tit. Livius XXXVIII. c. 15. [33]) G. Wernsdorf, de Republica Galatarum. Norimb. 1743. 4. p. 231. [34]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure. Fol. T. I. p. 164—170. Planche LXII. Grundriß von Pessinunt.

schwunden; denn ihr Einfluß mußte in die dunkle Nacht zurückweichen, als das Licht des Evangeliums sich in Kleinasien ausbreitete. Reisende der letzten Jahrhunderte suchten die Reste von Pessinus in der Nähe des Sangarius, dessen oberer Lauf aber völlig unbekannt geblieben. Wie Kinneir in Seid el Ghazi und Siwrihissar, so suchte auch Texier die alte Tempelstadt an diesen beiden Localitäten, ohne sie zu finden. Strabo hatte die Lage der Stadt beschrieben (Strabo XII. 567), von der er sagte, daß der Berg Dindymos sich über der Stadt erhebe, und deshalb konnte man Siwrihissar am Nordfuße des Dindymus dafür halten; aber er hatte auch hinzugefügt, daß der Fluß Sangarius benachbart (πλησίον) daran vorüberfließe. Dies stimmte nicht mit der Lage von Siwrihissar, denn dieser Fluß zieht im Hauptarme, den man zuvor nur allein kannte, noch eine gute Tagereise (20 Meilen nach Texier) fern im Norden vorüber; der allerdings bei Pessinus ganz nahe südlichste Arm, der noch 5 bis 6 Stunden südwärts Siwrihissar fließt, war aber völlig unbekannt geblieben. Alle andern Versuche, den Angaben der Itinerarien zu folgen, führten zu keinem Resultat, und die Lage des Sangarius war auch schwierig zu ermitteln, weil die dortigen Bewohner denselben Namen Sakaria den verschiedensten kleinen Zuflüssen der Gegend zum noch unbekannten Hauptstrome, wie Texier erfahren mußte, beilegten. Siwrihissar, von dem hohen Dindymon aus Granit oder Syenit überragt und mit einem modernen Castell gekrönt, zeigte keine antiken Grundmauern von Marmorbauten; was sich in einzelnen Blöcken von Grabsteinen oder Quadern, die zu einem Bade verwendet, vorfand, sollte aus den Steinbrüchen[935]) vom Süden, von Bala Hissar, d. i. der obern Stadt, herbeigeführt sein. Diese mußten also aufgesucht werden.

Dieses Dorf wurde im S.O. der Stadt nach ein paar guten Stunden erreicht; es liegt auf einem kreideartigen Kalkstein, der sich unter der Oberfläche des ganzen Thalbodens hinzieht, und nur an verschiedenen Stellen von dunkeln Trachytdämmen durchbrochen wird. Alles Land weit und breit umher war unangebaut, aber von vielen Bachrinnen durchzogen, die jetzt trocken lagen. Der große Umfang der Ruinen, die man plötzlich von dem Vorsprunge der Plateauhöhe, der in die Thalebene ausläuft, erblicken konnte, setzte in Erstaunen. Vom nackten Dindymosberge war es ein auslaufender Berg-

[935]) Ch. Texier, la Galatie, in Revue de deux Mondes. Août 1841. p. 13.

rücken, der sich in eine Wüste voll Trümmer ausbreitete. Der Boden blendend weiß vom zurückprallenden Sonnenstrahl war nur von wenigen elenden Hütten zwischen ihm besetzt, und von ein paar Menschen in zerlumpten Kleidern bewohnt, welche zwischen den Trümmern in der weiten Einsamkeit hie und da sich zeigten, wo einst so viele Tausende in stolzem Prunke und Festgepränge heimisch gewesen, und zahlreiche Pilgerschaaren zugeströmt waren. Weitläufige Lager von gerundeten oder geglätteten Kreidekieseln zeigten, daß hier die Winterströme zur tiefern Einsenkung des noch anderthalb Stunden fernen Sangarius manche Verheerung anrichten konnten. Vom West her kommend steht man auf einem gleich hohen Boden mit der Acropole der alten Stadt, von der noch bedeutende Ueberreste vorhanden, colossale ganz weiße Marmorquadern von der größten Schönheit und Pracht, denn alle Mauerwände sind noch glatt und polirt. Leider werden sie nur als bequeme Steinbrüche für die umliegenden türkischen Ortschaften und Dörfer benutzt; eine Plünderung, die allerdings, seit anderthalbtausend Jahren fortgesetzt, vieles zerstören und unkenntlich machen mußte.

Die große Einsamkeit und Unsicherheit des Ortes nöthigte zu einer nur eiligen und flüchtigen Aufnahme; die Triangulation wurde von der Acropolis, die das Ganze überschauen ließ, zu Stande gebracht. Der weitläufige einstige Umfang der Stadtmauern zeigte sich nur noch mit Hausresten besetzt. In einer viereckigen Ruine im Innern der Stadt lagen noch viele Säulen. Ein Weg führte von der westlichen Acropolis gegen Osten hinab zur Stadt, an einer türkischen Gräberstätte vorüber, die ganz mit Leichensteinen aus griechischen Marmorstücken bedeckt war. Der ostwärts sich hinabsenkende Weg führte zu der großen Tempelruine der *Μητὴρ τῶν ϑεῶν* bei Polyb.[36]), der Magna Mater Deorum, oder der „großen Erdenmutter", der Idäischen Mutter von Pessinunt (Mater Idaea a Pessinunte bei Livius), deren Priester, die Galli, welche durch ihre klugen Oberpriester (sie hießen damals, wie Polybius berichtet, Attis und Battacus) dem Consul Cn. Manlius mit Chorgesang entgegen geschickt wurden, ihm den Beistand der Göttin zum Siege vorher zu verkünden, was ihnen selbst nur zum Gewinn gereichen konnte.

Schon der gewaltige Haufen von Marmorstücken beweist noch heute die ehemalige Größe des Tempelgebäudes, denn nur weniges

---

[36]) Polybius, Histor. XXII. 20.

ist aufrecht stehend erkennbar geblieben. Mit seinen Temenos, d. i. der heiligen Ummauerung seiner weiten Vorhöfe, erhebt er sich auf dem südlichsten Vorsprunge des Dindymos, und zeigt noch die Terrasse seines prachtvollen Unterbaues von weißen Marmorquadern gegen die Seite des Sangariusthales hin, der zum Theil noch stehen geblieben. In dem innern Tempelraume, der Cella, liegen Massen der Portiken und Säulen, darunter viele cannelirte, die noch Schätze von Sculpturen unter ihren übereinandergestürzten Marmorhaufen verbergen. Was erkennbar blieb, zeigt, daß Alles im Prachtbaustyle der attalischen Könige zu Pergamus errichtet war, die diesen Tempel herrichteten, als sein Cultus noch im höchsten Schwunge war. Die Capitäle der Säulen sind fast alle weggeschleppt, weil sie sich für die Türken vorzüglich dazu eigneten, sie in Mörser zum Stampfen des Korns umzugestalten. Türkische Steinhauer waren auch jetzt hier beschäftigt, die Marmore mit Keilen zu zerspalten, die zu Grabsteinen dienen sollten, welche man auf Kameelen nach Siwrihissar verladen wollte. Seit einem Jahrtausend fortgehender Zerstörung dieser Art konnte vieles vernichtet werden, wenn auch keine plötzliche Zerstörung der Prachtgebäude durch Barbarenüberfälle eintrat, worüber kein historisches Zeugniß bekannt ist; eben so wenig von diesem Tempel der phrygischen Magna Mater, wie von dem des galatischen Zeus zu Tavium (s. oben S. 380). Mit der Erbauung des Augusteums und der Erhebung von Ancyra, Tavium und Pessinus zu Sebasten oder Kaiserstädten wurde zwar der sinkende Glanz dieser Capitale erneuert, und einige Zeit auch der Cultus ihrer alten Götter durch die Spenden der Herrscher wie der Nero, Trajane, Antonine geschützt, aber allmählig mußten doch die Heidenzeit und ihre Tempel in sich selbst verfallen, wenn schon ein Kaiser Julian sich einbildete, durch seine Machtgebote, Verfolgung, Verachtung der Christen und Unterstützung des Tempels zu Pessinus (s. s. Epistola ad Arsacium Pontificem Galatiae, auch Sozomen. V. 15)[937]) sie aufrecht zu erhalten. Doch auch hier trug, wie sich an den vielen Löchern (wo früher Klammern von Eisen und Blei die Quadern zusammenhielten) zeigt, die Habsucht nach den Metallen das Ihrige an der Zerstörung der Bauwerke bei, und die schon zurechtgehauenen Marmorquadern waren zur Benutzung

---

[937]) Juliani Imperatoris Opp. ed. P. Martino Morentino. Paris 1583. p. 323.

bequemer als Bruchsteine, die aus den Steinbrüchen hätten gewonnen werden müssen. Wo aber die Marmorbrüche lagen, aus denen diese Tempelpracht erbaut werden konnte, ist noch unbekannt geblieben; vom schönsten Weiß, war dieser Stein zur Architectur vortrefflich, zur Sculptur aber weniger brauchbar, weil er sich abschuppt und im Bruche ungleich ist. Doch hat sich aus der Zeit des phrygischen Tempelcultus ein schönes Grabrelief mit Blumengewinden auf dem Sarcophag des Sagarius erhalten, das von Texier Pl. LI. abgebildet ist; sonst sind hier, gegen andre Tempelreste, nur wenige Sculpturen bemerkt worden. Von den Tempelmauern selbst ist kaum eine Spur geblieben; aber die flachen, applanirt erscheinenden Wege zeigen wol die Straßenlinien und Gassen der antiken Stadt an, von der in der Umgebung des Haupttempels innerhalb seines großen Temenos noch viele andre große Baureste sich verfolgen lassen. So liegen am Westabhange der Berghöhe die Trümmer eines großen Theaters mit seinen noch vorhandenen Stufen, so wie ein Hippodrom. Noch weiter westwärts liegt ein Tempelrest, der wol einst dem Aesculap, im Norden ein anderer Tempel, der den attalischen Königen geweiht sein konnte, die große Verdienste um den Prachtbau von Pessinus hatten. Im Osten des Dörfchens und im S.O. des Haupttempels führte ein langer Porticus mit seinen Säulenreihen zur einstigen Agora, und rund umher um diese geheiligten Tempelräume liegen die Trümmer der einst weitläufigen Stadt. Eine graue Marmortafel hatte den etwas verstümmelten Namen *ΠΕCCINΟΥΝΤΙΩΝ* erhalten. Obwol in fast allen kleinasiatischen antiken Städteruinen sich auch Spuren späterer christlicher Ansiedlungen und Anbauten zeigen, so ist es merkwürdig, obwol Pessinus in Hierocl. Synecd. p. 697 ed. Wessel. eine Metropolis heißt, daß sie hier gänzlich fehlen, der Cultus der Magna Dea Mater mit ihrem einstigen so berühmten Wallfahrtsorte also wol in sich selbst versank, so daß der baulustige Kaiser Justinianus es nicht einmal der Mühe werth fand, an der Stelle dieser Lügenmutter, wie doch an so vielen andern Stellen antiker Tempelorte durch das ganze Reich auch hier der triumphirenden Kirche einen Tempel, ein Xenodochium oder ein Convent zu errichten. Doch eben so sind zu gleicher Zeit auch die beiden Gräuelorte Comana's, die Tempelculte zu Ephesus, Magnesia, Aezani, Perga und andere in ihr Nichts verschollen.

Nur ein uralter Wahn und später geheiligter Glaube der frü-

hesten einheimischen Bevölkerung an diese pessinuntische Bergmutter, an ihre Macht und ihre Wohlthaten, deren weitverbreiteter Cultus und Priesterdienst einer großartigen Wildheit der Berekynthier der Vorzeit durch einen großen Theil von Kleinasien vom Ida an durch ganz Phrygien bis zum Halys (Strabo X. 469) angehörte, konnte mit dem Verlauf vieler Jahrhunderte zu einer so erhabenen priesterlichen Würde heranreifen, daß selbst die gebildetsten Völker der damaligen Zeit, wie die Römer, durch ihr ausgebildetes hierarchisches Priesterwesen und die damit verschmolzenen politischen Ideen sich berücken ließen, sie zu staatsmännischen Einrichtungen ihrer eigenen Republik zu verwenden, wodurch der Glanz von Pessinus erst seine höchste Stufe erreichte.

Aus einer frühesten Naturverehrung der Waldgebirge und ihrer hohen Berggipfel, die ihren ältesten Anwohnern bei vielen, auch den westasiatischen Völkern eigenthümlich war, weil sie ihnen Schutz und Segen oder Drohungen und Gefahr durch ihre großen Naturgewalten und wechselnden Naturereignisse darboten, stammen die ursprünglichen Namen dieser alten phrygischen Bergmutter (*Mᾶ*), die von den verschiedensten Berggipfeln sich in ihrem Tempeldienste erhalten haben, wo sie *Δινδυμηνή* vom Berge Dindymon an der Quelle des Hermos[938]), oder *Πεσσινουντία* von Pessinus am Dindymos des Sangarius, oder *Σιπυληνή* vom Berge Sipylus am Mäander, oder *Βερεκυνθία* einem Berge am Sangarius, oder *Ἰδαία* vom Berge Ida, wo sie eben so einheimisch war, oder *Κυβέλη*, was in phrygischer und lydischer Sprache auch nur *Μητὴρ ὀρεία*, d. i. die Bergmutter, hieß, ihre Benennungen hatte. In wildem Geklüft der Felsen und in Berghöhlen unter düstern Fichten, dem ihr besonders geheiligten Baum, wie in den hochragenden Eichen, in welche die Gewitter einschlagen, die Donner wiederhallen, und im Gefolge von Pardeln, stolzen Löwen und andern wilden Thieren begleitet, war sie heimisch und gehörte zum geheimnißvollen Ursprunge der Dinge der tellurischen Productionskraft als Gebärerin der Dinge überhaupt, und ihr Cultus (Cybele und Attis) mit Winter- und Frühlingswechsel, durch das Verschwinden der Attis und Wiederfinden erzeugender Kraft in Festen gefeiert. In jener frühesten Zeit, als noch die Göttin am phrygischen Berge *Κύβελα* ihre heilige Fichte in ihre Felsgrotte trug, und andre

---

938) Fr. Creuzer, Symbolik und Mythol. 3. Aufl. Th. II. S. 364—372, und L. Preller, Griechische Mythologie. 1854. I. S. 402—412.

Höhlen ihre heimlichen Sitze waren, aus denen manches wunderbare Wort wie ein sibyllinisches Orakel für die Umwohnenden hervortönen mochte, war der Hauptsitz ihrer Verehrung[39]) im phrygischen Oberlande am Sangarius in der Gegend von Pessinus und dem weitverbreiteten Gebirge Δίνδυμον, dessen äußerstes West- und Ostende diesen Namen noch bis in spätere Zeiten beibehielten, und daher der allgemeinste Cultusname der Göttin Dindymene. Der felsige Scheitel dieses Gebirges, Agdos, gab erst Veranlassung zu dem speciellen Namen der Agditis oder Agdistis, an den sich sehr viele dort eigenthümliche Sagen und Legenden anreihen. Auf demselben Berge war die älteste heilige Höhle der Erdenmutter, τὰ Κύβελα genannt, daher ihr weitverbreiteter Name Κυβέλη, Cybele, und daselbst ein Stein, der als ihr ältestes Bild galt, das später nach Rom kam und von Arnobius[40]), der es daselbst sah, wie ein Meteorstein beschrieben wurde, an dem manches Eigenthümliche, aber kein eigentliches Bildwerk zu finden war, denn man konnte ihn, in Silber gefaßt und dem Munde einer Statue der Roma eingefügt, auf dem Capitol sehen.

Von der Zeit, als unter den altphrygischen Königen Gordias und Midas (wol im 7. und 8. Jahrhundert v. Chr.), deren Gedächtniß nach des Mythologen Ausdruck, dem wir hier vorzüglich folgen, von der Religion der Kybele ganz durchwachsen ist, am Sangarius eine neue Macht und ein neues Leben erwachte, datirt auch die Gründung eines Heiligthums zu Pessinus, die aber einer nur mythischen Zeit angehört, in welcher das Königthum und das alte Priesterthum in jenen centralasiatischen Staaten noch kaum zu unterscheiden ist[41]). Von beiden, wie Vater und Sohn in den Traditionen vorkommend, sagt diese, sei Gordias der erste König und Pfleger des Landes, auch der Gründer von Gordium mit der alten Königsburg und dem dortigen Symbole der Königswürde gewesen; Midas aber habe für den Sohn der großen Mutter und des Gordias gegolten. Midas sei des Gordias Nachfolger, und wie Diodor Sicul. (III. 57 und 58) sagt, auch Stifter des Heiligthums zu Pessinus gewesen. Dadurch und weil er mit den Wallfahrten auch Messen und den Institutionen dama-

[39]) Preller a. a. O. S. 404. [40]) Arnob. VI. 11; VII. 19; Note bei Preller S. 404. [41]) Fr. Chr. Schlosser, Gesch. der alten Welt. 1826. Th. I. 1. S. 245—247, Note.

liger Priesterherrschaft gemäß auch den Gang des großen Handelsverkehrs durch ganz Vorderasien in genaue Verbindung gebracht, habe er dem Lande Macht, Reichthum und Ruhm geschaffen. Dieser Cultus verbreitete sich auch durch ganz Lydien über Sardes nach dem Sipylos, Magnesia, Troja, von wo einst ein Palladium durch die Jonier zu den europäischen Griechen, nach Athen das *Μητρῷον* kam. Pindar, der große und fromme Dichter, setzte ihr in Folge eines gefallenen Meteorsteins zu Thebä vor seinem Hause einen Altar, woraus sich allerdings wol schließen ließe, daß in diesem Cultus zu seiner Zeit auch wol einst eine besondre Kraft und Bedeutung habe liegen müssen. So ging der Ruhm des Gottesbildes auch in die Sibyllinischen Bücher des römischen Staates über.

Es scheint keineswegs unwahrscheinlich, daß die späterhin durch etymologische Grübler hervorgehobene Erklärung des Ortsheiligthums (*Πεσινοῦς ἀπὸ τοῦ πεσεῖν*, vom Fallen) schon eine sehr frühzeitige, vom griechischen Volkswitz ausgegangene Deutung sei, welche die einheimische völlig verdrängt habe. Denn schon in den Sibyllinischen Büchern zu Rom war das Bild der Magna Mater als ein vom Himmel gefallener Meteorstein anerkannt, weshalb auch Ammian. Marcell. XXII. 9 diese Etymologie aufführte (Deae coelitus lapso), die wenigstens eben so gut wie die Benennung von einem Erbauer Pessinus sich Geltung verschaffen konnte. Auch Livius setzt ja das Idol zu Pessinus in offenbare Verbindung mit den beängstigenden Wundern des Steinregens. Als Italien im zweiten punischen Kriege durch Hannibal und vielfache andre Gefahren geängstigt war (im J. 205 v. Chr. G., s. Livius Hist. XXIX. 10), und die Decemvirn sich Raths in den Sibyllinischen Büchern suchten, weil in diesem Jahre so viele Steinregen gefallen waren (Civitatem eo tempore repens religio invaserat invento Carmine in Libris Sibyllinis propter crebrius eo anno de coelo lapidatum inspectis etc.), fanden sie darin den Spruch: „wenn ein auswärtiger Feind den Krieg in Italien führe, so solle man, um ihn aus Italien zu vertreiben und zu besiegen, die Idäische Mutter von Pessinus (sacrum lapidem) nach Rom bringen“. Und diese höhere Weisung wurde ausgeführt. Rom hatte noch keinen Verbündeten, sagt Livius, in Asien, hoffte aber auf die Freundschaft Königs Attalus I. in Pergamus gegen den gemeinsamen Feind Philip-

pus, und mit dessen Beistand, der die römischen Gesandten selbst nach Phrygien geleitete, gelang es ihnen, den heiligen Stein, den die Eingebornen für (das Bild der) die Mutter der Götter hielten, nach Rom zu überbringen (Rex Attalus ... legatos comiter acceptos Pessinuntem in Phrygiam deduxit: sacrumque iis lapidem, quem Matrem Deûm incolae esse dicebant, tradidit ac deportare Romam jussit; Livius XXIX. 11).

Attalus hatte schon einige Jahre vorher (im J. 239 v. Chr.) die Galatier, welche die Herren von Pessinus gewesen waren, besiegt, sein Einfluß auf das Tempelheiligthum war daher so bedeutend, daß man sich den heiligen Stein, wie es scheint, ohne Widerspruch entführen ließ. Da der Tempelbau zwar (nach Diodor. Sicul. III. 58) schon von Midas herrlich ausgeführt sein sollte, nach der Beurtheilung Texiers des Architecten aber dem Styl der pergamenischen Bauten entspricht, so scheint die Aussage bei Strabo (XII. 567) wol bestätigt, daß die attalischen Könige, zunächst Attalus I., den Prachttempel zu Pessinus mit Porticus und Säulenhallen aus ganz weißen (Marmor) Steinen auf das herrlichste aufgebaut habe; derselbe König, der durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, zumal auch durch seine sonstigen Prachtbauten bekannt genug ist. Sollte er die Volksmeinung der Pessinunter für eine solche Entführung ihres kostbarsten, wenn schon altväterischen Götzenbildes nur etwa dadurch haben beschwichtigen können, daß er ihnen für ihren alten, gewiß schon obsoleten Bau (sollte ihn Varro de Ling. lat. 5, 3 etwa mit dem Namen Murus Megalesius Pessinunti bezeichnet haben?) die Aufrichtung eines Prachttempels versprochen hätte? Dies wäre wenigstens ein größerer Bewegungsgrund gewesen, das Heiligthum fortziehen zu lassen, als der von Herodian angegebene, es sei den Pessinuntern die Trennung davon leicht gewesen, weil ja die Römer durch Aeneas ihre Blutsverwandte seien.

Die feierliche Aufnahme des Heiligthums in Rom, wo der „gerechteste Mann der Republik" nach dem Ausspruch des Orakels zu Delphi, das Bildniß in Empfang zu nehmen hatte (es war P. Cornelius Scipio Africanus), mußte den Pessinuntern dessen Werth noch doppelt erhöhen, aber auch den Ruhm ihres neuen Tempels. Der altväterische Glaube an jenes Bild konnte bei ihnen auch schon durch andre Umstände abgeschwächt sein, denn an sich war es ja ganz ohne Bedeutung. Die fortgeschrittene Bildnerei

konnte sie dann leicht durch ein kunstreicheres Bild trösten für ihren Verlust. Denn es war ja nur ein kahler Stein, dem nur der Wahn etwas höheres abgewinnen konnte; denn er wurde eben so von Herodian, dem getreuen Verehrer seines frommgläubigen heidnischen Kaisers M. Aurel. Antoninus, mit Wahrheit wie von dem christlichen Gegner Arnobius unverkennbar als Meteorstein beschrieben[942]). Bei Arnobius: „Lapis quidem non magnus, „ferri manu hominis sine ulla impressione qui posset, coloris „furvi atque atri, angellis prominentibus inaequalis: et quem „omnes hodie ipso illo videmus in signo (scil. Matris Magnae) „oris loco positum, indolatum et asperum, et simulacro faciem „minus expressam simulatione praebentem". Und bei Herodianus I. c. 11: „Ipsum simulacrum, διοπετές, coelitus demis„sum neque qua sit materia, nec a quo fabricatum artifice satis „constat; neque plane manibus hominum creditur factum. Hoc „igitur olim decidisse coelitus ferunt in quendam Phrygiae „agrum, cui nomen Pessinunti, a casu ejus simulacri factum „putant: ubi enim primum comparuisse etc.". Auch Prudentius bestätigt es, daß der Stein (nigellus lapis) in Silber gefaßt dem Munde der weiblichen Statue eingefügt war; das Fest der Translation[43]) dieses Heiligthums, des Baetylus, nach Rom wurde alljährlich in der Capitale gefeiert. Derselbe Baetylus wurde von Heliogabalus mit dem heiligen Feuer der Vesta zur Zeit der Palladien in den von ihm erbauten Sonnentempel übertragen.

Daß die Priester zu Pessinus wie in andern ähnlichen Tempelstaaten, mit den Oberpriestern (Pontifices) an ihrer Spitze, in fast königlichem Ansehen und Würden (Strabo XII. 559 nennt sie reguli) standen, große Reichthümer aufgehäuft hatten, und die Tempeldiener unter dem Namen der Gallen (Γάλλοι, nach Thomas Magister ein bithynisches Wort, oder evirati, Entmannte, nach Herodian l. c.), oft in fanatischer Wuth zu Ehren der Göttin sich selbst Verstümmelnde, ihre Orgien feierten und ihre fanatischen wahrsagenden Chöre sangen (Livius XXXVIII. 18: vaticinantes fanatico carmine), ist bekannt, und erinnert an die damaligen bis heute im Oriente fortdauernden, oft seltsamen eben so ausschwei-

---

[942]) Arnobii Afri adversus Gentes ed. J. Maire. Lugd. Bat. 1651. 4. Libr. VII. fol. 253. [43]) Pausanias, Achaica cap. XVII; Aelii Lampridii Antonin. Heliogabalui. cap. 3.

fenden Orgien. So bei den Todtenfesten Ali's und Husseins, wie bei denen des Attis in Rom, am Tage des „Arbor intrat", d. i. der Selbstverstümmelung[44]), und dem „Dies sanguinis", wo Blutvergießen nothwendig war. Es erinnert an die noch heute bei Moslemen fortbestehenden wilden Horden der Derwische und deren Convente bei ihren fanatischen Festfeiern, die nicht selten wie jene in größtem Unsinn, ja in Selbstverstümmelungen und Vernichtung von Menschenleben und blindeste Wuth ausarten. Damit war das Hierodulenwesen ebenfalls verbunden, wie in Comana Pontica und Cappadocia. Ueber die historischen Beziehungen dieser verschiedenen Culte s. Dunkers lehrreiche Forschungen[45]).

Anmerkung.

Die Gallier in Kleinasien. Galater. Galatia. Gallogräci. Ihre Einwanderung und ihre Einrichtungen. Des Consul Cn. Manlius Ueberfall in Galatia im J. 189 v. Chr. G.

Die keltischen oder gallischen Stämme, welche, nach der griechischen Sprachform Galatae (Γαλάται)[46]) genannt, auch Galatia (Γαλατία und Galatogräcia) den Namen gaben, haben auf die Geschicke von Klein-Asien, seine Länder-, Völker- und Staaten-Verhältnisse einen so großen Einfluß ausgeübt, wie dies aus obigen localen Angaben hinreichend hervorgeht, daß hier das außerordentliche Erscheinen von westlichen Völkern auf orientalischen Gebieten und ihr Einfluß auf dieselben, wenigstens in so weit die Localverhältnisse dadurch auf eine characteristische Weise berührt und umgestaltet wurden, schon der Verständlichkeit der damit zusammenhängenden örtlichen Vorkommnisse wegen, in einer Anmerkung zu berühren sein wird. Schon daß ihr täuschender, aber ehrenvollerer Name in Gallogräci bei den Römern (s. Livius XXXVIII. cap. 45) in spätern Zeiten überging und endlich gänzlich verschwand, ohne daß von ihrer Vernichtung irgend eine Spur vorhanden, beweiset, daß sie nach und nach sich der einheimisch vorherrschend werdenden Völkerschaft und ihren Sitten allmählig anschlossen. Und diese Assimilation ging auch nachher mit Römern und Byzantinern vor sich, wie mit Annahme des Christenthums wie des Koran und der

---

[44]) Preller, Mythologie a. a. O. S. 409. [45]) M. Dunker, Gesch. des Alterthums. 2. Aufl. Berlin 1855. I. Die Völker Kleinasiens. S. 229—263. [46]) L. Dieffenbach, Celtica II. Stuttg. 1840. S. 243—254.

Vermischung mit türkischen Stämmen, so daß wir in den spätern Jahrhunderten außer Stande sind zu beurtheilen, wieviel der Elemente von den Nachkömmlingen oder ihren Spuren jener anfänglich so zahlreich und mächtig gewordenen Ansiedlungen noch heute in der Gegenwart sich als einheimische Bevölkerung oder in Gebräuchen vorfinden möchten, da dieses Verhältniß noch durch keinen längern Aufenthalt in jenem galatischen Ländergebiete Gegenstand der Beobachtung und Erforschung hat werden können [947]).

Zu einer Zeit, als nach dem Besitzthum Klein-Asiens unter Persern und Alexander M. dieses Land in die Gewalt der syrischen Könige gekommen war, welche aber fortwährend auch mit den ptolemäischen Königen in Aegypten über den Besitz Klein-Asiens in Fehde standen, und zumal mit vielen kleinen Dynasten und Herrschaften zu ihrer Unterjochung in Klein-Asien zu thun hatten, das in unzählige freie Städte, in Tempelstaaten mit Priesterherrschaft, Tyrannien und mehr oder weniger herangewachsenen Fürstenherrschaften getheilt war, die auch häufig unter sich in Fehde standen, ergoß sich ein sehr zahlreicher Schwarm wandernder Keltenhorden von der untern Donau über Thracien kommend bis an die Westküste Klein-Asiens. Aus Mangel an Land oder aus Sucht nach Beute, sagt Livius (Hist. XXXVIII. 16), drangen sie, von ihrem Heerführer Brennus, der Delphi geplündert hatte, sich trennend, bis Thracien und an den Hellespont unter ihren Anführern oder Herzögen Leonorius und Lutarius vor, die Orte, die sie durchzogen, brandschatzend oder plündernd. Die schmale Meerenge und das schöne gegenüberliegende Land lockte sie zur Ueberfahrt; ein paar Schiffe, die am Ufer lagen, rissen die Einen an sich und setzten in ihnen mit ihrer Mannschaft mit Weibern und Kindern mehrere Tage und Nächte hindurch nach der nahen Küste von Klein-Asien über, und die Andern wurden durch Schiffe des Fürsten der Bithynier, der sie als Hülfstruppen herbeiholte, herübergeführt, so daß an 20,000 Krieger bald demselben zu Gebot standen. Es geschah dies im Jahr 280 vor Christi Geburt. Nicomedes, der Fürst der Bithynier, benutzte sie zur Besiegung seines Bruders Zybötes, der eben gegen ihn sich empört hatte, befestigte sich durch ihren Beistand auf seinem Fürstenthron in Bithynien und Phrygien, und gegen die mächtigen syrischen Könige. Nicomedes schloß mit ihnen und ihren 17 Herzögen, unter denen Leonorius und Lutarius die angesehensten waren, als tapfern Soldtruppen einen Bund, daß sie die Freunde seiner Freunde, aber auch die Feinde seiner Feinde sein, und mit ihm gegen dieselben zu Felde ziehen, aber keine andren Bündnisse ohne

---

[947]) Ch. Texier, La Galatie, les Gaulois en Asie. Paris; in Revue des deux Mondes. 1840. Août. p. 1—40.

seine Einstimmung eingehen sollten (Memnon de Reb. Heracleae Pontic. ap. Photium)[48]). Dafür erhielten 10,000 von ihnen, die ohne Rüstung waren, von Nicomedes die Waffen und Sold. Bald verbreiteten sie sich indeß über die Grenzgebiete des damaligen Bithyniens hinaus, und wurden auch dem nächsten Nachbarn der Bithynier, dem Dynasten von Pergamus, durch beständige Ueberfälle beschwerlich, bis auch dessen Fürst Gallier in Sold nahm und diese selbst gegen ihre eigenen Landsleute ins Feld stellte. Wo sie hinkamen, unterwarfen sie sich das Land und brandschatzten die Völker, denen die barbarischen Krieger überall großen Schrecken einjagten. Als Soldtruppen gingen sie bald auch in Dienste andrer Fürsten, die sie zu Fehden gebrauchten. Bei den damaligen Wechseln gesprengter Oberherrschaften und den fortwährenden politischen Gährungen und Zerspaltungen der verschiedenen innern kleinern Machthaber der Halbinsel, die zu ihrem Emporkommen nur kräftiger Arme bedürftig waren, fanden die Gallier als tapfre Kriegsknechte leicht Eingang. Sie halfen, gegen Sold, eben so den freien Städten zur Erhaltung ihrer Selbständigkeit, wie den größern Fürsten und kleinen Dynasten gegen die Oberherrn des Landes, dienten aber auch den syrischen Königen gegen ihre Vasallen, und wo es Beute gab, plünderten sie auch auf eigene Hand. So drangen sie bald siegreich und von den Kleinasiaten als umherstreifende immer mächtiger werdende Wanderhorde gefürchtet, durch das Innere der Halbinsel bis zu den Provinzen syrischer Könige und Syriens, wie Ciliciens vor, wo ägyptische Könige 4000 ihrer Krieger in Sold mit nach Aegypten überführten.

Ganz Klein-Asien diesseit des Taurus war ihnen tributär geworden[49]). Schon viele Landschaften waren während 25 Jahren durch ihre Raubzüge geschreckt und geplündert worden, als der dritte in der Reihe der pergamenischen Fürsten, König Attalus I., Vater von Eumenes II., aber unter den Zeitgenossen der Erste, im J. 239 v. Chr. es wagte, den geforderten Tribut zu verweigern, und so glücklich war, in einer Feldschlacht einen Sieg über die Gallier davon zu tragen, wodurch er den Grund legte zu seiner größern Macht und seines königlichen Ansehens vor den andern Fürsten in Vorder-Asien, dem auch die Gründung der Residenz Pergamus gefolgt ist. Dem Herrscher Bithyniens hatten sie zur Königskrone verholfen, obgleich er ihnen durch Sold und Tribut verpflichtet war. Ihrer Uebermacht in den vordersten schon mehr unter griechischem Cultureinfluß stehenden Küstenstaaten war aber so schon die Grenze gesetzt, zumal da es den Pergamenern auch gelungen war, noch

---

[48]) Fragmenta Historica Graecor. ed. Mullerus. Paris 1849. 4. T. III. p. 535, 19. [49]) Fr. Chr. Schlosser, Geschichte der Alten Welt. 1826. Th. I. S. 22—24; II. 1. S. 148—157; II. 2. S. 95—123 u. a. O.

andre frische gallische Stämme aus dem gegenüberliegenden Thracien, wie sehr wahrscheinlich die Aigosagen (bei Polyb. V. 77—78, die man wol irrig bei Casaubonus und Schweighäuser verschrieben hat)[950]), als Soldtruppen in ihr Land zu ziehen, und sie näher am Hellespont mit Weibern und Kindern, die ihnen auf ihren Kriegführungen immer nachzogen, wie Polybius berichtet, anzusiedeln gelungen war.

Die drei Volksstämme, sagt Livius, hatten sich in drei Gebiete Asiens getheilt, die sie sich zinsbar machten; es waren die Tolistobojer, Trocmer und Tectosagen. Die Trocmer hatten vom Hellespont, die Tolistobojer den Tribut von Aeolis und Jonien an sich gezogen, die Tectosagen nahmen das Mittelländische Klein-Asien diesseit des Taurus in Anspruch. Nachdem sie aber die Schlacht gegen Attalus verloren hatten und das pergamenische Reich mit seinen Verbündeten, wie das bithynische an Macht und Selbständigkeit zunahmen, mußten sie ihre Streifzüge und Brandschatzungen in die westlichern Gebiete aufgeben; sie zogen sich nun gegen den Osten auf die beiden Seiten des Flusses Halys zurück, wo sich ihre Volkszahl durch vielen Nachwuchs und ihr Ansehen so vermehrten, daß selbst die Könige von Syrien sich zur Abtragung einer Steuer an sie verstehen mußten.

Früher war der Halys als die Völkerscheide der östlichen und westlichen Völker und Staatensysteme in Klein-Asien angesehen worden; ein Verhältniß, das nun ganz zurücktreten mußte, seitdem die Gallierstämme das Mittelland zwischen beiden, in den Gebieten des Sangarius und mittlern Halys, als Galatia einnahmen und bald als Gallogräcier auf demselben durch ihre Herrschaft in beiden Stromgebieten die Vermittler der Bevölkerungen, Sitten und Herrschaften des Westens und Ostens von Central-Asien wurden. Hier lernte Strabo sie in ihren heimathlich gewordenen Sitzen nicht mehr als herumziehende Raubhorden, sondern in ihren schon fortgeschrittenen Civilisationszuständen kennen, auf welche griechisches Wesen der westlichen Klein-Asiaten den größern Einfluß auf barbarisches Keltenthum ausgeübt hatte (Strabo XII. 566—567). Attalische und bithynische Fürsten, die lange Zeit durch sie bedrängt gewesen waren, hatten ihnen diesen Länderbesitz überlassen. Dreierlei Völkerstämme, sagt er, die aber nur einerlei Sprache redeten, auch sonst in allem andern übereinstimmend waren, bilden eine Vierfürstenherrschaft, die sie Tetrarchie nennen, deren Abtheilung je ihren Tetrarchen und einen Richter (*Δικαστήν*), einen Stratophylax, d. i. einen obern Heerführer, und zwei Unterstratophylaken als Stellvertreter hat, die unter dem Tetrarchen standen. Den zwölf Tetrarchen standen 300 Männer als

[950]) Polybius, Historiar. ed. J. Schweighäuser. Lips. 1789. T. II. p. 381, Not.

Rath zur Seite. Der Großrath versammelte sich in Erinnerung an ihre Väter im Eichenhain, dem Drynemetum (Δρυνέμετον, bei Strabo XII. 567), wo sie über Tod und Leben Beschlüsse faßten. Ein Eichenhain, Nemet, hieß auch das Heiligthum des Tempels bei Burdigala in Südfrankreich (nomine Verne-metis . . . Gallica lingua etc. b. Venantius Fortunatus I. 9). Alles übrige blieb dem Tetrarchen und dem Dikastes zur Entscheidung überlassen. So war die Verfassung der Galater, sagt Strabo; als Freunde der Römer hatten sie in den pontischen Kriegen durch Mithridates vieles zu erdulden, und waren sehr abgeschwächt worden. Von dreien zu zweien Oberherren waren sie zuletzt nur noch zu Einem, dem von Julius Cäsar eingesetzten Könige Dejotarus[51]), dem letzten ihrer einheimischen Stammesfürsten vom galatischen Geschlechte, herabgekommen. Und nicht seinem Sohne Pylämenes überließ die römische Politik seine Erbfolge, sondern übergab das Reich seinem Schreiber Amyntas zur Verwaltung (11 Jahre hindurch) mit weniger Macht und nur über einige der Districte, bis nach dessen Tode sie ganz Galatien in eine Provinz des römischen Reichs umwandelte (a. 25 ant. Chr. n.; Eutrop. VII.). Die aus der Heimath mitgebrachte Verfassung, welche die Eingewanderten auch auf Galatien übertragen hatten, zeigte, sagt der Historiker[52]), viel Aehnlichkeit mit den deutschen Gaueinrichtungen; auch blieb ihnen die Abtheilung in Völkerschaften. Eine jede der Tetrarchien hatte im Tetrarchen den Vorsitzer des Obergerichts, Gaugerichts, als Ehrenperson den Herzog germanischer Nationen; die Dreihundert sind das gräfliche Gericht im Gegensatz des Centgerichts; ihr Senat von 300 Personen wurde der Rath der Zwölf Vierfürsten genannt. Dieser hielt seine Versammlungen im Freien in Eichenhainen (im Drynemetum).

Die Trocmer, sagt Strabo, welche von spätern Autoren auch Trogini genannt wurden, besaßen das Ländergebiet gegen den Pontus und Cappadocien, den besten Theil Galatiens, wo sie drei mit Mauern umgebene Castelle hatten: Tavium, den Handelsmarkt, wo die colossale Metallstatue des Gottes (Διός) und der heilige Hain mit dem Asyl für Verbrecher; dann Mithridatium, das Pompejus vom Pontus losriß und dem Bogodiatarus gab[53]), das aber seiner Lage nach unbekannt ist, und Danala, die eben so unbekannt geblieben, wo Pompejus und Lucullus bei ihrem Wechsel des Commandos im mithridatischen Kriege zusammentrafen. Das Gebiet der Tectosagen nahm einen Theil von Groß-Phrygien ein, wo Pessinus liegt und die Orcaoryci[54])

[51]) G. Wernsdorf, de Republica Galatarum l. c. p. 171. [52]) Fr. Chr. Schlosser, Geschichte der Alten Welt a. a. O. II. 1. S. 155. [53]) G. Wernsdorfii de Republ. Galatar. p. 223. [54]) Wernsdorf l. c. p. 225; J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 91, 95.

wohnten. Ihr Castell war Ancyra in Galatia, das aber nicht mit dem kleinen phrygischen Städtchen gleiches Namens zu verwechseln ist. Die Tolistobojer grenzten an Bithynien und Phrygia Epictetos; ihre Castelle sind Blucium und Pejum, wovon jenes die Residenz des Dejotarus, dieses sein Schatzhaus ist (s. oben S. 356).

Der Tempelstaat Pessinus hatte sich in Blüthe unter dem Einfluß pergamenischer Könige auch während der Herrschaft der Galater bis in die Römerzeit erhalten. Der Zulauf des Volks zum Tempel hatte jedoch sehr abgenommen, wie Strabo sagt; doch war die Stadt noch immer das größte Emporium geblieben. Ancyra war bedeutungslos seit den Ueberfällen des Consul Manlius geblieben, und wurde erst durch Augustus wieder gehoben. Tavium, zu Strabo's Zeit, war noch ein großes Emporium, scheint aber weder eine große Stadt, noch eine Residenz galatischer Herzöge oder Tetrarchen gewesen zu sein, die überhaupt keine großen städtischen Hofhaltungen geführt zu haben scheinen. Selbst Dejotarus[955]), ihr letzter König, der als Souverain den Titel Rex von den Römern erhielt, hatte in keinem der Hauptorte seine Residenz genommen, und lebte, nach Cicero's Schilderung wenigstens, mehr nach einfacher patriarchalischer Sitte als roher Kriegsmann und nach Art der Hirten von seinen Heerden. In wie weit die Entartung der Gallogräcen in ihren neuen Sitzen ging, von der Florus spricht, haben wir keine Gründe diese zu beurtheilen (... itaque ut frugum semina mutato solo degenerant, sic illa genuina feritas eorum, sc. Gallograecorum — Asiatica amoenitate mollita est; L. Ann. Flori Lib. II. c. 11). Florus folgte darin wol der Anklagerede des Luc. Furius Purpureo im Senat gegen Manlius, der behauptet hatte, daß die Gallogräcen durchaus nicht mehr die tapfern Gallier seien, welche die Römer einst aus Italien, und Julius Cäsar in Gallien haben tausendmal mit größter Anstrengung zurückschlagen müssen; von Manlius seien sie als Raubhorden leicht in die Flucht gejagt, und dem Consul sei daher kein Triumphzug zu gestatten (Livius XXXVIII. 45).

Ueberhaupt hatte das Volk der Galater sich wol nur sehr spröde in der Annahme der griechischen Civilisation gezeigt, wie aus Livius Schilderung ihrer Kriegführung gegen den Consul Manlius hervorgeht, und in Sprache und Sitten (in der Schlacht fochten sie mit nackten Leibern) in seiner Rohheit erhalten. Auch in seinen spätern Denkmälern, in den Prachtwerken Ancyra's und allen andern Monumenten Galatia's zeigt sich dies. Denn wenn diese gleich voll Inscriptionen in griechischer und lateinischer Sprache auf ihren Tempeln, Bauten und Grabstätten sind, so ist doch keine einzige Spur vorgefunden, daß sie

[955]) G. Wernsdorf l. c. p. 163—179.

in national-keltischer Sprache sich selbst ein Denkmal gesetzt, oder auch nur einen Act ihrer Herrschaft niedergeschrieben hätten. Im Namen des Senatus und Populus Galatarum werden die Acten ihrer Verwaltung in griechischer Sprache veröffentlicht; alle Decrete der Cäsaren und Militär-Magistraturen für die Legionen in lateinischer Sprache abgefaßt; die Gewalt ist aber in den Händen römischer Proprätoren, und auch in der christlichen Zeit der Metropole zu Ancyra tritt kein Galater als gelehrter Kirchenscribent hervor. Keine chronologische oder genealogische Aufzählung ihrer Herzöge oder Tetrarchen, oder ihrer Heldenthaten und Einrichtungen ist durch sie selbst von ihrer drei Jahrhunderte lang dauernden Herrschaft aufbewahrt, und von zahlreichen literaten Völkern rings umgeben, scheinen sie sich ohne eigne Schrift erhalten zu haben.

Den Namen Gallogräci verdankten sie schwerlich ihrer eignen Gräcisirung, sondern vielmehr den vielen in ihren Gebieten schon angesiedelt gewesenen griechischen Bewohnern, mit denen sie sich in Galatia vermischt hatten, was deutlich aus den Senatsreden des Luc. Furius Purpureo in der Anklage gegen Consul Manlius hervorgeht (Livius XXXVIII. 45). Nur Namen ihrer vielen fürstlichen Geschlechter und reichen Nachkömmlinge, die sich nach August's Zeit als römische Beamte, oder in Priesterwürden (eine Tochter des Pylämenes, Carachylä, tritt als Großpriesterin der Ceres in ancyranischen Inschriften auf), oder auf Grabstätten, zumal in und um Ancyra's Bauwerken, in jenem griechischen und lateinischen Lapidarstyl erhalten haben, sind auf die Nachwelt gekommen, aber immer nur als Betheiligte griechischen oder römischen Wesens, ohne nationale geistigere Selbständigkeit; nur die einzige hochgepriesene, allerdings kühne, aber barbarische Heldenthat der treuen Chiomara, Gattin des galatischen Herzogs Ortiago ausgenommen, eine hohe Frau, die Polybius (Histor. XXII. 21) persönlich in Sardes kennen lernte und bewunderte, deren Ruhm auch Livius (c. 21 l. c.), Plutarch (de virtut. mul. c. 34) und Andere übereinstimmend aufbewahrt haben.

Die Tempelceremonien zu Pessinus werden die Galater schon begünstigt haben, weil sie ihnen große Einkünfte durch die Pilgerschaaren und deren Opfergaben brachten; zu der rohen Tempelweihe des Augusteums, im Sinne der schon entarteten schwelgerischen Römerwelt, durch blutige Gladiator- und wilde Thier-Kämpfe, wie durch Schmausereien spendeten ihre Fürsten und Fürstensöhne, wie ihr zahlreicher Adel aus Ehrgeiz sehr bedeutende Summen, die sie aus ihren Raubzügen („avidissima rapiendi gens", characterisirt sie Livius XXXVIII. 27) zusammengehäuft hatten, wozu auch die vielen Tempelorte und freien Städte der Paphlagonier, die sie sich zuletzt noch unterworfen und ihrer Freiheit beraubt hatten, das Ihrige beigetragen haben werden. Den Römern blieben die

Galater späterhin mit ihren Truppen in allen Kriegen gegen die Perser treu, und mit den Byzantinern scheinen sie ganz wie verschmolzen gewesen zu sein.

Was wir von ihnen seit den Gnadenbezeugungen August's, zumal von Ancyra erfahren, denn Pessinus und Tavium versanken bald in Dunkel, so daß ihre Lage selbst gänzlich in Vergessenheit gerieth, ist schon bei der Monographie dieser Capitale erwähnt; hier sind nur noch die Umstände aus des Consul Cn. Manlius Feldzuge gegen die Galater zu erwähnen, insofern diese noch einigen Aufschluß über ihr Land und ihre Leute geben können.

Der von Tit. Livius (XXXVIII. c. 12—25) erhaltene Bericht über diesen Feldzug mit seinen römischen Legionen gegen die Galater ist eins der wichtigsten uns erhaltenen Aktenstücke jener Periode, für die Zustände von Klein-Asien überhaupt, insbesondre auch für die von Gallo-Gräcia. Antiochus M., der König in Syrien und Klein-Asien, war in Folge des ersten macedonischen Kriegs von den Römern unter L. Cornelius Scipio Asiaticus bei Magnesia in einer Feldschlacht im J. 190 vor Chr. G. vollkommen besiegt, und zu 15,000 Talenten Kriegskosten verurtheilt worden; seine Uebermacht war aus Vorder-Asien zurückgedrängt, die Legionen der Römer überwinterten in Magnesia. Scipio's Nachfolger, der Consul Cnejus Manlius, erhielt vom Senate in Rom Befehl, den Frieden mit König Antiochus herzustellen, aber keineswegs die Gallogräcen mit Krieg zu überziehen. Dies that er sogar gegen den Willen des Senats, wie ihm dies von seinem eignen Legaten im Senate vorgeworfen wurde (Livius c. 45 u. 46). Manlius gab zu seiner Rechtfertigung an, daß auch die Alliirten und die Hülfsvölker des Antiochus, die ihm in den vorigen Fehden gegen die Römer beigestanden, zu denen vorzüglich die drei Völkerstämme der Galater gehörten, und deren Macht hätte vernichtet werden müssen, um den Einfluß der Syrer aus Vorder-Asien jenseit des Taurus vollends zurückzuweisen. Die Legaten warfen ihm vor, aus Raubsucht nach reicher Beute seinen so eigenthümlich eingerichteten Feldzug ausgeführt zu haben. Statt von Magnesia und Ephesus, wo der Consul das Commando übernahm, auf gradem Wege gegen die Galater zu ziehen, wählte er allerdings große Umwege gegen den Süden und Osten, über Cibyra, Sagalassus, Synnada, durch Lydien, Carien, Pisidien, Phrygien, ehe er am Sangarius die Grenze der Galater bei Pessinus betrat, um in den vielerlei kleinen Staaten und Städten, die er dabei wie ihre Dynasten brandschatzen konnte, sich große Beute zusammenzuraffen, was dem Habsüchtigen auch später bei seiner Rückkehr vom Senate in Rom zum Vorwurf gereichte. Die frühere Marschroute wird für jene Länder manchen Aufschluß geben und ihre damaligen Zustände; hier aber begleiten wir den Consul

nur von da an, wo er nahe den Quellen des Alander, des südlichen Zuflusses zum Sangarius, sich den Grenzen der Tolistobojer und Pessinus näherte (Livius XXXVIII. cap. 18). Ueber die leere Stadt Synnada (Afium Kara Hissar), die aus Furcht vor dem Römerheer und ihren Plünderungen von allen ihren Bewohnern verlassen war, zog der Consul wegen der von ihm mitgeschleppten Beute so langsam fort, sagt Livius, daß er an diesem Marschtage nur 5000 Schritt vorrücken konnte und bei Beudos Vetus Halt machen mußte. Von da lagerte er bei Anabura, am zweiten Tage; den dritten erreichte er die Quelle des Alander, und am vierten Tage von Synnada schlug er zu Abbassus sein Lager auf, wo die Grenze des Gebiets der Tolistobojer erreicht war (ad Tolistobojorum fines, Livius XXXVIII. 15 u. 18). Dieselbe Gegend ist es wol, welche in Tabul. Peuting. noch den Namen Tolosocaria beibehalten, d. i. Τολιστόχωρα bei Ptolem., richtiger Tolistochora, d. i. die Stadt der Tolistobogii[956]). Diese neuerlich völlig unbekannt gebliebene Localität konnte erst durch W. Hamilton, der denselben Weg im September des Jahres 1836 zurücklegte, auf folgende Weise erläutert werden[57]).

Von Synnada nach Abbassus ist der einzige Punct, der sich genauer feststellen läßt, durch Alandri fontes gegeben. Dies muß ein Fluß sein, der nach Galatia hin fließt; es kann nur der Strom sein, der heut zu Tage das Thal des Ortes Bejad an 2 Stunden schon oberhalb desselben bewässert. Von diesen Quellen, die offenbar die des Alander sind (bei Hamilton wie auf Bolotows Karte ist der Strom namenlos geblieben), rückwärts, d. i. nach Süden gerechnet, von woher das Heer mit seinem schweren Gepäcke nur etwa 2 Stunden weit vorrücken konnte, würde bei dem heutigen Dorfe Kyrk In zu der Station Anabura des Consuls bringen; von da ging es nach Eski Kara Hissar, d. i. das alte schwarze Castell, im Gegensatz zu der Stadt Afijum Kara Hissar (Synnada) benannt, doch geht der Erklärer wol zu weit, wenn er noch im heutigen türkischen Namen den Beisatz Eski, alt, als Argument für die Identität mit Beudos Vetus bei Livius geltend macht[58]). Nur 2 gute Stunden liegt dieses Eski Kara Hissar im Norden der großen Plaine, der Phrygia Pororeus, auf der sich viele alte Denkmale mit Inschriften auffinden lassen, wie auf fast allen dortigen Gräberstätten, welche nahe der Stelle, wo der Fluß von Eski Hissar in die Ebene eintritt, die Lage von Synnada bei Livius bezeichnet; so daß also diese Strecke der 4 Tagemärsche nach ihrer Localität bis „ad Tolistobojorum fines" gut ermittelt erscheint (von Synnada's Lage s. unten). Die Lage von παλαιὸν Βεῦδος

---

[956]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 90. [57]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 467. [58]) Kieperts Note zu Hamiltons Reise. Bd. I. S. 514.

setzt auch Ptolem. V. 5 nach Phrygia Pisidiä; sie ist eine phrygische Stadt und wahrscheinlich die *Βούδεια πόλις Φρυγίας* bei Steph. Byz. in N.O. von Afium Karahissar, von wo Waddington eine Münze des lorbeergekrönten Apollo mittheilt[959]).

Am Tage vorher, ehe der Consul Manlius die Quelle des Alander erreicht hatte, hielt er die aufmunternde Rede an seine Legionen, nun auch die Helfershelfer des schon besiegten Antiochus ebenfalls zu besiegen, die nur darum auf der Seite des Feindes geblieben, weil sie der festen Meinung seien, die weite Entfernung ihrer Wohnung vom Westmeere werde keinem der Römer gestatten, bis zu ihnen vorzudringen. Dies werde den Legionen, welche die Gallier schon in Gallien besiegt hätten, auch hier, wo derselbe Feind in der Ferne gegen sie auftrete, wol gelingen. Er schickte dann Boten an den gallischen Hauptfürsten, Eposognatus, der einzige Gallierfürst, welcher dem Antiochus Hülfsvölker gegen die Römer verweigert hatte, auch schon zuvor dem Eumenes von Pergamus befreundet geblieben war, und sich auch den Römern ergeben gezeigt hatte. Von ihm erwartete er Wegweiser in das Gebiet seiner Stammesgenossen zu erhalten. Durch Mangel an Einheit unter den Galliern, welche der Consul nach Römerart zu benutzen wußte, war ihm dadurch nun schon ein Weg in Feindes Land gebahnt' (Livius XXXVIII. c. 16 u. 17). Auch die andern Stämme trennten sich von einander und setzten sich an den olympischen Bergen wie an andern hinter Ancyra fest, wo sie dann im Einzelnen leichter besiegt werden konnten, als wenn sie zusammengehalten hätten. Der Consul brach nun von dem Fluß Alander mit seinem Heere auf und erreichte am zweiten Marschtage den Flecken Tyscos. Hier kamen Gesandte der Bürger von Oroanda (in Pisidien)[60]), baten um Freundschaft der Römer, die ihnen gegen Zahlung von 200 Talenten zugesagt wurde. Von Tyscos ging der Zug nach Plitendus und Alyatti; hier kamen die ausgesandten Boten in das Lager des Consuls zurück, und auch Gesandte des Herzogs oder des gallischen Fürsten, welche den Consul baten, die Tolistobojer nicht zu bekriegen (hierin stimmt Polybius XXII. 20 in seinem Berichte über diesen Feldzug mit Livius a. a. O. Cap. 18 überein). Epissognatus selbst wolle zu ihnen gehen und sie bereden, sich den Forderungen des Consuls zu fügen. Dies wurde ihm bewilligt, indeß zog das Römerheer von Alyatti weiter, durch die Landschaft, welche man Axylos, „die Holzlose“, und, wie Livius sagt, mit Recht so nenne (s. oben S. 31); denn ohne Baum, selbst ohne Dorngesträuch, ohne alles Brennmaterial mußte man sich hier zur Feuerung des Kuhmistes bedienen (fimo bubulo pro lignis utuntur, Liv.).

[959]) Waddington l. c. in Revue numism. Ann. 1853. p. 245.
[60]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 300.

Als die Römer bei der Feste Cuballum (wol eine andere Form des hier einheimischen Kybele-Namens) der Gallogräcen im Lager standen, zeigte sich alsbald ein Haufen laut lärmender feindlicher Reiterei, deren plötzlicher Ueberfall einige der römischen Soldaten tödtete, die aber sogleich von römischer Cavallerie, die gewaffnet aus dem Lager hervorbrach, mit vielem Verluste zurückgeworfen wurde. Von nun an rückte der Consul im Feindeslande nur mit größter Vorsicht weiter und kam so in fortgesetzten Märschen an den Sangarius, wo er, da der Fluß zum durchgehen zu tief war, beschloß, eine Brücke über ihn zu schlagen.

Der Sangarius, sagt Livius, fließt vom Gebirge Adoreus aus Phrygien (also aus S.W.?), vereinigt sich bei dem Eintritt in Bithynien mit dem Thymbres (oder Thymbretes), um zum Pontus (irrig Propontis) zu fließen, und ist nicht durch seine Größe, sondern durch die Menge seiner Fische merkwürdig. Als nun die Römer nach vollendeter Brücke und ihrem Uebergange über dieselbe am Ufer des Flusses (also am nördlichen Ufer des pessinuntischen Sangarius) hinzogen, kamen ihnen die Priester der großen Götter-Mutter von Pessinunt entgegen und verkündeten mit ihren „Liedern voll Seherwuth" (vaticinantes fanatico carmine) in ihrem Priesterschmuck den Römern für diesen Krieg die Leitung der Göttin, den Sieg und die Herrschaft in diesem Lande (Deam Romanis viam belli et victoriam dare Imperiumque ejus regionis, Liv. l. c. vergl. Polyb. XXII. 20). Der Consul hieß die gute Vorbedeutung willkommen, und nahm an dieser Stelle sein Lager. Am folgenden Tage kam er nach Gordium (s. oben S. 452).

So weit Livius Bericht, der zuvor ganz unerklärbar geblieben war, so lange der südliche Lauf des Pessinus-Arms unbekannt blieb. Die Historiker gingen an dieser dunkeln Stelle stillschweigend vorüber, die Geographen, wie Rennell, Leake und andre, verschoben willkührlich nach ihren Conjecturen die Ortslagen und den Flußlauf auf ihren Karten; selbst Texier, der nicht von der Süd-, sondern von der N.W.-Seite über Siwrihissar nach Pessinus kam, und also den Lauf des Flusses im Süden von Bala Hissar gar nicht kennen lernte, spricht nur bei Gordium vom Uebergange[61]) des Consuls über den Sangarius, den der Bericht des Livius aber bei Gordium eben gar nicht erwähnt; wahrscheinlich weil da schon eine Brücke vorhanden war, deren Uebergang keine Schwierigkeit darbot. Texier übergeht dagegen die vom Consul erst geschlagene Brücke über den Südlauf des Flusses bei Pessinus gänzlich mit Stillschweigen, daher auch seine Angaben nicht ausreichend sind. Erst

[61]) Ch. Texier, La Galatie l. c. p. 13 und dessen Descript. de l'Asie Mineure. T. I. p. 88.

Hamilton, der desselben Weges kam wie das Consularheer, konnte über denselben hinreichenden Aufschluß geben.

Von der Alander-Quelle, sagt Hamilton[962]), folgte Consul Manlius aus seinem Lager von Abbassus nun dem Thale, in welchem er mit größerer Schnelligkeit hinabstieg als zuvor; doch folgte er nicht dem Laufe des Alander (der links geblieben sein muß und gegen N.W. zog), da er selbst gegen N.O. hin aufstieg zu einem andern Thale von Gemik (oder Gemi?) Kjöi (Guemek keui bei Hamilton), aus dem er in die Ebene hinabsteigend das Land der Galater erreichte (perventum erat ad Tolistoboiorum fines, Liv.). Abbassus muß also am Eingange dieses Thales gelegen haben, und daher identisch sein mit den Ruinen, die sich daselbst 2½ Stunden (6 Meilen) unterhalb des Dorfes Bejad befinden. Von da entspricht Livius Beschreibung vom Alander über die genannten Stationen bis zur Axylos genau der Natur und der Beschaffenheit des darin unverkennbaren so eigenthümlichen Centralplateaus, welches daselbst der obere Sangarius-Arm von W. nach O. durchfließt, an dessen Südseite aus der ersten Feste der Galater, Cuballum, ein Ueberfall kam. Zu Tyscos, Plitendus, Alyatti war das Heer noch nicht in die Axylos eingetreten, die Festung Cuballum mußte also irgendwo an ihrem Eingange liegen, und zwar auf einem der ersten Grenzhügel der Ebene, südwärts des heutigen Brückenortes bei Tschandyr. Die Lage dieser Feste Cuballum könnte man nur südwärts Pessinus auf der Südseite des Stroms vermuthen. In dieser Südseite lernte Hamilton die Umgebungen von Hergan Kaleh (das alte Amorium), östlicher noch die wahrscheinliche Lage von Abrostola[63]), die er jedoch nicht selbst besuchte, weiter in Westen aber den Ort Gemi kjöi (Abassus) persönlich kennen, in dessen Nachbarschaft auch die Grenzfeste Cuballum am wahrscheinlichsten liegen mochte, da die Brücke bei Tschandyr wol nahezu den Uebergang des consularischen Heeres bezeichnet.

Von des Consul Manlius weiterm Marsche, der nur am Tempelorte von Pessinus, ohne ihn zu beunruhigen, vorübergezogen zu sein scheint, und auch seinem großen Tempelschatze keine Contribution auflegen konnte, da die Magna Mater auch die Beschützerin des Capitols in Rom geworden war, wird nur gesagt, daß er direct nach Gordium fortschritt. Ein genauer Bericht ist leider nicht gegeben. Nur die Botschaft des Herzogs Epossognatus wird genannt, die dort im Lager eintraf mit der Nachricht, daß er durch seine Hinreise zu den gallischen Herzögen keine billigen Bedingungen habe auswirken können; die Gallier verließen mit Weib und Kind und aller Habe die Ebene mit allen ihren Ortschaften,

---

[962]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 467—469. [63]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 90.

und setzten sich im Gebirge Olympos fest, um von dort, durch die Vortheile der Lage geschützt, sich mit den Waffen gegen die Römer zu vertheidigen. Noch bestimmtere Auskunft gaben die Spione der Gesandten von Oroanda; sie berichteten, daß die Tolistobojer den Olympos besetzt hätten; die Tectosagen seien auf die entgegengesetzte Seite zum Berge Magaba (s. oben S. 451) gezogen; die Trocmer hätten ihre Weiber und Kinder den Tectosagen zum Schutz anvertraut, und würden mit ihrer waffenfähigen Mannschaft den Tolistobojern beistehen; die drei Herzöge der drei Stämme, welche das Commando hatten, waren Ortiagon, Cambolomenus, Gaulotus. Den Plan ihrer rohen Vertheidigungsweise gründeten sie auf die Voraussetzung, daß sie die Römer durch Ueberdruß schon ermüden würden, wenn sie, im Besitz der höchsten Berge dieser Gegend, auf denen sie ihre Heerden und allen Vorrath an Lebensmitteln zusammenhäuften, ihnen auf lange Zeit Widerstand leisten könnten. Die Römer, dachten sie, würden es nicht wagen, über so steilen unzugänglichen Boden gegen sie anzurücken, von dem sie mit wenig Mannschaft und durch Herabstürzen von Felsblöcken die Zugänge leicht zu sichern hofften. Auch die Kälte und Mangel an Lebensmitteln würde die Römer bald zum weichen bringen. Ihre Berggipfel suchten sie durch Mauern und Felsblöcke zu umschanzen, und glaubten, die rauhen Höhen würden ihnen hinreichende Mengen von Steinen zur Vertheidigung darbieten.

Aber Consul Manlius, sagt Livius c. 20, sorgte für vieles Geschoß aus der Ferne; nicht auf eine Schlacht in Reihe und Glied war er gefaßt, sondern auf Bestürmung bedacht, und hatte eine große Menge von Wurfgeschossen, leichten Spießen, Bogen und Pfeilen, Bleieicheln und mäßig große Steine zu den Schleudern zusammengebracht, und so zog er direct den rohen Verschanzungen des Olymps der Tolistobojer entgegen, seine Elephanten und seine Reiterei in der vorliegenden Ebene zurücklassend. Nach sorgfältiger Recognoscirung der rohen Felsenburg am Olympos (s. oben S. 522) schritten die Leichtbewaffneten zu ihrer Erstürmung, von den Bogenschützen der Creter und den berühmten Schleuderern der Trallen und Thracier unterstützt, gegen die ungeordneten Haufen der Gallier vor, die zwar mit ihren nackten Leibern, da die Gallier im Gefecht ihre Kleidung abwarfen und nur von ihren zu kurzen Schildern geschützt waren, wüthend sich zur Wehr setzten, aber von den geübtesten und besten Truppen der damaligen Welt mit furchtbarem Verluste verjagt und zersprengt, gänzlich überwunden, die vollste Niederlage erlitten. Die ungeheuerste Raubbeute und viele Gefangene waren der Gewinn dieses ersten Sieges. Nach 3 Tagemärschen von da über Ancyra zum zweiten ganz ähnlichen Standorte der Gallier, nämlich der Tectosagen am Berge Magaba (s. oben S. 451) im Osten von Ancyra, wo auch die

treuen Verbündeten des Antiochus, Ariarathes, König von Cappadocien, und Morzes, König von Paphlagonien, noch 4000 Mann Hülfstruppen gestellt hatten (Livius a. a. O. c. 26), wurde bald ein gleicher Sieg über die dortigen Gallier davon getragen, zu deren Rettung der Uebrigbleibenden sich nur die Ostseite des Halys darbot, über welchen die Römer sie nicht weiter verfolgten. Auch hier war, sagt Livius, die aus den Raubzügen von ganz Asien jenseits des Taurus von den Raubhorden zusammengeschleppte und aufgehäufte Beute unermeßlich, mit der der Consul Manlius nun, da die Jahreszeit schon spät im Herbste war, in seine wärmeren Winterquartiere nach Ephesus zurückzog, wohin er auch die Gesandten der Galater beschied, die nun um den Frieden mit den Römern in Unterhandlungen zu treten suchten (Livius a. a. O. c. 25).

Die Macht der Galater war zwar gebrochen, aber vernichten wollten sie weder die pergamenischen Könige, noch die Römer, denn diese sahen wol, daß sie als Freunde an ihnen tüchtige Hülfstruppen gegen ihre mächtigen syrischen Gegner in Vorder-Asien besitzen konnten. Bei dem Friedensvertrag mit Rom erhielten die Galater auch einen ehrenvollen Frieden; des Königs von Pergamus, Eumenes, Reich, das ihm bei der Besiegung der Gallier durch Prinz Attalus treulich beigestanden, ward nun durch beide Phrygien, am Hellespont und Großphrygien vergrößert. Die Herzöge (reguli nennt sie Livius XXXVIII. c. 40) der Gallier wurden zur Zusammenkunft am Hellespont beschieden, wo ihnen das Gebot vom Consul vorgehalten wurde, im Frieden mit dem König von Pergamus zu verbleiben, sich innerhalb der Grenzen ihres Ländergebiets seßhaft zu halten und die umherschweifenden bewaffneten Raubzüge einzustellen. Ein Tribut wurde ihnen aber nicht auferlegt; die Gesetze und Einrichtungen ihrer Tetrarchien wurden ihnen gelassen, ihre Unabhängigkeit vom Senat in Rom bestätigt, und diese Milde machte sie für die Folgezeit zu den treuesten Anhängern der Römer, wodurch ihnen auch unstreitig der Schutz des Kaiser August zu Gute kam.

Erläuterung 4.

Der Lauf des Thymbres, des heutigen Pursak von seiner Quelle am Murad Dagh (Dindymene Mons) bis zur Mündung in den Sangarius. Cotyaïum, die heutige Kjutahia.

Uns bleibt noch in der westlichen Hälfte des mittlern Sangariuslaufes an seinem linken oder südlichen Ufer die Landesstrecke zu betrachten übrig, welche von den Quellen des Pes-

sinus-Stroms von der Brücke bei Tschandyr und dem Alander des Livius westwärts von Bejad sich über eine wenig bekannte Landstrecke bis zu der Quelle des Thymbres am Dindymon-Berge, oder dem heutigen Pursak am Murad Dagh ausdehnt, der nordwärts zum Hauptarm des Sakaria fließt (Sangarius . . . miscetur ad Bithyniam Thymbri fluvio, Livius XXXVIII. 18), so wie von ihm noch weiter westwärts bis zu seinen nordwestlichen Nachbarzuflüssen zum linken Ufer des Sangarius, unter denen der Gallus der Alten als der westlichste erscheint, der sich bei Lefkeh zwischen den dortigen Gebirgsengen zum Hauptstrom von der Südwestseite ergießt.

Der größte und bedeutendste dieser Hauptzuflüsse von der Südseite, der auch der bekannteste geworden, ist der Thymbres, Thymbretes, Tembrogius bei Plin. VI. 2, oder der heutige Pursak, von dem wir daher auch an seinen rechten und linken Uferseiten zur Specialbetrachtung der anliegenden Landschaften übergehen können, die unter der Phrygia Epictetus der attalischen Könige zusammengefaßt wurden, weil sie das von den pergamenischen Königen zu ihrem Reiche zuerworbene oder wiedereroberte Gebiet bezeichnete (Strabo XII. 564 u. 576)[964]). Sie lag zwischen Bithynien und Mysien, ohne daß die Grenzen genauer anzugeben wären, worauf schon Strabo bei allen seinen Provinzialabtheilungen in Kleinasien Verzicht leisten mußte, ein Uebelstand, dessen genaueste Erforschung wir der alten Geographie von Kleinasien überlassen müssen. Aber er zählt in dieser Provinz am Thymbresstrom die Städte Cotyaïum und Dorylaïum, auf dessen Westseite Aezani (Tschandyr Hissar) und Cadi (Gediz), im Osten desselben Midaïum und Nacolea auf, obwol er wenig von diesen Orten zu sagen weiß. Wir haben schon oben des Murad Dagh, Dindymon der Alten, in seiner Streichungslinie von S.O. nach N.W. und als Wasserscheidezug in der Mitte zwischen Sultan Dagh (Paroreos), Olympus und der Ida-Kette gedacht (s. oben S. 42), wodurch derselbe einen so bedeutenden hydrographischen Knotenpunct zwischen dem Stromsysteme des Sangarius, des propontischen Rhyndacus und Hermus der Alten einnimmt. Von diesem Murad Dagh, der von 2850 bis zu 3262 Fuß Par. absoluter Höhe, nach v. Tschichatscheffs Messung, emporsteigt, fließt der Pursak-Fluß[65]) (Pursuk bei Norberg)

[964]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 11. [65]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 441.

von Süd direct nordwärts mit mancherlei Windungen über Kjutahia (Cothaïum) und Eskischehr (Dorylaïum) vorüber zum Sakaria, den er etwa nach 45 Stunden seines Laufes erreichen mag[966]). Er ist der größte der südlichen Zuflüsse zum Sakaria. Auf Münzen aus Trajans Zeit wird er Timbris genannt, bei Livius Tymbris, falsch Thymbris. Von seiner Quelle bis Kjutahia erreicht er nach den ersten 16 Stunden schon ein flaches Uferbett, hat aber doch, ehe er in die vollkommene Ebene von Eskischehr eintreten kann, noch felsige Thalwege zu durchbrechen; unterhalb der letztern Stadt theilt er sich in mehrere Arme, die im Sommer sehr seicht sind, so daß das Wasser beim Durchreiten den Pferden kaum an die Knie geht. Doch ist er gegen seine Einmündung zum Sakaria ziemlich reißend. Seine Einmündung selbst ist noch unbekannt; aber an ihr scheint nach Waddingtons[67]) Forschungen die Capitale Midaïum (Mygdus bei Procop?) gelegen zu haben, wenn nicht die Lage am Bathys-Fluß (auf Kieperts Karte) durch eine Inscription und Ruinen bei dem Dorfe Harab ören gesicherter sein sollte. Alle seine Zuflüsse sind unbedeutend; seine mittlere Breite schätzt v. Tschichatscheff auf 46 bis 76 Fuß Breite, während der Sangarius unmittelbar oberhalb des Pursak-Einflusses nach ihm 92 bis 124 Fuß Par. Breite haben soll, die Breite des Sangarius unterhalb seines Einflusses bei Geiweh 153 bis 184 F. P. hat. v. Wrontschenko sagt, der Pursak entspringe am Nordabhange des Murad Dagh 50 Werst (14 bis 15 Stunden) im Süd von Kjutahia, und soll erst eine enge Schlucht durchfließen, bis diese sich in ein offenes Land ausbreitet. Die Ebene, in welcher Kjutahia liegt, wurde von v. Tschichatscheff auf 2862 Fuß Par., die von Eskischehr auf 2770 Fuß Par. gemessen. Da an der Westseite des Murad Dagh die Wasser des Hermus entspringen, so ist dieser Berg offenbar derselbe, den Herodot (I. 80) den heiligen Berg der großen Mutter Dindymene nennt, der aber verschieden vom östlichen pessinuntischen Dindymon, jedoch gleiche Verehrung besitzen mußte, was auch von Strabo bestätigt wird (XII. 626 und X. 469).

Cothaïum oder Cotiaïum (*Κοτιάειον* b. Strabo XII. 576; *Κοτυάειον* b. Steph. Byz.; Cotyaion b. Plin. V. 41; *Κοττυαιον* bei Cinnamus, Hist. 191. 2) nach Münzen, die beweisen, daß

---

[966]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 146. [67]) Waddington in Revue numism. l. c. Ann. 1851. p. 76.

hier einst auch ein Oberpriester der Magna Mater, also ein Tempelheiligthum der Kybele war, wie in Pessinus, Comana u. a. Orten, dessen Ruhm nur nicht wie der andrer auf die Nachwelt gekommen ist. Leider hat Waddingtons Münzsammlung hier keinen neuen Zuwachs gegeben[68]). Es ist das heutige Kjutahia der Türken, das bis in das 12. Jahrhundert eben so wie Dorylaïum seinen antiken Namen beibehalten hatte. Es soll nach Suidas die Geburtsstadt des Fabeldichters Aesop, nach Socrates (Eccles. Hist. IV. 5) auch ein Bischofssitz gewesen sein, obwol Hierocl. Synecd. ihn nicht nennt, falls es nicht, nach Kieperts Vermuthung, in dem wahrscheinlich verschriebenen Namen Ἰουχαρατάξ versteckt liegt. Die Stadt wird zur Zeit des Kaiser Andronicus im Jahr 1390, als Sultan Bajezid sie in Besitz nahm und ihren Fürsten Kermiam zum Gefangenen machte, der aber zu den Persern entfloh, eine Metropolis genannt (Ducae Mich. Duc. Nep. Hist. Byz. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1834. 18, 6). Bald darauf (70, 14) im Jahr 1401, nach der Besiegung Sultan Bajezids durch Timurs Raubzug von Angora nach Brussa, wurde sie völlig zerstört, niedergebrannt, aller ihrer Schätze und Einwohner beraubt, die als Sclaven entführt wurden.

J. Rennell[69]) hat dieses Cotyaïum als die Station nachzuweisen gesucht, welche Xenophon in seiner auffallend rückwärts schreitenden Marschroute von der pisidischen Grenze mit dem Heere des jüngern Cyrus, als Ceramon Agora (Κεραμῶν ἀγορά, d. i. ein Markt der Töpferwaaren?)[70]) bezeichnet hatte, die er die letzte Grenzstadt in Mysia bei dem Einzuge in Phrygia nannte (Xenoph. Anab. I. 2. 10); ein Name, der sonst bei keinem spätern Autor vorkommt. Das Heer kam von Celänä in 2 Tagemärschen (12 Parasangen) über Peltae nach dieser volkreichen Stadt, und brauchte von da wieder 3 Tagemärsche zu dem Caystrischen Felde (Caystri Campus), wahrscheinlichst gelegen bei dem heutigen Bulwadin näher gegen Tyriaïum, welches letztere in 4 Tagemärschen von da erreicht wurde. Dies war die erste große Ebene auf dem Wege nach Iconium (Koniah), womit Rennell die Distanzen nach

---

[68]) Nach Frölich, in Fr. Creuzers Symbolik und Mythologie. 3. Aufl. Th. II. S. 365; Corpus Inscr. Graecar. Vol. III. Nr. 3810—3830; W. H. Waddington, in Revue numismat. Année 1851. p. 168.

[69]) J. Rennell, Illustrations of the Expedit. of Cyrus etc. Lond. 4. 1816. p. 26—32. [70]) Herod. V. 88, wie in Athen, s. W. M. Leake, the Topography of Athens. Sec. Ed. Lond. 1841. T. I. p. 111, Not. 4.

den Itinerarien in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Allerdings ein großer, aber absichtlicher Umweg gegen den Norden, um durch List den König in Susa zu täuschen und seine feindliche Absicht gegen ihn zu verbergen.

Diese Ceramon Agora sah Rennell als einen Sammelplatz an, von dem aus der Zug erst in seiner ganzen Ausrüstung beginnen sollte, da auf der Ebene am Caystrus auch die erste Heerschau über das ganze Armeekorps gehalten werden konnte. Nach Kieperts Berechnung[971]) würde dieser Ort nicht so weit nordwärts wie bei Rennell, sondern ziemlich in die Gegend des heutigen Uschak (Trajanopolis) zu liegen kommen, was noch besser mit den 3 Tagemärschen (30 Parasangen) von da auf der Ebene ostwärts nach dem Caystri Pedion (*Καϋστρου πεδίον*, identisch mit Bulwadin) zu stimmen scheint. Was aber Rennell ferner zu Gunsten seiner Ansicht anführt, daß der türkische Geograph der Phrygia Pacatiana, welche der Umgegend von Kjutahia entspreche, den Namen Kermian noch von ihren alten Beherrschern gebe[72]), ist ohne Gewicht, da jener Namen, ursprünglich einer türkischen Dynastenfamilie angehörig, mittelalterlicher Zeit seine Entstehung verdankt. Ohne hierüber bestimmt entscheiden zu wollen, da uns die Art der seldschukischen Besitznahme dieses Landes unbekannt geblieben, liegt doch in dem Bodenverhältniß selbst eine mögliche Bestätigung der Identität beider Localitäten, an die man früher nicht gedacht hatte, die es aber wahrscheinlich macht, daß hier in ältester Zeit schon Töpferwaaren eine nicht unwichtige Rolle spielen konnten, woher der Name einer Keramon Agora in der Gegend von Kjutahia oder dem eines südlichen Uschak zu Theil werden konnte. Denn beachtenswerth scheint es doch, daß schon Niebuhr[73]) bei seinem bloßen Durchfluge durch diesen Ort einer Fayencefabrik erwähnt, der einzigen, deren er auf seiner ganzen Reise gedachte, welche das ganze Land mit ihrem guten Geschirre, zumal zu Kaffeetassen u. s. w. versehe. Nach Ainsworths[74]) geognostischen Beobachtungen ist aber grade in diesen Umgebungen des eigenthümlichen plutonischen Gebietes der Meerschaum einheimisch, der hier als feinstes Material zur Verarbeitung aus Gruben gewonnen wurde,

---

[971]) Kieperts Note in Anabasis, übers. von Hertlein. Leipzig 1854. 2. Aufl. S. 26. [72]) Bestätigt durch J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 39. [73]) C. Niebuhr, Reisebeschreibung. 4. 1837. Th. III. S. 135. [74]) Ainsworth, Notes taken on a Journey etc. in Roy. Geogr. Journ. Lond. Vol. X. P. 3. p. 490.

vom dem zumal im benachbarten Eskischehr noch heute die türkischen Pfeifenköpfe im Verkehr kommen. Nicht unwahrscheinlich also, daß auch schon zu Xenophons Zeit solche vielleicht erst durch Perser in Schwung gekommene feinere Fabrikate dem großen Bazar jener Gegend, sei es in Kjutahia oder dem nahen Uschak, einen rühmlichen Namen gegeben hatten, da das Fabrikat in andern Gegenden noch nicht in Gebrauch gekommen sein mochte. Genauere Nachforschungen hierüber wären künftigen Reisenden zu empfehlen, denn bei der Unbestimmtheit älterer Angaben hat man auch andre Localitäten für den Markt der Keramier gehalten, wie Cramer[75]) das Ceranä bei Plin. V. 32, Hamilton aber Uschak, das spätere Trajanopolis, womit auch Kiepert übereinstimmt, u. A. m.

In den vortürkischen Zeiten, vor der Zerstörung durch Timur (im J. 1400), war Kjutahia unter den einheimischen seldschukischen Fürsten von Kermian eine bedeutende Stadt[76]). Sie hatte, am Pursak gelegen, 7 große Moscheen, 7 große Bäder, davon das berühmteste Balykly hieß, d. i. das fischreiche, weil in dessen Mitte ein Bassin mit kaltem Wasser voll Fische war. Die Bäder waren von Kranken sehr stark besucht, und zumal gegen Gliederschmerzen heilsam befunden. Der Berg über der Stadt trug in doppelter Höhe ein inneres und ein oberes Schloß, welches letztere Dschewhari Nidschin, d. i. die Juwele des Ringes, hieß. Die Annehmlichkeit der heutigen Stadt, deren Häuser zwar nur von Lehm, aber mehrstöckig erbaut und mit Holzziegeln gedeckt sind, sagt Olivier, wird durch viele Springbrunnen des besten Wassers sehr erhöht; die Obstgärten, welche die Stadt umgeben und durch treffliche Aepfel und Birnen berühmt sind, bieten schöne Spaziergänge dar[77]).

In neuern Zeiten ist die Nachbarschaft um Kjutahia mehr besucht als ihre unmittelbare Nähe; die Quellen des Pursakflusses, die in der Nähe von Altyntasch liegen sollen, sind noch von Niemand erforscht. Der Ort ist nur zuweilen durch Zusammenkünfte bei ihm in der Nähe von Conni genannt[78]). C. Niebuhr[79]) war zwar schon im Jahr 1766 des Weges von Karahissar (Synnada)

---

[75]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 26; J. W. Smith, Dictionar of Greek and Roman Geogr. I. p. 589—590. [76]) Hadschi Chalfa s. J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 184.
[77]) Oliviers Reise, Uebers. Weimar 1808. Th. III. S. 387.
[78]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 25. [79]) C. Niebuhr, Reisebeschr. 1834. 4. Th. III. S. 134—135.

nach Kjutahia gekommen, war aber ostwärts an den Quellen des Pursak vorübergegangen, daher er ihrer nicht einmal erwähnt. Er brauchte 3 Tage, um vom 5. bis 7. Januar mitten im Winter auf schlechtem Wege von dem einen Orte zum andern zu gelangen. Den ersten Tag legte er die 3¼ Meilen von Karahissar bis Eiret in 5 Stunden über die große Ebene zurück; den zweiten Tag in 8 Stunden die 5¼ Meilen nach Duwartor, den dritten Tag 3½ Meilen in 5 Stunden über drei heiße Quellen, wo viele Marmortrümmer einstiger Prachtbauten, die nicht näher bekannt geworden, bis er Kjutahia erreichte.

Auch Olivier[980]) kam im J. 1798 auf seinem Rückwege aus Persien am 9. October von Karahissar in 4 Stunden nach Altyn tasch, das er ein großes Dorf auf der Ebene nennt, ohne der Quelle des Pursak zu erwähnen, den er erst am folgenden Tage 8 Stunden unterhalb Altyn Tasch traf und ein Flüßchen nennt, das er auf einer Bogenbrücke übersetzte und von da in 1½ Stunden die Stadt Kjutahia erreichte. General v. Koehlers Route im Jahr 1800, der Colonel Leake begleitet hatte[81]), aber allein von Adalia in Pamphylien direct gegen Nord über Kjutahia nach Constantinopel zurückkehrte, passirte das Quellgebiet des Pursak eiligst, da es am Ende des Monats März noch ganz mit Schnee bedeckt war. Er ging vom Dorfe Sitschanli im fruchtbaren Thale in S.O. des Murad Dagh etwas westlich von Afium Karahissar (Synnada) gelegen aus, und erreichte in 9 Stunden Weges am Abend des 28. März die Station Altyn tasch (d. h. Goldstein). Er kam dahin durch welliges Land, durch wenig Wald, traf in mehrern Dörfern manche zerstörte alte Reste, aber keine Ueberbleibsel einer größern Stadt. Aus dem Schnee ragten hie und da bei der Station gelbe Klippen hervor, denen sie ihren modernen Namen wahrscheinlich verdankt. Sie liegt, sagt er, auf dem linken Ufer des Pursak, der hier entspringt; ein rebellischer Häuptling war eben hier durch den Pascha von Kjutahia besiegt und der Ort geplündert worden. Von da kam er am folgenden Tage nach Kjutahia. Von Ueberschreitung eines hohen Quellberges ist hier keine Rede; er kam nur über eine schlammige Ebene, die von der Schneeschmelze und dem Pursak unter Wasser gesetzt war, und hatte mehrere Brücken über dessen Krümmungen zu überschreiten, ehe er zur Stadt kam. Gegen Altyn tasch

---

[980]) G. A. Oliviers Reise. Weimar 1808. III. S. 386. [81]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 139—141.

hatte er nur niedere Berge und ein liebliches Land passirt, war auch an einer Quelle vorübergekommen, bei welcher die Ruinen einer Moschee und von einer alten Kirche halbwegs nach Kjutahia lagen. Von da überschritt er auf guten Kieswegen durch gute Grasungen bis zum reißend strömenden Pursak eine Brücke, und kam so zur Stadt, die im Bogen vom Flusse umgeben an dem Berg emporgebaut ist, auf dessen Vorsprunge ein Castell liegt, gewöhnlich die Residenz des Beglerbeg von Anatolien, und dadurch die Capitale des Landes. Der berühmte Quellberg des Dindymon ist von den Wanderern auf diesen Wegen nicht einmal genannt, seine Gipfel nie bestiegen, seine Höhe nicht gemessen; die Lage der Quelle wurde dem Major G. Keppel[82]) nur aus der Ferne gezeigt, als er gegen West über die Berge von Kjutahia nach Aizana hinüberstieg, und gesagt, dort habe ein Pascha über die Quelle ein Kjöschk erbaut.

Der Pursak scheint wol der östlichen Seite des Berges zu entquellen, wie der Hermus der Westseite, welcher dort als Murad Dagh su seinen Quellarm vom alten Dindymene-Berg erhält, der nach Strabo (XII. 626) der heilige Berg heißt, von dem der Hermus durch Katakekaumene fließe. Auch der moderne Name Murad ist dem Türken durch seine Altvordern ein heiliger Name; mit dem Ak Dagh ist er nicht identisch, wie man früher wähnte, von dem nur die Nordquelle des Gediz tschai zum Hermus herabfließt. Schon Plinius hatte irrthümlich den Hermus bei Eskischehr (juxta Dorylaïum, Plin. H. N. V. 31) entspringen lassen und wahrscheinlich den Thymbres mit dem Hermus verwechselt, was durch Hamilton[83]) berichtigt werden konnte. Die nach M. Fischer auf Kieperts Karte mit Tschalkjöi bezeichneten Ruinen auf der Ostseite, vielleicht das alte Conni der Itinerarien, Conium bei Plin., Conna bei Ptolem., Coniopolis der Bischofssitz bei Hierocles, an der Südseite die Ruine wahrscheinlich von Alydda und an der Westseite die zu Gjökler am Hermus, beweisen wol, daß dieser heilig gehaltene Berg einst von größerer Bedeutung und bevölkerter war als gegenwärtig.

Keppel fand bei Armeniern[84]) in Kjutahia gastliche Aufnahme, am Thore sah er eine schöne Löwenstatue von weißem Marmor;

---

[82]) Maj. G. Keppel, Narrative of a Journey across the Balcan etc. and Asia Minor. Lond. 1831. Vol. II. p. 194. [83]) W. Hamilton, Res. l. c. Vol. I. p. 107—108. [84]) Keppel l. c. II. p. 181.

aber in 2 Stücke zerspalten eine andre dergleichen; in den Mauern sah er wol einige antike Marmore eingefügt, aber keine Inscription, wo jedoch Dr. Hall schon vor ihm einige bemerkt hatte. Die Gärten brachten treffliches Obst und Gemüse, zumal Kohlköpfe von außerordentlicher Größe. Einen Plan von Kjutahia hat v. Fischer aufgenommen[985]). Zu Kjutahia war nach G. Keppel ein Gouverneur vom Pascha von Aleppo eingesetzt, dem der Ort untergeben sein solle; zum Territorium der Stadt wurden 32 Dörfer gerechnet, und die Armenier, deren sicher übertriebenen Nachrichten er gefolgt zu haben scheint, gaben der Stadt 8000 Häuser, davon sollten 300 den katholischen, 280 den schismatischen Armeniern gehören, 400 den Griechen, die übrigen von Muselmännern bewohnt sein. Die Centrallage der Stadt verschaffte ihr einen bedeutenden Handelsverkehr mit Constantinopel, Brussa, Smyrna, der Insel Cypern und ostwärts mit Aleppo und Bagdad, daher auch ihre starke Population wol entstanden, während andre weit bedeutendere Städte der ältern Zeit gegen diesen früher geringen Ort zu bloßen Dörfern zurücksanken. Zu Niebuhrs Zeit[86]) muß indeß der Ort, dessen Breite er auf 39° 25′ N.Br. bestimmte, noch weit blühender gewesen sein, wenn er zur Zeit, da er noch die Residenz eines Paschas mit 3 Roßschweifen war, der hier ein prächtiges Palais erbaut, 11,000 Häuser hatte, wovon nur 1200 von Armeniern bewohnt sein. Doch war das Castell in schlechtem Stande, aber Niebuhr führt die Namen von 91 Ortschaften auf, welche damals zum Gebiete der Stadt, also fast das dreifache von der Keppelschen Angabe, gehörten (im J. 1766), woraus wol der Verfall des ganzen Landes sich deutlich herausstellt. Daß es nur wenig schöne Gebäude in Kleinasien giebt, zu welchen, nach Niebuhrs Versicherung, dieser Pallast zu Kjutahia gehörte, sagt derselbe scharfblickende Reisende, komme daher, weil niemals ein Pascha Sorge für seine Nachfolger trägt. Unter dem Regiment der alten Seldschuken-Dynastie muß ein andres Verwaltungssystem herrschend gewesen sein, da aus dieser Zeit die schönsten Bauwerke sich bis in neuerer Zeit erhalten haben, von denen auch das Schloß in Kjutahia herzustammen scheint. Denn schon im Jahre 1432 stand es in seinem dreifachen Uebereinanderbau, wo es de la Brocquière bei seiner

---

[985]) Obr. v. Fischer, Plan von Kjutahia und Umgegend. 1838, in Kieperts Mem. und Atlas bei Schropp. tab. 13. [86]) C. Niebuhr a. a. O. III. S. 135—137.

Durchreise[87]) als eins der schönsten Schlösser nennt, die er gesehen, Bauwerke, wo ein Sohn des Großtürken seine Residenz genommen. Er hatte auch den Weg von Karahissar nach Cotyaïum genommen, den er noch mit seinem alten Namen (Cotthay schreibt er) nennen hörte. Er kam am Pursakflusse vorüber, dem er aber leider nicht seinen damaligen Namen beilegte.

Einfuhr waren neuerlich, zu Keppels Zeit, französische und englische Waaren; Ausfuhr dagegen, wol meist durch den Betrieb der armenischen Kaufleute: Wolle, Ziegenhaar zu Shawls, Hasenfelle und sehr viel Opium, der schon hier, zumal aber südlicher um Afium Kara Hissar gebaut wird, das den Namen von der starken Opiumcultur erhalten hat. Im Jahre 1830 hatte es 3000 Oken Opium exportirt. Die Stadt und Umgegend von Kjutahia hatte durch die Recrutenstellung in den letzten Reihen von Jahren außerordentlich an Entvölkerung gelitten, durch die Kriege mit den Russen und die unbarmherzige Art der Willkühr, mit der alles junge Volk weggefangen und gefesselt zur Armee geführt wurde, so daß meist nur Weiber und Alte und Kinder zurückblieben, die das Land nicht mehr zu bauen fähig waren. 25,000 Mann waren hier seit dem letzten Kriege gepreßt; anfangs hieß es nur junge vom 14. Jahre an, keine Bartmänner; aber da diese Jugend bald erschöpft war, wurden auch die Sakally (Bartmänner), darunter man, im Gegensatz der bloß schnauzbärtigen Unverheiratheten, die Familienväter versteht, denen man, um dem Worte des Gesetzes gemäß zu bleiben, mit Gewalt die Bärte abschnitt und dann meist gefesselt davon führte. So sah Major Keppel bei der allgemeinen Widerspenstigkeit gegen die neue Methode der Conscription Haufen[88]) von 400 der Recruten mit gebundenen Händen und Halseisen zur Armee treiben. Die Dörfer standen daher meist leer, die Aecker blieben unbebaut und alle Gewerbe stockten in den Städten; ein Zustand, der in den letzten Jahrzehnden Kleinasiens Zustände immer tiefer heruntergebracht hat.

Um von Kjutahia gegen Westen nach Tschawdyr Hissar (Aezani) am Rhyndacus-Fluß, der von der nördlichen Vorhöhe des Murad Dagh und Ak Dagh nordwärts zum Propontis

---

[87]) Le Grand d'Aussy, Itinéraire du Voy. de Bertrandon de la Brocquière en terre d'Oultre Mer, 1432, in Mem. de l'Institut National des Sciences et Arts. Paris An XII. p. 546. [88]) M. G. Keppel, Narrative l. c. II. p. 190.

abfließt, und nach Basardschyk zu kommen, mußte Keppel eine bedeutende Gebirgshöhe übersteigen, ehe er den letztern Ort durch meist entvölkertes Land in 5 Stunden erreichen konnte. Von der S.O.-Seite von Kjutahia ergießt sich ein rechter Seitenarm zum Pursak, an welchem nach 3 Stunden Wegs von der Stadt das Dörfchen Agha kjöi (?Arrakui bei Fellows) erreicht wird. Ch. Fellows[989]) auf seinem ersten Ausfluge (im Jahr 1838) in Kleinasien hatte in Kjutahia sich nach der Lage von Doghanly erkundigt, aber keine Nachricht darüber erhalten können; er ritt in gleicher Richtung noch 8 Stunden weiter über eine öde Hochebene fort bis zu aufsteigenden Bimssteinkegeln; dann noch 3 Stunden weiter fort bis in eine Gegend, wo der felsige Boden von tausenden von Höhlen und Grabstätten durchlöchert war, und eine Gruppe von solchen Kegeln unter dem Namen Gurdschare Kalessi mit Trümmern aus der Ebene hervorragte. In einigen der Felshöhlen sah man architectonische Ornamente eingehauen, und in den Zwischenthälern lagen Trümmer von Säulen, Thürpfosten, Piedestalen und andre Spuren älterer Bewohnung zerstreut. Noch 2 Stunden weiter hin sollten viele Sarcophage liegen bis nach Duaslu zu (was auf Leake's Karte mit Doganlu bezeichnet war). Noch weiter hin gegen die Station Chosrew Pascha Chan sollten noch mehr Ruinen liegen, die man Jazyly-Kaja, d. h. beschriebene Felsen, nannte. Doch konnte der flüchtige Ritt zu keiner Entscheidung führen, da man den Ort Doghanly nicht fand und Fellows deshalb, ohne große Entdeckung gemacht zu haben, noch am Abend bis Agha kjöi zurückritt. Wäre er etwas weiter nordwärts vorgerückt, so würde er Doghanly und die berühmten Königsgräber des Midas, die schon von Leake entdeckt waren, wieder aufgefunden haben, von denen weiter unten die Rede ist. Doch war wenigstens ermittelt, daß jene Gegend auf der Ostseite des Pursak wegen ihrer Bimssteinkegel einst auch zum geognostischen Bereiche der Katakekaumene, der verbrannten Landschaft, gehört haben müsse, die sich westwärts des Pursaklaufes in so merkwürdiger Weise ausdehnt. Es ergab sich, daß auch hier wol einst ein sehr bevölkertes Gebiet lag, welches durch seine Necropolen bezeichnet ist, wie durch viele Marmortrümmer, die nach wahrscheinlicher Conjectur einst zu Lysias gehörten, und die

[989]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge nach Kleinasien. Uebers. von Dr. Jul. Th. Zenker. Leipzig 1843. S. 70.

bei Gurdschare Kalessi zu Metropolis[90]) Consul Manlius auf seinem Feldzuge gegen die Galater durchzog (Livius XXXVIII. 15)[91]). Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Gegend der kleine Ort Melisse lag, wo Alcibiades, den Lysander auf Pharnakes Betrieb ermordet hatte, begraben ward, wo Kaiser Hadrian dem ausgezeichneten Manne eine Statue aus weißem Marmor errichtete und ein jährliches Opfer ihm zu Ehren stiftete, ein Monument, das Athenäus bei seiner Durchreise von Metropolis nach Synnada noch gesehen zu haben versichert[92]).

Wenn auch unser geehrter Freund Fellows von seiner Excursion gegen den Osten in antiquarischer Hinsicht unbefriedigt nach Kjutahia zurückkam, so ist uns in geographischer Hinsicht dadurch doch das Ergebniß geworden, daß auch von S.O. her dem Thymbres der Alten ein rechter Zufluß zufließt, der von den Höhen von Seid el Ghazy (Prymnessus) herab gegen West oberhalb und bei Kjutahia in den Pursak einfließt, denselben Höhen also entspringt; dann auf der Nordseite ein andrer Fluß entspringt, welcher eine östliche Richtung zum obern Laufe des Pessinus-Arms des Sangarius nehmen wird und wahrscheinlich dem Alander der Alten zugehört.

Von Kjutahia setzte General v. Koehler[93]) seinen Marsch am Pursak abwärts bis nach In Öngü 12 Stunden fern fort. Sein Weg führte ihn über eine vom wasserreichen Strom überschwemmte morastige Ebene, wodurch die erste Hälfte seiner Wanderung sehr öde und traurig war. Nur hie und da ragten Felsklippen von Breccien hervor und zeigten pittoreske Partien; hie und da war ein Acker angebaut. Dann ging es steilab zum Pursakfluß, der zum zweiten Male übersetzt werden mußte. An seinen hohen bebuschten Klippenufern führte nun der Weg entlang. An einer Stelle stiegen die Felsen wie gothische Thürme empor, darin Nischen, Sepulcralkammern mit Thüren und Fenstern und allerlei Crypten wahrzunehmen waren. Das Thal wurde dann wieder offener, wandte sich rechter Hand, während der Weg links vom Flusse ablenkte, über Berge führte, die mit ihren Wäldchen oft schöne Parklandschaften darboten, deren Hochrücken alle noch mit Schnee (am

[90]) Kieperts Karte von Kleinasien, und dessen Karte von Phrygia zu Franz, Fünf Inschriften und fünf Städte. [91]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 28—30. [92]) Athenaei Deipnos. T. V. ed. Schweigh. 1805. Lib. XIII. 574. p. 76; Plutarchi Alcibiad. 39. [93]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 142—144.

31. März) bedeckt waren. Ein langer Hinabweg von diesen führte zur Station In Öngü (Oghi), d. i. Höhlenort. Dies ist ein großes Dorf am Rande einer kleinen 5 bis 6 Stunden langen und 5 Stunden breiten Ebene, auf der Westseite des Pursak gelegen, wo dieser sich gegen Ost zum Hauptarm des Sakaria hinwendet. Nackte Felsklippen überragen das Dorf, die voll Sepulcralkammern sind, deren mehrere damals den vielen umherschwebenden Adlern zu Nestern dienten. Eine der großen Höhlen hatte in der Front eine Mauer mit Bastionen und Thürmen, und konnte eine Art Citadelle bilden. Im Jahre 1830 war der Ort durch die Conscription sehr verödet, und alles junge Volk mit Gewalt zur Armee abgeführt. Inschriften konnte Major Keppel keine auffinden[994]). Von In Öngü führt noch weiter nördlich der Weg auf dem linken Ufer des untern Pursak in 5 Stunden nach Sögüd (Shughut bei Koehler). Hier war man von den hohen Tafelflächen und Bergen in sanftere Hügel und Thäler eingetreten, die gut bebaut waren, voll schöner Eichen- und Buchenwälder; man näherte sich schon bedeutend den tiefern Thälern des untern Sakarialaufes; hier zeigten sich die ersten Spuren des Frühlings, der aber noch keineswegs so weit vorgeschritten war, wie der Frühling an der cilicischen Südküste zur Zeit des Februars, als General Koehler diese dort verlassen hatte. Hier um Sögüd war die Saat hervorgesproßt, Primeln, Veilchen und Crocus waren die einzigen Blumen in Blüthe; die Baumknospen waren aber noch nicht aufgebrochen. Der ferne Olymp war noch am 1. April tief mit Schnee bedeckt. Nur 2 Stunden unterhalb Sögüd mag sich der Pursak in den Sakaria ergießen.

Sögüd (d. i. Weidenbaum), das Col. Leake[95]) besucht hat, nennt er einen elenden Ort von 900 Häusern, mit großen Maulbeerpflanzungen umgeben, in dem viel Seide gebaut wird. Als er im J. 1800 hindurchzog, war der ganze Ort in Rebellion und 300 der Empörer wurden hingerichtet, welche man durch Truppen von Constantinopel besiegt hatte. Im Jahre 1830 bei Major Keppels[96]) späterm Durchmarsch stand ein Drittheil der Häuser durch die Conscription leer, die Bevölkerung war auf 700 Seelen herabgesunken und von diesen war ein Drittheil ohne Arbeit, der Ort im größten Verfall. So sind fortwährend die Zustände dieser

---

[994]) Maj. G. Keppel, Narrative l. c. II. p. 178. [95]) M. Leake, Asia Minor. p. 15—16. [96]) M. G. Keppel, Narrative l. c. II. p. 176.

Landschaften, die einst die Wiege der osmanischen Größe waren, von der nur noch das Grab Aly Osmans, des Gründers der osmanischen Dynastie, hier ein bedeutender Ueberrest ist. Es liegt am Ende des Thales und wird schon aus der Ferne erblickt[97]), wenn man den Weg von Lefkeh hieher kommt. Es gleicht den schönen Grabmälern ältesten Styls in Constantinopel, ist in der Mitte eines immergrünen Haines von Cypressen und Eichen aufgeführt. Die Gebeine Osmans wurden hier zur Seite seines Vaters Ertoghrul, in dessen Geburtsstadt, beigesetzt. Zwar wird auch ein Grab Osmans in Brussa gezeigt, dem Hauptort seiner Eroberungen, aber es wird von den Türken nur als ein Cenotaph desselben angesehen.

Einst war das benachbarte In Öngü[98]) von Griechen bewohnt, die den Sultan Alaeddin, den Seldschuken, als ihren Oberherrn anerkannten. Dessen Kriegsknecht war Ertoghrul, der für seinen tapfern Dienst von Alaeddin als sein Vasall zu Ehren kam. Für eine gewonnene Schlacht gegen die Griechen und Tataren, über die er bei Dorylaïum (Eskischehr) am Thymbrus triumphirte, übergab Alaeddin dem Ertoghrul als seinem Vasall das Gebiet von Sultan Öngü zum Wintersitz, als sein und seiner Söhne Eigenthum, und setzte sie zu Grenzvertheidigern des Seldschukenreiches gegen die Griechen an diesem Winkel zwischen dem Pursak und dem Sakaria ein. Denn das bezeichnet die dieser Grenzmark gegebene Benennung Sultan Öngü, d. h. die Vorderseite des Sultans, die allerdings gegen seinen Hauptfeind, den byzantinischen Kaiser, gerichtet war. Zu ihren Sommerlagern (Jailas) wurden ihnen die Alpen Tumandschy (Dumanidsch) und Ermeni (wo Ermeni Bazar)[99]), auf der Karte das Gebiet zwischen der östlichen Quelle des Gallus und der obersten Quelle des Tschaltylyk Dere, wo der Ort auf dem Nordabhange der Dumandsch-Kette liegt, angewiesen; in N.W. von Kjutahia, wo sich der Dumandsch gegen den Pursak und Sakaria hinabsenkt. Diese Dumandschy (jene hohen Berge, welche Niebuhr Damaludsch nannte, als er sie auf seinem Wege von Kju-

[97]) Leon de Laborde, Voy. en Syrie en Asie Mineure etc. Fol. Paris 1837. Livr. X u. XI giebt eine Vue générale de la Ville de Chougout, d. i. Sögüd, und eine Vue du Tombeau d'Ali Osman, so wie eine Vue de la Porte d'Entrée sur le tombeau. [98]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 43—44. [99]) v. Fischer, Geogr. Notizen in Kieperts Mem. S. 19.

tahia gegen N.W. nach Brussa überstieg) bezeichnen die östliche Fortsetzung der waldreichen Gebirgszüge des hohen Olymp gegen Pursak und Sakaria zu, die auch heute noch denselben Namen tragen.

Auch Ch. Fellows kam im März 1838 durch Sögüd und In Öngü (bei ihm irrig Sohut und Onjojnu). Er fand, daß schon in Sögüd die vulcanische Region beginnt, die sich von da immer breiter und mächtiger gegen Süd, nach ihrem Producte zu urtheilen, bis in die weite Katakekaumene ausdehnt. Nach den schönsten und wildesten Eichen-, Fichten- und Platanen-Wäldern, die man, von Propontis durch Bithynien kommend bis hierher zu durchwandern hat, betritt man bei Sögüd die ersten Basaltgänge und Lavazüge[1000]), und nun folgen schon nacktere Felshöhen. Im tiefen Sumpfthale der Stadt Sögüd, nahe dem Zusammenfluß des Pursak und Sakaria, war alles voll Wasservögel, zumal Entenschaaren und Kiebitze, woran auch die Thäler des Hermus und Mäander so reich zu sein pflegen. Den um die Felsen in langer Reihe angebauten Ort überragen zwei ungeheure Höhlen, die zwischen rothadrigen Marmorklippen liegen, und das Thal als Festung beherrschen; denn sie stehen unter einander in Verbindung und sind durch Vormauern, die schon Koehler bemerkte, befestigt. O. v. Richter[1]) hat sie mit ihren Befestigungen etwas genauer untersucht und beschrieben. Die meisten Häuser des Orts sind nur mit buntfarbigen Lavaschlacken aufgebaut, dazwischen einige antike Marmore eingemauert sind.

Von Sögüd ritt Fellows am folgenden Tage (22. März) an einem kleinen See am Fuß der Berge hin, der von heißen Quellen gefüllt wird, und erstieg dann die Berghöhen, von denen er in der Ferne gegen West die Schneegipfel des Olymp erblickte, und auf der erstiegenen Plateauhöhe, die von da größtentheils bis gegen Kjutahia aufsteigt, kaum einige Crocusblüthen entfaltet bemerken konnte; so kalt und öde erschien ihm das Hochland, das mit Kreidelagern und wechselnden Schichten sehr schöner Achate und Chalcedonlager überzogen war. Nur an einem Grabmale kam er vorüber, an dem er ein paar geflügelte Figuren und sonstige reiche Sculpturen für christliche Arbeit hielt. Die Oede und Kälte des Bodens, der geringe Vorschub der Jahreszeit verleiteten

---

1000) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge a. a. O. S. 65.

1) O. Fr. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. 8. S. 375.

ihn, das Plateau, über welches er hinschritt, für doppelt so hoch zu halten, als es wirklich sich erhebt, während es höchstens nur zu 3300 Fuß aufsteigen mag [2]).

In der Nähe der Stadt fielen dem Reisenden Fellows die vielen zuckerhutförmigen Kegelspitzen auf, die den schon oben beschriebenen am Halys (s. oben S. 312 u. f.) sehr ähnlich waren; der ganze Boden schien ihm vulcanischer Natur zu sein, aus weißen Kalk- und Kreidemassen bestehend, darin Schichten von Chalcedonen lagerten. Unten war reiner Tuff, darin ein zerbröckelter Boden der Trümmer verschiedener Gesteinsarten und der verschiedensten Findlinge, vorherrschend darin aber der Bimsstein; alles von Wasserrinnen durchzogen oder angefüllt. Die Kegelspitzen bestanden meist aus reinem Bimsstein, unstreitig weil sie als die leichteste Masse bei dem Niederschlage oben aufschwammen. Die Spitzen dieser Kegel waren oft von Grabhöhlen durchlöchert wie Honigwaben, und Treppen und Stufen bildeten die Verbindung von einer zur andern. In der Nähe der Stadt Kjutahia war der Fuß der Kegel meist zertrümmert, oder die Höhlen waren verschüttet. In mehreren der Kegel zählte Fellows mehr als 20 solcher Höhlen, die einst zu Gräbern oder Wohnungen gedient, von denen aber gegenwärtig viele zu Stallungen benutzt wurden, in denen wol 50 bis 60 Stück Vieh Schutz fanden. Fellows kehrte von einem Ausfluge gegen West zu den Ruinen von Aezani nach Kjutahia zurück, und verfolgte von da seinen Weg gegen Süd auf derselben Route, die General v. Koehler nordwärts gegangen war, nämlich über Altyn tasch nach Sytschanly, und auch in derselben Jahreszeit.

Am 27. März wanderte Fellows südwärts über weite und bis 3000 Fuß hoch liegende Flächen, auf denen kein Baum zu sehen, und der Frühling noch nicht angebrochen war, die aber von vielen Vögeln, zumal von Rebhühnern, Kiebitzarten, Enten, Gänsen, Schnepfen und Wasservögeln aller Art durchzogen wurden. Auch der gemeine Kukuk ließ sich schon hören, und auf einem Flecken konnte er 108 Störche beisammen zählen. Es scheint die Zugzeit der Vögel gewesen zu sein. Der Boden schien zur Viehweide sehr geeignet; derselbe Boden führte auch jenseit Altyn tasch noch eine Tagereise von 13 Stunden Weges weiter hinaus, wo es eben so dürre war und nur hie und da

---

[2]) v. Fischer a. a. O. u. Note von Kiepert. S. 19.

Achatgerölle mit gebrannten schiefrigen Gesteinslagern öfter wechselten und bis zum Dorfe Sytschanly auch Anschwellungen von grauen Lavazügen sich zeigten. Dasselbe plutonische Gebiet, das von Sögüd begonnen, setzte also hier über die Hochebene fort und verbreitet sich von da weiter ost- und westwärts in die große Katakekaumene. Weder der Quellen des Pursakflusses, noch des in West gelegenen Dindymene oder Murad Dagh erwähnte der Reisende, dem hier Tagereisen weit (30 Miles) in Ost wie in West alles Land als unabsehbare Hochebene erschien, von der erst weiter südwärts die Kette des südlichen Taurus hervortrat. Es scheint demnach, daß der Murad Dagh durch keine hohen Kegelgipfel ausgezeichnet ist, und wahrscheinlich nur seinen Höhlenbildungen seine mythische Bedeutung verdankt, von denen auch mehr als von seinen Gipfeln bei den Alten am Dindymene die Rede ist. Eine genauere Erforschung des so gefeierten Bergs ist neuern Reisenden wol zu empfehlen.

Kjutahia ist in neuester Zeit in politischer Hinsicht ein Gegenstand größerer Aufmerksamkeit geworden, weil in den Kriegen des Vicekönigs Mehmet Ali von Aegypten gegen den Großsultan (im J. 1833) das Kriegsheer Ibrahim Paschas, des Eisernen, bis zu dieser Hauptstadt Vorderasiens, einst das Hauptlager Timurs, siegreich vorgerückt war und die Hohe Pforte mit dem Umsturze ihres Throns bedrohte, wenn nicht die europäische Diplomatie denselben gerettet hätte. Denn es wäre Ibrahim ein Leichtes gewesen, von Kjutahia aus, wo ihm hinreichende Mittel zur Verpflegung seiner Truppen von allen Seiten reichlich zuflossen, auch bis Constantinopel vorzurücken. Der europäische Einfluß nöthigte ihn aber, hier seine Kriegsoperationen einzustellen. Schon hatte er aus seinem Hauptquartier in Kjutahia seine Befehle [3]) zur Reformirung der Gouvernements nach Güzel Hissar, Magnesia und Smyrna geschickt, wo die Statthalter des Großsultans die Flucht ergriffen hatten. Der Amerikaner Cohen (in naher Verbindung mit Baron Rothschild stehend) war damals Ibrahim Paschas Heereszuge bis in sein Hauptquartier nach Kjutahia gefolgt [4]). Bei den warmen Bädern, 2½ Stunden im Norden der Stadt,

---

[3]) F. v. J. Arundell, Discoveries in Asia Minor etc. Lond. 1834. Vol. II. p. 220 u. 229; J. R. Stewart, Descr. of some ancient Monuments etc. Lond. 1842. p. 4. [4]) Mendes J. Cohen, Notes made during a tour through Asia Minor in 1833; als Manuscript in Chest. c. der Roy. Geogr. Soc. in Lond.

standen Ibrahims Zelte bei Geudschelü, die auch schon Chevalier Otter als heiße Bäder (er nennt sie Jundschaly, Youndgelu) [5]) gerühmt hatte. Es war das Quartier der Diplomaten, von wo täglich die Couriere nach Constantinopel wie nach Alexandrien ihre Depeschen hin und her zu bringen hatten. Am 21. Decbr. (1833) war die entscheidende Schlacht zwischen den Aegyptern und den Truppen des Großsultans bei Koniah (Iconium) vorgefallen, welche die ganze türkische Armee vernichtet und den Großvezier zum Gefangenen Ibrahim Paschas gemacht hatte. Das ägyptische Heer war am 1. Februar 1834 bis Kjutahia vorgerückt, als ein russisches Heer vom Bosphor zu Hülfe kam, die Empörung in Constantinopel gedämpft ward, und der Friedenstractat der Hohen Pforte ihr Supremat über den Vicekönig von Aegypten und ihre Existenz sicherte [6]). Cohen brachte eine Woche in Kjutahia zu, dem man 20,000 Einwohner gab, zu denen aber damals noch 20,000 Mann Einquartierung der ägyptischen Armee zuzufügen waren, die aber nur an 50 Kanonen mit sich führten. Das Castell konnte keinen Widerstand leisten; dessen Grundmauer war von Quaderstein, die Thürme von Backstein aufgeführt; der Umblick von der höchsten Höhe war weit und umfassend.

Erläuterung 5.

Die Ostseite des Pursak (Thymbres) bis zu den obern Sangariuszuflüssen, dem Alander, dem Seidfluß mit Eskischehr (Dorylaïum), Seid el Ghazi (Prymnesia) und den Königsgräbern des altphrygischen Reiches. Die Necropole, das sogenannte Grabmal des Königs Midas.

1. Eskischehr, die alte Stadt Dorylaïum. Eine Tagereise abwärts am Pursak von Kjutahia liegt auf dem Ostufer dieses Flusses die heutige Stadt Eskischehr, das berühmte Dorylaïum der frühern Zeit. Der Name Eskischehr, d. h. die Altstadt, wurde ihr von den Türken beigelegt, wie Otter sagt, als frühere Residenz türkischer Herrscher, im Gegensatz der später von ihnen benannten Residenz Jenischehr [7]), d. i. die Neustadt,

[5]) Otter, Voy. II. p. 345. [6]) Voyage du Maréchal Duc de Raguse (1834) en Syrie etc. Bruxelles 1837. T. II. p. 278—280. [7]) Otter, Voy. en Turquie l. c. I. p. 51.

die näher gegen N.W. nach Nicäa zu gelegen ist. In Eskischehr waren, nach Otter, sehr heiße Quellen, und auch Kinneir führt in der untern Stadt Mineralquellen und 4 warme Bäder an. Otter hatte bemerkt, daß auf der Oberfläche der heißen Quellen eine ölige Materie (wol Naphtha?) schwimme; die Umgegend war voll Gärten und Weinberge. Col. Leake ritt am 25. Januar 1800 von In Öngü, also von N.W. gegen S.O. nach Eskischehr, und mußte daher, aus der Ebene kommend, erst die vorliegenden Bergrücken übersteigen, welche dort am linken Ufer des Pursak diesen Fluß sich gegen N.O. zu wenden nöthigen. Auf einer Anhöhe derselben fanden sich zerstreute Fragmente von Säulen und andre Architecturreste; auch mehr als 5 quadratische Piedestale oder Stelen mit verstümmelten Inschriften, darin das Wort πόλις, aber kein Name der Stadt übrig war. Die Türken nannten sie Besch Kardasch, die 5 Brüder; aber es stehen noch mehr als nur 5 Stelen da. Von da wurde am Pursak-Flusse die Stadt Eskischehr erreicht, die Leake als das alte Dorylaïum am Thymbresflusse erkannte, der von hier nur in wenigen Stunden, nachdem er bei der Stadt einen Mühlbach aufgenommen und sich in 2 Arme getheilt hat, die reißend mit starkem Gefälle wieder in einen Arm von nur 70 bis 80 Fuß Breite sich vereinen, welche aber diejenige bei Kjutahia nur wenig übertreffen soll, den Sangarius erreicht. Ueber den Pursak, sagt v. Wrontschenko [8]), sind 6 Brücken gebaut, ein Beweis, daß viele Passage über ihn von W. nach Ost dies Bedürfniß erzeuge, da die Türken keine unnöthigen Brücken zu bauen pflegen. Obwol keine Inscriptionen mit dem Namen des Ortes gefunden wurden, aber doch schon von Paul Lucas in der Nähe auf Dörfern und von Kinneir in der Stadt mehre griechische und lateinische Inschriften, die einen antiken Ort bezeichnen, so wird diese Lage doch auch durch die heißen Bäder daselbst bestätigt, die schon von Athenäus (Lib. II. p. 43 ed. Schweigh. I. 163) auch als sehr angenehme dorylaïsche Trinkquellen angegeben wurden. Unter den byzantinischen Kaisern behielt die Stadt ihren antiken Namen, bis in die spätere Türkenzeit. Sie lag in der Eparchie von Phrygia salutaris, die schon durch ihre vielen Heilbäder mit Recht diesen Namen führen konnte (Wessel. Hierocl. p. 678). Im Itinerario

---

[8]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 69.

Provinciar. ed. Parthey sind die Routen a Dorylaeo Ancyram und nach Pessinunt gegeben (201 u. 202).

Auf der Ebene von Dorylaïum trugen bekanntlich die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon in der größten Hitze des Tages, am 1. Juli 1097, den ersten glänzenden Sieg über das zahlreiche ihnen entgegentretende Heer des Sultans Kilidsch Arslan davon, der ihnen dann einen sichern Durchmarsch durch die Mitte Kleinasiens über Koniah (Iconium) bis nach Cilicien und Tarsus bahnte. Das Heer der Wallbrüder hatte sich auf dem Wege von Nicäa gegen Osten in zwei Züge getheilt [9]), davon der eine unsern Dorylaïum das liebliche Thal Gorgoni erreichte, wo es am durchschlängelnden Strom, dem Thymbres, sich lagerte, dessen reiche Weiden am Ufer entlang ihren Lastthieren treffliches Futter zur Erholung darreichten. Aber am folgenden Morgen vom furchtbar zahlreichen Feinde der seldschukischen Türken, an 150,000 Mann Reiterei und ihrem wüthenden Feldgeschrei „Allah Akbar“ überrascht, und von Pfeilregen überschüttet, reihten sie sich doch sogleich in Schlachtordnung, um dem Feinde Widerstand zu leisten, der aber erst nach großen Verlusten, als ihnen die zweite Abtheilung aus dem benachbarten Lager unter dem Herzog von Bouillon zu Hülfe kam, möglich wurde, worauf sie als Sieger den Feind in die Flucht schlugen und Herrn seines Lagers wie seiner unermeßlichen Beute blieben, bei der sie zum ersten Male in Besitz von großen Kameelheerden kamen, mit denen sie bis dahin unbekannt geblieben waren.

Anderthalb Jahrhunderte später traf auf demselben Boden von Dorylaïum (im J. 1147) [10]) die Wallbrüder unter Kaiser Conrad das große Unglück beinahe völliger Vernichtung, da sie, durch Verrath des griechischen Kaisers Manuel Comnenus (reg. 1143—1180) zwischen Engpässen von Feinden eingeschlossen, den schimpflichen Rückweg suchen mußten, auf dem der größte Theil seinen Tod fand. So blieb der Ort im traurigen Andenken der Christen, den die Kaiser von Byzanz auch gegen die Perserüberfälle wie gegen die Seldschuken als eine ihrer letzten Hauptfesten zu schützen hatten, welche aber öfter zerstört ward. Cinnamus bei Gelegenheit eines Kriegszuges [11]) desselben Kaisers Michael

[9]) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. I. S. 154—159.
[10]) Wilken a. a. O. Th. III. S. 163. [11]) Joann. Cinnamus, Hist. ed. Bonn. A. Meinecke. 81, 10.

gegen Perserüberfälle, welche die ganze Gegend verwüstet und alle Heerden weggetrieben hatten, sagt, daß die Stadt Dorylaïum an zwei Flüssen gelegen sei, deren einer Bathys, der andre Thymbres heiße; ob ein besondrer Zufluß oder nur zwei Arme desselben Flusses, ist uns unbekannt geblieben. Derselbe Autor (294, 12) rühmt jedoch nach ihrer Restauration[12]) durch den Kaiser Dorylaïum noch als eine der größten Städte in Kleinasien. Das milde Clima, die schöne Umgegend, die reichen Saaten, die fette Weide machen sie zu einem sehr lieblichen Aufenthalt. Der Fluß, mit seinem Wasser von gutem Geschmack, habe ungeachtet des fortwährenden Fischfanges immer großen Ueberfluß an Fischen; die Bäder seien besucht und heilsam, der Kaiser habe daselbst einen schönen Pallast, Portikus und Bäder gebaut. Nur von den Persern habe die Stadt viel zu leiden gehabt; sie hatten viele Häuser niedergerissen und die Umgegend entvölkert. Nach ihrer Vertreibung habe der Kaiser die Stadt in 40 Tagen wieder ganz anders, verschieden von ihrem frühern Zustande aufgebaut, etwas entfernter vom Berge, wo einst das Schloß gestanden, und habe sie mit einer Mauer umgeben. Daß die Lage von Eskischehr dem alten Dorylaïum in jeder Hinsicht entspricht, hat Colon. M. Leake hinreichend bewiesen[13]). Zu seiner Zeit hatte sich der Agha des Ortes erst seit einem Jahr aus einem Räuber zum Haupt der Stadt emporgeschwungen, und die Hohe Pforte, in ihrer Schwäche, hatte ihn, den Rebellen, als Oberherrn anerkennen müssen.

Im Osten von Eskischehr breitet sich nun die hohe baumlose Ebene[14]) in ihrer weiten unabsehbaren Monotonie mit allen ihren Schrecken durch das centrale Klein-Asien bis Koniah aus, wo die zahlreichen Heere der Kreuzfahrer durch Hitze, Wasserlosigkeit, Mangel an Lebensmitteln, Ermattung, Krankheiten und Gefahren aller Art viele Tausende ihrer Wallbrüder, von denen öfter 500 an einem einzigen Tage todt liegen blieben, bei ihren vielen Durchzügen durch Feindesland verlieren mußten, wovon ihre Berichte voll sind an Jammer und Noth, bis sie wieder in lieblichere Gegenden, wo Bäche, Wälder, Weiden, Heerden und Ortschaften waren, eintreten und sich erholen konnten.

---

[12]) Manuel Comnen. b. Nicetas Choniat. ed. Bekker. Bonn. 1835. p. 227, 21. [13]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 18—20; vergl. J. Franz, Fünf Inschriften und fünf Städte u. s. w. S. 4. [14]) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge an vielen Stellen. Th. I. S. 157—159 u. f.

Durch Ainsworth[15]), der die Stadt Eskischehr (im Jahr 1839, 7. Nov.) fast ganz von ihren Einwohnern verlassen und den untern Theil der Stadt in allen Straßen und Höfen wie Gärten mit Grabstätten bedeckt fand, erfahren wir, daß hier eine Fabrik von Meerschaum, einer Art Kaolin, Porzellanerde, ist, die eine plutonische, zu Geschirr und Tabakspfeifen sehr anwendbare Masse giebt, welche von dortigen Christen theils verarbeitet, theils als Waare in das Ausland geschickt wird, um in andern Fabriken bearbeitet zu werden, um die bekannten schönen Formen und Polituren zu erhalten, die bei den daraus gefertigten Pfeifenköpfen aus dem Orient bekannt genug sind. Die Gruben, aus denen diese Masse gewonnen wird, liegen weiter gegen Süd auf dem Wege nach Seid el Ghazi zu, wo Ainsworth diese seltne, leicht auf dem Wasser schwimmende, feine, meist lichtgraue Erdart selbst an einer Stelle anstehend fand. Das Vorkommen dieses eigenthümlichen, nur sehr sporadisch vertheilten plutonischen Productes, das sehr an die Meerschaum-Grube bei Thebä in Hellas erinnert, ist hier zwischen vielen verschiedenartigen basaltischen Formationen mit Breccien und compacten, braunen Kieselfelsgesteinen gelagert, aus denen es erst hervorgezogen und vielfach sortirt und gereinigt werden muß, um verarbeitet werden zu können, womit sich die Türken gar nicht abgeben, sondern dies Geschäft den Armeniern und Griechen überlassen. Die Höhe über dem Meere von Eskischehr bestimmte Ainsworth durch kochendes Wasser approximativ auf 2164 F. Par. Von Eskischehr, dem alten Dorylaïum, erreichte Ainsworth gegen Süd über die weite bis zu 3000 Fuß höher in gerundeten Stufenabsätzen sich immer mehr erhebende Hochfläche in der Nähe von Seid el Ghazi eine Thalschlucht, darin ein Fluß 30 Fuß breit und 1 Fuß tief seinen Ablauf nimmt, jenseit welchem das von Moslemen sehr verehrte Städtchen von 600 Häusern liegt, das von Seid, d.h. dem Helden, Herrn, „el Ghazi“ d.i. dem siegreichen, seinen Namen hat, und wo er die auf den Klippen umherliegenden religiösen Bauten, darunter auch ein Tekieh, d. i. ein Derwisch-Kloster, in besserm gebaulichen Zustande fand als gewöhnlich. Da Ainsworth ausdrücklich sagt, daß er am folgenden Tage, den 10. November, der Schlucht des Flüßchens gegen S. 8° O. folgte,

---

[15]) W. Ainsworth, Notes taken on a Journey etc. l. c. 1841, Journ. of the Lond. Geogr. Soc. Vol. X. P. 3. p. 490—492; dessen Trav. and Res. l. c. Vol. II. p. 56—58.

so ist es gewiß, obwol er dasselbe nicht mit Namen nennt, auch seinen Verlauf nicht weiter bezeichnet, daß es der obere Quellfluß des Pessinus-Arms des Sangarius ist, wie ihn die Bolotowsche Karte zuerst richtig als Sakaria oder Seid-Fluß eingetragen hat, wonach auch Kieperts neuere Karte über diesen Stromlauf verbessert werden konnte. Diesen S.O.-Lauf gegen Siwrihissar und südwärts zum Pessinus-Arm bestätigt auch v. Wrontschenko[16]), der noch einen zweiten Arm in N.W. gegen Eskischehr von einer mit jener gemeinschaftlichen Quellhöhe abfließen läßt. Ueber wildes Klippenland in östlicher Richtung fern von den Midasgräbern zur Seite, als hätte er ihnen aus dem Wege gehen wollen, setzte Ainsworth, ohne von jenen Kunde zu erhalten, über das Dörfchen Bardakly, wo eine große christliche Kirche in eine Moschee verwandelt war, bis zur Station von Chosrew Pascha Chan fort, wo das höhere Aufsteigen zur Kette des Emir Dagh immer offner und über die Plateauebene des Sangarius sich erhebt; der Ort hat nur 200 Häuser[17]).

2. Seid el Ghazi, die Grabstätte des Helden Seidi Ghazi el Batthal, Prymnesia. Der nächste Ort von Eskischehr, der auf diesem Boden liegt, ist Seid el Ghazi in 9 Stunden Ferne, das wir auch schon auf dem Querdurchfluge von Paul Lucas im J. 1704, und Macd. Kinneir im. J. 1813 berührt haben, denen aber die monumentenreiche südlichere Gegend der Necropole der ältesten Midas-Dynastie in Vorderasien noch ein Terra incognita geblieben war. Sie zogen zu weit im Norden, Ch. Fellows zu weit im Süden an ihr vorüber, um uns über sie hinreichend zu orientiren. Die antiquarische Entdeckung dieses merkwürdigen Gebiets wird zuerst M. Leake und seinen Gefährten verdankt, wie seinen unmittelbaren antiquarischen Nachfolgern R. Stewart und Ch. Texier, die aber manches kartographisch wünschenswerthe noch übrig gelassen haben.

Am 26. Januar 1800, bei kaltem schneidendem Ostwinde begab sich Colonel M. Leake von Eskischehr gegen S.S.O. über weite unbebaute Ebenen, denen weiterhin einige Anhöhen und Thäler folgten, die aber immer nur ein wilder verödeter Boden überzog, einen ganzen Tag lang in 9 Stunden Weges bis Seid el Ghazi[18]). Selten

---

[16]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 68—69. [17]) Ainsworth, Trav. and Research. II. p. 60. [18]) M. Leake, Asia Minor l. c. p 20—25.

zeigte sich ein einzelner Baum. In den Rändern der Ebene, an den in Stufen hervortretenden Felswänden, bemerkte man nur viele darin ausgehauene Sepulcralkammern, Beweise einer früherhin starken Bevölkerung der Gegend. Auf halbem Wege an einer Quelle fand sich auf einem Marmorblock eine achtzeilige griechische Inschrift. Ihr Inhalt war eine Danksagung an Jupiter Papias den Retter, und an Herakles den Unüberwindlichen, für ihre Sorge für die Heerden des Damas und Gajus. Der ebene Marmorblock hatte als Ornament einen Schädel des Ochsenkopfs und Festgewinde, dabei stand eine andre quadratische Stele mit Inschrift. Die letzte Hälfte des Weges von da bis zur Station war so eben, daß sie leicht mit Räderkarren (Arabah) hätte befahren werden können.

Leake fand in Seid el Ghazi nur ein verödetes Türkendorf, er erkannte wol, daß es einst ein bedeutenderer Ort der Türken gewesen, auch zeigten ihm mehrere Fragmente, daß hier eine griechische Stadt gestanden, welche aber, blieb ihm unbekannt. Erst durch die vom Baron v. Wolff entdeckten Inschriften[19]) ist es entschieden, daß hier die Lage der alten Prymnesia (Hierocl. Synecd. Wessel. p. 677) war, die weder Strabo noch Plinius genannt haben, wol aber bei Ptolemäus V. 2, 120 unter diesem Namen vorkommt, von der sonst nur wenig bekannt ist, die aber in **Phrygia Salutaris** als Station in den Itinerarien Aufschluß über viele andre Umgebungen darbieten konnte. Der Name scheint früher in Vergessenheit gerathen und von dem nachfolgenden in den frühesten Zeiten der Moslemen ruhmvollen Namen eines ihrer Helden und Märtyrer verdrängt worden zu sein. Dieser arabische Held mit Zunamen el Batthal (Seid oder Sid heißt „Herr", Ghazi „Sieger") ist der berühmte Krieger, der unter dem Chalifen Harun al Raschid[20]) hier im J. 739 in der Schlacht als Vorkämpfer des Propheten, seines Verwandten, und als Martyr der Muselmänner fiel, und bei seinen Glaubensgenossen in höchster Verehrung geblieben ist. Die Pilgerstätte seines Grabes, das ihm hier errichtet wurde, erhielt seinen Namen und wurde zum vielbesuchten Wallfahrtsorte und zur Stadt, die von ihm bis heute den Namen trägt. Wie in den spanischen Geschichten der Cid el Campeador, so spielt auch Seid el Ghazi als Ritter

---

[19]) J. Franz, Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien, mit Kieperts Karte von Phrygien. S. 4—6. [20]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. I. S. 44, 572; II. 405 u. a. O.

und Romanheld eine wichtige Rolle in vielen Erzählungen der Orientalen[21]).

Wie das Gebiet der castellanischen Hochebene, so mußte auch das weite Gebiet phrygischer Hochebenen für zahlreiche Reiterschaaren in den Perioden der Völkergedränge und dem Vorschreiten von Völkermassen an den characteristischen natürlichen Grenzen der Landschaften zu entscheidenden Schlachtfeldern ihrer erobernden Bestrebungen und ihrer wüthendsten Conflicte werden; so hier an den obern und untern Bergeingängen der Halys- und Sangarius-Ebene bei Pteria zwischen Persien und Lydien; bei Ancyra am Olymp zwischen römischen Legionen und galatischem Volke, wie ebendaselbst zwischen Timuridischen Tataren und Osmanen, bei Prymnesia zwischen Arabern und Griechen. So sah man auf der Hochebene von Iconium das Chalifat untergehen und das Sultanat der Seldschuken sich erheben, die blutige Schlacht bei Dorylaïum zwischen Wallbrüdern und Seldschuken sich entscheiden, und auf derselben Naturgrenze in der Grenzmark, „der Vorderseite des Sultans" (Sultan-Öngü) konnte das byzantinische Kaiserthum untergehen und das Großsultanat der Osmanen sich aus seiner Wiege über Asien und Europa erheben.

Auf demselben Boden hatte einst das großphrygische Reich des Midas seine vorhistorische Größe erreicht, von dem nur noch die Grabdenkmale antiker Könige in dem Felsenboden des Landes übrig geblieben, und von ihren einstigen Besitzern Kunde geben, nachdem die größten Völkerfluthen alle übrigen Erinnerungen an ihre Periode vor Jahrtausenden überschwemmt und die spätere Zeit an ihre nur dunkle Erinnerung eine Menge von Fabeln und Legenden[22]) angereiht hat.

3. Die Gruppe der altphrygischen Königsgräber im Süden von Seid el Ghazi; Doghanly die Necropole, das Grabmal des Königs Midas und seine Umgebung[23]). Wenn schon der Geschichtschreiber, der sich befugt hält, nach seinen Kräften den Gang der Weltgeschichte nach den Gesetzen der Historie und der Chronologie zu ordnen und zurechtzustellen, sagen kann[24]),

[21]) Otter, Voy. T. I. p. 52. [22]) M. Duncker, Gesch. d. Alterthums. 2. Aufl. Th. I. S. 242 u. f. [23]) Ueber Alt-Phrygien s. Vivien St. M. T. II. p. 173. [24]) Fr. Chr. Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt u. s. w. Th. I. 1. 1826. S. 247.

daß er das Recht habe, über eine ganze Periode der Geschichtsentwicklung hinweggehen zu können, wie bei den phrygischen und lydischen Dynastien der frühern Zeit, weil schon der geborene Kleinasiate Strabo, im Besitze ganz andrer Hülfsmittel, daran verzweifelte, nach so vielen vorangegangenen Völkerverwirrungen (Strabo XII. 574) hier eine Entwirrung zu versuchen, und es unterlassen habe, weil hier das rein Mythische von dem rein Geschichtlichen nicht mehr zu unterscheiden sei, so liegt dem Geographen eine andre Verpflichtung ob, auf dem von ihm zu durchwandernden Boden, der so vieles in seinem dunkeln Schooße verbirgt, was noch nicht wieder geboren an das Tageslicht getreten ist, sondern wo nur kaum erst aufsprossende Saat die Ernte einer reichen Zukunft verheißt, keinen Keim, kein Würzelchen, kein Samenkorn, das in die Erde gelegt ist, achtungslos zu überschreiten, sondern sein locales Dasein nachzuweisen im Zusammenhange der natürlichen und historischen Erscheinungen zur Erwägung der Gegenwart, der Zukunft oder der Vergangenheit. Er hat daher der Wüste eben so seine Gunst zuzuwenden, weil sie noch vieles verschleiert enthält, wie dem reichsten Fruchtgebiete, eben so den einsamsten Gräberstätten der Vergangenheit wie dem Lebensmarkte der Gegenwart. Ist doch aus den thebaischen, den ninivitischen und nimrodischen Wüsten dieser Art schon eine ganze Vorwelt wie hervorgezaubert, und kann eine ähnliche Erscheinung etwa der Wüstenei des altphrygischen Hochlandes, dem Midaion, der noch unbekannten Capitale oder der Necropole seiner Königsgrüfte mit Recht versagt werden?

Ehemals hatte schon das phrygische Nationalleben, sagt der Mytholog[25]), in den Thälern und Bergen des Sangarios sich mit reicher Blüthe der Cultur bewegt, aus welchen Zeiten sich in alten Ortsnamen und halbverklungenen Sagen manches Andenken erhalten hatte. So erzählte man von großer Macht und Herrlichkeit unter den Königen Gordius und Midas, deren Königsgeschlecht mit dem Cultus der Kybele schon dadurch innig verknüpft erscheint, daß der letztere ein Sohn der großen Bergmutter genannt wurde. Gordius hieß der erste König und Pfleger des Landes, der Gründer von Gordium mit der alten Königsburg, wo der Wagen mit dem gordischen Knoten, dem Symbol der Königswürde; Midas, der Sohn, galt für dessen Nachfolger und Gründer des Cultus in

[25]) L. Preller, Griechische Mythologie. I. S. 405, 453.

Pessinus. Beide, als Lieblinge der großen Göttin, werden von ihr mit fabelhaftem Glück und Reichthum überschüttet, und viele Sagen knüpfen sich an die des letzteren an, von Silen, Marsyas, dem phrygischen Dionysus und an andere, wie an die des Perseus und der Pelopiden durch ihre Medea.

Schon Herodot I. 14 führt diese Sage in den Bereich der Geschichte ein, wenn er bei der Erzählung von den Mermnadengeschlechtern der ältesten lydischen Könige, bei des Königs Gyges reichem Weihgeschenke zu Delphi, auch der kunstreichen Weihgeschenke des Königs der alten Phrygier, des Midas, gedenkt, die er in Delphi neben jenen gesehen habe; es sei der Königsstuhl, darauf einst Midas zu Gericht saß, der sehenswerth sei (ἐόντα ἀξιοθέητον)[26]). Will man auch solche Thatsachen übersehen, und nur im Sinn einer Tradition von Gordius und Midas die Errichtung eines Königthums, aller Städte des Landes, Ordnung eines Cultus und überhaupt den Beginn eines civilisirten Lebens außerhalb eines griechischen Culturkreises sehen, so ist auch dies für die Geschichte der Menschheit überhaupt wol der näheren Erforschung des Wiegenlandes dieser Entstehung und dieses Beginnens nicht ohne Werth.

Wesseling hält diesen Midas (denn es giebt deren späterhin mehrere dieses Namens) für den ältesten dieser Könige, Midas I., in Eusebius Chron., der 22 Jahr vor Gyges im Jahr der Olymp. X. 4, d. i. im Jahr 738 vor Chr. G., die Herrschaft der alten Phrygier übernommen hatte. Auf den eigenthümlichen uralten in Felsen eingehauenen Mausoleen mit Inscriptionen, die Colon. M. Leake zu Anfang des Jahrhunderts im Osten von Prymnesia in den dortigen Einöden entdeckte, hat Osanns[27]) Scharfsinn die Namen der 7 Gorgias- und Midas-Regenten in seinen Erklärungen zusammenzustellen freilich nur wenig glücklich versucht. Die Gegend des Fundes wenigstens ist nicht sehr fern von derjenigen, welche in der Tabul. Peuting. von Doryleo im Abstande von XXVIII M. (10 bis 12 Stunden) unter dem Namen Mideo auf dem Wege nach Tricomia und Pessinunte eingetragen erscheint; ihr Name, der seitdem gänzlich verschwunden ist, mußte sich also aus der Erinnerung alter Zeiten bis dahin wol beim Volke erhalten haben, eine Localbezeichnung, die in den andern Itinerarien fehlt.

---

[26]) Herod. I. 14 ed. Baehr. Ed. 2. T. I. 1856. p. 34, Not. [27]) Osann, Midas oder Erläuterungsversuche. Darmstadt 1830. S. 41.

M. Leake beabsichtigte, am 27. Januar von Seid el Ghazi 7 Stunden weit nach der Station Chosrew Pascha Chan gegen S. vorzuschreiten[28]), nahm aber einen Umweg dahin, um alte Ruinen zu sehen, die da liegen sollten. Nach dem ersten Ansteigen über eine steinige Heide gegen S.W. und durch einen Fichtenwald (aus dem viel Terpentin durch Einschnitte in die Stämme gesammelt wurde, unter denen man Feuer anzündete, um das Harz in Tropfen abfließen zu machen, wovon der Baum gewöhnlich abzusterben pflegt und nicht selten Waldbrände erzeugt werden) kam er zu einem schönen Thale in des Waldes Mitte. Von diesem nach einer Stunde zur Linken, an emporragenden Felsen vorüber, erreichte er einen Thurm und ein Castell, die sich 150 Fuß hoch und ganz isolirt erhoben. In den Felsen waren alte Catacomben mit Thüren, Fenstern und Gallerien ausgehauen, die er für alte Gräber halten mußte, da sie Nischen für Sarcophage und Stellen für Aschenurnen enthielten.

Weiter in demselben Thale gegen S.O. fortschreitend, kam er zu kunstvoll ausgehauenen Sepulcralkammern, mit einem Porticus und zwei Säulen am Eingang der Thür, darüber ein gezähneltes Ornament, das die Cornische bildete. Während General Koehler die Skizze der Fronte zeichnete, copirten Carlysle und Leake die Inschriften, die in 2 Zeilen auf der Façade des Felsens eingehauen waren. Die oberste war am Anfang und Ende etwas lädirt, aber in größern Buchstaben eingehauen, die untere in etwas kleinerer Schrift war vollständig erhalten. Beide waren mit antiken griechischen, zum Theil aber fremden Buchstabenformen untermischt geschrieben, und in einer der griechischen offenbar verwandten, aber doch auch wieder abweichenden Sprache, jedoch ziemlich deutlich von der Linken zur Rechten zu lesen. Der Fels über 100 Fuß hoch sich erhebend und ganz isolirt liegend, hatte an der Rückseite seine natürliche Gestaltung behalten, nur seine vordere Seite im Quadrat 60 Fuß hoch und breit war durch Kunst als eine Façade behauen, mit einfachen Ornamenten versehen, die aber flach nur einen Zoll tief eingegraben waren. In den untern Theil war nur eine Vertiefung wie ein Altar eingehauen, die vielleicht nur den nahen Eingang zum Grabe schlau verbergen sollte, wie dies bei andern Grabstätten, z. B. bei Telmissus bemerkt war (wie die Basaltgräber im palästinischen Peräa). Die Reste jener rohen Befestigung, welche

[28]) Col. M. Leake, Asia Minor. l. c. p. 21—36.

das Thal dominirt, nannten die Türken Pismisch Kalessi; Leake hielt es für die Lage von Nacoleia; die ganze Gegend, glaubte Leake, hieße von einem benachbarten Dorfe Doghanly, was von Texier berichtigt wurde, der sich davon überzeugen konnte, daß nur eine solche Gruppe von großen Felskammern mit einer Necropole bei den Eingebornen Doghanly (d. i. der Falkenort) genannt wurde; also hier das ganze Gräberthal. Die Lage von Nacoleia[29]) scheint nach spätern Forschungen weiter in N.W. von hier zwischen Prymnessus und Cotyaïum gesucht werden zu müssen. Zur Bestimmung der antiken Lage dieser Localität hat Leake fünf verschiedene antike Routen, die hier durchführen, kritisch verglichen, doch konnten sie zu keiner Entscheidung, nur zu Wahrscheinlichkeit führen. Texier[30]) sah Seid el Ghazi für die alte Nacoleia an. Leake fand in der Architectur des Felsgrabes und seiner Sculpturen keine Analogie mit persischen Constructionen, die Buchstaben den altgriechischen wol verwandt, deren Alphabet vor der Zeit der persischen Eroberungen wol auch von Joniern und Lydiern, oder doch deren verwandte in Gebrauch gewesen sein konnten, und nur einzelnen lydischen Schriftzeichen analog war. Doch war theilweise barbarisches darin, wol phrygisches nach Schrift und Inhalt (wie Baba, als Name des höchsten Gottes, wie ein bithynischer Zeus Papias, oder Namen wie Gafaltaes(?), die aber an die lydische Form der bekanntern Namen wie Alyattes, Sadyattes u. a. erinnern), wie denn Herodot schon Phrygier als Barbaren von Griechen unterschied; der ganze Styl des Denkmals im Doghanly war nicht griechisch, aber die Ornamente erinnerten an diejenigen am Thore des Thesauros zu Mycenä, das von asiatischen Künstlern, Kyklopen, erbaut sein sollte. Aufschluß über diese verschiedenartigen Anklänge hat man auch in der Einwanderung der alten thracischen Bryges in das Land der Phrygier gesucht und in ihrer Abstammung[31]). Das zweite und vierte Wort der obern großen Inschrift enthält nach Leake's Entzifferung[32]) den Namen Midas des Königs (*ΜΙΔΑΙ FΑΝΑΚΤΕΙ*). In dem Lande am Sangarius, nachdem Strabo von Pessinus gesprochen, sagt er (Strabo XII. 567—568), liegen die alten Wohnungen der Phrygier, des Midas und seines Vorgängers Gordius (*τὰ παλαιὰ τῶν*

---

[29]) Kieperts Karte a. a. O. [30]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. T. I. p. 159. [31]) Vivien de St. Martin, Asie Min. T. II. p. 173. [32]) M. Leake, Asia Minor l. c. p. 32—36.

Φρυγῶν οἰκητήρια Μίδου κ.τ.λ.) und einiger Andern, die jedoch keine Spur von Städten[33]) zeigen, sondern nur Flecken sind (κῶμαι), größer oder kleiner, wie auch das bekannte Gordium und Gorbeius (letzteres ist, wie Gordicium, Gordacome, Juliogordus, bei Polyb. IV. 223, V. 32 und Ptolem. V. 2 ihrer Lage nach unbekannt geblieben). Dies stimmt genau mit diesen Oertlichkeiten, in welchen spätere Forschungen wol noch zahlreiche Denkmale ähnlicher Art auffinden werden.

Hier also, im Herzen von Phrygien, zwischen den Umkreisungen des Sangarius und seiner Zuflüsse von Ancyra in O. und Gordium in N.O., den Erbauungen des Gordius; zwischen Pessinus, dem Aufbau des Midas in S.O.; zwischen Dorylaïum in N.W. und dem Thymbrus mit Cotyaïum in W. der alten Prymnessus, im Centrum wäre die Monumentengruppe des ältesten phrygischen Königshauses wenigstens in einigen Hauptpuncten von Leake wieder entdeckt, die aber in weitern Umkreisen noch von vielen andern Denkmalen eines weiter verbreiteten und unstreitig einst zahlreichen altphrygischen Volks umgeben sein werden. Eine Gruppe der eigenthümlichsten Architecturen, die von allen spätern verschieden, einer erst erwachenden noch barbarischen, aber selbständigen Culturperiode angehörig, eine Gräber-Reihe von mehr als anderthalb aufeinanderfolgenden Jahrhunderten umfassen müßte, da die Dynastien der Midaskönige und des Gordius, des ersten der Barbarenherrscher, welcher, wie Herodot sagte, dem Orakel zu Delphi Weihgeschenke sandte, wenn deren Leichen einst hier beigesetzt wurden, vom J. 733 oder 746 bis 570 vor Chr. auf dem Throne saßen, bis Phrygien seine Selbständigkeit verlor, und von Crösus, dem König der Lydier, im J. 572 erobert wurde. Denn auch der letzte Sprosse des alten Hauses, Adrastes, der dem Crösus tributbar geworden war, fand bald seinen Tod, am Ende einer kurzen Dauer der Dynastie von 200 Jahren, die auf der Grenze der Mythe und der Geschichte im Innern von Klein-Asien Bestand gehabt. Wären die Φρυγιακά des Agatharchides, des Hermesianax, des Artazes von Gnidus, der Φρύγιος λόγος des Demokrit, die Werke περὶ Φρυγίας des Cornelius Alexander und des Metrophanes, beides Phrygier, nicht verloren gegangen, so würde uns auch mehr über diese Monumente und über die antiken Zustände des Landes bekannt geworden sein.

---

[33]) **Strabon, Trad. franç. T. IV. Sec. P. p. 93.**

Dicht neben diesem Monument mit der Midas-Inschrift sah Leake eine andre große Sepulcralkammer mit einem Porticuseingange und 2 Colonnen, aus demselben röthlichen Sandstein gebildet, aus welchem jenes gehauen war; die Säulen im dorischen Styl, und die Anordnung gleich den Balkenhäusern der dortigen Bauern, an denen die Balkenköpfe in Stein als Ornamente wie eingekerbte Verzierungen des Daches angebracht waren. Doch die Zeit war an dem einen Tage zu kurz, um weitere Forschungen in der Umgebung anzustellen, die voll Sculpturfelsen sich zeigte, da der Umweg schon ein paar Stunden Zeit gekostet hatte, und das 10 Stunden ferne Quartier, der Chosrew Pascha Chan, noch am Abend erreicht werden mußte. Vieles mußte daher nachfolgenden Reisenden zur Untersuchung überlassen bleiben, wie denn auch vorzüglich durch Ch. Texier und J. Robert Stewart geschehen.

Ch. Texier drang in umgekehrter Richtung von Süden nach Norden durch das weite Gebiet dieser phrygischen Monumentengruppe hindurch, und konnte bei längerm Verweilen vollständigere Berichte über die in der genannten Richtung durchwanderten Localitäten geben, die auch die Beobachtungen am Midas-Grabe wiederholten und bestätigten. Das ganze centrale Plateau von Alt-Phrygien, nur mit niedern welligen Höhen, am Südrande mit nicht hohen Bergen überzogen, und nur hie und da noch mit den Resten weitläufiger Waldungen bedeckt, gegen Norden und Osten in jetzt dürren und wasserarmen Hochebenen auslaufend, die in ihrer Verwüstung und Verödung gegenwärtig freilich ein ganz anderes Ansehen darbieten mögen, als in frühester Zeit einer zahlreichern primitiven Bevölkerung, zeigen zahllose Denkmale in Wohn- und Gräberstätten eines einst höhern Culturzustandes als in der Gegenwart. Diese Denkmale und ihre zurückgelassenen Spuren zeigen überall von langdauerndem Besitz und von Kunstsinn eines Volkes von eigenthümlicher, origineller, einheimischer Art, darin keine Spur von persischem, lycischem oder griechischem Baustyl der Umgebungen aufzufinden, die also den Beweis der Culturperiode eines einheimischen alt-phrygischen, einst im Binnenlande weit verbreiteten und zahlreichen Volkes abgeben, das in den folgenden Jahrtausenden eben so wie seine Geschichte, seine Sprache und Schrift, welche den Denkmalen eingegraben wurde, verschwunden ist. So weit die Quellgebiete des obern Sangarius gegen Süden und Südwesten reichen, so weit sind die reinphrygischen Denkmale Zeugen ihrer früheren Ausbreitung, und

innerhalb dieses Gebietes, von Synnada und den Quellen des Thymbres nordwärts wie des Alander nordwestwärts bis Cotyaïum, Dorylaïum, Gordium und Pessinus, zeigen sich dazwischen eingedrungene griechische wie Römer-Werke viel seltner als in den Umgebungen der benachbarten westlichen Landschaften und Provinzen. Es machte dies auf den Wanderer[34]) durch diese Gegenden den Eindruck, als wären diese einsamen Thäler und Höhen den Eroberern fremd und unbekannt geblieben, und erst später hätten Christen hier ein Asyl gesucht gegen die Verfolgungen der heidnischen Zeit der Römer und des nachfolgenden Islams. Das Characteristische dieses ebenen Hochlandes ist es, daß überall compacte Felsmassen mit Steilwänden an den geringen relativen Höhen hervortreten, welche den Steinhauern einer primitiven Zeit weitläufige Reihen darboten, daran ihre Denkmäler anzubringen. Aus dem dauernden Grün einzelner Wiesenthäler oder aus dem Dunkel zerstreuter Fichtenwälder treten hie und da großartigere Felsenscenerien mit solchen Grabeshöhlungen hervor, die durch die ewige Einsamkeit und Verlassenheit einen um so ernstern Eindruck auf den Wanderer machen, da er hier nur selten einmal durch eine ärmliche bewohnte Hütte noch an das Leben von Menschen erinnert wird. Nur zu gewissen Jahreszeiten werden diese Ruinen günstigerer Weideländer von den Horden der Turkomanen und ihren Schaf-, Ziegen-, Pferde- und Kameelheerden durchzogen, und gewinnen dann eine liebliche Anziehung für den Pilger, und die Möglichkeit, mit ihrem Beistande hier auch längere Tage zu verweilen.

Von den südlichen Zuflüssen der obern Pessinusarme des Sangarius, südwestwärts der Tschandyr-Brücke und Alekjan (Orcistus), gegen West und Nordwest an der Ruine von Bejad (Beudos Vetus) und im Norden von Karahissar und der alten Synnada vorüberschreitend (s. oben S. 605), zeigen sich die ersten Spuren dieser eigenthümlichen Felsarchitecturen in den Sepulcralkammern von Seideler (Seid el Ar bei Texier) und dem benachbarten Kyrk In, welche letztern nur eine Stunde von Bejad entfernt liegen. Sie treten in sehr verschiedenen Formen hervor, aber bleiben alle dem Hauptcharacter des phrygischen Styles getreu. An diesem Südende der phrygischen Monumentengruppe streifte W. Hamilton nur vorüber, als er sie auf seinem Wege von Bejad nach Afium Kara Hissar (s. oben S. 587) berührte, ohne

[34]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure l. c. I. p. 153.

sie damals weiter untersuchen zu können. Vor dieser Station Bejad hatte er den obern Fluß des Sangarius zur rechten Hand liegen lassen und war über einen Boden von weißem, vulcanischem Tuff mit überhängenden Feuersteinschichten zur kleinen Ebene, von Berghöhen umgeben, gelangt, in welcher Bejad liegt[35]). Zwei sehr große Chane, seit 300 Jahren vom Sultan Selim erbaut und im West des Ortes gelegen, zeigen, daß hier ein wichtiger Durchgangsort lag (geschrieben Biât bei Bianchi), die große Pilgerroute[36]) der Mekka=Karawane von Constantinopel nach Damascus bezeichnend, die aber wie ihre Chane gegenwärtig sehr in Abnahme und Verfall ist. Man sprach hier vom Vorkommen von Bären, was an den ritterlichen Kampf des Gottfried von Bouillon mit dem Bären (s. oben S. 575, 629) erinnern konnte; wilde Schafe sollte es aber von da an erst südwärts gegen Koniah geben.

Von Bejad ging Hamilton am 22. Sept. zu den berühmten Marmorbrüchen von Synnada über Eski Karahissar nach Afium Kara Hissar, wo wir ihm später wieder begegnen werden. Hier aber bleiben wir nur auf dem Grenzgebiete des Sangarius nordwärts Eski Karahissar zurück, wo im welligen Thale bei Bejad ein Flüßchen (der oben als Alander der Alten bezeichnete) noch gegen N. und N.N.O. zum Sangarius fließt; auf der Bolotowschen Karte wird er, wie der Nordarm, gradezu Sakaria genannt. Aus diesem Thale hatte man gegen Süd ein steileres Schiefergebirge und viele Bimssteinfelsen 2 Stunden weit bis zu der größten Höhe zu ersteigen, also einen schon plutonischen Gebirgszug, der hier das nun gegen S.W. folgende Gebiet der verbrannten Landschaft, der Katakekaumene, bezeichnet. Beim Hinabsteigen von diesem Bergzuge über seltsam vorspringende weiße Bimssteinlager mit Feuersteinfelsen wurde eine zweite Kette derselben plutonischen Art erreicht, die voll seltsamer Kegel aus weißem Bimsstein sich unter dem Namen des Kyrk In (unrichtig Kirk Hin bei Hamilton)[37]), oder richtiger Kirk In, d. i. der 40 Grotten, erhob, d. h. die Grotte des Itinerars der Mekka=Karawane a. a. O.[38]). Es sind senkrechte Fels=

[35]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 458–461. [36]) Itinéraire de Const. à la Mecque du turc Kitab Menassik el-Hadj p. Bianchi, in Rec. de Voy. et Mém. II. Paris 1825. 4. p. 91. [37]) Hamilton, Research. I. p. 454; deutsche Uebersetzung, Note v. Kiepert. S. 514. [38]) Bianchi l. c.

wände mit einer unzähligen Menge von Felskammern des seltsamsten Aussehens, von denen viele unter einander in Verbindung stehen; sie steigen bis in die Spitzen der Kegel[39]), aber die in den oberen Stockwerken eingehauenen sind meistentheils unzugänglich geworden, während die untern Grabhöhlen häufig ganz zusammengestürzt sind. Sehr häufig haben die Treppenfluchten und Stufen der obern Reihen mit ihren herabgestürzten Trümmern die untern Eingänge verdämmt. Viele der Grotten schienen Hamilton weniger Grabstätten zu sein, da er keine Nischen zu Todtenlagern darin bemerkte, als vielmehr Troglodytenwohnungen, den in den östlichern Gegenden am Halys gesehenen ähnlich. Eben so erschienen ihm die ähnlichen Grottenwerke bei dem nur eine Stunde von da entfernten Dorfe Seideler (Seid el Ar bei Texier), von denen der Bimssteingrund sich zu einem dürren, braunen Trachytboden erhob, dessen schaliges Gestein bei seiner Abkühlung aus dem einst glühenden Zustande sich in runde schalige Massen abgesondert hatte, die einen oft 10 bis 12 Fuß dicken Kern im Durchmesser mit concentrischer Masse nach außen umgeben, wie Kugelbasalt, aber meist in schlackiger, poröser Gestalt, eine Wirkung früherer plutonischer Entstehung. Von diesem Boden stieg Hamilton[40]) südwärts hinab in die Marmorregion von Eski Kara Hissar und Synnada, die sich hier wieder in ganz andern Formen im südlichen Theile Phrygiens an die diagonalziehenden Gebirgszüge des Sultan Dagh (Phrygia, Paroreus der Alten) anlehnt.

Ch. Texier, der dieselben Kirk In besuchte, und uns von da noch sorgfältiger in den Midäischen Necropolen der alten Phrygier zu orientiren im Stande ist, sagt wol sehr richtig, daß die Benennung der Kirk In[41]) nur so viel als unzählige Felskammern jener Troglodytenstadt bezeichnen soll, die mit allen ihren Einstürzen und seltsamen Verzweigungen durch weite Ruinen ziehend, zwar ohne eigentliche Bevölkerung geblieben, aber seit Jahrhunderten den einziehenden Turkomanen gewöhnlich zu Schutzorten in ihrer Winterstation gedient haben. Er fand sie im Innern meist, wo sie noch zugänglich waren, durch den Rauch der Feuerung geschwärzt, aber ohne alle Spur von architectonischer Construction;

[39]) Rohe Skizze dieser Form s. Conical hills near Kirk In b. Hamilton l. c. p. 460. [40]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 461, 467 sq. [41]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. I. p. 154.

dagegen nur eine Tagereise weiter nordwärts, in den Felsthälern von Bejad, in den nächsten Umgebungen des Dorfes In Bazardschyk ganz andre Constructionen, die denen der altphrygischen Sepulcralkammern und Mausoleen viel näher verwandt[42]) sind. Sie zeigen wirklich zu Frontispizen mit einer gewissen Kunst und äußern Glättung behauene Felswände, hinter deren Eingängen größere quadratische Felskammern mit Stufen und Seitenkammern liegen. Dieselben Grottenwerke setzen sich auch eine Tagereise weiter gegen den Norden fort, und sind alle in einem Tuffconglomerat ausgearbeitet, das leicht mit dem Meißel zu schneiden war, bis man eine Kalksteinformation erreicht, die sich bis zum Thale von Ak Kilissa, d. i. „die weiße Kirche", ausdehnt, darin die Ruinen eines Dorfes und einer byzantinischen Capelle liegen.

Erst jenseits dieser Gegend und einer bewaldeten Gebirgspassage, welche zu Jailas, d. i. den Sommerwohnungen der Besitzer der Poststation Chosrew Pascha Chan dienen, betritt man das eigentliche Thal der phrygischen Königsgräber mit dem von Leake entdeckten Midasgrabe. Das Hauptmonument, der sogenannte Jazyly Kaja, d. h. der beschriebene Stein, liegt im Westen 3 Meilen fern von der Jaila in einem großen Thalgrunde[43]), der von Süd nach Nord abfällt und auf allen Seitenhöhen dicht bewaldet ist. Mit grünen Wiesenteppichen in der schönen Jahreszeit umgeben, zwischen den schwarzen Fichtenwäldern in der stillen Waldeinsamkeit, machen die Felsenwände mit ihren Sculpturen und großen Felsinschriften einen wahrhaft ernsten und feierlichen Eindruck.

Der ganz isolirte Fels, ein mächtiger Monolith, wie ihn General Koehler zuerst skizzirte, hat nach genauer Aufnahme eine Oberfläche von etwa 1200 Quadratfuß, darauf die mäandrisch sich windenden Ornamente eine große Nische von besondrer Art umlaufen, von 36½ Fuß Breite und 33 Fuß Höhe. Die Oeffnung zur Einschiebung der Leichen in den untersten Theil der Nischen in das Innere des Mausoleums ist nur niedrig, gegenwärtig zwar offen, aber unstreitig einst durch einen Steinblock zugesetzt, auf welchem die

---

[42]) Abbildung, Planche 57. Fig. 1 u. 2. [43]) John Robert Stewart, Descript. of some ancient monuments with Inscriptions still existing in Lydia and Phrygia, illustrated with Plates from Sketches made on the spot. Lond. fol. 1842. s. Tabul. Entrance of the Valley of Doganlu from S.W.

mäandrischen Ornamente fortlaufend eingehauen waren, um die Contoure des Eingangs täuschend und geheimnißvoll verborgen zu erhalten. Die Inschriften im Innern der Vertiefung sind unlesbar geworden, durch Verwitterung des Felsens und spätere Ueberstreichung mit rother Farbe, auf der ältere und neuere türkische Namen die Unterlage unkenntlich gemacht. Zur Seite sind ein paar Pilaster von 3 Fuß Breite angebracht, auf der Spitze des Frontons befinden sich zwei runde Sculpturen, die Schilder oder eine besondre Art von Voluten vorstellen konnten[44]). Die Inscriptionen hat Texier wiederholt copirt, und die Angabe bei Leake bestätigt sowol den Namen Midas als die Erwähnung des Baba, eines Zeus Papäus, aber auch den Namen Hates, den er für Atys als Stifter des Denkmals ansieht (?).

Zur Seite dieses Midas-Mausoleums ist eine Grotte roh in Fels gehauen, auch mit einer großen schwer entzifferbaren Inschriftreihe beschrieben; er ist über 12 bis 15 Fuß hohe Steilseiten bis zu seiner Spitze zu ersteigen, von der aber ein paar Voluten herabgefallen sind. Der Stein aller dieser Monumente ist ein Tuff von gelber Orangefarbe, mit feinen Nadeln von Pyroxen und Amphibolen durchzogen, und voll bimssteinartiger Agglomerate, die an der Luft durch Abbleichen verschiedene Färbungen erhalten; und neben diesen und dem großen Mausoleum sind die seltsam gestalteten Formen der Tufffelsen in unzählige kleine, aber dem Styl nach ähnliche ausgearbeitet, die alle in gleichem Character, also auch wol einer gleichen Zeit und gleichem Zwecke einer großen Necropole angehören[45]). Eine christliche griechische Inschrift daran ist aus späterer Zeit. Eine Anzahl von dortigen Gräbern, die von Texier auf Pl. 57 abgebildet sind, zeigt eine Annäherung derselben an die ältesten Formen griechischer Grabstätten, die zumal in Aezani vorkommen; sie gehören wol der jüngern Zeit an, in welcher schon griechischer Einfluß auf phrygische Sitte Eingang gewonnen haben mochte. Im Innern dieser Denkmale befinden sich meistens Nischen zur Aufnahme der Leichen, eine kleine Nische für die Todtenlampe; in andern sind nur Bänke, darauf die Leichen zu legen, ein Gebrauch, der aber bald dem der Sarcophage gewichen zu sein scheint. Ein zweites[46]), drittes und viertes

---

[44]) Texier l. c. I. Planche 56 u. Inscr. I. p. 155 u. 156. [45]) Texier l. c. I. pl. 57. [46]) Texier l. c. I. Tab. 58 und bei Stewart, Position of Mon. on the Right entering the Plain of Doganlu.

großes Monument, von denen die beiden ersten bei Texier abgebildet sind, unstreitig auch den Königen der alten phrygischen Dynastie der Gordier angehörig, das zweite sehr eigenthümliche mit schwierig zu entziffernden Inschriften[47]) enthält die Buchstaben mit den ältesten der Griechen analogen Formen, aber häufig auch barbarische; deren griechische ganz fremde Worte und Endformen finden sich in geringem Abstande der vorigen; und außer diesen sind noch andere von Stewart abgebildet.

Geht man noch weiter nordwärts von dieser Midas-Gruppe fort, deren ganze Localität mit dem Namen Doghanly von den modernen Bewohnern des Landes bezeichnet wird, so erreicht man in gleicher Einsamkeit ein Grab im griechischen Styl von größerer Art, auch in Felsen gehauen wie die vorigen[48]). Aber seine Façade wird von zwei dorischen Säulen getragen, und von zwei Pilastern zu beiden Seiten, welche das Fronton mit ordentlichem Gebälk und Triglyphen stützen. Es gleicht darin mehr der Säulenhalle am Kidron im Thale Josaphat bei Jerusalem. Hinter einem großen Vorsale und hinter dieser Vorhalle liegen dann erst 2 Grabkammern neben einander, die man die Gräber der beiden Ehegatten nennt. Andre noch weiter gegen Norden bis gegen das alte Prymnesias, nach dem heutigen Seid el Ghazi zu gelegene Felsenkammern zeigten keine Grabstätten, sondern untere runde Kammern, zu denen man von oben hineinstieg, die Texier mit sogenannten Silos, d. i. mit Kornmagazinen vergleicht, wie sie sich auch in andern Gegenden des Orients vorfinden (s. Erdk. XVI. 38, 52, 137; XVII. 1565 u. a. O.).

Ueber den noch rohen Architecturstyl der phrygischen Denkmale, bei denen man ihre historische Bedeutung nicht vergessen darf, da sie allen edlern Kunstwerken der spätern Griechen mehrere Jahrhunderte vorangingen, auch denen der Perserculpturen im Osten, wie denen der Jonier im Westen, und selbst die ersten elementaren Stufen der Architecturen als Musterbilder in Hinsicht des Styls und der Technik bezeichnen dürften, giebt das Handbuch der Kunstgeschichte folgende für die Entwicklungsperiode derselben wie für den Kunstgang lehrreiche Characteristik, bei der es uns jedoch noch einigem Zweifel zu unterliegen scheint,

---

[47]) Texier l. c. I. Planche 59 u. p. 155—158; s. bei Stewart, Monument with Inscr. on the Westside of Doganlu. [48]) Texier l. c. I. Pl. 60 und p. 158.

ob dieser Styl eben so entschieden wie der lycische, mit dem er zusammengestellt wird, von der Holzconstruction ausgegangen sein soll, da hier das Material des weichen, schneidbaren Tuff- und Bimssteinbodens wol bei seiner Herleitung eher mit in Anschlag zu bringen sein möchte als eine bloße Bretterdecoration. An Felswänden[49]) meist in ziemlicher Höhe über der Erde, heißt es, sind kleine (mitunter auch große) senkrechte, mit Giebeln gekrönte Façaden eingehauen, deren Mitte die ins Innere der Grabkammer führende (aber an den Hauptmonumenten versteckte) Oeffnung einnimmt. Während der niedrige Giebel schon die Nähe Griechenlands zu verrathen scheint (das aber erst später solche Giebel erbauen konnte), ist die ganze übrige architectonische Gliederung außerordentlich matt und ohne Nachdruck (vielmehr sehr einfach und elementarisch). Nicht zu übersehen ist es, daß hier nicht von Tempeln oder Wohngebäuden, die ganz anders vorspringen müssen, die Rede sein kann, weil solche sich gar nicht zur Beurtheilung erhalten haben, sondern nur von ornamentirten Felswänden, von Grabstätten. Die Gesimse treten nur fast unmerklich vor, das Ganze ist möglichst flach gehalten und sie erinnern am meisten an eine aus Brettern zusammengestellte Decoration. Der untere Theil der Façade wird von mäanderartigen und quadratischen Verzierungen eingenommen und in der Regel oben und auf den Seiten von einem Bande umfaßt, in welchem wiederum viereckige und rautenartige Ornamente angebracht sind. Bisweilen, doch wol nur an den Monumenten aus bereits griechischer Zeit (dem scheint der Untergang der phrygischen Selbständigkeit mehr als ein halbes Jahrtausend vor Christo zu widersprechen), ist ein Fries mit roher vegetabilischer Verzierung und unter derselben ein Architrav angewandt, in welchem sich jene quadratischen Ornamente in größere Vierecke eingefaßt wiederholen, so daß man letztere etwa mit den griechischen Metopen vergleichen könnte. Der Giebel ist in der Mitte meist durch einen balkenartigen Streifen gestützt; seine Schrägbalken sind ähnlich decorirt wie das übrige (auf ihnen sind die großlinigen Inscriptionen angebracht). Auch die Fläche des Tympanon hat einen kassettenartigen oder ähnlichen Schmuck. Den Gipfel krönt ein Akroterion, welches aus den beiden sich kreuzenden Enden der Schrägbalken entstanden sein möchte; es bietet insgemein eine aufwärts gerichtete rohe

---

[49]) Dr. Fr. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte. 2. Aufl. Stuttg. 1848. S. 98—99.

Doppelvolute, und ist in der Mitte mit einer Rosette versehen. Diese ganze Construction und Verzierung hat nichts, was nicht offenbar auf ursprünglichen Holzbau hinwiese u. s. w. . . . Das sogenannte Grab der Midas stellt gleichsam den Urtypus der Gattung dar, der dann durch allmählige griechische Einflüsse seinen Character verliert, und endlich an dem nahen „Solonsgrab“ bei Gombetlü, das schon reiche Sculpturen und Basreliefs hat, vollkommen ins Griechische umgedeutet erscheint.

Dieses sogenannte Solonsgrab, welches bei Stewart abgebildet ist, hat von dem Entdecker desselben[50]) diesen Namen nach dem Anfang einer Inscription erhalten, welche mit dem Namen *COΛΩN* beginnt, und in seiner Façade mehrere Sculpturen zeigt, welche andern dieser Grabstätten fehlen. Denn an der Basis neben dem eingebrochenen Eingange ist an der einen Seite ein liegender Buckelochse mit dem Höcker, wie der indische Zebu, in Stein gehauen, in derselben Art, wie dieses Thier häufig auf den Münzen, die in Phrygien gefunden werden, wie auf den Sculpturen in Lycien vorkommt, aber gegenwärtig nicht mehr im Lande zu sehen ist. Auf der andern Seite des Eingangs zur Todtengruft ist das große Bild eines Medusenhauptes, das an den Cultus des Perseus oder lycischen Sonnengottes, der auch mit der Mythe der ältesten Phrygier zusammenhängt, erinnert. In der obern Abtheilung über dem Grabeingang ist unter den mit Schild-Waffen und zwei Adlern verzierten Frontons ein Sculpturfeld, in dessen Mitte eine Urne und ihr zu beiden Seiten in der Stellung der Adoration zwei Löwengestalten von schönen Formen, deren eine rückwärts, die andre vorwärts zu schreiten scheint. Das Ganze ist in grauem Sandstein ausgehauen und liegt in dominirender Höhe, wo auch das Wohnhaus des dortigen Agha der Turkomanen[51]) des Ortes Gombetlü, einige Stunden von Jazyly Kaja, dem Schriftfels, entfernt steht. Auf einem andern Grabe desselben altphrygischen Styls zu Japul Dagh, 2 Stunden in S.O. des Midasgrabes, in dessen innern Kammern seltsame Medusenköpfe mit schmetterlingsartigen Flügeln in Fels gehauen sind, die wiederum an die Mythe der Gorgonen und des Perseus bei Phrygiern erinnern, zeigt das dreieckige Feld der ornamentirten Façade unter dem Frontispiz eine Stele oder eine zugespitzte

---

[50]) John Robert Stewart, Descript. l. c. p. 12 u. Tomb of Solon. Plate XVI.
[51]) J. R. Stewart l. c.

Obeliskengestalt, der zur Seite zwei Pferde in Gestalt der Adoration stehen[52]), vielleicht vor dem Symbol der Sonne, welcher Pferde bei den ältern Asiaten geweiht waren.

Diese und andre Stellen aus Stewarts Monumenten führen wir hier nur noch an, um auf viele der von ihm aufgefundenen und dargestellten eigenthümlichen Denkmale dieses weiten Feldes der großen, keineswegs hinreichend erforschten phrygischen Necropolis, welche weniger Beachtung erhalten hat, als sie verdient, von neuem die Aufmerksamkeit der Archäologen und Historiker zu fernerer Untersuchung anzuregen. In geographischer Beziehung ist der von Stewart niedergelegte Schatz interessanter Beobachtungen noch weniger ergiebig zu nennen, weil es seinen Wanderungen und aufgefundenen Denkmälern an der nothwendigen geographischen Orientirung der Orte fehlt, denen sie angehören, da sie ein viel weiteres Feld, das außer Niebuhrs Breitebestimmung von Kjutahia noch keinen einzigen astronomischen Fixpunkt erhalten hat, zu umfassen scheinen, als das der andern Beobachter; wo die von ihm genannten Orte Afghan Kjöi, Gheris, Kurkh, Gombetlü, Japul Dagh u. A. liegen, ist uns unbekannt geblieben. Stewart konnte längere Zeit als sein Vorgänger bei diesen Monumenten und den Turkomanenstämmen der dortigen Ortsbewohner verweilen, die aber meist auf ihren Jailas in der guten Jahreszeit zerstreut waren; doch wußte er ihr Vertrauen zu erwerben, so daß er selbst manche der Grabstätten, über welche sie ihre eignen Holzhäuser übergebaut hatten, um sie zu Silos oder Magazinen wie Keller zu benutzen, zu untersuchen Gelegenheit hatte. Auch Leon de Laborde hat in seinem Prachtwerke sehr interessante Ansichten über die Denkmale in Doghanly[53]) und ihre Architectur veröffentlicht, wobei es nur zu bedauern ist, daß dieser geistreiche Archäolog und Kunstkenner seine dazu versprochenen Erklärungen der Tafeln durch den Text bisher zurückgehalten hat.

---

[52]) J. R. Stewart l. c. p. 11. Plate XV; s. auch die schöne Abbildung b. L. de Laborde, Voy. de la Syrie etc. Livr. XXVIII, la ville de Combet (Gombetli) et le tombeau. [53]) Leon de Laborde, Voyage de la Syrie et de l'Asie Mineure etc. par M. Alex de Laborde, Becker Hall et Leon de Laborde publié. Paris 1837. fol. Vol. I. Asie. Livr. I. Doganlou, Vue générale des tombeaux. III. Doganlou, Vue du tombeau principal. Livr. V. Vue d'une partie de la Vallée de Doganlou, Vue du second tombeau creusé dans le roc und Details du second tombeau de Doghanlou.

§. 14.

Sechszehntes Capitel.

Der untere Lauf des Sakaria vom Pursak (Thymbres) und Bedre-tschai oder Gjök-su (Gallus) abwärts bis zum Schwarzen Meere.

Von der Einmündung des Pursak- (Thymbres-) Flusses zum Sakaria abwärts nimmt der Hauptstrom des Sangarius, den wir bisher in seinen Verzweigungen im obern und mittlern Laufe abwärts verfolgt haben, eine immer mehr und mehr gegen Nord sich neigende Wendung an, die zwar durch die querlaufenden parallelen Züge der vorüberstreichenden Gebirgsketten bis zum Durchbruch bei Lefkeh erschwert und verzögert wird, aber nicht gehemmt werden kann. Leider ist der Lauf des Strombettes des Sakaria bis zu diesem Durchbruche bei Lefkeh noch so wenig genau bekannt, daß er nur hypothetisch bis dahin auf den Karten eingetragen werden konnte. Sobald der Strom aus der Ebene Galatiens und Phrygiens gegen Westen in die nordwestlichen gebirgigen Landschaften Bithyniens eintritt, werden seine bisher meist nackten und flachen Ufer von wilden felsigen Bergmassen eingeengt und häufig von Waldungen in den feuchten romantischen Thaltiefen begleitet; an mehreren Stellen treten die Derbends der Türken, d. i. verengte Stromstellen oder Engpässe ein, welche eben die Ursache sind, daß das Stromufer selbst nicht begangen wird, weil es keine bequemen Uferwege gestattet. Zumal von der rechten Seite öffnet sich außer dem schon oben besprochenen Thale des von Ost zufließenden Alan-su (s. oben S. 560) und der Schlucht gegen Gjöl Bazar aufwärts, die Aucher Eloy beging (s. oben S. 566), kein einziger größerer Thalspalt, der zum Hauptstrom führen könnte, bis der Gjönekfluß gegen N.W. bei Geiweh vorüber in ihn einstürzt. Dagegen sind es vom Süduser mehrere Zuflüsse, die mit ihren Thälern von S.W. her zu ihm einlenken, unter denen der Kara su oder Tscheltülük Dere (Tschelté deressi der Bolotowschen Karte) und der Bedre-tschai (Gjök su, d. i. Gallus der Alten) bei Lefkeh die bedeutendsten sind. Unterhalb des Gallus kommt nur noch der Ausfluß des Sabandscha-Sees (Sophon der Alten) vor, der von der linken Uferseite her die Wasser des Sakaria ver-

größert, ehe er sich nach kurzem Laufe wenige Meilen unterhalb Ada Bazar und Dari kjöi zum Pontus[54]) ergießt. Das Engthal des Sangarius erweitert sich unterhalb seines letzten Durchbruchs bei Lefkeh, das Thal wird offener von Akserai an; in der Ada Bazar-Ebene nimmt der Fluß eine Breite von 368 Fuß ein und bleibt auch in dieser Breite weiter gegen N.O., wo er sich in zwei Arme theilen soll, die eine Insel in ihrer Mitte in einem Halbkreise umziehen, welche durch die Uzun Kjöprü, d. i. die lange Brücke, verbunden werden. Weiterhin treten wieder klippige Ufer zu beiden Seiten des Flusses hervor, der eine Strecke lang sehr reißend ist, dann aber gegen die Mündung wieder sanftern Lauf erhält. Bei dem Dorfe Indschesu (d. i. Schmalwasser) schleicht in vielen Windungen durch die flache, am linken Ufer noch etwas klippige, aber am rechten Ufer sumpfige Ebene der hier wasserreiche Strom zum Meere, ohne an seiner Mündung durch eine größere Ansiedlung oder eine Hafenstelle begünstigt zu sein, die ihm auch nur von geringem Vortheile sein würde, da er auf seinem ganzen Laufe kein einziges Schiffchen trägt, und auch für Dampfschiffe zu seicht erscheint. Schon die Alten sollen ihn wegen seiner Seichtigkeit, wie Plutarch sagt, Xerobates[55]) genannt haben, weil er den Sommer hindurch häufig trocken liege.

Auf der Strecke von Sabandscha abwärts, wo der Fluß 2 Arme bildet, welche jene lange Brücke oder vielmehr zwei Brücken vereinigen, soll der linke Stromarm, der kleinere, nur 210 Fuß, der rechte Arm, der größere, 270 Fuß breit sein, doch hängen die beiden Brücken zusammen, um auch bei hohem Wasserstande die Ueberschwemmung zu überragen. Der Fluß soll fischreich sein, ihr Fang aber nur bei hohem Wasserstande stattfinden, unstreitig weil sie erst als Gangfische dann in den Flüssen aufsteigen. Das Wasser dieses untern Laufes soll stets trübe sein. Als ein besonderes Ergebniß führt Procopius zur Zeit des Kaisers Justinian (de Bello Gothico III. 29) die Erscheinung eines großen Seefisches (κῆτος) an der Mündung des Sangarius an, den die Byzantiner Porphyrion (πορφυρίων), d. i. eine Art Wallfisch nannten, und welcher schon viele Jahre den dortigen Schiffern viel Unglück gebracht hatte, der aber immer nicht hatte getödtet werden können.

---

[54]) P. v. Tchihatcheff, Descr. de l'Asie. Vol. I. p. 138; v. Wrontschenko l. c. Vol. III. p. 68. [55]) Plutarchus de Fluviis ed. Oxon. Geogr. Min. Vol. II. p. 24.

Bei ganz stillem Meere habe sich einst an der Mündung des Pontus Euxinus ein sehr großer Schwarm von Delphinen gezeigt, den dieser Wallfisch sehr begierig bis in die Mündung des Sangarius verfolgt habe, wobei er sich daselbst in dem Schlamm des Stroms so festgerannt, daß er nicht wieder loskommen konnte. In dem zähen Schlamm steckend, sei nun das Volk zusammengeströmt und habe das 30 Ellen lange Unthier mit vielen Hieben getödtet, ihn dann auf das Land gezogen, unter sich in Stücke vertheilt und eingesalzen. Das Zweifelhafte an der Erzählung scheint nur zu sein, daß der Porphyrion mehrere der Delphine verschluckt habe, was wol nur Vermuthung sein mag, sich die Flucht dieser Thiere zu erklären, da die heutigen Wallfische wenigstens keine so großen Fische zu fressen pflegen. Auch die Verschlammung des Stroms muß groß gewesen sein, daß ein Wallfisch darin stecken bleiben konnte, vielmehr mag er wol nur auf zu seichten Grund in einer Enge gerathen sein, aus dem er sich nicht wieder erheben konnte, wie das Stranden solcher Seethiere auch wol an den flachen nordsibirischen und andern Küsten eben keine seltne Erscheinung ist.

Der Kara su oder Tscheltülük Dere an Biladschik vorüberfließend, entspringt gegen S.W. in der Nähe von Sögüd auf den dortigen Plateauhöhen, durch enge Felswände erst gegen West gedrängt, mit mehreren Zuflüssen bereichert, die von Bözüjük und Ermeni Bazar auf den nordöstlichsten Vorhöhen des Dumandschy Dagh entspringen, wo die Jailas der ältesten Osmanenfamilien für ihre Heerdenwirthschaft angewiesen waren (s. oben S. 623). Diese Bergrücken bilden die Wasserscheide gegen die westwärts liegenden Gebirgsströme von Hammamly und Ainegjöl, die ihre Wasser, aus 10 Zuflüssen vereint, nach Jenischehr zum Nebenflusse, dem Gallus, senden. Die Entwicklung des Karasu-Laufes kann kaum 20 Stunden Weges mit seinen Krümmungen überbieten, die ihn erst von Ost nach West, dann von Süd gegen Nord bei Biledschik (1847 Fuß Par. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff) durch eine tiefe sehr pittoreske Thalspalte führen, die sich weiter nordwärts in die flachere Ebene bei Wezir Chan eröffnet, an welcher vorüber der Kara su, mit einem linken Seitenflüßchen von Akbijik vergrößert, sich unterhalb des Achir Chan, nach v. Wrontschenko[56]), zum Sakaria ergießt. Sowol 1 Meile

---

[56]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 70.

oberhalb wie unterhalb Wezir Chan liegt eine Reihe felsiger Berge, die mit ganz jähen Felsen enden.

Der Bedre Tschai oder Gallus der Alten entspringt weiter westlich an den Nordgehängen des Dumandschy Dagh und des Keschisch Dagh, d. i. des mysischen Olympus der Alten, welcher die Grenze des alten Mysia in S.W., von Bithynia in N.O. bezeichnet, nahe den östlichen Quellen des Rhyndacus. Er entspringt aus verschiedenen Quellflüssen; einer von diesen wird der Fluß in Phrygia hellespontica sein, den Strabo als Gallus bei dem Orte Modra seinen Ursprung nehmen läßt (Strabo XII. 543), dessen Lage uns aber unbekannt geblieben ist. Da wo der Sangarius den Gallus aufnimmt, sagt derselbe Geograph, ist dieser Fluß nur 300 Stadien fern von Nicomedia, was den 8 bis 10 Stunden Weges entspricht, wo der Verein beider Flüsse bei dem heutigen Lefkeh östlich von Isnik an der plötzlichen Ostwendung gegen Norden vorüberströmt. Durch diesen Verein, sagt Strabo, wird der Sangarius sehr groß und schiffbar, da er in früheren Zeiten (πάλαι ἄπλωτος ὤν) nicht schiffbar gewesen sei. Von da an begrenze er bis zu seinem Ausflusse Bithynien. Die großen Krümmungen (fluminis Galli sinuosos anfractus, Amm. Marcell. XXVI. 8), welche der Gallus in seinem Laufe macht, hat der Historiker nicht übersehen, wenn er nicht darunter, wie dies wol öfter der Fall war, mit dem Namen des Gallus auch den Sangarius bezeichnen wollte.

Den Namen des Gallus brachte aber schon Plinius mit den Priestern der Kybele, den Gallen, in Verbindung (Gallus, a quo nomen traxere Matris Deûm Sacerdotes, Plin. V. 42), und scheint dies durch die naturhistorische Bemerkung zu bestätigen, wo er von den Quellwassern spricht, die den Menschen der Besinnung berauben, und zu diesen auch, wie zu andern Flüssen im Taurus nach Callimachus, den Gallus rechnet, dessen Wasser man mit Maaß trinken müsse, um nicht wahnsinnig (lymphatus, Plin. H. N. XXXI. c. 5) zu werden. Daher die Angabe bei Vibius Sequester (Gallus in Phrygia, unde qui bibit insanit more fanatico, Vib. Seq. fol. 10, Not. 116)) und bei Steph. Byz. (s. v. Γάλλος) von den fanatischen Selbstverstümmlern der Potamogalleni u. a. m. Diese Sage scheint, wie bei Martianus Capella (6. §. 687. ed. Kopp.) erst von einem andern Gallus-Fluß zum Sangarius in der Nähe von Pessinus auf diesen westlichen Fluß, der früher Tyras geheißen, übertragen zu sein.

Die westlichste Quelle dieses Gallus oder des heutigen Bedre tschai kommt vom über 6000 Fuß hohen Olymp im Ost von Brussa herab und fließt durch einen kleinen See gegen N.O. an Jenischehr vorüber, wo ein zweiter Hauptarm von S.O. her aus dem kleinen See, dem Aineh Gjöl (d. i. Spiegelsee) kommend, sich mit ihm vereint. In denselben kleinen See fließt ein dritter, östlicher Zufluß am Dorf Hammam, den schon Niebuhr[57]) bei seinem Durchmarsche (im J. 1766) seiner hydrographischen Lage nach richtig erkannt hatte. Hammam liegt 1829 F. P. üb. d. M. nach v. Tschichatscheff; die südlichern Quellen des Hammam-Zuflusses liegen aber noch 1654 F. Par. höher als der Ort, die nämlich an 3483 Fuß Par. üb. d. M. herabkommen sollen. Der so aus allen 3 Quellströmen vereinte Gallus fließt an dem Orte Jenischehr als Gjök su (d. i. blaues Wasser) oder als Bedre tschai vorüber bis Lefkeh zum Sakaria, daher er auch der Jenischehr su[58]) genannt wird. Die frühere Verwirrung in der Bezeichnnng des Zusammenflusses vom Sangarius und Gallus an dieser Stelle, welchen letztern Leake auf der Einbogenbrücke vor Lefkeh passirte, und den Sangarius, der doch nur 150 Schritt unterhalb der Brücke von Lefkeh den Gallusstrom aufnehmend und in vierfacher Breite ohne alle Brücke an dem Orte vorüberfließt, gar nicht einmal nannte und auf seiner Karte ganz irrig einzeichnete, dem dann Andre gefolgt sind, wie auch die von Ainsworth berichtigte und verwirrende Note des Glossators zu seinem eigenen Tagesberichte[59]), ist zuerst von W. Ainsworth völlig ins Klare gebracht worden, und die Kartenzeichnung unterliegt daher an dieser Stelle keinem Zweifel mehr, wie die früher ganz falsche bei Rennell, welcher Leake irriger Weise gefolgt zu sein scheint, der dann später Reichardt, Lapie und andere Karten sich irrig anschlossen. Diesem fortgehenden Irrthum ein Ende zu machen, gab Ainsworth (Trav. and Res. Vol. II. p. 41) die Ansicht von der Brücke über den Gallus auf Lefkeh in das Thal des Sangarius.

Nur durch viele seit Jahrhunderten stattgehabte Wanderungen in den verschiedensten Richtungen und Durchkreuzungen, unter den wechselndsten Zuständen des Landes und seiner Bewohner, zwi-

---

[57]) C. Niebuhr, Reisebeschr. a. a. O. Th. III. S. 137. [58]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. II. p. 52. [59]) Note p. 489 in Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. X. P. 3. p. 489.

schen denen sich die Wanderer auf einem so unsichern und oft gefahrvollen Terrain meist durchzuschlagen hatten, ohne viel Zeit auf ihre Beobachtungen verwenden zu können, sind uns die Stromgebiete dieser Zuflüsse des Sakaria von der linken Seite her zwischen den nordöstlichen Verzweigungen der Olympusketten bis zu dem Hauptstrome des Sangarius und seinen großen Seen am linken Ufer einigermaßen bekannter geworden. Da ihnen keine vollständigere specielle Aufmerksamkeit von dem Gouvernement, wie bei europäischen Ländergebieten, keine Aufnahme u. a. zu Theil wurden, können wir uns auf diesem Gebiete des Orients nur durch Vergleichung dieser Routiers zu orientiren versuchen, die von gewissen bekanntern Hauptpuncten aus- und in andere dergleichen wieder zusammenlaufen, von denen aus die unbekannten Puncte durch Wegedistanzen und Ortsbeschreibungen zu ermitteln sind. Solche Puncte geben die großen Hauptstationen des Verkehrs seit Jahrhunderten, die sich immer wiederholenden Karawanenzüge, Truppenmärsche, Handelsstraßen und deren Knotenpuncte, wie Kjutahia, Söghüd, Lefkeh, Brussa, Nicäa (Isnik), Nicomedia (Ismid oder Iskimid) und Andere, die schon kartographisch mit größerer Sicherheit als vieles andre niedergelegt werden konnten.

Nur einem einzigen Wanderer, der an Ort und Stelle als Augenzeuge, selbst schon auf der Höhe der geographischen Betrachtung stehend, einen characteristischen frischen Umriß dieser Gebiete zu geben versuchte, unserm verehrten Freunde, dem kürzlich verstorbenen General v. Fischer[60]), verdanken wir folgende Uebersicht, welche die bisher durchwanderte Binnenstrecke mit dem vorliegenden propontischen Küstenlande im Zusammenhange kurz zusammenfaßt und uns so einen Ueberblick des Gesammten darbietet, um uns nicht auf den nachfolgenden Specialrouten, auf dem Uebergange vom compacten Centralasien nach dem gegliederten Nordwest-Asien (s. ob. S. 19), in den Einzelheiten, wie dies dem Geographen nur zu leicht begegnet, ohne den Gedankenzusammenhang im Hintergrunde sich gegenwärtig erhaltend, zu verlieren.

---

[60]) Kgl. Pr. Obrist v. Fischer, Geogr. Notizen über Kleinasien, in Dr. H. Kieperts Memoir über die Construction der Karte von Klein-Asien u. s. Berlin 1854. S. 17—20.

Erläuterung 1.

Ueberblick des untern westlichen Uferlandes von den Sakaria- und Pursak-Flüssen nach dem Mysischen Olympus zu, und der Gliederungen der propontischen Gestade, nach dem Königl. Preuß. General v. Fischer.

Richtet sich der Blick von Constantinopel nach Kleinasien, so trifft er dreierlei Gebirgsmassen, die vom Marmormeer beginnen, sich parallel gegen Osten hinstrecken und von einander durch zwei tiefe breite Einsenkungen getrennt sind.

Der Meerbusen von Nicomedia (Ismid od. Iskimid, Astacus der Alten) mit dem östlichen Sabandscha-See und der Golf von Mudania (Myrleanischer Golf) mit seiner östlichen Verlängerung durch den vom See von Nicäa, Isnik Gjöl (Ascania Lacus). Beide noch mit westwärts zum Meere ablaufendem Emissar füllen diese Einsenkungen zwischen den südlichsten Erhebungen des hohen Olympus und den nördlichen Durchbrüchen des Bosporus von Constantinopel aus. Die drei dazwischen gelagerten unter sich mehr oder weniger parallelen Gebirgsmassen erheben sich von Norden gegen Süden zu amphitheatralisch. Die nördlichste derselben bildet ein wellenförmiges Plateau (es wird im Ost durch den untern Zufluß des Sakaria zum Pontus natürlich begrenzt), welches terrassenförmig steil gegen das Schwarze Meer und den Bosporus in flachere Böschungen gegen das Marmora-Meer und den Golf von Mudania abfällt. Diese Abfälle und die ganze Südküste sind fruchtbar und wohl angebaut, die Hochebene dagegen nur mit einem weiten wenig erforschten Waldgebiete überwuchert, welches die Türken das große Baum-Meer (Aghatsch Denisi, s. oben S. 549) nennen. Die von v. Tschichatscheff[61]) gemessenen absoluten Höhen dieses Plateaurückens steigen am Westrande desselben gegen Kara Burun, Scutari u. a. O. nicht über 154, 184, 221 Fuß, im einzigen Gipfel des grünen Bulghurlu nur zu 738 Fuß üb. d. M. auf. Weiter ostwärts auf dem Querdurchzuge vom Gjöksuflüßchen bei Sungurly erhebt sich südwärts bis zur Stadt Nicomedia das Plateau in seinen Kuppen etwas

---

[61]) Bolotowsche Karte von Kleinasien, und v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. Tableau etc. p. 554 sq.

höher; so im Ara Dagh bis zu 864 Fuß, dann weiter südlich zu 500, 725 F., und unmittelbar im Nord der Stadt Nicomedia im Tschairkjöi am höchsten zu 1229 F., dem gegen Süd die Stadt selbst nur noch 278 Fuß üb. d. M. am Golf vorliegt. Oestlicher dieses Querdurchschnitts zeigt die Bölotowsche Karte von Süd gegen N.O. noch folgende Messungen auf der linken Uferhöhe des Sakaria an: der Spiegel des Sabandscha-Sees fast 300 Fuß Par.; nordöstlich davon Ada Bazar 368 F.; noch nördlicher die Kuppe über Daghdibi 331 F. P., von wo der weitere Querdurchschnitt des untern Sakaria durch dieses Plateau bis zum Pontus erfolgt.

Auch die zweite der zwischenliegenden Gebirgsmassen, der Rücken zwischen Nicomedia im Norden und Nicäa im Süden, fällt steiler gegen den Norden als gegen den Süden ab; sie stürzt bei der westlichen Spitze dem Boz Burun (graues Vorgebirge, Posidium der Alten) fast senkrecht zum Meere ab. Dieser ganze Rücken ist vielfach zerklüftet und äußerst rauh; ein Plateau von einiger Ausdehnung ist nirgend vorhanden, und die einzelnen Kämme des Gebirges, der Katyrly Dagh in W., der Samanly Dagh der Mitte nördlich und der Gjök Dagh nordöstlich, erheben sich zwischen 3000 bis 4000 Fuß über den Meeresspiegel. Der Querdurchbruch des Sakaria von Lefkeh bis zum Sabandsche-See setzt dieser zweiten Gebirgsmasse gegen Ost ihre Grenzen. Selbst die Hauptquerstraße von Constantinopel nach Nicäa, welche von da zu dem größten Theile des innern Kleinasiens und nach Syrien am besuchtesten wird und diese Kämme übersetzen muß, ist außerordentlich steil und sehr beschwerlich, wo sie sich nach Norden im Kyrk Getschid Deré (Thal der 40 Fuhrten) nach der Landzunge von Hersek am Astacus-Golfe hinabsenkt. Die Abfälle nach dem See von Nicäa gegen Süd und dem Golf von Mudania (Myrlea) sind sanfter, und besonders die letztern fruchtbar und angebaut. Im Süden des Mudania-Golfs erhebt sich die Küste zunächst in sanftern mit Oliven-, Maulbeer-, Nußbaum- und Weinpflanzungen bedeckten Ansteigungen, und bildet in der Richtung gegen Brussa hin einen flachen, kaum 1000 Fuß hohen Rücken, welcher von dem weiter südlich sich erhebenden Gebirge noch durch das Thal des Uelfer (Nilufer, der alte Odryses) getrennt ist.

Dieses Thal bildet eine dritte, von West nach Ost sich weit hinziehende Einsenkung, die mit dem Thal von Jenischehr

(am Gallusstromvereine), das nach dem Sakaria gegen N.O. abfällt, und auf diese Weise einen dritten Parallelrücken zu dem ersten bildet, welcher zwar von untergeordneter Erhebung, dagegen aber fruchtbar und besser angebaut ist. Südlich vom Uelfer erheben sich über dem breiten Thalgrunde desselben mit sanften Lehnen die Vorberge des mysischen Olymp (Keschisch Dagh, d. h. Mönchsberg), und erst oberhalb, d. i. in S.O. der Stadt Brussa, steigt das Gebirge jäher zu seinem 7800 Fuß hohen Gipfel an, welcher in diesem Theile Kleinasiens der höchste Punct ist (s. unten Brussa und Olymp).

Eben so steil wie gegen N. und N.O. fällt der Olymp auch gegen S.W. ab und lehnt sich nur gegen S.O. an den Dumanytsch Dagh an. Dieser, ein massenhafteres, aber wahrscheinlich niedrigeres Gebirge wie der Olymp, dehnt sich östlich bis zum Sakaria aus und entsendet gegen Süden seinen Gebirgsast von verschiedener Erhebung, der sich bis zum Mürad Dagh (Dindymos, s. oben S. 611) fortsetzt. Ihm im Osten fließen die linken Seitenflüsse zum Pursak (Thymbres) ab; gegen West bildet er die Wasserscheide für die Flüsse zum Marmora-Meere, zumal des Adyrnas Tschai und seiner Zuflüsse (des Rhyndacus-Systems). Im Süden des Pursak und Mürad Dagh beginnt die große Centralebene, zu der wir weiter unten wieder zurückkehren werden (s. oben S. 43).

Nach dieser Gesammtübersicht als Vorbereitung werden die nachfolgenden speciellen Routiers durch die bezeichneten Länderräume hinreichend verständlich erscheinen.

Erläuterung 2.

Die südwestlichsten Routiers von Kjutahia über den Dumanytsch Dagh und den obern Lauf des Flusses Gallus nach Nicäa und Brussa, nach Olivier, A. Eloy, Busbek.

1. Oliviers Weg von Kjutahia (12. bis 16. Octbr. 1798) nach Nicäa (Isnik)[62]).

Wir folgen dieser Route des französischen trefflichen Naturforschers zuerst, weil sie zwischen beiden Endpuncten die directeste ist,

[62]) G. A. Olivier, Reisen a. a. O. Th. III. S. 389—390.

welche am dichtesten der Südwestseite des bezeichneten Gebiets mit Genauigkeit folgt, die wir bei vielen andern der Berichte vermissen. Sie begrenzt daher gewissermaßen das Gebiet der Wiege des osmanischen Reiches (s. oben S. 623), auf welches für jetzt unsre Localbetrachtung zum Beschluß des Sangariussystems sich fürs erste zu beschränken hat, bevor wir späterhin zu andern westlichern Stromgebieten und Länderbreiten fortschreiten können.

1. Tag. 12. Oct. 1798. Abreise nach Kjutahia bis Kaza Ejub (8 Stunden). Erst eine Stunde abwärts dem Strom Pursak (Thymbres), auf dessen linker Uferebene, folgend, dann denselben verlassend, wurden die nahen Berghöhen von Kalk-, Kreide- und Feuerstein überstiegen, die sich höher und höher heben und mit Wäldern überwachsen 8 Stunden weit zu durchsetzen waren, bis man in nördlicher Richtung das Dorf Kaza Ejub erreichte, das erste, welches dem Reisenden als ganz aus rohen Fichtenstämmen gezimmert und mit Bohlen bedacht auffiel, den Blockhäusern ganz gleich, wie sie in Rußland, Schweden und Norwegen einheimisch sind.

2. Tag. 13. Oct. Durch fortgesetzte schönste Fichtenwaldungen über die südöstlichste Fortsetzung der Olympusketten, bis man nach 5 Stunden Marsch über dieselben hinabstieg zum Dorfe Dumany Tschukurdscha. Hier waren einst den Söhnen Ertoghruls die Jailas für ihre Heerden von Sultan Alaeddin dem Seldschuken angewiesen (s. oben S. 623).

3. Tag. 14. Oct. Von da nordwärts folgten auf Schiefer-, Quarz- und granitischen Gebirgen der Dumanytsch-Alpen (bis 3550 Fuß Par. üb. d. M.) die schönsten Buchenwaldungen, welche dem trocknen baumarmen östlichen continentalen Clima zu fehlen scheinen und sich schöner im feuchtern maritimen Clima der westlichern Gliederungen Vorderasiens entfalten. Dieser Querzug des Dumanytsch Dagh erstreckt sich von der Olympuskette in S.W. mehr nordostwärts gegen den innersten Winkel des Triangels als untergeordnete Wasserscheide zwischen den südostwärts zum Pursak von West her zufallenden Flüßchen und denen, welche gegen W. und N.W. dem Kara su oder Gallus angehören. Diesen Dumanytsch von S.O. her zu ersteigen brauchte Olivier 4 Stunden, und 5 Stunden, ihn gegen N.W. wieder hinabzusteigen, bis er das Dorf Alibei kjöi (Alibeker bei Olivier) in einer sehr schönen Thalebene am östlichsten Quellflusse des Gallusstroms erreichte.

4. Tag. 15. Oct. Nur eine halbe Stunde hatte man die

schöne Ebene zu durchziehen, bis zu einem kleinen Dorfe, das zur Gerichtsbarkeit der Stadt Aineh Gjöl gehört, die am kleinen gleichnamigen See liegt, der seine Wasser nach Jenischehr sendet. Ueber einige Kalkhügel wurde an diesem Tage nach einem Marsche von 6 Stunden die kleine Stadt Jenischehr (d. i. Neustadt), berühmt durch ihre vortrefflichen Quitten und Feigen (die zu einem seltsamen Anekdötchen zur Zeit Timurs Veranlassung gaben)[63]), in einer sehr fruchtbaren Ebene am Zusammenfluß der verschiedenen Arme des Gallus oder Gjök su erreicht. In ihr wohnen Türken und Griechen, die viel Baumwolle und Seide in ihren Maulbeerbaumpflanzungen, wie Wein auf den Weinbergen rings umher erzielen. Die Glanzperiode[64]) dieser Neustadt, der sie ihren Namen verdankt, ist die Zeit, da Osman, der Stifter des türkischen Reichs, dort seinen Pallast erbaute und seine erste Residenz dahin verlegte, wo Moscheen und Bäder entstanden. Doch wurde der Weg noch 2½ Stunden weiter nordwärts bis Bambudschyk fortgesetzt, von wo am 5. Tage, 16. Octbr., schon nach 2 Stunden Weges die Station Nicäa am See erreicht wurde, deren Lage Olivier unter 27½° östl. L. von Paris und 40° 26′ N.Br. angab.

2. Aucher Eloy's Route von Brussa nach Kjutahia (15. bis 21. Febr. 1835)[65]).

1. Tag. Von Brussa den 15. Febr. erreichte der Botaniker gegen Ost durch einen Kastanienwald in 4 Stunden die Station Ak su.

2. Tag. 16. Febr. Von Aksu verfolgte Eloy eine schöne Ebene 4 Stunden weit bis Jeni kjöi (Neudorf), in welcher sehr viel Reisfelder angebaut waren und Maulbeerbäume zur Seidenzucht cultivirt wurden.

3. Tag. 17. Febr. Eine etwas südöstlich gehende Wendung des Weges führte durch eine prachtvolle Ebene (im Süden des Aineh Gjöl vorüber?), die von einem kleinen Flusse bewässert wurde (unstreitig der östlichste Zufluß des Gallus bei Alibei kjöi vorüber), bis man nach 3 Stunden die Station Kurschunly (d. i. bleireich, bei A. Eloy Kouroun Chundun, dieselbe Station, welche Tournefort als Koursounnou passirt hatte, s. ob. S. 553) erreichte.

---

[63]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. II. p. 50. [64]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 477. [65]) Aucher Eloy, Relat. et Voy. l. c. T. I. p. 138—145.

4. Tag. Am 18. Febr. wurde ein hoher Berg mit Eichen bewachsen (unstreitig der Dumanytsch Dagh) überstiegen, von dem man in 5 Stunden gegen Süd hinabstieg zum türkischen Dorfe Bazardschyk, mit 2 Moscheen und 2 Khanen.

5. Tag. Den 19. Febr. ging es durch enge Thalschluchten südwärts, die bewässert waren (von einem linken Zuflüßchen des Pursak, s. die Karte), und dann über eine Berghöhe nach Durdurkar (der Karte, Dodorga bei A. Eloy).

6. Tag. 20. Febr. Ueber hohe Berge südwärts, die noch voll Schnee lagen, in 6 Stunden nach Seid Omar; bis dahin Schiefergebirge, denen dann jaspisartige Gesteine folgten.

7. Tag. 21. Febr. Ueber viele nackte Höhen, nur hie und da mit hohem Sebenwachholderbaum (Juniperus sabina) bewachsen, in 4 Stunden zum Pursak-Thale nach Kjutahia.

3. Paul Lucas Route im J. 1704[66]).

Ungefähr dieselbe Route hat wol Paul Lucas im Aug. 1704 von Brussa nach Kjutahia zurückgelegt, unter großen Gefahren von Raubanfällen und mit Nennung andrer Namen. Den 1. Tag zog er mit seiner Karawane bis Aksu (er schreibt Daxou); den 2. durch Aineh Gjöl (Aeiniquel bei P. Lucas); den 3. durch hohe Wälder und über den sehr hohen Berg, den er Domalié nennt, es kann nur der Dumanytsch sein, von dem er in 2 Tagen durch Berge und Thäler zwischen Räuberhorden nach Kjutahia kam. Diese Straße scheint in jener frühern Zeit vielfacher begangen zu sein als späterhin.

4. A. G. Busbeks Routier im J. 1554.

Diesen Routiers entspricht der Weg, den Busbek[67]) in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Nicäa nahm, nur theilweise; denn er durchkreuzte beide in diagonaler Richtung, was sich aus den von ihm angeführten bloßen Ortsnamen doch deutlich ergiebt. Von Yenizar, d. i. Jenischehr, über Ackbyuk, d. i. Akbijik, über Bazargyck, d. i. Bazardschyk, über Bosovik, d. i. Bozujuk, dieselbe Station, die auch schon Tournefort passirt hatte (s. oben S. 553), und von da durch sehr enge Schluchten über Cossambaza (Kasimbazar?), das uns sonst unbekannt bleibt, nach Otmanlik, d. i. Osmanlyk, wo er des Grabes Osmans gedachte (s. oben S. 546).

---

[66]) Paul Lucas, Voy. 1714. Amsterd. T. I. p. 90—92. [67]) A. Gisl. Busbequii Omn. q. ext. l. c. p. 67.

Erläuterung 3.

Die Routiers von Sögüd über Wezir Chan nach Lefkeh zur untern Galluseinmündung in den Sakaria, nach O. v. Richter, Macd. Kinneir, Ch. Fellows und W. M. Leake.

Auf den Routiers von Kjutahia den Pursak-Fluß entlang abwärts bis In Öngü und Sögüd haben wir schon die Reisenden Leake, General Koehler, Fellows, Keppel und v. Richter begleitet (s. oben S. 621 u. f.). Hier haben wir daher nur auf ihren Wegen von Sögüd ihnen weiter gegen West zu folgen.

O. v. Richter[68]) erreichte Sögüd in der schönsten Frühlingszeit, am 23. April 1816, von wo er seinen Weg durch die pittoresken Thäler und Wälder am linken Ufer des Sakaria voll Entzücken fortsetzte, an hohen Waldbergen und Bergengen vorüber, wo ein Wächterhaus am Derbend die Passage sicherte, die zum geräumigen Sultan Chane führte, der in einer schönen Ebene am Flüßchen Karasu (auch Tscheltülük Dere) gelegen ist. Viele Züge von Maulthierkarawanen mit Eisenwaaren beladen, die mit ihrem Glockengeläute, Schellen, im bunten Quastenschmuck und Aufzuge an die Maulthierzüge des Westens erinnerten, belebten diese Gebirgsgegend, in welcher das Kameel schon weniger als Lastthier erscheint. Starre Felsen am Ostufer des Sakaria, grüne liebliche, mit Saatfeldern und Wiesen oben auf, mit herrlichen Waldungen bekrönte Berghöhen und die oft dreifach sichtbaren Windungen des glänzenden Stromlaufes, die man durch die schönsten Landschaften sich hindurchschlängeln sah, wurden durch die fortdauernden Nachtigallenschläge, deren Sänger in zahllosen Schaaren diese schattigen Thalwindungen belebten, ungemein verherrlicht. So wurde das Dorf Jenitscheri kjöi in dieser Einsamkeit erreicht und dann, stets von Nachtigallchören begleitet, die Station Lefkeh, die in dieser Jahreszeit auf allen Seiten von den weißblühenden Bäumen der Prunus padus noch einen besondern Schmuck erhielt, von der ein eben so reizender Weg bis zum See von Nicäa zurückgelegt wurde.

2. Macdon. Kinneirs Weg von Nicäa über Lefkeh

---

[68]) O. Fr. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. 8. S. 374—378.

nach Eskischehr (im J. 1813)[69]) haben wir schon oben theilweise berührt, weil er von Lefkeh aus einen Theil der alten Römerstraße am Sangarius aufwärts nach Dorylaïum wieder entdeckte (s. oben S. 574). Hier fügen wir hinzu, daß er von Lefkeh 14 geogr. Meilen Weges, wahrscheinlich in 2 oder 3 Tagereisen, fortwährend durch Gebirgs- und Waldland ritt, ehe er das Land der Ebene am Pursakflusse erreichte. Durch das romantische Thal des Gallus (ob der Karasu oder der Sakaria gemeint ist, bleibt wol unsicher, s. oben a. a. O.), an dessen Eintritt er das uns unbekannte Dorf Byukakol (wol Böjük-gjöl, d. i. großer See?) nennt, wo es ihm an vielen Stellen höchstens nur 500 Schritt breit erschien, fand er am 9. September die vielen Obstbäume reichlich mit Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Birnen und Wallnüssen beladen. Beim Dorfe Wezir Chan übersetzte er die Brücke des Flusses, den er irrig Gallus nennt (dieser Chan ist wol identisch mit dem Sultan Chan bei v. Richter, liegt aber etwas westwärts vom Sakaria-Strom am kleinern Flüßchen, dem Tscheltülük oder Karasu). Kinneir glaubte dabei die Ruinenspuren der alten Stadt Agrilium[70]), die auch Leake dort suchte, aufgefunden zu haben. Nach 14½ geogr. Meilen von Lefkeh erreichte Kinneir Sögüd in der Nähe des Sakaria, von wo er nach 9 Stunden in die Ebene von Dorylaïum am Pursak eintrat.

3. Ch. Fellows eilte nur flüchtig am 20. März 1838[71]) an den Felsengen des Sakaria bei Lefkeh vorüber. Er kam aus den reichen Gartenumgebungen und Maulbeerbaumpflanzungen von Nicäa in Zeit von 2½ Meilen Weges, oder 5 Stunden, herüber von West, und fand von der letzten Höhe einen Einblick in die felsige, wildromantische Landschaft des Sakaria-Tuffthales bei Lefkeh, die ihn mit ihren Hochwäldern und Felsabstürzen, mit den vielfach gekrümmten Kalksteinschichten an die grandiosen landschaftlichen Scenen von Savoyen erinnerten. Das wilde Wasser des Bedre Tschai oder des Gallus strömte von S.W. her seine Gewässer vom hohen schneereichen Olympus eiligst herab in den Sangarius. Den romantischen Einblick in dieses reizende Gallus-Thal hat Laborde[72]) in einer schönen Abbildung dargelegt.

---

[69]) Macd. Kinneir, Journey thr. Asia Minor l. c. Lond. 1818. p. 31—34. [70]) J. A. Cramer, Asia Minor. T I. p. 183. [71]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge nach Kleinasien. Uebers. v. Zenker. Leipz. 1843. S. 62—63. [72]) L. de Laborde, Voyage de la Syrie. Paris. Fol. 1837. Livr. X. Pl. Cours du Gallus à deux lieues de Vezirkhan.

Fellows ritt unter den wilden Felsgehängen des Hauptstroms von Lefkeh, die auf das prächtigste mit der blühenden Arabis purpurea, die auch im hohen Olymp einheimisch, geschmückt war, bis zum großen Khan, der einst daselbst für die Mekkapilger[73]) von einem Wezir erbaut ward und dem benachbarten Städtchen den Namen giebt. Von diesem Wezir Chan wurden aufwärts die Gebirge mit Wäldern von immergrünen, schönduftenden Lebensbäumen (Thuja occidentalis) überstiegen, bis man nach 6 Stunden Weges die Ebene von Sögüd erreichte.

4. M. Leake's Weg von Nicäa nach Sögüd (im J. 1800)[74]). Den 23. Januar 1800 ritt Leake in 6 Stunden von Nicäa nach Lefkeh. Kaum anderthalb Stunden zu mäßiger Höhe vom Seeufer aufgestiegen, verschwand der Seespiegel dem Blick des Reisenden, und ein ebenes Bergland mit tiefen bewaldeten Schluchten breitete sich weithin aus, bis sein Blick auf das schöne Tiefthal des Sangarius fiel, an welchem Lefkeh mit seinen Häusern aus Luftbackstein erbaut sich zeigte. Ehe man in die Stadt eintrat, mußte man eine schöne Steinbrücke passiren, die also nicht über den Sangarius, sondern über seinen linken Zufluß, den Bedre Tschai oder Gallus, führt, der noch zu jener Zeit mit dem Sakaria identificirt wurde. Ein Irrthum, der auch in dem Itinerar der Mekkapilger bei Bianchi seinen Ursprung zu haben scheint, bis Ainsworth die dabei vorwaltenden Irrthümer berichtigte (s. oben S. 654). Der Ort liegt aber in der Landspitze, in welcher sich beide Ströme gegen Norden vereinen. Das Thal von Lefkeh, dem Leucä des Mittelalters, fand Leake so schön angebaut wie nur irgend ein Thal in Europa. Die Kornfelder waren durch Gräben und Hecken eingehegt, die Berge mit Weingärten bedeckt, große Maulbeerbaumpflanzungen gaben reichen Seidenertrag. An den Höhen der Berge weideten zahlreiche Heerden von Schafen und Ziegen; die ganze Landschaft war großartig und höchst romantisch. Durch viele Dörfer zu beiden Thalseiten erreichte er in 4 Stunden Weges den Wezir Chan. Nur wenige türkische Reiter begegneten ihm mit ihren Hunden, die von der Hasenjagd zurückkehrten. Von Fahrwegen war keine Spur zu finden, und Karawanenverkehr schien in dieser Winterzeit zu fehlen; das Volk, das er sah, war ein schöner Schlag Menschen, die Weiber aber

[73]) Bianchi, Itin. l. c. Recueil de M. II. p. 89. [74]) Colon. M. Leake, Asia Minor l. c. p. 12—15.

verschleiert. Die Häuser in Wezir Chan waren elend, die Umgegend aber wie die von Lefkeh eben so cultivirt.

Am 24. Jan. wurde von Wezir Chan in 8 Stunden Zeit die Station Sögüd erreicht. Man ritt erst 2 Stunden im Thale gegen Süd, stieg dann über den Bergzug, der eine Verzweigung der Olympuskette, hier der östliche Dumanytsch, ist, dessen eine Seite von dem Sakaria bewässert wird, auf der andern Seite von dem Karasu. Die felsige, wilde, wenig bewaldete Höhe des Gebirgspasses führte an einem Karaul-chana (nicht wie er schreibt Kerekol hane), d. i. einem Wachthause, vorüber, und dann wieder in wohlbebaute Thäler hinab, in denen aber kein Mensch sich sehen ließ. Die Wege waren gut, weil das Wetter trocken war; zur Regenzeit sind sie durch tiefen Schlamm und zähen Boden kaum zum Fortkommen. Am Ende des Thales, in das man eingetreten war, lag Sögüd mit der Grabkuppel Ali Osmans (s. oben S. 546). Hier hatte, nach dem Tode Ertoghruls seines Vaters, im J. 1288, der Seldschuken-Fürst Alaeddin[75]) dem Osman seine Residenz angewiesen und mit der Standarte und den Roßschweifen als seinen Vasallen belehnt.

5. W. Ainsworths Weg von Nicäa über Lefkeh und Biledschyk nach Sögüd (im J. 1839)[76]).

W. Ainsworth verließ am 5. November das Ostende des Sees von Nicäa, über einen Kunstdamm nach Karedun gehend 2 Stunden weit; dann über eine Bergkette hinauf und wieder hinabsteigend, durch eine felsige Schlucht und einen Engpaß in das Thal des Flusses, den er auch Lefkeh Su bei Griechen nennen hörte; es ist der Gallus der Alten, der auch Bedre Tschai heißt. Eine Brücke führt über ihn hinüber zur Stadt Lefkeh mit etwa 400 Häusern. Die Thaltiefe, von rothen und braunen tertiären Kalksteingebirgen umgeben, ist sehr malerisch; die Berge im Ost von Lefkeh sind brauner Sandstein mit rothen und weißen Mergellagen, die gegen Nord abfallen. Ihnen folgt eine Strecke Trachytgebirge, dann ein sehr klippiger Kalksteinstrich, durch dessen tiefen Felsriß sich der Sakaria hindurchdrängt. Die Trachytmasse zeigt wol, daß dieser Durchbruch durch plutonische Gewalt geschehen. Am Ende dieses Engpasses liegt gegen Süd die Stadt

[75]) Bianchi, Itin. de la Mecque l. c. II. p. 89.

[76]) W. Ainsworth, Notes taken on a Journey from Constantinopel to Mosul 1839, in Lond. Journ. of the Geogr. Soc. Vol. X. P. 3. p. 489—490.

Chosrew Paschas oder Wezir Chan in schöner Umgebung, von 50 bis 60 türkischen und 100 griechischen Familien bewohnt, die jährlich 4000 Okas Seide in den Handel bringen. Das Thal, in welchem Wezir Chan liegt, verengt sich südwärts sehr bald, wird weniger fruchtbar, die Hauptstraße setzt auf einer Brücke über einen linken Zufluß des Sakaria, dann über sehr klippige Trachytlandschaft zu einem Plateauland, das doch noch ziemlich angebaut ist, wo der Ort Biledschik liegt, der von den meisten andern Reisenden nicht genannt ist, und doch ist er aus mehr als Stundenferne schon sichtbar.

Nur Chev. Otter (im Jahr 1736)[77]) ist auch von Wezir Chan über Biledschik gegangen, wo er sagt, daß man guten Wein baue und sehr gute in Silber und Gold gestickte Sammetkissen verfertige, die viel nach Constantinopel ausgeführt werden; doch sollen solche Kissen aus den Fabriken in Brussa noch besser sein, was schon Hadschi Chalfa[78]) berichtet hat. Biledschik liegt auf einem Kalksteinfels, von dem man drittehalb Stunden hinabzusteigen hat, durch ein Lager von Sandsteinconglomerat und Mergel mit Trachyttrümmern. Die Berge nordwärts von da, welche der Sakaria und seine Zuflüsse passiren, scheinen Kalksteingebirge zu sein, das aber durch vulcanische Zerrüttungen viel erlitten hat. Der Ort ist insofern historisch von Bedeutung, weil von ihm die ersten entschiedenen Feindseligkeiten der Osmanen gegen das byzantinisch-christliche Reich im Jahre 1298 (der Heg. 698)[79]) v. Chr. Geb. ihren Anfang nahmen. Weiter südwärts folgt eine Trachytkette, und auf diese wieder eine Kalksteinkette, die gut bewaldet ist, und an deren Fuße Sögüd (d. i. Weide, Salix) liegt, von 400 Häusern mit eben so viel oder fast mehr Christen wie Muhammedanern bewohnt, von wo 3 bis 4 Stunden Weges gegen S.O. über eine Gebirgskette Eskischehr erreicht wird.

Chevalier Otters Weg führte ihn von Biledschik am 10. December durch Nebel über Eis- und Schneeberge, und von da in 3 Stunden zu dem höhlenreichen In Öngü über fast weglose Eisstrecken. Biledschik (Belokoma der Byzantiner?), wie Aineh Gjöl (Angelokoma?)[80]), Jenischehr, Neustadt, Kjöprü Hissar, Brückenschloß, Sögüd, die Residenz Osmans, und viele andre der

---

[77]) Chev. Otter, Voy. l. c. T. II. p. 50. [78]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 440. [79]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. Vol. II. p. 54. [80]) J. v. Hammer, Geschichte des osman. Reichs. Th. I. S. 52 u. f.

dortigen Orte in dem Wiegenlande der neuern Osmanenherrschaft sind für deren Specialgeschichte von historischer Bedeutung und verdanken derselben hier meist ihre moderne, auf die griechische Grundlage basirte Benennung.

Erläuterung 4.

Der Sabandscha-See (Sophon) und seine Canalisirung; die Brückenübergänge über den Sangarius und sein unterer Lauf bis zur Mündung im Schwarzen Meere.

Die Wege abwärts des Sangarius-Stroms, welche auf der Ostseite seiner Thalenge über Geiweh zu dem centralen Hochlande des Sangarius hinaufführen, haben wir oben durch Ewliya Efendi, Aucher Eloy, v. Vincke u. A. schon kennen lernen (s. oben S. 558). Hier haben wir noch die Wege an der linken Uferseite des Tiefthales des untern Sangarius bis zu seiner Mündung weiter zu verfolgen.

Hier nimmt der Sabandscha-See, nur 5 Stunden im Ost der Stadt Nicomedia und zwei Tagereisen nordwärts von Lefkeh am linken Ufer des Sakaria jenseit seiner wildesten Durchbrüche gelegen, die wichtigste Stelle ein, weil er zwischen dem Strome und dem Golf von Nicomedia eine natürliche hydrographische Verbindungslinie darbietet, die zwar wiederholt zu Stande zu bringen versucht, aber niemals ausgeführt wurde, aber wenn diese möglich sein sollte, für die Zukunft einen für jene Landschaft nicht unwichtigen Fortschritt darbieten dürfte. Kürzlich hat ein einsichtsvoller Kenner des Orients, General Jochmus[81]), von neuem Vorschläge zur Ausführung dieser Canalisation gemacht, die aber noch nicht veröffentlicht worden.

Von Nicomedia am innersten Golf, dem Astacenischen[82]) und Olbianischen Busen bei Scylax (p. 35) und Strabo (XII. 563), nach den alten Städten genannt, die an seinem Ufer lagen, zieht in der Richtung von West nach Ost die obgenannte erste Einsenkung zwischen dem nördlichen niedern Plateau mit dem Aghatsch denizi

---

[81]) Gen. Jochmus in der Sitzung der Londoner geogr. Gesellsch. am 23. Febr. 1857; s. Athenäum Nr. 1532. S. 312. [82]) W. Ainsworth, Notes on a Journey etc. in Roy. Geogr. Journal of London. Vol. IX. 1839. p. 217—219; dess. Trav. and Research. in Asia Minor. 1842. Vol. p. 26—29; Ker Porter, Trav. II. p. 729.

und den südlichen großen Höhen des Gjök ostwärts hinüber bis zum Thalbette des Sangarius. Der Weg von der Stadt führt erst einige Stunden in der Niederung an mit Melonen und Reis bebauten Feldern vorüber, die von dem kleinen Flüßchen Kyzyl Irmak (nach v. Hammer heißt der Zufluß zum See Kires-su, d. i. Kirschwasser) zum See bewässert werde. Verläßt man diese, über unbedeutende Höhen von wenigen Fuß ansteigend, über welche der Weg zwischen wilden Reben, Hopfen und andern niedern Schlingpflanzen, zumal dem Teufelszwirn (Clematis cirrhosa), hier das allgemeine Gewächs der Hecken, hindurchführt, so ist das Seebette des schmalen Sabandscha in der Einsenkung bald erreicht, dem zur Seite in Nord und Süd sich wilde bergige Ufer erheben, die bald zu Waldbergen aufsteigen. Das Bassin des Sees ist doppelt so lang wie breit, 7 Stunden lang von W. nach Ost. Er fließt fortwährend auf der N.O.-Seite durch das kleine Flüßchen Kilis 4 Stunden weit in das Sangariusbette ab, das aber direct in Ost kaum 2 Stunden fern liegt. Der See soll zu Zeiten hoch anschwellen, und dann auch gegen West seine Wasser in den Golf von Nicomedia abfließen. Seine Ufer sind unmittelbar mit niederm Gebüsch und immergrünen Eichen umwachsen, die aber auf den bis 1000 Fuß hohen klippigen Bergen im Süden und Norden zu schönen Hochwäldern emporsteigen[83]). Der See ist durch diese grüne Umgebung lieblich, aber nicht romantisch durch seine Formen. An seinem Südufer ist die Poststation mit 500 Häusern erbaut, mit Dschami und Mesjid und vielen Caffees und Ställen, wegen der sehr häufigen Passage, in einer reizenden Lage unter gigantischen Platanengruppen. Viele Reste aus byzantinischer Zeit liegen in Säulenstücken, Cornischen, reich ornamentirten Architecturresten umher in allen Straßen, an Wegen und in den Gartenumgebungen, und mehrere Dörfer sind an dem Seeufer erbaut. In den Autoren des Mittelalters wird der Berg am See öfter Sophon (Σόφων b. Georg. Cedrenus Histor. Comp. ed. Imm. Bekkeri. II. p. 628) oder Siphones (G. Pachymeris de Andron. Pal. L. IV. ed. I. Bekk. II. p. 332, 8) genannt.

Ammian. Marcell. (XXVI. 8, 3) läßt den Kaiser Valens sich vor dem Feinde durch den Rückzug am Sumonischen See und durch die Krümmungen des Gallus-Flusses retten (per

[83]) Leon de Laborde, Voy. de Syrie etc. Livr. XII. Planche, Vue prise dans la forêt de Sabandja.

Sumonensem lacum et fluminis Galli sinuosos anfractus). Andre nennen den See noch anders[84]), der nach der verstümmelten Benennung von Sophon oder Siphon bei jenen und Βάανα bei Anna Comnena (X. 282) zur Zeit Osmans erst den von den Türken zusammengesetzten Namen Sabandscha erhalten haben mag[85]).

Unstreitig ist dies der See, dessen Canalverbindung mit dem Golf von Nicomedien Plinius Caec. Secund. (Epistolarum Libri ed. Gierig. Lips. 1802. T. II. Ad Trajan. Epist. LXX u. LXXII. p. 473) dem Kaiser Trajan als ein seiner Kaiserherrschaft würdiges und für ihn ruhmvolles, wie für die Nicomeder sehr nützliches Werk vorschlug, um auf demselben die Marmore, die Bauhölzer und die Lebensbedürfnisse der Hauptstadt Bithyniens durch Schiffahrt bequemer und wohlfeiler als auf Landwegen zuführen zu können. Er habe, sagt er, schon die Ueberreste eines frühern Canals dort vorgefunden, den der König (ob Mithridates oder der Perserkönig zur Zeit des frühern Besitzes von Kleinasien, oder ein bithynischer?) dort begonnen, der aber nicht zur Ausführung gekommen sei. Auch wisse er nicht, ob derselbe nur zur Entwässerung des Landes oder auch zu einer Verbindung mit dem Meere habe dienen sollen. Zur Ausführung sei eine Abwägung des Seespiegels, den man 40 Ellen (Cubitus, etwa 53 Fuß Par.) hoch schätze, nothwendig, weshalb er den Kaiser zur Sendung von Architecten ersuche; worauf Kaiser Trajan auch eingeht, aber zur Vorsicht und zweckdienlichen Ausführung räth. Ueber den Erfolg dieses Projects ist jedoch nichts bekannt geworden. Auch unter der Türkenherrschaft Suleiman des Großen, sagt Hadschi Chalfa[86]), habe der große Baumeister Sinan im Jahr 1503 (Heg. 909) bei dem Sultan diesen Vorschlag wieder in Anregung gebracht, und der Sultan habe dem Statthalter der Provinz dazu die Befehle ausgefertigt, auch Mathematiker und Architecten deshalb ausgesandt, aber die dazu bestimmten Gelder seien veruntreut worden, und aus Neid und Eifersucht nichts zu Stande gekommen.

Erst durch v. Hammer wurde die frühere abenteuerliche Erklärung des Briefs an Trajan, als habe Plinius dem Kaiser die directe Verbindung des dortigen Nicomedischen Meerbusens mit dem

---

[84]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 188. [85]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 72. [86]) Gihan Numa b. M. Norberg. P. II. p. 493; danach Otter, Voy. l. c. II. p. 45.

Pontus vermittelst eines Landsees vorgeschlagen, berichtigt, da doch zwischen diesen hohe Berge liegen[87]). Das kühnere und ausführbarere (?) Project, dies vermittelst des Sangarius-Stroms zu bewirken, sei, sagt v. Hammer, des größten türkischen Baumeisters Sinan würdig gewesen, der dazu die Veranlassung gegeben, aber einer bessern Zukunft vorbehalten. Nicht nur zu Sinans Zeit, sondern auch im Jahr 1766 wurden dazu wiederholt die Vorschläge bei der Hohen Pforte dem Wezir Kjöprülü[88]) eingereicht, und die Möglichkeit der Ausführung dieser Wasserverbindung wurde als bewiesen angegeben, aber die Ausführung soll auch dieses zweite Mal hintertrieben worden sein. Der Sabandscha-See sollte nicht nur gegen Westen mit dem Nicomedischen Golf in Verbindung gesetzt werden, sondern auch gegen Ost mit dem Fluß Sangarius, um durch diesen die Beschiffung zum Pontus zu bewerkstelligen. Vom Sabandscha fließt der Sangarius nur halb so weit vorüber, wie der Meeresgolf Nicomedias von ihm absteht, ein sicherer und tieferer Hafen, wo jetzt die Schiffswerfte der türkischen Flotte liegen, und dort gebaute Fregatten und Dampfschiffe vom Stapel laufen[89]), wo früher nur Barken gebaut wurden. Kein Berg, kein Felsgrund, kein unübersteigliches Hinderniß stehe dieser Ausführung entgegen. Das natürliche Gefälle gegen W. auf der ganzen Linie von 7200 Klaftern sollte nur 10 Klafter (60 Fuß) betragen (nach v. Tschichatscheffs Messung soll jedoch das Niveau des Sabandscha-Sees 397 Fuß üb. d. M. betragen). Noch weniger Schwierigkeit stehe der Verbindung des Sabandscha-Sees mit dem Sangariusflusse entgegen; die Distanz beider betrage nur 1600 Klafter, das Flüßchen Sarydere würde sehr leicht zur Verbindung zwischen beiden zu benutzen sein. Die Communication von Meer zu Meer würde verhältnißmäßig leicht und wohlfeil sein. Für Holztransport, für die Schiffswerfte wie für die Lebensmittel zu Constantinopel würde eine solche Canalverbindung von der allergrößten Bedeutung sein, da beide schwere Waaren dann bis dahin nur Wassertransport hätten[90]).

[87]) J. v. Hammer, Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa u. s. w. Pesth 1818. 4. S. 128—141. [88]) J. Morier, Journal l. c. p. 408, Not. [89]) W. Ainsworth, Trav. and Research. l. c. I. p. 25; Aucher Eloy l. c. II. p. 376; Scott Warring, Voy. l. c. p. 266. [90]) J. v. Hammer a. a. O. S. 177, Beilage A. aus Wassifs Reichsgeschichte im Jahr der Hedschra 1177 (1758 n. Chr.) Th. I. S. 162; s. auch Beil. A. S. 167, aus dem Dschihannuma S. 666, den Vortrag des Großwesirs im J. 1503 über diese Vereinigung enthaltend, S. 167—170.

Die Veranlassung zu dem zweiten Antrage war dringend: die Ernte war in diesem Jahre (1766) fehlgeschlagen; mehr als 200 Kornschiffe waren zum Herbstäquinoctium an den felsigen Mündungen des Bosporus gescheitert. Die Hungersnoth in der Hauptstadt war groß, die Gefahr drohend. Die Minister gingen in die Herstellung des Canalbaues ein, Sultan Mustafa III. beauftragte den Baron Tott[91]) mit der Ausführung in Nicomedia. Doch die dringende Noth milderte sich, Korn kam aus der Krimm und Südrußland; die Theuerung hörte auf und mit ihr war auch das Project des Canalbaues bald wieder von der Pforte aufgegeben. Die wiederholte Anregung desselben Projectes einer Canalisation zeigt wol, daß sie für den Fortschritt der Civilisation der Westgestade gegen das Marmorameer, zumal für die Hebung der Stadt Nicomedia, die einstige große Capitale, eine Lebensfrage sein muß. Durch die in den letzten Zeiten in Gang gekommene Dampfschiffahrt ist Nicomedia auf der Westseite nur noch 6 Stunden von Constantinopel entfernt; in noch kürzerer Zeit könnte man aber auf ihrer Ostseite, wenn ein Weg vorhanden wäre, zum Sakariafluß und also zum Verkehr mit dem reichen Innerasien und dem Pontus gelangen. Dieser Weg fehlte aber bisher[92]); schon die Römer hatten ein solches Bedürfniß gefühlt, aber von ihrer einst ostwärts gepflasterten Via militaris sind nur noch ein paar kleine schmale Reste, die von Nicomedia ausgehen, übrig, und doch müssen die Admiralitätswerfte zum Flottenbau bei dieser Stadt ihre Holzvorräthe von Sakaria her und vom Pontus beziehen. Wie schwierig dieser Transport auf oft wegelosem Terrain ist, zeigt sich an dem Gespann von 20 und mehr Büffeln, denen man zum Transport eines einzigen Baumstammes dort nicht selten begegnet. Die Holzvertheuerung wird dadurch enorm, und eben so steigern sich dadurch die Kornpreise und alle Lebensmittel zu Nicomedia und ihrer Umgebung auf das doppelte und mehrfache. Bei Anlage einer Canalverbindung ist die Hauptfrage, ob sie auch möglich? wozu ein Nivellement nothwendig. Neuerlich hat Xav. Hommaire de Hell[93]) ein solches, obwol es unvollständig geblieben, versucht, und auf 20 Standpuncten von Nicomedia aus

---

[91]) Mémoires du Baron de Tott. Amsterd. 1785. T. I. p. 97.

[92]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. T. I. p. 51. [93]) Xav. Hommaire de Hell, Voyage en Turquie et en Perse. Paris 1854. 8. T. I. p. 23; und in Courier de Constantinople 29. Mai 1847; im Ausland 1855. Nr. 18. S. 415—418.

das Resultat erhalten, daß ein zwischenliegendes Plateau zwischen ihr und dem Sabandscha-See von 40 Metr. (über 120 Fuß) Höhe und große Sumpfstrecken einen Canalbau sehr erschweren, fast unmöglich machen würden, weil dazu gegen die Westseite die Anlage von 8 Schleusen, gegen die Ostseite ebenfalls von mehreren Schleusen nothwendig sein, und die Sammlung von Speisebehältern für den Canal sehr kostbar sein würde. Er hat daher dem Großvezier vielmehr das Project einer macadamisirten großen Kunststraße oder einer nordamerikanischen Holzbahn, weil auch eine Eisenbahn für die türkischen Finanzen zu kostbar ausfallen würde, eingereicht, und für dieses Project eine goldne mit Brillanten besetzte Dose vom Groß-Sultan erhalten. Ob ein solcher zur Ausführung komme, wird die Zukunft lehren. Es wäre der erste wichtige Fortschritt zur Erleichterung der Verkehrsmittel in Kleinasien, ein erster Ausgangspunct der Civilisation auch für diese so verwahrloste kleinasiatische Welt, dem dann Industrie und Handel wie intellectuelle Hebung seiner Bevölkerungen und socialen Verbesserungen, deren sie so sehr bedürftig sind, nachfolgen könnten.

Eine solche Straße würde am Sangarius bei Lefkeh südwärts zur großen Straße nach Cilicien[94]), nordwärts zum Pontus geleiten. In dieser letztern Richtung führt der Weg am linken Ufer des vielgekrümmten Sangarius, in dessen romantischem Tiefthale in 6 Stunden nach Akserai oder Akhissar (Weißschloß) und am zweiten Tage in 3 Stunden nach Geiweh[95]), von pittoresken Gärten umgeben, wo der Weg über die Kjöprü Baschi-Brücke gegen Osten abzweigt nach Angora, den wir schon oben (S. 558) verfolgt haben. Schreitet man am linken Ufer aber ein paar Stunden weiter nordwärts fort, bis in die Breite des Sabandscha-Sees, wo der Nicomediaweg 5 Stunden ostwärts der Poststation Sabandscha zum Thale eintrifft, so wird diese Stelle an der Verengung des Weges durch eine Ruine von Thoren und Thürmen bezeichnet, die einer alten Verschanzung des Mittelalters gegen die Ueberfälle der Türken von Ost her angehörte[96]). Hier ist es, wo eine fast vollkommen erhaltene Brücke von 7 Bogen und in einer Länge von 1020 Fuß Par. (1087 Engl. n. Ainsworth) besteht, die über ein altes fast verlassenes Bette des

[94]) W. Ainsworth, Trav. and Res. II. p. 52. [95]) Aucher Eloy, Relat. l. c. I. p. 65. [96]) Aucher Eloy, Relat. l. c. II. p. 378; L. de Laborde, Voyage de la Syrie et Asie Min. Paris. Livr. XII. Vue du Pont antique prise en arrivant de Sabandscha.

Sangarius führt, von dem nur ein kleiner Arm seinen Lauf gegen Norden nimmt. Hier scheint der alte Strom seinen Lauf gehabt zu haben, als die Brücke über ihn gebaut wurde. Damit stimmen die Sagen der Anwohner; dies bestätigt auch die physicalische Beschaffenheit des Bodens und setzt der Brückenrest außer Zweifel, der jetzt Mahamah heißt, an welchen ein hoher Kunstdamm anstößt, der unstreitig gegen einstige Wasseranschwellungen des Stroms bestimmt war. Die Legende am Orte weiß diesen auffallenden Wechsel des Stromlaufs leicht zu erklären; sie schreibt ihn dem Gebete eines frommen Derwisches zu, der beim Uebergang über die Brücke seine Zolltaxe an den Einnehmer nicht zahlen konnte, weil sein Orden ihm das Tragen von Geld verbot. Da nun der harte Zollwächter ihn nicht über die Brücke gehen lassen wollte, rief er Allah um Hülfe an, und siehe, der Strom verließ sein altes Bette und strömte außerhalb der Brücke ostwärts weiter fort. Ueber diesen etwas östlichen Stromarm führt gegenwärtig nur eine Holzbrücke, wo der Fluß eine Breite von 370 Fuß hat und (am 23. Sept.) eine mittlere Tiefe von 2 Fuß zeigte, in der seine Wasser in 3 Miles eine Stunde Wegs zurücklegten[97]). Doch pflegt er zu andern Zeiten viel höher anzuschwellen, wodurch dann das anliegende niedere Ostgelände in weitläufige Sumpfflächen sich verwandelt, das dann von Schlammströmen durchzogen, ungeachtet des weit hindurchgeführten Hochdammes von Zimmerholz gebaut, fast ganz undurchgehbar werden kann, wie dies Ainsworth zu andern Jahreszeiten erfahren mußte, wo er einmal einen Räderkarren mit Baumstämmen beladen und mit vielen Büffeln bespannt antraf, die bis zur halben Höhe des Rückens im Schlamme stecken blieben. Auch wird diese Niederung, die sich zwar mit Büschen und Bäumen begrünt hat und selbst hie und da gute Früchte in Obstgärten erzeugt, zu einem wahren Fieberlande, wo nur ein armer Zollwächter mit den Seinen das Leben in fortwährenden Fieberzuständen vertrauert, den der Reisende auf dem Hinwege nach den Euphratländern im Fieber traf und ungeachtet der ihm vorgeschriebenen Cur auch nach Jahr und Tag auf dem Rückwege wieder im Fieber vorfand.

Mit Recht rühmt daher wol Procopius seinen baulustigen Kaiser Justinian wegen der großen Wohlthat, die er zu jener Zeit dem Lande durch den prächtigen Brückenbau erzeigte, der sich noch

[97]) W. Ainsworth, Notes l. c. IX. p. 219; Trav. and Res. I. p. 28.

bis heute fast in seiner ganzen Vollständigkeit erhalten hat; vielleicht eben weil er seit Jahrhunderten keiner zerstörenden Stromsgewalt mehr zu widerstehen brauchte. Da wo zuvor niemals eine feste Brücke der gewaltigen Strömung des Sangarius Widerstand geleistet und selbst das Perserheer des Xerxes, wie Procopius versichert, nur auf aneinandergeketteten Barken auf einer gefahrvollen Schiffbrücke ihn zu überschreiten gewagt hatte, ein Uebergang, der auch späterhin wegen des Auseinanderreißens der Kähne stets gefahrvoll blieb, eben da, sagt Procop, ließ der Kaiser den Grund zu seiner Brücke legen. Und, fügt der Berichterstatter hinzu, sie wird wol zu Stande kommen, wie Alles was der große Kaiser mit Eifer beginnt, wenn schon das Unternehmen anfänglich öfter seine Kräfte zu übersteigen scheint, aber durch Gottes Beistand vollendet wird (Procop. de Aedific. V. 3). Nach Cedrenus war sie im 34. Regierungsjahre des Kaisers (also im J. 561 n. Chr. G.) vollendet (Cedrenus l. c. T. I. p. 678). Nach Paul Diaconus soll der Kaiser den Fluß aus seinem Bette abgeleitet haben (?), der aber später wieder in sein altes Bette zurückgekehrt sei.

In den spätern Jahrhunderten, wo der Sangarius noch eine Hauptlinie zum Schutz des byzantinischen Kaiserreiches gegen die andringenden Perserheere, Mongolen-, Tataren-, Seldschuken- und Türkenhorden zur Zeit des Chalifates und des Andringens der spätern Moslemen abgeben mußte, hatte dieser Strom eine historisch und politisch größere Bedeutung als in der Gegenwart, und wird oft von den byzantinischen Chronisten in den Kriegführungen erwähnt, welche die Gebiete jenseit und diesseit des Sangarius zum Schauplatze hatten. In dieser Periode, unter den Comnenen und zumal unter Kaiser Michael VIII. Paläol. (reg. 1262 bis 1282), wurden viele Burgen und Verschanzungen der Uebergänge an diesen Strömungen angelegt. In dieser Periode, unter Michaels Nachfolger, Andronicus II., müssen den untern Sangarius besonders verheerende Schlamm- und Wasserfluthen zu Ueberschwemmungen und Veränderungen seines Strombettes in der Nähe der Brücke Justinians veranlaßt haben, die G. Pachymeris nur als eine einstige über den Strom gebaute, aber längst vom Wasser verlassene bezeichnet, in welche derselbe Strom einmal wieder in sein antikes Bette zurückgekehrt sei (G. Pachymeris de Andronico Palaeol. ed. I. Bekk. Bonn. 1835. L. IV. c. II. p. 330 etc.). Da sein Wasser aber durch Mühe wieder in das spätere Bett zurückgeleitet war, und ein anderer Fluß, der Melas, die Stelle des alten Bettes eingenommen

hatte, der doch hinreichend groß genug war, um beim Ueberfall der Feinde den Durchgang zu verwehren, so kehrte der Hauptstrom doch wieder bei großen Regengüssen in das antike Bett zurück. Das von ihm zurückgelassene Strombett hatte nun aber zu wenig Wasser behalten, um den Feind abzuhalten, weil daselbst mächtige Schuttmassen rother Erde, welche der Strom von den Bergen herabgerissen, sich angesetzt hatten. Die Garnison der Brückenverschanzung, welche diese Stelle zu vertheidigen hatte, war durch diese Veränderung des Flußbettes, das nun keine Sicherheit mehr gegen Ueberfälle darbot, so in Schrecken gesetzt, sagt der Chronist, daß sie ihren Posten verließ. Aber auch dieser Zustand war vorübergehend, denn nachdem es einen ganzen Monat wieder geregnet hatte, kehrte der Strom doch wieder in sein jüngeres verlassenes Bett zurück, das aber so sehr verschlammt und seicht blieb von den herbeigeführten Schuttmassen, daß es den Durchgang des Feindes nicht sehr erschweren konnte. Diese umständliche Beschreibung des byzantinischen Autors ist lehrreich, weil sie uns Aufschluß über den gegenwärtigen so eigenthümlichen Zustand der dort doppelten Stromarme und der zwischenliegenden flachen Insel des Sangarius giebt, und über die Veränderungen, die mit ihm seit Jahrtausenden vorgegangen sein müssen, wozu wol auch Bergschlüpfe in den Gegenden des obern Laufes der rothen Sandsteingebiete, vielleicht auch partielle Zerstörungen und Verschüttungen durch die dort so häufig vorkommenden Erdbeben das Ihrige beigetragen haben mögen.

Ch. Texier, der vom Sabandscha-See mit seinen sandigen Ufern den Weg zur sehr langen Justiniansbrücke zurücklegte, sagt, daß sie über einen Morast und den kleinen Flußarm führe, aber bei den Ueberschwemmungen doch auch heute noch von großem Nutzen sei und jener Einsamkeit durch ihren Riesenbau einen großartigen Eindruck[98]) verleihe. Die Brücke von 8 Bogen hat nach seiner Messung eine Länge von 1320 Fuß Par. (429 Metr.); jeder Bogen hat 70 Fuß Par. Breite mit Arcaden zu beiden Seiten, aber unter ihnen war kein Wasser. Sie ist aus großen Kalksteinblöcken erbaut; die Bogen bilden Halbkreise. Der Uebergang über die Brücke ist vollkommen horizontal. Am Westende sieht man noch verschließbare Eingangsthore und eine Wendeltreppe, die in der

[98]) Aufnahme und Aufriß bei Ch. Texier, Descr. de l'Asie l. c. Fol. T. I. p. 55. Planche IV. Auch bei Leon de Laborde, Voy. en Syrie etc. Livr. XII. Plan, coupe, élévations et détails du Pont antique.

Mauer aufwärts führt; am Ostende ist ein Vorbau mit Waarenmagazinen und Stallungen für Lastthiere, Couriere, Handelsleute. Die dammartig fortgeführte Brücke stößt unmittelbar an das höhere Ostufer des Sangarius an. Die große Straße wendet sich von ihr plötzlich gegen Süd und eben so gegen Nord zum Pontus. Der Brückenbau ist ein großartiges Architecturdenkmal aus Kaiser Justinians Zeit.

Sollte Texiers Angabe richtig sein, daß die ganze Einsenkung vom Nicomedia=Golf ostwärts zum Sabandscha=See nur aus aufgeschwemmtem Land von Sand und Kieselschutt bestände, so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß der Sangarius einst dort seine Ausladung zum Meere hatte, wie der Rhein von Ragaz und Sargans zum Züricher See, und sein Bette nordwärts erst einem jüngern Durchbruche verdankte. Daß die hydrographische Vernachlässigung dieser Gegend bis in die neueste Zeit ihre nachtheiligen Folgen ausübt, sehen wir aus Kinneirs Route[99]), dem es auf seiner zweiten Reise von Nicomedia darum zu thun war, eiligst nach Boly und zum Pontus zu kommen; als aber am 5. Mai der Sangarius eine so große Ueberschwemmung an jenem Brückenwege auf der directen Straße gemacht hatte, mußte er einen großen Umweg von da gegen Süden über Geiweh machen, um nach Boly zu gelangen. Dieser Umweg vom Sabandscha=See aus ist der einzige Bericht, den wir über diese Querstrecke am linken Ufer dieses Tagemarsches erhalten haben, worüber alle andern Nachrichten bis jetzt fehlen. Kinneir erstieg im Süden von Sabandscha eine Berghöhe, kam dann durch das romantische Thal des Afta=Flusses, den keine Karte aufführt, welcher aber ostwärts zum Sangarius einfällt. Er durchschritt nun die in Felsen steilaufsteigende enge Thalschlucht des Sakaria, ein Defilé von 5 bis 6 Stunden Länge, das leicht zu vertheidigen und einst durch zwei Felsenschlösser geschützt war, die jetzt in Ruinen lagen und wol den byzantinischen Zeiten angehörten. Auf schattigen Pfaden vom Hochwald der Eichen, Buchen, Eschen und Sycomoren zog der Reiter hindurch. Der Sakaria mit einem gewaltigen Wasservolumen strömte reißend gegen Norden hindurch in einer Breite von nur 100 Schritt. Erst nach 8 Stunden Wegs erreichte Kinneir die Stelle der Sangarbrücke von Stein, die, wahrscheinlich die Kjöprü Baschy bei v. Vincke (s. oben S. 558), am

---

[99]) Macdon. Kinneir, Journey thr. Asia Minor. Lond. 1818. p. 261.

Ausgange des Passes nach einer Inscription einst von Sultan Bajezid erbaut sein sollte. Der Strom zog hier majestätisch hindurch. Die Brücke führte zum wohlcultivirten Thale des Städtchens Geiweh hinüber, von wo Kinneir erst seinen Weg über die Gebirgshöhe, die Ueberschwemmung des untern Sangarius an der Justiniansbrücke vermeidend, weiter verfolgen konnte. Der Ort Akserai oder Akhissar im Tiefthale des Sangarius ward von Kinneir nicht genannt; vielleicht daß es die Benennung einer jener von ihm bemerkten, aber namenlos gebliebenen Schloßruinen bezeichnet.

Von der Ostseite der Brücke führt der Nordweg am rechten Flußufer des Sakaria sehr bald gegen Nordost auf bessern Wegen bergan zur nahen Station Chandak, wohin Ainsworth seinen Weg über Düzdscheh und Uskub nach Erekli (Heraclea Pontica) nehmen konnte. Abwärts der vereinigten alten und neuen Arme des Sangarius, die hier eine Insel bilden sollen, auf welcher der Ort Ada Bazar in den Karten eingetragen ist (s. ob. S. 651), fängt die völlige Unkenntniß des Mündungslaufes des Sakaria an; die Karte hat ihn nur hypothetisch eintragen können. Außer v. Tschichatscheff hat kein Reisender diese Gegend näher erforscht, alle zogen die große Heerstraße weiter südwärts auf jenem doppelten Brückenwege und vermieden das öde Gestadeland; keiner giebt über eine Schifferstation am Sangarius-Munde Auskunft. Ob sich Strabo's oben angeführte Worte von dem früher unschiffbar gewesenen, zu seiner Zeit aber schiffbar gewordenen Sangarius (s. oben S. 653) auf dessen Mündung beziehen sollen, bleibt uns unklar; Procops Angaben von dem reißenden Laufe des Sangarius, seiner großen Tiefe und meergleichen Breite (Sangarius, cursu violentissimus, in medio profundus admodum, latitudineque aequoreus, Procop. de Aedific. V. 3. l. c.) ist wol nur Uebertreibung, um Justinians Brückenbau zu verherrlichen; seine Geschichte vom Wallfisch paßt vollends nicht zu Plutarchs Benennung des Flusses ohne Wasser (Xerabates). Aber alles gewinnt doch ein andres Ansehen, wenn man an die großen Wechsel denkt, denen der Stromlauf nach obigen positiven Angaben über die Brückenbauten und die heftigen Ueberschwemmungen und Schlammzuführungen ausgesetzt gewesen ist. Ein beobachtender Physiker würde Aufschlüsse über diese Erscheinungen durch Autopsie geben können, wie der vorüberreisende E. Boré aber keiner war. An der Flußmündung des Sangarius, den auch Marcianus

Heracleota einen schiffbaren Fluß nannte, liegt im Abstande weniger Stunden am Vorgebirge Kefken Adassy, nahe dem Calpe Promontorium, das Inselchen Thynias vor, welches von dem Thunfischfang in dieser Gegend den Namen erhalten hatte. Die Insel hieß früher nach der dort von Heracleoten erbauten Stadt Apollonia, erhielt aber später wegen des dort sich ausbildenden Fischergewerbes den veränderten Namen (Θυνιάς Marc. Heracl. 70; Thynias Pomp. Mela. II. 2. 5; Arrian. Pont. Eux. Peripl. p. 13).

E. Boré hatte am 2. Mai 1838 Constantinopel verlassen und in einer Schaluppe die wenigen Fischerhütten zu Calpe[100]), jetzt Kerpe Liman, erreicht, in denen er ein kärgliches Unterkommen fand, an demselben Orte, wo einst Xenophon auf seiner Rückkehr vom Euphratzuge im Lande der Barbaren ausgeschifft war, um von da die Heimath mit seinem Heere auf dem Landwege zu erreichen (Cyri Anabas. VI. 4). Den Ort verlassend, wo kein Fruchtreichthum mehr aus alter Zeit zu bemerken war, ritt Boré[1]) durch Sumpfwaldungen gegen Ost und dann am Dorfe Irveza vorüber, wo noch einige Weizen- und Flachsfelder sich ausbreiteten, dann bei den Dörfern, die man ihm Duretlu und Eusbi nannte. An einem großen Felsblock am Wege mit Sculpturen, aber ohne Inscription, den er für eine Grabstätte hielt, vorüber und bei mehrern Gräbern erreichte er am Abend das Dorf Scheherler (d. h. Städte, wol Scheichler der Karte) und das Dorf Hodscha, in einem reichern Fruchtboden gelegen.

Am 6. Mai hatte er sich dem nördlicher liegenden Dorfe Kulakly genähert; er ritt durch einen Wald von Eichen und Hainbuchen, in dem auch Birn- und Apfelbaumwälder hervortraten, die sich, wie am Thermodon und Iris, bis an die Ufer des Meeres ausbreiteten und auch die Mündung des Sakaria erreichten. Das gelbe Wasser dieses Flusses, in der Breite der Seine bei Paris, strömte reißend vorüber. Kleine russische Schiffe sah Boré hier Korn einladen, und Zimmerholz zum Schiffbau entführen, das auf großen Flooßen den Sangarius herabgeschifft wurde. Der arabische Geograph Edrisi[2]) giebt an, daß zu seiner Zeit der Sangarius, den er Zaghra nennt, sehr breites Wasser an

[100]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. I. p. 199. [1]) Eug. Boré, Correspondence et Mém. d'un Voyageur en Orient. Paris 1840. T. I. p. 188—195. [2]) Edrisi, Géogr. b. Jaubert. II. p. 392.

seiner Einmündung zum Meere habe und von großen Fahrzeugen beschifft werde; eine Nachricht, die er nur aus einem Schifferberichte an der pontischen Küste geschöpft haben kann. Die Tabula Peuting. schreibt den Sakaria-Fluß bei Nicomedia ein (s. oben S. 554). Eine schlechte Fähre von kleinen Booten führte Boré über den Strom zum anliegenden Dorfe Darikeui (Dari kjöi der Karte). Ein großes Waldland voll Rinder- und Schafheerden breitete sich vor ihm im Osten des Stroms aus. Die Pest vom Jahre 1837 hatte hier sehr viel Menschen weggerafft und das Land entvölkert. Die Schaaren der Wölfe hatten so zugenommen, daß sie die Heerden in den Ställen überfielen. Große Eber streiften durch die Wälder, auch Füchse in Menge und Schakale erhoben in den Nächten ihr lautes Geheul. Ueberall schwebten Raubvögel umher, auf Beute lauernd. Der Schrei des Kukuks verkündete auch hier den Frühling. Aber dichte Nebel füllten die Luft und wurden von den Winden weit über Land und Meeresflächen gejagt und fielen in vielen Regengüssen hernieder. Ende Juni stellte sich hier die heiße Jahreszeit mit Dürre und Fieberanfällen und Dyssenterie ein, die das Land fortwährend veröden. Erst nach einem halben Tagemarsche von Dari kjöi wurden die Dörfer Ingerlü (wol Indschirlü, d. i. Feigenort) und Karasu am Meere erreicht, und am Abend ostwärts der kleine Küstenfluß Melan-su, über den eine Fähre zum Berge Kurkum führte, der 3 Stunden vom Flüßchen abstand. Erst nach 9 Stunden Wegs konnte am Abend die Einkehr im Städtchen Aktscha Schehr stattfinden. Weiter ist vom Küstenlande des Sakaria uns keine genauere Kunde zugekommen.

Dritter Abschnitt.

Der pontische Küstenstrich Klein-Asiens mit seinen Küstenflüssen und Hafenstädten.

§. 15.

Siebzehntes Capitel.

Uebersicht. Das Verhältniß des pontischen Meerbeckens zum Entwicklungsgange des anliegenden Gestadelandes Klein-Asiens.

Nachdem wir in Obigem die Küstenentwicklung der Nordgestade Kleinasiens im allgemeinen Ueberblick hinsichtlich der Hauptströme, der großen Buchten und der massenhaften Vorsprünge in zwei Hauptabtheilungen, die östliche Hälfte von der Tschorokmündung westwärts bis zum Vorgebirge von Sinope (Indsche Burun) und die westliche Hälfte von da bis zum Bosporus, kurz characterisirt haben (s. oben S. 23—24), dann aber die zum Pontus sich einmündenden Hauptströme, wie Tschoruk, Termeh, Jeschil Irmak, Kyzyl Irmak und Sakaria mit ihren Zuflüssen und Stufenländern von ihren Quellgebieten bis zu ihren Mündungen im Meere genauer in unsre Betrachtung ziehen konnten, kehren wir noch einmal in dieser dritten Abtheilung, welche zur Einleitung S. 1—75 und den Stromsystemen S. 75—679 den dritten Abschnitt unserer Gesammtbetrachtung bildet, zu der engern pontischen Küstenumsäumung mit ihren Ufergebieten, speciellen Ansiedlungen und kürzern kleinern Küstenflüssen zurück, deren genaue Verhältnisse zur Vollendung der Kenntniß des pontischen Küstenstrichs, wie zu seiner natürlichen und historischen Stellung nothwendig gehören, um diesen pontischen Naturtypus in dem Zusammenhange

seiner Erscheinungen und seiner Wirksamkeit für den Gang der Völker- und Culturgeschichte des Halbinsellandes uns vergegenwärtigen und dann zu den andern Süd- und Westseiten desselben übergehen zu können.

Wie in der vorhergehenden Abtheilung vorzüglich der Einfluß des centralen Hochlandes auf die inner-anatolischen großen Stufenländer und ihre Stromsysteme in den mannichfaltigsten Erscheinungen hervortreten mußte, so wird hier der Conflict des maritimen Weltverkehrs mit dem Gestadelande eine Hauptrolle einnehmen, ein Conflict, der nach den verschiedenen Culturperioden der die Außenseite der Halbinsel umgebenden Bevölkerungen auch ein ungemein wechselnder und sehr verschiedenartiger sein mußte, der auf die innern Zustände der kleinasiatischen Bevölkerung und ihrer Entwicklungen mit zwischenliegenden oder bleibenden Intervallen ungünstigerer Zeitperioden von jeher von der allergrößten Bedeutung gewesen ist.

Ganz unabhängig ist diese Küstenentwicklung jedoch so wenig vom Einfluß der continentalen Seite geblieben, wie umgekehrt der maritime Einfluß auch auf die centrale Entwicklung des Binnenlandes zurückwirken mußte, wie dies zumal aus dem großen Karawanenverkehr von den Küstenstädten nach allen Richtungen durch die Mitte der Halbinsel das ganze römische und byzantinische Mittelalter hindurch bis in die türkische moderne Periode, sowie bis heute, allgemein bekannt ist, wo überall schon seit den Zeiten des griechischen Coloniewesens und der römischen Occupation der Fortschritt des höher sich civilisirenden Westens gegen den der versinkenden Cultur des Ostens sich kund thut. Dagegen mußte wol in den allerfrühesten Perioden der noch dunkeln Vorzeit, als das assyrische Weltreich am Tigris und Euphrat mit seinen Nachbarstaaten von Phönicien, Babylonien, Palästina und andern untergeordneten kleinern Strichen, noch auf der glänzenden Höhe seiner Herrschaft in Vorderasien stehend, weithin die Völker unter seine Dienstbarkeit gebracht hatte und die Südgestade bis Tarsus, Cilicien, Cypern und Lycien ihnen Rede standen, auch der pontische Norden von ihnen nicht unberührt geblieben sein. Obgleich kein vollständiger Zusammenhang sich hierüber historisch nachweisen läßt, so verbreiteten doch die Eroberungspläne der mächtigen Dynastie von Ninive sich auch weit gegen West nach Kleinasien hinein, wohin ihre großen Handelsverbindungen sich, eben so wie sie gegen

Aegypten und Arabien bis Aila und Eziongeber am Rothen Meere reichten, so auch über ihr großes cilicisches Emporium Tarsus und über die Euphrat-Thäler, durch ihren Vasallenstaat Armenien bis zum Pontus und über den Halys hinaus, sogar bis Sinope ausdehnten, dessen Gebiet von ihnen zuerst in Besitz genommen war.

Dieses alte Besitzthum der Assyrier in Oberasien während 500 Jahren (bis gegen das Jahr 747 v. Chr. G.) kennt Herodot I. 95, sowie daß das erste der Völker daselbst die Meder waren, welche von dem assyrischen Joche sich befreiten, deren Herrschaft damals bis an den lydischen Fluß Halys gereicht hatte (Herod. I. 72). Meder aber blieben da nur 128 Jahre die Herren, bis auf Astyages, dem dann durch Cyrus die Perserherrschaft durch ganz Vorderasien folgte (Herod. I. 130). Daher kam es, daß die im Halysgebiete einheimischen, ihrer Abstammung nach unbekannt gebliebenen Bewohner Cappadociens[103]), obwol schon unter persischer Hoheit, von den Griechen doch noch Syrer, in verkürzter Sprachform, genannt wurden, weil sie einst unter dem großen Reiche der Assyrier gestanden, ohne gerade darum dem Stamme nach Assyrier zu sein, und als ein hellfarbiges Volk gegen andere dunkelfarbigere Kleinasiaten, an denen es auch heute noch nicht ganz fehlt, selbst noch späterhin bei Römern, zu Strabos Zeit, den Namen weiße Syrer (Leucosyri) behalten hatten (Strabo XII. 544). Daß aber diese Verhältnisse in sehr frühester Zeit (ein Jahrtausend vor christlicher Zeitrechnung) auch Einfluß bis auf die ältesten Culturzustände wie Handelsverbindungen der unmittelbar dem Pontus anwohnenden Völker ausgeübt haben müssen, beweist nicht nur die älteste Geschichte babylonischer und assyrischer Reiche, an deren Begründungen die vom Pontus in die mesopotamische Ebene am Euphrat und Tigris hinabgestiegenen chaldäischen Heerschaaren, als urkräftige Stämme die erschlafften Kräfte Ninivehs, wie Movers sich ausdrückt, wiederholt verjüngend, keinen geringen Antheil hatten, und selbst als tapfere Krieger an dem Fortbestehen der assyrischen Macht im neuen Reiche von Niniveh über das gedrückte Babylon sich, wie bekannt, betheiligten, sondern es geht dies auch aus noch andern Umständen hervor. Wir heben hier nur den weitverbreiteten Cultus des assyrischen Sonnengottes des Sandon (oder Serapis)

[103]) Blau, Beiträge rc. in Zeitschr. d. d. M. Ges. IX. S. 90—91.

hervor [4]), der auf die Thaten des Heracles (Σάνδην τὸν Ἡρακλέα, bei Agathias II. 24 und Joh. Lydus u. a.) und die älteste Sandoniden-Dynastie, der assyrischen Heracliden in Sardes, vor der Mermnaden-Dynastie, die mit Crösus endete (Herod. I. 7), übertragen war, und daß Sinope am Pontus als älteste Stiftung der Syrer [5]) genannt wird, ehe sie zu einer griechischen Coloniestadt sich erheben konnte. Plutarch sagt, daß Lucullus, als er im Mithridatischen Kriege Sinope eroberte, die Bildsäule des Erbauers von Sinope, des Autolykus, Sohn des Deimachos, der den Heracles auf seinem Argonautenzuge begleitet hatte, am Strande liegend gefunden. Dieser habe mit seinen Gefährten bei Pedalion Schiffbruch gelitten, zur Zeit da die Syrer die Herren von Sinope gewesen, die von einem Syrus, Sohn des Apollo und der Sinope (Sanape oder Sanapis), abstammen wollten. Autolykus habe den schon vorhandenen Ort mit Waffengewalt in Besitz genommen und daselbst erst die griechische Stadt erbaut (Plutarch. Vita Lucull. §. 23). Eine Stadt, die freilich nicht mit ihrem Namen genannt wird, bestand also, ehe Sinope an derselben Stelle von Hellenen in Besitz genommen und zu einer Milesischen Colonie werden konnte (Strabo XII. 545). Hier zeigt die Mythe das Zusammenfallen des vorderasiatischen oder griechischen Sonnengottes Apollo mit dem ägyptisch-syrischen (Sanapis, bei der steten Verwechslung des n und r, sagt Movers, wol ein Serapis?), der also hier mit dem Sandon, der Assyrier Sonnengott, erst in den spätern Heracliden-Cultus am Pontus überging (cf. Dionys. Perieget. v. 772 b. Eustath.; Scymni Chii Fragm. b. Letronne v. 949. p. 417; Valer. Flacc. Argon. V. 110, 113 u. A.). In wiefern auch phönicisches und cyprisches Cultuswesen, das mit assyrischen Zuständen in so inniger Verbindung stehend und an den pontischen Colonisationen und Handelsverkehr Antheil habend dort größern Einfluß gewonnen, ist uns noch dunkler geblieben [6]). Movers erinnert daran, daß Pollux (im Onomastikon IV. 54, 55) sagt: die im Gebiete von Heraklea den Griechen als Leibeigne dienenden feldarbeitenden

[4]) Creuzer, Symbolik und Mythol. II. 3. Ausg. S. 490, 624; Raoul Rochette, Mém. sur l'Hercule Assyrien. Paris 1848; L. Preller, Griech. Mytholol. Th. II. 1854. S. 111. [5]) F. C. Movers, die Phönizier. Th. II. 1. S. 372—378; II. 2. S. 286—308.
[6]) Movers a. a. O. Th. II. 2. S. 300.

Sclaven sangen noch in hellenischer Zeit phönizische Adonis-lieder zu Ehren des syrischen Gottes.

Mit größerer Klarheit und Bestimmtheit lassen sich dagegen die Einwirkungen griechischen Culturlebens am ganzen kleinasiatischen Gestade von der maritimen Westseite her gegen den Pontus verfolgen, den die Hellenen durch ihre Colonisation wie mit einem Saume hellenischer Bildung gleichsam einfaßten und wo sie, wie ein geistvoller Autor sagt[107]), wie Missionare der Humanität in alle Meeresbecken, Buchten und Winkel eindrangen, wo irgend ein vortheilhaft gelegener Punct sich ihnen darbot. Vom Hellespont und der Propontis gingen die Hellenen minyeisch-äolischer Abkunft aus und siedelten sich an den nächsten Küsten an, und ihre weitesten Fahrten gingen bis zur südlichen Küste von Kolchis hin. Sie waren damals die ritterlichen Seefahrer am beschränkten Pontus, was späterhin die abenteuernden Genuesen, Spanier, Portugiesen im 15. Jahrhundert einem weitern oceanischen Weltkreise geworden sind. Diesen Argonautenfahrten folgten mit festeren Ansiedlungen festere Gestaltungen, vorzüglich um die Zeit, als das lydische und persische Reich dem Handelsgeiste der Griechen und durch die Einverleibung Phöniciens in sein eigenes Reichsinteresse auch an den kleinasiatischen cilicischen Küsten wie im Norden am Pontus entgegentrat.

Damals waren es das dorische Megara und das ionische Milet, welche sich den Pontus zu einer Reihe von Gründungen [8]) ausersahen, wo sie zumal Milet als Haupt der ionischen Conföderation und ihrer Macht wie Erfahrung von nahe an 80 oder mehr [9]) gegründeten Coloniestaaten mit an den Pontus hinüber nahmen (Strabo XIV. 635). Milesier waren es vorzüglich, die den früher unwirthlichen (ἄξεινος) Pontus in einen wirthlichen (εὔξεινος) umgeschaffen haben (Scymn. Ch. v. 733—736). Die berühmte Heraklea, nach Xenophon von Megareern, nach Strabo von Milesiern gegründet, Sesamos, Amastris, Sinope, von Milesiern gehoben, welche dem Autolykus und der Nymphe Sinope als Stiftern göttliche Ehren bezeugten, Amisus, Kerasus, Trapezus und viele andre, meist von Sinope aus-

---

[107]) L. Preller, über Bedeutung des Schwarzen Meeres für Handel und Verkehr der Alten Welt; eine Rede. Dorpat 1842. S. 8—9. [8]) S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen im Alterthum. 8. Th. II. 1841. S. 1573—1592. [9]) Plin. H. N. ed. Sillig. V. 29 (31). Miletus, Ioniae caput . . . . super XC urbium per cuncta maria genetrix.

gehend, ja fast alle bedeutenden Küstenorte bis Dioskurias dem Schutze der beiden Heroen gegen die Meeresgefahren am Westfuße des Kaukasus übergeben, sind nachhaltige Zeugnisse dieses maritimen Einflusses von außen her in der ältern griechischen Periode dieser pontischen Gestadewelt bis heute geblieben, welche keine gleich rege und bevorzugte Theilnahme unter der römischen Herrschaft erwerben konnte, die weniger seefahrend und handelsthätig, mehr einem continentalen Volke angehörig, mehr mit der allgemeinen Emporbringung und Organisirung des Binnenlandes der Halbinsel beschäftigt war. Noch weniger haben Byzantiner die Küstenstädte und das Küstenland fördern können, da sie fortwährend mit der Beschützung der innern Landseite Kleinasiens gegen die andringenden Völker des Orients beschäftigt waren, denen sie zuletzt selbst dennoch unterliegen mußten. An ihrer Stelle bemächtigten sich in der Verwirrung aller politischen und ethnographischen Verhältnisse seit den durchziehenden Schaaren der Kreuzfahrer, welche sie zum Theil dahin und nach dem Orient bis Armenien, Syrien und Palästina geleitet hatten, die catalanischen und italienischen Seefahrer, vor allen Venetianer und Genuesen, deren italienische Sprachformen[10]) in den meisten Namen der pontischen Küstenstädte die wichtigsten Zeugnisse ihres civilisatorischen Einflusses auf jene Gegenden geblieben sind, der so weit ging, daß Genuesen unter dem Kaiser Cantacuzenus in Byzanz sogar im Jahr 1351 einen Tractat zu Stande bringen konnten, der ihnen die exclusive Schiffahrt bis La Tana am Tanais im Mar Nero sichern sollte. Und als nach einigen Seeschlachten mit ihren Nebenbuhlern des dortigen Schiffahrtverkehrs den Genuesen doch noch die Obermacht geblieben war, mußte sich derselbe Kaiser von Byzanz von den Genuesen[11]), welche die Catalanen und Venetianer völlig zurückgewiesen, sich aber mit den vordringenden Türken verbündet hatten, einen zweiten Tractat vom J. 1353 gefallen lassen, in welchem die Genuesen den byzantinischen Schiffen nur gegen besondre jedesmalige Erlaubniß und gegen einen Sundzoll am Eingange aus dem Bosporus die Einfahrt in das Schwarze Meer gestatteten, das mit seinen Produkten und Lebensbedürfnissen doch der starken Bevölkerung der Residenzstadt ganz unentbehrlich geworden war.

---

[10]) Anton v. Gevay, Periplus Ponti Euxini octuplus ad fidem tabularum Mss. Bibliothecae Caesareae Vindobonensis (1847). [11]) Conte L. Serristori, Illustrazione di una Carta del Mar Nero del Anno 1351, mit Karte. Firenze. 8. 1856. p. 29 sq.

Eine bedeutende Anzahl handschriftlicher Karten über das Schwarze Meer, die sich aus jenen Zeiten der Catalanen und Genuesen in verschiedenen Bibliotheken erhalten haben, können bei dem Mangel vollständiger Berichte [112]) aus jener Zeit doch manche Aufschlüsse über die dortigen Bestrebungen der damaligen Handelsleute und Schiffer abgeben. Die älteste der catalanischen Schiffer ist in der Pariser Bibliothek vom Jahr 1375, die von J. A. Buchon edirte, mit Commentar, der sogenannte Atlas Catalan [13]). Aeltere von Italienern sind von Genuesen: Petrus Vesconte de Janua im J. 1318; von einem unbekannten Genuesen in der Laurenziana zu Florenz vom J. 1351 [14]); die der Fratri Pizzigani in Wien 1367; desgleichen die in Venedig gefertigte 1408; die von Gratiosus Benincasa 1480; die von Comes Hoctomanus Fredusius de Ancona 1497 in Wolfenbüttel; eines Anonymus 1530—1550 auf der Bibliothek in Wien; eine desgleichen anonyme zu Dresden, der Pontus, hier Mare majus genannt, vom J. 1536; und eine zweite eben daselbst vom Genuesen Baptista Agnese Januensis fecit Venetiis 1544 (ex Codd. Mscr. Dresd. Bibl. F. 139, d); endlich die von Joan Martines en Messina 1570, und von Franciscus Oliva ebendaselbst 1614. Möchten diese und andre theils edirte, theils noch in Manuscripten verborgen gebliebenen geographischen Quellen der mittelalterlichen Geschichte des Pontus Euxinus, wie sie für dessen nördliche kaukasischen und südrussischen Gestade vom Graf Potocki, J. v. Hammer und Andren schon geprüft und benutzt sind, auch für die südlichen Gestade Kleinasiens durch bessere als bisherige Critik benutzbar gemacht werden, da sie, wie dies schon der erfahrene Historiker des Orients [15]) ausdrückt, in der That für die Geographie des Mittelalters reichströmende Quellen genannt werden können.

Mit dem Vordringen der osmanischen Schaaren aus dem innern Continente Asiens, die niemals zu den seefahrenden Völkern sich erheben konnten, ging der blühende Zustand des

[112]) V. A. Formaleoni, Storia Filosofica e Politica della Navigazione del Commercio e delle Colonie degli Antichi nel Mar Nero. Venezia 8. 1789; zumal Tom. II. cap. XIX—XXIV. [13]) J. A. Buchon et J. Tastu, Notice d'un Atlas en langue Catalane, Mscr. de l'An 1375. Paris 4. 1839. s. Tab. 2. p. 80—82. Côtes de la Mer Noire.
[14]) Zuerst von Graf Serristori edirt. [15]) J. v. Hammer, Recension von 5 Werken über das Schwarze Meer. Wien. Jahrb. d. Lit. B. LXV. 1834. S. 1—31.

Verkehrs an der Nordküste des pontischen Kleinasiens plötzlich in Folge der Verdrängung der Christen durch die Intoleranz der Muhammedaner zu Ende, als Constantinopel im Jahre 1453 erobert und der Pontus den christlichen Schiffern verschlossen wurde. Die befestigten Factoreien und Hafenorte der Christen mußten verlassen werden und verödeten, die Hafendämme, die zur Aufnahme der Galeerenflotten und zu ihrem Schutz in den Winterzeiten und wider die Unbill der stürmischen Climate an so vielen der natürlichen guten Häfen entbehrenden Gestaden des Pontus, zumal durch die Kunst und Beharrlichkeit der Genuesen mit Schutzcastellen aufgeführt wurden, waren nun dem Einsturz durch die Brandungen und Stürme überlassen, und nur etwa hie und da haben ihre grandiosen Ueberreste, wie z. B. die Substructionen der alten Hafendämme in Samsun und Trapezunt, sich bis in die Gegenwart in Trümmern erhalten. Ueberall aber sind zahllose Ruinen größerer und kleinerer Art als Zeugen ihrer ehemaligen weiten Verbreitung und starken Bevölkerung, wie ihres frühern Wohlstandes und selbst ihres Reichthums, am Gestade wie tief nach dem Innern des Landes hinein, durch ihre einst großartig eingerichteten und reichbeladenen Karawanenzüge, noch im Andenken an diese friedlichen Handelsvölker selbst bei den jüngern kriegerischen und rohern, fanatischen und thatlosen Verdrängern geblieben. Daher die Unwissenden, die Türken, Turkomanen und Kurden, die keine Chronologie, keine Geschichte und keine Unterscheidung der Völker als nur Gläubige und Ungläubige kennen, alles Bauwerk im Lande, alle Mauern, alle Schlösser, alle Sculpturwerke ohne Unterschied, mögen sie aus hellenischen, römischen, byzantinischen oder spätern Zeiten herstammen, immer nur den Genovesi zuschreiben. Sie verdienen oft, wenn auch nicht immer, diesen Namen; ihre Bauwerke, die sie hinterließen, waren alle von tüchtiger solider Art, wie der prächtige Genuesenthurm in Galata; ihre alten Schlösser stehen noch jetzt und verspotten die türkische moderne Anlage; ihre Molen sind von dem Meere zugedeckt, aber trotzen ihm doch noch in ihren Grundbauten. Erst die neuere Zeit hat der Critik der Europäer durch Epigraphik, durch Studium der Architectur, der Sculptur und der Geschichte die Wege zu der Unterscheidung dieser Ueberreste gebahnt, die als die merkwürdigsten Denkmale aus den verschiedensten Zeiten auch den mannichfaltigsten Völkern ihr Dasein verdanken, aber vom einheimischen Bewohner mit größter Gleichgültigkeit völlig ignorirt oder zu häuslicher Benutzung als Bausteine fortwährend bis auf die Ueberreste der Brücken

und Pflasterstraßen zerstört, oder meist zu Grabsteinen weggeschleppt und mit dem gleichgültigen Namen der Eski hissar, alter Städte oder Festen der Genovesi belegt werden. Wenige neuere große Hauptstraßen türkischer Verwaltungs- und Kriegszüge abgerechnet, geriethen die meisten antiken Straßenzüge in Verfall und Vergessenheit, und Kleinasien ist eins der wenigen Länder der alten Welt, dem alle gebahnten Kunststraßen bisher fehlten. Die Römerzeit hatte deren jedoch viele durch das Innere gebahnt, wie dies viele durchgehauene Felsengen über Berge, gepflasterte Heerstraßen, Dämme durch Sumpfebenen und freilich meist zerstörte Brückenreste beweisen. Die frühern Dere Beys oder einheimischen Stammfürsten im Innern des Landes, die Feudalherren des Mittelalters, hatten bei ihren fortwährenden Fehden, Raubhändeln und gegenseitiger Plünderungssucht, wie in den Zeiten des Faustrechts, weder Zeit noch Lust, an den Wohlstand des Landes zu denken, und als ihre Macht durch die Einführung des Pascharegiments und des Verpachtungssystems der Regierung völlig vernichtet, so wie jede Fürsorge für das Wohl von Land und Volk durch Verarmung, willkührliche Erpressung, Conscription u. s. w. unmöglich gemacht war, konnte auch keine Verjüngung der Zustände stattfinden. Auch die Küstenschiffahrt der Ausländer am Pontus war fast völlig geschwunden; denn der Verkehr von außen hörte bei der Unsicherheit im Innern nothwendig auf. Nur elende kleine Barken einheimischer Küstenfahrer konnten kaum noch hie und da den in einem großen Theile des Jahres für sie allerdings vorherrschenden Gefahren des stürmischen und klippigen Pontus widerstehen, um die kleinsten Uferstrecken zum Behuf ihrer Lebensbedürfnisse für ihre Wochenmärkte in gegenseitige Verbindung zu setzen. Der Fischfang, der in frühesten Zeiten, zumal die Thunfischerei, die schon seit den alten Hellenen die größten Reichthümer und auch in den christlichen Zeiten der Byzantiner eine Quelle großen Erwerbs durch Schiffer und Fischer gewesen war[116]), hörte bei der großen Apathie der Moslemen und ihrer Gleichgültigkeit gegen Fischspeisen fast gänzlich auf. Die Gestade entvölkerten sich und verödeten, versanken in Sümpfe und überwucherten mit Wäldern; die Bergwerke, welche einst den Cha-

---

[116]) *Ταριχος* ou Recherches sur l'histoire et les antiquités des pêcheries de la Russie méridionale avec une Planche. St. Petersbourg 1832. 156 Seiten Großq. und Recens. J. v. Hammer in Wien. Jahrb. d. Lit. Bd. LXV. 1834. S. 1—7.

lybern und Chaldäern, und später den Byzantinern noch reiche Eisen-, Stahl-, Silber- und Kupferschätze dargeboten hatten, ließ man zusammenfallen und sich mit Wasser füllen. Nur Heerdenzucht und Holzschlag für die Beköstigung der Hauptstadt Constantinopel und für die Schiffswerfte der Admiralität am Marmormeere, obwol auf den schlechtesten Wegen auszuführen, blieben fast allein als Gewerbe am pontischen Gestade übrig, bis auch hier nach völliger Erschlaffung und Vernachlässigung des Regimentes und des Verkehrs noch Verwilderung, Schwächung und Entnervung der einheimischen Bevölkerung den Fortschritt des Auslandes, die Dampfschiffahrt, zur Belebung einer Neuzeit in den letzten Jahrzehnden herbeiführen konnte, die freilich nur einzelnen Puncten der Küste zu Gute kommt, aber ungeachtet der Einseitigkeit des Fortschrittes in der Zeit, da hier kein Land der Eisenbahnen sein kann, doch von nicht unbedeutendem Einfluß für das Ganze zu werden scheint. Die frühere Verschlossenheit des Schwarzen Meeres seit dem Jahre 1453 für die europäischen seefahrenden Nationen war durch die Capitulation der Hohen Pforte mit Frankreich, dann mit Großbritannien und im Friedenstractat von Kainardschi im J. 1774 auch mit Rußland für ihre Handelsschiffe zwar aufgehoben, im Tractat von Adrianopel im J. 1829 war der Pontus zwar für ein Mare liberum, jedoch nicht für Kriegsschiffe, für alle Europäer von den Diplomaten erklärt; aber die Vortheile hiervon kamen meist nur der russischen Gestadeseite zu Gute, die kleinasiatische blieb in ihrer Verschlossenheit und Verödung; denn die barbarischen, rohen Küstenbewohner blieben in ihrer Zügellosigkeit, Raubsucht und Armuth, das Land in seiner Unsicherheit und Undurchgehbarkeit zurück.

Der Dampfschiffahrt schien es vorbehalten gewesen zu sein, mit den dazu gehörigen andern Verhältnissen der Zeitfortschritte die alten großartigen Handelsbeziehungen mit fernen Binnenländern, zumal mit Armenien, Persien, Syrien, über das Pontusgestade von neuem anzuregen, und dadurch über diese durch Jahrhunderte erstarrten Länder, sagt hoffnungsvoll ein erfahrener Augenzeuge [17]) der jüngsten Zustände und schon herbeigeführten Veränderungen, ein frisches neues Leben zu verbreiten. Das erste

[17]) Rudolf Göbel, kais.-kön. Consul zu Trapezunt, Ueber den pontischen Handelsweg und die Verhältnisse des europäischen Verkehrs. Wien 1849. 8. S. 2 u. f.

Dampfboot erschien am innersten Pontus im Jahr 1836 unter englischer Flagge. So beschränkt waren damals noch die Verkehrsverhältnisse von Trapezunt, daß selbst dieses eine Dampfboot seine Reisen aus Mangel an Geschäften einstellen mußte. Später erschien hier der österreichische „Ferdinando“. Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welcher er angehörte, ließ die Fahrten muthig fortsetzen, und sie erntete bald den Lohn für ihre Ausdauer. Es war dies ein großes Verdienst Oesterreichs um die Civilisation des Orients; der alte Zug des Handelsverkehrs dahin erhielt dadurch einen neuen Aufschwung. Wenn früher der Kaufherr in Trapezunt zum Zweck seines Einkaufs auf der Leipziger Messe seine 15 Monate gebrauchte, konnte er nun in 34 Tagen über Constantinopel nach Wien und Leipzig seine Geschäfte vollführen und in 20 Tagen wieder zu Hause sein. Seitdem war kaum ein Decennium verflossen, und schon wurde die Küste monatlich 6 Mal von Dampfern besucht. Drei Gesellschaften: der Lloyd, die Compagnia Ottomana und Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. theilten sich in die Geschäfte, und fanden sämmtlich ihre Rechnung dabei. Die Städte von Trapezunt, Sinope, Smyrna, Constantinopel traten dadurch in lebendigen directen Verkehr mit Warna an der Donaumündung, mit Athen und Triest, eben so wie mit Beirut und Alexandria. Der Gewinn war nicht mehr zu berechnen. Schon im Jahr 1838 hatte das österreichische Dampfschiff „Fürst Metternich“ für eine Million Fabrikate am Bord nach Trapezunt und für den armenisch-persischen Verkehr; es brachte Tabak, Früchte, rohe Seide, persische Shawls, Galläpfel, persische Gold- und Silbermünzen in Massen nach Constantinopel zurück, die dort weiter geschifft, und die letztern in Massen zu schlechter türkischer Münze umgeprägt werden konnten[118]). Außer den Hauptplätzen von Trapezunt, Samsun und Sinope wurde nun auch Ineboli regelmäßig von sämmtlichen Dampfbooten besucht. Die türkische Unternehmung ging damit um, ein eignes Dampfboot hier aufzustellen, welches in Verbindung mit der Hauptlinie von Constantinopel Zweiglinien einerseits mit den zwischen Trapezunt und Samsun liegenden Plätzen, andrerseits aber mit Rizeh, Choppa, Batum herstellen sollte, und die Liverpoler Gesellschaft

[118]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, aus den Jahren 1835—39. Berl. 1841. S. 200.

„Levantine“ ließ durch ihre Schraubendampfboote Probefahrten hierher unternehmen, von denen drei dazu bestimmt wurden, während der bessern Jahreszeit eine directe Verbindung zwischen Trapezunt und England zu unterhalten.

Die Erzeugnisse der mit reichen Productionskräften gesegneten inneren Ländermassen im Süden und Osten Kleinasiens, welche bisher gar keinen Ausgang finden konnten und daher werthlos im Lande verbleiben mußten, und blos der eignen einheimischen Consumtion anheimfallen konnten, da alle industrielle Verwerthung derselben fehlte und die reichsten Hochwaldungen auf ihren eignen Wurzeln vermoderten, dürften nun durch ihren möglich gewordenen Absatz nach Außen dem Heimathlande mehr zu Gute kommen als zuvor, und die einheimische so sehr vernachlässigte Agricultur und Industrie aller Art dadurch in neuen Schwung bringen. Die europäischen Industrieartikel haben durch die Bekanntschaft mit ihnen in den verschiedensten Reibungen des Orients und Occidents eine weit größere Nachfrage als zuvor erregt, und der große Transit auf den Hauptstraßen nach Armenien, Persien, Syrien trotz aller ihm entgegenstehenden Hemmungen doch nie aufhören können, und er wird nun bei der reichlichen Zufuhr den Handelsgeist der Befähigtern unter der mannichfaltigen Bevölkerung des Landes von neuem beleben. Die Verbesserung der Communicationsmittel im Innern, die sicherere Bahnung der Straßenzüge, die Anlage von neuen Dämmen durch die Versumpfungen und von sicheren Fähren und Brücken über die Flußläufe zum leichtern und schnellern Waarenverkehr, die bisher gänzlich fehlten, und machten, daß die Preise der Lebensbedürfnisse das Doppelte des Urwerthes überstiegen, werden eine wichtige Folge dieser Fortschritte sein, zumal des schon gesicherteren Transportes zu den Meeresanfurthen durch die Dampfschiffahrt.

Allerdings sind die zu sanguinischen Hoffnungen eines solchen Fortschrittes durch die Hemmungen des letzten Krieges zwischen den Westmächten und Rußland zum Beistand der Hohen Pforte wol in ihr bescheidenes Geleise zurückgewichen; das Mare liberum des Pontus Euxinus wird aber doch einem allmähligen Fortschritt entgegen führen, wenn der Frieden Bestand hat. Gegen die Zustände im Anfange des Jahrhunderts sind die gegenwärtigen doch schon ganz andere geworden, und es wird nicht überflüssig sein, sich die der frühern Zeit nach den Erfahrungen eines einsichtigen Augenzeugen aus jener Periode, des Agenten P. Amedée Jaubert,

Professors der türkischen Sprache zu Paris, in dieser Beziehung aus den Jahren 1805 und 1806 zu vergegenwärtigen.

Zur Napoleonischen Zeit, als der Schach von Persien Frankreich um Hülfe gegen Rußland und England rief, hatten die politischen Missionen eines General Gardanne[119]), des Colonel Trezel und Truilhier im Jahr 1807, mit vielen andern zur Folge, denen man eben so die genaue Landeskunde des pontischen Kleinasiens damaliger Zeit, wie, nur später, dem Engländer Macd. Kinneir verdankte, Gelegenheit, die türkischen Zustände in Kleinasien näher als zuvor kennen zu lernen. Während die speciellen eingesammelten Aufnahmen und Erfahrungen jener Zeit ein politisches Geheimniß geblieben sind, haben nur die Berichte des P. Amedée Jaubert als damaligen Interpreten, und des Adrien Dupré zu Trapezunt, als Begleiter der Mission, einige Aufschlüsse geben können, die uns in jene Zeiten versetzen; wir meinen in die Verwirrungen im Innern und in die Gefahren der Küstenfahrten.

Seitdem die Krimmsche Halbinsel, welche nach ihrer moslemischen Bevölkerung und Unterthänigkeit unter die Hohe Pforte zur russischen Provinz wurde, hörte jeder maritime Verkehr[20]) mit der Südküste des Pontus auf, der überhaupt während der größern stürmischen Hälfte des Jahres nie sehr lebhaft betrieben war, und da die Küstenfahrt für Segelschiffe türkischer Seecapitäne immer gefährlich blieb. Die Wolkenmassen, von den kalten Nordwinden gegen die Südküste getrieben, häufen sich in Wolkendämmen an den hohen Küstenketten und Plateauzügen im Süden Cappadociens auf, die sie nicht übersteigen können, und ergießen sich 9 Monat hindurch in Nebeln und feuchten Niederschlägen, meist heftigen Regengüssen auf das pontische Küstenland, das dadurch seine mächtigen Waldungen und grünen Weideländer gegen das contrastirende dürre, baumlose, axylonische Hochland erhält; aber auch seine Unzugänglichkeit, da sie alle Zugänge und Wege zerstören, die Flüsse anschwellen, die Brücken und Stege einreißen, die Ebenen mit Sümpfen überschütten und die Bewohner in ihrer Isolirtheit und unzähmbaren Unabhängigkeit und Wildheit erhalten. Hiezu kommt, daß nicht selten[21]) die directe Küstencommunication der Küstenorte auf dem ohnedies sehr beschwer-

---

[119]) Vivien de Saint Martin, Hist. des Découvertes Géogr. Asie Mineure. T. III. Paris 1846. p. 155—159. [20]) P. Amédée Jaubert, Voyage en Arménie et en Perse. Paris 1821. Chap. XI. p. 101 sq.

[21]) W. Ainsworth, Notes in Lond. Journ. Geogr. Soc. IX. p. 223 etc.

lichen Landwege am ebenen Strande hin durch anschwellende Flüsse und häufige Meeresbrandungen ganz unterbrochen werden kann, wenn andauernde Nordwinde, welche das salzige Meerwasser erhöhen, weit landeintreibend hinzutreten, und dieselben Gefahren dem Wanderer am Pontusrande entgegentreten, wie sie Alexander der Große auf seinem Heeresmarsche an der Südküste Lyciens am Climax bei Südwinden erleben mußte, die ihn mit dem Untergange bedrohten (Arrian. de Exp. Al. I. 27). Die Dere Beys konnten sich hier am längsten gegen das Supremat der Pforte und die Gewalt der Paschas behaupten; die Bevölkerungen blieben kriegerisch, raubsüchtig, in ihren alten Zuständen unberührbar, wie die Lazen, die Abassen, die Djaniks und Andre, und in ihrem Dunkel zurück. Rebellionen auch der einmal eingesetzten Paschas und fortwährende innere Kriege waren die Folge davon.

Die Rückfahrt auf dem Meere, immer nur Küstenfahrt, von Trapezunt nach Constantinopel, konnte mit günstigem Winde in 7 bis 8 Tagen wol zurückgelegt werden, während sie meist mit ungünstigen Weststürmen zu kämpfen hatte. Jaubert[22]) stieg am 2. Sept. mit N.O.-Wind im Hafen Platana bei Trapezunt in sein Schiff ein; schon das Cap Bona war nicht zu dubliren; man mußte zwischen Felsen landen und 3 Tage an unwirthbarem Gestade ohne Wohnung in Felshöhlen Schutz gegen Sturm und Regen suchen. Das Cap war dennoch bei einem neuen Versuche nicht zu umschiffen, die Stürme warfen das Schiff gegen den Osten fast den ganzen Weg, den man gekommen war, über Keresun, Tireboly, Böjük Liman bis beinahe zum Ausgangspunkte wieder zurück. Nach 3 Tagen wurde ein zweiter Versuch zum Auslaufen gegen West gemacht; bis in die Höhe von Unieh an der Ostseite der Thermodonmündung gelangt, wurde das Schiff zum zweiten Mal zurückgeworfen; bei dem kurzen und harten Wellenschlage litt es fast Schiffbruch, das Meer bedeckte sich mit weißem Schaum, die Wolken jagten gegen den Osten zurück und verbreiteten schon allgemeinen Schrecken, als der Sturm gegen West umsprang, und das Schiff gegen den Golf von Samsun vorüber gejagt im Schutz der Berge an der Ostseite der Mündung des Kyzyl Irmak auf der dortigen Rhede zu Kumdschas noch glücklich genug war (s. oben S. 438) die Anker auszuwerfen und sich erhalten zu können. Aber die ganze Gegend in West zwischen der Mündung des alten Ama-

[22]) Am. Jaubert l. c. p. 380—389.

zonenflusses von Themiscyra bis zum Kyzyl Irmak war unwirthbar. Hier, sagt Jaubert, lernte er die Benennung der Alten, eines *Πόντος ἄξεινος* im Gegensatz des *εὔξεινος* in ihrer wahren Bedeutung kennen, was ihn an die analoge doppelte türkische Benennung des Sturms erinnerte, den sie wie die Italiener mit dem Namen Fortuna, aber auch mit dem der Pest, el Mubarek, bezeichnen. Dasselbe Schicksal theilten noch ein paar andre Schiffe, die von Phasis mit georgischen Sclaven und Sclavinnen beladen, und von der Krimm mit Korn für die Donaumündungen gefüllt, hierher verschlagen wurden. Noch waren erst 70 Lieues auf dem Meere zurückgelegt; zu einer weitern Fahrt von dieser Rhede bei ungünstiger Herbstzeit, im September, wo man 17 Tage auf derselben Stelle vor Anker liegen mußte, würden noch 2 Monate Zeit zur Erreichung von Constantinopel nöthig gewesen sein; Jaubert zog also die weitere Reise dahin zu Lande vor. Dies nur ein Beispiel der Schwierigkeiten und Hemmungen für den damaligen Schiffahrtsverkehr auf den Küstenfahrten am Gestade entlang bei der höchst unvollkommen gebliebenen türkischen Nautik, bei einem Reisenden, dem doch die beste Hülfe zu Gebote stand. Aber auch der Landweg zeigte seine Hemmungen. Nur von wilden Kohlenbrennern des Uferwaldes konnte Jaubert Maulthiere zum Transport seines Gepäcks bis zur nächsten Stadt Bafra an dem untern Halys erhalten. Damals stand das ganze Dschanik unter seinem einheimischen Dere Bey, Tahyr, noch in Rebellion gegen den Großsultan; die türkischen Truppen verrannten den Weg auf der Westseite des Halys, wo kein Durchkommen war. Jaubert mußte also auch hier zurück zur Rhede von Kumdschas, wo sein Schiff indeß mit gewechseltem Winde abgegangen war und er froh sein mußte, noch eine Salzbarke vorzufinden, die ihn wenigstens bis Sinope brachte, wo er nach einem Monat Zeit von der Ausfahrt von Trapezunt am 30. September anlandete[123]). Dies Beispiel mag statt aller andern genügen, in die frühern Küstenverhältnisse jenes pontischen Gestadelandes zu versetzen, die nun durch die directen Dampfschiffahrten eine etwas geregeltere Gestalt gewonnen haben.

Als Beispiel der fortgeschrittenen Kenntniß der pontischen Verhältnisse durch die letzten kriegerischen Begebnisse und der dadurch erweckten größern Aufmerksamkeit auf das Becken des Schwarzen

---

[123]) A. Jaubert l. c. p. 394.

Meeres, worüber wir bald lehrreiche Aufschlüsse durch wissenschaftliche und practische Beobachtung zu erhalten hoffen dürfen, mögen in Folge wiederholter jüngster Beschiffungen die Andeutungen Alfr. Lenoys dienen.

Wenn man von Constantinopel nordwärts gegen Ende der Herbstzeit mit dem Schluß des November durch die Enge des Bosporus, Istambul Boghaz, in das Schwarze Meer einschifft, verändert sich Luft, Wasser und pittoreskes Uferland aus klarem Himmelblau und prangendem Grün in graue dunklere Färbungen, und gegen die paradiesischen Ufer des Bosporus in klippige Einöden des Gestades. Während eines Theils des Herbstes, den Winter hindurch vorherrschend und die beiden ersten Monate des Frühlings behält der Himmel seinen grauen Ueberzug; das tiefe Gewässer wirft seinen Spiegel noch viel dunkler zurück, und kann in sofern wol schon den Namen des Schwarzen Meeres tragen. Selten durchbricht dann die Sonne über ihm den Wolkenschleier. Die Schiffer nennen daher auch das Meer den „Schwarzen Himmel". Die Tataren und Mongolen nannten bei der ersten Bekanntschaft das Meer schon Kara denghiz, das Schwarze Meer, wie es bei Venetianern und Genuesen Mar Nero hieß. Die Schrecken der alten Zeiten verbreiteten sich seit carischen, phönicischen, kaukasischen Corsaren bis in die neuern tatarisch-türkischen Zeiten über die gefahrvolle Beschiffung dieses Meeres, und nicht ohne allen Grund, obwol gesteigert durch Uebertreibungen (Ovid. Epist. ex Ponto IV. 10. v. 30: Hic agri infrondes, hic spicula tincta venenis, Hic freta vel pediti pervia reddit hyems etc. . . . nec te causas nescire sinemus, Horrida Sarmaticum cur mare duret hyems etc.), und dadurch, daß man die periodisch allerdings vorkommenden Gefahren bei langdauernder Unwissenheit der Naturverhältnisse für die Regel hielt, da sie nur als Ausnahmen erscheinen.

Die furchtbaren Orkane, welche das Schwarze Meer so verrufen machen (Pontus . . . inflectitur ad formam Scythici arcus maxime incurvus: brevis, atrox, nebulosus, raris stationibus, non molli neque arenoso circumdatus litore vicinus aquilonibus et quia non profundus est, fluctuosus atque fervens etc. Pompon. Mela de Situ Orbis. I. 19), fehlen keineswegs ganz, sind aber doch nur auf seltnere Ausbrüche in ihren wüthendsten Wirkungen beschränkt, und es kann ihren zerstörendsten Wirkungen durch den Fortschritt einer rationellen Nautik auch mehr und mehr begegnet

werden. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts hat man ihr Vorkommen zu zählen angefangen, und nur in den Jahren 1801, 1818, 1838 und 1854 immer in den Herbstmonaten, zumal des Novembermonats, dergleichen verzeichnet, in welchen allerdings massenhafte Schiffbrüche die Gestade mit Dutzenden von angetriebenen Schiffwracks bedeckten. Die vereinigten Flotten der Westmächte in den letzten Kriegsjahren scheinen aus einer Reihe Beobachtungen einige neuere Thatsachen ermittelt zu haben. An vielen Stellen erreicht das Senkblei den Grund des Schwarzen Meeres nicht, es herbergt also für seinen beschränkten Raum ein verhältnißmäßig sehr großes Wasserquantum, das einmal in Bewegung gekommen, da ihm überall an seiner Südseite steile Uferwände ohne erweiterten Fortschritt seiner bewegten Masse entgegenstehen (denn der Durchbruch des Bosporus von Constantinopel ist zu eng, um dergleichen zu gestatten), sich nicht leicht wieder durch fortschreitenden Seitendruck beruhigen kann, sondern durch Gegendruck und Reflex in lange anhaltende Empörung versetzt werden muß. Vorherrschende schwere, von kalten Höhen im Norden und vom Kaukasus im Osten herabstürmende Winde gegen das Südgestade können diese Repercussionen auf das höchste Maß steigern; zumal bei dem starken Erguß der colossalen Strömungen aus den südrussischen und kaukasischen Gebieten mit ihren Wassern zur Zeit der Schneeschmelzen, denen die wasserkargen Südflüsse, wie Tschoruk, Halys, Iris, Sakaria, kein Gegengewicht bieten. Doch bemerkt man zwei günstige Eigenschaften des Schwarzen Meeres, daß es durchweg sehr tief und überall frei von Klippen und Sandbänken ist. Bei dem Austritt aus dem Bosporus zeigte es überall 40 Brassen oder gegen 250 Fuß Tiefe, und bis gegen Sebastopol wächst diese bis zu 60, 80, 100 und 150 Brassen, 900 und mehr Fuß Tiefe. An der Südküste ist die Tiefe weniger ermittelt.

In der Sommerzeit und den guten Monaten von Frühling und Herbst ist seine Oberfläche ruhiger, der Himmel heiter, die Temperatur warm, wie in den Gewässern des südlichen Mittelmeers. Seine Gefahren theilt es mit allen eingeschlossenen Meeren, die aber für gute Dampfschiffe von größerer Kraft nicht unüberwindlich sind. Locale Zuströmungen der Flüsse und Küstenströmungen verbunden, mit gewissen Winden zusammentreffend, können den sorglosen Schiffer zu Unglücksfällen bringen. Die Hauptströmung wälzt sich gegen seine einzige Mündung zum Bosporus, gegen West, und dringt durch die Dardanellen in das ägäische Meer

(Ak denghiz, das Weiße Meer der Türken) ein. Ihre Geschwindigkeit bei ruhigem Wetter am Eingange des Bosporus beträgt 1½ Knoten, nimmt bei starken Brisen eine Schnelligkeit von 3½ bis 4 Knoten an; auch ist der Eintritt aus dem Schwarzen Meere in die Enge des Bosporus[124]) von Constantinopel oft schwierig und gefährlich. Dieser ist an der engsten Stelle der Einfahrt, zwischen dem Poiras und Karybdsche Kalessi bei den asiatischen und europäischen Batterien nur ⅕ einer deutschen Meile breit und bietet, in der Entfernung gesehen, einen zerrissenen, wenig characterisirten Anblick dar, dem mehrere andre Puncte derselben Küste zum Verwechseln gleichen; und so treibt der Oststurm bei Täuschungen leicht zum Untergang, zumal bei Nebelwetter. Da das Schwarze Meer von geringer Ausdehnung in seiner größten Länge nur 632, in seiner Breite nur die Hälfte dieser Seemeilen einnimmt, so können die Schiffe, wenn der Wind heftig 30 bis 40 Stunden in einer und derselben Richtung weht, leicht an den Strand getrieben werden, und laufen dann große Gefahr, da die Häfen, Rheden und Ankerplätze an ihm sehr selten sind. Die Nebel, zu gewissen Jahreszeiten andauernd und dicht, machen ebenfalls häufig große Schwierigkeiten, die Küste aus einiger Ferne schon zu erkennen, und an Leuchtthürmen fehlt es nicht nur, sondern auch den wenigen, welche vorhanden sind, an zweckmäßig unterhaltener Lichtgebung. Die umgebenden Gebirge rufen zahlreiche und abwechselnde Luftströmungen hervor, eine Ursache der häufiger eintretenden und wechselnden, ja plötzlich umspringenden Winde und Stürme. Die Strenge des Climas auf dem Schwarzen Meere ist übertrieben worden. Im Februar eines der letzten Jahre hat die Dampffregatte „Vauban" während ihrer Kreuzfahrten im Februar nur einmal eine Kälte von 2 bis 3° Reaum. (3° Celsius) gehabt, nie sank es tiefer; im März war die mittlere Temperatur 4° Reaum. Wärme. Nur Nord- und Nordost-Winde treten mit empfindlicher Kälte ein. Im April war die mittlere Temperatur 4 bis 5° Reaum., 8 Mal erreichte es 8° Reaum. Wärme. Im März fiel häufig Schnee und Regen. Im Mai mittlere Temperatur von 8 bis 9° R., mit 22 Tagen dichter Nebel, die große Vorsicht

---

[124]) Freiherr von Moltke, Hauptmann (jetzt General) im Königl. Pr. Generalstabe, Karte des nördlichen befestigten Theiles des Bosporus am Schwarzen Meere, im Auftrage des Sultan Mahmud II. aufgenommen im J. 1836—1837. Berlin 1849.

erheischten. Im Juni erreichte das Thermometer oft 16° Reaum. Wärme, im Juli 20° Reaum., im August 21 bis 24°, im September 15 bis 16°, im October 9 bis 14° R. Die Monate November und December haben keine große Kälte gezeigt, wurden aber durch häufige Regen lästig. Die Schiffahrt braucht nach diesen Erfahrungen nicht unterbrochen zu werden, und namentlich eine Dampfflotte war im Stande, gegen die heftigsten Stürme anzukämpfen. Obwol diese Beobachtungen meist in der nördlichen Hälfte des Pontusbassins, in der Nähe der Krimm und der russischen Gestade angestellt sein mögen, so sind sie doch auch mehr oder weniger maßgebend für das südlichere kleinasiatische pontische Gestade, dessen Vegetationsverhältnisse dieser climatisch günstigen Stellung entsprechen, und schon hierdurch wie durch seine Wälderfülle und die Verbreitung wie das Gedeihen seiner Obstwaldungen und Gartenfrüchte sein Name des Djanik, als Garten, am Pontus gerechtfertigt erscheinen könnte, wenn nicht alle historischen Gründe dagegen, und die türkische Etymologie der darauf begründeten Bezeichnung eines flüchtigen Touristen eine ganz falsche und scheinbare wäre (s. oben S. 101, 443 und unten).

Kehren wir nun von dem bespülenden Meere zu den pontischen Gestadelandschaften selbst zurück, deren geringerer Grad der Entwilderung auch dem nachtheiligen Umstande zuzuschreiben ist, daß seine Gegengestade, wie die kaukasischen, die taurischen, die südrussischen und die Ostseite Rumiliens in der europäischen Türkei, am Ostgehänge des Balkansystems keineswegs zu den begünstigernden, verlockenden, anregenden für Völkercivilisation gehörten, und erst sehr spät Antheil nehmen konnten an den Ergebnissen europäischer Humanisirung ihrer Bewohner, während das ganze Westgestade der kleinasiatischen Halbinsel darin eine hohe historische Begünstigung vor dem nordischen voraus hatte, seiner Weltstellung nach der hellenischen Welt zugekehrt zu sein, und auch eben so das südliche cilicische Gestade der alten Culturseite Syriens und Aegyptens als seinem Gegengestade.

§. 16.

Achtzehntes Capitel.

Die pontischen Küstenflüsse Billäus, Parthenius, Lycus, Hypius, ostwärts zwischen der Sangarius-Mündung und dem Carambis Promontorium.

Erläuterung 1.

Der Filijas Tschai (Billaeus) nach seinem Stromsystem; der östliche Hauptarm Soghanly-su mit seinen Zuflüssen, der westliche Hauptarm, der Boly-su, und ihr Verein bis zur Mündung bei Filijas (Tiëum).

Der größte der Küstenflüsse der Nordküste zum Pontus, welcher zwischen den Stromgebieten des Halys in Ost und des Sangarius in West mitten inne liegt, und in seinem untern Laufe den Alten unter dem Namen des Billäus[125]) bekannt war, aus welchem (Plin. H. N. VI. nennt ihn fluvius Billis) bei den Türken der Name des Filijas Tschai entstand, gehörte, was sein inneres Stromgebiet und die Entwicklung seiner Quellströme und Zuflüsse betrifft, bisher zu den unbekanntesten der Nordküste, so daß W. Ainsworth, nach seiner ersten Berichtigung[26]) dieser Flußläufe durch Autopsie im Jahre 1838, noch im J. 1842 mit Recht sagen konnte: vor seiner Reise im Jahre 1839 war es völlig unbekannt[27]), daß dieser Filijas die Flüsse von Tscherkesch (Antinoupolis), von Baindyr und Hammamly, von Aradsch und von Zafaramboly wie von Wiran Schehr (Adrianopolis?) sammt dem westlichen Flusse von Boli (Bithynium, Claudiopolis) in sich vereine und derselbe sei, welcher unter dem Namen Filijas durch Paphlagonien und Bithynien an Pendschembeh vorüber, und bei den Ruinen der alten Tium sich in den Pontus ergieße.

Es hat auch P. v. Tschichatscheff, der nur weniges später hindurchzog, wie wir gern anerkennen, keine geringern Verdienste um

[125]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 208. [26]) W. Ainsworth, Notes, datirt Angora 24. Decbr. 1838, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IX. 1839. p. 241—242. [27]) W. Ainsworth, Trav. and Res. in Asia Minor l. c. 1842. Vol. I. p. 46, Note.

die Erforschung dieses Flußsystems, das durch ihn und seine Höhenmessungen, wie seine geognostischen ihm eigenthümlichen Entdeckungen daselbst, denen wir mit Verlangen wie auch andern Fortsetzungen seiner lehrreichen Veröffentlichungen entgegensehen, bedeutende Berichtigung und Vervollkommnung erhalten hat[128]). Indeß früher waren seine Zuflüsse nur in einzelnen Verzweigungen überschritten, ohne ihren hydrographischen Zusammenhang zu dem Hauptstrome zu kennen, der erst durch Ainsworths Wanderungen nach verschiedenen Richtungen durch sein Stromgebiet bekannt wurde, und hienach schon in die Kiepertsche Karte von Kleinasien 1844 berichtigt eingetragen werden konnte.

Der Filijas mit allen seinen Zuflüssen entspringt nur dem Nordabhange der großen pontischen Parallelkette, die unter dem Namen des galatischen Olympus die östliche Fortsetzung des Olympus bei Brussa bildet. Dieser Parallelzug setzt in seiner von W. nach O. normalen Streichungslinie etwa unter 40½° N.Br. vom Durchbruch bei Lefkeh an der Ostseite des Sakaria mit den Namen: Karakaja, Elmaly und Kurmaly Dagh, und nördlich von Turbalü als Abbas Dagh (bithynischer Olympus) oberhalb Boly ostwärts fort bis zum Ala Dagh (dem galatischen Olympus). In dieser östlichen Fortsetzung ist dieser Zug der Orminius in Galatien, bei Ptolem. V. 1, 117. Ihre äußersten nordöstlichen Vorhöhen reihen sich an die metallreichen Höhen des Ischik Dagh an, deren Südabhang Ainsworth an dem südwärts zum Angora-Sakaria-Arm ablaufenden Kerimis-su besucht hat (s. oben S. 466); sie verflachen sich in die Plateaus und salzsteinreichen Plateauhöhen bei Tschangry (Gangra) auf der Westseite des Halys (s. oben S. 353). Dessen nördliche Abhänge und Vorhöhen gegen Baïndyr (eigentlich Bajandyr) und Tscherkesch werden Baïndyr Dagh genannt, an der alten Grenze des pontischen und bithynischen Reiches, ein Gebirge, das einst vom König Mithridates M. überstiegen wurde, als er seinen Feind König Nicomedes in der ersten Schlacht besiegt hatte und nun weiter gegen West in sein bithynisches Reich zum Sangarius vordrang. Appian nennt diese Höhen den Scorobas (Bell. Mithrid. 183. ed. Al. Tollii. Amstelod. 1670. p. 314). An diesem Nordost-Abhange des Baïndyr Dagh und Ischek Dagh haben wir schon früher die Wasserscheidehöhe bei dem flachen Sattelpaß zwischen Kara

---

[128]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 164.

Wiran (Karadja eurene bei v. Tschichatscheff)[29]) und Karauler oder Karadschilar kennen lernen, von wo die Bergwasser gegen Ost (als Demerek tschai) zum Halys, gegen Südwest (als Tschar su und Kerimis su) zum Angora-Arm, und gegen W.N.W. zum Filijas ihre Richtung nehmen (s. oben S. 405).

Hier liegt also der Ursprung des Filijas oder Billäus an dem äußersten Ostende seines Stromgebietes; aber er besteht aus zwei Hauptquellflüssen, die von den beiden Ost- und Westenden des galatisch-bithynischen Olympus oder dem Ala Dagh ausgehen und wol über 30 Meilen weit (vom 31 bis 33½° O.L. v. Gr.) mit ihren Quellen auseinander liegen, und erst durch ihren Gegeneinanderlauf nach der gemeinsamen etwas nördlicher liegenden Mitte, oberhalb Pendschembeh zum Hauptstrom sich vereinigen, der dann direct gegen Norden zum Meere abfließt. Der westliche Arm ist der geringere, und heißt bei den Türken, weil er an der Stadt Boly vorüberfließt, Boly su; der östliche Arm ist der Soghanly-su (das Zwiebelwasser), der aber verschiedenen Zuflüssen sein Wasser verdankt, die ihre eigenen Namen haben. v. Wrontschenko[30]), der das Stromgebiet schon vor Ainsworth, im Jahr 1834, durchforscht hatte, wonach wol die Bolotowsche Karte bei v. Tschichatscheff ihre berichtigte Zeichnung erhalten mochte, giebt folgende Beschreibung dieses Küstenflusses. Fast in der Mitte zwischen Erekli (Heraclea Pontica) in W. und Bartan (Parthenium) in O. fällt der Filijas tschai (falsch Filbas bei Wrontschenko) in den Pontus, der aber erst kurz vor seiner Einmündung seinen Namen erhält. Er besteht aus vielen Armen, die alle von Ost dem Soghanly zueilen, der selbst anfänglich gegen West (als Ulu-su) fließt, dann aber rückläufig wird (gegen Ost fließt als Tscherkesch-su), und dann wieder westwärts als Soghanly seinen Normallauf bis zum Boly su fortsetzt. Er theilt in diesen widersinnigen Umbiegungen und Krümmungen seines Laufes nicht nur die Natur seines linken Nebenstromes, des Sakaria, sondern auch die seiner östlichen Nachbarströme Halys und Iris, die insgesammt solche widersinnige Umläufe innerhalb des parallelen Systems der pontischen Tauruskette nehmen müssen, um die geeigneten Durchbruchstellen zu finden, in denen sie aus dem höherliegenden Stufenlande in den vorliegenden tiefern Küstengrund abfließen können.

---

[29]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 161. [30]) v. Wrontschenko a. a. O. 4. Th. III. S. 62—64.

1. Der östliche Hauptarm des Soghanly-su. Der östlichste und oberste dieser Quellflüsse ist der Ulu su (d. i. das große Wasser, ein häufiger allgemeiner Name für den Hauptquellbach eines Flußgebiets), der in West des Dewerek tschai bei Karauler am Verein des Ala Dagh (Orminius) mit dem Westende des Alkas Dagh (Olgassys) seinen Ursprung nimmt, und gegen West nach ein paar Stunden an Tscherkesch (Antinoupolis) 3443 Fuß Par. üb. d. M. vorüberfließt oder vielmehr stürzt bis Hammamly, wo er einen zweiten südwestlichen Arm, auch Ulu su genannt, aufnimmt, bei dem Dorfe Chinzireh (Kinsre bei Wrontschenko) = 3210 Fuß Par. üb. d. M. Dieser südwestliche Arm[131]) des Ulu-su entspringt bei dem Dorfe Gurdschuk kjöi 4336 F. P. üb. d. M. unmittelbar am Nordabhange des trachytischen Ala Dagh (bunten Berges) von dem Plateau Karadschören, der hier zu 6343 Fuß aufsteigt, und in seinem Nordostufer zu 6035, bei Gurdschuk zu 4336, und am Verein mit dem östlichen Ulu su zu 3210 F. An seinem linken Ufer, dem Keredi Dagh 4801 F., liegt der Ort Geredeh (Keredi bei v. Tschichatscheff, Gueredé bei Otter), die alte Cratia Flaviopolis, 4010 F. P. üb. d. M. Der kleine dreieckige Kara Gjöl (Schwarzsee), 4666 F. in N.W. über dem Dorfe Chinzireh (Kynzre), ein Süßwassersee (wol irrig Sar gjöl bei Wrontschenko) liegt in einer ziemlich weiten, gut angebauten und sehr bevölkerten Ebene. Der See ist von niedrigem Schilfufer umgeben, hat viele, aber nur kleine Fische. Einen andren kleinen See, der etwas westlicher auf dem Wege von Keredi nach Boly liegt, scheint v. Wrontschenko mit diesem östlichern verwechselt zu haben, da er von diesem sagt, daß er nördlich unter dem Namen Sary Tscheschme (gelbe Quelle) in den Boly su abfließe, was von dem westlichern See gelten kann, aber nicht vom östlichen See, der auch deshalb wol auf der Bolotowschen Karte richtiger Kara Gjöl heißt und von dem westlichern westwärts Geredeh zu unterscheiden ist. Unter dem Zusammenfluß beider Ulu-su-Arme zu Kynzre wendet sich der vereinigte Strom, schon wild und reißend, plötzlich gegen Ost als großartiger Alpenstrom an dem Orte Baïndyr 3788 F. P., Hammamly 3034 Fuß und Kuleli kjöi 4644 F. P. vorüber, und kehrt dann unter dem Namen Tscherkesch oder weiter abwärts Hammamly Tschai, nach nördlicher Durchbrechung einer Querkette, durch Stürze in den wildesten Schluchten in seinen Normallauf

---

[131]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure l. c. I. p. 159.

gegen Westen zurück und strömt an Hadschi Abbas vorüber. In der Ostbiegung gegen West ist auf der Kiepertschen Karte bei Milan (?) ein östlicher Zufluß von rechter Uferseite eingezeichnet, der auf der Bolotowschen Karte namenlos geblieben ist. Seine Eintragung beruht nur auf einer Erkundigung Ainsworths[32]), daß 3 Stunden unterhalb Hammamly ein Zufluß von der rechten Seite aus dem Gebirgsdistricte von Schah Butun und Olak mit dem Hauptorte Akbasch herabkomme, welcher 4 Stunden von Milan liege, mit einem andern Orte Pahlawan, der 8 Stunden von Milan liege. Milan aber, dem Akischah hissar gegenüber, solle heiße Mineralquellen haben. Abwärts dieses Milanflusses vom Süden her, also zum linken Ufer, sagt v. Tschichatscheff, daß ein Wildbach Gjök Agatsch (d. i. blauer Baum) aus Trachytgebirge, dessen Zickzacklauf v. Tschichatscheff zehnmal zu Fuß kreuzte, um paläontologische Schätze, die er dort vorfand, zu ermitteln, zustürze, und an dieser Stelle die einzige Holzbrücke über den Hauptstrom erbaut sei, wo sein Wasserspiegel nach Messung schon bis auf 2089 Fuß Par. herabgesunken ist.

Unsern Hadschi Abbas (nach v. Wrontschenko's Bestimmung unter 41° 12′ 26″ Lat. und 32° 43′ 50″ O.L. v. Paris)[33]) fließt ihm ein andrer südlicher Wildbach zu, der seinen Namen von dem Orte Wiran Schehr hat, bei welchem er als westlicher Parallelbach mit dem Gjök Agatsch seinen Ursprung an der Gruppe des Soghun Dagh einnimmt. Von der Ulu-su-Quelle bis zum Einfluß des Wiranschehr bei Hadschi Abbas, sagt v. Tschichatscheff, durchziehe der Hauptstrom eine Strecke von 27 Lieues, auf welcher er in jeder der Meilen ein sehr starkes Gefälle von 74 Fuß zeige. Nur bis dahin habe er ihn als Wanderer verfolgen können. Die Quelle zu Wiranschehr, wo nur eine Moschee und ein alter Chan steht, durchzieht gegen Nord eins der wildesten Felsenthäler, das in das schönste Defilé einer Felsenge ausläuft, deren Felsstirnen wie ein Gewölbe sich nach oben emporthürmen und kaum dem Blick des Wanderers noch in engen Spalten den blauen Himmel zu sehen gestatten. Das öfter trockne Bette des tief unten zu durchschreitenden Wildbachs ist voll Trümmerblöcke am Ausgange. Nur 5 Stunden von dessen Zutritt erreicht der Hauptstrom gegen W. das Dorf Kyzylbel (rother Sattel) 1914 Fuß Par. üb. d. M.

---

[32]) W. Ainsworth, Notes in Lond. Geogr. Journ. 1839. Vol. IX. p. 242.
[33]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 20.

gelegen, wo drei andre unter dem Namen Soanur=su (wol nur Mißverständniß statt Soghanly) vereinte Gebirgsströme von O. und N.O. her zum Hammamly Tschai treten, der nun jenen Namen, oder Soghanly=su (wörtlich: Zwiebelwasser, wahrscheinlich aber nach einem gleichnamigen Soghanly kjöi, „Zwiebeldorf" benannt), bis zum Verein mit dem Westarme beizubehalten scheint. Der östlichste dieser drei vereinten ist auch der größte und heißt Aradsch=su. Seine Quelle bei Taschbunar, 3963 Fuß Par. üb. d. M., liegt nach v. Tschichatscheff gegen den Alkas Dagh (Olgassys, Ilkas bei v. Tschichatscheff) nur wenige Stunden in S.W. des Hochlandes Dadahi im Iflani von Kastamuni, dem ostwärts der Gjök Irmak an Tasch Kjöprü (Pompejopolis) zum Halys abfließt (s. oben S. 420), westwärts dieser Aradsch=su aber gegen Zafaramboly hin zum Billäus. Er fließt an den Orten Aradsch 2393 Fuß Par. üb. d. M. und Samatly 2316 F. P. üb. d. M. vorüber, bis der Zerbdere=su von Iflani aus Nordost reißenden Laufes ihm zuströmt. Im Winter soll sein Wasser vom hohen Alkas Dagh gewaltig herabkommen, auch im Sommer hat sein breites Bette viel Wasser; nur selten hie und da eine durchgehbare Furth; aber er wälzt so viel Schlamm, daß es nicht trinkbar sein soll. Zumal nach Gewittern soll er stinkendes Wasser führen. Dem Zerbdere=su, der auf der Bolotowschen Karte keinen Namen und nur eine punctirte Linie erhalten hat, scheint weiter westwärts ein anderer parallellaufender zur Seite zu fließen, der auf der Bolotowschen Karte auch von Iflani Ajan kommt, aber falsch Sirh=su genannt ist. Denselben aber, der von Kara Bunar abwärts fließt und sich unterhalb Zafaramboly mit dem Aradsch=su zum Soghanly vereinigt, nennt Ainsworth, der an ihm gegen Kastamuni emporstieg, mit dem Namen Sirb Dere, wie ihn auch die Kiepertsche Karte eingetragen hat; es ist wol nur eine irrthümliche Wiederholung jenes selben Namens; der weitere westliche Verlauf dieses Hauptstroms ist aber sowol durch Ainsworth wie durch v. Tschichatscheff nicht näher erforscht, und daher auf der Kiepertschen wie auf der Bolotowschen Karte eine punctirte, nur zweifelhafte Linie geblieben. Deren westlicher Zusammenfluß mit dem linken Hauptarm des Filijas, dem Boly=su, hat die Bolotowsche Karte mit dem Namen Soanur=su eingetragen, die Kiepertsche Karte hat ihn mit dem Namen Soghanly=su bezeichnet. Diese Flußstrecke bleibt also auch für künftige Reisende näher zu ermitteln. Ainsworth erfuhr am Zusammen=

fluß[134]) aller obern Stromläufe unterhalb Zafaramboly, daß der Soghanly-su zwar von dieser Stelle westwärts zum Boly-su fließe und in Entfernung von 8 Stunden (20 Miles) mit ihm sich vereine, was er aber für eine von der Wahrheit sehr abweichende Angabe erachtete, da der Abstand offenbar viel größer sein müsse.

2. Der westliche Hauptarm, der Boly-su. Diesen Arm beschreibt v. Wrontschenko[35]) nur im allgemeinen, ohne ihn in seinem obern Laufe näher kennen gelernt zu haben. Viele Bäche, die von Höhen herabfließen, welche die geräumige und sehr bevölkerte, auch gut bebaute Ebene der Stadt Boly umgeben, sagt er, vereinigen sich im nördlichen Theile derselben und bilden den kleinen Fluß Boly Tschai. Sein Hauptarm, welcher 4 bis 5 Stunden in westlicher, richtiger südwestlicher Richtung auf dem Wege von Geredeh (Keredi) nach Boly entspringt, ist 15 Schritt breit, ziemlich tief, mit morastigem Grunde. Am Ende der Ebene fließt der Boly Tschai zwischen ziemlich steilen Abhängen und verbindet sich mit dem Sary-Tscheschme (den W. vorher aus dem kleinen Sary Gjöl abfließen ließ; wahrscheinlich ist dieser Bericht nicht ohne Irrthum). Genauer berichtet v. Tschichatscheff, der den ganzen Hauptquellarm des Boly-su von Südwest an aufwärts bis in die Nähe der Aufnahme dieses rechten Tscheschme-Nebenflusses und bis zum Sary Gjöl durchwandert und viele Stellen desselben nach ihren Höhen gemessen hat. Dieser Westarm, der Filijas tschai, entspringt nach ihm am Nordabhange des Tschurulun Dagh (in N.O. von Torbaly, s. ob. S. 700, 566) 3828 Fuß Par. üb. d. M., unfern in S.W. der Stadt Mudurly (Modrenae) 3200 Fuß Par. üb. d. M., von wo er in ziemlich grader Linie nordwärts zur Mündung fließt, eine Strecke von etwa 30 Meilen. Nur von der Quelle bis Boly heißt er Boly su, weiter abwärts Filijas. Er hat nur wenig Wasser an seiner Quelle, fließt eine Stunde unterhalb Mudurly bei 3078 Fuß Par. Höhe unter hohen Ufern vorüber, die sich an seiner linken Uferseite im Boly Dagh bei Guni bis zu 4533 F. erheben[36]). Durch Waldgebirge zieht er dann als alpiner Strom bis Boly, 2763 Fuß Par. üb. d. M. gelegen. Von da bis zum Einfluß des Soghanly su von der rechten

[134]) W. Ainsworth, Notes l. c. in Lond. Journ. of the Geogr. Soc. Vol. IX. 1839. p. 242. [35]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 63. [36]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure l. c. I. p. 157—160.

Uferseite ist sein Lauf unermittelt. Auf dieser Strecke nimmt er jedoch von der rechten Seite den Abfluß von dem kleinen schon oben genannten See auf, der in West von Geredeh liegt. Unterhalb des Vereins beider Arme fließt dem Filijas von der Westseite bei Perschembeh in einer sehr pittoresken Umgebung ein kleiner Fluß Kara Dere zu, wo der Filijas, nur noch 389 Fuß P. üb. d. M. in zwei Arme getheilt, eine lange Insel bildet; dann aber sehr wasserreich, doch überall in der Ebene bei 280 Fuß Par. üb. d. M. bei Burun kjöi, in der Breite der Loire bei Orleans, durchgehbar ist und sich dann bei Filijas (Tiëum) zum Meere mündet.

Erläuterung 2.

Die Querreisen durch das obere Stromgebiet des Filijas von O. nach W.; von Tscherches über Hammamly, Baïndyr nach Boly u. s. w.; nach Otter vom Jahre 1743; J. Morier 1808; A. Dupré 1808; Macdonald Kinneir 1814 und Ker Porter 1819.

Die älteren Reisenden haben zwar das Stromgebiet des antiken Billäus nicht ganz ignorirt, aber da sie es nur theilweise quer und meist sehr flüchtig durchzogen, so haben sie nur einzelne Zweige desselben in ihren Routiers berührt, wie Ebn Batuta, Otter, Dupré, Morier, Kinneir und Andere, deren hierher gehörige Berichte zu den lehrreichern für die Specialkenntniß des Landes gehören, und die wir hier ihrer chronologischen Aufeinanderfolge nach zu begleiten haben.

1. Otter's Querreise von O. nach W., vom Thal des Deweret Tschai (Tusija, s. oben S. 169) westwärts über Tscherkesch und Boly, über Chandak nach Sabandschä (im J. 1743).

Chevalier Otter[137]), der von Tusija über Kodsch hissar gegen West die Wasserscheide zwischen Halys und Filijas überstiegen hatte (s. oben S. 405), erreichte den Ulu su bei Tscherkesch, ohne ihn mit Namen zu nennen, und eilte an dem Steincastell dieses Ortes und dem Hammamly Boghaz durch die große fruchtbare Ebene vorüber, um zeitig die Stadt Boly zu erreichen. Durch Berg und Thal auf der großen Hauptstraße ziehend, entging er glücklich den

[137]) Otter, Voy. en Turquie l. c. Vol. II. p. 351—356.

Flintenschüssen von Raubgesindel und erreichte nach 6 Stunden Weges das Dorf Bajandyr (Baïndyr), das schon zu Boly gehört. Hier fand er viele rebellische Janitscharen, die zur Absetzung Sultan Mahmuds, der kinderlos sei, wie sie aussagten, und ein zu schlaffes Regiment führe, sich verschworen. Den zweiten Tag erreichte er die Station Geredeh, zu der 78 Dorfschaften gehörten, welche der Jurisdiction von Boly untergeben waren. Geredeh liegt 2 Tagemärsche in Ost von Boly zwischen dieser Stadt und Wiranschehr (d. h. zerstörte Stadt) in einer Ebene, die sich gegen Süd des Berges Eren (die Bolotowsche Karte schreibt Eurene, d. i. Ören) erweitert. Geredeh hat 4 Quartiere, 2 Moscheen, ein Bad; der Fluß, an dem der Ort liegt (der Ulu su), kommt von Süd vom Ala Dagh und scheidet die Districte von Angora, von Kianguiri (Tschangri) und Kastamuni von einander. In der Nähe von Geredeh liegen zwei kleine Seen; der in Ost heißt Tuzlu Gjöl, d. i. der Salzsee, und der in W. heißt Kara Gjöl, d. i. Schwarzsee. Maroquin, der in Geredeh fabricirt wird, ist berühmt wegen seiner Güte.

Am 3. Tagemarsche von 12 Stunden bis Boly sah Otter auf den Bergen und in der Ebene an dem großen Karawanenwege eine Menge von Steinblöcken, wie Fragmente von Säulen, die bald standen, bald auf dem Boden lagen, und mit griechischen Inscriptionen und Kreuzeszeichen versehen den Gedanken erweckten, daß hier wol alte Grabstätten von Christen lagen. Das Gebiet von Boly wird im Osten vom District Kastamuni begränzt, in Nord vom Meere und in West von Kodscha Ili, in Süd durch den District Chodavendschar. Die Ebene Boly ist in N. und O. von Bergen eingeschlossen, die Stadt hat keine Ummauerung, 4 Moscheen, mehrere Karawanserais, 3 Bäder und warme Quellen. Ein kleiner Fluß (der Bolyfluß) zieht gegen Nord vorüber; er kommt aus den südlichen Bergen von Moudreni (Mudurly) und fließt zwischen Gjöl Bazar und Hissar Öngü zum Pontus. Bei Boly ist ein See und zwei Quellen, von denen die eine alles petrificirt, die andere die Steine auflöst, daher man diese nur in Holz fassen kann. 32 Dörfer gehören zur Stadt; in mehreren derselben wächst die Fisti Funduk, d. i. Pistazienнuß. Die Gebirge sind hier hoch, und der Ala Dagh (d. i. bunte Berg) gehört zu den höchsten. Große Wälder von Pinus, Wachholder, Eichen und Platanen haben sie bewachsen, auch sehr viel Obstwälder, zumal Haselnuß- und Kastanienbäume. Diesen District

bewässern viele Flüsse, davon die bedeutendsten der Milan, Wiranschehr, Geredeh, Filijas, Derbend und Mudreni.

Am folgenden Tage stieg Otter über steile Berge gegen Westen, durch große Wälder und über mehrere wilde Flüsse, die von einem Gewitterschauer ungemein angeschwollen und schwer zu passiren waren, da sie keine Brücken hatten. Nach 12 Stunden Weges gegen W. wurde der Ort Düzdscheh (Duztchè bei Otter), Dusae der Alten, erreicht; das westlichste Dorf im District Boly, schon außerhalb des Boly-Stromgebietes, liegt an einem Bergstrom, von dem man in 12 Stunden Chandak erreicht, das wir schon auf der Route zum Sakaria kennen gelernt haben.

2. J. Morier's Durchflug auf demselben Wege im J. 1808[138]).

Aus den niedern pontischen Flächen des untern Halyslaufes und seinem wälderreichen Reviere hatte J. Morier, der damalige britische Geschäftsträger am persischen Hofe des Schach, auf seiner Heimreise über Tusija, derselben gangbarsten Hauptstraße, den obern Lauf des Ulu su und die Gegend von Geredeh erreicht, dessen hohe Lage und geringer bewaldete Umgebung ihm gegen früher durchzogene Landschaften auffiel; dagegen fand er hier den Kara Gjöl in einer romantischen Landschaft, den gelichteten, fruchtbaren Boden durch Cultur in eine zusammenhängende Gartenlandschaft verwandelt, und überall Kornfelder mit Weinbergen und Obstgärten wechselnd, mit den schönsten Wallnußbäumen besetzt und nur hie und da mit einzelnen Eichen bewachsen. Auf dem Wege von da nach Boly traf er, wie Otter, die vielen Quadern, Säulenfragmente, Pfeiler und Trümmerreste mit griechischen Inscriptionen und Kreuzen[39]) bezeichnet, die hier auf eine einst zahlreiche christliche Bevölkerung hinwiesen. Erst in West von Boly begannen wieder die dichtesten und schönsten Hochwälder, die er auf der Ostseite des Halys zurückgelassen; aber der Wuchs der Eichen-, Wallnuß-, Eschen-, Ulmen-, Platanen-, Pappeln-, Buchen- und der Nadelwälder nahmen an Pracht und Größe immer mehr zu, bis zu den Wäldern am Sakaria, je näher man dem Propontisgestade rückte, wo das große Baummeer Aghatsch Denizi (s. ob. S. 549) einen noch unverwüsteten Schatz an Zimmerholz für den türkischen Flottenbau in sich bewahrt, wo aber auch Wölfe, Unsicherheit durch

---

[138]) J. Morier, Journ. l. c. Lond. 4. p. 354—361. [39]) Tabula p. 357 bei Morier.

Raubhorden und wegen des feuchten Bodens und der Versumpfungen die schlechten, zu gewissen Jahreszeiten fast undurchgehbaren Wege in gleichem Maße zunehmen.

3. Adrien Dupré's Route von Tereklü über Mudurly, Boly, Hammamly nach Karadschylar zur Ostquelle des Billäus (vom 14. bis 17. Sept. 1808)[40]).

Auf uns schon bekannten Wegen vom Sangarius bis Tereklü (dem Kammacherort, s. oben S. 549) von West gegen Ost vorgeschritten, wandte sich Dupré, der die nördliche Hauptstraße vom Sabandscha über die Justiniansbrücke und den Sangarius nach Chandak vermeiden mußte, weil diese durch den dortigen Dere Bey (d. i. Thalfürsten, ein antiker Titel, der aber beim türkischen Gouvernement zum Schimpfnamen geworden oder zur Bezeichnung eines Rebellen diente), der im Kriege mit der Pforte stand, unzugänglich geworden war, über Torbaly, dann aber von der Angorastraße abweichend gegen N.O. durch das Bolysu-Thal nach Boly. Er erreichte am 14. September, am Morgen 8 Uhr, Muburly (Modrenae), das er einen großen Flecken in einer Thalschlucht gelegen nennt, ohne die hohen Berge zu übersteigen, welche auf der nördlichern Straße, die er vermieden hatte, den allerdings directern Weg beschwerlicher machten, weshalb einst der Vezier Kjöprülü über denselben eine Pflasterstraße hatte anbahnen lassen, von der uns jedoch nichts näheres bekannt geworden ist. Am reißenden Flußlaufe ritt Dupré am 15. Sept. bis Boly, wo 5000 (50000?) Einwohner, von denen 3000 griechische und armenische Christen sein sollten, die sich vorzüglich mit Goldschmiedearbeiten beschäftigten. Im Süden der Stadt befanden sich warme Mineralquellen und Bäder, Ilidscha genannt.

Nach einer Stunde Wegs kam Dupré von da zu Ruinen von Eskihissar (d. h. alte Stadt), wahrscheinlich das alte Bithynium, welches nach Strabo oberhalb Tium, also südwärts lag, in einer Gegend Salona genannt, die durch ihre vortreffliche Viehzucht und den Käse (Σαλωνίτης τυρός, b. Strabo XII. 565), der ihren Namen führte, selbst in Rom berühmt war (trans maria Bithynus fere, scil. caseus, in gloria est. Plin. H. N. XI. 97). Steph. Byz. nennt die Stadt Salonia in Bithynien; Ptolemäus V. 1. fol. 117 sagt, daß dieses Bithynium (wahrscheinlich seit

---

[40]) A. Dupré, Voyage en Perse 1808—1809. Paris 1819. T. I. p. 10—21.

Claud. Tiberius Zeiten) auch Claudiopolis heiße[141]); daher ihr wol der neuere verstümmelte Name Boly geblieben. Daß dieses Bithynium der Geburtsort des Antinous, Lieblings des Kaiser Hadrians war, sagt Pausanias (Arcadic. VIII. 9), und bemerkt, der Ort sei eine Colonie der Arcadier von Mantinea gewesen, und liege oberhalb dem Sangarius. Also nicht an dessen Ufern, sondern tiefer im Innern, wie dies auch die Angabe bei Plinius (V. 43: ceterum intus in Bithynia . . . Bithynion etc.) bestätigt. Die Ruinen dieses Eskihissar fand Dupré groß und umfangreich, voll Inscriptionen, und gründet seine Ansicht, daß hier die alte Adrianopolis zu suchen sei, auf eine dort von ihm gefundene, nach welcher Hadrian der Stadt die Libertas unter einem Moappius Aristeas gegeben haben soll, der uns aber unbekannt geblieben ist. Doch hat auch Sestini aus den Ruinen, die 1¼ Meilen von Boly ostwärts liegen, und für die Lage von Hadrianopolis an dieser Stelle[42]) zu sprechen scheinen, Fragmente mitgetheilt[43]).

Am 15. Sept. Nach 2 Stunden Wegs von Boly gegen Ost, durch eine Ebene über Hügel und Thäler, traf Dupré ebenfalls jene schon von Otter und Morier gesehenen Grabsteine mit Kreuzen und griechischen Inschriften, auf denen sich auch Namen der Kaiser (wol byzantinische) befinden sollen, deren nähere Angabe jedoch fehlt. Bei einem Wachthause zur Seite des Weges bemerkte er eine schöne Fontaine mit Säulen, die er Kjor Oghlu Tscheschmessi (Brunnen des Sohnes des Blinden) nennen hörte. Er erreichte auf schönem Wege, an einzelnen Schäferhütten zur Seite vorüber, ein paar kleine Seen (die Kara Gjöl), und in einer Gegend, die ihm auch, wie Morier, durch ihre Nacktheit auffiel, erreichte er Geredeh (Guèrèdè bei Dupré) in einem Thale von Hügeln umgeben, meist von Türken und einer kleinen Zahl von Christen bewohnt, deren Hauptgeschäft Schmiedewerk und Gerberei war. Als Ebn Batuta[44]) im Jahre 1327 durch Mudurly, das er Mothorni schreibt, nach Geredeh kam, fand er daselbst einen eigenen Sultan, Schahbec genannt, der zwar nur eine geringe Macht besaß, aber doch seinen eignen Priester von der Secte der Hanbaliten hatte, und den wandernden Derwisch beim Abschiede

---

[141]) Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien a. a. O. S. 93, Note. [42]) A. Böckh, Corpus Inscript. Graecar. fol. Vol. II. 1843. P. XVI. Inscriptiones Bithyniae. fol. 980. Nr. 3802, 3803 u. 1304. [43]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 210. [44]) Ibn Batoutah, Voy. l. c. II. p. 333.

mit einem schönen Reitpferd mit Sattel und Zeug und einem Ehrenkleide beschenkte. Geredeh, sagt der Reisende, war eine schöne Stadt, und die nächste gegen Ost, wahrscheinlich Baindyr, hatte Medressen und gelehrte Schulen. Weiterhin setzte auch Dupré seinen Weg bis Baïndyr (Baiendir bei Dupré) fort.

Den 16. Sept. nur eine Viertelstunde von diesem Orte überschritt er den östlichsten Arm des Billäus, links blieb der Ort Hammamly liegen, und jenseit erstieg man die Kalkberge, auf denen an der Grenze des Districts von Boly eine Grenzwacht gegen die Turkomanen im Osten zur Sicherheit der Straße postirt war. Die Wege weiterhin führten durch das schöne Thal bis zum Städtchen Tscherkesch mit 2 bis 3000 Einwohnern, darunter einige Armenier, die nur einen geringen Bazar hatten. Auf ihm sah man schneeweißen Honig und Steinsalz zum Verkauf, aus den nahen Steinsalzgruben von Tschangri (s. oben S. 353). Hier zeigte sich die erste angorische Ziegenheerde mit dem schönen gekräuselten Seidenhaar. Jenseit der Ebenen, die bis Karadschylar und Karadscha Wiran (Karadjeuren bei Dupré) sich ausdehnen, das am Abend als Nachtherberge erreicht wurde, war die Wasserscheidehöhe gegen die Zuflüsse zum Halys erreicht. Dupré glaubte hier zur Seite vulcanische Bergformen wahrzunehmen, spitze Piks mit Laven, von denen gelbliche Streifen wie von Schwefelfurchen herabzogen. Das Dorf von Laven auf der Höhe über einer Schlucht erbaut, verglich er den von ihm gesehenen Dörfern am Aetna (den weitern Fortschritt s. oben S. 406).

4. Macdonald Kinneirs Route von Tereklü über Boly, Geredeh nach Kastamboly (Kastamon), im Jahre 1814[45]).

Vom Sangarius hatte Kinneir die gewöhnliche Angorastraße über Geiweh und Tereklü bis Torbaly verfolgt und verließ dieselbe ebenfalls, wie Dupré vor ihm, sich über die nördlichern Berge wendend, die er stromreich nennt, wo er nach 9 Stunden Weges am 7. Mai die Station Mudurly (Modrenä) mit Holzhäusern, von 600 Familien bewohnt, erreichte. Der Boden, bemerkte er hier, zeige horizontale Schichten von Porzellanjaspisarten. Von da erreichte er am Boly su abwärts in einer sehr fruchtbaren Gegend die Stadt Boly, welche er auch für Hadrianopolis hielt. Er giebt ihr an 1000 Häuser, und also wol

[45]) Macd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor. Lond. 1818. p. 268—280.

eben so viel Familien als Einwohner, meint Dupré. Die von Türken sehr stark besuchten Mineralquellen und warmen Bäder liegen keine volle 2 St. in S.O. der Stadt bei dem Dorfe Balajah (Aladscha?); aber noch viele andre Mineralbrunnen treten außer diesen noch in andern Gegenden der Ebene, zumal gegen die Bergseite hin, hervor, die, wie es hieraus und aus ihren Porzellanjaspisschichten erscheint, einer plutonischen Bildung angehören mag.

Von Boly brauchte Kinneir 12 Stunden Zeit, um gegen S.O. die Station Geredeh zu erreichen. Beinahe 4 Stunden ging es in der Ebene von Boly fort, die im Norden jedoch von dem hohen Boly Dagh und Eren Dagh begrenzt war, deren Rücken im Mai noch nicht von Schnee befreit war; die Ebene war mit dem reichen Frühlingsgrün überzogen und konnte wol einst eine Colonie arcadischer Hirten, die hier gute Viehweide vorfanden, zur Ansiedlung eingeladen haben. Nach 6 Stunden wurde ein engeres Thal mit einer hohen Gebirgskette zur rechten Seite, also gegen Süd, erreicht, in welchem in gut angebauten Umgebungen ein See oder Gjöl von etwa 1¾ Stunden Länge liegt, den Kinneir Moga nennen hörte. Auf dem ganzen Wege von Boly bis zu dem noch östlicher liegenden Orte Geredeh (Kerede bei Hadschi Chalfa[146]), Geirda bei Kinneir) sah auch Kinneir eine Menge Gräber mit Stelen, deren viele Inscriptionen zeigten. Fünf von diesen, meist Grabinschriften, die Sestini mitgetheilt hat[47]) und die bei dem Kara Gjöl oder in der Nähe von Geredeh gefunden worden, zeigen, daß diese Geredeh oder Keredi die alte Cratia war, welche auch Flaviopolis hieß und von Ptolemäus angeführt, in Hierocl. Synecdemus fol. 695 als Episcopalsitz genannt wird, von dem man sonst nichts näheres weiß[48]), als daß er mit den benachbarten Städten Claudiopolis und Juliopolis in Bithynien in einem ziemlich kalten Clima lag.

Von Geredeh, das nur aus Holzhäusern aufgebaut war, erreichte Kinneir in 8 Wegstunden Hammamly; der Baïndyr Dagh, zur Kette des galatischen Olymps gehörig, welcher Bithynien von Galatien scheidet, blieb zur rechten Hand liegen. Auf dem Wege nach Hammamly wurde schon eine Stunde zuvor der Baindyr su, der Zufluß zum östlichen Arm des Billäus, erreicht, der

---

[146]) Gihan Numa ed. M. Norberg. II. p. 463. [47]) A. Böckh, Corpus Inscript. Graecar. Vol. II. l. c. Nr. 3805, 3806, 3807, 3808 u. 3809. [48]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 210.

hier sehr fischreich war, eine Breite von 30 Schritten hatte und seine Richtung gegen N.O. nahm. Kinneir hielt ihn deshalb noch irrig für den Fluß von Bartan (Parthenius), der sich als ein östlicher paralleler Küstenfluß gegen N.W. vorüberzieht. Auf diesem Wege, der als große Hauptstraße von Armenien nach Constantinopel am meisten begangen wird, begegneten dem britischen Reisenden sehr viel armenische Bauern, die auf Sommerarbeit nach Constantinopel gingen; eine der vielen, alljährlich nach allen Weltgegenden aus dem hohen Armenien auf fernen Erwerb ausziehenden Schaaren von Arbeitern, die in dem heimathlichen Hochlande, wie der Savoyarde in den Alpen, oder der Fuldaer im Hessenlande, zu wenig Existenzmittel finden, um das Winterhalbejahr dort ohne von außerhalb gewonnenen Lohn sich in ihrer Armuth erhalten zu können (s. oben im obern Halysthale in der Akschehr Owassy, wo von ähnlichen Auswanderungen der Armenier die Rede war, S. 211).

Von Hammamly, ein so ärmlicher Ort, daß man damals nicht einmal Brod erhalten konnte, verließ Kinneir die große östliche Hauptstraße, die über Tusija nach Osmandschyk und Amasia führt (s. oben S. 432), um den weniger besuchten Weg nördlich nach Kastamuni einzuschlagen. Fünf Stunden ging es über ein ödes Land, dann überstieg man steilere Gebirge durch dichte Wälder von Eichen-, Buchen-, Ulmen- und Obstbäumen, wie Wallnuß-, Kirschen-, Pflaumen-, Aepfel- und Birnbäumen, die hier ganz gewöhnlich die Waldungen bilden, welche nach den Berggipfeln zu durch Nadelhölzer ersetzt werden. Der Boden war felsig, aus Schiefer und Sandstein bestehend. Der Baïndyr su (der schon vereinte Hammamly su) fließt erst östlich, dann nördlich, dann westlich bei Failos (d. i. Filijas, die Beschreibung ist sehr unbestimmt gelassen) in das Meer. Da wo Kinneir ihn auf einer Steinbrücke übersetzte, bei Hadschi Abbas, das aber nicht genannt ist, sagt er, es sei einer der vorzüglichsten Ströme von Kleinasien. An dem Orte des Ueberganges (wahrscheinlich wo nach v. Tschichatscheff jetzt nur eine Holzbrücke hinüberführt und wo bei dem Zufluß des Wiranschehr das romantische Felsdefilé angegeben wurde) sah Kinneir die Ruinen einer alten Brücke und fand, daß von nun an die Landschaft wilder werde. Nach einem zurückgelegten Wege von 14 Wegstunden wurde das romantisch liegende Dorf Hadschi Abbas in einer sehr verödeten und sparsam bewohnten Landschaft erreicht. Auf dem Wege dahin erhoben sich an der rechten Seite des Stroms, den er hier, ungeachtet er ihn bei

Filijas münden läßt, doch noch einmal mit dem Strom von Bartan (Parthenius) verwechselte, bemerkte er sehr steile und gewaltige Felsmassen, in denen er viele Höhlen fand, doch ohne Einwohnern zu begegnen. In einer derselben in einem Felsen, der wie herabgestürzt aussah, fand sich eine kreisrund ausgehauene Grotte mit drei viereckigen Thüreingängen, die Kinneir mit den kleinen der indischen Grotten zwischen Bombay und Puna, nämlich zu Carly, vergleicht; eine zweite, die an einer ganz senkrechten Felswand drei elliptische Thüreingänge zeigte, war so unzugänglich, daß man sich nur an Seilen zu ihr hinaufziehen lassen konnte, um sie zu betreten; sie sollte von den Geistern (Dschinnen) gebaut sein.

Am nächsten Tage, den 13. Mai, erreichte Kinneir von Hadschi Abbas nach 2½ Stunden den Aschar su, der vom Dorfe Tscharaglar von O. nach W. vorüberfließt, das von Obstgärten und Ackerfeldern umgeben ist. Von da verfolgte er den ganzen übrigen Theil des Tages denselben Strom, der nicht sehr tief, aber bis zu ¼ engl. Meile breit war, an Sarpandscha vorüber zur Poststation Aschar (Aradsch der Karte). Von da verließ er am 14. Mai den Strom und kam durch eine Landschaft, die er der Natur Schwedens vergleicht, über rothen Boden und sumpfige Erdstellen, nur hie und da bewohnt und angebaut, nach Tschergona und dann nach Tscharmani, von wo er über mehrere Bäche, nach zurückgelegten 10 Stunden Weges, die Stadt Kastamuni (Castamon, s. oben S. 420) erreichte.

5. Ker Porters Route von O. nach W. auf der großen Landstraße von Karadschylar durch das obere Stromgebiet des Filijassystems über Boly nach Chandak zum Sangarius und Iskimid (Nicomedia), vom 23. bis 26. Nov. 1819[149]).

Obgleich die Wegbeschreibung bei Kinneir noch ziemlich unklar geblieben, geht doch aus ihr mit Bestimmtheit durch den von ihm von Baindyr nach Kastamuni abzweigenden und so selten begangenen N.O.-Weg die Verzweigung des Filijassystems mit dem Aradsch su und dessen Verschiedenheit vom Parthenius (Fluß von Bartan) hervor, der früher immer mit jenem identificirt wurde. Vollständige Ermittelung erhielt diese Thatsache erst später durch Ainsworth. Ker Porter, der künstlerisch ausgebildete Reisende, verfolgte, mit hie und da gegen früher erweiterten Bemerkungen, die große ge-

---

[149]) Ker Porter, Trav. Lond. 4. 1822. II. p. 721--731.

wöhnliche Landstraße, in die er am 22. Novbr. bei Karadschylar (Carajular bei Ker Porter) eintrat. Am 23. Novbr. schritt er weiter durch welliges Hügelland und schöne, aber baumlose Viehweiden, über die Dörfer Satscha (Sachah) und Tscherkesch (Chirkiß bei Ker Porter), wo er eine schöne Steinbrücke nennt, die ihn über den Strom führte. Er bestätigt hier den Handel mit Steinsalz, das aus südlichen Bergen (offenbar von dem benachbarten Kjankari oder Tschenghri) hierher komme, und mit trefflichem Honig, den die Aelpler aus den Bergen bringen. Durch Waldung und am steil hinabrauschenden Gebirgsstrom Hammamly, der aus dem Ala-Dagh komme, viele Wasser sammle und dann nordwärts als Bartin su (irrig, wie Kinneir vor ihm) abfließe, erreichte er in 10 Stunden den Ort Hammamly, den er ganz in Zerstörung antraf.

Den 24. Nov. erreichte er gegen S. 60° W. über bergiges, ödes Land an Baïndyr (er schreibt Pyandor) vorüberziehend, in 7 Stunden das Posthaus von Geredeh (Garidi). Die zugehörige Stadt, die er, mit D'Anville, Cratia Flavianopolis nennt, fand er voll Industrie, wo er das Kupfergeschirr, das da gefertigt wurde, und die Gerbereien rühmt, die ein dunkelrothes Leder gleich den russischen Juchten liefern, das vorzüglich zu tartarischen Sätteln sich eigne wie zur Fußbekleidung.

Weiterhin durch eine angenehme Landschaft, einst von arkadischen Colonisten bewohnt, wo die schönsten Viehweiden, die auch jetzt noch die schönen angorischen Ziegen nähren (es sind wol die entferntesten, die in N.W. von Angora gesehen worden sind, s. oben S. 507), ging es an mehreren hübschen Dörfern und am Tschaga Gjöl (Chauggy Gieully bei Ker Porter) vorüber durch ein engeres Thal, wo einige kleine Säulen am Wege lagen, die wahrscheinlich Grabstätten bezeichneten. An einer schön gelegenen romantischen Quelle (wol die von Dupré Kjor Oghlu Tscheschmessi genannte) ging es vorüber, von deren Säulen und Pilastern eine griechische Inschrift copirt wurde. Sie sollte von einem benachbarten Dorfe (Ker Porter nennt es Dainggainy? offenbar ein sehr verstümmelter Name; ein Daghjischma liegt hier im S.O. auf der Bolotowschen Karte) erst hierher geführt sein, von vielen andern Ruinen. Nach einer Stunde Ritt an 5 Stelen dieser Art (Säulen mit Inschriften) vorüber, erreichte Ker Porter das Thal von Boly, in dem ein Waldbrand mit Feuer auf allen Berghöhen einen erhabenen, aber schauerlichen Eindruck machte. Zur Seite sah

er mehrere Spuren einer alten Römerstraße von sehr trefflich gelegtem Steinpflaster, die immer auf den Höhen hinlief und schon von Amasia aus ihm an mehreren Stellen dieser Straße nach Boly, die er auch für Hadrianopolis ansprach, zusammenzuhängen schien. Den Namen Boly tschai und Boly meinte er eher vom Billäus als von einer antiken πόλις ableiten zu dürfen (?). Von Geredeh bis Boly hatte er 12 Wegstunden zurückzulegen gehabt. Die Gegend verdient offenbar für künftige Reisende noch einer genauern Untersuchung; denn alle bisherigen Wanderungen waren nur eilige Durchflüge. Und auch Ker Porter, der Kunstfreund, sagt bei dieser Stadt, daß das Mißtrauen ihrer türkischen Bewohner ihm keine Untersuchung der vielen Reste schön bearbeiteter Marmore gestattete, die meist zu muhammedanischen Grabstätten benutzt waren. Auch er giebt der Stadt 5000 Einwohner, und nennt die südlicher gelegenen Mineralbäder, ohne Genaueres darüber mitzutheilen.

Am 25. Nov. verließ Ker Porter die Stadt in der irrigen Meinung, daß sie am Parthenius-Flusse liege; ihr Thal nennt er prachtvoll und reich, eines der schönsten, seitdem er das Thermodon-Thal verlassen hatte; die Cultur stieg überall die Gehänge der Berge hinan, deren Gipfel mit Wäldern gekrönt ihn an die Schönheiten seiner Heimath in Devon- und Somerset-Shire erinnerten. Er folgte nicht dem Flußthale gegen Süd, sondern stieg gegen West an einem Quellstrom zu den Waldrevieren hinan, und fand hier unter allen bisher gesehenen den herrlichsten gigantischen Hochwald aller Arten von Bäumen, mit den mächtigsten Stämmen über das weite Bergland ausgebreitet, das einst den Flotten des Mithridates das Zimmerholz spenden mochte, wie es heut zu Tage auch die Schiffswerfte des Großsultans mit Masten, Kielen und mächtigen Bohlen versieht. Das Unterholz, aus Lorbeer, Myrte und Buxbaum und vielem andern Buschwerk bestehend, erinnerte ihn mit seinen aromatischen Düften an Tasso's liebliche Haine. Alles war noch im Herbste voll des herrlichsten Grüns. Nach 3 Stunden Weges durch diese sehr verwachsenen Wälder, in denen jedoch noch oft die Reste eines Pflasterweges den richtigen Pfad verfolgen ließen, betrat er in der 6. Wegstunde ein elendes Dorf Düzdscheh (Dooz-chee schreibt Ker Porter, das alte Dusae), das einst bessere Tage gesehen. Denn es war voll Marmorfragmente mit Quadern, Säulen und Sculpturen, die jetzt zu Brunnentrögen und Grabsteinen dienen mußten. Es ist dies die Station der alten Straße, welche in der Tabula Peutingeriana

VIII. C. u. IX. A. Duse pros Olympum geschrieben wird, woraus durch Nichtberücksichtigung der zweiten, in der Ausgabe der Tabula getrennten Hälfte, die irrthümliche Namenangabe Dusepro oder Duseprum bei Mannert, Rennell, Leake und Ainsworth[150]) hervorging, ein Irrthum, den Cramer[51]) und Kiepert[52]) berichtigt haben. Zwei kleine Stunden in West von da nennt er ein uns unbekanntes Flüßchen Mandaris, und dann wieder Waldung und Ungewitter, das ihn in der Dunkelheit überfiel, da er nach 11 Stunden Weges von Boly die Station Chandak erreichte, ein großes blühendes Dorf.

Am folgenden Tage, den 26. Nov., langte er von da durch große Wälder am Sakaria an der Holzbrücke nach 4 Meilen Weges an. Hier verlassen wir ihn, dem W. Ouseley bald darauf, leider ohne neuere Beobachtung, in einem bloßen Durchfluge im Jahre 1823 auf derselben Landstraße[53]) gefolgt ist, und begleiten nun das fernere Stromgebiet des Filijas, den beiden jüngeren Reisenden folgend, die mehr das Untere Stromgebiet des Filijas durchzogen haben.

6. Ainsworths Durchflug auf Ker Porters Wege von O. nach W. im Juli (1839).

Auch W. Ainsworth[54]) kehrte auf demselben Wege, wie Ker Porter, im Sommer 1839, aber nur flüchtig in die Heimath zurück. In der Nähe des Ischik Dagh, wo er den vorherigen Winter in den Bergminen nordwärts Angora zugebracht hatte, kam er zum obern Laufe des Ulu su nach Tscherkesch, was schon Leake für Antinoupolis erkannt hatte, jetzt nur ein kleines Städtchen von einer einzigen Straße, durch welche der große Weg westwärts nach Baïndyr geht. Ein paar Reste römischer Wachthäuser sollten dem Orte in älterer Zeit Sicherheit geben, wo auch heute eine muselmännische Garde den Weg schützen sollte. Man steigt von da den Rücken einer Berghöhe hinauf, von der man am Fuße den Hammamly-Fluß sich vorüberwinden sieht, in der Ferne aber über fruchtbare Felder hinaus die fernen Berge von Boly erblickt. Beim Hinabstieg zum Ufer des Hammamly, wo eine Brücke über den Strom führt,

---

[150]) W. Ainsworth, Trav. and Res. 1842. T. I. p. 30; ders. in London Geogr. Journ. 1839. Vol. IX. p. 220. [51]) J. A. Cramer, Asia Minor. Vol. I. p. 211. [52]) Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien a. a. O. S. 93, Note. [53]) W. Ouseley, Trav. Vol. III. p. 498—508. [54]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. II. p. 38—40.

liegt eine Poststation mit 100 Häusern und den Ruinen eines Forts, das einst von einem Chef, dem Hadschi Ahmed Oghlu, einem Parteigänger Tschapwan Oghlu's, besetzt war, der hier seine Unabhängigkeit behaupten wollte, die er doch nach vielem Blutvergießen im Orte aufgeben mußte. Weiter im Westen wurde auch der kleine Ort Baïndyr erreicht, von wo man zu einer höheren Stufe, am Gjöl Baschi vorüber, nach Geredeh (Kerede, Cratia Flaviopolis) gelangte. Obwol der Ort von allen Reisenden als sehr belebt und gewerbreich geschildert wird, so möchte bei Ainsworths nur flüchtigen Passage die Angabe von 15,000 Einwohnern und 3000 Christen daselbst doch sehr übertrieben erscheinen.[155])

Der 23. Juli führte an einem kleinen Schilfsee hinab in eine Ebene voll Reiscultur, wo viele Dörfer an einem andern größern See (wol der Tschaga Gjöl) lagen, jenseit welchem wieder ein Aufstieg durch felsige Waldberge zu einem Wachthause führte, das aus Marmorblöcken erbaut war, an denen sich griechische Inscriptionen fanden, und dabei ein Caffee. Im fruchtbaren Thale wurde dann die schon früher bekannte Boly erreicht; sie sollte 10,000 Seelen, davon 3000 Christen zu Einwohnern und viel Handel mit Baumwolle und Leder haben, und hatte damals, nach der unglücklichen Schlacht von Nisib, eine Quarantaine unter einem europäischen Arzte, die dem europäischen Reisenden aber keinen weitern Aufenthalt verursachte, sondern nur die gedrückten Armenier traf, die sich ihr unterwerfen mußten, um dann mit Gesundheitspässen die Brücke über den Sangarius nach Constantinopel passiren zu können, wohin auch Ainsworth diesmal im Fluge eilte.

Erläuterung 3.

Die Querreise durch das untere Stromgebiet und Mündungsland der Küstenflüsse Lycus, Billäus, Parthenius. Von Erekli (Heraclea) am Kilidsch su (Lycus) zum Filijas (Billäus) nach Pendschschembeh und Tiëum. Von da zum Bartanfluß (Parthenius) nach Bartan, und im Ordeiri-Thale (Parthenius) aufwärts gegen S.O. bis Zafaramboly am obern Soghanly su (Billäus).

Zu beiden Seiten des unteren Laufes des Filijas (Billäus) ergießen sich in der Nähe seiner Mündung bei dem alten Tiëum

[155]) W. Ainsworth, Trav. and Res. II. p. 39.

zwei nicht unberühmte Küstenflüsse der alten Zeiten: der Lycus in Westen, bei der alten Heraclea Pontica, dem heutigen Erekli; und in Osten der Parthenius-Fluß bei Bartan, die öfter mit dem Laufe des heutigen Filijas verwechselt worden. Da sie vorzüglich durch W. Ainsworths Querreise in der Nähe des Pontusgestades, zu welchem wir doch unmittelbar nachher fortzuschreiten haben, in ihrem wahren hydrographischen gegenseitigen Verhältnisse hervorgetreten sind, so wird es am lehrreichsten sein, diese im Zusammenhange, wie sie sich von selbst aus Ainsworths Routier ermitteln, hier zu verfolgen; denn beide Küstenflüsse nehmen nur ein geringes Territorium an der Nordseite des Billäus-systems ein.

1. Ainsworths Route von Erekli am Lycus aufwärts[56]) zum Filijas-Strome bei Pendschschembeh (im J. 1838).

Die heutige Erekli ist die berühmte Heraclea Pontica der Alten, zu der wir später als Hafenstadt zurückkehren werden. Ihre Hafenseite gegen Süden ist die Mündung des Küstenflusses Kilidsch su, der Lycus oder Wolfsfluß, von dem man glaubt, daß er, wie viele andre gleichnamige Lycus der Alten, von der Heftigkeit und Wuth seines oft sehr plötzlichen Anschwellens den Namen erhalten habe (Ovidius Epist. ex Ponto IV. X. v. 47: „Huc Lycus, huc Sagaris" hat in seinen Klagegesängen über die Wildheit des Pontus auch den andern reißenden Nebenstrom v. 59: „Partheniusque rapax" ihm zur Seite gestellt.) Kilidsch su heißt „der Schwertfluß" und scheint derselben reißenden Gewalt seines Stromlaufes seinen heutigen türkischen Namen zu verdanken.

Am 8. Oktober[57]) verließ Ainsworth die Stadt Erekli, um im Lycusthale aufwärts zum Filijasthale bei Pendschschembeh (vulgär Perschembeh) vorzudringen. Auch hier war es der Rest einer antiken Pflasterstraße, welche mit Sandsteinplatten gedeckt, von 2 bis 8 Fuß Länge und 1 bis 2 Fuß Breite, sich am untern Flußlaufe eine Strecke lang im Thale erhalten hatte, zum Vorwurfe der Türken, die sich nie um die Wegbahnung für den Wanderer oder Reiter, selbst nicht ihrer eigenen Truppenmärsche

---

[56]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Lond. 1842. 8. Vol. I. p. 42—46; vergl. damit Eug. Boré, Mém. et Corresp. l. c. I. p. 214—246, flüchtige Umrisse ohne Inhalt. [57]) W. Ainsworth, Notes on a Journey etc. in Journ. of the London Geogr. Soc. 1839. Vol. IX. p. 226—229.

bekümmern. Nach den ersten zwei Stunden Weges zeigte sich zur Seite der Straße ein Denkmal von großen behauenen Quadersteinen, die über einander gestellt nach innen hohl geblieben. Es war ungemein massiv[158]), höchst einfach wie ein Druidendenkmal und wol sehr alt (ob noch von Galatien herrührend? s. oben S. 464). Wahrscheinlich ein Grabmal auf einer Anhöhe errichtet und von einem Pinushaine in der Nachbarschaft eines Dorfes umgeben. Die Tradition nannte es Koschak Tasch, d. i. Heldenstein. Eine Stunde weiter oberhalb im Lycusthale kam man zum Passe Bereketler, d. i. der Segnungen, obwol der Fluß hier durch eine sehr steile Sandsteinklippe in Wasserstürzen sich Bahn brechen muß; zahllose kleine Wasserbäche fließen hier aus den höheren Waldbergen zu den Durchbrüchen des Hauptstroms herab. Jenseit dieses Passes erhebt sich eine 90 Fuß hohe, isolirte, ganz senkrechte Felsmasse mitten im Strom, deren Spitze sehr pittoresk mit Wald bewachsen ist. Nach 5 Stunden Weges von Erekli, immer unter Regengüssen, erreichte man das Dorf Jaltschylar. Unfern davon sollte eine Felsengrotte Bal Kajasy (d. h. Honigklippen) voll Grabstätten liegen, die aber wegen der Regengüsse nicht besucht werden konnte.

9. Oktober. Die Regengüsse waren so heftig, daß sie den Lycus um 4 Fuß höher anschwellten, und sein Wasser wie ein kleiner See sich über die Ebene verbreitete, voll Treibholz und Baumstämme aller Art mit sich fortreißend, wodurch auch der oben genannte Paß Bereketler, der am Tage vorher noch hatte passirt werden können, unzugänglich geworden war. Nach einigem Abwarten der heftigsten Regengüsse mußte ein gebirgiger Seitenweg, der durch sehr malerisches Gebirgsland führte, erstiegen werden, um den Fluß an einer andern Stelle wieder zu erreichen, wo eine Holzbrücke an einer Jaila über ihn hinwegführte, und derselbe einen so wasserreichen Zufluß von der linken Seite her erhielt, und beide Flüsse dann vereint Trapp- und Sandsteinklippen durchziehen. Die Jaila (Sommerfrische, wie solche Sommerstationen so passend in Tyrol heißen) gewährt, von einer Höhe von 840 Fuß über dem Thalboden, einen höchst interessanten Ueberblick über das Thal des Lycus, der hier erst felsiges Land durchströmen muß, um dann in das fruchtbare Thal einzutreten, in dem er von O. nach W. weiter zieht, und hinter dieser Ebene, an seinem rechten

[158]) S. die Zeichnung bei Ainsworth a. a. O. I. S. 42.

Ufer, sich gegen die Nordseite des Owa Dagh (der Berg der Ebene) erhebt, ein Bergzug, der theils voll nackter Klippen, theils bewaldet zu mäßiger Höhe aufsteigt. Gegen die Südseite des Thales zeigten sich nur runde Berge, auf deren einer Kuppe eine Eisengrube liegen sollte. Auf dem Hochrücken weiter, über einige gerundete Berghöhen wieder zum Lycusthale hinabsteigend, traf man einen kleinen Flecken mit vier Hütten, von denen eine ohne Bewohner war, daher man sie zum Nachtquartier in Besitz nehmen konnte und Schutz gegen die Regengüsse der Nacht darin fand.

Das bisher durchreisete Land am Gestade entlang[59]) bestand nur aus irregulär zerstreuten Gruppen von Bergen ohne einen systematischen Zusammenhang von Hauptketten, bald mit Klippen von hartem Kalk- oder Sandstein überragt, die mehr oder weniger pittoresk erschienen; bald mehr gerundete Höhen habend, die nach verschiedenen Seiten mit Culturland überzogen waren und in Dörfern bewohnt; bald in tiefere Schluchten zerrissen und von wilden Wassern durchströmt. Nur selten erhob sich einmal ein mehr kegelartig gestalteter Spitzberg in der normalen Gestaltung des im Süd als hohe, zusammenhängende, zackige Gebirgskette sichtbaren Kara Dagh (Schwarzer Berg), welche alles nordwärts liegende Land mit ihren Contouren weit überragte, voll schwarzer Pinuswälder und tiefer Einschnitte der Felsschluchten. Die Umgebungen der Nachtherberge waren angebaut, mit grünen Flachssaaten bedeckt; Mais, Hirse, Kohl, Gurken und anderes Gewächs sah man vor der Erntezeit hie und da auf den Culturfeldern stehen.

Am 10. Oktober ritt man weiter am Lycusstrom aufwärts zu der Ruine einer Steinbrücke, die durch eine jüngere Holzbrücke ersetzt war, an welcher wieder ein starker Zufluß von S.W. zum Lycus trat, der fast eben so wasserreich wie er selbst war. Ueber diesen Zusammenfluß erhob sich ein Pik des Kara Dagh noch 900 Fuß höher, wo nach zwei Stunden ein zweiter Zufluß zum Hauptstrom fiel, wobei ein Chan am Wege in einem Garten ohne Herrn erbaut ist. Von hier mußte eine Stunde lang die Paßhöhe des Kara Dagh oder Schwarzberges, 1500 Fuß üb. d. M., überstiegen werden, wo das Dorf Kara Bunar (Schwarzquell) liegt, von welcher das Kara Dere (Schwarzthal) auf der Ostseite über ein bergiges Land wieder abwärts führt, zum Fuß der Bergkette in das Thal des Filijas. Der weite Blick von hier schweift

[59]) Ainsworth, Notes l. c. IX. p. 227.

aber aus diesem District Kjöl Bazar gegen Ost auch über das fernere Thal des Bartanflusses (Parthenius) hinüber, das an der rechten Uferseite von den alpinen Ketten des Kaja dibi (Felsenfuß) oder Itschiller Dagh mit den Ruinen eines Bergcastells überragt wird. Der Abstieg durch das Kara Dere (Schwarzthal) führte südwärts zum Dorf Basch Boghaz (Ober-Paß), welches den östlichen Eingang am Fuße des Passes beherrscht und am Fuße des Ipsil Dagh (?) liegt, ein schwerlich richtig verstandener Name, in dem wunderlich genug Ainsworth den Namen Hypsipylae zu erkennen meinte.

11. Oktober. Der Kara Dagh ist die Wasserscheidekette zwischen dem Lycus in West und Filijas in Ost. Der Bergstrom des Schwarzthales fließt an einer unbewohnten Hütte Dschumasi (d. h. Freitagsmarkt) vorüber nach Pendschembeh. Nur eine sanfte Höhe von da aufwärts wurde der gleichnamige Sitz des Ajan im Districte Pendschembeh erreicht.

2. Ainsworths Route von Perschembeh am Filijasstrom (Billäus) zu den Ruinen von Tieum (Filijas)[160].

Perschembeh, richtiger Pendschschembeh (der von den Persern entlehnte Name für den 5ten oder Donnerstag, zur Bezeichnung von Orten, wo an diesem Tage Markt gehalten wird), der Sitz des Ajan, der Hauptort des Districts, zeichnet sich schon aus der Ferne durch seine weiße Dschami oder große Moschee und durch das große Gebäude des Ortsvorstehers aus, hat aber nur etwa 30 Wohnhäuser. Nach Ainsworths astronomischer Beobachtung liegt er unter 41° 19′ N.Br.; von ihm steigt man noch 2 Stunden abwärts zum tiefern Thale, wo ein Flüßchen Abdallah Pascha Deressi mit einer einsamen Moschee zum Schwarzthal, Kara Dere, stößt, die nun, beide vereint, noch eine Stunde durch ein offenes Thal mit 3 Dörfern, in dem man sich an den köstlichsten Weintrauben erquicken konnte, zur Ebene des Filijas führen. Dieser schöne Strom, der Billäus der Alten, ist hier durch mehrere Inseln und Kieselbänke in fünf Arme getheilt, die hie und da mit Platanen, Tamarisken, Ahornbäumen und schönen Oleandergruppen bewachsen sind. Das Flußbett ist hierdurch sehr breit, überfluthet oft, engt sich aber auch wieder zusammen, ist weiter abwärts bis 300 Fuß breit. Das schöne Thal ist voll Dörfer, und gewährt

---

[160]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 46—54; dessen Notes l. c. Vol. IX. p. 229—231.

weite liebliche Umblicke; es zieht sich nordwärts und hat auch an seiner Ostseite bewaldete Berge, bebautere Landschaft und Dörfer, wo ein zweiter, Perschembeh genannter District sich ausbreitet, in dem aber vor kurzem die Pest wüthete. Der Weg wurde auf dem Westufer nordwärts verfolgt bis Tscharschembeh, richtiger Tscheharschembeh (d. i. Mittwochsmarkt, gleichfalls persische Bezeichnung), der Hauptort des zweiten Kadylyk oder Gerichtsbezirks, wo die Nachtherberge genommen wurde.

12. Oktober. Der Abmarsch mit frischen Pferden von diesem Orte führte durch eine bis dahin völlig Terra incognita gebliebene Landschaft, die zu desto größerer Aufmerksamkeit auf Alles aufforderte, weil alle früheren geographischen Meister, wie D'Anville, Rennell, Leake und Andere, hier über den Lauf der Flüsse und die Lage so mancher antiken Ortschaften, wie Bithynium, Mantinium, Tieum, im Lande der Mariandynen und Cauconen und Anderes in Unsicherheit geblieben oder in Irrthümer gerathen waren, und Rennell es noch zweifelhaft gelassen hatte, ob überhaupt noch Reste der alten Stadt Tieum aufzufinden seien. Das Thal abwärts am Strome ist hier auf beiden Seiten von 600 bis 700 Fuß hohen Kalksteinbergen, die meist sehr gut bewaldet sind, begleitet; aus dem Laube dieser schönen Waldungen der Höhen ragen viele Häuser der Bewohner hervor. Auf den Inseln des Stroms und an seinem Ufer war viel Hanf angebaut, der die Arsenale von Constantinopel mit Seilen versieht. Nach den ersten zwei starken Stunden wurde ein 7 Schritt breiter und 1½ Fuß tiefer, linker Zufluß, aus dem Degirmen Deressi (Mühlenthal) kommend, durchschritten, an dem einige kleinere Dörfer und ein größeres, Tschamanly kjöi, mit 40 Häusern am Bergabhange liegt. Von da ab nähert sich der Fluß, der eine große Biegung macht, der linken Seite bei dem Dörfchen Tschai kjöi, das zum Theil auf einer Ruinengruppe erbaut ist. Diese zeigte mehrere große behauene Quadersteine, und schien eher einem Wachthause, seiner Stellung nach, angehört zu haben, welches den Thalweg beherrschen konnte.

Der Ort jenseit Akbunar (Weißenbrunn) liegt, nach einer dort abgenommenen Sonnenhöhe, unter 41° 29′ N.Br., und eine Stunde weiter das Dorf Gölmektschiler kjöi (Töpferdorf), mit 30 Häusern, auf ähnlicher Höhe über den Resten eines gepflasterten Straßenweges, wo behauene Quadersteine und Marmorsäulen eine alte Ortsstelle, welche die Straße beherrschte, be-

zeichnen. Eine basaltische Felsmauer, die mit prismatischen Säulenansätzen quer durch den Weg von den westlichen Bergen herabzieht, bildet hier eine Art Defilé bis zum Strome. An dieser Stelle steht die Ruine eines alten Thorwegs und jenseitige Ruinenhaufen, ganz mit Buschwerk überwuchert, bezeichnen eine zweite Art von Verschanzung, oder die Reste eines Wachthauses. Eine prächtige Platane von 16 Fuß im Umfang noch bei 24 Fuß Höhe über dem Boden, und Ausbreitung ihrer weiten Aeste von 120 Fuß Ausdehnung, giebt mit ihrem herrlichen Laubdach ein Zeugniß der Fruchtbarkeit des Bodens und des schönen Climas. Nur eine halbe Stunde weiter windet sich der Strom am gerundeten Fuße eines Berges zum Meere hin, und auf diesem Berge liegen Baureste aus den verschiedensten Zeitepochen, sicher die Lage des einstigen Castells von Tieum[161]), das Ewliya Efendi einen Bau der Genuesen nannte. Diese Lage zeigt, daß hier einst einer der bequemsten Eingänge auf einer alten Römerstraße, von der so viele Spuren sich vorfinden, wie Straßenpflaster, Wachthäuser, Thorreste, Defilés und antike Ortschaften, die sich auch noch viel weiter landein bis Ancyra verfolgen lassen, vom Pontus aus begangen war, und auch heute noch auf dem kürzesten Wege das centrale Halbinselland erreichen ließe, aber vom türkischen Regiment völlig unbeachtet geblieben ist. Der Fluß war so tief, daß mehrere Lastschiffe in ihm standen, wie am Hafenplatze des modernen Dörfchens Saferdschi Oghlan. Die Berghöhe des alten Bergcastells wurde durch eine Thorruine und ein dahinterliegendes schönes Dorf Beglerin kjöi, und noch durch ein zweites Dorf, Hissaranly (Dorf mit Castell) genannt, überstiegen, um die Residenz des Ajan zu erreichen, wo man die Nachtherberge nahm. Als Ewliya Efendi im Jahre 1648 hier vor Anker lag, liefen ägyptische Schiffe[62]) hier ein, um Fracht von da zum Nil einzuladen; wahrscheinlich Zimmerholz.

13. Oktober. Der erste Spaziergang wurde zur Besichtigung der alten Acropole der Stadt Tieum verwendet. Durch die pittoreske Ruine eines Thoreinganges gelangte man auf einem alten Straßenwege zu den Mauern der Stadtruine; ihm zu beiden Seiten erhob sich eine Allee von Lorbeergehege (von Laurus

---

[161]) J. Russel, Memoir on the Defences of Asia Minor in United Service Journal b. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 49. [62]) Ewliya Efendi l. c. Vol. II. p. 36.

nobilis), die offenbar nur aus den Wurzeln antiker Lorbeerstämme emporgeschossen waren, da es den Muhammedanern nicht einfällt, diesen Baum zu pflanzen und zu hegen; es erinnerte dies an eine ähnliche Lorbeerbaumallee aus alter Zeit, welche die alte Straße von Antiochia in Syrien auch heute noch nach Daphne schmückt. Hinter den Mauern am Eingange lagen viele Pfeiler und Fragmente zu Boden, auch stiegen manche der Ruinen noch sichtbarer empor, waren aber mit einem so dichten Gehege von Gebüsch, Dorngesträuch und Ranken überwuchert, daß sie völlig unzugänglich blieben, doch zeigte ein etwas freier gebliebenes Gemäuer, ganz mit Epheu überkleidet, noch die Ruine eines einst sehr schönen Tempels oder einer Basilica. Viele sehr massive Gruppen von Bauwerken standen umher, auch ein Pallastrest, mit zwei zu einem niedrigern Theile der Stadt herabsteigenden Terrassen, große Bogen eines Aquäductes; auf der größern Berghöhe seltsame Ruinen und viele Felsengräber von eigenthümlicher Construction mit Sarkophagen; auch ein kleines, aber vollkommen erhaltenes Amphitheater, jedoch nirgends waren Inscriptionen zu finden. Aus dem dichten Laubwalde ragten eine Menge Reste von zertrümmerten Wohnhäusern hervor. Das Castell, eine Masse von Constructionen aller Art, von großem Umfange und aus verschiedenen Zeiten, vielfach, ohne Schönheit und Styl restaurirt, bot das wenigste Interesse zu einer genauern Untersuchung dar. Dennoch war die Lage des alten Tieum an der Mündung des Stromes Billäus aufgefunden, und mit dieser Entdeckung befriedigte man sich und setzte nach einer leichtern Aufnahme des Plans der Stadt, deren Umgebung von großer Schönheit befunden wurde, deren Inneres noch voll ungekannter antiquarischer Schätze verborgen blieb, aber ein wahres Juwel am Pontus genannt werden dürfte, wenn ein edleres Gouvernement dort die Herrschaft führte, die weitere Wanderung gegen den Osten zum Bartan fort.

Zu Strabo's Zeit war Tiëum (*Τίειον*, Strabo XII. 543, 565) ein unbedeutender Ort, von dem er nichts beachtenswerthes zu sagen wußte, als daß er der Geburtsort des Philetaerus, des Stammvaters des Geschlechtes der attalischen Könige, sei. Scylax 34 nennt die Stadt Tieum eine griechische Stadt. Arriani Peripl. 14 aber eine jonische Griechenstadt, die eine Colonie der Milesier war. Philo Byblius sagt: die Stadt, die er *Τίος* schreibt, habe ihren Namen von Tios[63]), einem Priester aus

[63]) Mullerus, Fragm. Historic. Graec. III. 574, 16; Steph. Byz. s. v.

Milet; Steph. Byz. nennt einen **Patarus** als Gründer der Stadt, und bringt jenen Namen mit dem Cultus des Zeus in Verbindung. **Polybius** nennt die Stadt *Τήϊον* oder *Τῖον*, und läßt sie im Tractat, der im J. 575 a. U. R. mit **Pharnaces** abgeschlossen war, an **Eumenes** zurückfallen, der sie aber bald darauf dem König von Bythinien, **Prusias**, abtrat. Die Tabul. Peut. IX. 6 giebt eine Küstenstraße von **Heraclea** über **Tium** nach **Sinope** an. **Marcian Heracl.** f. 70 u. 71 sagt, daß die Stadt Tios am Fluß **Billäus** liege, der die Grenze zwischen Bithynien und Paphlagonien bildete, doch werde auch von Einigen der **Parthenius** für diese Flußgrenze angesehen. Wahrscheinlich sind Tieums **Architecturen** in den späteren Zeiten zur Verschönerung von **Amastris** verschleppt worden, als der Ort in Vergessenheit versank.

3. **Ainsworths Küstenreise nach Bartan, an der Mündung des Bartanflusses, des Parthenius der Alten**[164]).

Von **Tieum** wurde noch am 13. Oktober der **Billäus** auf einer Fähre gegen Osten überschifft, und der Landweg durch die weite Alluvialebene des Stroms gegen Ost fortgesetzt, die aber weithin von ihm überschwemmt, voll Lagunen und Moräste stand und daher viele Umwege nöthig machte. Man mußte in die Wälder eindringen, lange beschwerliche Berglehnen über Trapp- und Kalksteingebirge in den District **Kol Bazar** übersetzen, wo nur wenig Dörfer liegen, und erreichte erst nach 4 Stunden Wegs mit der Dämmerung die Station **Kyzyl Elma** (d. h. Rothapfel), die Residenz des **Ajan** in einem lieblichen Thale, das sich eine starke Stunde nordwärts hinab zum Meere senkt, wo man die Nacht zubrachte. Der **Ajan** war Capitän eines **Handelsschiffes**, das die Geschäfte zwischen **Bartan** und **Constantinopel** betreibt; als intelligenter Mann voll Erfahrung konnte **Ainsworth** aus seinen Angaben die Küstenlinie der Karte zwischen der Mündung des **Sangarius** bis nach **Amassera** (Amastris) hin berichtigen.

14. **Oktober**. Auf dem Weitermarsche am folgenden Morgen über den Hochrücken von Kreidebergen hin, erreichte man nach 4 Stunden Wegs die Stelle, von der man einen schönen Blick auf das Thal des alten **Parthenius** erhielt und in der Ferne die Lage der Stadt **Bartan** erblickte, die von ihm den Namen trägt.

---

[164]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. Vol. I. p. 52—54; desselben Notes in Journ. G. S. l. c. IX. p. 231—233.

Der Blick war höchst reizend. Auf diesen Höhen im Kreidekalkstein zeigten sich einige Abdrücke von Algen, aber keine Muschelversteinerungen. Durch morastige Gegenden, an einer reichen Quelle vorüber, wurde die Stadt erreicht, welche nur sehr selten einmal von Europäern besucht worden ist.

15. Oktober. Bartan, am Verein zweier Flüsse, des Kodschanas su von der linken Seite her, der von einem gleichnamigen Dorfe an seiner Quelle genannt ist, und des Ordeïri, des von der Ostseite kommenden Hauptflusses, erbaut, liegt, nach Ainsworths Beobachtung einer Sonnenhöhe, unter 41° 36′ N.Br. (nach Gauttier 41° 33′ 52″ N.Br. und 33° 14′ 18″ O.L. von Greenw.).

Der Ordeiri, der aus größerer Ferne in S.O. aus dem District Zafaranboly vom Durna Jailassy Dagh herabkommt, hat seinen Hauptlauf von S.O. nach N.W.; der Kodschanas su von S. nach N.; an beider Verein erhält er den Namen Tschaly su und dies ist der Parthenius der Alten, der jungfräuliche Fluß, der wegen der Schönheit der Wiesenthäler, die er durchfließt, diesen Namen, wie Strabo sagt (XII. 543), erhalten haben soll, den schon Homer (Ilias II. 854) mit diesem Namen benannte, dessen liebliche Gaue aber von den trotzigen Paphlagoniern und den Enetern bewohnt wurden, „wo wild aufwachsen die Mäuler“ (ὅθεν ἡμιόνων γένος ἀγροτεράων). Steph. Byz. läßt den Parthenius durch das Gebiet von Amastris fließen, und sagt: seinen jungfräulichen Namen habe er, weil Artemis an seinen Ufern der Jagd obliege. Andere nennen ihn so wegen seines lieblichen, sanften, jungfräulichen Laufes; noch andere, weil in ihm die alte Königstochter Parthenios ihren Tod gefunden, daher er nach ihr genannt sei; auch liege die Stadt Parthenia am Pontus. Der Zufluß von der linken Seite des Kodschanas fließt durch einen tiefen Alluvialboden, in dem er leicht von 6 bis 8 Fuß Tiefe, die er gegenwärtig hatte, bis zu 10 Fuß anschwellen soll und in einer Breite von 70 bis 80 Fuß eine gewaltige Wassermasse dem Ordeiri zuwälzt. Von 2 Steinbrücken, die über ihn hinweggeführt sind, ist nur noch eine übrig; die Trümmer der zweiten mußten durch eine Holzbrücke ersetzt werden. Der Ordeiri ist etwas breiter, an 90 Fuß, aber weder so tief noch so reißend wie jener. Ueber ihn geht nur eine Fähre; eine ältere Steinbrücke liegt in Trümmern. Am tiefen Strom wurden mehrere Schiffe gebaut, auch eins von 100 Tonnen Last; der Hafen liegt aber den Fluß entlang noch 1¾ Stunden abwärts; zu Lande direct nur 1¼ Stunden fern.

Die heutige Stadt Bartan. Jaubert[165]), der 3 Tage zu Bartan verweilte, ist entzückt von der unvergleichlichen Lieblichkeit dieses Thalgebiets, das seinen Namen von seiner idyllischen Schönheit und Einsamkeit mit Recht verdiene. Das Clima fand er reizend, den Boden sehr fruchtbar, den Strom klar und hellen Wasserspiegels, tief zur Einfahrt für Segelschiffe, und den Hafen als sichere Station, der aber sehr vernachlässigt und jetzt ohne Bedeutung sei. Ueberall zeigten sich Reste edlen Alterthums, und die Natur bot neue Pflanzen und Thiere. Der Maler würde hier Stoff zu Claude Lorrains finden; ein tiefer Friede herrschte im lieblichen Stromthale, wo auch die Ruine eines Kiosk eine romantische Scenerie biete und der Schiffer in den benachbarten Hütten ein Asyl gegen die Stürme finde, die auch hier in diesen paradiesischen Gauen nicht ausblieben. Er selbst konnte gleich darauf nach seiner Abfahrt dann die Erfahrung machen, daß der Kampf der Elemente an diesen Küsten die größten Gefahren bringt.

Diese Stadt ist auf zwei Bergen aus Kreidekalkstein erbaut, deren Schichten unter einem Winkel von 20° gegen S.O. fallen, aber auch zwischen beiden Bergen im Thal sind ihre Häuser gelegen, die zu beiden hinaufsteigen, am Ordeiri wie am Kodschanas su. Die Stadt ist nicht groß, hat nur 650 Häuser, davon nur 8 den Christen gehören; sie sind insgesammt zwei Stock hoch erbaut und werden nur im obern Stock bewohnt, wegen der Feuchtigkeit des Bodens, daher die Straßen der Stadt sehr gut mit Kalksteinplatten gepflastert sind. Antike Reste fanden sich zu wenig in den Straßen der Stadt zerstreut, aus denen sich kein Alter derselben ermessen läßt. Auch ist uns kein antiker Name der Stadt bekannt, die man früher für Bithynium oder Claudiopolis gehalten hat, was Ainsworth noch wiederholte, obwol Rennell, Leake, J. A. Cramer längst von diesem Irrthum zurückgekommen waren. Die Muhammedaner haben 5 Moscheen, die Christen aber keine Kirche. Die antike Stadt Amastris, welche schon Homer unter dem Namen Sesamus zur Zeit des trojanischen Krieges aufführte, an deren Stelle die heutige Amassera sich erhebt, liegt nur 4 Stunden in N.O. von Bartan, wohin Ainsworth am 16. Oktober einen kurzen Ausflug machte (s. unten) und nach Bartan zurückkehrte, von wo mit dem 18. Oktober am Parthenius-Strome aufwärts

---

[165]) A. Jaubert, Voy. l. c. p. 405—507.

die Reise bis zu dessen Quelle noch in das Thal des obern Billäus nach Zafaramboly fortgesetzt wurde.

4. Ainsworths Wanderung von der Mündung des Ordeiri, d. i. des Partheniusflusses bei Bartan bis zu seiner Quelle, und zum obern Billäus-Thale bei Zafaranboly am Soghanly su (vom 18. bis 20. Oktbr.)[66].

Von Bartan wurde am 18. Oktober der Ordeiri-Fluß gegen S.O. aufwärts bewandert; an seiner Ostseite erhebt sich ein wilder gebirgiger Bergdistrict, Kajadibi, d. h. Felsfuß, ein rauher Gebirgszug, der sich auch gegen N.W. nach Amastris hinwendet; er zieht in südöstlicher Fortsetzung mit dem Namen Karakaja Dagh (Schwarzfelsen-Berg) mit wilden und hohen Abstürzen von Kalksteinfelsen bis zur Quelle des Ordeiriflusses fort. Seine Contouren sind ganz verschieden von den bisher durchwanderten Gebirgsformen der bithynischen mehr gerundeten Bergzüge, sie schließen sich südwärts auch durch den Durneh Jailassi Dagh an die südlichen Gebirgsmassen des Orminius und Baindyr Dagh an. In seinem mittlern Stromlaufe hat der Ordeiri-Fluß die Querkette des Itschiller Dagh, der von S. nach N. streicht, in einem Engpaß zu durchbrechen, dessen Berge am Durchbruch sich fast 2000 Fuß über dem Stromspiegel erheben. Nach 4½ Stunden wurde dieser Paß von Bartan aus auf Umwegen erreicht, nachdem man den untern Lauf des Ordeiri an drei Stellen hatte durchsetzen müssen. Am Eingang des Passes starren 2 hohe Berge zur Seite des Flusses empor, zwischen ihnen rauscht der Strom im Tiefspalt über ein Steinbett hindurch. Aus dem Engpaß erreicht man bald wieder südwärts eine sich erweiternde, schöne, aber unbewohnte Ebene, die sich bald wieder verengt und dann zwischen großen Massen von Sandsteinfelsen und Sandsteinconglomeraten hindurchführt, die von den schönsten Laubwäldern von Lorbeer, Epheu, Buxbaum, Myrtengebüsch und Oleander und andern Gebüschen überschattet wurden. Dann folgen Birkenwälder, dann Platanen und Pinus und vieles andere Gehölz, dessen Samen und Gewurzel durch den Strom von den benachbarten Höhen herabgeschwemmt und hier angesiedelt wurde, wo der Ordeiri seine reichen Zuflüsse von den nördlichen Bergketten im Kazyly oder District Oluz erhält, wo im ärmlichen Dorfe Sarnisch die Nacht zugebracht wurde.

---

[66]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 59—64; dess. Notes l. c. Journ. Lond. Geogr. Journ. IX. p. 236—239.

19. Oktober. Da es hier keine hinreichende Zahl von Postpferden gab, mußte die Bagage auf Karren von Büffeln gezogen fortgeführt werden. Nach der ersten Wegstunde durch Waldung erreichte man eine Moschee, in welcher die Holzhauer der benachbarten Districte zum Gebet versammelt waren und nach beendigter Ceremonie ein paar Hammel, die man gebraten hatte, verschmausten. Hier wurde der Fluß durchsetzt und ein langer Bergabhang durch Waldung auf Pfaden, die mit Knüppelbrücken belegt waren, emporgestiegen. Es ging über hohe Kalksteinfelsen und Abstürze des Karakaja Dagh gegen N.O. über des Ordeiri minder bedeutenden Zufluß durch gebirgsgrüne Alpenwiesen und an wilden Gebirgsflüssen vorüber, die sich von Felsen in den Ordeiri herabstürzten. Man erreichte sein oberes Gebirgsthal, wo gute Sägemühlen angelegt waren, in der Nähe von Dursanly (corrumpirt aus Dört Hassanly, d. i. Ort der vier Hassane), wo die Residenz des Ajan des Kaza (Bezirks) von Owa (d. i. Ebene) erreicht wurde.

20. Oktober. Nach kurzer Wanderung durch Wälder von Platanen und Korkeichen, mit Unterholz und groben Grasarten durchwachsen, erreichte man die Quelle des Ordeiri und die Moschee mit dem Dorfe Baghdschewis (d. i. Wallnußgarten), über das sich das hohe Thal des Districts Ova noch viel weiter gegen Norden ausdehnt. Der Weg nach Zafaranboly führt aber südwärts. Hier hatte man eine großartige, wahrhaft alpine Gebirgslandschaft erreicht, über welche der Durna Jailassy Dagh noch mit hohem Gipfel und wilden Felsklippen und Abstürzen emporragt, welche die Heimath der Antilope, des Steinbocks und andern unerreichbaren Wildes sein sollen. Hier und da ragten aus den Thalgründen nur wenige einzelne Hütten aus dem Walddickicht hervor, mehr zerstreute Häuser als Dörfer, die von einem eigenthümlichen, von den Türken völlig verschiedenen Volke bewohnt wurden.

Ainsworth nennt sie eine eigene Menschenraçe mit eigenthümlicher Sprache, die nur einen sehr corrupten Dialect der Türken redeten. Ihr Aussehen war dunkelfarbig, ihre Stirn war eingedrückt, sie trugen langes, struppiges Haar, ihre Gesichtsbildung war ganz verschieden von dem Schlage tatarischer Bevölkerung. Es blieb ihm unentschieden, ob sie etwa von der Küste nach dem Innern der Berge verdrängt dort eine entartete Raçe bildeten. Ihre Haut war wie von Rauch geschwärzt und gedörrt, ihr Benehmen roh und wild. Ob eine slavische Raçe, die einzige hier bekannt gewordene, oder von serbischer oder bulgarischer Abstammung,

meint er, oder wol gar noch von älterer einheimischer Abkunft, der ältesten Eneti, die schon die Ilias II. 851 als Paphlagonier[167]) unter Pylaemenes Führung zu den Hülfsvölkern der Troer zählte, mit denen einst sich Strabo als Colonisten in Thracien und am Adria (Venetia) viel zu schaffen machte, da man verschiedener Meinung über sie schon zu seiner Zeit war, aber doch damals schon keine Eneter mehr in Paphlagonien ansässig sein sollten (Strabo I. 61; V. 212; XII. 543). Es ist beachtenswerth, daß an der einzigen Stelle, wo Herodot den Parthenius-Fluß nennt (II. 104), er sagte, daß seine Anwohner wie ihre Nachbaren, die Makroner und die Syrier am Thermodon, die Beschneidung von den Kolchiern angenommen hätten. Auf jeden Fall wäre ihre genauere Erforschung zumal ihrer Sprache wünschenswerth, eine Aufgabe für künftige Reisende, da sie im Lande der Meriandynen wohnen, mit denen Strabo die Cauconen am Partheniusflusse verbindet (Strabo XII. 542 u. 544 sagt, daß sie schon zu seiner Zeit ein verschiedenes Volk seien).

Von Dursanly südwärts steigend brauchte man noch 4½ Stunden, um den Rücken der Wasserscheidekette des Ordeiri oder Parthenius gegen den Villäus zu erreichen, wo in der Nähe des etwas östlicher liegenden Ortes Sapandschylar das Barometer eine Paßhöhe auf 3200 Fuß üb. d. M. ergab. Bis hierher immerfort bergan gestiegen, breitete sich nun hier eine ganz andere Landschaft aus. Sie nahm den Character einer hohen Plateaufläche an, die schon Rennell die Felsfläche Iflany genannt hatte. Und in der That dehnt es sich von da ostwärts bis gegen Kastamuni als ein hohes, ebenes, häufig mit Moorboden überzogenes Plateauland unter dem Namen der beiden Iflani (d. h. Hochland) aus. Diese neuere Naturform, in die man hier eintrat, reicht ostwärts über die Plateaudistricte Iflani, Karaghatsch, Uzun Burun, Daurikan hinaus, von dem obern Quellflusse des Soghanly, Aradsch, Serb Dere und andern des Villäus bis zu dem obern Laufe des Gjök Irmak bei Kastamuni, der an Tasch Kjöprü (Pompejopolis) und Bojabad vorüber zum Halys fällt (s. oben S. 409 u. f.), und diese Naturform nimmt einen großen Theil des centralen paphlagonischen Landes ein.

Diese Plateaubildung nimmt in West an der hohen wilden alpinen Gebirgskette Durna Jailassy Dagh ihren Anfang,

---

[167]) Ueber älteste Paphlagonier s. Movers, Phönizier. 2. Bd. 2. Th. 1850. S. 302 u. f.

welche den Ursprung des Bartan oder Ordeiri enthält. Da dieser der Parthenius ist, so entspricht der Durna Jailassi Dagh dem Poemen-Gebirge (*Ποιμὴν* b. Steph. Byz. s. v.), der die Quelle des Parthenius in demselben pontischen Gebiete angiebt. Gegen Süd dehnt sich dieses Hochland bis zur Culminirung des hohen Sarchun Jailassy aus, des Orminius der Alten, der mit Schnee bedeckt war, als man ihn am 20. October von hier erblickte. Obere Kreideformationen bedecken mit ihren Horizontallagern diese weit gegen Ost sich fortziehende Plateaulandschaft, welche bis gegen Kastamuni hin in zwei Kadiliks oder Amtsbezirke, eine westliche und eine östliche, zerfällt, die durch die Wasserscheide des Uzun Burun getrennt wird, daher sie unter dem Namen der zwei Iflani bekannt ist.

Weiter südwärts wird dieses Plateaugebiet von vielen Schluchten und Flußläufen durchbrochen. Ist die obere, steinige, harte Felsplatte dieser Hochebene durchbrochen oder gesprengt, so wird dadurch die darunter liegende reichere Erdschicht bloßgelegt und von den Bergwassern leicht ausgewaschen und fortgespült, bis wieder eine härtere Steinschicht darunter dieser Wasserspülung widersteht; daher zeigt sich beim Anfang der obern Flußthäler nur eine harte Felsterrasse über ihrem Laufe; aber beim Abstieg zum Thale nimmt die Zahl dieser Felsterrassen zu, es folgen viele Stufenabsätze und die Thäler erweitern sich, bis sie in dem Tiefthale des Soghanly su gegen West ihren Auslauf zum Billäus finden. Doch erhebt sich südwärts dieses Flusses noch einmal eine vaste Plateaumasse dieser eigenthümlichen Gebirgsform, Kaz Jaschi (Gänsenacken) genannt, der sich 1000 Fuß steil über den Strom erhebt, keine eigentliche Gebirgskette, sondern noch eine abgerissene Portion des Plateaulandes, meist ganz nackt und von Wassern durchzogen, das in gleichem Niveau mit dem nördlichern Iflani seine 3000 Fuß absoluter Höhe hat und von dem Tiefthale aus gesehen auch wie ein Gebirge emporsteigt. Es ist dieser Kaz Jaschi die erste Höhe, auf welcher der Reisende sehr weit verbreitete zusammenhängende Bänke von in Kalk versteinerten Austermuscheln vorfand, und zwischen ihnen zerstreut andere gigantische Muschelversteinerungen von Conus-Arten, spiralen Univalven und andern Fossilien, von denen das Felsgebirge Zafaramboly voll ist, und einige der dortigen Gebirgslager bestanden ganz aus Nummulitenversteinerungen. Ueber dieses Nummulitenterrain, das hier eine der merkwürdigsten geognostischen Formationen im Innern

des Gebirgslandes einnimmt, hat v. Tschichatscheff die richtigsten und lehrreichsten Aufschlüsse gegeben[168]).

Ueber solche terrassirte Stufenlandschaft, von fossilen Gebilden erfüllt, wurde von der Culmination des Gebirgspasses auf der Wasserscheidehöhe des Durna Jailassy das Tiefthal des Billäus bei Zafaramboly von Ainsworth erreicht. Zwar hat auch Eug. Boré dieselbe Route im Jahre 1838[69]) von Bartan den Partheniusstrom aufwärts bis zu den Islanis zurückgelegt, aber ihm fehlte leider die Gabe der treuen Beobachtung, die seinen Vorgänger so sehr auszeichnet; er schildert nur seine Ansichten und Empfindungen, ohne mit Thatsachen zu beweisen, spricht von wilden Bergflüssen, grünen Wiesen, tyrolischen Thälern, wo Sägemühlen sind und dergleichen mehr, nennt Localitäten wie Olos, einen Ort statt eines Districts, eine Ova, d. i. Ebene, daher ein Fluß Ova serai, der den Fluß der Ebene bezeichnet, ein Duro dani statt Durna Jailassy und mehr, ohne topographische Nachweisung, so daß seine höchst flüchtigen Angaben meist ganz unbrauchbar für die positive Wissenschaft bleiben. Er tadelt Strabo, daß er Apollodor Vorwürfe mache, keine Nachrichten von den Städten und ihren Einwohnern gegeben zu haben, und doch spricht er selbst nur von den verschiedenen Sprachen und Stämmen der Paphlagonier, die er doch nicht verstanden habe u. dergl. m. Wir lassen daher seine Angaben hier auf sich selbst beruhen.

Erläuterung 4.

Zafaranboly und der Verein aller oberen Quellflüsse des Billäus im Thale des Soghanly su zu seinem Westlaufe [70]).

Zafaranboly, eine den Europäern früher fast unbekannt gebliebene Stadt, liegt unter 41° 13′ N.Br., unter 32° 53′ O.L. von Greenw., nach einer Barometerbestimmung 1125 Fuß Par. (1200 Fuß Engl.) im Soghanly-Thale, wurde, nachdem ein deutscher Doctor, Leibarzt des Statthalters zu Samsun, sie zum

[168]) Mémoire sur les terrains jurassique, cretacé et numulitique de la Bithynie, Galatie et Paphlagonie in Bullet. de la Soc. Géol. de France. T. VIII. 1851. p. 10—17. [69]) E. Boré, Mém. et Corresp. l. c. I. p. 246—258. [70]) W. Ainsworth, Trav. and Research. l. c. I. p. 64—74; deſſ. Notes of a Journ. in Journ. of the Lond. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 239—244.

ersten Male als einen merkwürdigen Ort gegen W. Hamilton erwähnt hatte, da sie bis dahin auf keiner Karte verzeichnet war[171]), von Ainsworth genauer erforscht, weil die Kenntniß ihrer Umgebungen wesentlich zur Berichtigung der Verirrungen der Geographen über die stets verwechselten Stromgebiete des Parthenius und Billäus das Ihrige beitragen konnte. Sie liegt am Verein zweier Flüsse, deren einer von N., der andre von N.O. herabkommt, die beide vereint unter einer an Felsabhängen hinüber gesprengten, mit Epheu romantisch bekleideten Brücke südwärts abfließen, durch Felsengen und Schluchten in den Soghanly su. Gegen S.O. endet das terrassirte Plateauland in niedrigen Klippenabstürzen, auf deren einem eine Moschee und eine Baracke erbaut ist. Im Thal zwischen diesen und der nördlichern centralen Plateauerhebung liegt die Stadt, und an zehn Minuten jenseit derselben am nördlichen Thaleingange, welcher Kaja Oghlu (Felsensohn) heißt, die große Vorstadt Kyrkkulah (d. i. Vierzig Thürme), wo sich eine abgerissene Felsmasse erhebt, die auf ihrem Gipfel die Ruine einer Ummauerung trägt, welche kein sehr hohes Alter verräth. Das centrale Plateauland mit seinen kreisrund um die halbe Stadt herabfallenden Felsstufen setzt auch bis zur Mitte der Stadt mit einer abgerissenen Felsterrasse fort, die auch von zerfallenen Fortificationen umgeben, jetzt die Residenz des Gouverneurs ist und zum Stadtgefängniß dient. Das nächste östliche Thal, in zwei kleinere getheilt, hat in dem einen viele Gärten mit 150 Häusern der Tokater Vorstadt (Tokatly) genannt, auf der Spitze einer Felsterrasse, zu welcher eine steile Treppe hinanführt, eine andre Vorstadt Kuran kjöi (Korandorf), wo die Griechen ihr Quartier haben, und jenseits derselben liegen noch zwei große Dörfer Baghlah (d. i. Weinbergort) und Bulak (d. i. Quelle), jedes mit 150 bis 200 Häusern. Die Stadt selbst im Thal gelegen, an der Mündung der verschiedenen Schluchten, ist von bedeutendem Umfange, hat 3000 Häuser der Muhammedaner, 250 Häuser der Christen mit der St. Stephanskirche, gute Bazare, vier schöne Moscheen und viele kleinere. Auch Tekiehs (Derwischklöster), Medressen, zwei große Chans, vier öffentliche Bäder und eine Bevölkerung, die auf 15,000 Seelen angeschlagen wird. Sie ist offenbar eine der blühendsten, bevölkertsten und wohlhabendsten Städte in Klein-Asien, und verdankt ihren Namen und ihren Haupterwerb der Cultur und dem Vertrieb des Saffran

[171]) W. Hamilton, Research. I. p. 289.

(κρόκος, Crocus sativus), die sie reich gemacht haben. Die Umgebungen der Stadt fand Ainsworth in der Endwoche Oktobers mit den blühenden Safranfeldern herrlich geschmückt, aber über dessen Cultur und die Exporten in dem Handel hat er gar keine nähere Nachricht mitgetheilt.

Die Entstehungsgeschichte von Zafaranboly ist in Dunkel gehüllt; die Legende der Christen schreibt die Erbauung ihrer St. Stephanskirche der Kaiserin Theodora, Gemahlin Justinians, zu, die eine Bithynierin sein und hierher Reliquien dieses Märtyrers mit Kloster und Hospital gestiftet haben sollte, worüber aber Procopius und andere Autoren schweigen. Hadschi Chalfa nennt zwar Zafaran Bolu[72]) mit großem Chan und 50 ihm untergebenen Dörfern, Bädern u. s. w., aber spricht nicht von seiner Safrancultur.

22. Oktober. Ein Ausflug gegen N.O. auf die Plateauhöhe über die Stadt führte 3 Stunden weit zu der Kara bunar (Schwarzquelle), wo in einem dunkeln Fichtenwalde zwischen vielen muhammedanischen Gräbern auch viele Capitäle und Säulenreste aus der byzantinischen Periode lagen und ein ganz rohes Steinbild einer weiblichen Gestalt in etwas geringer als natürlicher Größe, mit nackten Brüsten, verstümmeltem Gesicht, aber Schulterblättern sich vorfand, an denen man noch Ansätze von Flügeln wahrzunehmen glaubte. Dies, behaupteten Muhammedaner wie Christen, sollte der Sitz ihrer Vorfahren gewesen sein; vielleicht der Ueberrest eines Tempels oder Klosters, oder eines Grabmals wie aus früherer Zeit. Jetzt hausten hier Zigeunergruppen, welche die Fremdlinge anbettelten. Von da zog man südwärts durch eine Schlucht Kaja Oghlu, in der auf einer ganz nackten Kalksteinfläche zwei Meiereien stehen, bis zum Tiefthale des Serd Dere (d. h. rauhes Thal), welches die Gegend der Stadt wie durch einen natürlichen Graben ganz von dem höheren Terrassenboden abschneidet, und zu einer natürlichen Verschanzung dienen könnte. Diesem Thal voll Dörfer folgend, dessen Fluß westwärts zum Soghanly su sich vereint, kehrte man nach der Stadt Zafaranboly zurück. Das größte dieser Dörfer, Jazy kjöi, mit 300 Häusern der Muselmänner und 75 der Christen, hat sehr viel Safranbau, die Christen bauen Opium in geringer Menge, aber bereiten aus ihren Trauben Wein.

Die Stadt, sagt Ainsworth, ist eine der wenigen in Klein-

[72]) Burlu durch Druckfehler in Gihan Numa b. Norberg. II. p. 464.

Asien, die unter dem türkischen Gouvernement ihren Wohlstand erhalten hat, denn alle anderen, wie einst Ikonium, Cäsarea, Angora, Sebaste u. a. sind tief gesunken gegen frühere Zeiten, andere wie Issus, Anazarba, Amorium u. s. w. liegen in Ruinenhaufen. Paphlagonien wie Bithynien hat seine glänzendere Periode gehabt, und selbst unter den zerstörenden pontischen und römischen Kriegen entstanden immer neue Städte, Metropolen, Colonien, wo die edelsten Geschlechter, Künste, Wissenschaften, Gewerbe sich erhoben, während unter dem Türkenregiment das Ganze erschlaffte, keine neue Colonie, kein Hafen, keine Straße erbaut wurde, höchstens hie und da eine vergängliche Brücke oder eine Moschee, die man immer wieder einfallen ließ. Agricultur, Industrie, Handel in dem reichsten Fruchtboden, unter dem glücklichsten Himmelsstrich, und jede geistige höhere Regung ist durch den Fluch ihrer Religion verdrängt. Um so erfreulicher war Zafaranboly, das in so mancher Hinsicht eine Ausnahme von dieser allgemeinen Erscheinung darbot.

Anmerkung.

Die geographische Verbreitung der Safran-Cultur des *Κρόκος*, Crocus sativus, Zafrân der Araber.

Der Crocus oder Safran ist ein so beliebtes Gewächs des Orients und für diese Gegend ein so reicher Erwerbszweig, daß es wol der Mühe lohnt, einen Augenblick bei seiner Geschichte und geographischen sehr eigenthümlichen Verbreitung zu verweilen. Daß die Pracht der lichtgelben bis vollgelben Frühlingsblume zugleich einen schönen dauernden Färbestoff und andre officinelle Eigenschaften enthielt, sicherten ihr die weite Verbreitung nicht blos zu technischen und medicinischen, sondern auch zu religiösen Zwecken, zumal im Orient. Schon Dioscorides I. c. 25 nannte sie, weil ihr in der Magie besondere Kräfte beigelegt wurden „Blut des Heracles“ (*αἷμα Ἡρακλέους*); die Blume selbst war Sinnbild des Frühlings, und die Safranfarbe bezeichnete den Frühling, den die Göttin gebracht hatte. Als Zeus die Hera auf dem Ida umarmte, sang Homer, sproßten Lotos, Krokos und Hyacinthos auf, d. i. die ganze Natur ward in Frühling verwandelt. Der Pallas Athene, der Göttin des Frühlings und der guten Jahreszeit durch die befruchtenden Gewitter, webten die auserwähltesten Jungfrauen ein Schleiergewand, einen Peplos von Safranfarbe, der an ihrem Parthenienfest als Segel des Schiffes diente. Das Wehen des Safranduftes war ein Lieblingsduft der Götter, bei Hellenen wie bei Ostasiaten, wo in

den indischen Dichtungen bei den siegreichen Helden in den frischen Himalayahöhen das Spiel des Safran- und Moschusduftes in ihren Haarlocken ein beliebtes Bild ist (Erdk. Th. III. 2. 1833. S. 655), welches die Annäherung von Kaschmir und Tibet bezeichnet. Durch blühende Krokos wurde selbst die Winterzeit in Cyrene verherrlicht (Kallimach. Hymn. Apoll. 80). So ward der Crocus im Westen der Hellenen gefeiert, mehr noch im Osten seiner Heimath. Von dem hebräischen Karkom und dem syrischen Korkom leitet Bochart (Chanaan I. VI. 360) den phönicischen und hellenischen Namen, die beliebte Farbe des *Κώρυκος* und *Κρόκος* her, von dem der Mons Corycius seinen Namen führte, wo die Krokosfelder in Ciliciens Felsgrotten den besten Krokos gaben (Strabo XIV. 671; Plin. H. N. XXI. 16)[173]. Schon Plinius kennt die Zwiebel des Crocus sativus, des orientalischen in Cilicien und Lycien vorzüglich angebauten Gewächses, das im Westen degenerirt und von Crocus sylvestre zu unterscheiden ist; und in der That, seine eigentliche Heimath ist der ferne Orient, wenn er auch in Sicilien, Cyrene, Andalusien u. a. O. gebaut wird.

Auf dem Iranplateau, wo die Türkisminen von Nischapor liegen, und in Kaschmir ist seine Heimath; der deutsche Name Safran ist der persische Zafferan, der dort der einheimische ist und mit der Cultur des Gewächses gegen den Westen wanderte. Dort werden einzelne Karawanserais mit diesem Namen (Robat Zafferani, die Safranherberge, Erdk. 1838. VIII. S. 330 u. a.) wie mit dem Namen der zweiten Lieblingsblume, der Rose, bezeichnet. Schon das Avesta rühmt den Safran[74]) als eine der lieblichsten und duftendsten Blumen, die von Menschen gehegt werden, deren Saft schön färbt, die Kleidung erhebt. Der Priester der Parsen schreibt am großen Ackerbaufeste seine Gebete mit Safranfarbe auf die Hirschhaut. Auch zu Arabern ist derselbe Name übergegangen[75]), daher der Spanier den echten Safran, ihn von andern gelben Farbpflanzen unterscheidend, el Azafran oriental nennt, den Carthamus tinctorius (Saflor) aber el Azafran rumi, d. i. den römischen. Zu Kaschmir ist die Cultur des Safran in höchsten Ehren, vom edelsten und reichsten Ertrag und Reichthum bringend (Erdk. Th. III. 2. 1833), und sehr ausgebildet und verbreitet. Die Farbe ist von der prächtigsten Art; die Blüthezeit der Felder eine entzückende für die Bewohner. Die Zwiebel ist weit größer als die gewöhnliche, von denen Moorcroft Exemplare nach Europa geschickt hat[76]). Das Bestreichen der Stirn der

---

[173]) Dr. E. H. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo's Geographie u. s. w. Königsberg 1852. S. 61—62. [74]) Kleuker III. p. 106, 245. [75]) D. J. Conde in Xerif al Edris, Descr. de Espagna. Madrid 1799. p. 192. [76]) Moorcroft, Notic. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 268.

Gäste durch die Priester mit dem heiligen Safrangelb ist eine feierliche Ceremonie bei allen großen Zusammenkünften und Festen, nach denen der Hindu nicht wenig lüstern ist (Erdk. ebd. S. 899). Dem tibetischen Fürsten dient der Safranabdruck seiner Hand zum Siegel als Unterzeichnung seiner Decrete, dem Chinesen ist Safrangelb die Ehrenfarbe, daher er auch seinem Strome von höchstem Range, dem Hoangho, den Namen Safranstrom giebt (Crocus, s. Erdk. IV. S. 519). Der Safran aus Ladakh heißt Kesari (Erdk. III. 2. 828). Auch der sogenannte Gebirgssafran in Kemaoon wird unter dem Namen Nagkesar[177]) wie in Ladakh ausgeführt. Die größten Geschenke, welche die Bewohner Kaschmirs und ihr Beherrscher Mirza Heidur im Jahre 1548[78]) an den Großmogul von Indien zu machen hatten, bestanden in Safran und schönen Shawls; und als Kaiser Akbar sich im J. 1586[79]) Kaschmir unterwarf, behielt er sich nur das Monopol der Münzstätte und das Regale des Safrans daselbst vor. Erst seit dem Jahre 1820 ist die schöne Safranzwiebel aus Kaschmir nach Inki bei Sabathu verpflanzt worden, und von da in das Dheradun. Die Ausfuhr des Safrans aus Kaschmir und Afghanistan ist ein bedeutender Handelsartikel[80]).

Schon Ebn Haukal im 10. Jahrhundert[81]) rühmt in S.O. von Samarkand, am obern Laufe des Scheghanion-Flusses, der sich bei Termed zum Oxus ergieße, die Cultur des Safran, der von Weishgerd bis Shuman gebaut werde; desgleichen dessen vorzüglichen Anbau zu Derbend an der Westseite des caspischen Sees, wo er zu wichtigen Färbereien von Teppichen und Tapeten diene. Eben da ist es, wo zu Hanway's[82]) Zeit zu Baku der einzige Ort war, wo man Safran baute, der besonders berühmt war, weil die devoten Feuerdiener dort wie die Hindus ihn göttlich verehrten und ihre Stirn im Dienst der heiligen Kuh damit gelb färbten. Nach Müller[83]) hatte Peter der Große die Safrancultur in Derbent besonders begünstigt, und Soimonows Versuche deshalb waren nicht erfolglos geblieben; auch zu Terki wurden Versuche zum Anbau gemacht. Zur Zeit Marschall v. Bibersteins[84]) war

---

[177]) Traill in Asiat. Research. T. XVI. p. 226. [78]) Ferishta, Hist. ed. Briggs. Vol IV. p. 258 u. 501. [79]) Forbes Royle in Transactions of the Medic and Physic Society of Calcutta. 1826. Calcutta. Vol. II. p. 419. [80]) Forbes Royle in Natural History of Himal. Mts. and of Cashmir. Lond. 1833. P. I. 28; ders. Observat. of the Vegetation and Products of Afghanistan etc. 8. 1847. p. 18 u. 19. [81]) In Oriental Geogr. b. Ouseley. p. 240 u. 159. [82]) J. Hanway, Histor. Account of British Trade over the Caspian Sea. Lond. 1754. 4. T. I. p. 261, 263. [83]) Müller, Sammlung russischer Geschichte. Th. VII. S. 530. [84]) Flora Taurica und Marschall v. Bibersteins Beschreibung der Länder vom Terek und Kur. 8. 1800. S. 82 u. 100.

dessen Cultur um Derbent und Baku in vollem Gange und gab reichen Ertrag; alle Gehänge der Hügel in der Nähe der Städte waren mit diesem Produkt bedeckt, das eine reiche Ausfuhr gab. Außer dem Crocus sativus, voll Aroma, das den andern fehlt, lernte v. Biberstein in der taurischen Flora noch vier andere Species: autumnalis, vernus und luteus und Croc. speciosus kennen, den er den großen Herbst-Crocus nannte.

Nach Gamba[85]) betrug die Ernte des orientalischen Safran, der voll Aroma ist, das Hauptproduct in Baku, im Jahr 1820 16,500 Pfund, davon jedes Pfund einen Preis von 8 bis 15 Franken hatte; mit Sesamöl wurde er zu Kuchen und Brot verbacken, das sich lange hält und zur Färbung gebraucht wird. Drei Jahre später schickte derselbe 300 der besten Baku-Zwiebeln, die, im Jardin du Luxembourg gepflanzt, dort degenerirten und keinen besseren Farbestoff gaben als die Safran-Zwiebel, welche im Gatinois, im Comtat und zu Avignon in Frankreich gebaut wird. Außer der Hauptcultur des echten orientalischen Safrans, der in Kleinasien zu Zafaranboly am Billäus seinen Mittelpunct hat, wird er auch in bedeutender Menge um Tokat[86]) am Iris gebaut[87]), und von da mit großem Gewinn über Bassora nach Indien ausgeführt.

Hasselquist[88]) sagt, er sei so glücklich gewesen, auf dem Berge von Smyrna gegen Magnesia zu den Crocus sativus unter den Frühlingsgewächsen in seinem Vaterlande zu finden; derselbe sei zwar nicht von dem europäischen Safran seiner Gestalt nach verschieden, aber sein Aroma noch weit höher; daher im officinellen Gebrauche seine Dosen weit geringer sind. Er wachse auf Hügeln zwischen Arbutus andrachne, nicht auf der Spitze der Berge, sondern an ihrem Fuße, nicht in freier Sonne, sondern nur im Schatten. Kleinasien besitze einen reichen Schatz an diesem Gewächs, zu dem die Cultur nichts hinzufügen könne. Auch um Magnesia, zu Brussa und auf den Inseln des Archipelagus werde viel eingesammelt und nach Europa geschickt. Auf dem Ida in Creta fand Clarke[89]) drei Crocus-Arten: aureus, vernus und candidus, aber keine sativus. Der in Niederösterreich um Wagram, Ulm und ein paar andern Orte gebaute Safran soll in medicinischer Hinsicht Vorzüge vor dem orientalischen[90]) haben. In den Pyrenäen soll dieselbe Art wild wachsen, am besten und allgemeinsten aber wird er in den heißern Pro-

---

[85]) Gamba, Voy. de la Russie méridionale. Paris. 1826. T. II. p. 217 u. 296. [86]) Décandolle, Rapport sur un Voy. botanique dans les Départemens de l'Est. Paris 1810. 8. p. 80. [87]) Itinéraire 1805, in Scott Warring, Voy. de l'Inde et Schiras etc. Paris 1813. 8. p. 292. [88]) Hasselquist, Reise in den Orient. S. 46. [89]) Clarke, Trav. II. p. 145. [90]) Vaterländische Blätter für den österreich. Kaiserstaat. 1808. S. 255.

vinzen Spaniens[191]), zumal um Madrid, in der Sierra Morena, La Mancha und in Andalusien angebaut, und als Gewürz ist er im allgemeinen Gebrauch in jeder spanischen Küche.

23. Oktober. Um sich von dem Zusammenhange der obern Billäusflüsse an dieser Stelle vollständig zu überzeugen, deren keiner seinen Nordlauf zum Parthenius durch das Hochgebirge nehmen kann, wurde auch der Zusammenfluß des Soghanly su südwestwärts mit dem Hammamly-Arme abwärts von Zafaranboly aufgesucht.

Der Weg führte über das Bulak Dere (Quellthal) an der Westseite der Stadt durch eine sehr pittoreske Thalschlucht an der rechten Uferseite des Soghanly su 3 Stunden weit zum Verein beider Flüsse, wo eine Holzbrücke über sie hinführt, und der so vereinte Strom 2 Fuß tief, 42 Schritt breit, mit der Schnelligkeit von 3 engl. Meilen in einer Stunde gegen West eilt. Der Rückweg führte wieder in andern Richtungen durch gut cultivirte Ackerfelder, voll prachtvoll blühender Safranpflanzungen bis zum Dorfe Bulak zurück, dann über eine felsige Bergkette in ein eingeschlossenes Thal am Fuße der nördlichen Bergkette ganz voll Weinberge und Landhäuschen, dessen Thalwendung nach Nord zwischen plutonisch aufgeborstenen und emporgehobenen pittoresken Kalksteinfelsen zu einer reichen Quelle führt, die unter dem Felsen plötzlich hervorbricht; ein Lieblingsaufenthalt der Stadtbewohner, die hier ihre Feste und Picknicks feiern. In der Nähe nannte man zwei berühmte Klöster, eines dem Theodorus und der Theodora geweiht, das andere Johannes dem Täufer. Von hier kehrte man zur Vorstadt Baghlar zurück, nachdem man die Umgebung der ganzen Stadt recognoscirt hatte, deren Resultat die an dieser Localität berichtigte Eintragung der Flußläufe des Soghanlysystems sein konnte. Am Orminiusgebirge in der Umgebung von Zafaranboly hatte man außer Trappfels und Trappconglomeraten auch Kalksteinformationen gefunden, die aber ohne Muschelpetrefacten waren, während die darüber gelagerten Sandsteinebenen und Kalksteinschichten ganz mit Petrefacten erfüllt waren, also offenbar auf eine ganz verschiedene Bildungsperiode beider Formationen hinwiesen.

Es blieb nun noch übrig, die östlichste Begrenzung des

---

[191]) Löffling, Reise nach Spanien, von C. v. Lönne. 1751. S. 100 u. 137.

Billäussystems am Zerb Dere Thale bis zu dessen Quellflüssen gegen das hohe Iflani von Kastamuni zu ermitteln und die Wasserscheide am Gjök Irmak zum Halysflusse nachzuweisen, um dem Billäusstrome seine Selbstständigkeit nach allen Seiten hin zu sichern.

Erläuterung 5.

Uebersteigung des Hochplateaus beider Iflani von Zafaranboly und Kastamuni von W. gegen O. auf der Wasserscheide zwischen den beiden Stromsystemen des Billäus und Halys [29]).

Nachdem die Tiefe des Landes erforscht war, stieg man auf dem schon zuvor betretenen Boden auf die Höhe des Plateaubodens zurück bis zur Paßhöhe von Sapandschylar, bei 3200 F. üb. d. M. Der Weg auf der Hochfläche ging durch Wälder, in denen nicht selten noch Schneeflecke lagen, während bedeutende Strecken mit Moorbrüchen bedeckt, andere ganz wüste lagen und nur hie und da einzelne Dörfer sich zeigten. Bei dem Dorfe Osmandschyk lagerte sich eine 20 Fuß mächtige Quarzschicht quer über den Weg, der sonst durch die Einförmigkeit der Moorlandschaft wenig Interessantes darbot, bis man erst spät in der Dunkelheit die einsame Wohnung des Ajan dieses 15 Dörfchen umfassenden Districts antraf, der noch zur Jurisdiction von Zafaranboly gehörte und daher das Iflani von Boly heißt, aber durch Räuber sehr unsicher gemacht wurde.

26. Oktober. Ueber niedrige Sandsteinhöhen schritt man zur Einsenkung der Plateauhöhe gegen Osten fort, die Bedil heißt, zu welcher 5 Dörfer gehören mit Ackerfeldern, die hier ihren gemeinsamen Marktort haben, wo man am Wochenmarkt eine Reihe aufgeschlagener Kaufbuden antraf, in welcher die meisten Geschäfte am Sabbath der Moslemen gemacht wurden. Bald darauf kam man zu einem zweiten Thale mit mehreren Dörfern, in deren Mitte der Bazar den Namen Istambol Bazar führte, eine sonderbare Sitte, den Markttag am zweiten Tage der Woche, nach dem Wochentage in Constantinopel zu benennen.

---

[29]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 70—73; desselben Notes in Journ. of Lond. Geogr. Soc. l. c. IX. p. 242—244.

Im Orte Tschelebi kjöi konnte bei einer Sonnenhöhe dessen Lage zu 41° 24′ N.Br. bestimmt werden. Vier Stunden weiter wurde durch einen sehr steinigen Plateaudistrict die Residenz eines zweiten Ajan erreicht, unter dessen Jurisdiction (Kadhylyk) 20 Dörfer liegen sollten, die zu Kastamuni gehörten; dieser wurde daher der Iflani von Kastamuni genannt. Dies sind die beiden Iflani oder hohen Plateaudistricte zwischen Zafaranboly und Kastamuni. Indeß scheint man in der Angabe der Dörfer der Kadhylyks sich nicht sehr gleich zu bleiben, da man von den Ajans darüber selbst verschiedene Zahlen hörte. Die Ursache war wol, daß in dem wenig bevölkerten Hochland sich zu den Taxationen und öffentlichen Verhandlungen meist 3 bis 4 der schwach besetzten Dörfer zusammenthun, die man dann gemeinschaftlich zu einem Divan rechnet, d. i. als eine Gerichtsbarkeit zählt, und nicht als 3 oder 4, die auch gemeinschaftlich die Abgaben zu erlegen haben. Der letztere Ort stand an einer Stelle, wo früher ein Schlachtfeld gewesen.

Das Iflani von Zafaranboly zeigte eine Höhe von	2814	F. P.	üb. d. M.
Das Plateau von Tschelebi Kjöi	2607	=	=
Das Iflani von Kastamuni	2663	=	=

Die Plaine mit dem Bazar des Iflani von Boly liegt etwa 100 Fuß tiefer als Tschelebi Kjöi.

Auch der nordöstlich am Kastamuni Iflani anliegende District Dadasi kann als Fortsetzung des Hochplateaus gelten, und ist eine von Bergen und dem Iflani umgrenzte Hochebene von 2251 F. P., durch die Kette Uzun Burun (d. i. lange Nase), an ihrer tiefsten Einsattlung noch 3376 Fuß Par. üb. d. M., von dem in S.W. anliegenden Iflani von Kastamuni geschieden, und mit vielen pittoresken Thälern und Bergströmen gegen Nord zum Pontus abfließend, während sie ihre östlichen Wasser auch durch den Gjök su zum Halys sendet. Den Boden dieses Hochlandes rühmt Ainsworth als einen der fruchtbarsten in Kleinasien, ein wahres Gersten- und Weizenland, wo auch etwas Mais an sonnigen Stellen, doch nur wenig, gebaut werde; dagegen eine Art Polygonum in den Feldern wachse und ein Chenopodium, das, zu Hühnerfutter gebraucht, reichlich Eier gebe, beide Gewächse aber auch zu Brod dienlich seien. Die Gärten geben Kohl, Gurken, Gemüse, und würden auch gedeihliche Kartoffelernte bringen. Die Aecker werden gut gedüngt und bebaut. Die Landschaft zeigte viel Analogie mit der von Irland; eben so häufig in den vielen moorigen und sumpfigen

Stellen die Binsen, Schwingel (Festuca) und Trespen- (Bromus) Arten wie dort.

Am 27. Oktober zog man über den Kalkfelsboden des Iflani nach dem Culturthal Süghür (d. h. Stier) gegen Ost fort, und erreichte jenseit einer kleinen Ebene 5 Dörfer als einen sogenannten Divan (Obergerichtsort) und jenseit desselben ein Tekieh Kjöi (d. i. Derwischkloster-Dorf). Von hier an änderte sich der landschaftliche Character der Iflanis oder der Hochplateaus; statt der bis dahin vorherrschenden Ebenen stiegen hier Gebirgshöhen auf mit sanften Gehängen, die bald in Waldgebirge, in scharf geschnittene Kegelberge, in enge und tiefe Thäler, unten mit Fichtenwäldern, oben mit Birkengehölze bewachsen, übergingen; es ist der District des Kara Agadsch (d. i. Schwarzbaum, worunter die Türken gewöhnlich Tannen verstehen), der zum Ajanlyk Tschilanly gehört, dessen Fortsetzung die hohe Gebirgskette des Uzun Burun bildet, die Wasserscheide zwischen Billäus und Halys, von der schon früher die Rede war (s. oben S. 411), denn von hier führte der Weg nach Kastamuni.

Erläuterung 6.

Der Küstenfluß Milan su, Hypius der Alten, mit seinem Stromgebiete von Uskub (Prusias) und Düzdsche (Dusae), bis Aktsche Schehr, und der Küstenweg von da bis Erekli (Heraclea Pontica).

Zwischen der Billäus- und der Sangarius-Mündung im Pontus bleibt noch ein Küstenflüßchen der Alten, Hypius[193]) zu erwähnen übrig, der von Scylax, Arrian, Apollon. Argon. II. 794, Marcian. Peripl. und Andern genannt wird, und dem heutigen Milan su oder Milan Irmak entspricht. Er scheint zu unbedeutend zu sein, um eine größere Rolle für das Binnenland übernehmen zu können, doch muß er durch eine gute Hafenmündung ausgezeichnet sein, da einst ein großer Theil der Flotte des Königs Mithridates VI., der auf der Ueberfahrt vom Hellespont nach Heraclea von einem heftigen Sturme überfallen wurde, bei welchem er, wie Memnon sagt, nur ein paar Trieren

[193]) Ὕπιος, nicht Ὕππιος, wie schon Arriani Nicomed. Fragm. ed. Mull. Fr. H. G. III. p. 594, 44 berichtigt hat.

einbüßte, in derselben Schutz gefunden habe (Memnonis Fragm. b. Muller. Fr. H. G. III. p. 548, 42). Doch verdient er bei den Alten Beachtung, auch wegen der an ihm gelegenen Stadt Prusias ad Hypium, die Ptolemäus Prusa nennt, aber von der Prusa am Olymp (jetzt Brussa) unterscheidet, weil sie von Hannibal (Plin. V. 48) angelegt war. Diese zweite Prusa oder Prusias lag nach Plinius unter dem Berge Hypius (Prusa altera sub Hypio monte); die hypischen Berge, von den Mysiern bewohnt, führt auch Nymphis Heracleota (de Heraclea Fragm. in Mull. H. G. Fr. III. 13, 3) an, der dabei bemerkt, daß der Fluß Hypius zum Gebiet der Heracleoten gehört habe[94]), und der Scholiast bei Apollonius (Argon. II. 797) sagt, daß der Hypius in diesen Bergen entspringe. Diese Prusa möge wol, wenn nicht von Hannibal, doch durch ihn von einem Könige Prusias gegründet sein, wie jene olympische unter dem bithynischen Könige gleiches Namens, die aber historisch viel berühmter geworden ist. Ein Episcopus Hesychius von Prusias hat noch das nicäische Concilium unterschrieben, im 4. Jahrhundert bestand also schon der Bischofssitz in dieser Stadt, die damals unter der Form Prusias auftrat, wie sie auch auf Münzen nach Sestini vorkommen soll (*ΠΡΟΥΣΙΕΩΝ ΠΡΟΣ ΥΠΙΩ*), dahingegen jene olympische Stadt Prusa heißt (auf Münzen *ΠΡΟΥΣΑΕΩΝ*).

Schon D'Anville und Rennell haben diese Prusias mit Uskub identificirt, obwol sie dessen Lage viel zu nahe an das pontische Gestade rückten, da ihnen deren genauere Localität unbekannt geblieben war. Durch Ainsworth lernen wir ihre Lage etwas genauer, und durch E. Boré Einiges über das Vorkommen ihrer Ruinen kennen.

Ainsworth[95]) verließ, vom Sangarius kommend, die Station Chandak (durch Macd. Kinneir und Andere bekannt, s. oben S. 292) am 25. Septbr. 1839, die im Walde an der Hauptstraße gelegen, eine besuchte Poststation ist, die ihre 200 Pferde halten mußte. Sie zeigt nur wenige zerstreute Spuren von alten Architecturen, wenige behauene Quadersteine, Säulenstücke u. dergl. Auf Umwegen durch Buchen- und Eichenwälder gegen Ost gelangte er nach 4 Stunden Wegs zur offenen Ebene nach Düzdscheh, dessen

---

[94]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 201. [95]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. I. p. 30—38; deff. Notes in Lond. Geogr. Journ. IX. p. 220—224.

Namensverstümmelung aus Dusae pros Olympum wir schon oben im antiken Namen Dusae (s. oben S. 716) nachgewiesen haben. Wie Ker Porter, so fand auch Ainsworth die Landschaft der dortigen 5 Stunden langen und 2 Stunden breiten Ebene, die auf allen Seiten mit Bergen umgeben ist, von besonderer Schönheit, die Niederung von dem schönsten Grün geschmückt, von großer Fruchtbarkeit, aber fast völlig unbebaut, die Berge bis zur Höhe mit den schönsten Waldungen bedeckt, und das Thal vom Milan-Flusse in vielen Windungen nordwärts durchzogen, wo ein See Akteni Gjöl im südwestlichen Winkel der Ebene durchzieht. Hadschi Chalfa nennt diesen See Afnanly[96]), und sagt, der Egri su ergieße sein Wasser hinein. Dort werden viel Rinder gezogen, die Aecker geben rothen Reis und die Wälder Panther, Marder und viel großes Geflügel.

In Düzdscheh (Duzge bei Norberg, Gih. Num. II. p. 464), das nur aus 20 Häusern bestand, fanden sich viele Reste von Säulen, Cornischen auf Grabstätten aus byzantinischer Zeit, welche zeigten, daß der Ort einst in größtem Wohlstande gewesen; eine Brunnensäule bei einem Chan war mit netten Sculpturen von Tauben und Guirlanden ornamentirt. Die Stadt ist ohne bekannte Geschichte.

26. Sept. Von dieser Station sah man gegen die Waldgebirge von Boly, gegen S.O. 1500 Fuß hoch, und gegen N. die eben so hoch sich erhebenden Jaila Dagh, gegen W. einige niedrigere Bergrücken; der Milanfluß hatte aber große Strecken der Ebene überschwemmt, und dies mag mit dazu beigetragen haben, der Flußzeichnung eine so umfangreiche Gestaltung auf der Karte zu geben, welche von der Bolotowschen Karte sehr abweicht, die freilich nur in punctirter Linie einen ungemein südlichen Ursprung bei Kestebek westwärts von Nallykhan (s. oben S. 561) anweiset, worüber wir ganz im unklaren geblieben, da diese Wegstrecke noch unbesucht war. In West von Düzdscheh sind zwei Höhenmessungen am Milanlaufe bekannt, zu 1190 und abwärts von da zu 864 Fuß Par., zu deren östlicher Seite eine Berghöhe eingetragen ist, auf der Uskub am Südabhange einer Jaila in 1384 Fuß Höhe angegeben ist, welche wahrscheinlich die Montes Hypii bei Plinius bezeichnen. Von Düzdscheh wurden nach manchen Umwegen wegen der Ueberschwemmungen des Milan-Flusses, die sich gegen West hinzogen, nach

[96]) Gihan Numa l. c. II. p. 464.

2 kleinen Stunden Wegs Uskub, gewöhnlich Eski Bagh genannt, in der Richtung von N. 5° O. am Fuß jener Berge erreicht, eine nicht unbedeutende Stadt, davon ein Theil der Stadtmauer, welcher die Rundung des Berges umgiebt, gut erhalten ist, ein andrer Theil der Stadt aber auch außerhalb der Mauer liegt, bei welchem sich Reste von Aquäducten erhalten haben, die jedoch aus neuerer Zeit herzustammen schienen. Dagegen zeigten die Ummauerungen in ihren Thoren, auf welche die Straßen der inneren Stadt zuliefen, eine eigenthümliche Construction aus sehr großen Quadern, mit mächtigen, horizontal übergelegten massiven Quersteinen, die zum Thordache dienen, welche die Länge von 12 Fuß und die Dicke von 8 Fuß 3 Zoll an einer der völlig ungeschmückten Thordecken erreichten. Sie schienen, nach Ainsworths Eindruck, noch einem antiken pelasgischen oder cyclopischen rohen Baustyle anzugehören[197]). In einigen dieser Architecturen schienen Anlagen von Tempeln gewesen zu sein; eine verstümmelte Inscription von vier Zeilen auf dem Piedestal eines Weihedenkmals schien einer Statue angehört zu haben, aber aus späterem Jahrhunderte zu stammen.

E. Boré hatte Uskub[98]) am 20. Mai 1837 von der Meeresseite her besucht, und seine Acropole, in welcher ein Bey residirte, bestiegen. Sie liegt auf steiler Anhöhe über der Stadt und zeigte Grabstätten mit Säulenresten, an denen er corinthische Capitale wahrnahm; er nannte sie eine griechisch-römische Colonie, und copirte dort viele Inscriptionen, die aber niemals Europa erreicht zu haben scheinen; auch Münzen von Gold und Silber führt er vom Orte an, die nur zu häufig eingeschmolzen würden, und den Rest eines Amphitheaters[99]). Die Statue einer Maria mit dem Christuskinde, die er in einem Garten sah, machte es ihm wahrscheinlich, daß hier frühzeitig eine christliche Kirche gestanden. An der Westseite der Stadt trete aus einem großen fischreichen See ein kleiner Fluß, über den eine Steinbrücke hinwegführe. Er sah dort Lila in Blüthe (Syringa), hörte Nachtigallgesang und hielt die Berge im Süden der Stadt, wo er noch einen Kegelberg mit Schnee bedeckt sah (Quarduz? genannt; wol nur ein Gipfel des Abbas Dagh, Olympus) für den Mons Hypius. Er eilte von Uskub, wohin er nur vom Hafenorte Aktsche Schehr einen Ausflug ge-

[197]) S. die Abbildung dieses Thors bei W. Ainsworth, Trav. and Res. I. p. 31. [98]) E. Boré, Mém. et Corresp. I. p. 197—200.

[99]) S. die Abbildung bei P. v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. Atlas. Pl. 16. Théâtre antique à Uskub (Prusias).

macht hatte, nach dem Hafen zurück, den er für den Hafenort von Prusias hielt, um sich von da nach Heraclea einzuschiffen.

27. Sept. Ainsworth verließ Uskub unter beschwerlichem Aufsteigen am Ufer eines Bergwassers, an welchem zerstreute Ruinen durch kothige Wege, in denen die Pferde fast stecken blieben, ihn mühsam 1350 Fuß üb. d. M. zur Höhe des Waldbergs führten, der im Gihan Numa Tschileh Dagh (Chile bei Boré), von Ainsworth Jaila Dagh, die Sommerstation genannt wird. Im Walde sah man überall die Wirkungen der rohen und zerstörenden Art, das Zimmerholz und die Mastbäume durch Feuerbrand, den man an die Wurzeln legt, sich selbst fällen zu lassen, um damit die türkische Marine mit Schiffbauholz im nächsten Hafenorte zu versehen. Das Knarren der plumpen Holzräder der Räderkarren durch den Morastboden der Wälder, von 10 bis 12 Gespann Büffelochsen langsam gezogen, dröhnte auf allen Seiten am Wege hin, den man bis zur Abenddämmerung zu nehmen hatte, ehe man das Küstenflüßchen Usküblü su erreichte, das sich in geringer östlicher Ferne von der Mündung des Milan su (Hypius) in das Meer ergießt. Es mußte in seinen Windungen mehrmals durchsetzt werden, ehe man im Dunkel zum Hafenorte überschiffen konnte. Dieser, aus einer langen Reihe von Holzhäusern und einem Stranduser bestehend, zu dem man bei schlechtem Wetter die Küstenfahrzeuge ans Land zieht, wurde Tschuwally Iskelessi (Skala, d. i. Landungsplatz) genannt. Nur eine Viertelstunde westwärts von da liegt Aktsche Schehr (d. i. die weißliche Stadt, von dem weißen Ansehen der alten Ruinen so benannt, wie es in einem modernen armenischen Periplus erklärt wird[200]), nicht, wie Ainsworth erklärt: „Geldstadt“, weil aktscheh, d. i. weißlich, auch die schlechte türkische Scheidemünze genannt wird), die Residenz des Ajan, welche auch Akhissar, d. i. Weißschloß, heißt, die zu erreichen man von Uskub 9 Stunden Zeit gebraucht hatte. Ein altes Diospolis wird hier nur im Periplus des Marcian. Heracleot. p. 70 genannt, 240 Stadien in Ost von der Mündung des Sangarius, nämlich 150 Stadien (7½ Stunden) bis zum Hypius, und von da bis Diospolis 60 Stadien (2¼ Stunden), wo eine bequeme Ankerstation, ein ὕφορμος sei. Von ihm zum Eulänus noch 90 Stadien

---

[200]) Minas Bsheschkian von Trapezon, Beschreibung des Pontus Euxinus, Venedig 1819, in vulgär-armen. Sprache, S. 32 nach Kieperts Uebersetzung.

(4½ Stunden) und von da nach Heraclea noch 200 Stadien (10 Stunden), also von da bis Heraclea rechnet derselbe von Diospolis noch 14½ Stunden (290 Stadien) Entfernung. Diese Aktsche Schehr[201]) war früher die Residenz eines Woiwoden und eine bedeutende Stadt, die aber durch frühere Kosackenüberfälle vom Dniepr, die den ganzen Pontus durch ihre Seeräuberzüge im 17. Jahrhundert noch in Schrecken setzten, unter Sultan Ahmed I. (1603—1617) niedergebrannt und zerstört wurde, wie so manche andre.

Als Ewliya Efendi sie im J. 1648 besuchte, war sie bis zu 600 Häusern herabgesunken, war aber noch der Hafenort der Stadt Boly am Filijasfluß, wo 70 große Magazine mit Zimmerholz und Masten zur Ausschiffung gefüllt lagen. Akhissar, wie die Stadt heutzutage genannt wird, hat nur noch an 20 Häuser; ein kleines Schiff, von der Donauküste bei Warna kommend, versah die Stadt mit gedörrtem Fleisch und wurde auf den Strand gezogen, eine Brigg wurde hier gezimmert, an dem Strande wuchs in Menge die Vexiergurke (Momordica elaterium), deren drastisch purgirendes Heilmittel schon dem Hippokrates bekannt, hier aber noch völlig unbekannt geblieben war. Die Regengüsse nöthigten hier zu einigem Aufenthalte, während welchem man die Mündung des Milan su auch nicht zu sehen bekam, die aber Boré in einer Fähre hatte überschiffen müssen, und als man auch am 29. September gegen Osten aufbrach und den angeschwollenen Usküblü su oder Aksu, der bis zu 13 Schritt Breite und großer Tiefe angeschwollen war, schon übersetzt hatte, konnte man doch wegen der nachfolgenden Küstenflüßchen bei dem Dorfe Akkaja Kjöi (Weißfelsen-Dorf) nicht weiter vordringen. Das Dorf war von Türkischredenden, aber von einer ganz fremden Völkerraçe, bewohnt. Die bei Nordwinden anstürmende pontische Meeresbrandung, welche tief in das Land eintrat, machte es unmöglich, auf dem bösen und engen Strandpfade die Felsklippe der Vorgebirge zu umgehen, warf Pferde und Menschen um, so daß man, um nicht Gefahr zu laufen, im Wasser zu ertrinken, da auch die Felsküste unübersteiglich war, umkehren mußte nach dem Dorfe Akkaja Kjöi, dessen Lage unter 41° 4′ N.Br. ermittelt wurde. Die Küste nimmt hier eine sehr nördliche Wendung an und besteht aus horizontalen und wild, ja senkrecht in Zickzack und plutonischen Krümmungen emporgehobenen Schichten von Kalk-

---

[201]) Ewliya Efendi, Narrative of Trav. transl. b. v. Hammer. London 1850. Vol. II. p. 35.

stein, Thonschiefer mit lydischem und Thoneisenstein. Die Vegetation an dem Nordgehänge des Hypiusberges oder des Jaila Dagh gegen die Meeresküste ist eine ganz andere, mildere geworden, als die innere des continentalen Gebirgslandes. Statt des Unterholzes von Ranken, Dornengebüschen und Farrnkräutern traten an ihrer Stelle die lieblichen Gebüsche der Rhododendren, Oleander, Myrten, Buxbaum, Cistus, Vaccinien und Daphnearten hervor, und eben so große Mannichfaltigkeit unter den Waldbäumen, unter denen der Kastanienbaum eine bedeutende Stelle einnahm; aber für Agricultur schien die Küste keineswegs ertragreich zu sein. Das tief einschneidende Kreissegment der Meeresbucht vom Vorgebirge Calpe (Kerpe) über die Mündung des Sangarius und Heraclea ostwärts hinaus bis zum Posidium Promontorium, dem heutigen Baba Burun und Tschausch Burun, war von den Mariandynen in alter Zeit bewohnt, an deren Gestade nur wenig zu holen war und an dem alle Reisenden seit Xenophons Zeiten bis in die jüngste Periode vorüberschifften, und nur erst am Ostende zu Eregli (Heraclea) anlandeten.

2. October. Erst als das Wetter sich beruhigt hatte, konnte man wagen von der Ostseite des Hypiusgestades weiter bis Heraclea, dem heutigen Eregli, fortzuschreiten, wozu zwei kurze Tagemärsche hinreichten. Den nächsten bedeutenden Küstenfluß von Akkaja Kjöi, den Kodschaman, konnte man zu durchreiten schon wagen, leichter war der nächste Kokala zu durchschreiten, der schon bis auf einen halben Fuß Tiefe gefallen war. Er durchfließt ein schönes breites Thal, das aber unbewohnt war; Wälder von Buchen, Eichen, Kastanien, Pistacien, mit dem schönsten Unterholz geziert, schmückten das Land, das voll Vögel, zumal von sehr vielen Wachteln und einer überraschenden Menge von Ziegenmelkern (Caprimulgus) bevölkert war. Gegen S. erblickte man die Jailaberge, die südwärts bis Boly ziehen, gegen N.O. und O. erhoben sich die Berge des Lycus und die Trachytkegel des Kara Dagh gegen Nord nach dem Vorgebirge Posidium und Alably hin wurde nach der Meerseite zu das Land offener, und ohne weiteres Hinderniß wurde am Abend der Hafenort Alably erreicht.

Der Alably-Fluß hat 17 Schritt Breite und einen Fuß Tiefe unter der Holzbrücke, die über ihn führt; sein Bette erweitert sich aber noch oberhalb und unterhalb derselben zum Meere; er entspricht nach Marcians Angaben dem alten Euläus. Marmore fanden sich nicht, außer einigen Fragmenten von Säulen, die im

Hause des Ajan angebracht waren. Der Ort hat an 50 Häuser und wird meist von Fischern bewohnt. Von der Höhe über dem Orte konnte man in der Ferne schon gegen Nord die Mauern der alten Heraclea erblicken und den Leuchtthurm, der dort aber durch die Vernachlässigung der Wächter kein Licht in der Noth spendet; der Umblick über Meer und Land ist hier großartig und erhebend, an derselben Stelle, die einst von Heracles ihren Ruhm erhielt.

Da man in dem Fischerdorfe keine Postpferde erhalten konnte, mußte man sich auf einem Küstenboote nach Eregli einschiffen, das nach Dublirung des Caps Tschengel Burun, aus Trachyt- und Kalksteinklippen bestehend, und nach Vorüberfahrt an der Mündung des Kilidsch su oder alten Lycus auch an dessen jenseitigen rechten Uferseite in ein paar Stunden erreicht wurde.

§. 17.

Neunzehntes Capitel.

Die pontischen Küstenstädte der westpontischen Küstenlinie zwischen Sangarius, Halys und Iris.

Am pontischen Gestade sind außer den wichtigsten Küstenflüssen, die wir zwischen Sangarius und Halys speciell begleitet und auch von da im Osten über den Thermodon bis zum Tschoruk tiefer landein verfolgt haben, die Hafenorte und Hafenstädte noch in ihrer Vertheilung und Einwirkung auf den Verkehr und die Belebung der Halbinsel besonders in Betracht zu ziehen, da in ihnen meist der Focus der Thätigkeit des dahinter ausgebreiteten Continents sich concentrirt, der, wie das Land seine Wasser durch die Flußmündungen ausströmt, so auch durch das Land seine Productionen, die es in Ueberfluß darbieten kann, vom Hafenorte vermöge der Cabotage oder Segelschiffahrt, in neuester Zeit erst, zumal da der innere Verkehr durch den völligen Mangel an fahrbaren Landstraßen fast gänzlich gehemmt ist, durch die neubelebte Dampfschiffahrt in die Fremde aussendet.

Die großen Emporien wie Trapezunt, Samsun, Sinope, Amassera, Eregli sind zwar bekannt genug durch europäischen Weltverkehr, aber zwischen ihnen liegen viele geringere, die zu ihrer Zeit nicht ohne Bedeutung für den Gang der Völkerverhältnisse und Civilisationszustände waren, und auch schon in der Gegenwart ge-

hoben sich einer viel größeren Entwickelung für die nächste Zukunft erfreuen dürften, wenn es unter Gottes gnädigem Beistande auch den humanen Bestrebungen der Regierungen und der Politiker gelingen sollte, ein verjüngtes menschliches, sittliches und christliches Leben auf einem der begabtesten und entwicklungsfähigsten Gebiete der alten Welt zu erwecken, das einst schon bessere Tage erlebt als die traurigsten der die Menschengesellschaft entehrenden Gegenwart.

Ehe wir jedoch zu den Specialangaben in den beiden großen natürlichen Sectionen der pontischen Küstenlinie: der ostpontischen zwischen Tschoruk und Halys, und der westpontischen zwischen Halys und Sangarius übergehen, scheint uns eine Bemerkung Ainsworths über die Küstenbildung der letzteren lehrreich zu sein, die das Zerstreute ihrer Gestaltung als Resultat seiner Beobachtung kurz andeutet, worüber späterhin die Geognosie mehr Licht zu verbreiten im Stande sein mag, die bisher erst angefangen hat auf diesem Gebiete zur Unterscheidung und Entwirrung der bisher dort meist unbekannt gebliebenen Bodenverhältnisse nach Gebirgsformationen sich zu orientiren, was, wenn diese Arbeit[202]) einst zu ihrer Vollendung gelangt ist, ein noch weit strahlenderes Licht über das Ganze zu werfen im Stande sein wird.

Von dem bithynischen Vorlande westwärts des Sangarius bis zu den paphlagonischen Nordcaps von Eregli (Heraclea), sagt Ainsworth [3]), hatte er bei seinen Durchwanderungen der Küstengebiete vorherrschend nur die älteren und jüngeren Kalkstein- und Kreidelager, aus welchen jener Boden besteht, im Contacte mit den plutonischen Gebilden gesehen, welche jene an vielen Stellen durchbrechen, und dabei bemerkt, daß der dadurch metamorphosirte Kalkstein fast nirgends in körnigen Kalkstein oder Marmor übergegangen war, viel häufiger aber in ein hochrothfarbiges Schiefergestein, dessen Bildung nicht ohne Feuereinwirkung stattgefunden haben könnte, wie dies auch überall die sie begleitenden Contortionen ihrer Schichtenstellungen nachweisen.

Die nicht durch Feuereinwirkung und Contact mit plutonisch-

---

[202]) P. de Tchihatcheff, Mémoire sur les Dépôts sédimentaires de l'Asie Mineure; Bullet. de la Soc. Géolog. de France. 2. Sér. 1850. T. VII. p. 388 etc.; dess. Mémoire sur les Terrains Jurassique, Crétacé et Nummulitique de la Bithynie, de la Galatie et de la Paphlagonie, ebend. 1851. Bullet. T. VIII. p. 280. [3]) W. Ainsworth, Notes etc. in Roy. Geogr. Journal of Lond. 1838. l. c. Vol. IX. p. 235—236.

vulcanischen Gesteinen daselbst vorhandenen Gebirgsmassen schienen ihm einen ganz gleichartigen mineralogischen Character zu haben, Sedimente aus einer Periode, da noch keine Organismen, wenige Algen ausgenommen, und noch gar keine Muschelarten aus dem Meere niedergeschlagen wurden. Dagegen zeigten weitverbreitete Ostraciten-Sandsteine und sehr muschelreiche Kalksteine offenbar einen neueren litoralen Ursprung.

Das Gebiet gegen das nicomedische vordere Halbinselland, welches mit jenen ersteren muschelleeren Sedimenten überdeckt ist, schien ihm daher vor dessen Hervorhebung in einer sehr großen submarinen Tiefe gestanden zu haben, die im Süden vom Olympus-Gebirgszuge begrenzt war, der zu gleicher Zeit gegen Norden die centralen lacustrinen Niederschläge, die Hamilton beschrieb, in Süd und durch die westlichen Verlängerungen des Taurus umschränkte. An dem Südostabhange des Taurus hatte Ainsworth dieselbe Epoche der oberen Kreideschichtungen und ihrer Niederschläge wie dort nachgewiesen, die in Nordsyrien in den bei tiefen Meeren muschelleer gebliebenen Felsbildungen nachfolgte, welche demnach derselben Epoche wie die der bithynischen Bildungsperiode anzugehören scheinen.

Als Ainsworth nun auch das Küstenland von dem Sangarius und den Hypius bis zum Parthenius durchwandert hatte und dieses überall sich bergig zeigte, so konnte diese Stufe der Küstenberge doch stets sehr gut von dem südlichern hohen Zuge der Olympuskette unterschieden werden. Obwol dieser auch hie und da mehr oder weniger unterbrochen sich zeigte, und auch verschiedene moderne Namen trägt, so weichen seine Contouren schon auf das sichtbarste ab von den lateralen Zweigen und transversalen Bergzügen, welche so vielen kleinen Küstenflüssen, die direct zum Pontus abfließen, den Ursprung geben, oder auch den tributairen Zuflüssen zur Seite der aus dem Hinterlande hervorbrechenden größeren Ströme, wie Sangarius, Lycus, Billäus, Parthenius. Diese vorgelagerten Massen nun als systematische Abzweigungen und auslaufende Gliederungen des Taurusparallels anzusehen, würde zu ganz incorrecten Vorstellungen führen; denn eben sie sind für sich, sagt Ainsworth, ganz distincte Gebirgssysteme von verschiedenem Ursprung und verschiedener Structur, meist Gruppen plutonischen Ursprungs, welche bei ihren Durchbrechungen an ihren Flanken nur die Schichten früherer Sedimente mit emporrichteten, aufstülpten und deren losgerissene Fragmente mit auf ihren

Schultern emporhoben und sie trugen, die also mit zur Composition jener mehr gerundeten Formen der irregulären Bergdistricte Bithyniens gehören. So die Gruppe des Kodschaman Dagh (d. i. großer Berg, s. oben S. 749), des Kara Dagh bei Pendschschembeh am Westufer des Billäus, des Itschiller Dagh am Parthenius u. A. mit ihren Trachytkegeln und Basaltgängen, eben so die Gebirgsgruppe der drei distincten Vorgebirge gleicher Natur, die in das Meer weit vorspringen zwischen den Mündungen des Billäus und Parthenius und die einen gemeinsamen Felskern der feldspath-pyroxenischen Reihe bilden, dem dann weiterhin die trachytischen Bildungen von Amassera folgen. Die zwischen solchen Gruppen liegenden Strecken sind meist irregulaires bewaldetes Bergland aus rothen Sandsteinen, veränderten Kalksteinen, Kalksteinschiefern, deren Zwischenthäler, mit den zertrümmerten Schuttmassen und Alluvionen gefüllt und bedeckt, dann in der Regel die der Cultivirung zugänglichsten Fruchtthäler und Einsenkungen des Gestadebodens bilden.

Eine dritte allgemeine Bemerkung Ainsworths[204]), die Küste des Pontus betreffend, haben wir noch beizufügen, welche im Gegensatz der reichen Muschelbildungen an den Gestaden des Mittelländischen Meeres die große Seltenheit der Meermuscheln im Schwarzen Meere betrifft. Keine der Arten, die dort so häufig sind, wie Turbo, Buccinum, Purpura, Solen, Mactra u. a. finden sich hier. Statt ihrer finden sich hier nur selten einmal Tellina, Venus oder Cardium; nur Najades oder Flußmuscheln kommen häufig an den Mündungen der süßen Wasser vor; dagegen ist die Fülle der Fische, zumal der Thunfische (Thynnus vulgaris) und ihr reicher Fang seit den ältesten Zeiten bekannt. Ob die Abnahme der mediterranen Salzigkeit des Pontuswassers bei seinem fortwährenden Abflusse zum Bosporus ohne Zutritt vom salzigen Meere und dessen Abschwächung dadurch die Ursache der conchyliologischen Differenz sein mag (Pontus semper extra meat in Propontidem, introrsus in Pontum nunquam refluo mari, Plin. H. N. II. 100), oder ob die Ueberschüttung der nordpontischen Flüsse von Donau bis Kuban mit süßen Wassern über die Südseite des pontischen Beckens hierauf zurückwirkt (Ovid. Epist. ex Ponto IV. 10. v.63—64 sagt: „Innatat unda freto dulcis leviorque marinâ est; quae proprium misto de sale pondus hebet."), oder ob die heftige Brandung und Anstürmung an den südlichen Felsküsten des Pontus

---

[204]) W. Ainsworth, Notes etc. l. c. IX. p. 226.

hiervon die Ursache sein mag? Ganz andre Verhältnisse treten auf jeden Fall hinsichtlich der Testaceenbildungen an der ägäischen und cyprischen West- und Südküste Kleinasiens hervor, wo sie von Forbes[205]) so sorgfältig erforscht worden, eine Arbeit, die noch dem Pontusgewässer fehlt.

Zu den wichtigsten Küstenstädten, welche durch ihre Hafenbildungen und Landungsstellen eine allgemeinere Aufmerksamkeit in dem Hergange ihrer Geschichten seit ältesten Zeiten erregt haben, gehören zwischen Sangarius und Halys die Emporien: Heraclea Ponti (Eregli), Amastris oder Sesamus (Amassera) und Sinope (Sinub); zwischen Halys und Acampsis (Tschoruk) aber Amisus (Samsun) und Trapezus oder Trebizond, die heutige Tarabuzun. Zwischen ihnen liegen andre, mitunter ebenfalls für den Verlauf der Jahrhunderte, zumal der älteren hellenischen, römischen und germanischen Zeiten des Mittelalters, keineswegs unbedeutende, zumal in der Geschichte der Colonisationen für die Anfänge der Civilisation oft recht segensreiche und wichtige Lichtpunkte; aber ihr Glanz ist bei den meisten in der Gegenwart erloschen.

Die Periplen[6]) der früheren Periode haben sie meist mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit für die Küstenschiffahrt verzeichnet, aber wenig zur Kenntniß ihrer Verbindung mit dem Binnenlande beigetragen. Diesen Mangel haben die Commentatoren ersetzen müssen, an deren Spitze J. Rennell[7]) und Andre stehen, auf die wir hier zurückweisen. Die Geschichte der griechischen und anderen Colonisationen im Pontus sind in den Werken von Hegewisch, Raoul Rochette, S. F. W. Hoffmann u. A. im Allgemeinen und in dankenswerthen Monographien seit F. E. Rambachs[8]), Polsberws, Menns, W. Th. Streubers, Fallmerayers u. A. antiquarischen Werken umständlich niedergelegt; wir

---

[205]) Spratt and Forbes, Trav. in Lycia. 8. Lond. 1847. Vol. II. p. 102—128. [6]) Scylax Caryandensis Periplus, Arriani Peripl. Ponti Euxini, Marciani Heracleotae Peripl. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus, Scymni Chii Fragm. [7]) Jam. Rennell, Treatise on the Comparative Geography of Western Asia, with Atlas. Lond. 8. 1831. Vol. II. Examination of Arrians Periplus of the Euxine Sea. p. 271—397. [8]) Fr. Eb. Rambach, de Mileto ejusque Coloniis. Hal. Sax. 1790. 4; Polsberw, de rebus Heracleae Ponti. Brandenb. 1833. Maxim. Sengebusch, Sinopicarum Quaestionum Specimen. Berol. 1846. Streuber, Sinope. Basel 1855; J. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezus. München 1827. 4. Einleitung. S. 1—44.

haben hier nur die geographischen Verhältnisse der Gegenwart mit gelegentlichen Rückblicken auf die Vergangenheit hervorzuheben, insofern sie die gegenwärtigen Zustände erläutern.

I. Die westpontische Küstenlinie zwischen Sangarius und Halys: Eregli, Amassera, Sinub.

Erläuterung 1.

Heraclea Pontica, Penderachia des Mittelalters, Eregli der Türken, oder Benderegli, d. i. Hafen Eregli.

Strabo in seiner Beschreibung des Pontus (XII. 542) sagt, daß mit Heraclea ostwärts bis zu den Kolchiern das pontische Reich seinen Anfang nehme. Von der Propontis bei Byzanz gegen Osten schiffend, lasse man Bithynien rechter Hand liegen, dann folge das Land der Mariandynen, dann der Paphlagonier bis an den Halys; dann folge Cappadocien, dann Pontus bis Colchis. Diese ganze Küste von Heraclea bis Colchis sei dem großen Mithridates, König von Pontus, unterwürfig gewesen, daher heiße alles auch bei Römern, obwol sie die Könige abgesetzt, die Grenzen der Provinzen aber gelassen hätten, was westwärts liege, Bithynien, ostwärts aber der Pontus. Man sage zwar, Heraclea sei von den Milesiern bei den Mariandynen gegründet, aber woher diese gekommen, was ihre Sprache und Abstammung gewesen, darüber sei man im Dunkeln. Theopompus aber, dem Strabo hier zu folgen scheint, sage, daß diese Mariandynen, welche zuvor das Land bewohnten, von den Milesiern unterworfen seien, daß sie zwar dieselben als Knechte hätten im Lande, aber sie nicht über die Grenze des Landes hinaus verkaufen dürfen. Hierdurch ist uns ein Blick in den ganzen Colonisationshergang des pontischen Gestades in seinem Uranfange gegeben [9]). Denn auf diese Weise, wie es auch bei den Kretern und thessalischen Penesten der Gebrauch gewesen, sagt derselbe Geograph, wurden die Mariandynen von den griechischen Colonisten zu leibeignen Bauern

[9]) Ueber Mariandynen und ihre ältesten Zustände s. Movers, die Phönizier. 2. Bd. 2. Th. S. 297—304.

gemacht, in häuslicher und ländlicher Sclaverei oft viel härter als die Heloten bei Spartanern gehalten; und in denselben Verhältnissen, ergiebt es sich aus allen andern Beobachtungen, erhoben sich fast alle griechischen Küstencolonien des Pontus. Sie waren an günstigen Hafenstellen, an durch die Natur gesicherten, schon längst von andern Völkerstämmen bewohnten Uferorten und Vorgebirgen, von mannichfaltigen, zahlreichen, insgesammt von Griechen barbarisch genannten, kriegerischen, sehr verschiedenartigen Urbewohnern der Nachbarschaft oder auch mit früherer Colonisation gemischt, wie mit Kariern, Phöniziern und Andern umgeben, deren kleine Stammeshäuptlinge sie sich zu unterjochen wußten. Die rohen, unter sich gesonderten, noch wilden, mehr oder minder zahlreichen alten Urbewohner der Küste, wie die Cauconen, Mariandynen, Paphlagonen, Chalybier, Mosynöken, Macronen und Andere, mußten schon der höheren Civilisation der fortgeschrittenen griechischen Ansiedler weichen, die bei ihrer freien republikanischen Verfassung als Democratien oder Aristocratien sich dieses Sclavendienstes zu eigenem Vortheile so zu bemächtigen verstanden, daß sie dadurch zu Wohlstand, Ansehen und Macht gelangten, in einer Zeit, wo das Sclavenwesen überhaupt bei allen Völkern des Alterthums wie bei den Hellenen und selbst bei einem Plato und Aristoteles noch als eine Nothwendigkeit, als ein Naturrecht des Gebildeteren über den Barbaren angesehen wurde, da der Sclave zum Diener des Herrn bestimmt sei. In diesem Hergange liegt die Geschichte der berühmtesten, zu größter Macht gelangten Uransiedelungen, wie von Heraclea, so von Sinope, Amisus, Cerasus, Trapezus, eben so wie der durch ihren Einfluß weiter verbreiteten pontischen Colonisationen, wie Tieum, Amastris u. A., deren Zahl so groß war, daß sie sich gar nicht mehr alle nachweisen lassen (Seneca, Consol. ad Helv. 6 gab deren 60, Plin. H. N. V. 29 80 an, Neuere steigern ihre Zahl auf mehrere Hundert). Vorzüglich von Megara und Miletus, als den reichsten blühendsten Mittelpuncten des Handels und Verkehrs und des Dranges der Erweiterung ihrer auf engen Raum beschränkten politischen Verhältnisse, gingen bekanntlich diese Colonien aus, und Heraclea wird von Xenophon, Arrian, Diodor, Ephorus, Steph. Byz. und Andern als eine Colonie von Megara, bei andern von Böotien genannt, weshalb Strabo's wiederholte Angabe, daß Milesier ihre Gründer seien, auffallen mußte. Ob dieß blos ein leicht verzeihlicher Irrthum und eine Verwechslung des Namens bei dem Autor ge-

wesen, oder in der Unsicherheit der Berichte über die Uranfänge der Ansiedlung lag, die zuletzt erst in die Oberherrschaft der Milesier gekommen sein mochte, ist vielfach ohne Resultat besprochen worden, da derselbe Geist hellenischer Verfassungsweise das ganze pontische Coloniewesen so durchdrungen hat, daß jeder individuellen Entwicklung des Einzelstaates dadurch seine Selbständigkeit verbleiben konnte. Doch ist aus dorischen Schriftzügen auf heraclidischen Münzen am wahrscheinlichsten geworden, daß Megaren die Begründer waren. Heraclea, von dem Rennell[210]) so schön als wahr sagt, daß seine Geschichte es zu dem höchsten Ruhm erhoben und in der tiefsten Erniedrigung begleitet habe, hat an Herodorus, Nymphius, Promathidas, Dom. Callistratus, Timogenes, Memnon seine meist einheimischen Geschichtschreiber[11]), was schon an sich Beweis seiner einstigen Bedeutung gewesen, gehabt, unter denen zumal der letztere sehr wichtige Einblicke in die Geschichte und Einrichtungen dieser wie anderer Colonien gestattet, um den wirklichen Entwicklungsgang so scheinbar isolirter Punkte derselben, von denen bis heute noch so viele großartige Denkmale, Erinnerungen und Einwirkungen auf die Nachwelt sich erhalten haben, nur einigermaßen begreifen zu können.

Da diese meist zerstörten und versunkenen isolirten Localitäten mit ihren verarmten und entvölkerten Umgebungen uns in der Gegenwart keinen Aufschluß über das, was sie einst waren, und für die Zukunft einst in einer anderen Phase der höheren Umgestaltung menschlicher Verhältnisse wieder werden könnten, geben, so müssen wir wenigstens an einige der vergangenen historischen Zustände erinnern, welche hie und da einen Fingerzeig zur Erkenntniß der so inhaltleeren Gegenwart geben mögen.

Griechischer Fleiß und Thätigkeit, sagt der Historiker Schlosser in seiner alten Geschichte, verwandelte bald alles Land in der Nähe seiner Landspitzen und Vorgebirge, auf denen die Colonien an günstigen Gestadeorten angesiedelt waren, in einen Garten, durch die Unterjochung der ihnen leibeigen gemachten Barbaren. Ihre Städte mit ihren griechischen Verfassungen wurden aber bald durch Handel und rührige Schiffahrt, in denen sie für jene Zeit die Meister waren, mit ihren Stammgenossen in der Nähe und andern Völkern in

[210]) J. Rennell, Western Asia. Lond. 1831. 8. T. II. p. 115.
[11]) H. L. Polsberw, de Rebus Heracleae Ponti etc. Specim. Brandenb. 1833.

der Ferne an den pontischen uralten mediterranen bis zu den syrischen, ägyptischen, iberischen Gestaden wohlhabend und reich. Sie wurden die Asyle der Flüchtlinge und Verfolgten, die aus dem westlich kleinasiatischen und dem eigentlichen Griechenland durch politische und andere Wirren verscheucht sich zu ihnen retteten, und blühten auch durch griechische Kunst und Wissenschaft auf, welche die Hellenenstämme stets in ihren Schutz genommen und gefördert haben. So wuchs die Macht der Colonien oft weit über die engen Grenzen ihrer localen Ansiedelungen hinaus, und es erhoben sich ihre einzelnen Städte oft zu bedeutenden Staaten und Staatenvereinen, zumal auch durch von ihnen wieder ausgehende Töchtercolonien. Und diese Verhältnisse blieben auch vorherrschend, wenn ihre democratischen oder aristocratischen freien Verfassungen, wie die meisten, zuletzt unter die alte Gewalt von einheimischen Regenten oder Tyrannen kamen, die doch nur den Flor ihrer Herrschaft zu erhalten und zu stützen suchten.

Sinope, die reichste und glänzendste dieser Colonien, erhielt sich auch am längsten als freie Republik, da sie erst 200 Jahr vor Chr. Geb. durch den König von Pontus seinem Reiche einverleibt, ihre Freiheit verlor. Dasselbe Schicksal traf auch Amisus, aber beide Städte blühten dennoch auch unter der Regierung der pontischen Könige fort, bis sie durch Mithridates M. Sturz auch zu Provinzialstädten der Römer wurden.

Heraclea[212]), welche unter den pontischen Colonien als Aristocratie den ersten Rang einnahm, war auf Mahnung eines Orakels gegründet, dem Heracles eine Stadt zu bauen. Von ihr und ihrem bequemen Hafen gingen andere Colonien, als ihre Gründungen genannt, aus, wie Chersonesus, Callatis u. a. (Strabo XII. 542). Ob dieses ursprüngliche, primäre, oder nur von ihnen sogenannte, wie die hellenistischen Autoren es darzustellen pflegen, wirkliche erste Gründungen waren, wie dies aber bezweifelt werden kann, lassen wir dahin gestellt sein. Da jedoch auch Heraclea selbst schon vor der Ankunft der Megareer oder Böotier einen phönicischen Cult hatte, so ist dies ein entschiedener Beweis, daß auch die griechische Heraclea eine ältere, von Phöniziern ausgegangene Stiftung gewesen sei, wie dies zuerst Movers[13]) als entschiedene Thatsache nachwies.

---

[212]) Memnonis Fragmenta de Rebus Heracleae, in Muller. Hist. Gr. Fr. Vol. III. p. 526—558. [13]) Movers, Phönizier. II. 2. S. 298—304.

Die aristocratische Verfassung gab aber zu vielen Parteiungen der angesehensten Familien Veranlassung, die damit endigten, daß einer ihrer Vorsteher, Klearchus, der früher exilirt war und als Verbannter sich in Kriegsdiensten der pontischen Könige ausgezeichnet hatte, auch vom persischen Könige Artaxerxes II. (Mnemon) begünstigt war, bei seiner Zurückberufung in seine Heimathstadt sich zum Alleinherrn derselben aufwarf. Obwol ein Schüler des Plato und Isokrates, wurde er der grausamste Tyrann seiner geknechteten Bürger, wobei er aber als Freund der Literatur die berühmteste Bibliothek seiner Zeit in Heraclea anlegte, welche die größte vor der Zeit der Ptolemäischen war. Unter ihm und nach seiner Ermordung folgten seine Brüder und Neffen, unter denen die Herrschaft aus einer bloßen Stadt und Colonie zu einem vielmehr selbständigen Mariandynischen Fürstenthum herangewachsen war, in dem sogar der Tyrann Dionysios, der Zeitgenosse Alexanders M., als dieser nach dem Siege über die Perser am Granicus allen griechischen Städten Kleinasiens ihre Freiheit wiedergab, sich noch auf seinem usurpirten Thron, auf dem er den Titel König angenommen hatte, erhalten konnte. Als ihm der für seine Tyrannei allerdings sehr frühzeitige Tod Alexanders sehr gelegen kam, errichtete er der „Freude" in Heraclea eine Statue. Hierauf heirathete er die persische Fürstin Amastris, Tochter des Oxyarthes, Bruders des gestürzten Königs Darius, den Alexander in seine Leibgarde eingereiht hatte, und als diese zur Wittwe geworden und später dem Lysimachus, dem Nachfolger Alexanders neu vermählt war, brachte sie diesem auch ihr Erbe Heraclea und die Mariandynenherrschaft zu der seinigen hinzu. In dieser Zeit legte sie die neue Colonie Tieum am Billäus an, und aus einem Verein früherer Colonisten bei Sesamus förderte sie die Verjüngung dieser Colonie, welche ihren Namen Amastris erhielt. Nach Amastris Ermordung durch ihre eignen Söhne wurden diese ihre drei hinterlassenen Städte Heraclea, Tieum, Amastris von Lysimachus selbst, in Folge seiner neuen Verbindung mit der ägyptischen Arsinoë, einer ptolemäischen Königstochter, erst ausgeplündert, dann wieder als freie Städte erklärt. Obwol der Handel Heraclea's noch fortblühte und zumal die Flotten der Heracleoten die ausgezeichnetsten im Pontus waren, welche in den Seeschlachten den Ausfall zu geben pflegten, so wurde doch die zweite Stadt Amastris von der Mutterstadt abwendig gemacht, wodurch Heraclea geschwächt werden mußte.

Der Freistaat Heraclea hatte sich auf Kosten des Unglücks seiner westlichen bithynischen Nachbarkönige bei ihren inneren Fehden bereichert, gleiches traf ihn nun durch den Aufschwung seiner östlichen Nachbaren, der Könige von Pontus. Der treulose Statthalter von Amastris verkaufte die Colonie gegen eine große Geldsumme an Ariobarzenes, den König von Pontus, wodurch dieser eine Flotte erhielt, die ihm eine Uebermacht zur See zu Wege brachte. Der Ruhm und das Ansehen von Heraclea ging dadurch an Amastris über, zumal da der nächste pontische König seine Residenz nach Amastris verlegte, bis hundert Jahr später unter Pharnaces I. Sinope zur glänzenden Residenz der Könige von Pontus erhoben wurde, in welcher Mithridates der Große, dessen Enkel, seine höhere Ausbildung erlangte.

Heraclea wurde durch die späteren Mithridatischen Kriege mit in die Händel des Mithridates und der Römer verwickelt, erhielt sich zwar noch eine Zeit lang selbständig und in seiner Blüthe, und hatte selbst noch seinen Handel ansehnlich erweitern können, bis daß dieser Ort von Mithridates Truppen eingenommen wurde. Lucullus verjagte diese zwar bald wieder daraus, aber bei einer zweiten Besitznahme durch die pontischen Hülfstruppen, wo der treulose gallische Anführer sie an den Feind verrieth, drangen die Römer unter Cotta's Commando abermals in die Stadt ein und übten nun die größten Grausamkeiten gegen die unglücklichen Bewohner aus. Er plünderte ihre Tempel und Schätze, beraubte sie aller Zierden, Kleinodien und verwüstete die Stadt gänzlich, ließ den Hafen verschütten und verkaufte sogar die Einwohner zu Sclaven. Zwar wurde Cotta im Senat zu Rom angeklagt und verurtheilt, man habe ihn zur Einnahme der Stadt commandirt, aber nicht zur Zerstörung, doch nicht weiter bestraft; Rom gab die Kosten zum Wiederaufbau der Stadt her und den Verkauften die Freiheit zurück, aber die Blüthe Heraclea's war vernichtet und ihr Wohlstand vorüber. Die Bürger der Colonie, welche die Römer nach Heraclea aussandten, hatten das Unglück, kurz vor der Schlacht von Actium, durch den Ueberfall eines galatischen Tetrarchen ermordet zu werden, der dies auf Antonius Befehl gethan zu haben behauptete, wofür er im Triumphe aufgeführt und hingerichtet wurde (Strabo XII. 543).

Unter den Byzantinern und das ganze Mittelalter hindurch, in der Periode des trapezuntischen Kaiserthums und der Genueser Schiffahrten im Pontus, die sich vorzüglich nach den Nordküsten wandten, wo La Tana am Tanais ihr Hauptemporium wurde, konnte

die alte Heraclea, welche unter dem Namen Punta rechia in der catalanischen Karte vom Jahre 1375 eingetragen ist, und bei den Schiffern des Mittelalters meist als Penderachia oder Penderachi oder richtiger Benderakli, d. i. Bender oder Hafen Erakli, wie sie noch Tournefort nennen hörte (im Jahr 1701)[214]), vorkommt, zu keinem großen Aufschwunge kommen, und noch weniger unter der nachfolgenden-türkischen Herrschaft, als letztere von Muhammed II. aus Penderachi verjagt wurden. Doch hat ihr Verkehr wol niemals ganz aufgehört, denn selbst Edrisi nannte sie noch mit dem antiken Namen Heraclea an der pontischen Küste (im J. 1150)[15]), und auch Abulfeda[16]) erwähnte sie noch, doch freilich nur, um zu sagen, daß sie vom Khalif Harun al Raschid bei einem Ueberfall in Kleinasien ausgeplündert und zerstört worden sei (im Jahr 806 unter Kaiser Nicephorus)[17]), um seine Legende von den Siebenschläfern auch dort anzubringen[18]). Ewliya Efendi, der sich im J. 1648 dort nicht aufhielt, sondern nur vorüberschiffte, sagt, daß er an dem kleinen Castell Tschoban Kalessi (d. i. Schäferschloß) daselbst gelandet, wo keine Garnison stand, doch das Standbild des Erbauers des Castells gesehen, das ganz nach dem Leben gearbeitet sei, auch noch eine antike von Genuesen einst dort errichtete Statue, die seitdem nicht wieder genannt wurde[19]).

Tournefort hat auf seiner Hinreise nach Trapezunt (im J. 1701) und zum Ararat, obgleich er nur kurze Zeit in Heraclea verweilen konnte, ihrer Lage[20]) einige Aufmerksamkeit gewidmet; ihre Ummauerung mit Thürmen schien ihm byzantinisch zu sein, aber an vielen Orten der Stadt traf er Reste von Säulen und Inscriptionen aus älteren Zeiten und die Stufen zu einem Türkenhause ganz aus Säulen gebildet, auf denen er den Namen Trajans noch gut lesen konnte. Die hohe Lage der Stadt schien ihm wie zur Beherrschung der ganzen Umgegend gemacht; unter derselben breiteten sich gegen das Meer aber Sümpfe und Moräste aus, die ihm das weitere Umhergehen versagten, doch war er glücklich, dort

---

[214]) P. de Tournefort, Relat. d'un Voy. du Lévant. T. II. XVI. p. 84—88. [15]) Edrisi b. Jaubert II. p. 392. [16]) Abulfeda, Tabul. Geogr.; Reiske in Büschings Magaz. Th. V. 1771. S. 303. [17]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. 1848. Th. II. S. 160. [18]) Reinaud, Descr. des Mon. du Cabinet du Duc de Blacas. T. I. Paris 1828. p. 184. [19]) Ewliya Efendi, Narrative of Trav. l. c. II. p. 35. [20]) Ansicht der Lage von Heraclea in v. Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. Atlas. pl. 21.

als Botaniker schöne Doldengewächse zu finden, in denen er eine officinelle Pflanze des Dioscorides wieder zu erkennen glaubte (er nannte sie Sphondylium orientale maximum). Es schien ihm mit Recht, daß Strabo von einem guten Hafen (εὐλίμενος, XII. 542) der Colonie spreche, die ohne einen solchen unmöglich durch ihre Kriegsgeschwader, die so häufig Seesiege davon trugen, eine so große Macht hätte erlangen können, daß sie Fürsten und mächtigen Königen Trotz bieten konnte. Die Küste, an welcher Erekli liegt, streicht von Süd nach Nord und endet mit einem Vorgebirge, dem Baba Burun (Acherusia der Alten); die Bai von Erekli oder Penderaklia (d. i. Bender, der Hafen, von Erakli)[221]) dringt von West her erst in halbkreisförmiger Bucht in die Küste ein, in deren innerstem geschützten Winkel die Stadt entlang über dem Strande auf der Höhe erbaut ist, wo auch das Schiffswerft liegt. Die offene Rhede ist nur theilweise vor den N.O.- und Ostwinden geschützt; aber noch zeigt der Rest eines Molo's, der gegen S.W. die Bai in zwei Theile getheilt, daß hinter ihr ein künstlicher Hafen von bedeutendem Umfange für zahlreiche Flotten auch gegen die Nordwinde geschützt liegen konnte. Hier nur konnte der gute Hafen liegen, den Arrian (Peripl. P. Eux. 16) und Strabo bei der sehr großen Stadt Heraclea, auch wie Marcian. Heracleota (Periplus 70 πόλιν μεγίστην) anführten. Den noch heute sichtbaren, obwol zerstörten Molo hielt auch Tournefort für einen Genuesenbau, der aber einen älteren Molo zur Basis gehabt habe. Im Schutze dieses alten Molo standen aber schon zu Xenophons Zeit sehr viele Schiffe, welche dem vom Euphrat rückkehrenden Griechenheere seine glückliche Heimkehr zur See sichern konnten (Xenoph. Cyri Exped. V. 6. 10 und VI. 2. 1), so wie ihre Kriegsflotte und ihre Handelsschiffe hier vor Anker liegen mochten. Sie konnten einst dem Antigonus 13 Galeeren gegen Antiochus, 40 Kriegsschiffe den Byzantinern zu Hülfe schicken, und dem ägyptischen Könige Ptolemäus zum Sieg in der Seeschlacht gegen Antigonus durch ihre großen Kriegsschiffe mit 4 und eins mit 8 Ruderbänken, dem Löwen, verhelfen, die damals am größtgebauten Schiffe des Alterthums; und als sie schon im Verfall von der noch größern pontischen Flotte des Triarias besiegt wurden, hatten sie doch noch 30 Ruderschiffe im Hafen.

---

[221]) Taitbout de Marigny, Pilote et Atlas de la Mer Noire. Odessa 1850. Tab. 36. Baie de Pendéraklia.

A. Jaubert, der hundert Jahr später nach Tournefort (im Jahr 1806)[22]) diese Eregli besuchte, stimmt mit jenem darin überein, daß der Hafen auch heute noch ein ziemlich sicherer sei, da ihn ja von der Landseite die umliegenden Höhen theilweise schützen; aber die Bewohner des Hafenortes will er nicht besonders rühmen, so wenig wie andre pontische Strandbewohner, bei denen die Schiffbrüchigen wenig Erbarmen fänden. Nächtlich angezündete Feuer sollen ihnen sogar nicht selten dazu dienen, die in Stürmen bedrängten Schiffer vielmehr irre zu leiten, um ihre klippige Küste mit Beute zu bereichern. Bis zu Jauberts Zeit, bemerkte er, habe sich kein europäischer Consul ohne Beistand der Pforte in Eregli erhalten können, den einzigen M. Allier de Hauteroche ausgenommen, der es aber verstanden habe, sich bei den 5000 Bewohnern des Ortes in Respect zu erhalten. In einer Note desselben, die Jaubert von ihm mitgetheilt erhielt, suchte er zu zeigen, daß D'Anville's Ansicht der acherusischen Halbinsel, die Xenophon noch als die 2 Stadien tiefe Stelle des Eingangs zum Tartarus, aus welchem Heracles hier den Cerberus heraufgeholt haben sollte, schilderte (Xenoph. Cyri Exped. VI. 2. 1), eine irrige war. Die Stadt liege am Westabhange der Höhen um die Bai, 800 Toisen fern von der Acherusia-Halbinsel, zu der er oft spazieren gegangen sei, und stets bis zu ihr 20 Minuten Zeit gebraucht habe. Der ganze Golf habe 5 Lieues Tiefe, die Stadt liege in dessen Mitte wie im Amphitheater an dessen hohem Ufer umher gegen S.W. gekehrt. Die Schiffswerft liegt am Nordende außerhalb der Stadt von Thürmen flankirt. Die alte Burg im Rücken der Stadt dominirt die als Strand durch Schuttboden erst vorgeschobene ebene Halbinsel, von welcher der Molo gegen S.W. ausgeht, der offenbar nur ein künstlicher, aber in frühester Zeit aufgeworfener war: denn ein natürlicher Hafen fehlte und bei der Ansiedlung scheint man im Dienste des Heracles, des schützenden Heros, der auf allen Münzen und Kunstwerken der Stadt verherrlicht wurde, nur die sichere, das Ganze dominirende Lage der steilen Landseite im Auge gehabt zu haben. Mit der Zeit aber kam das Bedürfniß eines Kunsthafens hinzu. Sie warfen einen doppelten, großartigen Damm deshalb in die Meeresbucht, dessen schützende Massen man noch gegenwärtig an der Nordseite in einem Halbkreise bis auf 360 oder 400 Fuß weit vom Ufer gerechnet sich ausdehnen sieht (auch

[22]) A. Jaubert, Voyage en Arménie etc. Paris 1821. 8. p. 408—413.

auf Pl. 21 sichtbar). Da wo sie an das Ufer anstoßen und mit dem Festlande sich in den festesten Constructionen verbinden, zeigen sich mächtige Steinquadern von wenigstens 10 Fuß Länge, die noch in großer Breite neben einander und in Schichten über einander gelegt den Jahrtausenden trotzten. Die lange Reihe von 30 Jahrhunderten, sagt de Hauteroche, hat die Ecken der colossalen Quadern zwar abrunden, aber nicht zerstören und ihre Lage nicht verrücken können. Tournefort, der zu kurze Stunden in Erekli war, irrte, diesen Bau den Genuesen vindiciren zu wollen. Der noch bestehende Rest des trocknen Molo, der wie eine Art Cap bildet, verliert sich jedoch schon 20 Schritt vom Ufer unter den Wellen, aber die Distanz beider einstigen Dämme von einander beträgt über 1500 Fuß und dieser Raum ist der heutige Hafen, der nahezu versandet und auch mit den Trümmern der alten Dämme gefüllt ist, und daher nur Barken und kleinen Schiffen von höchstens 1½ Brassen Tiefe zum ankern dienen kann. Bei Süd- und Westwinden stehen auch diese zu unsicher und werden mit Hülfe von Schiffswinden auf das Trockene gezogen.

Der Kilidsch-su (d. i. Schwertfluß, der alte Lycus) fließt nur eine kleine halbe Stunde im Süd der Stadt, ohne Moräste an seiner Mündung, zum Meere, die eine Breite von 30 Fuß einnimmt; wie ein Mäander serpentirt er, in tiefes Bette eingeengt, durch eine liebliche Ebene, auf beiden Uferseiten von großen Weidenbäumen beschattet, deren weite Verzweigungen die ganze Flußbreite gewölbartig überschatten und romantisch verschönern. Außerhalb der Stadtmauer an der Nordseite zwischen dem Molo und dem Cap Baba (einst die Spitze der acherusischen Halbinsel) biegt sich die Küste gegen West und bildet eine Vertiefung, die wegen des hohen Terrains jedem Schiff und selbst Kriegsschiffen einen guten Ankergrund sichert gegen N. und N.O.-Winde, eine bloße Rhede, die gegen S. und S.W. jedoch offen bleibt, so daß kein Schiff darin überwintern könnte und nur etwa zuweilen von Stürmen verschlagene Schiffe hineingejagt werden.

Der Pilot[223]) giebt der Bai von Penderaclia von Cap Baba in N. bis Cap Kaba Sakal in S., wo wieder Berge aufsteigen, eine Ausdehnung von 2½ Meilen und eine Tiefe von 1 M. von W. nach O.; in ihrer nördlichern Hälfte liegt die Stadt und zwischen ihrem Nordende und gegen das Cap Baba hin springt der

[223]) Pilote etc. de Taitb. de Marigny l. c. p. 166—167.

antike Molo an 1500 Fuß gegen S.W. vor; die Seetiefe am Molo ist 3 bis 4 Brassen auf Sandgrund; die Ankerstation außerhalb des Molo an dessen N.W.=Seite scheint aber wegen des größern Schutzes vor N. und N.O.=Winden doch dem Cap Baba vorzuziehen zu sein; gegen die Mitte der Bai findet man bei 6, 7 bis 9 Brassen Ankergrund in Sand und Schlammboden. Die astronomische Lage wird zu 41° 17′ N.Br. und 29° 06′.30″ O.L. v. P. angegeben.

Jaubert zählte hier 5 Moscheen, 2 Khane, 2 öffentliche Bäder, 200 Kaufbuden und 5000 Einwohner, die nur wenig Handel treiben und in Elend und Armuth lebten unter tyrannischer Obergewalt; ihre wenigen Exporte bestanden in Seide, Leingarn, Wachs, Aepfeln, Nüssen und etwas Bauholz. Der Boden umher war aber sehr fruchtbar und der alte Ausspruch: „Mariandynorum terra semper viret" noch heute wahr.

Als Ainsworth (im. J. 1839)[24]) diese Stadt besuchte, um ihre Lage genauer zu erforschen, hörte er ihren Hafen Bend=Eregli, die Stadt aber Herakli nennen. Da er sich 4 Tage hier aufhielt, gelang es ihm, einen Plan der Stadt aufzunehmen und durch drei Meridian=Observationen ihre Breite unter 41° 15′ 30″ N.Br. zu bestimmen, ihre Länge nach einer mittleren Observation auf 31° 30′ O.L. v. Gr. Capt. Gauttier hatte den Leuchtthurm auf 31° 24′ 56″ O.L. v. Gr. bestimmt. Die heutige Stadt mit ihren 250 moslemischen Häusern und 40 der Griechen, die eine Kirche und eine Schule haben, nimmt nur die Südwestecke der antiken Colonie=stadt ein. Die Mauern der Stadt, am Meere entlang ziehend, steigen, wie auch die Stadt, den Berg hinan bis zur höchsten Spitze, wo sie sich in zwei Arme theilen und die Acropolis umgeben, und wo eine byzantinische Inschrift an ihrem Eingang steht. Die Mauer wendet sich dann gegen die Seite des Thales Tabana Deressi (d. i. Sohlen=Thal), in dessen Mitte ein kleiner Fluß, unmittelbar im S.W. der Stadt, zum Meere fließt. Ein runder Hügel daselbst, der jetzt mit Grabsteinen der Türkengräber bedeckt ist, zeigt in seiner Mitte die Ruinen eines Tempels, den man für die Reste der Diospolis halten könnte. Die Stadtmauern sind sehr verfallen und meist aus den antiken Mauerresten aufgebaut, an deren behauenen Quadern und Säulenfragmenten, Cornischen und Tafeln viele Inscriptionen und Kreuze aus der Byzantiner Zeit sich

---

[24]) W. Ainsworth, Notes etc. in Roy. Geogr. Soc. of London l. c. Vol. IX. 1839. p. 225—226; dessen Trav. and Res. Vol. I. p. 38—42.

zeigen. An der Meeresseite läuft noch eine äußere Mauer um jene innere, sie ist aus irregulairen Massen von Basaltblöcken und Kalksteinen mit Mörtel aufgeführt, ohne Spur byzantinischer Architectur, daher sie Ainsworth für älter hielt, welche schon vor jener späteren Periode den Bewohnern zum Schutz dienen mochte; aber das tiefere Eindringen des Meeres habe bei nachfolgenden Restaurationen dazu genöthigt, die Schutzmauern tiefer landein zu rücken. Mit dieser äußeren Mauer stehe der lange Molo in Verbindung, welcher am Nordende der Stadt in die See gegen S.W. vorspringt. Die jetzige Mauer fängt im Süden am Thale Tabana an, dehnt sich gegen N. aber nur bis zur Hälfte des Berges aus, auf dem die ganz verfallene Acropole sich erhebt. Nur ein Theil der antiken Stadt lag innerhalb dieser Mauer, der außerhalb weiter im Norden gelegene wird noch an den dort vorkommenden Mosaikblöcken, an Tempelresten und Getäfeln erkannt, gegen die dreieckige Ebene zu, wo einst der Hafen lag. Die Stelle wird Gjaur Irmak (Fluß der Ungläubigen) genannt; sie ist jetzt ein bloßer Moorgrund, aber unstreitig ein ältester Theil der Ansiedlung zur Zeit, da hier der Hafen zum Schutz der Flotte angelegt und aus der Tiefe des brausenden Meeresgrundes herangeleitet wurde, woraus man symbolisch die Mythe von Heracles Bändigung des Cerberus zu erklären sucht (Juxta specus est Acherusia, ad Manes [ut ajunt] pervius atque inde extractum Cerberum existimant, Pomp. Mela I. 19. 7), welche, wie an andern Orten, die Mythe[225]) schon zu Xenophons Zeiten auch hierher verlegt hatte (Xenoph. Cyr. Exped. VI. 21). Jenseit dieses ältesten Hafenplatzes sieht man noch Reste eines römischen Tempels, vielleicht eines Metroon, und sehr schönes Mosaikgetäfel; wo aber einst die colossale Prachtstatue des Heracles, dessen Löwenfell, Keule, Köcher, Pfeile und Bogen, aus getriebenem massivem Golde gefertigt, die der Römer Cotta plünderte, auf ihrer Pyramide gestanden, so wie viele andre kostbare Standbilder und Tempelbauten der berühmten und reichen Heraclea, läßt sich nicht mehr ermitteln (Memnonis Fragm. de Reb. Heracleae. Lib. XVI. §. p. 554. l. c.). Nordwärts von da liegt das felsige Vorgebirge Acherusia, jetzt Chazne Tepé, d.i. Schatzhügel, genannt, wohin die Heldenthat des Heracles von der Mythe verlegt wird. Am Fuß desselben liegt eine kleine Batterie und auf der Spitze der von Gauttier genauer bestimmte Leuchtthurm, der einigen

---

[225]) L. Preller, Griech. Mythologie. 1854. B. II. S. 155.

Dorfschaften der Nähe gegen Taxenfreiheit zur Feuererhaltung anvertraut ist, die ihn aber zu Ainsworths Zeit so vernachlässigten, daß er kein Licht ausstrahlen konnte.

Die Höhle Acherusia, die Pomp. Mela noch speciell angiebt, scheint Boré wieder (im J. 1838)[26]) aufgefunden zu haben. Die Stadt fand er von den schönsten Gärten umgeben, dazwischen Reste von Aquäducten und Trümmer aller Art; Reste zweier Tempel, die in Kirchen verwandelt wurden, welche am Wege lagen, der ihn zur Grotte Acherusia gegen die Nordseite der Stadt führte, wo er die Seitenwände des Bergabhanges wie zu einer festlichen Feier künstlich behauen fand, am Fuße aber im vorüberziehenden Bache viele Schildkröten schwimmen sah. Hier fand er den verschütteten Eingang einer Grotte, die nur selten besucht wird. Er konnte nur gebückt hineinkriechen, sie tropfte voll Wasser von der Decke, ein Stufengang führte hinabwärts zu einem kleinen See, an dessen Wänden umher Nischen in den Fels eingehauen waren, die einst zu Statuen dienten, höchst wahrscheinlich das Heiligthum des Heracles, da stets die Peninsula Acherusia mit der gleichnamigen Grotte in Verbindung genannt wird. Nach Ammian. Marcell. XXII. 8. 17[27]) wurde sie von den Eingeborenen μυχοπόντιον, der Meerwinkel, genannt; nach Quint. Smyrnaeus war es ein Nymphäum, dem Pan und den Nymphen des Pontus geheiligt, deren Statuen und Symbole man darin abgebildet fand.

Boré hörte, die Stadt habe keine volle 7000 Einwohner, die gelbe und rothe Maroquins in ihren Gerbereien liefern, und bei dem großen Reichthum an den verschiedensten Fischarten, wie Thunfische, Pelamiden, Salmen, Doraden und andere, auch der Fischerei obliegen sollen. In der Schönheit der Gestadelandschaft stimmen Tournefort, Jaubert, Boré und Ainsworth überein; der letztere allein giebt Bericht über die Bodenbestandtheile, die theils plutonischer Natur sind, theils aus fruchtbaren Sedimenten bestehen. Plutonische Felsen sind es, welche sich im Chazne Tepe und Cap Baba zu wilden Höhen erheben, aber auch die Grundlage bilden, auf welcher die Stadt erbaut ist. Es sind Dolerite, Trapp und Trapp-Conglomerate, auf denen und aus denen die Stadtmauern errichtet worden; viele colossale Blöcke derselben sind ihnen eingemauert. Zum Baustein benutzten die Alten vorzüglich ein

---

[26]) E. Boré, Corresp. et Mém. d'un Voy. en Orient. 1838. I. p. 208—212.
[27]) ed. Erfurdt. Not. II. p. 457 etc.

rothes, schieferiges Conglomeratgestein für ihre Wohnungen und öffentlichen Anlagen. Am Fuß der Acropolis bricht eine Quelle aus einem grobkörnigen Sandstein hervor, der sehr zerreiblich ist und auf einem sehr muschelreichen Kalkstein aufliegt, der voll litoraler Muschelversteinerungen ist, in denen Ainsworth Patellen, Ostraceen und mehrere Zoophyten entdeckte.

Erläuterung 2.

Amastris, die Hafenstadt, das Emporium; Sesamos die Burg; Amassera die Türkenstadt.

Ostwärts von Tieum (Filijas), das wir oben kennen lernten, und östlich des lieblichen Thales des Parthenius (Bartan, jetzt Ordeiri) liegt Amassra, die alte Amastris, welche mit Tieum gleichen Ursprung hatte und ihren Namen ihrer persischen Gründerin, der Bruderstochter des von Alexander M. unglücklich entthronten Königs Darius, verdankte. Auf einem hohen Bergkegel war in weit älteren Zeiten vermuthlich, wie auch Sinope, einst von Milesiern (wenigstens entschieden von Griechen, denn Scylax Caryandens. 34 nennt an der paphlagonischen Küste noch Sesamos eine Hellenenstadt, was Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 15 von Amastris wiederholt) Sesamos erbaut, das schon Homer als Ansiedlung im paphlagonischen Lande kennt, mit Kytoros, Parthenius Kromna und andern benachbarten Gestaden (Ilias II. 851—855), deren Civilisation also in die frühesten karischen und phönicischen Zeiten hinaufreicht[228]). Durch die Fürstin von Heraclea, Amastris, welche, um ihren Namen dadurch zu verherrlichen, vier verschiedene Gauen, die Strabo Sesamus, Cytoron, Cromna und Tieum nennt (welcher letztere aber bald davon abfiel), zu einer Hauptcolonie zusammenzog, wurde der Name dieser bald aufblühenden Hafenstadt so einverleibt, daß Amastris die Stadt bezeichnete, Sesamus als Name der Burg galt (Strabo XII. 544). Die neue Stadt ward unterhalb der älteren Ansiedlung auf der Enge einer Halbinsel erbaut, wodurch sie einen doppelten Hafen erhielt und bald zu bedeutender Seemacht heranwachsen konnte. Durch Prachtgebäude von ihrer Stifterin geschmückt, war sie unter Kaiser Trajan eine sehr schöne, von Plinius dem Jüngern gerühmte

[228]) Movers, Phönizier. 2. Bd. 2. Th. 1850. S. 302 ff.

Stadt (Amastrianorum civitas et elegans et ornata etc. C. Plinii Epist. Lib. X. XCVIII. ad Trajan. p. 519 ed. Gierig. II. 1802), deren Canäle jedoch noch zu verschönern und zu überdecken waren. Später als Episcopalsitz meistens Amastris, aber auch Amastrion genannt, war sie ein großes Emporium für den Seeverkehr des Pontus geworden, das von den Kirchenschriftstellern das „Auge Paphlagoniens" und sogar das „Auge der Welt" (Paphlagoniae, aut Orbis potius ocellum, cf. Wessel. Itin. Ant. in Hierocl. Synecd. p. 696) genannt zu werden verdiente. Sie gehörte zur Eparchie von Paphlagonien; unter den Genuesen, zur Zeit der Comnenen, wurde die Stadt ein Hauptsitz ihrer Macht, und ihre zurückgelassenen Bauten bezeugen dies noch heute, aber ihre besondern Schicksale und die ihrer Umgebung liegen im Dunkel; sie fiel mit dem blutigen Sturz des trapezuntischen Kaiserthums im J. 1461 an den Eroberer von Constantinopel, Muhammed II., der einen Theil ihrer Bewohner in seine Residenz nach Pera verpflanzte, und sie selbst in Elend und Armuth zurückließ. In neuern Zeiten ist sie nur wenig besucht und gekannt.

Die Lage der Stadt[29]) ist sehr eigenthümlich zwischen zwei Baien in Ost und West auf zwei vorspringenden felsigen inselartig liegenden Vorgebirgen[30]) erbaut, die durch Landengen mit einander verbunden sind, in deren inneren Buchten doppelte Häfen gegen Norden und Südwesten geöffnet liegen. Dem nördlichem Hafen liegt wiederum eine schützende Felseninsel vor, der südwestliche Hafen aber wird auf der Südseite vom festen Gestade beschränkt. Diese beiden Hafenbaien sind nur von kleinem Umfange und gegenwärtig halb versandet; die Bai gegen Ost ist aber von sehr weitem Umfang und geräumig, aber ganz gegen Norden geöffnet; sie zieht sich in großen Bogen landein gegen Ost auf einige 20 Stunden weit fort bis zum Vorgebirge Tschakros[31]). Von der Meeresseite her gesehen zeigt sich die Stadt mit ihren verschiedenen Theilen wie eine Gruppe aus verschiedenen Inseln gebildet, und wirklich besteht sie vorzüglich nur aus zwei klippigen Halbinseln, die durch ganz ebene sandige und schmale Isthmen mit einander in Verbindung stehen. Der erste derselben, welcher vom Festlande zur ersten

---

[29]) Taitbout de Marigny, Pilote de la Mer Noire l. c. Tab. 35, Plan d'Amastra, u. p. 163—165. [30]) S. die lehrreiche Ansicht in P. v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. Atlas, Planche 24, Amassera. [31]) Nach dem Piloten liegt Amastra unter 41° 45′ N.Br. und 30° 02′ 56″ O.L. v. Gr.

Halbinsel führt, hat nur eine Breite von 300 bis 400 Fuß und dient zum Schiffszimmerplatz für beide Hafenseiten; der zweite Isthmus, der die erste mit der zweiten Halbinsel, auf welcher das Castell liegt, verbindet und durch einen Damm zum Uebergange erhöht wurde, ist zwar etwas breiter, über 1000 Fuß, aber doch so niedrig, daß das stürmische Meer ihn oft mit seinen Wogen überschlägt und dann beide Stadttheile schwer zugänglich macht. Die vorliegende kleine, aber felsige, ganz unbewohnte Insel ist hoch, und die Einfahrt zwischen ihr und dem nördlichen kleinen Hafen ist zwar nicht ohne Klippen, aber doch 30 bis 36 Fuß tief. Die südwestliche Seite der vordersten Halbinsel mit dem Castell, wo eine kleine Besatzung und ein Staatsgefängniß[232]), in dem zumal während des ägyptischen Krieges viele Neufranken, wie zu Tokat, Amasia und anderwärts, gefangen gehalten wurden, besteht aus wilden, fast senkrechten Felsen, die sich über die Bai erheben, und wird Diwan Burun genannt, d. i. Diwan-Nase. Der Hafen selbst war einst mit großen behauenen Quadern eingefaßt. Die schwer zugängliche Lage dieses Castells, zwischen Klippen und jenseit der engen Zugänge über die Isthmen, eignet auch heute dasselbe noch zu einem Verweisungsorte abgesetzter und revoltirender Beys und Statthalter, die in Ungnade gefallen. Uebrigens ist der Ort selbst ganz unbedeutend[33]), hat nur 145 Häuser und keine 1000 Einwohner. Ohne die noch übrigen Bauwerke aus den Zeiten der Genuesen würde der Ort noch viel unbedeutender erscheinen, denn das Castell, die alte Sesamus, ist größtentheils die Genuesenburg des Mittelalters, von welcher aus dieses thätige Handels- und Schiffervolk vorzüglich die pontischen Häfen und den dortigen Verkehr beherrschen konnte. Sie waren die Erbauer der Mauer und der Thürme, welche die ganze alte und neuere Stadt noch heute umgeben, wie dies die Wappen der Genuesenrepublik über den Thoreingängen nachweisen, obwol dieselben zu verschiedenen Zeiten restaurirt worden sind, aber ihr Hauptentstehen doch ihnen verdanken. Denn mit den denselben einverleibten antiken Marmorresten, Blöcken, alten Sarcophagen, Säulenresten, die wol aus den Zeiten der stolzen Königin Amastris (die man wegen ihrer hohen persischen Herkunft, ihrer Männerbeherrschung und ihres großartigen Städtebaues auch

---

[232]) A. Jaubert, Voy. l. c. p. 403. [33]) W. Ainsworth, Trav. and Res. Vol. I. p. 54—58; dess. Notes l. c. Roy. Geogr. Journ. Lond. IX. p. 233—235.

wol die Semiramis von Kleinasien genannt hat), oder doch aus den Zeiten Trajans und nachfolgenden Römerzeiten herrühren dürften, sind die byzantinischen Baureste vermischt, aber im Guirlandenstyl der Genuesen ornamentirt und häufig mit ihren sorgfältig in weißen Marmortafeln ausgehauenen Adlerwappen in Basreliefs an vielen Ecken und Winkeln der Mauern nach ihrem Gebrauche versehen, die meist als Trümmer herabgestürzt sind. Die Stadtfronte steht in ihrer ganzen Ausdehnung gegen den Norden und hängt durch ihre Landenge nur mit dem Festlande zusammen. Ihre Häfen können gegenwärtig nur noch ein paar Dutzend von Schiffen herbergen; der nördliche kleine Hafen ist fast verlassen, der südwestliche aber noch immer trefflich geschützt gegen die Stürme und Küstenströmungen, doch wenig besucht. Die größte Seite der Stadt ist gegen die Südseite nach dem Lande zu ausgedehnt, wo sie sich ihr durch ein sehr pittoreskes Thal nähert, das auf allen Seiten von hohen Bergen eingeengt und mit dichter Waldung bedeckt ist, aber voll Reste alter Trümmer liegt. Eine der größten derselben zeigt ein weitläuftiges Gebäude aus rothem Ziegelstein errichtet, voll von Bogenconstruction und sehr irregulär, mit rohen großen Quadersteinen überdeckt. Ein schöner Thoreingang mit halbkreisförmigen Bogen führt zu diesem vom Volke Badistan genannten Bau, der Ainsworth einst ein Kloster gewesen zu sein schien. Am Fuße der Berge gegen West sind Reste eines Aquäducts, welcher der Halbinselstadt nicht fehlen durfte, um sie mit frischem Wasser zu versehen. Die Berge umher, voll antiker Baureste, die aber wie der Badistan von Vegetation, dem schönsten Grün von Wald und Gebüsch überwuchert sind, geben der ganzen Landschaft einen einzig romantischen und pittoresken, ächt pontischen Character, der nur noch von der Landschaft Sinope's übertroffen wird.

Auch von der Landseite vom Partheniusstrom, also von Westen her kommend, bietet der sehr enge und einzige Zugang, den Ainsworth begehen konnte, manches Beachtenswerthe zur nähern Untersuchung dar, was früher unbekannt geblieben war. Noch keine drei volle Stunden von der Mündung des Ordeiri bei Bartan erreicht man das Thal des Karatschai, der sich sehr bald zu phantastischen Klippen verengt und zu Waldbergen hinaufführt, von denen man wieder das Meer erblickt. Ostwärts führt ein Steilweg die Felsen hinab, dessen Stufenabsätze aus massivem Fels gehauen sind und den einzigen Zugang zur Halbinselstadt bilden, der auch nicht ohne Schwierigkeit bleibt, wodurch also Amastris sehr gesichert erscheint.

Von wem dieser felsige Zugang gebahnt wurde, ist unbekannt. Eine zur Seite eingehauene Nische hat eine lateinische verstümmelte Inschrift, auf der nur die Worte: „Protage Norenti Claudi Germanici" (?) stehen sollen. Etwas weiterhin sah man noch eine Basis mit einem Gewölbbogen und der sehr verstümmelten Statue, die in eine Toga gehüllt, zwar ohne Kopf, aber in graziöser Stellung von guter Arbeit ist; dicht dabei steht eine Säule mit Piedestal aus solidem Felsen gehauen, mit einem colossalen Adler, dem auch der Kopf abgebrochen. In der Nähe noch zwei andere Tafeln mit Inscriptionen, die aber ganz unleserlich geworden. Die Säule war 12 F. hoch, die Statue von natürlicher Größe; die Basis des Basaments 7 F. breit, 12 F. hoch; der Adler 4½ Fuß hoch, doch wol dem Erbauer der Felsstraße zu Ehren errichtet. Weiterhin folgten noch andere Denkmale am Wege, wie eine solide Mauer im halben Kreisbogen, 14 Fuß hoch, 7 Fuß breit und 15 Fuß tief; eine Viertelstunde weiter auf einer hohen dominirenden Stelle, die vom Meer überschaubar war, zeigten sich Ueberreste eines alten Mausoleums und neben ihm ein sehr schöner Sarcophag, vielleicht das Grabmal der Königin Amastris, das auf einem Berge erbaut sein sollte, was dieser Localität wenigstens entspräche. Von dieser Höhe führt ein gewundener Bergpfad, auf dem noch großartige Ruinen von Aquäducten sich zeigten, unter schattigem Laubgewölbe und durch üppig gewachsenes Gebüsch, der schönste Buxbaum (πύξος, Strabo XII. 545, Buxus sempervirens), sagt Strabo, wachse bei Amastris zu Kytoron[234]); und weiter ostwärts um Trapezus hat ihn auch K. Koch bis zur Höhe von 4500 Fuß üb. d. M. in schönsten Massen als Niederwald vorgefunden, hinab zur Hafenstadt. Aus einer speciellen geognostischen Beschreibung des Terrains um Amastris von Schlehan[35]) gegen S.W. der Stadt bis Tyrla aghzy geht hervor, daß man hier auf Spuren von Steinkohlenlagern gestoßen ist, die für die Zukunft vielleicht von einiger Bedeutung für die Dampfschiffahrt werden dürften. Zwar sind sie bis jetzt nur an einzelnen Stellen fragmentarisch entdeckt worden; das ganze Küstengebiet hat aber auch viele Verwerfungen dieser Kohlenlager erlitten und gezeigt, daß dasselbe verschiedenen plutonischen Umwäl-

---

[234]) E. H. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo ꝛc. 1852. S. 42, 78. [35]) Schlehan, Versuch einer geognostischen Beschreibung der Gegend zwischen Amasry und Tyrla-asy an der N.O.-Küste von Kleinasien, in Zeitschrift der deutsch. geolog. Gesellschaft in Berlin. Jahrg. 1852. S. 96—142.

zungen, Hebungen und Einsenkungen des Küstenlandes unterworfen gewesen, die auch heute noch manche Zerrüttungen und Veränderungen des dortigen Küstenlandes bedingen.

Erläuterung 3.

Sinope (Sanape?), die assyrische und griechische Coloniestadt, Sinub der heutigen Türken.

Sinope liegt, nach Hamiltons Beobachtung, unter 42° 1′ 52″ N.Br., zwischen 32—33° O.L. v. P., in ähnlichem Parallel wie Constantinopel und Marseille. Sie ist lange Jahrhunderte hindurch die berühmteste Stadt des Pontus gewesen, die mit ihren Flotten das innere Meer von den Kyaneischen Inseln an beherrschte, aber auch außerhalb derselben, wie Strabo sagt, für die Hellenen an vielen Kämpfen Theil nahm und bis zu den Mithridatischen Zeiten einen mächtigen Freistaat bildete (Strabo XII. 545); ein Emporium, das aber auch dann noch als Residenzstadt Mithridates M. und durch die ganze Periode der Römer, Byzantiner (Eustathius ad Dionys. v. 772)[36]) und Türken, bis in die neueste Zeit der Dampfschiffahrten sich in Bedeutung und Ansehen erhalten konnte. Die Geschichte ihrer Begründung hat Mythologen, Historiker und Dichter schon in ältester Zeit vielfach beschäftigt[37]). Ihr Name wird einer Nymphe Sinope, oder einer Amazone Sanape (was in thracischer Sprache „weintrunken" heißen soll) zugeschrieben und damit ihr Anfang bezeichnet. Die ersten Ansiedler sollen Syrer gewesen sein, die ein Gefährte des Jason oder der Heracles Autolykos (s. ob. S. 683) sich mit Gewalt unterwarf, der später als Heros verehrt im Orakel (einem μαντεῖον) seinen Einfluß ausübte. Dann erst gründeten Milesier dort ihre Coloniestadt und zwar nach wiederholten Ansiedlungen, nachdem die erste, wahrscheinlich assyrische Colonie etwa um das Jahr 785 vor Chr. durch Kimmerier zerstört war, und nun erst die zweite (historisch bestimmtere, um das Jahr 630 v. Chr.) von Milesiern dahin ausgesandte secundäre Colonie zur Blüthe heranreifen konnte. Beweise genug für das hohe Alter und die früheste Bedeutung dieser merkwürdigen

---

[36]) Dionys. Perieg. ed. Bernhardy. p. 246. [37]) Max. Sengebusch, Sinopicarum Quaestionum Specimen. Berolini 1846. 8; W. Th. Streuber, Sinope, ein historisch-antiquarischer Umriß. Basel 1855. 8. S. 1—143.

Anlage, deren Ruhm weit in die dunkelste, wenn schon nur mythische asiatische Vorgeschichte zurückreicht[238]), ehe er noch im frischen Kranze der hellenischen Geschichten, wenn schon von Barbaren umgrenzt, in schönster Blüthe hervorglänzt. Doch hatte auch vor den Milesiern die assyrische Cultur Mittelasiens wenigstens diese Pontusgestade schon berührt, in der Periode des mittlern assyrischen Reichs (1273 und 748 v. Chr. G.), das vom caspischen Meere bis gegen den Halys hin eben so seine Handelsverbindungen ausbreitete, wie südwärts hin zum rothen Meer und zum Nilstrom, als dieses, wie nach Samaria, so auch nach den Pontus, seine aramäischen Colonisationen bis nach Sinope am weitesten nordwestwärts vorschob, wo Chaldäer neben Syrern genannt wurden, die mit denen der Leucosyrer in Cappadocien und Cilicien, in Tarsus, die Sanherib während der Periode der jüngeren chaldäischen Dynastie anzusiedeln bemüht blieb (Strabo XIV. 672), in Verbindung standen.

Die damit schon früher angedeutete Verbreitung (s. ob. S. 682) assyrischer Culte, wie der Astarte Tanit, der taurischen Artemis, der Mythe von Heracles als assyrischer Sandan, des Perseus, wie am Pontus als einheimischer Assyrer und Sarapis (identisch mit Sanape oder dem Namen der Stadt Sinope?), wird durch die gemischte Bevölkerung einer hellenischen und einer nichthellenischen Einwohnerschaft Sinope's bestätigt, die keine andere als jene primitivere sein konnte, welche auch zu Zeiten die Oberhand über die hellenischen Colonisten hatte. Dieß ist durch die aramäischen Schriftzüge auf den Münzen Sinope's durch Movers und O. Blau's[39]) Forschungen dargethan. Sinope war also vor Milesiern schon ein Stapelplatz des asiatischen Handels mit seiner Münzstätte gewesen, der nun erst durch die betriebsamen Milesier weitere westliche Beziehungen erlangte.

Hieraus ergiebt sich von selbst, wie es hierdurch möglich wurde, daß Milets Colonien, wie Sinope, von der auch bald ihre Tochtercolonie Trapezus (im J. 756, also schon 29 Jahre nach der ersten Gründung von Sinope) ausging, vom Anfang an, obschon im innersten scheinbar barbarischsten Winkel des Pontus, so schnell emporblühen und durch Großhandel mit Inner-Asien sich

---

[238]) Movers, Phönizier. Th. I. S. 375, Anmerk. 3. Th. II. S. 198, 287, Anmerk. 32 u. a., wo die Beweise für assyrische Gründung.
[39]) Nach Movers a. a. O.; O. Blau, in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. IX. 1855. S. 80—90 u. a.; Streuber a. a. O. S. 15—21.

bereichern konnte, wozu ihm die Handelswege schon durch die vorangegangenen syrischen Handelsleute gebahnt waren. Derselbe großartige Waarenzug in die Euphratländer, zum Persergolf und nach Indien (der auf diesem pontischen Wege in den letzten Jahrzehnden durch Dampfschiffahrt nach Sinub und Trebizond erst wieder von neuem hervorgezaubert wurde) bestand schon damals am Anfange des Jahrtausends vor christlicher Zeitrechnung. Wie innig aber dieser Verkehr mit dem ältesten Volkscultus und dem alten Aberglauben der Sinopier zusammenhängt, beweiset die wunderbare Translation ihres antiken und berühmten Götterbildes, des Serapis oder Zeus Hades aus Sinope nach Aegypten (Serapis und Sinopus lautet im ägyptischen auch Kanopus) unter König Ptolemäus I., um seine neubegründete Alexandria vor jedem Unfall zu sichern, worüber Tacitus, Plutarch u. A. umständlich Bericht gaben[40]), ein uraltes Götterbild, dessen Name nach etymologischer Erklärung auch identisch mit Autolykos (d. i. der Selbstleuchtende), Pharnakes, d. i. Sonnengott, mit Baal, Men und Sin (als Mondgott im Namen Sinope) zu sein scheint und überhaupt mit der ganzen Sippe der Lichtgötter, zu deren Geschwistern auch der asiatische Apollon gehörte, die aus jenem pontisch-kaukasischen Winkel schon in frühester mythischer Zeit ihre weite Verbreitung unter den verschiedensten Namen und Cultusformen gewonnen hatten.

Die geographische Lage von Sinope auf der Halbinsel, auf welcher sich einst auch Kimmerier ansiedelten, deutet schon Herodot (I. 76; IV. 12); aber Strabo und Polybius[41]) bezeichnen schon genauer das characteristische ihrer Situation auf dem Rücken einer schmalen, nur 2 Stadien breiten Landzunge[42]), welche die östlich vorliegende Halbinsel mit dem paphlagonischen Festlande in West verbindet und zu beiden Seiten im Norden wie im Süden Häfen und Schiffswerfte besitzt und trefflich gelegen sei zum Einfangen von Thunfischen.

Durch die Stadtlage sei die mehr zugerundete Halbinsel, die weit gegen Ost ins Meer hineinrage, ganz vom Festlande geschieden, habe aber durch dieselbe einen ganz bequemen Zugang. Diese Halbinsel, welche die späteren Autoren wie Marcian Heracl. und Andere

---

[40]) Streuber a. a. O. S. 68—77. [41]) Strabo XII. 546; Polyb. IV. 56, 5. [42]) Nach einer Handzeichnung Sinope's vom Kön. Preuß. Ingen. Obrist v. Mühlbach, im Besitz des Kön. Pr. Generalstabes, vom Jahr 1839.

Scopelos[243]) nennen, jetzt Boz Tepe Burun, steige von allen Seiten steil aus dem Meere hervor, habe nur wenig Zugänge und an ihr sei schwer zu landen. Strabo bemerkt, daß ihre Felsküsten Grotten wie Kessel zeigten, die bei anschwellendem Meere sich mit Wasser füllen und schwer zugänglich sind, weil überall zackige Felsklippen hervorragen. Die Stadt, von fruchtbarem Erdreich und vielen Gärten und Vorstädten umgeben, sei gut ummauert, mit schönen Gymnasien, Marktplatz und Porticus. Doch wurde sie ein paar Mal erobert; Lucullus ließ ihr zwar ihre Zierden, entführte aber zweierlei: die Statue des Autolykos, ihres Stifters und Vorstandes ihres Orakels, und die Sphära des Billaros, von der wir leider keine genauere Kenntniß erhalten haben, die aber daran erinnern dürfte, daß dort auch astronomische und andere mathematische Wissenschaften gepflegt wurden. Außer dem Diogenes von Sinope, dem cynischen Philosophen, führt Strabo noch andre Dichter und berühmte Männer der Stadt an.

Obgleich schon Xenophon, wie Strabo und Andere, die Stadt in Paphlagonien gelegen angeben, so wird sie doch von Ptolemäus zu Galatien gerechnet. Pomp. Mela sagt, daß sie im Lande der Chalyber liege, und Scylax von Caryanda in Assyrien, wozu auch die Chalyber der ältern Zeit gehörten, denn in seinem Periplus nennt er noch die pontische Küste zwischen den Chalybern, Halys und Paphlagonien mit dem Thermodon, Sinope und Cerasus zu Assyria am Pontus (Scyl. Caryand. 89). Sinope theilte in der persischen Zeit das Schicksal[44]) aller kleinasiatischen Städte und zahlte, obgleich einem eigenen Tyrannen gehorchend, einen Tribut an den Perserkönig, bis in dem Cimonischen Frieden (449 vor Chr.) auch die Küstenstädte und Sinope, zumal durch Perikles Einfluß, ihre Freiheit und Selbständigkeit erhielten, denen ein politisches und Handelsbündniß mit Athen folgte, und eine Ansiedlung von 600 athenischen Colonisten, die sich in Sinope ansiedelten, nachdem der Tyrann der Stadt verjagt und ein demokratisches Gemeinwesen eingerichtet war. Zu Xenophons Zeit, als er mit seinen Zehntausend, die aber auf 8600 herabgeschmolzen waren, um das Jahr 400, die Gegend von Sinope erreichte, beherrschte die Stadt auch den Küstenstrich, den sie den Barbaren abgenommen hatte, und der auch später noch ostwärts bis an den

---

243) Geogr. Graeci Minores ed. C. Müller. Paris 1855. p. 407, 571.

44) Streuber a. a. O. Sinope. S. 40.

Halys reichte. Die Sinoper und Heracleer waren die einzigen Hellenen der Küste, die ihren Landsleuten hinreichende Schiffsanzahl zum Transport (hundert Schiffe meint Xenophon) zur Rückkehr in die Heimath liefern konnten. Die von Sinope aus gegründeten Colonien lagen östlicher: zu Kotyora, ostwärts des Thermodon (wo Buzuk Kalé nördlich von Ordu), zu Kerasus (nicht Pharnacia, das heutige Kerasunt, sondern in Osten von Tireboli), und Trapezus (Trebisond) im Lande der Kolchier, das sich aber erst unter Römern zu größerer Bedeutung erhob.

Ueber den damaligen Handel des pontischen Emporiums sind wir wenig unterrichtet; außer den kostbaren assyrischen und indischen Waaren Innerasiens, die doch wol wie über Colchis so auch hier über diesen Stapelplatz ihren Transit finden mochten, haben wir keinen Fingerzeig bei Polybius oder Strabo, die vorzüglich nur Häute, Sclaven, Honig, Wachs und Olivenöl, das nach Strabo um Sinope häufig gewonnen wurde (Strabo XII. 546), und Schiffsbauholz für die griechische und römische Flotte (Pontica pinus, b. Horat. Od. I. 14, 11) anführen; auch schöne Ahornarten (Acer pseudoplatanus) und wildwachsende Bergnußbäume, deren Holz zu Tischplatten verarbeitet wurde. Da die Türken heutzutage, bemerkt schon Tournefort[45]), keine Tische gebrauchen, so verwenden sie dieses schöne Holz neuerlich zu ihren Divans und Sophas. Servilius Damocrates ed. Didot. p. 121—125 giebt Rha ponticum, Phu ponticum, Castorium ponticum und andere Artikel als sinopische Handelswaaren an[46]).

Von Metallen waren es wol die reichen Eisengruben und die Stahlbereitung der Chalyber oder Chaldäer, wie sie zu Strabo's Zeit hießen, und die Silbergruben, wie auch Kupfer und Blei der Chalyber, die zu Xenophons Zeit den Mosynöken unterworfen waren und meist von Eisenarbeit lebten, welche Sinope's Verkehr belebten. Wahrscheinlich wurden diese auch in Sinope verarbeitet. Unter den vorzüglichsten Stahlarten nennt Steph. Byz. auch den sinopischen Stahl, der vorzüglich zu Zimmermannswerkzeugen diente. Schon Homer hatte die Silbergruben der Chalyber genannt. Ein Hauptverkehr Sinope's war der Küstenhandel mit den griechischen Colonien, mit den Landespro-

---

[45]) Tournefort, Relat. d'un Voy. etc. l. c. II. p. 95. [46]) Blau, Beiträge zur Münzkunde, in Zeitschr. der morgenl. Gesellsch. IX. 1855. S. 82.

ducten bis Byzanz und Athen, aber auch mit der Ausfuhr aus den kaukasischen und nordpontischen Häfen der Barbaren, was schon aus der Sage hervorgeht, daß die von den Hyperboreern für den Apollo in Delos bestimmten Erstlinge der Früchte von den Hellenen in Sinope feierlich abgeholt zu werden pflegten. In Olbia hat man neuerlich Münzen von Sinope gefunden, wohin also der Handel ging, da die sinopischen Münzen gleiche Symbole wie die der Münzen von Olbia führten. Auch die bosporenischen Könige standen mit Sinope in Handelsverbindungen. Ein Hauptgewerbe der Sinoper und eine Hauptquelle ihres Reichthums war der Thunfischfang.

O. Blau[247]) bemerkt, daß es sich wegen der noch gemischten Bevölkerung im früheren Zustande Sinope's hinreichend erkläre, warum die Abgeordneten der Stadt an Xenophon ein so vorzügliches Gewicht darauf legten, daß sie, im Gegensatz der Barbaren, als freie Griechen angesehen sein wollten. Damals war Sinope ein Freistaat mit vorwiegender griechischer Bevölkerung, der aber von dem mächtigen Nachbarkönige Korylas der Paphlagonier in Furcht gehalten war, wie Xenophon zu verstehen gab. Später muß sich das Verhältniß zur Zeit der Achämeniden geändert haben, denen die Sinoper völlig unterworfen waren, wie sich aus dem Laufpaß für ihre zum Perserkönige ziehenden Gesandten, die Alexander M. im Lande der Marder auffing, ergiebt, den er ihnen angedeihen ließ, und aus dem Tribut, den sie direct nach Susa schickten, woraus zugleich erhellt, daß sie keinem Satrapen unterworfen waren.

Aus der gemischten Bevölkerung des früheren syrischen und später hinzugetretenen hellenischen Elementes erklären sich die politisch so sehr wechselnden Zustände der Sinoper, die bald mehr mit Athen, bald mehr den Persern verbunden erscheinen, und zu Alexanders Zeit von ihm als treue Unterthanen des Perserkönigs auch anerkannt, nicht einmal zu dem allgemeinen hellenischen Verbande gehörig von ihm angesehen wurden (Arriani Exped. Alex. III. 24). Der so häufige Kampf zwischen Hellenenthum und Barbarenthum in den Wechseln von demokratischer Volksfreiheit und ostasiatischer Uebergewalt oder eigener Verwaltung, wie von Tyrannenherrschaft, erklärt sich eben daraus, von welcher letzteren der sinopische König (rex, bei Tacitus)[48]) Scydrothemis um das Jahr 300 bei der

---

[247]) O. Blau, in Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. IX. S. 82—85.
[48]) Tacitus, Historiar. IV. 83, 84.

Uebersendung des Gottesbildes des Serapis nach Aegypten ein Beispiel giebt. Aus dieser Zeit, als kleines Königreich, haben sich Münzen erhalten, auf denen der Gott von Sinope, den Tacitus Jupiter Dis nennt, als Baal (wie der Baal Tars von Tarsus auch *Ζεὺς Τάρσιος* genannt) bezeichnet wird, den Eustathius als *Ζεὺς Σινωπίτης* nennt.

Diesen Wechseln macht die Unterwerfung unter die pontischen Könige ein Ende, wo Sinope erst die Hauptstadt eines Königreiches wurde. Pharnaces I., König von Pontus, aus der ältern Reihe der Mithridatischen Könige (reg. 184—157 v. Chr. G.), die von den 7 Persern abstammen sollten[49]), welche den Magier Smerdis ermordeten, wird als derjenige genannt, welcher Sinope plötzlich überfiel und sich unterwarf, ohne daß die Umstände darüber genauer bekannt geworden. Ihm folgte Mithridates V. Euergetes (156—121), der Sinope zu seiner Residenz erhob, mancherlei Wohlthaten erzeigte, und diesem sein minderjähriger erst 12 Jahre alter Sohn, Mithridates Eupator VI., der Große M., der in Sinope geboren und erzogen war. Dieser Gewaltigste seiner Zeit (maximus sua aetate regum, Plin. H. N. XXV. 2), der letzte selbstständige König der Alten Welt nach J. v. Müller (reg. 121—63 vor Chr. G.), der dem römischen Weltreiche noch eine Zeit lang (er regierte 57 Jahr) Widerstand leisten konnte, hob das pontische Reich zur größten Höhe. Sinope erhielt durch ihn die stärkste Befestigung, vermöge welcher es so lange der Belagerung des Lucullus Widerstand leisten konnte. Es erhielt Gymnasium, Agora, Märkte mit Säulenhallen, Amphitheater, Königspalläste, Königsgruft, Kunstschätze, wie die Erzstatue des Autolycus, des Diogenes (er starb am gleichen Tage wie Alexander M., aber fast 3 Mal so alt, als 90jähriger Greis), den Globus des Astronomen Billaros und andere Werke der Wissenschaft und Kunst. Viele Autoren und Künstler, zumal ausgezeichnete Musiker und andere wissenschaftliche Männer lebten in Sinope[50]).

Erst nach mehrjähriger Belagerung, als Mithridates M. schon in die Flucht geschlagen und durch Armenien in sein Bosporanen-Reich nordwärts des Pontus geflohen war, fiel Sinope in Römergewalt. Die Piratenflotte, welche Mithridates gedient hatte, verbrannte die schweren Schiffe im Hafen und entfloh mit den leichten

---

[49]) Streuber a. a. O. Sinope. S. 62—67 ff. [50]) Sengebusch, Sinopic. Quaest. Specimen l. c. p. 12—15.

Segeln. Nach Erstürmung der Stadtmauern und einem kurzdauernden Blutbade schenkte Lucullus den Sinopern, um eines Traums willen, die Freiheit (im J. 70 vor Chr. G.). Nicht zufällig scheint es zu sein, daß die Besatzung der Stadt aus 7000 Ciliciern, Sprach- und Religionsverwandten der alteinheimischen Bevölkerung, bestand (Plutarch. in Lucull. 23).

Als Pharnaces II., der Sohn Mithridates M., unter Pompejus Commando zu den Römern abfiel, nahm sich der kriegerische Greis (im J. 63 vor Chr. G.) selbst das Leben; seine Leiche wurde in der königlichen Gruft zu Sinope beigesetzt, wo Pompejus die Kosten seines prächtigen Leichenbegängnisses trug. Wird man diese Königsgruft einst aufgraben, sagt Blau, so werde sich auch Sinope's Geschichte wol noch etwas mehr aufhellen als bisher, wo vieles dunkel blieb.

Diese Sinope als Römerstadt war es nun, welche das durch die Mithridatischen Kriege tief verwundete und entvölkerte Kleinasien mit zahlreichen Colonien versah, indem J. Cäsar allein 80,000 römische Bürger dahin sandte, die gleich andern Städten auch Sinope wieder in Aufnahme brachten, das seitdem auf seinen Münzen sich eine kaiserliche Colonie nannte (Colonia Julia Felix, oder Colonia Julia Augusta Sinope u. n. a.). Bithynien und Pontus seitdem zu einer römischen Provinz vereinigt, erhielten ihre kaiserlichen Legaten. Einer von diesen unter Kaiser Trajan war auch der wohlwollende Caj. Plinius Cäcilius Secundus, der durch seine Episteln an den Kaiser bekannt ist, woraus man sieht, wie das römische Leben, die Baulust der Gymnasien, Amphitheater, Aquäducte, die Leidenschaft für Gladiatoren, Thier- und Stier-Gefechte auch in Sinope Eingang fanden.

Aber zu seiner Zeit, im Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts, fand schon die Verbreitung des neuen Evangeliums in Kleinasien, zumal bei den Serapisdienern am Pontus großen Anhang, wo zwar die Anhänger des „schwärmerischen Aberglaubens", wie sie Plinius in einem Schreiben an Trajan nennt, als Verächter des alten Glaubens verfolgt wurden, aber doch schon am Anfange des zweiten Jahrhunderts in Sinope eine christliche Gemeinde mit einem Bischofe bestanden hatte, die dem Episcopus von Amasia untergeben war, welche in den christlichen Jahrhunderten zur Metropolis erhoben ward[251]).

[251]) Streuber, Sinope a. a. O. S. 114—122.

Bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts hinaus dauerten die glücklichen Verhältnisse der Colonia Julia Felix Sinope fort, wie dies eine Menge erhaltener Inschriften und Münzgepräge aus dieser Periode beweisen; dann aber folgen bei der Abschwächung der östlichen Provinzen des römischen byzantinischen Reichs schnell nach einander die Ueberfälle der Barbaren, welche, wie einst die Kimmerierzüge, viele Städte des Nordens von Kleinasien verheerten, durch Gothen, Sassaniden, Alanen. Ammian Marcellin, unter Kaiser Julians Regiment (362 n. Chr.), konnte als Augenzeuge von den Pontusverheerungen sprechen; er nennt noch Heraclea, Sinope, Tios, Amisos, Amastris, Trapezus u. a. (XXII. 8) als bedeutende Städte, und bis in das zehnte Jahrhundert unter Kaiser Constantin Porphyrogeneta wird Sinope noch immer als solche aufgeführt. Obwol das Land zu Grunde ging, blieben unter den Ueberfällen der sassanidischen Perser und Araber doch immer einige Handelsstädte übrig, zu denen der Karawanenverkehr fortging, wie dies die Itinerarien und die Tabul. Peuting. zeigen, und unter diesen waren Trapezus und Sinope die hervorragendsten.

Als im neunten Jahrhundert die seldschukischen Türkenstämme in Kleinasien einfielen, übermächtig wurden und ganz Paphlagonien verheerten, blieben doch die gut befestigten Küstenstädte wie Sinope und Trapezunt von ihnen unberührt, in Abhängigkeit von der Reichsgewalt in Constantinopel, bis zum Umsturz des byzantinischen Reichs durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204. Als in Folge hiervon die flüchtigen Comnenen, Alexios und David, Söhne des ermordeten Kaisers Manuel, am pontischen Gestade vom Phasis bis zum Thermodon ihr sogenanntes trapezuntisches Kaiserthum errichteten, das aber bald von den Seldschukiden-Sultanen, theilweise wenigstens, im Jahr 1214 nach Abulfaradsch und Fallmerayers Forschungen[52]) überwältigt ward, kam Sinope unter die Botmäßigkeit dieser Türken. Damals (im J. 1328) fand Ebn Batuta[53]), der Berber-Reisende, die Stadt, die er Sanub nannte, und von ihr sagte, daß sie die Festigkeit mit der Schönheit verbinde, von einem Ibrahim Beg, Sohn Sultan Suleiman Padischah Emirs, beherrscht. Er bewunderte dort eine der schönsten Moscheen, und schiffte von da nach der Krimm über.

---

[52]) J. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. 1827. 8. S. 94—100. [53]) Ebn Batouta, Traduct. franç. l. c. II. p. 348—351.

In diesen Jahrhunderten der herabgesunkenen Selbständigkeit, Unfreiheit und politischen Verwirrungen blieb Sinope jedoch immer noch bedeutende Seestadt, wurde aber aus einem früheren achtbaren Emporium ein verwildertes seldschukisches Piratennest, das sich von Ueberfällen und Plünderungen der byzantinischen wie der Handelsflotten der Genuesen nach La Tana und anderer Seefahrer im Pontus bereicherte. Es war ein barbarisches und grausames Gewerbe, dem in jenen Zeiten Christen wie Moslemen ergeben waren, welches alle pontischen, ägäischen und mitteländischen Küsten höchst unsicher machte. Es ist dieß die verwirrte Periode, in welcher Sinope meist unter eigenen türkischen Emiren stand, bald an die trapezuntischen Kaiser oder an die Fürsten von Kastamuni tributpflichtig wurde, und dann sein Schicksal an den auf kurze Zeit glänzenden Seeräuberstaat von Kastamuni geknüpft war, als nach seinem Vorgänger Isfendiar sich der lahme Bajezid Fürst von Kastamuni und Emir von Sinope titulirte. Diese Herrschaft traf mit Timurs Verheerungen in Kleinasien und mit dem Auftauchen des dann sich erweiternden Osmanenreiches, nach Sultan Bajezids Jilderim (der Wetterstrahl) Tode, zwar die Vernichtung, wovon früher die Rede war (s. oben S. 415), doch behauptete der letzte Emir Isfendiar (Sphentiares der Byzantiner) noch eine Zeit lang gegen Tributzahlung seine Unabhängigkeit nach außen, bis endlich nach Eroberung Constantinopels (im J. 1453) auch das trapezuntische Reich gänzlich vernichtet und Sinope im J. 1461 von Muhammed II. mehr mit List und Betrug als mit Gewalt in Besitz genommen wurde.

Das Gebiet der Emire von Sinope hatte sich durch seine Seeherrschaft lange genug gegen das Uebergewicht der Landmacht der Seldschuken, Turkomanen, Osmanen immer noch westwärts über Paphlagonien bis Heraclea, das meist im Besitz der Genuesen stand, wol erhalten und ausbreiten können; die reichen Erzgruben, zumal mit Kupfer und Silber, füllten die Kasse des Beherrschers, und das Piratenwesen war nicht unergiebig, selbst der Karawanenzug über dieses Emporium, wenn schon unsicher geworden, doch nie ganz erloschen.

Die byzantinischen Autoren wie L. Chalcocondylas, Ducas u. A. bezeugen, daß selbst noch zu jener Zeit diese Sinope von Bedeutung war. Die Wälle ihres Isthmus und ihre Festungswerke, welche ihre zwei Häfen überragten, waren mit 400 Stück von großen und kleinen Geschützen besetzt. Die Garnison bestand aus

2000 Musketieren und 10,000 waffenfähigen Männern, die mit Speer, Bogen, Schwert und eiserner Keule bewaffnet waren. Viele Kriegsgaleeren und große Schiffe lagen segelfertig in den Häfen; eins derselben von 900 Pilsoi (ob Tonnen?) war das größte in den östlichen Meeren. Die Magazine waren mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen gefüllt, die östlich der Stadt vorliegende Halbinsel, Pordapas genannt, war eine Stunde weit mit einem Wildpark von Hasen, Rehen und anderen Jagdthieren versehen, und die ganze Lage eben so fest wie anmuthig; sie wurde von Timurs Biographen, als jener sie in Besitz nahm, im orientalischen Styl „die Insel der Liebenden" genannt, deren Schönheit zum Sprüchwort geworden war[254]).

Der Verlust von Sinope war für das Kaiserthum Trapezunt von dem allergrößten Nachtheile, weil diesem dadurch jede Verbindung mit dem westlichen byzantinischen Kaiserthum abgeschnitten wurde, aus dem immer noch eine hervorgehende Verjüngung und Restauration des trapezuntischen Reiches in Hoffnung gestanden, eine Aussicht, die nun durch dessen vollständige Isolirung im Ostwinkel des Pontus gänzlich verschwand, und auch Trapezunt nun mehr als die Hälfte seines bisherigen Ansehens und seiner Macht verlustig gehen mußte.

Als türkische Stadt theilte Sinope das Schicksal des immer größer werdenden Verfalles mit allen andern Städten des türkischen Reiches[55]). Im J. 1614, unter Sultan Murads IV. Regierung, hatte Sinope einen nächtlichen Ueberfall raubsüchtiger Kosaken vom Don aus zu erdulden, deren Plünderung noch unermeßliche Beute aus der Stadt entführte und sie selbst mit Feuer und Schwert verheerte. Doch behauptet Ewliya Efendi[56]), der im Jahre 1648 Sinope besuchte, die Russen hätten ihr nichts anhaben können; das Castell, das er wol dabei im Auge hatte, sagt er, sei mit dreifachen Mauern von Schedad (d. i. cyclopischen Riesenmauern) umgeben, habe 7000 Schritt in Umfang, 8 Thore, die alle von doppeltem Eisen, und dergl. mehr. Der Commandeur sei fortwährend ein Gefangener im Castell, das er nicht auf Kanonenschußweite verlassen dürfe, weil dann die Einwohner ohne Weiteres das Recht

---

[254]) Nach Achmed Ibn Arabschah. Th. II. S. 284, nach Fallmerayers Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. 1827. 4. S. 304.

[55]) J. v. Hammer, Geschichte des osman. Reichs. Th. IV. S. 470.

[56]) Ewliya Efendi, Narrat. of Travels. Vol. II. p. 37—38.

hätten, ihn todtzuschlagen. Dieser Befehl sei gegeben (wie in Angora, s. oben S. 488), um jede plötzliche Ueberrumpelung unmöglich zu machen; damals hatte das Castell 600 Mann Garnison und war streng bewacht. Zu seiner Zeit wohnten 1100 Christen am Seeufer von Sinub und zahlten Tribut; 100 Christen waren davon befreit, weil diese dazu verpflichtet waren, die Festungsmauern in Stand zu halten. Die Stadt hatte nach Ewliya 5060 Häuser, und sollte von Sultan Alaeddin erbaut sein. Man rühmte ihm, in derselben sollten 2000 Knaben und Mädchen sein, welche den Koran auswendig hersagen könnten; das weiße Brod war von vorzüglicher Güte, der Hafen[257]) gegen alle (?) Winde geschützt und nächst dem von Balaklawa der beste Hafen am Schwarzen Meere. Gutes Wasser, schöne Knaben, Mädchen und viele Heiligen seien in der Stadt, sagt er. Von dem Berge Buz-depeh (richtiger Boztepe, d. i. grauer Hügel) auf der Süd- (und Ost-) Seite der Stadt könne man das ganze Norduser des Schwarzen Meeres überblicken. Auf diesem Berge der östlichen isolirten Halbinsel (jetzt noch Boz Tepe genannt)[58]) gebe es Füchse, Schakale, Bären. Im östlichen Hafen der Stadt, Schatir kjöi, lagen große Vorräthe von Zimmerholz zum Verschiffen zum Schiffbau. Tournefort (im Jahr 1701)[59]) ist der erste Beobachter, welcher die schlechte Kartenzeichnung seiner Zeit von Sinope rügt, und auf genauere Orientirung der Geographen überhaupt in der Natur dringt, die oft ganz gedankenlos (wie auch wol noch heútige Kartenfabrikanten) ihre Striche und Linien zeichnen. Hierzu gab ihm die sehr eigenthümliche Lage Sinope's die Veranlassung, weil von ihren characteristischen Küsten-Contouren allerdings ihre ganze Geschichtsentwicklung auf das entschiedenste abhängig wurde. Das Castell auf dem Isthmus der noch doppelten Mauerverschanzung, von 3 und 5eckigen Thürmen flankirt, aus byzantinischer Zeit, sei, sagt Tournefort, zwar in Verfall, aber doch würde zur Belagerung der Stadt noch immer eine zwiefache Flotte nothwendig sein, die eine in Norden, die andere in Süden. Die Besatzung bestand damals nur aus wenigen Janitscharen; Juden wurden in der Stadt nicht geduldet. Griechische Christen durften nur in der Vorstadt wohnen, die keine Befestigung

---

[257]) Mouillage de Sinope in Pilote de Taitbout de Marigny. Tab. 34. Golfe de Sinope. p. 138—161; Plan der Rhede zu Sinope, Berlin bei Schropp. 1853. [58]) Dr. A. Brauns geologische Karte der Halbinsel von Sinope, in Zeitschrift für Allgem. Erdkunde. N. F. 1857. Th. II. S. 22. [59]) Tournefort, Relat. d'un Voy. T. II. p. 91—94.

hat, da Türken gegen sie zu mißtrauisch waren. Bei ihnen nahm Tournefort sein Quartier und fand einen guten Wein, den sie aber nicht aus Weinbergen erhielten, sondern nur von Hausreben. Das Wasser sei vortrefflich, sagt er, Olivenbäume gedeihen hier noch wie zu Strabo's Zeit und erreichen eine bedeutende Größe. Das Clima ist also hier sehr günstig für Obstbau, womit auch neuerlich Jaubert (im J. 1806) übereinstimmt[60]), der aber bemerkt, daß westwärts von hier an der Nordküste über Heraclea hinaus der Oelbaum nicht mehr vorkomme, was schon zu Xenophons Zeiten der Fall war (Xenoph. de Cyri Exped. VI. 4. 6), der auch sagt, daß dort Alles gedeihe, ausgenommen der Oelbaum nicht, was auffallen muß. Näher gegen Constantinopel hin, sagt Jaubert, hindere die Feuchtigkeit des Bodens und die Inconstanz der Winde das Gedeihen dieses zarten Baums. Von der Flora von Sinope war Tournefort keineswegs erfreut; er fand nur ganz gewöhnliche Pflanzen, außerdem einen niedrigen Strauch eines Absinthium ponticum, mit sehr bitterm Geschmack seiner Blätter und Wurzeln, ein Gewächs vorherrschend am Sandstrande, das schon Ovid in seinem Unmuth im Exil am Pontus verewigt hat (Ovid. N. ex Ponto III. 8. v. 15: Tristia deformes pariunt absinthia campi etc.). Der Boden von Sinope ist nicht grün, sagt Tournefort, sondern roth, weil daselbst Boluserde den Farbenton angiebt, dieselbe Färbung des Bodens, die ihm auch im Innern des Landes so häufig vor Augen kam (s. oben S. 121, 134 u. a. O.).

Der sinopische Bolus (μίλτος, rubrica), Röthel, oder der kappadokische, gehörte nach Plinius XXXV. 6, und Theophrast (περὶ λίθ. 52) zu den berühmtesten im Alterthum. Sinopisch nannte man ihn wol, weil er vorzüglich von da in den Handel kam und daher er auch schlechtweg Sinopis genannt wurde (Sinopis inventa est primum in Ponto: inde nomen a Sinope urbe, Plin. XXXV. 13); doch wird er auch da wol in den rothen Sandsteinschichten vorkommen, obwol er heutzutage keine besondere Erwähnung erhalten hat[61]). Jaubert vergleicht[62]) die Lage Sinope's mit seinen Doppelhäfen zu beiden Seiten mit dem berühmten Doppelhafen des ägyptischen Alexandria's, die beide gegen O. und W. gestellt

[60]) A. Jaubert, Voy. en Arménie l. c. p. 395. [61]) Dr. A. Brauns Beobachtungen in Sinope, in Zeitschr. f. Allg. Erdk. a. a. O. N. F. II. S. 27 ff. [62]) A. Jaubert l. c. p. 394—398.

sind, die von Sinope aber gegen Nord und Süd, von denen der Südhafen durch seine Sicherheit den Vorzug vor jenem hatte. Der nördliche wird jedoch, täglich mehr und mehr vom Sande verschüttet, nur noch von Fischerbarken besucht; der andre gegen Süd hat den größten Vortheil für die von Ost her einfahrenden Schiffe und bietet ein tiefes und sicheres Asyl für ganze Flotten.

Nach Jaubert hatte die Stadt 12,000 Einwohner, deren zwei Dritttheile Türken, die übrigen Griechen in den Vorstädten sind, wo auch die Consulate der Franzosen und Russen liegen. Die Griechen sind die Handelsleute und Fischer; sie führen vorzüglich das Kupfer und Kupfergeschirr von Tokat aus, das Angoragespinnst, Masten, Bretter und Takelage; sie salzen und dörren die von ihnen eingefangenen Makrelen (τζίρος, Scomber) und Thunfische, die Pelamyden der Türken. Die Türken sind Gärtner, Ackerbauer und Schiffbauer. Auf der südwestlichen Seite der Stadt auf dem Continent ist der Boden sehr fruchtbar an Korn, Reis und Früchten, das Clima ist sehr angenehm, die Landschaft lieblich. Man zeigt auf der Anhöhe, welche die Stadt im Westen beherrscht, den Hügel des Mithridates Eupator, dessen Leichenbegängniß Pompejus in Sinope feierte, wo er in die dortige Gruft beigesetzt sein soll; doch wird sein Grab auch bei den Bosporanen gezeigt, wohin er vielleicht später versetzt ward. In West von Sinub, zu ihrem Gebiete gehörig, nur eine Stunde fern, lag zunächst in alter Zeit der gute Hafen Harmene oder Armene, wo jetzt nur ein Dorf ist, durch den fünftägigen Aufenthalt von Xenophons Mannschaft daselbst, die man nicht in die Stadt aufnahm, bekannt, wahrscheinlich einst ein Heiligthum der Schwester des Apollo, der Artemis, die dort als Mondgöttin unter dem Namen Mene[263]) (wie Menes in Comana) verehrt ward. Auch O. Blau (im J. 1857) hielt den südwestlichen Abhang der dortigen Berge für den Har-Mene, d. i. den der Mene heiligen Berg, an dem man noch Spuren künstlicher Bearbeitung des Bodens, Gräben, Wälle und einen dem trojanischen nicht unähnlichen Hügel in konischer Form bemerkt. Auch auf dessen Höhe sind Spuren alter Anlagen; man zeigt hier den Thurm des Diogenes und die Trümmer. Weiter nordwärts springt das Vorgebirge Lepte weit vor, das mit seinen klippigen Vorhöhen am Paschios Dagh und In-

[263]) Streuber, Sinope a. a. O. S. 32, 44, 49, 76.

dsche Burun schwer zu doubliren ist. Alle Besichtigungen und Ausgrabungen in und um Sinope sind sehr erschwert durch den äußersten Fanatismus der türkischen Bewohner, welche selbst Engländern und Franzosen zur Zeit der Allianz nicht gestatteten, dergleichen zu unternehmen. Die Hauptbefestigung der Stadt, sagt O. Blau, zieht sich im Rücken derselben auf dem hügeligen Isthmus der Halbinsel und zu beiden Flanken des Festlandes hin. Ihre Grundmauern scheinen alt, sie könnten, nach Blau's Meinung, das *Πτερία* der Griechen gewesen sein; leider konnte er der Inschriften, die dort angegeben wurden, wegen einfallender Nacht nicht ansichtig werden.

Nur wenige Reisende haben von Sinope den Landweg westwärts bis Ineboli, Ionopolis, zurückgelegt, das 32 Stunden entfernt ist, von wo Jaubert mit einer Felucke nach Constantinopel schiffen wollte. Der Weg dahin ging bis zum Dorf Istifan (Stephanos) durch angenehme Waldungen; der zweite Tagemarsch war weit beschwerlicher über Berg und Thal und Steilwege durch Dickichte, in denen man sich erst den Weg an der Küste durch das Beil bahnen mußte, bis man das Dorf Ajandan erreichte. Noch beschwerlicher war der dritte Tagemarsch über das Dorf am Cap Kinoli (Cinolis), das durch viele Schiffbrüche gefürchtet ist. Keine Spur fand sich da von Fußpfad an den steilen Felswänden, die furchtbare Abstürze zum Meere bilden, mit einer Waldwildniß von hundertjährigen vielfach zusammengestürzten Bäumen bedeckt. Cap Kinoli liegt direct dem Cap Criumetopon an der Südspitze der taurischen Halbinsel gegenüber, dem jetzigen Karadscha Burun (Marcian. Heracl. Peripl. p. 72), wo der Pontus am schmalsten ist. Wenn die Flüge der Kraniche, sagt Plinius (X. 30), sich anschicken den Pontus Euxinus zu überfliegen, so pflegen sie vor allem sich auf den beiden Vorgebirgen, dem Criumetopon und Carambis zu versammeln, um direct von einem zum andern hinüber zu fliegen. Das Cap Carambis (jetzt Kerembeh) liegt aber nur wenig westlich von Kinoli. Es ist eine alte Sage, daß die zwischen beiden Vorgebirgen Hindurchschiffenden in der Mitte des Pontus sowol das eine wie das andere dieser Vorgebirge im Norden und Süden erblicken könnten. Da der Abstand beider hochgelegenen Caps nicht über 2 Breitengrade, also nicht über 50 Lieues (30 geogr. Meilen) beträgt, so schien dieß nicht unwahrscheinlich zu sein. Jaubert, der dieß früher bezweifelt hatte, überzeugte sich bei seiner Durchfahrt im Jahre 1819, an einem ganz klaren Tage,

von der Wahrheit dieser Angabe[264]). Ewliya Efendi, der dieselbe Sage vom Berge Boztepeh im Süden von Sinub wiederholt, sagt vom Cap Kerembe, an dem er vorüberschiffte, daß an dessen Felsen sich eine sehr merkwürdige Inscription[65]) befinde. Sie ist sonst nicht bekannt geworden und es würde bei Doublirung des Caps darauf wol künftig zu achten sein. Weiter westwärts vom Cap Kinoli erreicht man am dritten Tagemarsche Ineboli (Ionopolis oder Abonutichos), wo man zum fruchtbaren Thale des Küstenflusses Daurikan Irmak hinabsteigt, der aus den nördlichen Bergen von Kastamuni entspringt und an den Kupfergruben von Bakyr Kuressi, die wir schon oben mit Ainsworth besucht haben (s. oben S. 411—413), nordwärts zum Meere abfließt. Hier ändert sich die Wildheit der Küste in eine liebliche Landschaft. Ein fruchtbares Thal öffnet sich, voll schöner Wiesen, zahlreicher Heerden; überall ist Sicherheit, Industrie; hohe Minarets erheben sich aus den schönsten Obstgärten. Ineboli, von den Griechen durch Corruption des mißverstandenen alten Namens auch Neopoli (Neustadt) genannt[66]), von Stadtmauern umgeben, zeigt Wohlstand wie wenige Orte Kleinasiens; ihre Werkstätten, ihre Schmieden, Zimmerplätze und Schiffswerfte zeigten die größte Betriebsamkeit. Hier schiffte sich Jaubert nach Europa ein.

In den letzten Zeiten ist Sinope eine Dampfschiffahrts-Station geworden, in welcher das Schiff Metternich im März 1838 auf der Fahrt mit ein paar hundert Passagieren nach Trapezunt seine Kohlen zur Feuerung einnahm, als unsere darauf befindlichen Landsleute leider nur wenige Stunden dort verweilen konnten[67]). Nur im Mondschein konnten sie das alte genuesische Castell in Augenschein nehmen, das auf der Landenge liegt, die die ungewöhnlich gut gebaute Stadt und eine bergige Halbinsel vom Continente absperrt. Der Ort ist sehr haltbar, hat schöne Schiffswerfte und viel Oelbäume, schöne Cypressen, viele alte Mauern mit Thürmen und ein leuchtendes Meer. Das vierseitige Castell, sagt v. Mühlbach[68]), durchschneidet die Landzunge, auf deren Rücken die Stadt liegt, so daß seine zwei gegenüberstehenden Fronten auf der Nord- wie auf der Südseite vom Meere bespült sind.

---

[264]) A. Jaubert l. c. p. 400. [65]) Ewliya Efendi, Narrat. of Trav. l. c. II. p. 36. [66]) Bjheschkian, Beschreibung des Pontus Euxinus. S. 38. [67]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 1841. S. 199.

Hamilton[69]) hat während seines dreitägigen Aufenthaltes in Sinope, das er Sinub nennen hörte, neuerlich die besten Nachrichten von da (im Jahr 1836) mitgetheilt. Er kam von der Landseite und stieg über Sandhügel an der türkischen Gräberstätte voll alter Säulenreste, zu Grabsteinen verwendet, zu den Stadtmauern auf den engen Isthmus hinab, der durch die Nordwestwinde von seinem Sande überweht ist. An dieser Seite[70]) wird Sinope durch eine starke, wahrscheinlich noch von Byzantinern erbaute Mauer geschützt, sie zieht in der Richtung von S.W. nach N.O. vorüber und wird durch Thürme verstärkt, von denen mehrere aber schon eingesunken sind. Durch das äußere Thor führt ein enger und krummer Eingang gegen Ost an der Citadelle, die rechts liegen bleibt, zur nördlichen Seemauer links und zum inneren Thor, von wo man die ganze Stadt durchziehen muß, um auf der Ostseite wieder hinaus zur Vorstadt, dem Griechenquartier, zu kommen, das gegen die erweiterte Halbinsel zu liegt, wo der Reisende, wie einst auch Tournefort, sein Quartier angewiesen erhielt. In der Stadt schätzte Hamilton die Zahl der Häuser auf 500, die von Türken bewohnt werden, außerhalb in der Vorstadt 300 griechische Häuser.

Characteristisch für türkische Zustände war der Besuch bei dem Gouverneur der Stadt, der den Reisenden äußerlich sehr höflich empfing, auch die neueingerichtete Dampfschiffahrt lobte, weil sie eine Verbindung zwischen Constantinopel und Sinub bewirke, aber nur weil der Padischah sie favorisirte; nicht als eine Wohlthat an sich, welche doch seinen Untergebenen große Vortheile zuführen mußte; nicht die geringste Neugier oder Wißbegier hatte ihn bewogen, sich um den Mechanismus dieser merkwürdigen Maschinerie zu bekümmern; sein nil admirari war völlige Gleichgültigkeit.

Am Ostthore fand Hamilton die ganze Quermauer des Isthmus gegen die Seite der Vorstadt aus Fragmenten alter Architecturen aufgebaut; aus Säulenresten, Architraven, die aber doch keine reiche Ernte von Inscriptionen darboten. Im Hofraum einer Moschee, nach der Mitte der Stadt zu, wo diese zu beiden Seiten als Avenüe zu einer großen Fontaine führte, waren viele antike

---

[68]) Hauptmann v. Mühlbach, Briefe an v. A. 1838. Dat. 19. März. Mscr. [69]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. I. p. 307—313; deutsche Uebersetzung a. a. O. S. 287 ff. [70]) Lehrreiche Ansicht von Sinope in v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. Atlas. Pl. 22.

Fragmente sichtbar; eben so in den Grundmauern vieler Häuser; auch an der Außenmauer im Westen der Stadt waren ein paar Inschriften (cf. Append. No. 53, 55). Viele schienen Bauten angehört zu haben, die dem Germanicus zu Ehren errichtet waren. Auch eine große Löwensculptur war der Mauer gegen Süd eingefügt. Durch das Thor der innern westlichen Mauer kommt man zu einem Thorweg, über dem eine lange Inschrift eingefügt ist, die man nur auf einer Leiter hinansteigend lesen konnte, aber die sich nur als eine modern griechische vom Jahr 1781 herausstellte. Die Citadelle Itsch Kale, das innere Schloß, quer über dem Isthmus im West der Stadt gelegen, von Meer zu Meer reichend, ist ebenfalls ein Conglomerat antiker Baustücke. Ein kreisrundes Fußgestell einer einstigen Statue, jetzt zu einem Mörser zum Stampfen des Korns ausgehöhlt, trug einst nach der Inscription zu urtheilen (cf. Append. No. 52) die Bildsäule des Antonin, Sohn Anton. Pius, mit den Schlußbuchstaben: C. I. F., d. i. Colonia Iulia Felix, wie auf den Münzen der Stadt.

Der innere Theil der Mauer auf der Westseite der Citadelle ist auf Bogen erbaut, von Pfeilern schönster römischer Construction getragen, die wol Reste eines Aquäducts zu sein scheinen, wie der Legat Kaiser Trajans, C. Plinius Caecil. Sec.[271]), einen solchen der Stadt aus der Ferne von 6 Stunden mit des Kaisers Bewilligung zu erbauen beabsichtigte, da ihr gutes Wasser fehlte. Trajans Vorsicht, die Festigkeit des Bodens zuvor erforschen zu lassen, welche solche Lasten tragen sollte, hat ihre Bewährung dadurch erhalten, daß von den Thürmen daselbst mehrere wegen des lockeren Sandbodens wirklich aus ihrem Perpendikel gewichen sind. Heutzutage hat die Stadt auf der Halbinsel selbst ihr Wasser. Ein Theil der inneren Mauer auf der Seite der Halbinsel ist in demselben Styl gebaut wie der Aquäduct und durch zwei quadratische Thürme befestigt, deren Ecken nach außen abgestumpft sind; die Quadersteine sind alle von einerlei Größe, die Fenster sind oblong, die Construction vortrefflich, sicher eine antike römische Mauer. Aber die zweite äußere Mauer, welche quer über den Isthmus zieht, aus alten Bruchstücken zusammengesetzt, ist wol ein Werk der Byzantiner oder Genuesen. Durch das Erweichen des Sandbodens haben die dadurch schiefstehenden Thürme ein gro-

[271]) C. Plin. Sec. Epist. ad Trajanum. X. Ep. 90 u. 91. ed. Gierig. II. p. 493 etc.

teskes Ansehen erhalten, und darauf sind noch neuere Fortificationen aufgesetzt. Von Thürmen an dem Südwestende der Stadt konnte Hamilton den alten Molo verfolgen, der den Hafen einst schützte, unter dem Wasser in irregulärer Linie, die ganze Südseite der Stadt entlang fortzieht und nur für kleine Schiffe noch eine schmale Einfahrt offen läßt, wo der heutige Hafen liegt. Die Citadelle schließt etwa 50 Häuser in ihrem Innern ein, die nur von Türken bewohnt sind.

Als Hamilton aus der Mitte der Stadt nordwärts durch ein kleines Thor zum Meeresufer hinabstieg, wo die Mauer auf leicht zerbröckelndem Muschelkalkstein erbaut ist, war er verwundert, diesen voll kleiner kreisrunder Löcher zu finden, die ihn an die von Strabo erwähnten Wasserkessel, die χοινικίδας erinnerten. Doch die von ihm gesehenen waren nicht über 9 Zoll im Durchmesser, nur 1 bis 2 Zoll tief. Diese Höhlen würden, wenn sie größer wären, es einem Menschenhaufen unstreitig unmöglich machen an das Ufer zu waten, wie dies Strabo bemerkte (XII. 545). Sie scheinen von Kieseln hervorgebracht zu sein, die von der Heftigkeit der Wogen in kleinen Löchern umhergeschleudert wurden (wie die nordischen Jettengräber, wie wir sie bei Gothenburg und den norwegischen Küsten öfter zu sehen Gelegenheit hatten, die sogenannten „Töpfe") und sich diese Töpfe erst gebohrt haben. Der Muschelkalk wurde viel zu den öffentlichen Bauten verwendet. Im Hofe eines Gerbers standen mehrere Sarcophage mit Inscriptionen (s. Append. bei Hamilton No. 56), die zu Wassertrögen benutzt wurden. An der Ostseite der Stadt, etwas bergan stehen die Ruinen einer byzantinischen Kirche (aus wechselnden Quader- und Backstein-Schichten erbaut), die man für einen Tempel ausgab; sie zeigte im Innern noch eine zweite unterirdische Crypte mit vielerlei zerbrochenen Säulen und Inschriften (s. Append. No. 58).

Bei einer Besichtigung der östlich vorliegenden Halbinsel, die von O. nach W. wol kaum 2 Stunden lang ist, zeigte sich eine genauere Uebereinstimmung derselben mit Polybius Beschreibung (Polyb. Historiar. IV. c. 56, nach ihm ist der Isthmus nur 2 Stadien, d. i. 1200 Fuß breit, die Halbinsel in Ost zwar höher aufsteigend, aber eben, die Ränder am Meere nennt er sehr steil und schwer zugänglich). Etwa 3 engl. Meilen in O.S.O. der Stadt liegt das Dörfchen Nesi Kjöi (so genannt, weil es noch auf der Halbinsel liege), nur aus wenigen Häusern bestehend, mit Kornfeldern; ein Flüßchen zieht da gegen Süd; bei einer Quelle liegt ein

sehr großer Sarcophag, jetzt zum Troge dienend, der einst von einem sehr berühmten Arzte des Alterthums herzurühren scheint (s. Append. Inscript. No. 59). Der Boden dieser Halbinsel ist vulcanischer oder vielmehr plutonischer Natur, er ist fruchtbar, trägt aber nur wenig Bäume. Auf ihm sind mehrere Fragmente mit Inscriptionen zerstreut. Die geologische Construction der Halbinsel ist sehr einfach. Ihr Ostende besteht aus trachytischen Gebirgsarten, auf die gegen West, theils anliegend theils überlagernd, schwarze vulcanische Breccien und Pigmente mit eckigen Fragmenten in Trapp und Trachyt folgen. Der westliche Theil der Halbinsel besteht aber aus Kalkschichten der jurassischen und oberen Kreideformation. Alle diese sind horizontal geschichtet und ruhen auf den untersten festen, compacten Kalksteinschichten, dem Scaglia, welcher den Hauptbestandtheil der jonischen Inseln und Griechenlands bildet. Diese sind ohne Muschelversteinerungen wie jene; aber diesen ist eine 30 bis 40 Fuß mächtige Schicht von jüngeren Formationen übergelagert, die außerordentlich reich erfüllt ist mit großer Mannichfaltigkeit von Muschelpetrefacten, darunter auch Corbula, Madiola und andere vorkommen. Die Schichten variiren in Härte, manche bis zum kieseligen. Nahe den Berggipfeln sind alte Steinbrüche, darin noch fertig behauene, zum Transport bereite Quadern liegen. Aus demselben Stein ist die Stadt gebaut, der also wol hier gebrochen wurde; die Berührungsgrenze des Kalkstein mit dem Trachyt war nicht genau zu ermitteln, das Alter der Formation blieb also unbekannt. Eine genauere Untersuchung dieser geognostischen Verhältnisse hat Brauns[272]) nebst einer geognostischen Skizze gegeben, der die Trachytmasse dem Andesit vergleicht und die mit ihm aus der Meerestiefe bis zu 600 Fuß emporgehobenen stumpfen Kegel der Plateaumasse Ada (d. h. Insel bei Türken) nennt, auf welcher Kreidelager mit emporgehoben wurden, über und an welche sich Kalke, Mergel und Sandstein lagerten, während scharfkantige, sehr feste tertiäre, aber beschränkte Muschelkalksteine sich nur an der Nordküste finden, wo sie jene höhlenartigen Vertiefungen bilden, welche die Küste, wie schon Strabo bemerkte, sehr schwer zugänglich machen mußten. Auch führt er hier eine Grotte von Andesitgestein an.

---

[272]) Dr. D. Brauns Beobachtungen in Sinope, in Zeitschr. für Allgem. Erdk. 1857. N. F. II. S. 27—34 mit Karte; ebendas. K. Neumann, Note S. 31.

Am Ostabhange der Höhe, auf welcher die Stadt steht, zeigten sich mehrere Substructionen und Gewölbe aus römischen Backsteinwerken (Opus tessulatum) erbaut; besonders beachtenswerth sind drei große gewölbte Gemächer, die, nach den Incrustationen der Mauern (einem Stucco) zu urtheilen, wahrscheinlich einer Cisterne angehörten. 200 Schritt höher, auf demselben Berge, war eine Quelle mit Fontaine aus dem Felsen gehauen, zu der ein enger, regelmäßig gepflasterter Steinweg hinaufführt. Das Wasser, das man jetzt in der Stadt braucht, ist nur von der Halbinsel aus dahin durch irdene Röhren geleitet, in welchen auch das Wasser der westlichen Berge zum Ostthore geführt ist, wo sie sich vereinen und eine Brücke über sie hinwegführt, von wo sich das Wasser dann nach verschiedenen Richtungen durch die Stadt verbreitet.

Obwol Sinub, schließt Hamilton seine Bemerkungen, noch heute ein sicherer Hafenort zwischen Trebisond und Constantinopel ist, so entspricht seine Population doch keineswegs einer so günstigen Stellung. Ueberall trat ihm Armuth und Entbehrung entgegen an demselben so ungemein günstig gelegenen Orte, in dem noch heute so viele antike Münzen aufgefunden und feil geboten werden, welche den früheren Wohlstand und Reichthum der alten Colonie beweisen. Mit diesen Bemerkungen Hamiltons stimmt auch Brauns jüngere Nachricht in allen wesentlichen Puncten überein, der in einem Flachsee auf dem Plateau der Halbinsel den Ueberrest eines wassergefüllten Craters vermuthet, mit dem sie einst als Insel (wie es ihr Name Ada bedeutet) emporstieg. Ihre Oberfläche, einst zu Timurs Zeit ein Wildpark, ist jetzt ganz baumlos, diente aber als Grasungsort für Pferde- und Dromedar-Heerden, die im Krimmschen Krieg hier zum Transport aus Anatolien aufgekauft waren. Durch die Seeschlacht und das Bombardement vom 30. November 1853 wurde der westliche Theil der Stadt gegen die Castellseite ganz verheert und in Trümmer geschossen, so daß nur noch die östliche Hälfte der Stadt besteht. Die heutige Vegetation und die Fauna der Ada stimmt ganz mit den schon von Tournefort gemachten Beobachtungen überein. Alle europäischen Zugvögel und Insecten fanden sich auch hier ein; sehr viele Ratten (Mus decumanus) machen eine Plage aus, die griechische Landschildkröte kommt hier in Menge vor, selten einmal ein syrischer Bär wie zu Ewliya's Zeit (s. oben S. 788). Nach Brauns hat die Stadt heute noch 8000 Einwohner.

Nach dem Piloten[273]) heißt die östlich vorliegende Halbinsel Boz Tepe, der ein kleiner isolirter Fels vorliegt, Scopelos bei Marcian. Heracleot. Periplus p. 72, welcher keine Gefahr bringt. In der Mitte der Halbinsel liegt ein kleiner See und an dessen Westseite eine Verschanzung mit Batterie; ein Dorf in S.O. derselben wird Ada Kjöi (Nest der Griechen) genannt. Nach allen Seiten stürzen steile Felswände ab zum Meere, und gegen West senkt sich die Halbinsel allmählig zum niedern Isthmus hinab, auf dem die Stadt erbaut ist. Im Hafen der Stadt werfen die Schiffe in 1 bis 2½ Kabeltau Länge vom Ufer, bei 5 bis 10 Brassen (30 bis 60 Fuß) Tiefe, ihre Anker in Sand und Schlammboden; bei größerer Annäherung, bis zu 3 Brassen Tiefe, ist der Grund durch Mauerwerk oft unsicher; auf der geschützten Rhede haben die Schiffe im Winter und Sommer einen vollkommen gesicherten Stand. Der Nordhafen wird nicht mehr besucht; dann werfen in der Winterzeit bei vorherrschenden Nordwinden die Schiffe ihre Anker im Hafen von Harmene.

Anmerkung.

Die Thunfischerei von Sinope und im Pontus.

Der Fischreichthum im Pontus war schon den Alten hinreichend bekannt (Plin. H. N. IX. 19: Piscium genus omne praecipua celeritate adulescit, maxume in Ponto; causa multitudo dulcis inferentium aquas). Da Fischerei ein Hauptgewerbe der Bewohner von Sinope und zumal der Thunfischfang eine der Hauptquellen ihres Reichthums war, da man ihn dort in größter Menge fing, einpökelte und versendete, so ist hier noch hinzuzufügen, was die Alten, zumal Strabo XII. 549, uns darüber mitgetheilt haben. In dieser Beziehung ist aber zu bemerken, daß in den meisten Berichten der Geographen alter und neuer Zeit dreierlei verschiedene Arten nahe verwandter Fische, Thunfische oder Makrelen mit einander verwechselt zu werden pflegen, der eigentliche Thunfisch (Thynnus vulgaris oder Scomber Thynnus Linn.) gewöhnlich mit der gemeinen Makrele (Scomber scombrus oder Cordylus der Alten) wie mit Scomber sarda oder Pelamys Sarda, der Bonite des westlichen mittelländischen Meers, die bei der Nachricht vom Fange zusammengefaßt werden, weil sie unter einander viel Aehnlichkeit haben.

---

[273]) Pilote de la Mer Noire l. c. p. 158.

Zu Pharnacia (Φαρνάκεια Arrian. Peripl. P. Eux. 17), dem frühern Cerasus, eine Colonie der Sinoper im Lande der Chaldäer und Tiborener zwischen Tripolis und Cotyora gelegen, die ihren späteren Namen von Pharnaces, dem Großvater Mithridates Magnus, erhalten hatte, sagt Strabo, konnten die Bewohner, wegen der dicht an das Meer stoßenden Waldgebirge ohne Ackerbau, fast nur als Bergleute oder vom Fischfange leben. Daher sind ihrer auch viele Fischer, die zumal aus dem Fange der Pelamyden ihren Wohlstand gewinnen (ἐκ τῆς πηλαμυδίας), denn diese werden hier zuerst eingefangen. Zahlreiche Arten von Fischen, auch Delphine kommen da zusammen, welche zumal die großen Heerden der Cordylen, Thune und Pelamyden (κορδύλης τε καὶ θύννης καὶ αὐτῆς τῆς πηλαμύδος) verfolgen, welche durch deren Fraß sich mästen und dann selbst leicht gefangen werden, wenn sie ihre Beute gierig bis dicht an das Ufer verfolgen. Diese Delphine zerhauen dann die Pharnakier und bedienen sich des reichlichen Specks zu allerhand Gebrauch. Die dreierlei Benennungen der Fische scheinen hier nur drei verschiedene Stadien derselben Fischart bezeichnet zu haben, wenn schon derselbe Name Cordyle auch andere kleine Fische und Pelamys auch einen andern Fisch (Mugil cephalus Linné, nach Schneider) bezeichnen konnte, der ebenfalls im Schwarzen Meere reichlich ausfällt, und selbst Thynnus oder Thunfischen von besonderer Größe auch noch andere Namen gegeben wurden (wie Orcyne, Orcyn, Athen. Deipn. VII. 301). Cordyle bezeichnete auf jeden Fall einen kleinen Thun oder Pelamyden.

An einer zweiten Stelle sagt nun Strabo (XII. 545), daß die Sinoper besonders bewundernswürdige Fangteiche (πηλαμύδια θαυμαστά, oder vielleicht richtiger πηλαμυδεῖα, Coray trad. fr. III. 93 und IV. 143, reservoirs, ou des endroits de la côte disposés par nature, ou par l'art, de manière que le poisson y entre spontanément) für Pelamyden oder jüngere Thunfische haben, von denen er schon an einem andern Orte gesagt hatte, daß sie den zweiten Fang genießen, die Byzantiner aber den dritten hätten.

An der dritten Stelle (Strabo VII. 320) sagt derselbe: das Horn der Byzantiner ist eine dem Hirschgeweihe gleichartig sich vielfach verzweigende Einbucht, die sich bis 60 Stadien weit fortzieht, in welcher die Schaaren der Pelamyden, durch die Wellen leicht hineingetrieben, sich in solcher Menge verbreiten, daß man sie oft mit Händen greifen kann. Dieser Fisch entsteht in den mäotischen Sümpfen (wo sie laichen, daher Plinius von den dortigen jüngeren Fischen sagt: Cordyla appellatur partus, qui foetus redeuntis in mare autumno comitatur. Limosae vere aut e luto Pelamydes incipiunt vocari et cum annum excessere tempus thynni, Plin. IX. 18. Cordyla war also der Name des jungen Pelamys, des ein Jahr alten Thunfisches, der aus dem Ocean bis zum Palus Mäotis aufstieg und dann alljährlich mit der jungen Brut in Heerschaaren zum

Ocean zurückkehrte. — Thynni intrant e magno Mari Pontum verno tempore gregatim nec alibi foetificant ebd.).

Strabo sagt weiter: diese Brut (der Cordylen), in den mäotischen Sümpfen einigermaßen zu Kräften gekommen, bricht in Heerden durch die Mündungen hervor, schwimmt an den Küsten Asiens umher, bis Trapezus und Pharnacia, wo sie zuerst gefangen werden. Doch ist ihr Fang dann noch nicht so sehr ergiebig, da sie die wahre Größe noch nicht erhalten haben. Vor Sinope ist ihr Fang besser, sie sind dann zum Einsalzen tauglich. Sobald sie aber die cyaneischen Inseln vorüber sind, schreckt sie ein weißer Fels an der Seite von Chalcedon so zurück, daß sie auf die Gegenseite geworfen durch die Strömung den Einwohnern von Byzanz und den Römern den reichlichsten Unterhalt gewähren. Die Bewohner von Chalcedon haben aber keinen Vortheil von diesen Fischen, die ihm ganz fehlen. Daher das Orakel des Apollon für die Ansiedler von Byzanz: sie sollten sich den Blinden gegenüber ansiedeln, die den Reichthum ihres Meeres nicht einmal anerkannt hätten. Herodot IV. 144 schreibt dieses Bonmot zwar dem Perser Megabyzus zu, als dieser in Byzanz war, aber Tacitus legte es in den Orakelmund zu Delphi für die Ansiedler von Byzanz (quaererent sedem Caecorum terris adversam, weil Chalcedonier die schlechteste Stelle gewählt: quippe Byzantium fertili solo fecundoque mari; quia vis piscium innumera, ponto erumpens, et obliquis subter undas saxis exterrita, amisso alterius litoris flexu, hos ad Pontus defertur, C. Tacitus Annal. XII. c. 63) [274]).

Noch heute ist der Pelamyde auf dem Fischmarkt in Constantinopel der Hauptfisch für die Volksnahrung. Der Pelamydenfang im westlichen mittelländischen Meere, wo die Bonite vorherrscht, an den Küsten von Marseille, Valencia, Portugal bis zum Ocean ist anderweit berühmt. Von der Nahrung der Thunfische, von den sogenannten Eicheln des Seegrases s. bei Strabo III. 145 [75]).

Erläuterung 4.

Amisus, Eski Samsun die Acropolis, Samsun die moderne Stadt der Türken.

Die Küstenstrecke über den Halys von Sinub nach Bafra und von da nach Samsun, wie weiter ostwärts über den Iris bis zum Thermodon, haben wir zwar schon in obigem (S. 437—445 und

---

[274]) Cf. Plin. H. N. IX. 15, 20 etc. [75]) Darüber s. E. H. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo's Geographie. Königsberg 1852. S. 3—6.

S. 98—104) durchwandert; wir sind dabei aber nur an der Hafenstadt der Alten vorüber gegangen, deren specielle topographische Lage und Verhältnisse uns hier noch am unmittelbaren Gestade zu ermitteln übrig bleiben, ehe wir zu der östlichen trapezuntischen Abtheilung des Pontusgestades übergehen können.

Diese Amisus ist eine dreifach von Milesiern, Phocäern und vielleicht auch Athenern wiederholte Colonie (Strabo XII. 547), die ihr eine Zeit lang den Namen Peiraieus gegeben haben sollen und auf ihren Münzen das atheniſche Wappen der Eule einführten. Schon auf der Ostseite des Halys gelegen konnte sie weniger selbständig bleiben als Sinope, und mußte sich frühzeitig den persischen und dann den pontischen Königen unterwerfen, die jedoch vieles zu ihrer Vergrößerung und Verschönerung beitrugen.

Mithridates Eupator baute sich neben der Stadt eine Residenz, nach ihm Eupatoria genannt, ein Name, der auch der Stadt selbst, zu welcher er einen neuen Stadttheil hinzugefügt hatte, öfter gegeben wurde. Alexander M. hatte ihr ihre Freiheit zurückgegeben gehabt, aber bald wurde sie ihrer freien Verfassung wieder verlustig. Nach Besiegung ihres Gebietes durch Lucullus erhielt sie ihre verlorene Freiheit wieder und nach kurzen Wechseln wurde ihr diese auch durch J. Cäsar und die Römer erhalten, unter deren Schutze Amisus sehr zunahm und wohlhabend wurde. Strabo nennt sie eine sehr bedeutende Stadt (ἀξιολόγος), die im Wohlstande sei und auch das Land von Themiscyra bis Sidene besitze. Plinius der Jüngere unter Trajan nennt sie eine Civitas libera et foederata (Plin. Caec. Epist. X. 92). Auch einen Theil der fruchtbaren Gadilonitis und Saramene besaß sie, ihr Ansehen war mehr auf Seemacht als auf Landbesitz begründet. Strabo nennt Geometer und Mathematiker aus Amisos und einen Grammatiker, der sein Lehrer war; sonst giebt er aber nur die Entfernungen der Stadt von andern pontischen Städten in Stadien an, die auch in den Itinerarien und Periplen gegeben sind. Amisos hat weder den Glanz, noch die Unglücksfälle von Sinope erlebt.

Im Hierocl. Synecd. wird Amisos neben Sinope als Episcopalstadt in der Eparchie Helenoponti genannt, ein Name, den Kaiser Justinian dem Pontus Polemoniacus gegeben hatte (Wessel. p. 701 u. 702). Die türkische Benennung des Ortes Samsun scheint ebensowohl nur Corruption des antiken Namens zu sein, wie die Formen, welche sich auf der fränkischen Karte des Mittelalters finden und die uns von der Zeit der Pizziganischen Karte 1318, bis zu

der des Franciscus Oliva in Messana 1614 vom Pontus Euxinus zugekommen sind. Bei den Pizzigani 1318: Simiso; auf der Karte aus der Laurentina in Florenz bei Serristori[276]) vom Jahr 1351, Simiso, mit der Flagge der Genuesen mit dem rothen Kreuz, die auch zu Caffa, Trapezonda, Santodoro oder Cembalo (Pontus Symbolorum), Pera und Simiso oder dem alten Amiso eingezeichnet ist. In der catalanischen Mappa Mondo vom J. 1375[77]) Sinuso. In der Karte von Baptista Agnese Januensis in Venedig vom J. 1544 Mscr. in Dresden Sunisso; in der Karte von Contes Hoctomannus Fredutius de Ancona 1497 zu Wolfenbüttel Simissa, und in allen 8 Karten des Pontus Euxin. bei Anton. v. Gway Scriptor[78]), bis auf die des Franciscus Olius von Messana 1614, wiederholt sich stets bis in die letzte Zeit vom Anfang des 17. Jahrhunderts der Name Simisso oder Simiso. Die Tabula Peuting. hat Missos (Sect. IX. C.).

Die erste Nennung des modernen Samsun finden wir in den Prolegomena bei Abulfeda (im J. 1331), obwol der Lage nach noch sehr irrig unter gleicher Breite von Sinope zu 59° 20′ N. Lat. angegeben [79]), dann aber bei Ewliya Efendi und dem türkischen Geographen Hadschi Chalfa (er stirbt 1685), der jedoch ihre niedrige Lage ungesund nennt und sagt, daß der Hafen keine sichere Station für Schiffe biete[80]). Indeß habe sie Moscheen, Bäder, auch zeige man ein zerstörtes Castell (die alte Amisus) aus sehr früher Zeit. Ihr im Westen fließe der Kyzyl Irmak in den Pontus, und an dessen linker Seite der Alatscham Tschai (Zalecus), auf welchem man aus den dortigen Hochwäldern die Mastbäume in sehr großen Flooßen nach Constantinopel verschiffe (s. Zaliscus bei Zalecus oben S. 445).

Als Ewliya Efendi im Jahre 1648 diesen Ort besuchte[81]), war er von den russischen Kosacken bei ihren Raubzügen vom Don geplündert und zerstört worden, daher er damals von keinem Wohl-

---

[276]) Conte Luigi Serristori, Illustrazione di una Carta del MCCCLI etc. Firenze 1856. 34, 38. [77]) Bei Buchon et Tastu, Notice d'un Atlas en Langue Catalane. 4. Paris 1839. p. 100. [78]) Periplus Ponti Euxini Octuplus ad fidem tabularum Mscr. Biblioth. Caesareae Viodobon. 1847. [79]) Géographie, d'Abulfeda, Trad. p. Reinaud. Paris 1848. 4. Tom. II. Proleg. p. 39. [80]) Gihan Numa b. M. Norberg l. c. II. p. 403. [81]) Ewliya Efendi, Narrat. of Tr. l. c. II. p. 39.

habenden, sondern nur von gemeinem Volk, von Packknechten und Bootsleuten bewohnt war, bei denen man nur Stricke und Taue zu kaufen bekam. Die Angabe bei Abulfeda bestätigt die Verschiedenheit der alten Amisos von der modernen Samsun, welche nur einen Theil der Neustadt bezeichnete, welche bei der ersten Theilung jener pontischen Provinz nach der Eroberung der Seldschuken an ihren Sultan Rukn ed-din abgetreten werden mußte, während die andere Hälfte, die Altstadt, mit der Acropole dem griechischen Statthalter Sabbas verblieb, der einen eigenen Titel annahm und sich, doch ohne Erfolg, unabhängig zu erhalten versuchte. Mit seinem Untergange und der Obermacht der Seldschuken kam der Name der Neustadt der Türken, Samsun[82]), erst in Gebrauch; der alte hellenische Name blieb nur bei den Abendländern in antiker Erinnerung und in der Literatur übrig. Im Lande selbst kennt man den Ort nur unter dem Namen Samsun. Tournefort[83]) ist nur an den Ruinen von Amisus vorübergeschifft, ohne sie zu betreten, und nennt nicht einmal den modernen Namen Samsun.

Die Lage der modernen Samsun nach dem Piloten[84]) ist 41° 18′ 59″ N.Br. und 34° 0′ 29″ O.L. v. Par. Die Rhede ist nur im Sommer günstig gelegen und hat bei 3, 4 und 6 Brassen Tiefe Ankergrund, aber N.- und N.O.-Winde sind hier gefährlich. Nur in Westen liegen schützende hohe Berge. Die niedere Deltaebene an der Mündung des Halys in N.W. und der Thermodon in S.O. bieten keinen Schutz dar. Als Dampfschiffstation ist dieser Hafen in 2 Tagefahrten von Constantinopel zu erreichen und bietet für die Sommerzeit eine gute Station, aber bei stürmischem und grauem Nebelwetter ist die Anlandungsstelle wegen der 4 Meilen weit vorspringenden Landzungen und Niederungen der Mündungsländer vom Halys und Thermodon nur schwer zu unterscheiden und nicht ohne Gefahr zu erreichen. Doch kommt Samsun, das früher ganz darniederlag, wieder in Aufnahme durch den Handelsverkehr der Dampfschiffe, da von hier aus der nächste Landweg für die Reisenden und den Transport der Waaren nach den inneren größeren Städten von Amasis, Siwas und nach Syrien führt. Es fehlt dem Hafen, wie allen Südhäfen am

---

[82]) J. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. 1827. S. 57. [83]) Tournefort, Voy. l. c. II. 95. [84]) Pilote de la Mer Noire l. c. p. 157; Plan der Bucht von Samsun, Pl. 33.

Pontus, an einer sicheren Landungsstelle. Der Anblick der Stadt[285]) ist von der Seeseite angenehm; ein altes genuesisches Castell, einige gutgebaute türkische Häuser, ein paar Moscheen und Chane aus Stein gebaut, zeichnen sich schon in der Ferne aus. Der Ort ist sonst noch unbedeutend, aber von Olivenwäldchen und Gärten umgeben, aus denen viele Kiosks und freundliche Landsitze hervorragen. Die Gipfel der Hügel krönt meist ein griechisches Dorf, dahinter ragen bewaldete Bergkuppen bis 3000 Fuß hoch über die Meeresfläche hervor. Mit dem Meßtisch nahm v. Moltke vom Dampfschiff den Plan des Hafens und des Ortes mit der Umgegend auf. Eine Viertelmeile nordwärts der Stadt liegen die Ruinen eines alten Molo mit mächtigen Fundamenten, die am Ufer noch aus riesigen Quadern aufgeführt sich zeigen. Der schmale Strand ist mit Moorgrund bedeckt, aber westwärts die Anhöhe von alten Mauerresten umgeben, welche wol die Lage der antiken Amisus oder Eupatoria bezeichnen mögen, von dem Samsun weiter südwärts gesondert liegt. Auch heute nannten die Eingeborenen noch die Trümmer der Acropole nach O. Blau mit dem Namen Amisso. Nach v. Mühlbach liegen diese alten Ruinen, wahrscheinlich der einstigen Residenz Mithridates des Großen, etwa 300 Fuß über dem Meeresspiegel; an ihrem Fuße gegen die beiden in das Meer vorspringenden Molen bemerkte er eine Unterlage eines Steinwerks von cyclopischer Arbeit.

Macd. Kinneir kam von West von der Landseite, von Vizir Kjöprü (im J. 1814)[86]) über waldiges Gebirgsland, von dessen Höhe er schon die segelnden Schiffe erblickte, ehe er zu der romantisch gelegenen Stadt Samsun am Westufer der Bay hinabstieg. Er fand nur einen Rest ihrer alten Stadtmauer, der aber von der Welle des Meeres bespült wurde; die benachbarten Dörfer waren von Griechen bewohnt, die meist als Schiffer auf dem Pontus ihr Gewerbe treiben; in der jetzt kleinen Stadt lebten nur etwa 2000 Einwohner, doch hatte sie 5 Moscheen und einen großen Chan für die Herberge vieler durchziehender Handelsleute. H. Suter[87]), der im October 1838 als englischer Vize-Consul zu Trapezunt den

[285]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—1839. Berlin 1841. S. 199—200; s. Plan von Samsun. Berlin bei Schropp. 1854. [86]) Macd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor l. c. Lond. 1818. p. 301—303. [87]) H. Suter, Notes on a Journ. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. X. 2. 1841. p. 443—444.

Einfluß der Dampfschiffahrt auf den Wohlstand des Pontus zu beurtheilen im Stande war, kam von der inneren Landreise über Amasia nach Samsun zur Zeit, da dieser Ort unter dem Paschalik von Trapezunt stand, dessen Pascha, Osman Pascha, seinen Bruder Abdullah Beg zum Statthalter (Woiwoda) von Samsun eingesetzt hatte. Er fand die Stadt mit 450 Familien nur von Türken bewohnt, das nahe Dorf am Merd Irmak, Kadi Kjöi (Richterdorf), aber von 150 griechischen Christenfamilien besetzt. Am Ostende der Stadt stand die neue Feste, die zu einem Staatsgefängniß dient, am Westende war ein großes Waarenhaus errichtet, früher ein Kornmagazin (Hambar), jetzt ein kaiserliches Magazin für Kupfer und Blei, die im Lande gewonnen und von hier weiter verschickt werden. Die Dampfschiffe werfen wöchentlich zweimal ihre Anker vor der Stadt, verweilen mehrere Stunden hier und setzen dann ihre Fahrten weiter nach Trapezunt fort. Der Küstenweg sollte ostwärts zu Lande durch Schifferleute etwas unsicher gemacht werden. Bei gutem Wetter ist die Ankerstation gut. Die Bazare sind klein, aber gut mit Waaren versehen; in der Mitte ist ein steinerner bedeckter Theil, der Bezestan, in welchem der Detailmarkt mit Manufakturwaaren gehalten wird. Die Consumtion der Waaren am Orte ist nur gering, etwa nur in Eisen bedeutend, aber als Transitort hat er sich schon sehr gehoben. In Zeit von vier Monaten hatten die Dampfschiffe an 2480 Ballen Güter eingeführt, die für das Innere bestimmt waren, und dagegen 4850 Ballen Güter Waaren als Landesproducte ausgeführt. Eisen, Indigo, Britisch Cottongarn, baumwollene gebleichte Zeuge, Shawls und Colonialwaaren würden sich hier zu einem starken Absatz eignen für die vielen größeren Städte im Innern Anatoliens. Das bis jetzt consumirte Eisen war nur russisches Eisen. Samsuns Verkehr muß sehr in Zuwachs kommen, wenn die guten Conjuncturen (s. unten den Rückblick) bleiben. Die Hauptexporte der Küste und des Inlandes sind Weizen, Gerste, Mais, Reis, Hanfsaat, Leinsaat, Hanf und Flachs, Häute, Bienenwachs und Tabak in Ueberfluß; auch Zimmerholz würde ausgeführt werden können, wenn die Pforte die Ausfuhr gestattete. Das Innere würde Wolle, Seide, Galläpfel, Gummi, Korn und viele andre Producte zu liefern im Stande sein. Hierzu kommt der Transit der Exporte von Trapezunt, das in einer Tagefahrt erreicht wird. Aber die

Pest ist hier noch ein dauerndes Uebel, das noch zu überwinden sein wird.

Durch W. Hamilton[288]), der von der Ostseite von Tscharschembeh am Iris kommend (s. oben S. 101) in Samsun eintrat, lernen wir dessen Eingänge auch von dieser Seite kennen, wo zunächst das Vorgebirge Derbend Burun als das erste der alten Amisus vorliegt, sicher der Ancon bei Apoll. Argon. II. 369, weil auf der ganzen flachen Sandstrecke weiter ostwärts bis Tschalty Burun (das Heracleum Promont.) an der dortigen Bucht kein anderes vorkommt. Doch weichen die Distanzangaben der Alten an dieser Strecke etwas von einander ab, was jedoch bei dem sehr bedeutenden Wechsel der dortigen flachen Uferränder des vorherrschenden weit verbreiteten Deltabodens nicht auffallen kann. Die Abhänge der Bucht am Derbend Burun sind mit Lorbeergebüsch bewachsen, wo ein kleiner Küstenfluß zwischen zwei Berghöhen in das Meer fällt, wol der Chadisius (Marc. Heracl. Peripl. 74), der nur 20 Stadien von dem kurzen Küstenfluß Merd Irmak, d. i. der Wiesenfluß (Lycastus der Alten), entfernt ist, welcher bei der Stadt Samsun in das Meer fällt. An ihm geht der Weg gegen S.W. aufwärts nach Ladik und zu den Bädern der alten Phazemoniten (bei Kawsa), wovon früher die Rede war (s. oben S. 183). Weiter westwärts von ihm erreicht man die Mauern des türkischen Forts von Samsun; der Boden ist flach und marschig. Von der Acropolis der alten Amisus bis zum Lycastus waren aber noch 20 Stadien (ab Amiso ad Lycastum fluvium Stadia XX. Marc. Heracl. 74), also liegt die heutige Samsun eine Stunde südlicher der Acropolis der antiken Amisus, weil unter der Acropole der Hafendamm lag, von welchem die Messung unstreitig ausging; eine Angabe, welche die Correctheit des Periplus bei Marcian von Heraclea auf eine erfreuliche Weise bestätigt. Die Ebene ist hier mit Korn bebaut und mit Olivenbäumen bewachsen, doch wird sie gegen Samsun immer enger, wo aber die niedern Vorhügel eben so bebaut sind.

Das moderne türkische Castell, von der alten Acropolis gänzlich verschieden, da es am Südende der Bucht liegt, die Acropolis aber am Nordende, wird von Meereswellen bespült und scheint

---

[288]) W. Hamilton, Researches l. c. I. p. 288—294; ders. in Extracts from Notes made in a Journey in 1836, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1837. Vol. VII. p. 48 etc.

in zwei verschiedenen Perioden erbaut zu sein; der untere Theil besteht aus großen Quaderblöcken, der obere zeigt nur Reparatur aus kleinen Steinen. Der untere Bau ist aber nicht hellenisch, sondern byzantinisch, jedoch aus dem Material der hellenischen Amisos aufgeführt; der obere Theil ist blos türkische Restauration. Hamilton besuchte am 19. Juli Eski Samsun, die alte Samsun der Türken, welche 1½ engl. Meilen in N.N.W. der modernen Hafenstadt am Ostgehänge des Vorgebirges Kajalü Burun liegt, wo am sandigen Ufer ein modernes Fort steht, da wo einst der jetzt zugeschwemmte Hafen von Amisos lag, dessen trocken gelegter Boden mit Gartenland bedeckt ist. Noch sieht man hier den schon oben genannten Molo, der an 300 Schritt weit gegen S.O., aber meist unter der Wasserfläche hinstreicht, und aus mächtigen Blöcken von plutonischem Gestein erbaut ist, deren viele eine Länge von 19 Fuß maßen, bei einer Breite von 6 bis 8 Fuß und einer Dicke von 2 Fuß. Sie verdienten also mit Recht die Bezeichnung eines cyclopischen Baues bei v. Mühlbach. Der sogenannte zweite Arm des Molo, welcher gegen O.N.O. streicht, ist aber, nach Hamilton, ein natürliches Felsriff, das also von dieser Seite den Hafen der Amisener zu schützen im Stande war. Beim höheren Aufsteigen gegen Nord zum Vorgebirge bemerkte Hamilton eine kleine Grotte, die einst durch eine starke Vormauer geschützt war, beim Hinabsteigen zu ihr sprudelte innerhalb eine Quelle des köstlichsten Wassers; an der Decke über dem Eingang waren nur rauhe unleserlich gewordene Schriftzüge eingehauen; der Führer nannte diese Grotte die Quelle (ἡ πηγή). Von da hinabblickend zum dicht vorliegenden Meere erblickte man zwischen den Felsenklippen das Spiel vieler Schaaren von Fischen, κεφαλαί genannt, von denen der Führer nur bedauerte, daß man sie nicht fangen könne. Auf der Höhe, wo einst die Acropole der alten Amisos stand, sieht man nur noch viele Reste von Schutt, von Mörtel, Terracotten, Ziegeln und eine große Cisterne, die ihren Stuccoüberzug noch hat, gegen S.O. auch Reste eines quadratischen Baues mit einem runden Thurm an einer der Ecken, der aber byzantinische Construction, aus römischen Ziegelsteinen aufgeführt, zeigt. Von dieser Höhe erblickt man den Molo sehr deutlich am alten Hafen. Am Südende des letztern erkennt man noch Reste einer hellenischen Mauer, die sich durch die genaueste Structur, wie alle Werke der Griechen, auszeichnet; aber es ist von ihr nur eine kurze Strecke stehen geblieben. Am Fuße des

Berges steht eine kleine Kirche, Sct. Theodora, jetzt eine Moschee, deren Grundmauern aus großen Blöcken der alten griechischen Amisos aufgeführt wurden. Auf dem Rückwege von Eski Samsun oder von dieser antiken Lage der verschiedenen Amisos zum modernen Castell entdeckte Hamilton in dessen türkischen Wänden noch das vereinsamte Marmorrelief von ein paar Cupidogestalten, in den Händen Guirlanden tragend, am rohen Neubau eingemauert, dessen Thürme, statt quadratisch zu sein, blos vorspringende Winkel bildeten oder nur Triangelthürme vorstellten. So wenig hatte sich von der einstigen reichen Prachtstadt der alten Amisos erhalten, die unter Lucullus Belagerung durch Kallimachus Verrath schändlich zur Hälfte in eine Brandstätte verwandelt, und was noch übrig geblieben war, von den habsüchtigen Legionen räuberisch rein ausgeplündert wurde, so daß Lucullus selbst über die völlige Zerstörung Thränen geweint haben soll, da er ihr nicht Einhalt hatte thun können (Plutarch. Lucull. 14 u. 19). Zum zweiten Male hat in neuerer Zeit um das Jahr 1806 die moderne Samsun das Schicksal der alten Amisos durch Niederbrennung ihrer ganzen Stadt ereilt, als der letzten patriarchalischen Herrschaft einer einheimischen Fürstenfamilie Tahirs im Dschanik, die ein Dorn im Auge der hohen Pforte war, durch den mächtigen Rivalen Jussuf Pascha von Trapezunt und Diarbekir ein Ende gemacht werden sollte, und dessen Macht im Paschalik des Pontus dadurch gehoben und gestützt wurde, daß die türkische Flotte selbst die Residenzen ihres ihr bis dahin unterworfenen Landesfürsten zu Samsun und Ünieh in seiner Herrschaft des Dschanik niederbrannte und mit Feuer und Schwert zu vertilgen suchte, zum Verderben von Tahir Pascha und zur Machterhebung Jussuf Pascha's von Trapezunt, des Kurdenbändigers[289]).

Im Jahr 1850 hat Dr. Schmidl[90]) die Bay von Samsun und den flachen Strand besucht, der vom felsigen Rücken an der Nordwestseite, welcher bis 500 Fuß hoch steigt, so eng eingeschlossen wird, daß kaum eine Fahrstraße übrig bleibt, die aber durch eine türkische Strandbatterie, welche auf der Anhöhe angelegt ist, bestrichen werden kann. Noch ragten hie und da aus den Lorbeergebüschen und Hainen, welche diese Abhänge bedecken, einzelne Reste alter

[289]) A. Jaubert, Voyage en Arménie etc. Paris 1821. 8. p. 104.

[90]) Dr. Schmidl, Reisenotizen über Samsun, im Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Cl. 1850. 2. Abth. Juni u. Juli. S. 160—161.

Amisusmauern hervor, so auch an der äußersten Nordspitze des Vorgebirgszuges. Dessen Gipfel bilden mehrere niedrige Terrassen, offenbar Abtheilungen früherer Gebäude, wie die 3 bis 7 Fuß hohen, dicht bewachsenen Mauertrümmer, welche dieselben einfassen, es bezeugen. Das Ganze zeigt eine keilförmige Gestalt, mit dem schmalern Ende landeinwärts reichend, wo der Rücken sich verengt und die noch übrigen Trümmer am bedeutendsten sind. Ein Graben von 12 Fuß Tiefe wird von eben so hohen Mauern überragt und eben hier stehen noch ein paar halbrunde Thürme. Größere Bruchstücke fehlen, aber die ganze Area ist übersäet mit kleineren Fragmenten vom schönsten weißen Marmor. Bei flüchtigem Besuche fand sich das Eckstück eines korinthischen Capitäls, das Fragment eines Oberarms, ein paar Reste eines Mosaikgetäfels, manche Terra Cotta u. a. m. An einer anderen Stelle, eine halbe Stunde fern am Meeresufer, sollten die Ruinen eines Tempels mit Säulen und Basreliefs stehen, doch fand der Wanderer ein Chaos so dicht und furchtbar mit Wald und Dornen überwuchert, daß man sich nur erst mit der Axt hätte einen Weg hindurchhauen müssen. Zahlreiche dünne Platten des schönsten weißen Marmors von 3 und 4 Fuß Breite lagen umher, aber von Säulen und Bildwerken zeigte sich wenigstens keine Spur; auch waren die Trümmer nur niedrig. Der Pascha hatte aber erst ein Jahr zuvor die Säulen und Sculpturen von da in seinen Palast bringen lassen. Noch standen in einem Schuppen zwei Säulenschäfte von großer Schönheit, 12 Fuß lang aus weißem Marmor. Ohne Zweifel würden hier Ausgrabungen sehr ergiebig sein. Sollte hier nicht die Eupatoria des Mithridates erbaut gewesen und bei den nachfolgenden Zerstörungen völlig zertrümmert und ihre Reste zerstreut worden sein? An Pracht der Werkstücke hatte es ihr gewiß nicht gefehlt, da Mithridates kein karger Beschützer der Kunst war. Die untere Stadt, bemerkt O. Blau, ist fast ausschließlich von Türken[91]) bewohnt, deren Tracht der Frauen nicht mehr wie noch in Sinope die türkische gewöhnliche von Jaschmak und Feradscheh ist, sondern das einfache weiße oder blau und weiß carrirte dichte Kopftuch und ein kürzerer grober Ueberwurf. Die Männer tragen Turbane und zum Theil schon die anatolische dickgefütterte Jacke, welche in Stambul als Sinnbild der Dickfelligkeit sprichwörtlich ist. Auf halber Berghöhe über der Türkenstadt liegt das reizend gelegene armenische

---

[91]) O. Blau, Mscr. Mittheilung.

Viertel; viele der Wohnungen sind Blockhäuser aus Balken zusammengefügt. Den Weg von Samsun über Kuru Balur (Eusene), Kumdschughaz (Conopium) und Indschir Burnu (Naustathmos) nach Bafra an der Halysmündung haben wir schon in Obigem kennen lernen (s. oben S. 437—442). Weder Boré, noch Ainsworth haben in ihrem Durchflug die Kenntniß des Ortes bereichert[292]).

§. 18.

Zwanzigstes Capitel.

Die Küstenstädte der ostpontischen Küstenlinie zwischen Iris und Tschoruk.

Diese ganze Küstenstrecke von 70 bis 80 Längenmeilen von Westen nach Osten verdankte bis zu Ende des 18. Jahrhunderts ihre specielle Beobachtung, die wenigen kaum zugänglichen Hafenpuncte abgerechnet, fast nur dem antiquarischen Interesse, welches für dieselbe von der Landseite durch die meisterhafte Beschreibung Xenophons von dem Landwege seiner rückkehrenden Mannschaft der 10,000 aus dem armenischen Hochlande allgemein erweckt war und die verschiedensten Commentatoren sich mit ihr zu beschäftigen bewogen hatte, unter denen J. Rennell durch sein Meisterwerk[93]) an der Spitze steht, der nicht nur das strategische, sondern vorzüglich auch das historisch-geographische Element dabei ungemein gefördert und eigentlich aus dem bis dahin gänzlichen Dunkel hervorgehoben hat. So vortrefflich auch die Benutzung der Periplen des Pontus Euxinus und so manche Itinerarien älterer und neuerer Zeiten, welche letztere vorzüglich nur ihm handschriftlich zu Theil geworden waren, zu Gute kommen konnten, so mußte doch vieles nur Conjectur und Wahrscheinlichkeit bleiben, und die nachfolgenden Routiers tiefer landein, von Gardanne, Trézel, Dupré, die Colon. Lapie's Karte des Pontuslandes berichtigen halfen, kamen doch weniger dem Gestadelande selbst zu Gute. Es gehörten genauere

---

[292]) E. Boré, Mém. et Corresp. I. p. 290; Ainsworth, Trav. and. Res. II. p. 30. [93]) J. Rennell, Illustration chiefly Geographical of the History of the Expedit. of Cyrus and the Retreat of the Ten Thousand Greeks etc. Lond. 1816. 4. Chapt. XI—XV. p. 189—272.

astronomische Ortsbestimmungen von Beauchamp und Gauttier, wie in neuerer Zeit von dem russischen Capitän Manganari, hinzu, um die Küstenpuncte zu berichtigen, und Landreisen, die nicht in weiter Ferne, sondern dicht am Gestade hingingen, welche die Localitäten selbst nicht blos aus der Ferne, wie die Vorüberschiffenden oder die mit Karawanen auf Landstraßen Gehenden beschrieben, sondern mit eignen Augen in der Nähe beschauten. Diese Küstenstrecken fast ganz ohne Landstraßen, oft ohne Pfade und Brücken zu durchziehen, ohne Herberge, in einem früher verwilderten Lande, von meist ungezügelten Volksstämmen bewohnt, war keine leichte Aufgabe und konnte nur mit Gewinn von Wenigen vollführt werden, unter denen wir vorzüglich nur Macd. Kinneir, A. Jaubert und vor allen W. Hamilton zu nennen haben. Was heut zu Tage durch die Anlandungen und Communicationen der Dampfschiffahrten ein leichteres geworden, war damals noch eine schwere, oft unüberwindbare Aufgabe durch die ungünstigen Zustände im Lande und auf der See.

A. Jaubert[94]) führt uns auf seiner Rückreise aus Armenien, als Vorläufer der nachfolgenden französischen Emissäre der Napoleonischen Zeit, in jene Verhältnisse eines Landes, dieser Küstenprovinz des Dschanik ein, die eben in der Umwandlung in die moderne Paschaverwaltung begriffen und bis dahin fast im geographischen Dunkel geblieben war und sich in ziemlich unbestimmter Ausdehnung westwärts von Trapezunt bis zum Iris und Halys, über den alten Pontus Polemoniacus hinstreckte. Ein Gebirgsland, ein feuchtes Nordgehänge des Küstentaurus, von zahllosen kleinen, aber oft gewaltig anschwellenden Küstenflüßchen von Süden nach Norden durchschnitten, die es öfter unwegbar machen, ist es dabei mit einer reichen Vegetation begabt, aber von vielen Dickichten und Waldungen auch in seinen Felsabhängen und Klüften überwuchert. Seine Unwegsamkeit und seine große Fruchtbarkeit konnten seine Bewohner lange in Abgeschiedenheit erhalten. Der Mais giebt, in Zeit von 3 Monaten zu seiner Höhe aufschießend, reiche Nahrung, der Wein bringt Trauben, der Oelbaum trägt auch viele, aber nur saure Oliven, der wenige Ackerbau der sehr beschränkten Ebene wird durch Kastanien- und Nußbäume, wilde Obstarten, Kirschen u. s. w. ersetzt; Heerdenertrag und Milchwirthschaft giebt reichliche Nahrung. Der Handel bereichert die isolirten

[94]) A. Jaubert, Voy. en Arménie etc. l. c. Paris 1821. p. 101—104.

Bewohner nicht, denn Wege und Pferde fehlen wie Karawanen; die Küsten sind meist durch Stürme oder Strandräuber verödet, nur selten von Fischern belebt. Auch Sclavenfang und anderes Gewerbe der Bevölkerung wie an den östlichen Küsten des Kaukasus gab hier keinen Gewinn, so wenig wie das Räuberhandwerk, da die Armuth im Lande vorherrschte, aber dafür auch Sicherheit von innen und von außen gab, denn nicht einmal die Kurden setzten ihre Räubereien aus dem Binnenlande bis hierher fort, und die Erpressungen türkischer Verwaltungen fanden hier keinen Eingang, so lange einheimische Derebeis oder erbliche Fürsten wie die Familie Tahirs, der nur den Titel Pascha führte, im Dschanik die Obergewalt hatten. Der Städte waren im Lande fast keine, und nur Anlandungen mit geringen Holzhütten und kleinen Uferdörfchen versehen und wenige Hafenstellen waren etwas zahlreicher bewohnt, von denen die meisten auch nur glänzende Namen aus früheren Zeiten, aber sonst nur Ruinen aufzuzeigen hatten. Auch von den Türken war dieser Küstenstrich wenig besucht; sie sahen ihn selbst als ein Land der Barbaren an, und dadurch blieben diese für Barbaren gehaltenen Unterthanen der Hohen Pforte längere Zeit in einer glücklichen Unabhängigkeit und Dunkelheit ihrer heimischen Zustände. Einer der mächtigsten und reichsten einheimischen Familien soll nach einer einheimischen Aussage diesem Dschanik seinen Namen und Titel verdankt haben (s. oben S. 101—102), welche zugleich die Herrschaft als Erbtheil, wie einst Tschapan Oghlu in Iyzgat die seinige als Erbfürst besaß. Die Familie Tahir Paschas war es, die nur den Titel Pascha führte, aber unabhängig war und die patriarchalische Macht besaß, die Abgaben eintrieb, den Miri und die Contribution nach Belieben an die Pforte regelmäßig einsandte, die sich dies ganz wohl gefallen ließ, wegen der Sorge vor der östlichen Nachbarschaft der kriegerischen Lazen, die sie zu fürchten hatte. Sie dehnte sogar die Macht des Tahir Pascha ostwärts bis nach Trebisond aus. Als aber Jussuf Pascha das Gouvernement von Armenien erhielt, sah er neidisch auf das Glück von Dschanik, und Tahir Pascha, dessen Gouverneur, war sein persönlicher Feind. Er schwärzte ihn als einen Rebellen bei Hofe an und erhielt durch einen Firman von Constantinopel den Befehl, das Dschanik zu seinem Paschalik zu schlagen. Tahir Pascha versagte natürlich den Gehorsam, mit ihm alle seine Ajans oder Municipalitäten der Dorfschaften, Städte und Gauen, und so brach der Krieg aus, der das Dschanik verheerte. Jussuf Pascha, mit

20,000 bis 25,000 Mann asiatischer geübter Kriegstruppen, wünschte in einer entscheidenden Schlacht zu siegen; aber nirgends trat ihm sein Feind in Masse entgegen. Die Cavallerie konnte in dem coupirten Terrain voll Flüsse und Wälder nicht wirksam sein; die Dschaniklüs, die Tyroler Kleinasiens, waren die trefflichsten Schützen, die aus ihren Wäldern und Klippen ihren Mann zu treffen wußten. Der habsüchtige Jussuf ward selbst begierig, den langwährenden Krieg zu enden, um gegen das reichere Diarbeker vorzudringen, das ihm größere Beute versprach. List, Geldbestechung, Parteistiftungen durch Emissäre halfen mehr als Gewalt, die Türkenflotte von Constantinopel kam zu Hülfe und brannte die Küstenstädte nieder, wie Samsun, Ünieh und andere, Tahir Pascha entfloh in einer Barke zu den Abazen (wie einst Pharnaces vor den Römern), die ihm ergeben waren, aber durch Widerwinde nach Trapezunt und zum Phasis verschlagen, fand er seine Rettung nur in einem russischen Hafen, indeß nun Jussuf Pascha seinen Truppen das Dschanik zur Beute, Raub, Mord und Plünderung preisgab, um gegen dessen Bewohner wie gegen Rebellen nach Lust zu wüthen. Aus diesen Zuständen ging diese Küstenprovinz der neuesten Zeit entgegen, als Hamilton sie bereiste und sie unter dem Druck des Pascha von Trapezunt (Osman Pascha)[295]) kennen lernte, der noch viel willkührlicher als die früheren Derebeis, sie als habsüchtiger Despot zu unterdrücken und auszusaugen bemüht war. Unter ihm seufzte damals der ganze Küstenstrich; er war der reichste Mann im Lande, dem Geldgeize, dem vorherrschenden Laster der Türken ergeben, die nur Geld anhäufen und dadurch ihre Untergebenen plagen und verarmt in das Elend stürzen, gegen welches sie selbst ganz gleichgültig bleiben. Sein Einkommen, erfuhr Hamilton aus guter Quelle, was Fallmerayer[96]) aus gleicher Quelle bestätigte, betrug vier Mal mehr als der jährliche Tribut, den er nach Constantinopel einsandte. Er hatte das Monopol des Tabaks, des Hauptproducts für den Handel der Provinz, an sich gerissen, das ihm jährlich 3½ Million Piaster einbrachte, davon er nur eine halbe Million nach Constantinopel an die Finanzkasse als Tribut einschickte. Seinen Bruder hatte Osman Pascha als Woiwoden in Samsun zum Zusammenscharren eingesetzt, seine Neffen und Vettern in die anderen Verwaltungsposten, so daß seiner Hab-

---

[295]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor l. c. Vol. I. p. 292.

[96]) Fragmente aus dem Orient, von Fallmerayer, 1845. I. S. 258.

gier nichts entgehen konnte. Bei einem ungeheuern Aufwande, den er machte, sollte er doch jährlich 3 Million Piaster (gleich 30,000 Pfd. Strl.) in seinem Privatschatz aufhäufen. Dieser Zustand konnte dem Lande nur Verderben bringen, da deshalb nichts für Industrie, Handel und Verkehr geschehen konnte, keine Brücke, kein Weg, kein Magazin u. s. w. gebaut wird, um das Capital nicht anzugreifen, das ruhig im Schatze liegt. Das Gouvernement selbst begnügt sich eben so mit einer geringeren Summe, um keine größere anzugreifen, und so geschieht es, daß das Bergwerkswesen des von Natur so metallreichen pontischen Gebietes, welches die größte Aufnahme zum Wohl der Bevölkerung und des Staats verdiente, im größten Verfall liegt, und der durch die Dampfschiffahrt so sehr begünstigte Umsatz mehr durch die Societäten des Auslandes betrieben wird als zum Vortheil der Einheimischen.

Die einzige vollständig durchgeführte Küstenreise durch diese Strecke des Gestadelandes von Trapezunt bis Samsun verdanken wir W. Hamilton (vom J. 1835), durch dessen vortreffliche Beobachtungen wir ein ganz neues Feld geographischen Fortschrittes gewinnen, den wir daher auf der ganzen Tour zu begleiten haben, ehe wir in Trapezunt selbst als dem Haupthafenort uns zuletzt noch umsehen. Zwar hat Tournefort[297]) auch von Samsun am 11. bis Trapezunt am 22. Mai diese Strecke zurückgelegt, aber nur zu Schiff und nur einzelne Stellen berühren können, so wie A. Jaubert in entgegengesetzter Richtung bald von der Land-, bald von der Seeseite einzelne Stellen genauer ins Auge faßte, aber sie meist nur desultorisch und fragmentarisch beschrieben hat[98]), so daß wir die wenigen von beiden ihnen eigenthümlichen Beobachtungen oder Bemerkungen leicht dem zusammenhängenden Berichte Hamiltons beifügen können. Eben so verhält es sich mit Macd. Kinneirs nur flüchtiger Küstenreise (im Jahre 1814)[99]), und den spärlichen Berichten armenischer Autoren, von denen Indschidschean nur einzelne wichtige Küstenstädte näher beschreibt, der Trapezuntier Minas Bsheschkian dagegen in seiner zu Venedig im Jahre 1819 in vulgär-armenischer Sprache erschienenen „Beschreibung des Pontus Euxinus" einen vollständigen Portulan aller Küstenorte und Ankerplätze und zwar in dieser Gegend größtentheils aus eigener An-

---

[297]) J. de Tournefort, Relat. d'un Voy. du Levant l. c. T. II. Lettr. XVII. p. 95—99. [98]) A. Jaubert, Voy. l. c. p. 382—384. [99]) Macd. Kinneir, Journ. through Asia Minor. Lond. 1813. p. 313—331.

schauung, zu geben versucht hat, aus welchen Werken wir einzelne von den europäischen Reisenden unberührt gelassene Thatsachen betreffenden Orts nach den für diesen Zweck von Kiepert gemachten Auszügen beibringen werden.

Erläuterung 1.

Der pontische Küstenweg von Trapezunt über Platana (Hermonassa), Aktsche Kaleh (Cordyle), Cerasus, Kereli Burun (Coralla) nach Tireboli (Tripolis) und Argyria.

Die Landreise von Trapezunt nach Amisus und Sinope, sagt Hamilton, ist nicht nur an sich sehr beschwerlich, sondern wird es noch mehr durch die grobe Ignoranz, der man dort überall bei den Einwohnern selbst begegnet, aber auch durch die wirklichen Hindernisse, welche dem Fortkommen und der Beobachtung entgegenstehen; um desto dankenswerther ist es, daß der Reisende, durch alles dieß nicht zurückgeschreckt, die Wissenschaft mit einer so reichen Ausbeute seiner Wanderung beschenkt hat.

Beim Ausmarsch aus dem Seethore von Trapezunt[300]), zu dem wir weiter unten zurückkehren werden, Mittags den 6. Juli 1835, nur von einem Tataren, den der Stadtgouverneur mitgab, begleitet, folgte Hamilton dem Küstenwege gegen N.W., wo der Blick auf das nächste nördlichste Vorgebirge Joros Burun (Hieron Prom.) fiel, hinter welchem das ferne Ziel der Reise lag. Unter den Mauern der Stadt stieg man plötzlich gegen West durch Gärten zum Meeresstrande hinab in geringer Ferne von der verfallenen Kirche Hagia Sophia. Der Boden erhebt sich wieder allmählig mehrere Meilen von der Stadt, ist gut bebaut mit Mais, Tabak, Flachs, Melonen, Kürbissen und Bohnen. Noch 3 Meilen von der Stadt durchschreitet man ein Flüßchen, das aus einem Waldthale kommt und ersteigt niedere Berghöhen, die über dem Meere hängen (ein Dewrend, eigentlich Derbend, d. i. Engpaß, wie die Oertlichkeit auch benannt wird, mit zwei weißen Säulen als Reste des Alterthums nach Bsheschkian's Angabe); es sind verwitterte Trappconglomerate mit vielen kleinen Blumenkräutern und mit Unterholz überwachsen, jetzt in schönster duftender Blüthe: gelbe Gerste, Gummi-Cistus, Myrte, Ar-

[300]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor. London 1842. 8. Vol. I. p. 245—278; deutsche Uebersetzung von Schomburgk. Leipzig 1843. S. 230—260.

butus, Lorbeer, Heidekraut, wilde Rebe und andere Kletterpflanzen; Rhododendren und Azaleen, welche höher aufwärts das Gebirgsland über Trapezunt schmücken, blüheten nicht mehr. Ueber ein paar Uferflüßchen, Gera und Kalanoma Deressi, (Serez und Kalanima bei Bsheschkian), wo die schönsten Platanen standen, die Gerste eben geschnitten zu werden anfing, stieg man von den Höhen wieder hinab zu den Gärten des Hafenortes Platana (Hermonassa, Arrian. Peripl. P. E. p. 17), die nach 4 Stunden Weges von Trapezunt erreicht wurden. Hier standen Olivenpflanzungen in schönstem Wuchse. Die niedern Berge entlang dem Seeufer bestehen aus einem weichen Muschelkalkstein, der viele Fragmente und Abdrücke von jüngsten Schaalthieren enthält. Nach einer Viertelstunde am Ufer entlang erreichte man das Städtchen Platana, deren größerer Theil aufwärts in einem reizenden, gut angebauten Thale liegt, das reich ist an Obst und Olivenbäumen. Es soll 200 türkische und 100 griechische Häuser haben, die nahe am Mittelpunct einer offenen Bai liegen, welche als Winterhafen für Trapezunt dient, da er den N.W.-Winden weniger ausgesetzt ist als die Rhede von Trapezunt. Aber seitdem die Russen im Jahr 1807 hier einige Schiffe versenken ließen, ist der Ankerplatz sehr verschlechtert[301]). Doch hat auch von hier aus das Doubliren des gegen N.W. aufsteigenden Joros Burun, des Hauptsignals für Schiffer in weiter Ferne, seine Schwierigkeit. Ist die Spitze dieses Vorgebirges mit Wolken bedeckt, so hält der Schiffer das Doubliren desselben für eine Unmöglichkeit und zieht es vor, sein Schiff nordwärts mit den Strömungen gegen die Krimm fortsegeln zu lassen, und dann erst gegen S.W. die Einfahrt in den Bosporus zu suchen. Die türkischen Schiffer verlassen, wie die Argonautenfahrer, sagt schon Tournefort[2]), niemals die Küste, wagen sich nimmer ins freie Meer, und auch an der Küste schiffen sie nur, wenn das Meer ruhig ist, wo nicht, so ziehen sie ihr Boot auf das Trockne des Strandes und warten die Beilegung des Sturmes ab.

A. Jaubert schiffte sich von diesem Winterhafen (am 2. Sept.) gegen den Westen ein; er meint, er heiße ursprünglich Palati Chaneh und habe nur durch Verstümmelung seinen Namen durch Schiffer erhalten, der seinen Ursprung keineswegs etwa dortigen Platanen verdanke. Richtiger giebt der Armenier Bsheschkian die

[301]) The turkish Provinces etc. in Asiatic Journ. New Ser. Vol. XI. p. 122.
[2]) Tournefort, Relat. de Voy. T. II. p. 77—79.

türkische Bulgärform Boladchana (d. i. Eisenwerkstätte) als eine Corruption des ursprünglich neugriechischen Namens Platana an. Auf den meisten pontischen Karten aus dem Mittelalter wird er Platena oder Platina geschrieben. Eine Kirche der Griechen, Hagios Michaïl, sollte daselbst vor 800 Jahren erbaut sein; sie zeigt im byzantinischen Styl auch noch dem entsprechende schöne Ornamente in Nischen, Kirchenfenstern und Altargemälden, mußte sich aber statt der Glocken, deren Gebrauch noch immer den Christen durch die Moslemen verboten ist, mit Anschlagen an Bretter zur Kirchenversammlung begnügen. Während des letzten russischen Kriegs und der Geschichte des Handels ist es besonders bemerkenswerth, sagt O. Blau (im Jahr 1857), daß diese Bucht von Platana um der Ausfuhr von Bau- und Nutzholz willen von den Agenten und Schiffen der vereinigten Armeen ganz besonders heimgesucht wurde. Am Orte werden viel Reben um Ulmen- und Maulbeerbäume gezogen und gehegt, viel Wein, Oel und Feigen erzeugt und vorzüglich viel Tabak gebaut. Muschelkalk scheint an der pontischen Küste nur selten vorzukommen, deshalb wurde er hier zu Kalk gebrannt und nach Trapezunt versendet. Antike Reste zeigt der Ort keine, doch stimmt die Angabe Arrians, daß hier Hermonassa liege, auch mit Strabo, der die Lage von Hermonassa ebenfalls zwischen Cerasus und Trapezus anführt und Hermonassa eine nicht unbedeutende Stadt nennt (Strabo XII. 548).

Am 2. Tag (7. Juli). Aufbruch um 6 Uhr nach Böjük Liman (d. i. großer Hafen). An einzeln stehenden Häusern am Meerufer entlang ging der Weg vorüber, deren Besitzer ihre Küstenboote, auf denen sie den Holzbedarf für die Küstenanwohner zu verführen pflegen, meist auf den Strand gezogen hatten. Das Myrtengebüsch ist es, welches hier zwischen dem Wege und dem Meere den Boden bedeckt und zur Feuerung dient, während der Boden links am Wege sanft, aber viel höher aufsteigt, gut gebaut ist, dessen Gehänge bis zu den Hochgipfeln dicht bewaldet sind. Nach der ersten Stunde führte der Weg an dem Vorgebirge Zeitun Burun (Oliven-Nase) vorüber zu einem kleinen Küstenfluß, über den eine Brücke noch in sehr primitivem Styl errichtet hinüberführt. Nur Pfähle sind in den Grund geschlagen, mit Flechtwerk aus Weidenruthen wie ein Korb umgeben, den man mit schweren Steinen füllte, um auf diesem Damm hinüber zu reiten. Die Küstenscenerie wurde immer schöner durch kühne, wilde Vorgebirge, die sich zwischen dem Wege und Cap Joros erhoben. Die Berge waren von Wald-

thälern voll reicher Vegetation unterbrochen, die sanft hinab sich senkten zum blauen nahen Meere. Die Wärme, die Feuchte, häufiger Regen und der fruchtbarste Boden förderten die üppige Vegetation auf einem verwitterten plutonischen und Trappfelsgestein. Eines der Vorgebirge aus unvollkommenen Basaltsäulen emporgehoben, wurde umgangen und nach 2½ Stunden das verfallene Fort Aktsche Kaleh erreicht, das mit einigen Holzhütten auf einem Vorgebirge liegt, welches in dem Kriege von 1807 von den Russen mit großem Verluste besetzt, aber nicht behauptet werden konnte.

Aktsche Kaleh (d. i. Weißburg) liegt halbwegs zwischen Platana und Cap Joros (Hieron Promont.), wo einst Cordyle (Arrian. Peripl. 17) ein Hafenort lag, 40 Stadien von ihm fern. Es hat eine kleine offene Rhede, welche die Türken einen Liman nennen. Die Bauern an dieser Küste waren immer bewaffnet, jeder trug seinen Karabiner auf der Schulter; ohne Ruf großer Ehrlichkeit waren sie weder roh, noch ungastlich; schon Xenophon hatte die Bewohner dieses Districtes, die Sannen und Makronen, ein kriegerisches, feindseliges Volk genannt (Xenoph. Anab. IV. c. 8—17), das auch noch (Arrian. Peripl. 11) von seinen Burgen aus stets feindlich gegen die Trapezuntier war, ohne König lebte, auch den Römern den Tribut versagte und dem Raubleben anheim fiel. Ganz so lebt noch heute der Küstenanwohner von ganz Lazistan bis zum Phasis in Wildheit und Raubsucht. Daß die Besatzung von Aktschekale nach der Einnahme von Trapezunt durch die Osmanen diesen noch volle acht Jahre widerstanden haben solle, führt Bsheschkian aus noch lebender Tradition an.

Die Küste von Aktsche Kaleh, d. i. Weißburg, mit den Ruinen eines einstigen Castells und Klosters in wildschöner Lage auf schattigen Felsenvorsprüngen[303]), zu der man an das Ufer hinabstieg, besteht aus einer Aufeinanderfolge von Felsgebirgen und zwischenliegenden Plainen, durch ein Felsriff geschützt, das eine Meile vom Ufer aus dem Wasser hervorragt. Zu Mersin ging es an einem einsamen Hause vorüber, vor dem ein Boot auf das Ufer heraufgezogen lag. Dann durchsetzte man mehrere Küstenflüßchen zum Vorgebirge Joros Burun, aus einer Masse von Mandelstein-Trapp-Gebirge bestehend, die immer größer und wilder mit jeder Stufe sich höher hob, bis zum Grandiosen. Der Pfad drang durch dichte Obstwälder, die hier in ihrer Wildniß ein-

[303]) Fragm. aus dem Orient, von Fallmerayer. I. S. 243—244, Note.

heimisch erschienen, wie Kirschen-, Feigen-, Maulbeer-, Birnen- und Kastanienbäume und Rebengewinde, während das undurchdringliche Unterholz aus Rhododendren, Azaleen, Arbutus und Lorbeer besteht, dazwischen luxuriöse Farrnkräuter wuchern. Um halb 11 Uhr wurde der Indschir Liman, d. h. Feigenhafen, eine kleine Bay in Ost des Joros Burun erreicht, und unmittelbar daran gegen N.W. die Spitze Kütschük Mersin mit der Ruine eines geringen Castells; auf dem Vorgebirge Joros aber, das um 11 Uhr überstiegen wurde, zeigte sich, obwol Anonymi Periplus P. E. dort eine Ortslage angiebt, doch nicht die geringste Spur von Trümmern; doch bildet es das Westende der Trapezunt-Bay und besteht aus einer Gruppe von wenig gebogenen Basaltsäulen, die fächerartig von einem gemeinsamen Centrum strahlig auseinander gehen. Auch Fallmerayer hat dies Vorgebirge mit seiner herrlichen Vegetation erstiegen und bewundert [4]). Vom hohen Joros Burun wandte sich die Richtung des Küstenweges aus dem bisherigen N.W. gegen S.W. bis zu einer 2 Meilen weiter entfernten Stelle, wo bei einem Halt eine Meridianbeobachtung die Breite auf 41° 4′ N.Br. feststellte. Von hier aus wurde der Küstenfluß Iskefe Dere (Iskefieh bei Bsheschkian) durchsetzt, der aus einem tiefen Thale hervorfließt, in welchem sich viele spitze waldbedeckte Hügel zu beiden Uferseiten erheben. Gegen das Meer weitet sich das Thal zu einer breiten Ebene aus, in der vieles Volk mit Ackerwirthschaft beschäftigt war. Jenseit der Küste erhoben sich einige aufstarrende Trappfelsen, die nach allen Richtungen von Feldspathgängen durchschwärmt wurden und dadurch ein ganz zelliges Ansehen erhalten. Um 1 Uhr wurde die Ruine eines Castells Gellita Kaleh (Klita-Kalessi bei Bsheschkian, der den Namen vom griechischen κλεῖδες, d. i. Schlüssel, ableitet) passirt, die auf dem Rande einer Bergschlucht erbaut von Rhododendren und Azaleen überwachsen war; dann stieg man wieder in eine Ebene hinab zu einem größeren Flusse, der aus dem Verein zweier anderer Ströme aus verschiedenen Thälern entsteht, deren Ebenen, wo nur Irrigation stattfinden konnte, mit indischem Korn bepflanzt waren. Dieser Fluß Iskefe macht vor seinem Einfluß in das Meer eine große Krümmung durch ein steiniges Geröllbette gegen Ost, eine Eigenthümlichkeit der Ostwendung, die sich bei sehr vielen Flußmündungen am Schwarzen Meere wiederholt und durch die vorherrschenden N.W.-

[4]) Fragmente aus dem Orient. 1845. I. S. 240, 241.

Winde bedingt erscheint. Dieser wirft am Ufer entlang Barren oder Sandbänke auf und nöthigt die Ströme sich gegen Ost zu wenden, ehe sie den Eingang zum Meere finden, ein Prozeß, welcher durch den Mangel der Ebbe und Flut im Pontus Euxinus sehr erleichtert wird. Nachdem die Ebene durchritten war, wurde wieder eine Bergreihe überstiegen, deren vegetativer Luxus durch die sumpfige Natur des Bodens sehr vermehrt wurde; denn überall war er mit einem Dickicht von Rhododendren, Azaleen, Eichen, Arbutus, Myrten, Heidearten und Gummi-Cistus (wol das Laudanum gebende Cistus creticus?) bedeckt. Nur eine Meile weiter wurde ein anderer Fluß Kerasun- (nach türkischer Aússprache vielmehr Kiresün-) Dere erreicht, der den Geographen bis dahin unbekannt geblieben war, wodurch aber der Ort Kerasus bei Xenophon (Xen. Anab. V. 3. 2) localisirt wird. Es ist Stadt und Fluß dieses Namens, der in Anonymi Peripl. Pont. Eux.[305]) (verschieden von der westlichen Stadt Pharnacia, die auch Kerasus hieß) seiner Lage nach genau bezeichnet wird. Von Koralla ostwärts nach Kerasus, Stadt und Fluß, sind 60 Stadien oder 8 Millien, von Kerasus aber ostwärts zum Hieron-Vorgebirge 90 Stadien oder 12 Millien. Die Distanz von Joros Burun ist 8 engl. Meilen. Bis dahin konnten Xenophons Truppen wol von Trapezus aus in drei Tagemärschen gelangen, aber zur Erreichung des westlichen Cerasus, späteren Pharnacia, würden wenigstens zehn Tagemärsche nöthig gewesen sein, da hier ein Heer nicht in breiten Zügen neben einander, sondern nur in langen Zügen einzeln hinter einander marschiren konnte. Die Conjectur bei Cramer[6]), daß dieses Kerasus die griechische Colonie der Sinopier war, an welcher Xenophons Heer 10 Tage Rasttag hielt, und nicht die westlichere Pharnacia, welche schon Arrian und Andere damit verwechselt hatten und die auch Kerasus genannt wurde, fand Hamilton vollkommen bestätigt, obwol er hier an diesem Kerasun-Dere keine Spur einer Stadt oder griechischer Baureste fand, die aber freilich auch, wie er bemerkt, weiter aufwärts am Flusse liegen konnten, wohin er nicht kam. Der Kerasunfluß fließt nur 2 Stunden (5 Meilen) fern von Iskefe Dere; an seinem Delta wächst viel Mais und Reis, daher viele Felder unter Wasser standen.

---

[305]) Geographi Graeci Minores ed. Carol. Mullerus. Paris 1855. Vol. I. in Anonymi (Arriani ut fertur) Peripl. Pont. Eux. 36. p. 410, ed. Hudson. T. III. 12, 13. [6]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 281.

Unfern von da in Westen wurde das Dorf Fol (Viopoli des Mittelalters, das G. Clavigo im J. 1400 besucht hatte) passirt, und ein Landsitz eines Mehmed Aga, eines der vielen kleinen Gutsbesitzer, die als einstige Häuptlinge an der Spitze von Herrschaften früherer Feudalterritorien standen und einst als erbliche Derebeis oder Landesfürsten größere Macht besaßen, die ihnen auch noch nicht ganz durch das Paschareginent hat entrissen werden können. Nur eine Melle weiter lag eine Kertsch Chana oder Factorei, eine längere Reihe von Häusern, die jetzt aber meist verlassen standen. Eine halbe Stunde später wurde am Böjük Liman ein großes Gebäude mit einem Bazar erreicht, dicht auf Sandgrund am Meere gelegen, erst dessen jüngere Anspülung, wo Fieber vorherrschend waren, deshalb die meisten Bewohner den Ort verlassen hatten und auf ihren Jailas übersommerten.

Dritter Tagemarsch, den 8. Juli, bis Tireboli (Tripolis) [7]). Ueber niedere Bergterrassen stieg man um 6 Uhr am Morgen vom Meere höher auf und setzte über den Aksu Dere (Weißwasserthal) auf einer Holzbrücke, die wie so viele ältere Schweizerbrücken mit einem Holzdache überdeckt war. Ueber wellige und waldige Berggründe drang man in das Gebiet eines andern Gebirgschefs, des Uzun Oghlu ein, und kam an dessen Konak oder Residenz vorüber. Dann immer weiter vom Meere sich entfernend, passirte man Berge mit Ellern und Reben überwachsen, an einem alten Castell, dem Kalidschik Burun, vorüber. Die Ländereien waren hier durch große Einhegungen und Gatterthüren, wie sie in Norwegen oder der Schweiz nicht selten, hier aber ganz ungewöhnliche Erscheinungen sind, umzäunt und von der wilden Scenerie abgegrenzt, welche immer größere Schönheiten entfaltete. Man durchschritt Waldberge von vielen Schluchten durchrissen, aber alle in reichster Vegetation prangend, mit den schönsten Bäumen und vielem Gebüsch, durch das der Blick nur zu Zeiten durch die Zweige und die Stille des dunklen Laubdaches hinabreichte zur Tiefe bis zum blauen Meere. Die Wege wurden so steil und verengten sich so sehr zu bloßen Fußpfaden über Abstürze hin, daß es gerathen war, von den Pferden abzusteigen und zu Fuß zu gehen.

So wurde am Ende der ersten Stunde des Morgenmarsches das Cap Kereli Burun mit den Ruinen des alten Castells Kereli Kaleh erreicht (Görele bei Bscheschkian, der den ver-

[7]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 251—255.

unglückten Versuch eines Ütschündsch-Oghlu Ahmed Pascha, hier wieder eine Stadt zu gründen, erwähnt). Gern wäre Hamilton dies wilde Vorgebirge hinabgestiegen, um noch einige Ruinen des antiken Forts Koralla zu erspähen, das 210 Stadien oder 10½ Stunden fern von Tripolis lag (Anonymi Peripl. P. Eux. p. 12, 13); wenigstens war dem Vorgebirge der antike Name geblieben. Jenseit des Caps wurde das Ai-jenesi Deressi (d. h. nach türkischer Corruption, Thal des heiligen Eugenius, San Uiganj der pontischen Seeleute des Mittelalters)[308]), dessen Bach durch hochcultivirte Ebene dahinfließt, durchschritten, und dann die Waldlandschaft durchzogen, die über alle Beschreibung schön von hier sich westwärts ausbreitet. Da wo diese bewaldeten Thäler sich gegen das blaue Meer öffnen, zeigen sich nur Prachtscenen, eine schöner als die andere, zumal in einem der ganz grünen Thäler gegen das Meer gewendet, von Farren und Azaleen umkränzt, über denen die Felswände mit Wald überwuchert, dessen Zweige sich von beiden Seiten mit ihrem Laubdache fast berührten und höher und höher immer dichter und dichter zusammenwuchsen.

Um 9 Uhr stieg man wieder auf engen Pfaden, auf Treppenstufen in Felsen eingehauen, zu dem Seeufer über den Tschauschly Dere su hinab, an Gärten und Hütten vorüber, von Cypressen und Olivenbäumen dicht am Meeresufer umgrünt. Viele Bauern waren hier auf der Wanderschaft zum nahen Bazar, wo eine Moschee; alle waren bewaffnet. Die niederen Klippen am Meere waren alle vulcanisch gehobene Breccia, mit großen Trappblöcken überstreut, deren Verwitterung einen ungemein fruchtbaren Boden erzeugt. Die kleinen Küstenflüsse konnten das Trümmerufer aber oft nicht mit ihren geringen Wassern durchbrechen, sie stagniren also in kleinen Lagunen vor ihnen oder sickern durch ihre Ablösungen hindurch, die Steinblöcke selbst dienen dann zugleich statt der Brücken über sie hin.

Fallmerayer[9]), der mit einem Küstenschiffe von Tireboli ostwärts die Küste umfuhr, hatte von einer Felspassage gehört, die im Innern der Küste als ein Derbend diene, historisch durch einen Sieg der Comnenen bei den Orten Meliares und Cordyla bemerkenswerth, aber gänzlich aus dem Gedächtniß der Anwohner unter diesem Namen vergessen war. Er wünschte sie zum Verständniß einer Stelle in der trapezuntischen Geschichte wieder aufzufinden. Bei dem Strande von Kereli verließ er also seinen

[308]) Fragmente aus dem Orient, von Fallmerayer. I S. 237, Note.
[9]) Fragm. aus dem Orient, von Fallmerayer. 1845. I. S. 238—240.

Kahn, wo der Rest eines Klosters und Castells ganz öde stand, und stieg das Thal des Küstenflüßchens aufwärts, um die Klause Meliares aufzusuchen. Durch Wald und Felswildniß mehrere Stunden gelangte er wirklich an eine enge Felsschlucht, den Derbend, den Chalcocondylas die Klause Meliares genannt hatte. Denn ihr Ausgang nach dem Meercap zu war durch das Querthor und ein alttrapezuntisches Castell geschlossen, welches späterhin, nach dem Verfall des trapezuntischen Reiches, wo hier ein Herzog von Chaldia geherrscht hatte, von einem türkischen Dere Bey, aus der Familie Uzun Oghlu, eingenommen war. Der Hinabweg zum Meere geleitete zum Landungsplatze Böjük Liman, wo der Fragmentist, erfreut über die zum Verständniß gekommene, bisher unbekannt gebliebene Localität in den historischen Urkunden der trapezuntischen Reichsgeschichte, seine Barke wieder, auf ihn wartend, vor Anker fand. Der durch die Wildniß zurückgelegte Landweg war durch die wilde Romantik sehr lohnend gewesen, und bei der Einschiffung am genannten Liman wurde eine Stunde weiter ostwärts der auch von Hamilton genannte Ort Fol erreicht, der sich nun auch als abgekürzter Name der im Mittelalter bekannten Ortschaft Viopoli nachweisen ließ.

Um halb 11 Uhr wurde von Hamilton das Dorf Eleghu erreicht, wo ein Bazar auf seinem Westufer unter Bäumen gehalten wurde; viel Volks war versammelt, seinem Handel nachgehend und Tabak schmauchend. Der Reisende ruhte unter einigen Maulbeerbäumen, wo auch der jüngere Agha sich niedergelassen, seine Pfeife rauchend. Hier wurde die köstlichste einheimische Frucht, die Kirsche des Landes verschmauset, von der der Name Cerasus stammt, nicht umgekehrt, wie noch immer viele mit dem Kirchenvater Sct. Hieronymus dafür halten, die Frucht habe den Namen von dem Lande erhalten, wo die Kirschenwälder in großer Fülle und Schönheit, wie schon Tournefort bemerkte[10]), wild wachsen, denn der griechisch-lateinische Name der Frucht, von dem die neueuropäischen Sprachen ihre Formen ableiten, entspricht genau dem altarmenischen Keraz (woraus auch das türkische Kires entstanden), und in beiden Formen wurzelt die alte und neue Ortsbenennung[11]). Ammian. Marcell. XXII. 8, 16 sagt, daß Lucullus die Kirschen nach Italien gebracht habe, und dieß wird durch

[10]) Tournefort, Relat. d'un Voy. etc. l. c. p. 98. [11]) Kieperts Note in Hamilton, deutsche Uebers. I. S. 508.

Plinius bestätigt, der angiebt, daß es vor den Siegen der Römer über Mithridates in Kleinasien keine Kirschen in Italien gegeben habe, wohin man den Baum erst im Jahr 680 Urb. cond., d. i. 74 Jahr v. Chr. verpflanzt habe (H. N. XV. 30), der dann 120 Jahr später bis nach Britannien gebracht sei. Der brutale Stolz des jungen Agha, der durch Kleiderprunk und übermäßig großen Turban sein Ansehen als Abkömmling der alten Feudalherren des Ländchens bei seiner Unwissenheit und Rohheit in Gegenwart des Fremdlings noch durch barsche Zurechtweisungen der Landleute, die sich demüthig dieß auch von dem Enkel ihrer alten Grundherren gefallen ließen, zu erkennen gab, contrastirte nicht wenig mit der äußerlichen Höflichkeit desselben gegen seinen Gast, den er aber bald verließ, um in die Moschee zu gehen, worauf Zeit zu einer Meridianbeobachtung gewonnen wurde, wobei die neugierig umherstehenden Landleute sich vom Dolmetscher auch leicht bedeuten ließen, dieß geschehe nur, um zu wissen, wann die Sonne genau im Mittag stünde, was ihnen denn auch ganz vernünftig vorkam und sie deshalb den Fremdling gewähren ließen.

Das Dorf Eleghu liegt in einer fruchtbaren Ebene, zwischen Meer und Waldbergen, die 2 Meilen lang und ½ Meile breit, am kleinen Flüßchen Eleghu Deressi; hierher wird Philocalea verlegt (110 Stadien, 14⅓ Meilen von Tripolis, nach Anonym. Peripl. P. Euxin. p. 410), das aber nach Hamilton wahrscheinlich etwas weiter westlich an einem größeren Flusse lag (was Plinius VI. 4 durch sein „item" zu verstehen giebt: Tripolis castellum et fluvius item Philocalea, et sine fluvio Liviopolis), mehr dem Vorgebirge Kara Burun genähert. Dieser größere Fluß ist 2 Meilen westlicher der Kara Burun-Tschai, welcher aus einem Waldthale kommt, nur einen sehr kurzen Lauf haben kann, wie alle hiesigen Küstenflüsse, aber dennoch eine bewundernswürdige Wasserfülle zeigt. Die Wälder, reich an Maulbeer- und Kirschbäumen, sind von großer Schönheit und Reize, aber an vielen der Engpässe für Packpferde oft unwegsam, daher die Landreise ungemein beschwerlich und die Seefahrt allerdings viel bequemer, wenn sie gut von Statten geht. Am folgenden kühnen Vorlande Kara Burun vorüber kam man an ein paar isolirten Felsen Kulak Kaleh (d. i. Ohren-Schloß) oder Kulak Kilisseh vorüber, wo Ruinen lagen. Noch folgten zwei bedeutende Küstenflüsse, der Baba Deressi und der Bazar-Tschai, zwischen denen Reisfelder unter Wasser lagen. Jenseit der letzteren folgte eine andere Ebene, die durch den Schutt des Tire-

boli su oder Charschut Tschai angehäuft ist. Dieser Fluß entspringt in weiterer Ferne als die bisher genannten Küstenflüßchen, denn er kommt aus den armenischen Gebirgen, den silberreichen Gruben (s. oben S. 76), von wo er viele Gebirgswasser aufnimmt und so reißend wird, daß man ihn hier nur im Fährboote passiren konnte. Viermal mußte die Fähre hin- und herschiffen, um alles glücklich hinüber zu bringen. Das Thal zeigt die wildeste Fels- und Waldlandschaft; Gebirge über Gebirgsketten thürmen sich tief landein sichtbar hoch empor. Jenseit der Fähre wurde ein Bergrücken aus bunten Mergel- und Sand-Schichten erstiegen, von wo eine Aufeinanderfolge von Bergketten sich anreiht, in deren mittlerem Waldschooße eingehegt die Stadt Tireboli (Tripolis) hoch über dem Meere liegend sich zeigt, zu der die felsigen Zickzackpfade durch schöne Haselnußwälder über grüne Trappfelsen, welche die schönsten Chalcedondrusen umschließen, bis zur kleinen Bay, die an der Ostseite der Stadt liegt, hinabführen.

Tireboli (Tripolis) soll gegenwärtig 400 türkische und 100 Häuser der Griechen haben, mit 4 Moscheen, einer griechischen Kirche und öffentlichen Bädern. Bei Gonzalez Clavigo[312]) (im J. 1400) wird Tripil noch eine sehr große Stadt genannt; Plinius nannte es ein Castell und kannte auch seinen Fluß. Hamilton wurde vom Gouverneur der Stadt gastlich aufgenommen; dieser schilderte aber die Beschwerden des Küstenwegs von hier bis Pharnacia, dem jetzigen Kiresün, so groß, zu dem man 12 Stunden zu Lande nöthig habe, daß er dessen Rath nachgab, dieselbe Strecke am nächstfolgenden Tage in einem Seeboote zurückzulegen, wozu er nur 3 bis 4 Stunden Zeit nöthig haben sollte, was ihm um so leichter wurde, da der einzige zwischenliegende Ort, dessen Lage ihn interessirte, nur das Cap Zefreh Burun (Zephyrium) war, an welchem der Landweg aber auch nicht vorübergeführt haben würde. Der Abend wurde beim Gouverneur zugebracht, der im üppigsten Luxus in seiner Divansecke sich den Vollgenüssen überließ und in seiner Wohnung an Säulen, Gallerien, gemalten Zimmern, bunten Fenstern, Teppichen, Divans u. s. w. Ueberfluß hatte, und hier seine Tage in Trägheit und Nichtsthun vergeudete.

Der 9. Juli wurde hier bei heftigem Regen, Nebel und Nordweststurm, der die hängenden Wolken aus den Steppen Rußlands über den Pontus herüberjagte, zugebracht. Am äußersten Ende der

[312]) Fragmente aus dem Orient, von Fallmerayer. 1845. I. S. 232.

Felsen, auf denen das Haus des Gouverneurs erbaut war, liegt auch ein Castell, und dieses Felscastell bezeichnet eins der drei sich auszeichnenden Vorgebirge, auf denen die Stadt selbst, Tireboli, erbaut ist, mit zwei zwischenliegenden Bayen oder Hafenstellen, eine Lage, welche wol hinreichenden Aufschluß über den Namen dieser Dreistadt Tripolis giebt, der also ein rein localer, kein politischer Bestimmungsgrund war, wie ein solcher bei der phönicischen Bundesstadt Tripolis (Erdk. XVII. 1. S. 12) vorwaltete. Die Baien haben tiefes Wasser, aber auch viele Klippen und daher keinen sichern Ankergrund. Das Castell ist sehr verfallen, nur wenige Sculpturen finden sich über dem Thoreingang; eine kleine Batterie von 4 Kanonen ist erst kürzlich erbaut, und auf dem einen Gipfel liegen die Reste einer byzantinischen Kirche; auch ein zweites Vorgebirge hat einige Ruinen, aber nirgends zeigten sich Spuren aus den hellenischen Zeiten.

Nahe der Mündung des Tireboli su sollte eine alte Mine liegen, die aber verlassen war, weil das Wasser hineintrat; dabei sollten alte Ruinen sein, aber Hamilton sah nur Steinhaufen daselbst, die alten Schmelzhütten angehören mochten. Die Lage war sehr dominirend, die Ansicht des Thales den Fluß aufwärts imposant durch die 2 Stunden ferne Felsspitze, welche der Führer mit dem gemischten Namen Petra Kaleh (Felscastell) belegte, wo die Räume alle aus Felsen gehauen sein sollten. Dieses aus lebendigem Stein ausgehauene Castell, bemerkt Fallmerayer, sei offenbar das Petroma[313]) der Trapezuntier, das einst in einem Feldzuge gegen die Tzanen (im Jahr 1380 n. Chr. G.) ihnen mit einer Garnison von 600 Mann am Bache Philobonitis zu Hülfe kam, der also kein anderer als der heutige Charschut Tschai ist, welcher im oberen Laufe von Gümisch khana kommt, aber auch im unteren Laufe vor seiner Mündung an einer Silbergrube vorübergeflossen sein soll, deren Spur noch heute am Fuß des Petra Kaleh von Hamilton entdeckt wurde. Auch der Armenier Bsheschkian kennt dieses Castell, welches in seinem Innern drei Kirchen und viele Cisternen enthalten soll, unter dem Namen Bedroma als den Sitz einer einheimischen Räuberfürstin, die nur unter dem Namen Derwisch-Kyzy (die Derwisch-Tochter) bekannt, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts amazonengleich die türkischen Herren der Umgegend in Schrecken setzte und den Angriffen des Paschas von Trebisond tapfern Widerstand leistete.

---

[313]) Fragmente aus dem Orient, von Fallmerayer a. a. O. I. S. 231.

Die Minen waren nach Hamilton ganz mit Felsen umsperrt und überwuchert; bei einem Besuche derselben war Hamilton überrascht, nicht sowol Kupfergruben, wie er vermuthet hatte, sondern die Reste sehr ergiebiger Silbergruben vorzufinden. Hier fiel ihm sogleich die Argyria der Alten ein, die Arrian (Peripl. P. Euxin. p. 17) 20 Stadien, also eine Stunde östlich auf Tripolis folgen läßt, und eben so des Anonymi Peripl. Pont. Eux. (p. 12, 13), was der Lage des wirklichen Abstandes von Tripoli von 2½ engl. Meilen genau entspricht. Der einzige andere Ort in diesem Lande, wo sonst noch Silber gefunden wurde, sind die silberhaltigen Bleibergwerke von Gümisch Chana. Wenn daher die homerische Ilias (II. 857) die Helden aus dem Lande der Halizonen „Fern aus Alybe her, allwo des Silbers (ἀργύρου) Geburt ist“, den Trojanern zu Hülfe ziehen läßt, so meint er wahrscheinlich diese Argyria, wo Chalyber wohnten, welche schon Strabo in seinem Excurs über die Halizonen bei Homer (Strabo XII. 549—555) mit Recht für identisch mit den Alybern nachzuweisen bemüht war, und bemerkte, daß da, wo zu seiner Zeit nur Eisengruben bearbeitet würden, in früherer Zeit Silber gegraben worden sei.

Das Erz fand Hamilton im weißen Feldspathgestein in zersetztem Zustande und vorzüglich bei der Verbindung des Mergels und plutonischer Felsmassen vor; er hatte schon zuvor bemerkt, daß in den unteren Lagern der bunte Mergel und Thon härter wurde, bis er sich zuletzt in weißen und rothen Jaspis verwandelte. Die Bergwerke schienen seit vielen Jahren vernachlässigt zu sein; seit 30 Jahren, sagte der Führer, seien sie nicht geöffnet worden, fügte aber hinzu, sie würden nicht mehr bearbeitet, seit sich der Fluß in seinem gegenwärtigen Bette befände. Er meinte, daß dieser früher östlich von dem Hügel geflossen sei, seitdem er aber seinen Lauf geändert, seien die Bergwerke ersoffen. Der Agha bestätigte den früheren Silberreichthum der Bergwerke, bemerkte aber zugleich, daß in größerer Tiefe das Silber seltener und das Kupfer häufiger werde. Die einzigen Bergwerke, die gegenwärtig in dieser Gegend bearbeitet werden, sollten 6 Stunden südlich von Eleghu sich befinden, viel Kupfer zu Tage fördern und 600 bis 700 Menschen beschäftigen. Das Erz sollte sehr reichhaltig und leicht zu gewinnen sein, weil es nahe an der Oberfläche liege, auch gebe es 20 Stunden westlich von Tireboli Eisenbergwerke, deren Lage er aber nicht genau anzugeben im Stande war. Wahrscheinlich sind

jene Kupfergruben dieselben, von denen Tournefort[314]) sprechen hörte und bemerkt, daß einer der dortigen Flüsse viele mit weißen und grünen Ueberzügen bedeckte Kupfererze oder Kupferschlacken mit seinen Wassern als Schutt gegen die Meeresküste herabführe.

Erläuterung 2.

Der Küstenfluß von Tireboli (Tripolis), Charschut tschai, und sein Quellgebiet um Gümischchana, die Silbergrube.

Dieser Tireboli-Fluß ist noch von keinem Beobachter in seiner ganzen Entwicklung verfolgt; doch ist sein Ursprung wol mit ziemlicher Sicherheit oberhalb Gümisch chana in der Nähe der Quellen des Tschoruk zu suchen, wo sie Hamilton [15]) auch vorfand, wie des gegen Nord abfließenden Degirmen Dere-Flusses, der nach Trapezunt direct nordwärts zum Meere eilt, während der Tireboli-Fluß einen längeren Weg gegen N.W. in der dahinwärts gehenden allmählichen Senkung zurückzulegen hat.

Viele Reisende, die aus Armenien über das obere Gebirgsland des Tschoruk, über Baiburt nach Trapezunt ihren Weg nahmen, durchsetzten von Tschoruk oberhalb Baiburt gewöhnlich auch das obere Thal dieses Tireboli-Flusses, in welchem die Silbergruben von Gümischchana liegen, jedoch ohne den Fluß bei Namen zu nennen, ohne auch nur seinen weiteren Lauf westwärts im geringsten näher zu erforschen, der von ihnen nur noch wenige Stunden unterhalb der Silbergruben bei Ardost oder Ardesi wieder verlassen wurde, um die nächste Station Stavros (oder Istavros, d. i. Kreuz) oder Zigana, die nächste Station, die zur Nordpassage, zum Flußsystem Trapezunts führe, und diesen Haupthafen zu erreichen. Nur Kinneir hat schon richtig bemerkt, daß der Fluß bei Gümischkhane der Charschut von Tireboli sei, ohne ihn jedoch verfolgt zu haben. Daher ist nur das obere Wiegenland des Tireboli-Quellgebietes vielfach besucht worden, sein mittlerer Lauf aber bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben. Seine Durchwanderung würde daher eine dankenwerthe Aufgabe für künftige Reisende sein.

Die Silberbergwerke zu Gümischchana (d. i. Silberhaus)

---

[314]) Tournefort, Relat. d'un Voy. l. c. II. p. 98.
[15]) W. Hamilton, Res. I. p. 171.

hatte schon Jaubert (im August 1806)[16]) auf die genannte Weise auf seinem Durchzuge nach Trapezunt besucht; es war ein größerer Flecken, von Armeniern bewohnt, in fruchtbarem Thale gelegen, mit Handelsleuten und dem Bergwerksbetriebe in der Nähe seit alten Zeiten. Die Minen wurden nur sehr roh bearbeitet, doch war ihre Ausbeute monatlich 30,000 Piaster; die Umgebungen sollten nach allen Seiten sehr metallreich sein. Damals, als die Silbergruben zu Argyria bei Tireboli noch unbekannt geblieben waren, konnte er wol auf den Gedanken gerathen, von hier die homerischen Halizonen aus Alybe herkommen zu lassen. Von Gümischchana, das nach Hommaire de Hells Beobachtung (im Jahr 1847[17]) unter 40° 24′ 29″ N.Br. liegt, stieg Jaubert gegen Nord nach Stavros oder Istavros, dem einzigen dort von Griechen bewohnten Dorfe, hinauf, während alle anderen von Armeniern bewohnt waren, um von da den Gebirgspaß nach Trapezunt zu überschreiten.

Macdon. Kinneir[18]) ritt von Trapezunt gegen Süden bergan, um über Baiburt in Armenien vorzudringen; er ist der einzige, der aber auch nur einen Blick in das Thal des Tireboli-Flusses abwärts warf. Nachdem er 2 Tage bergan gestiegen und über den Gebirgspaß des Korasch Dagh, der Hauptkette, die ihre Wasser nach Norden sendet, gekommen war, erblickte er am Morgen des 9. Juli 1814 von dessen Höhe in 2 Stunden Ferne gegen Süd die Lage der Stadt Gümisch chana. Es ging sehr steil bergab am Fluß, den er hier Charschut nennt, welcher gegen N.W. strömte und bei Tireboli zum Meere einfließen sollte. Das ganze Thal erschien wie ein zusammenhängender Garten von Obstbäumen, durch Canäle, die aus dem Strom die Ländereien bewässerten, befruchtet. Auf einer Steinbrücke wurde der Strom übersetzt und dann 4 Meilen an seinem Ufer entlang unter Wallnuß-, Pflaumen-, Aepfel-, Birn-, Mandel- und Quittenbäumen fortgeritten, bis man nach Durchsetzung eines kleinen Zuflusses zum Thore von Gümisch chana gelangte. Es ist dieß ein Ort von ganz absonderlicher Bauart[19]), auf Felsen und zwischen Felsen und Precipicen gelegen, wo auf einer Holzterrasse unter dem

---

[16]) A. Jaubert, Voy. en Arménie l. c. p. 377.
[17]) Lettre à M. Daussy, Tauris 6. Dec. 1847, in Bulletin de la Soc. de Géogr. de Paris. 3 Sér. T. IX. p. 125. [18]) Macd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor l. c. Lond. 1818. p. 348. [19]) Eli Smith, Missionary Researches in Armenia. Lond. 1834. 8. p. 445.

Schatten von Bäumen die Teppiche zur Lagerung ausgebreitet wurden. In der Nähe lagen die Silberminen, von denen die Stadt ihren Namen hat, die 7000 Einwohner haben sollte, davon 1100 Griechen und 700 Armenier. Die Erzgrube wurde noch bearbeitet, gab aber nicht mehr den dritten Theil des Ertrags wie in früheren Zeiten. Der Ort hat 5 Chane, 2 öffentliche Bäder, 4 griechische Kirchen und eine armenische Kapelle; die Häuser sind besser als gewöhnliche türkische Wohnungen gebaut und steigen terrassenweise über einander empor. Die ganze Umgegend hat viele griechische Bewohner; sie haben mehrere Klöster (Tekieh) mit Mönchen, und zumal eins, Jeuna genannt, ein vielbesuchter reicher Wallfahrtsort. Von Gümisch chana rechnet man über sehr hohe Gebirgswege die Entfernung bis Kara hissar auf 3 Tagereisen (s. oben S. 192). Am 11. Juli wurde die Stadt wieder verlassen.

Auch Eli Smith (s. oben S. 203), der von Erzerum kam und den Weg zur rechten Hand über Baiburt liegen ließ, weil dort noch zu gewaltige Schneemassen (am 5. Mai 1831)[320]) die Bergpässe belagerten, wählte einen westlichen Weg von Germeili nordwärts über Gümisch chana nach Trapezunt durch die Gebirge des Gjaur Dagh, die wahrscheinlich von den vielen christlichen Bewohnern, die sich hier einheimisch erhalten, durch die Moslemen diesen Namen „Berge der Ungläubigen" bekommen haben. Von Germeili (oder Germery) stieg man nordwärts durch Pinuswälder aufwärts zum Dorf Porodor, 6 Stunden weit.

Am folgenden Tage (6. Mai) waren auf bösem Wege zwei Bergketten ohne Dörfer zu übersteigen, deren steile und wilde Gehänge kaum noch einzelne Tannen trugen, aber nur noch wenig Schneeflecken zeigten, aber ihre sehr stark angeschwollenen Wasser schon vom Euphrat ab und gegen N.W. hin zum Schwarzen Meere sendeten. Der erste Anblick dieser nordwärts sich senkenden Thäler war längs dem Flußlaufe, der nach Gümisch chana führte, paradiesisch durch die Obstgärten, welche in duftender Blüthe standen, wie Kirschen-, Aepfel-, Birn-, Wallnuß-, Pfirsich- und Maulbeerbäume, unter denen viele Hütten der Bewohner lagen, auch folgte hier schon Chan auf Chan für die Passagiere auf der großen Route nach Trapezunt, in denen man doch Butter, Käse, Obst und Brod haben konnte, was man lange nicht gesehen hatte, wenn es schon hart zu beißen war.

---

[320]) Eli Smith and Dwight, Missionary Researches in Armenia. London 1834. p. 447—450.

Ueber den Obstreichthum dieses Bergwerkreviers von Gümisch chana[21]) giebt die armenische Geographie des Indschidschean einige sonst unbekannte Daten. Unter diesen Obstarten, sagt sie, sind ausgezeichnet die Sauerkirschen (Fischne), Aprikosen, sehr süße Maulbeeren (getrocknet zu Bastegh gemacht), besonders aber einige Birnenarten, wie Dschermaji, Abbasi, Mehrani, Hadschi hamza, Meghrith (Honigbirne), eine kleine, aber sehr zarte Birne, Ghalgham armudi, Gelin-armudi und Byldyrdjin-budi (dieselbe, die in Constantinopel Akdje-armud genannt wird, aber keinen feineren Geschmack als jene hat). So auch einige Aepfel: Sandug-elmasi (Küstenäpfel), Pumbuk-elmasi (Baumwolläpfel) und Kyzyl-elmasi (rothe Aepfel), aber keine Trauben.

Jede Spur des unwirthlichen und baumlosen Armeniens und Persiens schien Smith hier verschwunden zu sein. So wurde endlich auch die Stadt Gümisch chana, am linken Ufer des gleichnamigen Flusses (des Charschut tschai) gelegen, erreicht, in 6 Stunden Ferne von Porodor. Sie war damals die Residenz eines Pascha von zwei Roßschweifen, der unter dem Pascha von Erzerum stand, und sollte 200 griechische, 200 türkische und 500 armenische Häuser haben, über welche Zahlen aber bei den dortigen Leuten selbst die verschiedensten Angaben in Umlauf waren. Auf dem Bazar sah man fast keine Türken, die Christen schienen den größten Theil der Bevölkerung auszumachen. Die Griechen hatten 5 Kirchen und einen Bischof, die Armenier nur eine Capelle und standen unter der Diöcese ihres Bischofs in Trapezunt. Die Blei- und Silbergrube, von welcher der Ort den Namen hat, liegt im Thalgrunde des Flusses nahe der Stadt, sollte aber zu unergiebig sein, um noch den Bergbau zu lohnen. Auch Kupfergruben sollen nahe bei der Stadt liegen. Die Russenüberfälle hatten in dem letzten Kriege hier nur Streifzüge machen können, die zu kurz waren, um, wie aus Armenien, so auch hier christliche Bewohner zu entführen. Von Gümisch chana rechnet man noch 24 Stunden Wegs bis Trapezunt.

H. Southgate hat zwar im Jahre 1837 von Erzerum aus ebenfalls über Istavros die Silberstadt besucht, und selbst bei dem Bergwerksdirector daselbst auf den Berghöhen gewohnt, von wo aus ihm der Ort nur wie ein Haufen schmutziger Erdhütten vorkam[22]); aber er hat von der Thalbildung so wenig Bericht

---

[21]) Indschidschean a. a. O. Neu-Armenien nach Kieperts Mscr. S. 398.
[22]) Rev. Horatio Southgate, Narrative of a Tour thr. Armenia etc. Lond. 1840. Vol. I. p. 46.

gegeben, wie für die Erzstätte selbst Interesse gezeigt. Er giebt nur an, daß sie vordem jährlich 600 Okkas (1500 Pfund) Silber geliefert und sehr vielen Familien Nahrung gegeben habe; gegenwärtig nur noch 20 bis 30 Okkas liefere, wodurch der Ort in große Armuth versunken sei. Eine sehr unpolitische Maßregel habe die Bewohner an den Ort, aus Furcht vor Auswanderung, festgekettet, da es keinem der Bewohner gestattet sei, ohne einen besondern Firman des Sultans den Ort zu verlassen oder von einem Orte zum anderen zu ziehen. Den Armen sei die Erlangung eines solchen Firmans zu kostbar. Die Armuth der 800 Familien müsse daher zunehmen, da die Reichen nur wegziehen könnten. Er erfuhr, daß hier 400 griechische, 200 armenische und 200 muselmännische Familien wohnten; die Griechen hatten seit kurzem 2 griechische Schulen erhalten, in denen auch altgriechisch gelehrt wurde. Ihr Dialect sei so verderbt, daß sie der Grieche aus Constantinopel nicht verstehe.

W. Hamilton[323]) kam zwar auch von Trapezunt auf gleichem Wege wie seine Vorgänger über Stavros nach Gümisch chana und fand hier das Gebirge aus hartem Schiefer, Kalkstein und Sandstein bestehend, deren Schichten unter 35° gegen S.W. einfielen, mußte aber zu flüchtig hindurchziehen, ohne die Erzgruben auf seinem Hinwege nach Erzerum erforschen zu können. Er fand am 26. Mai 1836 nur, daß die Steilabstürze der genannten Bergzüge von einigen plutonischen Gebirgsmassen gegen die Stadtseite zu durchbrochen waren. Es waren Trappgänge, die sie durchsetzten. Die Abstürze waren so steil, daß man von den Pferden absitzen mußte, um den Fluß von Gümisch chana zu erreichen, an dem die schönsten Obstgärten bewandert wurden, obgleich diese für die Jahreszeit doch noch sehr zurückgeblieben waren. Die Eile seiner Begleiter machte es ihm diesmal unthunlich, die Silbergruben, welche zu den berühmtesten des türkischen Reichs gehörten und sogar für die Bergbauschule des Landes gehalten wurden, welche für alle anderen Districte Kleinasiens die Bergleute, wie dieß auch von Kotschy im Bergbau des Bulghar Dagh bestätigt wurde, zu liefern hatte, näher einzusehen. Glücklicher Weise gelang ihm dieses auf dem Rückwege von Erzerum.

---

[323]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. Vol. I. p. 168—169.

Hamiltons Weg von Baiburt nach Gümisch chana, am 26. und 27. Juni 1836[24]).

Schon nach 2 Stunden Wegs von Baiburt gegen West wurde der obere Quellarm des Flusses von Gümisch chana erreicht, der jetzt sehr seicht war, so daß man ihn öfter ohne Schwierigkeit durchkreuzen konnte. Das Thal zwischen engen granitischen Felswänden war sehr heiß, aber am Ufer hin durch die schönsten Obstgärten wurde zunächst die untere Stadt erreicht, von wo nach einer kleinen halben Stunde die obere Stadt in einer wilden, auf halber Berghöhe angelehnten, höchst malerischen Lage erstiegen wurde. Wie in ein Felsenamphitheater eingetreten, überraschte das Außerordentliche der Situation nicht wenig, die Häuser wie Schwalbennester an Felswänden emporgebaut, von Felsen zu beiden Seiten überragt, und in der Tiefe vom grünen Thale mit Fluß, Gärten und Straßen durchzogen. Das Quartier wurde bei dem Bergwerksdirector auf der Höhe im Silberhause selbst genommen, der seine Ernennung vom Zarb Chaneh Emini, d. i. dem Münzmeister in Constantinopel erhielt. Ueberall in den türkischen Bergwerken, die Hamilton in Kleinasien besuchte, sagte man ihm, daß sie ihre Bergarbeiter aus Gümisch chana erhielten, oder daß sie ihre Bergrecruten dahin wie auf die Schule schicken mußten. Auch gilt der hiesige Oberbeamte als Bergwerksdirector aller Bergwerksdistricte in Anatolien. Um so überraschender war es, ungeachtet aller Bemühungen, hier genauere Nachrichten über diese Gegenstände einzusammeln, daß der Erfolg davon doch höchst unbefriedigend blieb. Wie alle türkischen Berichte, so waren auch die hier erhaltenen einander immer widersprechend, also wenig Verlaß darauf.

Die einzige jetzt noch bebaute Mine liegt 1½ engl. Meilen in S.O. von der Stadt, jenseit der Berge, welche diese umgeben; um sie zu erreichen, mußte man einen Zweig des umgebenden Felsamphitheaters übersteigen. Hier sind es senkrecht aufsteigende Kalksteingebirge, auch Schiefer, verhärteter Sandstein und Granitfelsen im Zustande der Verwitterung, die an verschiedenen Stellen hervorbrechen. Der damit verknüpften Gefahren ungeachtet konnte Hamilton doch dem Drange nicht widerstehen, die Grube selbst zu befahren; er fand sie noch gefährlicher als andere früher besuchte, obwol sie weniger in die Tiefe gingen, also auch weniger beschwerlich waren. Das Grubendach wird überall nur durch natürliche Fels-

[24]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 233—239.

pfeiler getragen, die man als Stützen stehen ließ. Der Hauptschacht geht 20° gegen Süd, aber andere Stollen und Gänge verzweigen sich nach allen Richtungen, erweitern sich zuweilen in größere Hallen, ziehen sich bald in enge Passagen zusammen, streichen horizontal oder steigen in senkrechten Spalten auch tiefer hinab. Sie müssen also wol von ziemlich hohem Alter sein. In einer der Hallen senkt sich der nasse Boden zu einem Teiche von großer Tiefe hinab, jenseit desselben sah man noch Arbeiter mit Grubenlichtern die Erzwand wegbrechend. Im ganzen Werke war keine Methode, keine Spur von zweckmäßiger Anlage, es war keine Vorsorge für die Zukunft getroffen, nur ein Raubbau, wo man das beste Erz in Knollen aus der Mitte der Erzadern herausreißt, die aus einem schwarzen sehr weichen Lehm (clay) bestehen, der auch etwas erzreich ist, und alles wieder in seine Trümmer zusammenfallen läßt, womit die ganze Oberfläche des Bergs wie das Innere der Stollen und Gallerien bedeckt war, deren sehr viele längst ausgebaut wurden.

Auf dem Rückwege zur Stadt wurde die Schmelzhütte besucht, wo fast alles in Unthätigkeit lag, obwol man täglich an 120 Ofen Erz aus den Minen herausschaffte. Granitisches Felsgebirge tritt in einer Schlucht der Stadt hervor. Aus vielen Kreuzfragen an den Bergwerksdirector ließ sich nur so viel ermitteln, daß die Metallgänge, obwol zuerst in dem Gebirge, das den Granit überlagert, doch oft auch abwärts in demselben sich verzweigten, und daß selbst manche der reichsten Erze erst daselbst sich finden. Als der Reisende dem Director bemerkte, daß er dasselbe Granitgestein mehrere Meilen entlang dem Balachor (ein östlicher Zufluß zum Tschoruk) wahrgenommen, bemerkte er, daß diese Berge die Gümisch Dagh, d. i. die Silberberge heißen, daß man vor Zeiten daselbst viel silberhaltiges Blei gefunden, die Gruben aber durch die Wasser ersoffen seien und seitdem werde keiner der Schachte mehr bearbeitet, als der einzige, in den er eben eingefahren war. Der Director und seine Vorfahren hatten seit 80 Jahren die Leitung dieser Werke besessen, die auf sie fortgeerbt war. Nach seiner Aussage gehören alle Bergwerke im türkischen Reiche dem Gouvernement, aber nach dessen System werden sie nicht auf Staatskosten bearbeitet, sondern unter den vortheilhaftesten Bedingungen an Privatunternehmer verpachtet. Produciren diese Gold, Silber, Blei und andere Metalle, so werden die beiden ersteren vom Gouvernement in Anspruch genommen, gegen Zahlung eines geringen für dieselben angesetzten Normalpreises, weit unter ihrem wirklichen

Werthe (z. B. Gold zu 4 Piaster für die Drachme, welche doch in Constantinopel 50 Piaster gilt; für das Silber zahlt das Gouvernement nur 25 Para, obwol es 105 Para Werth hat. Dem Director dagegen bleibt das Blei überlassen, um damit alle Arbeitskosten zu bestreiten. Hiernach ward der jährliche Ertrag angegeben zu 250 bis 300 Drachmen Gold (keine 2¼ Pfund Gold), 12,000 Drachmen Silber (67½ Pfd. Silber) und 8100 Pfund Blei. Ein anderer dem Director zukommender Vortheil ist der Aufkauf der Holzkohle zu so niederen Preisen, 2 Piaster für die Ladung, welche die Unterthanen liefern müssen, während dieß nur den vierten Theil des gewöhnlichen Marktpreises beträgt; die Dörfer sind aber zu Lieferungen bestimmter Quantitäten solcher Holzkohlen verpflichtet, wogegen sie dadurch von andern Abgaben und Taxen befreit bleiben. Zum Gebiete des Bergwerks sollen 60 Dorfschaften eingeschrieben sein. Nur 50 bis 60 Bergleute arbeiteten in diesem Werke, die eine Hälfte in der Grube, die andere in der Schmelzhütte; ihre Zahlung ist in hohem Grade kärglich (70 Para für den Tag, d. i. etwas über 4 Denier); aber die Stadt hat die Verpflichtung, die nothwendige Zahl der Arbeiter zu stellen. Im März, April und Mai stehen die Schmelzen still, weil es dann an Kohlen fehlt. Ein Schmelzgang dauert 6 Tage; in den ersten 5 Tagen läuft das Blei ab, am 6. Tage auch das Silber in Zeit von 3 Stunden, und von diesem wird das goldhaltige chemisch geschieden. Der Director behauptete, die Ausgaben (30,346 Piaster) seien größer als die Einnahmen (17,700 Piaster), von Seiten eines Entrepreneurs könne das Werk nicht bestehen, aber das Gouvernement habe doch einen reinen Profit von 37,800 Piaster. — So weit die Erkundigungen über die Silberberge von Gümisch chana am obern Laufe des Tireboli-Stromes, zu dessen pontischer Mündung wir nun wieder zurückkehren. Von hier kehrte auch Hamilton gegen den Norden nach Trapezunt zurück, wo wir ihm weiter unten wieder begegnen werden.

Der Reichthum von Gümisch chana, sagt Indschidschean[325]), steht in seinen Gruben im osmanischen Reiche nur denen von Gaban Ma'aden nach, obgleich sie jetzt weniger als früher eintragen. Unter Sultan Mahmud I. (zu Anfang des 18. Jahrhunderts) wurde zu Gümisch chana eine Stelle reich am feinsten Golde entdeckt, dicht am Flusse der Stadt, der den geöffneten Stollen unter

---

[325]) Indschidschean, Neu-Armenien, Mscr., übers. von Kiepert. S. 399.

Wasser setzte. Nachdem man mit vielen Kosten das Wasser ausgepumpt hatte, reichte das Gold kaum hin, die Kosten zu decken, daher die Grube wieder verlassen wurde. Sultan Mustafa III. (reg. seit 1757) ließ zwar Modelle zu besseren Pumpwerken aus Frankreich kommen, aber seitdem blieb die Grube unbearbeitet liegen. Später wurde der Ertrag der Gruben nicht mehr nach Constantinopel geschickt, und auch die Zahlung der Arbeiter von da nicht in geprägtem Gelde wieder zurück, sondern die Besoldung vom jährlichen Tribut aus Erzerum und Diarbekir in schlechtem Gelde besorgt, wodurch die Arbeiter großen Schaden litten. Seitdem nahm der Betrieb und die Zahl der Arbeiter in den Gruben ab. Später, als das Amt des Ma'aden Emini oder Bergwerksdirectors theurer verpachtet zu werden anfing als zuvor, und der Preis des Holzes und aller andern Bedürfnisse zunahm, verminderte sich die Zahl der Arbeiter noch mehr, da sie für den geringen Lohn nicht mehr dienen konnten. So ist also das Werk immer mehr in Verfall gerathen. Indschidschean giebt der Stadt 1600 Häuser, worunter mehr griechische als türkische, und 200 armenische, deren schöne Kirche der Mutter Gottes geweiht ist. Der Priester aber residirt im Kloster Surp Sarkis (Sct. Sergius), eine Stunde von der Stadt. Die Gärten und Sommerhäuschen der Stadtbewohner dehnen sich 4 Stunden weit südlich der Stadt bis zum Orte Sorda-baghtschessi, und eben so weit nördlich bis zum Ort Chorosch (wo auch das Dorf Chaschra liegt) aus. In dem Bache (der mit dem von Kinneir genannten Charschut tschai nur identisch sein kann, der auch nordwärts strömt) findet sich eine Fischart, die Sary balyghy (türkisch Gelbfisch) genannt wird. Zu Gümisch chana gehören 60 umherliegende Dörfer, die meist von Griechen bewohnt sind. Isdiloz und Baghben, beide benachbart, erzeugen sehr weißen, vorzüglich süßen Honig, wegen der herrlichen Blumen, die dort wachsen, daher er zu Geschenken an den Sultan dient. Andere Orte sind Tembeda, Emirler, Charawa, Muzena, Chakekza, Ardasa (wol Ordessi der Karte), Stavri, Gron und andere. Gjawur Daghy heißt das Gebirge 14 Stunden fern von der Stadt Gümisch chana, am Wege nach Tokat, das mit den Bergketten von Groß-Armenien zusammenhängt. So weit Indschidschean.

Ch. Texier will wissen, daß das silberhaltige Blei in einem schwefeligen Barytgange liege, und spricht von Bädern in Gümisch

chana, die häufig besucht würden; auch bemerkt er, der Ort sei im Jahre 1836 in größere Aufnahme gekommen[326]).

Erläuterung 3.

Wasserfahrt von Tireboli nach Kerasun (Pharnacia) und von da zu Lande über Ordu (Cotyora); zu Wasser um das Jasun Burun (Jasonium Promontorium) nach Fatsa (Phatisane), und Landweg durch das Gebiet der alten Chalyber, der heutigen Eisenschmiede, nach Ünieh (Oenoë) und zum Termeh (Thermodon) des alten Amazonenlandes.

Den zu schlechten und für die Packpferde zu beschwerlichen Landwegen auszuweichen, wurde von Tireboli aus der Wasserweg auf einem Flachboote bis Kiresün vorgezogen[27]); die Lücke dieser Küstenstrecke bleibt also für künftige Reiseforscher noch auszufüllen übrig; doch blieb der Steuermann, wie seine Vorfahren, aus Furcht vor dem tiefern Wasser, stets dicht am Ufer und umruderte alle Vorsprünge und Klippen, wodurch man auch dieser ansichtig wurde; doch wagte er es, die bewaldete Bay von Zefreh (Zephyrium) quer zu durchsteuern. Ehe das Zefreh Burun (Ketschi-Burun, d. i. Ziegennase, bei Bsheschkian) umrudert werden konnte, kam man an der Ostspitze Kaik Liman an einem kleinen Hafen vorüber, dem Ζεφύριος λιμὴν bei Scylax Caryand. p. 33, welcher hier die Wohnungen der Mossynöken auf den benachbarten Bergen angiebt. Von da wurde die westlicher liegende zweite, größere Bucht von Kiresün durchschnitten. Am Eingang zu dieser Bucht liegt im Ost, aber westlich von dem Cap Zefreh, ein kleines Eiland, wol die Philyreïs-Insel der Alten, an welcher die Argonauten vorüber schifften, kurz nachdem sie die Insel Aretias verlassen hatten (Apollon. Rhod. Arg. II. 1235), welche ostwärts der Mosynoeci angegeben wurde; eine andere fand sich hier nicht vor. Diese zweite aber wurde nach 9 bis 10 Meilen westlicher Fahrt ebenfalls erreicht, welche bei den Türken Kiresün Ada (Aretias der Alten, Anonymi Peripl. P. Eux. p. 13) heißt. Sie war den Alten eine Ankerstation und hieß Aretias, weil sie dem Ares geweiht, aber unbewohnt war. Nach Apoll. Rhod. II. 390 hatten zwei amazo-

[326]) Ch. Texier, Voy. in Revue française. T. VI. Paris. p. 351.

[27]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 261–266.

nische Königinnen, Otrere und Antiope, hier dem Mars einen Tempel geweiht[328]). Plinius nannte dieß Inselchen Chalceritis, und erzählt, daß auf ihm die Vögel einst gegen die Ankömmlinge durch Flügelschlag gekämpft hätten (Plin. H. N. VI. 13: in ea volucres cum advenis pugnasse pennarum ictu), offenbar eine alte Erinnerung aus den frühesten Zeiten der Argonauten, als die Vögel noch die Herrschaft auf der Insel den Abenteurern streitig zu machen im Stande waren, wie dies in späteren Jahrtausenden wol auf den Südseeinseln der Fall gewesen. Noch heute liegt, wie Hamilton bemerkt, die Oberfläche der Insel voll Austerschalen, welche die großbeschwingten Seemöven (Larus) und andere Vögel als ihre Nahrung hierher bringen und verzehren. Diese Insel liegt nur 3 bis 4 Meilen ostwärts von Pharnacia, was mit Arrians Angabe des Abstandes von 30 Stadien stimmt. Der Fels, aus dem sie besteht, ist schwarze vulcanische Breccia mit eingelagerten Trappfragmenten, und dieser Boden überwuchert mit Ranken und Gestrüpp die Reste einer alten umherlaufenden Mauer. Ein großer Thurm mit Fenstern und Schießscharten steht nahe am Südende, aber keine Spur hellenischer Reste war dabei zu sehen. Bleibende Wohnstätte fand, sagt der Fragmentist, der Mensch hier nur in der Zeit des Christenthums, wo sich „Mönche unter dem Schirm der erbarmenden Liebe“ in dieser luftigen Einsamkeit niederließen, bis nach dem Fall des christlichen trapezuntischen Kaiserstaates die Oede auf der Insel wiederkehrte. Die Byzantiner nannten das Inselchen Aranitis, und das Inselkloster war der „Erbarmerin“, τῇ ἐλεούσῃ, geweiht, aber schon Mitte des 14. Jahrhunderts von türkischen Freibeutern sehr geängstigt[29]). Die Stadt Kerasunt oder Kiresün der Türken, Cherasunda der Italiener, Pharnacia der Alten, wurde nach 9 Stunden Fahrt um 4 Uhr erreicht; sie liegt am Ende eines Felsvorgebirges, das durch einen bewaldeten Isthmus lieblichen Anblicks mit dem Festlande in Verbindung steht. Auf der höchsten Spitze liegt die Ruine einer byzantinischen Feste, von der sich eine starke Mauer mit hellenischen Grundlagen nach beiden Seiten zum Meere zieht. Die irrige Ansicht, diese Pharnacia für die östlichere Cerasus bei Xenophon zu halten, welche schon oben nach Cramer und Hamilton ihre Berichtigung erhielt und in die neuere Geographie übergegangen war, hatte schon

[328]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 282. [29]) Fragmente aus dem Orient, von J. Ph. Fallmerayer. Stuttg. 1845. I. S. 206.

K. Mannert berichtigt[30]) und dem Arrian (Peripl. Pont. Eux. p. 17) beigepflichtet, der allerdings mit Recht sagte, daß sie vor Alters Kerasus hieß, aber sie nicht mit Xenophons Station zu Kerasus verwechselte, was erst durch spätere Autoren geschehen. Strabo unterscheidet die östlichere Cerasus bei Trapezunt genau von dieser westlichern Stadt, die er nur mit dem späteren Namen Pharnacia (Strabo XII. 548) benannte, den sie als schon vorhandene Colonie der Sinopier besaß, mit deren Lage der Doppelhäfen sie auch manches gemeinsam hat. Erst durch den pontischen König Pharnaces, Großvater Mithridates Eupator, der sie während des zweiten punischen Krieges mit Neubauten ausstattete, erhielt sie ihren neuen Namen. Strabo nennt sie eine befestigte Stadt und sagt, daß sie von Cotyora aus gegründet sei, daß sie im Gebiete der Chalyber liege, die zu seiner Zeit Chaldäer hießen, wo der erste Fischfang der Pelamyden stattfinde. Sie ist durch das furchtbare Schicksal von Mithridates zwei Schwestern und zwei Gemahlinnen (zwei Griechinnen, Berenike aus Chios und die schöne Monime aus Milet) bekannt, die er nach Plutarch, um sie nicht als Gefangene in Lucullus Gewalt gerathen zu lassen, von seinen Verschnittenen ermorden ließ (Plutarch. Lucull. 18).

Die antike Kerasus hat den später beigelegten Namen Pharnacia wieder verdrängt, und überall sind auch hier, wie bei den Arabern in Syrien, die antiken Namen in der Regel die vorherrschenden im Munde des Volks geblieben, und die aufgedrängten wieder aus ihrem Andenken verschwunden. Ueber die Lage der Stadt und die Identität der alten Kerasus mit Pharnacia und dem heutigen Kiresün siehe den Fragmentisten[31]). Hier ist die interessante Auffindung des Namens Pharnakh oder Pharnuk auf sinopischen Münzen durch Blau[32]) zu erwähnen, der darin den Namen des altassyrischen Gottes Pharnuchos nachweisen konnte. Dieser war am Pontus hochverehrt als Sonnengott, ein Ἥλιος Ζεὺς Σέραπις, identisch mit Sinope's Serapis, als Pharnacos, Hauptgottheit der Hierodulen zu Cabira (Mithridates Königsresidenz), bekannt, wo er auch zur Gruppe von Men und Mene, Lunus und Luna, gehört und mit Autolycus dem Selbstleuchter der Si-

[30]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. VI. 2. 385; Kieperts Note, Uebers. d. Schomburgk von Hamiltons Reise. I. Note S. 508.

[31]) J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. 1845. Th. I. S. 210—227.

[32]) Blau in Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. Th. IX. S. 87—89.

noper übereinstimmt. Als Hauptgottheit der pontischen Könige, die alle Pharnak oder Mithridat heißen, ob auch Mithras? stand er auch dem Heiligthum in Comana vor. Die Stadt Pharnacia verdankt aber ihren Namen wol eher dem uralten Heiligthum des Gottes als dem Könige, dessen Name erst auf die pontischen Könige übergegangen und der Stadt aus den uns unbekannten Anfängen ihrer Gründung geweiht war.

Am 11. Juli untersuchte Hamilton die antiken Mauern von Kerasunt, die er im besten Styl der Mauerwände mit Steinen von gleicher Höhe erbaut fand; sie fangen nahe dem Ufer in West an, ziehen sich über den Berg hin, die Grenzen der heutigen Stadt bildend, und sind nahe dem Thor noch 20 Fuß hoch erhalten. Sie machen die Grundlage der Wohnung des Agha aus; auf ihnen ist eine kleine Moschee aufgeführt. Die Quaderblöcke aus dunkelgrüner vulcanischer Breccia sind von gigantischer Größe. Auf dem Rücken des Berges, über welchen die Mauer eine Strecke gegen N.N.O. zieht, liegen die Ruinen eines modernen Castells, Itsch Kaleh, das den Genuesen oder Byzantinern zugeschrieben wird; der Holzverschlag eines modernen Dere Bey ist wie angeklebt. Auch gegen Ost lassen sich die antiken Mauern in der ganzen Strecke vom Castell bis zum Meere verfolgen; ein hellenisches Thor war zugemauert, mit einem hohen Thurm in demselben Styl aufgeführt, der ganz mit Epheu überwachsen ist.

Vom Meeresufer kehrte Hamilton auch längs demselben wieder zurück, wo die Stadtmauer aber ganz byzantinisch war und noch Reste einer kleinen byzantinischen Kirche mit guterhaltenen Schildereien im Innern sich zeigte. Diese Mauern waren an der Westseite sehr gut erhalten. Durch eine Hinterthür konnte man zu einer zweiten Kirche hinabsteigen, die in Ruinen an einem kleinen Hafen liegt, der auch nur kleine Schiffe aufnehmen kann. Hier sah man noch doppelte Mauerverschanzungen, unstreitig zum Schutz des nahen Hafens, der nur allein noch tiefes Wasser hat, wo also der Feind anlanden konnte, daher hier die besondere Vertheidigung gegen ihn gerichtet war. Zwischen diesen Mauern trat man in ein großes, dunkles Gemach und stieg mit Fackeln durch geheime Stufen hinab bis zum Meerufer. Hier war der Fels künstlich weggehauen und eine andere Treppenflucht führte wieder zurück zu der Behausung des Agha. Bei der Umwanderung um die Stadt konnte man viele quadratische Löcher in soliden Fels dicht am Meere eingehauen wahrnehmen, sie schienen Steinbrüche zu sein, aus denen die Stadtmauer

erbaut ward, weil die Steinmetzen finden mochten, daß sich die untere vom Wasser saturirte Steinschicht leichter bearbeiten ließ als die obere härtere. Jetzt wurden diese Räume von den Weibern zu Waschplätzen benutzt.

Die Stadt liegt, wie fast alle andern am nordischen Pontusufer, auf und an Gebirgsvorsprüngen; aus den Seiten des klippigen Isthmus dringen überall reichliche Quellen hervor. Antik, sagt Fallmerayer, ist im Orte nichts mehr als der Mauerwall, der einen Theil des Felshügels umläuft. Die Küstenlandschaft von Kerasun fand Fallmerayer fast noch pittoresker als die von Sinope. In der Umgebung wuchs die wilde Kirsche auf den benachbarten Höhen in großer Menge; andere als diese konnte man auf dem Markte keine bekommen; diese Kirsche war klein und bitter, aber nicht sauer, sondern ungemein aromatisch. Früher, im J. 1814, hatte auch Macd. Kinneir schon diese Stadt Kerasun[333]) oder Keresun besucht, und ihre einst sehr feste Lage anerkannt, die auch Strabo hervorhob. Nach ihm hat die Stadt 700 Häuser, davon 500 den Türken, 150 den Griechen, 50 den Armeniern gehörig, und sagt: ihre Hauptnahrung sei Mais, der ihnen von Theodosia zugeführt werde, überhaupt gehe ihr Hauptverkehr nach der Krimm. Von hier schiffte er mit einer Feluke nach Trapezunt, den Landweg verlassend, weil es ihm unmöglich war, von dem Agha Pferde zu erpressen, weil dieser nach herkömmlicher Art von jenem Gestade behauptete, daß der Landweg zu Pferde unmöglich zurückzulegen sei; diesen Weg zu Lande zurücklegen zu wollen, könne nur ein Verrückter sich träumen lassen. Auch Fallmerayer[34]) erfuhr von Konstantides, dem Banquier des Mütesselim der Stadt, daß sie 700 Häuser, darunter 200 griechische habe, die Christen daselbst aber unter großem Druck der Türken lebten. Einst, nach den türkischen Steuerregistern, die in Constantinopel aufbewahrt würden, habe sie, bei der Besitznahme durch die Moslemen (im Jahr 1462), 17,000 Wohnungen und 33,000 männliche Kopfsteuer zahlende Einwohner von 11 Jahren und darüber gehabt. So sehr sei seitdem die Stadt, ähnlich wie alle türkisch gewordenen Städte Kleinasiens, durch die Verwaltung der Hohen Pforte herabgedrückt und versunken. Der Wein der kerasuntischen Rebe, der Kirschenstadt, der hier

[333]) Macd. Kinneir, Journey l. c. p. 327. [34]) Fragmente aus dem Orient, von J. Ph. Fallmerayer. Stuttgart 1845. 8. Th. I. S. 210—227.

nur dem angesehenen Gaste gespendet wurde, war ein hellrother, leichter, von angenehm säuerlichem Geschmack. Die türkische Geographie nennt den Ort Güresin; Indschidschean[335]) Kiresun, sie liege 3 Tage in West von Trapezunt und 4 Tage östlich von Samsun, am Fuß eines Hügels zwischen zwei abstürzenden Felsen, von denen der dem von der See Ankommenden rechts, also westlich gelegene eine zerstörte Burg trägt, die von den trapezuntischen Kaisern erbaut zu sein scheine. In der Stadt mit 1000 Häusern haben die Armenier darunter an 30 Häuser und eine aus dem Felsen ausgehauene Kirche. Ueber dieser liegt die Burg; früher war sie der Mutter Gottes heilig, wurde aber vor 100 Jahren von Armeniern abgebrochen und die neue errichtet, die dem Sanct Sarkis (Sergius) geweiht wurde. Die Rhede ist nur für Kaiks (d. i. kleine Schiffe) ausreichend. Nahe dem Meere ist ein Teich, darin man den Edelstein Akik (d. i. Onyx) dem von Jemen gleich findet, auch Ainihur (Achat) und andere ähnliche Steine. Die Umgegend hat schöne Gärten und Weinberge. Der Handel von Kerasun[36]) mit den Producten der Umgegend und ihre Einfuhr über diesen Platz nach dem Innern zu in das Land am oberen Iris nach Schabb oder Schebân Kara Hissar hatte sich von Jahr zu Jahr sehr gehoben; bei O. Blau's Besuche gehörten zu den Exporten vorzüglich Mais, Hanf, etwas Seide und Haselnüsse, der Centner zu 5 bis 6 preuß. Thaler.

Von Kiresün sind 12 Stunden nach Aptar auf dem Landwege. Um 2 Uhr wurde die Stadt auf diesem Landwege am Ufer hin verlassen, der nach der ersten halben Stunde über den Baltema su (richtiger Batlama bei Bsheschkian) führt, welcher aus einem großen Waldthale hervorfließt. Eine Meile weiter kam man zum Konak des Agha von Kiresün, Suleiman Mehemmed; der Rückblick von da auf das Vorgebirge der Stadt war höchst malerisch. Weiterhin wurde ein anderes Vorgebirge, Aiwasil Burun (Hagios Basilios), passirt, wo dieselbe herrliche Waldscenerie sich zeigte, in den Niederungen Reisfelder lagen. Nach 3 Stunden Wegs wurde das Dorf Bulandschyk (Bolandschyk bei Bsheschkian) erreicht, wo aber kein Nachtquartier zu finden war; denn die Bauern waren alle, der Fieberluft zu entfliehen, auf die Jailas gezogen. Selbst die einzelnen auf den Bergen liegenden

[335]) Indschidschean, Neu-Armenien, aus dem Armenischen übers. v. Kiepert. Mscr. S. 400. [36]) O. Blau, Mscr. 1857.

Höhen waren verlassen, man mußte also noch 2 Stunden weiter ziehen, durch niedrige Sycomor-Wälder (Ahorn?), die man gekappt hatte, und auch andere Bäume, die sich bis zur Ebene des Bazar su hinabzogen, welche dem größten Theil nach mit eingehegten und verpallisadirten Maisäckern bedeckt war. Unter lieblichem Schatten von Bäumen, mit Vogelgesang begleitet, erreichte man nach 13 Meilen von Pharnacia diesen ziemlich großen Küstenfluß, welcher dem Pharmatenus bei Arrian (Peripl. Pont. Euxin. p. 17) und dem Pharmantus (Anonymi Descr. Ponti Eux. p. 12, 120 Stadien von Pharnacia) entspricht; Baybar su hatte ihn Kinneir irrig genannt. Da er seine Ufer nicht selten überschwemmt und sie dann mit Sand und Geröll überschüttet, so werden sie nicht bebaut, aber mit Platanen und Sycomoren sind die Hügel umher auf das schönste bewachsen, und wurden von der Abendsonne herrlich erleuchtet. Bei einem Caffeehause, Aptar genannt, das man noch am Abend erreichte, wurde die Herberge genommen. Auf der ganzen Küste findet man zwischen Trapezunt und hier am Strande die schönsten Achate, Carneole und andere edle Gesteine, die aus dem Trapp- und Mandelgesteine der Uferberge ausgewaschen hierher geschwemmt werden, wodurch Indschidscheans Nachricht bestätigt wird.

12. Juli. Von Aptar nach Ordu (Cotyora)[37]. Früh um 6 Uhr ging es durch einen kleinen Küstenfluß, mehrere Meilen am Meeresufer zwischen Reisfeldern und Pflanzungen von schwarzen Maulbeerbäumen vorüber, die verschieden von den europäischen im Innern ihrer Frucht weißliches Fleisch haben. Das Land wurde weniger bergig und besser angebaut. Nach 2½ Stunden wurde der Daurma su durchschritten, der einen sehr fruchtbaren Boden durchfließt, ein schönes Weideland voll Heerden, in dessen kühlenden Sümpfen viele Büffel sich wälzten. Eine Stunde weiter kam man zum Melet Irmak, wahrscheinlich Melanthius (bei Anonymi Peripl. Pont. Eux. p. 12), der zur Zeit Xenophons die Territorien der Tibarener von denen der Mosynoeci trennte; dann wurde ein zweiter kleiner sich windender Küstenfluß durchschritten, von dem man die Seilerwerkstätte bei Ordu gegen Mittag erreichte. Mehrere nette Boote, die man Scampavias (vielleicht noch ein Wort aus der Genuesen Zeit, dem das deutsche und englische Wort Slup, ein Davonschlüpfer, eine Schaluppe, vollkommen ent-

---

[37]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 266—268.

spricht) nannte, die gewöhnlich von 12 bis 14 Matrosen bemannt werden und dem Agha gehörten, waren auf den Strand gezogen. Pferde waren nicht vorräthig, und bis zum 12 Stunden entfernten Fatsa kein Unterkommen. Daher mußte man schon hier verweilen. Einige Meilen gegen Norden von Ordu liegt das alte zerstörte Castell Bozuk Kaleh; in der Hoffnung, hier einige Spuren der alten Cotyora zu finden, wo Xenophon sich mit seinen Kriegsgefährten nach Heraclea einschiffte, wurde dasselbe besucht, das auf einer Halbinsel erbaut ist, die sich aus Säulenbasalten emporhebt. Es liegt an 9 Meilen fern von Cap Bona Burun (*Βοῶνα ἀκρωτήριον* bei Anonym. Peripl. Pont. Eux. 32)[338]), ist aber entschieden byzantinisch oder türkisch. Cotyora, die nach Xenophon von Sinopern gegründet ward, aber schon zu Arrians Zeit nur als kleiner Flecken genannt wird, lag wahrscheinlich an der Stelle der modernen Ordu, wo noch einige Reste eines antiken, vielleicht ihr angehörigen Hafens, im Felsen ausgehauen, sichtbar sind.

Auch Strabo sagt, daß Cotyora nach Pharnacia übergegangen sei (Strabo XII. 548). Hamilton erhielt hier gute alte Münzen von Pharnacia, Cabira, Neocäsarea, Amisus, Amastris, Beweis genug von dem frühen Verkehr am Orte. Jetzt fanden sich daselbst nur 120 griechische und 100 armenische Wohnhäuser (nach Bsheschkian ist diese Ansiedlung in ziemlich neuer Zeit durch den vornehmen Armenier Mahdes Avedick von Trapezunt hier angelegt); die Türken wohnten insgesammt an vielen Theilen dieser Gestade in zerstreuten einzelnen Hütten und Häusern an und auf den Bergen, wo sie ihren Grundbesitz hatten, eben so wie zu Xenophons Zeiten die dort wohnenden Völker der Mossynöken, die von ihren Holzthürmen, *μόσυνοι*, in denen sie wohnten, durch die Griechen diesen Namen erhielten (Apollodor. Argon. II. 379). Desgleichen die Tibarener, barbarisch und streitsüchtig genannt, weil sie den bewaffneten Fremdlingen den Durchgang durch ihre Herrschaften verwehrten, indem sie ihre souveränen Rechte bis in die neueste türkische Periode eben so hartnäckig zu vertheidigen suchten, wie in jenen frühesten Zeiten, als Xenophon mit seinen 10,000 hindurchzog (Xenoph. Anabas. V. 4 und 5 u. f.). Damals waren sie den Sinopern als Gründern von Cotyora tributpflichtig. Die Holzhütten sah auch heute noch Kinneir oft wie Thürme auf

---

[338]) C. Müller, Geogr. Gr. Min. I. p. 469, und Arriani Peripl. Pont. Eux. 23. p. 390.

den Hügeln aus dem Laubdach der Baumkronen, von denen sie umgeben sind, hervorragen, und die Lebensweise der heutigen Bewohner mag von der der antiken Bewohner, welche die Griechen mit dem Namen der Barbaren belegten, nur wenig verschieden sein[39]). Von den Sitten dieser Mossynöken wie der Chalyber und anderer ältester pontischer Küstenvölker hat schon Mannert nach Angabe der alten Berichte vollständige Auskunft gegeben.

13. Juli. Um das Jasun Burun, welches seinen antiken Namen Jasonium bis heute erhalten hat, zu besuchen, nahm Hamilton[40]) ein dem Osman Pascha gehöriges Küstenschiff, eine Scampavia oder Schaluppe, um zu Wasser nach Fatsa zu gehen, wohin die Ueberfahrt 100 Piaster kosten sollte. Der Landweg dahin war in 12 Stunden Zeit zurückzulegen.

Diesen Landweg hatte M. Kinneir[41]) von West her von den Ruinen des alten Side oder Polemonium kommend, gegen den Osten über das Waldgebirge, welches die Territorien der alten Chalyber im West von denen der Tibarener im Osten trennte (s. Xenoph. VI. 2. 1 und oben S. 44), welches in den beiden Vorgebirgen Jasun und Bona weit gegen Nord vorspringt, zurückgelegt. Von ihm hatte sich bei ganz heiterm Himmel eine prachtvolle Aussicht vom Cap am Thermodonflusse bis zum Cap Kiresün eröffnet. Der Seespiegel gegen Nord glich ihm einer ungeheuer weit ausgebreiteten, durchsichtigen Glasfläche, landein stiegen gewaltige, starr aufsteigende Gebirgsmassen voll tiefer Thaleinschnitte empor, die nächsten Umgebungen waren mit lieblichen Kirschwaldungen, kleinen Holzhütten, Wiesengründen, Obstgärten und Blumengefilden überzogen. Die Buchenbäume oder vielleicht die Kastanien (beech kann beides bezeichnen) übertrafen hier an Wuchs die Pracht aller andern Bäume, und die Natur zeigte sich den Reisenden hier in ihrer grandiosesten und herrlichsten Entfaltung. Fünf Meilen oder 2 Stunden von Perschembeh, in N.W. von Ordu gelegen, sagt Kinneir, liegen die Ruinen einer alten Stadt bei dem Dorfe Jasun.

Hamilton schiffte sich auf seiner Schaluppe in Ordu ein und kam nach der ersten halben Stunde an dem kleineren Fort des Bozuk Kaleh vorüber, jenseit welchem sich die Küste etwas westlich

[39]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. I. p. 278 u. a. O.; K. Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. VI. 2. Kleinasien. S. 418—434. [40]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 268—271. [41]) Macd. Kinneir, Journey l. c. p. 322.

zur Bay von Perschembeh hinüberzieht, an deren Strand und waldigen Ufern nur einzelne türkische Hütten zerstreut lagen. Hamilton fand es nicht unpassend, wenn einige Autoren, wie Rennell, die alte Cotyora statt nach Ordu in diese Bucht von Perschembeh glaubten verlegen zu müssen, die allerdings besser als die von Ordu geschützt liege, wie auch die Distanz, welche Arrian auf 60 Stadien fern von Melanthius für dieselbe angegeben, besser stimme; aber auch hier sind keine antiken Reste zur Bestätigung hiefür aufgefunden.

Weiter gegen N.W. war der Hafen Vona Liman der Türken, im Süden das Vona Burun oder Cap Burun (Genetaeum Prom. bei Steph. Byz., Γενήτης λιμὴν κλειστὸς, Scyl. Peripl. 33) der beste Winterhafen diesseit Constantinopel, der selbst dem von Sinope vorzuziehen sein soll, weil er größere Wassertiefe darbietet. Am Ufer um 9 Uhr gelandet, betrat man ein natürliches Pflaster von Basaltsäulen, das gegen das Meer sich senkte, und passirte dann an einem kleinen Fort, auf einer vorspringenden Basaltklippe liegend, vorüber, von dem die Türken sich brüsteten, einmal einem russischen vorübersegelnden Schiffe das Bugspriet abgeschossen zu haben. Weiter gerudert wurde bald das Vona Burun selbst, das auch Sham Burun, d. i. Feuercap, heißt, doublirt und der Cours bei Ostwind gegen N.W. genommen. Die Westseite desselben ist steil, bewaldet und gänzlich unbewohnt; nahe dabei liegt ein kleines Inselchen mit einer Castellruine, Hoirat Kaleh Adassi (Choriat-Kalessi schreibt Bsheschkian) genannt, die Insel der Kiliken (Anonym. Peripl. Pont. Eux. 11), die bisher den neueren Geographen unbekannt geblieben war. Ihr 15 Stadien gegen N.W. lag Jasonium Promontorium der Alten, das zweite große Horn der dort vorspringenden Gebirgskette, der Jasun Burun, auf dessen Klippen Hamiltons Fahrzeug fast Schiffbruch gelitten hätte. Auf das Land gestiegen gab die Beobachtung der Meridianhöhe 41° 7′ 30″ N.Br. Alte Ruinen fanden sich nicht; nur einige Trümmer von einer alten Kirche und einigen Nebenbauten, welche die Schiffer Manastyr, das Kloster, nannten. O. Blau rühmte beim Vorüberfahren an der Küste der Mündung des Balamaflusses (Polemonium) und des Jasun Burun die schöne malerische Gruppirung der dortigen Berge längs der mannichfaltig gewundenen Küstenlinie. Oefter wiederholt sich eine Formation, die schon bei Sinope beginnt, vorspringende Halbinseln mit schmalen Isthmus und in steilabfallenden Nasen von beträchtlicher Höhe endend, denn

auch Kerasunt liegt wie Sinope als Sattel auf einem solchen Isthmus.

Jenseit des Vorgebirges schien die Küste hie und da gut bebaut zu sein, die Thäler waren dicht bewaldet; man schiffte daran vorüber und landete um halb 3 Uhr bei einem kleinen Fort, nahe dem Konak des Agha von Fatsa (Phatisane). Dieses Dorf hatte nur 40 Häuser; hier wurde ein großes Kriegsschiff von Osman Pascha für den Großsultan gebaut, wobei aber Griechen und Türken zum Frohndienst gezwungen wurden, an 300 Mann, gegen die karge Zahlung von 6 Para (3 Pfennig) für den Tag, das Landvolk aber genöthigt war, ohne alle Zahlung das Zimmerholz im Walde zu fällen.

Die Mündung des Pulemon Tschai, jetzt auch Balama genannt, durch den Verein zweier Flüsse aus verschiedenen Thälern gebildet, liegt etwa 1½ Meilen in Ost von Fatsa; er hieß vordem Sidenus, und nahe seiner Mündung stand die Stadt Polemonium. Die Ruinen einer octogonen Kirche, dem heil. Constantinus geweiht, und die Reste einer massiven Mauer davon in Süden bezeichnen dessen frühere Lage, obwol das kleine Dörfchen Puleman auf der anderen Seite des Flusses etwas gegen Ost liegt. Der Name der Stadt kam erst von ihrem Stifter Polemon, dem Enkel Mithridates M., Sohn Pharnaces und letztem König in Pontus, her, den unter den ältern Autoren selbst Strabo, dem doch dieser vagabundirende Abenteurer, der bei den Asburginen seinen Tod fand (Strabo XI. 495), nicht unbekannt geblieben war, hier nicht erwähnt, sondern Plinius zum ersten Male nannte (H. N. VI. 4). Aber aus Plinius erfahren wir, daß auch zuvor ein Ort Sidene und ein Sidenos-Fluß vorhanden war, der hier die Stadt Polemonium bespülte. Diese Sidene kannte Strabo allerdings als eine beglückte Landschaft, die nur nicht so reichlich bewässert war wie die westwärts liegende Themiscyra; aber sie hatte gute befestigte Hafenorte am Meere, von denen er die Städte Side, nach der die Landschaft ihren Namen führte, nennt, so wie Chabaca und Phauda, die uns unbekannt geblieben (Strabo XII. 548). Mannert[342]) hatte daher ganz richtig die Identität beider Orte Side und Polemonium, und letzteren Namen nur als eine Usurpation des frühern angesehen. Vielleicht, daß der Ort erst von der überlebenden Wittwe dem Andenken ihres un-

[342]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. VI. S. 439.

glücklich ermordeten Gemahls geweiht wurde. Polemonium kam nie zu bedeutender Blüthe; obwol unter Kaiser Nero die pontische Provinz von dieser Stadt den Namen Pontus Polemoniacus erhalten hatte, blieb doch Neocäsarea am Lycusfluß die Capitale dieser Eparchie (Hierocl. Synecd. b. Wessel. p. 702). Etwas westlich vom Hafenorte Polemonium, den auch Steph. Byz. nennt, lag das Castell Phatisane (wahrscheinlich bei Strabo verkürzt in Phauda), Phadisana Castellum bei Arrian. Peripl. P. Eux. 16, oder Phadissa bei Anonym. P. Eux. 10, woraus dann später Fatsa, Vatiza oder Fadida der pontischen Karte des Mittelalters (Wathadza bei den Armeniern, nach Bschesschkian, der hier auch von einer heißen Quelle spricht) entstehen konnte. Daß diese heutige Fatsa der Hafenort, die Verkehrs-Scala der Ausfuhr, von der 18 beschwerliche Wegstunden landein gelegenen Niksar (Neocäsarea am Lycus) bis heute geblieben, ergiebt sich wol daraus, daß die Königin Wittwe des Polemon, Pythodoris, ihre Residenz (Strabo XII. 555—557) zu Neocäsarea (jetzt Niksar) behielt, wodurch der spätere Verkehr diese Richtung durch den Pontus Polemoniacus nehmen konnte, wovon schon oben bei Niksar die Nachweisung gegeben ist (s. oben S. 226). Diesen Weg von Fatsa nach Niksar hat v. Tschichatscheff auf seiner Karte von Kleinasien über den mittleren Lauf des Thermodon zwar eingezeichnet, aber nur nach einer noch nicht beschriebenen Route des Capitäns Lwoff.

Ein paar Stunden in Ost von Fatsa liegt eine Ruine Hajar (bei Bscheschkian Aja) Kaleh, bei dem Konak des Ali Bey, die Hamilton in Hoffnung einer antiken Localität besuchte, ehe er seinen Weg weiter gegen West fortsetzte; er fand hier aber nur auf dem felsigen Vorsprunge an einem kleinen Hafen ein Genuesen-Castell, hinter dem sich Waldberge erhoben. Doch erfuhr er später in Sinope, daß in einem nahen Waldthale sich dennoch daselbst Ruinen vorfinden sollten. Auch fand er auf dem Rückwege nach Fatsa, an der Seite eines Berges, viele eingehauene Felsnischen und ein Grabmal, das seiner Construction nach anderen zu Suleimanly gesehenen ähnlich war.

Seit der Doublirung des Cap Jasonium westwärts über dieses Hajar Kaleh nach Fatsa war er in das Land der alten Chalyber eingetreten und erkundigte sich sehr begierig nach den Eisenminen, welche dieses Küstengebiet einst so berühmt gemacht. Noch konnte er hier keine Nachricht darüber erhalten, aber er ward überrascht durch die völlig veränderte geologische Beschaffenheit

dieses Ländergebietes. Die vulcanischen oder plutonischen Trappformationen, welche die ganze Strecke von Trapezunt bis zum Cap vorgeherrscht hatten, waren hier gänzlich verschwunden und hatten in den Bergen von Hajar Kaleh den weißen Kreide- und Kalkstein-Formationen Platz gemacht, mit Zwischenlagern eines weichen, sandigen Kalkgebildes, das gegen West unter einem Winkel von 20° Einfall hatte.

14. Juli. Von Fatsa nach Ünieh (6 Stunden Wegs)[343]. An einem kleinen Fort vorüber wurde der nahe Fluß Elektschi su durchritten und am Fuße vom Waldberge mit Birnen-, Aepfel-, Pflaumen-, Mispel- und anderen wilden Obstbäumen bald ein zweiter Küstenfluß in einer niederen Waldebene, mit Azaleen und Rhododendren überwuchert, durchsetzt, bis man wieder das Meeresufer erreichte, wo manche schöne Kiesel von Jaspis und Achaten einzusammeln waren. Weiterhin bestanden die niederen Klippen aus jenen alternirenden Schichten von weißem und rothem Kalkstein, die auch die Formationen zu Hajar Kaleh überlagern, und erst über diesen liegt ein Alluvialbett von Trümmerblöcken. Diese Klippen werden durch eine Ebene unterbrochen, welche der Dschewiz-Dere-su (d. i. Nußthal-Wasser) durchfließt. Unfern von ihm wurde ein weißer Kalkstein gebrochen und zu Kalk gebrannt; von einem lehrreichen Profil der dortigen Schichten gab Hamilton eine Skizze (Nr. 9)[44]. Der rothe und weiße Kalkstein wird von einem Mergelconglomerat voll scharfeckiger Jaspis-Fragmente überlagert, und bietet die schönsten edlen Gesteine von Jaspis, Achat, Onyx und anderen dar, deren Fundort hier in sehr großen Stücken sich zeigt und die Schatzkammer eines Mithridat mit den unzähligen kostbaren Gemmen, Vasen, Geschirren, Schmucksachen aller Art füllen konnte, die Pompejus in dessen Schlössern, zumal in der Burg Talaura[45]) erbeutete und im Triumphe zu Rom dem Jupiter Capitolinus weihen konnte.

Nach 2 Uhr erreichte W. Hamilton die weite und sehr reiche Ebene, die von einem andern gleichnamigen Dschewiz-Dere-su-Flusse bewässert wird, der jenseit seiner Furt nach einstündigem Wege am Meeresufer hin zur Stadt Ünieh geleitet. Diesen zog Hamilton als den bedeutenderen vor, ihn für den alten

[343]) W. Hamilton, Researches etc. l. c. I. p. 271. [44]) W. Hamilton l. c. p. 272. [45]) Appianus de Bell. Mithrid. ed. Toll. Amstelod. 1670. 251, 252. p. 416.

Phigamus (Anonymi Peripl. Pont. Euxin. p. 11) zu halten. Näher gegen Ünieh sah man am Meeresufer viele rothe und weiße Kalksteintafeln ausgelegt, die als Pflastersteine für die Wohnungen zu Kerasun bestimmt, hier zur Ausfuhr bereit lagen. Nun erst erreichte man den Ünieh su (Oenius, Anonymi Peripl. Pont. Eux. p. 11) und zog über eine Holzbrücke hinüber zu dem Schiffswerft, unter Platanen und Sycomoren, wo Seilereien für die Takelage waren und für Osman Pascha einige Handelsschiffe zu Kauffahrteifahrten für das Schwarze Meer auf der Werkstatt lagen. Der Konak des Pascha war auf Mauern von sehr hohem Alter erbaut; dann kam man durch die Ufergasse von Häusern auf Pfeilern stehend in die Stadt (s. oben S. 99). Der Armenier Bsheschkian[346]), zu dessen Zeit (im Anfang d. Jahrh.) noch ein Pascha in einem schönen Seraj hier residirte, giebt der Stadt außer den zahlreicheren Türken nicht weniger als 800 griechische und 840 armenische Familien zu Bewohnern.

Schon Macd. Kinneir[47]) war die Bauart im Orte, meist von Holzhäusern auf Steinpfeilern errichtet, aufgefallen; sie diente dazu, die Schiffe auf das trockene Land unter die Häuser in Sicherheit gegen die Witterung zu ziehen. Die Einwohner lebten in Wohlstand, durch starken Verkehr mit den gegenüberliegenden Handelsstädten Constantinopel und Feodosia auf der Krimm. Der Stadt gehörten viele Schiffe, die jedoch nicht über 200 Tonnen hielten, aber am Orte gebaut und von Griechen bedient wurden. Die Ausfuhr besteht, nach Kinneir, aus Baumwollzeugen von Tokat und Diarbekir, aus Früchten und Wein; die Einfuhr aus Caffee, Zucker und europäischen Fabrikaten, die über Constantinopel kommen. Alle Moscheen sind hier nur klein, die Griechen haben 2, die Armenier eine Kirche, auch ist hier ein gutes öffentliches Bad und ein großer Chan.

Nach Fallmerayer[48]) sollen Tripoli, Kerasunt und Ünieh die 3 Hauptstapelorte des Seidenhandels an der pontischen Küste Kleinasiens sein, und auf dem Bazar zu Ünieh soll der größte Umsatz dieses Produktes stattfinden; der Verkauf ist aber Monopol des Landesherrn, wie der des Tabaks. Kürzlich, in diesem Jahr 1857, hat O. Blau[49]) den Hafen von Ünieh besucht,

[346]) Minas Bsheschkian, Beschreibung des Pontus, S. 51, nach Kieperts Mscr.-Uebersetzung. [47]) M. Kinneir, Journ. l. c. p. 317—320. [48]) Fragm. aus dem Orient. I. S. 280. [49]) O. Blau, Mscr. 1857.

der nur 12 Meilen östlich von Samsun liegt und ein sehr beliebter Aufenthalt anatolischer Großen ist, da er vorzüglich wegen seiner Gesundheit gerühmt wird; auch hatte der berüchtigte trapezuntische Osman Pascha hier seinen Sommerpallast, der jetzt aber schon wieder in Ruinen liegt, von Epheu umrankt und wilden Weinreben überwuchert. Das Städtchen mit 6000 Einwohnern, zur kleineren Hälfte Griechen, liegt ganz in Gärten und Bäumen versteckt, mit Ausnahme des ärmlichen Raja-Quartiers. Vom Vorgebirge Aji Nicola ziehen sich die etwa 2000 Häuser bis tief in die Bucht hinein. Ein schöner Wald umzieht die ganze breite Bucht und liefert ein gesuchtes Schiffsbaumaterial. Auf den Werften von Ünieh werden jährlich 15 bis 20 Handelsbriggs gebaut. Ein neuerdings angelegtes Strandfort im S.O. der Bucht beherrscht die Rhede. Unter den Gegenständen der Hauptausfuhr von hier nach Constantinopel sind vor allem nächst Holz die sogenannten Maltasteine zu nennen, die, hier gebrochen, zu Gesimsen, Fliesen, Getäfel u. a. behauen werden. Die ältere Kirche der Griechen, Aji Nicola, stammt aus byzantinischer Zeit und wurde zuletzt im Jahre 1629 restaurirt; sie ist so berühmt, daß sie fast jährlich durch Geschenke aus Athen sowohl als auch Rußland bereichert wird; eine neuere sehr geschmackvoll aufgeführte Kirche heißt A. Panagia. Das Griechische, welches die Bewohner sprechen, klang, sagt O. Blau, seinem an das Neugriechische von Constantinopel sowol als das der Inseln des Archipel gewöhnten Ohr so rauh und fremd, daß er vieles nicht verstand. Ueberdem sprechen die Bewohner von Ünieh meist türkisch unter einander.

Hamiltons erste Nachfrage in Ünieh, dem antiken Oenoë, einst nur von geringer Bedeutung, war nach den Demir Ma'aden, den Eisenminen, durch welche das Land der Chalyber einst so berühmt war. Aber Niemand konnte darüber Auskunft geben. Eine Stunde landein auf dem Gipfel hoher Felsen sollte ein Castell mit Treppenfluchten und Bädern liegen, von dem viel wunderbares von verborgenen Schätzen gefabelt wurde. Im Thale des Üniehflusses durch reiche Korn- und Flachsfelder, deren Ertrag als Tribut nach Constantinopel geliefert werden muß, und dann durch herrliche Wälder wurde das Castell nach einem Spaziergange von 1½ Stunden erreicht. Es liegt auf einem fast senkrecht sich erhebenden Fels an 500 Fuß hoch, von tiefen Schluchten und Waldeinsamkeiten umgeben. Gegen Süd stößt es an eine Landzunge, auf welcher das kleine türkische Dörfchen Kaleh Kjöi erbaut ist. Ueber

demselben steigt der Fels noch 200 Fuß höher senkrecht empor und zeigt einen vierfäuligen Tempel, der halbwegs aufwärts in die glatte Felswand eingehauen ist. Durch ihn führt eine Oeffnung in eine kleine Höhle, die einst von einem Einsiedler bewohnt gewesen sein soll, jetzt aber unzugänglich geworden, da keine Leiter hinaufführt und die früheren Felsstufen verwittert sind. An den Tempelsäulen sollten Schildereien, wol byzantinische Heiligenbilder, sein. Der obere Fels war so steil und abgerundet, daß man keinen Hinaufweg finden konnte, doch bemerkte man nahe dem Gipfel einen Felseingang, der in das Innere des Felsen hinabführen sollte, aber mit Steinen und Wasser gefüllt war. Er scheint einst den Eingang in diese Felsburg gebildet zu haben. Alle Versuche, jetzt in ihr Inneres zu gelangen, waren jedoch vergeblich. Auch Bsheschkian erwähnt schon diese Oertlichkeit als ein angeblich genuesisches, mit vierfacher Mauer umschlossenes Castell mit 8 Felscisternen.

In der Hoffnung getäuscht, hier ein beachtungswerthes Denkmal zu finden, wurde der Rückweg zur Stadt angetreten, als sich im Walde zu nicht geringer Ueberraschung 3 oder 4 schwarze Hütten zeigten, die bei näherer Besichtigung, Kamine sidero genannt, Eisenschmieden waren. Nun erst ergab es sich, daß die benachbarten Berge voll solcher Eisenwerke waren; nur waren jetzt keine Arbeiter darin, wie einst zur Zeit der Chalyber, nach den alten Dichtern, davon hier ganze Völkerschaften saßen, die diesen Namen führten (s. oben S. 99). Woher das Eisenerz komme, wußte Niemand zu sagen.

Auf dem Heimwege traf man auf eine merkwürdige Grotte, durch die ein Strom kalten Wassers floß, das aus dem genannten Castell herkommen sollte. Hamilton konnte darin nur einen künstlichen Wasserstollen erkennen, der zum einstigen Bergwerke gehört haben mochte. Nun kam der Führer, der zuvor nichts von Metallen wissen wollte, in Fluß der Rede, und nach ihm war alles voll von Eisenerzen. Die Irrthümer, welche Hamilton über die Lage von Caenon Chorion, wofür er das Castell hielt, und den Namen des Ortes Oenoë beibrachte, sind schon von Kiepert berichtigt[350]) worden.

15. Juli. Aufenthalt in Ünieh (Oenoë)[51]). Zwei Stunden weit gegen S.S.O. der Stadt, erfuhr der Reisende, sollte

---

[350]) Kiepert bei Hamilton, Deutsche Uebers. I. 258. S. 508, Note.

[51]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 275—280.

es Eisengruben geben. Pferd und Führer geleiteten ihn durch ein Felsenthal aus Kalkstein zur Berghöhe, wo viele schwarze Zelte von Turkomanen und Kurden standen, deren viele Bewohner in der Nähe hausen sollten. Ein Weib zeigte den Weg durch ein dickes Waldgebüsch zu einer rohen Schmiede und Hütte aus Baumzweigen. Zwei Männer breiteten Teppiche aus und luden zum Sitzen ein. Auf den Wunsch, von ihnen zu erfahren, wo die Eisengruben lägen, antworteten sie, es gebe keine, aber Eisenerz finde man überall. Sie kratzten auf der Stelle nur weniges die Erde auf und fanden sogleich einen Eisenerzknollen. In dieser Art scheint alles Erz daselbst vorzukommen. Der Boden ist ein dunkelgelber Thon oder Lehm (clay), der 2 bis 3 Fuß mächtig den Kalkfels überlagert und tiefer auch in seine Löcher hinabsinkt. Das Erz ist nur arm, die Schmelzer, gleich den alten Chalybern, mögen ein ziemlich hartes und mühsames Leben führen. Sie sind alle zugleich Kohlenbrenner, zu ihrem eigenen Gebrauch. Ist eine Gegend an Holz und Erz erschöpft, so schlagen sie ihre Hütten von Baumzweigen an einer anderen Stelle auf.

So ist das primitive metallurgische Leben dieser heutigen Berg- und Waldbewohner der Turkomanen und Kurden, wie es nach Aussage der Alten auch bei den einstigen Chalybern gewiß sehr ähnlicher Art in den frühesten xenophontischen und argonautischen Zeiten gewesen, die Apollon. Rhodius Argon. II. 1002—1010 und Andere so frappant beschrieben. Auch Virgil (Georg. I. 58) spricht von den nackten Chalybern, die ihr Eisen schicken, und Strabo (XII. 549) von den dicht an das Meer grenzenden Bergen der Chalyber (zu seiner Zeit Chaldäer genannt), die früher an Silber, zu seiner Zeit aber an Eisen reich waren (Dionys. Perieg. 768—859 und Eustath. Comment. u. A.); dennoch wurden sie für eine blos poetische Fiction der Ilias und der Argonautensänger gehalten, bis sie in ihrer dem hohen Alterthum auf das merkwürdigste entsprechenden Existenz in der Gegenwart von dem trefflichen Beobachter nachgewiesen werden konnten. Nach seiner näheren Erkundigung ist das Vorkommen des Eisens und sein Gewinn durch den rohesten Menschenschlag noch heute so wie damals, eben so mühsam, eben so einfaches Gewerbe und das Product eben so vorzüglicher Art, wol werth, daß der Chalybs, der Stahl, davon seinen Namen erhalten konnte. Das Erz wird in einer gemeinsamen Schmiede geschmolzen, darin 180 Oken des rohen Erzes 3 Batman (ein persisches Maaß von 36 Pfund,

s. Erdk. X. 353; XI. 17, 820 u. a.) oder Metall geben, deren jeder 6 Oken oder 13½ Pfund wiegt, wozu 300 Oken Holzkohlen nothwendig sind und doch nur 10 Procent Gewinn geben. Das Gebläse muß 24 Stunden unterhalten, dabei das Erz immer ungerührt und von seinen Schlacken befreit werden, worauf das geschmolzene Eisen sich auf dem Boden zusammenfindet. Nach der Probe, die Hamilton sah, schien es von guter Qualität zu sein. Leider machte der Mangel eines Dolmetschers die genauere Erkundigung nicht möglich; alles Eisen wird nach Constantinopel geschifft, wo es vom Gouvernement sehr gesucht ist.

Auf dem Rückwege nach Ünieh passirte man noch an mehrern Eisenschmelzen vorüber, die ausgebrannt und deren Boden mit Asche bedeckt war. Bei einem zweiten Versuche, das schon früher besuchte Castell zu ersteigen, wollte dieß ohne Stricke durchaus nicht gelingen. Doch fand sich 50 Fuß unter dem Gipfel noch eine zweite subterrane Treppenflucht, die sehr sorgfältig in Felsen gehauen in große Tiefe unter einem Winkel von 45° hinabstieg, doch zur Erreichung zu steil war und voll Trümmer lag.

Der 16. Juli führte in 10 Stunden Weges [352]) von dieser Ünieh westwärts über Termeh am Thermodon-Flusse nach Tschetscharschembeh, in das von uns schon in obigem (S. 232 ff.) durchwanderte Gebiet des unteren Jeschil Irmak oder Irisstroms. Ünieh hat keine Ueberreste einer hellenischen Vorzeit aufzuweisen, weder Scylax, Strabo, noch Plinius nennen sie, erst Arrian (Peripl. Pont. Eux. 16) führt sie als Stadt, und der Verfasser des anonymen Periplus als Hafenort auf (p. 11) und nennt auch ganz richtig das bei ihm vorüberfließende Küstenflüßchen Oenoe, welches von dem östlichern Phigamus verschieden ist [53]). Erst in den Byzantiner Zeiten wird der Ort bedeutender und unter dem Namen Oenaeum öfter von den Autoren genannt, weil er, wie manche der andern pontischen Hafenstädte, durch die Ueberfälle der Perser den oströmischen Kaisern entrissen, von ihnen durch eigene Expeditionen wieder zurückerobert werden mußte (Joann. Cinnami histor. L. IV. 176 u. VII. p. 293 ed. A. Meineke. Bonn. 1836). Auch wird das weinreiche Oenaeum genannt, und diente der Ort unter den Comnenen zu einem Exile (Nicet. Ann. p. 296, 14. p. 463, 3, 2; 842, 16 ed. Im. Bekkeri. Bonn. 1835), wo Andronicus [54]), der nachmalige Kaiser (seit 1182—1185), der letzte

[352]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 279—280. [53]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. I. p. 272. [54]) Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, von Fallmerayer. München 1827. 4. S. 22, 37.

der Comnenen, seine Verbannung erduldete. Durch die krummen Gassen des Ortes übersteigt man das Vorgebirge, auf dem die Stadt erbaut ist, und gelangt beim Hinabwege zum Ufer an dessen Westspitze, wo die Ruine einer griechischen Kirche auf einem kleinen Felsen im Meere liegt. Der Uferweg giebt ein gutes Profil der untern Kreide- und Sandsteinlager, die mit blauem und gelbem Mergel überdeckt sind, welche gegen N.W. abfallen. Diese Ueberlagerungen alterniren mit den Sandschichten, welche weiterhin mächtiger werden, bis die ganze Masse vorherrschend eine sandige wird, welche der Folge von Flußanschwemmungen und ihren Niederschlägen ihr Entstehen zu verdanken scheint. Die einzigen Fossile darin waren große Austerschaalen im Sandlager, darüber sich wieder eine mächtige Schicht aus Diluvialboden von gelbem Lehm oder Thon (Clay) und Kies ausbreitet, welcher identisch mit dem erschien, in welchem die Eisenerze vorkommen. Eine gute Stunde westwärts Ünieh waren diese Schichten im höchsten Grade, offenbar durch vulcanische Einwirkung, durch einander gewunden und verdreht, da die obere Lage viele eckige Blöcke von porphyrartigen Trapp- und andern plutonischen Bildungen enthielt.

Keine volle 2 Stunden von Ünieh wurde ein großer Küstenfluß, der Tureh Tschai, durchschritten, der gut bebaute Ebenen, mit einem großen Deltaboden an seiner Mündung, bewässert; auch er zeigt überraschend, wie so viele andre Localitäten des pontischen Gestades, noch die Erhaltung der antiken Namen, indem von ihnen nach Jahrtausenden der Barbarei doch noch immer Anklänge ihrer früheren Benennungen vorherrschend geblieben sind, wie hier der Tureh, der kein anderer als der deutlich wieder zu erkennende Thoaris bei Arrian ist, welcher nach ihm 30 Stadien von Oenoe entfernt liegt (Arrian. Peripl. Pont. Eux. p. 16). Von ihm westwärts treten die bis dahin das Pontusgestade ganz dicht begleitenden Uferketten der Gebirge immer mehr und mehr zurück und machen der weiten fruchtbaren, aber fast unbenutzt liegenden Ebene der alten Themiscyra Platz, in welcher zuvor nur noch das letzte kurze Küstenflüßchen, der Melitsch-tschai (Beris der Alten) seinen Lauf nimmt, ehe der so gefeierte Thermodon, der Strom von Themiscyra im Lande der Amazonen, sein Wasser zum Pontus ergießt.

Dieses fernere Gebiet ist uns aus dem Obigen jedoch schon so hinreichend bekannt, daß wir gegenwärtig zu dem äußersten Osten der Küstenstrecke, nach der Stadt Trapezunt, zur Vollendung der

Berichterstattung über die pontischen Gestadelandschaften zurückkehren dürfen. Nur eine weniger besuchte Strecke, die wir früher nur ein Mal von Jaubert besucht sahen (s. oben S. 438, 693), die Küste von Kumdschaz (richtiger Kumdschughaz) und ihre Bucht (Kumdschi kan der türkischen Seekarte), die ihren Namen dem sandigen Ufer verdankt, das hier fast einen Winkel bildet, haben wir noch zu erwähnen, weil sie in diesem Jahre (1857) einmal wieder besucht worden und mit in den Fortschritt des pontischen Gestadelebens eingetreten ist, da sie zuvor fast unbesucht blieb. Ihr Uferstrich, sagt Blau, ist mit dichtem kurzem Buschwerk, weiterhin westlich mit Hochwald bedeckt. Einige Hütten aus Holz und Rohrschilf dienen den Wächtern zum Aufenthalt, welche hier die nicht unbedeutenden Quantitäten Tabak einzuschiffen haben, welche von hier nach Stambul ausgeführt werden. Die Dampfschiffe legen daher hier nur zur Zeit der Tabaksexporte auf besondere Benachrichtigung der Agentur von Samsun an.

§. 19.

Einundzwanzigstes Capitel.

Trapezus, Trapezunda, Tarabozan, Trebisonde.

Erläuterung 1.

Die griechische Coloniestadt Trapezus; Trapezunda, die Capitale des Kaiserthums Trapezunt der Comnenen.

Trapezus, sagt J. Rennell[355]), erhielt seinen größeren Ruhm im höheren Alterthum mehr durch die Gastlichkeit seiner Bewohner gegen den großen Feldherrn Xenophon und seine Zehntausend als durch irgend eine andere großartige Begebenheit in der Geschichte, die von den frühern Zuständen in der Hellenen- und Römerzeit über Trapezus nur wenig unterrichtet ist. Auch in der byzantinischen Zeit hat Trapezunda nur auf kurze Dauer als Kaiserstadt eine glänzend scheinende, aber keineswegs ruhmvolle oder beneidenswerthe Periode durchlebt.

---

[355]) J. Rennell, Illustrations etc. l. c. p. 254.

Xenophon (Anabas. IV. 8) ist es, der sie zuerst namentlich, zugleich mit Kothora und Kerisus, als eine Colonie der Mutterstadt Sinope aufführt, daher sie zu den milesischen Colonien gezählt wurde. Entschieden, sagt Movers[56]), war sie aber schon von der vormilesischen Sinope als ältere Colonie ausgegangen und gehörte daher, wie auch einst Sinope, zu den assyrischen Pflanzstädten der ältesten Zeit am Pontus. Von anderen Autoren[57]) war sie wol auch für eine pelasgische Stiftung gehalten worden, weil Arcadia vor Zeiten Pelasgia hieß[58]), ein Volstribus der Arcadier im Peloponus sich auch Trapezuntier nannte und, wie Pausanias erzählt (Arcadica VIII. cap. 27, 3), bei der Gründung von Megalopolis durch Epaminondas den Beschluß gefaßt haben sollte, wieder zu seinen trapezuntischen Stammesgenossen im Pontus zurückzuwandern, wobei der Geschichtschreiber des spätern trapezuntischen Kaiserthums wenigstens sehr richtig die Periode des vormilesischen Alterthums am Pontus im Auge hatte. Die arcadischen Cohorten der Truppen in Xenophons Heere, die sehr zahlreich darin vertreten waren (nur 8600 Mann, sagt Xenophon, machte noch seine Mannschaft aus), wußten von dieser Stammverwandtschaft jedoch nichts, wenigstens fehlt die Bestätigung dieser Ansicht bei Xenophons treuem Berichte, und die ganze Erzählung scheint somit nur aus einer etymologischen Spielerei mit dem Namen der arkadischen Stadt Trapezus hervorgegangen. Die von vielen Griechen bewohnte Stadt Trapezus, deren Stiftung sich späterhin die sinopesischen Gesandten rühmten (Anab. V. 5, 7), nahm ihre griechischen Stammgenossen allerdings gastlich auf, eröffnete ihnen einen Markt für ihren Lebensunterhalt und gab Gastgeschenke wie Mehl, Wein und Stiere. Da aber der Colonie doch die hinreichenden Mittel fehlten, ein so zahlreiches Heer, das dort an 30 Tage verweilte, zu ernähren, und umher auch derselben feindliche Stämme wohnten, wie zumal die sehr kriegerischen Drilen (die späterhin zur Römerzeit Arrian für identisch mit den Sannen hielt, Peripl. Pont. Eux. p. 11, 15), so überfielen die xenophontischen Krieger deren Wohnsitze und plünderten sie aus, um so mehr, da dieselben die vom Gebirge nach Trapezunt

---

[56]) Movers, Phönizier. Th. II. 2. S. 298, Not. u. a. O. [57]) J. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. München 1827. 4. S. 3. [58]) Nicolaus Damascen. Fragm. in C. Mullerus, Histor. Graec. Fragm. III. 4. p. 378, 42.

herabziehenden Griechen zuvor schon auf dem Marsche vielfach belästigt hatten. Mit den Colchiern, die in der Ebene wohnten und den Trapezuntiern befreundet waren, blieben die Griechen in Frieden, und diese, durch Vermittlung der Trapezuntier angeregt, brachten den Griechen auch Stiere zum Gastgeschenke, mit denen diese ihre gethanen Gelübde erfüllen und den Göttern, Zeus Soter, d. i. dem Erretter, und dem Heracles für den Schutz auf der glücklich zurückgelegten Wanderung, ihre Opfer bringen und die Feste durch Kampfspiele feiern konnten.

Da nach einem Monat Rast die Lebensmittel sparsamer wurden, die Umgegend ausgeplündert und die Zahl der Schiffe zur Seefahrt nicht groß genug war, brach man zu Lande auf und legte nach den ersten drei Tagemärschen den Weg nach Kerasus (Kiresün, s. oben S. 816, 834) zurück. Da man nur für die Weiber, Kinder und über 40 Jahr alten Krieger Transportschiffe erhalten konnte, so geht daraus hervor, daß Trapezus damals weder an Schiffen, Wohlstand, noch Bevölkerung Ueberfluß haben konnte, und wenn schon ein geringer Strich der Colchier ihnen in der Ebene unterworfen sein mochte, sie doch auch ganz in der Nähe noch von kriegerischen Stämmen bedroht waren. Ob in Trapezus eine mit einheimischen und sinopesischen Griechen gemischte Bevölkerung wie in der Mutterstadt vorherrschte, wird nicht gesagt, wäre aber wol möglich, da wenigstens unter der Achämenidenherrschaft von keiner Empörung gegen dieselben, wie von reinhellenischen Colonien wie zu Milet, Phocäa und anderen, die Rede ist. Bei einer gemischten Bevölkerung hätte sich Trapezus wie Sinope wol eher gegen Zahlung eines geringen Tributs unter das Joch der Perser beugen können, wenn eine ältere einheimische, vormilesische, assyrische Colonisation daselbst ebenfalls das politische Uebergewicht bis auf Alexanders Eroberungszug durch Kleinasien behauptet hätte. Doch kam die griechische Bevölkerung der Colonie ihren Stammgenossen freundlich entgegen.

Dieser friedliche Zustand scheint auch in der Periode Alexanders durch innere politische Spaltung nicht gestört worden zu sein; in ihr wird Trapezunt nicht einmal mit Namen genannt; sie wird wie alle griechischen Städte Kleinasiens durch dessen Freigebung an ihre eigenen Verfassungen und Einrichtungen den Gewinn von Wohlstand, Handel, Reichthum, wie die andern Colonieſtaaten der Griechen am Pontus davon getragen haben, zumal da sie frei geblieben zu sein scheint von den vielen damals alles bewegenden

Parteikämpfen und innern Staatsumwälzungen der kleineren griechischen Republiken in Democratien, Aristocratien und Tyrannien, wovon wenigstens, was Trapezus betrifft, keine historische Nachricht überliefert ist.

Die entferntere Weltstellung der trapezuntischen Colonie von den Welthändeln im vordern Kleinasien während der Nachfolger Alexanders und während der Kämpfe der Römer mit dem Pontisch-Mithridatischen Königreiche, dem Trapezus wie Sinope, zur Residenz erhoben, größern Wohlstand, Pracht und Reichthum verdankte, war unstreitig auch für ihren Handel und Verkehr mit dem Orient durch die Nachbarschaft der befreundeten und mit jenen verschwisterten armenischen Königen begünstigender Art. Nach Mithridates Sturze, durch welchen ihrer Colonie kein Leid geschah, blieben Lucullus und Pompejus den griechisch-pontischen Colonien gewogen, da sie ihnen die Freiheit zurückgaben und Schutz verhießen. Auch die Cäsaren blieben ihnen günstig, wie sich bei völligem Mangel historischer Specialberichte doch aus einzelnen Umständen zu ergeben scheint, wenn schon Strabo ganz trocken ohne weiteres sie nur mit Namen nennt. Sie liege im Lande der Colchier, wo der Pelamydenfang beginne (Strabo VII. 320; XII. 548 u. 556); Pythodoris, die Wittwe König Polemons, beherrsche sie; sonst beobachtet Strabo volles Stillschweigen über Trapezus. Plinius nennt Trapezus doch wenigstens eine freie Stadt, von einem großen Gebirge geschützt (Plin. H. N. VI. 4: Trapezus oppidum liberum vasto monte clausum), jenseit welchem die Armeno-Chalyber sie von Groß-Armenien trennen. Nach Pythodoris Untergange war sie den Römern zugefallen, und konnte mit den kaukasischen Völkern zu Dioscurias, wo Römerkaufleute mit 130 Dolmetschern, zu Plinius Zeit große Geschäfte machen (Plin. H. N. VI. 5).

Pomp. Mela I. 19 nennt Trapezus mit Cerasus schon eine Urbs maxime illustris. Zur Zeit Kaiser Nero's war Trapezus den Römern in den Kriegen gegen die Parther und gegen Tiridates von Armenien unter Corbulo's Commando (58 n. Chr. G.) wegen ihrer Weltstellung im äußersten Winkel des Pontus von großer Wichtigkeit, weil sie ihre Legionen und Kriegsbedürfnisse direct über den Stapelplatz von Trapezus zu Hülfe schicken konnten (Tacitus Annal. XIII. 39), so wie auch später unter Vespasian in der kurzen Fehde gegen den Freigelassenen, Anicetus, des frühern pontischen Königs Polemo, welcher dortige kriegerische

Küstenvölker gegen die Römer und zum Ueberfall von Trapezunt aufreizte (contra Trapezunten vetusta fama civitatem a Graecis in extremo Ponticae orae conditam; Tacit. Histor. III. c. 47). Trajan ward Besitzer und Wohlthäter von Trapezunt, wie sich aus den Münzen der Stadt ergiebt, die ihm aus Dankbarkeit geprägt waren. Noch mehr wurde Trapezus durch Kaiser Hadrian gehoben, der bei Bereisung der Provinzen seines Reichs (im Jahre 122 und 130 n. Chr. G.) den Orient besuchte und zu Trapezus einen Hafen bauen ließ, der zu Arrians Zeit, da dieser als Präfect von Cappadocien die Vertheidigungsmaßregeln zum Kriege gegen die Albanier vorzubereiten und den Pontus zu bereisen hatte, noch nicht beendet war, wie er in seinem Bericht an den Kaiser angiebt (Arriani Peripl. Pont. Eux. 17). Bis dahin hatte der Hafen von Trapezus nur im Sommer als Ankerstation dienen können, nun aber wurde er auch zum Winterhafen für die Schiffe eingerichtet, was der Stadt zum großen Vortheil gereichen mußte. Auch wurde die Stadt von der Landseite durch Verschanzungen, Tempel und Monumente gesichert und geschmückt. Dabei erwähnt Arrian auch die Erneuerung des Altars, der an der Stelle stehe, wo der Kaiser, wie einst Xenophon, von der Berghöhe das Meer und die Hafenstadt zuerst (Xenoph. de Cyri Expeditione IV. 8, 21) erblickt habe. Ein Monument bestand zwar schon in früherer Zeit, aber aus einem unpolirten Steine, der mit einer rohen barbarischen Inschrift versehen war, weshalb er dem Kaiser Hadrian vorschlägt, einen weißen Marmorstein mit guter Inschrift setzen zu lassen, und ihm bemerklich machte, daß die dem Kaiser daselbst errichtete Statue, die ihre Hand gegen das Meer ausstrecke, als Stiftung zwar gut gearbeitet sei, aber wegen Unähnlichkeit mit seiner Person doch eine seiner würdigere Statue daselbst zu wünschen wäre. Nur 100 Jahre später, unter Kaiser Valerian, traf die groß und reich gewordene Handelsstadt ein großes Unglück durch den Raubüberfall der Gothenflotte von der Meeresseite. Diese Gothen waren in Thracien vorgedrungen und bedrohten auch den Pontus mit einem Ueberfalle, weshalb Trapezunt über seine gewöhnliche Vertheidigung noch mit 10,000 Mann Garnison belegt wurde.

Die Zuchtlosigkeit und schlechte Mannszucht dieser Truppen half zu gar nichts, denn im Jahr 257 n. Chr. G., in einer stillen Nacht, die ohne Nachtwache geblieben, überstiegen die belagernden Gothen die doppelten Mauern und Gräben der Stadt und mordeten, nach

Barbaren-Art, alles was ihnen vorkam, und plünderten die Stadt rein aus, während die feige Garnison zu den Thoren der Stadt hinauszog und die unglücklichen Bewohner ihrem Schicksale überließ. Viele Tausende wurden von ihnen niedergemetzelt, ihre Habe geplündert, die Wohnungen zerstört, Weiber, Kinder und übrig gebliebene Männer als Gefangene und Sclaven entführt. Die rüstigen Männer wurden auf die Ruderbänke der Flotte, die im Hafen lag, zum Rudern angeschmiedet, und das mit der unermeßlichen Beute der Stadt beladene Geschwader segelte dann über den Pontus zu ihren Sitzen am Bosporus zurück. Von diesem furchtbaren Unglück, das Zosimus erzählt (Zosimus Hist. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1837. p. 31—32), konnte sich die Stadt lange nicht erholen. Zwar wurden ihre traurigen Ueberreste von den fernen Barbaren befreit, aber in der Nähe blieben andere sitzen, vor denen es schwer war sich zu schützen, doch nennt Ammian. Marcell. (XXII. 8) ein paar Jahrhunderte später den Ort noch ein Oppidum non obscurum.

Nach außen hatte Kaiser Trajan, wie Procopius sagt (de Bell. Goth. IV. 1. 2 ed. G. Dindorf II. 466), seine Castra bei den Lazen bis zu den Sagiden am Ende des Pontus vorgeschoben, welche aber weder dem römischen Kaiser, noch dem Könige der Lazen gehorchten. Obwol sie später die Taufe angenommen hatten, so nahmen sie doch nur Bischöfe der Lazen bei sich auf. Die Grenze der Trapezuntier-Herrschaft reichte zu seiner Zeit bis Susurmaena (jetzt Sürmeneh am Karadere-Fluß) und Rhizus (jetzt Riza), wohin man von Trapezus aus zwei Tagemärsche rechne. Hier lagen die Berge der Tzani (Sanni), mit dem bittern Honig, wo der Boas und Acampsis (Tschorukfluß, s. oben S. 77) fließe (Procop. de Bell. Goth. l. c. II. p. 464). Da liege auch Athenae (jetzt Atina), das nicht von den Athenern diesen Namen habe, sondern von einer Frau dieses Namens (wo der Athene auf einem Vorgebirge ein Tempel geweiht gewesen, der bei Sturm zur Zuflucht der Schiffer diente, Arriani Per. Pont. Eux. p. 4). Zur Zeit der späteren persischen Ueberfälle begann hier im Westen von Lazica mit Athenae und Rhizus gegen Trapezus hin die Grenze des römischen Kaiserreichs (Procop. de Bello Persico I. 289, 23). Kaiser Justinian suchte diese Grenze durch Mauern, Festen und Kirchenbauten gegen den Perserfeind zu sichern, und da die Stadt Trapezus an Wasser Mangel litt, so erbaute er ihr einen Aquäduct, Eugenius des Märtyrers genannt

(Procop. de Aedific. p. 260, 18), wodurch sie Wasserfülle erhielt. Doch war Trapezus in dieser Zeit schon zu einer Provinzialstadt herabgesunken, die zur pontischen Eparchie zwar gehörte, aber Neocäsarea, der Capitale dieser Eparchie, untergeben war. Zur Zeit des zweiten nicäischen Concils hatte Trapezunt nur mit Phasis gemeinschaftlich einen Bischof zum Vorstand, Christophorus, der sich als Episcopus von Trapezus und Phasis unterzeichnete (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 702 u. 216).

Eine neue Zeit hätte für Trapezus Wohlfahrt durch die veränderte Stellung zu ihrer unmittelbaren noch barbarischen Nachbarbevölkerung hervorgehen können, von der Procopius (de Aedific. III. 6) umständlich Nachricht giebt, da Kaiser Justinian es sich sehr angelegen sein ließ, jenes barbarische Gebirgsvolk der Tzanen (Sanni), die bis dahin in vielen Tribus frei in Wäldern und auf Bergen ohne Ackerbau, meist von Raub und Plünderung ihrer Nachbaren gelebt hatten, der römischen Herrschaft zu unterwerfen, sie zum Christenthum zu bringen oder als tapfere Krieger den römischen Legionen einzuverleiben. Schon giebt Procop zu verstehen, daß dies durch den Feldherrn Tzitas gelungen und an dem Verein dreier großer Völkerstraßen, die in Trapezus zusammentreffen, der Perser, Armenier und Römer, von großer Wichtigkeit sei. Um den Gewinn für die Civilisation jener Bevölkerungen auch dauerhaft zu erhalten, seien durch den Kaiser die wilden Gebirgssitze zu Communicationen durch Aushauen der Wälder, Wege- und Brückenbau bequemer zugänglich gemacht; so wie sie durch eine Reihe starker Castelle mit Besatzungen zu ihren Bergen hinauf bis zu ihren Jailas der Heerden (ad stabula) gesichert worden seien. Dort führt Procopius auf den Wegen, die nach Iberien und Persarmenien führen, das sehr feste Castell Oron an, welches Justinian zur Sicherung der Wege erbaute, von wo die Römer den ersten Zugang zu den Bergen in Tzanica erhielten und ein Dux als Commandant eingesetzt wurde.

Zwei Tagemärsche von da, bei den ocenitischen Tzanen, lag eine alte Veste Charton in Ruinen, die er wieder restaurirte und mit Colonisten zur Aufrechthaltung des Friedens versah. Von da zog sich ein steiles Thal gegen Nord, wo er ein drittes Castell Barchon anlegte, und höher hinauf lagen noch ihre Viehställe, darunter wol ihre Sommerstationen, die sie heutzutage Jailas nennen, zu verstehen sind. So wurde zur Linken, bei Cena in der Ebene, auch ein altes Castell Sisilisson, ein anderes Bollwerk

Longini fossatum (wo ein Longinus, d. i. ein Dux mit 1000 Mann), ein Burgum noes, eine Tagereise von Sisilisson und an der Grenze der Tzanen, die sich Coxyliner nannten, zwei Castelle, Schimalichinon und Tzantzacon, erbaut, und jedem derselben ein Dux vorgesetzt. Zwar möchte es schwer sein, diese Localitäten noch heute nachzuweisen; aber es zeigt sich darin die Sorgfalt, welche man einst darauf verwendete, diese so leicht verwundbare Grenze des Reichs durch Festungen zu sichern, die freilich bei den innern Zerrüttungen des Reichs und der gänzlich verwahrlosten Disciplin der Kriegsheere selbst nur wenig Hülfe bringen konnten. Die früher zu Xenophons Zeit noch gesonderten Völker der Chaldäer, Tibarener, Taochi, Sanni u. a. waren jetzt zur Byzantiner Zeit in dem Mischvolke der Tzanen zusammengebracht, ein Name, der nur allmählig auch auf den ganzen Küstenstrich Tzanica überging und mit mancherlei Erweiterungen westwärts bis zum Halys als Provinzialname ausgedehnt wurde, der sogar bis heute im türkischen Dschanik fortzubestehen scheint (s. ob. S. 101 u. f.). Diese angestrebte Sicherung der Reichsgrenze war um so wichtiger, da in den nächstfolgenden überhandnehmenden Kriegen mit den Persern Trapezunt als Hauptwaffenplatz und Hauptmagazin für die kaiserlichen Truppen gegen den orientalischen Feind, noch im 6. und 7. Jahrhundert auch gegen die Ueberfälle der Araber dienen mußte. Diese gutverschanzte Stadt bot innerhalb ihrer Mauern und ihrer verschanzten Umgebungen damals noch das einzige Asyl für so viele sich dahin flüchtende christliche Bewohner mit ihrer geretteten Habe aus den orientalen so schnell entrissenen Provinzen des oströmischen Reichs dar, die durch das mit Uebermacht gegen die Christenvölker Hereinstürmen der feurigen und siegreichen Diener Muhammeds geschreckt, und durch ihre Eroberer mit dem Schwert oder dem Koran verfolgt, aus ihren vielen im Oriente heimathlichen Sitzen verjagt waren.

Nach den großen Verlusten der Provinzen am Euphrat, in Palästina, Syrien und Armenien concentrirte sich noch einmal die römische Macht am Pontus um Trapezunt. Die frühere Provinzialeintheilung und Verfassung, um vieles verkleinert und zerrüttet, war überall durchbrochen; neue militärische Verwaltung ward überall von Nöthen, die nun unter dem Namen der Thematen in Gang kam. Auf kleinem Raume eingeschränkt, suchte man sich öfter durch den Stolz der Titel, wie Thema Anatolicum, Armeniacum, Paphlagonia, Mesopotamia und

andere, zu entschädigen. So wurde das achte[359]) unter den neuen 17 Thematen des byzantinischen Reichs am Pontus, nach den frühern Wohnsitzen der Chaldäer, das Thema Chaldia genannt, und Trapezus darin zu seiner Capitale gemacht. Prinzen des Kaiserhauses (wie unter Kaiser Leo sein vierter Sohn) wurden zu Vorständen solcher Themata oder kaiserlicher Provinzen erhoben, oder sonst Präfecten unter dem Titel Dux oder Herzog eingesetzt. Bei der Abschwächung der Macht und Energie des kaiserlichen Regiments und den inneren Kabalen, Wechseln und Fehden der Aristokraten wie der Volksparteien in der Residenz Byzanz war es begreiflich, daß sich, wie andere, so auch die Herzöge von Chaldia immer unabhängiger von der Herrschaft in Byzanz zu machen suchten, um sich endlich ganz der Kaiserherrschaft zu entziehen. Sie fingen, da die Sorglosigkeit des Regiments durch die Händel in der Hauptstadt für ihre fernen östlichen Provinzen, der steigenden Gefahren durch die Ueberfälle der Orientalen ungeachtet, oft ins Trostlose ausartete, an, ihr Land selbständig eine *χώρα Τραπεζουσία* zu nennen, sich selbst aber Fürsten von Trapezus. Als endlich nach der Thronbesteigung des Comnenen Alexis I. (Alexius der Lateiner, mit dem Titel *Μέγας Κομνηνός*, reg. 1081—1118 n. Chr. G.)[60]) fast ganz Kleinasien die Beute des tapfern seldschukischen Fürstenstammes ward, der erst in Nicäa und dann in Iconium (Konieh) seine Residenz aufschlug, so war der Zeitpunkt gekommen, in welchem Trapezus allein noch im äußersten Winkel des Schwarzen Meeres, wie Haithon von Armenien sagt (Haithon Hist. Orient. c. 13), durch seine beschwerlichen Gebirgszugänge und vielen Castelle dem überlegenen Feinde Widerstand zu leisten im Stande war, um sich in seinen Verschanzungen und Mauern zu schützen, während die Türkenschaaren bis an den Saum des Bosporus vordrangen. Die Präfecten von Chaldia sahen sich nun als selbständige souveräne Fürsten an; sie und die sie umgebenden Aristokratien wurden aber doch aus dem Felde geschlagen, als die letzten Sprößlinge der erbberechtigten Comnenen-Dynastie, während der grauenvollen Palastrevolution in Byzanz, dieser Residenz mit dem nur 4jährigen

---

[359]) Constantinus Porphyrog. de Thematibus Lib. I. p. 30; de Administr. Imperio. Cap. 50. p. 226, ed. I. Bekk. Bonn. 1840. [60]) Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt. München 1827. 4. S. 63, 81.

kaiserlichen Erben, dem Knaben Alexis, nach Colchis entfloh, der, zur Mannbarkeit herangewachsen, im 22. Jahre mit einem dort gesammelten Kriegsheere die Stadt Trapezunt belagerte, welche bald mit der ganzen Küste von Chaldia, mit Tripolis, Cerasus bis Amisus ihm zufiel.

Es war im Jahr 1204, als Alexis I. als erster Kaiser (*Βασιλεὺς*) von Trapezunt Stifter des trapezuntischen Kaiserthums wurde, das von Colchis bis Sinope reichte, und in Trapezus seine Residenz nahm. Diese Periode der christlichen Herrschaft trapezuntischer Kaiser erzeugte zwar in ihrer Residenz selbst ein neues Leben, verjüngte die Industrie, den Handel, die Kunst und selbst einige wissenschaftliche Zweige der Trapezuntier, brachte ihnen temporären Wohlstand, Reichthum und Ruhm, aber es war bei dem Verfall der Zeit, dem Mangel großer Charactere, doch nur ein schwacher Abglanz von Byzanz, der keine Großthaten für die Nachwelt hinterlassen hat. Die Feigheit, Verderbtheit der Sitten, die Schwelgerei des Hofes, die Ohnmacht der Regenten, die meist als Kinder den Thron unter den Intriguen der Gegenkaiser und ihrer Hofleute bestiegen und als Knaben schon verheirathet wurden, die durch politische Noth abgedrängten oft erniedrigenden Bündnisse und Verschwägerungen mit den barbarischen sie umgebenden kaukasischen, armenischen, colchischen und anderen Völkerschaften und ihren Thronherren, um sich nur der fortdauernden Ueberfälle und Attaken der Seldschuken, Perser, Mongolen und anderer Feinde erwehren zu können, boten wenn schon viel Romantisches, doch nur wenig Erhebendes für den Fortschritt der Geschichte der Menschheit dar. Auch war der Glanz dieses trapezuntischen Reichs nur von kurzer Dauer, von ein paar Jahrhunderten, bis die Eroberung von Constantinopel durch Muhammed II. und dessen mächtige Kriegsrüstungen (1458 bis 1462) den trapezuntischen Kaiserthron umstürzte und das ganze Kaiserhaus in Gefangenschaft nach Constantinopel abführte und dort in den Kerkern vernichtete. Diese Begebenheiten sind aus der trapezuntischen Geschichte genauer zu ersehen[61]).

Das Schicksal der griechischen Stadt Trapezus (bei Byzantinern mit dem Umbiegungslaute meist Trapezunta, daher Trebisonda bei Italienern, und dann von Türken Tarabuzun

---

[61]) J. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums Trapezunt a. a. O. S. 84—280.

genannt) war nach der Eroberung höchst traurig[362]); das Griechenthum sollte darin durch Moslemen ganz vernichtet werden. Nur der dritte Theil ihrer Bewohner, die Hefe des Volks, durfte daselbst zurückbleiben, doch nur außerhalb der Mauern in den offenen, durch die Flotte während der Belagerung verwüsteten Vorstädten. Die übrigen wurden theils in das halböde Constantinopel nach der Fanari als dortige Insassen geschickt, theils unter die Sipahis und Janitscharen gesteckt. Die schönsten und rüstigsten der jungen Leute wählte der wollüstige Herrscher, der Großsultan, zu seinen leiblichen Dienern, Pagen, Waffenträgern, Leibgarden und Hausleuten. Viele aus dem gemeinen Volke wurden als Sclaven zum Zeltdienst unter das Heer vertheilt; 800 der schönsten Knaben wurden auserlesen und in die Listen der Söldner-Cohorte der Janitscharen eingetragen. Die große Burg und die eigentliche Stadt wurde ganz mit türkischem Fußvolke besetzt; ein Unterbefehlshaber der Schiffsstation zu Kalipoli, der zum Pascha ernannt war, nahm seine Residenz im Kaiserpalaste. Von dem eroberten Lande wurde ein Theil zum Paschalik von Amasia geschlagen, in jedes schöne Landgut eines Griechen ein Türke eingesetzt und der Eigenthümer fortgejagt, und so geschah es in allen Städten und im ganzen Lande. Muhammed blieb den ganzen Winter in Trapezunt und verließ seine Eroberung erst im Frühling, nachdem auch die letzten Spuren der griechischen Herrschaft und des Christenthums vertilgt oder herabgewürdigt schienen. Nur drei Mönchsklöster und einige christlich gebliebene Dörfer im innern Gebirgslande fanden Mittel, ihren Grundbesitz zu retten.

Von diesem tragischen Ende der Kaiserstadt ist die heutige Türkenstadt Tarabuzun nur als eine Ruine übrig geblieben, in der ihre früheren Zustände nur schwer wiederzuerkennen sind. Von den Ortschaften, welche in der Kaiserzeit am benachbarten Gestade neu entstanden waren, scheinen nur wenige sich erhalten zu haben; die Stadt selbst hatte unter den Comnenen an Umfang sehr zugenommen gegen die frühere Zeit, wie an Großartigkeit und Pracht der Bauwerke. An dem amphitheatralisch sich erhebenden Gestade die Berghöhen hinangebaut, im gesundesten Clima, von einem großen Gartenlande umgeben, in dessen Mitte sich die Stadt mit ihren Palästen, Kuppeln und Thürmen stolz erhob, erschien sie

[362]) J. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs. II. S. 57—60. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. 1845. I. S. 249 u. f.

dem Heranschiffenden, zumal im Glanze der Morgensonne, wie die Königin des Pontus. Die trapezoidische Erhebung, die ihr den ursprünglichen Namen gegeben, auf der sie anfänglich erbaut ward, war in der Kaiserzeit mit vielen Kirchen, Thürmen, Säulengängen, Marktplätzen und Wohnungen geschmückt; am Fuße der Anhöhen und das Meer entlang waren lange Häuserreihen der großen Kaufleute, Schiffer und reichen Bürgersleute aufgeführt. Anfänglich hatte die Stadt der Griechen nur aus demjenigen Theile bestanden, den man zur Kaiserzeit vorzugsweise die Acropolis nannte, die außer einer Plattform auch noch eine darüber, eben so hoch aufsteigende Burg einnahm, wie die Plattform sich über den Meeresspiegel erhob. Alexius I. und seine baulustigen Nachfolger führten um diesen Theil der Stadt gewaltige Ringmauern, tiefe Gräben und Festungsthürme als Verschanzungen auf; innerhalb waren nur enge, gepflasterte Gassen mit vielstöckigen Häusern, auf deren Plattdächern Blumengärten, Obstgärten und Rebengeländer gezogen waren. Außerhalb dieses befestigten Theiles zogen sich die langen und breiten Straßen der Vorstädte am Meere hin, und die Bazare, zumal gegen die Ostseite der Burg, wo die Handwerker und Kaufleute wohnten, in weit ausgedehnter Ebene mit Baumalleen, bis zu zwei Castellen, von denen mit Bewilligung der Kaiser eins von den Genuesen, das andere von den Venetianern erbaut war, zur Sicherung ihrer Waarenmagazine, aus denen sie vorzüglich die Bürger der Stadt mit ihren Einfuhrartikeln versorgten.

Die Kaiserburg über der Plattform, den Fels hinangebaut, überragte noch die Acropolis und die untere Stadt; der Palast der Komnenen stand noch mit der Schatzkammer, den Archiven, den Regierungsgebäuden und den Wohnungen des Hofgesindes auf der Plattform, und war durch tiefe Gräben, Mauern, Thürme und eiserne Thore geschlossen. Eine hohe Treppenflucht führte aber zu dem innersten „goldenen Palast des Groß-Komnenen“ hinauf, zum großen Kaisersaal, der mit weißen Marmorplatten getäfelt, mit den Bildern und Wappen der Comnenen geziert, von weißen Marmorsäulen getragen und von den Audienzzimmern, von Balkonen, Gallerien, Terrassen umgeben war, die nach allen Seiten die entzückendsten Aussichten auf Land und Gebirge, Stadt und Meer darboten. Die Stadt selbst sah man von dieser Höhe, wie ihre nahen Umgebungen von mehreren romantischen Thalschluchten durchzogen, mit Lusthainen, Wiesen, Gärten, Olivenwäldchen, Rebhügeln und vielen Brunnen und Bächen, wo die Spaziergänge und

Lusthaine der Städter viel besucht waren, während auf den südwärts liegenden Vorhöhen viele Klöster und Stiftungen auf den reizendsten Punkten vertheilt lagen. Der castilianische Gesandte Don Ruy Gonzalez Clavijo[363]), der im Jahr 1404 auf seiner Reise nach Samarcand über Trapezunt kam, die Stadt, den Hof und den großartigen Handelsverkehr der dortigen Italiener Kaufleute mit den kostbarsten Waaren des Orients bis nach Samarcand und Indien kennen lernte, ist noch der unbefangenste und treueste Berichterstatter jener glänzenden Periode von Trapezunt, dessen Lobredner vor allen der Cardinal Bessarion (geboren in Trapezunt im Jahre 1395 und gestorben 1472)[64]) war, der das Jammerschicksal seiner Vaterstadt nur kurze Zeit überlebte. Ihm war es ein für sich abgeschlossenes Paradies gewesen, mit allen Schätzen der Erde.

Dickichte von Cypressen und Myrten schmückten das Land, Olivenwälder, Weinberge, Birnen, Aepfel, Feigen und Granaten gaben die köstlichsten Früchte. Die Citronenbäume blühten das ganze Jahr und gaben ihre Früchte; die Thäler voll frischer Quellen und Bäche, die Wiesen und Hügel voll Blumenschmuck und Blumenduft, die Haine voll Rosen und Nachtigallenschlag. Die schönsten Lustschlösser und Landhäuser dienten dem Hofe und den Reichen zum ländlichen Aufenthalt in den verschiedenen Jahreszeiten und zur Aufnahme und Festfeier von hohen Gästen, die von allen Seiten herbeiströmten. Solcher romantischen Lustorte werden viele genannt, wie Phianon, Gantopedis, Marmora, H. Merkurios, Achantacos, der liebliche Hügel Minthros mit seinem Prachtschlosse, und das kaiserliche Lustschloß Parcharis mit seinen Parks, in dem nach der Palastchronik des Panaretos der Hof alljährlich eine Zeitlang verweilte und seine fürstlichen Gäste bewirthete. In den nahen Wäldern wuchsen Kastanien, Wallnüsse und Weintrauben wild zur Erquickung des Wanderers; das Ganze, sagt Hadschi Chalfa[65]), war nur ein Garten, ein Weinberg, ein Oel- und Obstwald. Die Früchte gehören zu den edelsten ihrer Art. Auch der Menschenschlag gehörte zu den gesundesten, rüstigsten, und war durch seine Schönheit berühmt.

---

[363]) D. Clavijo, Historia del Gran Tamerlan e Itinerario etc. p. 84; s. Sprengel, Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. S. 356—367; J. Ph. Fallmerayer, Gesch. a. a. O. S. 308.

[64]) Bessarion, περὶ Τραπεζοῦντος Mscr. fol. b. Fallmer. a. a. O. S. 318. [65]) Gihan Numa, Geogr. oriental. ed. M. Norberg. Vol. I. p. 634—639.

Die Töchter des Landes, zumal Prinzessinnen der trapezuntischen Schattenkaiser, waren als die schönsten ihres Geschlechts aus weiter Ferne von den Prinzen der verschiedensten Höfe gesucht, und dienten oft durch die Politik als Bande neuer Verwandtschaften zu Friedens- und Kriegsbündnissen mit und gegen Freunde und Feinde. Sie vermählten sich nicht nur an Byzanz, an Genuesen, christliche Kreuzfahrer, Mitylener und andere Christenfürsten, sondern auch an die Könige der Lazen und Abassen, an die der Colchier, die Servier, die Perser, an Mongholen, an Turkomanenfürsten, an Usun Hasan, den Großfürsten vom weißen Hammel, an die Enkel Timurs und an andere Barbarenvölker; und die Fürstensöhne und Emire vieler Nationen des Orients, als Ritter und Freier im Palaste der Groß-Comnenen zu Trapezunt, mit ihren Liebesaventüren bildeten einen Hauptstoff vieler Rittergeschichten und Romane bei Morgen- und Abendländern in jener Literatur-Periode des Mittelalters, unter denen der Roman des Genuesen Marini (er stirbt im J. 1650)[66]) für die Kenntniß des damaligen Lebens in Trapezunt als einer der lehrreichsten und berühmtesten über jene Zeit angegeben wird[67]), da die Genuesen mit dem Leben der Trapezuntier am vertrautesten gewesen waren. Despina Chatun, die Tochter des trapezuntischen Kaisers Johannes IV., als Gemahlin eines Turkomanenfürsten, wie die Prinzessin Eudocia, Tochter Alexis III. und Gemahlin Kaisers Johannes Paläologus, galten im ganzen Orient für die größten Muster der Schönheit ihrer Zeit[68]).

Die Zahl der Bewohner in jener Blüthezeit Trapezunts ist nicht bekannt, muß aber ungeachtet öfter dort einkehrender Pest und der eben so häufig sich wiederholenden Feuersbrünste nicht gering gewesen sein, da sich die Stadt stets wieder schnell zu erholen im Stande war. Der Häuserbau scheint größtentheils nur aus Holzwerk bestanden zu haben, das dort in Ueberfluß war. Schon zu Xenophons Zeit bestanden alle Burgen, Schanzen, Thürme, Wohnungen aus Balkenwerk, die Bewohner der westlichen Küste von Trapezus hatten von ihren Holzhäusern (Mosyni) den Namen Mosynöken. Schnell erstiegen aus den Aschenhaufen der Feuers-

[66]) Dizionario Geografico, Storico, Biografico Ital. Firenze 1853. p. 773. [67]) Fallmerayer, Gesch. des Kaiserth. Trapezunt a. a. O. S. 314, 322; Giov. Ambro G. Marini, Il Caloandro fedele. Venezia 1652. 2 Voll. u. ed. Bassano 1786. [68]) v. Hammer, Gesch. d. osman. Reichs. Bd. II. S. 57; Ramusio, Coll. T. II. fol. 84.

brünste wieder die neuen Wohngebäude der Stadt, die große Reichthümer besaß und leicht erwarb, weil sie damals fast der einzige Hauptsitz des Welthandels war, wie einst Alexandria im Süden am Nil. Der reichste Strom der kostbarsten indischen Waaren ergoß sich über Trapezunt, das nebst Caffa und Tana in der Krimm und am Tanais die drei großen Stapelplätze am Pontus waren, wohin die Seidenzeuge aus China, die Gewürze und Edelsteine aus Indien, die Perlen aus Persien und Ceylon und viele andere Kostbarkeiten gingen. Hanf und Honig kam aus Mingrelien; aber auch Getreide kam aus dem taurischen Chersones, Zeuge aus Cilicien, Tücher aus Italien und Flandern, Scharlach aus Florenz, Glas und Stahlwaaren aus Deutschland. Alle Fremden, in Sprachen, Kleidertrachten, Religionen von Asien, Afrika und Europa, sagte Bessarion, könne man auf den Bazaren zu Trapezunt leicht von den Einheimischen unterscheiden; die Genuesen und Venetianer nahmen aber die erste Stelle auf denselben ein; die Genuesen waren die ersten Handelsleute gewesen, die Venetianer folgten ihnen; auch ihnen wurden dieselben Rechte, Freiheiten und Concessionen zugestanden wie jenen; sie hatten wie jene ihren eigenen Bailo. Wie groß der Gewinn aus diesem Verkehr war, geht daraus hervor, daß die Genuesen von dem Könige von Armenien die Zustimmung erlangten, auf der Handelsstraße von Trapezunt bis Bajazid, von Strecke zu Strecke, von 10 bis 10 Stunden Wegs, eine ganze Kette von Schutzcastellen für ihre Karawanen zur Sicherung ihrer Waarentransporte anlegen zu dürfen und mit Garnisonen zu versehen, von denen die Castelle zu Baiburd und Erzerum, wenn schon in ihrem jetzigen Verfalle, die Großartigkeit dieser Anlagen bezeugen. Bailo war der Titel ihres Consuls[369]). Die Trapezuntier ließen sich die Waaren aus dem Osten und Westen zuführen; sie selbst gingen mit ihren Schiffen nie weiter als bis Caffa und Constantinopel; sie hatten nur Commissionsgeschäfte und führten als ihre Hauptproducte Wein und eingesalzene Fische, wol auch Bauholz für Schiffswerfte aus, und was ihre städtische Industrie darbot. Dieß waren vorzüglich Wollenzeuge, Seidengespinnste, gestickte Kleider, darin sie große Kunstfertigkeit besaßen, buntfarbige Zeuge und Leinen aus der Nachbarschaft von Rhizaeum.

---

[369]) J. Brant, Consul at Erzerum, Journey 1835, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. VI. p. 188.

Die Belustigungen der Reichen und Müßiggänger waren viel Reiten und Jagd nach Wild in der Umgegend, daran es nicht fehlte, Spazierfahrten zu Wasser und zu Land in den schönen Umgebungen, ritterliche Uebungen in Ringschulen, Spiele wie Schach, Maille, Schauspiele, Seiltänzer, die in Gesellschaften aus Aegypten dahin kamen u. a. Die Hof- und Cabinetsprache[70]) soll bis in das 14. Jahrhundert nach den Aufzeichnungen in den Archiven und Urkunden und nach Johannes Comnenus, des Arztes, Berichten ein gutes Griechisch gewesen sein, jedoch in dem Dialect von Byzanz. Cardinal Bessarion war einer der hauptsächlichsten Mitbeförderer der griechischen wieder auflebenden Literatur in Italien. Aber die Volks- und Handelssprache, die lingua graeca Trebisontia, oder der linguaccio di Trebisonda war ein von der Mundart in Constantinopel sehr verschiedener und verderbter Dialect geworden, voll Einmischung fremder, lazischer, persischer, türkischer, italienischer Wörter, Wendungen und Redensarten, aus dem der echt hellenische Geist wie aus dem Volk mit dem Verfall seiner Freiheit und Geschichte längst verschwunden war.

Das Sprachgemisch war eine natürliche Folge des Volksgemisches auf den Bazaren und im Hafen. Jedoch drang durch die vielen Mönche von ihren Klosterschulen umher manches trapezuntische Wort auch bis zu den barbarischen Bewohnern der Wälder und des benachbarten Hochgebirgs, wovon noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts Tournefort[71]) eine Spur vorfand, da die barbarischen Waldbewohner im Gebirge eine Tagereise von der Küste gegen Hocharmenien hinauf ihm z. B. die dortige gemeine Tanne (sapin, die er auch aus den Alpen und Pyrenäen kannte) mit dem griechischen Namen πεῦκος benannten, dagegen eine andere schöne ihm noch unbekannt gebliebene Art mit dem altgriechischen bei Dicaearch gebräuchlichen Namen ἐλάτη (Edeltanne, Pinus picea)[72]).

Für Wissenschaften und Künste konnte in Trapezunt nur wenig geschehen, obgleich die Groß-Comnenen nach Art der Byzantiner die Wissenschaft ehrten, die aber meist in theologischen, dogmatischen, metaphysischen und mystischen Streitigkeiten und Disputationen ihre Kräfte zersplitterten. Nur eine einzige hohe Ehren-

---

[70]) Beispiele giebt Fallmerayer a. a. O. S. 321—338. [71]) Tournefort, Relat. d'un Voy. au Levant. T. II. Lettr. XVII. p. 104.

[72]) E. H. F. Meyer, Botan. Erläuterungen zu Strabo's Geogr. u. Dicaearch. Königsberg 1852. S. 186, Not. 4.

stelle, die des Erzbischofs von Trapezunt, gab dem Ehrgeiz der gelehrten Trapezuntier keine hinreichende Nahrung und Lohn, sie wanderten also meist nach Byzanz aus, wo größere Pfründen ihrer warteten. Der Erzbischof Theodulus von Trapezunt schrieb nur Legenden, Kirchengesänge und wie Andere über metaphysische Themata der Dogmatik; eben so der berühmteste der Trapezuntier Gelehrten, Cardinal Bessarion, in dessen literarischem Nachlaß sich zahllose dogmatische Arbeiten vorfanden, aber nur eine einzige Abhandlung über einen anderen Gegenstand, nämlich das Lob und die Beschreibung seiner Vaterstadt Trapezunt, der wir die wichtigsten geographisch-historischen Angaben über die damaligen Zustände derselben verdanken.

In der Palastbibliothek der Groß-Comnenen befanden sich, nach den Angaben der Palastchronik des Panaretos, sehr viele Manuscripte, die den Türken in die Hände fielen und in dem Palaste zu Trapezunt länger aufbewahrt und erhalten blieben als andere Bibliotheken der Griechen, da dieser Bau mit seinen Schätzen längere Zeit unzerstört blieb, und zur Residenz des jedesmaligen Erbprinzen des Großsultans bestimmt, auch seine literärischen Schätze erhalten konnte, die wahrscheinlich später mit den literärischen Sammlungen der byzantinischen Kaiser in die Sammlungen des kaiserlichen Serai übergegangen sind, wo sie verschlossen geblieben. Die Liberalität der Groß-Comnenen zeigte sich in manchen großmüthigen Unterstützungen an Gelehrte ihrer Zeit, die sie auch auf Reisen in das Ausland schickten; Mathematik, Astronomie, zumal Astrologie, aber auch Aberglauben, Zeichendeuterei und allerlei obscure Zweige des vorgeblichen Wissens und Könnens wurden von ihnen gefördert, so daß außer dem Hofluxus und Hofstaat auch ein merkwürdiger Zusammenfluß von Notabilitäten der verschiedensten Art sich vereinigt vorfand. Zwar wurde auch der kriegerische Geist der Trapezuntier von ihren Landsleuten gepriesen, und dem Begründer des Kaiserthums, dem jugendlichen Alexius I., fehlte es daran nicht; auch war es ihm gelungen, durch glückliche Siege sich im Besitz seiner Herrschaft durch colchische Hülfstruppen festzusetzen: aber von den Soldaten der nachfolgenden Trapezuntier sind nur Niederlagen und Fluchten bekannt geworden. Seit Alexius Tode war die Kriegsmacht der trapezuntischen Kaiser auf 3000 Mann Haus- und Grenz-Truppen herabgesunken. Nicht durch Macht, sondern durch Klugheit, List und Verschwägerungen oder auf diplomatischem Wege durch Tractate mußte ihre Herrschaft innerhalb ihrer natür-

lichen Meeres- und Gebirgsumschanzung sich zu erhalten suchen. Ihre Bergwerke, Fischereien, Zölle von Aus- und Einfuhr der Waaren im Transit und Lagergelder der Waaren von den Ausländern waren mit den Naturerzeugnissen des Landes die Haupteinkünfte[373]) ihrer nach der Außenseite nur täuschend glänzenden Hofhaltung und Landesverwaltung. Ein Theil der Vorzüge des Landes und seines Ertrages kam auch der in hohen Ehren stehenden Geistlichkeit zu[74]), die unter ihrem Haupte der trapezuntischen Kirche, unter ihrem Erzbischofe, stand und in 15 Episcopate vertheilt war. Dieser Clerus widerstand in der dorthin übergesiedelten griechischen Kirche allen Versuchen der Päbste, sich mit der lateinischen Kirche der Abendländer zu uniren; er unterwarf sich lieber dem sclavischen Joch der Türken, als dem mehr geistigen Joch der Päbste, bewahrte aber gleichen Haß gegen diese, wie gegen ihre Nachbarkirche, die armenische, und deren Patriarchen. In Trapezunt bestand die erzbischöfliche Cathedrale, die nachher in eine Moschee verwandelt wurde, nebst mehreren kleineren Kirchen und 4 bis 5 bedeutenden Klöstern. Das Mönchs- und Einsiedlerleben sagte in einem so wild und versteckt liegenden Gebirgslande voll Wälder, Schluchten und Felsen, mit dem lieblichsten Clima und leichtesten Unterhalt der Nahrung, zwischen uncultivirten Nachbarvölkern, damals vorzüglich dem Geist der Zeit zu, und die Felsenklöster, die Zellen in den Wäldern, die zahlreichen Eremitagen konnten den Sturz des Reiches länger und besser überdauern als andere Institutionen des Landes.

Tournefort lernte noch aus jener früheren Zeit eins der berühmtesten der überlebenden Convente, das Sct. Johanneskloster, eine gute Tagereise von der Küste abgelegen, in einer wildromantischen Gegend kennen, das, aus Holz gezimmert, am Abhange eines steilen Felsens auf schwindelnder Höhe nur auf unförmlichen Balkenstufen zugängig und dadurch vor Ueberfällen gesichert lag. Es war von Brunnenquellen, Bächen und Wiesengründen reizend umgeben, besaß alles Land drei Stunden im Umkreis noch aus alter comnenischer Zeit und mehrere Meierhöfe in den Thälern, auch Sennen auf den nahen Alpen nebst einigen Häusern in der Stadt zu seinem Unterhalt. Hainbuchen, Eichen, Eschen und hohe Tannen umgaben es. Auch Fremde, italienische Fran-

[373]) Fallmerayer a. a. O. S. 336. [74]) Ebendas. S. 339—354.

ziscaner-Mönche, hatten sich im 14. Jahrhundert unter dem Schutze der Comnenen in Sinope, Samsun und Trapezunt niedergelassen und dort Hospitien stiften können.

Erläuterung 2.

Tarabuzun die Türkenstadt, Drabizon der Armenier, Trapezunda der Italiener, Trebisonde der Franzosen. Ihr commercieller Aufschwung in der Gegenwart.

Die Türkenstadt Tarabuzun, Tarabozan oder Trabizun hat in den ersten Zeiten des Besitzes derselben den Großsultanen als ein sicherer Waffenplatz im Osten des Reiches zur Unterjochung der Nachbarschaft und Erweiterung der Herrschaft nach dieser pontischen Seite hin wichtige Dienste geleistet. Es ging dies schon daraus hervor, daß sie zur Residenz des jedesmaligen Thronfolgers bestimmt wurde, und die vier folgenden ottomanischen Großsultane, sagt Ewliya Efendi[375]) (er besuchte die Stadt im J. 1648), wurden hier geboren; Muhammed II. selbst brachte hier mehrere Jahre zu, seine Söhne und Nachfolger unterwarfen sich von hier aus die Länder Georgien, Mingrelien, Abazien, deren 70 verschiedene Tribus tributpflichtig gemacht wurden. Sie mußten alljährlich ihren Tribut an schönen Knaben und Mädchen an den Statthalter von Tarabuzun abliefern, mit andern Waaren, wie Kampfer, Wachs, Pelzwerk, 1000 Stück Leintücher als Küchentücher für die kaiserliche Küche u. a. m., und mit Ablieferung dieses Tributs wurden erst alljährlich die Bündnisse mit ihnen erneuert. Von hier aus wurden die Kriegsflotten zu Ueberfällen gegen die Krimm und den Tatarenfeind ausgerüstet, der von daher mit Corsaren und Landtruppen gegen Rumelien hin fortwährend die Türkenausbreitung nach dieser Seite hin bedrohte. Die feste Hafenstadt erhielt eine ganz militärische Bevölkerung an den dort eingebürgerten Janitscharen und den neben ihnen angesiedelten kriegerischen Lezgis im Süden und Südosten, deren neuere Benennung der Efendi nur als eine Corruption des Namens der frühern Lazi bezeichnet. Dies pontische Gebiet wurde zum Paschalik Tara-

---

[375]) Ewliya Efendi, Narrative of Travels, transl. by v. Hammer l. c. London 1850. Vol. II. p. 41—50.

buzun erhoben mit 5 untergeordneten Sandschaks oder Districten, mit Tarabuzun als Haupt an der Spitze und Residenz des Paschas. Die Befestigung der Stadt war eine Hauptsorge der Regierung, und die türkischen Geographen, wie Ewliya und der gleichzeitige gelehrte Hadschi Chalfa, sind[76]) vorzüglich mit der Specialbeschreibung der drei Castelle, die sich eins über dem andern erheben, mit ihren eisernen Thoren, tiefen und breiten Gräben u. s. w. beschäftigt, denen dann die Angaben der Moscheen und moslemischen Sanctuarien folgen, wie dies aus J. v. Hammers sorgfältiger Anzeige zu ersehen ist[77]). Auch werden Elementarschulen, gelehrte Schulen, Bäder, wohlthätige Stiftungen und anderes aufgeführt, worunter die Characteristik der Einwohner als ein lustiges und schönes Volk hervorzuheben, das der Efendi Ewliya wegen seiner rothen Farbe und der Schönheit der Weiber rühmt, die, meist aus Abazien, Georgien und Circassien gebürtig, nur „mit dem Mond und der Sonne“ zu vergleichen seien; auch werde die Prosa und die Poesie hier sehr cultivirt; er zählte 11 Poeten in Tarabuzun, deren jeder durch einen ganzen Divan von Ghazelen bekannt sei. Man zählte dort 7 Classen der Einwohner: die Beamten und Edeln, die Scheiche und Gesetzgelehrten, die Kaufleute, die Handwerker, die Schiffer, die Gärtner und die Fischer, deren man 1000 angab, welche zu verschiedenen Jahreszeiten mit verschiedenen Winden außer dem Sgombro (Thunfisch) auch noch ein halbes Dutzend andere Arten sehr schmackhafter Fische zu fangen verstehen, die als Leckerbissen von den Einwohnern verspeist werden. Die Namen der Fische hat Ewliya aufgezeichnet. Die Zahl der Gärten, die in den Registern eingetragen waren, seien 31,000, so viel müsse es auch Gärtner geben und mehr, weil zuweilen 2 oder 3 den einen Garten besaßen. Unter ihnen seien viele Weingärtner, denn der ganze Berg Boztepe, der der Stadt vorlag, sei nur ein Weinberg. Die Kaufleute trieben ihren Handel mit Otschakow, dem Kosakenlande, Mingrelien, Circassien, der Krimm und den Abazen. Von Venetianern und Genuesen ist nicht mehr die Rede, sie hatten wol ihre Castelle in der Stadt verlassen müssen. Alle diese 7 Klassen der Einwohner gehen, sagt Ewliya, in verschiedenen ihnen eigenthümlichen bunten Trachten einher und

---

[76]) Gihan Numa, Geographia Orientalis b. M. Norberg. Vol. I. p. 634—639.

[77]) Die asiatische Türkei, Rec. von J. v. Hammer in Wien. Jahrb. d. L. Th. XIV. 1821. S. 39—41.

sprechen türkisch, persisch und lesgisch, keine eigene Sprache nach Eli Smith, sondern ein verdorbener türkischer Dialekt, ein türkisches Kauderwelsch, welches die Türken selbst nicht verstehen. Diese Lesghier sind meist Bootsleute, die Sclaven und Buxbaum von Tschoruk nach Tarabuzun und Mingrelien verschiffen und mit den Türken durch Dolmetscher verkehren. Unter allen Künstlern der Stadt, sagt Ewliya, zeichneten sich die Goldschmiede aus, als die geschicktesten Meister in der ganzen Welt, sie seien die Schüler und die Meister auch in Constantinopel. Ihre Vasen mit Rosenwasser, ihre Weihrauchgefäße, ihre Schwerter und Dolche, mit den kostbarsten Handgriffen versehen, seien wundervoll gearbeitet. Auch ihre mit Perlmutter eingelegten Waaren, wie Tafeln, Schränke, Schreibzeuge, Stühle u. a. seien unübertroffen und nur den indischen Waaren aus Perlen zu vergleichen. Noch heute gehören die Perlmutterarbeiten zu den beliebtesten auf dem Bazar in Constantinopel. Ewliya's Vater war ein Goldschmied. Sonst hatten Juden in Tarabuzun ihre Maroquin-Gerbereien; da sie sich aber an Türkenknaben versündigten, mußten sie die Stadt verlassen, und wenn ein Jude sich wieder in der Stadt blicken ließ, hatten die Bewohner das Recht, ihn todtzuschlagen. Auch in Bereitung von Getränken zeichneten sich die Bewohner von Tarabuzun aus, denen die köstlichsten Früchte und duftenden Gewächse wie Rosen, Syringen, Birnen, Feigen, Granaten, Orangen und sonstige edlere Früchte zu Gebote standen. Die Birnen von Tarabuzun waren so berühmt, wie die Aepfel von Sinope, und die Kirschen von Kerasus, die Trauben Dilgi üzümi (Fuchstrauben) und eine kirschenähnliche Frucht Karajemisch (?), welche nirgends als in Tarabuzun wachsen und sehr schmackhaft sein sollte.

Der Botaniker Tournefort ist der erste christliche Reisende der neuern Zeit (im J. 1701), welcher einige Beobachtungen über die Stadt Trebisonde[378]), wie er als Franzose sie schreibt, mitgetheilt hat; doch führt er mehr nur die Ueberlieferungen der früheren Zeit an. Er fand die Stadt noch umfangreich, aber schlecht bevölkert, und darin mehr Gärten als Häuser, die Mauern meist aus Trümmern älterer Bauwerke aufgeführt, eine Inscription über einem Thoreingange der Ostmauer, jedoch zu hoch gelegen, um sie vollständig copiren zu können, daher er nur ein Fragment davon

[378]) P. de Tournefort, Relation d'un Voy. au Levant l. c. II. p. 98—105; s. die Abbildung Trebisonde. S. 102.

giebt. Vollständiger ist sie später von dem englischen Viceconsul in Erzerum, Mr. Abbot, copirt und von Hamilton (Nr. 49 im Appendix) mitgetheilt. Sie enthält den Namen des Kaisers Justinianus mit seinen Titeln und den Namen eines Episcopus, ist aber wol erst, wie viele der andern alten Reste, nicht an ihrer ursprünglichen, sondern an einer andern Stelle späterhin in die comnenischen Mauern eingeflickt, wo Hamilton an der inneren Seite ebenfalls das Stück eines daselbst eingefügten ältern Frieses bemerkte. Tournefort copirte noch einige andre Inschriften aus der christlichen Periode der Stadt. Sein Hauptaugenmerk war bei seinem kurzen Aufenthalte in und um Trapezunt auf die Pflanzenwelt gerichtet. Schon bei der Hinfahrt bemerkte er die beiden Rhododendren-Arten, deren eine er Chamaerhodendros pontica maxima nennt, die in 7 bis 8 Fuß Höhe mit Stämmen von Mannsdicke wachsen, die andre coerulea, die an allen Ufern der Bäche stehen, vom Vieh nicht gefressen und für giftig gehalten werden, daher sich die betäubende Eigenschaft des kaukasisch-pontischen Honigs erklären lasse, welche schon seit Xenophons Zeiten den Alten bekannt war. Bei den Heptacometen, sagte Strabo (XII. 549), seien 3 Cohorten des Pompejus sogar beim Durchmarsche durch den Honig, den dieses Volk ihnen am Wege vorsetzte, vergiftet worden. Bald dem Rhododendron caucasicum ferrugineum oder Ponticum (wie Plinius), bald der Azalea Pontica, wie W. Hamilton[79]) in neuester Zeit, schreibt man diese betäubende Eigenschaft zu, von der Dr. Meyer[80]) sagt, daß sie noch ferner Untersuchungen bedürfe. Dem Rosenlorbeer oder Oleander (Nerium Oleander, Laurier-rose), war seine entschiedene Beobachtung, könne die Bitterkeit dieses Honigs nicht zugeschrieben werden; denn dieser schöne Busch, der das südliche Griechenland und das ganze innere centrale Kleinasien, wie Syrien mit seinen herrlichen Lauben und rosigen Blüthen schmücke, wachse am Pontus nicht und zeige sich erst an den Dardanellen und von da an südwärts an den Gestaden des ägäischen Meeres.

Bei seinen Herbarisationen, die Tournefort manche schöne neue Pflanze darboten, kam er auch eine gute halbe Stunde vor der Stadt, am Meer, zur einstigen Sct. Sophienkirche, davon ein Theil in eine Moschee verwandelt, der andere in Ruinen zerfallen war; vier graue Marmorsäulen derselben, sagte man, sollten vom

---

[79]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 160. [80]) E. H. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo a. a. O. S. 53—54.

Bau Justinians herrühren, wovon aber Procopius wenigstens keine Nachricht giebt. In der Stadt, sagt Tournefort, befand man sich wol in Sicherheit, die Wegstraßen zu ihr hin waren zu seiner Zeit aber voll Räuber und Spitzbuben.

Trebisonde's Stadtmauer, sagt Jaubert[381]), der von der Landseite her, aus Armenien kommend, die Stadt von der Höhe aus wieder erblickte, zeige auch heute noch immer die Trapezgestalt, welche ihr ursprünglich den Namen gegeben habe, aber alle ihre Wände, wie die der Hafenmauern, seien in Verfall und mit Epheudickichten überwuchert, deren dunkles Grün bei Sommerschwüle den schönsten Contrast gegen die weißen Wände der Häuserreihe und den hellblauen Meeresspiegel darbiete. Ihr zur rechten Seite lagen zu seiner Zeit in der kleinen Hafenbucht nur wenige Fischerbarken und Transportschiffe, die in dem Hafen von Platana ihre eigentliche Station zu haben pflegten.

Als Macd. Kinneir[82]) im J. 1813 von West her sich der Landschaft Trebisonde's näherte, wurde die Küste bewohnter, weniger wild und bewaldet als zuvor, besser bebaut mit Korn, Lein, Reben; auch war der Hafen von Platana sehr belebt. Die Stadt sollte 15,000 Einwohner haben, von den verschiedensten Racen und Trachten wie zu Ewliya's Zeit; er nennt Türken, Griechen, Armenier, Georgier, Mingrelier, Circassier, Tataren und auch Juden. Peyssonel, in der Mitte des 17. Jahrhunderts, hatte von einer Bevölkerung der Stadt von 100,000 Einwohnern gesprochen, Brant und Hamilton geben ihr nur 20,000 bis 25,000. Hauptausfuhr sollten Seide, Baumwollenzeuge, Wein und Obst sein, Einfuhr bestehe in Zucker, Kaffee, Wollenwaaren aus Constantinopel, Salz und Eisen von der Krimm; der westliche Hafen war sehr belebt. Die Stadt selbst hat enge schmutzige Gassen. Die Vorstadt in Ost der Citadellenstadt ist von Christen bewohnt, wo jedoch auch bei der ersten Besitznahme viele Reste älterer Bauten stehen geblieben sind. Das größte Gebäude, das hier weit in die See vorspringt, ist das Eski Seraj (vgl. S. 889); es trennt die beiden Häfen in Ost und in West, davon der erstere der geschütztere ist gegen die Winde, der Westhafen nur kleinen Schiffen zur Ankerstelle dient. In der Stadt zählte man 18 große Moscheen, 10 kleine griechische Kirchen, 8 Chane. Noch bestand ein Gebäude, Bezestan genannt,

---

[381]) A. Jaubert, Voy. en Arménie. Paris 1821. 8. p. 380. [82]) Macd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor l. c. p. 335.

das wahrscheinlich von den Genuesen erbaute Castell von eigner Structur, jetzt das Pulvermagazin. Der Pascha residirte hier nicht, sondern hat einen Mütesselim oder Statthalter eingesetzt.

Auf seiner Rückkehr aus der armenischen Mission und vom Urmia-See (im J. 1831) kam Eli Smith von Gümisch chana nach Trapezunt, wo er einige Tage verweilen[83]) und einige Beobachtungen über die Bevölkerung machen konnte, die Andern entgangen sind. Er sah nur wenig antike Spuren, außer in Mauern und Steinwänden, und fand es selbst zweifelhaft, manches für Mauerwerk am Hafenbau zu halten, was ihm natürliche Felswand zu sein schien. Die noch stehenden Mauern schienen ihm nur aus der Zeit der Comnenen, nicht aus hellenischen Zeiten zu datiren. Die mehrsten Christen wohnten außerhalb der ummauerten Stadt im Osten derselben in Landhäusern, zwischen den Gärten, wo Wein und Feigen einheimisch, aber Orangen und Limonen, wenn schon gut wachsend, doch im Freien keine reifen Früchte brachten. Das Fieber herrsche auch hier im Herbst, doch sei das Clima nicht ungesund, obgleich die Pest hier eben kein seltener Gast ist. Der Hafen war nur von Kaiks, kleinen Küstenfahrern, besucht; größere Schiffe der Europäer, an 6 bis 8, lagen nur im westlichen Hafen zu Platana vor Anker. Es waren alles Constantinopolitaner, die europäische Waaren und Salz für den persischen Markt brachten, und wenn sie ausgeladen haben, da es hier an Rückfracht fehlt, meist über die nordischen Häfen zu Ladungen, über Redutkaleh, Taganrog, Odessa nach Constantinopel zurückgehen. Daher bestand hier eine ziemlich gute Verbindung mit allen Häfen am Schwarzen Meere in dieser Richtung; in Constantinopel einheimische Schiffer gehen auch wol direct mit Passagieren und Fracht von hier nach Constantinopel zurück. Daher hier ein englischer, französischer und sardinischer Consul in Geschäften standen.

Der Pascha von Trapezunt hatte den Titel Ser-askier, sein Paschalik reichte von Batum an der Mündung des Tschoruk westwärts bis Bafra an der Mündung des Halys, und landein bis zum Germeili Tschai (Lycus) nach Kara hissar, ein wildes Gebirgsland, das früher voll Anarchie und Raubhorden, voll Raubschlösser lag, so lange die Derebeis (einheimischer Erbadel)

---

[83]) Eli Smith and Dwight, Researches in Armenia. Lond. 1834. p. 454 —460.

noch nicht durch die Paschas gebändigt waren. Früher waren in der Stadt die Meuchelmorde sehr häufig. Trapezunt sah man als die Schule der Assassinen für Constantinopel an. Erst durch Osman Pascha, einen strengen Muselmann aus der alten Schule, vom Orden der Derwische, Verfolger der Derebeis und ihrer Helfershelfer, kam durch Gewalt größere Ruhe und Sicherheit ins Land. Aber viele der Landleute in der Umgebung von Trapezunt, die äußerlich sich wie Muhammedaner zeigen, weil sie durch den Terrorismus der Türkendespotie dazu gezwungen werden, sollen heimlich griechische Christen geblieben sein, und sprechen, obwol scheinbar Türken, doch griechisch. Eben so sind viele der Bewohner im District Sürmene 6 Stunden im Osten von Trapezunt solche „christlich-griechische Moslemen". Von 30 bis 40 Dörfern waren noch vor kurzem drei Viertheile griechische Christen, die nur der tyrannische Druck und die Verzweiflung zur Annahme des Islam gebracht hat. Eben so bekennen sich viele der Armenier aus gleicher Verzweiflung nur äußerlich zum Islam; so 3 bis 4 Tagereisen von Trapezunt im Innern des Gebirgslandes zwischen Riza und Batum. Dieß ist der Gebirgsdistrict Hemschin (von dem schon oben S. 83 die Rede war) mit einigen 70 bis 80 Dörfern.

Die Lazen, welche die Hauptbevölkerung des Küstenlandes im Paschalik bilden, nehmen auch einen starken Antheil an der Volkszahl in der östlichen Stadt Trapezunt. Sie wohnen im Osten der Stadt dem Meere entlang, bis zur Mündung des Tschoruk und bis zum Guröl; ihre Sprache soll nur ein verdorbener Dialect des Türkischen mit vielem andern Gemisch sein, den daher nach Ewliya Efendi die Türken selbst nicht verstehen. Vielleicht ein mingrelisches Patois mit starker türkischer Mischung; nach Dr. Rosens Sprachforschungen aber ein Zweig der grusischen Stammsprache. Dieses Volk steht in keinem guten Ruf, sie sind Suniten. Das Sprichwort der Trapezuntier sagt: „Unter den Früchten sind die schlechtesten die Tscheraz (vulgär ausgesprochen statt Keraz, Kirschen), unter den Moslems die schlechtesten die Laz". Sie sind verachtet als Diebe, Räuber, Schurken, und man sagt, daß ein jeder für „eine Zwiebel" seinen Mann erdolche. Die Heimath der unabhängigen Lazen liegt jedoch weiter im Ost, in Lazistan. Unter türkischem Supremat scheinen sie nicht nobler geworden zu sein, als sie in ihrer Heimath sind.

Horatio Southgate, der britische Consul in Trapezunt,

giebt im Jahr 1837[384]) die Nachricht, daß in den letztverflossenen 10 Jahren der alte längst erstorbene große Handelsverkehr in Trapezunt sich wieder etwas erneuert habe. Seit den letzten 5 Jahren hatte sich die Einfuhr europäischer Waaren gegen frühere Zeiten um das Vierfache erhöht, und seit dem Jahre 1836 war ein neuer Impuls durch die Dampfschiffahrt hinzugekommen. Leider entsprach der Zustand des Binnenlandes noch nicht diesem Fortschritt von außen. Die Lage war wundervoll, aber die Stadt und ihre Bevölkerung ärmlich, weit zurück gegen das, was sie sein konnte.

Durch W. Hamiltons am Ende Mai und am Anfang Juli 1836 wiederholten Besuch zu Trapezunt[85]) werden von diesem umsichtigen Beobachter manche der früherhin nur flüchtiger mitgetheilten Ansichten über diesen immer mehr und mehr beachtungswerthen merkwürdigen Ort auf ihren wahren Werth zurückgeführt, dem eine recht gründliche, eine Anzahl von Jahren durchgeführte Beobachtungsreihe jeder Art, bei dem reichen Stoff, den die Natur wie das Völkerleben und der Völkerverkehr darbietet, recht sehr zu wünschen wäre, die uns noch fehlt, obwol Fallmerayer in historischer und antiquarischer Hinsicht die Geschichte von Trapezunt ungemein bereichert hat. Hamilton näherte sich der Stadt, die er auf dem Dampfschiffe von Constantinopel am dritten Tage erreichte. Vom Cap Joros fiel Regen bis zum Hafen; doch sah man bei der Annäherung zu ihm, am Ufer entlang, schon steile Hügel durch viele tiefe Schluchten unterbrochen, die vom Meere aufsteigen, mit zerstreuten Hütten besetzt, hie und da mit Anbau des Bodens. Die Stadt selbst zeigte sich am Fuß einer hohen Kette sanft zum Meere abfallender, undulirender Hügel, die überall waldbedeckt waren. Die Häuser außerhalb der Stadt liegen alle zwischen Gärten, von Bäumen umgeben und sehen vom Meere eher wie ein Wald als wie eine Stadt aus. Gegen Ost der Stadt auf einem kleinen Vorsprung liegt die Ruine eines Castells, früher die Residenz des Pascha, das aber aus Eifersucht von der Pforte, weil es ihr demselben zu große Selbständigkeit und Sicherheit zu geben schien, zerstört sein soll. Noch fehlten damals die Hotels in der Stadt, die seitdem in Folge der Dampfschiffahrten entstanden sein mögen. Beim englischen Consul Mr. Suter im griechischen Quartier, ostwärts der um-

---

[384]) Hor. Southgate, Narrative of a tour thr. Armenia etc. London 1840. Vol. 1. p. 145—155. [85]) W. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. Vol. I. p. 160—162 u. p. 241—243.

mauerten Stadt, in welcher noch immer nur Türken wohnen, fand der Reisende gastliche Aufnahme. Auch dieses Griechenquartier hat zwischen seinen Gärten nur sehr enge Gassen. Sie sind reinlicher, als gewöhnlich die türkischen Städte zu sein pflegen, ungeachtet hier keine Hundeschaaren wie in Stambul Tag und Nacht die Schmutzwinkel durchstreifen. Die Gassen, nur mit einem Trottoir für den Fußgänger zur Seite und einem tieferen Mittelweg mit dem Wasserlauf für das Saumthier, sind höchstens 6 bis 8 Schritt breit, zwischen öden, fensterleeren Erdwänden oder Mauern hinlaufend, über die nur Feigenlaub, Weinreben oder Epheu herüberrankt, oder die reizende pyramidale Cypresse aus dem dahinterliegenden innern Hofraume sich darüber emporhebt. Mit ihren labyrinthisch krummen Gängen machen sie einen klosterähnlichen, melancholischen Eindruck, der aber verschwindet, sobald man durch niedere Pforten in das Innere der Hofräume eintritt. Die meist nur einstöckigen Wohnungsgebäude und niederen Erdgeschosse bieten jedoch durch den Schmuck der Myrten, Lorbeeren, Rosensträuche, Weinranken, Epheu und Obstbäume, mit Cypressen gemischt, einen lieblichen Aufenhalt dar.

Jenseit der niedern Hügel[386]), auf denen die Stadt erbaut ist, etwas gegen S.O. erhebt sich ein steiler fast isolirter Berg, jene Hochplatte oder Plateaumasse, welche bei den Türken jetzt Boztepeh, d. i. der graue Berg, heißt. Er besteht aus einem bläulichen Trachyt (Augit-Porphyr nach Koch), ist theilweis mit einem Tuffconglomerat und einem vulcanischen Sande mit Lapilli bedeckt, die an manchen Stellen leicht verwittern, also ein vulcanisches Gebilde, das im Zustande der Verwitterung der Vegetation sehr günstig zu sein pflegt. Hier liegt die Türkenstadt höchst pittoresk von O. nach W. ausgedehnt, durch Felsklüfte von großer Tiefe begrenzt, in denen durch viele Brunnen und Bäche bewässerte Gärten liegen, aus denen der Luxus des schönsten Baumwuchses sich emporhebt. Den Vorsprung des Boztepeh gegen die Meeresseite zu überragen noch die alten zerfallenen Ruinen mächtiger byzantinischer Mauern mit quadratischen massiven Thürmen und Thoren, die noch über die Laubkronen der tief in den Seitenschluchten stehenden Pappeln und Cypressen hervorragen, und mit den üppigsten grünen

[386]) Plan von Trebisonde und Mouillage s. Planche 32 in Taitbout de Marigny, Pilote de la Mer Noire. Constantinople 1850. p. 150; bei P. v. Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. Pl. 26: Pittoreske Ansicht der Stadt und Hafen Trebisonde.

Epheuwänden überkleidet sind. Dieser Stadttheil steht mit der ostwärts liegenden Vorstadt durch eine hohe schmale Brücke, wie auch gegen die Westseite in Verbindung und ist durch starke Pforten vertheidigt, über dem die Reste eines alten pittoresken Castells mit hohen Außenmauern den ganzen Umfang zwischen beiden Seiten von durchziehenden Schluchten einnehmen. Auf einem der epheuumkränzten Thürme sah Hamilton noch ein paar Metallkanonen zum Schein der Vertheidigung. Hier erhob sich auch einst der Palast der Comnenen, dessen Ruinen ganz überwuchert sind mit Lorbeergebüsch und Rhododendren und anderm Geranke.

Der Geschichtschreiber von Trapezunt[87]), der diese classische Localität durch vielfach wiederholte Besuche auf das genaueste zu erforschen bemüht war, um noch irgendwie einen historischen Anhalt in den übrig gebliebenen Denkmalen aufzusuchen, fand sich in der dort vollendeten labyrinthischen Zerstörung der vergangenen Pracht und Herrlichkeit auf das betrübendste getäuscht. Nur das Großartige der Anlage vom Grund und Boden war übrig geblieben, mit den colossalsten Trümmern überdeckt und parkähnlich überwuchert. Die Doppelburg der früheren Beschreibungen auf dem hohen felsigen Parallelogramm des alten Trapezus war noch unverkennbar, dem zu beiden Seiten, in Ost und West, tiefe Felsschluchten vorüberziehen, dessen nördliche Vorderseite breit gegen das Meer steil abfällt, dessen schmal zulaufende Rückseite gegen die Bergkette nach dem Innern zu nur durch einen kaum 20 Schritt breiten Isthmus oder Felsrücken noch mit demselben zusammenhängt. Nur von dieser Seite war das Trapezplateau dem Feinde von außen zugängig, daher hier die höchsten Mauern zur Vertheidigung der Landseite quer übergezogen wurden. Nach den andern Seiten in Ost und West war es durch die Natur der steilen und tiefen Felsenschluchten geschützt, nach Nord aber durch den breiten Abfall zum Meere, dem nur ein sehr schmaler ebener Sandstrand vorliegt. Nur mit dem amphitheatralisch gegen Süd umherlaufenden colchischen Bergrande war dieses Trapez also noch zusammengewachsen, sonst von allen Seiten festungsartig von Natur und später auch durch Kunst verstärkt, ganz isolirt. Von dem schmalen Isthmus, der allein einer künstlichen Schutzwehr bedurfte, weil von dieser Seite allein die Ueberfälle kommen konnten, nahm

[87]) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. I. S. 74—94.

die Länge dieses nordwärts plateauartig auslaufenden Gebirgszweigs bis zum Steilabfall zum Meere eine Strecke von etwa 1000 Schritt ein. Dieser langgestreckte Raum des zu einer Citadellstadt umgeformten Plateaurückens von wechselnder Breite, sagt Fallmerayer, war nicht tafeleben, und oberhalb seines steilen Absturzes zum Meere von einem höheren und niederen Quartiere von ungleicher Höhe überragt. Das höhere nächste gegen die Bergseite war bauchiger, massiger, steiler, höckriger, unmittelbar aus dem Bergzuge heraustretend, ragte über das niedrigere hervor, das aber schmaler und länger gestreckt war. Eine Mauer, die von einem Schluchtrande zum andern querüber gezogen war, trennte beide Quartiere, doch so, daß ihre Grundlage noch über die höchsten Gebäude der unterhalb tiefer und nordwärts liegenden Stadtcitadelle hinausragte. Der kaiserliche Palast im obersten südlichen Quartier ragte eben so hoch über das Innere der Quermauer hervor, wie diese (an 150 bis 200 Fuß etwa) über den Spiegel des Meeres erhaben war. Diese Palastburg, die nach Süden spitz zulaufende höhere Hälfte dieses Trapezparallelogramms nahm die Acropolis unstreitig ein zu Xenophons und Justinians Zeit. Dieß war die alte Doppelburg. Auf der Acropole überragte der Palast alles andere; seine Schloßmauern waren am höchsten aufgeführt; seine Aussicht beherrschte das Meer, die Citadellstadt aber die tiefliegenden berankten Felsschluchten zu beiden Seiten mit ihren durchziehenden Bergströmen und zahlreich sprudelnden Quellen voll immergrüner Baumgruppen, Buschwerk, Gärten und Lustwege. Das war von der Natur gegeben, und hat sich bis heute meist erhalten; was die Kunst hinzuthat, liegt zum Theil in Trümmern bis auf die gewaltigsten noch unzerstörbar gebliebenen colossalen Grundmauern.

Innerhalb des mit Randmauern umzogenen Citadell-Parallelogramms ist der beschränkte Raum gegenwärtig zwar meist mit Mauerwerken und Wohnungen der türkischen Bewohner bedeckt, doch auch liebliche Quellen, Canäle, grüne Stellen zeigen sich hie und da. In früheren Zeiten flohen hieher die Bewohner der niedern Stadttheile und Vorstädte mit ihrer Habe, wenn sie, dort durch Ueberfälle bedroht, hier ihr Asyl suchten. Da aber zur Comnenenzeit der Raum zu enge geworden war, fügte Kaiser Alexius II. (reg. von 1297 bis 1330 n. Chr. G.) durch einen Neubau eine dritte Citadellstadt hinzu, die zwischen dem Parallelogrammfels und dem Meeresufer an der Schmalseite des Plateaus liegt und durch eine Mauer von W. gegen O., welche von Meer zu Meer reicht, geschützt ward. In

dieser befindet sich die Inschrift vom J. 1324, welche die Titel des Kaisers wie die seiner Mutter und Gemahlin Irene und Theodora enthält und schon von Tournefort mitgetheilt wurde[388]).

So entstanden drei abgesonderte Burgen, indem die eine immer höher als die andere aufstieg, deren höchste der Kaiserpalast, wo die jetzigen Moscheen, die früheren Kirchen Hagia Chrysokephalos und Hagios Eugenios standen, die jetzt nur in größter Verwüstung liegt, wo eine elende Holzbaracke für Kanonen steht und nur noch die Stellen eines Theaters, einer Rennbahn und einiger Lustorte sich erkennen lassen. Durch eine Doppelthüre der Quermauer, welche den Eingang zu der mittlern Citadelle und zur einstigen Domkirche Chrysokephalos, der jetzigen Hauptmoschee bildet, kann man noch einzelne Säulen, eine Emporkirche, übertünchte Frescomalereien, aber ohne alle Pracht, wahrnehmen.

Die ziemlich weitläufigen Beschreibungen der beiden oftgenannten armenischen Topographen, des aus einer in Trapezunt altangesessenen Familie stammenden Minas Bsheschkian[89]) und des Lukas Indschidschean, erlauben uns, diese anschauliche Schilderung durch einzelne Details zu ergänzen. Sie geben uns die vulgären, bei Türken und Armeniern in Gebrauch befindlichen Namen jener drei Glieder des innern befestigten Stadttheils, welche sich vom Meere zwischen den beiden parallelen von N. nach S. hinauflaufenden Tiefschluchten des Ischgeleboz im Westen und des Kuzghun Deressi (d. i. Rabenthal) im Osten übereinander lagern. Der auf dem engsten südlichsten Theile des Rückens gelegene oberste Burgtheil mit dem alten Kaiserschlosse und dem im Süden die ganze Befestigung abschließenden kolossalen Festungsthurm (türkisch Kulle), bei welchem das Kulle-Kapussi (Thurmthor) ins freie hinaus auf die Hochebene Kulleboji führt, wird eben danach insgemein nur Kulle, genauer aber Jokary Hissar (d. i. oberes Schloß), von den Armeniern auch Njerkhnapjert (d. i. inneres Schloß) genannt; es enthält das Dschebe-chana oder Zeughaus, zwei Bäder, ein paar Moscheen und wenige türkische Häuser; von den

[388]) Tournefort, Relat. de Voy. II. p. 103; Gesch. des Kaiserthums Trapezunt von Fallmerayer S. 198; dessen Fragm. I. S. 88.

[89]) Beschreibung des Pontus in neuarmenischer Sprache. Venedig 1819. 4. S. 58—92; Indschidschean, Neu-Armenien. S. 385—392, beide nach Kieperts Mscr.-Uebersetzung.

kunstreich angelegten gekrümmten Gängen und Gemächern im Innern der kolossalen Mauer und besonders von den gewaltigen schauerlichen Kellern und Verließen, die noch bis auf die Neuzeit als Gefängnisse und Hinrichtungsorte schwerer Verbrecher dienten, sprechen die Armenier als Augenzeugen mit grausender Bewunderung. Weiter nördlich, nur durch eine verfallene Mauer mit dem Thore Jeni Dschami Kapussy (Thor der neuen Moschee) getrennt, liegt schon etwas geräumiger auf dem nach Norden breiter werdenden Rücken das sogenannte Mittelschloß, Orta Hissar der Türken, Midschnapjert der Armenier, umgeben von gewaltigen, in der Breite eines Wagens aufgeführten, trotz der natürlichen Festigkeit in Ost und West auch hier, wie gegen die Unterstadt, doppelten Quadermauern; daher denn auch die drei Thore, welche es in N., W. und O. mit Unterstadt und Vorstädten verbinden, doppelt, eines hinter dem andern, angelegt sind. Das östliche Thor, welches zu der großen östlichen Vorstadt oder der eigentlichen Neustadt hinausführt, oben überbaut von einer alten, jetzt in ein Gerichtslocal umgewandelten Kirche, heißt Tabachana (vulgär statt Debbagh-chaneh) Kapussy nach den Werkstätten der Gerber (türkisch Debbagh), welche sich hier in der Tiefe an dem Bache des die befestigte Stadt von der Neustadt trennenden tiefen Kuzghun Deressi befinden, welches durch eine hohe an das Thor sich anschließende und die beiden Stadttheile verbindende Brücke überspannt ist, die des leichteren Abwerfens zur Vertheidigung halber nur an den Seiten steinerne Bögen, in der Mitte Holzverbindung hat. Dieselbe Einrichtung hat die zweite Brücke, welche zur westlichen Vorstadt über das Thal des Ischgeleboz aus dem westlichen Thore des Mittelschlosses führt, das nach dem dabei befindlichen Stadtgefängnisse gewöhnlich Zindan-Kapussy (Kerkerthor) oder auch Zaghanos Kapussy, nach dem Namen eines Heerführers Sultan Muhammeds I., der sich hier beim Sturm auf die Kaiserstadt durch Tapferkeit hervorthat, genannt wird; daneben steht der durch seine Inschrift bekannte große Befestigungsthurm des Alexios Komnenos. In der Nähe dieses Thores steht das bedeutendste alte Denkmal des Mittelschlosses, die großartige und prachtvolle Ortahissar-Dschamissi, erst vom Eroberer-Sultan zur Moschee umgewandelt, früher Kirche der „goldköpfigen Madonna“ (*χρυσοκέφαλος Παναγία*), 150 Fuß lang und 50 Fuß breit, also in langer Basilikenform, mit hoher Kuppel in der Mitte umgeben, in drei Stockwerken von doppelten

Emporien mit Säulengallerien, ja sogar noch jetzt unter dem neuen Kleide, das der Islam ihr angelegt, in ihrem inneren Schmucke einen Rest ihrer einstigen Bestimmung bewahrend, in den Resten einer großen, die Verkündigung des Heilandes darstellenden Mosaik hinter dem alten Hauptaltar. Angebaut dem Vorhofe der Moschee ist eine türkische Schule (Medresseh), für deren Schüler sich in den den Vorhof umgebenden Säulengängen Wohnzellen befinden. Ein anderes benachbartes, der nordwestlichen Mauer des Mittelschlosses angebautes prachtvolles antikes Gebäude ist unter dem Namen Tschifte Hammami (Doppelbad) zu einem Badehause umgebaut (auch das sogenannte Gjaur-Hammami (Christenbad) soll aus einer Kirche umgebaut sein), während der an der östlichen Mauer neben dem Tabachana-Thore liegende alte Palast der Paschas (Eski Seraj) durch nichts als durch seine Größe merkwürdig ist. Der übrige Raum dieses Stadttheils ist dicht bebaut und enthält namentlich mehrere prächtige Häuser türkischer Großen.

Der unterste und größte Theil endlich der Ummauerung, das Aschaghy-Hissar der Türken, Waripjert der Armenier (beides „unteres Schloß" bedeutend), wie das Mittelschloß eng bebaut und ebenfalls viele Palastbauten von Stein, mehrere Bäder und Moscheen, dazu auch Chane und Märkte enthaltend, wird zwar östlich längs der in gleicher Richtung mit den beiden obern Schlössern nach Norden fortlaufenden Mauer durch das Kuzghun Deressi mit seiner unteren Brücke am Bazar oder Mumchana Kapussy (Markt- oder Wachslichtfabriken-Thor), sowie nördlich durch den Strand, zu dem das Moloz-Kapussy führt, begrenzt; gegen Westen dagegen dehnt sich dieser Stadttheil in größerer Breite als die beiden oberen Schlösser aus und umschließt mit seiner Mauer, durch die das Sotgha Kapussy in die westliche Vorstadt führt, den flachen unteren Theil des Ischgeleboz-Thales oder das vorzugsweise sogenannte „Thalquartier" (Dere Mahallessi), so daß es auch über die nördliche Hälfte des Mittelschlosses westlich übergreift und die äußere Mauer sich an dieses erst beim Zaghanos-Thor, in der Mitte der Westseite des Mittelschlosses wieder anschließt. An dieser Stelle, am äußern Ende der oben erwähnten großen Brücke, steht auch die Unterstadt mit der westlichen Vorstadt durch ein Thor in Verbindung, welches gewissermaßen das äußere Vorthor zum Zaghanos Kapussy bildet und von dem benachbarten Imaret der Chatunieh-Moschee gewöhnlich Imaret-Kapussy

genannt wird. Daneben nimmt den ganzen vorspringenden südwestlichen Winkel der Unterstadt der prächtige neue Paschapalast, das Jeni Seraj, ein.

Das Imaret selbst oder die Armenküche, wo wenigstens früher täglich regelmäßige Vertheilungen von Suppe, Fleisch und Brod an viele Bedürftige stattfanden, bildet mit einer Medresse oder Schule sammt den den Vorhof umgebenden Zellen der Schüler, einem Badehause und einem Hospital einen großen Gebäudecomplex, in dessen Mitte sich der prachtvolle Kuppelbau der über dem Grabmale der Mutter Sultan Selim's I. aufgeführten Chatunieh Dschami (d. i. Damen-Moschee) erhebt, der größten und schönsten in dieser westlichen Vorstadt. Weiterhin westlich liegen außer mehreren kleineren zwei große, nach den Stiftern Erdoghd Beg und Suleiman Beg benannte Moscheen, die erstere aus einer Kirche umgewandelt, die zweite an dem großen Platze Kabak Meidan (Platanen-Platz, falsch Kapan Meidan bei Hamilton) gelegen; dieser ganze vorstädtische, vorzüglich von Türken bewohnte Bezirk (dazwischen jedoch auch zwei griechische Quartiere: Sotgha und Faroz Mahallessi enthaltend) zeichnet sich aus durch die anmuthigste Fülle der Vegetation in den Gärten, zwischen denen die Häuser hier mehr zerstreut liegen; daher auch der obere, an den Bergabhang gelehnte Theil den Namen Indschirlik, d. i. Feigenhain, führt. An seinem äußersten westlichen Ende, über eine Viertelstunde von der inneren Stadtmauer entfernt, liegt in schönster Lage auf einer die Aussicht über das Meer und westlich bis zum heiligen Vorgebirge (Joroz Burun) beherrschenden Uferhöhe das schönste Denkmal des Mittelalters von Trapezunt, welches alle Reisenden besuchen, die ehemalige griechische Kirche, jetzige Moschee Hagia Sophia, umgeben von vielen Ruinen alter Bauten und einem kleinen nach ihr benannten neuen Stadtviertel. Trotz ihres Verfalls, zum Theil schon seit der türkischen Eroberung, wo nur ein Theil des alten Baues zur Moschee eingerichtet wurde, noch mehr in neuester Zeit durch den Krieg von 1829, wo sie bei einem russischen Ueberfalle als Artilleriequartier mit Rauch geschwärzt und beschädigt, später sogar zum Magazin dienen mußte, zeigt sie doch außer der glänzenden Architektur, dem schönen, von vier gewaltigen weißen korinthischen Marmorsäulen getragenen Kuppelbau (nach Kinneir, Hamilton und Curzon) [390]) Reste

[390]) A. Curzon, Kirchen und Klöster des Orients, bei K. Koch, Kaukas. Länder. 1835. S. 120.

antiken Bilderschmucks in höchst merkwürdigen Mosaikfußböden und Frescogemälden.

Von jeher scheinen nach Fallmerayers Studien[91]) die griechischen Kirchen des Orients ebensowohl zu Bildergallerien ihrer Heiligen und weltlichen Herrscher gedient zu haben, wie zum Kirchengebrauch; so war auch diese Kirche mit dynastischen Schildereien bis in die Kuppel hinauf bemalt gewesen, und in dem obersten Theile noch ziemlich erhalten, wo die Zerstörung der Türken sie nicht leicht hatte erreichen können. Auch in einem zur Seite erbauten abgesonderten Glockenthurm fanden sich solche Malereien mit Inschriften aus dem Jahr 1433 und eine andere vom J. 1427.

Die schon von Tournefort bezweifelte einheimische Angabe von Erbauung dieser Kirche zu Justinians Zeit durch den Baumeister der berühmteren Sophienkirche Constantinopels ist nach Fallmerayers Erforschungen keineswegs begründet, sondern sie erscheint gänzlich als ein Werk der Komnenen; Beweis dafür ist ihm das am Giebelfelde der Kirche in großem Maßstabe nicht ohne Eleganz in Stein ausgehauene Reichswappen der Groß-Komnenen, verschieden von dem des byzantinischen Kaisers. Dieses hatte den Doppeladler als Sinnbild der Herrschaft über Ost-Rum und West-Rum; die Groß-Komnenen in ihrem Anspruche als Imperatoren von ganz Anatolien wählten den aufrechtstehenden einfachen Adler mit ausgebreiteten Flügeln als Sinnbild ihrer Macht und Oberherrlichkeit (s. oben S. 395, Note über Doppeladler).

Weit ausgedehnter, volkreicher und für den Verkehr wichtiger als diese westliche Vorstadt (Warysch nach türkischem Ausdruck) ist die östliche, jenseit der den östlichen Festungsgraben bildenden Kuzghun Dere-Schlucht gelegene Hafenvorstadt, welche durch immer weiter gehenden Anbau in neuerer Zeit nach und nach zur eigentlichen Stadt geworden ist, wie dieß auch der einheimische Sprachgebrauch anerkennt, der die eigentliche Altstadt, die oben beschriebene Gruppe der dreifachen Ummauerungen eigentlich nur als Schloß oder Citadelle (türk. Hissar, armen. Pjert) bezeichnet. In dieser Neustadt ist vorzugsweise der Sitz des Handels und der Industrie der orientalisch-christlichen Bevölkerung (welcher das Woh-

[91]) Fragmente aus dem Orient, von Fallmerayer. I. S. 123—128.

nen innerhalb der Mauern verboten ist) und der europäischen Handelsgeschäfte und Consulate. Da es hier an Raum nicht fehlt, so ist auch dieser Stadttheil weniger eng als die Altstadt, mit meist hölzernen, großentheils nur einstöckigen, von freundlichen Gärten umgebenen Häusern angelegt, hat aber eben deswegen auch durch häufige Feuersbrünste und durch Verheerungen einheimischer Bürgerkriege wie bei russischen Ueberfällen häufig gelitten und sein Aussehen verändert. Hier liegen nach Angabe der beiden armenischen Topographen die übrigen christlichen Stadtviertel (außer den beiden in der westlichen Vorstadt bereits genannten), benannt nach den griechischen Kirchen Hagios Gregorios (Gorgor nach hiesiger Vulgäraussprache, von den Türken nach einer benachbarten Salzquelle Tuzlu-Tscheschme genannt, Sitz des griechischen Erzbischofs, der den Titel Exarchos von Lazikia führt), H. Georgios (Jorgi), Christos, H. Kyriaki und H. Basilios (Aiwasil), letztere der bedeutendste Kirchenbau, mit einer auf 4 Marmorsäulen ruhenden Kuppel und einer Inschrift Kaiser Justinians, mit dem Datum 480; außerdem noch 17 kleinere und viele verfallene griechische Kirchen, deren überhaupt, mit Einschluß der jetzt auch noch zahlreichen Kapellen in den Häusern der Vornehmen, früher eine unglaubliche Zahl in Trapezunt vorhanden gewesen sein soll. Armenische Kirchen giebt es, ausschließlich in demselben Stadttheil, vier; jede umgeben von dem zu ihr gehörigen Begräbnißplatz: Surp Asduadzamair (heil. Gottesmutter) mit Vorhof, Glockenthurm und 5 Altären, statt der bei der türkischen Eroberung zerstörten Deckenwölbung mit einem Holzdache überdeckt, im Vorhof noch Inschriften vom J. 1414 zeigend; Surp Asduadzadzin (heil. Gottesgebärerin), ursprünglich auf Jesus (armen. Hisus) Namen geweiht, gewöhnlich aber nach einer Legende von wunderbarer Rettung eines beim Bau herabgestürzten Mannes Tscharchapan (d. i. schadenverhütend) genannt, nach einer noch erhaltenen Inschrift im J. 1431 vom armenischen Fürsten Chodscha Schamsadin erbaut; S. Johannes und S. Oksend (Auxentius), türkisch Sulu Manastyr (d. i. Wasserkloster) genannt, welche kleiner als die übrigen, aber durch die damit verbundene Residenz des armenischen Metropolitans bedeutend ist.

Moscheen giebt es in diesem mehr von Christen bewohnten Stadttheile weniger als in den übrigen, nur drei derselben sind bedeutend, namentlich die sogenannte Marktmoschee (Tscharsy

Dschamissi), die an dem 280 Schritt langen und 180 Schritt breiten schönen Platze Gjaur-Meidani (d. i. Christenplatz) gelegene Meidan-Dschamissi, und die prachtvolle, durch das erste Freitagsgebet des Eroberers Sultan Mehemmed eingeweihte Jeni Dschüma'a-Dschamissi (d. i. neue Freitags-Moschee), welche bis zu jener Zeit als christliche Hof- und Klosterkirche den Namen Hagios Eugenios führte. Sie liegt im oberen südlichen Theile der Neustadt, der sich am Abhange des Boztepe (des grauen Hügels) hinaufzieht, der östlichen, durch die Tiefschlucht des Kuzghun Dere getrennten Schloßmauer unfern gegenüber, auf einer jetzt mit Buschwerk wild überwachsenen Bergkuppe. Dieselbe hieß früher das Mithrion, weil da, wo ein Hauptlustort der heidnischen Zeit war, ein Heiligthum des Mithras und eine Statue dieses Gottes gestanden hatte. Die Legende sagt, daß unter Kaiser Diocletian (im J. 281 n. Chr. G.), als hier das erste Evangelium Wurzel faßte, ein Anhänger der neuen Lehre, Eugenius, mit einigen seiner Landsleute in einer Nacht die Statue des Mithras in den Abgrund gestürzt habe, und dafür mit den Seinen habe als Märtyrer büßen müssen, aber darum der hochverehrte Schutzpatron von Trapezunt geblieben, zumal zu Zeiten der Comnenen zu hohen Ehren gekommen sei, da ihm die prachtvollste Reichskirche erbaut ward. Damals war der beliebteste Name aller christlichen Kinder Eugenius, keine Münze der Kaiser wurde ohne das Bild des St. Eugenius auf dem Revers geschlagen; er trat überall als Pontifex oder Episcopus, als Ritter mit dem Kreuz und Heiligenschein in den Bildwerken hervor, das Kloster wurde ihm zu Ehren, als Retter bei einem großen Brande, der unter Kaiser Alexios III. (1350—90) die Stadt verheerte, gestiftet, und seine Kirche wurde die Krönungskirche, wo die größten Feste gefeiert wurden. Aber dieser Schutzheilige, von dem man einst die Regeneration des vielgedemüthigten trapezuntischen Staates erwartete, konnte den in allen seinen Fugen schon morschen Staat nicht retten.

Die diesem Prachtbau südlich benachbarte kleine Kapelle und Weihbrunnen (Ajasma, ἁγίασμα) des H. Georg (von den Türken Chidrelez oder Chydrylyz genannt und mit dem Propheten Elias identificirt) ist nur merkwürdig als eine der manchen, für die beiden sonst feindlichen Religionen gemeinsamen Cultusstätten; der Heilige zieht durch sein angeblich Wunder der Heilung wirkendes Wasser stets gläubige hülfesuchende unter Christen wie Türken an, vorzüg-

lich ist an seinem Gedenktage der benachbarte anmuthige Thalgrund, genannt Göl-tschair (die Seewiese), ein Tummelplatz der Vergnügungen der ganzen Stadt, wie Indschidschean und Bshesch̄kian berichten.

Der steile, in Fels gehauene Stufenpfad, welcher sich von der Moschee längs des steilen Nordabhanges des Boz-tepe hinaufzieht, führt weiterhin zu einem weniger bedeutenden Reste der Komnenenzeit, einem Nonnenkloster (daher von den Türken Kyzlar-Manastyry, Mädchenkloster genannt), mit kleiner, aber ganz in den lebendigen Felsen ausgehauener Kirche der Gottesmutter (*Παναγία Θεοτόκος*), ärmlich und feucht, durch die Nähe des darüber aufsteigenden Berggipfels aber noch jetzt im Geruche vorzüglicher Heiligkeit, die man auch der aus der benachbarten Felsengrotte sprudelnden Quelle zuschreibt; namentlich soll der Gebrauch derselben Jugend und Schönheit verlängern, wie man einem französischen Besucher erzählte[392]). Daher denn auch der Schmuck vieler Inschriften und schlecht restaurirter Frescomalereien aus der Zeit Alexios III. und seiner Gemahlin Theodora, der Erbauer des Klosters und seiner Zellen. Noch sah man den Rest einer einst prächtigen Vorhalle, die sich von der späten Türkenzerstörung im 17. Jahrhundert erhalten hatte. Aus einem der Fenster dieses Klosters hatte Tournefort seine Vue de Trebisonde (p. 102 a. a. O.) gezeichnet, welcher der Fragmentist einige Treue zugesteht, die aber doch wenig geeignet ist, ein characteristisches Bild der romantischen Landschaft zu geben, das viel eher durch den grandiosen Prachtüberblick vom Grasungsplatze der Karawanen auf dem Gipfel des Boztepe (Graukopf) gewonnen werden kann, den unser geehrter Botaniker und Reisende K. Koch[93]) zu schildern versucht hat. Ein ähnliches, jetzt verfallenes Kloster mit Felsenkapelle, dem H. Sabas geweiht, liegt weiter östlich an demselben Berge.

Gegen Nordosten, nach dem Eingange des Degirmen-Thales zu tritt der Abhang dieses Berges näher an den Uferrand vor, indem das Meer hier im Osten der Stadt eine weite Einbuchtung gegen Süden macht; der äußerste ins Meer hineinragende Felsvorsprung trägt die Ruinen eines alten griechischen Klosters, der „erbarmenden

---

[392]) J. Ch. Teule, Pensées et notes critiques extraites du journal de mes voyages. Paris 1842. T. I. p. 451. [93]) K. Koch, Wanderungen im Oriente. Weimar 1846. I. S. 427—429.

Allheiligen Jungfrau" (Παναγία ἐλέουσα) geweiht. Wo von hier nach Westen hin der Uferrand allmählich breiter wird, beginnen die äußersten östlichen Vorstädte von Trapezunt, das türkische Viertel Aj Filibo, von einer in eine Moschee umgewandelten früheren griechischen Kirche so benannt, und das von griechischen Töpfern bewohnte und danach benannte Tschömlekdschi-Mahallessi. Bei letzterem, welchem der oben erwähnte Gjaur Meidan (wo die landeinwärts ziehenden Karawanen sich zu versammeln pflegen) und die europäischen Handelsniederlassungen benachbart sind, befindet sich ein im Sommer viel benutzter, bei stürmischem, hier sehr oft eintretendem Wetter aber nicht benutzbarer Landungsplatz; sonst ist dieser ganze Uferrand der Neustadt, wenn auch nicht hoch, doch felsig und steil abfallend und der Schiffahrt gefährlich. Den am weitesten in der nordöstlichen Ecke der Neustadt vorspringenden Hügel des Uferrandes nimmt ein von Gärten umgebener Palast ein, den wegen der Schönheit der Lage, welche die weite Aussicht auf die ganze prächtige Küstenlandschaft beherrscht, im Jahre 1740 der damalige Pascha Ütschindschöghlu Ahmed aufführen ließ, den aber das russische Bombardement von 1807 in Trümmer legte, so daß sein früherer Name Kyzyl Hissar (rothes Schloß) im Vulgärgebrauch in Wiran Hissar (wüstes Schloß) sich veränderte[94]) (daher auch, obwol weniger genau, in andern Berichten, oben S. 874, Eski Seraj genannt). In neuester Zeit ist dieser Raum zur Anlage der neuen Quarantäne benutzt worden, freilich zunächst für die zur See ankommenden Personen und Waaren, durch echt türkischen Mißbrauch aber auch, um die Anlage einer binnenländischen Grenzquarantäne zu ersparen, hier mitten in der Stadt, also ohne allen Nutzen, für die aus Persien ankommenden Karawanen benutzt, daher man zuweilen mit Waarenzügen von bis 2000 Lastthieren die weitläufigen Höfe des Gebäudes ganz angefüllt sieht[95]).

Einen eigentlichen Hafen hat die Neustadt eben so wenig als die westliche Vorstadt, und kaum verdient auch diesen Namen der längs der Nordseite der befestigten Mittelstadt sich ausdehnende alte Hafen[96]) (Moloz Iskelessi von den Einheimischen genannt). Zu

[94]) Nach Indschidschean und Bshesckkian a. a. O. [95]) L. F. Walpole, the Ansayrii and travels in the further East. London 1851. Vol. II. p. 217. [96]) Consul J. Brant, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 190; K. Koch, Wanderungen im Orient. Weimar 1846. Bd. I. S. 408.

beiden Seiten der Mündung des flachen Jschgeleboz-Thales, etwa eine Viertelstunde von einander entfernt, treten hier ein paar alte, aber zum großen Theile zerstörte, daher der Schiffahrt gefährlich gewordene Molen nur ein paar hundert Schritt weit in grade nördlicher Richtung ins Meer vor, die somit vor den hier gerade besonders zu fürchtenden Nordwinden nicht den mindesten Schutz gewähren. Die Enge des ganzen Raumes und der Einfahrt zeigt diesen Hafen nur für die kleinen Ruderschiffe der Alten und die heutigen türkischen und lazischen Küstenfahrer bestimmt, während die größeren Fahrzeuge der Neuzeit im Sommer vorziehen, draußen auf der ganz freien Rhede zu bleiben, im Winter aber die sichere Station bei dem nur $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen entfernten Platana zu benutzen.

Ueber die früheren Handelsverhältnisse der Stadt berichtet ausführlich der ehemalige französische Consul hierselbst, V. Fontanier[397]). Seit dem letzten Jahrzehnt aber wird mit jedem Jahre, wie Hamilton bemerkte[98]), der Handel von Trapezunt immer wichtiger. Außer dem früheren stets, wenn auch abgeschwächten, doch im Gange gebliebenen Verkehre mit Persien, ward ein neuer Handelsweg mit Diarbekir und Arabkir in Armenien eröffnet, auf dem große Nachfrage nach britischem Cottontwist stattfand, weil dieser auf den dort einheimischen Webestühlen weit mehr als zuvor mit Seide gemischt, zu gemischten sehr beliebten Zeugen verwebt wird. Im Bazar fand er die Buden reichlich mit englischen Baumwollenzeugen und Cattunen versehen; die mehrsten in Trapezunt ankommenden Waaren fanden ihren Fortgang über Erzerum und waren für Persien bestimmt. Ueber den so wichtigen Aufschwung, den Trapezunt im Handelsverkehr genommen hat und ferner nehmen wird, verdanken wir dem genauesten Kenner desselben, dem Herrn Rudolf Göbel, persönliche Mittheilungen, für die wir uns ihm ungemein verpflichtet fühlen[99]), und verweisen deshalb auf seine inhaltreiche Schrift, hier nur das hierhergehörige hervorhebend.

---

[397]) Deuxième Voyage en Anatolie. Paris 1834. p. 222 sq. du commerce de Trebizonde. [98]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 242.

[99]) Rudolf Göbel, kais. königl. österreich. Consul zu Trapezunt, Ueber den pontischen Handelsweg und die Verhältnisse des europäisch-persischen Verkehrs. Wien 1849. 8. S. 2, 7, 11 u. s. w.

Mit der im Innern Kleinasiens durch Unterdrückung der meist raubsüchtigen und kriegerischen Dere Beys oder Thalfürsten hergestellten größeren Ruhe und Sicherheit der Landstraßen und des Eigenthums traf, sagt R. Göbel, die seit 1836 in Gang gekommene Dampfschiffahrt auf dem Schwarzen Meere zusammen, wodurch der große Weltverkehr älterer Zeiten, der fast in volle Unbedeutenheit versunken war, wieder zu neuem Leben erweckt werden konnte. Zwar konnte der große urälteste Waarenzug der Assyrier und Kolchier, oder auch derjenige süd-indische Waarenzug, den Masudi bei den Arabern kennt, oder der der Genuesen im Mittelalter, sich hier nicht wieder verjüngen, weil diesen directere Wege über Suez und das Rothe Meer eröffnet sind, wol aber der Waarenzug nach dem nördlichsten Indien und Nordpersien[400]) und ihren Nachbarländern. Samsun und Trapezunt waren als die einzigen Thoreingänge von der pontischen Küstenlinie zu den Straßen des Innern Kleinasiens im Gange geblieben, aber auch diese waren durch die schlechtesten Wege die große Winterhälfte des Jahres fast unzugänglich geworden, und auch in andern Jahreszeiten, sobald nur Regengüsse einfielen, höchst beschwerlich geblieben. Die Vorschläge englischer Kaufleute durch Consul Brant in Trapezunt, vermittelst einer Actiengesellschaft von da die Wege der alten Handelsstraße nach Erzerum in Armenien gegen Einnahme der Wegemauth auf eine gewisse Reihe von Jahren contractmäßig zu bahnen, wurde vom türkischen Gouvernement, wie gewöhnlich in solchen Fällen, aus Argwohn nicht angenommen, und als Fürst Woronzow, Gouverneur von Transkaukasien, durch die Wegbahnung der Küstenstraße am Pontus von Redutkaleh (in der Nähe von Batum) auf russischem Territorium zur Persergrenze der Handelsstraße nach dem Innern eine Ablenkung von Trapezunt zu geben drohte (im J. 1848), wurde das türkische Gouvernement genöthigt, seine Befehle zur Bahnung des Weges von Batum über Kars nach Bajezid zwar zu geben, aber die Firmane blieben, wie so viele derselben, unausgeführt, von widerspenstigen Paschas beeinflußt.

So blieb nur die alte, beschwerliche Handelsstraße (zu deren zweckmäßigem Ausbau nach europäischer Art unter Leitung

---

[400]) J. Brant, Journ. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1836. Vol. VI. p. 189.

österreichischer Ingenieure ein Anfang im Jahre 1850 allerdings gemacht worden[401]), aber nach neueren Nachrichten auch wieder liegen geblieben ist) von Trapezunt über Gümisch chana nach Erzerum und Tebriz für den Landverkehr der Karawanen und des Gütertransports übrig. Couriere (Tataren) der Gesandtschaften und Consulate der Europäer legen diesen Weg bis zur persischen Grenze vor Tebriz in 7 Tagen zurück; Karawanen brauchen dazu 27 bis 30, im Winter wenigstens 40 Tage. Von Trapezunt nach Erzerum sind 7 bis 8 Tage, im Winter 10 bis 12 nothwendig, wenn die Straße überhaupt gangbar ist, was nicht immer der Fall ist.

Außer dieser eigentlichen Commercialstraße, welche die Hauptroute bildet, sind noch zwei andere möglich, die aber nur im Sommer zu begehen sind und nur wenig benutzt werden. Gümisch chana ist also der Hauptpassageort, um zur Stadt Erzerum mit 33,000 Einwohnern und zum persischen Reiche mit 10 Million Seelen zu gelangen, die des Weltverkehrs so bedürftig sind[2]). Ihrer Ausfuhrartikel nach Kleinasien, von der die meisten auch über Trapezunt zu gehen pflegen, sind aber bei dem Reichthum Persiens an Rohproducten viele und mannichfaltige: Pferde und Maulthiere für die Karawanen durch ganz Kleinasien, kurdische Schafe mit Fettschwänzen eben so bis Smyrna und Constantinopel, Ochsen, Schafe, Ziegen, Ziegenhaar, Kameelhaar und Häute, Blutegel, die von eigenen Compagnien einen bedeutenden Export ausmachen; ferner Seide, Wachs, Tabak, Dömbeki, ein narcotisches Kraut, zum Gebrauch der Narghiles (Wasserpfeifen), dessen Export gegenwärtig der bedeutendste Artikel aus Persien in dem muhammedanischen Westen ausmacht. Es ist dies eine Pflanze, die im Westen wenig bekannt ist, davon aber die jährliche Ernte in Persien auf 3 Millionen Centner angeschlagen wird. Ferner sind es Galläpfel, Gelbbeeren, Safran, Indigo, Krapp, Saflor und andere Farbestoffe, Buxbaumholz, Gummi-Tragant, Manna, Reis, Opium, getrocknete Früchte, Pfeifenröhre aus dem dort einheimischen Kirschbaum[3]) u. a. m. Aus dem Mineralreich vorzüglich Salpeter, Auripigment,

---

[401]) F. Walpole l. c. p. 221. [2]) R. Göbel, ebendas. S. 26, 43, 45.
[3]) K. Koch, Wanderungen im Orient. I. 1846. S. 448.

Schwefel, Naphtha, Türkise; von persischen Manufacturen: Shawls, Teppiche, Seidenstoffe, Stickereien, Chagrinleder, Waffen, geschnittene Steine, Carneole, Siegelringe, Talismane u. dgl. m. Natürlich werden die Preise vieler dieser kostbaren Waaren durch den beschwerlichen und langen Transport noch bedeutend erhöht. Aber in Trapezunt stößt dieser Transport zunächst an die wohlfeilere Dampfschiffahrtslinie, um deren Gewinn schon die verschiedenen Compagnien wetteifern. Trapezunt ist daher zwischen den beiden Polen jenes Welthandels Tabris und Constantinopel, welche die großen Emporien sind, der Vermittlungspunct, nicht sowol ein Stapelort, sondern der Speditionsplatz für den Transit. Diese Bedeutung ist es, welche durch so bedeutende Umladungs- und Speditionsgeschäfte für alle Güter von Persien und Innerasien und dem türkischen Europa den Ort mit Handelshäusern, Correspondenten, ausländischen Geschäftsführern, Kaufleuten mit einheimischen Mäklern, Speculanten, Lastträgern, Reisenden, Chanen, Wechslern u. s. w. füllen mußte.

Die Einfuhr der europäischen Waaren nach Persien über Tebriz nach Teheran auf diesem Wege betrifft in Massen fast alle europäischen Fabrikate*), die genau verzeichnet sind, und nach einem (im Jahr 1849 gemachten) Ueberschlage an 16 Millionen Gulden betrugen, während die persische Ausfuhr zu gleicher Zeit etwa 2 Million beträgt, der Gewinn also für Europa von größter Wichtigkeit erscheint. Trapezunt geht bei solchen andauernden und fortschreitenden Verhältnissen einer glänzenden Zukunft entgegen.

Mit der Vermehrung des Verkehrs und Wohlstandes hat auch die Zunahme der Bevölkerung der Stadt gleichen Schritt gehalten: die 16,000 Familien freilich, die sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Indschidscheans Angabe zählen sollte (vgl. oben S. 874) und die sich bis zum Ende desselben durch die in Folge beständiger Bürgerkriege und Rebellionen der lazischen Provinzen und der daraus entstandenen Unsicherheit bewirkten Auswanderungen auf die Hälfte (nämlich 6000 türkische, 1500 griechische, 500 armenische) vermindert hatten, lassen wir als unsicher auf sich beruhen. Allerdings mag auch im Anfang dieses Jahrhunderts der Ueberfall und die Beschießung durch die Russen die Stadt wieder zurückge-

*) Göbel, fränkische Einfuhrartikel. S. 57—65.

bracht haben, so daß der Handelsstatistiker Beaujour nach Angaben des seit 1804 hier bestehenden französischen Consulats ihre Seelenzahl auf nur 15 bis 18,000 schätzen konnte. Dem späteren Consul Fontanier gab man bei seinem ersten Besuch im Jahr 1826 die Seelenzahl schon wieder auf 60,000 an, was sich aber als orientalische Uebertreibung erwies, da er sie bei seinem spätern längern Aufenthalte nach genauer Angabe auf nur 24,000 schätzte, worunter 3000 Griechen, 500 Armenier, 300 Katholiken sein sollten[405]). Noch geringer ist das Resultat von Eli Smiths Nachfragen bei den Vorstehern der christlichen Gemeinde im J. 1831, wonach 90 katholische und 250 schismatische Familien der Armenier, 900, nach anderer Angabe nur 500 griechische gezählt wurden, also die christliche Bevölkerung sich nicht über 5—7000 Seelen, die der Gesammtbevölkerung auf höchstens 15,000 belaufen sollte. Damals spürte man noch, wie in Erzerum, die Nachwirkungen des russischen Kriegs von 1829, aber seit jener Zeit hob sich die Bevölkerung zusehends: schon 1835 gab sie der dortige britische Consul J. Brant auf 25—30,000 an (darunter 3500—4000 Griechen, 1500—2000 Armenier), Southgate[6]) im Jahre 1837 auf 27,000, worunter 2500 Griechen, 1200 Armenier und 300 Katholiken; Fallmerayer[7]) im Jahre 1840 auf 30—33,000 in 5800 Häusern, worunter 400 griechische, 300 armenische, 90 armenischer und anderer Katholiken und 8 europäische, Koch[8]) im Jahre 1843 ebenfalls auf 30,000, worunter 1000 Griechen, 1500 Armenier, 300 Katholiken, meist italienischer Nation, endlich ein Consulatsbericht vom J. 1847[9]) schon auf 40,000; und die neuesten Angaben bestätigen diesen Zuwachs vollkommen (vgl. unten die Notizen von O. Blau).

Ueber die armenischen Einwohner, unter denen viele reiche und vornehme Familien sich befinden, geben die beiden Autoren dieser Nation die Nachricht, daß sie in die früher fast rein griechische Stadt erst in der letzten Komnenenzeit aus Groß-Armenien, und zwar besonders aus der mittelalterlichen Hauptstadt Ani nach deren Zerstörung (vgl. Erdk. X. S. 441), dann in noch größerer Menge aus dem in den östlichen lazischen Bergen gelegenen Gau von Hamschên gekommen seien, was sie sowohl durch zahlreiche darüber noch vorhandene

---

[405]) V. Fontanier, Voyage en Orient. 1827. p. 21: Deuxième Voyage en Anatolie. 1833. p. 72. [6]) Hor. Southgate, Narrative a. a. O. vgl. S. 877. [7]) Fragmente aus dem Orient. Bd. I. S. 55, 62. [8]) Wanderungen im Orient. 1847. Bd. I. S. 429. [9]) Augsburger Allg. Ztg. 1847. No. 78.

Documente, als durch ihren Dialekt und manche besondere Gebräuche noch bekunden. Uebrigens rühmen alle Beobachter [10]) die Körperschönheit der christlichen, namentlich der griechischen Bevölkerung von Stadt und Umgegend, nicht allein beim weiblichen Geschlecht, sondern auch in dem kräftigen Bau, dem edlen griechischen Gesichtsschnitt, dem stolzen Blick und Gang der Männer; Köpfe mit schwarzen Augen, aber blondem Haare sollen nach Walpole unter beiden Geschlechtern nicht selten sein.

In den Gärten der Stadt und ihrer weiteren Umgebung ist Ueberfluß an Obst und Gemüse, das Clima ist im allgemeinen der Vegetation ungemein günstig, doch leidet es häufig an Wechseln durch die über den Pontus herwehenden kalten Winde, Nebel und Regenschauer. Im Winter wird jedoch nur selten einmal ein Schneeschauer in die Straßen der Stadt hineingeweht, der aber nie lange liegen bleibt. Feigen und Trauben reifen daher nicht vor October und November, ja der Wein wird meist erst Anfang December geschnitten, auch geben die meisten Gärten nur sparsames Obst, weil man sie verwildern läßt und nichts für ihre Pflege thut. Die Reben ranken, wie in Oberitalien, zu großen Baumstämmen schenkeldick in die Kronen der Wallnuß- und anderer Obstbäume hinauf, aber die Laubfülle hindert das frühere Reifen der Trauben. Eine Rebe kann in guten Jahren [11]) 200—250 Pfund Ertrag an Trauben geben; Mitte September giebt es die ersten reifen Trauben, die keine besondere Süße haben; die eigentliche Weinlese fällt erst mit Weihnachten und Anfang Januar zusammen. Zuweilen hängen die Trauben bis in den Frühling an den Reben. In Kolchis reifen die Trauben schon im März, in Cypern am Ende Juni. Eine Rebenart, Jediweren (d. i. siebenmal gebend) genannt, giebt, wie der Citronenbaum, zu allen Zeiten zugleich Blüthen und Früchte; außerdem rühmt Indschidschean als ganz vorzüglich die dunkelblaue Art Mührüzen, auch erwähnt er die künstliche Bewässerung der Weinstöcke durch Leitung einer großen Menge kleiner Wassergräben. Maulbeeren und Granatäpfel wachsen überall, aber Pomeranzen, Limonen, Citronen und andere edlere Früchte reifen nur an geschützteren Stellen, wie Eli Smith bemerkte. Nur ostwärts Trapezunt, an der geschützteren Küste von Riza ist

---

[10]) Vorzüglich Walpole a. a. O. II. S. 209 und J. Ch. Teule, Pensées et notes critiques. T. I. p. 481. [11]) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. I. S. 282.

das Clima, wo Citronen und Pomeranzen im Freien trefflich gedeihen, freilich müssen die Bäume im Winter sorgfältig eingepackt werden[412]). Zur Zeit der Comnenen[13]) wuchsen sie auch im Freien, zumal in den Gärten gegen Hagia Sophia und Kalunima hin, wo die schönsten Gärten mit ihnen prangten und nach Calloandro das irdische Paradies lag; jetzt aber entbehren sie diese Pflege. Die Granate mit ihrer Purpurblüthe und schönen Frucht wächst überall als Feldbaum und bringt auch Früchte, die Bergwände hinauf bis zu den Buchenwäldern, doch wird sie auch besonders in Granatwäldchen gepflegt, um aus der edleren Frucht (Nar) durch Kelterung das allgemein beliebte Getränk, das Scherbet, zu bereiten. Der Granatapfel von Ünieh steht im größten Rufe. Von Kirschen verschiedener Farbe und Gattungen, wilde und veredelte, hat man hier 15 verschiedene Arten; ihre Wälder sind zur Blüthezeit von entzückendem Aussehen; sie steigen bis zu 4000 Fuß absoluter Höhe die Küstenberge, nach K. Kochs Beobachtung[14]), aufwärts. Die Olive gedeiht besser im Hafenort Platana, während die trapezuntischen nur klein und schlecht werden; die Wallnuß bei dem nachbenannten Dorfe Karydia oder Dschewizlik, ihr Oel wird sowohl als Speiseöl wie wegen seiner größeren Leuchtkraft nach Indschidschean zu den Kirchenlampen benutzt. Die Haselstaude (Corylus) bringt die edelsten und süßesten milchsaftigen Nüsse (λεφτοκάρυα) zu Riza; die großen dortigen Haselnußwälder des Dorfes Keschab geben die berühmten lambertsnußähnlichen Nüsse, Keschab fyndyky (Haselnüsse von Keschab) genannt, die in Delicatesse denen von Kerasunt und Trapezunt vorgezogen und in großen Ladungen nach Stambul und Odessa versandt werden. Die Feige von Tarabuzun ist sehr beliebt, wie die Birne und Maulbeere aus dem Dschanik. Noch nennt der armenische Geograph als hier heimische vorzüglich geschätzte Obstarten den sinopischen Apfel (türk. Sinab-elmasy), die fleischige saftige Apfelart Jemurah, die bis ½ Pfund schwer wird, die platte Birnenart, welche die Türken Degirmen-armudi (Mühlradbirne), die Armenier Lisjergian-Dandsi (Achsenbirne) nennen, die sogenannte Karpuz-armudi (Arbusen- oder Wassermelonen-Birne), die mitunter bis 1 Pfund schwere saftige Birnenart

[412]) Fontanier, Deuxième Voyage. p. 81. [13]) Fallmerayer, Fragm. aus dem Orient. I. S. 285—287. [14]) K. Koch, Wanderungen im Orient a. a. O. 1846, I. S. 418.

Chatscha dschur (armen. »Kreuzwasser«), die sogenannte Baummelone (Aghadsch-Kawuni), die Lotuspflaume, armenisch Pschad, türkisch Tarabuzun-churmassy (d. i. trapezuntische Dattel) genannt, die Brombeere (Dsovagh der Armenier, Karajemisch der Türken); von letzterer, so wie von Kirschen, Aepfeln und Birnen werden große Mengen getrocknet über See, besonders nach Rußland, ausgeführt.

Für Ackerbau ist an dieser pontischen Küste, wie in Tarabuzun überhaupt nur wenig Raum; auf den Deltas der Küstenflüsse ist aber nach K. Koch die Ergiebigkeit der Weizenfelder außerordentlich. Mais (hier Lazut genannt) ist das beliebteste Getreide, weil es auf jedem ausgerodeten Waldboden gedeiht, leicht angepflanzt, am ergiebigsten ist, in schlechten Jahren doch 40, in guten Jahren 80fältigen Ertrag giebt, auch schnell reift und eine Nachernte von Gurken, Kürbissen und dergleichen Gemüse gestattet. Sumpfreis wird bei Tarabuzun keiner gebaut, weiter ostwärts aber Bergreis, der zwar weniger ergiebig ist, aber wohlschmeckender sein soll. Korn und Gerste sind nur sparsam cultivirt, aber Hanf und Lein desto mehr und sind von vorzüglicher Güte, namentlich werden hier aus Hanf die feinsten Gewebe verfertigt. Der Pascha von Trapezunt hat eine gewisse Quantität von beiden alljährlich in natura an die Hohe Pforte in Constantinopel abzuliefern, eben so wie an Gerste, Korn, Wachs und Kupfer. Am berühmtesten ist die Leinwand von Riza, eine Tagereise östlich von Trapezunt. Tarabozun bezi »Leinwand von Trapezunt« ist berühmt auf allen Bazaren und Bezestans (gedeckte Marktplätze für feinere Zeuge) im Orient, von Saloniki, Constantinopel bis Bagdad und südwärts bis Cairo. Von Bez, d. i. Leinwand [15]), haben sogar die Bezestans ihre Benennung erhalten, das heißt, wo Leinwand in großen Massen, dann auch andere Zeuge verkäuflich sind. Bezas heißt der Leinwandhändler, Bezasistan und abgekürzt Bezestan, der Ort, wo der Verkäufer sitzt. Die feinen Flachshemden mit kurzen, weiten Aermeln, sagt Fallmerayer, sind bei allen Gondolieren am Bosporus, und die feinsten seidengleichen Leinhemden der Ruderer auf den Schiffen der Großherrn als Schmuck bekannt, eben so wie die Kü-

[15]) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. I. S. 281, Not. 282.

chentücher, welche in die kaiserliche Küche als Tribut abgeliefert werden mußten, wie die Säcke, Taue und Seile von pontischem Hanf an die Schiffswerfte, und das Leinöl, das zum Anstreichen aller Holzhäuser in großen Quantitäten nach Constantinopel von hier ausgeführt wird. Auf den Bazaren von Trapezunt sah Hamilton Kupfer und Kupfergeschirr als einen Hauptartikel aus den inländischen Kupfergruben gewonnen, das in großer Mannichfaltigkeit von Gegenständen von den Kupferschmieden in Tarabuzun verarbeitet wird, und in allen Haushaltungen, bei allen Ausstattungen und Hochzeiten zu den nothwendigsten Hauswirthschaften und zum größten Luxus gehört.

Erläuterung 3.

Der Fluß von Tarabuzun, Sürmel oder Sürmen-su, Pyxites bei Plinius; Degirmen-su, der Mühlenfluß, im unteren Laufe, Matschuka und Surmelas die oberen Verzweigungen. Das Höhlenkloster der Panagia von Sumelas; der Wallfahrtsort.

Nur durch eine vorzüglich begangene Hauptstraße steht Trapezunt in Verbindung mit dem Innern Kleinasiens, durch die große Karawanenstraße, die nach Armenien an Gümisch chana vorbei über Baiburt zum oberen Tschoruk-Quelllande führt, ein Weg, der uns nach der Betrachtung des ganzen pontischen Ländergebietes wieder zu unserm anfänglichen Ausgangspuncte der hydrographischen Verhältnisse dieses ganzen Nordgebiets von Kleinasien zurückführt. Wenn es auch noch ein paar andere Seitenwege als diese Karawanenstraße giebt, die aus dem einen Thale des Tarabuzun-Flüßchens direct gegen Süd aufwärts zum Gebirgspaß von Kolabat Boghaz nach Istavros und in das Thal des Tireboli-Flusses nach Gümisch chana führen, so ist jene doch die einzige, welche von Erzerum und Armenien und von Baiburt am Tschoruk über das Hochgebirge von Trapezunt an der Meeresküste das ganze Jahr gangbar bleibt, und die einzige Winterstraße für Karawanenzüge oder Heereszüge ist, während alle anderen über wildere und größere Berghöhen dann durch Schneemassen völlig verschlossen bleiben.

Xenophons berühmter Rückmarsch, bemerkt J. Brant[416]), mit seinen Zehntausend Griechen, davon aber nur noch an 8000 übrig waren, die über diese Gebirge und diese Wege nach Trapezunt hinabstiegen, sei zwar Gegenstand vieler gelehrter Untersuchungen gewesen, lasse sich doch nicht mehr genau in allen seinen Einzelheiten nachweisen; wenn aber, fügt J. Brant hinzu, der Boden sich seit jener alten Zeit nicht verändert habe, so müsse er denselben Paß, den diese große Karawanenstraße bis heute im Gebrauch behalten habe, ebenfalls gezogen sein, da kein anderer zur Winterzeit für ein Kriegsheer practicabel bleibe; denn es zog Xenophon eben im Winter hier durch. Man kann in der That geneigt sein, ihm darin beizupflichten, denn was sich in Xenophons Berichten noch local nachweisen läßt, widerspricht dieser Annahme nicht, sondern läßt sich in manchen Puncten als eine Bestätigung deuten, wie dieß schon durch verschiedene des Weges kommende nachfolgende Wanderer wie Mannert, A. Jaubert, Hamilton, Ainsworth, Koch u. A. geschehen ist. Als Hamilton[17]) den Gebirgspaß überstieg (am 26. Mai), fielen die Saumthiere noch bis an den Bauch in die Schneemassen ein; als Macd. Kinneir ihn am 6. Juni passiren mußte, lagen die Schneemassen noch 4 Fuß hoch im Wege.

Der Gebirgsstrom von Tarabuzun oder Trapezunt, welcher sich ostwärts der Stadt an der Südostseite des Hafens unter dem Namen Degirmen (vulgär Dermen) Dere Su, d. i. Mühlbachthaler-Wasser, in mehrere Mündungsarme ergießt, trägt diesen Namen von den an ihm erbauten Mühlen im untern Theile seines Laufes. Er entspringt an zwei Tagereisen südwärts vom Meere auf dem Hochgebirge der Pontuskette, dem Kolat Dagh (Chulat schreibt Indschidschean), und dem weiter östlich (wie es nach der unbestimmten Bezeichnung der orientalischen Erdbeschreiber scheint)[18]) sich hinziehenden Chosch-oghlan (d. i. schöner Knabe) oder Jailak-mesdschidi (d. i. Alpen-Moschee) oder Aghatsch-baschi (d. i. Baumhaupt), verschiedene Namen für die einzelnen Berggipfel; den Quellen des Tireboli-Flusses (gegen S.W.) und des Tschoruk-

---

[416]) J. Brant. Journey in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. 1836. VI. p. 188. [17]) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 166; Macd. Kinneir p. 345. [18]) Ewliya Efendi l. c. II. p. 50 und daraus Hadschi Chalfa im Dschihannüma bei Norberg. I. S. 638 und Indschidschean; vergl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. I. S. 289.

Flusses oberhalb Baiburt gegen S.O. benachbart, aber aus verschiedenen Quellflüssen, die verschiedene Namen tragen, jedoch alle direct der nordwärts über 8000 bis 9000 Fuß hohen pontischen Küstenkette in wilden Stürzen entströmen, während der Tirebolifluß bei Gümisch chana und der Tschoruk bei Baiburt auf dem Südabhange derselben Wasserscheidekette erst im Rücken derselben weite Umwege gegen Westen und Osten zu nehmen gezwungen sind, ehe sie das Meer erreichen können. Durch dieses Verhältniß ist die directeste Passage aus einem dieser beiden hintern Stromthäler über den Gebirgspaß von Kulabat Boghaz (die Pylae oder Fauces der Armenochalybes bei Plin.) bedingt, der in seiner Culmination zu 8114 F. Par. (8650 F. Engl.) emporragt. Das diesem Gebirgspaß zunächst nordablaufende Thal Merjemana Dere (ein Name, den Kinneir auch, wol irrig, auf das vereinigte Hauptthal überträgt) oder auch Surmel genannt, vereinigt sich bei Dschewizlik, 6 Stunden oberhalb der Küste, mit einem aus Westen kommenden Thale, Matschka oder Matschuka, 2 Stunden weiter abwärts aber mit dem aus Osten kommenden Kalian-Dere; weiter abwärts behält Thal und Fluß außer dem obenangeführten Namen auch noch den Namen des obern Laufes Sürmel-su bei; den Namen Kerkut erwähnt von allen Zeugen einzig Fontanier[419]); es ist der Pyxites bei Plinius (in ora ante Trapezunta flumen Pyxites, Plin. H. N. VI. 4), ein Name, der zu Clavijo's Zeit (im J. 1404) noch nicht vergessen war, da dieser Reisende ihn dort Pechix nennen hörte, als er den jetzt selten begangenen Weg durch das Matschuka-Thal westwärts von dem Hauptpasse des Kulabat Boghaz nach Castell Zigana einschlug. Auf der ältesten catalonischen Karte des Schwarzen Meers bei Buchon heißt der Fluß noch Pidtcha; auf allen späteren bei Gevay und auch bei Serristori hat er den Namen Sormena, Surmena oder Suzmena erhalten, was mit Sumela identisch ist; aber auch Bsheschkian und Manganari kennen den Namen Pyxites als noch jetzt im Munde der griechischen Bewohner lebend; auch rühmt jener seine trefflichen Fischarten Alabalyk („Buntfisch" d. i. Forelle) und Sazan. Den Weg durch das mittlere Quellstromthal zum Höhlenkloster Merjemana oder Surmela hatte schon Tournefort genommen, ohne es mit Namen zu nennen; durch Fallmerayer (im J. 1840) haben wir es genauer kennen lernen; den Hauptpaß auf

[419]) Voyages en Orient. Paris 1827. p. 42.

der großen Karawanenstraße haben Hamilton und andere genau beschrieben.

Das flache Delta, welches der Degirmen-su an seiner Mündung abgelagert hat, gehört, wie alle ähnlichen Bildungen an diesem Gestade, zu den fruchtbarsten Mais- und Gemüsefeldern und würde auch Reis erzeugen, wenn solcher hier angebaut würde. Hier führt in der Nähe der Mündung zur Verbindung der Stadt mit den östlich benachbarten größeren Küstenorten Kowata, Falkos u. a. eine wegen der häufigen reißenden Verheerungen des Flusses hochgebaute fünfbogige Steinbrücke hinüber. Diesen unteren Theil des Thales hat von uns bekannt gewordenen Augenzeugen nur K. Koch als Botaniker durchwandert[20]); es zieht sich hier an der Ostseite des Boztepe in der Breite einer Viertelstunde allmählich, dann aber an einem Felsvorsprunge als sehr verengte Schlucht, meist nur 60 bis 100 Fuß breit, eine halbe Stunde lang steil empor bis zu einer schönen, wohlerhaltenen Brücke von einem hohen Steinbogen aus der Komnenen-Zeit. Tamarisken und der Sanddorn (Hippophaë rhamnoides) überwuchern zuerst die Ufer, wie dieselben Gebüsche so viele Sandstrecken der Gebirgsflüsse an ihrem Austritt in die Ebene überwachsen. Höher auf im Thale folgen die Waldungen der orientalischen Weißbuche, dann das Gebüsch von Kirschlorbeer (Laurus cerasus), von Kreuzdorn (Rhamnus alaternus), Stechpalme, Christdorn (Paliurus australis) u. a.; auch kleine Kastanien, Straucheichen, Haselstauden, Hartriegel, Weißdorn, Sumach, Feigenbaum, Apfelstrauch, Zwergmandel, Erdbeerstrauch. Das wenig malerische Thal wurde bei einer Hitze von 27° Reaum. weiter aufwärts bis zu der Kaffeeschenke eines Armeniers verfolgt, wobei ein zerstreutliegendes Dörfchen von Holzhütten, die, aus dicken Bohlen erbaut, ganz leer standen, weil die Bewohner mit ihren Heerden die höheren Jailas bezogen hatten. Bei jeder der Hütten hatte man eine kleine Gruppe von Waldung stehen lassen, während die dazwischen gerodeten Plätze zu Getreidefeldern umgeackert waren; von hier wurde der Rückweg nach Trapezunt angetreten. Diesem untern Theile des Thales, zur Seite auf der westlichen Höhe, nur eine Stunde von Trapezunt entfernt, liegt das von europäischen Reisenden noch nicht, dagegen um so ausführlicher von den Armeniern[21])

[20]) K. Koch, Wanderungen im Orient. Weimar 1846. I. S. 433—445.
[21]) Indschidschean, Neu-Armenien. S. 390—392; Bscheschkian, Beschr. des Pontus, S. 82—85, nach Kieperts Mscr.-Uebersetzung.

beschriebene befestigte armenische Kloster Amjenaprgitsch (d. i. Allerlöser), von den Türken Schemsedli Manastyr genannt, mit großer Kirche und hohem Glockenthurm; mit einer Inschrift des Erbauers Chodscha Stjepannos Schemsedli vom Jahre 873 der armenischen Aera (1424 n. Chr.), früher im Besitz weitläufiger Ländereien bis zum Meere hinab und eben so weit thalaufwärts, angeblich eine Schenkung des Kaisers Basilios in Folge eines von dem damaligen Katholikos Petros an den wilden Gewässern des Degirmen-su verrichteten Wunders. Unweit des Klosters findet sich eine für heilig gehaltene Quelle schönsten Wassers (Lusaghpiur, d. i. Lichtquelle, von den Armeniern genannt), deren lange Verehrung eine alte armenische Inschrift im Felsen bezeugt; von hier führt ein unterirdischer Stollen, wahrscheinlich einer alten Wasserleitung, unter dem Boz-tepe durch bis zu dem jenseitigen Abhang über der Stadt, der nach der Ruine einer alten Kirche des H. Mamas noch jetzt Ajomam genannt wird, eine Strecke von wenigstens einer Wegstunde. Die Wasserleitung aber, welche die obern Stadttheile des alten Trapezunt schon im Alterthum mit dem klaren Wasser des Pyxites (Degirmen-su) versorgte, beginnt noch weiter oberhalb an der Stelle, die vor dem durch den Felsen gebrochenen Canal den türkischen Namen Deliklü Tasch (durchlöcherter Stein) führt; hier findet sich mitten im Bette des Bergflusses eine daraus beständig stark aufwallende sehr kalte Quelle, Gylgyldschur genannt, ein Gegenstand abergläubischer Verehrung der Bauern. Soweit die armenischen Berichte —.

Die große Heerstraße, welche alle übrigen Reisenden, die ihr Weg in die weitere Umgebung des Hochgebirges oder auf die Hochebene Armeniens zuführte, einzuschlagen hatten[422]), vermeidet den Umweg über die Ausmündung des Thales und steigt vom Gjaur

---

[422]) Juni 1813: Kinneir, Journey. p. 343; 1826: V. Fontanier, Voyages en Orient. Paris 1827. p. 35 sq.; Juli 1838: Hamilton, Researches. I. p. 162—165; 1838: E. Zachariae, Reise in den Orient. Heidelberg 1840. S. 314 ff.; 1839: Ch. Texier, Voyage en Mesopotamie. pl. 175; 1840: E. Flandin et P. Cosse, Voyage en Perse. Paris 1851. Vol. I. p. 45 sq.; 1840: Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. I S. 131 ff.; 1857: O. Blau, nach mündl. Mittheilung; — und in umgekehrter Richtung von S. nach N.; 1806: Jaubert; Mai 1830: Eli Smith and Dwight, Missionary Researches. p. 454; 1840: Ainsworth, Travels l. c. Vol. II. p. 397; 1851: F. Walpole, the Ansayrii and Travels in the further East. Vol. II. p. 207 sq.

Meidan, dem gewöhnlichen Sammelplatze der Karawanen (s. S. 888), sogleich südlich die steile Höhe des Boztepe (wo wir ihre begonnene Chaussirung bereits erwähnt haben) hinan, von dessen begrastem Rücken sich nochmals die prächtigste Aussicht auf das ganze weite Amphitheater von Stadt, Vorstädten, Dörfern, Hochgebirge, Waldterrassen und Meer eröffnet. Nach beschwerlichem Anstieg und etwa zweistündigem Marsch über die Höhen (bloß Fontanier erwähnt hier ein Dorf, Seveschiari, 2 Stunden von der Stadt, wo sich damals die Zolleinnahme befand) senkt sich der Weg bei dem sogenannten Drachen- oder Schlangenbrunnen (Δρακοντοπηγάδι der Griechen nach Zachariae und Fallmerayer), wo einst Kaiser Alexios I. mit dem Beistande der Panagia das verheerende Unthier erschlagen haben soll, östlich in das uns schon bekannte Sürmel-su oder Degirmen-Dere hinab, um diesem nun weiter aufwärts zu folgen. Alle Reisenden ohne Ausnahme, mögen sie von der See über Trapezunt in dies pontische Gebirgsland eintreten oder dasselbe am Schlusse ihres Landwegs von den öden traurigen Hochebenen Armeniens herab durchziehen, stimmen überein im Preise der herrlichen, wildromantischen Alpennatur dieses Thales: der mit hunderten von Wasserfällen sein steil abschüssiges Bett erfüllende Bergstrom, die hoch aufgethürmten Felsenwände, in jeder Spalte wie auf ihren Gipfeln vom prächtigsten Waldgrün der Edeltannen, Buchen, Ulmen und Nußbäume bekleidet, die dazwischen in den Senkungen sich hoch hinaufziehenden frischen Wiesenmatten, reich geschmückt mit zahllosen Rhododendren und Azaleen, die bis ins Spätjahr (noch im Dezember nach Flandin) blühend die Luft mit ihren Wohlgerüchen erfüllen, bilden eine überaus reizende Landschaft, deren Aehnlichkeit mit den herrlichsten Scenerien schweizerischer Bergnatur noch gehoben wird durch die überall sichtbaren Spuren fleißiger Menschenhand; den mühsamen Anbau steil geneigter Bergabhänge, sorgsame Benutzung der Wasserkräfte zu zahlreichen Mühlen und Eisenhämmern, reinliche, auf den Matten zerstreute oder unter dem Schatten hoher Laubdächer versteckte Häuser der zierlichsten Holzconstruction, die in größerer Nähe der Stadt größeren wohlgebauten Steinhäusern Platz machen. Aber hinter der Privatbetriebsamkeit der griechischen Bevölkerung bleibt die Fürsorge der öffentlichen Gewalt weit zurück, der Weg befindet sich bei dem gänzlichen Verfall des alten Steindammes in diesem stets feuchten und regenreichen Küstenlande im traurigsten Zustand, so daß oft ganze Truppen von Lastthieren (Zügen von bis zu 250 Eseln, Eisen nach Erzerum

schleppend, begegneten hier Hamilton) rettungslos im Schlamme stecken bleiben, da der theils graue, theils röthliche Thonboden, der als Residuum vulcanischer Breccien und verwitterter Trappe und Trachyte (nach demselben sorgfältigen Forscher) die Thalsohle bildet, bis zu beträchtlicher Tiefe aufweicht.

Fünf Stunden oberhalb der Stadt, nachdem man das von Osten einmündende Kalian Dere (nach Fontanier und Blau) links gelassen, gelangt man so im Hauptthale nach dem Dörfchen Mataradschyk (Maturage bei Kinneir); ohne den Namen anzugeben erwähnt auch Fallmerayer dieses einzige unbedeutende Oertchen mitten in wilder Waldwildniß und giebt eine dabei gelegene Bergkuppe als die speciell Choschoglan genannte Stelle an (vgl. oben S. 899), auf der einst eine Burg gestanden haben soll und noch jetzt am 15. August das Maria Himmelfahrtsfest von den griechischen Bewohnern des Berglandes unter großem Zulaufe feierlich begangen wird. Eine Stunde weiter oben oder 6 (nur nach Hamilton 5 Stunden) von Trapezunt führt eine Steinbrücke von einem Bogen zum Tschiftlik und Menzil (Poststation) des in der reizenden Thalweitung 1144 Par. Fuß über dem Meere[423]) zerstreut gebauten Dorfes Dschewizlük, d. i. Nußort, wie es die Türken, oder Karydia, wie es gleichbedeutend die griechischen Bewohner nennen[24]). Schon zu Hadschi Chalfa's Zeit[25]) wurden hier durch die mit der Bewachung des Passes betrauten und dafür von Abgaben befreiten Bewohner des Ortes die Päſſe aller Reisenden revidirt, da schon damals (wie nach Eli Smith noch heutzutage) hier die Grenze des Tarabuzun Paschalyks gegen das von Gümisch chana sich befand. Ringsumher erheben sich (nach Hamilton und Fallmerayer) 4—500 Fuß hohe sehr regelmäßig gebildete mächtige Gänge von Basaltsäulen und darüber schön bewaldete Trachytberge, deren einer im Süden des Ortes die Trümmer einer alten Burg eines Dere Bey trägt. Aehnliche isolirte Rundthürme und Burgtrümmer erscheinen auch weiter aufwärts, nicht selten das Gehölz überragend, auf steilen Felsen mit unbegreiflicher Kühnheit wie hingezaubert und höchst malerisch von Epheu und Rebengerank, von mächtigen Feigen= und Nußbäumen ganz überwachsen.

---

[423]) Texier, Coupes hypsomètriques calculées par Delcros in Bull. de la Soc. Géogr. de Paris. 2 Sér. Vol. XX. p. 246. [24]) Corrupt bei Kinneir S. 344 Jemishy geschrieben; Tschebislik Karadia bei Zachariae S. 316; Gerisleh bei Ainsworth II. S. 397; Djerizlek und Dsevizlek bei Walpole II. S. 207, 212. [25]) Gihan Numa ed. Norberg. I. p. 638.

Die Thalweitung von Dschewizlük entsteht durch das Zusammentreffen der beiden hier sich zum Hauptthal des Sürmel-su vereinigenden Quellthäler, des eigentlichen Sürmel oder Merjamana aus Südost, und des Matschka (türkisch Madschuka-Deressi gesprochen) aus Südwest; letzteres, welches schon Clavijo im Jahre 1404 auf seinem Wege über Zigana nach Gümisch chana besuchte, und welches auch dem nur vorüberziehenden Reisenden schon bei seiner Ausmündung in das Hauptthal neue und höhere pittoreske Reize zeigt[26]), ist nach Indschidschean in Trapezunt mehr bekannt durch die treffliche Butter, die es auf den Markt der Stadt liefert, und die Kunstfertigkeit seiner in 150 kleinen Dörfchen zerstreuten griechischen Bewohner als Metallarbeiter, die ihr Glück häufig im Auslande suchen und namentlich zu Constantinopel die gesuchtesten Kesselschmiede (Ghazandschi) abgeben; auf Bitten dieser christlichen Bewohner, die mit ihren im Minengebiet von Gümisch chana zahlreichern Glaubensgenossen verbunden zu sein wünschten, soll Sultan Muhammed I. das Thal diesem Paschalyk zugetheilt haben, während es bis dahin zu Tarabuzun gehörte.

Die große Heerstraße, welche wir mit Hamilton weiter verfolgen, läßt dieses Thal rechts, das Merjemana-Thal links und steigt zwischen beiden 3 Stunden steil aufwärts, an einem Tschiftlik des türkischen Agha vorbei, durch prachtvolle Wälder und über blumenbedeckte Wiesenmatten, in denen besonders die Azaleen und Rhododendren in außerordentlicher Schönheit und Fülle vorherrschen, bis sie in einer Höhe von 4—5000 Fuß über dem Meere aufhören und der Zone gigantischer Buchenwälder die Alleinherrschaft überlassen. Alle tiefere Vegetation, bis auf einige jedoch nur krüppelig gewachsene Sycomoren (Wachholder? oder Ahornarten), hatte aufgehört, ehe noch das Dorf Karakaban erreicht war, das nach Hamiltons ungefährer Messung 5420 Fuß engl. (nach Texier 5552 F. P.) über dem Meere liegt; doch gab er selbst zu verstehen, daß die wahre absolute Höhe eher bedeutender als geringer sein möchte. Es ist dieß ein armes elendes Bergdorf, das man von Trapezunt in 9½ Stunden Zeit erreicht und daher als Rastort für die aufsteigenden Karawanen dient, ungeachtet es nur 20 engl. Meilen in directem Abstande gegen S.S.W. von Trapezunt entfernt liegt. Zum Unterkommen bietet es jedoch nur elende Hütten voll Rauch

[26]) Fontanier, Erste Reise. S. 37; Fallmerayer S. 146; Indschidschean S. 400.

bar, wenn man wegen hier vorherrschender Kälte genöthigt ist, ein nächtliches Feuer zur Erwärmung in ihnen zu unterhalten.

Die Bewohner dieser Bergreviere, die Hamilton auch auf seinem spätern Rückwege durch dieselben Gegenden noch näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, nennt er ein merkwürdiges Volk, das, wie die ihnen in vieler Hinsicht gleichenden Lazen, nicht in Dörfern, sondern in einzelnen zerstreuten Häusern lebe. Sie erschienen ihm als die Stellvertreter der alten Makronen, die nach Xenophon (Anab. IV. c. 8, 17) und Strabo (XII. 548) das Land oberhalb Trapezus bewohnten, die nach Herodot (II. 104) von gleichem Ursprung wie die Kolchier waren; wol die Vorfahren der Lazen. Dies Bergvolk hat noch eine eigenthümliche Haltung und Ausdruck in der Physiognomie, von der auch Fallmerayer bei seinem Besuche des Grottenklosters ein keineswegs vortheilhaftes Zeugniß giebt. Dieselbe Physiognomie fand Hamilton späterhin bei seiner westlichen Küstenreise an der Pontusküste ziemlich vorherrschend und characterisirt sie durch eine merkwürdige Rundung des Gesichts, große Mäuler mit aufgeworfenen Lippen und ein starkes Kinn.

Um 6 Uhr am folgenden Morgen, 26. Mai, zog Hamilton[427]) wieder beschwerlich empor auf schlechtem steinigem Wege; das Land wurde immer pflanzenleerer, öder und nackter, noch war keine Vegetation entwickelt, weil eben erst der Winterschnee auf diesen Höhen zum Schmelzen kam. Erst seit ein paar Tagen war der Gebirgspaß zugänglich geworden, und auf der größten Höhe lagen weite, wellige, offenbar von Stürmen zusammengewehte Schneefelder, in welche die Pferde oft bis an den Bauch einbrachen, wovon dann das jedesmalige Umpacken der Lastthiere die beschwerliche Folge sein mußte; ein böser Aufenthalt. Nach zweistündiger Entfernung von Karakaban, zu der man 3 Zeitstunden braucht, wurde die Höhe erreicht, von welcher der Reisende zum letzten Male das Meer in der Ferne erblickte. Auf einer hohen Kuppe eine Viertelstunde westwärts lag ein großer Steinblock, der, von vielen kleinen umgeben, daran erinnern konnte, daß vielleicht eben hier die rückkehrenden Griechen unter Xenophons Geleit, vor Freude über den ersten Anblick ihres heimathlichen Meeres nach langwierigen Aventüren durch die Mitte der Wüste und Länder, ihrem Jubelruf durch solches Denkmal einen Ausdruck gegeben. Dieser Ansicht, mit

---

427) W. Hamilton, Research. l. c. I. p. 166—168.

der auch schon Mannert[28]), Jaubert[29]) und Ainsworth[30]) im Wesentlichen einverstanden war, wodurch aber Rennells[31]) wie Macd. Kinneirs[32]) und Anderer Conjecturen über diesen vielbesprochenen Punkt einige Modifikation erhalten[33]), stellte Hamilton einige Gründe entgegen.

Diese Stelle, meint er, konnte nicht die von Xenophon angegebene sein, weil er von seinem von ihm Theches (Θήχης) genannten Standpunkte noch 5 Tagemärsche vom Meere entfernt war, als sich dessen Spiegel zum ersten Male seinem Blicke zeigte; denn der genannte große Steinblock mit den Felstrümmern, einem schottischen Cairn zu vergleichen, liegt nur 25 engl. Meilen fern von Trapezunt. Ein zweiter Grund, der gegen diese Hypothese streitet, die Höhe über Karakaban mit dem Thechesberge zu identificiren, liegt darin, daß die Griechen am Tage nach dem Meeresanblick erst einen großen Strom, den Grenzstrom zwischen Scythinen und Makronen, erreichten. Dieser Fluß ergoß sich aber in einen andern Strom zur linken Hand, den sie zu übersetzen hatten, was nur auf den Fluß von Baiburt passen konnte oder auf den Fluß von Gümisch chana. Ein dritter Gegengrund ist der, daß die Griechen, erst nachdem sie diesen Strom durchschritten hatten, die Grenze der Kolchier erreichten. Hier widersetzten sich die Bergbewohner, die sich auf hohem Berge versammelt hatten, welcher wol der Gebirgskette zwischen Gümisch chana und Trebisonde entsprechen könnte, aber noch weiter ostwärts als der Hochpaß über den Karakaban oder Kulabat Boghaz liegen mußte. Nach der Einnahme dieses Passes der Feinde war es aber, daß sich die Griechen nachher durch das ganze Land in die Dörfer verbreiteten, wo sie von dem berauschenden Honig (Deli bal, d. h. Tollhonig) litten. Durch dieses Factum wird die Localität festgestellt, denn die Azalea, welche dem Honig jene betäubende Kraft giebt, wächst nicht im Süden der Küstengebirgskette. Auch Teule[34]) erwähnt noch jetzt vorkommende Fälle tödtlicher Vergiftung durch diesen Azaleen-Honig, von dem man, um die Vergiftung zu erproben, ein Quantum mit Zwiebeln, die er dunkel färbt, abzukochen pflege; ebenso wurde Smith[35]) ein Fall erzählt,

[28]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. VI. 2. S. 405. [29]) Jaubert, Voy. l. c. p. 372. [30]) W. Ainsworth, Travels in the track of the Ten Thousand Greeks etc. [31]) Rennells Map of the Retreat of the Ten Thousand etc. 1815. p. 190 sq. [32]) Macd. Kinneir l. c p. 350. [33]) J. A. Cramer, Asia Minor. I. p. 298 sq. [34]) Pensées et notes critiques. I. p. 453. [35]) Missionary Research. p. 451.

bei dem alle von Xenophon beschriebenen Symptome eintraten; wogegen Koch[435]) und Walpole jede schädliche Eigenschaft der Azalea leugnen. Die Griechen waren also nach Vertreibung der Kolchier von ihren Höhen in die Dörfer hinabgestiegen, wo sie Lebensmittel haben konnten, wo sie diesen Honig fanden; also wol in jene Thäler, wo das Wachsthum der Azalea und ihre Blüthe beginnt, also zu dem Nordgehänge der Küste gegen die Meeresseite hin. Darauf, sagt Xenophon, erreichte er mit den Seinigen (nach 7 Parasangen, d. i. 20 bis 22 engl. Meilen) in 2 Tagemärschen Trapezunt. Der Führer, welcher den Griechen, die sich so sehr nach dem Anblick des heimathlichen Meeresspiegels gesehnt hatten, diesen Anblick gern verschaffte, weil er einer reichlichen Belohnung dafür gewiß war, hatte sie also mehrere Tage früher und weiter im Osten zu einer Gipfelhöhe über dem Tschorukthále hinaufgeführt, die wahrscheinlich in der Nähe zwischen Ispirt und Baiburt lag. — Vielleicht konnten sie auch von den Höhen über Karakaban das Meer zum zweiten Male erschauen, aber davon sagt Xenophon nichts; vielleicht hinderte das Gewölk diesen zweiten Blick, wie es auch W. Hamilton auf seinem Rückwege vom Hochpaß nach Karakaban ging (am 28. Juni), und wegen der Wolkenmassen auch nicht gelingen[36]) wollte, den Punkt genauer festzustellen, von dem aus man das Meer zum ersten Male erblicken kann.

Auch Jaubert[37]), der seine Aufmerksamkeit auf dieselbe Beobachtung gerichtet hatte, wurde durch gewaltige Wolkenmassen und ein heftiges Gewitter mit Donner und Blitz, das am 25. August 1806 sich während seines Ueberganges über den Gebirgspaß im Sonnenschein in die Tiefe über Trapezunt zu seinen Füßen hinabstürzte, an dieser Beobachtung gehindert. Das untere Gebirge und Meer war ihm durch die dichtesten Wolkenlagen gänzlich verhüllt, während Kinneir ebendaselbst am 8. Juni 1813 ein heftiges Schneegestöber zu bestehen hatte. Von letztgenannter Stelle des Rückblicks auf das Meer und den Steinhaufen änderte sich um 10 Uhr der Karawanenweg von Süd gegen West; er wurde sehr steil, erhob sich zwischen plutonischen Felsen und granitischen Gebirgsmassen eine gute Stunde fortziehend, wo man eine starkaufwallende eisenhaltige Quelle erreichte, die über stalactitische von ihr gebildete Klippen, die sie mit

---

[435]) Koch, Wanderungen im Orient. II. S. 111. [36]) W. Hamilton, Res. l. c. I. p. 239. [37]) A. Jaubert, Voy. en Perse l. c. p. 377.

viel gelbem Eisenocher überzogen hatte, herabsprudelte. Hier war die höchste Paßhöhe von Kalabat Boghaz (8941 Fuß Par. nach Texier) überstiegen und man rückte in S. gen W. nach einer Stunde hinab nach Stavros (Istavros der Karte), wo sich die bis dahin öde Scene wieder durch einigen Anbau im Thalgebiete, das sich gegen Gümisch chana senkt, belebte. Noch waren die südlichen Abhänge der Bergseite nackt, nur wenige dürftige Pappeln standen am Ufer des Bergstroms.

Vom Dörfchen Stavros[38]), das nur aus zerstreut stehenden Hütten zwischen einzelnen gerodeten Stellen sich schon wieder durch Maisbau und einzelne Obstbäume auszeichnet, war noch eine gute halbe Stunde tiefer zum Verein mehrerer Bergwasser hinabzusteigen, ehe der Karawanenweg wieder sich ostwärts, den gegen West eilenden Strom nach Tireboli aufwärts, wendet, von wo aus man die Nordgrenze des Gümisch chana-Districtes mit seinen Silbergruben erreicht hat, von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 825). Ostwärts von Gümisch chana geht die große armenische Karawanenstraße (die schon früher beschrieben ist, s. oben S. 829) zu dem 32 engl. Meilen oder 14 Stunden entfernten Baiburt weiter. Die Höhe der Lage von Gümisch chana über dem Meere scheint noch nicht näher bestimmt zu sein, weder von Texier, Ainsworth, noch Hamilton, nur giebt letzterer eine vegetative Climamarke an, wenn er sagt, daß er hier die Jujube (richtiger Jijivabaum, ob Zizyphus vulgaris) in voller Blüthe (am 27. Mai) mit gelben kreuzförmigen Blüthen, dem Jasmin ähnlich, im freien angetroffen habe, der auch mit seinen duftenden Blüthen das Thal des Tschoruk schmückt[39]) (s. Erdk. Th. I. Erdk. v. Asien. 1832. S. 359. V. 1835. S. 201. VI. 1836. S. 829).

Ein anderer, seltener begangener und noch steilerer, aber näherer Gebirgsweg führt etwas weiter westlich von Dschewizlük oder auch aus dem obern Thal des Matschka-Thales in 18—20 Stunden nach Gümischchana. Eli Smith[40]), der in umgekehrter Richtung diesen Weg am 7. Mai 1830 zurücklegte, beschreibt den Aufstieg von der Bergwerkstadt als durch die engsten, nur den tobenden Gießbächen Raum gewährenden Felsschluchten, an furchtbar steilen Abhängen in den gefährlichsten Windungen hinauf-

[38]) Ganz verstümmelt Estoury bei Kinneir S. 346, Starvez oder Stargey Boghay (statt Boghaz) bei Walpole II. 202, 207 geschrieben.
[39]) Hamilton, Research. l. c. I. p. 169, 219 sq. [40]) Smith and Dwight, Missionary Researches. p. 449—451.

führend, im obern Ende durch das Nebenthal Chodscha-Deressi von großartiger Schönheit; so wurde in 11 Stunden die oberste Paßhöhe und nach 3 Stunden Hinabweg auf der andern Seite mit 3 St. das erste Dörfchen Jer-Kjöprüssü erreicht; sonst war außer verfallenen Chanen keine Spur menschlicher Ansiedlung sichtbar. Flandin[441]) dagegen erwähnt halbwegs zwischen diesem Ort und Gümisch chana, 6 Stunden von jedem entfernt, das Dörfchen Zingana (das als Zigana auch schon in Brants Routier von 1835, und sogar schon in der antiken Straße des Itinerarium Antonini p. 216. 52 röm. Millien von Trapezus nach Satala zu erwähnt wird), so wie südlich abwärts von diesem nach Gümisch chana zu den zerstörten Ort Besch Kilisseh (d. i. Fünfkirchen) mit wirklichen Resten von fünf alten Kirchen (?). Das nur aus wenigen Häusern bestehende, am obersten Anfang der Cultur auf der Nordseite des Gebirgs gelegene Dörfchen Jer-Kjöprüssü, d. i. Erdbrücke, hat seinen Namen von einer mit Erde bedeckten und grasbewachsenen natürlichen Tropfsteinbrücke, die durch den Absatz einer mit starken Gasexhalationen verbundenen kalk- und eisenhaltigen Quelle gebildet wird, und ähnliche Bildungen wiederholen sich noch mehrmals weiter unten im Thale, wie sie in dem östlich benachbarten Thale auf Hamiltons Wege erwähnt werden und auch in andern Localitäten bekannt sind (Pambuk-Kalessi oder Hierapolis in Phrygien und die berühmte Dschisr el-Kuweh des Litani in Syrien, vgl. Erdk. XVII. S. 130—132).

Wir kehren nach dem Theilungspunkte der Thäler bei Dschewizlük zurück, um nun dem östlichen Thalarme, dem Merjemana oder eigentlichen Sürmel-Dere, zu dem berühmten griechischen Wallfahrtsorte hinauf zu folgen, ein Weg, den seit Tournefort (der aber nicht einmal den Namen des Thales und Klosters nennt) zuerst wieder in unsern Tagen die deutschen, von der Hoffnung der Entdeckung historisch antiquarischer Schätze getriebenen Forscher Zachariae (24. Juli 1838)[42]) und Fallmerayer (1840) besucht und für europäische Leser (denen die damit wesentlich übereinstimmenden Berichte der beiden armenischen Topographen meist unbekannt geblieben sind) beschrieben haben. Nachdem man das immer enger und wilder werdende Waldthal mit seinem rauschenden Bergstrome und vielen herabgestürzten Felsblöcken (Fallmerayer

[441]) E. Flandin et P. Cosse, Voyage en Perse. Paris 1851. I. p. 47—50.
[42]) E. Zachariae, Reise in den Orient. Heidelberg 1840. S. 317.

vergleicht es mit der berühmten Chartreuse bei Grenoble) 3 bis 4 Stunden aufwärts verfolgt, zeigt sich das Kloster hoch oben in einer Einsenkung der das Thal südlich überhängenden Felswand, über der die höheren Berge in ihren Schluchten noch im Juli Schneelager zeigten; nur auf enger Felsentreppe über grausigen Abgründen hinweg und über schmale hölzerne Stege, die nur bei Ankunft von Pilgern jedesmal herabgelassen werden, sonst zum Schutze gegen Ueberfälle der wilden Lazen aufgezogen bleiben, führt der Weg zur stets verschlossenen eisernen Pforte des ärmlichen und finstern, nur von etwa 20 bis 30 Mönchen unter einem Abte bewohnten Höhlenklosters, welches nach griechischer Art etwas hochtönend „Kreuzigungs-Kloster der allerheiligsten Gottesmutter von Sumela“ (*σταυροπηγιακὸν μοναστήριον τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου ἐπιλεγομένου τοῦ Σουμελᾶ*) benannt[43]); aus dem türkischen Beinamen der heiligen Jungfrau: Marjam-ana, d. i. Maria Mutter, entstand der bei den Armeniern gebräuchlichere Name Merjemana[44]), der auch auf das Thal übertragen worden ist. Von der angeblichen Bleibedachung der Kirchenkuppel und den beiden ungeheuern säulenähnlichen Wachskerzen am Hochaltar, welches beides die Armenier für die fromme Stiftung Sultan Murads I. in Folge eines Gelübdes vor seinem Feldzuge nach Baghdad ausgeben, sagen aber die Reisenden unserer Tage nichts; das Ganze besteht nach Fallmerayer nur aus einer 40—50 Fuß hohen, 120 Fuß langen, in die Felsenwand eingehauenen Nische, an welche die hölzernen Mönchszellen angebaut und auf dem unebenen Grunde durch Stufen verbunden sind, und im hintersten Grunde der im Felsen ausgehöhlten dunkeln Kapelle, deren Wände bei Fackelschein Freskobilder des Kaisers Alexios III. und seiner Söhne Manuel und Andronicus mit der Jahreszahl 1360, so wie des Klosters selbst als eines damals sehr stattlichen Baues zeigten. Viel wichtiger aber für die griechischen Gläubigen ist das in einen Silberrahmen gefaßte Altarbild der Panagia, das dem Apostel Lucas selbst (wie die von der orthodoxen Kirche ebenfalls als echt anerkannten Bilder in den Klöstern Megaspilio in Achaja und Kykkos in Cypern und noch etwa 60 andere) zugeschrieben wird — in der That ein elendes, von Alter geschwärztes Farbengekleckse — was nicht hindert, daß es die gläubigste, dem Kloster eine ansehnliche Einnahme abwerfende, Verehrung

---

[43]) In dem von Zachariae S. 341 mitgetheilten Empfehlungsschreiben des Bischofs von Trapezunt. [44]) Bsheschkian a. a. O. S. 90.

genießt, sogar bei türkischen Frauen, die der Reisende hier bis von Baiburt hergepilgert ihre Gebete durch die Vermittlung der Mönche an Marjam-Ana sendend fand; denn außer der Heuschrecken-noth soll auch Krankheit und weibliche Unfruchtbarkeit durch die den Heiligen dargebrachten Opfer abgewendet werden. Nicht zufrieden mit dem freiwilligen Zuspruch der Pilger, schickt das Kloster seine Genossen auch mit Erfolg zum Almosensammeln in entferntere Gegenden, wo griechischer Cultus und Aberglaube herrscht, sogar nach Rußland und den Donaufürstenthümern; erst kürzlich, berichtete man dem Reisenden, war ein solcher Bettelmönch, nachdem er eine Summe von 10,000 Franken zusammengebracht, zu Kaisarieh derselben beraubt und erschlagen worden.

Die bodenlose mißtrauische Unwissenheit der ihrer Heimath nach meist der Umgegend dieses rauhen Berglandes angehörigen Mönche — Leute von ebenso ungestalter vierschrötiger knochiger Körperform und ekelhafter Unreinlichkeit, wie ungebildeten Geistes, die in Enthaltung von gekochten Fleischspeisen ihre ganze Orthodoxie setzen — erschwerte sehr den eigentlichen Reisezweck des Historikers, die Nachforschung nach historischen Dokumenten über das trapezuntische Reich. Wenn je vorhanden, müssen dieselben in den Feuersbrünsten, die das Kloster mehrmals erlitten, vernichtet worden sein; nur eine halbzerrissene, schwer lesbare Stiftungsurkunde mit Kaiserbildnissen wurde nach vielem Zögern zur Ansicht vorgelegt, und die Bücherkammer enthielt, wie auch schon Zachariae erprobt hatte, außer gedruckten Werken nur etwa 10 neue und ganz werthlose Handschriften.

Während Fallmerayer von hier direct nach Trapezunt zurückkehrte, setzte Zachariae seine Wanderung, freilich unter ungünstigen Umständen, bei Regenwetter noch 8 Stunden weiter östlich fort, mit mehrmaligem Uebersteigen von Berg und Thal auf schlechten Waldwegen bis zum gleichfalls griechischen Kloster des H. Georg von der Taube (ὁ Περιστερᾶς), das gleichfalls auf schroffen Felsen am Abhang höherer Berge erbaut ist, wahrscheinlich im obern Theile des Nebenthales Kalian-Dere (vgl. S. 900), denn der Rückweg nach Trapezunt führte nach 3 Stunden steilen Absteigens wieder auf die große Heerstraße hinaus. Die Bibliothek dieses kleineren Klosters zeigte sich etwas reicher als die von Sumela, ohne indeß irgend eine historisch bedeutende Urkunde zu enthalten, und belohnte also ebensowenig die Mühe der Nachforschung.

§. 20.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Das pontische Küstengebirgsland östlich von Trapezunt bis zur Mündung des Tschoruk bei Batum oder das Land der Lazen.

Erläuterung 1.

Die fünf westlichen Küstengaue: Jomura, Sürmeneh, Of, Riza und Hemschin, nach den Berichten der Armenier und der neueren Reisenden, vorzüglich K. Kochs (im J. 1843).

Im Osten von Trapezunt und dem Degirmen-su dehnt sich die pontische Küstenstrecke nach N.O. an zwei Längengrade zwischen 39¼° bis 41¾° O.L. v. Gr. bis zur Mündung des Tschoruk bei Batum aus. Sie ist weniger besucht und bekannt, weil das Innere ihrer Gebirgslandschaft keine bedeutendern Städte und Culturen enthält und meist nur noch roher gebliebene unabhängige kriegerische und raubsüchtige Völkerstämme, wie zumal im östlichen Theile, dem eigentlichen Lazistan. Auf den Grenzgebieten zwischen türkischer und russisch-kaukasischer Herrschaft haben diese kriegerischen Küstenvölker durch alle Jahrhunderte hindurch, von Xenophon bis auf Kaiser Justinian und von dessen Unterjochungsversuchen an, die wir aus Procopius persischen und gothischen Kriegsgeschichten kennen lernen, bis auf die türkische Besitznahme drei Jahrhunderte hindurch bis heute in fortwährenden Rebellionen ihre Zugänge zu ihren schwierigen Küstengebirgs-Gauen stets gefahrvoll gemacht. Die seit dem Frieden zu Adrianopel zwischen Rußland und der Türkei im Jahr 1829 nach dem Kriege zwischen beiden Reichen festgestellten politischen Staatengrenzen haben auf die Lebensweise der Grenzanwohner keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Nur ihre Stellung nach Außen hat dadurch Abänderungen erlitten, weniger nach Innen.

An ihren stürmischen Klippenufern ist man daher auch seitdem meist nur eiligst vorübergeschifft, oder hat nur einzelne Landungspuncte hie und da an ein paar Stellen berührt. Das in viele Gebirgsausläufer der Wasserscheideketten des Tschoruksystems gegen

die Pontusseite und viele tiefe Schluchten der zahlreichen kurzen, aber wilden Küstenströme zerrissene und beschwerliche Küstenland hat noch Niemand in seiner ganzen Ausdehnung[445]) durchwandert und durchforscht. Unser verehrter Freund, der Botaniker K. Koch, hat auf seiner Wanderung durch das Tschoruksystem (im J. 1843, s. oben S. 89 ff.) manche Erkundigungen darüber eingezogen, theilweise jedoch dieses Küstenland auch gesehen und darüber die lehrreichsten übersichtlichen Mittheilungen berichtet, denen wir hier wie denen des Consul Brant in Erzerum und einigen russischen Kriegsberichten, so wie einigen Notizen der Armenier vorzüglich Folge geben können[46]).

1. Jomura. Von Trapezunt wurde von K. Koch[47]) ein Ausflug in den unmittelbar an den Degirmen-su angrenzenden Küstendistrict Jomura gemacht, um die an dem Hauptorte desselben gerühmten mineralischen Eisenwasser zu untersuchen. Je weiter man vom Mühlbachthale aus gegen Ost vorschritt, desto schöner zeigte sich der Pflanzenwuchs von Azaleen, Rhododendren, Stechpalmen, Kirschlorbeer, die in ihren Stämmen die Dicke von $2^1/_2$ Fuß im Durchmesser erreichte. Ueber Wakuf, ein Dorf mit Moschee, kam man durch dichte Haine von Aepfel-, Birn- und Kirschbäumen, die reichliche Sauerkirschen gaben, nicht größer als unsere deutschen Arten, aber von einer intensivern Säure und Aroma; der Baum liefert die türkischen so beliebten Pfeifenröhre. Viele Haselnußwälder geben die sehr wohlschmeckenden lambertsnußartigen Haselnüsse. In der Nähe von Jomura, dem Hauptorte, fand sich an einem Bache der Absatz von vielem Eisenocher, wo eine Quelle aus Augitporphyr mit unbedeutendem Eisengehalt und geringer Temperatur (8° Reaum., bei 17° R. Lufttemperatur) hervortrat, ein schwacher Säuerling, der auch etwas Kali, Natronsalz und Schwefel enthielt. Von hier erfuhr man, daß es einen directen Weg über den Küstengebirgskamm nach Gümisch-chana gebe, das man in zwei Tagen erreichen könne und vielleicht eine bequemere Landstraße darbieten würde, als die von Trapezunt aus bezogene

---

[445]) J. Brant, Journey 1835, in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. VI. 1835. p. 191—194. [46]) K. Kochs Bericht zur Erläuterung der Karte vom Tschoruk, im Bericht über die Verhandlungen der Kön. Pr. Akademie der Wissensch. in Berlin. 1843. 8. S. 304 u. 311, und Dr. Rosens Bericht an Bopp über das Lasische ebend. S. 311—323; vergl. H. Kiepert, Memoir a. a. O. S. 99 ff. [47]) K. Koch, Wanderungen im Oriente v. J. 1843—44. Weimar 1846. I. S. 445—450.

große Karawanenstraße; nach Baiburt führe aber kein directer Weg. Diese Gebiete, erfuhr man, seien vorzugsweise von Christen bewohnt, die ihren Glauben aber geheim halten, weil sie nur zum Schein dem Islam sich hingaben, daher auch ihr Mittelpunct Wakuf, ein Grundstück und Eigenthum der Moschee heiße.

Eli Smith[48]) bemerkt, dieses bestätigend, von denselben Bewohnern des dortigen Landes, daß sie keine Lazen sind, zu denen man sie öfter zählt, sondern griechischer Abstammung, die als convertirte Moslemen gelten, aber weder Beschneidung noch den Ritus des Koran und insgeheim noch ihre Priester beibehalten haben. Ihre Namen nehmen sie aus dem Alten Testamente, weil sie diese auch mit den Moslemen gemein haben, sie leben aber nur in einzelnen zerstreuten Holzhütten mit Schindeldächern, die sie meist auf Felsklippen errichten, aber nur im Winter bewohnen, im Sommer aber verlassen. Am Wege der vorüberziehenden Karawanen pflegen sie die Producte ihres Ländererertrags oder sonstigen Erwerbs zum Verkauf auszusetzen. Ihre Hauptnahrung ist Mais, der hier vorzüglich viel gepflanzt wird. Auch Hamilton hatte von diesen, wie er sie nennt, griechischen Türken in der Umgegend Trapezunts gehört, und Flandin[49]) kennt sie unter dem Namen Krumi (nach ihrem Hauptdorfe Krum) oder Messomesso als eine von Türken und Christen gleichmäßig verachtete Sekte. Nach Indschidscheans Berichten erfolgte der massenhafte Uebertritt zum Islam in allen diesen Gebirgsdistrikten bis zum Tschoruk hin, um dem übermäßigen Steuerdruck zu entgehen, am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts; die Mehrzahl der Bewohner folgt nach ihm jetzt in der That dem islamischen Ritus und bekundet nur durch abergläubische Verehrung des Kreuzsymbols und der Kirchen und Kirchenruinen, so wie durch die Beibehaltung des Ausdrucks Pathe als Freundschaftsbezeichnung im gewöhnlichen Leben und durch Beobachtung der christlichen Fastenzeit ihre frühere Angehörigkeit zu einem andern Glauben.

Wo dieses Hauptthal von Jomura oder Wakuf (Drono heißt der Thalfluß in der russischen Küstenaufnahme)[50]) unweit östlich von Trapezunt in eine tiefer einschneidende Meeresbucht aus-

[48]) Eli Smith and Dwight, Mission. Researches l. c. p. 453. [49]) Flandin, Voyage en Perse. T. I. p. 38; Indschidschean a. a. O. S. 380, 393, 396. [50]) E. Manganari, Karte des Schwarzen Meeres in russischer Sprache. Petersburg 1845.

mündet, zeigt sich der flachere Strand in Ausdehnung von mehreren Stunden mit zerstreuten Häusergruppen zwischen dichtem Laubwald, unter denen sich einige verfallene Kirchen auszeichnen, bebaut, die insgesammt unter dem Namen Kowata bekannt sind, während einzelne Theile noch besondere Specialnamen führen, von denen das westlich gelegene Schana wegen seiner vortrefflichen Haselnüsse besondere Erwähnung verdient[451]). Zwei deutsche Meilen weiter östlich bezeichnet das Vorgebirge Arakly (weniger richtig von andern Erekli genannt)[52]) die Grenze des Jomura=Gaues gegen den folgenden von Sürmeneh.

2. Sürmeneh ist ein alteinheimischer Name, den neben dem griechischen Hyssos für Fluß und Hafen schon die alten Periplen (des Arrianus und des anonymen Verfassers) unter der Form *Σουσάρμια,* Procop (Bell. Goth. IV. 2. p. 463 ed. Bonn.) als Dorf *Σουσούρμαινα* kennen. Bsheschkian nennt den gleichnamigen Hauptort an der Flußmündung einen guten Winterhafen, sicherer als der von Trapezunt, mit altem verfallenem Schlosse und einer alten dem H. Basilios (Aj Wasil nach vulgärer Aussprache) geweihten Kirche. Indschidschean spricht von der bedeutenden Ausfuhr von Bauholz in Brettern bis Constantinopel. Koch[53]), der auf seiner Küstenfahrt nach Lazistan hier anlegte und in dem auf hoher Terrasse am Ufer erbauten Kaffeehause übernachtete, hat von der Existenz eines förmlichen Hafens nichts bemerkt, sondern nur eine in der Bucht zwischen den ans Meer vorspringenden Porphyrfelsen durch das vom Flusse (den er Kara=Dere, Schwarzthal, nennt) herabgeschwemmte Geröll gebildete flache Anlandestelle; die Häuser zerstreut und theilweise versteckt zwischen dem üppigen Grün der Wald= und Fruchtbäume, namentlich einer herrlichen Feigenart mit sehr großen Blättern. Längs des Flusses führt ein nicht allzu schwieriger Weg in zwei Tagereisen (die an demselben belegenen Dörfer hat Koch nach den erfragten Wegedistanzen in seiner Karte[54]) eingetragen) gerade südlich zwischen den vorspringenden Gebirgsjochen Padschatusi und Makur Dagh (wol ein Rest des alten Volksnamens der Makronen) und über den Hauptkamm des Hochgebir-

[451]) Bsheschkian a. a. O. S. 92. [52]) Sogar Heraclea bei Fontanier, Deuxième Voyage en Orient. 1833. p. 291. [53]) K. Koch, Wanderungen im Oriente. Bd. II. S. 2 ff. [54]) Karte der Kaukasusländer in 4 Bl. Berlin 1851 bei D. Reimer, auch aufgenommen in H. Kieperts neue Karte von Kurdistan 2c. in 4 Bl. als Ergänzung der Karte Kleinasiens. Berlin 1857.

ges, hier Natschilebi Dagh genannt)[55]) zum obern Tschorukthale bei Baiburt hinüber. Wenig Ackerbau, fast allein Viehzucht in den sehr zerstreut zwischen Alpenwiesen und Hochwäldern gelegenen 20 Dorfschaften des Gaues ist auch hier vorherrschender Typus, daher Butter und Käse von Sürmeneh auf dem Markte des benachbarten Trapezunt guten Absatz finden. Die Gesammtzahl der Bewohner auf einem Flächenraume von etwa 9 deutschen Quadratmeilen (vielleicht ohne die Wälder, denn nach Kochs Karte müßten es wenigstens 20 bis 24 sein) wurde Fontanier[56]) bei seinem ersten Besuche im Jahre 1827 auf 2000, beim zweiten im Jahre 1833 sogar (wol zu hoch) auf 4000 Häuser oder Familien angegeben; auch er bestätigt Indschidscheans Angabe, daß Griechisch die vorherrschende Sprache, die Confession der Bevölkerung zwischen Christenthum und Islam getheilt sei.

Die Bewohner dieser beiden westlicheren Thalgauen, sagt Brant[57]), haben durch den fast täglichen Verkehr mit der Hauptstadt etwas mehr, wenn auch nur äußerliche, Civilisation angenommen, als die weit wohnenden und ungebändigten Bewohner der östlich folgenden Küstengebirge, die insgemein (wenn auch eigentlich in zu weiter Ausdehnung, da die von Of und Riza wenigstens zu einem verschiedenen Volksstamme gehören) unter dem Namen der Lazen begriffen werden; sie sind insgemein fleißig, kühn und treffliche Schützen, die nie unbewaffnet gehen, aber auch der Blutrache leidenschaftlich ergeben. In den östlichern Strichen beschränkt sich der Verkehr auf die wöchentlich einmalige Versammlung zum sonst fast unbewohnten Bazar an der Mündung jedes Hauptthales; die eigentlichen Dörfer liegen an mehr gesicherten Plätzen im Gebirge zerstreut. Das ganze Gestadeland mit seinen im Hintergrunde zu 4—5000 Fuß Höhe aufsteigenden Bergen ist von größter malerischer Schönheit, die unteren Abhänge dicht bedeckt mit Pappeln, Weiden, Erlen, Eschen, Buxbaum, Buchen, Nußbäumen, Kastanien, die höheren Berge mit Nadelholz. Da die Ausfuhr von Schiffsbauholz, wozu es sich trefflich eignen würde, von der türkischen Regierung verboten ist, dient dieser Waldreichthum nur zum Bau der Häuser und

[55]) Der Name, den Fontanier (a. a. O. S. 292) für diese am 11. August 1831 noch schneebedeckten Gipfel angiebt: Jüz Dagh, bedeutet im türkischen einfach: hundert Berge, ist also eigentlich kein Name. [56]) Voyage en Orient p. 11; Deuxième Voyage en Anatolie p. 290. [57]) Journ. of the Roy. Geogr. Soc. 1836. Vol. VI. p. 192.

Fischerboote und zur reichlichen Bereitung vorzüglicher Kohlen. Trotz des mühsamsten Anbaues jeder zugänglichen Berglehne, vorzüglich mit Mais, reicht das Produkt doch zur Ernährung der Bevölkerung nicht hin, daher sie das mangelnde gegen Umtausch ihrer Waldprodukte aus dem russischen Gurien und Mingrelien einführen.

3. Of. K. Koch und Fontanier sahen auf der auf Sürmeneh östlich folgenden hafenlosen Küste vorüberschiffend nur Fels und Wald, nirgend bewohnte Ortschaften, doch nennt letzterer[458]), übereinstimmend mit der Küstenkarte, als Namen einzelner Plätze eine Stunde von Sürmeneh gegen den Zaradere-Bazar, griechisch Mava genannt (Ortapazar bei Bſheschkian?), eine Stunde weiter den Distrikt Magana, richtiger Mahona (nach Bſheschkian und Blau; die russische Küstenkarte setzt das zerstreut liegende Dorf Machanek an)[59]), dann den Grenzfluß Solatli, richtiger nach dem Armenier und Russen Solakly, mit einem vielthürmigen alten Schlosse. An seiner Ausmündung liegt die Ortschaft Of; schon den alten Periplen und Geographen, wie der Fluß unter demselben Namen (Ὄφις, Ὀφιοῦς) bekannt, den danach auch der ganze Distrikt trägt, welcher außer dem erwähnten kleinen, vornämlich dem östlich folgenden größeren Thale eines vom Rücken des Hochgebirges aus mehreren Zubächen herabkommenden Flusses besteht, der seinen in den Periplen überlieferten antiken griechischen Namen des schönen Flusses, Kalopotamos, unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten hat; denn Kaladovas, wie ihn Fontanier nennt, scheint nur eine Verstümmelung in hybrider Zusammensetzung der beiden hier herrschenden Sprachen (Owa, in Compositionen-Owassy, im Türkischen Ebene) zu sein; der echt türkische Nebenname, den auch Bſheschkian kennt, ist nach Blau Asbet-Deressi; auch für das im Osten der Thalmündung kühn ins Meer tretende Vorgebirge, welches die Griechen *Καλὸν ὄρος*, den schönen Berg, nennen, haben die Türken einen besonderen Nebennamen, Ajan Dagh (wol von dem griechischen *ἅγιος* „heilig“ abgeleitet). Sein nördlicher Abfall gegen den Ankerplatz Erik-liman (d. i. Pflaumenhafen, welchen auch der französische Berichterstatter als den einzigen bewohnten Ort mit kleinem Bazar an dieser Küste nennt) ist mit vereinzelten, freundlich in Obstgärten und kleinen Kornfeldern zwischen der natürlichen Waldung gelegenen Gehöften bedeckt, die ins-

[458]) Deuxième Voyage p. 296. [59]) Bei Köler (Monatsber. d. Berl. Ges. f. Erdk. 1844. S. 54) mit unter dem Namen des Hauptortes Sürmeneh begriffen, das sich nach ihm 1½ Stunden weit längs des Ufers erstrecken soll.

gesammt Maslath genannt werden; außerdem ist westlich von Of durch Anlegung einer Strandwache in neuester Zeit eine Ansiedlung, Emirgjan genannt, entstanden. Soweit O. Blau's uns gütigst mitgetheilte Bemerkungen vom Mai 1857.

Die Schätzung von 24,000 waffenfähigen Männern im Distrikte Of, welche Brant[60]) nach dem Census von 1835 mittheilt, scheint wol noch andere Berggaue, wenigstens Hemschin, mit zu umfassen, da noch Fontanier[61]) im Jahre 1833 dafür nur 3000 Familien, Koch 24 Dorfschaften im ganzen Bezirke nennt; 20,000, wie Bsheschkian meint, oder gar nach andern Angaben bei Indschidschean 80,000 Häuser oder Feuerstellen (Tütün, d. i. Rauch, ist der hier gebräuchliche türkische Terminus) sind jedenfalls ins ungeheure übertriebene Zahlen, auch meint der Autor[62]), seien darin wol alle im Auslande zerstreuten Leute von Of einbegriffen, deren sich, bei der regen Wanderlust des auf so engen unergiebigen Raum zusammengedrängten, sich stark vermehrenden Gebirgsvölkchens, in vielen Seestädten, namentlich aber in der türkischen Hauptstadt stets eine große Menge finde, die vorzüglich als geschickte Maurer, Dachdecker und Seiler ihren Unterhalt verdienen, häufig aber auch ihren angeborenen Verstand in geistlicher Laufbahn erproben, so daß viele der angesehensten Gelehrten, Geistlichen und Rechtskundigen (Ülema) Constantinopels sich ihrer Herkunft aus Of rühmen.

Die Erhaltung der griechischen Sprache in diesem entfernten Bergwinkel des Pontus, selbst unter den zum Islam bekehrten Bewohnern, von denen aber viele noch insgeheim das Christenthum bekennen, ist den beiden armenischen Topographen wohlbekannt. Ihr freier, unabhängiger, tapferer Sinn, verbunden mit Rohheit, aber auch strengen Sitten, Mäßigkeit und Klugheit, machte sie bisher stets (wie auch noch zu Fontaniers Zeit) zu hartnäckigen Gegnern ihrer türkischen Oberherrn, an denen sie sich durch Räuberei und Falschmünzerei rächen für die Versuche gewaltsamer Unterwerfung, Versuche, die trotz oftmaliger Wiederholung seitens der Paschas von Tarabuzun doch kaum zu einem dauernden Resultat führen können, bei der unglaublich schwierigen Bergnatur der Landschaft, welche türkischer Volkswitz mit dem Beinamen Tschengelistan, d. i. ein Land voller Haken, belegt und die beim mühseligen Erklettern der Berge ausgestoßenen Seufzer uf! als die Quelle des jetzt unverstandenen Namens Of ansieht.

[60]) Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 194. [61]) l. c. p. 294.
[62]) Indschidschean, Neu-Armenien, S. 393, übers. v. Kiepert.

4. Riza. Jenseit des schönen Vorgebirges, da wo schon die alten Küstenbeschreiber (Peripl. Arrian. et Anon., auch Ptolem.) den Hafenort Rizus (Ῥίζιος, Ῥιζοῦς) nennen, der unter dem römischen Reiche zu einer Grenzfestung umgestaltet und nach Procop (bell. Goth. lib. IV. cp. 2. p. 463 ed. Bonn., id. de Aedif. III. 7), er schreibt den Namen Ῥιζαῖον χωρίον, von Kaiser Justinian mit künstlichen Hafenanlagen bereichert wurde, hat sich auch heutzutage mit fast unveränderten Namen Riza oder Rize (auch Irize bei den Armeniern, die wie die Türken das anlautende R nicht lieben) die bedeutendste Ortschaft dieses ganzen Küstenstriches zwischen Trapezunt und der russischen Grenze erhalten, die mit ihrer lebhaften Industrie und Handelsthätigkeit wol den Namen eines Städtchens, den ihr die meisten Berichte geben, verdient, wenn auch die Zahl von 500 Häusern muhammedanischer und griechischer Bewohner, neben 20 armenischen (aus Persisch-Armenien stammend und in einem besondern Quartiere, Roschi genannt, wohnend nach Bsheschkian), die Indschidschean hier angiebt, mit Koch auf etwa 300 zu beschränken sein wird. Die Häuserzahl des ganzen zu Riza gehörigen Distrikts gab Fontanier[463]) im Jahre 1833 auf mehr als 4000 an (worunter 60 griechische und nur 2 armenische im Hauptorte), die Zahl der hierher gehörigen Handelsfahrzeuge auf 15. Alle Reisende rühmen aufs höchste die außerordentliche Frische und den malerischen Reichthum der Natur, die unvergleichliche Pracht der Lage, die diesem Orte bei den Türken den Beinamen eines irdischen Paradieses verschafft hat. Zu beiden Seiten des hier ausmündenden krystallhellen Bergflüßchens zieht sich von der schmalen Küstenfläche in halbmondförmigem Amphitheater von Bergen das durch seine Wohlhabenheit freundliche und reinliche Städtchen aufwärts, sich allmählig in vereinzelte Gartenhäuser verlierend, überall durchwachsen von den prächtigsten Baumgruppen in allen Tönen des frischesten Grüns, die durch zahlreiche, dem rothen Porphyrgestein entspringende Quellen genährt werden, das Ganze höchst malerisch gekrönt von den die Gipfel beherrschenden Resten mehrerer alten Burgen, welche die Tradition wie gewöhnlich auf die Dschiniwiz (Genuesen) zurückführt. Eine andere Burgruine in zweistündiger Entfernung von der Stadt (nach Bsheschkian) gilt für das

---

[463]) Deuxième Voyage en Anatolie. p. 295; K. Koch, Wanderungen im Orient. Th. II. S. 7; Blau, handschriftliche Mittheilungen.

Stammschloß der früheren erblichen Fürstenfamilie, der Tuzdschi-Oghlu-Derebeis[64]), deren letzter erst vor kurzem durch Osman Pascha von Tarabuzun nach tapferer Gegenwehr ein blutiges Ende gefunden hat, seit welcher Zeit der Bezirk durch einen türkischen Müteſſelim verwaltet wird.

Der vor den feuchten und kalten Seewinden der Nordseite geschützte offene warme Thalkessel im Süden der Stadt bringt in seinen sorgfältig gepflegten und künstlich berieselten Gärten nach Blau's Bericht die im Pontus sehr geschätzten und in großer Menge ausgeführten, an Süße freilich den mittelmeerischen nachstehenden Citronen und Orangen im Freien hervor; besonders aber dient der schon an sich fruchtbare, durch Zersetzung des rothen Porphyrs entstandene Boden, dem durch Düngung mit einem gepulverten graugelben kalkigen Stein (davon kleine Quantitäten bereits zur Probe nach England ausgeführt worden sind) und durch Berieselung aus den zahlreichen Quellen ein noch höherer Ertrag gegeben wird, zur Erzeugung der ausgesucht feinen Flachs- und Hanf-Sorten, deren Produkt, die wegen ihrer Weiche und Feinheit im ganzen Orient berühmte, namentlich aber im Harem des Sultans gesuchte Leinwand (Rize-bezi), selbst auf der Pariser Weltausstellung von 1855 einen ersten Preis sich errang. Die Preise für das Stück von 60 Ellen bei ¾ Ellen Breite gehen von 150 bis 1200 türk. Piaster (7½—60 Thaler)[65]).

Auch in der verhältnißmäßig guten Pflasterung der Straßen, in der Einfassung der Wege mit lebendigen Hecken von Kirschlorbeer und Brombeeren, in der Anlage durch Felsen getriebener Brunnen zur Erlangung des schönsten kühlsten Trinkwassers hatte unser verehrter Freund Koch[66]) die Industrie der Rizaer zu bewundern, als er, der erste wissenschaftliche Europäer, am 28. Juli 1843 landeinwärts durch den Thalgau zum Hochgebirge hinauf seine Reise fortsetzte, wohin wir ihn sogleich begleiten, da die weitere östliche Küstenstrecke des Bezirks bis zu seiner Grenze gegen das eigentliche Lazistan am weit vorspringenden Vorgebirge Kemer Burun (d. i. Gewölbe-Vorgebirge) kaum etwas anderes merkwürdiges darbietet, als 1 bis 2 Stunden östlich von Rize die Mündung des Hauptflusses dieses Gaues, des schon den alten Periplen wohlbekannten Askuros, jetzt gewöhnlich Asforos ausgesprochen (Fonta-

[64]) Falsch bei Fontanier a. a. O. S. 298 Turchi-oglou geschrieben.
[65]) Preuß Handelsarchiv für 1857. Nr. 19. [66]) a. a. O. S. 11 f.

nier[467]) nennt auf seiner Küstenfahrt weiter östlich nach 2 Stunden den Ort Dschewizlik, d. i. Nußort, und wieder nach 2 Stunden das lazische Dorf Mapawri mit alten Burgthürmen, wo nach Rottiers eine völlig unbenutzte Naphthaquelle die Oberfläche des Meeres weithin mit ihrem Oel bedeckt, statt deren auf der russischen Küstenkarte, der die Kiepertsche folgt, ganz andere Namen stehen, darunter das Flüßchen Chamuda, wol identisch mit dem von Koch[68]) genannten Kanly Dere, wie es scheint türkische Umdeutung des einheimischen Namens, hergenommen von der rothen Farbe des Porphyrs, da der Name „blutiges Thal" bedeuten würde.

Die Schönheit der Landschaft steigerte sich noch und gewann durch den Rückblick auf die eigenthümliche Berg- und Seestadt und ihre Culturumgebung beim Emporsteigen auf die südlich umgebenden Berge, deren Höhe der Botaniker auf etwa 1000 Fuß schätzte, und die hier mit Weißbuchen, Haselnuß- und Strauchеichen bedeckt sind. Aus diesen Waldhöhen stieg man hinab in das hier völlig ebene und breite Thal des in mehreren inselbildenden Armen ruhig dahinfließenden Asferos (so schreibt Koch den Namen), dessen Wiesenmatten beim Dorfe Salachi sich ganz mit den Leinwandbleichen der Rizaer Kaufleute bedeckt zeigten. Zwei Stunden weiter hinauf beim Dorfe Ruspa verengerte sich das Thal durch höher vortretende gebüschbedeckte Bergwände mit einzeln vorspringenden Felsenmassen, zwischen denen schon statt der Erlen und Tamarisken der niedern Zone die charakteristische Flora dieses pontischen Gebirges, die Prachtblüthen der Azalea, des Rhododendron und Kirschlorbeer und das saftige Grün des Buxbaums erschienen. Weiter hinauf bezeichnete das Dorf Anbarluk (oder Hambarlyk, d. i. Scheunenort), noch zwischen prachtvoll belaubten, aber wenig guten Ertrag gebenden Obstbäumen gelegen, das Ende des offenen Thales, und die Bergwege über zackige Felsen an grausigen Abgründen vorbei wurden nun immer beschwerlicher; nach einer Stunde wurde der letzte bewohnte Ort des Distriktes Riza, das hoch über dem Flusse gelegene, auf 1600 Fuß Meereshöhe geschätzte Winterdorf Anton (denn die Mehrzahl der Bewohner war damals mit den Heerden noch höher auf die Sommeralpen gezogen) erreicht.

Zweiter Tagemarsch, 29. Juli. Nachdem man zwischen ähnlichem Gebüsch, wie am vorigen Tage in 3 bis 4 Stunden langsam und steil wol um 3000 Fuß höher gestiegen war, erschienen

[467]) a. a. O. S. 299; Rottiers, Itinéraire de Tiflis à Constantinople. p. 191.
[68]) a. a. O. S. 24.

in solcher Höhe wiederum Wälder von freilich meist nur niedrigen Buchen, später auch Ahorn und Fichten. Dann gelangte man auf freie Alpenwiesen, aus denen die Quellen des Asferos (den man, in seinem tiefen Thal nicht mehr sichtbar, rechts oder westlich gelassen hatte) nach Norden abfließen, wo die Fülle der mannigfaltigsten Alpenflora den Botaniker entzückte. Hier stellte sich nun gegen Süden die höhere, bis über die untern Wolkenschichten zu 7000 Fuß ansteigende Bergwand entgegen, welche die Südgrenze des Thalgaues von Riza gegen den höher gelegenen Gebirgsgau Hemschin bezeichnet; an tiefen Schluchten entlang, die noch jetzt im hohen Sommer eine Fülle von Schnee bewahrten, wurde sie in einem Sattel, der nur 5–6000 Fuß unter den höchsten zur Seite bleibenden Porphyrkuppen, dem Tscharantasch (Echostein) und Asforos Baschi (Asforoshaupt), lag, mühsam erklettert, um dann auf der Südseite nicht weniger steil zum obern Quellgebiete des uns schon von Of her bekannten, nach Nordwesten abfließenden Kalopotamos hinabzusteigen. Das erste tiefe Nebenthal, Jedi Tschukur (die 7 Gruben) genannt, mußte durchsetzt und jenseit das hohe (auf 8000 F. geschätzte) aus Syenitfels bestehende Bergjoch des Temir Dagh (Eisenberges) wieder überstiegen werden, um weit jenseit desselben in tiefer Dunkelheit der Nacht nach mehr als 15stündigem Marsche in dem Dorfe Dschimil wieder die ersten menschlichen Wohnungen zu erreichen und in dem festen Hause des Derebei Kumpusarowa Soliman Agha gastfreie Aufnahme zu genießen.

5. Thalgau oder Sandschak Hemschin (türkisch gewöhnlich Hemschireh, armenisch Hamschên genannt) ist im strengeren Sinne als die bisher genannten Küstenlandschaften ein Alpenland, da es nirgends bis zur Küste hinabreicht, sondern erst 2 bis 3 Stunden oberhalb derselben, Rizeh und den westlichen Strich des eigentlichen Lazistans von der Südseite umschließend, bis zum höchsten Rücken des pontischen Gebirges auf der Wasserscheide zwischen dem Meer und dem Tschoruk-Thal sich hinaufzieht. So umfaßt dieser Bezirk die oberen Thalgebiete mehrerer Küstenflüsse, unter denen das bisweilen größte und aus mehreren Nebenthälern gebildete, das der Furtuna (des Pordanis oder Prytanis der alten Periplen), fast ausschließlich, bis auf das kurze unterste Ende, ihm angehört; außerdem aber auch die obern Hälften der nördlich nach Lazistan und Rizeh hinabgehenden Thäler Sucha und Sennes Dere (letzteres in seinem Namen noch den Adienos-Fluß der alten Periplen bewahrend), und in nordwestlicher Abdachung das zum Kalo-

potamos in den Bezirk von Of hin sich abdachende Hochthal des Dschimil Su[469]), das beim gleichnamigen Dorfe nach Kochs Barometermessung in etwa 6000 Fuß Meereshöhe oberhalb der Baumgrenze liegt, unsern botanischen Freund aber durch den außerordentlichen Reichthum seiner dem zerbröckelten Syenitboden entsprossenen Alpenflora entzückte[70]). Mit dem Uebersteigen des letzten südlich von Dschimil bis zu angeblich 9000 Fuß ansteigenden Sattels, zwischen abwechselnden Felsmassen und Schneefeldern wurde die Wasserscheide selbst erreicht und damit die Grenze von Hemschin überschritten, um durch Nebenthäler des Ispir-Gaues zum heißen tiefen Hauptthal des Tschoruk hinabzusteigen und in diesem thalabwärts die Entdeckungsreise durch den Gau Pertakrek fortzusetzen. Dann aber wandte sich der Reisende wieder nördlich, um nochmals, etwa 5 deutsche Meilen von dem ersten Passe östlich entfernt, die pontische Gebirgskette zu übersteigen und längs des Furtunathales zum Meere hinab zu gelangen, wodurch wir wenigstens einen Theil dieses östlichen Hauptthals von Hemschin anschaulich kennen lernen.

Zwischen beiden Pässen erhebt sich die Kette in einem Gebirgsknoten, dem gegen N. und S. bedeutende Querjoche angelagert sind und nach allen Seiten starke Bäche entquellen, zur größten, nach der übertreibenden Angabe der Anwohner nur dem Ararat nachstehenden Gipfelhöhe in der mit ewigem Schnee bedeckten riesigen Pyramide des Warsambeg oder Khatschkar Dagh (auch Khatschkal ausgesprochen), wie Koch den Namen schreibt[71]); jedoch mag die von ihm angegebene Bedeutung („Heldenfels“ vom armen. Khadsch „stark“, und Khar „Stein“) dahingestellt sein, da Bsheschkian den Namen Chatschikjar (d. i. Kreuzespein) schreibt und von einer auf ihm liegenden, sowohl von Christen als Muhammedanern heilig gehaltenen Klosterruine (ein Factum, das auch Koch berichtet wurde) ableitet. An seiner östlichen Abdachung in einem 7000 Fuß hoch gelegenen Alpenthal, das sich zum Thale des Balchar-su, eines Tschoruk-Zuflusses, hinabsenkt, südlich durch eine gewaltige Nebenkette vom Hauptthale dieses Flusses, nördlich durch eine noch höhere, dem eigentlichen Balchar oder Barchal Dagh (altarmenisch Parchar, Paryadres der Alten, vgl. oben S. 12), von der Küstenabdachung geschieden, liegt in 5 Abtheilungen, die an 200 Häuser zählen, zerstreut das Dorf Kewak, das Koch[72]) als das oberste des Tschoruk-Thalgaues Pertakrek bezeichnet, dem es durch

[469]) Koch, Wanderungen. II. S. 23, 25. [70]) Ebendas. S. 33.
[71]) Ebend. S. 90. [72]) Ebend. S. 95, 98.

die natürliche Grenze der höchsten Wasserscheide zugewiesen ist, während es früher zu Hemschin gehörte nach Indschidschean, der es Chjewath und den Namen des vorbeifließenden Tschoruk-Zuflusses Beschan-kjed schreibt und gleichfalls die Bewohnerzahl auf 200 Familien durchaus armenischer Nationalität angiebt, die aber jetzt bis auf 5—6 christlich gebliebene den Islam angenommen haben.

Von hier aus, wo alles winterlich kalt aussah, — nur sparsamer Gerstenbau in den ziemlich schneelosen vier Sommermonaten und Wohnen der Menschen in steinernen Kellern unter den der Wärme halber darüber angelegten Viehställen — wurde am 14. August 1843 der oberste von hohen Eisbergen umschlossene Thalkessel, durch Wiesen und Steinmassen von Chloritporphyr steigend, durchwandert und nur etwa 100 Fuß unterhalb der Grenze ewigen Schnees (Koch schätzte sie, allerdings nach dem Verluste seines Barometers nur annähernd, auf 10,000 Fuß) die zur Passage dienende Einsattelung des höchsten Kammes überstiegen, die wie bei der ersten Passage wegen der in diesem Theile des Pontus so häufig die Atmosphäre erfüllenden Nebel und Wolken keine weite Aussicht gestattete (nur 30—40 ganz heitere Tage kenne man hier das Jahr über, erzählten die Bewohner von Kala, gewöhnlich sind die Thäler von Mittag an mit Nebeln und Wolken erfüllt). Ueberaus mühselig besonders für die Maulthiere war das Hinabklettern über die Felsentrümmer und geneigten Eisflächen an der steileren Nordseite des Gebirges; mächtige an den steilsten Felsenwänden hängende Schneelager bewiesen die Gewalt der hier von Norden vom Meere her anprallenden Stürme. In der oberen breiten Thalmulde eines Zuflusses der Furtuna wurden nach langer ermattender Wanderung Sennhütten, Mäto genannt, erreicht, innen wohlgepflastert und rein von Dünger, den man durch hinübergeleitete Wasserrinnen aus dem nahen Bache auf die tiefer gelegenen Gerstenfelder ableitet. Erst eine Stunde weiter abwärts machten verkrüppelte Fichten, Rothbuchen und Vogelbeeren den Anfang des Holzwuchses, dann gelangte man immer tiefer in die Region der Alpenrosen, dann der mächtigen Buchenwälder, in denen Stämme von 20—24 Fuß Umfang keine Seltenheit waren, endlich der Buxbäume und Kastanien. Die ganze Scenerie des bald von steileren und hohen Felsenwänden eingeschlossenen, bald in anmuthigen laubgrünen Weitungen sich dehnenden Thales, des bald ruhig sich zwischen dem Grün hinwindenden, bald in den malerischsten Cascaden dahintosenden Baches und seiner zuweilen in mehreren hundert Fuß hohen Staubfällen hineinrauschenden

Zuflüsse vergleicht der Reisende mit den schönsten und gepriesensten Partien des Berner Oberlandes. Eine Jaila (Sommeralpe) des Dorfes Chala, Artä genannt, bot in tiefer Abenddunkelheit den Ermüdeten endlich die zwar wenig gastliche Stätte zum Uebernachten. Am andern Morgen ging es weiter hinab durch das hier offener werdende, nur noch mit niederen Gebüschen statt des früheren Hochwaldes erfüllte Thal des Kala (besser Chala) Su, wie er nach dem obersten Dorfe heißt, oder der östlichen Furtuna, der eine Stunde weiter abwärts durch den links einfallenden, direkt von dem Eiskolosse des Khatschkar herabkommenden Khatschkar-Su verstärkt wird, über den hier ein hoher steinerner Brückenbogen führt. 1½ Stunden weiter hinab wurde das Dorf Kala (Chala bei Indschidschean) erreicht, wo dem aus dem Tschorukthale mit seiner hocharmenischen Bauart kommenden Reisenden die Bauart der Holzhäuser mit ihren überaus spitzen Dächern auffiel. Die Thalweitung, in der das Dorf weit zerstreut (einzelne Abtheilungen in Nebenthälern stundenweit aufwärts) liegt, verengert sich weiter hinab wieder zur romantischen Felsenschlucht voll der üppigsten Vegetation, bis nach einer Stunde die Einmündung des westlichen Hauptthales erreicht wurde, welches gewöhnlich nur Böjük Dere „das große Thal“ genannt wird.

Im mittleren Theile dieses Thales liegt 3 Stunden aufwärts die Residenz des türkischen Statthalters des ganzen Hemschin-Distriktes (der den Titel Wojwoda führt, und die drei Ajans oder Derebeis von Dschimil, Orta kjöi und Marmanat unter sich hat), gewöhnlich nur kurzweg Kale, d. i. die Burg, genannt, und im obern Theile des Thales seine Sommerresidenz, das große Dorf, welches dem ganzen Gau den Namen gegeben, Hemschin, wie es Koch, Hamschên oder spezieller Basch (d. i. Ober-) Hamschên, wie es die Armenier nennen, ein Name, der zusammengezogen sein soll aus Hamamaschên, d. i. Bau des Hamam, eines georgischen Fürsten des 7. Jahrhunderts[473]). Indschidschean nennt diesen von Europäern bisher noch nicht besuchten, am Fuße des Bardschal-Berges gelegenen Ort eine kleine, aber starke Feste auf dem Gipfel eines rings steil abfallenden Berges, durchaus von Muhammedanern bewohnt, die einen bedeutenden Ausfuhrhandel mit Vieh und mit Pech, das in den hiesigen Wäldern von vorzüglicher Güte erzeugt

[473]) Indschidschean p. 396, St. Martin, Mémoires sur l'Arménie. Vol. I. p. 78.

wird, treiben. Außerdem werden als Erzeugnisse der tiefer gelegenen Thäler Wachs und Honig in großer Menge und Buxbaum von außerordentlicher Stärke, sowie daraus verfertigte Geräthe genannt. Noch eine Tagereise weiter thalaufwärts liege auf fast unzugänglichem Felsen die gewaltige Schloßruine Zylkale, so wie in einem Nebenthale des Hamschen-Baches, das sich bei dem Dorfe Dap (türkisch Tschat genannt) mit jenem vereinigt, das bedeutende Dorf Jewoghind (eigentlich Jeghiowid, d. i. Oelthal), das einzige des Bezirks, in welchem sich noch eine ansehnliche christliche Bevölkerung, die hier die Hälfte bildet, erhalten hat, die auch noch ihren eigenen Geistlichen hat, der auf mehreren jährlichen Rundreisen die übrigen zerstreuten einzelnen christlichen Familien der anderen Dörfer besucht, um die nöthigen geistlichen Handlungen zu verrichten. Denn hier, wie in andern Theilen des pontischen Gebirges, ist die früher durchaus christliche Bevölkerung kurz vor und nach 1700, um dem unerträglichen Steuerdruck zu entgehen, fast insgesammt, bis auf wenige treugebliebene Familien, zum Islam übergegangen. Als Zeugen des früheren Zustandes haben sich aber bei ihnen, außer den noch fast in jedem Dorfe stehenden, wenn auch verfallenen Kirchen, manche christliche Gebräuche erhalten, zumal die Verehrung des Kreuzes, die Beobachtung der christlichen Fasten, die Beibehaltung von Ausdrücken wie Pathe und Gevatter im gewöhnlichen Leben, und ebensowenig wie diese haben sie ihre väterliche Sprache verändert, welche nach wie vor die armenische ist, die sonst im ganzen Orient schon an sich ein sicheres Kennzeichen christlichen Bekenntnisses bildet. Der armenischen Zunge gehören daher auch die von Indschidschean genannten Namen von Dörfern dieses Bezirkes an, die wir der Vollständigkeit halber hier noch folgen lassen: Goluna, Koschdintz, Amokta, Mjezdmun, Shanyndnotz, Molewintz, Usgurda, Schentschiwa, Kuschiwa, Wortnentz, Magrewintz, Chabak, Njerki (Unter-) und Wjeri (Ober-) Wisha; alle mit gemischter (zum kleinen Theil christlicher) Bevölkerung.

Nur das letztgenannte kleine Dorf lernte auch unser Reisender, Prof. K. Koch[74]), kennen (er schreibt den Namen Widsche), der es an der Furtuna (wie erst der aus den obengenannten Thälern vereinigte Fluß genannt wird) eine halbe Stunde weiter hinabziehend und dann die steile linke Thalseite ersteigend, erreichte. Der Weg führte dann mehr westlich über die höhere Wasserscheide zwischen

[74]) a. a. O. S. 111.

dem Furtuna- und Sucha-Thale, und ließ in ziemlicher Tiefe nördlich unter sich die Ruinen der erst vor kurzer Zeit durch den Derebei von Dschimil zerstörten Burg seines Nebenbuhlers, des Derebei von Marmanat — die dritte Thalfürsten-Residenz in diesem kleinen Ländchen zu Orta kjöi (d. i. Mitteldorf, der einzige türkische Ortsname in Hemschin) blieb weiter westlich des Reiseweges, im obern Theile des nach der Küste von Rize hinausgehenden Sennes Dere liegen. — Das noch auf der Höhe, aber schon in einem dichten Obstbaumwalde liegende letzte Dorf von Hemschin hieß Tschingit; nur eine halbe Stunde weiter im Dorfe Lamghu befand man sich schon auf dem Boden des eigentlichen Lazistan; ein dreistündiger Weg in dem freundlichen, ¼ Stunde breiten, mit Obstwäldern und Mais- und Hirsefeldern erfüllten Thale Sucha Dere führte nach Atina zur Küste des Schwarzen Meeres zurück.

Die Bewohnerzahl des ganzen Thalgaues wurde Koch zu 1500 Familien, also etwa 8000 Seelen angegeben; sie ist vielleicht noch bedeutender, da in der kurzen Zeit seit der erzwungenen Unterwerfung unter den Pascha von Tarabuzun (um 1835) ein vollständiger Census wol kaum hatte ausgeführt werden können. Durch ganz Hemschin und das westliche Lazistan rühmt derselbe Beobachter die treffliche Unterhaltung der Straßen und Brücken und die Sorge für die Bequemlichkeit der Reisenden in Fassung von Quellen und Anlage von Brunnen.

Erläuterung 2.

Lazistan, das eigentliche Land der Lazen, oder der östlichste Theil des pontischen Küstengebirgslandes bis zum Tschoruk.

In diesem äußersten Gebirgswinkel der kleinasiatischen Halbinsel kennt das höhere Alterthum jenseit der Makronen, die wir aus Xenophon als Bewohner der Gebirgsgaue über Trapezus kennen gelernt haben, oder wie sie späterhin hießen, der Tzanen (ein Name, der seitdem in der neueren Form Dschanik weiter westlich gerückt ist), noch zwei oder drei Volksstämme kennt: die Becheiren oberhalb Rhizus (also im Gau Hemschin) und weiter östlich die Byzeren, auch von ihren 7 Dorfschaften bei den Griechen Heptakometen genannt (so in Scylax Periplus und Apollon. Argonaut.), wozu die spätern Periplen noch zwischen beiden den Namen der

Ekecheirier fügen; sie wissen aber von denselben nichts weiter zu sagen, als daß es rohe, in ihren Sitten äußerst barbarische, von den spärlichen Ansiedlungen griechischer Cultur auf ihren Küsten unberührt gebliebene Gebirgsstämme waren, ohne ihre Nationalität näher zu bezeichnen. Der Name der Lazen, mit welchem die Römer noch zu Justinians Zeit, nach Procops über diese Gegenden ziemlich ausführlich sich verbreitenden Kriegsberichten, ausschließlich die Bewohner der kolchischen Tiefebene, die Vorfahren der jetzigen Imerier und Mingrelier, offenbar nach ihrem eigenen Sprachgebrauch, bezeichneten, erscheint nun in der neueren Zeit um ein bedeutendes weiter südlich und westlich ausgedehnt und auf die Sitze jener unbekannten kleinen Küstengebirgsstämme des Alterthums übertragen, gewiß nur als Gesammtname des Stammes, dem auch jene schon nach Sprache und Sitte angehörten, denn an eine Veränderung der Bevölkerung ist in diesen schwer zugänglichen, von hohen Bergwällen umschlossenen, mit der Außenwelt nur an wenigen Küstenpunkten in Verbindung stehenden Engthälern gar nicht zu denken. Auch spricht für die Erhaltung der alten Bevölkerung ein Umstand, der in seinem scharfen Gegensatz zu den von türkischer Zunge eroberten Gebieten sofort allen Beobachtern (namentlich auch K. Koch) auffallen mußte und für den unsere bisherige Durchwanderung der westlichen Thalgaue bereits hinreichende Zeugnisse geliefert hat: nämlich die fast vollständige Erhaltung der von den Alten überlieferten Namen der Küstenflüsse und Hafenorte in der heutigen Volkssprache.

Auch die neuere Zeit hat dies Volk lange in ungestörter Verborgenheit seiner Waldberge, unberührt vom Weltverkehr und daher kaum dem Namen nach gekannt, gelassen. Selbst die Erdbeschreiber des Orients, Hadschi Chalfa und sein armenischer Bearbeiter, der uns schon so häufig vervollständigende Notizen geliefert hat, wissen von diesem Lazistan und seinen rohen Einwohnern nicht viel zu melden; sie kennen von dem ganzen ehemaligen Paschalyk Farsch (benannt von der seitdem an die Russen abgetretenen und durch das moderne Poti ersetzten Hauptstadt am Phasis), oder wie es später auch genannt wird, Gönieh oder Batum, nur die wenigen Küstenorte, durch die der Handel seine Wege findet. Der ordnungslose unsichere Zustand des Gebiets erlaubte bis zu der erst vor zwei Jahrzehnten durchgeführten kräftigeren Unterwerfung unter die Befehle des türkischen Paschas zu Trapezunt keinem Ausländer ins Innere einzudringen; so haben sich denn auch die ersten europäischen

Berichterstatter, Colonel Rottiers der Holländer, bei seiner Rückkehr aus russischem Dienst in Transkaukasien Ende Mai 1818[475]), und der französische Consul Victor Fontanier im Jahr 1830 auf eine Küstenfahrt mit öfterem Anhalten in den Hafenorten beschränken müssen. Erst in unsern Tagen ist die wissenschaftliche Aufschließung des Innern versucht, — aber eben auch nur erst begonnen worden, durch die im Tschoruk-Thal nach Artwin hinaufführende Routen eines Deutschen, des Dr. med. Köler[76]) im Jahre 1842 und eines Italieners in englischen Diensten, des Viceconsuls zu Batum, F. Guarracino[77]) im J. 1844, so wie durch die Wanderungen unseres verehrten Freundes, Prof. K. Koch, längs der Küste und von derselben durch das Gebirge zum Tschorukthal hinüber, die wir, nach Voranschickung des im Allgemeinen über das Volk überlieferten, im einzelnen zu verfolgen haben werden, um zu einer immer noch sehr fragmentarischen näheren Kenntniß dieses vernachlässigten Landstriches zu gelangen.

Rottiers bezeichnete die Lazen nur im Allgemeinen, wol nicht ohne Vorurtheil, als kühnes und trotziges, zugleich schlaues, diebisches, verrätherisches Gesindel, trefflich geeignet zum Seedienst, wozu sie vorzugsweise von den Türken ausgehoben werden. Die Russen, welche vielfältig mit den Lazen in freundliche und feindliche Berührung kamen, zumal in des Generals Fürsten Paskewitsch Grenzkriege vom J. 1828 und 1829[78]) gegen Erzerum bis Trapezunt, fanden sie meist in den wildesten, undurchdringlichsten Fels- und Gebirgsschluchten wohnhaft, wo sie aber nie in Ruhe daheim blieben, sondern immer Gefahr aufsuchend, stets auf Kampf und Tod vorbereitet erschienen; daher sie im Kleinkriege der Türken, als vortreffliche Schützen, das beste Fußvolk unter den Truppen bilden. Sie leben zum Theil vom Anbau des Bodens, aber auch von Viehzucht, Fischfang und Jagd, in einem an Wild sehr reichen Gebirgslande. Wenn ihnen Ackerland im Gebirge fehlt, pachten sie wol in der Ebene ein Grundstück, ziehen im Sommer mit ihren Zelten dahin und bebauen es. Eine Jacke, weite Beinkleider, eine rothe kleine Mütze oder ein Turban bilden ihre Kopf-

---

[475]) Rottiers, Itinéraire de Tiflis à Constantinople. Bruxelles 1829. p. 181 sq. [76]) Monatsber. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1842. S. 218; 1844. S. 22—59. [77]) Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. Vol. XV. p. 296 sq. [78]) Uschakoff, Obrist, Geschichte der Feldzüge in der asiatischen Türkei während der Jahre 1828 und 1829, aus dem Russ. von Laemmlein. Leipzig 1838. I. S. 63, 118 ff.

bedeckung; ein krummer Säbel, ein Dolch und ein Gewehr mit gebogenem Kolben, sind ihre beständige Waffe. Jeder trägt außerdem noch einen Strick oder eine seidene Schnur um den linken Arm gewunden, um daran seine Gefangenen zu binden. Unter sich leben sie immer in Zwietracht; Blutvergießen kommt täglich vor. Sie sind unbeugsam, hartnäckig, aber für den Orientalen redlich, dabei aber leidenschaftliche Räuber und vorzüglich auf Fang von Menschen versessen, die sie dann an den Seeplätzen als Sclaven verkaufen. Der Pascha von Trapezunt übt wenig oder gar keine Gewalt über sie aus, nur in der Nähe der Stadt leisten sie einigen Gehorsam, in der Ferne gar keinen, und selbst ihre eigenen Derebeis (deren wir weiterhin nach Koch nicht weniger als 15 aufzuzählen haben werden) sind fast ohne Gewalt über sie, denn sie stehen unter sich in fortwährender Fehde. Ihr heutiger Zustand erinnert noch in vieler Hinsicht an die Zustände dortiger Völker zu Mithridatischen Zeiten. Durch die ganze Küste entlang von Trapezunt ostwärts bis Batum besteht keine Küstenstraße, keine Communication zu Lande und nur wenig Paßverbindung mit dem Innern.

K. Koch fand in Lazistan größeren Wohlstand als in den andern Küstengebieten; man merkte den Bewohnern ihre bis dahin vom türkischen Joch unverkümmerte Selbständigkeit wol an, die aber schon hie und da auf der Abnahme stand; denn die Erpressungen schritten nur allmählich nach so mancher gemachten Erfahrung, aber desto sicherer durch List mehr als durch Gewalt fort, der die Lazen den kühnsten Widerstand leisten. Ein großer Fortschritt für die Unterdrückung war es, daß die Lazen, welche es selbst noch sehr wohl wissen, daß sie, vor nicht gar langer Zeit noch Christen, zu den fanatischsten, intoleranteſten Moslemen übergeführt worden sind, denen die Christen verhaßt sind, weshalb die Reisen von Europäern in ihren Territorien großen Schwierigkeiten unterworfen blieben. Christen fand K. Koch bei ihnen gar keine ansässig. Nach dem Census von 1835 gab Brant[79]) ihre Zahl waffenfähiger Männer auf 18,000 an und Koch im Jahre 1843 auf 20,000. Nach Brants Bemerkung überschreiten die Lazen nicht selten als Handelsleute die Grenzen ihrer Küste auf die Ostseite des Tschoruk, wo sich viele am Hafenorte Batum und zu Tschoruk-su an den dortigen Bazaren betheiligen. Die Besitzer der Kaufbuden daselbst sind meistentheils von der Küste Lazistans gebürtig, die mit den

---

[79]) Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. VI. p. 192.

Eingeborenen den Markt beschicken, der wöchentlich gehalten wird. In der ungesunden Jahreszeit, wo dort Fieber vorherrschen, verlassen sie den Bazar, nämlich im Herbst, kehren aber in der guten Jahreszeit dahin zurück. Im äußeren Ansehen überraschte Koch beim ersten Betreten von Lazistan sogleich die ungemeine Aehnlichkeit mit dem grusischen (iberischen) Volksstamme; dieselbe untersetzte Figur, mit vollem rundem regelmäßigem Gesicht, nur daß die Lazen meist kleinerer Statur sind; die Haare vorherrschend hellbraun, oft sogar blond, aber sehr selten schwarz.

Die Sprache der Lazen war bisher, eine geringe Zahl von Wörtern ausgenommen, die Klaproth in seiner Asia polyglotta p. 122 mitgetheilt hatte, völlig unbekannt geblieben, bis Dr. G. Rosen, welcher Prof. K. Koch auf seiner kaukasischen Reise begleitete, dieselbe zum Gegenstande seiner Studien machte, und dieses merkwürdige Idiom durch eine vollständige Grammatik mit großer Klarheit darlegte, so wie durch die reiche Auswahl eines lazischen Wörterschatzes die Sprache aus dem bisherigen wissenschaftlichen Dunkel hervorhob und die Irrthümer früherer Vorstellungen über dieselbe berichtigte. Es ging daraus hervor, das lazische sei ein Dialect des georgischen Sprachstammes, der mit dem mingrelischen, suamischen und lazischen einen engeren Sprachkreis bilde, nämlich den iberischen, von dem bisher nur das georgische grammatisch bekannt war. Sehr dürftig war das mingrelische und suamische, am dürftigsten aber das lazische vertreten, und doch zeigten sich, nach unsers hochverehrten Collegen und großen Sprachforschers F. Bopp[480]) eigenen Ausdruck, recht merkwürdige Uebereinstimmungen des lazischen wie des georgischen mit dem Sanscrit, in allen Theilen des sprachlichen Organismus, die man in dessen inhaltreicher Abhandlung weiter verfolgen möge.

An der Küste beginnt das eigentliche Lazistan westlich, wie schon oben (S. 921) bemerkt, mit den schroff überhängenden Felsmassen des Vorgebirges Kemer Burun[81]), die sich ein paar Stunden

---

[480]) Bopp, über Einsendung Dr. G. Rosens über das Lasische, im Monatsbericht der Verhandl. der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1843. S. 311—323; derselbe, das Georgische in sprachverwandtschaftlicher Beziehung, in Abhandl. der Königl. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1846. Berlin 1848. 4. Philos. histor. Klasse. S. 259—339. [81]) Fontanier a. a. O. S. 300; Bsheschkian.

weit zur nächsten vorspringenden Felsennase Laroz Burun hinziehen. Dieses überragt eine jetzt zerstörte Feste, Laroz Kalessi (Kaledschik, d. i. kleines Schloß, auf der russischen Küstenkarte genannt), in der noch im J. 1815 ein Derebei, Mustafa Agha, sich lange Zeit gegen die Truppen des trapezuntischen Paschas vertheidigt haben soll[82]). Weiterhin östlich, gegenüber dem Ausfluß eines Baches oder einer starken Quelle, Souk-su, d. i. kaltes Wasser, genannt (aber darum nicht, wie Bjheschkian meint, für den Fluß Psychros der Alten zu halten, den die Periplen viel weiter westlich bei Of angeben), liegt der Steilküste gegenüber im Meere ein Felseninselchen mit altem Thurme, angeblich einem Genuesenbau, gewöhnlich, wie viele ähnliche schwer zugängliche Bauwerke, Kyz-Kulessi, d. i. Mädchenthurm, genannt. In der Lage, etwa eine halbe deutsche Meile westlich von Atina, stimmen der Armenier und der russische Küstenverzeichner überein; es mag daher wol auf einer Verwechselung beruhen, wenn Koch[83]) denselben Namen den geringen Burgtrümmern giebt, welche sich auf einem Augitporphyrkegel unmittelbar über dem Orte Atina erheben, und in denen Rottiers auch Reste alter Säulen gesehen haben will.

Diesen Ort, an der Ausmündung eines größeren Thales, des Sucha Dere (Zagatis der alten Periplen) gelegen, und daher für den Verkehr bedeutend, kennen schon die Alten als Städtchen und spätere römische Grenzfestung (Procop. B. Goth. IV. 2. p. 465 ed. Bonn.) unter dem Namen Athenae, den sie auf einem Tempel der Göttin zurückführen, von dem der armenische Küstenbeschreiber noch in unserer Zeit eine antike Bronzethür gesehen haben will. Koch fand den Ort, wie alle lazischen, aus zerstreuten, aber wohlgebauten Häusern zwischen Gärten bestehend, mit stark besuchtem kleinem Bazar am Meeresstrande, und den festgebauten Wohnsitzen zweier Thalherren (Derebeis, aber jetzt von den Türken nur Ajans, d. i. Amtmänner, titulirt), von denen der eine die Einkünfte der westlich gelegenen Ortschaften (der Dörfer Dschumbat, Selek, Melliat und Dschemer, letzteres 3 Stunden von Atina, offenbar dasselbe wie Kemer, nach weicherer Aussprache) und des halben Ortes Atina, der zweite von der andern Hälfte desselben zu genießen hatte, und die einander durch Anlegung zweier, ziemlich hoch verpachteten Kaffeehäuser am Bazar Concurrenz machten.

---

[82]) Rottiers a. a. O. S. 191. [83]) a. a. O. II. S. 123.

Köler[484]) schätzte die Anzahl der Häuser auf 800, der Buden im Bazar auf 30—40; er nennt den hier erzeugten Wein, wie den trapezuntischen, blaßröthlich und säuerlich; als vorzüglichen Ausfuhrartikel aber Bretter von Nußbaumholz; er bemerkte auch auf einer Klippe im Meere dem Orte gegenüber Reste eines alten Thurmes.

Die Fortsetzung der Reise zur See führte schon nach einer kleinen Stunde wieder zu einer ritterburgähnlichen Residenz eines Derebei zu Buleb (wie Manganari und Bsheschkian den Namen schreiben, vielleicht, mit allerdings befremdlich vertauschten Namen, einerlei mit dem genuesischen Fort von Scindona, welches Rottiers als östlich von Atina gelegen erwähnt, und mit Fontaniers Thal und Berg Bogdale, eine halbe Stunde von Atina). Der Reisende hatte sich hier einer ganz besonders zuvorkommenden gastfreien und für die Reisezwecke ersprießlichen Aufnahme zu erfreuen. Der humusreiche fruchtbare Boden der Nachbarschaft, in dem von Marmanat (s. S. 928) herabkommenden Thale zeigte sich mit Obst und Gemüse aufs fleißigste angebaut; von den hier gefundenen Früchten, unter denen auch Orangen allerdings mehr als Seltenheit sich finden, giebt Koch mit Beifügung der lazischen Benennungen ein langes Verzeichniß[85]).

Von hier an fand Fontanier[86]) im Vorüberfahren auf mehrere Stunden an der Küste unbewohntes Walddickicht, nur vereinzelt ein paar Häuser zum Schutze gegen die in den tiefen Flußthälern häufigen Eber, Wölfe und Schlangen auf hohen Pfählen erbaut. Inmitten dieser Strecke fällt mit ungestümmem Laufe die uns schon durch ihren Oberlauf in den Bergen von Hemschin bekannte Furtuna ins Meer, schon den Alten unter fast genau demselben Namen bekannt (*Πόρδανις* bei Scylax, *Πρυτάνης* bei Arrian. et Anon. Peripl.). Auch von einem Orte unfern der Mündung westlich, den Scylax *Λίμνη πόλις*, die spätern Periplen Fürstensitz des Anchialos (*Βασίλεια Ἀγχιάλου*, offenbar eines alten lazischen Derebei) nennen, haben sich inmitten des Walddickichts in Form eines viereckigen Plateaus erhalten, die den Anwohnern unter dem wunderlichen Namen Eski-Tarabuzun, d. i. Alt-Trapezunt, bekannt sind, welcher den unkritischen Fontanier[87]) verleitete, hier die Lage der alten griechischen Colonie zu Xenophons Zeit zu suchen,

---

[484]) H. Köler, in Monatsber. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin. 1844. Bd. VI. S. 53. [85]) a. a. O. S. 131. [86]) Deuxième Voyage en Anatolie. p. 302. [87]) a. a. O. S. 75, 301.

von Koch aber bereits ganz richtig durch Hinweisung auf die oft wiederholte Unsitte der Orientalen, größere Ruinenstätten rein willkührlich mit dem Namen einer benachbarten bedeutenden Stadt der Neuzeit (wie Eski Adalia, Eski Istambol, Eski Baghdad) zu benennen, erklärt worden ist. Die nächste Derebei-Residenz, etwa 1½ Stunden östlich von der Furtuna[88]), heißt Artaschin (Fontanier schreibt nach armenischer Aussprache Ardaschen, Köler Ardaschan) und liegt wiederum über der Ausmündung eines fruchtbaren, wohlangebauten Thales, in welchem sich das zerstreut liegende Dorf hoch hinauf zieht, und hier im untern Theile bei reichlich vorhandener Bewässerung sogar Reis gebaut wurde, freilich sehr zum Schaden der Gesundheit der Anwohner. Am Seerande befindet sich der kleine Bazar mit Kaffeehaus und Moschee.

An die Stelle des waldigen Abhangs treten von hier an wieder, wie Koch auf der weiteren Seefahrt bemerkt, steil ins Meer abfallende Felsenränder, doch unterbrochen von den flachen, bis eine Viertelstunde breiten Thalmündungen; die die Höhen bedeckenden Wälder aber übertrafen an Schönheit noch weit alle bisher gesehenen; die wenigen Dörfer des Bezirks — Odscha, 1 Stunde von Artaschin, an einem durch enge Felsschlucht ins Meer stürzenden Bache, und Gereh (Gera mit einer Ruine, bei Köler) 1 Stunde weiter und 1½ Stunden diesseit Witzeh — zeigten sich hoch oben liegend.

Die Residenz des fünften Thalherrn, damals eines erblindeten 80jährigen Greises, eines starren Gegners der neuen türkischen Wirthschaft in seinen Bergen, Witzeh genannt (so bei Koch, Wissa bei Köler, Wizeh mit weichem z = deutschem s bei Bsheschkian), an einem Flüßchen, dessen alter Name Pyxites (bei Arrian und Plinius) in dem heutigen wenig verändert fortlebt, giebt dem Namen ein passendes Zeugniß durch die Pracht seiner von Rottiers[89]) als ein wahres Paradies geschilderten Buxbaumwälder. Der Name des Orts beschränkt sich nach Koch auf den Anbau der linken Thalseite, während die östliche Gegenseite mit ihren schönen Obstgärten den Namen Abu führt.

Den fernern Weg längs der Küste über Sumleh bis Archawe (3½ Stunden) machte Koch zu Fuße und hatte dadurch Gelegenheit

---

[88]) So giebt es Kochs Karte in Uebereinstimmung mit der russischen Küstenkarte und Fontanier richtig an; in Kochs Text S. 132 ist es irrthümlich so dargestellt, als ob A. unmittelbar an der Furtuna liege. [89]) a. a. O. S. 187.

zu beobachten, daß er sich noch immer auf derselben Formation von sehr großkörnigem, schwärzlich braunem Augitporphyr, wie er bei Trapezunt herrscht, befand; doch war die Vegetation in Folge der überall sprudelnden reichen Quellen eine sehr viel lebhaftere. Durch das Herabstürzen des verwitterten Gesteins und die jähe Form der Felsenwände wurde die Wanderung überaus beschwerlich.

An der Mündung des Archaweh-Thales und Baches, der den schon dem Scylax bekannten Namen Archabis bewahrt, nur durch denselben getrennt, liegen wieder zwei Orte, deren jeder die Residenz des Ajan des zugehörigen Küstendistrikts enthält: östlich der gleichnamige, ziemlich ansehnliche Marktflecken[490]) Archawa oder Archaweh (Arkamé bei Fontanier), westlich Kapisteh (nach Kochs Schreibung, Kapistra der Küstenkarte, auch bei Bsheschkian Gapisra), ein ganz unbedeutender Ort. Von hier wurden die Höhen mehr landeinwärts hin überstiegen, an dem Dorfe Weroneth (Perenit der Küstenkarte, Peromid bei Bsheschkian) vorbei durch Waldhöhen wieder zu einem Thale hinab, in dessen Mündung der alte Hafenort Kissos, nach welchem benannt die Bewohner der Umgegend als Volk der Kissier bei Ptolemäus aufgeführt werden, sich unter dem Namen Kisseh oder Kissa noch erhalten hat; es ist jetzt der Sitz des achten Ajan von Lazistan. Nicht viel weiter, jenseit des folgenden kleinen Flußthales, das indessen doch mit ziemlicher Wassermenge den durch keine Brücke geförderten Uebergang sehr erschwerte, gelangte man endlich zum Marktflecken Choppa (Koppa bei Köler, Copi bei Fontanier), dem Sitze des türkischen Statthalters (Müteſſelim) von ganz Lazistan; sein Haus, auf einer 80 Fuß hohen Porphyrkuppe gelegen, beherrschte einen bezaubernden Anblick auf die üppig fruchtbare Gartenumgebung. Dieser Hafen ist als der am meisten besuchte zwischen Atina und Batum auch von Brant genannt; er bildet den natürlichen Ausgang des Verkehrs für die bedeutende binnenländische Stadt Artwin im untern Tschorukthale, zu der über den hier schon bedeutend von seiner Höhe herabsinkenden Gebirgskamm ein bequem angelegter Weg führt, der

---

[490]) Die von Rottiers a. a. O. S. 185 angegebene über Archaweh 300 Fuß hoch liegende genuesische Burg Djidja Kaleh mit griechischer, freilich fast verloschener Inschrift über dem Thor und alten Reliefs im Innern, unter denen die Formen eines Pegasus kenntlich, konnte aber Koch hier weder selbst auffinden, noch etwas über sie erfahren. Der Name Arkaria in Kochs Bericht (a. a. O. S. 51) ist natürlich nur Druckfehler statt Arkawa.

freilich, obwohl von jeher stark von Handeltreibenden benutzt, keineswegs für vollkommen sicher gelten konnte, da noch vor kurzem hier Räubereien lazischer Strauchritter vorgefallen waren, die indessen die neuerwachte Energie der türkischen Oberherrn bald gründlich unterdrückte.

Am Nachmittage des 22. August 1843 folgte Koch mit seinem Reisegefährten Rosen diesem Wege thalaufwärts in südöstlicher Richtung; der Gebirgsrücken, hier aus Kalk bestehend, war überall mit nicht sonderlich hohen Buchenwäldern bedeckt, seine Gipfelhöhe wurde ohne sonderliche Anstrengung von Choppa aus in 4 Stunden erreicht. Fernere Beobachtungen hinderte die einbrechende Dunkelheit; erst am andern Morgen erreichte man im jenseitigen nach Osten sich abdachenden Thale, dessen Bach den Namen Ütsch-Kaleh-su (Dreiburgenwasser, vgl. jedoch unt. S. 942) führt, das Dorf Tschat, wieder Sitz eines Ajan; dann aber durch das enger werdende Thal wieder wie auf der Meerseite zwischen Porphyrfelsen nach einigen Secunden die Ausmündung zum Tschoruk, dessen Thal man dann aufwärts bis Artwin folgte.

Die wenn auch niedrigeren, doch immer noch ins Meer felsig und steil abfallenden Küstenberge östlich von Choppa (öfters mit vorliegenden Inselfelsen oder Scheeren, die Köler im Vorbeifahren hoch mit Vogeldünger bedeckt sah, der aber hier unbenutzt bleibt) sind bis zur Tschoruk-Mündung noch zweimal durch offene Thalschluchten mit reichem Wasser unterbrochen. Die westlichere dieser Stellen, Abu-islah genannt (so schreibt wenigstens der Orientale Bjheschkian, falsch steht auf Manganari's Küstenkarte Abu-islam, welches Blau in Abu-selam berichtigt, aber auch Fontanier hat Abousla, Köler sogar Abostra), ist berühmt wegen des trefflichen Wassers ihrer reichen Quellen in überaus reizender Waldscenerie; es ist dies einer jener kleinen versteckten, von der Ueberwachung der russischen und fränkischen Agenten abgelegenen Hafenorte, wo noch jetzt nach der gewaltsamen Verhinderung der frühern direkten Sklavenausfuhr aus Tscherkessien und Mingrelien, oft genug die geraubten oder entflohenen Schönheiten des Kaukasus zu größeren Transporten versammelt werden, die dann von hier zu Schiffe nach Constantinopel gehen. Der östlichere Hafen mit einem sehr kleinen Bazar und der Ruine eines erst vor kurzem zerstörten Schlosses eines lazischen Derebei heißt bei Fontanier Makria, bei Köler Makriali, bei Manganari Makrialos, bei dem Armenier Makrakala; wie es bei der häufigen Erhaltung griechischer Benennungen in diesen Berg-

winkeln scheint, eine Entstellung aus *μακρὸς αἰγιαλὸς* (langer Strand). Einer dieser noch nicht näher untersuchten Orte (wenn nicht vielleicht gar das westlichere Choppa, wie Koch meint, vgl. auch oben S. 92) bezeichnet vielleicht die Stätte der alten Stadt Apsaros, die als spätere römische Grenzfestung nach Procop (bell. Goth. IV. cap. 2) so bedeutend war, daß sie ein eigenes Theater und Hippodrom besaß; doch hindert, wenn man einmal die Distanzangabe für verschrieben hält, auch nichts, die Lage eines so bedeutenden Ortes vielmehr in der Mündungsebene des Tschoruk, des Akampsis der Alten, zu suchen, zumal dieser Fluß bestimmt genug von Scylax und Plinius (H. N. VI. 4. 9) auch unter dem Namen Apsaros, von Ptolemäus als Apsorrhus, was dasselbe ist, bezeichnet wird, und Arrians Periplus, indem er die Mündungen des Apsaros und Acampsis nur 15 Stadien von einander entfernt angiebt, damit wol nur die beiden ein flaches Delta umspannenden Mündungsarme des Tschoruk meinen kann.

Erläuterung 3.

Das untere Thal und die Mündungsebene des Tschoruk im Lazistan-Gaue nach Köler (1842), Koch (1843) und Guarracino (1844)[491].

Das flache, größtentheils sumpfige und waldbedeckte Mündungsdelta des Tschoruk-Stroms, dessen Thalspalte die zusammenhängenden Ketten des pontischen Gebirges im Osten begrenzt und unserer Umwanderung des nördlichen Kleinasiens als östliche Grenzmarke dient, ist bereits oben (S. 93) im Allgemeinen geschildert; es ist die 2—3 Stunden längs der Küste und eben so weit landeinwärts bis zur Spitze des Dreiecks am Austritte des Flusses aus den Bergen ausgedehnte, etwa $1\frac{1}{2}$ deutsche Quadratmeilen enthaltende[92]), von den Lazen so genannte Kahaber Owassy (Kachabar bei Indschidschean), welche, statt bei sorgfältiger Eindämmung des im Frühsommer stets übertretenden Stromlaufs und Ableitung

[491]) Vgl. S. 90. Ein neuerer und ausführlicher Bericht über diese Gegenden vom britischen Viceconsul zu Batum, Homes, den O. Blau (nach mündlicher Mittheilung) in Erzerum gedruckt sah, und der sich auf das ganze Tschorukthal erstrecken soll, ist für uns bis jetzt nicht zu erlangen gewesen. [92]) H. Köler, in Monatsber. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1842. Bd. IV. S. 220, 229.

der versumpfenden Wasser, fleißigen Anbau mit reichen Ernten zu vergelten, jetzt so gut wie unbenutzt liegt, wilden Schweinen, Büffeln und anderem Wilde Wohnstätten gewährt, und in den freien Stellen zwischen dem Dickicht nur ein paar kleine lazische Dörfchen, in ihrer Mitte sogar ein aus Blockhäusern bestehendes Winterdorf eines Kurdenstammes enthält (früher nach Indschidschean bis 400, jetzt nach Köler nur noch etwa 30 Familien stark), der von den Alpen der armenischen Berge regelmäßig im Winter bis in diese nördliche Ferne hinabzieht und die allgemeine Unsicherheit dieses Grenzbezirks vermehren hilft. Nur zwei bedeutendere Ortschaften finden sich am östlichen und westlichen Rande der Ebene, die Sitze der beiden letzten lazischen Derebeis: Batum und Gönieh oder Günieh; dieses ein kleiner Marktort am westlichen Ufer des Tschoruk mit ansehnlichem Schlosse, welches, nach Hadschi Chalfa's Nachrichten zu schließen, in früheren Zeiten temporär als Pascha-Residenz diente und der ganzen lazischen Provinz den Namen gab, woraus wol auf eine frühere größere Bedeutung des von Europäern in neuerer Zeit wenig besuchten und nicht beschriebenen Ortes zu schließen ist.

Der Hafenort Batum, von dessen vortrefflichem geräumigem Hafen (der jedoch, wenigstens nach Bsheschkians Bericht, an einem erheblichen Nachtheil leidet: an der Fülle von dünnen weißen Würmern, welche sich in das Holz der Schiffe einbohren und diese bald unbrauchbar machen) schon oben die Rede gewesen ist[93]), besteht wegen der aus den Sümpfen der Ebene entstehenden Fieberluft der Sommermonate nur aus einer Reihe von etwa 130 hölzernen Kaufbuden, deren Besitzer großentheils von Riza und Trapezunt hierher kommen, in den heißesten Monaten aber den Ort allesammt verlassen, und einer elenden hölzernen Moschee, daneben außer etwa 40 bis 50 zwischen Gärten auf den umliegenden Anhöhen zerstreuten lazischen Hütten noch zwei größern Häusern, dem des britischen Viceconsuls und dem des Derebei[94]). Dieser ist der letzte nach dieser Seite hin auf lazischem Gebiete, denn der noch weiter nördlich sich anschließende von etwa 150 Familien bewohnte türkische Grenzdistrikt von Tschürük-Su (d. i. faules Wasser, verschieden vom Namen Tschoruk, wonach das auf S. 93 gesagte zu berichtigen) wird nicht mehr zu Lazistan im engern Sinne gerechnet, sondern zu

---

[93]) Vgl. S. 93 und zu den dort angeführten Autoritäten noch Rottiers, Itinéraire p. 174 und Fontanier, Voyage en Orient. Paris 1827. p. 306.
[94]) Köler a. a. O. Bd. II. S. 24; Bd. IV. S. 222.

Gurien, dessen türkischen Antheil er bildet, während der größere Theil dieser Landschaft mit der Hauptstadt Ozurgeti innerhalb der russischen Grenze liegt.

Die wenigen Bewohner von Batum und seinem Bezirk (der im Ganzen nur 3—400 Familien enthält) nennt unser deutscher Gewährsmann im allgemeinen faul und unthätig, wie sie denn fast gar keine eigenen Schiffe, kaum ein paar elende Fischerboote besitzen, und den reichen Fang ihrer Küste an Delphinen (die für die halbe Türkei hinreichenden Thran liefern), Stören, Heringen, Steinbutten, Anchovis u. s. w. den industriöseren Schiffern von Rizeh überlassen. Dazu sind sie die streitsüchtigsten und räuberischsten aller Lazen, in hohem Grade der Blutrache ergeben, für die es nie an Vorwänden fehlt; statt der Wohlhabenheit und Ordnung, die Koch noch im westlichen Lazistan fand, zeigte sich hier eine weit hinter den natürlichen Hülfsquellen des Landes zurückbleibende Armuth, eben so gut in den schlechten engen hölzernen Wohnungen, wie in der, auch bei Vornehmen gewöhnlich ärmlichen und schmutzigen Tracht. Während in der Flußebene trefflicher Boden unangebaut bleibt, reicht in den Bergen der anbaufähige Boden allerdings selbst für die geringe Volkszahl zur Ernährung nicht hin; Getreide muß, namentlich aus Mingrelien, importirt werden, wogegen die einzigen werthvollen Ausfuhrartikel der herrliche Buxbaum der Wälder und die in denselben sich findenden ungeheuern wilden Bienenschwärme mit ihrer überaus reichlichen Wachs- und Honigerzeugung gewähren.

Die Entfernung von Batum nach dem nächstgelegenen bedeutendsten Handelsplatze des innern Berglandes, der Stadt Artwin im Tschorukthale, beträgt 16 Stunden oder zwei Tagereisen; die allerdings wenig gebahnten Wege führen auf beiden Flußufern, doch der auf der rechten oder östlichen Seite, den Köler zurücklegte, mit ungleich größeren Terrainschwierigkeiten als der westliche, den Guarracino und theilweise Koch benutzten.

Der englische Consul[495]) fand den Strom, nachdem er die Kaber-Ebene in 2½ Stunden von Batum aus durchritten, bei der Fähre Kyzyl-Toprak (d. i. rother Erdboden) in der trockenen Jahreszeit nur etwa 40 Schritt breit und in der Mitte 7—8 Fuß tief, während sein Hochwasser im Mai und Juni, zur Zeit der Schneeschmelze in den armenischen Hochgebirgen, die fast zehnfache

---

[495]) Guarracino, Notes on a Journey to Artwin, im Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. XV. p. 297.

Breite erreicht. Ueber leichte mit Wald von Buchen, Eichen, Erlen und Kastanien bedeckte Anhöhen (während auf der Ostseite die Ebene am Fluße noch eine Stunde weiter hinaufreicht) wurde nach 2 Stunden das wohlgebaute Dorf Omboli von 30 Häusern erreicht; dann folgte, gegenüber dem auf der Ostseite gelegenen, 40 Häuser enthaltenden Dorfe Erge nochmals eine kleine Thalebene am Flusse, in den sich eine Stunde weiter von Osten her der die Südgrenze des Batum-Distrikts bezeichnende Adschara Su durch eine enge Thalspalte ergießt. An der Westseite des Tschoruk aber reicht Lazistan mit drei besonderen Thalherrschaften (Derebeiliks) noch ein großes Stück weiter aufwärts. Nach einer Stunde steilen Weges am felsigen Uferabhang folgte das nur aus 5—6 Häusern bestehende Dörfchen Miruwet, gegenüber dem größeren Dorf Maghal Ispir (richtiger nach andern Madschchal) von 30 bis 40 Häusern; 1½ Stunden weiter südlich am Flusse der aus 70 Buden bestehende im Viereck gebaute Bazar und Boothafen von Maradit, in einer im Sommer ungesunden Lage, daher das dazu gehörige Dorf, nach Koch[96]) die Residenz des 13. lazischen Derebei, eine halbe Stunde darüber auf der Höhe gebaut ist. Eine Straße, die von hier über die Berge nach Choppa führt, muß allerdings gegen die südlichere, welche Koch einschlug, einen Umweg, aber vielleicht eine bequemere Gebirgspassage bieten, wenigstens fand sie der Reisende von Artwiner Handelsleuten und Handarbeitern, die des leichtern Verdienstes halber oft nach Trapezunt und Constantinopel gehen, stark benutzt. Auch die nächsten 1½ Stunden ging der Weg noch bequem und gerade aus im Flußthal, bis gegenüber von Hebba (Chebba bei Köler), dann aber mit ¾ Stunden über einen vorspringenden Bergrücken nach dem bedeutenden und durch den gastfreien und freundlichen Sinn seiner Bewohner bekannten Dorfe Kadapha (Gadapcha bei Köler), welches aus zwei besonderen Theilen, jeder zu etwa 100 Häusern besteht, deren einer am Flusse, der andere in dem zum Tschoruk mündenden Karadere (Schwarzthal) liegt. Dieses Thal muß dasselbe sein, in welchem höher hinauf nach den von Koch eingezogenen Nachrichten zwischen Maradit und dem weiter südlich folgenden Tschat sich die Residenz des 14. lazischen Derebei von Perlewan befindet.

Nachdem man ¼ Stunde weiter das Dorf Mirkuwet von 50 Häusern passirt, und abermals eine Stunde der Thalsohle des

[96]) Wanderungen im Orient. Th. II. S. 126.

Tschoruk gefolgt ist, schiebt sich wieder ein Bergsattel quer vor das Thal, der in einem steilen Engpaß 2 Stunden weit überstiegen werden muß, um zum Dorfe Botschka (so schreibt auch Köler, wenig abweichend Botschcha bei Koch, aber Phortschscha der Georgier Wachuscht)[497]) zu gelangen, das den halben Weg nach Artwin oder das Ende der gewöhnlichen ersten Tagereise von der Küste aus bezeichnet. Der Ort zählt 80—100 gutgebaute Häuser und ein paar Kaufläden, und hat viel Obst und Weinbau, sowie einige Industrie in irdenen Waaren, womit er den ganzen Küstenbezirk bis Rize hin versorgt, wozu die 30 den Botschkaern gehörigen Boote dienen, die allerdings nur stromab beladen fahren können, stromauf aber leer gezogen werden müssen. Südlich des Dorfes liegt die Ruine einer alten, angeblich wieder genuesischen Burg auf einer Höhe, die steinerne Brücke über den hier von den westlichen Bergen herabkommenden und in den Tschoruk fließenden Itsch-Kale-su (d. i. Wasser des inneren Schlosses; auch Köler schreibt Idscha-Kala-su, dasselbe welches Koch herab verfolgte und, wol weniger richtig, Ütsch-Kale-su nannte, s. oben S. 937) beherrschend. Etwas über eine halbe Stunde weiter südlich mündet ein anderes Thal von Westen ein; es ist der Murghul-su[98]) (Murghur bei Guarracino), der auf dieser Seite die Grenze des eigentlichen Lazistan bezeichnet.

Der Theil des Tschorukthales, der sich von hier an auf der Ostseite des Flusses, wie oben bemerkt worden ist, schon von der Mündung des Adschara Su an in südlicher Richtung bis an die nächste hohe das Thal von Westen nach Osten durchsetzende Querkette und die dadurch bedingte starke Biegung des Flußthales erstreckt, bildet der Thalgau Liwaneh, wie Lazen und Armenier den Namen aussprechen (Ligani bei den eigentlichen Georgiern)[99]), der seit alter Zeit unter dem Pascha von Erzerum steht und somit auch in politischer Beziehung dem Binnenlande angehört. Da uns indeß diese Grenzmarken der Administration in der geographischen

---

[497]) Wakhoucht, Description géographique de la Géorgie, publ. p. Brosset. St. Petersburg 1842. p. 111; Köler a. a. O. S. 35; Koch a. a. O. S. 150. [98]) So nach Koch und Indschidschean, Murwutsch bei Köler, der hier fälschlich ein gleichnamiges Dorf mit Ziegelei angiebt, das Guarracino Zitured nennt. [99]) Wakhoucht a. a. O. S. 115; Indschidschean, Neu-Armen. S. 124, nach dem die Thalherrschaft von Liwane aus den 4 Unterdistrikten von Artwin, Sinkot, Barchal und Gisgim besteht, zu denen seitdem nach Koch noch Madschchal gekommen ist.

Betrachtung nicht leiten, setzen wir unsere Durchwanderung des Thales noch die kurze Strecke weiter bis zum Endpunkt europäischer Beobachtung in Artwin fort.

Der deutsche Botaniker, dessen Bericht von hier an der vollständigere ist, erreichte nach ungefähr einer Stunde vom Grenzbach das auf einem Hügel gelegene, nur 20 Häuser enthaltende Dorf Tampa (Dampal bei Indschidschean und Guarracino); von hier an schloß sich das Thal eng zusammen und es ging zwischen steilen Felswänden neben dem Flusse zwei Stunden entlang, dann noch eine Stunde bergauf (nach dem britischen Reisenden wäre diese Strecke nur halb so lang) zum Dörfchen Omana mit einem schlechten hölzernen Chan, dann wieder abwärts und über mehrere wenig bewaldete, aus sehr zerbröckeltem Porphyr bestehende, daher den Saumthieren sehr beschwerliche Bergrücken eine Stunde (zwei nach Guarr.) zum westlichen Zufluß Katila (Hatil-dere bei Guarr., Chadila als Name des höher oben in den Bergen gelegenen Dorfes bei dem Armenier). Die Landschaft mit ihren pittoresken Felsmauern, Burgtrümmern auf fast unerreichbarer Höhe in den Lüften schwebend, wasserreiche Cascaden der Nebenbäche, nahm hier einen ganz schweizerischen Character an und erinnerte den deutschen Reisenden namentlich an die vielgepriesenen Glanzpunkte des Berner Oberlandes. Auf halsbrechenden, bei hereinbrechendem Dunkel des Abends besonders gefährlich gewordenen Bergpfaden wurde endlich über das Dorf Naschuwa (Naschwid bei Indschidschean) die noch 3 Stunden entfernte Stadt Artwin erreicht.

Verfolgen wir nun noch mit Köler[500]) den Weg auf der östlichen oder rechten Thalseite des Tschoruk aufwärts, so zeigt sich derselbe schon vom Eintritt ins Gebirge von der Mündungsebene her weit beschwerlicher; ein enger, steiler, treppenartiger Pfad führte von der Fähre in einer Stunde zu dem bereits genannten Dorfe Erge, in einer weiteren Stunde, zuletzt sehr steil abwärts, zur Holzbrücke in der Engschlucht des Adschara Su. Das eine halbe Stunde weiter entfernte Dorf Madschalleh Ispir (Madschchel bei Indschidschean, Hauptort eines kleinen Unterbezirks von Liwaneh) ist nur klein, aber wohlgebaut, unter einer Fülle von Obsthainen unter pittoresken Felsenwänden an rauschenden Wasserfällen sehr schön gelegen; weiterhin, wo der Pfad sich wieder hoch über den in enger Felsschlucht tosenden Wogen des Flusses entlang zog, folgten

[500]) 5. Juni 1842 a. a. O. Bd. II. (1844). S. 28—40.

noch mehrere kleine Ansiedelungen mit angebauten Feldern am Bergabhang so steil gelegen, daß es kaum möglich erschien, wie Menschen dort nur überhaupt Fuß fassen konnten. Die Bevölkerung dieser Orte, noch nicht an den Anblick von Franken gewöhnt, zeigte sich ungemein scheu, die durchaus bewaffneten Männer oft in drohender Stellung, da sie in den den Reisenden begleitenden Türken ihre Erbfeinde zu hassen gewohnt sind. Der Weg wurde immer gefährlicher, oft durch 3 bis 4 Fuß hohe, schmale glatte Felsstufen über schwindelnden Abgründen unterbrochen, die man nur durch Anklammern an das aus den Felsritzen sprossende Gebüsch passiren konnte. So wurde nach 2 Stunden mühseligsten Kletterns ein flaches, zum Fluß hinabgehendes Nebenthal erreicht, an dem auf dem Abhang zerstreut das Dorf Chebba, unten im Thal ein kleiner Bazar mit Kaffeehaus liegt. Wie von hier an die Berge an Höhe erheblich zunehmen, so erschien auch nun als Repräsentant der Vegetation einer höheren Zone die hier nirgend an die Küste oder in die tiefen Thäler hinabreichende Gattung Pinus. Der Weg ging in derselben beschwerlichen, oft durch steile Felswände unterbrochenen Weise weiter, 1½ Stunden zum nächsten östlichen Nebenthal, dessen in der Tiefe tosender Waldbach auf einem schwindelnden hohen schmalen Brückenbogen, Kadarsküsk (?) Kjöprü überschritten wird, malerisch überragt von einer auf isolirtem Felskegel über dichtem Gebüsch sich erhebenden Burgruine; dann noch andere 1½ Stunden durch immer dichteren üppigeren Wald auf- und abwärts bis zur Fähre von Botschcha, wo übergesetzt und in dem Kaffeehause des schon oben beschriebenen Dorfes das Nachtquartier genommen wurde.

Am folgenden Tage wurde die Wanderung wieder auf dem rechten Ufer, da man die Pferde nicht mit hatte übersetzen können, fortgesetzt; wieder über steile Felslehnen, die meist nur mit Gebüsch bedeckt oder ganz kahl, weit rauher und schroffer als im unteren Theile des Thales sind; zwischen ihnen machte der auch viel reißender gewordene Fluß die mannigfachsten Windungen und bildete häufige Inseln von Rollsteinen. Eine halbe Stunde von Botschka wurde der östliche Zufluß Abdullah-su auf einer alten steinernen Brücke von drei Bogen passirt, 3 Stunden weiter, nach vielem Auf- und Abklettern das Dörfchen Achaldaba erreicht, in prachtvollster Lage mit herrlicher Aussicht auf die westlich jenseit des Thales sich emporthürmenden Bergmassen, alle überragt von einem hohen Schneegipfel (ohne Zweifel dem Khatschkar, s. oben S. 924). Die Bewohner sind hier, trotz des georgischen Orts-

namens, Kurden. Auf der letzten Strecke bis Artwin wurden die Bergpfade, bei fast gänzlich mangelnder Vegetation, die bisher immer noch einen schwachen Anhalt gewährt hatte, aufs äußerste unsicher und gefährlich; in dieser Abgeschiedenheit der Felswüste, leicht zu vertheidigen auch gegen überlegene Angreifer, auf einem schmalen ebenen Platze am Flußufer, 3½ Stunden vom letzten Dorf und noch über eine Stunde von der Brücke bei Artwin hat sich der Mütesselim oder Bei von Liwaneh oder Artwin ein stattliches, gartenumgebenes Haus erbaut, wo er seinen Harem in Sicherheit verwahrt, nachdem sein stolzes Schloß in der Stadt während seiner letzten Empörung gegen die Hohe Pforte durch die türkischen Truppen niedergebrannt worden ist.

Die Gegend der Brücke, welche aus einem einzigen Steinbogen über den hier nur 15—20 Schritt breiten, aber tiefen, in engem Felsenbette über mächtige Blöcke dahintosenden Fluß besteht, bietet nach allen Seiten hin Blicke von der großartigsten wildesten Naturschönheit, die alles bis hierher im Tschorukthale gesehene übertrifft. Die Felsbildungen bestehen nach Koch[501]) einerseits aus mächtigen Kalklagern, andererseits aus einer Formation bläulich grauen, mit Quarzadern durchzogenen Thonschiefers, besonders letzterer überall durch plutonische Kräfte aufs äußerste verworfen und häufig von Melaphyr durchbrochen, der in unregelmäßigen 4—6 Zoll starken Säulen zu Tage tritt. Senkrecht westlich über dem Fluß, aus der Bergseite vorspringend, mit der sie nur durch einen schmalen Hals in Verbindung steht, erhebt sich nach Kochs Schätzung über 300 Fuß die Felsenmasse, welche die grauen Ruinen der ältesten Burg von Artwin trägt; wenig höher, auf einer weiter zurückliegenden Terrasse starren die noch weißen Kalkmauern des zerstörten neuen Schlosses empor.

Von hier zieht sich nun die Stadt Artwin längs der Südseite einer zum Flußthale hinabgehenden Thalschlucht über den Bergrücken noch etwa 200 Fuß (nach Koch) ansteigend eine halbe Stunde weit in die Höhe; sie ist bei dieser unebenen Lage natürlich sehr unregelmäßig und zum Theil dorfähnlich zwischen Gärten zerstreut gebaut, namentlich in dem muhammedanischen Quartier, welches die tiefere Lage einnimmt, dabei aber viele gut gebaute steinerne Häuser mit Ziegeldächern enthält, denn die Mehrzahl der Häuser ist auch hier, in der Hauptstadt des Bezirks, nur aus Balken und Brettern

---

501) Wanderungen im Orient. Th. II. S. 176 ff.

leicht gezimmert und mit steinbeschwerten Brettern, nach Art der Alpenwohnungen, gedeckt. Etwas mehr eben gelegen ist der oberste um den Bazar enger zusammengedrängte Stadttheil, den die hier an Zahl weit überwiegenden christlichen (armenischen) Bewohner ausschließlich einnehmen, von denen die der römischen Kirche zugehörenden, die ihren eigenen Bischof haben, neuerdings eine große und verhältnißmäßig prächtige Kirche (60 Fuß lang und 25 Fuß breit maß sie Guarracino) erbaut haben, worin ihnen der der orientalischen Kirche anhängende Theil nachzueifern bestrebt war. Der ziemlich weitläufige Bazar besteht aus mehreren Straßen und enthält nach dem Bericht des englischen Consuls über 200 Läden, davon viele gut mit europäischen, georgischen und persischen Waaren versehen, aus welchen Ländern sich auch beständig hier Kaufleute finden. Der eigene Handel der Stadt beruht vorzugsweise auf der Industrie ihrer christlichen Bevölkerung und der umgebenden Dörfer in Weberei von groben leinenen, baumwollenen, ziegen- und schafwollenen Stoffen, zu denen in letzter Zeit[502]) auch seidene durch das Aufblühen selbständiger Seidenwürmerzucht gekommen sind; die rohe Baumwolle wird durchaus von Trapezunt her aus englischer Quelle bezogen. Zum Färben dieser Stoffe, vorzugsweise in den bei den Orientalen beliebten grellen rothen und gelben Farben, bieten die in der Umgebung von Artwin überall wildwachsenden Gelbbeeren (Rhamnus infectoria und mehrere Kreuzdorn-Arten) und Färberröthe (Rubia tinctorum) das Material; außerdem wird viel importirter Indigo verbraucht. Die gut gepflegten und in dem Sommers heißen und im Winter milden Thalklima gut gedeihenden Obstgärten der Stadt zeichnen sich nach Koch besonders durch vortreffliche Aepfel- und Birnenarten aus (Indschidschean nennt auch vorzugsweise süße Granaten), auch giebt es viel Maulbeeren, Oliven und Nüsse, während Steinobst, Feigen und Wein an Quantität und Qualität zurückbleiben. Mit ihren Erzeugnissen versieht die Stadt Artwin außer dem eigenen Bedarf vorzugsweise die abwärts gelegenen Küstenlandschaften, wohin außerdem aus dem ganzen Liwanehthale eine ziemlich bedeutende Ausfuhr von Butter, Honig, Wachs, eingesalzenen Oliven, irdenem Geschirr, Ziegeln, Kalk, Brettern und Floßholz stattfindet; außer dem letzten Artikel bedient man sich zum Transport flachbodiger, spitz gebauter, nur 4—5 Fuß breiter, aber 50 Fuß langer Kähne von höchstens 1½ Fuß Tiefgang.

---

[502]) Koch a. a. O. S. 172.

In einem solchen machten auch Guarracino und Köler (dieser wenigstens theilweise) die Rückfahrt nach Batum in der halben Zeit, die der Landweg kostet (8—9 Stunden bis zum Meere, während man aufwärts zum Ziehen des leeren Kahnes 3—4 Tage braucht); sie schildern die Schiffahrt durch die tosenden Brandungen und über die in der Nähe von Artwin noch mehrmals vorkommenden, öfter 1½ bis 2 Fuß hohen Wasserstürze als ziemlich gefährlich, nur durch die äußerste Anstrengung und Geschicklichkeit der Ruderer zu ermöglichen, während sie in der zweiten Hälfte unterhalb Botschcha verhältnißmäßig leicht wird; oberhalb Artwin ist der Fluß durch Felsen so verengt, daß gar keine Bootfahrt weiter hinauf möglich ist. Auch auf der untern Flußstrecke findet bei dem reißenden Hochwasser im Mai und Juni keine Schiffahrt statt.

Die Einwohnerzahl des ganzen Liwaneh-Gaues wurde Koch auf 6000 Familien in etwa 100 Dörfern, Guarracino [3]) vollständiger (vielleicht mit Zurechnung einiger der in letzter Zeit durch den Mütessellim erworbenen kleineren Bergdistrikte) auf 8000 in 130 Dörfern angegeben; über die der Stadt Artwin selbst weichen die Angaben gleichfalls ab; Indschidschean schätzte im Anfang dieses Jahrhunderts 1500 türkische und 500 christlich-armenische Häuser, die eine Gesammtzahl von wenigstens 10—11,000 Einwohnern ergeben würden; die Angaben, die Koch erhielt, reduciren diese auf 6—7000, wovon etwa ein Drittel (in 400 Häusern) katholische Christen; Köler berechnet diese auf 500, die Schismatiker auf 100 Familien, außerdem einige Tausend Muhammedaner; Guarracino endlich scheint die genauesten Angaben erhalten zu haben: 394 armenische Familien, worunter 60 schismatisch und 334 katholisch, etwa 600 türkische, zusammen 1000 Häuser und 5500 Einwohner, worunter jedoch mehr Christen als Muhammedaner. Die Ursache dieser Ungleichförmigkeit liegt in der Sitte der letzteren, daß jeder erwachsene und verheirathete Sohn einen besonderen Hausstand begründet, während dieselben mit ihren Familien bei den christlichen Bewohnern gewöhnlich im Hause der Eltern bleiben, also viel enger zusammengedrängt wohnen; dennoch möchte die gewöhnliche für die Dörfer gewiß anwendbare Durchschnittsannahme von 5, höchstens 6 Personen auf ein Haus für solche christliche städtische industrielle Bevölkerungen wol eine erhebliche Ausnahme erleiden und die Seelenzahl im Ganzen höher anzunehmen sein.

---

[3]) a. a. O. S. 300.

Die Bezeichnung der Christen durchweg als Armenier scheint hier nicht ganz streng genommen zu sein, wenigstens versichert Koch[504]), dessen Zeugniß bei der Sprachkenntniß seines Begleiters Rosen vorzugsweise in Betracht kommt, daß die Landessprache, wie in ganz Liwaneh, sowohl bei Christen als Muhammedanern (die hier, wie in Lazistan und Hemschin, auch erst in neuerer Zeit übergetreten zu sein scheinen, daher unter ihnen sogar noch christliche Familiennamen, z. B. Papas-oghlu, „Pfaffensohn", vorkommen) durchaus die grusische oder georgische, die der lazischen nächstverwandte ist, eine Angabe, die auch durch die vorzugsweise dieser Sprache angehörigen Dorfnamen der Umgegend bestätigt wird. Andererseits wäre der Uebertritt einer so großen Zahl aus diesem, streng an seiner orientalischen Kirche festhaltenden Volke zum römischen Katholicismus eine wunderliche Ausnahme, während dieselbe Kirche bekanntlich unter den Armeniern, auch in diesen östlichen Gegenden, zahlreiche Anhänger zählt; auch der industrielle Charakter der Bewohner scheint wenigstens auf eine in früherer Zeit hier angesiedelte starke armenische Colonie hinzudeuten, wie deren so viele unter der Ungunst der Zeiten aus ihrem Vaterlande verdrängt sich unter stammfremden Völkern niedergelassen und den alten Glauben bewahrt haben, während sie ihre Muttersprache gegen die in der neuen Heimath einheimischen aufzugeben genöthigt waren; doch ist dieß jedenfalls ein Punkt, der erst durch neue Untersuchungen an Ort und Stelle genügend aufgeklärt werden kann. Der moralische Charakter dieser christlichen Bevölkerung wird von den europäischen Reisenden durchaus nicht gelobt, sie fanden sie mißtrauisch und im höchsten Grade eigennützig und betrügerisch neben erheuchelter Frömmigkeit, die hier noch weit mehr als sonst irgendwo im ceremonienreichen Orient in leerem, bis zum Exceß geübten Formenwesen zu bestehen schien; Offenheit und Ehrlichkeit war auch hier, wie an so vielen andern Orten, allein auf Seite der Moslems zu finden, zu denen der Europäer sich bald mehr als zu seinen eigenen Glaubensgenossen hingezogen fühlte. Der physische Habitus des Volks unterscheidet sich nach Koch von dem der Lazen, bei derselben mittleren Körpergröße, durch schönere kräftigere Bildung; in der Farbe der Haare herrscht auch hier das Braun vor, neben dem zuweilen auch Blond, selten aber Schwarz erscheint.

---

[504]) a. a. O. S. 166.

Erläuterung 4.

Die Vegetationsverhältnisse des Südostwinkels des Schwarzen Meeres, nach K. Kochs Beobachtungen (im J. 1843).

Werfen wir zuletzt noch, nach des Botanikers K. Koch Beobachtungen, einen kurzen Blick auf das Eigenthümliche der Pflanzenbekleidung dieses genannten pontischen Küstengebietes, das wegen der großen Wechsel der Bodenverhältnisse auch große Verschiedenheiten der Pflanzenverhältnisse darlegen wird, wie sich dieß auch schon aus der Vergleichung der drei Hauptformen des heißen eingeschlossenen Tiefthales des Tschoruksystems, der kalten Hochkette des Wasserscheiderückens der Pontusketten und den tiefliegenden Vorhügeln, wie dem tiefen Küstengrunde der Meeresküste von selbst ergeben muß.

Die ganze Küste von Trebisond bis an den Ausfluß des Tschoruk unterscheidet sich nicht blos geologisch von der östlicher anliegenden Landschaft des Guriel und Mingreliens, sondern auch in botanischer Hinsicht in den niedern Kräutern mehr als in dem hohen Wuchs der Bäume, die mehr mit einander übereinstimmen; dagegen findet mehr Analogie beider Pflanzenformen mit dem pontischen Gestade der Westseite von Trapezunt statt. An diesem Nordgestade springen überall mehr klippige trockene Höhen an dem schmalen Küstensaume gegen die Meeresseite vor, im Osten des Tschoruk gegen den Rion, sind es mehr flache, breite, in Sümpfe und Niederungen verwandelte Ebenen, hinter denen die Berghöhen zurückweichen; daher hier große Strecken von Marschland die Ufer bedecken, wo nur wenige immergrüne Sträucher Raum gewinnen können. Wo dieß aber hie und da geschieht, sind es ungeheure Buchenwälder, welche dann das Ganze fast undurchdringlich und ausschließlich beherrschen. An der Küste zwischen Batum und Trapezunt dagegen fehlen die weiten Niederungen, die Felsen treten hier bis dicht an den vom Meere angeschwemmten nur schmalen Strand, von wo sogleich niedere Anhöhen und schmales Hügelland liegt, das sehr bald zu Steilgebirgen sich emporhebt, wie bei Bulep, Artaschin, Archaweh u. a. O.

Die Küste zunächst ist ausgezeichnet durch einen besondern

Reichthum von Nußbäumen, von Kern- und Steinobst, so daß man mit Recht sagen kann, die Südostküste des Schwarzen Meeres sei das Vaterland des Obstes, zumal der Birnen und Kirschen, die sich hier einer Art von Cultur erfreuen, das heißt, man pflanzt Bäume, überläßt aber alles übrige der Natur. Die Birnen sind meistentheils groß, und weichen daher hinlänglich von den verwilderten Birnen ab, haben aber stets denselben herben Geschmack der Holzbirnen, wenn auch nicht in so hohem Grade. Die Aepfel dagegen sind klein, den verwilderten Aepfeln, die in wilden Wäldern vorkommen, näher. Man ißt sie daher kaum und macht keine Vorräthe davon. Man läßt bis spät in die Winterzeit das Kernobst an den Bäumen hängen, wo es den Vögeln zur Nahrung dient.

Die Kirschen scheint man mehr zu pflegen, nirgends sah K. Koch so große Sauerkirschen wie hier, und in Lazistan von großer Dicke. Sie bringen ihre Früchte fast später als in Europa zur Reife; gegen Ende des Juli waren sie noch ganz gewöhnlich auf dem Bazar von Trebisond zum Verkauf. Sie waren sehr sauer und ohne das Aroma der unsrigen Kirschen. Süßkirschen werden dort nie gegessen, sie sind so klein wie unsre Waldkirschen. Zuweilen haben sie einen ganz unangenehmen bittern Geschmack, zeigen aber sonst keinen Unterschied. Dasselbe bemerkte K. Koch auf der hohen Wasserscheide zwischen Tschoruk und Kur und anderwärts am Caspischen Meer bei Lenkoran an dortigen Kirschbäumen und ihren Früchten. Zwetschen (Prunus domestica) sah der Reisende keine, eben so wenig echte Pflaumen (Prunus damascena), wol aber genießbare Früchte der Haferpflaumen (Prunus insiticia), die eine längliche Form hatten. Spätere Beobachtungen des ganz wilden Zustandes der Bäume machten es dem Beobachter wahrscheinlich, daß dies eine eigene Species von Prunus sei.

Aprikosen findet man hin und wieder, aber ohne feinen Wohlgeschmack, und eben so die Pfirsiche. Kirschlorbeer (Prunus laurocerasus) wird in manchen Gegenden, zumal Lazistans, als Obstbaum gezogen, trägt dann haselnußgroße, süßliche, runde Früchte, die wegen Mangel an Saft leicht austrocknen; am häufigsten sah man sie im Gau Riza um Atina.

Mispel ist eine Abart, kommt häufig, aber mehr an den Höhen vor, wird jedoch fast gar nicht als Obst benutzt. Eben so die Lotuspflaume (Diospyros lotus), die hier Churma heißt, womit man sonst die Dattel bezeichnet, die hier aber Umah genannt

wird. Diese Diospyros wird häufig wegen ihres schönen Laubs in den Gärten gepflanzt.

Feigenbäume, nicht selten, mit weniger geschlitzten, mehr abgerundeten Blättern, sprossen häufig aus den Felsritzen und Spalten hervor, auch genießt man ihre Früchte, ohne sich Mühe mit ihrer Cultur zu geben, sie zu sammeln, zu trocknen oder auszuführen.

Der Oelbaum ist zwar in Trapezus sehr gemein, wird in Lazistan jedoch sparsam, und verschwindet von da gegen N.O. ganz; seine Oliven sind aber kaum genießbar und werden meist noch unreif in Essig eingemacht. Oel sieht man keins daraus bereiten. Die Früchte der Cornelkirsche (Cornus mascula), die als Strauch und Baum vorkommt, werden auf dem Bazar feilgeboten. Die Granate wird nirgends gegessen, der Strauch aber in allen Gärten seiner schönen Blüthen wegen gezogen und die Frucht zu Sorbeten gekeltert.

Der Wallnußbaum ist wegen seiner Nüsse sehr beliebt, auch wegen seines schattigen Laubdaches; sein Stamm erreicht meist eine Dicke von 3 bis 4 Fuß, seine Höhe ist weniger bedeutend, aber sein Laubdach von sehr weitem Umfange.

Der Haselstrauch ist überall verbreitet; vielleicht sind die westwärts an Jomura und Trebisond bis Samsun von verschiedener Art. Zu Bäumen wächst er nicht heran, sondern bleibt Strauch, aber viele Stämme nach innen gebogen wachsen aus einem gemeinsamen Wurzelstocke hervor. Kapsel und Früchte stimmen mehr mit Coryllus avellana als mit Cor. coturna der südlichen Türkei überein, die größere Nüsse trägt.

Kastanienbäume zeigen sich auch längs der Küste, doch steigen sie mehr gegen die Höhe auf; da man ihre Früchte nirgends auf den Bazaren zu kaufen fand, müssen sie wol nicht eben beliebte Speise sein. — Nur einmal sah der Reisende süße und bittere Orangenbäume (Portogal und Araransi) im Garten des Dere Bey zu Bulep, wo auch ein edler Lorbeerbaum (Laurus nobilis) von bedeutender Größe mit Früchten stand.

Der Weinstock wird nicht cultivirt; er rankt aber in allen Wäldern und Gärten bis in die Wipfel der Bäume; er ist verwildert, aber doch nicht die wilde Rebe (Vitis labrusca). — Wo die Felsen sich dicht bis an die Meeresküste ziehen, wie z. B. im Lazistan bei Witzeh und Kapisteh, sind sie mit dichten Laubsträuchern selbst an den steilsten Wänden bewachsen, wo sich die Spiraea hypericifolia selbst in die senkrechten Felsen einnistet. Einen

Theil des Gehölzes brennen die Einwohner dann ab, und bringen es auf den urbar gemachten Theilen ihrer Maispflanzungen an. So lange der Boden noch einige Fruchtbarkeit besitzt, wird er benutzt, da man dann, weil hier das Düngen wie durch ganz Kleinasien, ein unbekannter Gebrauch ist, zum Ausroden einer andern Erdstrecke übergeht. Indeß wachsen auf dem verlassenen Strich bald wieder Kräuter auf, die dem Boden einen allmählichen Humus bereiten, und nach 12 bis 16 Jahren von neuem zur Cultur befähigen. Hie und da wird statt Mais, die allgemeinste Fruchtart, auch die große Hirse (Sorghum aleppense) gebaut. Ist gegen die Küste hin Geröll und dieß mit einer schwarzen fruchtbaren Erde bedeckt, so wird auch die Zahl der Bewohner in den vielen zerstreut liegenden Hütten und Häusern größer, die von den schönsten Obstgärten und Krautgärten umgeben sind. Leider nistet der Adler-Sumpffarrn (Pteris aquilina, s. Kleinasien Th. I. S. 395) und der Zwerghollunder oder Allieh (Sambucus ebulus) gern auf solchem Boden sich ein, und ist nur schwierig wieder auszurotten.

Maisbau bleibt die Hauptbeschäftigung; Maisbrod in runden Kuchen, ¾ Fuß im Durchmesser, Lazut genannt, oder eine Art Polenta, ohne Salz und Fett, ist die Lieblingsnahrung. Weizen (vielährigen Grannenweizen) sieht man nur in Trebisond auf Aeckern angebaut. Die besten Gemüse- und Krautgärten der Küste sind doch mit denen der mitteldeutschen Bauerngärten nicht zu vergleichen; denn auf sie wird gar kein Fleiß verwendet und alles der Natur überlassen. Schlechte Zäune, keine Wege, Unkraut und alle Gewächse stehen durcheinander; schon in Constantinopel fängt dieser vernachlässigte orientalische Gartenbau an, der nur durch einige Schattenbäume, einige Brunnenanlagen und natürliche Ueppigkeit der Gewächse anziehend sein kann; denn selbst die Zahl ihrer Zierblumen ist gering. Die Rosen gleichen meist der verwilderten Heckenrose; gemeine Nelken, Balsaminen, Sammtblumen (Tagetes), Ringelblumen (Calendula), Malvenarten, Sonnenblumen (Helianthus) sind die gewöhnlichen Zierden dieser Gärten, deren Stöcke man oft in halbzerbrochenen Scherben unter einen dem Regen zugänglichen Ort stellt und sie dann sich selbst überläßt.

Auf Gemüse wird mehr Sorgfalt verwendet; das Kraut erreicht eine ungewöhnliche Stärke, die Bohnen sind von angenehmem Geschmack. Gurken, Melonen, Arbusen, Kürbisse werden in großer Menge cultivirt, Gurken oft roh gegessen, Flaschenkürbisse (Cucurbita lagenaria) schon unreif mit gehacktem Fleisch

gefüllt und zu Gemüse benutzt, wenn gereift zu Schaalen, harten Gefäßen wie Flaschen. Man baut Liebesäpfel (Solanum lycopersicum), die Eierfrucht (Melongaena), Möhren, Zwiebeln, Knoblauch, Poreen, Petersilie, Koriander und die beliebte Bamiyan (Hibiscus esculentus); viel Bohnenarten, Linsen, Erbsen (Cicer arietinum) u. a. sind beliebte Speisen, sowie eine Menge wildwachsender keineswegs stets weicher Kräuter, wie wilder Spinat, Ampfer, Geisfuß oder Ginsch (Aegopodium podagraria), eine salzigfette Doldenblume u. dgl. m., alles mit dem Namen Luh, d. i. Kohl, wie Grünkraut, belegend.

Unter den wilden Pflanzen des Küstenstrichs sind viele Rankengewächse, zumal Rubus canus und andere Brombeerarten; dann der Keuschbaum (Vitex agnus castus), Hartriegel (Cornus sanguinea), Rheinweiden (Ligustrum vulgare), Weißdorn, Smilaxarten, wilde Reben (Vitis labrusca), der Hopfen und andere, die meist undurchdringliche Dickichte bilden, bis dicht an den Fuß der Felswände, wo die Region der immergrünen Sträucher zu beginnen pflegt. Zu diesen gehört der Kirschlorbeer, die pontische Alpenrose (Rhododendron pontica), die Stechpalme (Ilex aquifolium), zu denen auch weiter gegen West der Lorbeerstrauch (Laurus nobilis) und der Erdbeerbaum (Arbutus unedo) hinzutritt. Der Epheu mit dicken Blättern bedeckt ganze Felsen und Mauerwände, die Weißbuche tritt erst in heckenartiger Form auf, bis sie etwas höher in Dickichten aufsteigt. Die Erle bleibt nur in den niedern Thälern der Wasserbäche, eben so nur einzelne Lindenbäume einer besonderen Art, die erst höher aufwärts als Steinlinde sich zeigt, bis etwa in 2000 Fuß Höhe. Weiter gegen Ost nach der Mündung des Tschoruk zu vermehrt sich nicht nur das Laubholz als Wald, sondern die einzelnen Bäume werden auch größer, oft kann dasselbe aber vor dem niedern Gehölz kaum aufkommen.

Das Rhododendron steigt hier mit den Azaleen, der Stechpalme und dem Kirschlorbeer bis zu 6000 Fuß über das Meer in oft stundenlang dicht zusammenhängendem, fast undurchlichem Gebüsch empor, so daß dann der Lorbeer- und der Erdbeerbaum sich nun ganz zurückzieht. Der Buxbaum beginnt meist erst in einer Höhe von 800 oder 1000 Fuß über dem Meere und steigt bis gegen 3000 Fuß auf. Bei Atina und am unteren Hemschin zeigte sich ein der Heidelbeere (Vaccinium myrtillus) ähnlicher, aber verschiedener Strauch, der sich zwischen das immergrüne

Gesträuch bei 800 bis 2000 Fuß über dem Meere eindrängt, und wohlschmeckende, der Heidelbeere sehr ähnliche Früchte trägt; ein anderes Vaccinium arctostachylos zeigte sich erst viel höher aufwärts, von 3500 bis 5200 Fuß üb. d. M.

Unter dem Laubholz ist die Erle der Baum, der vom Meer an in allen tiefern feuchtern Thälern bis zu 5000 Fuß emporsteigt, aber einer anderen Species als der gemeinen Erle angehört. Die Kastanie steigt weniger hoch, nur bis 4000 Fuß empor. Die Weißbuche zeigte sich nirgends baumartig, beginnt aber früher als die Rothbuche, steigt aber kaum über 3000 Fuß hinauf. Die Rothbuche dagegen beginnt erst einzeln bei 1000 Fuß, hat stets Cypressenform, der Stamm wird 4 bis 5 Fuß im Durchmesser dick, steigt unter allem Laubholz am höchsten auf, verliert aber, von 5000 Fuß absoluter Höhe an, ihre majestätische Gestalt, wird immer kleiner, und zuletzt wieder strauchartig zu krüppliger Gestalt, bis sie bei 6000 Fuß ganz aufhört. Die Sommereiche verschwindet schon bei 2000 Fuß. Von den Obstarten steigt der Wallnußbaum am höchsten; im Furtunathale fand ihn K. Koch noch auf beinahe 3200 Fuß üb. d. M.

Das Kernobst steigt nicht über 2000 F., die Lotuspflaume nur bis 1700 Fuß, der Süßkirschbaum trägt noch bei 5800 Fuß wohlschmeckende Früchte; bei 3500 Fuß bezeichnet der Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia) einen neuen climatischen Abschnitt, in dem auch eine eigene strauchartige, aber großblättrige Eichenart zum ersten Male auftritt. Nur 200 Fuß höher zeigt sich dann auch eine kleine dichtnadlige Fichtenart, welche der europäischen Abies excelsa, der gemeinen Fichte, am mehrsten gleicht. Zwischen 3700 bis 5000 Fuß erreicht sie ihre Hochform von 60 bis 100 Fuß Höhe und $2\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß Dicke, nimmt aber nach der Tiefe zu in gleicher Weise ab, so daß sie bei 3300 Fuß üb. d. M. fast nur noch strauchartig erscheint. Sie zeichnet sich durch großen Reichthum an Harz und Terpentin aus.

Bei 4500 bis 5000 Fuß beginnt eine dritte Vegetationsstufe vom Meeresufer aus, welche durch krautartige Pflanzen bezeichnet wird, wie durch Baldriane (Valeriana alliarifolia), bei 5000 Fuß durch Ritterspork (Delphinium), Sturmhut (Aconitum), bei 5500 bis 6000 Fuß mit Lilienarten, Orchis, Nießwurz (Helleborus), Läusekraut (Pedicularis), bei 6000 F. mit Ackelei (Aquileja), bei 6500 bis 7000 Fuß mit weißblühenden Alpenrosen, über 7000 Fuß noch krüpplige Daphne-Arten

und Wachholder (Juniperus). Von da an beginnt erst die echte Höhenflora des Hochgebirgrückens, die mit Silenen, Dianthusarten, mit Aretia, Primeln, Ranunculus, Potentilla, Leontodon und eigenthümlichen Umbelliferen oder Doldengewächsen in die wahre Alpenflora des centralen Gebirgslandes übergeht.

§. 21.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Rückblick auf den jüngsten Aufschwung der pontischen Gestadewelt von Anatolien in der Mitte des J. 1857. Nach Otto Blau.

Den Folgen der Wirren, welche der jüngste mörderische Krieg des Westens gegen das pontische Reich der Russen herbeiführte, wird zum Theil ein Fortschritt des anatolischen Aufschwungs verdankt, der in Zukunft nicht ausbleiben kann ein weitgreifender zu werden für die menschlichere Entwickelung zahlreicher Völkergeschlechter einer der schönsten und inhaltreichsten Halbinseln der Erde, falls schon jetzt die Reifezeit zu ihrer Entfesselung von der bisherigen langen Versunkenheit in Barbarei gekommen sein sollte. Wenn, wie sich aus Obigem ergiebt, auch der Hafenort Trapezunt gegenwärtig als Mittelpunct der neuerweckten Belebung des pontisch-anatolischen Gestades, die erst seit ein paar Jahrzehnden begonnen hat, erscheint, so ist es doch nicht blos ein Punct, sondern vielmehr eine lange Küstenlinie vom Bosporus bis an die russisch-tscherkessische Grenze, welche an dieser grandiosen Belebung Theil nimmt, und noch viel weiter greift ihr Einfluß auf das dahinter liegende Festland nicht nur der Halbinsel, sondern auch ihrer dahinter liegenden Grenzländer: Armenien, Persien und selbst weiterhin in den Orient hinein. Die genauen und umsichtigen Beobachtungen eines mehrjährigen Augenzeugen, dessen anhaltenden und tiefforschenden Studien wir die Resultate seiner officiell an Ort und Stelle mitgetheilten Berichte[505]) verdanken, vergegen-

[505]) Preußisches Handelsarchiv, eine Wochenschrift für Handel, Gewerbe und Verkehrsanstalten, nach amtlichen Quellen. 1857. Nr. 29. 17. Juli u. f. Handschriftliche Berichte von O. Blau.

wärtigen uns einen so entschiedenen Fortschritt dieser großartigen Erscheinung, durch die einfache und klare Darstellung erlebter Thatsachen, daß wir von diesen hier nur das Wesentlichste für unser geographisches Bedürfniß hinzustellen brauchen, um obige Bemerkung eines Aufschwunges auch nachzuweisen.

Der Bereich jener neuerweckten Belebung zerfällt, sagt derselbe Beobachter, naturgemäß in zwei westliche Kreise, die von Sinope und Samsun, und in einen östlichen, den von Batum, zwischen welchen der von Trapezunt in der Mitte liegt. Vor dem Anfang unseres neunzehnten Jahrhunderts lagen diese Gebiete kaum dem Namen nach gekannt, ohne irgend einen Verkehr mit der civilisirten Welt der Europäer, ganz ruhmlos, nur bei der classischen gelehrten Welt genannt, aber der gebildeten Gegenwart ganz unbekannt, höchstens von einigen wißbegierigen Antiquaren oder Reisenden einmal in langen Intervallen besucht, aber in keinen Zusammenhang, geschweige denn in einen lebendigen Verkehr mit ihren Zeitgenossen in der Nähe wie in der Fremde getreten. Ja die meisten der Localitäten lagen, einige wenige Stellen ausgenommen, ganz verödet, sehr sparsam oder gar nicht bewohnt, in Armuth und Rohheit versunken. Wie ganz anders nach langen Jahrhunderten seit kaum einem Jahrzehend, ja erst seit ein paar Jahren. Nicht nur durch zahlreichere jüngere Reisende sind die mehrsten Puncte dieser langen Linie besucht und zu genauerer Kenntniß gekommen, sondern auch eine größere Anzahl kleiner, früherhin kaum gekannter Puncte derselben sind, wie zumal die größeren derselben, zu merklicher Bedeutung für den Weltverkehr gelangt. Eine steigende Ausfuhr ihrer Produkte, ein bedeutender Verbrauch europäischer Waaren und Fabrikate, ein lebendiger Personenverkehr in ihnen mit den türkischen Ländergebieten, zumal mit Constantinopel wie mit dem Auslande in Europa, ein nie in demselben Maaße vorhandener Transit persischer Waaren und Bedürfnisse aller Art aus dem nahen Armenien und Persien, ist an die Stelle der Vereinsamung und Verödung getreten.

Wenn die Hauptorte, wie Constantinopel, durch Dampfschiffe über Sinope und Samsun mit Trapezunt schon seit der Mitte der vierziger Jahre in die neue Phase eines früher gänzlich ungekannten, nun aber gut geregelten Seeverkehrs getreten waren, womit der neue Anfschwung begann, so sind viele andere Orte seitdem mit in den Bereich dieses Verkehrs gezogen. So Ineboli, als Hafenort von Kastamuni, seit ein paar Jahren durch die dortige

Landung des Lloyddampfers; so Amastra, Amassera und Eregli wegen ihrer dortigen Steinkohlenlager, wohin an alle drei Orte der Schraubendampfer Anadolei von 100 Pferdekraft (einer ottomanischen Compagnie) regelmäßige wöchentliche Fahrten macht. Eben so ostwärts von Samsun die Orte Kerasun, Tireboli und Platana, und der kleine, aber treffliche Hafen bei Cap Bona seit 1855 und 1856. Kerasun, das regelmäßig von Lloydschiffen besucht wird, erhielt durch sie im Jahre 1856 an Werth für 627,330 Thlr. Manufacturen und Colonialwaaren zugeführt und exportirte für 241,134 Pr. Thlr. an Werth: Hanf, Seide, Kukuuz (Mais) und Haselnüsse.

Im östlichen Kreise jenseit Trapezunt sind kürzlich so die Küstenorte Sürmeneh, Riza und Batum mit in diesen Verkehr hineingezogen, seitdem der Friede daselbst hergestellt ist. Den Impuls zu diesen Fortschritten gab allerdings der russisch-türkische Krieg in der gegenüber liegenden Küste der Krimm und die Anwesenheit so vieler Alliirten aus dem Westen; er hat aber auch Wunden geschlagen, die Jahre langer Pflege bedürfen. Die Ausfuhr von Vieh und Lastthieren aus dem ganzen Festlande Kleinasiens zum Transport und Proviant der Truppen, mehr noch die gefallenen menschlichen Opfer auf den Schlachtfeldern und bei den Belagerungen haben die anatolischen Provinzen von Menschen entvölkert, und der Mangel an Menschenhänden eine große Vernachlässigung des Landbaues zur Folge gehabt, der lange Zeit zu seiner Erholung bedarf; aber der Verkehr, das Gewerbe, der Handel, die Thätigkeit, das Besitzthum und die allgemeine Betriebsamkeit, wie der Luxus, die Vermehrung der Bedürfnisse und die Nachfrage zu ihrer Befriedigung sind merklich gestiegen.

Die Bevölkerung von Sinope, welche um das Jahr 1800 bis auf 500 Seelen herabgesunken war, ist 1856 bis auf 6000 gestiegen. Die im Rücken von Sinope liegenden reichen Waldungen entsenden jährlich 80 Schiffsladungen Bretter und Bauholz, vorzüglich treffliche Eichenhölzer für die türkische Marine, die hier ihre Schiffswerfte ausbildete, und für den Bedarf von Eisenbahnbauten, die auch in Kleinasien in Angriff genommen wurden. Würden auch die Landwege nach dem Innern schon die nöthige Verbesserung gewonnen haben, so möchte der directe Verkehr dahin schon viel weiter fortgeschritten sein, eben so wie der von Samsun, Kastamuni, Bojabad, Amasia und anderen Zwischenorten.

In Samsun ist ein Consulat von England, ein Viceconsulat von Oesterreich und Rußland nothwendig geworden, und Consular=Agenten von Neapel, Schweden, Norwegen und Persien haben sich wegen Andrang der Geschäfte in dem letzten Jahre dort nieder=gelassen. Die Zahl der einlaufenden Schiffe[506]) war in diesem Jahre in Summa 469 mit 184,000 Tonnen Gehalt; dann 265 regelmäßige Dampfer und 204 Segelschiffe, die mit europäischen Manufacturwaaren der englischen, sächsischen und Schweizer Fa=briken beladen eine Ausfuhr von 6¼ Million Preuß. Thalern an Werth hatten.

Die reichen Kupferminen Cappadociens und zumal Tokats waren bisher nur wenig oder fast gar nicht ausgebeutet, die Ausfuhr wegen des beschwerlichen Transportes im Innern und nach Außen gab kaum die Erstattung der Arbeitskosten. Anfang Mai 1857 ist eine englische Gesellschaft mit der türkischen Regierung in Verein getreten, contractmäßig sowol die reichen Kupferminen wie die aufgefundenen Kohlenlager im Innern des Landes in Betrieb zu nehmen [7]). Gleichzeitig ist die Errichtung einer Eisen=bahn für Samsun bis Tokat, dem Hauptstapelplatz alles Ver=kehrs mit Armenien und Persien, im Gange, wodurch auch die grubenreichen Districte um Kaisarieh und Konieh zu hoher Bedeu=tung gelangen werden. Mit dem Dampfschiffe landeten im ge=nannten Monate 7 englische Ingenieure mit 2 türkischen, um dort die Vorarbeiten zur Bahnstrecke zu beginnen. Nach ihrem Studium der Terrainverhältnisse würde Samsun nicht selbst wegen schwie=riger An= und Ausladungsstellen am schlechten Hafen für den gro=ßen Verkehr und wegen der für Europäer nachtheiligen Strandfieber zur Ausmündung der Eisenbahnlinie geeignet sein, wol aber die eine Tagereise weiter ostwärts bequemer gelegene Ünieh (Oenoë), mit kleinem, aber sichern Hafen und gesunder Luft, wo nur geringere Schwierigkeiten sich für den Bau zeigen und Baumaterial in der Nähe liegt. Fachmänner, die jene Gegend bereisten, halten dafür, daß die Weiterführung einer Eisenbahn auf der Hochebene von Schabb Chana Karahissar (am Lycus) bis nach Erzerum nicht allzuschwierig sein dürfte (?). Die zu beschwerliche Passage des Verkehrs zwischen Trapezunt über Gümisch chana und Baiburt am Tschoruk nach Erzerum würde dann wegfallen können

---

[506]) Preuß. Handelsarchiv a. a. O. Nr. 29. S. 69. [7]) ebend. Pr. Handelsarch. S. 71. und Nr. 28 10. Juli 1857. S. 65.

und Tokat würde dann naturgemäß der Centralpunkt für das ganze innere Anatolien wie den Verkehr mit Karamanien und Persien werden. Trapezunt ist für die Gegenwart wol die Hauptstadt des pontisch-persischen Verkehrs, aber dessen Schwerpunct könnte dann mit der Zukunft durch den veränderten Transit wol eine Verschiebung erleiden.

Samsun für die West-, Batum für die andere Ostseite, von wo auf russischem Gebiete bis Anapa der Verkehr ebenfalls sehr lebhaft geworden, haben dann die nächste Anwartschaft auf bedeutendern Fortschritt, da wiederholt von einer regulären Dampfschifffahrtslinie zwischen Redutkale, Batum und Trapezunt die Rede war [8]), und auch die Wegbahnung von Kars nach Batum, von Baiburt nach Sürmeneh und Riza, wie von Gümisch chana am Charschut Tschai nach Tireboli im nächsten Anspruch auf Ausführung steht. Schneller wird auf russischem Gebiete mit bedeutenden Kräften an der Herstellung einer Heerstraße schon gearbeitet, die von Poti nach Tiflis über Kutais als Etappe für die georgischen Armeecorps bestimmt ist, aber auch als Concurrenzweg zur nordwärts gehenden Ablenkung für den pontisch-persischen Handel von der größten Wichtigkeit werden muß, daher die Hohe Pforte um so frühzeitiger genöthigt sein wird, die andere Linie einer weniger gefahrvollen und mühseligen Verbindungslinie, als die Hochstraße von Trapezunt über Gümisch chana, Baiburt und Erzerum, die nur mit großen Kosten einer Verbesserung fähig zu sein scheint, und wegen der schroffen Höhe die lange Winterzeit fast unbrauchbar und alljährlich durch Schneemassen oder Einstürze der Veränderungen und Reparaturen bedürftig bleiben würde, in der Ausführung zu beschleunigen.

Den sichtbarsten Aufschwung hat bis jetzt Trapezunt gezeigt, dessen Bevölkerung sich seit 50 Jahren mehr als verdoppelt hat und gegenwärtig durch den Einfuhrhandel nach Persien [9]), der zumal von europäischen Waaren in stark wachsender Zunahme erscheint, wie durch Verbesserung von Oesterreichs Land- und Wasserwegen und freie ungehinderte Bahnung nach seinen Hafenplätzen am Mittelmeer und der unteren Donau, in einen nie vorher gewesenen großen Weltverkehr getreten ist, der mit aller Wahrscheinlichkeit doch auch noch für eine gewisse Periode durch seine gegenwärtige Situa-

---

[8]) ebendas. a. a. O. Nr. 28. S. 72. [9]) ebendas. a. a. O. Nr. 17, 24. April 1857. und Nr. 18, 1. Mai. S. 438—482.

tion fortbestehen wird. Obwol der gegenwärtige politische Zustand Persiens keineswegs blühend ist, so hat sich, sagt der genannte Beobachter, doch die Vorliebe in dem an einheimischen Produkten so ungemein reichen und großen Persien durch Prunk und Luxus für fremde Waaren und Befriedigung selbstgeschaffener Bedürfnisse ungemein gesteigert, und auch Kaufleute von Chiwa, Bochara, Herat und andern Orten finden sich immer mehr und mehr auf den Marktorten Persiens ein, wodurch in Zukunft dem dortigen Absatz an europäischen und selbst an deutschen und preußischen Waaren eine große Ausbreitung eröffnet ist.

Seit den letzten 25 Jahren, seit der erneuerten Belebung des persischen Transithandels im Jahre 1831 hat Trapezunt stetig zugenommen, von wenigen bis auf 43,500 Bewohner, davon 26,000 Muselmänner und 5500 Kurumlus sind, d. i. solche, die nur äußerlich die Gebräuche des Islam mitmachen, insgeheim aber griechischer Confession geblieben sind und ihren Namen vom Städtchen Kurum im Paschalik von Erzerum führen, wo von ihrer Secte über 2000 Familien angesiedelt sind. Griechische und armenische Rajahs zählte man im Juli 1857[510]) 10,000; Georgier, Tscherkessen und Juden 1800; Franken, d. i. Europäer, nur 200, wozu außer den Ansässigen noch ein sehr bedeutender Fremdenverkehr kommt, von dem man im Anfange der Dampfschiffahrt während des Jahres an 20,000 Individuen als Gäste, im Jahre 1856 schon 34,180 daselbst als Passagiere begrüßt hat.

Dreimal jede Woche führen Dampfer, die in Ineboli, Sinope, Samsun, Kerasunt und Trapezunt anhalten, diese Reisenden regelmäßig hinzu und wieder hinweg; wozu an 2620 Pferdekraft zur Beschiffung der ganzen Küste von Constantinopel bis Trapezunt verbraucht wird; doch werden in diesem Jahr noch französische Messagerien und Dampfer von Odessa für das immer steigende Bedürfniß des Trapezunt-Verkehrs, wofür auch eine armenisch-türkische „Compagnie Ottomane“ ihre Dampferlinie in Gang gesetzt hat, eingerichtet. Die Zahl der sonstigen in diesen Häfen einlaufenden Segelschiffe, ihr Tonnengehalt, ihr Ladungswerth der Einfuhr und Ausfuhr, ist für die verlaufende Jahresreihe seit 1848 a. a. O. verzeichnet, wovon wir nur 3 Jahre als Intervalle anführen:

---

[510]) Pr. Handelsarchiv Nr. 28, 10. Juli 1857. S. 29—34.

			Einfuhr:	Ausfuhr:
	Zahl der eingelaufenen Schiffe.	Tonnengehalt.	Ladungswerth in Pr. Thalern.	Ladungswerth in Pr. Thalern.
1848:	132	37,170	11,507,000	1,383,634
1852:	228	118,762	14,321,000	4,318,000
1856:	317	83,402	18,775,000	5,528,000

Der Gesammtumsatz an Werth im Handel stieg von 1848 bis 1856 von 17 Millionen auf 28 Millionen Thlrn. Preuß. Cour. Die Unregelmäßigkeiten im Verkehr und dem Umsatze wurden durch die Unterbrechungen des Krieges von 1848 bis 1855 veranlaßt; der normale Zustand darf wieder mit dem Jahre 1857 erwartet werden. Die Summe der im Jahre 1856 in Trapezunt eingelaufenen und abgefertigten Schiffe ist 317 und 276, davon waren 96 türkische Schiffe, 83 hellenische, 74 großbritannische, 38 österreichische, 18 aus den Donaufürstenthümern, dann 2 französische, 2 sardinische, von den ionischen Inseln und aus Holland von jedem nur 1 Schiff. Danach war auch der Werth der Einfuhr sehr verschieden. In neuester Zeit fanden von Seiten der mit der Türkei befreundeten Mächte viele consularische Vertretungen in Trapezunt statt: effective Consulate von Belgien, England, Frankreich, Griechenland, Oesterreich, Sardinien, Rußland, Persien; Viceconsulate von Neapel, Dänemark, Schweden und Norwegen und den Hansestädten; Preußen ist bis jetzt durch das kaiserlich österreichische Consulat vertreten.

Die Zahl der hier ansässigen Europäer ist noch unverhältnißmäßig klein, denn das Consular-Corps, die Kaufleute, Aerzte, Handwerker mit ihren Familien, einige Geistliche (8 Kapuziner und ein amerikanischer Missionair), nebst einigen barmherzigen Schwestern bilden eine Colonie von höchstens 200 Seelen, davon 40 Russen, eben so viel Franzosen und Hellenen, 20 Engländer und eben so viel Oesterreicher, 5 Preußen und eben so viel Neapolitaner und sonst noch 25 verschiedene andere.

Der bedeutendere Handel von Trapezunt besteht in dem großartigen Transitgeschäft mit Persien, den geringern Antheil nimmt der Localverkehr, das Platzgeschäft ein. Der Transit nach Persien wird in gewöhnlichen Jahren auf 80,000 Collis Waaren angeschlagen, deren jedes einen Durchschnittswerth von 200 bis 250 Preuß. Thlrn. hat; diese Einfuhr überwiegt die gesammte Ausfuhr Persiens durch Trapezunt um mehr als das Doppelte; jeder Ballen Waare persischer Ausfuhr hat nur den Durch-

schnittswerth von 150 bis 170 Thlr. Trapezunt ist bis jetzt nur Persiens Speditionsplatz für Rechnung theils europäischer, theils persischer Handelshäuser, Fabrikanten und Producenten. Der Ort ist noch kein Hauptmarkt, noch kein Waarendepot für Persien, denn es fehlen in Trapezunt große Waarenlager, daher der persische Großhändler noch immer erst zum Einkauf nach Constantinopel gehen muß; denn große Capitalisten, welche, nach dem Beispiele der Holländer und Engländer in Indien, reiche Waarenlager und organisirte Factoreien anlegen, um den Gewinn des directen Absatzes an Ort und Stelle zu haben, fehlen noch in Trapezunt, wo erst die Zukunft solche Etablissements herbeiführen kann, wenn der Verkehr sicher gestellt ist. Der Transit ist noch manchen Schwierigkeiten unterworfen, so lange nur Kameele und Lastpferde auf den schlechtesten Straßen zum Transport dienen werden; denn jeder große europäische Waarenballen muß zum Weitertransport in zwei kleine Ballen zu 60 Okka umgepackt werden, da das Pferd im Durchschnitt nur 120 Okka tragen kann, und eben so das Kameel über das Hochgebirge (44 Okka machen 1 Zollcentner aus). Die Verpackung geschieht in doppelte und dreifache Wachsleinwand mit festem Drell überzogen, mit Reifen von Eisenblech umspannt und meist noch die ganze Ladung mit Bastmatten überdeckt, was bei der wechselnden Witterung, Regen, Schnee und Eis nothwendig, da bei den vielen Hemmungen der schlechten Gebirgswege die Collis oft wochenlang im Schnee und Schmutz auf den Wegen liegen bleiben müssen, ehe sie weiter befördert werden können. Dennoch, aller Hindernisse ungeachtet, ist der Aufschwung dieses Handelszugs der Völkerschaften von großer Bedeutung, da er mit großem Gewinn, zumal für Griechen und Armenier, in deren Händen er vorzugsweise ist, verbunden, durch alle Klassen und Stände ein ungemein reges Leben weithin durch den Orient schon gegenwärtig verbreitet, wie sich aus der Mannichfaltigkeit der Productionen seines Umsatzes leicht nachweist[511]).

Von Constantinopel dauerte die Ueberfahrt der Dampfer nach Trapezunt regelmäßig 60 bis 70 Stunden, so daß mit ihrem drei Tage langen Aufenthalt daselbst ein regelmäßig gebahntes Gleis allwöchentlich für den Verkehr mit Persien in Gang kam. Auf dem Landtransport von Trapezunt wird der nächste Stapel-

[511]) Preuß. Handels-Archiv a. a. O. Nr. 17, 24. April 1857. S. 438 und Nr. 18, 1. Mai 1857. S. 480—485.

platz Erzerum in 7 bis 8 Tagen erreicht, und von da bis Tabris über Bajazed bei günstigen Umständen in 3 Wochen, im schlimmsten Falle in 4 Wochen; so daß eben in diesem Falle zum Transport der Collis von Constantinopel bis Tabris (Tauris) doch 5 Wochen ausreichend sind. Die durch den Krieg veranlaßten Störungen dieses Verkehrs sind in ihren Normalzug zurückgekehrt. Die Importen wie die Exporten von Persien waren bis jetzt noch nicht in die Hände der Europäer gekommen; die Großhändler in Persien sind meist eingeborene Perser, die den Vertrieb nach dem Auslande den Armeniern, Juden, Griechen u. a. überlassen.

Den Ausfuhrartikeln aus Persien über Trapezunt, die wir in Obigem, nach Mittheilungen Göbels vom Jahr 1849 nur übersichtlich angeführt haben (s. oben S. 892), wären vom gegenwärtigen Jahre 1857 nicht nur viel größere Quantitäten, sondern auch viel mannichfaltigere Artikel anzureihen, welche zeigen, in wiefern durch alle Zweige der Handthierungen, Gewerbe, Ackerbau, Viehzucht und Fabrikation auch die Bewohner Persiens zu erhöhter Thätigkeit durch den Trapezuntverkehr seit einem Jahrzehend fortgeschritten sind, was jedoch hier nicht weiter dargelegt werden kann. Dagegen ist es für den Europäer und zumal auch für den deutschen Handel und Gewerbfleiß interessant und lehrreich zu sehen, in wiefern auch seine Bestrebungen durch diesen Aufschwung eine Ansprache bis nach Persiens Mitte zu einer zukünftigen genaueren Verbindung und zu reicherm Verkehr gewonnen haben, wodurch die Scheidewand der Völker des Orients und Occidents allmählich mehr und mehr schwinden und eine mehr gegenseitige Annäherung ihrer Lebensweisen und ihrer Gedankenwelt vermittelt werden wird.

Nicht alles, was nach der Levante überhaupt aus Europa nach Asien geht, findet auch seinen Durchgang durch Anadoli und den Trapezuntverkehr nach Persien; aber auch vieles, was dahin nur vorzugsweise Beifall findet. Für Möbel und Kleidungsstücke ist wie für vieles, was nur dem Europäer oder dem Franken dient, kein Markt in Persien. Vieles, was nur ausschließlich für den Geschmack der Türken berechnet ist, wie Jaschmaks und Feridsches (die Tracht der Frauen in Constantinopel bis nach Sinope), wie Tibet, Merinos, Fez u. s. w. findet dort keinen Absatz. Grelle Farben, glänzendes Aeußere zieht den Perser an; die besondern Waarenlager der Leipziger Messe in vielfarbigen Stoffen, großblumigen Mustern mit Palmart, Rothdruck für den persischen Geschmack berechnet, fanden von jeher den reichlichsten Absatz; aber in neuern Zeiten

haben sich persische Händler dem gefälligern europäischen Geschmack angelehnt. Die Leipziger Messe ist noch immer durch diesen Theil des Orients berühmt und allgemein bekannt. Früher beherrschten Engländer ausschließlich den Markt von Persien und hatten dort ihre Reisende; Schweizer und Deutsche sind seitdem mit ihnen in Concurrenz getreten; Frankreich und Nordamerika haben nur einzelne Versuche gemacht, Rußland macht vielen englischen Artikeln den Eingang streitig. Die Schweizer Fabriken sind besonders glücklich im Treffen des persischen Geschmacks und im Erfinden neuer Dessins. Die Fabriken von Preußen, Sachsen, Böhmen und Mähren haben sich dem Sinne und den Sitten den Orients noch mehr anzupassen. Wollenwaaren, zumal Tuch und schwere Tücher sind besonders beliebt, in braun, grün, seltner schwarzer Farbe. Die Fabriken von Görlitz (Firma Gevers), Guben, Kottbus liefern $^9/_4$ breite Tücher für Persien. Nachfrage nach ganz feinem Tuch ist im Wachsen begriffen, was für rheinländische Fabrikate ein Wink sein dürfte. Schlesische Tuchproben haben im Jahr 1856 in Trapezunt außerordentlich gefallen und sind preiswürdiger befunden als belgische und österreichische. Leipzig hat in diesem Jahr von der Messe 150 Ballen nach Trapezunt geschickt. Für Trapezunt sind dunkelstes grün, dunkel olive, sehr dunkles blau, dunkel violett, rothbraun hell und dunkel, für Persien aber hellere Farbe beliebter, wie grau, gelbgrau, blaugrau, chamois, orange, rosa, sowol ordinaire als mittlere Tücher, die Elle zu 4—5 Gulden, auch breite Casimirs[512]). Oesterreich und Sachsen liefern mittlere Sorte, auch Rußland führt Tücher ein. Wollene Shawls liefert seit einiger Zeit Berlin auf den orientalischen Markt. Die Einfuhr englischer Waare ist sehr beträchtlich; Flanelle kommen vorzüglich aus Sachsen und Amerika nach Persien. Indiennes und Longcloths, echte und falsche, ausschließlich aus England, sind sehr gesucht; die Schweiz führt ihre rothen Indiennes dahin, auch führt diese, sehr siegreich gegen Italien und Frankreich, ihre Seidenwaaren nach Persien; mit ihr wetteifern Sachsen und die preußischen Fabriken von Berlin, Elberfeld und Crefeld. Auch die Seiden- und Baumwollensammetfabriken in den preußischen Städten concurriren in dieser Waare mit dem Schweizerfabrikat von Winterthur und überbieten es in vorzüglicher Güte und Wohlfeilheit; dieser Sammet ist in Persien besonders beliebt.

---

512) Preuß. Handels-Archiv a. a. O. Mai 1857. S. 96.

Kupfer-, Zinn-, Eisen-, Messingblech und Stahl wie Zink liefert Rußland über das caspische Meer und England nach Persien. Stahl- und Bronzewaaren gehen aus den Solinger Fabriken schon jetzt dahin, blanke Waffen nur weniger, da die persische Schwertfegerkunst in hoher Blüthe steht, und auch die Einfuhr der Klingen von Lahore-Stahl so gut gehärtet und scharf sind, daß sie in Persien noch höher geschätzt werden als Damascener Klingen. Die Schußwaffen liefern Rußlands Fabriken. Bijouterien von Pforzheim, Hanau, Berlin und Wien finden in solcher Menge in Persien Absatz, daß ihr Vertrieb daselbst glänzend genannt werden kann, die Uhren liefert Genf, die Glaswaaren in erster Linie Böhmen, andere Frankreich und Amerika. Tafelglas wird nicht gebraucht, aber Oesterreich führte im J. 1855 in Trapezunt für 10,000 Gulden Spiegel ein. Die meist bunten Papiere von Nürnberg und Aschaffenburg, zumal farbig marmorirte und Goldpapiere haben den Vorzug vor den französischen; auch Oesterreich hat zuletzt mit Glück orientalisches, glattes Papier nachgeahmt und in Persien Absatz gefunden. Quincaillerien, diverse Waare, aus Oesterreich, Baden, Sachsen, obwol die Perser selbst sehr zierliche lackirte Waare und zumal Perlmutterschnitzerei mit Perlmutter (aus dem Ueberfluß im persischen Golf) machen, woraus sie auch sehr schön eingelegte Kunstarbeiten fertigen, die zumal in Constantinopel ihren Absatz finden, haben dennoch viel Eingang in Persien. Berliner gemalte Rouleaux gehen in ganzen Sendungen nach Persien. Für Colonialwaaren sind den Persern die Hauptmärkte in den Hafenstädten am arabisch-persischen Meere zu Maskat und Abuschehr; Thee, Zucker, Rum wird von England und Amerika über Trapezunt importirt, so auch Spezereien, Droguen, Cochenille und anderes. Thee wird in Persien sehr viel verbraucht, ihre gebräuchlichste Theemaschine ist die russische Samovar.

Deutschland müßte, nach dem Beobachter, Geschäftsreisende, Vertraute, auf längere Zeit in Persien die Initiative ergreifen lassen, Commanditen in Trapezunt, Erzerum und Tabris haben, um mit den Gebräuchen von Land und Volk bekannter zu werden; die anfänglichen Opfer, die solche Versuche erheischen, nicht scheuen; die consularische und politische Vertretung würde dann mit dem großen Gewinn schon zu seiner Zeit nachfolgen.

Im Osten von Trapezunt ist Batum seit dem Frieden in der Krimm in seine Unbedeutenheit zurückgesunken, wie zuvor, und

nur ein elender Ort von 200 Häusern mit etwa 1500 Einwohnern und eben so vielen, die in den umliegenden Bergen in Höhlen und Hütten hausen. Die männliche Bevölkerung[513]) ist ausschließlich muselmännisch; unter den Weibern sind aber viele Georgierinnen die ihre christliche Religion bewahrt haben. Nur ein russischer Viceconsul und ein Quarantänenarzt wohnen daselbst, sonst kein Europäer auf die Dauer; das frühere englische Viceconsulat ist seit dem Frieden nicht wieder besetzt. Der Ort ist durch die Sümpfe und den Reisbau im Sommer nicht nur wegen der Fieber, die sich in Mitte Juni einstellen, wo dann Alles auf die Berge flieht, sehr ungesund, sondern auch im Winter und Frühjahr durch die eiskalten Nebel, die sich von dem Gebirge Lazistans herabsenken. Die Sümpfe ließen sich ableiten und statt Reis der Maisbau mit Vortheil einführen, wodurch der Boden getrocknet würde.

Dieses Batum ist ein nothwendiger Punkt zur Versorgung des ganzen lazischen Hinterlandes (mit 24,000 Seelen Bevölkerung) und der nächsten Küstenstrecke von Anapa mit europäischen Erzeugnissen. Es hat obenein den besten Hafen an der ganzen Südküste des Schwarzen Meeres, der gegen N.W. offen und zugleich gegen alle herrschenden Winde geschützt ist; auch so geräumig und tief, daß die größten Dampfschiffe bis dicht an seine gute Landbrücke heranrücken, bequem aus- und einladen können. Diese wurde während des Kriegs von den alliirten Truppen erbaut und ist gut unterhalten. Dicht neben ihr ist ein Kohlenmagazin für das türkische Arsenal.

Im Jahr 1856 liefen 51 Schiffe in diesen Hafen ein, davon 38 türkische und auch 2 preußische waren; an Barken, zumal russischen und türkischen, liefen 362 ein und eben so viele aus; lebhafter war diese Schiffahrt im Jahr 1855, weil damals die türkischen und tunesischen Truppen ihre Hauptdepots von Munition und Mundvorräthen in Batum hatten. Die Barken bringen das ganze Jahr europäische Artikel zum Detailverkauf dahin, wie auch Fleisch, Früchte und andere Lebensmittel. An Reis wie Mais werden jährlich 4 bis 5 Schiffsladungen von jedweder Art exportirt, sonst auch Felle und Pelze, zumal von Bären, wilden Ziegen und Mardern aus den Gebirgen.

Auch Hölzer feinerer Art, wie Nußbaum und andere, werden von hier viel bis nach Constantinopel ausgeführt, die Ausfuhr von

---

[513]) Preuß. Handels-Archiv a. a. O. 1857. Nr. 28, 10. Juli. S.71—72.

Buxbaumholz war früher viel bedeutender als gegenwärtig. Der Buxbaum wächst so langsam, daß ein Stamm von einem Fuß Durchmesser 250 bis 300 Jahre braucht, um auszuwachsen. In den letzten Jahrzehnden haben viele Abholzungen stattgefunden, aber kein Nachwuchs. Die Transporte der Stämme über die wilden Gebirgsabstürze zur See sind sehr beschwerlich, wodurch dieser Artikel zu großer Theuerung kommt. Die beste Qualität wächst auf den steinigen Höhen Lazistans und des Kaukasus. Der Centner kostete früher 10 bis 12 Piaster, gegenwärtig ist sein Preis 80 bis 90 P. Eine geringere Quantität, die weniger schwer, weniger dicht und weniger hochgelb ist als jene, kommt aus der Umgegend von Baiburt.

Die Einfuhr in Batum überwiegt die Ausfuhr bedeutend, der frühere Sclavenhandel hat sehr abgenommen. Die Haupteinfuhr besteht in Baumwollen- und Wollenstoffen von England wie von der Leipziger Messe, die durch ganz Lazistan viel genannt ist. Waffen liefern Belgien und England, die Lütticher Fabrik ganz ordinäre Flinten und Pistolen, die hier zu doppelten Preisen verkauft werden. Die meisten Geschäfte gehen gegen Baarzahlung. Der Handel mit den Tscherkessen ist Tauschhandel primitivster Art, aber sehr lebhaft betrieben.

Berichtigungen (einschließlich der Druckfehler) und Zusätze

zu Klein-Asien Bd. I.

Die Absicht, dieses Buch zu einem möglichst vollständigen Repertorium aller bisher auf dem betreffenden Gebiete Kleinasiens beobachteten und beschriebenen Thatsachen zu machen, konnte doch bei der schwer zu bewältigenden Masse des so vielfach zerstreuten Materials kaum vollkommen erreicht werden; für manche Auslassungen nicht unwichtiger Punkte, darunter einzelne weniger bekannte, im Beginn der Arbeit ganz übersehene Bücher, namentlich französischer Berichterstatter, müssen wir die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen; wie ja auch anderseits beständig während der Arbeit und des Druckes neu zur Kenntniß kommende Thatsachen oder Berichtigungen früherer Annahmen, deren Einschaltung an der passenden Stelle öfters nicht mehr thunlich ist, die einmal angenommene Ordnung zu erschüttern beitragen. Um nun doch jene wenigstens angestrebte möglichste Vollständigkeit des Materials, namentlich in Benutzung älterer Quellen zu wahren, schien es zweckmäßig, alle im Texte zufällig übersehenen, aus verschiedenen Werken zusammengestellten Daten (eine Mühe der Sammlung, der sich unser Mitarbeiter Dr. H. Kiepert gern unterzogen hat) hier als am passendsten Orte noch einzuschalten, so daß der Leser versichert sein kann, den geographischen Inhalt aller über die betreffenden Landestheile bis zum laufenden Jahre veröffentlichten Berichte, soweit sie irgend zu unserer Kenntniß gekommen sind, in diesem Bande zusammen zu haben. Auch bittet unser genannter Freund, nachdem er sich gleichfalls der Berichtigung der Druckbogen (wie schon bei mehreren früheren Bänden der Erdkunde) angenommen hat, um Entschuldigung wegen mancher Druckfehler, die ihm trotz aller angewandten Mühe noch entgangen waren, und von denen er wenigstens die erheblicheren hier anzuzeigen nicht hat unterlassen wollen. Nicht jedesmal ausdrücklich bemerkt sind kleinere Ungleichförmigkeiten, die zum Theil mehr auf Rechnung der unbestimmten

Vocalaussprache vieler orientalischen Namen zu schieben sind (wie z. B. der wechselnde Gebrauch von i und y, ü und y, e und i, e und a, o und u, in ein und demselben Namen); auch ist ziemlich in allen Fällen wenigstens an einer Stelle die genaueste Schreibart oder Aussprache jedes Namens im Text angegeben worden (so ist, wenn auch Worte wie kjöi „Dorf", gjöl „See" u. a. als koi, gol gedruckt erscheinen, jene vorherrschend befolgte Schreibart als der richtigen Aussprache entsprechend anzusehen).

S. 11. ist vor Erläuterung 1 einzuschalten: „Erster Abschnitt. Die Gliederung der Halbinsel in ihren Hauptformen."

S. 11. Note. Die zu dem hier angeführten Werk von Wrontschenko gehörige Karte (Karte von Klein-Asien, zusammengestellt vom Oberst im Generalstab Wrontschenko, nach seinen 1834—1835 gemachten Routen und astronomischen Beobachtungen, im Maaßstab von 1:840,000. 2 Bl. gr. Fol. in russischer Sprache), wahrscheinlich schon vor längerer Zeit ausgeführt, aber in der Publication bisher durch ängstliche Geheimhaltung seitens des russischen Kriegsministeriums aufgehalten, ist jetzt endlich in St. Petersburg erschienen und uns eben während des Druckes dieser Schlußbogen (Mitte Januar 1858) zugegangen. Die Ausführung dieser Karte bleibt aber noch hinter den bescheidenen Erwartungen zurück, die man davon nach der vorgängigen Benutzung derselben in General Bolotoffs Karte zu dem Werke des Hrn. v. Tschichatscheff hegen konnte; sie ist ein Beweis mehr von dem unvollkommenen Standpunkte, auf welchem zur Zeit noch die Kartographie in Rußland steht. Daß sie ausschließlich die vom Verfasser bereisten Routen und Ortslagen enthält, würde man ebensowenig wie die ausschließliche Grundlegung auf die astronomisch bestimmten Positionen des Verf. (wenngleich manche derselben einer bedeutenden Correction nach den Resultaten anderer zuverlässiger Beobachter bedürftig sind) zu tadeln haben, wenn Verf. nach dem Beispiele gewissenhafter englischer Forscher, wie Ainsworth und Hamilton, nur die unmittelbar gesehenen oder erkundeten Striche ausgezeichnet und den Rest lieber weiß gelassen hätte anstatt ihn, mit Beiseitesetzung all und jeder auf anderen Quellen beruhenden, auch noch so gewissen geographischen Thatsachen, mit phantastischen, äußerst roh hingeworfenen Terrainbildungen auszufüllen! Aber selbst die an den Routen des Verf. liegenden, nach Autopsie (wie man voraussetzen muß) gezeichneten Bergzüge, zeigen eine manierirte und übertreibende Art der Zeichnung; die Küstenlinien, bei denen die Benutzung der neuern Aufnahmen der britischen Marine gar nicht in Rede gekommen ist, zeigen selbst den älteren französischen Karten gegenüber eine so plumpe Vernachlässigung aller Schärfe und Genauigkeit, daß man gegen den ganzen Inhalt der Karte nur höchst mißtrauisch werden muß und nur für einzelne Partien, wo zur Zeit noch andere bessere zur Controlle dienende Recognoscirungen fehlen, höchst vorsichtig Gebrauch davon machen kann: zumal die nähere Prüfung auch eine unverhältnißmäßig große Zahl

entschieden fehlerhaft geschriebener Namen (besonders durch Verwechselung ähnlich aussehender russischer Buchstaben) aufweist. — Die von Hrn. v. Tschichatscheff zum dritten Bande seines Werkes versprochene geologische Karte, welche manchen der hier gerügten Uebelstände abhelfen und die Resultate auch der letzten Reisen des unternehmenden Erforschers enthalten sollte, ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden.

S. 15. Z. 9 u. 20. Seihun, besser zu schreiben Seihan.

S. 16. Z. 16 v. u. Sarmusat l. Sarmusakly.

S. 28 Z. 4 v. o. Die Höhe des großen Ararat beträgt nicht 14,600, sondern (wie Erdk. X. 495 angegeben) nach Parrots und Fedoroffs Messung 16,254 Pariser Fuß.

S. 41. Z. 4 v. u. Der Calbis (über den a. betr. O. in Bd. II. das nähere) ist als kurzer Küstenfluß hier ganz zu streichen.

S. 48. Z. 1 v. o. l. Lacus st. Locus.

S. 63. Z. 5 v. u. st. Couchabor l. mit den besseren Ausgaben Taverniers Couchahar, welches selbst wol Schreibfehler, da damit jedenfalls Kodsch-hissar gemeint ist. Die Größe des Sees giebt T. zu 8—10 Stunden Breite, 1—2 Stunden Länge an, woraus man sieht, daß er nur den schmalen nördlichen Einschnitt meint. — Z. 3 v. u. l. Murad st. Lurat. — Z. 1 v. u. l. 1638 st. 1639.

S. 75 ist vor §. 3. Drittes Kapitel. einzuschalten: „Zweiter Abschnitt."

S. 77. Die Schreibart Tschorukh (mit sehr stark aus dem Gaumen spirirtem k), würde die herrschende Aussprache (nach Dr. Blau's Mittheilung) besser wiedergeben; dieser Name des großen Flusses hat aber mit der Bedeutung „faules Wasser" (wie S. 93 gesagt ist) nichts zu thun; letztere bezieht sich nur auf den kleinen nördlichern Küstenfluß an der russischen Grenze Tschürük-Su (mit weich gesprochenem k).

S. 78. Z. 9 v. u. Gunia, l. Günieh oder Gönieh.

S. 80 ff. 104. Germeili, besser wol, wie später regelmäßig geschrieben ist, Germilü.

S. 84. Ueber Baiburt bemerkt Lieutn. F. Walpole (The Ansayrii, with travels in the further East. London 1851. Vol. II. p. 194) es sei jetzt eine der angenehmsten Städte des Orients, ein Ort, wo viele türkische Rentiers ein angenehmes Landleben neben städtischer Bequemlichkeit genießen, mit sehr wohl versehenen Bazaren und Kaffeehäusern und wohlgebauten Häusern aus weißgelben Bruchsteinen mit hübschen Balconen, die sich vom Fluß die östliche Bergwand hinaufziehen bis zu dem weitläufigen sogenannten Genuesenbau der alten Feste zwischen dem prachtvollen Grün der reichsten Obstgärten.

S. 85. Z. 11 v. o. st. Warzuhan, wie ich nach Indschidschean geschrieben habe, giebt Blau den Namen Marsuwan; Warzan schreibt dagegen auch Teule (Pensées et notices dans mes voyages en Orient. Paris

1822. T. II. p. 554) der es ein großes armenisches Dorf, 2 Stunden von Baiburt, nennt, von Ruinen aber nichts erwähnt.

S. 85. Z. 4 u. 5 v. u. statt v h e r l. beidemal v h o r oder (nach jetziger Aussprache) v'o r (das armenische Wort für T h a l). Ob aber das alte Pardizats-Phor, das „Gartenthal", das die Geographie des Pseudo-Moses zur Provinz T a i k h rechnet, hier oder nicht vielmehr in den östlicher gelegenen heutigen B a r d e s zu suchen ist, möge noch dahingestellt bleiben.

S. 86. Note 88. Wie die Verweisung auf die 36 Seiten des K o ch-schen Berichts lehrt, sind aus diesem hier nur die allgemeinsten Resultate über die Terrainverhältnisse des mittleren T s ch o r u k h-Thales aufgenommen, und kann für die Details (auf die zurückzukommen sich im weiteren Verfolg unseres Buchs kein passender Ort fand) ganz auf das angeführte Werk von Prof. K o ch verwiesen werden.

S. 93 ist das vom Tschorukh gesagte nach S. 939 zu berichtigen.

S. 94. Z. 10 v. o. st. Misamen l. Miasmen.

S. 95. Erl. I. Z. 4. st. Falsa l. Fatsa oder Fatisa.

S. 95. Note. Z. 1 v. u. st. fead l. fund.

S. 101. Z. 15 v. o. st. Pentschscherembe l. Pendschschenbeh (vulgär gesprochen Perschembeh). Ueber D s ch a n i k vgl. S. 442 ff. Die Ableitung vom arabischen Dschan, d. i. Garten, ist natürlich nur türkische Wortspielerei.

S. 103. Den Namen M a z o n D a g h (oder, wenn man deutscher Orthographie folgt, M a s o n, wie S. 106. Z. 5 v. o. steht) bestätigt als noch heut erhalten F a l l m e r a y e r (Fragm. a. d. Orient. Th. II. S. 256).

S. 109 unten. Zwischen T o k a t und A d r a s nennt T a v e r n i e r jenseit des ersten, das Thal sperrenden Bergpasses das Dörfchen A l m o u s, welches, wie aus A u ch e r E l o y's Route (Voyages en Orient. p. 387) über Almons (sic) und O c t a k (Oktab bei Hamilton, vgl. S. 117) hervorgeht, noch auf der großen Niksar-Straße liegt (A r m u d-k j ö i, d. i. Birnendorf auf Bolotoffs Karte scheint derselbe Ort, und in diesem Falle die richtigere Schreibart zu sein). — Von hier durchzieht T. die große Thalebene des T o u t a n l o u-s o u, welchen er für einen Nebenfluß des Stromes von Tokat, d. i. des Iris, hält, ohne zu bemerken daß es der Iris selbst ist, der auch in seinem unteren Lauf jenen Namen (correct T o-z a n l y s u. geschrieben) behält. — Hiernach und nach den beiden Stationen von Tokat 10 Stunden nach S a l i n g i, 2 nach C o r p i c a u (ohne weitere Angaben) auf der graden Erzerum-Straße über Enderes bei la Boullaye le Gouz (s. Zusatz zu S. 124) bedarf die Angabe S. 108. Anf. der Erl. 1, wonach kein Reisender das Iristhal oberhalb G ö m e n e k durchzogen habe, allerdings einer Berichtigung, doch lernen wir durch den alten Wanderer kein weiteres Detail bis nach A d r a s (d. i. Enderes) hin kennen, als den Namen eines nördlicher, d. i. in der Scheidekette zwischen

dem Iris- und Lycus-Thale gelegenen Berges, der die Straße passirte; er schreibt ihn incorrect genug Karabekirbeguiendren und giebt als Bedeutung die wunderliche Phrase „la montagne qui arrète les grands seigneurs", so daß vielmehr Kaja (Fels) und Beglerbeg (Fürst) darin zu stecken scheint, doch ist das Ganze kaum zu entziffern und wol von T. falsch verstanden.

S. 113. Z. 2 u. 3 v. o. Die türkischen Namen lauten Kusch-Kajassy (Vogelfels) und Scheitan-Kajassy (Teufelsfels).

S. 116. Z. 3 v. o. ist Verfolgerin zu lesen st. Nachfolgerin.

S. 117. Zu Hamiltons Bericht ist zu vergleichen der des Missionars Eli Smith (Missionary Researches p. 46), der im Jahr 1830 den Weg von Tokat nach Niksar in 9 Stunden zurücklegte; er kam nach den ersten 2 Stunden zu den auf beiden Flußufern gelegenen Stadtruinen, die man ihm Alt-Tokat (also im türkischen Eski Tokat) nannte, und rühmt die prachtvolle Waldscenerie des darauf folgenden Bergpasses, bestehend aus Eichen, Buchen, Platanen, Ahornen, Buxbaum u. a. reich durchwachsen mit verschiedenen Rosen und wilden Wein-Arten und anderen Schlinggewächsen.

S. 119. Z. 5 v. o. st. 1808 l. 1809.

S. 119. Z. 6 v. o. Bei Ouseley l. 1816 als Datum der Reise (1823 ist das Datum der Herausgabe); sein Weg führte ihn von Niksal (wie er statt Niksar schreibt) mit einem kleinen Stündchen durch das sumpfige Thal des Kalkyt-Irmak, dann 3 Stunden weit das Waldgebirge allmälig hinauf, auf dessen Rücken er die wohlangebaute Ebene von Okdop (Oktap oben bei Hamilton) fand, nach 2½ Stunden erreichte er ebenso sanft bergab das Thal des Tokatflusses, 2½ St. weiter die Ruinen und nach den letzten 2 (im Ganzen 10 Stunden) Tokat.

S. 120. Z. 6 v. u. lies: Hescht Behescht (d. i. 8 Paradiese) des Bedlisi. (Molla Idris ibn Chisam ed-din aus Bedlis, persischer Geschichtschreiber, † 1523.)

S. 122. Mitte. Tozanly ist nach allen Autoritäten der gewöhnliche türkische Name des Iris in seinem ganzen oberen Laufe, nicht der eines Nebenflusses, Kasalmak aber, wie ihn auch Jackson bei seinem Besuche von Tokat im J. 1797 nennt, sicher nicht aus Kyzyl-, sondern aus Kaz-irmak (d. i. Gänsefluß) verderbt, da eben die Thalebene von Tokat auch Kaz-owa, die Gänseebene (vgl. S. 133) genannt wird.

S. 124. Bald nach Tavernier, im J. 1647, kam der Sieur de la Boullaye le Gouz nach Tokat, der damaligen Residenz eines Pascha, dessen Größe er mit der von Florenz vergleicht (Voyages et observations. Paris 1653. chap. 28).

S. 127. In Dupré's Angabe der Bevölkerung von Tokat ist hier der wichtigste Theil derselben übergangen, die Armenier der nationalen (von den Katholiken sog. schismatischen) Kirche, die er auf

5600 Seelen schätzt; die ganze Stadt, die damals unter einem direkt von der Pforte abhängigen Wojwoda (also in einer günstigeren Lage als die übrigen Theile des Siwas Paschalyks) stand, nennt er (womit auch Jackson übereinstimmt) die bestgebaute, reinlichste des ganzen Kleinasiens, fast durchaus mit zweistöckigen Häusern, die sich die Bergabhänge hinaufziehen bis unter den Fuß der senkrechten Felsenwände, die ganze Umgegend ein großer Garten voll des herrlichsten Obstes und Weines in erstaunlicher Fülle, kein Fuß breit anbaufähigen Bodens brach gelassen. Nach Badger aber (the Nestorians. I. p. 23) ist die Weinbereitung sehr schlecht, es werden daher vielmehr die Trauben und zwar besonders in Menge nach Siwas, wo keine wachsen, versandt.

S. 129. Z. 16 v. o. Das Castell liegt (nach v. Mühlbach 250 Fuß über dem Iris-Thale) auf der westlichen, allerdings weiter gegen Norden und das Iris-Thal vorspringenden von zwei Felshöhen, zwischen denen, in der südlich vom Hauptthal sich heraufziehenden, im Süden nur durch sanfte Höhen geschlossenen Thalmulde die Stadt liegt, wie Eli Smith (Miss. Res. p. 42) nach seinem Besuch im Jahre 1830 die Lage am anschaulichlichsten beschreibt. Nach Badger (the Nestorians I. p. 27) sollen sich im Castell mehrere lateinische Inschriften, obwohl sehr zerstört, befinden. Smith erwähnt auch die auf dem Import roher Seide aus Amasia beruhende Seidenweberei und Fabrikation baumwollener Stoffe, die noch damals ohne Maschinen, bloß durch Handarbeit bedruckt wurden. (Jetzt ist diese Industrie durch englische Concurrenz erdrückt.) Die Bevölkerung giebt er zu 4000 türkischen, 70 jüdischen, 5—600 griechischen und 1350 armenischen (wovon 80 katholische) Familien an, woraus eine ungefähre Seelenzahl von 30—32,000 folgen würde; die Armenier haben 7 Kirchen mit 30 Priestern und mehrere Schulen, ihr Bischof residirt im Kloster St. Anna, 1 Stunde (nach Indschidschean 2 St.) vor der Stadt. Vor kurzem haben die Katholiken, durch französischen Einfluß begünstigt, eine hübsche neue Kirche gebaut (Badger). Suter a. a. O. S. 439 giebt 5000 türkische, 50 jüdische, 150 griechische, 1500 armenische (30 katholische) Familien, also etwa 35,000 Bewohner; Boré 40,000 Seelen (S. 333), darunter 12,000 Armenier, wovon 1200 katholisch (S. 379). Auch Sandreczki's Angabe vom Jahre 1850 von 4000 türkischen, 30 jüd., 350 griech., 1500 schism.-armen., 100 kathol.-armen. Häusern (Reise nach Mosul. 1857. 1. Bd. S. 93) stimmt damit ziemlich überein. Nach Boré sind die drei Hauptmoscheen der Stadt aus früheren griechischen Kirchen umgebaut; die östlichen dem Castell gegenüberliegenden Felsgipfel heißen nach ihm Jailadschyk, d. i. kleine Sommerweide und Ghejghej. Die Menge des Kupfererzes, welche noch jetzt aus den drei Hauptminen zu Kjebban Ma'aden am Euphrat, Arghana bei Diarbekir und Bakyr-Kuressi unfern des Schwarzen Meeres auf Kameelen zum Schmelzen nach Tokat transportirt wird, giebt derselbe auf 400,000

Pfund jährlich an. Indschidschean giebt die Namen der die Stadt umgebenden Berge etwas verschieden an: Ghyschghysch im Osten, Chatschdaghy und Jailadschyk im Westen der Stadt; der dieselbe durchströmende in den Iris sich ergießende Bach heißt nach ihm Chydyrlykh, außer ihm trägt noch die in der Stadt befindliche Quelle Begzad zur reichen Bewässerung durch eine große Menge von Fontainen bei. Unter den vorzüglichen Gebäuden zählt er auf außer den schon erwähnten Bezesten (Markthallen vorzüglich für Manufacturwaaren) 14 öffentliche Bäder, 5 zu Wohnungen für fremde Kaufleute eingerichtete große Chane, ein Timar-chane (Narrenhaus), die drei großen Moscheen Ulu Dschami (d. i. die große), Ali Pascha Dsch. und Meidan (Marktplatz-) Dsch., nebst sehr vielen kleineren, die 7 Kirchen der Armenier, benannt: St. Stjepannos (S. Stephan), frühere Metropolis, gewöhnlich türkisch Tasch-Nerdiwen, d. i. Steintreppe genannt, verbunden mit einer griechischen Kapelle; Surp Asduadzadzin (heil. Gottesgebärerin), seit 1792 Metropolitankirche gewöhnlich armenisch Gathn-aghpiur, d. i. Milchquelle, genannt; ferner S. Sarkis (Sergius), S. Keork (Georg), auch Bazardschukh (K. des kleinen Marktes) genannt, S. Minas, Parsams-Kirche auf dem Chatschdagh und Kharsun-Manug (d. i. 40 Kinder) östlich vor der Stadt, die beiden letzten mit Begräbnißplätzen verbunden. Im Dorfe Gekfi, eine Stunde vor der Stadt, ist eine alte, angeblich von Kaiser Justinian erbaute griechische Kirche, türkisch Mermer-Kilissa, d. i. Marmorkirche, genannt.

S. 133. Erl. 1 zu Ende. H. Martyns Grab auf dem armenischen Kirchhofe ist in der That durch Fürsorge des verstorbenen britischen Consuls zu Baghdad, Cl. J. Rich, mit einer kleinen Marmorplatte versehen, und durch eine, von den wahrscheinlich armenischen Steinmetzen allerdings sehr incorrect eingehauene lateinische Inschrift bezeichnet, die Sandreczki (Reise nach Mosul, Stuttgart 1857. Th. I. S. 91) mittheilt.

S. 134. Z. 8. Keschan Kalessi heißt nicht Castellberg, sondern Castell der Winterwohnung (Kjeschân, persisch, für das türkische Kyschla).

S. 135. Das hier aus Suters Route angeführte große Dorf Bazarkjöi fehlt auch bei Ainsworth a. a. O. S. 22 nicht, der es zwischen Tunguz (d. i. Schwein) und Jumurta angiebt und daselbst starken Hanfbau erwähnt, auch Gardanne's Routier vom Jahre 1807 kennt es und giebt ihm nicht weniger als 500 Häuser.

S. 135 unten. Die Irisebene um Bazarkjöi war der äußerste Punkt gegen Norden, wo Suter noch Lager wandernder Kurdenhorden antraf. Den Fluß nennt er nur Tokat-Su.

S. 136. Der Schloßberg von Turchal erhebt sich nach Oberst v. Mühlbach (briefl. Mitth.) nur etwa 250 Fuß über dem Thale. Schon Tavernier im J. 1631 nannte diesen Ort (Toureal schreibt er) einen großen Flecken mit sehr schönem Karwanserai, Dupré (Voy. en Perse. p. 40)

giebt ihm 3000 türkische Einwohner und den Fluß daselbst 50 Fuß Breite: später muß der Ort sehr gesunken sein, denn Eli Smith 1830 (Missionary Researches. p. 40) nennt Turkhal ein elendes Nest von nur 150 Häusern. Badger (the Nestorians etc. I. p. 22) spricht 1842 wieder von 500 Erdhütten, sein College, Missionar Fletcher (Notes from Nineveh. London 1850. Vol. I. p. 91) von 1500 Einwohnern. Der Ort liegt übrigens nicht dicht am Tuzanly oder Iris, sondern an einem Nebenbache desselben etwas aufwärts im Thale nach v. Moltke's Routier, freilich auch nicht, wie Badger angiebt, 2 Stunden vom Flusse entfernt. Der einzige Fontanier (Voyages en Orient. 1829. p. 205) nennt statt Turchal den Namen Toprak-Kale (d. i. Erdschloß).

S. 137. Mehrere der neueren Reisenden und gerade diejenigen, deren Berichte für geographische Kenntniß die meiste Belehrung gewähren und daher hier ausführlicher verfolgt sind, haben allerdings den Weg zwischen Turchal (resp. Tokat) und Amasia über Zileh genommen, der aber, wie ein Blick auf die Karte lehrt, ein bedeutender Umweg und keineswegs die gewöhnliche Straße ist: diese (deren Erwähnung oben im Text zufällig, bis auf Ainsworths frühere Route (S. 141) ganz übergangen ist) führt zwar auch nicht der unzugänglichen Felsschlucht des Irislaufes entlang*), sondern nach den kartographischen Recognoscirungen von Wrontschenko und v. Moltke und den Berichten anderer Reisenden (Morier 1809, Journ. London 1812. p. 346, Ouseley 1816, Trav. Vol. III. p. 491, Badger 1842, the Nestor. Vol. I. p. 21, Fletcher 1842, Notes from Nineveh. Vol. I. p. 90, Sandreczki 1850, R. n. Mosul p. 78) von Turchal über die öden wildzerrissenen Kalkberge am rechten Ufer des Tozanly oder Jeschil Irmak (Iris) und berührt ziemlich halbwegs (etwa 6 Stunden von Turchal, wie von Amasia) das ärmliche Dorf Aineh- (Ineh) bazar, d. i. Spiegelmarkt, wo an der Stelle des alten laut der Inschrift vom Seldschuken-Sultan Alaeddin erbauten Karwanserais, das hier, 7 Stunden von Amasia, 13 von Tokat schon la Boullaye le Gouz bei seiner Durchreise im J. 1647 erwähnt (Voyages et Observations etc. Paris 1653. cap. 28), jetzt ein neu erbauter

*) Der Ort Assin, der in dieser Lage mit dem Zeichen des Zweifels auf meiner Karte eingetragen ist, beruht nur auf dem ungenauen und nicht vollständigen Routier Jacksons von 1797, der ihn nach der Abreise von Tokat, ohne Turchal zu erwähnen, nach 5 Stunden (vielleicht vom letztern Orte an gerechnet) und noch 9 St. von Amasia angiebt, auch daselbst einen Chan erwähnt, so daß er an die große Straße gehört und möglicherweise mit Ejnebazar identisch ist; — der wohl auf Mißverständniß beruhende Name Asin — ein ähnlich lautender kommt wenigstens in den obenangeführten Recognoscirungen dieses Straßenstückes nicht vor — muß also ganz aus den Karten gestrichen werden. K.

Chan steht. Dieser Ort liegt in einem westlich zum Iris hinabgehenden Thale, dessen Bach Wrontschenko's Karte Kawak-suj (Pappelwasser) nennt, seine malerischen Wasserfälle zwischen prächtigem Laubwald begleiten die Straße östlich aufwärts bis zur Paßhöhe, die im Gegensatz zu der Schönheit der Landschaft ein dem europäischen Reisenden (Sandreczki a. a. O., vgl. auch v. Moltke's Briefe S. 206) peinliches Schauspiel gewährt durch den hier zum Schrecken der Straßenräuber noch jetzt aufgerichteten Apparat zum Spießen, wovon die Oertlichkeit selbst den Namen Tschengel Derbend (d. i. Hakenpaß) führt. Unterhalb Ainebazar folgt die Straße dem Kawak-Thale abwärts bis sie mit der von Zileh nördlich nach Amasia führenden zusammenfällt und nun in die von allen Reisenden angestaunte Felsenengschlucht eintritt, durch die das breitere Iristhal bei Amasia wieder erreicht wird (s. im Text Hamiltons und Suters Bericht. Ainsworth Res. II. p. 25, schätzt die Höhe der senkrechten Felswände über der Thalsohle auf 800—1000 Fuß).

S. 138 Z. 3. statt 2000 lies 1850 Häuser, jenes ist die Gesammtzahl, die Suter für die ganze Stadt angiebt (4000 Häuser nach Ainsworth). Die zahlreichen Dörfer der umliegenden Ebene bauen nach ihm viel Korn, Obst, Tabak und Wein, letzterer aber von schlechter Beschaffenheit; auch soll die Luft hier wenig gesund sein und häufige Fieber herrschen (Salvatori, Fundgrub. d. Orients. 1815. Bd. I. S. 99 ff., als Begleiter von Gardanne's Gesandtschaftsreise im J. 1807; er giebt dem Ort nur 1000 Häuser, wovon 160 in der Citadelle liegen sollen). Des Botanikers Aucher Eloy (Voyages p. 385) Besuch im J. 1837 in Diles oder Zill, wie er den Namen schreibt, bringt keine neuen Thatsachen.

S. 142. Die abweichende Zeichnung der linken Iris-Zuflüsse in Tschichatscheffs Karte beruht, wie sich jetzt herausstellt, auf der Benutzung der obenerwähnten Karte von Wrontschenko, die mit ihrer völligen Ignorirung aller andern auf demselben Boden angestellten Localforschungen nur zu oft in ähnliche Irrthümer verfällt; es ist aber für General Wolotoffs Zeichnung von 1853 zu Tsch.'s Karte ein viel schwererer Vorwurf, als für jene bereits 1834 von Wrontsch. gezeichnete Karte, die Benutzung von längst veröffentlichten ausgezeichneten Materialien, wie den Reisen von Ainsworth und Hamilton gänzlich verabsäumt zu haben!

S. 143. Z. 7. statt Tschichatscheff lies Wrontschenko, denn diesem gebührt das Verdienst, jener ist nur der seinen Vorgänger im Titel seiner Karte verschweigende Copist.

S. 144. Z. 6. st. Kara Megora l. Kara-Maghara (d. i. schwarze Höhle), ebenso S. 146.

S. 144 unten. Von Tourneforts Route kann die leider ohne irgend welches topographische Detail angegebene von Aucher Eloy wenig abweichen (s. zu S. 138): von Aladscha bei Jozgat mit 4 Stunden nach Kem-

yenjik, 6 durch ein schönes Flußthal nach Baslameg, 2 nach Karatschyk und 6 nach Zileh.

S. 144 unten. Wie Tournefort scheint auch Gardanne 1807 einen nur wenig nördlicheren Weg als Brant und Tschichatscheff eingeschlagen zu haben: von Jüzgat mit 6 St. nach Diklidsche, einem großen Ort von 600 Häusern im oberen Thale des Tschykryk-su, 6 St. nach Surkun, 9 nach Hadschi-Kjöi, beides Dörfer von 100 Häusern, 9½ St. nach dem halb so großen Dorfe Kyzyldschyk, 9 nach dem 600 Häuser enthaltenden Bazar-kjöi (auch bei Ainsw. a. a. O. S. 22) und noch 6 nach Tokat.

S. 147 oben. Die Angaben der Russen über die betreffenden Flußläufe sind hier, wie schon zu S. 142 erwähnt, ganz falsch, da sie durch Hamiltons Bereisung dieser Gegend widerlegt werden.

S. 150. Z. 15 v. o. 3090 ist englisches Maaß (= 2900 F. Par.). Die griechische Inschrift lautet in Ainsworths Notes, J. R. Geogr. Soc. IX. p. 262: *ΙΚΕΣΙΟΥ*.

S. 153. Z. 22. st. Tschüterlek l. Tschöterlük.

S. 154. Z. 13. Habak ist kein türkisches Wort und wohl verfehlt statt Kabak Tepe, d. i. Kürbishügel.

S. 159. Z. 7 v. u. Tschapan Joly heißt Lumpenweg.

S. 163. Z. 11 v. u. Die Inschrift ist nach Dupré nicht an einem Stadtthore, sondern am Eingang der Gjök-Medresseh (blauen Schule).

S. 163. Z. 7 v. u. statt Dschigamik (Ainsworth) schreibt Dupré Dschanyk Dagh. Zu den Exporten der Stadt sind nach Dupré noch Leder, Hasenfelle, Ziegenwolle, Gelbbeeren und Getreide anzuführen; außerdem (nach Sandreczki, Reise nach Mosul. 1857. I. S. 70) getrocknete Pflaumen, die unter dem Namen Amasia-eriki zu Constantinopel als die vorzüglichsten gelten, endlich (nach Rottiers, Itineraire de Tiflis à Constantinople. p. 254) Opium.

S. 173. Ueber die Brücken in Amasia weicht Badger (the Nestorians. Vol. I. p. 18) ab; er nennt zwei hölzerne und eine ganz aus antiken Quadern erbaute steinerne; die Länge derselben oder die Breite des Flußbettes beträgt nach ihm 180 Fuß.

S. 174, 175. Boré's Bemerkungen sind hier nicht ganz vollständig wiedergegeben, da sie an verschiedenen Stellen seines Berichts (S. 308, 311, 419) zerstreut stehen. Er fand bei dem Dorfe Kaleh kjöi (d. i. Schloß- oder Burgdorf; im Buch ist durchweg Kéni statt der französischen Schreibart keui für kjöi gedruckt) 2 Stunden südöstlich der Stadt, über dem Thale eines kleinen Iriszuflusses auf senkrechtem nur von einer Seite her zugänglichen Felsen sich erhebend ein Schloß mit zwei Thürmen am Eingang, mit in Fels gehauenen Kellern, durch welche eine Felsentreppe 135 Stufen weit abwärts zu verfolgen, das untere Ende aber verschüttet war; auf der Ostseite waren ähnliche Grabkammern, wie an der Burg von

Amasia in den Felsen eingehauen. Von hier über das Dorf Tauriawermisch bis Amasia waren die Spuren einer alten Straße deutlich zu verfolgen. — Auch in der in eine Moschee verwandelten ehemaligen griechischen Metropolitankirche der Stadt oder in der damit verbundenen Schule (Medresseh) soll sich ein antikes Grabmal befinden, dessen Sculptur, eine liegende Frau darstellend, zu dem türkischen Namen „Grabmal des Mädchens“ (türkisch also wohl Kyz-mezâri) und der Legende von einer hier begrabenen Königstochter Anlaß gegeben hat. Die Ajnaly-Grotte liegt außerhalb der nördlichen Vorstadt; die Angaben darüber S. 175 oben sind dahin zu berichtigen, daß 50 Fuß das Maaß der Höhe ihres Bodens über dem Fuße des Marmorfelsens bezeichnet, aus dem der hausgroße Block mit halbbogenförmigem Giebel 30 Fuß hoch, 24 Fuß tief mit einem schmalen rings herumführenden eingehauenen Gange herausgearbeitet, und wieder in seinem Innern zu einer Kammer ausgehöhlt ist; hiermit stimmt auch die Beschreibung Fontaniers und die Abbildung im Titelkupfer seines Buchs (Voyages en Orient. Paris 1829. p. 236) überein, nur daß er die Höhe zu 35, die Breite zu 30 Fuß, und als Vulgärname Tasch-ain (richtiger ajneh, d. i. Steinspiegel) angiebt; an der Façade sind noch Reste von Skulpturen erhalten und von der Inschrift jedenfalls die Worte *ΤΗΣ ΑΡΧΙΕΡΕΥΣ*; Boré fügt noch einige unverständliche Buchstaben mehr bei, am Ende *ΚΡΙΣΤΟ* (vielleicht das in Grabinschriften häufige *χρηστός*), woraus er auf christlichen Ursprung geschlossen und deshalb die Figurenreste für Engel und Heilige gehalten zu haben scheint! Eine andere künstliche Felsgrotte, 1 Stunde südlich von der Stadt, mit Quelle, dessen Entstehung die einheimische Legende der zufälligen Berührung des Leichnams des h. Chrysostomus auf ihrem Transport nach Constantinopel im Jahr 438 (vergl. S. 116) zuschreibt, erwähnen die Missionare Badger (the Nestorians. I. p. 21) und Fletcher (Notes from Nineveh. p. 90).

S. 177 oben. Der Eintritt in die Taschabad-Ebene von Amasia her nach dem Durchbruch des Flusses durch die letzte quervorliegende Bergkette, von der herab ein in Trümmern liegendes altes Schloß Paß und Brücke beherrscht, liegt nach Boré (I. p. 315) nicht unmittelbar bei Jergizlü (besser Jerkezlü, d. i. am Erdeinschnitt gelegen), sondern jenseit des darauf folgenden Dorfes Kalakala (?) noch eine Stunde weiter östlich entfernt.

S. 177 u. f. Statt Terschan, wie hier überall gedruckt ist, sollte Terzachan oder Terzakan (wie auch Sandreczki, Reise nach Mosul. I. 56 schreibt) geschrieben werden.

S. 179 unten. Die Häuserzahl für Ladik bei Ewliya bezieht sich, wie immer bei den orientalischen Autoren, nicht auf den Ort ausschließlich (die population agglomerée, wie die Franzosen sagen), sondern auf den ganzen Distrikt oder Jurisdictionsbezirk (Kaza). Dasselbe gilt für Merzifan S. 185, Mitte.

S. 180. Marsiwân (so schreibt Ouseley, Marsovân Eli Smith) 8 Stunden von Amasia gelegen, auf welcher ganzen Strecke der Weg durch die fruchtbare Ebene kein Dorf berührte, nennt Jackson im Jahre 1797 eine Stadt von der Größe von Siwas, die vorzüglichen Rothwein erzeugt, Rottiers 1818 (Itinéraire de Tiflis à Constantinople. p. 258) spricht von starker Ausfuhr von hier fabricirten groben buntgefärbten Baumwollenstoffen und von Hasenfellen, und giebt ihr 3000 Einwohner, worunter 1000 Armenier; dagegen Fontanier 1827 (Voyage en Orient, Paris 1829. p. 247) sogar 4000 Häuser, worunter 200 armenische, 11 Moscheen und 4 Schulen (Medresseh); dieselbe übertriebene Angabe von 5000 Häusern, worunter 1000 armenische, findet sich 1830 bei Eli Smith (Missionary Researches. p. 36) und doch soll der Ort dorfähnlich zwischen Gärten in der Ebene zerstreut liegen, daher wol auch hier die den ganzen Distrikt betreffende Zahlangabe mißverständlich auf den Hauptort bezogen ist (vgl. oben zu S. 179). Aus Dupré ist die Notiz nachzutragen, daß eine der Moscheen früher eine alte christliche Kirche war, erbaut vom Kaiser Johannes Tzimisces zu Ehren des h. Theodorus von Euchaita, weswegen er den Ort für das in der byzantinischen Kirchengeschichte öfters als Verbannungsort erwähnte und in der 28sten Novelle K. Justinians unter den Städten der Provinz Helenopontus zwischen Amasia und Zela genannte Euchaïta hält.

S. 180. 181. Dies Hadschi-Kjöi (d. i. Pilgerdorf, nicht, wie Rottiers u. a. schreiben, Adschi-Kjöi, was „bitteres Dorf" bezeichnen würde) mit seiner Silbermine erwähnt als früher bedeutende aber 1647 schon verfallene Stadt bereits der mehrmals angeführte alte französische Reisende Sieur de la Boullaye le Gouz (Voyages et observations. Paris 1653. chap. 27); es enthielt 1818 nach Rottiers (a.a.O. S. 259) 400 Häuser und lieferte jährlich 5000 Oken Blei und 500 Oken Silber (die Oka = 2¾ Pfd.), er giebt die Lage 4 Stunden von Marsiwan und noch 8 St. von Osmandjyk an (8 Stunden westlich von Marsiwan das Dorf und noch 2 St. weiter westlich im Gebirge die Minen, wie Fontanier a. a. O. S. 252 sagt, ist also wol ein Fehler).

S. 181. Z. 7 v. u. st. Otter l. Dupré.

S. 182. Z. 9 v. u. st. Am l. An.

S. 183. Z. 5 v. o. Der Ma'amur Dagh (so ist die richtigere Schreibart) ist derselbe, den v. Moltke's Karte weniger genau Mani nennt. — Neuerdings, im J. 1850, hat Sandreczki (Reise nach Mosul. 1857. Bd. I. S. 47—52) denselben Weg von Samsun über Ladik nach Amasia ausführlicher geschildert; den nördlichen Küstenfluß, dessen Thal beim Aufsteigen über die mit schönen Waldgruppen bedeckten Hügel rechts bleibt, nennt er Kurdu (nicht wie v. Moltke's Karte Gördön) Irmak; Kawak, 8—9½ Stunden von Samsun, ist eine kleine türkische Kassaba, in der nur wenige Armenier von einer früher stärkeren Gemeinde, deren

Kirche in Ruinen liegt, übrig sind; man erreicht sie von Norden her durch einen schluchtartigen Einschnitt in einer von Ost nach West sich ziehenden Hügelreihe, deren spitz aufsteigender Endpunkt Maltepeh, d. i. Schatzhügel, heißt. Badger (the Nestorians. p. 16) giebt dem Orte nur 40 schlechte Erdhütten.

S. 184. Z. 5 v. u. Nach Suter hat die Quelle 150° F. (= 52½° R.) und durchaus keinen mineralischen Gehalt, wirkt also gegen Rheumen nur durch ihre Wärme, wie das Gasteiner Wasser und ähnliche Thermen.

S. 185 unten. Deschan scheint wohl ein Fehler für Tawschan Dagh (Hasenberg) wie Ainsworth denselben Berg nennt.

S. 186. Boré giebt Ladik 350 Häuser, während einige Jahre früher noch 1000 dort gewesen sein sollen; Badger 1842 (a. a. O. S. 17) giebt 2000 Einwohner an, worunter 15 armenische Familien und nicht weniger, als 20 Moscheen, darunter 2 große, die Häuser ganz versteckt im reichen Laubgrün der herrlichsten Bäume; auch er erwähnt außer manchen andern Architecturresten, die ihm die Vermuthung einer antiken Laodicea bestätigten, das S. 187 aus Boré angeführte achteckige Gebäude mit dorischen Säulen, welches er mit mehr Wahrscheinlichkeit für ein Grabmal hält.

S. 193 unten. Zaghapa kommt noch in einem alten Itinerar bei la Boullaye le Gouz (a. a. O. cap. 28) vor, freilich unter ziemlich entstelltem und mißverstandenem Namen als Khan Sahabha (welches er Khan aú Seigneur übersetzt, als wenn es persischer neutraler Plural vom arabischen Sahib „Herr" wäre!) 9 kleine Tagereisen von Tokat auf Erzerum zu; genauere Localangaben theilt er über diese ganze Route nicht mit, wohl aber die interessante Notiz, daß die ganze Umgegend (also die Thalebene von Enderes) voll griechischer Dörfer sei, die erst kurz vor seiner Zeit (1647) durch unerträglichen Steuerdruck zur Annahme des Islam gezwungen worden seien; er meint wohl eher Armenier, doch müßte sich seitdem deren Zustand, vielleicht durch neue Einwanderung, wieder geändert haben (vgl. S. 212).

S. 201. Z. 21. st. Weise l. Wiese (Tschemen).

S. 201. Note. Z. 2. st. Gillun l. Gihan.

S. 232. Z. 4 v. u. Mason, nach unserer Schreibart richtiger Mazon (mit französischem weichem z).

S. 236, zum Schluß des §. 4. An der angegebenen Stelle des Ufers kurz vor Samsun, wo auch Hamilton und die Küstenkarte ein Derbend (Engweg) bezeichnen, soll nach der unten öfter angeführten Küstenbeschreibung des Armeniers Bscheschkjan kurz vor seinem Besuche (1817) eine alte früher von den Genuesen benutzte Silbermine aufgefunden worden sein; nach demselben scheint eine Bleigrube sich unfern Tscharschembeh bei dem benachbarten Flecken Kurschunlu (Blei heißt im Türkischen Kurschun) zu befinden, der von armenischen Auswanderern aus Hemschin im östlichen pontischen Gebirge (s. unten S. 923) bewohnt ist.

die unter ihren eigenen nationalen Fürsten (Derebej) wenigstens damals noch einen hohen Grad von Selbständigkeit bewahrten; über die neueren Schicksale dieser Colonie ist nichts bekannt geworden.

S. 249. Nach der leidigen Manier der russischen Berichterstatter über Kleinasien erfahren wir nicht, ob v. Tschichatscheff die angebliche Halys-Quelle am Gemibeli selbst besucht oder nur auf Suters und Ainsworths Autorität hin berichtet hat; es wäre immerhin möglich, daß die Route dieses Reisenden vom Enderes herüber auch nur einen Nebenzufluß berührt hätte und die Hauptquelle in östlicher Richtung weiter zurück läge. Eine unedirte, von Hrn. Ch. Texier handschriftlich zur Benutzung gütigst mitgetheilte Routenskizze, die von Schiran am Lycus (Kalkyt- oder Germilü Tschai) gerade südlich nach Egin am Euphrat geht, zeigt in dieser Richtung mehrere aufeinander folgende von O. nach W. sich erstreckende Parallelketten, und zwischen denselben beim Orte Gerdschanis ein paar nach Westen hinablaufende Bachthäler, ohne Angabe von Namen oder Ziel des Laufes; es ist nicht unmöglich, daß dieselbe sich nördlich herum zum Lycus oder südlich durch den Karabunar Tschai zum Euphrat wenden, ebenso leicht aber auch, daß sie sich in grader westlicher Richtung nach Gemikjöi und Zarra hin fortsetzen und somit den obersten Theil des Halys-Hauptthales bilden, das auf diese Art einen vollen Grad weiter als man bisher angenommen hat, östlich hinaufreichen würde, wie dies in meiner neuen Karte von Armenien und Kurdistan, 1858, angedeutet ist. Einige Unterstützung erhält diese Annahme durch die Angabe Indschidscheans (Neu-Armenien. S. 299), daß der Kyzyl Irmak wenig nördlich von Diwirigi entspringe.

S. 251. Das an einem westlichen Euphratzufluß gelegene Diwirigi nennt Indschidschean noch den Hauptort eines Sandschaks (welches jetzt eingegangen ist) mit höchstens 2000 Häusern, worunter 100 den Armeniern gehören, die 2 Kirchen haben, Surp Asdwadzadzin (h. Gottesgebärerin) und S. Arrakhjal (h. Apostel); das zwei Stunden lange vom Flüßchen Burma bewässerte Thal, worin die Stadt liege, sei angefüllt mit Obstgärten und Weinbergen, deren sehr feine durchsichtige Rosinen und von den Armeniern bereiteter feuriger Rothwein sehr geschätzt seien. In dem 3 Stunden von der Stadt am Sarytschitschek Dagh (Gelbblumen-Berg) — also östlich — gelegenen Kloster des heiligen Erleuchters Gregor (Surp Lusaworitsch) residirt der Primas des vom Patriarchen zu Sis abhängigen Distrikts, zu dem 25 Dörfer mit gemischter türkischer und armenischer Bevölkerung gehören. Der heutige Zustand ist nach Brants und Ainsworths Notizen schon Erdk. X. S. 797 kurz erwähnt, letzteres Reisenden fernerer Weg über das Gebirge westlich aber übergangen, den wir daher hier einschalten (Trav. and Researches. II. p. 9. 10). Der aus dem Thal von Diwirigi sehr steile Aufstieg des nördlich darüber sich erhebenden Dumbugh Dagh durch den Paß Beli-Oghlu zeigte die Felsen

aus stark eisenhaltigem Euphotit, auf dem Nordabhange aber aus Granit bestehend; von seinem Rücken ging es abwärts über das Dorf Seliski (bei dem sich Eisenminen finden) in das obere Thal des Kümür Su (Kohlenwasser). Hier tritt man in die hügelige Gypsregion, die sich über die Jailas (Sommeralpen) des Kurdendorfes Jarbasan bis zum höheren, aber noch mit Eichen und Fichten bedeckten Wasserscheiderücken des Karabel (d. i. schwarze Ferse) erstreckt, dessen tiefste Einsattelung hier nicht über 5000 F. ansteigt, während die Höhe von 5790 F. einem östlicher gelegenen, bei einer früheren Gelegenheit von demselben Reisenden überstiegenen Passe zukommt. Der nördliche Abstieg führt durch waldumsäumte Hochthäler, worin die Jailas des am Halys gelegenen Dorfes Tuzla-gjölü liegen, weiter unten durch eine Engschlucht, deren Namen A. in ein hybrides arabisch-türkisches Schat-el-Kaya (angeblich „Fluß des Felsens!") verstümmelt, (vermuthlich ist es verhört für Scheitan-Kaja „Teufelsfels") zum Dorfe Tosangi im Halysthale hinab.

S. 252 oben. Zu Suter und Boré ist noch Fontaniers kurzer Bericht von seiner Reise von 1827 (Voyages en Orient. Paris 1829. p. 313) zu vergleichen. Er fand in dem oberen, von der Siwasebene durch die Quergebirge geschiedenen Theile des Halysthales am Fuße der aus röthlichem Kalk bestehenden höheren Berge, große Gypsmassen in niedern Hügeln gelagert, die durch den Regen stellenweise zu tiefen Löchern ausgewaschen die Wege höchst gefährlich machten; das durch die Gypsberge einsickernde, den darunter liegenden Kalk aber nicht durchdringende Wasser bildet durch seinen Zusammenfluß 2 Stunden oberhalb Siwas einen See, der 1 Stunde weiter hinab zum Halys abfließt und diesem weiter oben ganz klaren Fluß hier die röthliche Farbe des Kalkgesteins mittheilt. — Die Stadt selbst hat nach ihm 40,000 Einwohner, darunter 3000 Armenier; die Dörfer im Thale oberhalb sind nur von Armeniern bewohnt (S. 146. 169).

S. 256 unten. Das Knie der Brücke liegt der auf der Nordseite des Bettes reißenderen Strömung entgegen, durch 6 Bogen vom nördlichen, durch 12 Bogen vom südlichen Ufer getrennt (Sandreczki a. a. O. S. 134).

S. 260. 261. 263. Weg von Tokat nach Siwas. Dupré (Voy. en Perse. I. p. 46. 47) und Badger (Nestorians p. 28) erreichten in 3 Stunden von Tokat die Paßhöhe des Tschamly Bel (Kurd-beli-Derbend, d. i. Wolfsfersen-Paß nennt sie Badger) und dem in 3 St. abwärts das große türkische Dorf Charchin (so schreibt Indschidschean, als beste Autorität, Kargin bei v. Vincke, Kargun bei Dupré und Boré, a. a. O. S. 344, 359, Ghirkhan bei Badger und Fletcher, Nineveh I. p. 102), über welchem sich die ungeheure Pyramide des Sternberges, Jyldyz-Dagh, in die Wolken erhebt; von da noch 7 (Dupré), 8 (Fletcher), oder 9 (Badger) Stunden nach Siwas. Fontanier (a. a. O. S. 182) der Karghi (wie er den Namen schreibt) nur 6 Stunden sowol

von Siwas als Tokat entfernt abgiebt (der Name des Bergkegels ist bei ihm ganz corrumpirt Omz-dagh), nennt die Berge über welche die Straße führt aus grobkiesigen Sandstein, überlagert von röthlichem und weißem Kalk bestehend. — Der Weg über Jenichan (oben S. 263) ein aus etwa 100 elenden Erdlöchern bestehendes, halb von Türken, halb von Griechen bewohntes Dorf mit großem aber zerstörten Chan, Moschee und Kirche (Sandreczki) ist, wie sich aus den Entfernungen: 12 (nach v. Mühlbach 10) Stunden von Tokat, 9 von Siwas ergiebt, etwas weiter als der obige Weg, wenn auch die westliche Krümmung desselben in v. Moltke's flüchtiger Routenskizze (danach in meiner Karte) etwas zu stark angegeben sein mag.

S. 261 unten. Ulasch (falsch bei Dupré Oulakh geschrieben), 6 Stunden von Siwas ist nach Badger (a. a. O. S. 30) ein sehr ärmliches armenisches Dorf von 60 Häusern, doch mit einer Kirche; zwischen demselben und Siwas, 1½ St. von der Halysbrücke, führte die Straße durch einen Felsenpaß, der durch eine Felswand in der Mitte in zwei parallele Schluchten getheilt ist, daher Tschifte Kardasch „das Brüderpaar" genannt, ein Name, zu dessen Erklärung das Volk ein Mährchen ersonnen hat von zwei Brüdern, Kaufleuten in Constantinopel und Baghdad, die jeder nach dem entgegengesetzten Endziele reisend, hier auf halbem Wege, jeder durch die andere Pforte, die der andere wählt, an einander vorbeiziehend sich verfehlen und erst bei der Rückkehr nach Hause auf demselben Punkte sich zufällig treffen, wie Badger und Fletcher (a. a. O. S. 104) weitläufig erzählen. Auch das Türkendorf Deliklü Tasch hat seine von Badger berichtete Legende: das Felsloch, wovon der Ort den Namen hat, soll keinen Verbrecher durchlassen. Es besteht nach Sandreczki (S. 136) aus 100 rohen Feldsteinhäusern und einer verfallenen Feste mit runden Eckthürmen (wol ein Kjerwanseraj) und hat statt mangelnden Kornwuchses sehr ergiebige Heuernten.

S. 265. Z. 8 v. o. l. Abulfath Keikobad, Sohn des Keichosru Behram.

S. 266, Mitte. Das obere Castell hält Ainsworth für sehr alt, wahrscheinlich ein Werk der pontischen Könige, aber die von Strabo an den Paryadres und in die Nähe der Phanaroea gesetzte Mithridates-Residenz Cabira, die er hier sucht, paßt gar nicht in diese Lage (vergl. oben S. 223).

S. 266 unten. Die Einwohnerzahl von Siwas wurde Sandreczki (S. 115) 1850 zu 4—5000 türkischen und zu 1800, nach andern 2500 armenischen Familien angegeben, wonach sie sich zwischen 30 und 40,000 Seelen berechnen würde.

S. 271. Z. 23. st. Sumantia l. Zamantia.

S. 272. Z. 11 v. u. st. Gorün l. Görün.

S. 273. Z. 6 v. o. st. 5 St. l. 3 St. Kyzyk schreibt den Dorf-

namen Indschidschean. Sarmusak ist im folgenden überall als beste Schreibart (weniger gut Sarumsak oder Sarymsak, oder wie Ainsworth schreibt Sarimsak) herzustellen.

S. 273 unten. In den angeführten Notizen im R. Geogr. Soc. Journ. erwähnt Ainsworth auch Gypsbrüche am Salzsee, sowie (S. 274 oben) Gyps- und Sandsteinlager in den Hügeln hinter Pallas.

S. 274. Z. 8 v. o. Aehnlich wie v. Moltke schreibt auch Poujoulat (Voyage en Asie Mineure. Paris 1840. Vol. I. p. 312) diesen Ortsnamen Geumerek (eu französisch = ö); weiter ist aber aus seinem überaus flüchtigen Itinerar nichts zu entnehmen; die Distanzen giebt er von Kaiserieh 10 St. bis zum Salzsee, der im August trocken lag, 2 St. zum Sultan-Chan, dann über schwärzlichen öden vulkanischen Felsboden 4 St. nach Gömerek, und über Karabunar (in Ainsworths Route Kajabunar) und Ramleh (?) 17 St. nach Siwas; die letzten beiden Zahlen sicher zu klein oder mit Auslassungen.

S. 274. Z. 21 v. o. st. Dorf l. Wort. Die Höhe des Khanzyr Dagh schätzt Ainsworth a. a. O. auf 5000 Fuß.

S. 274. Z. 2 v. u. statt der Lesart der Researches: Chaushan (Tschauschan) schreibt A. in den angef. Notes p. 312 Tevschan, was nur andere Aussprache des türk. Wortes Tauschan „Hase", also wol richtiger ist. Das auf der Südseite der Janak-tschai-Ebene liegende Dorf Kyzyl-dscha-Kyschla (d. i. röthliches Winterdorf) ist nach Ainsworth (Res. I. p. 230) durch Ruinen und einen künstlichen Erdhügel als Lage eines antiken Ortes bezeichnet; er vermuthet Armaxa, welches aber nach den S. 268 angegebenen Distanzen viel näher an Cäsarea liegen mußte; wol eher Marandara. — Scharkyschla ist als Residenz eines Ajan (Distriktvorstehers) ein Dorf von größerer Bedeutung.

S. 275. Z. 15 v. o. st. drei l. 4 (1 St. durch die Ebene und 3 thalaufwärts). — Die Bewohner von Abbasili sind nach A. kräftige ihre Unabhängigkeit behauptende Kurden; auch gehören die folgenden Localnamen (s. Bd. II. Sarus-Quellen) der kurdischen Sprache an.

S. 275. Z. 1 v. u. Güzel-oghlan (d. i. schöner Knabe) ist die richtige Schreibart; so hat auch v. Moltke's Kartencroquis, A. aber schreibt (Notes X. p. 314) Göz-oghlân (Göz heißt Auge), was keinen Sinn giebt.

S. 276. Z. 1 v. o. Tânûz ist die richtige Schreibart.

S. 276. Z. 4 v. u. st. Ebiziz l. Ebidschik (d. i. kleiner Mantelsack).

S. 277 ff. l. überall besser Sarmusak und Sarmusakly-Su.

S. 280. Z. 7 v. u. st. Dschehanneh l. Dschehenneh.

S. 281. Z. 12 v. o. st. Mahmudijehs l. Mahmudijeh.

S. 283. Z. 1 v. o. Koramas schreibt Bischof Kyrillos, also wol richtiger.

S. 283. Mitte. Erkelet, sehr corrupt bei Kinneir (S. 95) Hiklar

geschrieben, Erkel bei Poujoulat (Voy. dans l'Asie Mineure. Vol. I. p. 296) der hier einen großen Tumulus bemerkte, ist nach der erhaltenen Spur des alten Namens offenbar das Archalla des Ptolemäus (nördlich von Cäsarea in der Centralprovinz Cappadociens, Cilicia genannt), welches Leake irrthümlich sehr viel weiter südlich in Eregli am Taurus suchte. (Kiepert, Note zu Hamiltons Reise, D. Uebers. Th. II. S. 394.) Nach Indschidschean (S. 317) heißt es Erkilit, hat 1500 Häuser, worunter 300 armenische und einige griechische (150 von jeder Nation sagt Kyrillos) eine armenische und eine griechische Kirche, eine von Sultan Mürad erbaute Moschee, ein Bad und auf der Höhe über dem Orte ein christliches Kloster, angeblich alter Genuesenbau, welches gewöhnlich nur Chydrylyz (der orientalische Name des Propheten Elias, aber gewöhnlich mit dem heil. Georg identificirt) genannt wird (daher Khidr-Ilias als Name der ganzen Hügelgruppe im Norden der Kaisarieh-Ebene bei Ainsworth Res. Vol. II. S. 224).

S. 286. Z. 11 v. u. st. Kankeri l. Kjankari.

S. 287. Z. 2. v. o. Awanoz schreibt auch Kyrillos in seiner Karte, Ἀβαννοζί in der zu deren Erklärung zu Constantinopel 1815 in der Patriarchatsdruckerei gedruckten kleinen Schrift (Ἱστορικὴ περιγραφὴ τοῦ ἐν Βιέννῃ προεκδοθέντος χωρογραφικοῦ Πίνακος τῆς μεγαλῆς ἀρχισατραπίας Ἰκονίου), die jetzt zu den größten Seltenheiten gehört und uns nur durch gütige Vermittelung eines griechischen Freundes aus Athen zur Benutzung verstattet werden konnte. — In derselben ist statt Jarapison (S. 291 oben) Jarapuson geschrieben, und die Notiz beigefügt, daß der Ort 1776 durch den daher gebürtigen Wezir Silichtar-Mehmed-Pascha mit Neubauten, wozu auch griechische Bewohner herbeigezogen wurden, verschönert und Gülschehir, d. i. Rosenstadt, umgenannt wurde, ein Name der sich jedoch nicht erhalten hat. Die beigefügte Angabe, es sei das alte Arabissos, ist entschieden falsch, da dieß ins südöstliche Cappadocien am Taurus gehört (vgl. folg. Bd. S. 24).

S. 292. Mitte. Nicht der Gjauren, sondern der Genien (Dschin).

S. 293. Kyrillos (a. a. O. S. 9) giebt 1815 in Newschehr 5—6000 Bewohner an, worunter nur wenige Armenier und Türken, fast nur Griechen, vgl. S. 306.

S. 294. Z. 2 v. u. lies: die Steinsalzbänke liegen 40 Fuß unter der Oberfläche.

S. 295. Z. 11 v. u. statt kleinem Dorfe l. Kassaba, d. i. Marktflecken.

S. 295. Z. 4 v. u. Taschtellah (d. i. Steinschlinge, nicht Tellak) ist kein Dorf, sondern der Name der Syenitkuppe.

S. 296. Z. 20 v. o. st. eine Stunde l. ½ St. — Z. 24 l. Tschamurly (das oben genannte) statt Danischmanly, welches nur eine vom Autor später zurückgenommene angebliche Namenberichtigung des Herausgebers des

Geogr. Soc. Journal ist, aus dem (Vol. X. p. 292) dieser Passus entlehnt ist. Ebenso weiter unten (Z. 10 u. Z. 5 v. u.) Ajanly, wofür, wie oben, Tschamly zu lesen.

S. 296. Z. 6 v. u., S. 297. Z. 2 v. o. ist 3800 und 3580 englisches Maaß, = resp. 5565 und 3360 Pariser Fuß.

S. 297. Z. 10 v. o. st. Schakschak l. Tschaktschak.

S. 306 unten. Ütsch Hissar schreibt auch v. Moltke, Kyrillos dagegen Jüdschesar (*Γιουτζεσάρ*) und übersetzt „hohes Schloß", was türkisch vielmehr Jüksek-hissar heißen würde.

S. 308 oben. Die beste hiesige Aprikosenart wird nach Kyrillos Tokal-oghlu genannt und in Masse getrocknet nach Constantinopel versandt.

S. 308. Z. 13 v. o. st. Malyas l. Matyas. Die richtige Schreibart ist nicht zu ermitteln.

S. 309. Ürgüb schreibt auch Indschidschean, Urgup (*Οὐργοῦπι*) Kyrillos (a. a. O. S. 8), nennt es aber Corruption des alten (griechischen) Namens Prokopi; in den Felsen ringsumher soll Balgami, d. i. Chalcedon, gebrochen werden (vgl. S. 319), vielleicht derselbe Stein, den Hamilton Jaspis nennt. Nur eine Stunde thalauf über Urgup liegt das große von Griechen und Türken bewohnte Dorf Sinason (weniger richtig in v. Moltke's Karte Sinnasanna), welches Indschidschean als die Heimath der meisten Fischhändler zu Constantinopel kennt und irrthümlich für das alte Nazianzus, Kyrillos ebenso unrichtig für Sasima hält; es scheint demnach dort an Resten des Alterthums, die nähere Untersuchung verdienten, nicht zu fehlen. Von einem aus diesem Orte gebürtigen Griechen Rhizas ist im vorigen Jahre ein Schriftchen über das alte und neue Kappadokien zu Constantinopel erschienen, das wir uns bisher noch nicht haben verschaffen können.

S. 314. Köreme, bei Kyrillos correcter Gjöremez (d. i. er kann nicht sehen); er hält die Ruinen für das aus der Geschichte des H. Basilius bekannte Kloster des H. Orestes.

S. 316. Z. 5 v. o. Tuzhissar bei Texier wol ein Irrthum; bei Kyrillos heißt es nicht *Τουτζεσάρ* (die Karte ist undeutlich in den Namen) sondern *Γιουτζεσάρ* = Ütsch-hissar (s. oben zu S. 306).

S. 319. Nach einer Uebersicht der Routen vorzüglich französischer Reisenden, welche Oberst Lapie mit Benutzung handschriftlicher Materialien auf einer Karte in 4 Bl. (zu Texiers Voyage en Perse) gegeben hat, fällt freilich Calliers Route zwischen Angora und Kaisarieh mit der auch aus den übrigen Reiseberichten bekannten großen Straße zusammen, so daß die Hoffnung, daraus mehr Licht für den eigentlichen Halyslauf zu gewinnen, wie die Phrasen Michauds und Rochelle's erwarten ließen, sich wol als trügerisch erweisen dürfte.

S. 320. Z. 4 v. o. l. Pteria.

S. 324. Mitte. Ura ist kein türkisches Wort und bedeutet nicht „Feuer", es ist wol verhört oder verschrieben. Or, d. i. Graben, ein echt türkisches Wort (nur solche darf man hier unter den Turkmanen suchen, keine arabisch-persischen) läge noch am nächsten, ist aber ebenso ungewiß. Kura ist wol Schreibfehler für Kuru, d. i. trocken; sonst könnte es nur das aus dem Persischen aufgenommene Wort Küreh, d. i. Land, Bezirk, sein, was keinen rechten Sinn giebt.

S. 325. Tscheschnigir bedeutet das bei orientalischen Höfen gebräuchliche, dem abendländischen Mundschenk entsprechende Amt des Vorkosters. — Statt 12 Ellen, und 31 Schritt lies Yards (zu 3 engl. F.).

S. 326. Z. 10 v. o. st. Gotovah (Journ. R. Geogr. Soc. Vol. X. p. 284) hat die zugehörige Karte Göl-Owa, d. i. Seeebene, wol richtiger, da Göt eine unanständige Bedeutung hat (podex) und zur Namenbildung von Türken nicht leicht gebraucht werden würde.

S. 328. Z. 12 v. o. 3320 Fuß ist englisches Maaß (= 3115 F. Par.) — Ueber Bozuk vgl. unten S. 367.

S. 330. Z. 2 v. o. st. Karakaja l. Karaketschilü (d. i. Schwarzziegenort), wie v. Vincke's Routier hier an der Halysbrücke hat, denn Cherchemir Cuprusu des Lucas ist etwas entstellt die oben S. 321, 325 erwähnte Tscheschnigir Kjöprüssü (der Endsatz des oberen Alinea S. 333 ist also zu streichen).

S. 331. Z. 6 v. o. A. giebt nicht eine, sondern sieben Moscheen in Kirschehr an; die Anhöhe inmitten des Orts hält er für künstlich, von einem alten Orte herrührend.

S. 334. Z. 8 v. o. st. Kurugjöl l. Emirler (d. i. Fürsten).

S. 335. Die 4 ersten Sätze sind zu streichen, dies Emirler ist von dem bei Aucher genannten verschieden, vgl. zu S. 371.

S. 335. Z. 6 v. u. st. Karagjöl l. Kurugjöl, Z. 4 v. u. ist und zu streichen.

S. 338. Mitte. statt Salanda schreibt Bischof Kyrillos Selendi.

S. 340. Z. 10 v. u. st. Sangor l. Saugor (so hat Kinneir, also etwa Sakar zu sprechen?). Z. 8 v. u. meint er das alte Tavium! Fast dieselbe Route von Angora nach Jüzgat haben auch die Franzosen Gardanne 1807, Aucher Eloy 1834 (Rélat. p. 72) und Baptistin Poujoulat 1837 (Voyage en Asie Mineure. Paris 1840. Vol. I. p. 289—292) gemacht, ohne daß man aus ihren kurzen Notizen etwas mehr lernt als ein paar Ortsnamen. Letzterer erreicht in 8 St. von Angora das Dörfchen Keliskler in einem Thale (Kilidschlü kjöi der Karte?), dann nach 3 St. die Halysfähre und jenseit derselben das Dorf Jaschi-khan (jakschy, d. i. gut?), 2 St. weiter die benachbarten Dörfer Keraleh und Kerakle(?) und nun durch die weiten Steppenebenen der Turkmanen mit 10 St. über Arslandje und noch 10 St. Jüzgat. — Gardanne hat meist verschiedene Stationen: Hairiköi mit 280 Häusern 10 St. von

Angora, 10 St. weiter nach Hasahan (jenes Jaschi-chan) mit 160 Häusern am Halys, 7 St. nach Baletschik mit 260 Häusern am Kurusu (trockne Bach), 9 St. nach Katibunu, 9½ St. nach Jüzgat; — Aucher hat 9 St. von Angura Asiz-Jüzgat (aus Kinneir bekannt) mit 125 Häusern, 9 St. weiter über Kilischlar (Kelisfler oben) die Halysbrücke und Cakchiana (?) mit 104 Häusern nach Bazardschyk (d. i. kleiner Markt) mit 50 Häusern, das erste Turkmanendorf, wo daher die Frauen unverschleiert gehen; dann 10 St. über öden salzhaltigen Boden nach Tersele (Terzilü? d. i. Schneiderort), dann noch einen Tagemarsch bis Serai kjöi (d. i. Pallastdorf, falls nicht für Sarykjöi „gelbes Dorf" mißverstanden) mit 120 Häusern, nahe bei Jüzgat.

S. 349. Note. Z. 1 v. u. st. 263 l. 261.

S. 350. Z. 17. daher es ist hinter Fortschritt zu setzen.

S. 350. Z. 22. Paß des Kösseh Dagh 3330 engl. (3125 Par.) Fuß hoch nach Ainsworth. Das Gebirge besteht hier aus kohlenhaltigem Kalkstein, am Westabhang bis zum Fluß hinab aus Gyps.

S. 351. Z. 4. Iskelib ist die feinere, Eskilub die gewöhnliche Aussprache (Ainsw. Res. I. p. 104).

S. 352. Z. 2 v. u. st. „eine Quelle, einst von Christen zur Taufe benutzt, mit einer Felssculptur", ist zu lesen: „ein taufsteinähnlich ausgehöhltes Becken."

S. 353. Z. 1 v. o. st. „sehr antike" l. „früher in besserm Zustand gewesene, vielleicht alte" Brücke.

S. 354. Z. 5. st. 2462 l. 2345 Fuß (2500 F. engl.).

S. 354. Z. 14, 15. st. 12° 78′ l. 10½° R. (13° C.); Z. 16 st. 22° 78′ R. l. 18½° R. (23° C.).

S. 355. Die von Ainsworth astronomisch gefundene Position für Tschangri (J. Roy. Geogr. Soc. IX. p. 269) ist 40° 35′ 50″ N.Br., 33° 49′ O. v. Greenwich, nach Monddistanzen.

S. 359. Mitte. Der berühmte Markt von Japratschli-panaïr (sic), 15 Stunden von Kostambol gelegen, soll noch 1818 regelmäßig von etwa 50,000 Menschen besucht gewesen sein, nach Rottiers (Itinéraire de Tiflis à Constantinople. p. 262) in neuern Zeiten aber sehr abgenommen haben nach Boré (Vol. I. p. 274), der Japraqtchi-penir schreibt (ob richtiger baïr, d. i. Hügel?).

S. 359. Z. 7 u. 6 v. u. l. Beg Tuzi (d. i. Fürstensalz).

S. 360 unten. Doch enthält die Stadt, die sich rings um die in der Mitte liegende, gleichfalls mit Häusern angefüllte Felsenveste herumzieht, nach Ainsworth noch 14 Moscheen, freilich aber nur einen Chan und ein öffentliches Bad.

S. 362. Z. 2 v. o. st. Tschichatscheff l. Wrontschenko.

S. 363. Z. 10 v. u. st. Jerek-Ussu l. Erik-Uzen (d. i. Pflaumenfluß).

S. 365. Z. 6 v. u. Auf der ganzen Länge der zweiten Tagereise fand Tavernier ziemlich immer von 2 zu 2 Stunden künstlich aufgeworfene Erdhügel, die man der Zeit der türkischen Eroberung zuschrieb, nach der Gewohnheit dieses Volkes bei Kriegszügen im Nachtlager die Hauptfahne auf einem solchen Tumulus aufzupflanzen.

S. 367. Z. 3. l. Tschapan=Oghlu's (der Name ist bezeichnend: Lumpensohn).

S. 379. Poujoulat (a. a. O. S. 293) giebt 1837 Jüsgat nur 7000 Bewohner, worunter 1000 Griechen und 1000 Armenier.

S. 398. Z. 8 v. u. Bidene=su ist nach Boré der eigentliche Name des Flusses von Wezir Kjöprü.

S. 399. Z. 2 v. o. st. Bainder l. Baindyr oder Bajandyr.

S. 399. Z. 13 v. u. st. 283 Schritt l. Yards, = 850 engl. (etwa 800 Par.) Fuß. Die Stadt hat nach Ainsworth 300 Häuser, 5 Moscheen und öffentliche Bäder.

S. 400. Z. 16 v. o. Pimolisa, vgl. jedoch S. 437.

S. 405 unten. Deli (d. i. toller) Dewris schreibt Rottiers (1818) den Flußnamen. Das Thal hat nach Ainsworth viel Reisbau.

S. 406. Z. 11. v. o. Karauler liegt nach Ainsworth schon auf der Westseite der Wasserscheide, im Billäusgebiet.

S. 407. Z. 12 v. o. st. 1838 l. 1839.

S. 410. Wie Wrontschenko nennt schon Kinneir den Fluß stets nur Karasu.

S. 411. Z. 2 v. u. l. bei dem Dorfe Kiras nahe bei Görün.

S. 412. Z. 3 v. o. Nicht 30 Fuß Höhe, sondern Durchmesser haben (nach Boré I. S. 263 u. 413) die aus rohen Granitblöcken bestehenden Mauern, die in einer wechselnden Höhe von 3 bis 6 Fuß sich erhalten haben; die Türken nennen dies Monument Quai (d. i. Kaja) divan, d. i. Steinbank; nahe dabei liegt der 20 Fuß lange Rest eines Obelisken, dessen Spitze fehlt.

S. 412. Mitte. Vom Tadaïrflusse geht Boré (a. a. O. S. 267—269) den Flecken Bojalar rechts lassend durch die mit Dörfern angefüllte Ebene nordöstlich über Kalem=Kjöi (Rohrdorf); rechts ab von diesem Orte 2½ St. entfernt sollen in den Bergen Schloßruinen liegen, Surgan genannt, links aber (also nördlich) 4 St. weit auf steilen Felsen die Veste Ahvai, von deren Eroberung durch Jilderim Oghlu mittelst der List einer gefangenen Griechin eine Legende noch jetzt erzählt wird. Der Rest des Weges führt über die Dörfer Kusulu und Dschidie nach Kastamuni. — Nach Ainsworth (J. R. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 244) besteht das Hochthal von Dadahi aus zwei Hauptthälern, das gegen S.W. angehende enthält 13, das gegen S.S.O. gerichtete, welches auch den Specialnamen Chonsilar führt, 11 Dörfer; die umgebenden Berge bilden keine zusammenhängenden Ketten, sondern vereinzelte Gruppen.

S. 412. Z. 7 v. u. l. zuerst N.W., dann N.O., endlich in mehr nördlicher Richtung.

S. 412. Z. 1 v. u. l. Dschurimaran, Residenz eines Unterstatthalters (Muchtar).

S. 413 oben. (Zusätze aus Ainsw. Notes l. c. IX. p. 245): Jenseit Dereköi führt der Weg über Kalkplateau, das hinter Salmanly plötzlich mit einem steilen und langen von O. nach W. gedehnten Abfall endet, und an dessen Fuße die plutonischen Gebilde, die es gehoben haben, zu Tage liegen; die darunter sich ausbreitende Ebene bildet den Distrikt Olundscha; dann folgen wieder fichtenbedeckte Kalk- und Sandsteinhügel und der höheren Kohlenschieferberge, Kyrnak Dagh (d. i. Sklavenberg), von dessen Höhe nur wenig hinabzusteigen war in das kleine Becken worin Bakyr Küressi liegt. Ainsworth meint (a. a. O. S. 247), es sei nicht unmöglich, daß hier die von Strabo genannte Arsenikmine (Σανδαρακούργιον) an einem der Abhänge des Olgassys, da mit demselben doch auch diese Berge in entferntem Zusammenhang stehen, zu suchen sei.

S. 414. Z. 6. st. Ieralagos l. Yeralagöz (so bei Ainsw., aber da jenes Wort keinen Sinn giebt, wol richtiger zu lesen Ierlü-göz, d. i. Erdauge). Rückweg nach Kastamuni, ib. p. 248, Research. I. p. 78: Der Weg führt wieder über den Kyrnak Dagh und dann in ein Thal hinab, längs des Baches in N.O. Richtung aufwärts, um den mit Birken und Tannen bedeckten Berg Ikindschiler herum; 3 Stunden auf schlechten Waldwegen aufwärts kommt man wieder in die Kalkregion, etwa eine Stunde weiter aber über Sandsteinhügel, die den Uebergang zu dem von rothen und weißen Kreidefelsen umgebenen Thale von Daurikan (3240 engl., 3040 Par. Fuß) bilden. Dasselbe erstreckt sich fruchtbar und wohlangebaut von S.W. nach N.O. und enthält 14 meist große Dörfer. Es wurden dann noch mehrfache öde Höhenzüge aus Trapp, Schiefer und Kalkstein bestehend überstiegen, bevor man in das größere ¼ Stunde breite mit vielen Dörfern reich angebaute Thal des Gjök Irmak (blauen Flusses) mit der Stadt Kastamuni im Hintergrunde tief hinabstieg. Letztgenannter, obgleich der vereinte Fluß dessen Namen beibehält, war hier doch kleiner als der nordwestliche Zufluß Dadahi, dieser 30, jener nur wenig über 20 Fuß breit bei 1 Fuß Tiefe, an vielen Stellen aber seichter und dann breit ausgedehnt.

S. 418. Mitte. Ainsworth bestimmte die Lage von Kastamuni zu 41° 21′ N.Br., 33° 56′ O.L. v. Greenwich. Kinneir sagt 12,000 türk., 300 griech. Bewohner (nicht Familien). Rottiers (Itinéraire de Tiflis á Constantinople p. 261) giebt 1818 20,000 Einwohner an, darunter 120 griechische, 15—20 armenische Familien, und unter der vorzüglich nach Sinope gehenden Ausfuhr, außer einer großen Menge von Hasenfellen besonders hier fabricirte Camelots und andere Stoffe aus Angora-Ziegenhaar

(Schali und Söf). Nach Boré (a. a. O. I. S. 274) ist die einzige noch jetzt blühende Industrie der Stadt die Gerberei, und der einzige Rest höheren Alterthums (wie er meint, von der alten Germanicopolis, vgl. jedoch oben S. 357) der in Stein gehauene und mit Quadern umkleidete Ausgang eines unterirdischen Ganges am Fuße der Felsen, worauf die Burg liegt.

S. 419 unten. Der Weg thalabwärts führt fast 2 Stunden nordöstlich um eine von Süden her vorspringende Bergecke von Sandstein, wo eine Beobachtung die Breite 41° 26′ ergab, dann aber in mehr östlicher Richtung (Ainsw., Kinneir giebt hier das Dorf Ispan an), wenig weiter (nach A., 1½ St. weiter nach K., 2 St. von Kastamuni nach Boré) kommt man über einen aus dem Olgassys (Algoz bei Ainsw. II. p. 36, Ulguz Dagh bei Boré u. Kinneir) herabkommenden Zufluß Kara-su, der noch wasserreicher als der Gjök Irmak selbst ist, ½ St. (Ainsw., 1 St. nach K.) weiter folgt eine bedeckte Holzbrücke über den vereinten Strom und der Weg bleibt nun auf dem nördlichen Ufer. Nach 1 St. kommt man (nach Kinneir) in das Fruchtthal von Batak, 1½—2 St. weiter in das von Buyuk; auch Boré hat hier die Dörfer Aiwaly (Quittenort), Kizilvegen (?) und Buk (d. i. Böjük, groß) -Kjöi; 1 St. weiter und noch 1½ St. von Taschkjöprü bei Ahmedi wird ein von Norden kommender Zufluß passirt (Kin.). Nach Ainsworth ist die dorfreiche Thalebene von Taschkjöprü von der unmittelbar vorhergehenden durch eine nur ¼ St. lange felsige Engschlucht, die der Fluß durchbricht, geschieden. Die ganze Entfernung von Kastamuni beträgt 8 Poststunden.

S. 420. Auch Boré (a. a. O. S. 283) der außer der von Ainsworth erwähnten (Corp. Inscr. Gr. No. 4153) eine andere in eine Tempelruine eingebaute Inschrift fand (ib. No. 4154) worin Pompejopolis eine *Μητρόπολις Παφλαγονίας* genannt wird, wähnte der erste Entdecker zu sein. Nach ihm hat auch eine große Moschee antike Säulen und das Ansehen einer ehemaligen christlichen Basilika.

S. 420. Z. 4 v. u. st. 4000 Einwohner l. 400 Häuser.

S. 420. Z. 1 v. u. st. 1500 Einwohner l. 1500 Häuser.

S. 421. Die Schloßruine (nach Kinneir 1½ St. von Taschkjöprü, am Aufstieg aus der Thalebene zu den Waldbergen) erwähnt auch Boré — Quizqualeh schreibt er S. 416, Quizler- (Plural von Kyz) qualehsi S. 285. — nach ihm ist sie 400 Fuß lang, mit 7 Thürmen versehen, ihre Grundmauern aus Marmorblöcken, zum Theil alten Inschriftsteinen aufgeführt, durch ihre Lage auf einer vom Gebirge vorspringenden Höhe das ganze Thal beherrschend; weiter östlich ist eine vom Süden einmündende Engschlucht von den Resten einer römischen Brücke überspannt (wol Ainsworths Tschakmak Kjöprüssü).

S. 421 unten. Auch Kinneir (S. 288—290) giebt dem Orte Weiwode (wie er den Namen verunstaltet, eigentlich ist es Böja-abad, d. i. Färbereiort) 2000 Einwohner, und schildert als überaus reizend seine Lage,

zerstreut gebaut zwischen Rosen-, Obst- und Weingärten von seltener Vortrefflichkeit des Ertrags, an der Mündung eines von S. her zum Hauptflusse einmündenden lachenden wundervoll grünen schmalen Wiesenthales zwischen senkrechten 300 Fuß hohen Felswänden, das ganze überragt von einer an die Ritterburgen Europas erinnernden vielgethürmten Ruine.

S. 422. Z. 3 zuzusetzen: östl. Länge von Greenwich 34° 51′.

S. 429. Mitte. Das Thal hat abwärts von Bojabad eine durchschnittliche Breite von ½—1 engl. Meile; die aus neuen Breccien und Sandsteinen bestehenden Thalwände erheben sich bis zu 800 Fuß Höhe, oft senkrechte Felsen bildend (Ainsw.). — Statt Tahiran schreibt Boré Touragan; es liegt nach ihm 5 St. von Bojabad.

S. 429. Z. 2 v. u. u. flg. st. Kara Tepe (J. Roy. Geogr. Soc. IX. p. 256) l. Kara Dere (Schwarzthal); so hat wenigstens Ainsworth Res. I. p. 92.

S. 431 oben. Schon dem Reisenden Kinneir (Journ. p. 295) fiel der gänzliche Mangel an Wohnungen in diesem Engthal des Kyzyl Irmak bei nicht ganz mangelndem Feldbau auf, und er erfuhr, daß die Bauern sich in die unzugänglichsten der umgebenden höheren Felsschluchten als Wohnsitze zurückgezogen hatten, um den beständigen Quälereien und Räubereien der Regierungseilboten (Tataren) zu entgehen. Der Wald war im Thale stellenweise so dicht, daß er dem Reisenden sogar den Einfluß des Gjök Irmak in den Halys, noch viel mehr jene Schlupfwinkel von Dörfern verborgen hatte.

S. 432. Z. 6 v. u. 4 kleine Stunden; bei Ainsw. 9 Miles = 3 Stunden, nach Kinneir (S. 296) nicht weniger als 7—8 St. (3 St. Bergwald bis zum Dorf Sirseraj, dann über offenes Weideland mit röthlichem Erdboden, im Allgemeinen S.O. bis zur Stadt, deren Namen er falsch Vezir Kapry schreibt).

S. 432. Z. 2 v. u. Tscheltik, bei Ainsw. Tscheltidschak.

S. 433. Mitte. Nicht Istawlar (d. i. Ställe), sondern Stavros ist der Schreibfehler: Astavoluz (S. 434. Z. 7 v. u.) bei Ewliya ist dasselbe Wort schlecht gelesen (der Anfangsvokal wird im türk. Alphabet nicht ausgedrückt, und z zu Ende ist mit dem nur durch einen Punkt darüber sich davon unterscheidenden r verwechselt). Boré nennt den Fluß östlich der Stadt Bideneh Tschai; 6000 Häuser bei Ewliya werden sich wol wie in ähnlichen Fällen (s. oben zu S. 179) auf den Distrikt beziehen, der nach Kinneir 1813 (Journ. p. 298) nur 56 Dörfer enthielt; die 6 St. von Marsiwan entfernte Stadt hat nach ihm 2000 Häuser, 13 Moscheen, 2 öffentliche Bäder, einen Chan und Bazar.

S. 435. Z. 4 v. u. st. weniger l. gut. Auf einer der steilsten Felsspitzen des Tauschan Dagh (d. i. Hasenberges) östlich von dem beschriebenen Wege soll, wie der Reisende später erfuhr, eine Burgruine Tauschan Kaleh liegen (a. a. O. IX. S. 260).

S. 436. Z. 10. Kozadschak (so die correcte Schreibart, Diminutiv des Volksnamens Kozak) nach Ainsworth nur etwa 3000 F. engl. (2800 F. Par.) hoch.

S. 436. Mitte. Die Gegend von Aschik-Menzil (so die richtige Wortstellung, d. i. Liebhaber-Station) nennt Ainsworth (Res. II. p. 34) eine durch Räuber unsichere Engschlucht, 6 Stunden von Osmandschyk; ebenso viel brauchte Otter von Hadschi Kjöi nach O. über den Bergpaß Direklü-Bel (d. i. Säulen-Paß, offenbar von den säulenförmigen Felsen so benannt; ebenso bei Ouseley, Trav. Vol. III. p. 497) nach Baillie Fraser (Winter journey to Teheran. London 1838. Vol. I. p. 200, der sehr entstellt Drekler-daugh schreibt) haben die gefährlichen Abgründe dieses Paßweges 4—500 Fuß senkrechte Tiefe.

S. 437 oben. Einzuschalten ist hier noch die Straße von Wezir Kjöprü bis Samsun am Seestrande, beschrieben von Kinneir (1813. Journ. p. 298—301) und Boré (1837, a. a. O. S. 290, 417). Ersterer brauchte 5 St. bis zum griechischen Dorf Gourkhoi (so schreibt er, es ist offenbar das oft vorkommende Appellativ Gjaur-Kjöi, d. i. Ungläubigen-Dorf), 1 St. weiter nach Kankhoi (Kan-kjöi, d. i. Blutdorf? oder Chan-kjöi, Herbergsdorf?) dann noch 5 Stunden, immer in undulirendem Terrain, alle Höhen bedeckt mit malerischen Gruppen von Eichen und Ulmen, der schönsten Scenerie eines englischen Parkes ähnlich, dazwischen ungemein fruchtbarer und von der fleißigen (nach Boré überwiegend griechischen) Bevölkerung gut angebauter kornreicher schwarzer Humusboden. Dann begann die Ebene des Distrikts und gleichnamigen 2 St. weiter und noch 8 von Samsun entlegenen Dorfes Konak (S. 299, sicher Schreibfehler für das uns schon aus andern Routiers bekannte Kawak, d. i. Pappel, s. oben S. 183 u. Zus.); zusammen 21 Stunden; bei Boré nur 18 St., dazwischen 6 St. von W. K. das Dorf Karajussufly, noch von diesem bleibt rechts (südlich) eine Ruine, die den wunderlichen Namen Tschin oder Matschin Kalessi (Chinesenschloß) führt.

S. 438 unten. Jaubert sagt (a. a. O. S. 102), die durchaus hölzernen Häuser stehen auf Pfählen und sind oben von Gallerien umgeben, um der schädlichen Feuchtigkeit des Erdbodens zu entgehen.

S. 440. Auch beim Merd-Irmak wird die überaus reizende parkartige Scenerie, namentlich der Pracht der Sycomorenwälder gerühmt, welche ein Ueberfluß von Wild, besonders Ebern, Fasanen u. a. belebt (Walpole, the Ansayrii and Travels in the further East. London 1851. II. p. 244).

S. 442. Mitte. st. Badesee l. Warmbad-See.

S. 443. Ueber Dschanik im allgemeinen vgl. oben S. 101. Die Stadt Bafra fand H. de Hell (Voy. en Turquie. I. p. 355) 1846 in schneller Aufnahme durch das milde, aber energisch auf Sicherheit haltende Regiment des Pascha von Dschanik, der hier einen prächtigen Pallast in

rein orientalischem Styl, 3 Moscheen und etwa 20 Fontainen neu hatte erbauen lassen.

S. 444. Am Nebian Dagh soll sich nach Bsheschkian eine Heilquelle befinden. Die Breite des Flusses mit der Schiffbrücke bei Bafra vergleicht Rottiers (Itin. p. 264) mit der Maas bei Lüttich, er brauchte 4 St. bis Alatscham, 15 weiter nach Gerzeh, 6 nach Sinope.

S. 446. Z. 10. st. Akſa l. Aksu.

S. 446. Mitte. Kuzufet; correcte Schreibart nach Bsheschkian: Kurzuwat (Körzübet hat auch die russische Küstenkarte von Manganari, Kuruvet-Skelessi unrichtig H. de Hell), es ist Gurzubanthon der alten Periplen.

S. 447 oben. Gerzeh nennt H. de Hell (a. a. O. S. 353) einen in reizenden Gärten gelegenen, eine Menge hübscher Kaffeehäuser enthaltenden Ort von 300 Häusern (worunter 35 christliche).

S. 460. Z. 4 u. 5. bis „verglichen" ist zu streichen. Der Fluß hat seinen Namen von dem Rohre (Tschibuk) welches daran wächst; bei der Pfeife heißt Tschibuk nur das grade Rohrstück. — Wie *Hamilton* hat übrigens auch Ainsworth (dessen Bericht, Researches. I. p. 118, 119, und ausführlicher Journ. R. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 272—274, hier übergangen ist), einen wenig abweichenden Weg von Kaledschik nach Angora, über die Wasserscheide vom Halys zum Sangarius gemacht. Diese bestand auch hier aus Gypslagern, an vielen Stellen durch plutonische Wirkung verglast oder verworfen; auf der höchsten Stelle des Sattels ist ein Wachthaus, wo um Mittag die astronomische Breite zu 40° 1′ bestimmt wurde; nach 6 Stunden wurde das große Turkmanendorf Hassanoghlan (d. i. Knabe Hassan) erreicht, und dicht dabei eine große Quelle, deren Abfluß nach dem 5 St. entfernten Angora geht, umgeben von zahlreichen Resten des Alterthums, Säulen, Capitellen u. dgl., doch keine Inschriften: wie wir vermuthen dürfen von einem alten Tempel, der diese Stelle als äußersten östlichen Ursprung des der Göttermutter geheiligten Sangarius-Stromes bezeichnete. Die ganze Umgebung von undulirenden Höhen, deren Weideboden den zahlreichen Ziegenheerden Angoras Nahrung giebt, gebildet, besteht nach A. aus primärem Schiefergesteine, durchbrochen und auf weite Strecken umgestaltet durch zu Tage tretende trachytische Massen (dykes), deren höchste Spitze, südlich der Straße, den Namen Hössein Ghazi führt, es ist die oben S. 461 aus Ewliya und Hamilton angeführte Höhe mit dem Derwischkloster, welches nach der von Ainsworth zu Kirschehr erkundeten Legende (s. oben S. 329, Ainsw. I. S. 157) auf der Stelle errichtet sein soll, wohin der beim Sturm auf Ancyra gefallene türkische Held seinen eigenen abgehauenen Kopf — wie in der christlichen Mythologie der heil. Dionysius zu Paris — getragen und einer Höhle des Berges beigesetzt haben soll! Ebenso tritt in dem Castellberg von Angora, der anliegenden, durch das Thal des Tabhana Su geschiede-

nen, nur wenig höheren Berge Chydryllys (S. Elias oder S. Georg) und zwei kleineren benachbarten Höhen das eruptive Gestein zu Tage, wogegen es in den runden Kuppen des Baghlun oder Baulus Dagh (St. Paulsberg) nördlich der Stadt nur hebend gewirkt hat. Soweit Ainsworth.

S. 460. Z. 8 v. u. Der Name Rawli (so hat Hamilton in Buch und Karte) muß falsch sein, da kein echttürkisches Wort (und hier unter den Turkmanen giebt es nur solche) mit r anfangen kann. Etwa verschrieben für Kawunly (Melonenort) oder Kajaly (felsiger Ort)?

S. 463. Zweites Alinea unten, st. Adschuja l. Juja nach Ainsw. S. 125, der Yuya schreibt. — Zu Miranos fand er Reste eines Kastells, das er für das antike Minizus hielt, das aber nach den Entfernungsangaben der Itinerarien weiter von Ancyra entfernt auf der graden Straße zum Bosporus, beim heutigen Ajasch gesucht werden muß, vgl. S. 470.

S. 463. Z. 7 v. u. Vielleicht Ala-Kawun, d. i. bunte Melone; al ist jedenfalls falsch; der arabische Artikel (vor einem türkischen Wort!) darf darin nicht gesucht werden.

S. 463. Z. 5 v. u. Jighiler (also Dschigiler zu sprechen), steht in A.'s Text Jighes in der dazu gehörigen Karte.

S. 465. Z. 11. st. Kyzmyzy l. Kyrmyzy.

S. 465. Z. 17. Den Namen Emir tschai hat Bolotoff in Tschichatscheffs Karte aus v. Vincke's Routier entnommen.

S. 466. Mitte. Dieses Dschiger, oder nach dem Text auch hier Dschigiler, unterscheidet der Reisende von dem vorhergenannten, im Murtad-su-Thale gelegenen als „das obere" (also türkisch jokara).

S. 466. Z. 11 v. u. st. zwei l. drei.

S. 468. Z. 10. st. eine l. zwei Stunden.

S. 468 unten. Diese Bergleute waren auch hier Griechen, wie in allen Bergwerken Kleinasiens bis zum oberen Tigris hin.

S. 469. Tabachana, noch vulgärer Tabana, ist Corruption aus Debbagh-chaneh, d. i. Gerberei.

S. 488. Z. 11 u. 4 v. u. st. Khydyrlyk l. Chydrylyz.

S. 489. Z. 8 v. o. st. Sekil l. Sekieh (eigentlich saqijjeh) ebenso S. 496. Z. 14.

S. 493. Z. 3. l. Schali.

S. 497—99. Andere neuere Angaben über die Bevölkerung von Angora sind von Aucher (1834), 7764 katholische Armenier (in 1154 Häusern), 288 schismatische Armenier; dann 1200 griechische, 100 jüdische, 8000 türkische Häuser, was eine Gesammtbevölkerung von etwa 50,000 (30,000 bei Aucher S. 68 muß Druckfehler sein, da er selbst 5 Seelen auf das Haus rechnet) geben würde. — Nach B. Poujoulat 1837 (Voy. en Asie Min. I. p. 274) nur 20,000 Türken, 3000 katholische Armenier, 700 Griechen, 500 Juden. — Nach Ainsworth 1839 (J. R. Geogr.

Soc. IX. p. 278) gab der Kadi 54,000 Einwohner an, worunter nur 5000 Christen, die Christen aber rechneten 8000 türkische Familien (also 40,000 Seelen), 4000 Armenier (davon 3200, die sich selbst katholisch nennen, der Nationalkirche angehörig, und nur 800 römisch-katholisch, die von ihren Landsleuten schismatisch genannt werden, daher die Verwirrung in den andern Angaben), 1200 Griechen und 300 Juden, also zusammen über 45,000 Seelen; doch bemerkt A., daß alle diese Schätzungen ihm um die Hälfte zu hoch erschienen seien. Die Stadt hat nach ihm nicht weniger als 84 Moscheen, 17—18 Chans, aber nur 3 Hammams (warme Bäder); der alte schöne noch von Aucher bewunderte Bezesten lag in Ruinen. Die astronomische Länge der Stadt bestimmte Ainsworth durch zwei Reihen von Chronometerbeobachtungen zu 32° 50′ O.L. v. Greenwich, die Breite zu 39° 56′ 30″.

S. 514, erster Absatz. Z. 1. st. 1000 l. 2000 Webstühle (Corancez S. 403).

S. 521. Z. 1 v. u. Balyk heißt im türkischen Fisch, Kojundschy Schäfer, wodurch freilich die Composition des Ortsnamens um nichts verständlicher wird.

S. 528. No. 3. Z. 7. 400 Christen, nämlich Armenier, denn K. spricht von einer kleinen, aber alten armenischen Kirche.

S. 529. Z. 4. Wol 5—6 Stunden zu rechnen; K. sagt 18 Miles (die erste Hälfte S.W., dann um die südliche Ecke des Berges, längs dessen Fuß der Weg führt, plötzlich N.O. und einen steilen Abfall im Zickzack hinab in das Thal eines nach N., dann nach O. fließenden Baches, an dem bald darauf das Dorf Coahas (sic), wie weiterhin das ganze Thal, links gelassen wird. Auch Hammam Aida liegt in demselben Thale. Eine halbe Stunde hinter Jazy und noch 1½ St. vor Jerma wird das Dorf Gidschak mit Resten solider alter Bauwerke passirt.

S. 529. Z. 9. ist „am Sakariaflusse" zu streichen.

S. 531. Das letzte Alinea von Erl. 1 ist so zu ändern: Von Jerma verfolgte Kinneir die rechte Thalseite des Flüßchens 2 St. weit bis zum Dorfe Mirgon (in welchem Namen vielleicht das alte Myrikion, oben S. 530, steckt) und durchschnitt darauf hügeliges Weideland der Turkmanenhorden, bis er nach weiteren 2½ Stunden den Sangarius erreichte.

S. 533. Z. 15 v. u. st. Gjök l. Gjöklü-Dagh.

S. 535. Z. 16 v. o. st. plutonischen l. aus Trapp und Basalt bestehenden.

S. 536. Z. 9 und 537. Z. 6, 11 u. 19. st. Masly l. Mislü.

S. 538. Z. 8 v. u. st. Adschuk l. Udschuk.

S. 539. Die 400 u. 300 Schritt beziehen sich auf den Umfang der Ortsummauerung.

S. 542. Z. 6. Ura Dagh, vgl. Zus. zu S. 324.

S. 545. Cossumbasa scheint aus einem Namen Kasimbazar entstellt zu sein.

S. 548. Kjöilük ist nicht Name, sondern bedeutet eine Gruppe mehrerer zusammengehöriger Dörfer.

S. 549. Z. 1 v. u. st. Denisi l. Deñizi; ebenso S. 656. Z. 8 v. u.

S. 556. Z. 2 v. u. st. Scott Waring 1803 l. Gardanne, Salvatori und Dupré 1807. Das nur zufällig in dem Buche von Scott Waring mit abgedruckte anonyme kurze Itinerar ist bis auf die, wol falsch angegebene Jahreszahl, völlig identisch mit dem von Dr. Salvatori, dem Begleiter des französischen Gesandten nach Teheran, Ange de Gardanne (in den Fundgr. d. Orients. Bd. I. Allg. Geogr. Ephem. Bd. 46) publicirten; hiernach ist auch S. 564 Anf. zu berichtigen. Ein neu hinzugekommenes Itinerar über dieselbe Straße von B. Poujoulat 1837 (Voy. en Asie Min. Paris 1840. Vol. I. p. 259—268) giebt auch keine andere Bereicherung als ein paar statistische Daten: Geiweh, 4 St. von Akseraj am Sakaria, hat nach Gardanne 400 Häuser, nach Poujoulat 1000 Einwohner; mit 7½ (Gard.) oder 6 (Pouj.) Stunden jenseit des Karakaja Dagh (oben S. 558, nicht wie Pouj. schreibt, Kara-Kiaya, was er richtig aber albern genug montagne du secrétaire noir übersetzt), folgt Tereklü mit 400 Häusern (Gard., 500 Häusern nach Fontanier); mit wieder 8 (Gard.) oder 6 (Pouj.) Stunden Torbaly, auf zwei einander gegenüber liegenden Hügeln gelegen mit 500 (Aucher) oder 700 Häusern (Gard., Font.). Von hier sind 8, 10 oder sogar 14 Stunden (resp. Auch., Gard., Pouj.) bis Kjöstebek (d. i. Maulwurf, der richtige, schon von Ewliya oben S. 547 angegebene Name, Kiostebe bei Gard., Kusdebek bei Pouj., aber falsch bei v. Vincke Kessebei), und wieder 8—9 (Ainsw. und Gard., nach Pouj. wol irrthümlich nur 5) Stunden bis Nalichan mit 300 Häusern, worunter 100 armenische (Gard. und Salvat., 500 H. nach Pouj.). Von hier rechnet Pouj. 3—4 St. nach Taïrkjöi, wol der Ort, den v. Vincke (S. 563) richtiger Tschaïrkjöi nennt, dann aber nicht identisch mit Sarykjöi (d. i. gelbes Dorf), welches nach Aucher 7 St. von Nalichan und 8 diesseit Beibazar zwischen furchtbar zerrissenen Hügeln von rother Farbe liegt. Der nur 60 Häuser enthaltende, aber durch Teppichfabrikation ausgezeichnete Ort Siwrihissar, bei Gardanne und Salvatori 6½ St. von Nalikan, 7 von Beibazar, scheint, da in diesem ganzen Striche nur wenige Dörfer existiren, damit identisch und der sonst von keinem andern Reisenden erwähnte Name auf einem Mißverständnisse zu beruhen. Beibazar hat nach Gard. 1000 (nach Pouj. 800) Häuser und einigen Seidenbau; Ajasch aber 600 Häuser, Baumwollen- und Reiscultur, sowie Bergbau auf Kupfer und Silber. Auf der ganzen zurückgelegten Straße bemerkte Salvatori überall anstehendes Steinsalz und salzigen Geschmack der meisten Quellen und Bäche.

S. 560. Z. 1. Lefkeh. Dupré selbst schreibt (falsch) Lapkie.

S. 560. Z. 4. st. Gjök l. Gjöl-Bazar.

S. 565. Z. 6. Griechen ist wol ein Mißverständniß statt Armenier und bezieht sich nur auf die Confession; Nationalgriechen mit armenischer Sprache sind undenkbar.

S. 565. Z. 9. l. 50 griechische und 400 türkische Häuser.

S. 566. Z. 3. st. Sudschar l. Soudschak-Bunar (d. i. kalte Quelle).

S. 573 (vergl. unten S. 663). Nach Kinneir liegt Sugat (so schreibt er) am Sangarius, was von allen anderen Angaben abweicht.

S. 574. Z. 21. st. gegen Nord sagt Kinneir (S. 38) Südost, aber offenbar irrig, vgl. S. 628 u. Zus.

S. 575. Aus Kinneirs Route (S. 43 ff.) von Seidi Ghazy durch die östliche Ebene ist noch zu bemerken, 1½ St. von jenem Orte ein Begräbnißplatz, der Reste antiker Säulen und anderer Baustücke enthielt und auf eine alte Ortslage deutete, eben solche wieder 4 St. weiter am Ufer eines nach Norden (also zum Sangarius) fließenden Baches (wo nach der übereinstimmenden Distanzangabe der alten Itinerarien Tricomia von Kiepert — in der S. 577, Anm. 6 angef. Schrift, — nicht von Kinneir, wie Z. 14 gedruckt ist, gesucht wurde), dann noch 2—2½ St. weiter an einem zweiten Sangariuszufluß das große, aus einstöckigen Lehmhäusern mit Flachdächern bestehende Dorf Kymak (sic, Keimas bei Tschichatscheff); von hier bis Siwrihissar 7 Stunden weit zieht sich der Weg längs des südlichen Fußes einer öden felsigen Bergkette.

S. 575. Z. 6. v. u. entdeckt ist nicht streng richtig, da ein Jahrhundert früher schon Pococke daselbst gewesen war.

S. 579. Z. 6. genauer Jazydschy zu schreiben.

S. 612. Die südlichere, auf meiner Karte angenommenen Lage von Midaïum wird durch die Distanzen der Tabula Peuting. auf der Straße von Dorylaïum nach Pessinus gesichert.

S. 612 unten. Eine Inschrift mit dem Namen der alten Stadt hat zuerst Stewart (a. a. O. S. 4) aufgefunden.

S. 614. Note 971. st. übers. l. Ausgabe.

S. 615 unten. Der vorletzte Satz ist zu streichen, dafür einzuschalten: Poujoulat (a. a. O. I. S. 145) giebt die Pursakquelle nach Bericht der Einheimischen in 10 Stunden südlicher Entfernung von Kjutahia an. Olivier schreibt der Stadt Kjutahia 9—10,000 Häuser (also an 50,000 Bewohner) zu, worunter etwa 1000 armenische und 100 griechische sein sollten; er fand die Stadt verhältnißmäßig wohlgebaut, durch viele Fontainen mit gutem Wasser versehen, reich an Moscheen und großen Kjerwanserajs; die Umgegend fruchtbar und gut angebaut, die Straßen rings umher gut unterhalten.

S. 616. Z. 12. l. von Karahissar in 5 St. nach Heiret und 4 St. weiter nach Altyntasch. — Z. 15. st. 8 l. 17½ St. (8 St. nach Daular

und von da $9\frac{1}{2}$ St. zur Brücke). — Auch Domingo Badia, genannt Alibei el Abassi (Voyages. Paris 1814. Vol. III. p. 312) traf auf seiner Rückreise 1807 desselben Weges kommend das tiefe Flußthal mit der Brücke zuerst $2\frac{1}{2}$ St. südlich von der Stadt; in derselben fiel ihm die auch in der Hauptstadt gewöhnliche Bauart der hohen buntangestrichenen Holzhäuser mit vielen und großen Fenstern und Kjöschken auf; die große Moschee, in die ihm seine angenommene Muhammedaner-Rolle Eintritt gewährte, wies sich durch ihre Bauart in zwei durch eine Säulenreihe getrennten Schiffen und durch Reste von Malerei an den Wänden als ehemalige griechische Kirche aus. Poujoulat erwähnt bei seinem Besuche im Jahr 1837 (a. a. O. S. 139) die gewaltigen Thürme und Mauern des mächtigen Felskastells (von denen die Ansicht in Tschichatscheffs Reisewerk eine Anschauung gewährt) und den Opiumbau in der Umgegend, besonders in der fruchtbaren Ebene im Norden der Stadt; diese hat nach ihm nicht weniger als 70,000 türkische, 2000 armenische, 1500 griechische Bewohner, 30 Moscheen, 3 Kirchen, 4 Chane, 6 öffentliche Bäder.

S. 620. Mitte. Fellows Duaslu ist gleich Doghan Arslan, aber verschieden von Leake's Doghanly, vgl. unten zu S. 649.

S. 622. Ein Schreibfehler statt In Öngü ist wol auch das mitten in herrlichen quellenreichen Wäldern gelegene Dorf Yea-oghlou, das Alibei (a. a. O. S. 314) nördlich von Kjutahia, nachdem er zweimal den erst westlich, dann nordöstlich fließenden Pursak übersetzt, erreichte, von wo er noch 5 St. bis Souhout (Sögüd) brauchte, das er ein wohlhabendes von schönen Gärten umgebenes Dorf nennt. — Poujoulat (a. a. O. S. 148) der seinen Weg nach Norden von Eskischehr aus nahm, erreichte 4 St. N.W. von dort am Rande der Ebene, am Austritt des 1 St. N. von Eskischehr in den Pursak fließenden Sareh-sou (Sary-su, d. i. gelbes Wasser, von ihm für den Bathys der Alten erklärt) aus dem Gebirge das türkische Dorf Dogorgani, worin er das Gorgoni der Kreuzfahrer (s. S. 629) wiederfand, das sich mit seinen Grotten in den Felswänden bis zu den danach benannten Flecken Yneu-na (sic, d. i. In-Öngü) hinaufzieht. Das 7 St. davon entfernte Sugut (sic) hat nach ihm 100 türkische und 50 griechische Häuser und liegt in einem mit Wein- und Maulbeergärten angefüllten Thale; auf dem nördlich des Ortes sich erhebenden Plateau steht Ertoghruls Grabkapelle mit bleierner Kuppel und vergoldetem Halbmond darüber.

S. 627 unten. Erl. 5. Der Weg von Kjutahia am Pursak abwärts nach Eskischehr findet sich nur ganz kurz beschrieben bei Poujoulat (a. a. O. I. S. 145): 2 Stunden durch Wiesenebene zur Brücke des Pursak, 2 St. durch rauhe und öde Berge, dann 1 St. in dem hier engen Thale abwärts bis zum Austritt in die Dorylaische Ebene; nirgends Cultur oder gar Dörfer. Eskischehr hat nach ihm 200 türkische Häuser, 4 Moscheen, 2 Chans.

S. 628. Mitte. Poujoulat (S. 145) giebt freilich die Mündung des Pursak nach Berichten der Einheimischen in 15stündiger nordöstlicher Entfernung von Eskischehr, was kaum richtig sein kann, während es auf Kjutahia bezogen eher passen würde. — Eine Inschrift mit dem Namen Dorylaïum ist allerdings seitdem von Stewart (l. c. p. 14) gefunden aber nicht publicirt worden.

S. 631. Mitte. Die vorzüglichsten Meerschaumgruben befinden sich nach Ainsworth 8 St. von Eskischehr auf der Straße nach Siwrihissar zu.

S. 632. Stewart (p. 14) spricht von vielen Inschriften zu Seid el Ghazi, die beweisen sollen, daß es die Stelle des alten Nacolea (vgl. S. 638) einnehmen, nach leidiger Art vieler Engländer hat er sie aber für sich behalten und nicht einmal mitgetheilt, ob der Name dieser alten Stadt deutlich darin zu lesen sei, so daß sich über die Zulässigkeit dieser Annahme kein sicheres Urtheil fällen läßt; unmöglich wäre sie nicht, da für Prymnessos nur eine Inschrift spricht und Dedicationsinschriften von benachbarten Städten auch sonst vorkommen. Der Aufstieg von Seid el Ghazi führt nach Ainsworth durch Lawen und Basalt in eine fruchtbare, auch wieder mit Wald bedeckte Kalksteinregion; in Bardaktschili (d. i. Topfmacherdorf), wie Ainsw. schreibt, mit etwa 100 Häusern finden sich viele alte Baureste und byzantinische Säulen in Häusern und Gräbern vermauert. — Die Moschee, früher Kirche, gehört nach Chosrew-Pascha. Oestlich und südlich von diesen Ortschaften steigen die niedrigen runden Eichen und Fichten bedeckten Höhen des Emirdagh auf, hier gegen Süd die Grenze des Sangariusgebiets bezeichnend. Noch nördlich derselben, aber in einem andern nach Osten und zum oberen Sangarius gerichteten Thale zwischen Tuff und Lavafelsen, die zu einer Menge alter Wohnungen und Grabkammern, oft mit ornamentalen Verzierungen besonders Löwengestalten ausgehöhlt sind, liegt die folgende Station der großen Straße Bajad (vgl. S. 642, Ainsw. Researches. I. p. 61. Journ. Geogr. Soc. X. p. 492).

S. 638. Z. 1. Pismisch bedeutet nichts, Pischmisch reif oder gekocht, ist also sinnlos, aber Stewart S. 8 schreibt wol richtiger Mischmisch Kalessi, d. i. Aprikosen-Schloß.

S. 642. Z. 3 u. 2 v. u. „oder richtiger Kirk In" ist zu streichen.

S. 649. Eine Orientirung der von Stewart angegebenen Oertlichkeiten ist nach seinen, allerdings sehr unbestimmten Localangaben von mir versucht worden im Memoir zur Karte S. 85 und in der Karte von Kleinasien in 2 Bl. (1855 bei D. Reimer); die Ortslagen von Kurkh und Gombetli waren auch schon durch Fischers Recognoscirung der benachbarten großen Straße (in der Karte von Kleinasien in 6 Bl., wo sie Kirka und Kümbet geschrieben sind) bekannt.

S. 657. Z. 1. st. Ara l. Awa (bei Tschichatscheff, richtiger Owa).

S. 659. Z. 8. st. nach l. von.

S. 659. Z. 14. Kaſa Ejub nach Fiſchers Routier, bei Olivier Kazaliaub geſchrieben, auf Wrontſchenko's Karte Kyzyl Ejub.

S. 661 zu Ende. 5. Poujoulats Routier 1837 (Voy. en Asie Mineure. I. p. 158, 159) von Lefkeh, das 4000 Bewohner hat (worunter 50 Griechen) nach einer halben Stunde weſtlich über die alte Quaderbrücke des Gallus, der hier Gjök Su (Euk Sou ſchreibt Pouj. und erklärt richtig eau bleue) heißt, an ſeiner Mündung in den Sangarius, dann denſelben Fluß 8 St. aufwärts nach Jeniſchehr, einer Stadt mit 600 türkiſchen und 40 armeniſchen Häuſern; 5 St. weiter nach Tymbos auf der Höhe der Waſſerſcheide zum Thale von Bruſſa.

S. 665 unten. Unter den 400 Häuſern 100 von Griechen bewohnt (Ainsw. Res. II. p. 53).

S. 666. Z. 1. ſt. Paſchas l. Paſcha.

S. 666 unten. Der Name Sögüd wird nach Ainsworth hier wie Schujut ausgeſprochen; die Ueberzahl der Griechen beruht auf ihrer Gewohnheit zu mehreren verwandten Familien zuſammen in zweiſtöckigen Häuſern zu wohnen, während bei den Türken jede neue Familie ihr eigenes kleines Haus bezieht. — Die aus Glimmerſchiefer beſtehenden Waldhöhen ſüdlich nach Eskiſchehr zu nennt A. ebenfalls Tomanji Dagh (Dumandſchy, d. i. Köhler, eigentlich Räucherer), wie weiter nordweſtlich Olivier (vgl. oben S. 659) und Niebuhr. Auch Alibei (III. p. 317) hat 1807 dieſelbe Route gemacht, doch ohne Details zu geben; er nennt Bezirkhan einen ganz griechiſchen, im Maulbeerwald gelegenen Ort.

S. 667. Note. Z. 1. v. u. lies Vol. I. p. 26.

S. 668. Z. 14. ſt. 7 l. über 2½ Stunden (8 engl. Meilen). Die irrthümliche Angabe der Länge von 20—30 Miles findet ſich bei Ouſeley Vol. III. p. 511. Eli Smith (Missionary Researches p. 25) fand 1830 im Sabandſcha nur 190 Häuſer, worunter 25 armeniſche, 15 griechiſche, nnd große Büffelheerden in den Moräſten, zu denen der See ſich ausdehnt, trefflich gedeihend. Die Entfernung von Jskimid beträgt 6 Stunden.

S. 671 unten. Der ſpezielle „Rapport au Gouvernement Turc" von Hommaire de Hell findet ſich in der 2. Abth. des 1. Bandes ſeines Reiſewerkes S. 260—274. Die 40 Metres beziehen ſich auf die Höhe der Waſſerſcheide über der oberſten Brücke des ziemlich ſchnell zum Jsmidgolf hinabfließenden Kires-ſu (d. i. Kirſchwaſſer, vgl. S. 668, auch Kilis-ſu ſcheint damit identiſch und nur irrig auf den öſtlichen Abfluß übertragen, H. de Hell ſchreibt falſch Kiraſou) den See ſchätzt er 25—30 M. (80—90′) über dem Marmora-Meere; 5 Stunden lang bei 1 St. mittlerer Breite. Sein Weg führte ihn (a. a. O. S. 255 ff.) von Jsmid längs und über die Windungen des Kires-ſu aufwärts über das kleine türkiſche Dorf Kjöſſeh kjöi (d. i. Eckdorf, ſo wol am richtigſten geſchrieben, Keſſeköi bei v. Vincke, Kuſſei-kueil ſchreibt H. de Hell ſehr incorrect); dann mit einem Abſtecher auf die ſüdlichen Waldberge zu einem ganz von Armeniern

bewohnten Dorfe, dessen Namen er nicht einmal erwähnt, das eine wundervolle Aussicht über die weiten Spiegel des Sees und des Nicomedischen Golfs und das üppige Wiesen- und Waldgrün der dazwischen sich ausbreitenden Sumpfebene und der sie einschließenden Höhen gewährte; Eichen, Nußbäume, Caruben, Wachholder, wilder Wein, werden als vorherrschend erwähnt. Dann längs der Höhen, welche an der Nordseite bis zum Seeufer herab sich senken, zu dem ganz von Griechen bewohnten Dorfe Esma (bei Tschichatscheff Eschme) kjöi, und 2 St. weiter zur Ostspitze des Sees, dessen Abfluß sich von hier unterhalb der Stadt Adabazar zum Sakaria ergießt; eine römische Brücke von einem Bogen führte hinüber; nur eine gute Viertelstunde weiter folgte eine große aus 10 Bogen massiven Quaderbaues bestehende wohlerhaltene römische Brücke von 267 Metres (820 Fuß) Länge bei 24 Fuß Breite mit schönen Portiken, die Treppen enthalten an beiden Enden, von der Hell allerdings sagt, daß sie über den alten Hauptabfluß des Sees führe (S. 277), was aber wol ein Irrthum sein muß; da ungeachtet der Abweichung in den Maaßen die Beschreibung zu nahe mit der Texiers (S. 675 oben) von der alten Brücke über das trockene Sangarius-Flußbett übereinstimmt.

S. 672. Mitte. Gardanne nennt Akserai einen Ort von 150 Häusern am Sakaria, 14 St. von Isnik, 4 von Geiweh und rühmt, wie sein Begleiter Salvatori (der den Namen Azar — wol verstümmelt aus Akhissar? — schreibt), die prachtvolle Vegetation und den sorgfältigen Anbau, besonders von Baumwolle und Sesam, in dem über 30 Dörfer enthaltenden Thalbezirke. Aksar schreibt Wrontschenko's Karte.

S. 673. Z. 6. Mahamah. Aehnlich schreibt Ouseley (a. a. O. S. 511) Mehennet-Cupri, dagegen der Armenier Bsheschkian Namerd-Kjöprü (ob Corruption aus Nimrud?). Der ¼ Meile (engl.) lange entsetzliche Knüppeldamm zwischen der alten und neuen Brücke, der auch zu beiden Seiten noch weiter sich fortsetzt, wird nach Fraser (l. c. p. 175) Uzun-Kjöprü, d. i. die lange Brücke, genannt.

S. 676. Z. 12 v. u. Afte, wol englische Verunstaltung von Isteh, d. i. der sog. wilde Oelbaum (Elaeagnus).

S. 677 oben. Akhissar blieb von Kinneirs Route ein paar Stunden westlich liegen.

S. 678. Mitte. st. Irveza l. Irzewa; st. Duretlu l. Duratly. — Zweites Alinea. Z. 1. st. nördlicher l. nordöstlicher.

S. 689. Note. st. Göbel l. Ködel.

S. 706. Erl. 2. Ueberschrift. st. Tscherches l. Tscherkez. Uebergangen sind hier die dieselbe Wegstrecke betreffenden allerdings flüchtigeren Berichte von Jackson 1797, Ouseley 1816, Fontanier 1827 (Voyages en Orient. Paris 1829. p. 292—297), Eli Smith 1830 (Missionary Researches. Vol. II. p. 27 sq.) und Fraser 1837 (a Winter Journey from Constantinople to Teheran. London 1838. Vol. I. p. 185—193), aus denen

einzelne wichtigere Notizen hier zur Ergänzung beizubringen sind, sowie der älteste Bericht von Tavernier, der im Jahre 1631 vom Sakaria (den er Zacarat schreibt) nach Tosia zog; die Namen der Stationen sind bei ihm meist stark verunstaltet: Cancoly statt Chandak, Tuskebazar st. Düzdscheh, dann das von Neueren nicht genannte große Dorf Cargueslar an einem Bache, der sich durch den Ueberfluß von sehr feinen, noch mehr als Forellen geschätzten Fischen auszeichnet, die von ihrer langen Schnauze den türkischen Namen Burunbaluky, d. i. Nasenfisch, genannt werden. In der Ebene von Polia (Boly), welche Stadt damals noch größtentheils von Griechen bewohnt war, wird der vom Großvezier Kjöprülü mit sehr großen Kosten (wegen des Mangels an Steinen in den sumpfigen Landschaften) erbaute Straßendamm mit vielen Brücken erwähnt (noch Ouseley im J. 1816 erwähnt ihn, doch als sehr verfallen); dann folgen Gerradar (Geredeh), Benderlour (Bajandyr), Cargeslar (Tscherkez), Caragalar (Karadschalar), Cosigar (Kotsch-hissar) bis Tocia.

Wir wiederholen nun in folgendem die S. 706—718 nach den einzelnen Routiers verfolgten Wegestrecken und Oertlichkeiten in bequemen übersichtlichen geographischen Zusammenhang, von W. nach O., um die nöthigen Zusätze passender einschalten zu können: Chandak, Hauptort des Distrikts Akjazy im Sandschak Chodawendkjar nach Hadschi Chalfa, Hindak bei Jackson 12 St., nach Smith 10 St. von Sabandscha, worüber Ainsworths ausführlicher Bericht (s. oben S. 744) zu vergleichen, der es, wie Eli Smith, ein Dorf von 200 Häusern nennt, liegt nach Gardanne im dichtesten Buchenwald, aus dessen Bucheckern hier Oel gepreßt wird. Die Bewohner sind als händelsüchtig und räuberisch verrufen (Morier, Jackson). Jenseit folgen niedrige mit Eichen bedeckte Lehmhügel, in denen sich in zerstreut gelegenen Begräbnißplätzen viele Reste alter Baustücke, Säulen, Inschriftsteinen u. dgl. finden (Fraser a. a. O. S. 187). Dann 4 Stunden weit fruchtbarste Ebene, durchflossen nach Norden zu vom Milan su, ganz bedeckt mit fast undurchdringlichen an Amerika erinnernden Urwald, nach E. Smith, der die Entfernung bis Düzdsche auf $5^1/_2$ St. angiebt, die nach allen andern Autoritäten wol das doppelte beträgt — 9 (27 Miles) nach Jackson, 10 nach Ouseley, 11 nach Ker Porter, 12 nach Otter und Ainsworth. Nach des letzteren trigonometrischer Messung erhebt sich der Boly Dagh im Süden der Ebene in einer einzigen über den Waldgürtel sich erhebenden Spitze, die ein altes Kastell tragen soll (Res. I. p. 26) nur zu 1490 engl. (1380 Par.) Fuß Höhe. — Von D. nach Boly 12 St., doch nur zu 30 Miles angeschlagen (Ouseley, Ainsworth), durch den Engpaß des Boly Dagh, der nach Fontanier aus weißem schwarzfleckigem Marmor besteht und mit seinem reichen Urwald viele Kohlenbrenner ernährt; Fraser fand den Untergrund zwischen den mächtigen Eichen- und Buchenstämmen dicht mit Rhododendron bewachsen. Nur die letzte Wegstunde

vor Boly in der Ebene, die nach Kinneir 16 Miles (5 St.) lang, 5—6 ($1\frac{1}{2}$ St.) breit ist.

Boly (das auch Ouseley a. a. O. S. 507 fälschlich für Hadrianopolis hielt) hat nach Kinneir 12 Moscheen, aber nur ein Badehaus — das charakteristische Merkmal für den Wohlstand türkischer Städte, daher Porters und Ainsworths Angaben von 5—10,000 Einwohner wol eher glaublich sind, als die übertriebene von Fontanier (wenn nicht Druckfehler) von 40—50,000, worunter er freilich auch nur 300 griechische Christen mit einer Kirche in einer Vorstadt angiebt. Eli Smith rühmt den reichen Anbau der Ebene, der Stadt giebt er 800 türkische, der Vorstadt nur 40 armenische Häuser. Bis Geredeh 8—9 Stunden nach Jackson und Fontanier, 10 nach Ainsworth und Kinneir, 12 nach Otter, Fraser, Smith, Porter, Ouseley; nach des letzteren Angabe 2 Stunden in der Ebene, dann 4 St. Hügelland zu einem Derbend (das von Ainsworth genannte Wachthaus, s. oben S. 718), $1\frac{1}{2}$ St. zum Schahan-Chan, 1 St. weiter an der Nordseite der Straße der 7—8 Miles ($2\frac{1}{2}$ St.) lange von vielen Dörfern umgebene Schahan-Gjöl (da der sprachkundige Ouseley den Namen fast stets sehr genau wiedergiebt, gewiß richtiger als Porters Tschaga-Göl, oben S. 715, und Kinneirs Tschal, wie er den Distrikt an dem See nennt, der nach ihm 14 Miles = 4 St., nicht wie S. 712 steht, $1\frac{3}{4}$ St. lang ist). Zwei starke Stunden weiter und noch 2 kleine St. von Geredeh liegt nach Ous. südlich der Straße der kleinere See, den Otter (oben S. 707) Karagjöl nennt.

Geredeh (Gerideh bei Smith, Garedeh bei Ouseley S. 506, unrichtig Gheriza bei Fraser S. 189) nennt allerdings noch Jackson 1797 eine bedeutende obwol nur aus Blockhäusern mit Bretterdächern bestehende Stadt mit reichen Bazaren und lebhafter Fabrikation von Kupfergeschirren und vorzüglichem Leder, ebenso Ouseley 1816 und noch Fontanier 1827 erwähnt hier Zeug- und Maroquin-Fabriken; wogegen schon 1830 Smith es nur einen ausschließlich türkischen Marktort von nur 200 Häusern und Fraser 1837 ein bloßes Dorf nennt; Ainsworths Angabe (S. 718) scheint sich also auf den zugehörigen Bezirk oder auf eine frühere blühendere Periode zu beziehen.

Von Geredeh nach Hammamly 7 St. nach Smith, 8 nach Otter, Kinneir, Ker Porter, 9 nach Fontanier und Ouseley. In dem zwischenliegenden fichtenbewaldeten Bergsattel ein kleiner See (Ainsworths Gjöl Baschi) nach Jackson, zwei Seen südlich der Straße gelegen nach Fontanier.

Bajandyr, jetzt mit 100 Häusern nach Ainsw., sah noch Kinneir in seiner Zerstörung als Rest eines ehemals viel bedeutenderen Ortes, der wie das benachbarte 1811 zerstörte Hammamly (vgl. S. 718 und Morier S. 355, Ouseley S. 504, Fontanier S. 295) zu Grunde ging in den inneren Kriegen, durch welche die fast unabhängige Macht des Turkmanenfürsten Tschapan Oghlu von Jüzgat (vergl. oben S. 341. 368) gebrochen wurde;

der von Dupré erwähnte Paß mit Wachthaus bei Baïndyr (oben S. 711) bezeichnete den westlichsten Grenzpunkt seines Gebiets.

Von Baindyr nach Tscherkez 6 St. nach Font. u. Jacks.; schon von Hammamly an 6 St. nach Ouseley (7 nach Otter und Dupré), halbwegs ein gefährlicher Engpaß zwischen mächtigen Felswänden, durch die sich das Flüßchen drängt, welches Fontanier ganz irrig für den sogenannten Karasu von Tosia hält.

Tscherkez (so wol am richtigsten, genau wie der bekannte Volksname aus dem Kaukasus, mit Ouseley S. 503 zu schreiben, doch schreiben auch Ainsw. und Fraser Cherkesh, Jackson sehr incorrect Serkis) nennen alle Reisenden eine hübsche fast auf europäische Art mit soliden Bruchsteinhäusern gebaute, ummauerte reinliche Stadt in dicht bewohnter, vorzüglich schöne Butter und Honig in Ueberfluß erzeugender Thalebene mit prachtvollen großen Bäumen, Morier (S. 355) fand auch hier einige antike Säulen und Inschriftsteine. Drei St. (Ous., Jacks., Font.) weiter liegt Karadschalar (nicht Karadschylar wie S. 711 steht, Karadjoular bei Font.) nach Jackson ein Ort von nicht weniger als 2000 Einwohnern, im obersten Thale des Hammamly Su oder östlichen Billäus-Armes und noch 3 St. weiter Karadschawiran (Karasuren bei Ous., wol Druckfehler für -euren) jenseit dessen bald der Engpaß erreicht wird, der die Wasserscheide zum Halysgebiet bildet und nach dem 8—9 St. entfernten Kodsch Hissar am Dewris-tschai und weiterhin nach Tosia hinüberführt.

S. 707. Z. 1. st. 6 l. 8.

S. 707. Z. 14 v. u. st. Chodavendschar l. — wendkjar.

S. 709 unten. Bei den Ruinen befindet sich nach Dupré u. Ouseley eine Brücke über den Boli-su.

S. 711 unten. Auch Fontanier (a. a. O. S. 313) hat denselben Weg gemacht: von Torbaly mit 12 St. nach Mudurly, das er einen elenden armseligen Ort nennt, dann 8 St. am Fluß abwärts nach Boly, wozu Kinneir (freilich bei Nacht) 12 St. brauchte. Letzterer nennt das überstiegene Gebirge im Süden der Ebene von Boly Abbas Dagh (S. 369). Porcelaine (Z. 4 v. u.) steht allerdings in Kinneirs Bericht (S. 271), ist wol aber ein Irrthum statt Puzzolane.

S. 713. Vom Alinea Z. 5. st. fünf l. vier.

S. 713. Z. 11 u. 10 v. u. ist „das aber nicht genannt ist" zu streichen; st. „einer der vorzüglichsten Ströme" l. der landschaftlich schönste Fluß.

S. 713. Z. 4 v. u. st. 14 l. 11 St.

S. 714. Z. 13. st. 2 l. 3½ St.

S. 714. Z. 17. 18. Sarpundscha (so nach Kinneir, richtiger wol Sapandscha, wie der westlichere oben beschriebene Ort) ist nach ihm 12 St. von Hadschi Abbas entfernt; von dem daran vorbeifließenden Flusse, den er Aschar-su, nach dem weiter östlich gelegenen Orte Aschar, nennt, sagt er, er fließe gegen Osten (S. 279), allein dies scheint ein Irrthum,

da die Türken die Gewässer vielmehr nach den der Quelle zunächst gelegenen Ortschaften zu benennen pflegen, und da Ainsworth (Journ. Roy. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 251) auf der Reise von Zafaranboly nach Kastamuni erfuhr, daß der Aradsch su (Araj schreibt er, also mit Umstellung der Buchstaben gegen Kinneir, der in Namen meist sehr unzuverlässig ist) ein Zufluß des Flusses von Hammamly (des Billäus) sei; so ist es daher auch, wenngleich im Detail sehr zweifelhaft, auf meinen Karten dargestellt. Kinneir ist (außer Wrontschenko) der einzige Reisende, der durch die hier beschriebene Route den Hammamlyfluß weiter unterhalb passirt hat; über das zwischenliegende von europäischer Beobachtung noch unberührte und daher auf den Karten nur hypothetisch dargestellte Stück zog indessen Ainsworth theils von Süden her, zu Hammamly und Bajandyr, theils von der Nordseite zu Zafaranboly einige Erkundigungen ein. Der Fluß soll danach 8 St. unterhalb Hammamly bei dem Dorfe Aktscha Hissar den nicht unbedeutenden Zufluß Milan aufnehmen, der aus den Gebirgsthälern von Schahbutun und Olak kömmt, deren Hauptorte Akbasch (d. i. Weißkopf) und Pahlawan (d. i. Held) resp. 4 und 11 St. von der Ortschaft Milan liegen, bei welcher letzteren sich heiße Quellen befinden sollen. Ueber den weiteren Lauf s. S. 740 u. Zus.

S. 714. Z. 22. st. Tschergona l. Tschergowa.

S. 717. Z. 7. Mandaris wol mißverstanden st. Milan Su (vgl. S. 743).

S. 720. Z. 8 v. o. st. Koschak l. Kotschak. Auch Boré (I. p. 213 u. 405) erwähnt hier beim Dorfe Belin kjöi ein antikes Grabmal oder Altar.

S. 720. Z. 16 v. o. st. 5 l. 4 Stunden (12 Miles).

S. 720. Z. 6. v. u. Boré S. 406 nennt dies Dorf Ailak. 840 F ist engl. Maaß (780 Par. Fuß).

S. 722. Z. 9. Nicht Ainsworth, sondern der Herausgeber, von dessen vorläufigen Noten in Journ. R. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 228; st. den Namen Hypsipylae l. das griechische Wort ὑψηλός, hoch.

S. 722 unten. Nach Boré S. 216 soll 7 St. aufwärts von Perschembeh am Filijas (er schreibt stets falsch Falios) ein von Europäern noch nicht besuchtes Städtchen Dewret liegen, wo viele Armenier wohnen.

S. 723. Z. 15 v. u. st. Degirmen, was wol das richtige ist, schreibt A. Dagermanos.

S. 723 unten. Diese Ruinen scheinen dieselben, welche Boré erwähnt, deren Lage er aber zu unbestimmt und wiedersprechend angiebt: einmal 4 St. westlich vom Faliosflusse (?) und 1 St. W. von Tscharschembeh (S. 407), dann wieder 1 St. nördlich von Perschembeh (S. 216), auf einem Hügel mitten im Thale, mit in Felsen gehauenen Treppen und einem Grabe mit griechischer Inschrift, offenbar einer alten Befestigung angehörend; durchaus irrig glaubte er hier Claudiopolis zu finden.

S. 724. Z. 7. st. 16 u. 24 l. 24 u. 36 Fuß; Z. 8. st. 120 Fuß Ausdehnung l. über 60 Fuß Höhe (so Ainsw. I. p. 49, J. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 231).

S. 724. Z. 13. st. Saferdschi l. Dschaferdschi.

S. 724 unten. Boré (I. p. 221. 408) nennt den Baustyl der Mauern der Akropolis pelasgisch oder cyclopisch, d. h. aus großen unregelmäßigen Steinen bestehend; der Hügel, auf dem die Stadt liegt, dacht sich westlich sanft zur Küste ab, während der Nord- und Nordost-Rand steil ins Meer abfällt.

S. 726 unten. Zwischen Kyzyl Elma und der Bartan-Mündung liegt nach Manganari's Küstenkarte der Ort Güzeldsche Hissar (schönes, vielleicht richtiger Kyzyldscha, d. i. röthliches Schloß), den Boré S. 221 ein genuesisches Schloß nennt; auch der armenische Küstenbeschreiber Bshesch-kian nennt es und dabei das Vorgebirge Tschiniz (Dschenewtz?) Burnu. H. de Hell (I. p. 329) sah diese Steilküste im Vorüberschiffen aus ganz vertikalen, ungemein regelmäßigen Basaltsäulen bis zu 200 Fuß Höhe gebildet, oben mit reichem Waldwuchs bedeckt, unten von der Meeresbrandung zahlreiche Grotten darin ausgewaschen.

S. 727. Nach H. de Hell (I. p. 330) und Boré (I. p. 224) ist der Bartin (wie beide schreiben) nur das 3 (bei Boré wol irrig 6) Stunden (nach Bsheschkian 10 Millien) lange Stück von der Mündung bis zum gleichnamigen Orte schiffbar; den wasserreichsten Fluß der Küste vom Bosporus an (also selbst den Sangarius übertreffend) nennt ihn Hell.

S. 727. Z. 12 v. u. st. Seite des Kodschanas l. Seite, der K. — Ainsw. giebt ihm statt des gewöhnlichen Su oder Tschai die türkische Bezeichnung Irmak, die eigentlich nur größern schiffbaren Strömen zukommt, offenbar wegen seiner großen Wassermasse.

S. 728. Nach Boré S. 224 hat Bartan 500 Häuser, davon 50 christliche, und exportirt nach Constantinopel Bauholz, Obst und Hanf.

S. 729. Mitte. Für 2000 Fuß giebt Ainsw. 1966 engl. d. i. 1850 Par. Fuß.

S. 729 unten. Der dem Distrikt und dem daraus kommenden Zufluß des Ordeiri den Namen gebende Flecken Olos liegt nach Boré S. 247 seitwärts des Weges im höheren Gebirge.

S. 730. Dursanly, identisch mit Douradani in Boré's Route (S. 253), wonach S. 733 Z. 15 zu streichen.

S. 734. Z. 13 v. u. Kuran-Kjöi übersetzt A. Königsdorf, dann müßte es als Corruption aus dem den slawischen Sprachen entlehnten Worte Kyral (Kral) angesehen werden, das aber hier in Asien schwerlich in Gebrauch ist.

S. 735. Z. 10 v. u. st. Serd l. Serb (Journ. R. Geogr. Soc. IX. p. 240).

S. 741. Erl. 5. Wenig abweichend von Ainsworths Route ist die

nur ungenügend beschriebene von Boré (S. 261 ff.), von Jflani eine halbe Tagereise weit über die Hochfläche mit den Dörfern Akrenkjöi und Jfladi (sic), dann durch fichtenbedecktes Hochgebirge (A.'s Uzun-burun?) nach Görün, wo ein eigenthümlicher Rest des Alterthums, s. ob. S. 441. 4 St. südlich von hier in den Bergen, hörte er, liege eine bedeutende Ruine, Hassar-Kaleh genannt (S. 414).

S. 742. Mitte. st. Dadasi l. Dadahi.

S. 740. Der vereinigte Strom des Bajandyr (Hammamly) Aradsch- und Soghanly-Flusses, für den ein neuer allgemeiner Name bis jetzt eben so wenig bekannt ist, als der alte Name, fließt nach Ainsworths Nachrichten (J. Geogr. Soc. IX. p. 242) westlich von Zafaranboly durch eine Engspalte am Fuß der Sarkhun-jailassy und vereinigt sich mit dem Hauptarm des Billäus, dem Fluß von Boly angeblich 20 Stunden von Zafaranboly, eine von A. bezweifelte Angabe, die nur richtig sein kann, wenn das zwischenliegende unerforschte Bergland dem geraden Wege außerordentliche Hindernisse entgegenstellt.

S. 745. Z. 11 v. o. Jsnanly schreibt der Herausgeber von Ainsworths Noten in J. Geogr. Soc. IX. p. 220. Der See liegt nach Hommaire de Hell 6 St. N.N.W. von Uskup.

S. 746. Neuerdings (1846 Juli) ist Hommaire de Hell von der Küste aus in Uskup gewesen (Voyage en Turquie. Paris 1855. T. I. p. 319), dessen Lage er an Schönheit mit seiner antiken Rivalin Brussa wetteifernd nennt. Die Akropole liegt auf einem Vorsprung der nördlichen Berge, dessen sanfte drei Abfälle nach S., O. und W. die alte Stadt bedeckte und so die ganze Ebene beherrschte. Der Umfang der alten, sehr zerstörten, nirgend mehr über 12 Fuß hohen Mauer beträgt nach ihm 2135 Schritt, das Innere ist ganz erfüllt mit Bruchstücken antiker Kunst, besonders vielen Säulen von sehr kleinem Maaße; das bedeutendste Gebäude ist das genau nach Süden gerichtete Theater mit 15 zum Theil erhaltenen Sitzreihen (nicht Amphitheater wie Boré S. 202 sagt, der sogar die Größe der Arena! zu 300 × 180 Fuß angiebt) die als bequemer Steinbruch für das jetzt nur 150 Häuser enthaltende, Tabaksbau und Holzschlag treibende Städtchen dient.

S. 747 unten. Aktsche Schehr (vgl. oben S. 679) hat seinen Namen offenbar von dem aus weißen Kalkfelsen wie bei Akkajakjöi (S. 748) bestehenden Vorgebirge, auf dem nach Hommaire de Hell ein dicker viereckiger Thurm, von denen im Dreieck eine Mauer zu zwei höher gelegenen Thürmen sich hinaufzieht, alles byzantinischer Bauart, ins Meer hinausragt. Oestlicher die Tschuwaly (H. schreibt Tchoufale) Jskelessi d. i. Sackhafen, mit vielen Kaufläden und Kaffee's und großen Bauholzlagern für die türkische Flotte; im Thale aber landein benachbarte das aus 300 Häusern bestehende Dorf Keremeden.

S. 748. Z. 12. Akhissar ist Corruption, kein neuer Name. —

Ak Kaja Kjöi scheint bei Boré S. 207 verdorben in Baraqlu, wie er ein Dorf zwischen Aktschescheḥr und Halably nennt.

S. 749 unten. Alaply treibt nach H. de Hell (S. 324, Anapli schreibt er unrichtig) bedeutenden Handel mit Bauholz.

S. 764. Mitte. Doch ist er an der Mündung zu Zeiten so breit, daß dieselbe von H. de Hell (S. 324) für einen ausgedehnten auf den Karten fehlenden See, über den eine Brücke führt, gehalten werden konnte.

S. 764. Z. 8. st. zu l. zwei.

S. 765. Z. 17. Harakly ist correcte Aussprache; man hört aber nur Eregli, auch umgesetzt Elegri oder Eregri (so Jaubert).

S. 765. Z. 9. Tabana kommt hier nicht von taban, d. i. Sohle, sondern ist, wie in andern Fällen (z. B. bei Angora, oben S. 469) Corruption der Aussprache aus Tabachana (Debbâgh-châneh), d. i. Gerberei.

S. 767. H. de Hell, der die Grotte im Cap Baba (oder Tschilli, wie er es S. 325 nennt) gleichfalls besuchte, fand außer den Nischen und behauenen Pfeilern eine Menge Reste alter Sculpturen in der vorderen Abtheilung, aus der ein verticales Loch in die innere Kammer führt, aber nichts zu sehen von dem in Marmor verwandelten schlafenden Liebespaar von dem die Legende der Türken spricht, und das seine Entstehung wol einer Tropfsteinbildung verdankt. Der Name Baba kommt nach Bsheschkian von einem türkischen Heiligengrabe, zu dem gewallfahrtet wird.

S. 767 unten. Als wichtige Ausfuhrartikel von Eregli außer Bauholz nennt Hell Holzkohle, deren hier sehr viel bereitet wird, Boré Flachs, Nüsse und Kastanien.

S. 768. Auf das acherusische Vorgebirge folgt in den beiden antiken Periplen des Pontus das Flüßchen Oxinas, welches seinen Namen Okschine bewahrt, nach Bsheschkian und der Manganarischen Küstenkarte; letztere giebt weiter östlich das Flüßchen und Dorf Zunguldaik an, offenbar dasselbe, welches bei Hommaire de Hell (Voyage en Turquie. 1855. T. I. p. 328) corrupt Longourda geschrieben ist. Er erreichte es (15. Juli 1846) von Eregli aus zur See und besuchte es besonders wegen der um oder vor 1834 hier entdeckten, doch erst seit 1841 vorzugsweise durch Slaven, mit 1500 Arbeitern und 3—400 Fuhrleuten benutzten Steinkohlengruben, die sich bis 2 Stunden weit landeinwärts ziehen und bereits angefangen haben, an diesem früher öden Ort einigen Wohlstand zu verbreiten; zumal auch das anliegende Küstenthälchen wohlbewässerten Ackerboden gewährt. Dieser Hafen hieß nach den Periplen im Alterthum Sandaraka, ein Name, den R. Rochette (Mém. de l'Institut. 1848. XVII. 2. p. 295) geneigt ist, als Bestätigung der auch sonst an diesen Küsten nachgewiesenen phönicischen Colonisation anzusehen.

S. 769. Z. 6 v. u. l. Tschakras.

S. 770. Mitte. 400 Häuser sagt Boré; H. de Hell fand die Be-

völkerung sehr ungastlich; ihr ganzer Erwerb besteht in Verfertigung von Holzwaaren.

S. 771. Mitte. Den großen Ziegelbau (154 Schritt lang, 54 breit nach Bſheſchkian) glaubte Boré (a. a. O. S. 232. 409) für die Reste alter Thermen halten zu dürfen; daneben fand er eine Tempelruine aus weißem Marmor; eine andere (mit der im Corp. Inscr. Gr. No. 4132 abgedruckten Inschrift) am westlichen Abhange des Berges worauf die Stadt liegt, unterhalb desselben die bis 60 Fuß Höhe ansteigende, mit Trümmern von Bauschmuck bedeckten Sitzreihen eines 250 Fuß breiten Theaters und eine Reihe von kolossalen, 30 Fuß breiten tief in den Berg hineingehenden Gewölben aus mächtigen Quadern (19 noch zugänglich, die übrigen verschüttet) auf denen eine Terrasse ruht, die einen wundervollen Ueberblick des Hafens und der Umgegend gewährt, daher er an eine Nachahmung der hängenden Gärten Babylons durch die Herrscherin aus persischem Stamme dachte. Gegen die Landseite zu bilden mächtige Granitblöcke den Grund der Ummauerung.

S. 772 oben. Das erwähnte Monument setzt Boré 2 Stunden von Bartin, also auf halbem Wege; es liegt hoch über dem Thale von Amastris, von wo der Aufstieg (nach H. de Hell, der es gleichfalls besuchte) sehr beschwerlich ist; in den benachbarten Inschrifttafeln, die Ainsworth unleserlich fand, entzifferte er die Worte: AMASTRIS und SALVATORI (a. a. O. I. S. 229. 408).

S. 773. Zwischen Erl. 2 und 3 gehört die Darstellung der Küstenentwickelung zwischen Amastris und Sinope, eine allerdings wenig cultivirte, auch im Alterthum keine Punkte von großem historischem Interesse, die sich den größeren Seestädten Heraclea, Amastris und Sinope an die Seite stellen ließen, darbietende Landschaft, die jedoch durch ihren unerschöpflichen Reichthum an trefflichem Bauholz auch jetzt, zumal bei der Nähe der Reichshauptstadt, Wichtigkeit genug besitzt, um hier nicht ganz übergangen werden zu dürfen.

Die Beschaffenheit der Küste, welche nach H. de Hell (Voy. en Turquie. Vol. I. p. 333) der entgegenliegenden Südküste der Krym ähnlich, dem Vorüberfahrenden fast durchaus hohe Berge zeigt, deren unterer Theil dicht bewaldet ist, worüber sich die nackten Kalkwände erheben, erschwert jede Verbindung auch zu Lande und beschränkt den Verkehr zwischen den einzelnen ausmündenden kurzen Thälern auf den Seeweg; nur auf die nächsten Strecken bei Amassera und Sinope haben sich daher die Beobachtungen einzelner Reisenden auch von der Landseite erstreckt; für die übrigen Küstenplätze sind wir außer den Kartenaufnahmen Taitbout de Marigny's und Manganari's, auf die Mittheilungen der beiden Reisenden beschränkt, welche den Uferstrich von Hafen zu Hafen beschifft haben: des Armeniers Bſheſchkian 1817 (in seiner armenisch geschriebenen Beschreibung des Schwarzen Meeres) und des Franzosen Hommaire de Hell

1846. E. Boré (Rélation. Vol. I. p. 238, 245, 412) fuhr im J. 1837 von Amassera zu Boot nach dem 3 Stunden entfernten Tschakaraz (oder wie Bíheschkian und Manganari schreiben Tschakras)-Kjöi, wo sich vielerlei antike Architektur- und Sculpturreste von Marmor, Säulenbruchstücke u. dgl. fanden, die wol einem antiken Tempel angehört haben mögen. Denn das alte Erythini, worauf er sie bezieht (wenigstens kennt Steph. Byz. eine Ortschaft dieses Namens, während in der ältesten Erwähnung der Ilias II. 855; vergl. Apollon. Rhod. Arg. II. 942 und in den Periplen der Name nur eine Felsspitze bezeichnet), lag nach der Entfernungsangabe von 60 Stadien, wie schon Bíheschkian bemerkt, etwas östlicher bei dem heutigen Deliklü Schili, einer durch die Mündung eines Flüßchens gebildeten schlechten Rhede. Weiterhin auf den steilen Felswänden des Ufers, 5 Stunden von Amassera, 2 vom folgenden Ort, sah hier Boré (ohne daß er den Namen des Orts bemerkt) gigantische Mauerreste von alten Wachtthürmen. An der Mündung des östlich folgenden reich angebauten Thales liegt das Dorf und hübsche Pascha-Tschiftlik Teke-önü (d. i. Kloster-Seite, so richtig bei Bíheschkian, Tekioi-ojunu bei Mang., Teukuny bei Boré S. 239), nach der übereinstimmenden Distanz von 120 Stadien östlich von Amastris, mit Recht von Bíheschkian und Boré für das alte Cromna, gleichfalls einen schon von Homer erwähnten Ort, der später zum Gebiet von Amastris gehörte, gehalten, irrig für Cytorus von Rottiers (Itinéraire de Tiflis à Constantinople. Bruxelles 1828. p. 289), der hier in der Moschee viel alte Bruchstücke von Säulen und andern Baureſten bemerkte.

Erst weiter östlich 90 Stadien nach den Alten, 18 Millien nach dem Armenier, 3 Stunden nach Boré (S. 241, 412), $3\frac{1}{2}$ geographische Meilen nach den Küstenkarten, folgt die alte zum sinopischen Gebiet gehörige Griechenstadt Cytorus, die in der heutigen Aussprache Kidros (Kitroz bei Bíheschkian) ihren Namen fast unverändert erhalten hat. Schon Tavernier (Voyages. Pt. I. livr. 3. chap. 6) nannte Quitros einen bergumgebenen tiefen ganz geschützten Hafen mit engem Eingang, vor dem Felsklippen liegen, hinter dem sich ein aus den hohen Bergen im Süden reich bewässertes Thal ausdehnt; der Ort war noch voll antiker Baustücke, obgleich viele davon, namentlich Säulen, fortwährend nach Constantinopel ausgeführt wurden. Die Angaben über die Lage bestätigen die Neueren, Jaubert (Voy. en Perse. p. 402) und Bíheschkian, zu deren Zeit noch Werfte für die türkische Marine hier bestanden und starke Ausfuhr von Bauholz. Dies hat nach Boré's neuerem Zeugniß jetzt aufgehört durch die allzu verschwenderische Ausnutzung der benachbarten Wälder; er fand unter dem niedern Gebüsche, das die Nähe des Hafens bedeckt, noch die Reste der alten Umfassungsmauer und die Felsenwände des Thals zu alten Grabkammern ausgehöhlt; am Ufer nur wenige Hütten, das zugehörige Dorf aber eine Stunde landeinwärts entfernt. — Oestlich von diesem Ort

scheint das Sal-deressi (Küstenkarte und Bsheschkian) bedeutender zu sein und weit aus dem inneren Lande herabzukommen, da sein Flüßchen — Tschida Tschai nennt es Hommaire de Hell (a. a. O. S. 334), der es vom Kepeh Dagh (Kapn D., d. i. Thorberg der Küstenkarte) entspringen läßt, zum Holzflößen gebraucht wird. Es folgt das Vorgebirge Karaghatsch (nach Hell, einen gleichnamigen Bach giebt die Küstenkarte an) dann der Landungsplatz mit Werft Aidos Iskelessi (H. de Hell) an der Mündung eines breiten wohlangebauten Thals, benannt entweder vom griechischen ἀετὸς „Adler" oder als Corruption des alten Aegialos, wie die Ilias und die Periplen einen Ort in dieser Gegend nennen. Auch die folgende alte Schifferstation Timolaium bei Marcian, Thymena bei Arrian geschrieben, ist unverkennbar in dem heutigen Timleh (so auf Manganari's Karte) corrupt Kümle Iskelessi bei Hommaire de Hell S. 336, der wol irrig daneben noch Thimena als noch existirend angiebt und von starker Ausfuhr von Bauholz nach Constantinopel spricht. — Das benachbarte, von den Alten wegen seiner Stürme gefürchtete und wegen der Beugung, die hier die Küstenlinie macht, irrig für die nördlichste weit vorspringende Spitze Kleinasiens gehaltenen Vorgebirge Carambis (vgl. S. 787 unten), nach jetziger Aussprache Kerembeh, fand Hell (S. 338) in seiner Uferwand kaum 100 Fuß hoch, auch sonst durch keine auffallende Bildung ausgezeichnet; doch bildet es einen Scheidepunkt in der Configuration der Küste, die statt der steilen westlichen Abfälle von hier an allmählig flacher wird, so daß die höheren Berge nach Osten immer mehr in den Hintergrund zurücktreten. M. Wagner (Reise nach Persien 1852. Th. I. S. 151) hörte den Namen Gelembeh sprechen und die, ihm doch selbst unglaubliche, Erzählung von einem vor etwa 20 Jahren durch ein Erdbeben erfolgten Einsturz des früher viel höher gewesenen Berges. Das nächste kleine Thal gegen Osten hat eine Skala von 60 Häusern Fakaz-Iskelessi (H. de Hell), Callistratia oder Marsilla der alten Periplen, dann folgt Kairan oder Kariani Iskelessi (das alte Zephyrium) und Zarpana (das alte Garium) in einem schönen breiten Thale. Alle aber übertrifft an Cultur und Lebhaftigkeit das an der Mündung des nächsten, größeren und längeren Thales gelegene Ineboli, der einzige Ort dieser Küste zwischen Amassus und Sinope, der noch jetzt den Namen einer Stadt verdient, und in letzter Zeit durch Aufnahme in die Dampfbootlinie noch mehr gewonnen haben wird; denn noch 1846 fand H. de Hell (a. a. O. S. 339) den Ort so wenig besucht, daß man sich noch der vor 40 Jahr erfolgten Durchreise eines Franzosen (ohne Zweifel Jauberts, s. oben S. 788) erinnerte; er überzeugte sich von dem starken Betrieb des Bretter- und Bauholzhandels, fand Bazar und zahlreiche Caffes wol in Ordnung, an Antiken einen schönen Marmorfries und in der Brücke einige griechische und lateinische Inschriften. Die letzte Zählung hatte 124 türkische und 153 christliche Häuser

(wonach man auf etwa 1500 Einwohner schließen kann) ergeben. Weiter gegen Osten wird nach demselben Beobachter S. 342 die Küste wieder bergiger, um sich erst gegen Istifan hin wieder zu senken; die kurzen daraus abfließenden Gewässer haben mehr den Charakter von Gießbächen mit reißenden Gefällen und lagern viel Kies an ihren Mündungen ab. Zu Ai Antoni (vgl. S. 787, Mitte, wo Ajandan Druckfehler für die türkische Namensform Ajandun ist) fand der Reisende ein paar byzantinische Baureste mitten unter colossalen Platanen und Lorbeerbäumen, letztere bis zu 30 Fuß Umfang; Rottiers (a. a. O. S. 278) der 1818 hierher kam, fand den Ort von 500 Familien bewohnt, die von der Bearbeitung des zum Schiffbau trefflich geeigneten Eichenholzes lebten; derselbe bemerkte (ib. p. 275) an dem mitten zwischen Ajandun und Sinope, 2 Stunden von jedem gelegenen Akliman (d. i. weißer Hafen, am alten Harmene), antike Molen von cyclopischer Arbeit und Landungstreppen in den weißen Felsen ausgehauen, aber keine Niederlassung, die auch jetzt nicht existirt (s. S. 786 unten, wo Z. 1 v. u. Pachios st. Paschios zu lesen ist).

S. 789. Auch H. de Hell 1846 (I. p. 346) giebt 4500 Einwohner an, darunter ⅓ Christen. Fontanier dagegen im Jahr 1830 (deuxième Voyage en Anatolie 1834. p. 65) noch 15,000 Einwohner, wovon ¼ Griechen; er rühmt die breiten, gut gepflasterten und reinlich gehaltenen Straßen, im Orient eine seltene Erscheinung. Nach Hell war sie die Residenz eines Kaimakan, unter dem 11 Distrikte (Kazas) stehen und führte jährlich aus circa 2000 Colli (zu je 60 Oka = 1½ Ctr.) Leinwand von Kastamuni, 300 an Ziegenhaaren, 300 an Salep und Safran, 100 an Gelbbeeren.

S. 793 oben. Bei der Quelle auf dem Boztepe war früher nach Bsheschkian ein türkisches Kloster oder Tekieh (Hell fand es gänzlich verfallen) mit dem Grabmal eines muhammedanischen Heiligen, des Seid Bilal (wol Battal? s. oben S. 461).

S. 788, 789. Samsûn ist eine etwas starke Entstellung des alten Namens, begünstigt durch ein gleichlautendes türkisches Wort, das Dogge bedeutet.

S. 800 ff. Rottiers (Itin. de Tiflis. p. 250) fand 1818 Samsun mit 400 Häusern eben wieder im Entstehen nach der wenige Jahre zuvor erfolgten Zerstörung durch den Pascha von Jyzgat, Tschapan Oghlu, im Kriege mit Tahyr Pascha von Dschanik. Ainsworth (Res. II. p. 31) schätzte 1838 die Bevölkerung mit Einschluß von Kadikjöi auf 7—8000, Hommaire de Hell (Voy. en Turquie. I. p. 358) giebt wol irrig nur 100 (soll heißen 1000) türkische, 200 armenische Häuser an und nennt die Stadt höchst elend, verfallen und schmutzig, darin ganz im Widerspruche mit Walpole (the Ansayries and travels in the further East. Lond. 1851. Vol. II. p. 243), der 1850 die neu (wol nach einem Brande) angelegten großen Vorstädte, namentlich die von Christen bewohnte, zwar von Fachwerk aber sehr reinlich und freundlich gebaut fand. Er berichtet gleichfalls

über die Ruinen von Eski-Samsun, d. i. Amisus, die H. de Hell nicht, wie Hamilton für die Akropole, sondern für die gesammte alte Stadt hielt, da der Mauerumfang nach seiner Messung volle 15,000 Fuß betrug; er nennt die Oertlichkeit Kali Burnu, vielleicht also Kaleh, d. i. Schloß-Vorgebirge, nach den Ruinen, und nicht, wie Hamilton und v. Moltke angeben, Kajaly, d. i. felsig (über die Handelsbewegung des Hafens vgl. dens. S. 359—361). Der sehr vorzügliche Tabak, der auf dem leichten Hügelboden der Umgegend gewonnen und in großer Masse (seit kurzem auch nach Frankreich) exportirt wird, kostet hier in bester Qualität 26 Piaster der Batman zu 6 Oken (16 Pfund, also das Pfund etwa 2¾ Sgr.). Den gewinnreichsten Handelszweig für die Regierung, die daraus ein Monopol gemacht hat, bildet die sehr bedeutende Ausfuhr von Blutegeln, circa 4000 Oken (11,000 Pfund) jährlich, für deren Fang in der Umgegend den Fischern 80 Piaster pro Oke (1⅔ Thlr. pro Pfd.) bezahlt wird, und die in einem großen schlammgefüllten Behälter in der Nähe des Hafens gesammelt werden.

S. 812. Mitte. Platana, 100 türkische und 100 griechische Häuser giebt 1846 Hommaire de Hell an (I. p. 377).

S. 815 oben. st. Indschir schreibt H. de Hell a. a. O. Indjeliman, d. i. schmaler Hafen; er fand die Bucht von einem Olivenhain umgeben (vgl. S. 813 unten, Zeitun Burnu).

S. 816 unten. Auch Fallmerayer (Fragm. a. d. Orient. S. 224) fand im Kerasun Dere keine Ruinen und sogar den Boden häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, mithin für Ansiedelungen ungünstig, daher er an der Lage der alten Stadt an dieser Stelle zweifelt, indem der Name um so weniger beweise, als er in der einheimischen Sprache leicht auf verschiedene Localitäten angewendet werden konnte.

S. 817 oben, 819 Mitte. Viopoli ist eine Verstümmelung der von Plinius mit dem Beisatz sine flumine erwähnten Liviopolis.

S. 820. Mitte. Elevi schreibt H. de Hell (I. p. 376) und nennt es ein Dorf von 30 Häusern und großem Konak (Landsitz) des Agha.

S. 821. Mitte. Macdon. Kinneir (Journ. p. 331) fand 1813 zu Tireboli 400 Häuser, 2 schöngebaute Chane, einen soliden aus Stein nach altgenuesischer Art mit künstlichen Gitterfenstern gebauten Konak und eine sehr alte griechische Kirche; die Häuser lagen zerstreut durch Thäler und Bergabhänge. Hommaire de Hell 1846 (Voyage en Turquie I. p. 374) giebt 600 Häuser an, worunter ¼ von Griechen bewohnt, deren Frauen hier von außerordentlicher Schönheit und eben so großer Scheu vor Fremden sind. Unter den Früchten zeichneten sich die vorzüglichsten Orangen und Granaten in Ueberfluß aus. An der Mündung führt der Fluß von Tireboli nach Manganari's Küstenkarte und Bsheschkian auch den Namen Chalkawila (Harkavala schreibt H. de Hell, Voy. en Turq. I. p. 375), Kinneir (p. 332) nennt ihn hier nur Tereboli-

Su und erwähnt ebenfalls als in dem Engpasse, durch den er sich ins Meer ergießt, 1½ Stunden von der Küste gelegen, die Feste Bedrama (sic) und die Geschichte von der gegen den Pascha rebellirenden Burgfrau. Die Bergkette im Süden, deren Name er Sits-Dagh schreibt, sah er noch im Juni schneebedeckt.

S. 824. Mitte. Ardesi bei M. Wagner (a. a. O. S. 172), Artasö, gegenüber auf der Thalwand eine Schloßruine, welche den Genuesen zugeschrieben wird.

S. 825. Z. 6. Jaubert sagt, der Ertrag sei früher 30,000 Piaster monatlich, zu seiner Zeit nur ¼ so hoch gewesen.

S. 825. Alinea Z. 5. Korasch Dagh ist nicht die Hauptkette, die Kinneir (S. 345) vielmehr Koat (st. Kolat) D. nennt, sondern eine südliche Nebenkette, wie auch die Karte zeigt.

S. 827. Z. 9. st. Akdje l. Akdsche. Z. 10. st. keinen l. einen. Z. 11. st. Küsten l. Kistenäpfel, st. Pumbuk l. Pambuk. (Mitte). Eine abweichende Bevölkerungsangabe, die Smith gleichfalls erhielt, lautet auf 1400 türkische, 500 griechische und 70 armenische Häuser.

S. 829. Weg von Gümischchana zum oberen Tschorukh-Thal nach Kinneir (1813, Travels. p. 350): 1½—2 Stunden in den Obstgärten des Charschut-Thales, überragt von öden zerrissenen Felswänden, dann in gänzlicher Oede ohne Baumwuchs 1½ St. thalauf zum Dorfe Peka, 2½ St. weiter zum Dorfe Buskela, nördlich überragt von einer alten Schloßruine auf ungeheuren Felswänden, 2½ St. weiter zu den Quellen des Charschut und über die plateauartige Paßhöhe mit üppigem Graswuchs, hinab in die Hochebene des Tschorukhgebietes, 2 St. zum Dorf Buburdy, 1½ St. nach Balahor (Palachor, oben S. 85), 5 St. nach Baiburt. M. Wagner (Reise nach Persien 1852. Th. I. S. 191) nennt das erste Dorf 2½ Stunden von Gümischchana, Deköi (Kinneirs Peka, in den russischen Karten von 1829 Tekieh, d. i. Kloster) und sah dabei Mineralquellen dem Granitboden entströmen, die durch Ablagerung von Kalktuff eine Menge von regelmäßigen Gewölben, von etwa 10 F. Breite und 20 F. Höhe gebildet hatten. Die Ruinen nannte man ihm Genis (wol richtiger Dschenewiz) Kaleh, als angebliches Genuesenschloß, die Felsen auf denen sie liegen (nach Hamilton I. S. 170 bis 1500 Fuß über dem Thale hoch), welche drohend mit fürchterlichen Zacken und Nadeln den engen Thalweg überhängen, bestehen aus Kalk und Thonschiefer, gehoben und verworfen durch Porphyr, der am Fuße zu Tage tritt; ähnlich ist die Formation nördlich von Gümischchana (a. a. O. S. 173).

S. 834. Mitte. Den Namen Aranitis führt Fallmerayer aus einer handschriftlichen Chronik des Panaretos an; Kinneir (S. 329) erwähnt auf der auch für große Schiffe wegen der Tiefe und Sicherheit des Wassers leicht zugänglichen Insel eine Quelle vortrefflichen Wassers.

S. 836. Z. 2. „ob auch Mithras" gehört an den Schluß des voran-

gehenden Satzes. Der folgende Satz ist sehr zu modificiren: der königliche Personenname Pharnakes geht allerdings auf den Gottesnamen zurück, der der Stadt aber nur auf den Königsnamen, da uns ja gerade Kerasus als der ältere Stadtname, Pharnakia aber nur als der der spätern königlichen Epoche bekannt ist.

S. 837 unten. Die Ernte der Stadt und Umgegend an Haselnüssen, dem Hauptausfuhrartikel, schätzt er auf 1000 Centner. Die Angabe aus den mittelalterlichen Steuerregistern bezieht sich, wie in früher angeführten Angaben aus Ewliya (S. 179, 433) auf die ganze Provinz, nicht auf die Stadt allein; 750 Häuser giebt dieser auch H. de Hell (I. p. 372), die Höhe des Halbinselberges, auf dem die Stadt liegt, betrage 360 Fuß. Das Gestein derselben nennt er vulkanisch (Grünstein und Trapp sagt Kinneir). Nach Rottiers (Itineraire de Tiflis à Constantinople. p. 232) exportirt man außerdem auch Wein und Weichselröhre zu Tabakspfeifen, die in der Umgegend in vorzüglicher Qualität wachsen. — Die hohe Bergspitze Tschal Dagh, 7 St. südlich von Kiresun (auch auf der Küstenkarte so angegeben), dient nach Kinneir (S. 330) den Schiffern als Landmarke.

S. 838 unten. Bulandschyk hat nach H. de Hell etwa 100 Häuser.

S. 839 oben. Das Mündungsthal des Baydar (richtiger Bazar)-Su, der hier seine bedeutende Wassermasse in 5 Arme theilt, ist nach Kinneir (S. 326) von Griechen bewohnt, die vortrefflichen Land- und Obstbau betreiben und in hölzernen thurmartigen Gebäuden (erinnernd an die Wohnungen der alten Mossynöken, vergl. S. 840) wohnen. Von diesem 3½ St. und 2 von dem in 2 je 50 Schritt breite Betten getheilten Melanthius entfernt kam er über einen kleinen Fluß, an dessen Ufer Reisbau, den er Serindi, die Küstenkarte Turna-Suju (d. i. Kranichwasser) nennt.

S. 840. Rottiers (a. a. O. S. 234) behauptet die Reste des alten Kotyora: zwei gewaltige Molen und an deren Spitzen kolossale Thürme mit in Fels gehauenen Treppen auf der Uferhöhe, darüber Reste corinthischer Säulen und anderer Baustücke, in einer Bucht, die er Laz-liman (Lazenhafen) nennt, die aber unter diesem Namen in den übrigen Küstenbeschreibungen und Karten nicht vorkommt, zwischen den Kaps Ajo Vasili (unsern Kiresun) und Postipei (das soll heißen Boz-tepe „grauer Hügel" wie die Küstenkarte den Berg über Ordu nennt) — also wol etwas östlich von Ordu gefunden zu haben. — Ordu selbst fand H. de Hell (I. p. 371) 1846 im August wegen der herrschenden Fieberluft ganz verlassen; es sollte für gewöhnlich von 300 türkischen, 200 griechischen und 80 armenischen Familien bewohnt sein. Kinneir (S. 324) nannte es nur ein großes Fischerdorf, meist von Griechen bewohnt, einem prachtvollen Menschenschlag, deren Frauen sich namentlich durch eben so große Schönheit als Furchtsamkeit auszeichneten (vgl. zu S. 821); er glaubt bei Ordu

selbst (S. 321) Ruinenhaufen, namentlich auch einen großen gewölbten Bau bemerkt zu haben.

S. 842. Mitte. Choriat ist das neugriechische χωριάτης, d. i. Bauer.

S. 844. Fatsa nannte Kinneir 1813 eine elende Kassaba (d. i. Marktflecken) mit großem Chan und Konak des Agha, es hat sich seitdem nicht gehoben, da auch H. de Hell (I. p. 369) 1846 hier außer ein paar griechischen nur 25 von Türken bewohnte Häuser fand.

S. 844. Alinea. Kaja Kaleh (d. i. Felsenschloß) schreiben H. de Hell und die Manganarische Küstenkarte.

S. 845. Erstes Alinea. Immergrüne Eichen, Lorbeer, Stechpalmen nennt Kinneir (S. 320) als vorherrschend in denselben dichten Wald zwischen Ünieh und Fatsa.

S. 847. Ünieh: 3000 Häuser, davon 1000 griechisch giebt 1846 H. de Hell (I. p. 368) an; Hanfbau und Seilerei erwähnt als Haupterwerbzweig für die Ausfuhr Rottiers (a. a. O. S. 246). — Die Kirche H. Nikolaos liegt auf dem im N.W. der Stadt vorspringenden Cap; dessen türkischer Name (auf der Küstenkarte) Taschchana Burnu, d. i. Steinhaus-Nase, eben davon herrühren mag.

S. 847 unten. H. de Hell sagt, daß die alte Burg nach der früher hier ansäßigen Derebey-Familie Tschale Oghlu genannt werde; in der Nähe befinde sich am Felsen auf der Ecke eines reichverzierten Giebels eine Adlersculptur, die er wegen dieses Gegenstandes für römisch hält (sie könnte leicht älteren Ursprung haben, vergl. über den Adler in asiatischen Denkmälern oben S. 395 ff., und verdiente daher wol eine genauere Untersuchung).

S. 849. Z. 1 v. u. st. 36 Pfund l. 6 Oka ($16\frac{1}{2}$ Pfund), die persischen Batmans sind sehr verschiedenartige Gewichtsmaaße.

S. 850. Z. 1 v. o. ist oder zu streichen.

S. 884. Z. 15. st. Platanen (was türkisch Kawak heißen würde) l. Kürbis-Platz (wie auch Köler, Monatsber. d. Berl. Ges. f. Erdk. 1844. S. 57, die Bedeutung richtig angiebt).

S. 899 u. 904. Nach Dr. Blau's Mittheilung ist Choschoghlan vielmehr der Name der ersten nur 2 Stunden von Trapezunt auf der großen Straße entfernten Karawanenstation und nur irrthümlich auf die angrenzenden Berge übertragen, also beinahe identisch mit Fontaniers Seveschiari (S. 903), und mit dem armenischen Dörfchen Zephonos, $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt, wo Teule (Pensées et notes critiques etc. Paris 1842. T. II. p. 556) die außerordentiche Schönheit der Frauen auffiel.

S. 904. Tschebislik schreibt auch M. Wagner (Reise nach Persien. Th. I. S. 164) für Ort und Fluß; er nennt das Gestein der Bergseiten Thonschiefer, unregelmäßig verworfen und durchsetzt durch den am Fuße zu Tage tretenden Porphyr, aus dem eine große Menge kalter Mi-

neralquellen hervorsprudeln; eine solche, die eine starke Tuffincrustation absetzte, bemerkte er im Matschka-Thale (vgl. 905 u. 910).

S. 909. Z. 2. st. Kalabat l. Kulabat.

S. 910. Zigana, bei M. Wagner (a. a. O. S. 167. 172) Sehana geschrieben; den nördlich davon abfließenden Bach nennt er Kiostera Su; das Gestein ist sehr harter weißer Kalk, Thon- und Kieselschiefer, gehoben und durchbrochen durch oft in Melaphyr übergehenden Trachyt.

S. 911. Z. 12. *Σταυροπηγιακὰ μοναστήρια* werden in der griechischen Kirche mit ehrendem Titel diejenigen Klöster genannt, die nicht unter einem Bischof, sondern nur direkt unter dem Patriarchen stehen.

S. 915. Mitte. Krumi, dieselben, die S. 960 nach Blau's vollständigerer Angabe Kurumlu genannt werden.

S. 918. Z. 7 v. u. Ajan Dagh, nach O. Blau wird der Name Ajanne gesprochen.

S. 957. Z. 1. ist entweder Amastra oder Amassera zu streichen.

Nachtrag von im obigen ausgelassenen Zusätzen.

S. 100. Kinneir fand den Melitsch-Irmak (Melicherme corrupt bei ihm geschrieben) durch eine 60 Schritt lange Brücke überdeckt; den Aktschai (bei ihm Askyda) nennt er den ersten klaren über Kiesel zwischen anmuthigen Wiesen dahinrollenden Bach, der dem von Westen die Küste verfolgenden Reisenden begegnet. — Termeh nennt er nur ein Dorf von 80 bis 90 Häusern; Hommaire de Hell (Voy. en Turq. I. p. 365) erwähnt gleichfalls die Schönheit der Obst- und Laubwälder, aber auch die Ausbreitung des Flusses in von colossalem Schilf erfüllte Sümpfe, welche den Ort zu einem der ungesundesten der ganzen Küste machen.

S. 208. Der Beiname des östlichen Karahissar lautet nach Dr. Blau's gefälliger Mittheilung, der sprachkundige Türken ausdrücklich deswegen befragte: Schebin, welches Wort im osttürkischen soviel wie schön bedeuten soll und mit dem Schabbchana nichts zu thun hat; auch der genaue Indschidschean unterscheidet dies von dem Beinamen der Stadt, den er mit geringer Abweichung Schabin schreibt, welches ich irrthümlich für den Genitiv von Schab (daher mit dumpfem i oder y, welches die armenische Schrift nicht immer ausdrückt) gehalten hatte.

S. 233. Z. 1 v. u. st. 1814 l. 1813.

S. 235 oben. Tscharschembeh, H. de Hell 1846 (a. a. O. S. 362) bestätigt vielmehr Kinneirs Angabe über das Verhältniß der armenischen und griechischen Bevölkerung (resp. 200 u. 100 Häuser, die die Vorstadt auf der Westseite des Flusses bilden) zur türkischen in der eigentlichen auf der Ostseite gelegenen Stadt mit 1200 Häusern. Diese fand er auch nach Osman Paschas Tode noch höchst blühend unter seinem Sohne Hadschi (nicht Adji, wie er schreibt) Ahmed Pascha, — der Familienname ist Chaz-

nadar-Oghlu, — der freilich nur den westlichen Theil des väterlichen Gebietes, das eigentliche Dschanik bis zum Halys hin, geerbt und Trapezunt an einen anderen Pascha hatte abtreten müssen. — Wie zu Termeh herrschten auch hier wegen des stagnirenden Wassers häufige Fieber.

Z. 18—19 ist so umzusetzen: Suleimans, eines Derebejs im Dschanik.

S. 294. Z. 13 v. u. st. Steinsalzfels l. bloß Felsen, und Z. 12 ist von Steinsalz zu streichen.

S. 399. Z. 13 v. u. st. 283 Schritt l. Yards (= 850 engl. oder 800 P. F.). In der Stadt fand Ainsworth 5 Moscheen und 300 Häuser.

S. 427, 429, 431 ist nach der zu S. 429 angegebenen Berichtigung auch im Columnentitel Karatepe in Kara Dere zu ändern.

Zu den Kupfertafeln.

Da die oben S. 384—396 gegebene Beschreibung der ältesten erhaltenen Denkmäler Cappadociens ohne bildliche Beigabe nicht wol verständlich sein würde, so erschien es zweckmäßig und für sehr wünschenswerthe weitere Forderung förderlich, die aus dem seiner Kostspieligkeit wegen nur in wenigen Bibliotheken zu findenden Texierschen Prachtwerke (pl. 72 u. 75—79) reducirten Abbildungen von Tafel I. u. II. hier beizufügen, sowie die übrigen in den Ländern diesseit des Euphrat zerstreuten, jenen zunächst verwandten Werke ältester assyrischer Kunst, auf welche sich mehrfache Erläuterungen in den folgenden Bänden der Erdkunde zurückbeziehen werden, auf Tafel III. zusammenzustellen. Beigefügt sind denselben zur leichteren Vergleichung und als einziger sicherer Anhalt zur Erklärung, einige in Haltung und Attributen ähnliche Figuren, in Münztypen und babylonischen Cylindern erhalten. Diesen hätten sich leicht aus Layards großem Werke über die assyrischen Alterthümer (Monuments of Nineveh, Second Series, 1853 erschienen, nachdem unsere Tafeln bereits gestochen waren) einzelne ähnliche Monumente nordassyrischen Ursprungs beifügen lassen, doch wird, zumal da bei dem großen Interesse, welches die assyrischen Forschungen jetzt in Anspruch nehmen, Layards Werke weiter verbreitet, auch zum Theil bereits in deutschen Uebersetzungen zugänglicher geworden sind, eine einfache Verweisung darauf genügen.

Die Vergleichung des roheren Kunststyls dieser Bildwerke, vorzüglich der von Jazylykaja, mit dem jetzt bekannt gewordenen der Blüthezeit assyrischer Kunst, vom 8. bis 6. Jahrhundert und der Mangel der in den bekannten assyrischen, babylonischen und persischen Monumenten nie fehlenden Inschriften scheint hinreichend auf ein sehr hohes Alter hinzudeuten, sicher noch auf ein früheres als das 7. Jahrhundert, welches die zur Beurtheilung der von Texier während seiner Reise eingesandten Zeichnungen von der Pariser Akademie eingesetzte Commission (die damals noch zwischen assyrischem oder phönicischem Ursprung schwankte) als Minimum glaubte

annehmen zu dürfen (Journal des Savants. 1835. p. 375). Ist schon dadurch jede von Hase, Hamilton u. A. versuchte Beziehung auf spätere geschichtliche Ereignisse abgeschnitten, so verbietet sich überhaupt jede historisirende Erklärungsweise noch viel entschiedener durch die eigenthümlichen Attribute der Figuren, welche großentheils genau übereinstimmend in assyrisch-babylonischen Göttergestalten wiederkehren und nur eine mythologische Auffassung des ganzen dargestellten Vorganges möglich machen.

Ohne in einen mit den jetzt vorhandenen Mitteln immer noch allzu mißlichen Deutungsversuch der einzelnen Figuren eingehen zu wollen und indem wir uns begnügen, hier einzelne zum Verständniß dienende literarische Nachweisungen zusammenzustellen, dürfen wir uns jedoch vollkommen den Ansichten der französischen Forscher Raoul Rochette*) und Felix Lajard**), sowie des Engländers Layard***) anschließen, die einstimmig in den Mittelfiguren des großen Hauptfeldes (Taf. I. oben, No. 5) zwei Hauptgötter der assyrischen Religion, die Repräsentanten des befruchtenden männlichen und des gebärenden weiblichen Princips, Herkules oder Sandon, und Aphrodite oder Mylitta (Layard glaubt sie noch genauer als die von Diodor genannte assyrische Hera bezeichnen zu müssen) anerkennen. Die Stellung auf dem Rücken des Löwen, der als Symbol der Erde in den semitischen Religionen Klein-Asiens (bekanntlich Attribut der phrygischen Erdmutter Kybele) eine ebenso bedeutende Rolle spielt, als in denen Assyriens und Babylons, schreibt Macrobius (Saturn. I. 23) ausdrücklich der Mylitta, Lucian (de dea Syra 31) der gleichbedeutenden, auch unter dem Namen Derketo und Astarte zu Hieropolis in Syrien verehrten Göttin zu; ebenso finden wir Astarte auf dem Löwen stehend als Stadtgottheit derselben Hierapolis, von Damascus und Berytus auf den griechischen Münzen dieser Städte (Lajard. l. c. p. 128) und in einer, unserm cappadocischen Bildwerk äußerst ähnlichen Haltung, nur statt der Blume einen Ring haltend und mit einem zwar ebenso gestalteten, aber etwas anderen verzierten Kopfschmuck auf einen neuerdings durch Layard bekannt gewordenen Felsenrelief zu Maltbaja bei Mosul (Nineveh etc. Vol. II. p. 212); endlich ist, wie Layard mit großer Wahrscheinlichkeit annimmt, die in Werken der späteren ägyptischen Kunst erscheinende auf einem Löwen stehende ägyptische Venus oder Ken (vergl. Abbildungen bei Layard l. c. und bei Lajard, Culte de Vénus. pl. XIV. F.) in der Zeit enger Verbindung ägyptischer und assyrischer Königsdynastien aus Vorderasien herübergenommen.

---

*) Memoire sur l'Hercule phénicien et assyrien etc. in Mem. de l'Institut 1848. Vol. XVII. vorzügl. p. 180, Note. **) Sur le Culte de Vénus en Orient et en Occident. Paris 1837—1849, besonders p. 119 ff.: Mémoire sur le Taureau et le Lion considerés comme attributs caracteristiques de Vénus. ***) Austen Henry Layard, Nineveh and its remains. Vol. II. p. 456.

Die der Göttin gegenüberstehende männliche Hauptfigur steht zwar in Texiers Zeichnung, die wir getreu wiedergegeben haben, auf zwei gebeugten Männergestalten; es mag aber fraglich erscheinen, ob dieselben auf dem Felsen wirklich in derselben Bestimmtheit zu erkennen sind, da Hamilton anstatt derselben vielmehr nur eine und zwar eine Thierfigur von unbestimmbarer Art (a nondescript animal) gesehen zu haben meint. Jedenfalls aber ist hier und bei den beiden hinter der Hauptfigur folgenden Männergestalten, wo der Stein zu sehr gelitten hat, um eine deutliche Darstellung zu erlauben, nicht an die auf der anderen Seite unverkennbare Löwenfigur zu denken, wie sie doch auch dem männlichen Begleiter der weiblichen Hauptfigur zum Fußgestell gegeben ist. Dies ist bekanntlich eine Darstellung, die im assyrischen Cultus dem Gotte zukam, der das auf die empfangende Erde influirende Princip, die Leben zeugende Kraft der Sonne repräsentirte, und am häufigsten von den Griechen als orientalischer Herakles, mit einheimischem Namen aber in Assyrien und Babylon wie in Cilicien und Lydien als Sandon oder Sandan bezeichnet wird*). Dieser Gott, mit Köcher und Pfeilen, den Symbolen der Sonnenstrahlen und den Schlangenring, das Symbol des dadurch erweckten Lebens (vgl. Lajard a. a. O. S. 35 ff. oder wie R. Rochette a. a. O. S. 185 meint, den Kreislauf der Zeit bedeutend) in der Hand haltend und gewöhnlich auf dem Löwen stehend, erscheint daher auf zahlreichen kleineren Kunstdenkmalen des Orients, namentlich häufig in geschnittenen Steinen, sogenannten babylonischen Cylindern**) und in den Münztypen vorderasiatischer Städte, die auch in der Periode griechischer Herrschaft und Cultur jene uralten aus Assyrien überkommenen Cultusformen beibehalten hatten, namentlich zu Tarsus in Cilicien, wo der Name Sandon in Sage und Cultus am dauerndsten haftete, aber auch bis nach Lydien hin***); sonst, soviel uns bis jetzt bekannt, nur in einer zuerst von Rouet entdeckten, doch stark verstümmelten assyrischen Felsensculptur bei Bavian im Gebirge nördlich von

---

*) Vgl. außer der angef. Abh. von Raoul Rochette und Movers, Religion d. Phönicier, besonders Ottfr. Müllers Sandon und Sardanapal, Rhein. Mus. 1829. und kleine Schriften II. S. 100.

**) Zwei derselben sind zur Vergleichung auf unserer Tafel III, die Darstellung links aus der Bonomischen Sammlung, jetzt im britischen Museum, die zur rechten aus dem Berliner Museum, beide bei Lajard a. a. O. pl. IV. No. 12 u. 11; R. Rochette a. a. O. pl. IV. No. 16. 17 und S. 188, mit der zweiten fast völlig identisch ein Cylinder von Nineveh in Layards Monuments, Second series. pl. 69. No. 44.

***) Vgl. die aus Originalen und Pasten des Berliner Museums entnommenen Typen auf unserer Taf. III. Philadelphia bei Mionnet Descr. IV. No. 553; R. Roch. l c. pl. IV. 8, für Tarsus s. Pinder, Beiträge I. S. 187. 13. T. VI. 5: Duc de Luynes, Num. des Satrapies. VII. 8. Lajard a. a. O. pl. IV. 9 und die angef. Abh. v. O. Müller; auch einen dem tarsischen Münztypus fast ganz gleichen Cylinder aus Nineveh bei Layard Sec. Ser. pl. 69. no. 40.

Mosul, in der freilich nach der von Layard mitgetheilten Zeichnung (Monuments, second series. pl. 51) die schlankgebauten Thiere, auf welchen sowohl der Gott, als der ihm gegenüberstehende ihn verehrende König (Sanherib nach Layards Lesung der Keilinschrift) stehen, wenn sie anders richtig wiedergegeben sind, Löwen kaum entfernt ähnlich sehen*).

Ein unterscheidendes Attribut, welches auf oberasiatischem Boden, in Assyrien, Babylon, Persien bis jetzt nirgend aufgefunden zu sein**) und daher überhaupt nicht vorzukommen scheint, zeigen nun diese im übrigen so völlig übereinstimmenden Göttergestalten auf dem Boden Kleinasiens: das Doppelbeil, welches im Gürtel oder in der Hand sowohl der Tarsische Sandon, nach Beschreibungen und Münzen, wie der Hauptgott der Karier, der sogenannte karische Zeus Stratios oder Labrandeus***), nicht weniger aber auch die entsprechenden weiblichen Gottheiten führten, wie die kriegerische Gottheit (Enyo der Griechen) von Komana, die Amazonenkönigin und die wiederum mit Herakles (d. i. dem orientalischen Gotte

---

*) Einen auf dem Löwen stehenden assyrischen Sonnengott Adad im Cult von Hierapolis am Euphrat kennt auch Macrob. Saturn. I. 23, daneben erwähnt er cap. 17 aus demselben Cult eine andere Form des Sonnengottes, die er ohne Angabe des einheimischen Namens nur als bärtigen Apollo bezeichnet und ihm als Attribut eine in der Hand erhobene Blume zuschreibt; danach könnte man geneigt sein, eine Darstellung dieses Cultusbildes auf dem in Biredschik am Euphrat (nicht wie auf der Tafel steht in Hierapolis) gefundenen Relief, dem einzigen dieser Art, welches aus dem oberen Syrien bekannt geworden ist, zu finden, das Badger in seinem wenig verbreiteten Buche The Nestorians and their Rituals Vol. I. p. 352 bekannt gemacht hat, und von dem wir deshalb auf Taf. III. eine Copie geben. Als Gottheit scheint die Figur wenigstens durch das darüber angebrachte, auch in den Bildwerken von Tavia auf dem Kopfe einer Gestalt, Taf. I. 4, erscheinende und in der complicirteren Figur, Taf. II. 8 u. 10, (von Layard Nineveh II. S. 449 mit Recht als emblem of the deity bezeichnet) enthaltene Flügelsymbol bezeichnet zu sein. Die in diesem Emblem regelmäßig erscheinende, aber auch einzeln, z. B. in der Hand der Figur Taf. II. 10 und hinter der weiblichen Hauptfigur, Taf. I. 5, wiederkehrende Alraun- oder Mandragorenwurzel, der wegen ihrer menschenähnlichen Gestalt im Aberglauben der verschiedensten Völker geheime Zeugung erweckende Kräfte zugeschrieben werden, bezieht sich ebenfalls auf den das Geschlechtsleben repräsentirenden Charakter der dargestellten Gottheiten.
) Wenn nicht die von Rawlinson J. R. Geogr. Soc. IX. p. 31 beschriebene Felssculptur bei Hurin im assyrisch-medischen Grenzgebirge eine Ausnahme macht. *) Hauptcultus in Labranda (Name abgeleitet von labrys, d. i. Beil) bei Mylasa, auf dessen Münzen jene Göttergestalt, von der wir den am häufigsten vorkommenden Typus auf Taf. III. beifügen, öfters auch, gerade wie der assyrische Herakles (Sandon) oder wie der phrygische männliche Mondgott (Men oder Lunus) mit Ring und Strahlenkranz erscheint (R. Rochette a. a. O. S. 185).

dieses Namens) in Beziehung gesetzte lydische Omphale*). Diese eigenthümliche Waffe wird, wo sie in historischem Gebrauch erscheint, von den Griechen ausschließlich den skythischen Wanderstämmen zugeschrieben; noch im Heere des Xerxes erscheinen die Saken oder Skythen damit bewaffnet, ja sie scheint sich bis auf die Neuzeit bei den Gebirgsstämmen von Mazenderan in Gebrauch erhalten zu haben. Es dürfte dessen Gebrauch in Kleinasien somit nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf die hier wie in ganz Vorderasien vielleicht schon uralte (vorsemitische) und in manchen abgelegenen Gebirgswinkeln bis in historische Zeiten sich erhaltende turanische (skythische) Bevölkerung zurückgeführt und angenommen werden, daß es sich in späteren Zeiten als ein Rest uralter Sitte nur in gewissen gottesdienstlichen Ceremonien, wie den von Strabon und andern geschilderten des Sakäen-Festes (s. oben S. 391) erhalten hätte. Da nun das Doppelbeil in unseren Bildwerken von Tavia nicht allein im Gürtel der männlichen Hauptfigur und der hinter der weiblichen stehenden, sondern auch in den Händen vieler der übrigen Begleiter**) erscheint, so würde dadurch Texiers, in der Unterschrift seiner Zeichnungen „les Sacées" dargelegte neuere Ansicht ihre Begründung erhalten; nur werden wir nicht mit ihm den Alten auch auf das Feld spielender historisirender Etymologie folgen und auch Namen und Entstehung jenes Festes auf die historischen Sakeneinfälle zurückführen dürfen, da durch andere gewichtigere Zeugnisse die allgemeine Verbreitung des Sakäenfestes (Sukkoth, d. i. Laubhütten) und seine Bedeutung im obscönen Cult der Geschlechtsgottheiten bei allen semitischen Stämmen von Babylon und Palästina bis nach Lydien hinreichend festgestellt ist (Movers, Relig. d. Phöniz. S. 480 ff.; R. Rochette a. a. O. S. 235). Ein ferneres Moment zur Verknüpfung der Cultusfiguren mit den historischen Turaniern (Saken) mochte die eigenthümliche Kopftracht der hohen Spitzmützen geben, welche, wie sie aus turanischer Sitte zu den Neupersern übergegangen ist, und ebenso schon den Saken in Xerxes Heer beigelegt wird (*κυρβασίας ἐς ὀξὺ ἀπιγμένας* bei Herodot VII. 64), ebenso durchgängig bei allen männlichen Figuren in unseren Bildwerken, im Gegensatz zu dem der assyrischen und medischen Tracht ähnlichen Kopfschmuck der weiblichen Figuren erscheint.

---

*) Daher die combinirende historisirende Fabel der Griechen (bei Plutarch. Hellenica. c. 45. p. 403 ed. Müller. VII. 204 ed. Reiske) wie Herakles das Beil der besiegten Amazonenkönigin raubt und der Omphale bringt, von der es als königliches Würdezeichen auf die lydischen Könige vererbt, bis auf Gyges, der es seinem karischen Bundesgenossen als Beutestück überläßt, wodurch es dann nach Karien gelangt, wo die Griechen es noch in historischer Zeit als Cultussymbol fanden.

**) Wenigstens scheint diese Auffassung natürlicher als darunter das von Aegypten her als Symbol des Lebens bekannte sogenannte Henkelkreuz zu verstehen (vgl. R. Rochette a. a. O. S. 143 u. 375 ff. sur la croix ansée asiatique).

Beide hier als eigenthümlich hervorgehobene Stücke der Tracht: hohe Spitzmütze und Doppelbeil im Gürtel (letzteres auf allen früheren Zeichnungen und von mir selbst noch bei der Ausführung der Zeichnung an Ort und Stelle verkannt und erst durch Vergleichung der analogen Gestalten bei Texier bestätigt) vereinigen sich nun auch in der auf Taf. III. gegebenen Gestalt des Felsenreliefs von Nymphi in Lydien — welche schon Herodot irrthümlich für ägyptisch gehalten hatte — um auch dieses Werk uralter Kunst demselben Ursprunge zuzuweisen, dem die Bildwerke von Tavia ihre Entstehung verdanken. Die Bedeutung desselben als Denkmal ältester assyrischer Eroberung des vorderen Kleinasiens (vielleicht also schon des 13. vorchristlichen Jahrhunderts) erscheint mir jetzt unzweifelhaft und damit die Berechtigung des von Herodot getadelten Erklärers (wahrscheinlich des Hekatäus), der darin den assyrischen Heros Memnon zu sehen geglaubt hatte. (Mehr hierüber im III. B. der Erdk. von Kleinasien, vgl. auch Lepsius in Gerhards archäol. Zeit. 1846. S. 273.)

Ganz isolirt steht endlich das obere große Relief von Taf. III., welches wir hier nach einer uns gütigst anvertrauten Skizze von der Hand des verstorbenen Oberst Fischer zum erstenmal bekannt machen, nachdem Otter, der es schon 1736 gesehen, es nur flüchtig beschrieben, aber nicht gezeichnet hatte. Es findet sich 20 Fuß über dem Boden an einer Felswand zur Seite eines Weges, der sich von Eregli im südlichen Cappadocien S.W. von der großen Straße nach den cilicischen Pässen rechts abgehend, durch die Vorhöhen des Taurus zieht, nahe dem Dorfe Jwris (nicht Abrlz, wie Otter mit Anführung einer irrigen persischen Etymologie schreibt), und hat in der hier dargestellten Ausdehnung etwa 12 Fuß Höhe bis zu der oberen Austiefung in der sonst glatten, nur oben etwas weiter vorspringenden Felswand. Der Styl des Werks ist unverkennbar ähnlich dem der übrigen von uns betrachteten Werke, etwas weniger roh und mit detaillirterem Schmuck der Kleidung als in den Bildwerken von Tavia, aber auch weniger ausgebildet als in dem auf unserer Tafel nebenstehenden assyrischen Königsrelief von Beirut (Sanherib, 7. Jahrhund. v. Chr.) und noch mehr als in den von Nineve her bekannten Werken der Blüthezeit assyrischer Kunst. Der Zweck der Darstellung ist unverkennbar: Darbringung eines Opfers von den Erstlingen des Herbstes, Kornähren und Trauben (wie die heidnischen Armenier sie noch im 4. Jahrh. nach Agathangelos Bericht am ersten Tage des Monats Navasard, d. i. Neujahr, unserem September entsprechend, zu opfern pflegten) vor dem etwas erhöht stehenden kleineren Standbilde einer Gottheit; ob aber die vor dem Gesichte der größeren Figur stehenden, von dem Autor unserer Skizze in der Entfernung und Eile nur flüchtig angedeuteten Zeichen etwa Reste von Keilschrift enthalten und somit durch theilweise Entzifferung zum Verständniß der Figur beitragen können, muß erst eine sehr wünschenswerthe nochmalige genauere Untersuchung des Denkmals an Ort und Stelle lehren.

H. Kiepert.

A. B.



5. Mittleres Hauptfeld

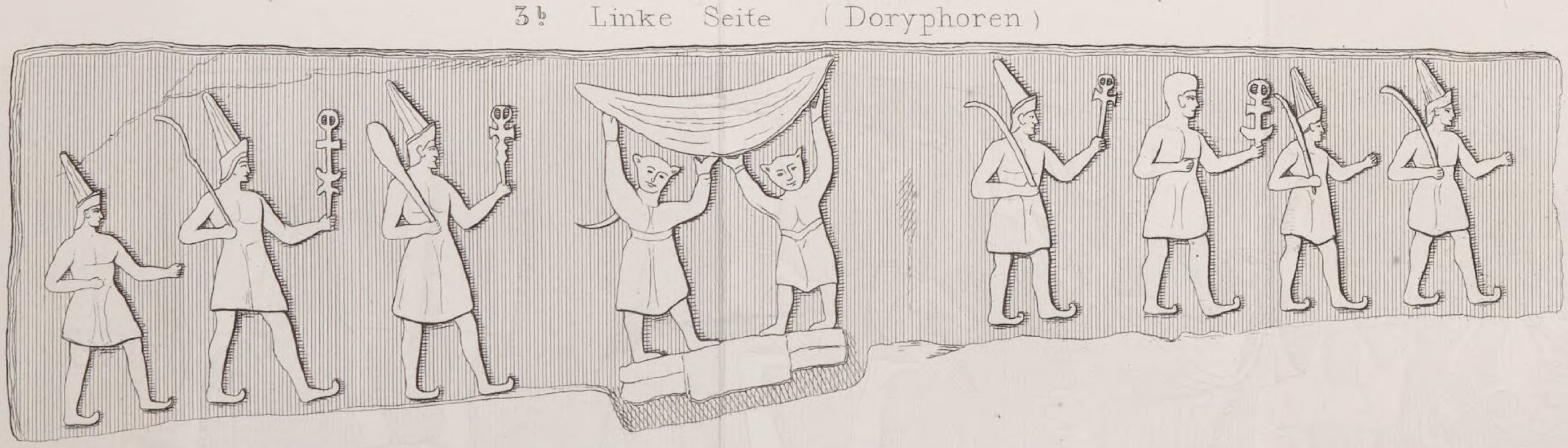
4. Linke Seite (Hofämter)



3.ª Linke Seite (Doryphoren)



3.ᵇ Linke Seite (Doryphoren)



Zu Ritters Erdkunde, Bd: 18.

Felsenreliefs zu Jazyly Kaja bei Boghaz-kjöi - nach Ch. Texier.

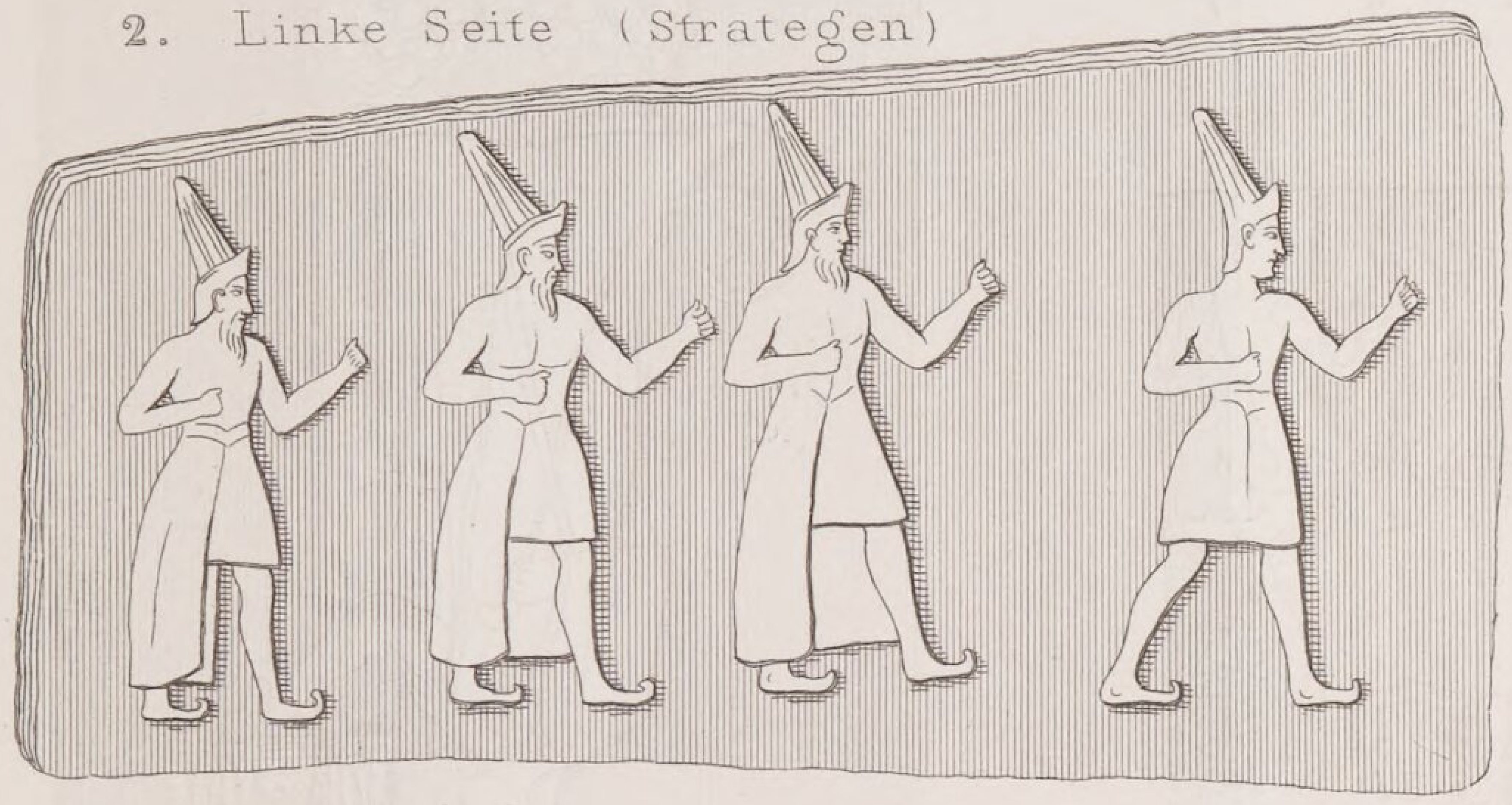
ASSYRISCHE MONUMENTE IN KLEINASIEN

II.

1. Linke Seite (Stratioten)



2. Linke Seite (Strategen)



6. Rechte Seite



7. Rechte Seite (Doryphoren)



8.



9.

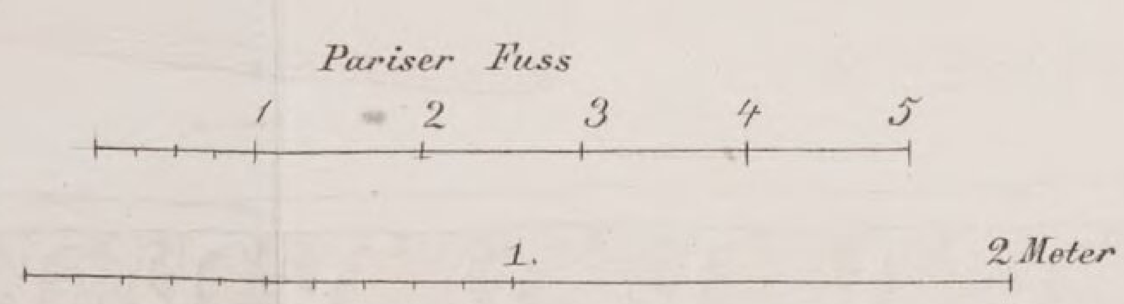


10.



11.





Zu Ritter's Erdkunde, Bd: 18.

Felsenreliefs zu Jazyly Kaja bei Boghaz-kjöi - nach Ch Texier.

Felsenrelief bei Jwris unfern Eregli am Kappadokischen Taurus, gez: v: Major Fischer, 1838.



Assyrisches Königsbild bei Beirut nach Bertou.



Münztypen

Tarsos



Philadelphia



Mylasa





Babylonische Cylinder.



Relief zu Hierapolis in Syrien nach Badger



Felsenrelief bei Nymphi (Nif) in Lydien unweit Smyrna (Pseudo = Sesostris) gez: v: H. Kiepert, 1842.

Ritter, Carl, / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 18. Theil

1858